143

ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1923
43. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

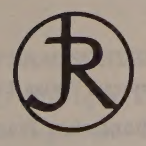
Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1923

43. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
177/69

INHALT.

II. Zur Texterklärung.

III. Zur Literaturgeschichte.

Seite

BESPRECHUNGEN.

Etymologische Studien an der Hand des REW.

Die nachfolgenden etymologischen Skizzen enthalten eine Auslese meiner seit einigen Jahren begonnenen sprachgeschichtlichen Untersuchungen auf romanistischem Gebiet. Da die Arbeit in völliger wissenschaftlicher Isolierung entstanden ist, bedürfen vielleicht manche Ergebnisse einer allseitigen Überprüfung auf ihre Haltbarkeit. Besonders berücksichtigt sind Fälle lautsymbolischer Bildung. Die Erscheinung, dafs Teile, ja sogar oft nur einzelne Laute, die in sinnverwandten Wörtern vorkommen, durch ein sekundäres Sprachempfinden sich als Sinn- oder Schallelemente loslösen und so die Quelle für Neuschöpfungen oder Umbildungen bereits bestehender Wörter bilden, hat m. E. bezüglich des Romanischen noch zu wenig Beachtung gefunden. Eine gründliche Bearbeitung des Gebietes der Lautsymbolik würde eine Fülle bisher unerklärter Erscheinungen in lautlicher und morphologischer Hinsicht aufhellen und interessante Ergebnisse für die Erkenntnis der Triebkräfte des sprachlichen Werdens an den Tag fördern. Allerdings ist beim Betreten dieser sprachlichen terra incognita gröfste Vorsicht geboten, da für den Nachweis eines inneren Zusammenhanges zwischen bestimmten Lauten und bestimmten Begriffen sichere Anhaltspunkte fehlen und das subjektive Empfinden des Forschers dabei oft die gröfste Rolle spielt. Immerhin glaube ich, einige Fälle sicherer Art gefunden und so die Kenntnis der Wortgeschichte einigermafsen bereichert zu haben.

68. Prov. *austor* könnte auch auf die Nebenform *auceptor* (*Goetz*, *Thes. gloss.*) zurückgehen, die entweder unter dem Einflufs von *auceps*, *aucipium* entstanden ist oder ein nomen actoris von **aucipere* (wie **aucidere* > afrz. *ocire*, prov. *aucir* nach *auferre* gebildet) im Sinne von *praedator* darstellt.

99. *Acharistia* scheint in der Bedeutung durch *carere* beeinflufst worden zu sein. Vielleicht hat Kreuzung mit **carestas* stattgefunden, einer Bildung nach dem Typus *egēre* : *egestas*, deren Einmischung auch die lautliche Ähnlichkeit mit *acharistia* begünstigen konnte.

180. Afrz. *amonester* (nfrz. *admonéter*) kann nicht unmittelbar auf **monestus* zurückgeführt werden, da eine solche Partizipialbildung auch vom vulgärlateinischen Standpunkt aus undenkbar ist; denn die für die romanische Entwicklung anzunehmenden

Vulgärformen stellen sich, morphologisch betrachtet, als Analogiebildungen nach den bereits im klassischen Latein vorhandenen Partizipialtypen heraus. So **bibita. *cadita, *fallita, *imprimita, *incingita, *movita, *pendita, *sequita, *tendita, *volvita* nach dem Typus *-ui, -ĭtum*; **farsus, *excarpsus* nach *sparsus, *persus* nach *mersus, trīsus* nach *allisus, *torsus* nach *versus, *bulsus* nach *mulsus*; **paxus* nach *plexus, fixus*, dagegen **fictus* nach *pactus, *delaptus* nach *deruptus*; **franctus* nach *planctus, *finctus, *pinctus* nach *extinctus.*

Neubildungen sind in keiner Form nachzuweisen. Da der Ausgang *-estare* nur in den von organischen Partizipien (gestus) oder Adjektiven auf *-estus* abgeleiteten Verben auftritt, ist die Quelle für die Erweiterung oder Umbildung von *admonere* bzw. *admonitare* in diesen zu suchen. Cornu war bereits der Lösung nahe, indem er zuerst nach **admolestare*, später nach **admodestare* als dem vermeintlichen Grundwort tastete.

Wir brauchen seiner Erklärung nur die nötige Umformung zu geben, um zur einzig befriedigenden Lösung zu gelangen: **admonestare* ist einfach eine durch die intensive Bedeutung des Wortes bewirkte Umgestaltung von *(ad)monitare* nach den begriffsverwandten Verben **admolestare, *admodestare, *adhonestare* (eine Bildung, die durch *dehonestare* wahrscheinlich gemacht wird), *infestare, *intempestare.*

213. Afrz. *aorser* (= **adursare* oder *adarsare* v. *ardēre*) zeigt in Form und Bedeutung deutlich Einflufs von afrz. *encorsé* (REW 2417).

281. It. *acciannarsi* „arrabattarsi, affacchinarsi“ beruht auf *acciaccare* (REW 7670) + *affannarsi*, während das gleichbedeutende *acciapinarsi* sich als Kreuzung von *acciacinarsi* + *arrapinarsi* erweist.

362. Die Herleitung von frz. *allécher* aus **allicicare* ist deshalb abzulehnen, da sie, abgesehen von der Isolierung der französischen Form, noch siz. *addikkarisi* von log. *liku* „Gefallen“, *allikare* „gewöhnen“ unnötig losreifst. Littré und Scheler vermuteten bereits richtig Zusammenhang mit frz. *lécher*, gaben aber ihren Einfall auf, indem sie von der irrigen Annahme ausgingen, dafs die Grundbedeutung von frz. *allécher* „anlocken“ sein müsse. Auch Horning und Salvioni suchten nach einer Beziehung zu it. *allettare* und glaubten sie in der allerdings lautlich und begrifflich brauchbaren Basis **allecticare* bzw. **allicicare* gefunden zu haben. Die Lösung ist überaus einfach, seitdem für *lécher* als Grundlage ein **ligicare* erwiesen wurde, das sich zu *lingere* verhält wie **fragicare* zu *frangere, *strigicare* zu *stringere, *contigicare* zu *contingere* (vgl. afrz. *contechier* „toucher“). *Allécher* geht auf *ad* + *ligicare* „zum Lecken geben, zum Lecken bringen — anlocken“ zurück. Die kausative Bedeutung der Verbindung *ad* + Intrans., die übrigens auch in afrz. *amordre* „*faire mordre > amorcer, attirer“, *agouster* „faire goûter“ und vielleicht noch in anderen Verben vorliegt, mag aus dem Einflufs der gleichbedeutenden Zusammensetzungen *amieler, aleurer, aeschier, amorcer, abechier, (abeter)* entstanden sein, in denen *ad* als Transi-

tivierungselement dient. Hiezu wären noch nfrz. *affrioler*, *affriander* *appâter* zu vergleichen.

Siz. *addikkarisi* „sich an etwas gewöhnen" läſst sich nach der obigen Darstellung spielend zu den übrigen unter *ligicare* aufgeführten Formen einfügen.

494. It. *anzi*, afrz. *ainz*, prov. katal. *ans* werden einheitlich auf *anti* zurückgeführt, was wegen der verschiedenen Funktionen dieser Wörter schwer möglich ist. Zumindest setzt die berichtigende Bedeutung eine komparative Grundlage voraus, die in **antius* zu suchen ist, dessen Bedeutungsentwicklung mit der von *magis* zusammenfällt, indem **antius* (= *prius*) ebenso wie *citius* die Bedeutung von *potius* angenommen hat und so auf demselben Wege wie *magis* zur Adversativkonjunktion geworden ist. In dieser Funktion führt das Wörterbuch von Sachs-Villatte *ains* als tote Form an.

578. It. *guazzo* „Pfütze" gehört zweifelsohne zu *vadum*. *-zz-* ist Schallelement; vgl. *sprats*, *sprits*, *skits*.

922. Auſser *bambal* besteht noch die Ablautform *bimbal*, die für afrz. *binbeter* „copeter", frz. *brimbaler* in Betracht kommt (— : + *trimer* > frz. *trimbaler*). *-r-* könnte von *branler* stammen.

1021. Frz. *bêler* geht kaum auf *belare* zurück, sondern ist eher selbständige Schallbildung, der der Naturlaut *bê* zugrunde liegt. *-l-* tritt als stilisierendes Element bei Tierlautbezeichnungen häufig auf: *coucouler*, *roucouler*, *miauler*, *piauler* u. a. m.

1053. Die etymologische Erklärung von afrz. *bertaud*, *bertauder* hängt von der Feststellung ihres gegenseitigen Verhältnisses ab. Zwar hat Gamillscheg in ZRPh. XL, 2 afrz. *bertauder* von **bistō(n)sitare* abgeleitet und die lautliche Entwicklung durch hübsche Parallelen erhärtet. So überzeugend seine Etymologie erscheint, namentlich deshalb, weil *tondere* im Französischen in so vielgestaltigen Formen erhalten ist (vgl. afrz. *bestondre*, *-er*, *bestouser*, *estaucier* = **extō(n)sitiare*, *estongier* = **extondicare*), ist sie — incredibile dictu — nur bedingt richtig, nämlich für den Fall, daſs *bertauder* älter ist, was mit Hinblick auf *courtaud* : *courtauder* Bedenken erregen könnte. Im gegenteiligen Falle würde sich *bertaud* als Expressivdublette von *courtaud* erklären lassen, vorausgesetzt, daſs dieses älter ist.

1116. It. *barabuffa* entfernt sich zu sehr von *Berecynthia*. Zum mindesten liegt deutlich Einmischung von *biroufan* vor oder gehört *barabuffa* als lautmalende Zerdehnung von *baruffa* überhaupt ganz zu *biroufan*. Auch Verschränkung von *baruffa* + *rabuffare* wäre nicht unmöglich.

1139. Afrz. *bever* „von der geraden Linie abweichen" wird ohne Angabe seiner Herkunft als Grundwort zu frz. *beveau*, *buveau* *beauveau* „Schrägmaſs" aufgestellt. Da das Verbum im REW sonst keine Erwähnung findet, ist anzunehmen, daſs es zu den bisher unaufgehellten Wörtern gehört. Wohl vermutet Meyer-Lübke für it. *(s)bieco* recht ansprechend eine Grundlage **oblaequus*, die er als Umbildung von *obliquus* nach *aequus* erklärt; in der Tat scheint in

it. *(s)bieco* und auch in dem lautlich und begrifflich nahe verwandten afrz. *bever* ein *aequus* zu stecken, so daſs man eine gemeinsame Basis zu suchen hätte. Eine solche bietet sich unschwer in dem Verbum **abaequare*, daſs vom Präpositional *abaequo* abgeleitet oder nach *aberrare* gebildet sein kann. Der Abfall des *a-* wäre aus der Expressivität zu erklären: das Wort erhält wegen seiner Bedeutung das hiefür charakteristische Sinnelement *b-* (aus *bis*, *bi-*, *barber-*, *ba-*).

1402. Mail. *aberdügá* kann zu *burdicare* gehören, zeigt aber im Ausgang Einwirkung von *erūca* oder *frugare* (3598).

1459. Gen. *asegüğa* „stechen, beiſsen" verlangt als Basis **caeculea* (f. *caecilia*), eine Ableitung von **caeculus* oder Verschmelzung von *caecilia* + **aculeare*.

Die unter **aculeare* angeführten gleichbedeutenden nordital. Formen haben ihr anlautendes *s* dem Einfluſs von *caecilia* zu verdanken.

2000. Eng. *squičer*, nprov. *esquichá* haben den lautmalenden Vokal *i* wohl von *skits*.

Zu *coacticare* wäre noch it. *schiacciare* zu stellen, das seine onomatopoetische Gestaltung der Einwirkung von *klakk*, *klapp* verdankt.

2011. Mail. *(öf)čök* könnte aus Verschränkung von *caecus* + *vocuus* entstanden sein.

2088. Für wall. *akmued* „einen an etwas gewöhnen", montbél. *akmuodr* „ein Tier daran gewöhnen, der Herde zu folgen" wird *commordere* mit Unrecht als ein begrifflich nicht völlig befriedigendes Etymon betrachtet; denn der Begriff „gewöhnen" wird im Romanischen nicht selten durch spezielle Komponenten desselben ausgedrückt. *Ad* + *commordere* „zum Beiſsen geben, anbeiſsen lassen" paſst daher tadellos zu den übrigen Beispielen; vgl. afrz. *soi amordre* „anbeiſsen" (eigentlich „sich zum Beiſsen bringen lassen") — „sich gewöhnen", ähnlich frz. *se chafrioler* = *ca* (Pejorativpartikel) + *frioler* „*sich anlocken lassen" — „Gefallen finden", log. *allikare* „*lecken machen, anlocken — gewöhnen", siz. *addikkarisi* (= **alligicare*) „sich zum Lecken bringen lassen, anlocken lassen — Gefallen finden".

2261. Das im REW unerwähnt gebliebene afrz. *groucier* erklärt sich am leichtesten als Umbildung von *corruptiare*, die wegen der semantischen Nüance nach *gronder* (*grondre*, *grondir*), *grognier* (*grognir*), *grommer* (*grommeler*), *grignier* u. ä. vorgenommen wurde.

2438. *cima*: + *pinnio* > afrz. *cignon*.

2451. Neben *čar* wäre auch die Schallform *čanč* als Basis für it. *cancia*, *-iare*, *-icare*, *-ugliare*, *ciangottare* (nach *cingottare*), engad. *tschauntscher* u. v. a. anzuführen.

2606. Mail. *destrügá* ist im Ausgang durch *erūca*, *frugare* oder *strüzá* beeinfluſst.

2655. Der für die nordital. Formen anzunehmende Konjugationswechsel von *discerpere* könnte durch das formell und begrifflich nahestehende *exstirpare* hervorgebracht sein.

2794. Afrz. *(en)dementiers* = *dum* + **interius*, eine Nebenform zu *interea* (> *endementieres*), die durch die ähnlichen Komparativbildungen **antidius* (zu *antidea*, arch. u. vulgär für *antea*, s. Weifsenborn zu Livius XXII, 20, 6; vgl. auch *antidhac* f. *antehac*, Plaut. aul. 2, 7, 26 [395]) > prov. *anteis*, *exterius* > afrz. *estiers* sehr nahe gelegt wird.

2852. In afrz. *limignon* hat sich zweifellos das synonyme *limeçon* eingemischt.

2867. It. *incinfrignare* erklärt sich begrifflich leichter aus *incincignare* + *infrigno*.

2872. Afrz. *esclenc* = ahd. *slink*; vgl. afrz. *esclemb* = ahd. *limb*, afrz. *berlenc* = *bis* + *link*.

2943. Apoitev. *esbalouir*, limous. *esbalauvir*, langued. *esbolausir* gehören zwar zu **exblaudjan*, enthalten aber die sinnverstärkende Interjektion *ba*. Die langued. Form erinnert im Ausgang an prov. *elhaus*, *eslausi*, *elhausar*, *espanauzir*.

2998. It. *scuotere* kann den abweichenden Tonvokal von *muovere* bezogen haben.

3043. Prov. *espereiser*, afrz. prov. *esperir* können nicht schlankweg auf *expergiscere* zurückgeführt werden, sondern sind in ihrer lautlichen Entwicklung durch *pigritia* beeinflufst, wenn nicht überhaupt **expigrescere* zugrunde zu legen ist, das allerdings eine volkssprachliche Umdeutung des vornehmeren *expergiscere* sein kann, da die Assoziation zwischen beiden auch durch die Ähnlichkeit in der Lautgestalt begünstigt war. In der Tat bestehen im Afrz. Ableitungen von *pigritia* mit ähnlichen Bedeutungen, vgl. afrz. *sei aperecier* „perdre du temps" = *aparessir*, das zweifelsohne zu *pigritia* gehört, während für *esperecier* „éveiller, émoustiller, admonéter" auch **experrectiare* (v. *expergiscere*) als Grundwort in Betracht kommen kann (vgl. *arrectiare* > afrz. *arecier*).

3137. It. *fiaccola* ist eher aus *facula* + *flamma* hervorgegangen. *Facula* hätte **facchia* oder **fiacca* ergeben. Bezüglieh der letzten Entwicklung vgl. **capula* > **clappa* > it. *chiappa*; *cavula* > pis. *chiava*; *cingula* > **clinga* > it. *cinghia*; **cocula* > **clocca* > lucch. versil. *chiocca*; *cōpula* > **cloppa* > neap. tarent. *kyoppa*; *fabula* „Fabel" > **flaba* > it. *fiaba*; *falcula* > **flalca* > bresc. *fioka*; **fundula* > **flunda* > it. *fionda*; *pōpulus* > **ploppus* > it. *pioppo*; *skūma* + **spumula* > it. *schiuma*.

3223. Frz. *fade* kann, wie *nitidus* > *net*, *putidus* > *put* beweisen, nicht aus **fatidus* entstanden sein, wofern man nicht Anlehnung an *sade* gelten läfst. Warum nicht einfach *vapidus* + *fatuus*?

3228. Für ait. *fiavo* (*fiale*, *fialone*) kann auch *flado* (REW 3344) als zweites Wort in Betracht gezogen werden.

3333. Prov. *cisclar* = *fistulare* zeigt vielleicht onomatopoetische Gestaltung nach *cigare*, *cigulare*, wenn nicht auch Einflufs von *sibilare*. Wie verhält sich *gisclar*, frz. *gicler* „regnen und winden" dazu?

3343. It *fiaccare* „zertrümmern" ist in seiner Bedeutung durch die übrigen Verba auf *-accare* wie *acciaccare*, *fraccare*, *maccare*, *spaccare* beeinflufst worden. Besonders klar tritt die begriffliche Anlehnung an *fraccare* in der Wendung *un fiacco di legnate* (= *un fracco di l.*) hervor.

3348a. Neben *flagror* „Glut" ist noch **flagror* „Duft", ein von *flagrare* (= *fragrare*) nach *odor*, *nidor*, *foetor*, *putor* gebildetes Abstraktum durch afrz. *flairour* bezeugt; vgl. die gleichartigen Bildungen **flator* und **sentor*.

3496. *Frenum*: dazu noch als Zssg. afrz. *chafresner* „arrêter, dompter", das aus *ca* (Pejorativpartikel) + *frenare* besteht. *-s* von *resne* oder umgekehrte Schreibung?

3510. Frz. *friand* pafst begrifflich besser zu *frire* „brûler de désir, frissonner" = **frīgĕre* (f. *frigēre*) „vor Kälte zittern — beben", zumal *friand* im Afrz. als Synonym von *safre*, *ribaud* auftritt und daher die Grundbedeutung „vor Lust bebend, lüstern" (vgl. it. *fremente*) gehabt hat.

3597. It. *grufolare* könnte, aus *frugolare* umgestellt, zu den Ableitungen von **furicare* gehören.

3625. Frz. *joufflu* ist nicht Ableitung, sondern Zusammensetzung von *joue*. Der zweite Bestandteil enthält das von *flare* stammende lautsymbolische Element für den Begriff des Dicken, Aufgeblähten, wie es in zahlreichen Wörtern von ähnlicher Bedeutung begegnet: frz. *maflé* und mit dem der semantischen Färbung entsprechenden Suffixwechsel: *maflu*, engad. *mofla*, henneg. *muflü* „pausbäckig", frz. *mouflard*, *-et*, piazz. *čaflu* „dick", ueng. *čaflun* „Bauch", afrz. *boufler* (= *buff* + *soufler*), vgl. ferner frz. *mouffle* „Fausthandschuh", *manoufle* „Muff", *emmitoufler*, *camoufler*, nprov. *tr(i)unflá*, frz. *renifler*, *mornifle*, *bernifler* (das im Ausgang an *écornifler*, *ébornifler* erinnert), *befler*, *ronfler* u. a. m. Oder *joufflu* = *joue* + *giflu*?

3734. *[bene] genitus*: Ablt. *agencer*, *engencer*: + *hand* > afrz. *enhancer* „préparer"?

3753. Frz. *houspiller* wird als Ablt. von arab. *ghussia* angeführt, ohne dieselbe morphologisch aufzuhellen. Littré vermutet darin eine Zusammensetzung von *ghussia* + *peigner* nach dem Typus: Objekt + Infinitiv, da die Form im Afrz. *houssepignier* lautete. Der Ausgang könnte auch von den begriffsverwandten Verben *harpignier*, *charpignier*, *esgraffignier* stammen. Die Umgestaltung zu *houspiller* mag das lautlich nahestehende *gaspiller* bewirkt haben, das sich im Suffix nach *esparpiller*, *espartiller*, *essemiller* gerichtet hat.

3789. *Glītan*: afrz. *esglier* + *gandir* (9498) > afrz. *esglandir*.

3871. Frz. *grimper* „klettern" ist nasalierte Nbf. zu *gripper*, die unter Einwirkung von *ramper* (*crampon*) entstanden sein kann.

3885. Frz. *grommeler* ist nicht aus hd. *grummelen* abzuleiten, sondern zu afrz. *grommer* zu stellen, das nach seiner Lautgestalt auf eine Schallbildung schliefsen läfst. *-eler* findet sich bei Verben mit ähnlicher Bedeutung: afrz. *brondeler*, *frendeler*, *fresteler*, *mueler*.

3937. *Gyrare* + *dondolare* > it. *girondolare*.

3404. Frz. *farfouiller* „wühlen" wird als Zssg. von **fodiculare* betrachtet, ohne daſs eine Deutung des ersten Teiles angegeben wird. In der Tat gehört dieses Verbum zu jenen Wörtern, bei denen eine eindeutige Etymologisierung deshalb erschwert ist, weil die Grenze zwischen Stamm und Suffix nicht sicher gezogen werden kann. Daher ergeben sich vom morphologischen Standpunkt folgende Lösungen:

1. *Bis* + **fodiculare*, worauf Puitspelu lyon. *barfolhi*, *barfoyí* „pantschen, verworren reden" zurückführt. *Farfouiller*, nprov. *furfulá* würde sich in diesem Falle durch Silbenassimilation erklären.
2. *Farfouiller* aus lautmalender Doppelung; vgl. *barbouiller*, neap. *forfol'are*, it. *tartagliare*, *bisbigliare*, *sparpagliare* (bei dem der Begriff des Zerstreuens durch die Zerdehnung sinnfällig gemacht wird), *borbogliare*.
3. *Farfar* (Schallwort) + *ouiller*; *-ouiller* ist typisches Suffix bei allen Verben mit dem Begriff „herumwühlen, waten, sudeln, undeutlich sprechen": *bafouiller*, *barbouiller*, *bredouiller*, *brouiller*, *grouiller*, *gribouiller*, *margouiller*, *pat(r)ouiller*, *(vadrouiller)*, *souiller*, *touiller*, *tribouiller*.

4032. Lucch. *stralankito*, romagn. *stralanki*, lucch. *stralankō* gehören zwar als Ablt. zu *hanka*, scheinen aber auch noch *link* zu enthalten, da *-l-* sonst unerklärt wäre. Morphologisch ähnlich verhalten sich gen. *stralöğu*, venez. veron. trient. *straloč(o)* (= *extra* + *luscus* + *oculus*).

4042. *Hardjan*: + *hastif* (*braidif*) > afrz. *hardif*.

4081. Afrz. *hognier* könnte wegen seiner Bedeutung in Anlehnung an *grognier*, *frognier* aus *honir* umgebildet worden sein.

4141. Frz. *herse* (*hĕrpex*) enthält wegen ʻ*h-* eine indirekte Spur von germ. *harpa* „Egge".

4148. Afrz. *hisde*, nfrz. *hideux* können auf *hispidus* zurückgehen, nur scheint expressive Gestaltung des Wortes stattgefunden zu haben durch Einmischung einer Interjektion *hī*, die zum Ausdruck des Häſslichen dient (vgl. *hū* > frz. *huau* „Vogelscheuche"). Ein hübsches Analogon bietet frz. *fresaie*, das zweifelsohne onomatopoetischen Anlaut zeigt.

4207. *Hrīm* (frk.): + *brume* > afrz. *frume*.

4355. Neben *incischiare*, *cincischiare* wäre noch nit. *accincignare* und *incincignare* „zerknittern" zu erwähnen. Der Ausgang *-ignare* ist von *infrigno* „faltig" oder von *allucignolare* bezogen.

4485a. Afrz. *entrues* erklärt sich als demonstrative Rückbildung von *entruesque*.

4491. Afrz. *(en)tarier* = **interrītare* „bange machen" scheint im Vokal an *harier* angelehnt worden zu sein. Oder Einfluſs eines Schallwortes *tara*? : + *hicier* > *enticier*.

4558. Wegen afrz. *hicier*, *enhicier* wäre anstatt *its* besser *hits* anzusetzen.

4642. *Iuvenis*: Ablt. + *tenuis* > afrz. *genvrece*?

4688. Poitev. *šalofre* „grüne Schale der Nuſs" beruht auf Kontamination von *kelyphos* + *skalifa* (7683).

4778. *Kriš* (Schallwort): + *fringoter* > frz. *gringoter*.

4861. Zu germ. *lam* wäre auch afrz. *esclame* zu stellen, das im Anlaut an die synonymen Ausdrücke *esclemb*, *esclenc* angeglichen wurde.

4993. It. *lercio* = *dverh* + *luscus*? Die Bedeutung „schmutzig" lieſse sich in diesem Fall aus „triefäugig" herleiten.

5057. **Ligicare*: + *glutturnia* > it. *leccornia*.

5176. Sp. ptg. *lerdo* = *luridus* + *cerdo* (< *cirrus* + *saeta* 8096).

5426. **Matteuca*: + *hache* oder **maccare* > afrz. *machue*.

5598. Afrz. *mincier* = *minutiare* ist im Vokal unerklärt. Vielleicht ist die Quelle des *i* in *pincier* zu suchen, während umgekehrt *pincier* die Nasalierung dem Einflusse von *mincier* verdanken könnte. In diesem Fall wäre *pincier*, nfrz. *pincer* zu *pīts* zu stellen. Die ursprüngliche Bedeutung „dünn, spitzig machen, einschnüren" zeigt noch die Wendung: *le nez se pince*.

5612. Frz. *mes* (fälschlich *mets* geschrieben) geht auf *missus-ūs* „Speisegang" (Capitol. u. Lampr.) zurück. *Missum* ist daher unnötig. Die Bedeutungsverdichtung erklären Stellen wie: *Parva mora est, epulasque foci misere calentes* (Ovid, Met. VIII, 671).

5687. *Mornan* (frk.): + *surdus* > afrz. *mourne*, dagegen afrz. *sorne* = *surdus* + *morne*.

5804. In afrz. *mesche* (nfrz. *mèche*) mag sich *esca* eingefunden haben (vgl. *cibus* > cerign. *čoive* „Docht").

5882. It. *niente*, afrz. *nient*, nfrz. *néant*, prov. *neen*, *nien* = *nec ente* wäre nur möglich, wenn der Nachweis gelänge, daſs ein dem griech. ὄν „Wesen" von Gelehrten nachgebildetes *ens* in die Volkssprache gedrungen wäre.

5917. Frz. *noirceur* ist deverbale Bildung von *noircir*, das auf einen Typus **nigricescere* (= *nigricare* + *nigrescere*) zurückweist; vgl. **canicescere* (= *canicare* + *canescere*) > frz. *chancir*, prov. *canezir*. Ebenso lassen sich morphologisch frz. *éclaircir*, prov. *esclarzir*, frz. *obscurcir* und vielleicht *endurcir* erklären. Letzteres könnte auch Analogiebildung nach *enforcir*, *adoucir* und ähnlichen Verben sein. (Afrz. *estrecier*, nfrz. *étrécir* ist vom Subst. *estresse* abgeleitet; vgl. *aparecier*, *aparessir*).

6029. Afrz. *achoison* ist formell und begrifflich durch *causa* beeinfluſst. **Accasio* allein genügt nicht.

MORITZ REGULA.

(Fortsetzung folgt.)

On the Use of the Expression *Lingua Romana* from the first to the ninth Century.

Du Cange in his preface to his Glossarium mediae et infimae Latinitatis was probably the first to give due consideration to the question of the *lingua romana*. It was, he said, the language that the Roman soldiers used and which they imported into the various countries conquered by the Roman arms. It was different from classical Latin: "Atque inde sensim invaluit vulgaris illa *Romana lingua* quae etsi aliquid Latinitatis redoleret, Latina tamen non esset ut quae et barbara non agnosceret vocabula et longe aliis grammaticae legibus regeretur. Eapropter iam non *Latina Lingua* coepit appellari sed *Romana* quod Romani qui in Galliis et Hispaniis post Septentrionalium nationum irruptiones remanserunt ea uterentur". Du Cange gives then and under the word Romana quite a number of examples in which *lingua romana* is used to designate a language different from Latin. These examples are all of the IXth century or later. His view has in the main been adopted generally, not only by Romanists but by Latinists as well. Says G. Bernhardy in the Grundriss der Romischen Litteratur (p. 354, Anm. 242): "Ein bezeichnender Ausdruck war hier *lingua Romana* (vulgaris oder rustica) gegenüber der Schrift-Sprache der Gelehrten oder Geistlichen *lingua latina*.

This paper purposes to prove that Du Cange's statements need to be qualified in so far as they refer to the period anterior to the IXth century, and to the historical origin of the expression.

As a matter of fact, right through the Roman period down to the IXth century *lingua romana* means exactly the same as *lingua latina*. That a special connotation, but not the one indicated by Du Cange, may have attached to it when it first originated is quite possible. Cicero writing to Caesar (Fam. VII, V) gives to Romanus a certain meaning of forcible living expression by opposition to mere academic language: "De quo tibi homine haec spondeo, non illo vetere verbo meo, quod, cum ad te Milone scripsissem, iure lusisti, sed *more Romano* quo modo homines non inepti loquuntur: probiorem hominem, meliorem virum, prudentiorem esse neminem". But this delicate or refined distinction between various aspects of the same speech was to be obliterated, perhaps when the Romans contrasted their common language with that of the Barbarians. When Ovid wrote to Maximus from his place of exile on the

Euxine (Ex Ponto I, II, 59); "Suscipe, *Romanae* facundia Maxime, *linguae* Difficilis causae mite patrocinium," *Romanae* is to all intents and purposes equivalent to *Latinae.*

In fact, *romana lingua*, if anything, is a superior "latinitas". As Quintilian says: "Quare si fieri potest et verba omnia, et vox, huius alumnum urbis oleant ut oratio Romana plane videatur, non civitate donata" (Inst. VIII, I). Witness this fragment attributed to Varro: "Latinitas est incorrupte loquendi observatio secundum *Romanam linguam*" (Varro, de ling. lat., G. Goetz & Schoell, p. 229, Teubner, 1910). This definition was adopted by other grammarians (Cf. Keil. Gram. Lat. T. 1, p. 453, l. 23, Diomedis; T. 5, p. 495, l. 3, Augustin.; T. 7, p. 322, l. 21, Audacis, (VI[th] century). As the *romana lingua* was a sort of better Latin, it must soon have become the language that everybody claimed to speak. It is synonymous with *latina lingua* in this passage of Pliny (ep. II, X): "Sine (libros tuos) per ora ferantur, iisque denique quibus *lingua Romana* spatiis pervagentur". Also in Velleius Paterculus: "In omnibus autem Pannoniis, non disciplinae tantummodo, sed *linguae* quoque notitia *Romanae* plerisque etiam literarum usus et familiaris animorum erat exercitatio" (Tiber. II, 110, 5). D° Pliny, Nat. Hist. XXXI, 3, 2: "(Cicero) quod tua *romanae* vindex clarissime *linguae*, Silva loco melius surgere iussa viret". Apuleius (Lib. de Mundo, 721): "Zephirus vero quem *Romana lingua* Favonium novit", and (d° 724) "Boréas Graece, Latine Aquilo nominatur" . . . Cf. d° Floridor. IV, 18, 7).

It is no particularly rustic or plebeian expression for Trimalchio uses the word Latinus exclusively (Petron. Sat. 48, 4; 46, 5; 53, 13), and the grammarians of the III[rd], IV[th], VI[th] andVI[th] centuries use the expression *lingua romana* side by side with *lingua latina* and quite indifferently, except that, at times, it means the better usage as practised in Rome. Diomedes: "Soloecismus est contra rationem *Romani sermonis* disturbans orationem et vitium in contextu partium contra regulam artis grammatice factum . . . Latine a quibusdam stribiligo appellatur" (Keil. T. 1, p. 453, l. 21). Priscianus speaks of the Roman grammar: "Quae res maxime fecit, *Romanarum artium* scriptores separatim hanc partem (interiectionem) ab adverbiis accipere" (d° T. 3, p. 90, l. 9). Cledonius: "*Romanas litteras* primo Carmentis nymphia invenit" (d° T. 5, p. 26, l. 34). "*Romanis verbis*" (p. 33, l. 17) Cf. Pompeius: "Constat apud omnes Carmentem Nympham *latinas litteras* invenisse" (d° T. 5, p. 98, l. 10).

Sometimes, the *lingua romana* becomes the equivalent of good Roman usage by contrast with provincialisms. "Pompeius inter vitia gentium potissimum Afrorum labdacismos notavit iisque *Romanorum* vel Latinorum *sermonem* opposuit" (d° p. 93). Consentius, a Gallic grammarian of the V[th] century: "Galli pinguius hanc (i littera) utuntur . . . Graeci exilius hanc proferunt . . . *Romanae linguae* in hoc erit moderatio ut exilis eius sonus sit, ubi ab ea desinit verbum" (d° T. 5, p. 394, l. 12).

Yet its more ordinary meaning is simply that of *latina lingua*. Servius: "Sed tunc barbarismus dicitur cum in uno *Romanae linguae* sermone peccamus" (d° T. 4, p. 444, l. 5). The same is true of Eutychis (T. 5, p. 447, l. 16) and Marius Victor (T. 6, p. 5, l. 36) etc.

It goes without saying that such a use is not confined to grammarians. St. Hilarius: "Quibusdam autem visum esse, additis Tobia et Iudith viginti quattuor libros secundum numerum graecarum litterarum connumerare, *Romana* quoque *lingua* media inter Hebraeos Graecosque collecta" (Corp. Scrip. Ec. Lat. T. 22, p. 13, l. 13). St. Jerome: "Si Graece audisses loquentem Latine eam nescire iurasses, si in *Romanum sonum* lingua se verteret, nihil omnino peregrinus sermo redolebat" (d° Ep. XXXIX, p. 294, 2) "Hoc magnopere postulans ut Graecam veritatem latina servaret translatio et in utramque partem seu bene, seu male dixisset qui scripsit, absque interpretis patrocinio *Romana lingua* cognosceret" (Migne, Pat. Lat. T. 22, col. 1060). Ausonius: "quos viros fama oblitterat et quos barbara *Romanae* non tradunt nomina *linguae*" (M. G. H. A. A. T. 5, Ep. XVIII, 21). Sidonius Apollinaris: "Si quisquis sacerdos multiplici linguarum scientia praeditus et in medio diversarum gentium constitutus, Hebraeum Hebraeo, Graeco, *Romanum Romano* instructurus alloquio" (d° T. 8, p. 293, l. 35). Cf. Faustus, Epist. (C. S. E. L. T. 21, p. 172, l. 7).

It would be easy to quote more examples of the expression, but perhaps we have enough here to remind us of its frequent occurrence and the regularity of its use.

Through the VIth, VIIth and VIIIth centuries, we notice no change in its meaning.

VIth century (besides those already quoted): Ennodius: "Quidquid Attica, quidquid *Romana* praecipium habet *lingua* cognovit (Novellus consul)" (M. G. H. A. A. T. 7, p. 14, l. 18). Martianus Capella: "Nulla autem *vox Romana* duarum vel plurium syllabarum acute sono terminatur" (III, 271).

Marcellini Comitis Chronicon: "noster Hieronymus cuncta (monumenta) transtulit in Latinum et usque in Valentem Caesarem *Romanano* adiecit *eloquio*" (M. G. H. A. A. T. 10, p. 61, l. 5) d° "Hieronymus noster litteris geaecis ac Latinis Romae adprime eruditus omnes veteris testamenti libros . . . in Latinum Danihelem quoque prophetam . . . in *Romanam linguam* mutaverit . . . Matthaei nihilominus evangelium ex Hebraeo fecit esse Romanum" (d° p. 63, l. 5). Cassiodorus: "*Romanum* denique *eloquium* non suis regionibus invenisti et ibi te Tulliana lectio disertum reddidit ubi quondam gallica lingua resonavit (he was educated in Gaul) ubi sunt qui latinas litteras Romae non etiam alibi asserunt esse discendas" (d° T. 12, p. 242, l. 12). Gilda, in the "De excidio et conquesto Britt.:" "Ut quid in nequitiae tuae volveris vetusta faece et tu ab adolescentiae annis Urse multorum sessor aurigaqre currus receptaculi Ursi, dei contemptor sortisque eius depressor Cuneglase, *Romana lingua*, lanio fulve?" (d° 13, p. 44, l. 3). Corripus in the Johannidis:

"hic castra Iohannes mox posuit cui legati et iam venere tyranni tunc cui *Romanae* fuerat facundia *linguae* iussus Maccus ait:" (d° T. 3, Iohannidis, I, 466).

VIIth and VIIIth centuries: Adhelmus: "Cui sacer interpres conscripsit opuscula plura qui rudis et veteris digessit famina legis Ebrea *Romulidis* verteres oracula *linguis* Necnon Argolicas Italo sermone loquelas Idem translator" (d° T. 15, de Virginitate, 2144). In a letter adressed to him (d° p. 494, l. 6): "Dum te praestantem ingenio *facundiaque Romana* ac vario flore litterarum . . . ex ore tuo . . . discere malo". Romulidis like Romuleus is poetical for Romanus. Cf. Dracontius (d° III, 87): "Qua (doctrina) praeduce dictor antistesque tuus de vestro fonte magister *Romuleam* laetus sum pro flumine *linguam* et pallens reddo pro frugibus ipse poema". In the same way, facundia means speech: lingua; Cf. Charisius (Keil, T. 1, l. 1) "Qua (arte grammatica) penitus inspecta cognosces quatenus Latinae *facundiae* licentia regatur". Adhelmus again in the de Virginitate: "Qui fuit interpres et custos virgo pudoris Ebrea *Romanis* vertens oracula *verbis* (M. G. H. A. A. T. 15, de Virg. 1623). He called one of his treatises "*Romanae facundiae* tractatus" and although born in England lived most of his life near Meaux.

Pope Zacharias wrote to Boniface in the year 752 (Migne P. L. T. 89, col. 929 B) "Retulerunt quippe quod fuerit in eadem provincia sacerdos qui Latinam linguam penitus ignorabat (in Bavaria) et dum baptizaret nesciens Latini eloquii, infringens linguam diceret: Baptizo te in nomine Patria et Filia et Spiritu sancta; ac per hoc tua reverenda fraternitas consideravit rebaptizare, sed sanctissime frater, si ille qui baptizavit non errorem introducens aut haeresim, sed pro sola ignorantia *Rómanae locutionis* infringendo linguam . . ."

I have on purpose left out the famous passage adduced by Diez (gram. p. 99), Cf. Brunot, (Hist. de la L. F. T. 1, p. 138) concerning Mummolenus, election as bishop of Noyon in the year 659 at the death of St. Eloi: "Cuius in loco fama bonorum operum quia praevalebat non tantum in theutonica sed etiam in *romana lingua* Lotharii regis ad aures usque perveniente, praefatus Mummolinus ad pastoralis regiminis curam subrogatus est episcopus" (Bolland, Act. Sanct. Oct. 16).

In the light of the other passages quoted above, there would not be any reason to interpret *lingua romana* as constituting a language different from Latin. Mummolenus was born in Constanz in a Teutonic speaking country, but he had learned the other tongue. This might have been the meaning of the auther, for we have another life of Mummonenus in which we find: (d° p. 967): "Sic itaque plebs illa secundum Dei athletam Mummolenum pontificem sibi, Deo disponente, unanimiter elegit et habere promeruit tum quia et *latina* et *teutonica* praepollebat *facundia*". It is true that the writer of the latter text as we have it to-day (both *Vitae* in their present form are not earlier than the IXth century as the

forms of proper names, among other indications, will show: Lotharii, Ludovici, etc) found some difficulty in the statement, since he lived at a period when *latima lingua* meant something quite different from the common speech and he starts to explain the situation as he understands it (which explanation is an evident interpolation): "Ecclesia siquidem Noviomensis *romana* vulgariter *lingua*, Tornacensis vero Teutonica maiori ex parte utitur; utraque autem eruditiori latinorum eloquio sicut gratia haec concessa fuerit ad plenum respondere dinoscitur". The Bollandists are also of the opinion thar this explanation is an interpolation although they believe this latter Vita to be older than the other. This was Novati's opinion (Romania, XXIX, 638). F. d'Ovidio like P. Rajna in the Mélanges Wilmotte and L. van der Essen in the Etudes d'hagiog. médiévale in Analectes pour servir à l'histo. eccl. de la Belg. (S. III, I, II, 1906, p. 5) does not think so. F. d'Ovidio (San Mommoleno e il volgare romanzo di Gallia, estr. dalla R. Acad. d. Lincei, Rediconti della Cl. di scienze mor., stor. e fil., XIX seduta del 17 Aprile 1910) gives another interpretation than the current one: the grammatical subject of praevalebat in the first Vita is not Mummolenus but fama: his reputation was great in countries both of Roman and Teutonic speech. The prevailing interpretation was that M. was proficient in both languages . . . M. Bertoni (Romania, 1920, p. 633) suggests that the original manuscript had q̃ abbreviated which stood for quae, but the writer of our text misinterpreted it into quia. A man of the IXth century, he naturally thought of the linguistic problem. In support of M. d'Ovidio's interpretation, I may add that the use of *lingua* for people or race is frequent in late and church Latin and especially in the Vulgate (Daniel., III, 7: cadentes omnes populi, tribus et *linguae* adoraverunt statuam).

Whichever way one looks at it, there is no evidence in this famous text to bear out the contention that the expression *lingua romana* refers to the existence in the VIIth century of a language different from Latin, as far as the people were conscious of it. Besides, its value as a VIIth century text is too doubtful for any one to base any theory on it in contradiction with all the other documents. For in the following passage, the *vulgarica Romanorum lingua* refers to the habits of speech of the people of Rome: "Transactis autem diebus non multis sanctus iste vir (St. Boniface) venerabilem sedis apostolicae papam beatae memoriae Gregorium a primo secundum et novissimo priorem affatus qui et *vulgarica Romanorum lingua* dicitur Iunior, omnem sibi per ordinem itineris sui . . . manifestavit" (Migne, P. L. T. 89, Vita S. Bonifac, auct. Willibaldo [his disciple]).

In fact we have to wait until the IXth century to find the new meaning attached to the old expression. The first document is to be found in the five councils of 813. For instance, the 17th canon of the Council of Tours so often quoted: "Et ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in *rusticam Romanam linguam* aut Thiotiscam quo facilius cuncti possint intellegere quae dicuntur":

Here the word *rustica* is still added to *lingua romana* which by itself would still mean *lingua latina*: but it is felt as a different language and put on the same footing as the *lingua thiotisca* (M. G. H. L. III, Concil. 2, 1, p. 288).

Even for Einhard in his life of Charlemagne, *lingua latina* and *lingua romana* are still synonymous: "En tibi librum praeclarissimi et maximi viri memoriam continentem in quo praeter illius facta non est quod admireris, nisi forte, quod homo barbarus et in *Romana locutione* perparum exercitatus, aliquid me decenter aut commode *Latine* scribere posse putaverim" (M. G. H. Pertz, Script., II, p. 443, l. 30).

However, from then on, the documents concerning the independent existence of the new language become fairly numerous. Of St. Adelard, abbot of Corbie 750—827, we are told by his disciple (Bolland. Jan. 2, p. 109, 77): "Quem si *vulgo* audisses dulcifluus emanebat, si vero barbara quam Teutiscam dicunt lingua loqueretur, praeminebat caritatis eloquio. Quod si Latine, iam ulterius prae aviditate dulcoris non erat spiritus". (Cf. Diez, Gram. p. 99). Diez only gives the date of Adelard's birth, but this activity of the Saint as mentioned by his disciple refers evidently to the reigns of Charlemagne and principally of Louis the Pious and is a living commentary on the prescription of the Councils of 813.

By 842, the *lingua romana* without any qualification is admittedly the new language (Nitard in Pertz T. 2, p. 665). Cf. in 860 (d° p. 158). Although the more conservative church language will still repeat in the subsequent councils the expressions of the preceding ones. Cf. Council of Mainz in 847, (M. G. H. C. R. F. T. 2, p. 176): "Et ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in *rusticam Romanam linguam* aut Theotiscam quo facilius cuncti possint intellegere quae dicuntur".

Outside of Romania, the change of meaning had not yet become known. Du Cange tells us in his already mentioned preface: "Extat Nicolai P. P. P. I Epistola (a. 860) ad Michaelem Imperatorem Constantinopolitanum qui *Romanum* seu latinam *linguam* scyticam et barbaram vocaverat" to which the Pope answered in designating the language simply by the name of *lingua latina*.

To sum up: down to the IXth century, *lingua romana* always means *lingua latina*. In the IXth century, on account of the recent consciousness of the existence of an independent rustic Latin language, the latter receives the name of *lingua romana rustica* from the learned. It is probable that the people themselves kept on designating their language by the traditional appellation of *lingua romana* as they had done for eight centuries. This appellation naturally prevailed and remained attached to this language of the people which had been Latin, but had become, in the IXth century, officially different, if I may thus express myself, from the standard Latin adopted by the Carolingian Renaissance. Up to that time, the rustic or plebeian speech had not been felt as constituting a

different tongue; after the Carolingian Renaissance, people realized its separate identity.

In another article,[1] I have tried to show how some of the most decisive linguistic changes did not come to completion until about that time. When Charlemagne and his scholars compared the *lingua romana* in use in 780 with the *lingua romana* of the earlier centuries, they certainly could see a change as well in the written as in the spoken language; probably more in the former, since pronunciation in uncultured periods is in a very fluctuating or rather fluid form at first, iIt did not strike them, however, as being a different language, but only as a very incorrect one full of barbarisms and solecisms. (Cf. Encyclica de emendatione Librorum et officn eccles. an 782, Pertz, Leg. I, p. 44ç): "Libri infinitis vitiorum aufractibus scaterent, non sumus passi ... in divinis lectionibus inter sacra officia inconsonantes perstrepere soloecismos".

But the language was too far gone to be brought back to its former state. What Charlemagne's reform accomplished was a wider gap between standard Latin and the *romana lingua*, and a realization that both were getting farther apart, were fundamentally, irretrievably different from each other. Then the language question comes to the fore and the five important councils of 813 face the situation and, with the church sense of realities, admit the existence of that new language. They also determine the use that must be made of it in the church service: preaching will have to be done in this *lingua romana rustica* while the service itself is carried on in Latin or *lingua romana* proper.

This is what happened between 780 and 813. Every attempt at finding a consciousness of a Romance language earlier has always failed and in my opinion is, in the nature of things, bound to fail.

Let us examine Gaston Paris' view. I shall quote him infull. "L'auteur de la vie de St. Gall raconte que St. Colomban étant arrivé à Brégenz sur les bords du lac de Constance, pria son companion Gall de parler au peuple" "quia ille inter alios eminebat lepore latinitatis necnon et idioma (sic) illius gentis". "Holtzman a montré que cet idioma était non pas l'allemand comme on l'avait compris depuis Walafrid Strabon (qui paraphrase ainsi ce passage dans sa vie de St. Gall:" Quia ipse hanc a Domino gratiam acceperat ut non solum latina sed etiam barbaricae locutionis cognitionem non parvam haberet).

C'est ce qui est mis hors de doute par le récit suivant qui se trouve dans le livre II de la même Vita S, Galli. Quarante ans après la mort de St. Gall un certain Ortivin parcourut avec une grande armée ... la Thurgovie, brûla Constance et Arbone. Les gens d'Ärbone se réfugièrent avec ce qu'ils possédaient de plus précieux à la cellule de St. Gall et y enfouirent leurs trésors. Mais un tribunus appelé Erchanald qui étant né dans le voisinage connaissait tout

[1] Romanic Review, vol. xii (1921), pp. 318—334.

le pays, les épia et découvrit les trésors cachés. Dans l'espoir de trouver plus, les pillards ouvrirent même le tombeau du saint et levèrent le cercueil en disant: "Isti Romani ingeniosi sunt, ideo sub loculum bona sua absconderunt". Walafrid Strabon met Retiani à la place de Romani: "quia isti Restiani calliditate naturali abundant". Ainsi à la fin du VII[e] siècle nous trouvons non seulement à Brégenz mais à Arbone une population romane (Romania, I, p. 7).

This argumentation is not, to my mind, very convincing: the fact that there were Romani at Arbon and St. Gall does not prove anything in regard to Bregenz, does not prove that the language in use in Bregenz was Romanic. St. Columban's own disciple, Jonas Abbas, tells us that Bregenz was in Germany (intra Germaniae terminos Rheno tamen transmisso) (Migne. T. 86, 1014). Near there, are found nations who worship Wodan and whom he calls Barbari and others again who are Slavs. All this expedition was for the purpose of preaching the gospel to barbarian pagans, not to revive the zeal of lukewarm Christian Romans. Now Columban had been traveling extensively in Francia, Orleans, Nantes, Meaux etc., probably for some years and his ability to speak the language of the people had never been brought into question because he knew Latin. His purpose in coming over to Gaul from Ireland had been to stir up the devotion of the Christian Gauls and we mus infer that his knowledge of their language was adequate. In fact it is not until he gets into Germany that his inferiority in this particular is mentioned: he is inferior in the use of the language spoken in Bregenz to an apostle of the Germans: St. Gall. I cannot believe until further evidence that this language was Romanic. All the circumstances point to a Teutonic or some other non-Latin speech.

And in regard to Arbon and St. Gall, Holtzman's case is not much stronger. Erchanold calls the Christians of these places Romani (which, by the way, even if taken literally would not mean their speaking Romance). But this appellation, in all likelihood, has reference not to their language but to their religion. It was the name given to Christians by the heretics and pagans: "*Romanos* enim vocant homines nostrae religionis" (Greg. Tur. Glor. Mart. I, XXV; d° LXXIX; d° LXXX). Also in "S. Eligii Vita ab Audoeno": "Ad cuius exhortatione vehementer turbo commota, praecipua ex familia Herchenoaldi, respondebant ... Nunquam, tu Romane, consuetudines nostras evellere poteris".

Du Cange quotes an anonymous author in Historia Translationis S. Germani Parisiensis: "Unde factum est ut tam auditu quam locutione in brevi non solum *rusticam linguam* perfecte loqueretur sed etiam literas in ipsa Ecclesia Clericus effectus discere coepit". But this post-Carolingian author attributes to the VI[th] century a state of affairs prevalent in the IX[th]. Fortunatus who wrote St. German's life and was almost his contemporary does not mention any such ability in the saint. Yet he praises him as a preacher

who when he preached to the people "crederes ut verba formarentur ab angelo" (M. G. H. A. A. T. 3, p. 197). Fortunatus would not have referred in these terms to a coarse dialect or jargon.

Even under the empire, the inscriptions bear witness to most important linguistic differences between the vulgar tongue and the standard language (*anz* for *annis* CIL, VI, 9592, *oze* for *hodie* CIL, VIII 8424, both in Diehl's Vulg. Lat. Insch. 766 & 545, etc. etc.) But all this tremendous evolution appeared to the contemporaries only as incorrections, soloecisms and barbarisms. What such an incorrect speaker needed was a course in grammar in some Appendix Probi. That such was still the feeling in the Merovingian period even as late as the third quarter of the VIII[th] century, there is plenty of evidence to prove.

The Council of Aix-la-Chapelle in 789 issued the following order: "Non oportet ab *idiotis* psalmos compositos et vulgares dici in ecclesiis" (Baluze XII, p. 16). Now the Reichenauer Glossen tell us what is meant by *idiotae*: "*Idiote* qui proprietate lingue et naturali scientiae (carent)" (K. Hetzer, VII Bheft Z. f. r. Ph. 1906, p. 12, 43). They are men who do not know their language do not speak or write it properly. The Glossen are "lateinisch-romanisch" as Foerster says (Z. 1907, p. 541). They were written by and for men speaking the *romana lingua*. So a person who does not know the rules of the proper language, a person who speaks what will be called in 813 the *lingua romana rustica* is an *idiota*. But Bede, in the same century, writing in England for the Saxons has another definition of the *idiota*: "*idiotae* hoc est eos qui *propriae* tantum *linguae* notitiam habent" (Migne, P. L. 659, C). For Bede the *idiota* is a man who only speaks his own language (Saxon); for the Reichenauer Glossen, the *idiota* is the man who speaks his own language (Latin) poorly. For Beda, Latin and Saxon are two languages; for the Glossen, Latin and the *lingua romana rustica* are still but one language: the latter an inferior or incorrect brand of the former.

This view is supported by Charlemagne's Epistola de litteris colendis written between 789—800. (M. G. H. Leg. Cap. Sec. 2—1, p. 79) "utile esse ut episcopia et monasteria . . . etiam in litterarum meditationibus eis qui . . . discere possunt secundum uniuscuiusque capacitatem docendi studium debeant impendere . . . qualiter . . . ut qui Deo placere appetunt recte videndo ei etiam placere non negligant recte loquendo" and as the letters he received from the monasteries were very badly written, he adds "ut timere inciperemus ne forte sicut minor erat in scribendo prudentia ita quoque et multo minor esset quam debuisset in sanctarum scripturarum ad intelligendum sapientia".

Looking at the question from the point of view of the resemblances between standard Latin and the popular speech and not from the point of view of the differences, we could adduce many proofs of the absence of consciousness on the part of the

people that they were using a language different from Latin. This feeling prevented them consequently from giving a special name to a language, which, to them, was nonexistant.

Gregory of Tours (Hist, VIII, I, I) tells us: "Sed cum (Guntchramnus) ad Urbem Aurelianensen venisset . . . Processitque in obviam eius immensa populi turba cum signis atque vexillis canentes laudes. Et hinc *lingua Syrorum, hinc Latinorum, hinc etiam ipsorum Iudaeorum*, in diversis laudibus varie concrepabant dicens, vivat rex . . .".

Lex Romana Raetica (M. G. H. Pertz, Leg. V. T. 3, p. 430, l. 22): "Gentiles qui *Latinum* non intelligent nec *Latinum* non fabellant".

When Gregory the Great in the year 592, (M. G. H. Ep. 1, p. 172, l. 24) writes to the bishop of Fundi: "Tua praedicatione qui litteras nesciunt, quid divinitus praecipiatur, agnoscant" or to the bishop of Marseilles (d° p. 195, l. 21): "Idcirco enim pictura in ecclesiis adhibetur ut hi qui litteras nesciunt saltem in parietibus videndo legant quae legere in codicibus non valent" it is plain that to him in order to read the fathers it is sufficient to know how to read: there is no special language to learn. (Cf. Isid. Hisp. Migne, P. L. T. 83, col. 816, 5).

In the prolog of Greg. of Tours we read: "qui philosophantem rhetorem intelligunt pauci, loquentem rusticum multi". But no two languages are meant here: just the low ebb of culture (decedente atque immo potius pereunte ab urbibus gallicanis liberalium cultura).

Fortunatus had said to Charibercthus (M. G. H. A. A. T. 6, VI, 297): "Cum sis progenitus clara de gente Sigamber Floret in elequio *lingua Latina* tuo Qualis es in propria docto sermone loquella Qui nos Romanos vincis in eloquio". The meaning of this is evidently that Caribert must be very eloquent in his own language since he is better than the Romans themselves in their own language (Latin).

In the VIIth century, St. Braulio, bishop of Saragossa (Migne, P. L. T. 80, col. 695, B) writes: "Non enim admittunt quod magis esse potuerit error interpretum quam in ea (hebraea) lingua esse falsum unde in nostram (latinam) per graecam scripturam ipsa translata est".

Fredegarius puts in Justinian's mouth the word "daras" "thou shalt give" which is a regular Romance future; but through the whole passage there is no intimation that Fredegarius realizes that he is thereby introducing into Latin a word borrowed from a different language. To him this *daras* belongs to the general stock of the Latin or Roman language (M. G. H. S. R. M. T. 2, II, 62).

The whole question was for the clergy to adapt their discourse to the people's capacity. The anonymous author of the Vita S. Sulpicii in the VIIth century (Migne, d°, T. 80, 574) says in this respect: "etsi minus idonee digna possumus eloqui tamen vel sermonem tenuem devotae plebis auribus tentamus inferre". The

rule is: speak simply: in the IXth century it will be: speak in the people's own tongue.

Of St. Gertrude, Pippin's daughter, VIIIth century (M. G. H. S. R. M. T. 2, p. 458) we are told by her own disciple: "pene omnem bibliothecam divini legis memoriter recondit et obscure allegoriae misteria . . . aperte audetoribus apperuit".

St. Chrodegangus at about the same time, (middle of the VIIIth century), gives this precept (Migne, T. 89, 1076 C): "Et si omnibus festis et Dominicis diebus assidua fuerit praedicatio utilior est et iuxta quod intelligere vulgus possit ita praedicandum". He simply says: speak plainly; do not use big words and far fetched metaphors; be not a "rhetor philosophans". St. German and St. Eloi had said it before him. The time will soon be here when the church will realize that the people speak in reality a different language from its own, newly restored; it will then say so in the clearest terms possible and it will adopt that language to preach to the people. Even then, outsiders will not at once notice the difference. In the year 884, the Monk of St. Gall in his "de gestis Caroli Magni" (Migne, T. 98, col. 1378) says: "per totam Franciam . . . ut nunc usque apud eos qui in his regionibus *Latino sermone* utuntur ecclesiastica cantilena dicatur Metensis. Apud nos qui *Theutunica* sive *Teutisca lingua* loquimur aut vernacula . . .).

It would be easy to multiply such examples. Enough, we think, has been said to justify the above statement, viz.: that the *lingua romana* was not, as Du Cange asserted, and with him philologists in general, a name given to the language of the people of Romania when it began to differ from Latin; it was but the most popular name for Latin; it remained attached to the language through its evolution as a child's name adheres to the centenarian, and it was not realized that it was different from Latin until the Carolingian Renaissance towards the end of the VIIIth century.

H. F. MULLER.

Darstellung von Trauer und Schmerz in der altfranzösischen Literatur.[1]

1. Sinkenlassen des Kopfes. — 2. Hand an Kinn und Wange. — 3. Weinen und Seufzen. — 4. Verhüllen des Hauptes. — 5. Versagen der Stimme und ohnmächtiges Hinsinken. — 6. Leidenschaftliche Schmerzensgebärden: Ringen und Schlagen der Hände, Schlagen und Zerkratzen des Gesichts, Raufen von Haar und Bart, Zerreifsen des Gewandes usw.

Trauer und Schmerz sind negativ gerichtete Gefühle und ihre Symptome somit die Gegenbilder der positiven Ausdruckserscheinungen von Freude und Lust. Die *Laetitia* zeigt sich uns als ein fröhliches und übermütiges Geschöpf. Ihre Augen glänzen, ihr Mund lacht. Im Vollbesitz der Jugendkraft hebt sie das Haupt und reckt sie die Glieder, klatscht in die Hände und springt und tanzt umher. Ganz anders — wir sehen vom leidenschaftlich empfindenden *Dolor* zunächst ab — die ernste Schwester *Tristitia.* Auf ihr lastet die Schwere des Augenblicks wie ein bleiernes Gewicht. Träge fliefst ihr das Blut durch die Adern, die Muskeln erschlaffen, ihre Gestalt ist gebeugt. Müden Schritts wandelt sie einher oder in trüber Niedergeschlagenheit sitzt sie am Wegrande des Lebens, das Haupt in die Hand gestützt, den Blick zur Erde gesenkt; und kummervolle Gedanken sind es, denen sie nachhängt.

In Unschuld und Fröhlichkeit tummelt sich das erste Menschenpaar, das Gott erschaffen, im Garten des Paradieses. Das anglonormannische Adamsspiel gibt an: *Adam et Eva spacientur, honeste delectantes in paradiso* (Adamsp. S. 8). Aber sie kommen zu Fall. Zu dem Gefühle ihrer Schuld gesellt sich der Schmerz über das verscherzte Glück. So treten sie vor Gott: *non tamen omnino erecti, sed ob verecondiam sui peccati aliquantulum curvati et multum tristes* (ebd. S. 24). Und als sie sich ins Erdenelend hinausgestofsen sehen, *quasi tristes et confusi, incurvati erunt solo tenus super talos suos* (ebd. S. 28).

---

[1] Die nachfolgenden Ausführungen decken sich im wesentlichen mit einem Kapitel (I, 4) meines *Systems der Gebärden, dargestellt auf Grund der mittelalterlichen Literatur Frankreichs*, dessen Veröffentlichung bisher zurückgestellt werden mufste. Ein erstes Kapitel samt der Vorrede ist i. J. 1910 als Berliner Dissertation erschienen.

Freudig hat der Prior von Vic-sur-Aisne, Gautier de Coincy, der Gottesmutter und ihrer frommen Gehilfin Léochade, deren Reliquien unter seinem Schutze stehen, jederzeit gedient. Da wird dieser kostbare Schatz gestohlen, der Teufel selbst mag die Diebe zu solcher Schandtat angeleitet haben. Der Prior ist schwer getroffen, seine Fröhlichkeit ist dahin:

Tel duel en oi en mon courage (erzählt er)
Et tel tristeur quant l'öy dire,
Par un petit ne parti d'ire. GCoins. 115, 204.

Der Miniaturmaler hat diese unglückliche Stimmung Gautiers im Bilde festgehalten. Traurig und matt, in gebeugter Haltung sitzt der Dichter da, die Beine übereinander geschlagen. Schlaff ruhen die Arme, übereinander gelegt, auf dem Knie. Kläglich hält er, in trübem Sinnen, das Haupt zur Seite geneigt (Min. zu S. 110).

Die beste Gegenüberstellung eines freudig erregten und eines deprimierten Menschen bieten aber die *Lamentationes* des Matheolus. Hier wird einmal, gewiſs mit komischen Hyperbeln, dargetan, welche Wandlung im Auftreten eines Mannes sich vollziehen kann, wenn er es wagt, das schlimme Joch der Ehe auf sich zu nehmen. Vorher war an ihm alles Freude, Kraft, Bewegung; nun tritt gar bald Kummer, Schwäche, Starrheit an ihre Stelle:

Non uxoratus, tam pres quam pauper, Achille
Est magis elatus, crinesque reciprocat ille,
Cantat enim, saltat, et quam sit millesies se
Tunc magis exaltat; Francorum rex putat esse,
Nec sibi sufficere putat ipse duas mulieres.
Sed postquam temere sponsam duxit, meus heres
Est. Ultra fines colli nituntur adire
Illius crines; confunditur undique mire . . .
Prona solo muta facies; it cum pede lento
Deformis totus, qui vento flante stupescit,
Vilis et illotus muscisque resistere nescit.[1]
Lam. Math. 748 (I, S. 53).

---

[1] Jehan le Fèvre übersetzt:

Bien semble chetif a merveilles;
Des or li *penchent les oreilles* . . .
. . . et lentement
S'en va la face aval baissiee.
Sa joliveté est plaissiee. Lam. Math. II, 283.

Dieses „Hängenlassen der Ohren" ist bekanntlich Tieren in trüber, melancholischer Stimmung eigentümlich, vgl. Ch. Darwin, *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen* (deutsche Ausgabe 1872), S. 59, der anschaulich von dem „Gewächshausgesicht" seines Hundes erzählt: „Es bestand dies darin, daſs der Kopf sehr gesenkt wurde, der ganze Körper ein wenig zusammensank und bewegungslos blieb, daſs die Ohren und der Schwanz ganz plötzlich heruntersanken, wobei aber der Schwanz nicht im mindesten gewedelt wurde". So läſst Rozinante trübsinnig die Ohren hängen, als sein Herr das unzarte Abenteuer am Fenster der Schenke besteht: *melancólico y triste, con las orejas*

1. In zahlreichen Szenen der altfranzösischen Literatur wird die Niedergeschlagenheit eines Menschen nur durch Sinkenlassen des Kopfes, der dann in dieser gedrückten Haltung verharrt, zur Anschauung gebracht. Eine schlimme Kunde trifft ein, ein Mifserfolg enttäuscht, ein Verlust ist zu befürchten oder zu beklagen, ein herbes Schicksal hat sich in seinem Unglückslauf nicht aufhalten lassen: dies alles ist geeignet, das Herz des Menschen zu beschweren und ihn mutlos und kopfhängerisch zu machen. Karl der Grofse erhält die Hiobspost von dem neuen Einfall der Sachsen:

Quant l'entent l'emperere, s'a le chief embroncié.
RMont. 120, 20.

Ein andermal mufs er erfahren, dafs Renaut de Montauban und seine Brüder abermals entkommen sind:

Quant Karles l'entendi, si enbronça le front.
«Hé Dex!», ce dist li rois, «biax pere gloriüs,
Com parsui or dolans de ces mauvais glotons!»
ebd. 214, 3.

Sie haben es oben auf ihrer Burg sogar gewagt, das kaiserliche Feldzeichen vor seinen Augen an einen Galgen zu hängen:

---

caidas, sostenia sin moverse á su estirado señor (Don Quij. I, 43 [Ed. Garnier, Paris 1901, S. 310]). Vgl. auch Lafontaines Fuchs, den der Storch geprellt hat: *Il lui fallut à jeun retourner au logis, Honteux comme un renard qu'une poule auroit pris, Serrant la queue, et portant bas l'oreille,* Fabl. I, 18.

Den Menschen, denen die Ausdrucksfähigkeit der Ohren fehlt, wird das gleiche Symptom nur in metaphorischem oder auch in metonymischem Sinne beigelegt. Hübsch erzählt von sich Horaz, als ein zudringlicher Begleiter ihm den Spaziergang vergällt:

Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus,
Cum gravius dorso subiit onus . . . Sat. I, 9, 20.

Oder Zerbino ist von Marfisa aus dem Sattel gehoben worden und mufs Gabrina Gefolgschaft leisten:

E Zerbin ch'ubligato si conosce,
L'orecchie abbassa, come vinto e stanco
Destrier c'ha in bocca il fren, gli sproni al fianco.
Ariosto, Orl. fur. XX, 131.

Vgl. noch: *Où il* (Jehan de Bretagne) *alloyt tretout trembloit, Rien devant lui ne resistoit, Ains chaicun si bassoit l'oreille*, Bon Jehan 621; doch drückt die Gebärde hier eher Furcht als Trauer aus. — Wer aus solch trübseliger Stimmung heraus wieder zum Frohsinn gelangen will, mag sich von Olivier Basselin den guten normannischen Wein empfehlen lassen „*qui fait lever l'oreille*" (*Vaux de Vire d'Olivier Basselin* p. p. Du Bois [1821], S. 53; vgl. *Mais se bon vin n'i vient qui fait lever les testes, Ja chançons ne seront dites*, Jub.NRec. I, 185). Und nach Basselin hat der nicht minder feuchtfröhliche sizilianische Weinschwelg geraten:

Wen die Melancholie kränkt,
Und der die Ohren herabhängt, . . .
Den wird der Wein von Ciaculli erwärmen,
Und ihn heilen vom närrischen Härmen.
Giov. Meli (deutsch von Gregorovius), S. 114.

L'empereres s'embronche, vers terre s'est clinés;
Il ne l'esgardast mie por .xiiii. cités.[1] ebd. 73, 34.

Die Nachricht von schmerzlichen Verlusten in der Feldschlacht übt auf christliche wie auf sarazenische Fürsten niederschlagende Wirkung aus. Der Emir Baligant hat Sohn und Bruder zugleich verloren:

Li Amiralz en ad le helme enclin,
E, en après, si'n embrunchet sun vis:
Si grant doel ad, sempres quidat murir.[2] Rol. 3504.

Der Bote selbst läſst im Augenblick, da er seinem Herrn das Unglück melden soll, statt aller Rede traurig das Haupt sinken. „Wo sind die sechzig Ritter, die ich mit Euch nach Pavia sandte?“, fragt Aymeri de Narbonne den allein heimkehrenden Hugo:

Hugues l'antant, si a le chief bessié,
Pleure des euz, mot ne li respondié.[3] Aym. Narb. 3005.

Diesen Szenen kriegerischen Charakters schlieſsen sich andere an. Die Chronik erzählt von einem Erzbischof von Reims, der (i. J. 1263) seines Amtes unvermutet enthoben wurde:

Quant li arcevesques öi la letre lire, si li chëi li neis; et fu li plus esbaubiz hons dou monde, et il et tuit li sien.[4]
Men. Reims 474.

Aalais, die Mutter des Raoul de Cambrai, soll, dem Befehl des Königs gemäſs, einem neuen Gatten die Hand reichen:

---

[1] Das volkstümliche Heldenepos zeichnet den Kaiser Karl noch oft in dieser gedrückten Haltung: z. B. Rol. 3815, Aym. Narb. 377. Weitere Beispiele für den Gestus in ähnlichen Situationen wären: Galer. 4986, RMont. 149, 22, Chron. Guescl. 8953 (Nachricht von der Ankunft des Feindes); RMont. 347, 32, RMont. 155, 37, BSeb. 22, 103 (Kummer und Sorge um das Schicksal eines Verwandten oder Freundes); Chron. Guescl. 22204 und 22209 (Niederlage). S. auch Beispiele bei Bredtmann, *Der sprachliche Ausdruck einiger der geläufigsten Gesten im afrz. Karlsepos*, Diss. Marburg 1889, und in A. Toblers *Altfrz. Wörterb.* unter *embronc, embronchier.*

[2] S. noch Enf. Og. 4144, 6753; Chev. cygne 206.

[3] Vgl. mit dieser Szene eine andere, wo es sich indessen um erheuchelten Kummer handelt. Tereus kehrt ohne die Schwester zur Gattin Progne zurück. Diese fragt erschreckt: «*Où est ma suer? Por quoi ne vient? . . .*» *Li fel tint la teste beissiee Et fist sanblant et contenance D'ome qui et duel et pesance*, Philomena 899.

[4] Wenn dem Herrn hier vor Schreck „die Nase fällt“ (d. h. der Kopf auf die Brust sinkt), so fallen anderen vor Schreck und Hoffnungslosigkeit die Arme. In Lariveys Komödie „*Les Escolliers*“ kündigen die beiden Studenten ihrem Wirt. Lactance: «*Avez-vous veu comme les bras luy sont cheus . . .?*» Hippolite: «*Ils tomberoient à qui les auroit liez*» (Anc. théâtr. franç. VI, 103). Vgl. dazu A. de Jorio, *La mimica degli antichi investigata nel gestire napoletano*, Napoli 1832, 80, 3: *braccia penzoloni* = *speranza perduta* (*Mi sono cadute le braccia. Voi mi fate cadere le braccia*).

Dame Aalais vers terre s'enbroncha:
Plore des iex, un grant soupir jeta.[1] RCambr. 174.

Arge Enttäuschungen müssen verschiedentlich die Jakobinermönche erleben. Der Fuchs, der Einlafs bei ihnen begehrte, geht, da sie allzulange über seine Aufnahme beraten, lieber zu den Fratres minores:

Quant çou entent li Jacobins,
Arriere torne tous enclins
Et abaubis. Cour. Ren. 1181.

Der schlaue Priester in Jacques' de Baisieux Fablel vermacht ihnen nichts aufser seiner *vessie*:

Li Jacobin baisent les testes,
Si se sunt retorné arriere
Vers lor maison a triste chiere. Mont. Fabl. III, 116.

Selbst der Teufel läfst enttäuscht den Kopf hängen, als Adam seinen Verführungskünsten widersteht:

Tunc tristis et vultu demisso recedet ab Adam.[2] Adamsp. S. 14.

In weiteren Fällen wird das Verharren in dieser gedrückten Haltung als Zeichen trübseliger Stimmung noch stärker betont. Yvain trifft im *Chastel de pesme avanture* Mädchen in trauriger Gefangenschaft:

Il les voit, et eles le voient,
Si s'anbrunchent totes et plorent
Et une grant piece demorent,
Qu'eles n'antandent a rien feire,
Ne lor iauz ne pueent retreire
De terre, tant sont acorees. Yvain 5206.

Gesenkten Hauptes reitet Huon de Bordeaux seines Wegs, als er wider seinen Willen einen Ritter — es ist der kaiserliche Prinz — hat erschlagen müssen:

Andoi s'en vont ensanble li mescin (Huon und sein Bruder),
Il et si homme, et dolent et enclin. HBord. 30.

Und hierzu stellt sich als Parallele eine Begebenheit der Melusinensage. Wider seinen Willen, versehentlich, hat Raymon seinen Herrn, den Grafen von Poitiers, auf der Jagd getötet. In schweres Leid darob versunken, reitet er, den Leichnam vor sich auf dem Sattel, durch den Wald:

---

[1] Vgl. eine ähnliche Situation RMont. 113, 33.

[2] Vgl. etwa noch die 43. Fazetie Poggios (die verheiratete Tochter kehrt enttäuscht, mit gesenktem Kopf, zu den Eltern zurück). — Trauriges Kopfsenken beim Abschied: *Après a* (Fergus) *demandé congié A son oste et a la meschine. Cele tint molt la ciere encline Et a grant painne mot li sonne* (Ferg. 55, 27).

Lasche la resne, laisse aler
Le cheval où vouloit aler;
Il se tourmente et se maudit.

Er stiert gen Boden und achtet nicht auf Weg noch Steg; der Schmerz hat ihm alle Lebensenergie genommen. So wird er auch, am Märchenbrunnen angelangt, der schönen Fee nicht gewahr, die sehr erstaunt ist, einen Ritter, allen Regeln der Höflichkeit zuwider, ohne Grufs an einer Dame vorbeiziehen zu sehen (Livre Lusign. 474 ff.).[1]

Unversehens, wie ein Dieb in der Nacht, kann das Unheil über den ohnmächtigen Menschen kommen. Dann sitzt er, eine gebrochene Gestalt, an den Ruinen seines Glücks und klagt wie einst Hiob: *Si impius fuero, vae mihi est; et si justus, non levabo caput, saturatus afflictione et miseria* (Hiob X, 15).

«Tant sui povres et las, ne puis lever la face,»

so jammert im *Dit du povre Chevalier* auch der Ritter, der sich in seiner Armut keinen Rat mehr weifs (Jub. Nouv. Rec. I, 139). Hier möchte nicht Gott, sondern der Teufel helfen. Wie aber schliefslich Maria, die Himmelskönigin, rettend eingreift, hat Gottfried Keller

---

[1] Zu diesem Motiv vgl. den Anlafs der Diskussion zwischen Ritter und Dame in Guillaume de Machauts *Jugement dou Roy de Behaingne*. In ihren Schmerz um den toten Geliebten versunken, läfst die Frau den Grufs des Ritters unerwidert und wird deshalb von ihm zur Rede gestellt (G. Machaut ed. Hoepffner I, S. 59). — Zu obigen Situationen s. noch: *Huedes chevauche et dolens et enbrons*, Mitt. 237, 8. *Maintenant au chemin se mist Embronchiés, dolens et pensis*, Méon II, 198, 364 (der Eremit in der Erzählung vom Stadtrichter von Aquileja, wozu Reinh. Köhler, *Kl. Schriften* II, 442 f.). *Moult sui et dolanz et ambron de ma fille que j'ai perdue*, Flor. Fl. 4587 (der griechische Kaiser, dessen Tochter von Floriant entführt worden ist). *la röine vint par laiens, la teste baissie, Si sambloit trop bien feme courouchie*, Mort Artu 72 (die Königin, die sich vor dem Gerichtshof des Artus wegen Giftmords verantworten soll). *L'enfes Berniers tenoit le chief enbrun: A Raoul ot tencié par mesproison*, RCambr. 956. «*Esgardez, peres*,» *ce li dist la pucelle*, «*De cest anfant* (Jourdain de Blaivies, nach dem Schiffbruch), *com tient basse la teste. Je voz affi qu'il est de franche geste; Ou il a duel ou dammaige ou tempeste Que il ne puet endurer ne soufferre*, Jourd. Blaiv. 1523. Ältere italienische Beispiele: Brunetto Latini verliert sich in schmerzlichem Nachdenken über den Niedergang seiner Vaterstadt Florenz: «*Ond' io in tal chorrotto Pensando a chapo chino, Perdei lo gran chammino E tenni ala traversa D' una selva diversa*», Tesoretto II, 74. Dante sieht im Geiste seinen ‚dolcissimo signore', Amore: *Egli mi parea sbigottito, e guardava la terra . . . E sospirando pensoso venia, Per non veder la gente, a capo chino*, Vita Nuova § 9 (D'Ancona², S. 69 mit Anm. S. 73, welche auf Inf. 8, 118 verweist). Im zweiten Höllenkreise offenbaren ihm Paolo und Francesca ihren Schmerz:

Da che io intesi quelle anime offense,
Chinai il viso, e tanto il tenni basso,
Fin che il poeta mi disse: «Che pense?» Inf. 5, 109.

In Petrarcas *Africa* 6, 284 ff. sitzt Syphax „weinend auf dem Verdeck des Schiffes, welches ihn in die römische Gefangenschaft führt, so tief in seine Trauer versunken, dafs er die Gefahren der Schiffahrt nicht achtet" (*Ztschr. f. rom. Phil.* XX, 476).

in seiner Legende von der 'Jungfrau und dem Teufel' gar lieblich nacherzählt.

Und so sehen wir edle Frauengestalten der alten Literatur, die ein neidisches Schicksal von der Höhe ihres Glücks ins Elend hinabgestürzt hat, in bekümmerter Haltung: Euriant, die Gräfin von Nevers: *Cele tint enbronchié le vis* (RViol. 64; ebd. 54); die Kaiserin von Rom: *En sospirant, la teste encline* (Méon II, 37, 1132). Berte, die Königin von Frankreich sein sollte, jetzt aber gramgebeugt in ärmlicher Hütte weilt: *Moult tint le chief enclin* (Berte 1355). Pipin, ihr königlicher Gatte, härmt sich nicht weniger, als er des Verrats inne geworden: *Pour li a li rois souvent chiere assouplie* (ebd. 2641).

Das Bild eines teuren Verblichenen weckt in dem Hinterbliebenen schmerzliche Erinnerungen und regt ein trübes Sinnen an. Der Sohn Alexanders erblickt das Siegelbild seines grofsen Vaters:

> Bien connut Alixandre armé sus son destrié;
> Son chief clina vers terre, si plura de pitié.[1] Venj. Alix. 342.

Noch an der Bahre eines lieben Toten stehend, neigt der Leidtragende wohl auch das Haupt zu kummervoller Betrachtung (siehe z. B. Ren. 29197), desgleichen legt er hier — die Beispiele werden es zeigen — gern die Hand stützend an Wange oder Kinn, das auf die Brust zu sinken droht. Allgemein jedoch geben sich die Menschen der mittelalterlichen Epoche, auch die Angehörigen der höheren Stände, in solchen Augenblicken leidenschaftlichen und wilden Schmerzensgebärden hin, mit einer Heftigkeit, wie sie moderner Empfindungsart und Sitte fremd geworden ist.[2]

---

[1] Provenzalisch: *Mas l'abas de Cistel qui tenc lo cap enclin* . . ., Albig. 121; . . . *l'apostoli que mot fetz cara trona*, ebd. 139 (bei einer Beratung der Kurie, nach der Ermordung des päpstlichen Legaten i. J. 1208).

[2] Für den Gestus des Kopfsenkens sei schliefslich eine Sonderstelle angemerkt. Nach dem Berichte des Evangeliums neigte der am Kreuz hängende Christus das Haupt und verschied: *Inclinato capite tradidit spiritum* (Ev. Joh. XIX, 30). Dieses ohne weiteres verständliche Symptom der Erschlaffung im Tode ist von dem spintisierenden Guillaume de Digulleville — oder folgt er hier irgendwelcher Vorlage? — mit wunderlicher Spitzfindigkeit ausgelegt worden: *Et est ceci bien a penser Pour deus causes et a noter: L'une est, que le faiz il portoit De nos pechiés qui grant estoit, Pour quoi mervelle n'estoit pas Se le chief il enclinoit bas; N'est nul qui tel somme portast Que mout le chief n'en abaissast. L'autre cause bonne est ausi: Quar quant un marchant a choisi Denrees quë il veut avoir, Aus denrees volentiers trait L'ueil, quant le paiement en fait. Ihesus en sa mort fu marchant A cui humain lignage tant Plut quë il le vout donner. Ce fu l'ame qu'avoit u cors Qui miex valoit que touz tresors. Onques ne furent trouvees A li si chieres denrees, Si que, quant paiement faire Il dut et de bourse traire, Aus denrees traist le regart, Et les iex tourna celle part Où estoient, c'estoit mout bas, En enfer crïans touz ha las! Et là encliner le falloit, Se regarder il les vouloit. Et pour tel cause fu escrit Quë enclin bailla l'esperit* (Pel. Ihesu 9517). — Wenn der aufrecht gekreuzigte Christus hier zur Hölle niederschaute, so wollte andererseits Petrus beim Martyrium den Himmel anblicken, dem er entgegenging, und den Tod „*en crois bestournee*" erleiden. S. Leg. aur. 375; Myst. inéd. I, 86.

2. Unsere Betrachtung führt uns weiter zu den Fällen, da ein Mensch, sei es dafs er sitze oder stehe oder dafs er langsam daherschreite, seinem bekümmert sich neigenden Haupte dadurch einen Halt zu geben sucht, dafs er eine Hand, zumeist ist es die rechte, unter das Kinn schiebt; und zwar so, dafs ihre Innenfläche an Kiefer und (rechte) Wange zu liegen kommt, diese also in die Hand eingebettet werden.[1] Schon bei Behandlung der Posen des Meditierenden war auf diese Geste hinzuweisen,[2] jetzt werden wir sie als ausdrucksvolle Gebärde der Melancholie und Trauer ihrer Bedeutung entsprechend zu würdigen versuchen. In der bildenden Kunst wie in der Malerei und in der Literatur der mittelalterlichen Epoche spielt sie eine gleich hervorragende Rolle und ihre künstlerische und poetische Tradition reicht weit in die Antike zurück. Und nach einer Legende des Morgenlandes soll es der Vater der Menschheit, soll es Adam selbst gewesen sein, der, als er sich mit der Gefährtin aus dem Garten Eden auf die Erde hinabgestofsen sah und unsagbares Weh sein Herz erfüllte, zum ersten Male diese Haltung zeigte. So nämlich erzählt die muselmännische Sage von Adam und Eva:

„Beide jammerten so laut, dafs der Westwind Evas Geschrei Adam, und der Ostwind Adams Stöhnen Eva zuwehte. Diese schlug fortwährend die Hände über dem Kopfe zusammen, was auch jetzt noch die verzweiflungsvollen Frauen zu tun pflegen, während Adam die rechte Hand unter dem Barte hatte, was ebenfalls bis auf den heutigen Tag trauernde Männer nachahmen.“ G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner (1845), S. 29f.[3]

Auf einer altgriechischen Vase mit roten Figuren auf schwarzem Grunde ist Telemach und seine Mutter Penelope dargestellt. Diese sitzt vor dem Webstuhl, aber die sonst so fleifsigen Hände regen sich nicht zur Arbeit. Die rechte Hand ist an die Wange gelegt, der auf dem übergeschlagenen linken Knie aufruhende Arm stützt das gebeugte Haupt. Sie verliert sich in schwermütigem Sinnen: Odysseus kehrt noch immer nicht zurück (Abbildung bei H. Steuding, *Denkmäler antiker Kunst* 62, 7).

In dem *Miles* des Plautus geht der Sklave Palaestrio des längeren mit sich zu Rate. Periplectomenus beobachtet seine seltsame Mimik:[4]

---

[1] Oder die Hand wird eingewinkelt und ihre Aufsenfläche legt sich an die Wange. Dies ist z. B. auf dem gleich zu beschreibenden griechischen Vasenbilde der Fall.

[2] S. mein *System der Gebärden* (Dissertation), S. 45 ff.

[3] Kunst und Literatur des Mittelalters werden dieses bildhafte, typische Motiv wie manches andere aus dem griechisch-römischen Altertum übernommen haben. Zu derartigen Entlehnungen und ihren Nachweisen s. jetzt K. Burdach, *Deutsche Renaissance*², Berlin 1918, S. 11 und S. 92f., Anm. 6. Zu unserm Gestus auch schon K. Burdach, *Walther von der Vogelweide* I, Leipzig 1900, S. 103.

[4] Es ist dies der Passus in der antiken Literatur, welcher am eingehendsten Gebärden berücksichtigt. S. C. Sittl, *Die Gebärden der Griechen und Römer*, Leipzig 1890, S. 48.

. . . ecce autem aedificat: columnam mento suffigit suo.
apage, non placet profecto mi illaec aedificatio;
nam os columnatum poetae esse indaudivi barbaro,
cui bini custodes semper totis horis occubant. Mil. Glor. 209.

Gemeint ist mit diesem *poeta barbarus* des Dichters unglücklicher Kollege Naevius, der im Gefängnis schmachtet. Plautus stellt ihn sich vor, wie er das Kinn in die Hand stützt und trübselig in dieser Haltung verharrt.

Mit der gleichen Gebärde werden in späterer Zeit auf der Rückseite von Kaisermünzen trauernde Frauenfiguren dargestellt, welche eroberte Provinzen versinnbildlichen sollen. Von ihnen hat schon Giov. Bonifaccio in seinem Buch *L' arte de' Cenni*, Vicenza 1616, S. 234, gesprochen, der unter anderem die Münzen des Vespasian mit der unter dem Palmbaum trauernden Gestalt der Judaea capta, die des Trajan mit der Dacia, die des Domitian mit der Germania capta nennt. Die erste davon ist z. B. bei Steuding, *Denkmäler antiker Kunst* 58, 4, gut reproduziert.

Fernerhin ist die Gebärde der Kunst des christlichen Altertums sehr vertraut. F. X. Kraus schreibt darüber: „Ein anderer uns fremder Gestus symbolisiert Kummer und Trauer und besteht darin, daſs die Leidtragenden das Kinn mit der Hand halten. In dieser Weise ist in der Regel Pilatus dargestellt, wie er, durch das Drängen der Juden gezwungen, wider Willen das Todesurteil über den Heiland ausspricht; in derselben Weise erscheinen auf späteren Bildern Maria und Johannes, und selbst die Bilder der Sonne und des Mondes beim Tode des Herrn" (Realenzyclop. d. christl. Altert. I, 602 a; ebd. I, 646 a Hinweis auf die eben erwähnten Kaisermünzen).

Vom trauernden Pilatus, auf einem Sarkophagrelief, hat Kraus selbst eine Abbildung gegeben (I, Abb. 234). Zu bemerken ist, daſs hier bei gewendetem Kopfe die linke Hand an die rechte Wange gelegt ist.

Weit häufiger finden sich im frühen wie im späteren Mittelalter die am Fuſse des Kreuzes stehenden Gestalten der Maria und vor allem des Johannes in dieser Haltung der Trauer. So ist die Schmerzensmutter, auf die ihr gekreuzigter Sohn niederschaut, schon in der Wiener Handschrift von Otfrieds Evangelienbuch aus dem 9. Jahrhundert dargestellt; in höchst auffälliger Weise ist ihre linke Hand zur Wange erhoben (abgeb. in Vogt und Koch, *Gesch. d. deutschen Lit.* I[3], S. 40—41). Aus dem 12. Jahrhundert wäre eine Miniatur aus dem Psalter des Landgrafen Hermann von Thüringen zu nennen sowie eine die Kreuzigung darstellende Emailtafel des Altaraufsatzes von Klosterneuburg, endlich die aus Holz geschnitzte groſse Kreuzigungsgruppe in der Schloſskirche zu Wechselburg: alle drei Kunstwerke zeigen den Jünger des Herrn mit der rechten Hand an der Wange (Abbildungen bei Springer, *Handbuch der Kunstgeschichte* II[6], S. 220, 221, 212). Blicken wir nach Frankreich hinüber, so begegnen wir dem Gestus nicht weniger oft in der Sakralkunst des 13. Jahrhunderts. In der Kreuzigungs-

szene legt Johannes die Hand an die Wange, so in den Miniaturdarstellungen der illustrierten Missalen von Châlons-s.-M. und Arras (Abb. bei Graf Vitzthum, *Die Pariser Miniaturmalerei* Taf. 13 und 27) und in den symbolischen Glasmalereien der Kathedralen von Lyon und Le Mans (Abb. bei É. Mâle I [*L'art religieux du XIIIe siècle en France*], S. 54 und 177). Auch die treffliche Skizze einer Kreuzesabnahme von dem Architekten Villard de Honnecourt sei hier berücksichtigt, wo '*St. John is standing to the right, and mourns over this spectacle, his head leaning on one hand, in the posture consecrated by tradition*' (W. Hon. ed. Willis, London 1859, Taf. XXV). Ein früheres Blatt dieses interessanten Skizzenbuches zeigt eine Doppeldarstellung der Kreuzigung; hier hält Maria weinend die Hand über Wange und Auge (ebd. Taf. XIV).[1]

Hinsichtlich der Personifikationen von Sonne und Mond, die unsern Gestus zeigen, verweise ich auf eine deutsche (niederrheinische?), den Kreuzestod darstellende Elfenbeinskulptur (Täfelchen) aus dem 10. Jahrhundert (Berlin, Kaiser Friedrich-Museum, Schrank 9, Nr. 32). Ferner auf die grofse Reliefdarstellung der Kreuzesabnahme an den Externsteinen bei Horn im Lippeschen (Abb. bei Springer, *Handbuch der Kunstgeschichte* II [6] S. 204). Der gleichen Zeit (12. Jahrh.) wie diese gehört eine Miniaturdarstellung (*Crucifixion symbolique*) im *Hortus deliciarum* an, wo wenigstens das eine der beiden Gestirne, die Sonne, die bezeichnete Haltung aufzuweisen scheint (Abb. bei É. Mâle I [*L'art religieux du XIIIe siècle en France*] S. 229).[2]

Eine weitere biblische Szene, die uns vom Ende zum Anfang der christlichen Heilsgeschichte zurückversetzt, verdient in diesem Zusammenhang schliefslich hervorgehoben zu werden: die Geburt Jesu im Stalle zu Bethlehem. Um des unerhörten Wunders willen wird Joseph von trüben und schweren Gedanken heimgesucht. Als Jungfrau und ohne Schmerzen hat Maria den Knaben geboren. Wie vereint es sich aber damit, dafs sie dennoch das Wochenbett hüten und in dem dürftigen und häfslichen Stalle (*qui sac a commin ne sent pas*) verweilen soll? So zeichnet der mittelalterliche Dichter den Zweifelnden in der Haltung der Trübsal (Hand an der Stirn, gesenktes Haupt):

---

[1] Aus späterer Zeit nenne ich das kleine Rundbild im Louvre (Ende des 14. Jahrh.) ‚*Le Christ mort porté par Dieu le Père*'. Johannes hält die Rechte an die Wange (Abb. bei É. Mâle II [*L'art religieux de la fin du moyen âge en France*], S. 143). — Auch die italienische Renaissancekunst stellt in dieser Haltung den Jünger am Fufse des Kreuzes dar, z. B. Benozzo Gozzolis ‚*Pietà*' (in der Galleria degli Uffizi zu Florenz). In gleicher Szene begegnet der Gestus noch in einem Holzschnitt von 1550 aus dem *Triod-Penticostar slavonesc*: *Patima Mântuitorului*. Maria und Johannes, zu beiden Seiten des Gekreuzigten stehend, halten symmetrisch die dem Kreuze zunächst befindliche Hand an die Wange (Reprod. in der *Bibliografia Românescă Veche* 1508—1830, ed. J. Bianu şi N. Hodoş, Bucuresci 1903, I, S. 34).

[2] Wenn hier nicht, wie übrigens auch auf dem Relief der Externsteine, das Verhüllen des Hauptes gemeint sein soll, das z. B. deutlich bei Sonne und Mond in der zitierten Wiener Miniatur zu Otfried, dem Wortlaut des Textes entsprechend, zu sehen ist.

En ce point vi Joseph assis
Là endroit qui estoit pensis
Et a son front sa main avoit
Sus quoi son chief enclin tenoit. Pel. Jhesu 2171.

Und auch die Kunst der Zeit kennt die Gebärde des sich getäuscht glaubenden Joseph. Wir finden seine Hand an der Wange auf dem die *Nativité de Jésus-Christ* darstellenden Medaillon des schon einmal genannten *Vitrail symbolique* in Lyon (Abb. bei Mâle I, S. 54).[1]

---

[1] Sehr oft kehrt diese Haltung des Joseph in der italienischen Renaissancekunst des 14. und 15. Jahrhunderts wieder. So auf dem Bilde des Florentiners Agnolo Gaddi „Anbetung der Könige" (Uffizien, Florenz); auf einer gleichen „Anbetung" des Ghirlandajo (ebenda); auf dem durch die Mediceerporträts berühmten Dreikönigsbild des Botticelli (ebenda, Abb. bei Springer, *a. a. O.* III⁶, S. 111; hier steht Joseph und lehnt sich an einen Felsen, sonst zumeist sitzende Haltung); auf der „Anbetung der Hirten" des Carlo Crivelli (in Strafsburg, Abb. bei Springer, *a. a. O.* III⁶, S. 135); auf dem Bild ‚*Vergine adorante il bambino*' des Filippo Lippi (in der Galleria antica e moderna zu Florenz, Abb. bei Mâle II [*L'art religieux de la fin du moyen âge en France*], S. 7; vgl. auch die Haltung des Joseph auf dem hier nebenstehend abgebildeten Gemälde des Gentile da Fabriano); auf ähnlichen Bildern aus der Schule F. Lippis (zwei Exemplare in der Accademia zu Venedig); endlich auf den Reliefdarstellungen derselben Szene von Ghiberti (Bronzetür des Baptisteriums in Florenz) und von Antonio Rosselino (ebenda, Bargello). Zu vergleichen bleibt auch ein Chorrelief der Kathedrale von Chartres aus dem 16. Jahrh.: *Joseph est tiré de son doute.* Er will die schwangere Maria verlassen, da schläft er, ohne zu wollen, ein (und nun erscheint ihm, wie auch bei Guillaume de Digulleville, der Engel Gabriel, der seinen Zweifel löst): „*Saint Joseph dort sur un riche fauteuil sculpté . . ., la tête appuyée sur sa main droite . . . Son visage soucieux et défait indique la torture de son âme*" (Bulteau, *Monograph. d. l. Cathédr. de Chartres* III, 178).

Noch andere der biblischen Überlieferung entnommene Szenen, in denen wiederum, im Bild oder im Wort, unsere Gebärde begegnet, wären: Daniel in der Löwengrube, im Chorrelief der Kathedrale von Chartres: „*A l'ouverture de la fosse, le roi Evilmérodac appuyant sa tête sur la main droite, se lamente sur le sort de Daniel*" (Bulteau, *a. a. O.* III, 201, 4). — Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, in theologischer Ausdeutung auf einem Vitrail in Sens: Der ausgeplünderte Reisende, am Wege sitzend, stützt kläglich den Kopf in die Hand, während Priester und Levit gleichgültig an ihm vorübergehen. Die gleiche Haltung bewahrt er, als er auf dem Grautier des Samariters zur Herberge geleitet wird (Abb. bei Mâle I, S. 235). — Tod und Auferstehen der Maria auf einem Relief von Notre-Dame de Paris: Im Mittelfelde hält eine sitzende Gestalt auffällig die rechte Hand trauernd an die Wange (Abb. bei Mâle I, S. 289). — In dem aus den Mysterien bekannten allegorischen Streit der vier Schwestern Justitia, Veritas, Misericordia und Pax (vgl. É. Mâle II, S. 12 ff.) vermag sich Misericordia zunächst nicht durchzusetzen; die Menschheit soll unwiderruflich verdammt sein: *Lors Misericorde s'assist Sus le cercle, et a son chief mist Sa main en li sus souspuiant Et en monstrant piteus semblant Et commença a souspirer Ausi com se vousist plourer*, Pel. Jhesu 483. — Das Jüngste Gericht: Verdammte halten in ihrem Jammer die Hand an die Wange. So eine weibliche Figur, die mit den andern sich den teuflischen Ungeheuern überantwortet sieht, im Relief der Kathedrale von Bourges (Abb. bei Mâle I, S. 443). So alle Verdammten in der merkwürdigen Mailänder Miniaturdarstellung zur Reimpredigt des Pietro da Barsegapè (Abb. in Wiese-Pèrcopo, *Gesch. d. ital. Lit.* [1899], S. 34/35 und auch in der kritischen Ausgabe der

In der profanen Kunst und Literatur des deutschen Mittelalters hat der traditionelle Gestus gleichfalls häufige Verwendung gefunden. Im Bilderkreis zu Thomasins *Wälschem Gaste* ist es die allegorische Gestalt des Leides, die traurig die rechte Hand an die Wange legt (s. v. Oechelhäuser, *Der Bilderkreis zum wälschen Gaste des Thomasin von Zerclaere*, S. 24).[1] Die Gebärde erscheint aber schon in den schlichten Miniaturen zu Konrads *Ruolandes Liet.* In seiner Ausgabe (1838) schreibt W. Grimm S. XXVIII zu dem 27. Bild der Reihe: „Der Kaiser, über Rolands Not bekümmert [er hat den Hornruf gehört], hat das Haupt an die Hand gelegt: die bekannte Stellung des Sorglichen"; und er verweist u. a. auf eine Stelle bei Herbort: Hekuba beklagt den toten Hektor: *ir klage sie niht vergaz, diu edel küniginne: ir wange und ir kinne legete sie ûf ir hant.*[2]

Auf den Prachtbildern der Manessischen Liederhandschrift begegnet die kummervolle Gebärde aufser bei Herrn Walther von der Vogelweide (s. mein *System der Gebärden* [Dissertation], S. 48 f.; 49 Anm.) noch allenthalben. Herr Gottfried von Neifen hat wenig Glück mit seinem Liebeswerben. Stolz wendet sich die Dame von ihm ab; betrübt stützt er den Kopf in die Hand (No. XVII, v. Oechelhäuser, *D. Miniat. d. Univ.-Bibl. z. Heidelberg* II, S. 129). — Der Markgraf Albrecht von Heigerloch erleidet beim Überfall von Leinstetten den Tod. „Innerhalb von oberen Arkaden sind drei weibliche Wesen in schmerzvollem Affekte sichtbar. Die Vorderste schlägt verzweiflungsvoll die Hände über dem Haupte zusammen [vgl. oben S. 27 das Gebaren Evas], die Nachbarin hält schmerzlich bewegt die Rechte an die Wange, während die Dritte angstvoll die Hände ringt" (No. XVIII, ebd. S. 133). — Herr Walther von Klingen geht in Gegenwart der Damen als Sieger im Turnier hervor. „Die Erste, von links gerechnet, in blauem Rock schaut vorgebeugten Hauptes zu dem Besiegten hinunter und führt die gefalteten Hände schmerzvoll zum Kinne, während ihre Nachbarin den Kopf in die rechte Hand stützt und mit der Linken eine erschreckt abwehrende Bewegung macht" (No. XXII, ebd. S. 147/148).

Bedeutsam für die künstlerische Geschichte des Typus sind endlich die berühmten Miniaturen zum Sachsenspiegel, insofern als

---

‚*Reimpredigt*' von Emil Keller, Frauenfeld 1901). — Endlich verweise ich auf die Illustrationen zur Apocalypse: *Apoc. en frç.* fol. 7r, 27v, 42r, App. III, XI (unteres Bild).

[1] Allegorien aus späterer Zeit, die die gleiche Haltung zeigen: die Accidia und die Invidia in den Illustrationen zur *Acerba* des Cecco d'Ascoli (Abb. bei Wiese-Pèrcopo, *Gesch. d. ital. Lit.* S. 112/13); sowie die der ersteren wesensverwandte berühmte Melancolia Albrecht Dürers (Stich von 1514, Abb. bei H. Wölfflin, *Die Kunst Albr. Dürers*², S. 235. S. ebd. S. 242 die gleichermafsen unlustig und trübselig dreinschauende Melancolia H. S. Behams [Stich von 1539]).

[2] In Beneeits Dichtung gebärdet sich im entsprechenden Moment Hecuba weit leidenschaftlicher: *Adonc vint Ecuba sa mere, Andromacha e dame Heleine . . . Qui les öist braire et crïer E lor paumes entreferir E geter lermes e sospir . . . Quant sor le cors se sont pasmees, Si maudïent les destinees*, RTroie 16404 ff. (s. ebd. 16469, 16481).

hier „zu den besonderen Zwecken juristischer Illustration eine selbständige Fortentwicklung seines Sinnes stattgefunden hat.“ Die Zeichner verwenden die Geste nämlich hier insbesondere auch da, „wo sie ausdrücken wollen, dafs jemand einen rechtlichen Nachteil dulden mufs, wie z. B. Sachfälligkeit (D fol. 59a No. 2) oder Nichtwidersprechendürfen bei einer Schenkung“ (D fol. 16a No. 2, auch H 18b No. 5 bei dem seines Erstgeburtsrechtes verlustigen Esau).[1]

Wir fassen nunmehr — unsere eigentliche Aufgabe — die Zeugnisse der altfranzösischen Profanliteratur ins Auge. Das Vorausgeschickte hat bereits hierfür den wichtigen Dienst geleistet, die einzelnen seelischen Empfindungen, die mannigfachen Situationen, denen die eine charakteristische, aus dem Altertum überkommene und in Kunst und Poesie des Mittelalters stereotyp gewordene Gebärde sinnfälligen Ausdruck verleiht, näher zu bestimmen. Trauer und Klage um einen lieben Toten, Kummer und Sorge um eigenes oder fremdes Schicksal, bedrückende Ratlosigkeit und Verzagtheit gegenüber den Widrigkeiten des Daseins, endlich Liebesnot und Liebesgram: dies mögen im wesentlichen die der Gebärde zugrunde liegenden Gefühlsmomente sein, die uns die bisherigen Beispiele ganz verschiedener Herkunft kennen lehrten und die wir jetzt im altfranzösischen Schrifttum von neuem antreffen werden.

Guillaume d'Orange sieht seinen Neffen Vivien todwund auf dem Schlachtfelde liegen; seine Liebe und seinen starken Arm wird er künftig schmerzlich vermissen:

Li quens Guillaumes son grant duel renovele;
Tenrement pleure, sa main a sa maisele:
«Niés Vivïen, mar fu, jovente bele,
Ta grant pröece, ki tos tans ert novele . . .» Alisc. 750.

Der Tod des Kaisers von Rom: welch ein Verlust für alle seine Getreuen!

A tant ez Clamador, qui fu nez de Tudelle,
L'emperëor regrete, sa main a sa maiselle:
«Hé! rois, qui donra mès les destriers de Castelle? . . .»
Flor. de Rome 1931.

Eine Episode des Veilchenromans: Euriant findet das Mägdlein, zu dessen Hüterin sie bestellt war, von verruchter Hand ermordet:

Molt durement se desconforte,
Sa main a mise a sa maisiele:
«Hé! biele douche damoisiele,
Ki vous a si mal atiree?» RViol. 194.

---

[1] Siehe K. v. Amira, *Die Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels*, S. 28 und seine Abhandlung *Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels*, S. 179 und 234 (wo bereits u. a. auf den ‚Wälschen Gast‘ und das ‚Ruolandes Liet‘ hingewiesen wird); ferner seine *Genealogie der Bilderhandschriften des Sachsenspiegels*, S. 333 und *Die grofse Bilderhandschrift von Wolframs „Willehalm“*, S. 228.

Der Papst erhält Kunde von der Ermordung seines Legaten:

> Cant l'apostolis saub, cui hom ditz la novela,
> Que sos legatz fo mortz, sapchatz que no·lh fo bela:
> De mal talent que ac se tenc a la maichela.[1] Albig. 97.

Wir haben früher (s. oben S. 28) von dem *os columnatum* des eingekerkerten Dichters Naevius gehört, jetzt zeigt uns das Epos von Orson de Beauvais ein ähnliches Bild:

> Li dus gist an la chartre, sa main a sa macelle. Orson 1749.

Oder Esmeré und Elienour, in der Gefangenschaft ihres grausamen Bruders, des „Roten Löwen“:

> Et Esmerés plouroit, sa main a son menton;
> Et disoit: «Douche amie, com j'ai grant souspechon
> De vostre noble corpz . . .» BSeb. 7, 462.

Das Todesurteil wird ihnen verkündet:

> Elyenour plouroit, sa main a son menton. ebd. 17, 329.

In dieser Haltung sieht auch der zu Tode getroffene Krieger sein Ende nahen:

---

[1] P. Meyer bemerkt dazu Band II, S. 6, Anm. 2: *C'est dans les chansons de geste le signe ordinaire d'une vive affliction* und verweist auf RCambr. 3487 und 1190. Den letzteren Vers (ebenso wie RCambr. 1012) hat J. Acher (Ztschr. f. rom. Phil. XXXIV, S. 88 f.) ändern wollen, doch haben ihm Hamilton (ebd. S. 571) und Roques (Romania XXXIX, S. 606) mit Recht widersprochen. In der Tat begegnet die Gebärde in den alten Texten nicht nur als Ausdruck eines *pesant souci*, eines *abattement moral*, sondern auch gelegentlich als Folge einer *excitation violente*, wie sie, nach dem Zeugnisse Roques', noch dem heutigen Franzosen eigentümlich ist. Dem von Hamilton aus dem Alexanderroman beigebrachten Beispiele kann man die oben zitierten Stellen des Veilchenromans und der Albigenserchronik an die Seite stellen, wo es sich doch um Momente schmerzlicher Überraschung, plötzlichen Entsetzens handelt, ferner etwa Fierabr. 58: der Emir erhält die Kunde, Fierabras sei Christ geworden: *Quant l'amirans Balans entendi la nouvele, Li sans li bout et frit comme lars en paiele. Sour un peron s'asist, sa main a sa maissele . . .* Freilich äufsert sich gleich darauf sein Schmerz und sein Zorn in weit leidenschaftlicheren Gebärden. Erinnert sei hier auch an die oben beschriebenen Überfall- und Turnierszenen der Manessischen Handschrift und die Haltung, die der Maler einzelnen Augenzeugen der traurigen Vorgänge gegeben hat.

Weitere Belege für die Gebärde in Verbindung mit der Totenklage gibt Zimmermann, *Die Totenklage in den afrz. Chansons de geste*, S. 101, einschlägige Stellen wie ChSax. 2290, 7497 finden sich unter den reichen Zusammenstellungen Bredtmanns, *a. a. O.* S. 66/67; vgl. auch die Anmerkungen Hamiltons *a. a. O.* Ferner: *Pour cette mort sy très crüelle, Pluisours mirent main a maisselle De la Pastourrie de pris En plourant par tout le pourpris*, Lettres à M. le Comte de Salvandy p. Jubinal 103. *Desus* (auf dem Wagen) *sëoit une pucele Plourant, sa main a sa maissele; Trop merveilleus duel demenoit Pour un chevalier, que tenoit Mort et tüé en son giron*, Claris 9786. Eine Miniatur des aus Oberitalien stammenden Pariser Prosa-Lanzelot (Bibl. Nat. ms. fr. 343; 14. Jahrh.) stellt den Tod der Schwester des Perceval dar. In auffälliger Weise hält ein neben ihr stehender Ritter die Hand an die Wange (Abb. bei P. Toesca, *La pittura e la miniatura nella Lombardia* [1912], S. 376, Nr. 301).

«Sainte Marie, glorïeuse pucele,»
Ce dist Aliaumes qi por la mort chancele,
«Mais ne verrai Saint Quentin ne Nëele.»
Atant s'aissit, sa main a sa maissele.[1] — RCambr. 4696.

Eine Miniatur zum altdeutschen Rolandsliede stellte (s. oben S. 31) Kaiser Karl dar, wie er in trüber Sorge um das Schicksal seines Neffen die Hand an die Wange legt. Um Roland wie um ihren Bruder Olivier bangt auch Schön-Aude, als sie dem Zweikampf der beiden vor Vienne zuschaut:

Aude s'estuet a une fenestrele,
Ploure et sospire, sa main a sa maisele.[2] GViane (B.) 2410.

Den Kaiser selbst haben auch französische Dichter und Künstler in dieser Haltung des Betrübten sich vorgestellt. In Jean Bodels Sachsenlied finden ihn die Gesandten der Heruper auf seiner Burg zu Aachen mit umwölkter Stirn:

Sor un faudestué sist antaillié a or fin,
Sa main a sa maissele tenoit le chief enclin. ChSax. 887.

Heimgekehrt berichten sie:

L'amperëor trovames a Aiz a la Chapele
Pansif et soupirant, sa main a sa maissele. ebd. 959.

Auf dem berühmten Vitrail zu Chartres („*l'œuvre la plus remarquable que l'art du moyen âge ait consacrée à Charlemagne*") stellt eines der Medaillons die Legende von der Verfehlung dar, die der Kaiser dem Bischof Ägidius nicht zu gestehen wagte. Der die Messe zelebrierende Heilige erhält durch einen Engel vom Himmel herab ein Schreiben, welches ihm das Geheimnis enthüllen wird, „*pendant que l'empereur assis à l'écart se tient le menton d'un air soucieux* (Abb. bei Mâle I, S. 407, Beschreibung ebd. S. 408).

In den Illustrationen zum 'Sachsenspiegel' fanden wir weiter den Gestus bei einem Manne, der sich in seinem Rechte oder in seiner Ehre gekränkt fühlt. Ähnlich zeigt uns eine Miniatur zu

---

[1] Vgl. T. Tasso, *Ger. lib.* 19, 28, wo von Tancredi, der seinen Sieg über Argante teuer hat erkaufen müssen, gesagt wird:

Trar molto il debil fianco oltra non pôte,
E quanto più si sforza, più s'affanna;
Onde in terra s'asside e pon le gote
Su la destra, che par tremula canna . . .

[2] S. dazu die Anmerkung Immanuel Bekkers, S. 164. Zu den hier beigebrachten altspanischen Parallelen kann man diejenigen fügen, welche Jacob Grimm, *Dtsch. Rechtsalterthümer* II[4], S. 375, Anm. 2 notiert hat; ferner bei Cervantes: *su escudero* (Sancho) *estaba de pechos sobre su asno con la mano en la mejilla en guisa de hombre pensativo ademas; y viéndole D. Quijote de aquella manera con muestras de tanta tristeza le dijo* . . ., Don Quij. I, 18 (Ed. Garnier, S. 93). *halló á la señora sentada en la cama, con la mano en la mejilla, derramando tiernas lágrimas*, Nov. ejempl. (Ed. Brockhaus), S. 290 [La Señora Cornelia]. *hallaron á D. Antonio sentado en una silla, con la mano en la mejilla, y con una color de muerto*, ebd. S. 306.

dem fragmentarisch überlieferten Thomasleben in Reimpaaren den Erzbischof von Cantorbury in der Haltung des Gekränkten und Bekümmerten: *L'archevêque est assis* (mit übereinandergeschlagenen Beinen) *la tête appuyée sur sa main droite, ayant devant lui un livre ouvert sur un pupitre. Un messager ayant la dague au côté lui apporte une lettre close. Au-dessus de la miniature on lit: Sedenti sancto Thome in tristicia nunciantur predicta, qui de tristi fit tristior* (SThom. Fragm. fol. 3 v).

Durmart le Gallois trifft den Ritter Ydier, der trübselig der noch ungerächten, ihm von Brun de Morois zugefügten Schmach gedenkt:

Assés près de la fermeté
Voit un chevalier aresté
Molt dolant et molt irascu,
C'est mesire Ydier li fiz Nu,
Sa main a sa massèlle tient. Durm. 4349.

Der Verräter Gaufroi hat zu seiner schmerzlichen Überraschung erfahren, daſs die Schwester des Herzogs von Flandern, die er als Braut heimzuführen gedachte, Wegelagerer gedungen hat, um sich des verhaſsten Freiers zu entledigen:

Adont se raficha, li glous, dessus le selle;
Et chevauche vers Mons, o sa maisnie isnelle.
Tout le chemin tenoit se main a se maissele,
Et disoit: «Mere Dieu, com li coerz me favelle
D'anoy et de meschief!»[1] — BSeb. 6, 599.

Peinvolle Situationen anderer Art bieten die verschiedenartigsten Texte: Ein König sieht seinen geliebten Sohn der Sprache beraubt:

Dont met sä main a sa messele. Dolop. 123.

Tereus wirbt um die Hand Prognes:

Pandions (der die Tochter über alles liebt) sur sa main s'apuie,
Cui ceste chose mout enuie. Philom. 335.

Dem Johannes Goldmund hat der Teufel die Tinte verschüttet und ihm damit die einzige Freude seiner Verbannung, die erbauliche Schriftstellerei, genommen:

---

[1] Blanche entflieht bald darauf mit Baudouin de Sebourg; ihr Bruder bleibt bekümmert zurück *en grande souspechon, Pensant a sa serour, sa main a son menton* (BSeb. 6, 821).

„Mirèio, unsre Augenweide,
Mit dem Zigeuner auf der Heide!
O Tränen! Heimlich hat sie sich von uns gewandt“ . . .
Und stöhnend stützten sie die Häupter in die Hand,

heiſst es von dem verlassenen Elternpaar in Bertuchs Nachdichtung (Mirèio 9, 3). Doch schreibt Mistral:

E brandavon ensèn si front achavani.

Li sains hom . . .
Envers terre cline sa face,
Sor sa main a mise sa kene, . . .
Et en après de cuer sospire:
En grant torment estoit ses cors. Jean Bouch. 456.

Matheolus, der Unglückliche, erzählt seinem Gönner, Maistre Ernoul de Beaurain, die Tragik seiner Ehe:

En plourant, main a maxelle,
Lui signifia sa querelle.[1] — Lam. Math. 4, 171.

Beschränken wir uns schliefslich auf die Fälle, da Liebessehnsucht und Liebesnot Mädchen (oder Frau) oder Jüngling träumerisch und traurig stimmt. Euriant, die ihren allzulange

[1] A. Toblers handschriftliche Kollektaneen und sein ,*Afrz. Wörterbuch*' unter *maissele* bringen noch diese Stellen: *Moult demaine grant dol, sa main a sa maissele* (das Mädchen, das gefangen fortgeschleppt wird), Ch.cygne 201. *Voient plus de .xx. damoiseles Plorer, les mains a lor maiseles* (sie fürchten den Tod ihres Königs), Claris 5053. *El plura e plançe, sa man a ses menton* (Milone im Gedanken an das Unrecht, das er dem König Karl zugefügt hat), Berta e Milone 87. *Sa main a sa massielle mist, Con chilz qui ne se set aidier Ne lui ne autrui conseillier*, Sone 2618. *Othes, sa main destre a sa face, Respont, quant son penser deslace: De mon oncle sui ge dolant,* GGuiart I, 6094. *Chevalchoient devant; Lor mains a lor maisseles tenrement vont plorant*, Jerus. 213. S. auch Godefroy unter *maisselle.* — [Christine de Pisan in kummervollem Nachsinnen über das so oft in der Literatur geschmähte Wesen der Frau: *En celle dolente pensée, ainsi comme j'estoie la teste baissiée comme personne honteuse, les yeulx plains de larmes, tenant ma main soubz ma joe, acoudée sur le pommel de ma chaiere, soubdainement sur mon geron vi descendre un ray de lumiere,* La Cité des Dames, Einleitung; zit. von A. Piaget, *Martin le Franc*, S. 76].

Manches Analoge bietet die ältere italienische Literatur, so Dante:

E quel Nasetto, che stretto a consiglio
Par con colui c'ha sì benigno aspetto,
Morì fuggendo e disfiorando il giglio:
Guardate là, come si batte il petto!
L'altro vedéte, c'ha fatto alla guancia
Della sua palma, sospirando, letto.
Padre e suocero son del mal di Francia:
Sanno la vita sua viziata e lorda,
E quindi viene il duol che sì li lancia. Purg. 7, 103.

(vgl. M. Porena, *Delle manifestazioni plastiche del sentimento nei personaggi della Divina Commedia*, S. 40). Oder:

E noi là giù con la mano alla gota
Tapini andar ci fai (*du, Fortuna,*) per monte e piano
Mal in arnese, calpestando mota.
Arrigo di Castruccio bei Carducci, *Rime di Cino*, S. 224.

Carducci selbst:

Tra quei libri di canti (*Homer, Äschylus, Pindar*), nel mio studio, o Vittore,
La tua canuta effige, piegata nel dolore
La profetica testa su la man destra, sta.
Pensi i figli o la patria? pensi il dolore umano? . . .
Poesie di G. C. (1907), S. 716 [A Vittore Hugo].

säumenden Freund und Gatten am hohen Burgfenster erwartet, singt ein sehnsüchtig Liebeslied:

Quant canté ot la damoisiele,
Sa main a mise a sa maisiele. RViol. 20.

Eine Romanze hebt an:

En un vergier lez une fontenele,
Dont clere est l'onde et blanche la gravele,
Siet fille a roi, sa main a sa maxele:
En sospirant son douz ami rapele . . .[1]
Rom. u. Past. I, 9, 1.

Am Hofe des Herzogs von Köln sind Herrin und Zofe in gleicher Liebe zu dem heldenhaften Gerard de Nevers entbrannt. Die Rivalinnen flieht nachts der Schlaf. Aiglentine hat ein Lied angestimmt; ihre Gefährtin:

En sëant s'est el lit assise,
A sa maisiele a sa main mise;
De Gerart li est souvenu. RViol. 156.

Dieselbe Liebespein empfindet das Edelfräulein, dem Gautier d'Aupais sein Herz offenbart hat:

Assise est en son lit, sa main a sa maissele.[2]
Gaut. d'Aup. (Ed. Faral 1919) 548.

---

[1] Durch diese *chançon de toile* wird im ‚*Lai d'Aristote*' der Philosoph vollends betört. S. Mont. Fabl. V, 256. W. Hertz, ‚*Spielmannsbuch*'[3], S. 250: „Da, Hand an Wange, sitzt das Königskind Und ruft dem Freunde seufzend, den sie minnt".

[2] Aus andern Literaturen und Zeiten:

Stavasi Berta sola et pensorosa
Guatando su la piaccia dal balcone:
Et mentre s'una man la guancia posa,
Et al pigior de' soi pensier si 'spone,
Ecco in un manto d'incarnata rosa
Vide l'obbietto del suo car Milone . . .
Orlandino (Ed. Arimino 1527) I, 51.

(vgl. ebd. VII, 5: Berta sieht, einsam und verlassen, in der Waldhöhle bei Sutri ihrer Niederkunft entgegen: *Stavasi dunque tutta pensorosa, La guanza a riposando su la destra.*)

All ihren verführerischen Liebeskünsten zum Trotz sieht Armida sich von Rinaldo verschmäht. Der Späher Vafrino findet sie in ihrem Prachtzelt

in sé romita e sospirosa:
Fra sè co' suoi pensier par che favelle.
Su la candida man la guancia posa,
E china a terra l'amorose stelle.
Non sa se pianga o no: ben può vederle
Umidi gli occhi, e gravidi di perle. Ger. lib. XIX, 67.

Von dem ungetreuen Geliebten schnöde verlassen, stützt die junge Athenerin Héléna in Alfred de Vigny's Jugenddichtung leidversunken den Kopf in die Hand:

. . . appuyant alors sa tête dans sa main,
Elle pleura longtemps.
Héléna II, 156 (Éd. Edm. Estève, Paris 1907, S. 29).

Nicht anders verliebte Jünglinge; bei Chrestien de Troyes:

Mout parolent li doze (die jungen Griechen) a eles;
Meis Alixandres mot ne dist.
Soredamors garde s'an prist,
Qui pres de lui se fu assise.
A sa meissele a sa main mise
Et sanble que mout soit pansis . . . Clig. 1374.

Wenn aber nach der Manessischen Handschrift Herr Gottfried von Neifen über sein unglückliches Minnewerben bekümmert die Hand an die Wange legte, so könnten wir ihm zum Troste manchen französischen Leidensgefährten nennen. Froissart läſst den unbefriedigten Amant klagen:

. . . une estincelle
Senc sous la mamelle
Qui m'art et fretelle,
Dont main a masselle
Tienc et fai maint plour
Nuit et jour.[1] Froiss. Poés. II, 271, 45.

So stellt sich auch Goethes Wilhelm Meister seine verlassene Marianne vor: „*Wie oft denke ich mir sie, in der Stille für sich sitzend, auf ihren Ellenbogen gestützt. — Das ist, sagt sie, die Treue, die Liebe, die er mir zuschwor! Mit diesem unsanften Schlag das schöne Leben zu endigen, das uns verband.!*" (W. M. Lehrjahre II, 2 [gegen Ende]).

Und Heine schaut:

dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daſs am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind.
(Die Nordsee I, 10 „Seegespenst").

[Mädchen reicht
sich Rose noch und Myrte hin und mag
in ihrem Haare blühen; während meins
um ein verweintes Antlitz hängt, um eins,
das in die Hand des Schmerzes leis sich neigte.
Elizabeth Barrett-Browning, *Sonette aus dem Portugiesischen*, übertragen durch Rainer Maria Rilke, 1911², XVIII.]

[1] Orlando vernimmt, daſs Rinaldo den Spuren der Angelica folgt. Wehe! Vielleicht hat er sie schon erreicht:

«Ed io come dolente femminella
Tengo la guancia posata a la mano,
E sol mi aiuto lacrimando invano.» Orl. innam. I, 2, 25.

Dieselbe Schöne entlockt später, bei Ariost, dem Sacripante herzbewegende Liebesklagen:

Il cavalliero in riva al fiume scende
Sopra l'un braccio a riposar le gote;
Ed in un gran pensier tanto penetra,
Che par cangiato in insensibil pietra. Orl. fur. I, 39.

3. Den Übergang von den bisher behandelten passiven Ausdrucksformen stiller Niedergeschlagenheit und Trauer[1] zu den mit elementarer Heftigkeit einsetzenden Reflexbewegungen leidenschaftlicher Schmerzensempfindung mögen einzelne Bemerkungen über das Weinen und Seufzen bilden. Wir können uns hierbei kurz fassen. „*Les larmes dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du XIIe siècle*" lautet der Titel einer neueren Betrachtung L. Beszards (Ztschr. f. rom. Phil. XXVII, 385 ff.). In früheren Jahren hat Zappert in seinem wertvollen *Beitrag zur Geschichte der Förderungsmomente des Rührenden im Romantischen* (Denkschriften d. Wiener Akad. 1854) neben anderen auch diesen dem mittelalterlichen Menschen wohlvertrauten Symptomen seelischen Schmerzes seine Aufmerksamkeit gewidmet. Er kam hierbei zu dem gewiſs unanfechtbaren Resultate (S. 136): „Die Kultur der religiösen Träne fordert schlieſslich mächtig die der rein menschlichen und mit

---

In einer der französischen Vorlagen dieser Szene (s. Pio Rajna, *Le Fonti dell' Orlando furioso*[2], S. 82, Anm. 3) steht: *li chevaliers . . . baisse la chiere et la teste vers la fontaine, et met sa main a sa face, et commence a penser molt fort.* — Eine Ode Giovanni Melis schildert uns den verliebten Zustand des Ritters Don Chisciotti:

Sutta un' antica quercia
Chi attraversu spurgìa da un vausu alpestri,
Cu 'na manu a la frunti, Don Chisciotti
Mestissimu sidìa . . .
Giov. Meli, *Opere*, Palermo 1857, S. 111.

So läſst Cervantes den unglücklich liebenden Don Fernando in tiefe Melancholie versinken: . . . *se sentó en una silla, y se puso la mano en la mejilla con muestras de hombre muy pensativo* (Don Quij. I, cap. 27, Éd. Garnier S. 170).

[1] Ein weiterer Gebärdentypus der Trauer in der mittelalterlichen Malerei und Plastik sei hier noch angemerkt: das Festhalten der einen Hand durch die andere (meist am Handgelenk oder am Unterarm), wobei die Arme schlaff vor den Leib gelegt sind. Die Gebärde begegnet in Sterbe- oder Beisetzungsszenen bei den Leidtragenden: S. z. B. GCoincy (Poquet), Min. zu S. 359 (*Des cinc roses en la bouche au moine* und zu S. 453 (*Du moine resuscité par la deserte Nostre Dame*). — Im *Roman dou Chastelain de Coucy*, Min. S. 268/269 (Trauer um den Tod der Dame von Faiel). — Eine Miniatur der *Vitae Duorum Offarum* des Matthaeus Paris (Abb. bei Alw. Schultz, *Das höfische Leben* II[2], S. 469, Einsargungsszene: zwei Leidtragende halten die Hand an die Wange, der hinzutretende König hält mit der rechten Hand die linke vor die Brust). — Das bereits erwähnte Relief *La Résurrection de la Vierge* von Notre-Dame de Paris (Abb. bei Mâle I, S. 289). — Schon aus dem 12. Jahrhundert die früher genannte Kreuzigungsszene des Altaraufsatzes von Klosterneuburg: Maria hält mit der linken Hand den rechten Unterarm (Abb. bei Springer, *Handbuch* II[6], S. 221). — Vgl. was K. v. Amira in seiner Abhandlung *Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels* S. 232 über die Geschichte dieses im Sachsenspiegel „Unvermögen" bedeutenden Gestus sagt: „Das Festhalten der einen Hand durch die andere, wohl ihre Fesselung darstellend, fand als Gebärde der Ehrfurcht schon in der alten Kunst Vorderasiens, als Gebärde der Furcht und Trauer in der altchristlichen Kunst Anwendung. Allgemein geläufig und zwar in allen drei Bedeutungen wird aber das Motiv erst der mittelalterlichen Kunst seit dem 11. Jahrhundert, um sich dann bis ins Spätmittelalter fortzuerhalten". Hierzu sind von v. Amira weitere reichliche Beispiele gegeben worden.

ihr die Empfänglichkeit für das Rührende. Die Enkel Hermanns, deren Ahnen den Schmerz um ihre oft blutigen Toten mit einer kurzen Träne abfertigten, vergiefsen schliefslich heifse Zähren über die romantischen Leiden der Palladine König Arthurs." Zu Beginn des Zeitabschnittes, dem unsere Darstellung gilt, erscheint diese rein menschliche und profane Träne gleichberechtigt neben der frommen Schwester. Wie heifs fliefsen im Alexiusliede die Tränen um den geliebten Sohn und Bräutigam![1]

Art und Entstehung des Tränenergusses (zunächst regte der durch heftiges Schreien auf das Auge ausgeübte Druck die Tränendrüsen zur Reflextätigkeit an) sind von Ch. Darwin an bekannter Stelle (*Ausdruck der Gemütsbewegungen* S. 148 ff.) dargelegt worden. Das Mittelalter, dem das Gesetz des Blutkreislaufes fremd war, glaubte, dafs das Tränenwasser im Momente der schmerzlichen Erregung vom Herzen abgesondert würde und hinauf zu den Augen stiege, um von dort in blanken Zähren die Wange wieder herabzurinnen. Nicht selten ist in afrz. Texten von dieser Erscheinung ausführlicher die Rede; so im *Dolopathos*:

Quant Virgiles a entendue
La parole, touz li remue
Li sanz, et li cuers li fremist;
Duel et pöor en lui ce mist,
Qui si fort le cuer li estraint
Et si durement le destraint
Q'a force plorer li convient;
La lerme, ki del cuer li vient,
Parmi les euz, vueille ou ne vueille,
Le vis et la face li mueille.[2] Dolop. 70.

[1] Das rührendste literarische Beispiel für die religiöse Pönitenzträne, welche die frühmittelalterliche Zeit allein geduldet wissen wollte, bietet der *Chevalier au barisel*: *Par mi ses iex a grant destrece Une grant lerme si s'adrece, Que Diex atret d'un vrai sorjon; Ausi que d'un trait de boujon vole el baril tout a droiture . . . Cele lerme fu si ardanz De repentance et si boillanz Que li boillons en vint deseure* (Schultz-Gora, *Zwei afrz. Dicht.*^{4} 120, 865). S. auch die Ausführungen Gautiers de Coincy 63, 1526—1544 [zu v. 1541: *Lerme est si clere* usw. vgl. *Le vin . . . Cler con larme de pechëour*, Jeu de S. Nicolas, Th. frç. au m. â., S. 180]. — Im Evangelium ist es aufser Petrus (*Item, au mont de Syon est la place ou saint Pierre plora moult amerement de la terne negacion qu'il avoit faicte de Nostre Seigneur Jhesu Crist*, S. d'Angl. Saint Voyage de Jherusalem 108, S. 24) Maria Magdalena, welche die heifsesten Reuezähren vergiefst. Vgl. nfrz. *pleurer comme une Madeleine* = bitterlich weinen: *Quand la femme entendit cela, elle se mit à pleurer comme une Madeleine* (Bladé, *Cont. pop. rec. en Agenais* [1874], S. 55 [*Trad.*]); *J'ai pleuré comme une Madeleine* (sagt eine Frau), P. Arène, *Le Midi bouge* (1895), S. 237. [Eine merkwürdige Küchenregel des ausgehenden Mittelalters: guter — Käse darf nicht sein *blanc comme Helaine, Non mie plourant com Magdaleine* (Ménag. II, 146/147).]

[2] Noch im *Heptameron* heifst es: *mais jamais devant sa mere ne nul autre en feist un seul semblant, et se contraignit si bien que les larmes, par force retirées en son cueur, feirent saillir le sang par le nez en telle abondance que la vie fut en danger de s'en aller quant et quant* (Hept., Nouv. X^{e}, Éd. Lacroix I, S. 115).

Wenn aber der weltweise, an Selbstbeherrschung gewöhnte Vergil sich der hervorbrechenden Tränen nicht zu erwehren weiſs, so werden die übrigen Sterblichen, und nicht allein Kinder, Frauen oder Greise, die von Natur dazu neigen,[1] umso leichter und reichlicher in ihrem Schmerze Tränen vergieſsen.

Gautier d'Aupais hat das Elternhaus verlassen:

Son pere a ploré d'eve deus bacins mesurez.
Gaut. d'Aup. 633.

Matheolus hebt die Klage über das Unglück seines Lebens an:

En sangloutant, en souspirant,
En gemissant, en empirant
Vous dirai la forme müee
En faisant de lermes büee. Lam. Math. I, 111.

Das harte Los der Markgräfin Griseldis entlockt ihrer Umgebung heiſse Tränen des Mitleids:

. . . les seigneurs et dames qui l'avoient convoiee s'en retournerent plourans et fort gemissans et souspirans, tellement qu'ils ne povoient regarder l'un l'autre ne parler l'un a l'autre. Ménag. I, 119.[2]

Tränen der Rührung und Sehnsucht (an berühmter Stelle):

Pois que il vienent a la Tere majur,
Virent Guascuigne la tere lur seignur.
Dunc lur remembret des fieus e des honurs
E des pulceles e des gentilz uixurs:
Cel n'en i ad ki de pitiet ne plurt.[3] Rol. 818.

In den meisten Fällen gesellt sich zu den Tränen Seufzen und Schluchzen, Symptome der von der schmerzlichen Erregung des Gemüts in Mitleidenschaft gezogenen Respiration.[4] Ein einziger Seufzer kommt im *Raoul de Cambrai* dem Ritter Bernier teuer zu stehen. An dem Platze vorüberschreitend, wo einst Raoul durch seine Hand fiel, kann er sich der trüben Erinnerung nicht erwehren:

. . . Li cuens Berniers fist un pesant sospir.
Li sor Guerri molt bien garde s'en prist;
Il li demande por quoi sospira il? . . . RCambr. 8373.

---

[1] *C'est droiz d'ome, quant il est viauz, Que de legier plore sovant,* Philomena 556.

[2] Boccaccio: *la donna, in camiscia e scalza e senza alcuna cosa in capo, accomandatili a Dio, gli uscì di casa, et al padre se ne tornò con lagrime e con pianto di tutti coloro che la videro,* Decam. X, 10 (Bibl. class. econ. II, S. 369).

[3] Eine Einzelszene: *En un vergier entra li cuens Amis, Öi la noise des oisiaus et les cris, Lors li ramembre auques de son päis Et de sa feme et de son petit fil: Tenrement plore . . .,* Amis 539.

[4] *Des euz pleure, du cuer sospire* ist eine den afrz. Texten geläufige Verbindung. Daher die zeugmatische Wendung *sospirer des euz* (weinen und schluchzen): *Dont prist à souspirer des biaus iex de son vis,* BSeb. 10, 933.

Guerri erfährt die Wahrheit und mit neu gewecktem Grimm nimmt er blutige Rache.

4. Um die Tränen vor den Blicken der Umwelt zu verbergen, wohl auch um den Augen das helle Sonnenlicht zu entziehen, dessen freudige Klarheit der in das Dunkel der Kümmernis, der *noire melencolie*, getauchten Seele zuwider scheint, verdeckt der Trauernde sein Antlitz mit der Hand oder er verhüllt sein Haupt mit dem Gewande. Schon das alte Testament kennt diesen Brauch: *Aman festinavit ire in domum suam, lugens et operto capite*, sagt das Buch Esther (VI, 12). Oder es darf an das berühmte Gemälde des griechischen Malers Timanthes erinnert werden „Opferung der Iphigenie". Der Künstler würde die auffallende Gebärde des trauernden Agamemnon, der das Gesicht im Schmerze verhüllt, schwerlich gewählt haben, wäre sie seiner Zeit nicht vertraut und verständlich gewesen.[1]

Wie seit dem frühen Mittelalter auf bildlichen Darstellungen der Kreuzigungsszene Sonne und Mond ihr Haupt verhüllen, ist bereits oben (s. S. 29, Anm. 2) erwähnt worden.

Einige Analogien bieten auch die altfranzösischen Texte. Kaiser Karl fürchtet Schlimmes für seinen Neffen Roland:

> Li Emperere s'en repairet en France;
> Pluret des oilz, tiret sa barbe blanche,
> Suz sun mantel en fait la cuntenance. Rol. 828.

Yvain trifft auf einer Burg geängstigte Frauen, die

> An lor mantiaus anvelopees
> Vindrent por lor lermes covrir. Yvain 3966.

Als eben Graf Galerent Fresnes Schwester zum Traualtar führen will, überkommt ihn die Erinnerung und der Schmerz um die verlorene erste Braut:

> Li brez est levez a grant peines,
> S'a son mantel mis sur son chief;
> Vëoir la joie lui est grief.
> Si s'est de ses barons sevrez. Galer. 7069.

Guillaume de Dole muſs an die Schuld der Schwester glauben:

> Mout pres s'en va qu'il ne se pasme . . .
> Il tret sor son chief erroment
> Son mantel, qui estoit toz frès;
> Si vet a son hostel manès.[2] GDole 3721.

---

[1] S. C. Sittl, *Die Gebärden der Griechen und Römer*, S. 275. An dieses Bild erinnert Montaigne im 2. Kapitel seiner Essais ‚*De la tristesse*'.

[2] Vgl. noch das Gebaren Ludwigs des Heiligen, als ihm zum ersten Male die heilige Stadt aus der Ferne gezeigt wurde: *Tandis que il estoient en ces paroles, uns siens chevaliers li escrïa: «Sire, sire, venez juesques ci, et je vous mousterrai Jerusalem.» Et quant il öy ce, il geta sa cote a armer devant ses yex tout en plorant, et dist a Nostre Signour: «Biaus sire*

5. Jede unvermutet stark einsetzende seelische Erregung vermag eine temporäre Störung der körperlichen und geistigen Funktionen des Menschen herbeizuführen. Dafs in Augenblicken höchster Freude, in Momenten schreckhafter Überraschung die Stimme für einige Zeit versagt, ist auch im Mittelalter oft beobachtet und in seiner Dichtung dargestellt worden:

Vers terre prist a regarder
Et moult souvent a souzpirer.
Tant par fut plains de duel et d'ire
K'en grant piece ne pot mot dire,

sagt Adenet vom König Carmant, als diesem die Tochter geraubt wurde (Cleom. 6173).[1]

Die durch jähe Störung der Blutzufuhr nach dem Gehirn verursachte Ohnmacht erklärt die mittelalterliche Physiologie naiv dahin, dafs plötzlicher Schmerz alles Blut nach dem Herzen treibe, infolgedessen werde den vom Herzen ausgehenden Lebensgeistern der Weg versperrt und das Herz werde vom Blut erhitzt und schwelle an. Der Vorgang ist eingehend wiederum im *Dolopathos* beschrieben. Ein Zauberbuch offenbarte dem jungen Prinzen Lucemien seine unglückliche Zukunft:

Diex, je te pri que tu ne seuffres que je voie ta sainte citei, puisque je ne la puis delivrer des mains de tes ennemis» (Joinv. 372c). — Erinnert sei auch an das Sterben der Märtyrer, die, um den Todesstreich nicht kommen zu sehen, auch um sich zum letzten standhaften Gebet zu sammeln, ihr Antlitz verhüllen: *Or veit bien saint Thomas sun martire en present. Les mains mist a sun vis, a Dampnedeu se rent*, SThom. 194. — Ferner der Tod des Königs Marsile im Rolandslied. Sein Heer ist vernichtet, der Emir gefallen: *Quant l'ot Marsilies, vers la pareit se turnet, Pluret des oilz, tute sa chiere enbrunchet, Morz est de doel*, Rol. 3644; wobei der Dichter, nach der Ansicht L. Gautiers, an Isaias 38, 2 gedacht hat: *Et convertit Ezechias faciem suam ad parietem, et oravit ad Dominum* (vgl. im deutschen Rolandslied V. 2736: *then mantel er umbe thaz houbet want, er reweinete*). — In der italienischen Epik:

Iroldo si coperse il capo e' l volto,
Perchè con gli occhi non volea vedere
Che' l suo caro desio gli fosse tolto. Orl. innam. I, 12, 61.

[1] Vgl. noch: *Li rois Carmans tel duel avoit C'un seul mot dire ne povoit*, Cleom. 5369. *Et quant Gaufer perchuit icheste acordison, Il en fu si dolans et ot tel marrison Qu'adont ne desist mot pour tout l'or Psalemon*, BSeb. 23,402. Anschaulich sagt auch ein Leidtragender im Mystère de St-Clément: *Au cuer me fait telle tristour Qu'a peu puis dire ung ne deux*, Myst. Clém. 137b. — Häufiger noch das Stocken der Sprache bei freudiger Erregung z. B. bei überraschendem Wiedersehen oder Wiedererkennen geliebter Personen: *La rëine sanz atandue Les* (die Söhne) *a antre ses deus braz pris, Qui de joie ot le cuer espris, Si les beise andeus et acole, De joie li faut la parole*, Guil. d'A. 3112. *Quant li rois l'entendi, color prist a müer, De la joie qu'il ot ne pot un mot soner*, Berte 2731. Ferner Parton. 2044. Cleom. 13923. Manek. 6331. Vgl. noch Aiol 10493: *Il par a si grant joie, quant d'Aiol ot parler, Qu'il ne desist un mot por l'or de dis chités, Si fust tres bien uns hon un grant arpent alés.* Orl. innam. I, 9, 56: *Or di tanta allegrezza lagrimava Che non poteva una parola dire*; ebd. I, 4, 18.

Quant il ot toute l'art lëue,
Li sans et la color l'en mue,
Li cuers li faut et tuit li membre.
Souvins en mileu de la chambre
Chiet pasmez sus le pavement . . . Dolop. 66.

Seine Umgebung ist entsetzt und ratlos, keiner vermag sich diese plötzliche Ohnmacht zu erklären, bis schliefslich ein kundiger Mann lehrt, nur ein heftiger seelischer Schmerz könne der Anlafs sein:

Quant la dolor le cuer argue,
Le sanc ki del cuer se remue
Et des menbres a lui atret,
Et cil sans l'esperit ne let
Issir, n'aler la voie droite
Por la voie k'il trueve estroite,
Dont fet cil sans le cuer enfler
Et en tel maniere eschaufer,
Puis ke li espirs fors n'en vient,
Que l'ome pasmer en convient;
Issi estoit Lucemïens . . .[1] Dolop. 68.

Von solchen Anfällen einer plötzlichen Ohnmacht kann man in der altfranzösischen Dichtung oft genug lesen. Auch die starken Recken des Epos vermögen ihnen nicht zu widerstehen. Von wildem Schmerz betroffen, sinken sie von ihren Rossen, Kaiser Karl voran. Roland ist mit anderen Paladinen der Grausamkeit der Feinde ausgeliefert:

Lors se pasma li rois sur le col du destrier;
Ja en alast a terre, ne fuissent li estrier. Fierabr. 138.

Sein Schwager Tïori ist erschlagen:

Quant luy roys ot regreté le marchis,
Troys foiz se pasme le bon roy postëis,
A terre en chiet du bon destrier de pris. Aquin 1005.

Vivien hat seine Tapferkeit mit dem Tode bezahlt. Guillaume d'Orange reitet herbei:

---

[1] Ferner: *Pasmé s'est et esvanöiz; Ker le sanc est au cuer föiz,* SAlex. R 695. — Vgl. auch Wendungen bei Boccaccio: *per tema a sè tutte chiamava* (das Herz) *Le forze isparte del corpo doglioso: Perchè nel viso tal rimase ismorta, Qual è colui ched al rogo si porta*, Boccaccio, Teseid. IX, 10. *sì ne giro al cuore Subitamente tutti i sentimenti Per lui soccorrer che già dal dolore Soverchio con fierezza era assalito*, ebd. XI, 46; wozu sich Flamenca 2353 ff. stellt, wo gezeigt wird, wie bei jeder Aufregung des Herzens die Sinne zu ihm, ihrem Herrn und Vater, eilen, auch ein Sinn dem andern sich unterordnet. — Schmerz zieht das Blut nach dem Herzen, Freude läſst es vom Herzen wegströmen: *Onde il sangue ch'al cor, quando lo morse Prima il dolor, fu tratto da la pieta, A questo annunzio il lasciò solo in guisa, Che quasi il gaudio ha la Donzella uccisa,* Orl. fur. 46, 65.

Cant Vivïen voit gesir a la terre . . .
Ans n'ot mais deul qui si li fust a certes;
De son destrier chiet a terre et chancelle . . .[1]

Chev. Viv. 1866.

Dem Erwachen aus der Betäubung[2] folgen mitunter leidenschaftliche, wilde Schmerzensgebärden. So schildert Gautier de Coincy in bewegten Versen einen Schmerzensausbruch des Kaisers von Rom:

Tel duel en a en son coraige,
Si tres grant ire, si grant raige,
Et si de duel lou cuer li serre,
De son cheval trebuche a terre
Et gist pasmez une grant piece.
Au relever ses draz depiece
Et de ses poinz debat sa face,
Ne set que die ne qu'il face,
A pou de duel ne fent et crieve . . . Méon II, 28, 843.

Sinn und dichterischer Darstellung dieser Klasse leidenschaftlicher Ausdrucksformen wenden wir jetzt unsere nähere Aufmerksamkeit zu.

6. Zu ihrem Verständnis gehen wir mit Ch. Darwin auf rein körperliche Schmerzensempfindungen zurück. Es ist anzunehmen, dafs der Mensch von jeher mit aller Kraft versuchte, einem wilden Schmerze, der seinen Leib peinigte, so rasch als möglich zu entfliehen. Hielt ihn z. B. ein Raubtier gepackt, so wird er verzweifelte Anstrengungen gemacht haben, die Bestie zu überwältigen oder abzuschütteln, um das letzte Heil in rascher Entfernung zu suchen: „Auf diese Weise kann eine Gewohnheit, mit der äufsersten Kraft alle Muskeln anzustrengen, sich entwickelt haben, so oft heftige Schmerzen empfunden werden" (Darwin, *Ausdruck d. Gemütsbewegungen* S. 73).

---

[1] Vgl. noch Rol. 1988, 2031. Galïen 239, 28 (S. 244). Escoufle 320. RCambr. 1517, Enf. Og. 6562. Ch.cygne 185 (*Sor les chevax se pasment plus de cent maintenant*). Für die Fortführung der romanhaften Handlung wichtig Clig. 6153. S. auch Claris 2715 ff., wozu M. Klose, *Der Roman von Claris und Laris in seinen Beziehungen zur afrz. Artusepik*, Halle 1916, S. 156; 188. — Freilich ist zu bemerken, dafs unter afrz. *soi pasmer* in vielen Fällen, zumal wenn gesagt wird, es geschehe mehrere Male nacheinander, nicht eigentliche Ohnmacht verstanden werden kann. In Toblers *Altfrz. Wörterb.* s. *pasmer* finden sich Beispiele, wo die Anwandlung 30-, 50-, 100 mal hintereinander eintritt. Gemeint sind hier offenbar durch heftige Gemütsbewegung hervorgerufene krampfhafte Zuckungen, deren der Mensch sich nicht sobald erwehren kann. S. W. Foerster zu Aiol 546. Vgl. auch den Ausdruck *se pâmer de rire*.

[2] Doch kann Schrecken und Schmerz (wie auch Freude) auf der Stelle töten. Aude erhält die Kunde von Rolands Tod: *Pert la culur, chiet as piez Carlemagne, Sempres est morte*, Rol. 3720. Solch plötzlich eintretender Tod wird physiologisch erklärt Rou III, 2375: *Quant tres grant duel home suprent, Li quors se serre e delt forment, E quant tost ne se poet ovrir, Delivrement l'estuet murir; E quant tres grant joie le prent, Si s'ovre le quor e estent, E se clore ne se repuet, Delivrement murir l'estuet.*

Diese Assoziation von physischem Schmerz und Muskelanstrengung mag durch ein weiteres Moment gefestigt worden sein. Der von einem heftigen Schmerze gequälte Mensch hat einmal die Erfahrung gemacht, dafs ein an anderer Stelle des Körpers empfundener neuer Schmerz den ersten, wenn nicht aufhebt, so doch betäubt und erträglicher gestaltet. Diese Wahrnehmung lehrte ihn gewaltsame Linderungsmittel gebrauchen. Willkürlich fügte er sich in Augenblicken, da er der Erleichterung bedurfte, Schmerzen zu; er rang die Hände, schlug sich den Kopf, zerkratzte sein Gesicht, raufte sich das Haar, warf sich zu Boden. Je wütender ihn ein Schmerz peinigte, umso wilder wurden seine Bewegungen. Denken wir z. B. an die Blendung Polyphems. Bei Homer (ι 396) schleudert der Riese den glühenden Pfahl, der ihm ins Auge gebohrt ist, mit gewaltiger Kraftanstrengung von sich. Der mittelalterliche Odysseus, der auf das kranke Auge kochendes Öl gegossen hat, sieht den Riesen

. . . vutrillier,
Degiter et destandillier,
Et demener trop grant dolor. Dolop. 289.

Reflexgebärden eines unerträglichen physischen Schmerzes finden sich ähnlich in Jehan de Tuim's *Estoire de Julius Caesar* geschildert. Scaeva wird in der Schlacht bei Pharsalus von einem Pfeil ins Auge getroffen:

. . . Uns archiers de Grece l'avise et li lance un dart et le fiert en l'oel seniestre, droit parmi l'oeliere dou hiaume, et li crieve. Et Sceva trait errament a lui le dart a tout l'oel et le met par mout grant ire desous ses piés et froisse tout ensamble, et a l'abaissier k'il fist li sans li saut a grant randon parmi le plaie de l'oel . . . (JTuim 99).[1]

Nach Darwins erstem Prinzip der zweckmäfsigen assoziierten Gewohnheiten hat sich der zunächst bei heftigem körperlichen Schmerz beobachtete Trieb zu Muskelanstrengung und Selbstpeinigung auf verwandte psychische Zustände übertragen. Obwohl hier die gewaltsamen Gebärden nicht mehr von direktem Nutzen sein können, führt sie der von schwerem Leid getroffene Mensch gewohnheitsmäfsig weiter aus. Sie werden umso stürmischer und leidenschaftlicher erscheinen, je bedeutender der Überschufs an nervöser Energie ist, der, von der starken seelischen Erschütterung erzeugt, durch körperliche Bewegungen auf das normale Mafs zurückgeführt wird.

---

[1] Allerdings können körperliche Schmerzen auch mit Standhaftigkeit ertragen werden. Die sich tot stellende Kaiserin Fenice in Chrétiens ‚Cligés‘ wird von den argwöhnischen Ärzten bis aufs Blut gepeinigt: *Ne por ce n'i porent rien feire Ne sospir ne parole treire, N'ele ne se crolle ne muet*, Clig. 5993. — Erinnert sei noch an Dantes *inferma*,

Che non può trovar posa in su le piume,
Ma con dar volta suo dolore scherma. Purg. 6, 150.

Wie wir die an Kinn und Wange gelegte Hand als sinnfälligen Ausdruck der Niedergeschlagenheit, des kummervollen Sinnens in den verschiedenen Denkmälern älterer und neuerer Zeit beobachtet und dargestellt fanden, so werden uns auch die in zahlreichen Spielarten variierenden Gebärden des exzitativen Schmerzes allerorten begegnen, soweit sich ihnen noch nicht ein durch Kultur und gesellschaftliche Sitte geforderter starker Wille zur Mäfsigung und Selbstbeherrschung hemmend entgegen gestellt hat. Für die mittelalterliche Poesie und Kunst darf dabei gewifs wieder an das Festhalten einzelner aus dem Altertum überkommener Motive gedacht werden, wenngleich sich hier wohl nicht wie früher ein bestimmter, mit vollendeter Starrheit in der Tradition von Jahrhunderten festgehaltener bildhafter Typus nachweisen läfst.

Pharao von Ägypten wird die für seine Herrschaft verhängnisvolle Geburt des Moses vom Sterndeuter prophezeit:

„Pharaon fing bei diesen Worten an laut zu weinen; er warf seine Krone vom Haupte, zerrifs sein Gewand und schlug sich mit geballter Faust auf Brust und Gesicht" (Weil, *Bibl. Legend. d. Muselmänner*, S. 128).

Ein zweiter ägyptischer König, der vom Perser Cambyses besiegte Psammenitus, ist zunächst starr vor Schmerz, als er Sohn und Tochter in schmachvoller Gefangenschaft sieht:

Mais . . . ayant apperceu un de ses domestiques conduict entre les captifs, il se meit à battre sa teste et mener un dueil extreme (Montaigne, *Essais* I, 2 nach Herodot).

Ezechiel weissagt dem Volke Israel nahes Unheil:

Clama et ulula, fili hominis, . . . gladio traditi sunt (duces Israel) cum populo meo, idcirco plaude super femur . . . Tu ergo, fili hominis, propheta, et percute manu ad manum; et duplicetur gladius, ac triplicetur gladius interfectorum (Ezech. 21, 12 und 14).

Auch das Zerreifsen des Gewandes war den Israeliten im schmerzlichen Affekt durchaus geläufig.[1] Joseph ist von den Brüdern nach Ägypten verkauft worden:

Reversusque Ruben ad cisternam, non invenit puerum: et scissis vestibus pergens ad fratres suos, ait: Puer non comparet, et ego quo ibo?

---

[1] Wir fanden diese Ausdrucksform eben bei dem Ägypter Pharao. Wie üblich sie im alten Arabien gewesen sein mufs, hat I. Goldziher in einem lehrreichen Aufsatz ‚*Über den Ursprung einiger metaphorischer Ausdrücke der arabischen Sprache*' gezeigt (*Ztschr. f. Völkerpsychologie* XIII (1882), S. 250ff.). Auch von einem Nackten kann im Arabischen gesagt werden: er zerreifst seine Kleider, d. h. er gibt sich seinem tiefen Schmerze hin. [Ähnliche Bedeutungsverschiebungen bei lat. *se plangere* (*plangi*) > afrz. *soi plaindre* usw. und *se laniare* > it. *lagnarsi*.] — Freilich ist das Zerreifsen der Kleider bei den Juden, das hier im Zusammenhang mit sonstigen leidenschaftlichen Äufserungen des Jammers rein emotionell aufgefafst wird, soweit es sich mit der Totenklage verbindet, auch anders erklärt worden. Nach E. Samter, *Geburt, Hochzeit und Tod*, S. 119, Anm. 2 vermutet Robertson Smith, dafs ursprünglich damit dem beklagten Toten eine Gabe (ein Kleideropfer) dargebracht werden sollte.

Jakob erkennt den blutigen Rock seines Lieblings:

Scissisque vestibus, indutus est cilicio, lugens filium suum multo tempore (Genes. 37, 29 und 34).[1]

Samaria wird von den Syrern belagert, eine grofse Teuerung herrscht in der Stadt, und der König von Israel trifft jenes Weib im Streite mit der Nachbarin, die wider Verabredung sich der Opferung des Kindes widersetzt:

«Mulier ista dixit mihi: Dā filium tuum, ut comedamus eum hodie: et filium meum comedemus cras. Coximus ergo filium meum, et comedimus. Dixique ei die altera: Da filium tuum, ut comedamus eum. Quae abscondit filium suum.» Quod cum audisset rex, scidit vestimenta sua . . . (IV. Reg. 6, 28).[2]

Auch im Lager der Assyrer äufsert sich in dieser Weise Schmerz und Entsetzen. Holofernes wird ermordet im Zelt vorgefunden:

---

[1] In der afrz. versifizierten *Estoire Joseph* geht an beiden Stellen eine Ohnmacht dem Schmerzensausbruch voraus: *Quant l'enfant ne trova* (er, Ruben), *Par poi ne forsena. Il ne set que il face, Pasmez chiet en la place*; *Deront d'ambe sa brace Et ses dras et sa face*, Est. Jos. 433. *Quant li pere l'öi, A poi morz ne chëi. Pasmez s'est plusors feiz, Mout par esteit destreiz. A la terre s'estent Com cil qui riens n'entent. Quant vint de pasmement, Tot ront son vestement*, ebd. 501. In der dramatischen Fassung der Szene des *Mystere du Viel Testament* (III, S. 23 ff.) fehlt eine Angabe dieser Gebärden, wohl aber kehren sie (beim Vater) im sizilianischen Märchen von Joseph dem Gerechten wieder: „*Denkt euch nun* (beim Anblick des blutigen Hemdes) *den Schmerz des armen Vaters. Er zerschlug sich die Brust, raufte sich das Haar aus und jammerte: ‚Ach, mein Sohn, mein lieber Sohn, bist du von den wilden Thieren gefressen worden'*" (Gonzenbach, *Sicilianische Märchen* II, S. 191). — Seit dem frühesten Mittelalter haben bekanntlich die Bibelkommentatoren Joseph mit Christus verglichen und seine trüben Schicksale auf Jesu Leiden gedeutet (s. dafür z. B. Est. Jos. 1587 ff. und Safs' Anmerkung dazu, Myst. Viel Test. 16760 ff., 18255 ff.). Auch die Schmerzensgebärde Jakobs, das Zerreifsen des Rocks, ist dabei nicht vergessen. Wir finden ihre merkwürdige Symbolisierung im *Credo* des Joinville: . . . *Et que fist Jacob? Il dessira la soie cote, et en icele memoire pöons nous dire que Diex li Peres redessira la soie cote. Par la cote Nostre Seignor pöons antendre la loy des Juis; car ausi com la cote Jacob estoit plus près de lui que nus de ses autres vestemens, ausi estoit lors la loys des Juis plus près de nostre Seignor que nule des autres loys qui lors fust. Et maintenant que il orent crucefié son Fil, il les dessira de lui. En la maniere que li hons bien corrheciez dessire sa cote as dous mains, et si en giete une piece çà et autre là, par mautalent dessira Nostre Sires les Juis d'antor lui. Les pieces en a gité par lou monde, une partie çà et autre là* (Joinv. 524 e). Allerdings ist hier zuletzt mehr von einer Äufserung des Zornes als von Schmerz die Rede.

[2] Diese Begebenheit ist in der afrz. *Chronique* des Ernoul mitgeteilt: *En che qu'eles tençoient de cel enfant, passa li rois de le tiere devant, et lor demanda qu'elles avoient; et elles disent qu'ensifaitement avoient fait marchié de lor enfans. Dont fu li rois si dolans qu'il descira ses dras, et se laissa cäoir de son ceval a tiere* (Chron. d'Ern. 110). — In späterer Zeit wissen die Bewohner des vom römischen Kaiser belagerten Jerusalem sich vor Hunger nicht mehr zu retten. Pilatus rät zur Übergabe: *Quant Jüis l'entendirent, leur poins vont detordant, Et dames et pucelles vont grant dolleur menant, As portes vont les hommes leur palmes detordant* ..., Venj. Jhesu 895.

... vidensque (der am Morgen eintretende Zelthüter) cadaver absque capite Holofernis in suo sanguine tabefactum jacere super terram, exclamavit voce magna cum fletu, et scidit vestimenta sua ... Quod cum audissent principes virtutis Assyriorum, sciderunt omnes vestimenta sua ... (Judith XIV, 14 und 17).[1]

Auf Szenen des Neuen Testaments, die zu entsprechenden Jammergebärden Anlafs geben und in Literatur und Kunst der christlichen Völker immer von neuem dargestellt worden sind (z. B. der Bethlehemitische Kindermord, die Kreuzigung Christi), will ich hier nicht wieder einzeln eingehen.[2] Auch auf die Schmerzensäufserungen der Griechen und Römer, die eine ausführliche Behandlung durch Sittl (*Die Gebärden der Griechen und Römer* S. 19 ff., 65 ff., 273 ff.) erfahren haben, brauche ich hier nur insofern kurz hinzuweisen, als die lebhaften Beschreibungen der Schulautoren ungemildert, eher gesteigert, in den Nachdichtungen des Mittelalters wiederkehren. Entsetzt nimmt Vergils Dido die Abreise des Aeneas wahr:

... terque quaterque manu pectus percussa decorum
flaventesque abscissa comas 'pro Juppiter! ibit
hic', ait, 'et nostris inluserit advena regnis?' Aen. 4, 589.

---

[1] In der Genfer Handschrift des *Livre dou Tresor* des Brunetto Latini, wo die Geschichte der Judith ausführlich nacherzählt ist, wird zu diesem Gebaren der assyrischen Feldherrn bemerkt: *car tele estoit lors la coustume pour mort de princes et de grans seigneurs que leurs amis et familiers desciroient leurs vestemens en signe de grant douleur* (Brun. Lat. 632).

[2] Eine ähnliche Situation wie der Kindermord bietet die Legende vom leprakranken Kaiser Konstantin, der zu seiner Heilung sich im Blute unschuldiger Kindlein baden will. Er läfst die Mütter mit ihren Kindern zusammenkommen: ... *Et essendo tutte ragunate in un cortile dove si dovevano svenare tutti quei fanciulli, presentendo elle come la cosa doveva andare, cominciarono a far grandissimi pianti, e a scapegliarsi, e darse delle mani nel volto*, Pecorone XVII, 2 (über die Legende vgl. G. Rua, *Novelle del Mambriano*, S. 91).

An der Passion des Heilands nimmt die ganze belebte und unbelebte Umgebung mitfühlend Anteil. Der Vorhang des Tempels zerreifst sich vor Schmerz in zwei Stücke. Bäume und Pflanzen zeigen ihre tiefe Trauer (vgl. O. Dähnhardt, *Natursagen zum Neuen Testament*, S. 230 ff.). Auf seiner zweiten Pilgerfahrt gelangt Guillaume de Digulleville zum grünenden Baum des Lebens, der schmerzerfüllt seine Frucht (Christus) am Kreuzesholz hängen sieht: *Et en ce point prist a plourer Le pommier et soi doulouser En toutes ses branches tordant*, Pel. Ame 6349. — [Eine andere weitgehende Personifikation profaner Art: die im Unwetter sich zusammenballenden und später wieder zerreifsenden schwarzen Wolken. Jean de Meun führt aus, wie Hagel und Sturmwind in den Gärten und auf den Feldern der Menschen arge Verwüstung anrichten: *Voire plorer a grosses lermes Refont il l'air en divers termes. S'en ont si grant pitié les nües Que s'en despoillent toutes nües, Ne ne prisent lors un festu Le noir mantel qu'el ont vestu. Car a tel duel faire s'atirent Que tout par pieces le descirent. Si li äident a plorer, Cum s'en les däust acorer*, Rose 18854. Dies ist volkskundlich um so interessanter, als P. Sébillot, *Folk-Lore de France* I, S. 129 angibt: *Les nuages sont assez rarement l'objet d'une personnification.*]

Im altfranzösischen *Eneas* heifst es:

El tort ses poinz, deront sa crine . . .
Son piz debat, ses chevels ront . . .[1] En. 1961 und 2011.

Wie bei Ovid, so rast auch bei Chrétien de Troyes Progne vor Schmerz über den angeblichen Tod der Schwester:

Lors se claimme lasse, cheitive,
Et s'a tel duel ne set que face.
Or tret ses crins, or fiert sa face,
Or plore, or crie et or se pasme . . . Philom. 974.

In ihrer Leidenschaftlichkeit wird sie vielleicht nur von der unglücklichen Thisbe übertroffen:

Fuit li li sans, si chiet pasmee,
Quant vit par mi le cors (Pyramus) l'espee.
Relieve soi crüels et fiere,
Tret ses cheveus, debat sa chiere,
Desront ses dras et pleure et crie . . .
Barb. u. Méon IV, 351, 784.

Dichtung und Kunst des deutschen Mittelalters gewähren schon früh der Darstellung stürmischer Schmerzensgebärden weiten Spielraum. Der Dichter des *Heliand*, der mitunter „eine ganz kurze Andeutung der Bibel zu lebhaft anschaulicher Erzählung und Schilderung auszugestalten weifs", führt uns die Witwe von Nain deutlich vor Augen, „wie sie hinter der Bahre des einzigen Sohnes einhergeht, bekümmerten Herzens; wie sie die Hände schlägt, klagt und jammert, das armselige Weib" (Vogt und Koch, *Gesch. d. dtsch. Lit.* I³, S. 36). — Enîte klagt um den Gatten, dessen Verwundung ihr tödlich scheint:

diu guote, nû viel sî
über in unde küsten,
dar nâch sluoc sich zen brüsten
und kust' in aber unde schrê
ir ander wort was Wê ouwê.
daz hâr sî vaste ûz brach,
an ir lîbe sî sich rach,
nâch wîplîchen site:
wan hie rechent sî sich mite.

Und Hartmann führt des weiteren, unabhängig von seiner Vorlage, aus:

---

[1] S. auch die Miniaturdarstellung der Szene zu Heinrich von Veldekes ‚Eneide'. Hier zerreifst sich Dido vor Schmerz das Gewand. Das von ihr ausgehende Spruchband trägt die Inschrift: „*Owi jâmer und ach, daz ich dich ungetriwen man ie gesach*" (Abb. in Vogt und Koch, *Geschichte der deutschen Literatur* I³, S. 104). — Vgl. noch Verg. Aen. 4, 673: *unguibus ora soror foedans et pectora pugnis* (die herzueilende Anna) mit En. 2081: *Ele plore et crie et brait Et ses chevels ront et detrait.*

swaz in zè leide geschiht,
dâ wider tuont di guoten niht,
wan daz si'z phlegent enblanden
ougen unde handen
mit trähenen und mit hantslegen,
wan sî anders niht enmegen.[1] Erec 5754 ff.

Auf den Bildern der Manessischen Handschrift sind uns Gebärden des Jammers schon früher gelegentlich begegnet (s. oben S. 31), in den Illustrationen zum *Wälschen Gast* ringt der betrogene Ehemann kläglich die Hände, als er sieht, wie der Buhle sein Weib streichelt (v. Oechelhäuser S. 47).

Endlich ist der juristischen Bedeutung dieser Gesten zu gedenken. Das sächsische Recht schreibt sie der vor Gericht erscheinenden Notnunftklägerin ausdrücklich vor: *Du solt auch dieses wissen. Es sey gleich ein weib oder magd, ob si uber dergleichen ding klaget, die sollen ihre schleier, stirnbande, hauben oder anders so sie haben, von ihrem heupt reifsen und ihr haar reuffen und ihre hende winden* ... (S. darüber und über die entsprechenden Illustrationen zum Sachsenspiegel K. v. Amira, *Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels* S. 234).

Wir wenden uns den altfranzösischen Denkmälern zu. Fanden wir hier eine Fülle von Belegen für bestimmte, stereotyp gewordene Ausdrucksformen der stillen Trauer, so haben sich andererseits die Dichter nicht genug tun können, auch die wilden, ungehemmt leidenschaftlichen Schmerzensausbrüche ihrer Helden und Heldinnen immer wieder mit grellen Farben auszumalen.

Über die wechselvollen äufseren Motive dieser Klasse von Gebärden haben uns die bisher gegebenen Beispiele wieder im voraus orientiert. Vor allem ist es der Tod eines lieben Familiengliedes, eines teuren Freundes, dessen unerbittliche Strenge den Hinterbleibenden zu jammervollem Gebaren veranlafst. Oder es liegen rein egoistische Motive vor: Bilder verzweifelter Hilf- und Ratlosigkeit gegenüber dem eigenen, unaufhaltsam nahenden Verhängnis, der bitteren Enttäuschung bei Verlust an Ehre und wertvollem Gut, der kläglichen Reue ob der Torheit, welche das Unglück heraufbeschworen hat, werden an unserm Auge vorüberziehen.

[1] Weitere einschlägige Stellen in den Werken Hartmanns hat H. Roetteken, *Die epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns von Aue*, S. 180 angegeben, auch mit Rücksichtnahme auf Chrétien. In derselben Schrift (S. 171 f.) ist von dem körperlichen Ausdruck der Affekte (darunter der Schmerz) beim Pfaffen Konrad und bei Heinrich von Veldeke ausführlich die Rede. — Jung Parzival bekriegt mit Bolzen und Bogen die Vögel des Waldes:

swenne aber er den vogel erschôz,
des schal von sange ê was sô grôz,
sô weinde er unde roufte sich,
an sîn hâr kêrte er gerich. Parzival 118, 7.

Wigalois begegnet einer Jungfrau zu Rofs, welche klagend die Hände ringt (siehe die Miniaturdarstellung dieser Szene bei Vogt und Koch, *a. a. O.* I, S. 138) usw.

Mitunter gleicht der Mensch jenem vom *Wälschen Gaste* vorgeführten Spieler, der trotz beständiger Verluste seine Spielwut nicht bezähmen konnte, bis ihm von aller Habe nur ein dürftiges Hüfttuch übrig geblieben war. Nun rauft er sich das Haar und seine Unvernunft bejammernd ruft er aus: *Owe ich blinter!*

Die früheren Beispiele haben uns auch schon die Mannigfaltigkeit der jämmerlichen Gebärden vorgeführt, denen doch allen das eine, unwillkürliche Streben nach schmerzhafter Gliederverrenkung oder Selbstverwundung zugrunde liegt. Die einzelnen Formen kehren in den altfranzösischen Texten wieder, vor allem das Ringen und Zusammenschlagen der Hände, das Schlagen und Zerkratzen des Gesichts, das Raufen von Haar und Bart, das Zerreifsen des Gewandes. Man schlägt sich auch Brust oder Schenkel, man würgt die Kehle in selbstmörderischer Absicht, Frauen zerbrechen ihren Schmuck und schleudern Ringe und Spangen von sich, kriegsstarke Männer werfen sich verzweifelt zu Boden.[1]

---

[1] Manchen Orts ist schon von diesen Gebärden in der altfranzösischen Literatur gesprochen worden. S. Bredtmann, *a. a. O.*, Beszard, *a. a. O.*, S. 669, Anm., O. Schulz, *Die Darstellung psychologischer Vorgänge in den Romanen des Kristian von Troyes*, S. 23 und S. XXXI. Im Zusammenhang mit der Totenklage hat sie gestreift Zimmermann, *a. a. O.* und Alw. Schultz, *Das höfische Leben* II², S. 468 und 472 (s. hierzu die S. 471 abgebildete, leidenschaftlich bewegte Miniaturdarstellung). Hierbei sei auch der altspanischen Totenklage gedacht (in den ‚Sieben Infanten von Lara' zerreifst Doña Lambra ihre Gewänder, rauft sich Gonzalo Gustioz das Haar und den Bart seines Antlitzes, vgl. Morf, *Aus Dichtung und Sprache der Romanen* I, S. 74, 82, 85), sowie an die noch heute fortbestehende Totenklage der Korsen (s. *Ztschr. f. Völkerpsychologie* I [1860], S. 202) und Sarden (s. M. L. Wagner, *Das ländliche Leben Sardiniens* [1921], S. 164) erinnert.

Viele Beispiele für die einzelnen Gebärden, die indes meistens nebeneinander begegnen, hat sich A. Tobler in seinen Kollektaneen notiert. Ich darf sie hier zur Vervollständigung meiner Darstellung mitteilen:

tordre les poinz: Chev. cygne 144. *Ses mains bat et detort*, ebd. 188. Claris 5144. JTuim 129, 14. Erec 4613. Hist. Jos. 315. *Sa chiere bat, ses poinz detort*, Thebes 93 [s. ebd. schon v. 54: *Ses poinz detort, ses cheveus trait*]. *Tordent lor mains, froissent aneaus, Croissent lor deiz que mout ont beaus, Rompent lor crins, batent lor chieres*, ebd. 9755. S. auch Tobler, ‚*Altfrz. Wörterbuch*' unter *detordre, tordre, poing*.

batre les paumes: *De l'une main fiert l'autre*, Venus 115c. Mousk. 1602. *Qui donc vëist la bele Bïatriz Ses chevous traire, esgratiner son vis, L'un poing a l'autre par angoisse ferir, Le sanc vermoil par les ongles chäir*, MGar. 221. *Andeus ses palmes fiert ensenble*, En. 3358. *Se debat et fiert ses mains*, GDole 3757 [vgl. ebd. 3764: *Il descire sa bele face*]. *Mais la röyne ert en grant painne, Ses paumes bat*, Sone 15817. ‚*Altfrz. Wörterb.*' u. *paume*.

debatre sa chiere: *Quant la novele öi li reis, Ses crins, qu'il ot blans et chenuz, A ses deus mains a derompuz, Sa barbe arache a ses deiz, Il s'est pasmez plus de vint feiz, Hurte son chief, debat sa chiere, Plorant en vait contre la biere*, En. 6252. *Les dens et les puins s'i estraint Et de son pöoir ne se faint. Les poins a mout lonc estendus, Fort les restreint, si s'est ferus. Des poins s'est en son front donnés Tel cop que il cäy pasmés ... Mout jut la longement pasmés. Et quant il peut, s'est relevés De tout le pöoir que il a ... De ses deus poins s'a tel donné Qu'il se rabati tous enviers*, Sone 9451 ff. [*Lors s'est par maltalent ferus De son poing tel*

An der Eingangspforte dieses sturmdurchwehten *hortus dolorum* des französischen Mittelalters fällt unser Blick auf das kunstvolle Relief einer Frauengestalt, welches Guillaume de Lorris mit ge-

---

cop lés l'oreille Ke sa face clere et vermeille En devint perse jusqu'a l'oel. «Certes», fait il, «Dix! je me voel Ocire a mes mains ambedeus.» Lors se prent par ses blons cheveus, Par poi nes derront et esrache; Si durement se tire et sache Qu'il ne set mot jusqu'il s'abat. Il se maudist et fiert et bat Et degete contre la terre, Escoufle 3104].

Sich zerkratzen: *Si deront son bliaut et degrate sa face,* Ch. cygne 253. *Et quant l'ot dire li rëine, Son vis depiece et sa peitrine,* En. 6259. Dit Rob. Diable 862.

Haare oder Bart ausraufen: *La pucele aloit descirant Ses dras, et ses crins detirant,* Erec 4333. *Ses crins ront et detret,* Hist. Jos. 710. *Quant Salahadins l'öi dire, Treis feiz tira sa barbe d'ire,* Ambr. Guerre s. 2287. ... *li Turc lor tresces trenchouent E lor vestemenz descirouent,* ebd. 2295. [Die Türken schneiden zum Zeichen des Schmerzes auch ihren Pferden die Schwänze ab: *Li Turc por lui tel doel menerent Que lor chevals en escöerent,* ebd. 6029.] ,*Altfrz. Wörterb.*' unter *temple* (*tirer les temples*).

Kleider zerreifsen: *An haut s'escrie et tort ses poinz; De robe n'i remest uns poinz Devant son piz a descirer. Ses crins comance a detirer Et sa tandre face descire,* Erec 4613 [die entsprechende Stelle bei Hartmann s. oben]. Hist. Jos. 1172.

debatre son piz: Som piz debat et sa forcelle, GCoins. Zts. VI, I, 395. *Deschire son bliaut et debat sa poitrine,* Ch. cygne 246. *Gauvains ... A ses deus poinz se debatoit,* Claris 17015. *Des poinz se fiert, ses chevels tire,* En. 5144. ,*Altfrz. Wörterb.*' u. *debatre.* Purg. 7, 106 (s. oben S. 36, Anm. 1). — Eine erstarrte kirchliche Form der Reue: *batre sa coupe.* — [Modern bei Stendhal: *se frappant la poitrine avec désespoir,* s. C. Körver, *Stendhal und der Ausdruck der Gemütsbewegungen in seinen Werken,* Halle 1912, S. 72 (ebd. S. 73 ohnmächtiges Hinsinken, S. 88/89 weinen; nicht weinen können), eine für den vom mittelalterlichen Schrifttum herkommenden Leser lehrreiche Studie, die ihm den Unterschied zwischen der alten, typenhaften und der modernen, individualisierenden, psychologisch verfeinerten Darstellungsart deutlich macht.]

Sich an die Kehle fassen, seine Kehle schlagen (zum Zeichen der Reue; Strafe für unbedachtes Reden): S. das ,*Altfrz. Wb.*' unter *gorge* u. *gole.* S. Ebeling zu Auberee 501. *De li ocirre est si estoute Que sovant se prant a la gole,* Lanc. 4198 [vgl. hierzu ebd. 4290—91]. — [Dieses *soi prendre a la gole* hat in späteren Mysterienspielen vom Sündenfall eine besondere Bedeutung. In dem Augenblick, da Adam die verbotene Frucht kostet, fafst er sich verzweifelt an die Kehle, er kann und will den schlimmen Bissen nicht herunterschlucken: *Adam prengne la pomme et morde et se prengne parmy la gorge et die: «Ha hay! je suy mal avoiez: Ce morcel ne puis avaler. Las doulereux! qu'il est amer! En la gorge la mort me tient»,* Nativité de N. S. Jésus Christ, Myst. inéd. II, S. 9 (s. ebd. S. 323). Ebenso: *Icy prent Adam la pomme que Eve luy baille et mort dedans, puis se prent par la gorge, disant: «O vray Dieu, de moy te souvienne! Povre maleureux, que ay je fait?»,* Myst. Viel Test. I, S. 49. Von diesem steckengebliebenen Bissen rührt, wie sich die Völker der Erde erzählen, das Abzeichen der Sünde, der „Adamsapfel" her, den die Menschen an der Gurgel tragen. Schon in einer französischen Handschrift des 14. Jahrhunderts heifst es: *Tantost comme il* [Adam] *senti la savour en son cors avalée, il apersut bien et senti sa grant destorbance; il le jeta et mist sa main à sa gorge, ne n'i laissa le morsel plus avaler en nulle manière. Et por ce dïent li plusors que de ci avient que li homme ont encoires le not ens ès gorges* (Mitget. von O. Dähnhardt, *Natursagen* I, S. 209 neben vielen Parallelen aus aller Welt). In der heutigen Bretagne gesellt sich zu dieser ätiologischen Überlieferung eine etymologische: *Quando poi, dicono i Brettoni, Adama ebbe mangiato il pomo, sul punto di*

schickter Hand in die Umfriedungsmauer eingefügt hat. Die leidenschaftliche Schmerzensgebärde verrät uns ihren Namen. Es ist Tristece:

Moult sembloit bien qu'el fust dolente,
Qu'ele n'avoit mie esté lente
D'esgratiner tote sa chiere;
N'el n'avoit pas sa robe chiere,
Ains l'ot en mains leus desciree
Com cele qui moult iert iree.
Si cheveul tuit destrecié furent,
Et espandu par son col jurent,
Que les avoit trestous desrous
De maltalent et de corrous.
Et sachiés bien veritelment
Qu'ele ploroit profondement . . .
. . . el se desrompoit et batoit,
Et ses poins ensemble hurtoit.
Moult iert a duel fere ententive . . . Rose 313.

Und treten wir nun ein in diesen Garten, so schauen wir etwa eine elende Mutter, die ihr Kind einem jähen Tode überantwortet sieht. Der unschuldsvolle Judenknabe ist vom rabiaten Vater in den Glasofen geworfen worden:

La mere aqueurt et brait et crie;
S'afublëure a terre rue;
Paumes batant, saut en la rue;
Ses cheveus ront . . .[1] GCoins. 284, 64.

Oder eine andere Frau, deren Knabe als ein Schicksalsgenosse des Hugo Lincoln dem jüdischen Fanatismus zum Opfer fiel:

Lors chiet pasmee en mi la rue;
Ses cheveus trait, ses cheveus rue.
Son pis debat et sa fourcele.
«Durs cuers, durs cuers, durs, durs,» fait ele,

---

soffocare, non poteva quasi più parlare. Fece segno alla compagna che un pezzo del pomo gli era rimasto in gola, ripetendo ‚a tam, a tam', un pezzo, un pezzo! Ella gli rispose: Ef! ef! brevi, brevi! Ecco l'origine dei nomi: Adamo ed Eva! (Mitget. im *Archivio per lo studio delle tradiz. popol.* XXII, 137). — Don Quijote fast entsetzt einmal seine Kehle, nicht eines Apfelstücks wegen, sondern weil er zu fühlen glaubt, wie ihm die Seele in Todesangst schon bis in den Hals gesprungen sei: *Tentóse oyendo esto la garganta D. Quijote, y dijo volviéndose al Duque: por Dios, señor, que Dulcinea ha dicho la verdad, que aquí tengo el alma atravesada en la garganta como una nuez de ballesta,* Don Quij. II, 35, Ed. Garnier S. 564.]

[1] Siehe die Miniaturdarstellung der Szene bei Poquet zu S. 283, mit guter Betonung des Kontrastes zwischen der wilden Gebärde der Mutter und der ruhigen, sorglosen Haltung des Knäbleins, dem das Feuer nichts anhaben kann. — Raufen des Haares auch auf einem Bilde (fol. 1r) zur *Apocal. en frç.*

«Trop me fais mal et trop me greves,
Quant tu ne fens ou tu ne creves
En neuf partïes ou en diz.»[1] ebd. 564, 356.

Oder Vater und Mutter wehklagen in gemeinsamem Schmerz an der Bahre eines lieben Kindes. Das in Sonderheit schwergetroffene Elternpaar des Alexius steht in vorderster Reihe:

Quant ot li pedre ço que dit at la chartre,
Ad ambes mains derompt sa blanche barbe ...
Là vint (die Mutter) corant com femme forsenede,
Batant ses palmes ...
Qui donc li vit son grant dol demener,
Son piz debatre e son cors degeter,
Ses crins derompre, son vis demaiseler ...
Trait ses chevels e debat sa peitrine;
A grant dol met la soe charn medisme ...[2]
Alex. 78; 85—87.

---

[1] Vgl. eine ähnliche Szene in der ‚*Istoria di S. Giovanni Boccadoro*'. Der König forscht vergebens nach der Tochter, die dem Verbrechen des Eremiten zum Opfer gefallen ist; auch von der Klause muſs er ungetröstet heimziehn:

Tornossi indietro il re con gran dolore
Battendosi la faccia colla mano;
Della figliuola ave' gran passïone. —
Legg. S. Albano ed. D'Ancona 1865, S. 91.

In der italienischen Parallelerzählung zu der ‚*Empereriz de Rome*' des Gautier de Coincy vernimmt der entsetzte Vater den gewaltsamen Tod seines Söhnchens: *Allora si diede delle mani nel volto, dicendo: a che i' ho avanzato o guadagnato tesoro niuno?* (*Novelle d'incerti autori del secolo XIV* (1861), S. 48). Gautier führt aus: *Maint cri i a et mainte lerme, Maint chevol ront, maint poing detors. Li sires crie com uns tors, Et tel duel a ne set qu'il face. La dame esgratine sa face, Et contre terre se flatist, Si forment bret, si haut glatist, Retentir fet tot le palès*, Méon II, 51, 1592 (heftiges Jammergeschrei stellt sich fast immer mit den andern Schmerzensgebärden ein). — Noch erwähnt sei eine Bühnenanweisung zum Mirakelspiel der Sainte Geneviève. Die Teufel haben ein Kind in den Brunnen gestürzt, und die Mutter: *Cy regarde ou puis et die en tirant sez chevex et en soy batent: ‚Je le vois là, lasse, chetive! Lasse, il est mort ...' Cy le traie du puis et le couche à terre, puis die en tuertant sez mainz ... Cy se lesse chëoir a terre*, Myst. inéd. I, S. 232—233. — Furchtbarer als der Tod des Kindes trifft aber eine Mutter die entsetzliche Entdeckung, mit dem eigenen Sohne sündigen Umgang gepflogen zu haben. Vergogna liegt in langwährender Ohnmacht (*ben due ore*) wie leblos da:

Quando fu po' in sè sua ritornata,
Le man si misse al suo candido petto:
Forte coll' unghia se l' avea squarciata
Che 'l sangue giù n' uscì al suo dispetto:
E poi la treccia s' ebbe svilupata,
Tutta pelossi, e non con suo diletto;
E poi le mani al suo bel viso pose,
Graffiò le guancie e felle sanguinose.
Legg. Verg. ed. D'Ancona 1869, S. 52 (s. ebd. S. 23).

[2] Vgl. die Darstellung der Gest. Rom. S. 298: *Eufemianus hoc audiens nimio timore conturbatus obstupuit et factus exanimis resolutisque viribus in*

Hier läfst eine Tochter, der man den Vater tot aus der Feldschlacht heimbringt, ihren schmerzlichen Gefühlen freien Lauf:

A tant es vos Florence, la riche demoiselle;
De la biere sozlieve le poile de Tudelle.
Quant elle vit son pere, dont se fiert et messelle
Et areche ses temples . . .[1] Flor. de Rome 1937.

Dort sieht ein Sohn den Leichnam des Vaters — er war ein Dieb — geschändet. Er ist aufserstande, dem wilden Schmerze, der bei diesem Anblicke seine Brust erfüllt und sich in leidenschaftlichen Gebärden zu äufsern verlangt, Einhalt zu tun, er mufs schreien und sich schlagen, selbst wenn er sich damit als Angehörigen des Toten verraten könnte. So wirft er, um einen triftigen und unverdächtigen Anlafs zu Äufserungen seines Jammers zu haben, das eigene Söhnlein in den Brunnen:

Dont l'öissiez criër et brere,
Son piz batre, ces chevex trere,
Et huchier: «Belle genz, äie . . .»[2] Dolop. 204.

---

terram cecidit. Cum vero ad se aliquantulum redisset, vestimenta sua scidit, cepitque canos capitis sui evellere, barbam trahere atque semetipsum discerpere usw. Erwähnt sei auch das Gebaren der Mutter, als die nach Alexius ausgesandten Boten unverrichteter Sache heimkehren: *Mater igitur sua a die recessus sui saccum in pavimento cubilis stravit, ubi ejulans lamentabiles voces dabat dicens: Hic semper in luctu manebo, donec filium meum recuperavero*, Gest. Rom. S. 296 (cf. Alex. 28—30: *Del dol s'asist la medre jus a terre . . .*). — Weitere Beispiele für schmerzliches Gebaren des Vaters: Berte 2384, 2412 f., Myst. Clém. 116 a. Aus dem Reiche der Tiere: der Fuchs trifft den Kater Tibert: *ki de dolour debat Sen pis, ains tel doel ne vit nus, Pour son fil ki estoit pendus*, Ren Nouv. 3148 [betrüblich ist nur, dafs er gleich darauf (v. 3162) diesen Schmerz völlig vergifst: *mais sa fain ne pot Oublïer, que si tres grant ot*]. In unverzeihlicher Gedankenlosigkeit hat der Spatz Dröin seine Brut dem heuchlerischen Kaplan Renart in den Rachen geworfen; nun folgt die Verzweiflung: *De son bec se done granz cox; Si durement se fiert et plume, Pou a sor lui lessié de plume Que il ne l'ait tote esrachie; Moult a sôferte grant hachie*, Ren. 25300. Hier wird zur Tat, was Ovid (amor. 2, 6, 3 f.; die Stelle angeführt bei Sittl, a. a. O., S. 71) den Vögeln zurief: . . . *plangite pectora pinnis Et rigido teneras ungue notate genas.* — Um Alexius trauert auch die Braut, wenn auch nicht mit hervortretender Leidenschaftlichkeit. Hierbei sei aufser auf Thisbe (s. oben S. 50) auf Ariosts Fiordiligi verwiesen (Orl. fur. 43, 157—158).

[1] Vgl. noch Liv. Lus. 1511 ff., Cleom. 9423 (*eles* [die Töchter] *se descioient Nés et visages et mentons*).

[2] Es ist die weitverbreitete Erzählung vom bestohlenen Schatzhaus und von dem klugen Ratgeber des Königs, der empfiehlt, die nicht erkannte Leiche des Diebes in schmachvoller Weise durch die Strafsen der Stadt schleifen zu lassen, in der Erwartung, dafs die Familie des also Geschändeten sich durch auffallende Schmerzensäufserungen bemerkbar machen werde. Die Geistesgegenwart des Sohnes vereitelt den Plan. Das erste Mal schneidet er sich den Daumen ab: *Ore ot acheson de plorer, Et il plora sanz demorer*, Dolop. 199 f., das zweite Mal opfert er das Kind. Vgl. die Varianten der Erzählung RSSages 2990 ff., Pecorone IX, 1. Zusammenfassend R. Köhler, *Kleinere Schriften* I, S. 198 ff. — Eine derartige List, die mit der starken, explosiven Kraft einer Gemütserregung rechnet, der der Mensch nicht zu wider-

Auch auf Guillaume d'Orange, dessen leidvolle Haltung beim Tode Viviens zu beobachten wir schon früher Gelegenheit hatten, fällt hier von neuem unser Blick:

Li quens Guillaumes vait tendrement plorant,
Et ses deus poins vait si fort detorgant
Ke sor les jointes en vait li cuirs rompant
E li clers sans des ongles degoutant.[1] . . . Alisc. 715.
. . . .
Li quens Guillaumes por la dolor cancele,
Si se hurta ens el front d'une astele
Par desos l'elme, ki fu fait a gemele,
Del nés li vole del sanc pleine escüele. ebd. 761.

So schlägt der Herrscher über den Tod eines treuen Vasallen die Hände zusammen, die Edlen des Volks zerreifsen ihre Gewänder

---

stehen vermag, begegnet auch anderwärts in der Volksliteratur. In dem schönen süditalienischen Märchen „Von der jungen Gräfin" soll die Mutter eines Kindes ausfindig gemacht werden. Des Königs Rat empfiehlt: '*Heilige Krone, lafst verkünden, das Kindlein sei gestorben, lafst es in der Mitte des Domes ausstellen und verordnet, alle Frauen der Stadt sollen kommen, es zu beweinen. Dann seht wohl, die, welche am meisten weint, ist seine Mutter.' So geschah es. Alle Frauen der Stadt kamen, sagten und klagten etwas und gingen wieder, wie sie gekommen waren. Endlich kommt auch die junge Gräfin. Wie sie das Kind sieht, fängt sie heftig zu weinen an, zerrauft sich das Haar und ruft in einem fort: „Mein Kind, o, mein Kind!"* (W. Kaden, *Unter den Olivenbäumen*, S. 102, mit der an Salomons Urteil erinnernden Note, S. 255). Wie hier, gelingt die List auch in dem sizilianischen Märchen „Von der Königstochter und dem König Chicchereddu". Um die Niederkunft ihrer Schwiegertochter zu verhindern, steckt die alte Zauberin die gefalteten Hände zwischen die Knie. Da läfst der König überall die Totenglocke läuten und befiehlt einem Bauern, sich unter das Fenster der Zauberin, seiner Mutter, zu stellen. „*Wenn sie nun frägt: Was bedeuten denn diese Todtenglocken? so antworte du, der König Chicchereddu ist gestorben. Dann wird sie in ihrem Schmerz sich mit den Händen ins Haar fahren und der Zauber wird von meiner Frau genommen sein.*" Wie vorausgesagt, trifft dies ein; ebenso wie in dem ähnlichen Märchen von „Autumunti und Paccaredda" die Hexe über den angeblichen Tod ihrer Tochter jammert und sich mit den Händen die Brust zerschlägt: „*In demselben Augenblick genas Paccaredda eines wunderschönen Knaben*" (Gonzenbach, *Sicilianische Märchen* I, 72/73 u. I, 350). In diesen Erzählungen ist es der Schmerz, der sich auf so heftige Weise äufsert, in einer andern „Der König Stieglitz" die jubelnde Freude. Wieder fragt die Hexe, welche mit den zwischen die Knie gesteckten Händen die Entbindung der Königin verhindert, den beauftragten Diener, was denn das Läuten der Totenglocken bedeute. Er antwortet 'der König Cardiddu ist gestorben'. „*Da vergafs sie sich in ihrem Jubel und klatschte vor Freuden in die Hände, und sogleich gebar die Frau des Königs einen schönen Knaben*" (Gonzenbach, *a. a. O.* I, S. 103). [Betreffs der hindernden Gebärde s. R. Köhlers Anmerkung (ebd. II, S. 210), die zeigt, dafs jene wie auch die sie aufhebende List dem Altertum entstammt, ferner W. Kaden, *a. a. O.*, S. XXIX, A. de Jorio, *a. a. O.* 203, 4 (*Mani in pettine = Impedire il parto*, vgl. Ovid, Metam. 9, 1298), *Ztschr. des Vereins für Volkskunde* III (1893), S. 33 u. *Ztschr. d. deutsch. Morgenländ. Gesellsch.* 31, 259.]

[1] Vgl. für ein derartiges starkes Ringen der Hände eine von Zappert, *a. a. O.* S. 107 zitierte Stelle des mhd. ,Parzival': *Dô wurden an den stunden sîn hende alsô gewunden, daz si begunden krachen als die dürren spachen.*

an der Bahre oder am Grabe des Fürsten, eine Gemeinde jammert laut beim Heimgang des Seelenhirten, ein anhänglicher Diener rauft sich das Haar über das Sterben seines Herrn.[1] Und hier ist auch der treuen vierbeinigen Gesellen zu gedenken, die, so gut sie es vermögen, ihrem Schmerz um den Gebieter Ausdruck verleihen. Gräelents Roſs wiehert und scharrt mit den Hufen, Auberis Hund weicht drei Tage lang nicht von dem Leichnam des Erschlagenen, vollends verzweifelt gebärdet sich Yvains Löwe:

Li lions cuide mort vëoir
Son conpaignon et son seignor . . .
Il se devoutre et grate et crie
Et s'a talant, que il s'ocie
De l'espee, don li est vis
Que son seignor avoit ocis . . .[2] — Yvain 3506.

Tantris, der Narr, sagt einmal: *Mult par at en chen grant franchise E a en femme grant feintise* (Fol. Trist. I, 937), und andere sprichwörtliche Äuſserungen der Zeit stimmen darin überein: *Nature et amor de chien Valt miauz que de feme ne fait* (Méon I, 161, 1107). Daſs der leidenschaftliche Schmerzensausbruch einer Frau beim Tode des Gatten in der Folgezeit bald überwunden, rasch vergessen werden kann, hat manche Dichtung der alten Zeit ihren Lesern erzählt. Chrétiens Laudine kann sich vom Grabe des Gatten nicht trennen:

---

[1] S. Daurel 556. Im Rosenroman erzählt Amor von seinem Schmerz beim frühen Tode des Sängers der Liebe, Tibullus: *Por qui mort ge brisai mes flesches, Cassai mes ars, et mes cuirïes Träinai toutes descirïes, Dont tant ai d'angoisses et teles Qu'a son tombel mes lasses esles Despenai toutes desrompües, Tant les ai de duel debatües*, Rose I, 350. [Vgl. aus späterer Zeit ein Sonett des Pietro Michiele ‚*In Morte di Lope di Vega*'. Klagend umringen die Musen das Grab des Dichters:

. . . mostran lacero il sen, pallido il volto . . .
E mentre in duro suon geme e sospira
lo sconsolato coro, egra e dolente
chi spezza la sampogna e chi la lira.
A sì mesto spettacolo presente
romper anch' egli Amor l' arco si mira,
e nel pianto ammorzar la face ardente.
(*Lirici Marinisti* p. p. B. Croce, S. 309).]

Weiterhin s. Daurel 491 ff.; Flor. de Rome 1771. 1920; MAym. 4036 f. (*mainte cinple tiree*); RAlix. S. 518—524 (an der Bahre Alexanders); Alix. (P. Meyer) I, 234, 31 (an seinem Grabe); Mir. Eloi 120b; RCcy 7835 f. Ferner etwa Mahom. 1835; Ren. 29254 (*Maintes temples i ot sachiees . . .*) usw.

[2] S. auch Barb. und Méon IV, 79, 711 ff. (das Geschick dieses Rosses erinnert an das des Baiart am Ende des ‚Renaut de Montauban'). — Brunetto Latini gibt im zoologischen Teile seines ‚Tresor' an: „*et est chose provee de mainz chevaus qui plorent et gietent lermes por la mort lor seignor; et si n'est nule autre beste qui le face*, Brun. Lat. 240. Doch widerlegt ihn der Hund des Auberi, von dem es heiſst: *Nen fo ma crïatura in cesto mondo né Qe son segnor aça meio pluré*, Macaire 70. Auch Husdent beweint den verlorenen Herrn; *Grignout et si feroit du pié, Des uiz lermant*, Trist. Bér. 1451.

Mès cele i remaint tote sole,
Qui sovant se prant a la gole
Et tort ses poinz et bat ses paumes . . .
Yvain 1411 (s. auch 1479—87).

Gewifs ist ihr Schmerz ehrlich empfunden, doch gehört schliefslich auch sie der literarischen Gefolgschaft jener berüchtigten, rasch getrösteten Witwe von Ephesus an, deren pietätloses Gebaren die Frauensatire des Mittelalters als Trumpf auszuspielen liebt.

Diese Satire weifs von nicht wenigen Fällen zu berichten, da die Tränen der Witwe denen des Krokodils ähneln[1] und ihre Schmerzensgebärden nur konventionellen und dekorativen Charakter haben. In allgemeineren Ausführungen darüber ergeht sich Gautier le Long. Seine ‚Witwe‘ versteht ihr *mestier*:

Des pames batre, c'est do mains . . .
Ki dont le vëist tressailhir
Et les oelz ovrir et clugnier,
Et l'un poing en l'autre fichier . . . Mont. Fabl. 2, 197—198.

Kaum aber ist der Gatte begraben, so stellen sich neue Träume und Wünsche ein. — Wenn angesichts seines Todes Renart, der Fuchs, sich resigniert eingestehen mufs, Hermeline werde den Verlust leicht verschmerzen und einem anderen Gatten die Hand zum Bunde reichen:

Qar qänt li hons gist en la biere,
Sa fame esgarde par deriere
S'ele voit home a son plaisir;
Ne puet pas son voloir taisir,
Con plus se pasme et vet tremblant,
Qu'il ne li face aucun semblant, Ren. 11753.

so erfährt dieser Ausspruch im *Vilain de Bailluel* seine besondere Bestätigung. Der totgesprochene Bauer liegt unter dem Laken, da kommt auch schon das Weib mit dem Pfaffen an:

Lues que li prestres entre en l'uis
Commença a lire ses saumes,
Et la dame a batre ses paumes;

---

[1] Von den Bestiarien her kennt die mittelalterliche Welt die „Krokodilstränen“. *Se il* (das Krokodil) *vaint l'ome*, lehrt Brunettos ‚Tresor‘, *il le manjue en plorant*, Brun. Lat. 185. Der provenzalische Physiologus fügt hinzu: *e cant lo a maniat, ela lo plora totz los temps que vieu*, Appel, *Prov. Chrest.*[5] 125, 79. — Neben den heuchlerischen Tränen die künstlich zum Zweck der Täuschung hervorgerufenen: S. die raffinierte List der ‚Canicula‘ in der *Disciplina clericalis*; ferner Rose I, 249, wo dem *Amant* ein Mittel (*De vostre salive prengniés Ou jus d'oignons* usw.) empfohlen wird, und Arrest. Amor. S. 7/8, wo den zudringlichen Liebhaber die Anklage trifft: . . . *revient vers elle faignant de plourer de douleur et d'angoisse qu'il enduroit. Et s'estoit faict froter le visage et les yeulx de eaue de solcie, affin qu'il semble plus piteux.*

Mès si se set faindre dame Erme
Qu'ainz de ses ieus ne chëi lerme;
Envis le fet et tost le lesse,
Et li prestre fist corte lesse . . .
Par le poing a prise la dame . . .[1] — Mont. Fabl. 4, 214.

Mannigfacher Art sind sonstige Wechselfälle im menschlichen Leben, deren Bitterkeit einen nicht weniger heftigen Ausbruch seelischen Schmerzes hervorzurufen vermag als die unfafsbar grausame Macht und Willkür des Todes. Nicht selten schildert epische Poesie etwa ein kummerreiches Abschiednehmen, bei welchem die peinvollen Gebärden nicht ausbleiben. Renaut de Montauban verläfst als ärmlicher Pilger sein Schlofs, um den Rest des Lebens in demütiger Gottergebenheit zu verbringen:

La duchesse remaint qui laidement se farde,
Car son vis esgratine comme poudre paillarde.
Renaut plaint et regrete . . .[2] RMont. 400, 1.

Cleomades entführt auf dem Zauberrofs die schöne Braut dem Kreise ihrer Gespielinnen:

Ses trois damoiseles ploroient
Et lor blanches mains detordoient.[3] Cleom. 5147.

---

[1] Vgl. noch: *A la terre chëi pasmee; Par faint sanblant s'est demoree Une grande piece a la terre; Samblant fet que li cuer li serre* (im Fabliau ‚Des trois Dames'), Mont. Fabl. I, 171. Ferner ebd. III, 118f. In einem altitalienischen Gedicht wünscht die Malmaritata ihrem Gatten einen baldigen, qualvollen Tod. „*Vor den Leuten würd' ich ihn beweinen und mich mit Händen schlagen, doch in meinem Innern würd' ich sagen: ich lobe den erhabenen Gott*" (Zit. von Wiese-Pèrcopo, *Gesch. d. ital. Lit.*, S. 22). Eine Novelle des Sercambi berichtet von der mulier adultera, die vor ihrem angeblich todkranken Mann *quasi transita strinse le pugna dandosi per lo petto et alquanto stata dicendo: O ser Cola mio, quanto la morte tua mi nuoce che piuttosto vorrei morire che tu . . .*, Sercambi (Renier), S. 46. Ähnlich Poggio, Faz. 116.

[2] Vgl. vorher: *Tantost chäi pasmee que onques plus n'i tarde; A terre se röoille issi comme laissarde*, RMont. 399, 29. Ähnliche Szenen begegnen Mon. Guill. II, 83; Sim. Crépy I, 199. Ferner s. Bueve Festl. I, 6718 (*tant puing hurté, tante teste tiree Et tante robe de soie deskiree*); Gaut. d'Aup. 116 (*Ses serors se dementent et detordent lor dois*); Cleom. 9366; Parton. 5722; RCcy 7112.

[3] S. noch Cleom. 4467, 5337, 5365ff., God. Bouill. 251/252 (*La mere . . . Descire son blïaut, trait sa pelice lee; Par moult grant maltalent l'a tote depanee*). — Im Epos von Lohier und Mallart wird die französische Königin von siegreichen Feinden gefangen weggeschleppt: *Les femmes qui accompagnaient la reine et qui la virent enlever s'enfuirent vers le château d'Oriflur, en se frappant les mains et en s'arrachant les cheveux; et à cause de ces lamentations, on donna au château un autre nom et on l'appela ‚Bamiss'; c'est ainsi qu'il s'appelle encore aujourd'hui: ‚Bamiss' signifie frapper les mains l'une contre l'autre*, G. Paris in *Hist. littér. d. l. Fr.* 28, 242 [„*Sous cette forme altérée, il est facile de reconnaître le nom de Bapaume, écrit anciennement ‚Batpaumes', et qui répond réellement à un type latin Battipalmas, lequel a bien le sens indiqué*"]. — Zoraida folgt dem Christen, ihr Vater, der Türke, wird vom Schiffe aus ans Land

Herzensangst und Zweifel an einem glücklichen Ausgang bewegt die Umgebung des Baudouin, als er — es ist die Episode der Chétifs — zur Bekämpfung des Schlangenungeheuers aufbricht:

> Au departir de lui fut grans li cris levés,
> La ot mains poins detors, et mains chevox tirés . . .[1]
> God. Bouill. 232.

Schlimmste Befürchtungen weckt die Gefangennahme des Grafen Guibert:

> . . . Ancontre vint Agaiete s'amie
> Si esfräee con do sans n'ëust mie,
> A ses deus poins despiece sa poitrine . . .[2]
> Prise de Cordr. 466.

Auch ein diabolisches Verhängnis, das die Seele, oder ein unerklärliches Siechtum, das den Leib bedroht, ruft in den Gemütern der Beteiligten qualvolle Erschütterungen hervor. Noch drei Jahre gewährt der Teufelspakt einem Knaben:

> Par un petit d'ire ne part
> La dame, quant ot ces nouveles,
> Son pis debat et ses mameles . . . GCoins. 446, 96.

---

gesetzt: . . . *y cuando por habernos hecho á la vela no podimos oir sus palabras, vimos sus obras, que eran arrancarse las barbas, mesarse los cabellos y arrastrarse por el suelo*, Don Quij. I, 41 (Ed. Garnier, S. 292).

[1] Vgl. Szenen wie Troie 16022 ff. (Hector rüstet sich zum Entscheidungskampf, aus dem er lebend nicht wiederkehren wird). Oder Gerus. lib. 17, 26:

> Ne te, Altamoro, entro al pudico letto
> Potuto ha ritener la sposa amata.
> Pianse, percosse il biondo crine e'l petto,
> Per distornar la tua fatale andata.

Bei Don Quijotes abermaligem ritterlichen Auszug gebärden sich Nichte und Haushälterin wie Klageweiber: *mesaron sus cabellos, arañaron sus rostros, y al modo de las endechaderas que se usaban, lamentaban la partida como si fuera la muerte de su señor* (Don Quij. II, 7, ed. cit. S. 407). — Der Kampf tobt bereits, welcher das Leben eines teueren Mannes gefährdet: RMont. 194, 38 ff., GViane (B.) 2496 ff., 2533.

[2] S. noch Enf. Og. 3018. Vor den Augen seiner Angehörigen soll der gefangene Aymeri de Narbonne verbrannt werden: *La vëissiez maintes noches jeter Et maint anel peçoier et quasser Qui erent d'or a cristal noielé*, MAym. 1429 [auch die Schuhe werfen Frauen im schmerzlichen Affekt von sich, wofür Zappert, *a. a. O.*, S. 109 ein afrz. Beispiel gegeben hat]. Der Anblick des Feuers entsetzt auch den Eremiten, den der Engel geleitet: *Li Hermites prent a crïer, Et soi a batre, et a ferir . . . De ses poinz s'est sovent feruz*, Méon II, 224, 280; 225, 293 (s. das der Ausgabe als Titelblatt beigefügte Bild). Vgl. noch RCambr. 1495 ff. und für den Jammer um das Schicksal eines Gefangenen Lai d'Ign., S. 24. Ein modernes Beispiel bietet Charles de Costers' ‚*Ulenspiegel*'. Klas wird als Ketzer ergriffen: „*Und sie* [Nele, das Pflegekind,] *warf sich auf einen der Büttel und zerfleischte ihm das Gesicht mit ihren Nägeln. Dann schrie sie: ‚Sie werden ihn umbringen', warf sich in das Gras im Garten und wälzte sich darin wie von Sinnen*" (Übs. von v. Oppeln-Bronikowski 1909, S. 160).

Liebesharm streckt den jugendlichen Floris aufs Krankenlager:

> Lors fu grans li dues et li cris
> De ces parens, de ces amis . . .
> Tantes larmes i out plorees,
> Tantes faices agratinees.
> Tant chevoil trait et derompu,
> Tant poins destors, tant pis batu,
> Tant pelison vair desirei,
> Tant grenon trait et detirei,
> Tantes palmes i out batües . . .[1] — Flor. u. Lir. 651 ff.

All diesen im wesentlichen durch altruistische Motive bestimmten Schmerzensszenen lassen sich nun ebensoviele andere bewegte Schilderungen gegenüberstellen, nach denen ein Mensch plötzlich der eigenen hoffnungslosen Lage sich bewufst wird und ein verzweifeltes Gebaren zur Schau trägt. Bei aller verwegenen Tapferkeit scheuen sich die Helden des altfranzösischen Epos nicht, in solchen Augenblicken den Anwandlungen leidenschaftlichen Jammers freien Lauf zu lassen. Viviens Schar mufs sich der erdrückenden feindlichen Macht gegenüber verloren geben:

> Là pëussiés vëoir grant plorëis
> Et paumes batre as chevaliers de pris.[2] Chev. Viv. 425.

Die Stadt Pampelona sieht sich von ihren Führern verlassen und der Willkür der Belagerer preisgegeben:

> E quant cels de la vila les ne vigo anar,
> Lay auziratz dolor e playnner e plorar,
> E ferir per las caras e pels cabels tirar . . .[3]
> Guill. Anelier 4704.

Das Schiff des heiligen Ludwig gerät vor Cypern auf ein Felsenriff:

> Maintenant que nostre neis (erzählt Joinville) ot hurtei, li cris leva en la nef si grans, que chascuns crïoit helas! et li marinier et li autre batoient lour paumes, pour ce que chascuns avoient pöour de noier . . . Quant freres Remons öy ce, il se dessira jusques a la courroie et prist a arachier sa barbe, et crïer: ‚Ai mi, ai mi!‘, Joinv. 414b.[4]

---

[1] Vgl. noch Flor. u. Lir. 722, 730, 756 ff. sowie ähnliche Situationen Flor. u. Florete 3960 und noch mehr Decam. II, 8 (Ausg. Bibl. class. econ. I, S. 166). Ferner Dolop. 118 (*A tant hurte ces poinz ensemble De duel, de mautalent et d'ire* (der Vater über den stummen Sohn); *Ront sa blanche barbe et detire Et debat son piz et sa faice*). Mahom. 801. Cent Nouv. nouv. 2 (Ausg. Wright I, S. 10—11).

[2] Auf eine analoge Szene — die Haimonskinder sehen sich in den Hinterhalt gelockt — hat schon A. Tobler „*Über das volkstümliche Epos der Franzosen*“ (Verm. Beitr. V, 198) hingewiesen.

[3] Vgl. hierzu Albig. 2225 ff. Ferner GCoins. 225, 542 (die ungastliche englische Stadt droht ein feuriger Drache zu zerstören: *Cil va braiant, cil crie et pleure; Et cil ses paumes va batant*); ebd. 227, 602.

[4] S. schon Joinv. 26c: *Et de ce coup que nostre neis prist, furent li notonnier si desperei que il dessiroient lour robes et lour barbes.* Auch

Das unabwendbare Verhängnis bricht herein und vernichtet das Lebensglück eines Einzelnen wie einer Gesamtheit. Euriant, im tiefen Walde verlassen,

Ses caviaus trait, ses mains detort . . .
A ses mains son vis depiecha,
Et son blïaut ront et descire;
Plus devint jaune que n'est cire . . .[1] RViol. 58.

Die Kaiserin von Rom, der Roheit der Seeleute schutzlos preisgegeben, später auf ödem Felseneiland:

Ses blondes treces tire et ront . . .
Ses palmes bat, ses poinz detuert,
Dire puis bien qu'en vivant muert.[2]
Méon II, 56, 1739; 61, 1899.

Jacques de Vitry erinnert sich einer Seenot, die er als Pilger auf einem Kauffahrteischiff miterlebte: *Quosdam tamen vidi . . . cum Deum invocare debuissent, ipsi vestimenta sua scindebant et crines laniabant nihil aliud dicentes nisi ve mihi sive ‚wai me' clamantes . . .*, JVitry (Crane) CCCXI. Vgl. auch GCoins. 213, 112 ff. [Rabelais, *Pantagruel* IV, 19].

[1] S. zu diesem Vergleich: *Plus devint gaune que n'est ambre*, St. Jul. 412. Vom Wechsel der Gesichtsfarbe als Folge schmerzlicher Erregung ist häufig die Rede: *Une ore est* (die Königin) *plus vermeille que charbons en estele, Autre ore devient vers com herbois em präele*, Ch. Sax. 7505 (Bd. II, S. 326). S. Fr. Neubert, *Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich*, Diss. München 1910, S. 106/107 und dazu meine Bemerkung, *Archiv f. das Stud. d. n. Spr.* 128, 257.

[2] Eine ganz ähnliche Szene schildert Ariost. Olimpia wird von ihrem ungetreuen Gatten auf einer wildfremden Insel zurückgelassen:

le mani si caccia
Ne' capei d' oro, e a chiocca a chiocca straccia.

Corre di nuovo in su l'estrema sabbia,
E ruota il capo, e sparge all' aria il crine;
E sembra forsennata, e ch' adosso abbia
Non un demonio sol, ma le decine . . . Orl. fur. 10, 33—34.

Vgl. noch Escoufle 4696 (*Ele ront ses dras et descire Sa bele treche blonde et sore*). Ferner RViol. S. 83. — Rom. und Past. II, 17, 41 (das Hirtenmädchen, dem der Ritter Gewalt antun will), wozu Decam. II, 8 (Bibl. class. econ. S. 164): *E così detto, ad una ora messosi le mani ne' capelli, e rabbuffatigli e stracciatigli tutti, et appresso nel petto squarciandosi i vestimenti, cominciò a gridar forte: Ajuto ajuto.* Wenn das mittelalterlich-sächsische Recht für diesen Fall die Schmerzensgebärde beim Erscheinen vor dem Richterstuhl vorschreibt (s. oben S. 51), so sei erwähnt, daſs auch nach altfranzösischen Zeugnissen plädierende Frauen sich ihrer gelegentlich zur Rührung des Richters bedienen. Voran die Gottesmutter Maria, die Advokatin der sündigen Menschheit; setzt ihr der Teufel, auf die grimmen Verdammungssprüche des Alten Testaments sich stützend, hart zu, so fängt sie an zu weinen: *Et ensemble ses mains deteurtre, Trembler, fremir et sanglouter, Eschaufer, süer, degouter . . .* „*Tous les assistants furent touchés de son excessive douleur, et aucun d'eux ne put retenir ses larmes en voyant la reine des cieux déchirer sa robe ‚Tout contreval vers les mameles Que tant avoit tendres et beles', et montrer sa poitrine à son fils*" (Advoc. ND., S. 37). Vgl. noch Ren. 9988, 11799. — Szenen, wo Männer im Bewuſstsein ihrer verzweifelten Lage sich schrankenlos dem Schmerz hingeben, wären noch Daurel 987 f. (*Tant s'a batut lo pieh e los costatz Que per la boca lh'en es lo sanc ragatz*), Dolop. S. 90 f., GCoins. 548, 265 ff., Leg. aur. S. 25. S. auch Liv. Lusign. 345.

Throne wanken und Reiche vergehen. Peter von Spanien vernimmt, Bertran du Guesclin führe das französische Heer; er gebärdet sich wie einst Pharao, als der Sterndeuter ihm die Geburt des Moses prophezeite:

Il a estraint les dens, les yeulx esroilliez a;
De grant äir qu'il ot sa barbe detira: . . .
«Li aigles est venus qui me dechassera;
C'est Bertran du Guesclin, qui me desconfira . . .»
De la doleur qu'il ot a terre se jeta. Chron. Guesclin 7893 ff.

Der Emir mufs sich gestehen, seine Herrschaft ist zu Ende:

Quant l'amirant le veit, grant dol en a mené;
Sa blange barba tire, molt fort a sospiré,
Ben seit que li Grezeis l'unt tot deserité.
Alix. (P. Meyer) I, 82, 12.

Der Furie des Krieges fallen Hunderte von Menschenleben zum Opfer:

Et Salehadins eswardoit tot chou et faisoit si grant duel que trop, et tiroit se barbe et deschiroit ses caveax de duel, qu'il vëoit se gent decauper devant lui, ne ne leur pöoit aidier. RClary S. 27/28.

Mit rohem Fufs zertritt sie den Segen des Landes:

Li Sajetaire de lor plet reperierent;
Entor lor vile ont la terre cerchiee,
Tiovent la rote des nobiles eschieles
Et l'erbe fresche contre terre plesiee,
Et les espices folees et marchiees,
Dont ont tel duel a po que n'enragierent;
Tordent lor poinz et lor chevex sachierent . . .[1]
MAym. 2490.

Gegenüber solch gewaltigen Schlägen einer zerstörenden Schicksalsmacht wollen die geringen Verluste des Einzelnen wenig besagen. Aber wie die alten Texte erzählen, äufsert sich auch der Schmerz um kleine, aber teure Güter, deren man sich beraubt sieht, oft genug in spontan leidenschaftlicher Weise. Eine diebische Lerche entführt der Euriant den Ring ihrer glücklichen Erinnerung:

Lors fiche ses dois en sa treche
Et desache sa crine bloie;
De duel faire ne s'afoibloie. RViol. 189.

---

[1] Vgl. noch Aquin 1044, Albig. 5926, Ambr. guerre s. 6050, Barb. u. Méon IV, 96, 518 (*Bataille de Karesme et de Charnage*; dazu weitere Personifikationen Froiss. Poés. I, 290, 2323; Barb. u. Méon I, 310, 1243). Fierabr. 58 (*A iceste parole li amirans cancele, Il se hurte et debat et par tere rouele*, vgl. oben S. 33, Anm. 1). Orl. innam. I, 4, 10 (*Io vidi 'l vecchio re* [Marsilio] *battersi il volto, E trar del capo la canuta chioma*) neben vielen anderen Stellen in diesem Epos, z. B. I, 4, 4 (*La faccia bella si battia con mano*), I, 14, 20, I, 14, 33 usw. *el Turco se quedara pelando las barbas*, Don Quij. II, 1 (Ed. Garnier S. 378).

Der Mann aus dem Volke klagt um verlorenes Gut und Geld. Ungestüm zerschlägt die Keule des Raynouart das Gerät des Schmiedes:

Voit le li feurres, durement li anoie.
Ses cevels ront, des iels del cief lermoie. Alisc. S. 198, v. 13.

Florent setzt seinen Pflegevater in Verzweiflung; er hat eine grofse Summe Geldes für ein Rofs dahingegeben:

Quant Climent l'ot, si s'est pasmés,
Et quant il fu sus relevés,
Ses poins detort, ses cheveus trait,
Ses palmes bat, grant doleur fait.[1] — Octavian 1218.

Wir haben schliefslich noch kurz von den Ausdrucksformen des Reueschmerzes zu sprechen. Adam und Eva: wenn die muselmännische Legende uns früher (s. oben S. 27) erzählte, wie der hartgestrafte Mann das Haupt in die Hand stützte, das Weib aber leidenschaftlicher die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, so weifs das anglonormannische Adamsspiel nichts von diesem Unterschied der Temperamente. Beide, Mann und Weib, schreibt die Bühnenanweisung vor, sollen mit heftiger Gebärde ihre Schuld und ihr verscherztes Glück beklagen:

flebiliter respicient sepius paradisum, percucientes pectora sua;

und als der böse Feind ihr mühsames Tagewerk zerstört und Dornen und Unkraut zwischen den Weizen gesät hat,

---

[1] S. noch Alisc. 4699 ff., Kindheitsev. S. 72, GCoins. 114, 172; 115, 219 ff. Rom. u. Past. II, 14, 13; Méon I, 11, 299; Mont. Fabl. 4, 162; ebd. 5, 298 (hier erheuchelt); Bel Inconn. 1539; Barb. u. Méon IV, 365, 337; Ren. 12465 ff. Aus Dante gehört hierher:

Lo vilanello, a cui la roba manca,
Si leva e guarda, e vede la campagna
Biancheggiar tutta, ond' ei si batte l' anca; Inf. 24, 7.

womit zu vergleichen sind die Verse des Lucretius:

Iamque caput quassans grandis suspirat arator
Crebrius, incassum manuum cecidisse labores. —
De rer. nat. II, 1164 (Ed. Oxf.)

Sancho Pansa hat das Taschenbuch mit dem Brief an Dulcinea und einer Anweisung auf drei ihm zugedachte junge Esel verloren: *Cuando Sancho vió que no hallaba el libro fuésele parando mortal el rostro, y tornándose á tentar todo el cuerpo muy apriesa, tornó á echar de ver que no le hallaba, y sin mas ni mas se echó entrambos puños á las barbas, y se arrancó la mitad dellas, y luego apriesa y sin cesar se dió média docena de puñadas en el rostro y en las narices, que se las bañó todas en sangre,* Don Quij. I, 26 (ed. cit. S. 157/58). — Schmerzensgebärden bei Spielverlusten: *Lors fut dessirez ses pourpoins; Sa barbe prant par le menton, En disant: Pandre le puist on!*, E. Deschamps, *Le dit du gieu des dez* (VII, 262, angeführt von Fr. Semrau, *Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich* (1910) S. 147). So auch wieder bei Cervantes: *y fué tanta la pesadumbre que desto recebió el perdidoso que se arrojó en el suelo, y comenzó á darse de calabazas por la tierra, Nov. ejempl.* (Brockhaus) S. 239 (*La ilustre fregona*). — Bei Verlust von Geld den Kopf gegen die Mauer stofsen, Masuccio (Settembrini) S. 131. — Vgl. schliefslich das Gebaren Harpagons (Molière, *L'Avare* IV, 7).

vehementi dolore percussi prosternent se in terra et residentes percucient pectora sua et femora sua, dolorem gestu fatentes; et incipiet Adam lamentacionem suam:

Allas! chaitif, tant mal vi unches l'ore,
Que mes pecchez me sunt coru sore . . .[1] Adamssp. S. 29.

Auberee, die Kupplerin, sagt dem Ehemann, der in ungerechtfertigtem Zorn die Gattin aus dem Hause stöfst, klägliche Reue voraus:

Trop en as fait grant mesprison;
Si en batras encor ta goule . . . Mont. Fabl. 5, 18.

Ähnlich droht Renart dem Bauern, der ihm den versprochenen und durch trefflichen Rat wohlverdienten Lohn vorenthalten möchte:

Tu entens moult bien a flater,
Mès de dol te ferai grater
Tes tenpes et tes poinz detordre.
Quides me tu ainsi estordre
Par tes bordes et eschaper? Ren. 16661.

Endlich der Bauer in der Erzählung vom Vöglein. In seiner Torheit hat er diesem die Freiheit gegeben, nun mufs er zu grofsem Leide erfahren, dafs er sich eines kostbaren Schatzes beraubt hat:

Quant li vilains entendi ceste,
Debat son pis, deront ses dras,
Et se claime chetif et las,
Son vis a ses ongles depiece.[2] Lai d'Ois. 362.

---

[1] Vgl. hierzu die Bemerkungen und vergleichenden Hinweise (Mathieu Paris) Gust. Cohens in *Histoire de la mise en scène dans le théâtre religieux français du moyen âge* (1906) S. 60.

[2] Im derb amüsanten Stile Wielands:

Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wütend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,
Zerreifst sein Wams und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Taler wert,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Vgl. noch Mont. Fabl. 5, 156; Albig. 4644; ferner Orl. fur. 1, 6: *Per fare al re Marsilio e al re Agramante Battersi ancor del folle ardir la guancia* (dazu die Anmerkung Casellas, der an Dante, Poliziano und Monti erinnert). *Se poi pentito si batte le cosce*, Ariosto, *Sat.* 3, 244 (*Opere minori* I, S. 177). *Il prete cominciò a darsi delle mani nel viso, e disse de' dieci fiorini che gli avea prestati* (und um welche er geprellt wird), *Due Novelle* (Scelta 71, Bologna 1866), S. 67 Anm. *Estábase todo este tiempo* (indem sein Herr mit der Herde blökender Schafe kämpft) *Sancho sobre la cuesta mirando las locuras que su amo hacia, y arrancábase las barbas maldiciendo la hora y el punto en que la fortuna se le habia dado á conocer*, Don Quij. I, 18 (S. 92). — *Mais, quand il entendit qu'il l'avoit* (*l'anneau*) *arraché du doigt de sa chambrière, il fut fort estonné, et commença à donner de la teste contre la muraille* (s. oben S. 65, Anm. 1) *et à dire: Ha, vertu dieu! me serois-je bien faict cocqu moy-mesme, sans que ma femme en sceust rien?*, Heptam. I, 8 (Ed. Lacroix I, S. 78).
Wenn das Vögelchen im Lai dem Menschen anempfiehlt, sich mit Gleichmut ins Unabänderliche zu schicken (*que tu ne meines mie trop grand*

Schlimmer aber als irdisches Unglück ist das verlorene Seelenheil. Kommt die jammervolle Reue bei einem Theophilus noch nicht zu spät:

Ses cheveux trait, ses cheveux sache,
Son pis depiece et esgratine,
Son pis debat et sa poitrine,[1] GCoins. 49, 896.

so ist ihr der Zugang zum Herzen eines Judas verwehrt. Hier hat die Verzweiflung Platz gegriffen, die den Menschen den teuflischen Mächten überantwortet:

Ou estes vous? venez avant!
Mes cheveulx iray decirant,
J'esrageray! le murdre, ahors! ... Myst. Pass. Arras 13084.

Und schauerlich tönt das infernale Wehegeschrei der ewig Verlorenen:

Diverse lingue, orribili favelle,
Parole di dolore, accenti d'ira,
Voci alte e fioche, e suon di man con elle
Facevano un tumulto, il qual s'aggira
Sempre in quell' aria senza tempo tinta,
Come la rena quando a turbo spira . . .

---

duel de la chose que tu ne pourras avoir ne recouvrer, heifst es in der Version des ,Barlaam' und danach beim Menestrel de Reims, s. G. Paris, *Légendes* S. 267), so steht es mit diesem Rat nicht allein da. Es fehlt dem leidenschaftlich empfindenden Mittelalter doch nicht an Stimmen, die zur vernünftigen und willensstarken Mäfsigung des zwecklosen Ausbruchs des Schmerzes auffordern. *Un conseil vos donrai, se croire me volés. De çou ne faites duel k'amender ne pöés*, RMont. 74, 38. Ferner RCambr. 3076; Mont. Fabl. 1, 85; Ren. 26087; Liv. Lusign. 3804. Zumal der hochgestellte, vornehme Mann wird des öftern zur Selbstbeherrschung ermahnt. So Kaiser Karl: HBord. 38/39, RMont. 135, 6 (*Sire, ce dist dus Naymes, de ce soiés tos fis, Que ja de grand deul faire ne monterés en pris*), auch Ruolant 215, 11 (Karl rauft sich das Haar, als er Rolands Horn hört: *Genelun der uerratere, er sprach dise ungebare gezimet nicht dem riche, du gebarest ungezogenliche*). Ferner s. (aufser Men. Reims 461—465 = G. Paris, *Légendes* 266 f.) Alix. I, 88, 176. Dolop. 88 (*Haus hom ne se puet honorer De plorer ne de fere duel*). Erec 6526 (*diaus de roi n'est mie janz*). Yvain 1670. Chron. d'Ernoul 446. Joinv. 402 f. Ren. 29120. Ren. Nouv. 4911.

[1] Vgl. bei Gautier de Coincy noch 252, 566 ff.; 749, 470 und 692, 131.

ERHARD LOMMATZSCH.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zur Chronologie des Übergangs von *a* > *e* im Grödnischen.

C. Battisti hat in seiner Untersuchung des betonten *a* im Zentralladinischen[1] an urkundlichen Belegen der romanischen Ortsnamen im heute deutschen Gebiete Südtirols nachgewiesen, dafs der Übergang des *a* in freier Stellung zu *e* erst nach der Besiedelung des Pustertals, Eisack- und Etschtals durch die Deutschen erfolgt ist.[2] Das *a* in alten Lehnwörtern aus dem Deutschen hat den Wandel zu *ę* noch mitgemacht,[3] umgekehrt tritt in einigen alten, auf deutsche Weise gebildeten Grödner Familiennamen das *a* mit der bairischen Verdumpfung auf, während es in den entsprechenden Hofnamen zu *ę* gewandelt ist. (*Moroder* zum HN. *Murèda*, *Santifaller* [= *santifolər*] zum HN. *Santuèl*, *Perskufaller* zum HN. *Persquèl* in Gröden, auch *Conròter*, *Konròter* zum HN. *Chanoré* in Marò.) Im Sonnenberger Urbarbuch des 14. Jhs. wird in Ortsnamen aus dem Gaderbecken noch *a* geschrieben (*Noval* heute *Novè*, *Ribal* heute *Riè*, *Warda* heute *Vèrda* usw., Batt. II, 29).

Das urkundliche Material in E. Lorenzis Untersuchung über die ladinischen Familiennamen[4] ermöglicht eine genauere Datierung des Übergangs von grödn. *a* > *ę*. Die Belege lassen erstens erschliefsen, dafs die Stufe *ę* in Gröden und im Oberfassa, das in der Behandlung des freien *a* zu Gröden stimmt, verhältnismäfsig erst spät, etwa im Verlaufe des 16. Jhs. eingetreten ist; zweitens, dafs sie später als im Gadertal erreicht worden ist; drittens, dafs

---

[1] La vocale *a* tonica nel ladino centrale, Archivio per l'Alto Adige, Jahrg. I, S. 160 ff., II, S. 18 fl. u. 837 ff. Ich zitiere Batt. I., Batt. II.

[2] Batt. II, 18 ff., 32.

[3] Gartner, Gredner Mundart, S. 66. J. Mischi, Deutsche Worte im Ladinischen: *antlés, èrt, mèrša, onèrte, sterc.*

[4] Osservazioni etimologiche sui cognomi ladini, Archivio per l'Alto Adige, Jahrg. II, S. 103 ff., 366 ff., III, S. 33 ff., 326 ff. Zitiert Lor. II., Lor. III. Auch die Waid- und Waldordnung der Gerichtsherrsch. Wolkenstein vom 18. Aug. 1660, ein altes Gedenkbuch von St. Jakob aus der Zeit zwischen 1450 und 1550 und ein Auszug aus dem Totenbuch von St. Christina = St. Ulrich (alle drei abgedruckt im Kalender Ladin 1915, K. Riedmann in Lana bei Meran) enthalten einige Belege. Zitiert Kal. Lad.

der Wandel des *a* > *ę* in roman. Oxytonis vor etym. einfacher Konsonant, in roman. Paroxytonis in freier Stellung, vor *r* + *ks* (und vor *l* + Nichtdental) gleichzeitig stattgefunden hat, sich somit auf die gleichen Bedingungen (Vokaldehnung) zurückführen läſst.

Belege mit *a*: 1288 *Caphdepont*, 1481 *Casa de sott*, um 1500 zweimal *lienart*, 1624 *Fossal*, 1627 *Alba*, 1628 *Alba*, 1631 *Fossal*, 1687 *Alba*, 1638 *Santoal*, *Murada*, 1639 *Peskoal*, 1640 *Santoaler*, *Sala*, 1645 *Santoal*, 1646 *Alba*, 1647 *Fossal*, 1649 *Santoaler*, 1657 *Murada*, *Sala*, *Varda*, 1660 *Danderlag*, *Cadepundt*, 1665 *Lagg*, 1693 *Varda*, 1700 *Lagg*.

Belege mit *e*: 1636 viermal *Riseda*, 1641 *de Lega de Vita*, 1655 *Mureda*, 1656 *Mureda*, 1675 *Santuel*, 1678 *Minert*, 1700 *Persqueller*, 1705 *Lech*, 1715 zweimal *Legg*, *Pascuel*, *Pescuel*, *Santuel*, *Santuell*, *Rivinell*, zweimal *Fossel*, *Chie da Puent*, *Riseda*.

Die Schreibungen mit *e* erweisen mit Sicherheit, daſs im 17. Jh. schon *ę* gesprochen wurde, die durch das ganze 17. Jh. daneben vorkommenden mit *a* machen es wahrscheinlich, daſs diese Stufe vor nicht zu langer Zeit erst erreicht worden war, denn ein Nachwirken älterer Schreibweisen über mehrere Jhe. hinaus ist bei dem gänzlichen Mangel einer geregelten Orthographie nicht anzunehmen. (Wenn der Besitzer des Hofes *Santuèl* noch 1715 *Santifaller* geschrieben wird, es ist das die Wiedergabe des heute noch so gesprochenen Familiennamens [*santifolər*] in alter deutscher Lautform.)

Die Belege aus dem Unterfassa (21 mal *Soraga* aus den Jahren 1596—1607; *da Grava* 1593, 1600, *a Sala* 1605; Lor. III, 37, 51 etc.) stimmen zu der Annahme, daſs das hellere *ạ* in heutigem *ạgǫ*, *grạvǫ*, *nạs*, *pạlǫ*, *lạrk* etc. die ältere Stufe in der Entwicklung des gelängten *a* festhält (unter dem Einfluſs des benachbarten Italienisch), und daſs es nicht eine sekundäre Rückbildung aus älterem *ę* darstellt; es fehlen freilich gerade aus der Zeit, da in Gröden die ersten *e*-Schreibungen auftauchen, für das Unterfassa die Belege.

Der Groſsteil der ladinischen Familiennamen wird von den Hofnamen gebildet, entweder auf romanische Art mit der Präposition der Herkunft *de* (die in den heutigen Familiennamen meist unterdrückt ist) oder auf deutsche Art mit dem Suffix der Herkunft *-er*. Beide Arten kommen in älterer Zeit nebeneinander vor (1634 *Larzonaider*, 1635 *Lardschneider*, *Larzonaiderin*, *Lartsonaider*, 1638 *Larzonei*, 1640 *de Larçonei*, 1648 *da Larcenei*, 1696 *Larzoneider*, 1697 *Larzoneid*; 1715 *Lartseneider*). In den heutigen Grödner Familiennamen überwiegt die deutsche Bildungsweise, die schon früh in lebendigem Gebrauch gewesen sein muſs, weil sie vielfach ältere Sprachformen festhält: z. B. ist der Familienname *Tietscher* noch die Entsprechung eines älteren [**tieedža*], heute [*tíeža*] (Vian S. 43; < gall. *[at]tegia*); *Lardschneider*, *Alneider*, *Pitscheider*, *Proder* zeigen noch den alten Auslautkonsonanten gegenüber den Hofnamen [*lartšonại*], [*unại*], [*pạtšại*], [*pra*] (Vian S. 42, 43); *Pitschieler* (zum Hofnamen [*pitšüel*]; vgl. REW 6479) weist auf eine ältere Lautform *[*pitšüöl*] zurück und bestätigt so eine Stufe *üö*

< vlt. *ǭ*, die auch aus dem Nebeneinander von fass. *e* (*ö*), grödn. *u^e*, enneb. *ö*, badiot. *ọ̈* und livinall. *uǫ* als gemeinsame Vorstufe zu erschliefsen ist. Weniger zuverlässig für Schlüsse auf die Aussprache ist die kleinere Gruppe von Familiennamen, die auf Personennamen zurückgehen, weil die Schreibung vielfach dem Einflufs der entsprechenden deutschen, italienischen oder latinisierten Namensform ausgesetzt ist (vgl. *Erharter* und den Hofnamen *Arèrt*; *Demarco*, *Marchi* und den Hofnamen *Mèrch* in Wolkenstein.) Die Zahl der Schreibnamen, die auf Eigenschafts- oder Standesbezeichnungen zurückgehen, ist sehr gering.

Die Schreibung zeigt grofse Willkür, der jeweilige Schreiber sucht den gesprochenen Laut bald mit deutschen, bald mit italienischen Schriftmitteln mehr oder minder genau wiederzugeben. Das grödn. *tš* erscheint z. B. als *tsch* (*Champatsch*), *tsh* (*Glatshes*), *ts* (*Lartsonaider*), *z* (*Colaz*), *zz* (*Ruazza*), *c* (*Palwacer*), *ç* (*Larçonai*) und *cc* (*Colacc*). Doch ist der Mangel fester Schreibgewohnheiten bei der Feststellung von Änderungen in der Sprache eher ein Vorteil.

Unter vier Bedingungen erscheint betontes lat. *a* im Grödn. heute als *ę* (bezw. als *ạ*, wenn Palatal [*tχ*, *dy*, *i*] vorausgeht):

1. In romanischen Oxytonis vor einfachen Konsonanten aufser vor Nasal:

nasu > **nās* > *nęs*
portare > **purtār* > *purtę́*[1]

aber: *bassu* > **băs* > *bas*
da > **dă* > *da*
portatu > **purtắ* > *purtá*
manu > **măn* > *maŋ*, *mã*[2]

2. In romanischen Paroxytonis und Proparoxytonis in freier Stellung aufser vor Nasal:

ala > **āla* > *ęla*
sacra > **sāgra* > *sę́gra*
lacrima > **lāgrima* > *lę́grima*

aber: *platea* > **plătsa* > *plátsa*
lana > **lăna* > *lána*

3. Vor *r* + Kons. (nicht vor etym. *rr*):

parte > **pārt* > *pęrt*

aber: *carru* < **kjăr* < *tχar*

4. Vor *l* + Nichtdental:

palma > **pālma* > *pęlma*

aber: *altu* > **ăut* > *a^ut*, *ą^ut*[3]

---

[1] Vgl. Batt. II, S. 40, Gartner, Handbuch der rätor. Spr. u. Lit. S. 121.
[2] In St. Christina nach Batt. I, 183.
[3] In St. Christina nach Batt. I, 193.

Unter denselben Bedingungen (ausgenommen *a* in Paroxytonis vor etym. *c* und *g*) erscheint im Oberfassa heute betontes *a* als *ę*, aufserdem noch vor *s* + Kons. (*hasta* > *ęštǫ*) und vor Nasal + Palatal (*mancat* > *męŋtšǫ*). Unter den ersten drei Bedingungen hat das Unterfassa heute helleres *ạ*, im Gegensatz zu reinem *a* vor etym. Doppelkonsonanz, und zu *ą* vor Velar, vor *l* + Kons. und im direkten Auslaut; vor Nasal + Palatal hat es *ę* entwickelt wie das Oberfassa. (Vgl. Batt. I, 178 ff.; Gartner, Gredner Mundart S. 38 f.; Gartner, Handbuch S. 118 ff.)

Zusammenstellung des Materials.*

I. Gröden und Oberfassa.

1. Oxytona.[1]

1624 *da Fossal* (Campitello)
1631 *da Fossal* "
1647 *de Fossal*[2] "

1639 *de Peskoal* (St. Christina)
1700 *Persqueller* "
1715 *Pascuel, de Pescuel* (St. Christina)[3]

1638 *de Santoal* (St. Christina)
1640 *Santoaler* "
1645 *de Santoal* "
1649 *Santoaler* "
1675 *de Santuel* "
1715 *da Santuel, Santuell* (St. Christina)[4]

1646 *de Lagg* (St. Christina)
1660 *Danderlag* "
1665 *da Lagg* "
1700 *de Lagg* "
1705 *da Lech* "
1715 *da Legg, Legg de sopra et de sotto* (St. Christina)[5]

1660 *Cadepundt* (Wolkenstein)
1715 *Chie da Puent* (Wolkenstein)[6]

2. Paroxytona.

1636 viermal *Riseda*
1715 *Riseda* (St. Christina)[7]

1638 *de Murada* (St. Christina)
1655 *de Mureda* (St. Ulrich)
1656 *in Mureda* "
1657 *de Murada* "[8]

1640 *de Sala* (St. Christina)
1657 *Ioannes Sala* (St. Ulrich)[9]

---

* Anm. am Schlufs.

1641 *Valerius de Lega de Vita* (St. Christina)[10]

1481 *de Casa de Sott* (St. Christina)[11]

3. *a* vor *r* + Kons.

Zwischen 1450 und 1550 *lienart ceuer, lionart da socha*[12]

1657 *de Varda* (St. Ulrich)[13]
1693 *da Varda* (Campitello)[14]

1678 *Joannes de Minert* (St. Ulrich)[15]
1715 *Intamerch* (St. Christina)[16]

4. *a* vor *l* + Labial.

1627 *de Alba* (Campitello)
1628 *de Alba* „
1637 *de Villa Alba* (Campitello)
1646 *de Alba* (Campitello)[17]

II. Gadertal und Livinallongo.[18]

1. Oxytona.[19]

1604 *de Santuel* (Kolfuschk)[20]

1605 *da Pre* (Marò)
1606 *de Pre* „ [21]

1606 *mess de Coll* (Marò)[22]

1607 *de Canorè* „
1717 *Chiannorè* „ [23]

1613 *Simon de Lesch* (Marò)[24]

1626 *da Ruchiavè* (Pieve di Livinall.)[25]

1631 *Petrus de Donè* (Pieve di Livinall.)
1658—1660 *Matthias Donè ex Corte Livinallislongi* (Aushilfskooperator in Araba)[26]

2. Paroxytona.[27]

1441 *Antonius de Palla* (Livinallongo)
1583 *Giori de Palla* „ [28]

1517 *de Sala* (Pieve di Livinall.)
1606 *de la Sala* (Marò)
1607 *dalla Salla* „
1608 *de la Sala* „
1609 *de la Sala* „
1611 *da la Sala* „
1617 *de la Sala* „
1619 *de la Salla* „ [29]

1577 *da quelle case* (Pieve di Livinall.)
1579 *da quelle case* „
1582 *da quelle case* „

1582 *da quela chasa* (Pieve di Livinall.)
1583 *da quella casa* "
1584 *da chele case* "
1584 *da chela chasa* "
1577 *da quelle case* "
1579 *da quelle case* " [30]

1605 *de Casa nova* (Marò)
1606 *dales Giases* "
1607 *dales Giases* "
1608 *de la gran Casa* (Marò)
1609 *dales Chiases*, zweimal (Marò)
1617 *in les Chiases* (Marò)
1620 *de la gran Casa* (Marò)
1621 *de les Chiases* (Marò)
1671 *Casa Virra* "
vor 1693 *Casanova* (Kolfuschk)
1696 *de Casa nova* "
1696 *Andreas Casanova* (Kolfuschk)
1717 *de Chiasa Vera*, zweimal (Marò)
1721 *Chiasavera* (Marò)
1721 *de les Chiases* (Marò) [31]

1589 *de Clara* (Abtei)
1590 *de Clara, Madona Clara* (Abtei) [32]

1591 *de Caminate* (Abtei)
1595 *de Caminates* " [33]

1605 *de Pera forada* (Marò)
1608 *de Pera forada* "
1609 *de Pera forada* "
1726 *Pera forada* " [34]

3. *a* vor *r* + Kons.

1577 *Luca de Berto* (Pieve di Livinall.)
1582 *Bartholamèo de Berto* "
1584 *Leonardo de Bertul* "
1605 *Battista de Berto* (Marò)
1744 *Catharina de Berto* (Kolfuschk) [35]

1589 *de Mercia* (Abtei)
1630—39 *Ioann. Iac. Mersa* (aus Abtei, Pfarrer von Livinall.)
vor 1693 *Mersa* (Kolfuschk)
1695 *de Mersa* "
1762—66 *Paulo Mersa* (Kurat von Araba) [36]

1589 *de Verda* (Abtei)
1593 *de Verda* "
1603 *de Verda de Badia* (Marò). [37]

Anmerkungen.

1. Der Typus vlt. *-atu*, *-ate* erscheint im Grödn. mit *a* wie die Wörter mit *-a* im alten direkten Auslaut: *purtá*, *fuiá*, *tublá*, *martχá*, *lardyá*, *pra*, *fra* (< **frate*), *iŋštá* etc. wie *da*, *šta*, *ka*, *dla*, *a*, d. h. es war vor der Palatalisierung des *a* nicht nur der Auslautvokal, sondern auch der Dental abgefallen und das *a* in den direkten Auslaut getreten. In Gröden ist belegt 1640 *de Praplan* (Lor. III, 72), 1651, 1656 *de Pra*, 1657 *Praier* = [*prǫər*], 1716 *Praplang* (Lor. III, 79), im Oberfassa 1627, 1631 *de Cercenà*, 1647 *de Cerzenà*.

2. Lor. III, 43; vgl. Alton [Beiträge zur] Ethn[ologie von Ostladinien, Innsbruck 1880] S. 40.

3. Lor. III, 62, 78. *Persquel* Hofname, der dazu gehörige Fam.-N. *Perskufaller* kommt heute in Gröden nicht mehr vor. (Vian [Gröden, der Grödner und seine Sprache, Bozen 1864] S. 43, Lor. III, 78). Er ist alt, denn er gibt den Gleitlaut *v*, der sich zwischen *u̯* und *á* einstellte, noch mit *f* wieder (wie *Santifaller* zu *Santuèl*, vgl. *Rifesser* zu *Rives*, *Sotriffer* zu *Sottria*), während er später durch *b* substituiert wird: *Rubatscher* zu *Ruátša*, *Palabatscher* (1659 *de Paluaza*, 1639 *de Palua*), *Rabiser* zu *Roviš*. Etymon von *Persquèl* wohl **pascuale* zu *pascuum* „Weide“ mit Anlehnung an das Präfix *per-*. Vgl. auch Schneller, Tiroler Namensforschungen, S. 111, *Pasquali* Weiler im Lagertal, Schneller, Beitr. III, 58 und Alton, Ethn. S. 51 *Pasqué* < **pascuatu*.

4. Lor. III, 63, 74. *Santuèl* Hofname, der alte F.-N. ist *Santifaller*, (1635, 1636, 1659, 1660 *Santifaller*, 1715 *Santifaler*, daher auch der Hofname 1660 *Santifall*, Lor. III, 74; Kal. Lad. 1915, S. 133 und 140).

5. Lor. III, 62, 66; Kal. Lad. 1915, S. 133. *Lèk* [= *lęk*] Hofname, *Dellago*, *Dallago* Fam.-N. *gg* ist deutsche Orthographie für die reine Tenuis [*k*] zum Unterschied von *k* [= *kχ*].

6. Lor. III, 62; Kal. Lad. 1915, S. 133. 1288 *in Caphdepont* (Schneller, Beitr. II, 39). *Tgèdepuent* Hofname (in der Schreibung Vians = [*tχędępúᵉnt*]) < **capu de ponte*. Die übrigen Belege bei Lorenzi sind aus dem Jahre 1715 und haben nur *e*: *Rivinell*, *Fossel in Wolkenstein*, *Fossel de Plasina* (Lor. III, 62).

7. Kal. Lad. S. 141; Lor. III, 63. Vian S. 44 *Rišèda* [= *rižéda*]. Vgl. auch Alton, Ethn. S. 59. **rasiata* zu *rasia* (> grödn. *ręža*, *La Ręža* Hofname), als Etymon läſst sich wegen des vortonigen *i* nicht gut ansetzen (vgl. **casearia* > *tχažęa*). 1636 ist dreimal der Fam.-N. *Risader* belegt.

8. Lor. III, 69, 70. *Murèda*, Hof in St. Ulrich, dazu der Fam.-N. *Moroder* (alt, mit bayr. Verdumpfung des *a*), belegt 1635 *Murader*, 1657 *Muroder*, 1659, 1661 *Murader*, 1711 *Maroder* (Lor. III, 69).

9. Lor. III, 66; vgl. Alton, Ethn. S. 60. **sala* „Rinne“ (Alton, Die ladin. Idiome S. 314; Schneller, Roman. Volksmundarten S. 248).

10. Lor. III, 66. Grödn. *ęga dę víta* „Branntwein". In Oberfassa (Campitello) 1648 *Ana de laqua*, 1689 *Antonius del Aqua* in ital. (oder lat.) Schreibung, dazu der Fam.-N. *Dallacqua* (*aqua* lautet in Oberfassa *ęgǫ*).

11. Lor. II, 133. Wenn der Hofname *Tgèsanueva* (bei Vian, = [*tχazanúeva*]) noch 1715 viermal als *Casa Nova* erscheint (Lor. III, 62, 63, 68, 75), erweist sich das offensichtlich als ital. Übersetzung. Dasselbe ist wohl der Fall in 1715 *Pietro Favero, Casa del Favero, Favero Danorives* (Lor. III, 62), grödn. *fęvęr* „der Schmied". Allerdings zeigt sich gerade in der Behandlung des betonten *a* vor *v* in Paroxytonis ein Schwanken. (Vgl. Batt. II, 39; Gartner, Gredner Mundart S. 39; zu grödn. *grava* vgl. den Hofnamen *Grèva* in St. Christina.)

12. Kal. Lad. S. 137 f. Der Vorname *Lienhart* (Leonhart) erscheint in lautgesetzlicher Entwicklung im Hofnamen *Lënèrd* in St. Ulrich (Vian S. 44). Zur Schreibung *Minèrd, Lënèrd, Arèrd* bei Vian; vgl. *sourd, vërd, grand, frëid* bei Vian = *sourt, vart, grant, frait* bei Gartner und Gartner, Gredner Mundart S. 4 über die Auslautverhärtung. Alton schreibt *Minért, Lënért. Lienardo da pertam*, Kal. Lad. S. 138, zeigt den Einflufs der ital. Namensform wie *Erharter* 1692 (Lor. III, 66; zum Hof *Arèrd*, Vian S. 43) den der deutschen.

13. Lor. III, 77. *Davèrda*, Hof in St. Ulrich, vgl. Alton, Ethn. S. 68. Etymologisch liegt vielleicht ein postverbales Subst. **varda* in der Bedeutung „die Weide" zugrunde, zu grödn. *vardę́* „das Vieh hüten" (germ. *wardan*).

14. Lor. III, 38.

15. Lor. III, 77. Vian S. 44 *Minèrd* Hof in Überwasser, geht auf den deutschen Personennamen *Meinhart* zurück.

16. Lor. III, 62. Vian S. 43 *Mèrch* (< *Marcus*) Hof in Wolkenstein. Die Präposition *inta* (< *intus ad*) „in, nach" vor Ortsnamen lautet heute nur mehr *ta* (Gartner, Gredner Mundart S. 154).

17. Lor. III, 39, 41, 47. Heute *Èlba* [*ęlbǫ*], Dorf in Oberfassa, vgl. Batt. II, 356.

18. In Bezug auf die Palatalisierung des *a* unterscheidet sich diese Zone zweifach von Gröden: 1. *a* im lat. Ausgang *-atum, -atem* wird zu *e* gewandelt: *porté, fijé, tablé, lardžé, pre, išté* usw. Da die Oxytona mit altem vokalischen Auslaut auch hier *a* beibehalten (*šta, da, a, delá, decá*), ist anzunehmen, dafs der Auslautkonsonant (*-t*) noch nicht abgefallen war, als die Palatalisierung des *a* einsetzte, wie auch der teilweise Schwund von auslautend *r, l, f* und *c* jünger ist als die Entwicklung *a* > *e* (vgl. Batt. II, 40, 5). 2. In Paroxytonis wird *a* nicht verändert. Der Unterschied etwa von *se* und *para* in St. Vigil oder *sęl* und *para* in Araba weist auf eine alte Quantitätsverteilung *sāl, păla* zurück, wie sie heute in friaul. Maa. erscheint (Gemona *fāš, fážiš*; *štát, štádę* usw., Gartner, Rätor. Gramm. S. 40, § 32 *δ*). Vgl. Batt. II, 37. Derselbe Quantitätswechsel kommt auch in der Flexion des Sub-

stantivs im Hochalemannischen vor (Typus *grāb, grěber*), allerdings auf anderer historischer Grundlage (Behaghel, Gesch. der deutschen Sprache[4] S. 137. Vgl. auch nonsberg. *šāl, kjăža.*

19. Aus dem Sonnenberger Urbarbuch aus dem ersten Viertel des 14. Jhs. führt Batt. II, 29 an: *Nobal, Noval, Rabinal, Rabetzal, Raptal, Ribal, Bragal, Casal.*

20. Lor. III, 74.

21. Lor. II, 124. *Prē de sura e de sott* in Marò; Alton, Ethn. S. 56.

22. Lor II, 140. Zu lad. *meš* (*mansum*) vgl. Gartner, Nachtrag zur Gredner Mundart, 1883, S. 1.

23. Lor. II, 142. *Chanorè* Hof in Maro (Alton, Ethn. S. 32). Im Sonn. Urb. *auf Canorat.* Dazu der Fam.-N. in alter deutscher Lautform 1606 *Canorater*, 1607 *filius Thomasi Canorat, filia Thomae Caneroter*, heute *Conròter*, *Konròter.*

24. Lor. II, 143. Vielleicht = [*letχ*], plur. zu [*lek*] (*lacus*). *Delègg*, Fam.-N. im Gadertal (Lor. II, 124). *Léc vërt*, Berg in Marò (Alton, Ethn. S. 45).

25. Lor. II, 384. *Rechavé*, Hof in Colle Sta. Lucia (Alton, Ethn. S. 58) < *ri(v)us cavatus*, 1337 *mansum in Riuocavato*, *m. de Rucavado*, Schneller, Beitr. II, 26, vgl. die Örtlichkeit *Pozza cavada* im Lagertal (Schneller, Tiroler Namensforschungen S. 130). *cavare* erscheint in Buchenstein wie im Gadertal und in Gröden als *džavé* (in Oberfassa *tšavér*), es mufs also zur Zeit, da intervokalisches *k* erweicht und auch einige anlautende *k* mitgenommen wurden (unter bestimmten satzphonetischen Bedingungen, etwa **ai cavát* „habeo cavatum" > **ai gavát*; Beispiele bei Gartner, Gredner Mundart S. 62, Anm. 2), das erste Wort des Namens noch konsonantisch geendet haben (**rus cavat* mit erhaltenem Nom.-*s* oder **ruf cavat* wie im Grödn.).

26. Lor. II, 389. 1626 *Giovan Battista de Donato. Donè*, F.-N. in Livinallongo.

27. Erscheinen in den Belegen immer mit *a*, das heutige *a* ist also keine sekundäre Rückbildung.

28. Lor. II, 392. *Pàla*, Ortsname in Livinall. (Alton, Ethn. S. 51, vgl. auch Apollonio, Annuario d. società d. alpin. trid. VIII, 339.

29. Lor. II, 150. *La Sala*, Hof in Marò (Alton, Ethn. S. 60). Dazu der verdeutschende Fam.-N. *Rindler.*

30. Lor. II, 394. Um 1400 *Kelikasi*, heute *Callachése*, Hof in Ornella; das singuläre *e* in *tšęza* der heutigen Ma. von Livinall. erklärt Batt. (II, 59) durch Einflufs der Nachbarmundarten.

31. Lor. II, 117 f. Anm., 121, 125, 133 *Chasa nòia* und *Chasa vèra*, Höfe in Marò, *Chasa nèva*, Hof in Kolfuschk (Alton, Ethn. S. 33). Im Sonn. Urb. *Elleschases* und *Elesgäses*, 1400 *von Käsa nova* Buchenstein (Schneller, Beitr. I, 37). Das *ä* halte ich nicht für die Wiedergabe eines ladinischen *ę*, ich vermute vielmehr, dafs die Deutschen das *a* mit palatalem Vorschlag in [*kjaza*] durch ihren Sekundärumlaut *ä* substituierten. Ich verweise hier auch auf die

auffallende, soviel mir bekannt, noch nirgends hervorgehobene Tatsache, dafs *a* vor etym. *kj* in rätor. Ortsnamen aufserordentlich häufig durch *ä* (*å*, *æ*, *e* Zeichen für den deutschen Sekundärumlaut, der häufig auch unbezeichnet gelassen) wiedergegeben wird und zwar sowohl in dem heute noch ladinischen Gebiete Tirol, wie in den heute deutschen Gegenden, wo dann in der Aussprache die Entsprechung des Sekundärumlauts erscheint (helles *a* im Gegensatz zu *ǫ* aus nicht umgelautetem *a*). Einige Beispiele: aus Gröden 1660 *zue Robätscher Pruggen*, *Unterrobetsch*, *Oberrobetsch* (= *Ruatša de sot i de soura*), *Schvätsch* (= *Šuatš*; Kal. Lad. 133, 135), 14. Jh. *Ober-Rouetsch*, 1460 *Ruätsch* (Schneller, Beitr. III, 80); aus Fassa 14. Jh. *Funtanetsch*, 1460 *Funthanäsch* (= *Fontanatša* im Unterfassa; Schneller, Beitr. II, 19); aus dem Gadertal 14. Jh. *Frenaetze* (= *Fernatša* bei Wengen; Schneller, Beitr. II, 94); aus Lüsen *Planatsch* ([*planátš*] und nicht [*planǫtš*], 1656 *Plonätscher Reid*; Mader, Zs. des Ferdinandeums III. Folge, Heft 57 und 58); aus Afers *Kumpatsch* [*kχumpátš*], *Runggatsch* [*runkátš*] (Mader, Zs. d. Ferd., III. Folge, Heft 50]; aus Vels am Schlern *Funtnátsch* (*á* = helles *a*, 1351 *Hof Funtynetsch*; Tarneller, Archiv f. österr. Geschichte 106. Bd., S. 98); aus dem Passeiertal *Mátátz* (1394 *Matäcz* und *Mantäcz*, 1390 *Montätsch*, 1369 *Montácz*; Tarneller, Arch. f. österr. Gesch. 100. Bd., S. 203) usw. Weitere Beispiele sind in den angeführten Arbeiten über Tiroler Ortsnamen in Menge zu finden. Da *a* vor vlt. *kj* in dem gesamten rätor. Gebiet heute keine Spur von Palatalisierung aufweist (vgl. Gartner, Rätor. Gramm. § 200, *glacies*, *brachium*), so geht die erwähnte Erscheinung nicht so sehr die rätorom. Grammatik an als vielmehr die bairische (Sekundärumlaut vor *tš!*).

32. Lor. II, 119, 121, 124. *Tlara*, Hof bei St. Cassian.

33. Lor. II, 120. *Chaminades*, Hof in Abtei, Sonnenb. Urb. *Caminadas*.

34. Lor. II, 144. *Polfrad*, letzte ladin. Ortschaft im Gadertal.

35. Lor. II, 387. 1577 *Luca de Berto* = 1577 *Luca de Bartolo* (Bartholomäus).

36. Lor. II, 117 f. Anm., 128, 382, 383. Im Sonnenb. Urb. *Marchia ain Swaichhowe*. *Mérša*, Hof bei Pescosta, lad. *merša* „Grenze" altes Lehnwort aus ahd. *marcha* mit Ersatz des deutschen *ch* durch *š* wie in *brašé* „brachen".

37. Lor. II, 124. *Vérda* bei Villa und in Livinall. (Alton, Ethn. S. 68), Sonn. Urb. *Warda*, *Varda*. Unter dem Einflufs des Italienischen 1608 *Giorgio da Guarda* (Abtei) und wohl auch 1580 *de Varda*, 1604 *de Varde*, 1620 *da Varda* (Livinall., Lor. II, 397). Italienische oder lateinische Schreibformen wiegen bei den aus Taufnamen hervorgegangenen Familiennamen vor: 1577 *Leonardo*, 1657 *Leonardus de Leonardo*, 1605, 1607, 1608, 1612 *Erhardi*, *Erhardus*, aber 1724 *Arert* (Lor. II, 125); 1601 *de Marcho*, *de Marco*, 1603 *de Marco*, 1626 *de March* (Lor. II, 398; vgl. den Hofnamen *Merc* bei Wengen).

HEINRICH KUEN.

2. Über einige dunkle Wörter des Grödnischen.[1]

1. *Abrá abrẹ́da* Adj. „geizig“ hat die Form eines Part. Praet. (z. B. *purtá, purtẹ́da* „getragen“). Ein Zusammenhang mit venez. *abreo* „Jude, Wucherer“ liegt nahe. Die Form *abreo* besteht neben *ebreo* in allen an das Zentralladinische grenzenden nordit. Maa., im Trientinischen,[2] Roveretanischen,[3] Friaulischen,[3] auch im Venezianischen.[5] Trient. *abreo — ebreo* wird auch als Adjektiv in der Bedeutung „geizig“ gebraucht (Ricci: „volg. per avido di guadagno, e per avaro, sordido“). Die Herkunft aus dem Trient. ist wahrscheinlich, denn das Grödn. greift gern zu Entlehnungen, wenn es sich um Adjektiva handelt, die eine Charaktereigenschaft bezeichnen (einige Beispiele sind *amabl, avarẹ* [!], *dižonešt* „unkeusch“, *dyušt, fedél, grátǫ, iŋgrátǫ, inutsánt, iŋvidióus, kapritsióus, karẹ, katíf, kašt, kurióus, maladạ́t* „verschlagen“, *patsient, prudạnt, rabióus* „gierig“, *rigurόus, sapient, sintsíer* „aufrichtig“, *supẹ́rbẹ, ubẹdient* aus dem Trient.; *fláisik, štlet, štolts, tráurik* aus dem Dtsch.). Bei bodenständiger Entwicklung, bzw. sehr alter Entlehnung müſste man **abrie, *abria*, Plur. **abriei, *abries* erwarten, vgl. *mie, mía, miei, mies* < *mẹus, mea* etc., ebenso *tie* < **tẹus* für *tuus, sie* < **sẹus* für *suus*; *die* < *dẹus, rie* < *rẹus, Dortía* < *Dorothea* (1715 *Toratia*); ferner *žudíer* wohl für ein älteres **žudie* < *judẹus* (Judaeus) mit Ersetzung des beim Subst. ungewohnten Ausgangs *-ie* durch das Suffix *-ier* (*dyardinier, fulẹštier* etc.). Die auffällige Form des grödn. *abrá, abréda* möchte ich durch Entlehnung in der Pluralform erklären. Wenn der Grödner in der Predigt, die meist in italien. Sprache gehalten wurde, den Pfarrer sagen hörte: „*Non siete abrèi!*“, oder im Religionsunterricht: „*Nẹ sáize abrẹ́i!*“, so konnte er diesen Plural, falls ihm der Singular *abrèo* nicht recht geläufig war, nur an den Pluraltypus des Part. Praet. *purtẹ́i, dunẹ́i* etc. (< *portati, donati* etc.) anschlieſsen, zu denen der Sing im Masc. *purtá, duná* etc., im Fem. *purtẹ́da, dunẹ́da* etc. lautet. Von hier aus ist die Neubildung eines Sing. *abrá, abrẹ́da* verständlich. (Vgl. auch die Erklärung der auffälligen Form *fidyẹ́l*, scheinbar < **ficále* für *ficátum*, in der Ma. von Erto als Rekonstruktion nach dem Plural *fidyẹ́i* bei C. Battisti, Archivio per l' Alto Adige II, 338). Grödn. *abrá* wäre übrigens nicht das einzige fremde Wort, das in der Pluralform entlehnt worden ist. „Der Gast“ heiſst in Gröden, in Abtei und Enneberg *l gešt*. Hier ist der deutsche Plural [*di gešt*][6] in den

---

[1] Sie sind einer Sammlung des Herrn Prof. Dr. A. Lardschneider in Innsbruck entnommen. Die hier verwendete Lautschrift ist die des Handbuches für rätor. Sprache und Lit. von Th. Gartner, nur bleibt das unbetonte *a* unbezeichnet. (Bei Gartner durchwegs *ạ*.)

[2] Ricci, Vocabolario Trentino.

[3] Azzolini, Voc. vern. it. pei distretti Roverotano e Trentino.

[4] Pirona, Voc. Friulano.

[5] Boerio, Diz. Veneziano.

[6] Eigentlich [*di göšt*] mit dem *ö*, das Schatz in der „Mundart von Imst“ S. 3, § 1 beschreibt, und das mit dem grödn. *é* identisch ist, weshalb es auch Steiner, Vian, Rifesser u. a. mit *ö* transkribieren.

Singular gewandert und ein neuer Plural *geštχ* nach dem Schema *l krišt — i kríštχ*, *l fušt — i fuštχ* etc. gebildet worden.

2. *Abramí, abramída*, Adj., „vor Kälte erstarrt", z. B. *avẹ́i la mays abramídas.* Gadertal: *i' a les mans abramides* „meine Hände sind starr vor Kälte".[1] Enneberg: *imbramí, imbramída* in derselben Bedeutung.[2] Friaulisch: *o' ài imbrumìdis lis pòntis dai deds* „ho assiderate le estremità delle dita."[3] Im Friaulischen besteht auch noch das Verbum: *imbrumìssi* und *imbramìssi* „aggranchiare, aggressiare, assiderarsi, avere intorpidite le membra per freddo soperchio."[4] Im Trientinischen findet sich *embrumar, embrumarse* „venir la, coprirsi di brina",[5] auch das Part. *brumà* = *embrumà* wird angegeben. Ferner im Roveretanischen *brumà* „part., gelato, intirizzito dal freddo".[6] Diese Formen mit *u* im Stamm weisen auf lat. *brūma* als Grundwort, das in der Bedeutung „Reif, Frost" im Friaul., Enneberg., Grödn., Rover., Trient., im Sulzberg, Nonsberg, Rendenatal, Vorderjudikarien, Val Bona, Val di Ledro vorhanden ist. (Venet. aber *brosa*, auch im Friaul. neben *brume* = „freddo nebuloso", in der Prov. Brescia beginnt *brina*, bergam. *brina*, Untereng. hat *braïna, bragina*, westrätor. *pruina, purgina* etc.) Dunkel bleibt das *a* in grödn. *abramí*, ladin. *abramí, imbramí* und in der friaul. Nebenform *imbramìssi*. Die letztere könnte man allenfalls dadurch erklären, daſs ein Schwanken zwischen *bruma* und *brama* in der Bedeutung „Rahm, Schaum" eintrat (Forni Avoltri *brámǫ*, Ragogna *žbrúmẹ*, bei Pirona *brume*)[7] und ein gleiches Schwanken auch auf *bruma* „Reif, Frost" übergegriffen hätte. Eine solche gegenseitige Beeinflussung ist nicht gerade ausgeschlossen, da sich die beiden Wörter *brama* „Schaum" („Rahm") und *bruma* „Reif" sowohl der Form als der Bedeutung nach einigermaſsen nahe stehen. Als Nachwirkung der eintretenden Verwirrung verlor *bruma* die Bedeutung „Reif" (Pirona gibt nur folgende Bedeutungen: 1. „solstizio d' inverno", 2. „inverno", 3. „freddo nebuloso", 4. „schiuma o spuma", 5. „crema, fior di latte"), man griff als Ersatz zum venez. *brosa*, in Cormons ist andrerseits der Ausdruck für „Rahm" *šmeláy*, ein Lehnwort, hier aus dem angrenzenden Slawischen.[8] Die Erklärung versagt jedoch für das zentralladin. *abramí*, denn *brama* „Rahm" und *bruma* „Reif, Frost" sind im Grödn. sowohl als im Gadertal" genau geschieden.[9] Da vortoniges *u* im Grödn. erhalten bleibt,[10] läſst sich ein Wandel von *u* zu *a* auch nicht durch den

1 Alton, Ladin. Idiome.
2 Nach Mitteilung eines Ennebergers.
3 Pirona, Voc. Friulano.
4 Pirona, a. a. O.
5 Ricci, Vocabolario Trentino.
6 Azzolini, Voc. Vern. pei di stetti Roveretano et Trentino.
7 Gartner, Rätor. Gramm. § 13, REW. 2294.
8 Gartner, Rätor. Gramm. § 13, Handbuch S. 257.
9 Alton, Ladin. Idiome S. 156; Schneller, Roman. Volksmundarten S. 39; Gartner, Gredner Mundart S. 114, 115, Rätor. Gramm. § 13, Handbuch S. 257.
10 Gartner, Gredner Mundart S. 77.

Akzentverlust erklären. Vielleicht ist das für Tirol und Friaul zu erschliefsende Verbum *in-* (*ad-*)**bramire* „vor Kälte erstarren" gänzlich von *bruma* und rover. trient. (*in-*)*brumare* zu trennen. Jedenfalls ist die Übereinstimmung der beiden rätorom. Mundartengruppen in diesem Punkt bemerkenswert und ein weiteres Zeugnis einstmals engerer Zusammenhänge zwischen Friaul und Tirol.[1]

3. *Aχa*, Subst. masc. „Holzbock" (im Acker für den Rückenkorb, bei Wasserwehren usw.) kennzeichnet sich durch sein *χ* (= velare Spirans lenis) als junges Lehnwort aus dem Deutschen. Es ist ohne Zweifel das deutsche *Arche*, welches in Südtirol die hölzerne Wasserwehr bedeutet (zwei in den Flufs gerammte Pfähle, durch einen wagrechten Pfahl verbunden, in der Form eines A, die Spitze des Dreiecks ist mit dem Ufer durch einen längeren Pfahl verbunden, dasselbe im kleinen ist der grödn. *acha* im Acker, ein Holzbock, auf dem man den Rückenkorb abstellt). Vgl. Schöpf, Tir. Idiot.: *àrch* f. Arche „Wasservorbau"; Schmeller, Bayer. Wb.: *die Arch* (in der Wasserbaukunst) „Befestigung des Ufers gegen das Reifsen eines Stromes".[2] Die „Wasserwehr" heifst im Enneberg *l' archa de l' ega*, die „Holzböcke" *les arches*. Der Ausfall des *r* in grödn. *acha* erklärt sich daraus, dafs der Grödner nicht imstande ist, die Lautgruppe *rch* auszusprechen.[3] Das ausl. *-a* ist die Entsprechung des *-ə* in [*ǫrχə*], wie das bei Schöpf als *àrch* angegebene Wort im Eisacktal von Seis aufwärts und im Pustertal lauten mufs.[4] Auffällig ist das männliche Geschlecht, das wohl vom einheimischen Synonym übernommen ist (Gartner, Gredner Mundart S. 160: *tχavalóŋ* m. „Mauerbock, Gebälke zum Uferschutz").

4. *Antlaríes*, Subst. Fem. Pl., „Krimskrams", scheint tirolisch-deutsch *Tantlerei* zu sein. Schöpf im Tir. Idiotikon gibt an: „*Die tanterei, tantlerei* Posse, Albernheit" (mhd. *tanterîe*) zu „*tantern, tantln* tändeln, spielen; Trödelwaren verkaufen" und „*tanterer, tantler* Trödler." Dafs das deutsche Suffix *-erei* im Grödn. als *-erìa* (das entsprechende ital. Suffix) erscheinen kann, sieht man aus grödn. *tratsęría* „Tratzerei" zu tir. *tratzn* „foppen". Auffällig ist der Verlust des anlautenden *t* (vielleicht als deutscher Artikel des Fem. „die" aufgefafst, tir. Ma. *t ǫrwət* „die Arbeit"). Aus derselben deutschen Wortsippe ist grödn. *tandlęr*, Subst. masc., „der Trödler", entlehnt, mit der Nebenform *tántšęr*. Die letztere ist wohl von grödn. *tšantšę́r* „Dolmetsch" beeinflufst. Schneller, Tir. Volksmundarten S. 229, führt enneb. *ciáncer*, s. m. „Dolmetscher" an, Alton in den Ladin. Idiomen S. 171 „*ciancér* Dolmetscher, Vermittler, oft auch Schwätzer, ampezz. *sansér*, livinall.-buchenst. *chancér*, Oberfassa *scianscér*, grödn. *ciancérë*." Neben *tšantšę́r* kommt im Grödn. auch

[1] Vgl. Gartner, Handbuch S. 269.

[2] Ursprüngliche Bedeutung „Kasten" (got. *arka*, ahd. *buoh-arahha* „Bücherkasten"; vgl. Kluge, Et. Wb.). Im Oberinntal bezeichnet „Arche" die künstlichen Wände oder Dämme des Baches.

[3] Nach der gütigen Mitteilung Dr. Lardschneiders.

[4] Vgl. Schatz, Die tirol. Mundart, Zs. des Ferdinandeums 47, S. 51.

šaŋšęr vor, diese, sowie die Formen von Ampezzo und Oberfassa und die Bedeutung „Vermittler" weisen auf venez. *sensèr*[1] „sensale o mezzano mercantile" (Rovereto: *sensèr*[2], Trient: *sensàr*.[3]

HEINRICH KUEN.

---

3. *Brande*

oder, da das Wort stark plural auftritt, *brandes*, wurde von der Akademie, Furetière, nachträglich Richelet und Folgenden aufgenommen, ohne den Hinweis, dafs es dem Südwesten angehört, von dem es sich über Gascogne nach Béarn erstreckt. Dort verzeichnen es Ducange und Carpentier seit 1205 (falls nicht die Gründungsurkunde von Orbestier älter ist), Levy PD, einige literarische Belege geben Littré und Ste. Palaye, das Fortleben Joubert, Verrier-Onillon (*brande* und *bronde*), Mistral, Alt. ling. 183, Rolland 7, 249. Die Bedeutung von Anfang „Heidekraut", *brandae sive brucria*, bei Joubert *bruyère à balars*, daneben, wie deutsch *Heide* beides bezeichnet, die damit bewachsene Fläche, dann auch die Flur, „*nom de lieu fréquent dans la Gascogne*". Keine *commune*, was nicht eben für hohes Alter spricht. In Anjou mit *brandeau, branseau* auch *petite branche*, ebenso *bronsille* (Nivernais). Die älteren Wörterbücher stellen voran „*terme de chasse, on apelle ainsi les branches des arbres*", gewifs mifsverständlich, von Littré aufgegeben. Doch ist diese Angabe offenbar die Ursache dafür gewesen, dafs Diez, wesentlich auch Littré und der Dict. gén. eine Etymologie nicht gewagt haben. Joubert hatte germ. *brand* (nach Chevallet) genannt, *soit parce qu'on met le feu à ces plantes pour amender le terrain, soit parce qu'elles sont souvent employées poar allumer le feu, pour chauffer les fours.* Anschliefsend Scheler *sans doute de l'all. brand au sens de lat. novale.* Das Auftreten als Flurnamen weist in der Tat die extensive, noch heute inmitten entwickelten Betriebs und ausgedehnt in älterer Zeit auf armen Böden heimische Brandwirtschaft, bei der nach mehrjähriger „Dreesch" (ostfrz. *treche*) die Asche des massenhaft entwickelten Heidekrauts den Dung für die jeweilige Aussaat oder für die Weide abgibt. Die wenigen urkundlichen Stellen indessen verleihen die Nutzniefsung zum *calefagium, ad usum furni*, das Bild bei Rab. II, 8 am Ende, sein Geist war unter den Büchern *comme est le feu parmi les brandes* kann ebensogut wie vom *écobuage* auch vom Anheizen des Backofens kommen. Ich habe Zs. 28, 106 das Wort mit seinem anglonorm. Doppelgänger *brande* bei Gdf. vollständig identifiziert, weil ich irrig aus dem Zusatz der Benediktiner bei Ducange auf Vorkommen von „Heide" auch in England schlofs. Damit entfällt die Möglichkeit angelsächsischer Her-

---

[1] Gartner und Alton stellen es zu ital. *ciancia*.
[2] Assolini, a. a. O.
[3] Ricci, a. a. O.

kunft, welche bei dem aufserhalb der Schiffahrt auch im unmittelbarsten Beziehungsgebiet äufserst seltenen Entlehnungsgang nur in ganz klaren Fällen annehmbar ist. REW nennt, mit Vervollständigung des Materials, germ. *brand* schlechthin, ohne auf die Schwierigkeit, die das Femininum macht, einzugehen. Das germanische Simplex ist vor dem Schwertnamen verschwunden; nur Mistral verzeichnet *brand* „*feu*“ in einer Art, die Zweifel an seiner Wirklichkeit hervorruft, lautlich keinesfalls erbwörtlich, so wäre ja *bran* höchstens aus dem Verbum *brandá* geholt. *Brandon* trat dafür ein, aber vorher war im Westen und provenzalisch *abrander* und *brandor* gebildet. Ersteres bei Benoît bildlich „entbrennen“, *l'aube abrande*, auch *s'abrande*, prov. aktiv im eigentlichen Sinn *abrandar lor castels* bei Bertrand de Born und so mit *ambrandá* noch heute, daneben *abrandir* = *attiser* Croisade; *brander* intr. im eigentlichen Sinn *la terre brande*, Fantosme 963, wo Gdf. unrichtig „*trembler*“ annimmt, wie *abrander* von der Morgenröte bei Benoît, und wieder etwas anders *le rai qui sor la face brande* Berol 2034. Prov. ist *brandá* und *brandeja* „brûler“ noch lebendig, alt ist *brandar* nur, wie afrz. *brandir*, von der schütternden Bewegung überliefert. Eine ähnliche Übertragung zeigt niederl. *brandon* „brennen“ auf die Brandung des Meeres, bei Benoît und Berol sehen wir den Weg: Morgenröte, Sonnenstrahl, dann vom Oscillieren überhaupt. Foerster, Zs. II, 170 hat also nur halb richtig gesehen, das Schwert ist bei den *brandeler* etc. auszuschalten. Dahin auch jenes anglonorm. *brande* entsprechend Ro. 17, 281. Unser westfrz. Wort aber ist von dem Verbum im ursprünglichen Sinn gebildet, nachdem das alte Substantiv diesen verloren hatte. Genau so wie im Morvan *brûle* : *bruyère*; *la plante et l'étendue de terrain qu'elle couvre*, von *brûler*.

Einen ganz anderen Weg geht G., a. a. O. 145. Gleichbedeutend mit *brande*, doch nach Joubert und entsprechend Rolland meist von der gröfseren Varietät, der *br. à balais*, findet sich in Berry, Orléanais und Poitou *brumatles* Urk. v. 1548 Gdf., *brumast* literar. 16. Jh., Ro. 31, 366 heute *bremaille*, *brumaille*, *brumale*, auch als Ortsname *La Brumâle*. Diesen entspricht niederl. *brame*, ags. *brôm* (engl. *broom*) Ginster. Da germ. Herkunft geographisch ausgeschlossen ist, mufs ein dem germ. entsprechendes gall. Wort angesetzt werden, bei dem sich zu dem Stammwort eine Ableitung mit *t*-Suffix gestellt hatte. — Für *brande* ist entsprechende germ. Herkunft allerdings von vornherein ausgeschlossen, da eine solche Suffixierung so wenig romanisch als lateinisch möglich wäre, für *bremaille* geographisch nicht unbedingt unmöglich, es würde vor *brame* niederl. *brome* zu nennen sein, entsprechend hochd. Priemenkraut, also ein ganz altes Wort. Es konnte einmal geschehen, dafs ein fränk. Wirtschaftswort sich in der entfernten Ecke hielt, während es sonst verschwand, wahrscheinlich ist es freilich nicht. Die Beurteilung von *brumale* etc. stöfst von vornherein auf doppelte Form der ersten Silbe, die Annahme, dafs *u* Labialisierung sei, erscheint ganz ungewifs, da in denselben Landschaften *bre* neben *bru* für *bruyère*

auftritt. Eine von Joubert gegebene Erklärung als männliches Heidekraut ist formal vollkommen befriedigend, besonders einleuchtend auch für die Endungsvarianten, die Auffassung *celle qui prend les plus fortes dimensions* nicht ganz überzeugend, man denkt bei *mâle* eher an Unfruchtbarkeit. Doch scheint prov. *masclo* vom männlichen Hanf auf die gröſsere Art übertragen zu werden. Empfindlich irrig ist es endlich, wenn G. den französischen Worten die Bedeutung „Ginster" beilegt, sie heiſsen das nie, ebensowenig als die germ. Worte „Heide". Als Brennmaterial könnten Heide, Besenginster und Gedörn zusammengeworfen werden, als Bestand geschieht das vielleicht germanisch bei Besenginster und Gedörn, kleine Ginsterarten mögen als Heidekrautarten angesehen werden, als Bestand und als Pflanze sind Besenginster und Heide grell verschieden. Wir haben nicht das Recht, uns darüber hinwegzusetzen.

Für die Berechtigung seiner keltischen Wortbildung beruft sich G. auf seine Erklärung von *bernard l'hermite* S. 139, für die er, wie für *brente* „Ringelgans", das er bei Sachs findet, sich ein semasiologisch und formal gleich verwegenes gallisches Etymon conjiziert. Jenes *brente* ist ein einfacher Anglismus, *brent, brentgoose* wird so geschrieben, *brant, brantgoose* so gesprochen. Der Anachoret Bernard ist nichts weniger als „sagenhaft", der Gründer der Abtei und Congregation von Tiron und heilige Wundertäter, das Gedächtnis seiner Einsiedlerschaft war an der bretonischen und normannischen Küste zu Hause. So gewiſs im Französischen eine Anzahl Keltismen steckt, die trotz des Reichtums der Wortüberlieferung des Irischen und seiner nahen Verwandtschaft mit dem Gallischen das Inselkeltische nicht erhalten hat, so vorsichtig müssen wir bei jungen Worten in der Rückdatierung sein.

† G. Baist.

---

4. *Busette*

verzeichnet Littré als *espèce de fauvette*, Rolland und Benary als *sylvia atricapilla*, der Dict. gén. als *fauvette d'hiver*, identisch mit *bunette* und *passebuse*. *Bunette* stammt aus Trévoux, nach Dict. gén., der allerdings darin einen Druckfehler befürchtet, ebenfalls *fauvette d'hiver, traîne-buisson, rousserole, mouchet*. Von diesen Benennungen findet sich *mousket* bei Rolland für *sylvia cinerea*, *rousserole* für *sylvia turdoides*, es paſst jedenfalls nicht zu *atricapilla* (Schwarzköpfchen), die aber als einzige Art überwintert. Beim Hinweis auf *buse* „Bussard" im Dict. gén. mag man vermuten, daſs dieser die Farbe gemeint habe, die einzig denkbare Vergleichseigenschaft, die aber zu keiner der Grasmücken paſst. Gamillscheg, Zs. 40, 152 zieht afrz. *buire* „braunrot, dunkelfarbig" heran: falls in der Tat das zweimal belegte *chape buire* die Farbe meint, ist es die braune der Naturwolle, und die paſst wieder zu keiner Art, am wenigsten zum Schwarzköpfchen. *Burette, buriche* in Berry beweist nichts für

s aus *r*, da gerade dort *r* für *s* heimisch ist. Sachlich gut wäre *bisette*, doch ist Annahme von Labialisierung bei ihrem beschränkten Auftreten im Französischen auch Dialektworten gegenüber immer mit gröſster Vorsicht zuzulassen. *Buse* „Mühlgerinn" etc., auf das *passebuse* hinzuweisen scheint, ist nicht zu brauchen, es ist eine Stelle, an der sich gerade die Grasmücke im allgemeinen nicht aufhalten wird. *Passe* ist vielmehr deutlich die verbreitete Namenform für den Sperling, dem die Grasmücke in Gröſse und Gestalt nahe genug steht, vgl. auch *passerino* für *sylvia curruca* (Bouches du Rhône). Bei *bunette* wird der vom Dict. gén. ausgesprochene Verdacht durch das Vorkommen bei Moisy nicht unbedingt gehoben, es könnte diesem passiert sein, daſs er die beiden Trévoux verwechselte. Keinesfalls darf der lebhafte Vogel und liebenswürdige Gefangene mit Ableitungen von dem vom trägen Vogel genommenen Scheltwort *buse* (mit Dänemark haben diese nichts zu tun) in Zusammenhang gebracht werden.

Obwohl es sich um sichtlich ziemlich junge Bildungen handelt, zerstieben an der Wirklichkeit alle sprachlichen Einfälle, bis wir uns von dem Wörterbuchwort zu den Vogelnamen wenden. Vor 100 Jahren bis auf Koch und Cuvier zählte der Systematiker zu den Grasmücken auch die Braunellen, die Lexika haben sich davon nicht ganz losgemacht, während die wirkliche Sprache nur schwache Beziehungen aufweist. Für *accentor modularis* verzeichnet Rolland auſser *mouchet* u. a. *brunette* (Normandie, Haut Maine), *bunette*, *beurette* (Normandie), *rousselotte* (Anjou), *busette* (Berry), *buriche* (Berry), *passe buse* (Orléanais), *passe* (Beauce Perche), *passe buissoniere* (Anjou, Haut Maine), *traine buisson* usw. Und hier besteht gar kein Zweifel darüber, daſs *busette* zu dem Bussart gehört wegen der Ähnlichkeit des Kleides in Farbe und Eindruck der Zeichnung, *passe buse* konnte vorausgegangen sein, das ist aber nicht einmal nötig, *mouchet* wird aus demselben Grund für Braunelle wie für Turmfalke, Rötelfalke, Schmerl und Sperber gebraucht. *Buriche* zeigt den oben erwähnten Lautwandel in Verbindung mit dem wuchernden Suffix von *perriche*, *bunette* ist schwerlich sehr verbreitete Kreuzung von *brunette* mit *busette*.

† G. Baist.

---

5. *Bure*

und *bire*, Art Fischreuse, identifiziert der Dict. gén. wahrscheinlich richtig mit häufigem afrz. *buire* „Krug", weiterhin *bure*, *bire* nebst *burette*, *buirie*, *buiree*, das Godefroy unter den Tisch gefallen ist, sich auſser den im Dict. gén. und bei Lacurne gegebenen Belegen z. B. bei Froissard, Deschamps, Chrestien und Rigomer 6334, Nouv. comptes de l'argenterie S. 184 findet. Die abweichende, Zs. 40, 151 versuchte Erklärung ist lautlich nicht haltbar und übersieht, daſs wohl einzelne Fischnamen germanisch sind, aber nichts am Fischfang. Ob das Homonym, welches Gdf. mit *écluse* übersetzt, nicht

zu dem Fanggerät gehört, mufs dahingestellt bleiben, es wären die ziemlich häufigen Ortsnamen *Bure*, *Burres* darauf zu untersuchen. Bei dem lothr. *bure* „Freudenfeuer" REW 15 ist darauf aufmerksam zu machen, dafs neben *beure* auch einmal *buire* steht, vgl. dort *lui* zu *lu* und *leu*; welche Bedeutung dem beizumessen ist, hängt davon ab, wie man *bura* und *buria* in den Statuten von Corbie zu beurteilen hat, sie könnten „Reisholz" bedeuten. Doch ist die Lage des Klosters etwas zu westlich, um volle Überzeugung aufkommen zu lassen.

† G. BAIST.

---

6. *Cagnard.*

Cagno, *cagnasso* heifst südfrz. *paresse*, *indolence*, *air flegmatique* usw., die Wendungen *fai la cagno à la soupo*, *travaia de cagno*, *avé la cagno* zeigen, wie man dazu gekommen ist; die Hündin, das Feminin, wirkt pejorativ, eine familiäre Metapher, wie sie genau ebenso bei *gousso* eintritt. Davon *cagnous* „indolent", *cagnard* „Faulenzer", ähnlich *cagnou*, daneben ist für ein verlorenes *cagnal* „Hundehütte" mit dem bekannten Suffixwechsel *cagnard* eingetreten, das Montaigne gebraucht. Schimpfwörtliches *cagne* erscheint im Norden im 15. Jh. (*cagne* als Ausruf bei Rabelais ist italienisch), jenes schimpfende *cagnard* im Anfang des 16.; als Hundehütte nach Estienne Pasquiers Zeugnis (zitiert von Ménage) galt in Paris um 1530 für den Brückenbogen, unter welchem die Strolche übernachteten. Wie Le Duchat zu Ménage angibt, nannte man entsprechend zu seiner Zeit in Languedoc so die Sonnenseite der Strafse, wo die Hunde herumliegen und die Bettler sitzen, bei Mistral *acagnardá*, *cagnardá* „*exposer au soleil*, *abriter*", *se cagnardá*, *s'acagnardá*, *s'acagnardí* „*s'acoquiner*" etc., woher ebenfalls schon im 16. Jh. frz. *cagnarder*, *acagnarder*; *acagnardí coume un chin* „*fainéant comme un chien*". *Acagná* „*rendre indolent*", *s'acagná* „*se laisser aller à la paresse*, *s'accroupir*" ist im Norden nicht übernommen worden, cat. *acanyar* „auf den Hund bringen" zu trennen. Ob direkt der Witz gemacht wurde, die Sonnenseite einen faulen Hund zu nennen, ob Rückbildung aus *s'acagnardar* vorliegt, ist nicht zu entscheiden. Der „Faulenzer" ist sicherlich westfrz. zu einigen scherzhaften Bezeichnungen verwendet worden, die hier nicht weiter in Betracht kommen.

Im Dict. gén. ist versucht worden, *cagnard* vom Menschen und vom Ort verschiedene Herkunft beizumessen. Gamillscheg lehnt das mit Recht Zs. 40, 153 ab, meint aber sehr zu Unrecht, es sei nicht anzunehmen, „dafs die norm.-westfrz. Formen aus dem Languedokischen entlehnt sind und umgekehrt", und versucht es mit **calina* „Wärme", von dem *con* **calinalis* „sonnig" gebildet worden sei, daraus **calinale* „das Wärmende", woraus lautgesetzlich norm. **caignal* und mit Suffixtausch *caignard*. Provenzalisch aber habe **calinale*, **calinare* ergeben, das lautgesetzlich *cagnar* werden mufste. Es mag

davon abgesehen werden, dafs **calina* nicht „Hitze“ schlechthin bedeutet, sondern die südliche Überhitze, bei welcher die Luft in einen flimmernden Zustand gerät.[1] Lautlich kann die behauptete Gesetzlichkeit weder provenzalisch noch normannisch zugegeben werden. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Trotz der immerhin ausgedehnten Überlieferung des prov. Sprachschatzes und der sehr reichen des frz. kann es vorkommen, dafs ein gemeinsames, seinem Wesen nach unliterarisches Erbwort erst in der jüngeren Sprache auftaucht, wie z. B. *subare* vom Schwein frz. und ital., es kommt eben auf die Sprachschicht an, der es angehört. Bei Worten der hier angesetzten Bedeutungssphäre ist das im höchsten Grade unwahrscheinlich. G. hat sich über dieses Bedenken hier und anderweit zu leicht weggesetzt.

Ménage motiviert seine Zusammenstellung von *cagneux* mit *cagne* „*la plûpart des chiens et particulièrement les bassets sont cagneux*“. Also hundsbeinig. In der Tat findet sich die Erscheinung häufig nicht nur beim Dachshund in nach den Arten verschiedenem Grad: Es wird auch hier der Süden dem Französischen vorausgegangen sein. Sachlich würde darin ein Hinweis auf Häufigkeit entsprechender Rassen gesucht werden können. Doch ganz überzeugt fühlt man sich nicht, und vor allem, das Suffix *-osus* pafst nicht. Die Sache liegt einfach so: beim jungen Hund scheinen die Beine krumm, auch wenn sie gerade veranlagt sind, weil das Gewicht des Körpers für sie zu grofs ist, der junge Köter heifst südfrz. *cagnou*, *cagnot*, daraus entsprechend frz. **cagneul*, gesprochen *cagneu*, das sich adjektivisch verwendet an die *-eux*, die *chassieux*, *bilieux*, *galeux*, *goutteux* usw. anschliefst.

† G. Baist.

---

7. *Cochon.*

Ménage hat die frz. Schweinenamen auf ein lat. *cutio* oder *cucio* zurückgeführt, das Marcellus Empiricus 9 und 15 sich finde und dort *cloporte*, „*porcus clusilis*“, ital. *porceletto*, frz. in Champagne und Languedoc *pourcelet*, in Anjou und Bretagne *tree* = *truie*, in Lyonnais und Dauphiné *kayon* = *cochon* bedeute. Aus Rolland ist zu ersehen, das in der Tat *cochon* für die Assel in Normandie und Zentrum und vereinzelt auch sonst neben *porcelet*, *truie* etc. vorkommt. Moisy, der *cutio* übernimmt, gibt einige Belege für die Übertragung, zu welchen er ein *cousson* bei Olivier de Serres, und einen Rab. V, 13 in jüngerer varia lectio auftretenden Druckfehler *cochon* für *cosson* rechnen zu dürfen glaubt. Gamillscheg, Zs. 40, 174 nimmt nunmehr jenes *cutio* wieder auf[2] und meint, dafs die Fran-

[1] „*l' aria quando è densa à modo di nebbia, il che si vede al tempo di state quando è gran caldo*“, Franciosini. REW 1517 hätte mir mehr glauben sollen als Tolhausen.

[2] Er hat vergessen, dafs er das von ihm angesetzte Etymon schon vorgefunden hat. Vgl. zu „Carmagnole“ Littré, zu „Belle“ Jal, Grandgagnage u. a. Das nld. *balie* ist übrigens notorisch französisch.

zosen, wie Schwein für Assel, auch Assel für Schwein gesagt hätten, weil beide im Schmutz wühlen. Das habe ich die Assel noch nie tun sehen. Ebenso wie griechisch, arabisch (Marcel), italienisch, deutsch, vereinzelt französisch vom Esel, wird die Kellerassel lateinisch, italienisch, portugiesisch, französisch, englisch, holländisch und deutsch vom Schwein benannt von der Farbe, in etwas auch der Gestalt, da das „romanische Schwein" schwarzgrau war, mit kurzem Kopf und Ohren. Die Rasse ist heute durch Zuchtvarietäten, Kreuzungen und Fremdarten zurückgedrängt. *Coche noire et blanche* unterscheidet Richelet, *son muy buenos los blancos* sagt Herrera 1620, im 16. Jh. dürfte in der Herde des verlorenen Sohns kaum ein hellfarbenes Tier zu finden sein. Wenn umgekehrt eine junge dunkle neben eine ursprünglich helle Art getreten wäre, hätte das allenfalls Anlafs geben können, jene nach dem Insekt zu benennen; ohne eine solche Ursache ist die Übertragung ebenso unmöglich, wie etwa jene des Namens der Coccinelle von der *vache à dieu* auf die Kuh. Ménages Meinung, dafs schon sein lateinisches Wort beide Bedeutungen vereinigt habe, wäre jener G.'s bei weitem vorzuziehen. Aber sie ist lautlich nicht haltbar, *cuccio* würde ja *couche* und *couchon* fordern und die heute rezipierte Lesung *cutio, coison* [1]. Wo der Name der Assel frz. mit dem des Schweins übereinstimmt, *pourceau, truie, cochon* etc., erscheint er auch formal sekundär. Eine besondere Stellung würde nur jenes *cousson* bei O. de Serres einnehmen, der von einem Schädling der Melonensprossen spricht, die Kellerassel kann also gar nicht gemeint sein, eigentlich selbstverständlich, gleich *cosson* von *cossus.* [2]

Cochon findet sich 1339 wahrscheinlich zentral, demnächst bei Palsgrave, dann allgemein, *coche* als *cocha* in Brioude bei Duc. 1365, bemerkenswert südlich, dann im Franc Archer de Bagnolet, also um 1460 pariserisch, von Rob. Est. an in den Wörterbüchern, bei Rolland, insbesondere Morvan, Lorret, Deux-Sèvres, *cochonner* kgl. Kanzlei 1408; *cosset* wallon. bei Grandg., *couchet* Namur, *cochin* Gegend von Toul; *cosscher* wallon., *cocheter* Zentrum. Aus Südfrankreich, das der nördlichen Schweinezucht sprachlich und sachlich ziemlich fremd bleibt, kennt Roll. nur langued. *quechon*, das bei Mistral fehlt. Dagegen erscheint in Spanien seit dem 16. Jh. *cochino* [3] und erstreckt sich nach Portugal, gleichbed. *gocho* ist von der Akademie aus der Picara Justina belegt und wird von den Wörterbüchern als familiär weitergeführt. *Cochino*, heute kaum

---

[1] *colore subflavo quasi leonino* weist übrigens eher auf den gemeinen Tausendfufs als auf die Kellerassel.

[2] Über die genaue Bedeutung wäre der Melonenzüchter zu befragen. Soweit das mehrdeutige Wort für den Kornbohrer, *calandra granaria*, gebraucht wird, ist es schon deshalb übertragen, weil dieser ein östlicher Einwanderer ist. Das mufs auch beachtet werden, wenn man *calandre* und *charençon* zu deuten versucht, die keinesfalls von *caries* kommen.

[3] Man könnte erinnern, dafs auch span. *gorrin* „Ferkel" zu frz. *goret* stimme, es ist aber prov. *gorri*.

anders als übertragen gebraucht, gibt las Casas einfach mit *ciacco* wieder, Franciosini mit *porco maiale,* dem verschnittenen Tier, andere betonen das junge Tier „*cochon, pourcelet, marcassin*“ Oudin, „*cochon, marcassin*“ Palet, dafür auch bei Covarrubias das Sprichwort „*Quien no tiene ruido, compre cochino*“, und dafür das Suffix. So braucht es auch Herrera neben *cochinito* vom Ferkel. *Le nom de porc, de cochon, de coche s'applique habituellement à l'animal mâle ou femelle qui a subi la castration* sagt das Maison rustique von 1849. Man könnte das auch vom deutschen „Schwein“ sagen, seitdem die weitaus gröfste Zahl der Tiere verschnitten wird, fallen diese ungefähr mit dem Gattungsnamen zusammen. Furetière ähnlich dem Spanischen: *cochon* : *goret* „*animal qu'on engraisse et qui étant grand s'apelle pourceau*“, ähnlich die Akademie: *se dit de cet animal à tout âge, mais pourceau seulement quand il est grand,* und ganz entschieden Rob. Est.: *porculus, porcellus.* Für *coche* stellen sich die Angaben von Rob. Est. „*sus, scrofa*“ schlechthin bis Rolland in Gegensatz zu der oben erwähnten des Maison rustique, bei Furetière sogar „*truye vieille*“. Doch dürfen wir dem für den ursprünglichen Sinn nicht zuviel Gewicht beimessen. Sobald es Regel wird, dafs auch die weiblichen Tiere verschnitten werden — es ist das an sich nicht in gleicher Weise wie bei den männlichen für die Mästung bedeutend, der Zweck kann auch durch Trennung erreicht werden, — so wird ein ausgeprägtes Feminin von selbst zur Zuchtsau. Gask. *cocho, coche,* in Nizza *coch* bei Mistral, erscheint entlehnt. Während *coche* beliebig alt sein könnte, charakterisiert die Form in Übereinstimmung mit der Überlieferung *cochon* als junges Wort. Für die grofse Ausdehnung, die es gewonnen hat, möchte man gern einen sachlichen Anlafs wissen, und da bietet sich allerdings der Gedanke an das Verschneiden. Die von den Alten erlernte Kastration ist beim Hammel wie beim Kapaun für das frühere frz. Mittelalter reichlich bezeugt, beim Schwein in älterer Zeit nichts davon überliefert. Im 14. Jh. findet sich mhd. für das verschnittene weibliche Schwein der Name *nunne,* bald darauf wird gewerbliche Ausübung durch die Benennungen *gelzer* und besonders *nunnenmacher* bezeugt, entsprechend findet sich frz. 1460 der *chastreur* ein, Daten, die sich in bestechende Nachbarschaft zu dem ersten Auftreten des neuen Wortes stellen. Wie oben schon gezeigt, könnte allmähliche Verdunklung eines entsprechenden Sinnes nicht befremden. Es können verschiedene Änderungen im Zuchtverfahren eingetreten sein. Die mhd. und md. Worte weisen auf verstärktes oder neues Auswerfen der weiblichen Tiere. Daneben ist aber zu beachten, dafs Verschneiden des Ferkels das zartere, des erwachsenen Tieres das reichlichere und fettere Fleisch ergibt. Letzteres ist also wohl das in älterer Zeit herrschende gewesen. Es mufsten dabei die Tiere in der Brunstzeit getrennt gehalten werden. Bei Herrera sehen wir dreierlei Schafherden, die Zuchttiere mit den Lämmern, die jungen männlichen bis zum dritten Jahr mit den kastrierten, die jungen weiblichen. Damit hängen die von Meyer-

Lübke Zs. 29, 406 berührten wortgeschichtlichen Erscheinungen zusammen. Es kann also auch Verfeinerung der Fleischzucht und Vereinfachung des Betriebs durch Verschneiden der Ferkel eingetreten sein.

Es sind recht verschiedne Verfahren, die man bei der Operation angewendet hat, darunter das kürzlich von ärztlicher Seite zu anderen Zwecken vorgenommene Unterbinden der Samenstränge. Keines aber läfst sich mit *coche*, der Armbrustkerbe, oder etwa mit *encocher* in Zusammenhang bringen, an das Diez nicht ohne Ursache gedacht hat.[1] Bei Settegasts „Kotze" Zs. 15, 284 braucht man sich nicht aufzuhalten. Allein haltbar ist Behrens' Hinweis auf den von Mistral verzeichneten alpinen Lockruf *cocho cocho* neben *gojo gojo*. Settegast S. 249 bringt, ohne es zu merken, eine Verstärkung in dem Aachener Lockruf *küsch küsch*. Die Lautfolge erscheint also den Schweinen genehm. Die Rufe richten sich vorzugsweise an die jüngeren Tiere, die alten wissen, was vorgeht. Daher also Schwein im allgemeinen, vorzugsweise das jüngere Tier. Ebenso wird zum Tiernamen in Aachen *Küsch*, in Hessen *Wuz* von *wuz wuz*. So würden sich span. *cochino* und *gocho* als gleichartige selbständige Bildungen erklären und uns von der bei dieser Sache bedenklichen Annahme einer Entlehnung befreien. Hätte man doch auch im 15. und schon im 14. Jh. frz. *ch* schwerlich mehr als *č* gehört. Es würde in Frankreich selbst das vereinzelte Auftreten von *ss* für *ch* im Wallonischen und Morvan als variierendes *kos kos* verständlich werden. Bedenklich bleibt, dafs jene Nachweise aufserhalb der für die Entstehung der Wörter in Betracht kommenden Gebiete liegen, dafs die Locklaute unter den von Rolland 6, 224 gesammelten fehlen. Die von Settegast und Gamillscheg erhobenen Einwendungen aber sind in keiner Weise stichhaltig.

† G. BAIST.

---

8. *Cognée.*

In REW 2393 hat sich eine Unklarheit eingeschlichen, „das Wort ist nur pikardisch" meint, dafs der Atl. ling. es nur dort aufweise, denn afrz. ist es ja über das ganze Gebiet verbreitet, und schon die ersten Vorkommen, *coniada* Pol. Irm. 13, 100, *cuniada* Cap. de Villis 42 zeigen es uns im Zentrum heimisch, auch prov. liegt *conhasa* vor. Aber selbst jene negative Bestimmung ist unzutreffend, Littré gibt Fortleben in Berry, Saintonge und Genf an, im Atlas

---

[1] Span. *carnero* kann schon lautlich nicht zu *crena* gehören. Es meint das männliche Tier vom Böckchen, *cordero*, aufwärts, umfafst den alten *morneco* wie den *carnero castrado*, vgl. Juan Ruiz 480; in Portugal sogar noch weitergehend *macho da ovelha de mais de tres annos*. Die Auffassung in Spanien ist immer die gewesen, dafs er das Fleischtier meine, im Gegensatz zum Schaf, das Milch und Nachzucht gibt bei erheblich geringerem Fleischgewicht. Aber das Suffix ist schwierig.

zieht es sich, wenn auch sichtlich im Absterben, von Charente inf. zu Saône et Loire, ist selbst noch in Loire et Cher und Aube vertreten. Gleichbedeutendes pik. *cognet* ist mit M.-L. als junge Suffixirrung und nicht wie Zs. 40, 154 als begrifflich gleichartige Neubildung von *cogner* her zu betrachten, von zwei afrz. Belegen bei Gdf. gibt sich der eine ausdrücklich als *cuneus*, und ist der andere danach zu beurteilen. Die breitschneidige (römische) Axtform ist im Gebrauch von der wuchtigeren keilförmigen entschieden zurückgedrängt worden, trotzdem hat ihr Name sich stärker erwiesen, weil sie zu Krieg und Handwerk gehörte. Zusammengehörigkeit mit dtsch. *Hippe* ist mit Foerster wohl anzunehmen, aber, was gesagt sein mufs, sachlich keineswegs durchsichtig. Die ganz abweichende lat. *ascia*, geradezu ein anderes Gerät, scheint sich in Italien in alter Gestalt und ausgedehnter Verwendung erhalten zu haben, die Form *ascie* ist übrigens auffällig; afrz. *aisse* bei Et. Boil. als Zimmermannsgerät wird dort gleich *hanel* gesetzt, für das sich anscheinend aus St. Eloi S. 73 passim (*la terre de henel hener*) die Form der Hacke ergibt, leider unsicher angesichts der Mischung von *heue*, *haue*, *hane* ib. S. 74—75. Jedenfalls ist die Sache zu verschieden, als dafs wir mit „Axt" übersetzen sollten.

† G. Baist.

---

9. *Loriot.*

Der frz. Name des Pirol wird heute ganz überwiegend, nur Rolland macht eine Ausnahme, im Gefolge Scaligers auf *aureolus* zurückgeführt, ohne viel Anstofs daran zu nehmen, dafs dies lautgerecht *oireul* wäre, entsprechend *cloison*. Vor Scaliger hat der Ahnherr der Naturgeschichte in Frankreich, Pierre Belon, eine ganz andere Erklärung gegeben, der Vogel heifse so, weil er *compère loriot* zu rufen scheine. Derselben Ansicht sind die Kinder in Maine et Loire, Roll. 2, 233, wenn sie singen *Je suis le compère loriot* Qui mange les cérises et laisse les noyaux. Der helle, flötende Ruf wird von Naumann als abwechselnd *gidleo*, *gitatidlio*, *gidilio*, *gipliagiblio*, *gidleah* figuriert, die volkstümlichen Nachahmungen variieren natürlich in der Länge und im Einzelnen, gemeinsam ist Ausgang auf *o* oder *au*, so in Frankreich *confiteor deo* (Maine-et-Loire), die Namen *berlusiau* (Pithiviers), *philosiot* (norm.), *trilerot* (norm.), *colas tuot* (Cambrai), *haut pierrot* (Metz), deutsch u. a. „hest du gesopen, so betal oh", oder „Pfingsten Bier holn, aussaufen mehr holn", die Namen Pirol, Bülow (auch holländisch), steirisch Gugelfrühauf etc., gr. χλωριων, das auch als Quelle des frz. Wortes mitgespielt hat, ist ebenfalls ohne Zweifel onomatopoetisch. Solche Nachahmungen lieben es, sich irgendwie halb oder ganz homonymisch anzulehnen, wenn sie es auch nicht müssen, frz. entsprach der sachlich nicht genau bestimmbare Name eines logenartigen Vorbaus, prov. Ableitungen von *aur*, unter welchen allerdings adjektivisches

auriol—aureolus schwach, aber der gleiche Pflanzennamen bei Mistral kräftig erscheint. Der Vogel ist früh lyrisch wie die Nachtigal, schon bei Macabru, und die Formel vielleicht vom Süden ausgegangen. In Spanien und Italien gewifs nur entlehnt. Das vollere *compère loriot*, belegt seit Mitte des 16. Jhs. und entschieden nördlich, dürfte auf eine tiefere Meinung ebenso verzichten wie etwa der „Bruder Bierobst" oder der „Schulz von Bülow". „Das zweite *compère loriot* ‚Gerstenkorn am Auge' wird nun allgemein als mit dem ersten identisch aufgefafst, so z. B. von dem Verfasser des betr. Artikels im Dict. gén., obwohl nicht einzusehen ist, welche gemeinsamen Eigenschaften den Vogel mit einem Gerstenkorn verbinden können." So Gamillscheg. Was heifst hier z. B.? Der Dict. gén. ist genau so verfahren wie er mufste, wenn er keine Meinung aussprechen wollte. Geäufsert haben sich über die Wendung m. W. nur Littré, du Méril und Scheler. Du Méril denkt an ein ganz unbrauchbares *lorum* bei Ducange. Littré meint *peut-être à cause de la couleur variée que présente cette petite tumeur.* Das ist ja richtig gesehen, aber ungenügend, ganz abgesehen davon, dafs man den scheuen Vogel zwar häufig hört, aber selten zu sehen bekommt. Scheler hat einen ähnlichen Einfall wie G. selbst, *Je pense que dans cette expression populaire loriot ne représente pas l'orjol = aureolus mais l'orgeol = ordeolus.* G. postuliert ein dialektisches lautliches Zusammenfallen von *aureolus* mit *orjol* = *hordeolum.* Auch wenn die hergebrachte Etymologie richtig wäre: welches ist der frz. Dialekt, in dem *aureolus* oder *oriol* zu *orjol* werden soll? Der Witz, denn um einen solchen, und aus der Kinderstube, handelt es sich, beruht auf medizinischem *hordéole* und ist an einer der Stellen gemacht worden, an welchen sich, wie man bei Rolland sehen kann, *oriol* in älterer Form erhalten hatte, natürlich von vornherein mit dem Gevatter verbunden. Da das Übel lästig, aber nicht gefährlich war, mufste es den Spafs tragen. REW 4179 ist übrigens die alte frz. Form *orgeul* nachzutragen, die mifsverständlich zu von Cotgrave und in der Encyclopädie aufgenommenem *orgueil* geführt hat, von Godefroy im Complément verzeichnet. Eine Krankheit *l'orgueilleux*, welche dieser dazu stellen will, mufs nach den Angaben etwas anderes sein.

† G. Baist.

---

10. *Pétrel.*

Ein verbreiteter Name der *procellaria* (Sturmschwalbe), engl. *petrel*, dän. *pertersfugl*, norw. *sörrön pedder*, scheint durchweg aus dem Frz. entlehnt, wo er im 18. Jh. bei Buffon auftaucht. Ableitung von *Petrus* oder von *petra* ist gelehrt wie volksmäfsig gleich unmöglich, so macht man Worte nicht, nur Etymologien. Vermuten könnte man, dafs die Benennung irgendwo auf dem nördlichen Ozean zwischen Europa und Amerika aufgelesen sei, dann sollten wir bei dem späten Auftreten doch wohl die Ursprungsstelle kennen.

Pestre—pistor, *pestel* mit parasitischem *tr*, *pastorel* + *paistre* wären lautlich, sind aber nicht sachlich denkbar. Es bleibt eine vierte formale Möglichkeit, Ableitung von *pet*, wie bei *cane—petière*, dort natürlich von der Stimme, „*la poule d'eau et la c. pettent*“ Roll. II, 344, und fast überzeugend wirkt, wenn wir ebendort sehen, daſs in Maine und Touraine *canepêtrelle* herrscht. Die Beschreibung der Laute der Sturmschwalbe bei Naumann genügt indessen für die Frage nicht, das Gehör wird entscheiden müssen, ob nicht vielmehr die gleiche Metapher vorliegt wie in einem zweiten Namen, dem norm. *chievent*.

Eine dritte Benennung, *caillette*, kann nicht, wie der Dict. gén. meinte, auf die Farbe der Wachtel gehen, die ist ungefähr so verschieden wie die Gestalt, nur die Gröſse ist ähnlich. Sie kann aber auch nicht zu *caillou* gehören, wie Zs. 40, 157 postuliert wird, ohne daſs gesagt wäre, welche Vorstellung dabei vermittelt haben sollte. Es ist ja wohl an das Verweilen am Land in der Brutzeit gedacht, während deren er in seinen Löchern und Ritzen so gut wie unsichtbar und kaum zu finden ist. Der Vogel wird dort benannt, wo man ihn sieht, im Halbdunkel auf dem hohen Meer. *Mother Careys chicken* nennt ihn oder vielmehr nennt sie der Engländer, weil sie stets gesellig auftreten, mehr hinter dem Schiff, gleichsam die Henne, um Nahrung und Windschutz zu finden. Die einzelne Wachtel sieht der Jäger und Bauer, was dem Matrosen am Land auffällt, ist die Alte mit den Küken, und so dürften die *caillettes* einfach ein Gegenstück zu dem englischen Namen sein.

† G. Baist.

II. Zur Literaturgeschichte.

Zu einer Neuausgabe der *Estrella de Sevilla*.

Daſs die Werke der spanischen Dramatiker häufig unter falschem Namen veröffentlicht wurden und man sich auf derartige spekulative buchhändlerische Angaben nicht verlassen kann, ist eine altbekannte Tatsache. Bei sehr vielen Werken macht es ja auch keinen groſsen Unterschied, ob sie gerade von dem einen oder von dem anderen Dichter sind: das Gesamtbild des Schriftstellers und die Bewertung des Werkes bleiben von der Zuweisung unberührt. Daſs aber ein Stück allgemein und unbestritten geradezu für eins der Hauptwerke eines sehr berühmten Dichters gehalten wird, und daſs sich dann herausstellt, daſs es garnicht von ihm stammt, ist immerhin etwas Selteneres. So aber liegt der Fall bei der *Estrella de Sevilla*, die bisher als eines der bedeutendsten Werke Lope de Vegas galt, wenn auch bereits M. Menéndez y Pelayo, allerdings ohne weitere Konsequenzen daraus zu ziehen (*Obras de Lope de Vega* publicadas por la Real Academia Española, IX, p. LXXI a), festgestellt hatte, daſs sie im Aufbau sehr viel durchdachter und im Ausdruck sehr

viel ungeschickter sei als die meisten Stücke des genialen Improvisators. Nun hat aber R. Foulché-Delbosc im 48. Bande der *Revue Hispanique* (1920) nachgewiesen, dafs das Werk garnicht von Lope herrührt, sondern von einem bisher unbekannten Dichter, der sich unter dem Pseudonym *Cardenio* verbirgt.

Die *Estrella* war bisher nur aus einem Einzeldruck des siebzehnten Jahrhunderts, einer sogenannten *suelta*, bekannt, die in der Tat Lope als Verfasser nennt. Diese *suelta*, die ungemein selten ist, (man kennt davon nur vier gedruckte Exemplare und drei Abschriften) gibt den Text in einem Zustande wieder, der selbst für die spanische Drucküberlieferung dramatischer Werke ungewöhnlich schlecht ist und von Fehlern und Mifsverständnissen wimmelt. R. Foulché-Delbosc hat aber seiner Ausgabe einen anderen Text zu Grunde legen können, der nicht weniger als 500 Verse mehr enthält und aufserdem an den Stellen, an denen er mit der *suelta* parallel verläuft, eine Kontrolle und Verbesserung des Wortlauts ermöglicht.

Dieser zweite Text, ein sogenanntes *arrachement*, d. h. ein Bruchstück aus einem auseinandergerissenen Bande, war bisher nur aus einer Bemerkung von Salvá bekannt (*Catálogo* I, p. 548), der das Bruchstück in der Hand gehabt, sich aber über den Inhalt nicht weiter geäufsert hatte. In der Folge wurde dann, was man von der paginierten *suelta* und dem von Salvá doch als foliiert angegebenem Bruchstücke wufste, durcheinander gebracht, und sowohl M. Menéndez y Pelayo (*Obras de Lope de Vega* etc. IX, p. XXX) wie Hugo A. Rennert (*Bibliography of the dramatic Works of Lope de Vega*, in *Revue Hispanique*, XXXIII [1915], p. 175) behaupteten, die angebliche *suelta* wäre eben ein Bruchstück aus einem alten Bande.

Allein das von Salvá erwähnte Bruchstück existiert wirklich und enthält nicht nur einen vollständigeren Text der *Estrella de Sevilla* (3029 Verse gegenüber 2503 der *suelta*), sondern auch die Angabe, dafs das Stück von Avendaño (wahrscheinlich Cristóbal de Avendaño) aufgeführt worden sei; und es nennt ferner am Schlusse nicht Lope als Verfasser, sondern "Cardenio". Dieses Bruchstück, das sich seit etwa zwanzig Jahren im Besitze des Herausgebers befindet, bildet die Grundlage zu der neuen Ausgabe des Stückes.

Woher stammt nun das Bruchstück? Die Bayerische Staatsbibliothek in München besitzt eine Sammlung von *comedias* des XVII. Jahrhunderts, die eine Anzahl solcher Bruchstücke enthält. Schon 1906 hatte A. L. Stiefel (*Zeitschrift für romanische Philologie*, XXX, pp. 540—555) festgestellt, dafs von diesen Bruchstücken zwei Stücke von Lope de Vega: *La lealtad en la traycion* und *A lo que obliga el ser rey*, nach der Foliierung und der typographischen Ausstattung zu urteilen, ein und demselben Buche entstammen müfsten, und dafs sie vielleicht zu demselben Buch gehört haben könnten wie zwei von Schack genannte Stücke von Lope: *Querer mas y sufrir menos* und *La paloma de Toledo*, die in einem Bande

der Biblioteca Nacional in Madrid (*Comedias de Lope de Vega Carpio. Parte veynte y nueve. En Güesca, por Pedro Luson, Año de 1634*) stehen. Er vermutete ferner, dafs, nach der Foliierung zu schliefsen, auch die von Salvá genannte *Estrella de Sevilla*, die bei Salvá mit der *Paloma de Toledo* zusammen angeführt ist, demselben Bande angehört habe. Das Exemplar, das R. Foulché-Delbosc besitzt, rechtfertigt diese scharfsinnige Annahme Stiefels vollständig. Die typographischen Eigentümlichkeiten sind überall dieselben, und so kennt man denn von dem betreffenden Bande, der wohl, wie üblich, zwölf Stücke enthielt, fünf, von denen aber *Querer mas y sufrir menos*, das von Schack irrtümlich angegeben worden war, durch *Donde no està su dueño està su duelo* ersetzt werden mufs. Feststellen läfst sich danach auch die Foliierung des ganzen Bandes, die insofern eigenartig war als Foliierung und Signierung zwar durch das ganze Buch fortlaufend gingen und jedes Heftchen signiert war, aber jedes Heft nur soviel Blätter enthielt als der Text der *comedia* erforderte. Mit jeder *comedia* fing demnach, unabhängig von der Blattzahl des vorhergehenden Heftes, eine neue Signatur an. Auf diese Weise konnte man leicht auch die einzelnen *comedias* als selbständige Hefte verkaufen oder auch ein Dutzend ursprünglich nicht zusammengehöriger Stücke, mit einem neuen Titelblatt versehen, als einen neuen Band in den Handel bringen.[1] So ist auch der Band *Parte veynte y nueve*, Güesca, 1634 zusammengestellt worden, dem die *Paloma de Toledo* (ff. 58—81) und *Donde no està su dueño està su duelo* (ff. 121—140) angehören. Der Band, dem diese Stücke und also auch die *Estrella de Sevilla* entnommen wurden, wurde demnach vor 1634 und vermutlich nach dem Jahre 1625 gedruckt, in dem die *Paloma de Toledo* bei Hofe aufgeführt wurde.

Es wurde bereits erwähnt, dafs das Bruchstück wesentlich länger ist als die *suelta*. Eine eingehende Untersuchung der in der *suelta* fehlenden Verse gibt lehrreiche Aufschlüsse über die Gründe, die zu der starken Kürzung des Textes geführt haben. (Der umgekehrte Tatbestand, dafs nämlich die überschüssigen Verse des Bruchstückes Zusätze wären, ist ausgeschlossen. Die Verse sind tatsächlich für Strophenbau und Verständnis so nötig, dafs man, schon als man nur die *suelta* kannte, gezwungen war, vielfache Lücken anzunehmen.) Bei fünfzehn von den Versen nun handelt es sich sichtlich nur um ein blofses Versehen, aber die fünfhundertdreizehn übrigen sind absichtlich ausgelassen, wohl um das Stück für die Aufführung zu kürzen. Dabei haben, wie im Einzelnen

[1] Eine Anordnung, wie sie hier vorausgesetzt wird, zeigt z. B. die *Tercera parte de las comedias de Lope de Vega y otros avtores*, Madrid, En casa de Miguel Serrano de Vargas, 1613 (im Besitze der Bayerischen Staatsbibliothek). Auch dort fängt, obgleich der Band durchfoliiert ist, unabhängig von der Seitenzahl der vorhergehenden *comedia*, für jedes neue Stück eine neue Signatur an, und wenn das Stück auf der rechten Seite eines Blattes schliefst, bleibt die Rückseite unbedruckt, ja, in manchen Fällen, folgt sogar noch ein ganz weifses Blatt, so dafs tatsächlich auch hier jede *comedia* ein selbständiges Heftchen bildet.

nachgewiesen wird, bald der Sinn, bald die Charakteristik, bald die Stimmungsmalerei gelitten.

Trotzdem nun die längere Form der kürzeren in jeder Hinsicht überlegen ist, ist sie doch nicht die Grundlage, auf die diese zurückgeht. Die kürzere Form der *suelta* enthält fünf Verse, die in der längeren fehlen und doch durchaus notwendig sind, also nur aus Versehen ausgelassen wurden, und beiden gemeinsam ist das Fehlen des Verses 1404, den die Hersteller der *suelta* jedenfalls ergänzt hätten, wenn sie auf das Ausfüllen von Lücken bedacht gewesen wären.

Aber typographische Verwandtschaft der beiden Drucke läſst klar erkennen, daſs beide Formen von einem gemeinsamen Urtext, und zwar von einem gedruckten, herstammen, den das Bruchstück ohne absichtliche Veränderung, die *suelta* dagegen mit den erwähnten starken Kürzungen wiedergibt.

In der Ausgabe von R. Foulché-Delbosc sind nun, bis auf den beiden Formen abgehenden Vers 1404, durch Vereinigung beider Texte alle Strophen vollständig wiedergegeben, wobei die Zusätze des Bruchstückes kursiv gedruckt sind und ein reicher Variantenapparat am Fuſs der Seiten in das kritische Verfahren, das der Herausgeber bei der Herstellung des Textes befolgt hat, Einblick gewährt. Ob nun ganze Strophen des Urtextes in den beiden bekannten Fassungen auſserdem noch ausgefallen sind, läſst sich, wenn der Sinn nicht darunter gelitten hat, natürlich nicht nachweisen. Das Gleiche gilt mit Einschränkung für die *versos de romance*, die der Herausgeber gleichfalls unter dem Gesichtspunkte des Strophenbaus betrachtet, wobei er zu ganz neuen Resultaten gelangt. Die Romanzenverse der *comedias* unterliegen nämlich, wie er bemerkt, denselben Gesetzen wie die der sogenannten Kunstromanzen, d. h. sie gehorchen einer rhythmischen Bewegung, die sich in der Regel über vier Verse erstreckt und mit der vierten Zeile abebbt, wodurch eine Pause entsteht, die meist in einem Satzzeichen ihren Ausdruck findet. Greift der Satz einmal auf den nächsten Vierzeiler über *(enjambement)* oder gar noch auf den übernächsten, was aber bei guten Dichtern seltener geschieht, so stellt sich der ursprüngliche Rhythmus doch bald wieder ein. Aus diesem Gefühl von der Einheit des Vierzeilers heraus, haben denn auch die alten Drucke des XVI. und des XVII. Jahrhunderts häufig, ohne Rücksicht auf Sinn und Interpunktion, am Anfang eines jeden Vierzeilers einen groſsen Anfangsbuchstaben, und auch die *Estrella de Sevilla* zeigt, sowohl im Bruchstück wie im Einzeldruck, von Vers 2062 bis 2171 diese Eigentümlichkeit. So läſst sich also auch bei den Romanzenversen der Wegfall eines ganzen Vierzeilers nicht nachweisen, wenn er rhythmisch in sich geschlossen war und sein Fehlen ohne Wirkung auf den Sinn geblieben ist, dagegen läſst sich sonst der Verlust von zwei Versen auch dann erkennen, wenn der Sinn trotzdem unverändert aussieht. Verläuft demnach der Rhythmus normal, d. h. fallen Satzende und Vierzeilerende zusammen, oder tritt dieser Zustand nach acht bezw. zwölf Zeilen wieder ein, so ist in den

Romanzenversen nichts ausgefallen, abgesehen von den nicht nachweisbaren, bereits charakterisierten Vierzeilern. Ist dagegen das *enjambement* häufiger, so stellt sich bald heraus, dafs Verse ausgefallen sind (rhythmisch machen solche Tiraden tatsächlich einen ganz widrigen Eindruck), und man mufs dann eine Anordnung suchen, die möglichst wenig Übergreifen zeigt und bei der der ursprünglich dritte Vers eines Vierzeilers zum ersten wird.[1]

---

[1] So der Verfasser. Wir haben in diesem Falle gefunden, dafs man die Ausfallsstelle am leichtesten findet, wenn man gewissermafsen die kranke Stelle abschnürt, d. h. wenn man vom Anfang her die Verse bis zu dem Punkte verfolgt, an dem das Übergreifen anfängt, und dann, ohne diese Verse zunächst weiter zu untersuchen, die Einteilung vom Schlufs aus beginnt, wo der Rhythmus notwendig richtig verklingen mufs. Man findet dann zwischen den rhythmisch verlaufenden Teilen von Anfang und Schlufs leicht in dem dazwischenliegenden Stücke die Stelle heraus, an der der Ausfall, und damit die Störung, eingetreten ist, und es kommt selten vor, dafs die Stelle nicht auch dem Sinne nach gelitten hat. Nach Rhythmus und Sinn mufs dann auch meist entschieden werden, ob zwei, vier oder sechs Verse oder etwa noch mehr ausgefallen sind. Zu den von R. Foulché-Delbosc festgestellten Lücken in der *Estrella de Sevilla* und in Lopes *Amar sin saber a quien* möchten wir aus eigener Lektüre noch einige hinzufügen, die sich beliebig vermehren liefsen.

a) Si pensando ir con victoria
Como Soliman espera
. . . .
Y por tú culpa cortara
La tuya y nuestras cabezas.

(*Obras de Lope de Vega*, publicadas por la Real Academia Española, XII, p. 294, II, V. 26—29. *El valor de Malta.*)

Menéndez y Pelayo bemerkt dazu: "Parece que faltan versos" und druckt eine Reihe Punkte. Es fehlen aber im Ganzen vier Zeilen, zwei Abschlufs- und zwei Eingangszeilen zwischen *espera* und *y por tu culpa.*

b) Nunca entrara! Al fin, Florela,
entré atrevido y gallardo.
Pasáronse algunos meses
el huesped de estos cuidados
descubriendo su secreto
con irnos la vida a entrambos,
mueren los que no han salido
á la luz por ver sus rayos,
que no saben que acá fuera
está la muerte esperando.

(*Comedias de Tirso de Molina* ed. Cotarelo y Mori, Madrid, 1901, I, p. 247, V. 9 von unten und ff. *La muger por fuerza.*)

Bis *gallardo* und wiederum von *mueren* ab, verläuft der Rhythmus ordnungsgemäfs. *Enjambement* kommt zwar vor, gelangt aber nach dem achten, bezw. zwölften Verse zum Stillstand. Zwischen *Pasaron* und *el huesped* fehlen vier Verse, die das Verb enthielten, durch dessen Ausfall die ganze Stelle unverständlich wird, was aber dem Herausgeber anscheinend nicht aufgefallen ist. *Mueren* mufs mit grofsem Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Die Stelle mufs also aussehen:

Pasáronse algunos meses
. . . . a-o
. . . .
. . . . a-o

Diese Untersuchung, die unseres Wissens hier zum ersten Male an den Romanzenversen einer *comedia* vorgenommen worden ist, wird jedenfalls an allen modernen Ausgaben spanischer Stücke nachgeholt werden müssen und zu überraschenden Resultaten führen. R. Foulché-Delbosc hat bei seiner Prüfung der *Estrella de Sevilla* festgestellt, dafs darin achtzehn Romanzenverse fehlen müssen. Er hat das Verfahren dann auf den Text von Lopes *Amar sin saber a quien* in der Ausgabe von Buchanan-Frantzen-Swedelius, die er in der *Revue Hispanique* L (1920) besprochen hat, von neuem an-

---

. . . .
el huesped de estos cuidados,
descubriendo su secreto,
con irnos la vida a entrambos.

Mueren los que no han nacido usw.

Das folgende Beispiel aus *Las canas en el papel, y dudoso en la venganza* entstammt einer undatierten *suelta*, die bei Juan de Sanz in Madrid gedruckt ist und sichtlich dem siebzehnten Jahrhundert angehört. Sie schreibt das Stück Calderon zu, es ist aber wahrscheinlich (Schaeffer I, 227) von Guillen de Castro. Da die *suelta* unseren Lesern nicht zur Hand ist und der Sinn nicht, wie bei den anderen Beispielen, durch den Ausfall gestört wird, die Verderbnis also nicht ohne Weiteres zu erkennen ist, geben wir einige vorhergehende und folgende Strophen wieder, die den Rhythmus erkennen lassen:

La criada obedecio
y yo quedé sin sentido,
pues sin ver lo que me hazia,
con su misma puerta embisto,

que por descuido hallé abierta,
y a dos criados aviso
que me guarden, y yo solo
ciego a entrarme determino

hasta el dichoso aposento
cuyo vmbral apenas piso
quando ya sobresaltando,
aquel serafin dormido,

en viendo mi sombra, estuvo
despierta; quedé corrido,
. . . . . . , ...
. . . .

y admirada de mirar
mi atrevimiento me dixo:
Qué es esto? qué es lo que hazeys,
temerario, y atrevido?

No os turbeys, le dixe luego,
que aunque es amor el principio
y fin de veros, señora,
cortés os quiero, y os sirvo.

Yo os conozco, gran señor,
respondio, y assi os suplico
que os bolvays, que tengo padre,
que con honra ha nacido.

Der Ausfall mufs nach *quedé corrido* stattgefunden haben; wahrscheinlich fehlen nur die zwei von uns durch Punkte ersetzten Zeilen.

gewandt und auch dort das ungeahnte Fehlen zahlreicher Romanzenverse nachweisen können.

Dafür dafs, auch abgesehen von dieser interessanten Feststellung, die Ausgabe mit der denkbar gröfsten Sorgfalt hergestellt ist, bürgt schon der Name des Herausgebers. Wie sehr der Text teils durch die Lesarten des Bruchstückes, teils durch eigene geistvolle Konjekturen Foulché-Delboscs gewonnen hat, mögen wenige Beispiele aus einer grofsen Zahl zeigen.

Dem Texte der *suelta* entsprechend, las man bisher:

Don Arias. Esa la llaman la Estrella
de Sevilla.
Rey . . . Si és mas bella
que el sol, como assi la ofende?
Mas Sevilla no se entiende,
mereciendo su arrebol.
Llamarase Sol, pues es sol
que vivifica y enciende.

wobei obendrein die Zeile: Llamarase Sol usw. zu lang und rhythmisch falsch war.

Die *suelta* hat in der Tat *llamarase*, das Bruchstück hat *llamase*. R. Foulché-Delbosc (p. 44, V. 157—160) liest folgendermafsen:

Mas Seuilla no se entiende,
mereciendo su arrebol
llamarse Sol, pues es sol
que viuifica, y enciende.

Ferner las man früher:

En buena estrella he llegado
a Sevilla; tendré en ella
fuerte favor, si es tan bella,
como la deseo ya.

Die *suelta* hat nämlich *s*uerte favor, was als Druckfehler für *f*uerte aufgefafst wurde. Die bessere Lesart hat hier das Bruchstück: *s*uerte fauor*able*, und so liest Foulché-Delbosc p. 45, V. 177: *suerte fauorable y bella.*

Der König sagte bisher:

Viva yo, y diga Castilla
lo que quisiere dezir,
que Rey *ciego* he de seguir
á la Estrella de Sevilla.

während das Bruchstück sehr viel sinnvoller mit den Begriffen "Weiser (König) aus dem Morgenlande" und "Stern" spielt in den Versen (p. 57, V. 473—476).

Viua yo, y diga Castilla
lo que quisiere entender,
que Rey *Mago* quiero ser
de la Estrella de Seuilla,

Derartige Verbesserungen findet man auf jeder Seite. In einigen seltenen Fällen kann man freilich anderer Meinung sein als der Herausgeber:

V. 487 würden wir für hara*n* das bisherige har*á* als Prädikat zu rocio vorziehen. Die Stelle ist freilich so kultistisch (ein seltener Fall bei dem Dichter der *Estrella*), dafs der Sinn überhaupt schwer zu entziffern ist.

V. 621 ist das se pr*e*feria der Originaltexte nicht durch pr*o*feria zu ersetzen; die Form mit e war im siebzehnten Jahrhundert die übliche.

Auch bei V. 2129 scheint es uns nicht nötig, die Lesart der beiden alten Texte zu ändern, die beide haben:

sed tirana | fiera *con* el de las Hircanas peñas,

wofür Foulché-Delbosc druckt:

sed tirana | fiera *como* el de las Hircanas peñas.

Er fafst also sichtlich el de las Hircanas peñas zusammen als eine Umschreibung für "el tigre" auf und ist zu dieser Änderung wohl durch die schlechte Wortstellung veranlafst worden. Aber einem Dichter, der da schreibt: La gallarda hermana | *con grande acompañamiento* | de Busto Tauera pide | para besaros las manos | licencia. (V. 2045—2049; dieses Satzungeheuer steht nur im Bruchstück), kam es gewifs nicht darauf an, auch solchen Satz zu bauen, ganz davon abgesehen, dafs derartige Trennungen zusammengehöriger Worte im siebzehnten Jahrhundert sehr beliebt waren. Wir würden also den Text unverändert lassen und ihn als: sed con él [una] fiera tirana de las Hircanas peñas auffassen.

Aufser dem Wortlaut hat der Herausgeber sein Augenmerk auch auf die Verteilung der Reden auf die einzelnen Personen gerichtet. Die alten spanischen Drucke sind darin bekanntlich besonders nachlässig, und nur zu viele Neuausgaben drucken in dieser Hinsicht blindlings nach, so dafs manches, was die Personen zu sagen haben, in ihrem Munde weder Sinn noch Verstand hat. Auch in dieser Beziehung zeigt die neue Ausgabe der *Estrella* manche Verbesserung. Als Neuerung kommen schliefslich noch ein Reimlexikon und ein Verzeichnis der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Dichters hinzu, sowie eine Liste der bei ihm vorkommenden Eigennamen, die alle vielleicht dazu beitragen können, den Verfasser der *Estrella* als den Schöpfer anderer Werke mit den gleichen Eigentümlichkeiten (z. B. der sonderbaren Vorliebe für das seltene Wort *epiciclo*, das sonst nur ganz vereinzelt und in der *Estrella* dreimal vorkommt) zu identifizieren.

Denn wer dieser Dichter nun eigentlich war, das zu erforschen, ist dem Herausgeber bisher nicht gelungen. Man hatte bisher geglaubt, ein Stück von Lope de Vega vor sich zu haben, das von Andrés de Claramonte verdorben worden sei. Das war

wenigstens die Ansicht von Menéndez y Pelayo (*Obras de Lope de Vega*, IX, pp. XXXV—XXXVI). Er glaubte sogar, deutlich an dem schlechten Stil gewisser Szenen die ungeschickten Einschiebsel Claramontes zu erkennen, drückte sich aber nicht sonderlich klar aus, denn bald sprach er von einer "refundición", bei der man von Einschiebseln also nicht mehr reden kann und bei der alles gleich schlecht sein mufs, wenn der "refundidor" nichts taugt, bald wieder von einer "edición pésima entre las de su clase", einer "edición horriblemente mutilada", bei der es also recht bedenklich erscheinen mufs, grundlegende Stilunterscheidungen anzustellen. In Wirklichkeit soll aber Claramonte nur deshalb für allen Schaden verantwortlich sein, weil der *gracioso* in der *Estrella* Clarindo heifst, und weil das der Dichtername des Andrés de Claramonte war. Und so nahm Menéndez y Pelayo an, dafs alle Szenen, in denen Clarindo vorkommt, nachträglich von dem Schauspieler Claramonte eingeschoben worden seien, vielleicht um sich selbst eine gute Rolle zu sichern. Aber diese Szenen sind innig in die Handlung verwoben, wie das Bruchstück nunmehr noch deutlicher beweist als die Menéndez y Pelayo einzig bekannte *suelta*, und der Stil ist in den Teilen, in denen Clarindo vorkommt, durchaus nicht schlechter als in den anderen Teilen. Tatsächlich ist der Stil der *Estrella* nicht durchweg gut, und manchmal ist er dunkel und ungeschickt, aber zufällig gerade nicht in den Clarindo-Szenen; und die Versifikation ist zwar ärmlich, aber sie ist es unterschiedslos von Anfang bis zu Ende. Was aber schliefslich die Szene von dem Wahnsinn des Sancho Ortiz betrifft, besser gesagt die Höllenszene, die Menéndez y Pelayo dem armen Claramonte so besonders übelnimmt, so ist sie keineswegs schlechter als die Szene bei Tirso (*Como han de ser los amigos*, jornada III), die ihr zum Vorbild gedient haben soll (und, fügen wir hinzu, als desselben Tirso Wahnsinnsszene in *Averigüelo Vargas*, jornada III). Eine der beiden Szenen hat sicher der anderen als Vorbild gedient: man findet wörtliche Anklänge, ebenso ist die Assonanz anf e-o dieselbe, aber merkwürdigerweise in beiden Stücken auch in den umgebenden Szenen. R. Foulché-Delbosc ist der Meinung, dafs die Szene der *Estrella* die ursprüngliche und die Tirsosche die Nachahmung ist; er schliefst es z. T. daraus, dafs die letztere die minderwertigere ist. Wir möchten das nicht unbedingt als Beweis ansehen, denn es läfst sich im Prinzip auch eine vervollkomnende Nachahmung denken (was sind manche Stücke von Calderon und von Moreto Anderes?), und deshalb die Frage lieber unentschieden lassen. Sie ist ohnehin nicht von grundlegender Wichtigkeit. Nur soviel mag bemerkt werden, dafs die Höllenszene zwar dem modernen Geschmack im Gefüge der *Estrella* ungereimt vorkommen mag, den anders empfindenden Zeitgenossen aber gewifs nicht so dünkte, und dafs sie nur deshalb schlechter erscheinen kann als die von Tirso, weil der Verfasser der *Estrella* ohnehin kein Humorist war und die Szene von der Grofsartigkeit der umgebenden tragischen Teile ganz anders erdrückt wird als die entsprechende Szene in

dem mittelmäſsigen Stücke von Tirso. In einer Hinsicht scheint uns allerdings die Wahnsinnsszene der *Estrella* hoch über der von *Como han de ser los amigos* zu stehen: wir meinen den seltsamen Abschnitt, in dem, wenn auch grotesk, zum Ausdruck kommt, was Sancho Ortiz zeitweilig um den Verstand gebracht: nicht der Verlust Estrellas allein, nicht die freiwillig-unfreiwillige Tötung Bustos, sondern der innere Widerstreit, der schon in seinem groſsen Monolog zu Tage trat. Es ist die Stelle der Höllenszene, in der er die "Ehre" zu erblicken meint und sich als ein "Narr, der sein Wort halten wollte und deshalb seinen besten Freund erschlug" ihr als Diener anbietet.

Daſs der Name Clarindo in einem Stücke vorkommt, ist für Menéndez y Pelayo schon der Beweis dafür, daſs das Stück durch Claramontes "sündige Hände" gegangen ist. Das Sonderbare daran ist nur, daſs Claramonte diesen Namen, gewissermaſsen seine Fabrikmarke, nur solchen Stücken aufgedrückt haben sollte, die von anderen Dichtern stammten und von ihm nur überarbeitet waren. Bei denen, die unbezweifelt von ihm sind, kommt Clarindo nicht vor, es wäre denn in dem bald ihm, bald Lope, zugeschriebenem *Pùsoseme el sol, salìome la luna*, wo aber keine Clarindo benannte Person, sondern nur die Verse: "Esto Clarindo cantaua a Natalio y Teodora" zu finden sind.

Dagegen verknüpft sich mit dem Auftreten des Clarindo in einigen Stücken allerdings ein seltsamer Umstand, den Menéndez y Pelayo nicht bemerkt hat: sowohl in der *Estrella* wie in *El Rey Don Pedro in Madrid* von Lope (?) wie in Moretos (?) *La milagrosa eleccion de San Pio Quinto* kommt ein Dichter Clarindo vor, der zugibt, daſs er nur des Broterwerbes wegen dichtet. Und so glaubt R. Foulché-Delbosc annehmen zu dürfen, daſs die Einführung eines Clarindo in einem Stücke nicht den Verfasser bedeutet, sondern die Verspottung eines zeitgenössischen Dichters (Claramonte oder eines anderen), der die unglückselige Offenheit gehabt, dieses nicht sehr ideale Motiv seiner Dichtkunst einzugestehen. Das hat nun freilich gelegentlich selbst der groſse Lope von sich behauptet,[1] und im übrigen muſs man, wenn diese Auslegung richtig ist, annehmen, daſs die *Estrella*, der *Rey Don Pedro* und die *Milagrosa eleccion*, oder wenigstens die Clarindo-Szenen darin, aus derselben Zeit stammen, denn eine derartige Anspielung wäre ja nur während eines beschränkten Zeitraums verständlich gewesen. In der *Estrella* ist der Clarindo sichtlich keine Interpolation; in den beiden anderen Stücken können die Stellen ihrer Natur nach sehr wohl interpoliert sein, und Moretos Verfasserschaft der *Milagrosa eleccion* erscheint uns, wie wir anderwärts ausführen werden, ohnehin zweifelhaft genug. Die Erklärung Foulché-Delboscs ist also wohl möglich, aber unseres

---

1 "Si allà murmuran de ellas [mis comedias] algunos que piensan que las escribo por opinion, desengañeles V. md., y digales que por dinero." Brief aus Toledo vom 14. August 1604 bei La Barrera, p. 134.

Erachtens nicht unbedingt überzeugend. Dafür sprechen möchte allerdings der Umstand, dafs ein Verfasser "Clarindo" sich selbst wohl kaum immer wieder von Neuem als Hungerleider und Winkelpoet in seine eigenen Stücke (oder in seine Bearbeitungen fremder Stücke) eingeführt hätte. Jedenfalls ist so viel richtig, dafs in anderen Stücken die Clarindos einfach Schäfernamen sind (z. B. in *Dineros son calidad*), wie es deren so viele, und selbst ähnliche wie Clarin, Clarino, Clarineo, gab.

Über die Entstehungszeit der *Estrella de Sevilla* hat man keine Gewifsheit, wohl aber einige Anhaltspunkte. Sei es nun, dafs, wie Foulché-Delbosc annimmt, die Höllenszene in der *Estrella* den Anlafs zu der in Tirsos *Como han de ser los amigos* gegeben hat, (die wirkliche Meinung des Herausgebers steht auf Seite 28, die anscheinend entgegengesetzte Behauptung auf Seite 33 ist nur die Folge eines Druckfehlers), dafs also die *Estrella* älter ist, oder sei es, dafs der Fall umgekehrt liegt, wie Menéndez y Pelayo annahm, so gibt doch das Erscheinungsjahr der *Cigarrales de Toledo*, die 1621 für den Druck bereit waren und das schon vorher mehrfach aufgeführte Tirsosche Stück enthielten, einen ungefähren Anhalt für die Entstehungszeit der *Estrella*. Nach Foulché-Delbosc wäre demnach die *Estrella* jedenfalls vor 1621 geschrieben. Claramonte starb 1626, und ein Stück von ihm, *Deste agua no beberè*, dessen Entstehungszeit wir allerdings nicht kennen, zeigt deutliche Spuren von Nachahmung der *Estrella*. Eine Andeutung im *Rey Don Pedro* weifst darauf hin, dafs Clarindo einen Sandoval zum Beschützer hatte. Das war entweder der Herzog von Lerma, der Minister Philipp III., der 1618 aus dem Amte schied, oder der Erzbischof von Toledo, der den erzbischöflichen Stuhl gleichfalls nur bis 1618 innehatte. Die Anspielung im *Rey Don Pedro* fällt also in jedem Fall vor 1618, und da wir Clarindo in der *Estrella* noch in Sevilla sehen, im *Rey Don Pedro* aber erfahren, dafs er Sevilla hat verlassen müssen, so darf man wohl die *Estrella* für etwas älter halten als die betreffende Stelle im *Rey Don Pedro*. Endlich ist die *Estrella* früher entstanden als die *Niña de plata* von Lope, auf die sie eingewirkt hat und deren älteste bekannte Ausgabe die der *Parte Novena* von Lopes *comedias* vom Jahre 1617 ist. Die *Estrella* ist also vor 1617 entstanden.

Wer aber war nun ihr Schöpfer? Bisher hat man ohne weiteres angenommen, dafs es Lope war, weil die *suelta* diesen Namen auf der ersten Seite und in der laufenden Überschrift trug. (Auch das Bruchstück zeigt ihn, und vermutlich hatte ihn auch die Urausgabe). Aber bei der Leichtfertigkeit, mit der die spanischen Drucker und Herausgeber des XVII. Jahrhunderts ein Stück dem einen oder dem anderen berühmten Dramatiker zuschrieben, beweist dieser Umstand garnichts. Das Stück ist in keiner der von Lope herausgegebenen *Partes* [1] erschienen, in seinen Listen steht es nicht,

[1] Es ist nicht uninteressant, festzustellen, dafs von den vier Stücken, die im selben Bande wie die *Estrella* gestanden haben müssen und die alle

und unter einem anderen Titel kann es auch nicht darin vorkommen, dazu wird im Verlaufe des Stückes zu viel Nachdruck auf die Worte: *La Estrella de Sevilla* gelegt. Dieses ist auch der Name, unter dem Clarindo es am Schlusse nennt, im Bruchstück aber nicht als ein Werk Lopes, sondern als das des "Cardenio". Lopes Pseudonym war bekanntlich Belardo, und es ist nichts davon bekannt, dafs er sich jemals eines anderen bedient hätte. Dabei pafst nur das dreisilbig gesprochene Cardenio in das Versmafs (auch Belardo würde passen), nicht aber das zweisilbige Lope, wie man sich überzeugen kann, wenn man die Lesart des Bruchstückes:

Clarindo . . . Y aqui
esta tragedia os consagra
Cardenio dando a *La Estrella*
de Seuilla eterna fama,
cuyo prodigioso caso
inmortales bronzes guardan

mit der *suelta* vergleicht: . . . os consagra | Lope dando a la Estrella | de Sevilla eterna fama.

Das Stück, wie es nun vollständig vorliegt, trägt in der Tat nicht das Gepräge Lopescher Kunst, weder in der strengen Geschlossenheit seiner Technik noch in der Mangelhaftigkeit seiner Versform, und kleine Entgleisungen wie die erst im Bruchstück aufgedeckte, dafs Jason nach Kolchis schifft, um *Äpfel* zu holen, hätte sich der Verfasser des *Vellocino de oro* wohl kaum zu Schulden kommen lassen.

Wer sich aber unter dem Pseudonym Cardenio verbirgt, das festzustellen, ist Foulché-Delbosc noch nicht gelungen. Aus Reimen wie *Alteza* : *empressa*; *ofensas* : *venças* möchte er schliefsen, dafs der Dichter dem Süden Spaniens angehörte. Die Aussprache weist in der Tat nach Valencia oder Andalusien hin, aber wir glauben, derartige Reime als dichterische Freiheit auch bei solchen Verfassern (z. B. bei Tirso) gefunden zu haben, die erwiesenermafsen nicht aus dem Süden stammten. Allerdings sind die Reime dann meist auf -esco: -ezco. Dafs aber das Stück, das ein einziges Preislied auf die Gröfse Sevillas ist, zur Aufführung in dieser Stadt geschrieben wurde, ist allerdings durchaus wahrscheinlich.

Die Zeit — ein Zufall vielleicht — wird aufdecken müssen, wer Cardenio war. Vielleicht wird man es auch nie erfahren und kein anderes Werk von ihm als seins erkennen können, wie man in der englischen Literatur nicht den Verfasser des bedeutenden *Arden of Feversham* kennt, dafs man Mühe hat, als den einzigen

---

Lope zugeschrieben werden, nach dem *Catálogo de las comedias de Lope de Vega* in Rennert-Castro, *Vida de Lope de Vega*, Madrid, 1919, nur *La Paloma de Toledo* als gesichert erscheint. *Donde no està su dueño* kommt auch als Werk des Guillen de Castro vor, *La lealtad en la traycion* betrachten die Verfasser als unsicher, allerdings ohne einen Grund dafür anzugeben, und *A lo que obliga el ser rey* scheint von Luis Velez de Guevara zu sein.

Versuch eines so hoch begabten Verfassers zu betrachten, und das nur seines Wertes wegen Shakespeare oder Kyd zugeschrieben worden ist, aber den Werken keines der bekannten englischen Dramatiker des XVII. Jahrhunderts ähnelt. Auch die *Estrella de Sevilla* macht durchaus nicht den Eindruck eines Erstlingswerkes: der sichere Gang der Handlung, die Meisterschaft in der Charakterschilderung weisen auf einen reifen, seiner Mittel ganz sicheren Künstler, auf jemanden, der so überlegt und bewufst arbeitete wie sonst nur etwa Alarcon, der aber nicht in Frage kommt. Ab und zu erinnert ein Ausdruck an Luis Velez de Guevara, aber ganz davon abgesehen, dafs dieser sich "Lauro" nannte, trägt auch das Werk nicht den Stempel seines Geistes.

Tatsächlich kennt man keinen spanischen Dramatiker, den man sich als den Verfasser der *Estrella* denken könnte. Das Stück hat nichts von dem melodischen Flufs der Verse und der sprachlichen Leichtigkeit und Anmut, die man selbst bei Dichtern von dem Range eines Montalvan oder Antonio Hurtado de Mendoza findet. Auf der anderen Seite ist es von einer dramatischen Straffheit, wie sie kaum ein zweites Stück der spanischen Bühne aufweist. Die Einheit der Handlung ist auf das Strengste gewahrt, keine Nebenhandlung, keine Abschweifung, kein einziger Zug, der nicht zur Charakterisierung der Handelnden oder zum Fortschritt der Handlung nötig wäre. Ebenso ist die Zahl der auftretenden Personen auf ein Mindestmafs beschränkt, und auch das ist ein feiner Zug, dafs Estrella nicht den unvermeidlichen greisen Vater neben sich hat; Busto ist ihr alles: Bruder, Freund, Vater und Beschützer. Neben ihm hat sie nur den Geliebten. Und Busto fällt von der Hand dieses Geliebten. Die Straffheit des Aufbaus hat bezeichnenderweise fast die berühmte, oder berüchtigte, Einheit der Zeit zur Folge: tatsächlich brauchen bei genauer Berechnung und ohne dafs die Handlung irgendwie darunter leidet, von dem Einzug des Königs bis zu dem Eingeständnis seiner Schuld nur etwa sechsunddreifsig Stunden zu vergehen. Selbst der Ortswechsel ist beschränkt; die Handlung geht zwar an verschiedenen, aber nicht sehr zahlreichen Orten vor sich und nicht in raschem Wechsel, sondern so, dafs immer eine ganze Anzahl von Szenen am selben Orte spielt. Es ist durchaus unwahrscheinlich, dafs der Dichter sich diesen Zwang in Bezug auf Raum und Zeit aus irgendwelchen theoretischen Gründen mit Bewufstsein auferlegt haben sollte; er entspringt vielmehr der wohlverstandenen Beschränkung auf das tragisch unumgänglich Notwendige. So ist denn auch bei Beginn der Handlung alles das, was uns ein anderer Dichter in der üblichen epischen Art der spanischen Dramatik erst vorgeführt hätte: Estrellas und Sanchos Liebe, der Einzug des Königs und das Erwachen seines Wohlgefallens an Estrella bereits vollendete Tatsache: die Katastrophe braucht nur noch einzutreten.

Mit welch unendlich feiner Kunst, mit welcher Überlegung das Stück aber aufgebaut ist, das lehrt erst eine sorgfältige Betrachtung

der einzelnen Motive. Im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen war der Schöpfer der *Estrella de Sevilla* kein Improvisator, das beweisen Stellen wie das Wort des Busto Tabera, als Sancho Ortiz, noch ziemlich am Anfange des Stückes, von der Möglichkeit einer Willkür des Königs spricht: "Sancho Ortiz, el Rey es Rey: callar, y tener paciencia", ein Wort, mit dem er sich selbst das Todesurteil spricht. Das zeigen Szenenfolgen wie die, in der Clarindo seinem Herren die Nachricht bringt, dafs Busto seine Heirat mit Estrella beschleunigen wolle, und Sancho nun mitten in seinem Glücke den Brief öffnet, der ihm den Namen dessen nennen soll, den er töten mufs, und erfährt, dafs es Busto ist. Zu diesem Übergang aus höchster Lust zu tiefstem Leid gehört dann als Gegenstück die Szene, in der Estrella sich zur Hochzeit schmückt und mitten in die bräutliche Stimmung hinein die Nachricht empfängt, dafs ihr Bruder tot ist und — ein Zug höchster tragischer Ironie — ihr zum "Trost" gesagt wird, man habe den Mörder bereits gefangen genommen, es sei Sancho Ortiz de las Roelas. Wiederum weifs der Dichter zum Schlufs noch ein retardierendes Moment einzufügen: einen Augenblick kann der Zuschauer glauben, die willfährigen Alkalden würden Sancho Ortiz begnadigen; sie kehren von ihrer Beratung zurück, und deren Ergebnis ist das Todesurteil.

Ebenso vorzüglich wie der dramatische Aufbau ist die oft anerkannte meisterhafte Schilderung der Charaktere. Hier zeigt der Dichter eine auf der spanischen Bühne seltene Keuschheit des Gefühlsausdruckes. Ausbrüche wie der Sanchos an der Leiche des ermordeten Freundes: "Amigo Busto Tabera!" oder wie sein Aufschrei, als er im Kerker in seiner Retterin die Geliebte erkennt — erst ein "Señora!", in dem die ganze qualvolle Entfremdung ihrer Lage liegt, dann in durchbrechender Liebe ein "Estrella del alma mia!" — wirken durch ihre Knappheit viel erschütternder als die üblichen Tiraden der meisten spanischen Stücke. Von allen Charakteren, von dem Schufte Don Arias, dem bösen Geiste des Königs, und dem durch die Macht verdorbenen, im Grunde schwachen König selbst, empor über die unbeugsamen Alkalden zu den idealen Mannesgestalten eines Busto Tabera und eines Sancho Ortiz de las Roelas, ist kein Charakter in seinen reinen Umrissen so schön gezeichnet wie der Estrellas.

Wer auch der Verfasser der *Estrella de Sevilla* gewesen sein, und wann sie verfafst sein mag, für uns steht das Eine fest: sie wurde nach Guillen de Castros *Mocedades del Cid*[1] geschrieben, und sie wurde in bewufstem Widerspruche dazu geschrieben.

Das zeigt sich in nichts so deutlich wie in dem Gegensatz zwischen den Charakteren der Estrella unseres Cardenio und der Jimena des Guillen de Castro, und nichts deckt das Gekünstelte und Unwahre im Charakter der Letzteren (von der Chimène des

[1] Das die *Mocedades del Cid* eher geschrieben sein müssen, ergibt sich für uns schon aus der Tatsache, dafs das Problem — die Heirat des Mörders

Corneille ganz zu schweigen) so sehr auf wie ein Vergleich mit dem Verhalten Estrellas in der gleichen Lage. Nicht ein einziges Mal fällt von Estrellas Lippen das Wort "mi opinion", dieser Begriff, der Jimena so sehr beschäftigt, dafs ihr eigentlich zur Trauer um den Vater und zur Sorge um Rodrigo gar keine Zeit bleibt. Estrellas Stolz, ihr Bewufssein ihres Wertes, ist so echt, ihr Fühlen so natürlich, dafs sie über das Konventionelle erhaben ist. Als Don Arias ihr die schmählichen Anträge des Königs übermittelt, bricht sie nicht in den *redondillas*-Schwall aus, den ein geringerer Künstler ihr in den Mund gelegt hätte: sie kehrt dem Unterhändler einfach den Rücken. Dieselbe ruhige Würde zeigt sie, als Busto ihr den nächtlichen Besuch des Königs mitteilt. Und als das Unglück über sie hereinbricht, ergeht sie sich ebensowenig in Phrasen über Liebe, Ehre und Rache wie sie in glücklicheren Zeiten Sancho Ortiz ihre Liebe und ihre Sehnsucht nach der endlichen Vereinigung kokett verheimlicht oder ihrem Bruder die Freude über die nahegerückte Vermählung verhehlt hatte. Den König, dem sie keine Rechenschaft über ihre Gefühle schuldig ist, läfst sie in dem Glauben, dafs sie sich rächen wolle, da sie sonst kaum annehmen kann, dafs er ihr Sancho Ortiz ausliefern würde, aber diesem gegenüber findet sie keinen Vorwurf, nur Worte der Liebe. Und doch, weil sie wahr, rein und instinktsicher empfindet, und ihr der Konflikt, in dem sie steht, keine Anstands- sondern eine Herzensfrage ist, kann sie Sancho nun, da das Bild des toten Bruders zwischen ihnen steht, nicht mehr angehören. Jimena wird, nachdem ihrer "opinion" genug geschehen und ein weiteres Trauerjahr vergangen ist, in einer Ehe mit Rodrigo glücklich werden, und die Ermordung ihres Vaters wird sie in ihrem Glücke nicht stören. Estrella dagegen macht kein Hehl aus der Fortdauer ihrer Liebe, aber obgleich sie Sancho nach wie vor "liebt und anbetet", kann sie nicht mit dem Mörder des geliebten Bruders zusammenleben, und Sancho Ortiz, der ihrer würdig ist, empfindet das Gleiche. Die Frage nach der Schuld verschwindet vor dem Bewufstsein eines tragischen Verhängnisses, und das Königtum, dessen Ansehen das ganze Stück hindurch

---

mit der Tochter des Ermordeten — sich dort aus der Überlieferung ergab, während es sich in der *Estrella de Sevilla* um einen frei erfundenen Stoff handelt. Das Vorhandensein des von Latour, *Etudes sur l'Espagne* (Paris, 1855, II, p. 52) erwähnten "Hauses des Busto Tabera" in Sevilla halten wir für die Folge einer nachträglichen Lokalisierung, die sogar womöglich erst im XVIII.—XIX. Jahrhundert nach dem Erfolg von Trigueros' Bearbeitung erfolgte Die *Mocedades* erschienen 1618 in der *Primera parte de las comedias de Don Guillem de Castro*, Valencia, wahrscheinlich aber bereits 1613 in einem heute verlorenen Valencianer Raubdruck. Die Aufführung des Stückes kann der ersten Drucklegung natürlich noch beliebig lange vorausgegangen sein. Auf die Ähnlichkeit des Konfliktes in den beiden Stücken ist wiederholt hingewiesen worden. Die Behandlung des Problems in der spanischen Dichtung beschränkt sich nicht auf diese beiden Stücke; auch Alarcon, z. B. hat es in *La culpa busca la pena, y el agravio la venganza* und in *El dueño de las estrellas* gestreift, aber nicht vertieft.

so sorgfältig von der Person seines unwürdigen Vertreters getrennt worden ist, hat nicht die Macht, Zerstörtes oberflächlich wieder gutzumachen.

Trotz aller dieser Vorzüge, die dem heutigen Leser die *Estrella de Sevilla* als eines der Meisterwerke des XVII. Jahrhunderts erscheinen lassen, mufs es wohl zu seiner Zeit sich nicht einer grofsen Beliebtheit erfreut haben. Dafür spricht nicht nur seine aufserordentliche Seltenheit, sondern auch die Tatsache, dafs man nicht, wie sonst bei seltenen oder gar inzwischen verlorenen Stücken, irgendwelche Hinweise darauf kennt. Niemand erwähnt die *Estrella de Sevilla*, niemand scheint von ihr zu wissen, keine Aufführung findet sich verzeichnet, obgleich aus dem Aufführungsvermerk des Bruchstückes und den Kürzungen der *suelta* hervorgeht, dafs sie gespielt worden ist (wer schrieb auch damals Buchdramen?); aber viele Aufführungen wird sie wohl nicht erlebt haben. Vielleicht hat gerade seine herbe Gröfse dem Stücke im Wege gestanden, und es ist nicht unmöglich, dafs das Publikum, das, wenn der Held nur am Leben blieb, an einen glücklichen Schlufs gewöhnt war, von der unerbittlichen Lösung des Konfliktes dasselbe dachte wie Clarindo: "Mas me parece locura". Der Fall mag ähnlich gelegen haben wie bei Alarcon, dessen *estrañeza*, wie Montalvan sie nennt, auch nicht nach dem Geschmack der breiten Masse war. Logischer Aufbau, sorgfältige Charakterschilderung, Mafs, moralische Grundtendenz, kurz, alles das, worin der geheimnisvolle Cardenio mit Alarcon übereinstimmt, war nicht gerade das, wonach das spanische Publikum des XVII. Jahrhunderts vor allem verlangte. Und wenn noch dazu Alarcons reine, unverbildete, flüssige, aber vielleicht etwas nüchterne, Sprache Zuhörern nicht zusagte, die an den lyrischen Schwung eines Lope, an die schelmische Anmut eines Tirso und das oft schwülstige Pathos eines Calderon gewöhnt waren, wie sollte ihnen da die Sprache der *Estrella* genügen, die wirklich nur in dem grofsen Monolog des Sancho Ortiz zu wahrer Gröfse emporwächst?

So verfiel das Stück denn völliger Vergessenheit, bis es im XVIII. Jahrhundert unter dem Titel *Sancho Ortiz de las Roelas* in einer bösen Bearbeitung von Cándido Maria Trigueros (1736—1802?) wieder auf die Bühne kam. Von den dichterischen Qualitäten dieser Bearbeitung kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, dafs Sanchos Tat, dem Reime auf *Ortiz* zuliebe, das ganze Stück hindurch immer als ein *desliz* bezeichnet wird. Dennoch ist die *Estrella de Sevilla* auf ausländischen Bühnen vor allem durch diese Verballhornung bekannt geworden, und auf ihr beruhen auch die deutschen Bearbeitungen, so die Übersetzung von von der Malsburg: *Der Stern von Sevilla* in *Stern, Scepter und Blume*, Dresden, 1824, und die freiere Bearbeitung des Freiherrn von Zedlitz: *Der Stern von Sevilla*, Stuttgart, 1830, der freilich auch die Inhaltsangabe der *suelta* und die daraus übersetzten Stellen in Lord Hollands *Life of Lope de Vega* (I, pp. 155—200) kannte.

Demgegenüber bedeutete natürlich der Text der *suelta* eine ungeheure Verbesserung, aber ein wirkliches Urteil über das berühmte Stück ist erst jetzt wirklich möglich, seitdem eine vollständige, wirklich kritische Ausgabe vorliegt, die alle früheren Ausgaben als überholt erscheinen läſst. Man wird die *Estrella de Sevilla* nur noch in der Ausgabe des verdienstvollen Herausgebers der *Revue Hispanique* lesen können, der auch hier wieder die ihm eigentümliche Begabung erwiesen hat, an Werken, die keine Probleme zu bieten schienen, neue Fragen zu entdecken und zu lösen und wirklich Wertvolles zur Erforschung der spanischen Literatur beizutragen.

Anita Lenz.

BESPRECHUNGEN.

Gamillscheg, E. und **Spitzer, L.,** *Beiträge zur romanischen Wortbildungslehre.* Biblioteca dell' Archivum Romanicum, diretta da Giulio Bertoni. Serie II. Linguistica. Vol. 2°. Genève, Leo S. Olschki, éditeur, 1921.

Der 30. Januar 1921 hatte deutlich gezeigt, in welch hohem Maſse sich die Vertreter der romanischen Sprachwissenschaft Meyer-Lübke als Forscher, und als Freund verpflichtet fühlen. Unter den vielen Kundgebungen zu diesem seinem 60. Geburtstag verdient der vorliegende Band einen besonderen Platz durch die Einheitlichkeit seines Strebens und als Ausdruck lebendiger Beziehungen zwischen Lehrer und Schülern. Gamillscheg und Spitzer haben ihre „Beiträge" Meyer-Lübke gewidmet in Erinnerung an jene Blütezeit romanistischer Studien, welche ihr Meister im alten Wien durch sein Wirken hervorgebracht hatte.

Wie sehr sie damit den Neigungen des Gefeierten entgegengekommen sind, beweist die Tatsache, daſs das gleiche Jahr uns auch dessen „Französische Wortbildungslehre" gebracht hat. Doch nicht nur im Stoff, sondern auch in dessen Auffassung und Darstellung sind mehr Berührungspunkte da, als es die langen Jahre seit Wien eigentlich erwarten lieſsen. Die Entwicklung der drei Gelehrten bietet recht viel Parallelen, so daſs manches, was ich in dieser Zeitschrift Bd. 42, S. 504, gesagt habe, auch hier seinen Platz fände.

Die Seiten 1—80 füllt Gamillscheg mit seiner Studie „Grundzüge der galloromanischen Wortbildung". Gleich eingangs stellt er die Forderung auf, die Worbildungslehre habe in Zukunft die Funktion, nicht die Form des Suffixes als Ausgangspunkt zu nehmen, gerade das also, was Meyer-Lübke in dem erwähnten Buche getan hat. Nach einigen Bemerkungen allgemeiner Natur über die Beziehungen zwischen Wortbildungslehre einerseits, Formenlehre, Wortgeschichte, Lautlehre anderseits, ergeben sich G. aus eindringlicher Untersuchung einiger Suffixe gewisse allgemeine Prinzipien. So erkennt er S. 11, „daſs die Sonderbedeutung gewisser Suffixe in der Regel von den Stammwörtern selbst ausgeht". Zur Darlegung dieses Satzes hat er das Suffix *-ilis* gewählt, dessen Neutrumform *-ile* im Französischen besonders in Bezeichnungen von Viehställen vorkommt und dann allgemein verwendet wird, um die Namen von Einfriedigungen zu bilden, vgl. *ovile* und sodann afrz. *fontenil* „Brunneneinfassung". In der Tat ist die Suffixlehre in hohem Maſse in der Wortgeschichte verankert. Ein mit einem Suffix gebildetes Wort kann eben im Verlaufe der Zeit Bedeutungsveränderungen durchmachen, die es von seinem Ursprung weit abführen und sodann in seiner neuen semantischen

Funktion wieder als Ausgang neuer Wortbildungen dienen. So erklären sich auch die zahlreichen semantischen Spaltungen von Suffixen. Von der Beobachtung ausgehend, daſs ursprünglich adjektivisches *-ilis* zu einem Substantivsuffix wird, glaubt sodann G. allgemein behaupten zu können: „daſs gruppenweise Substantivierung von Bildungen adjektivischer Natur nur dann erfolgt, wenn das ursprünglich adjektivische Suffix die Bildungsfähigkeit verliert". In dieser Formulierung scheint mir dieser Satz höchst anfechtbar. Daſs Verlust der Fähigkeit zu Neubildung von Adjektiven und Substantivierung der in der Sprache schon vorhandenen Adjektive miteinander in kausalem Zusammenhang stehen, ist klar. Doch kann das zeitliche Verhältnis sehr wohl auch das umgekehrte sein von dem, das G. als einzig möglich ins Auge faſst. Ich meine, daſs die Adjektivbildung auch absterben kann, weil eben die vorhandenen Adjektive alle oder in ihrer Groſszahl substantiviert worden sind. In welcher Reihenfolge die beiden Vorgänge sich vollzogen haben, kann nur durch die Wortgeschichte aufgeklärt werden. — Das Suffix *-aculum* bietet G. Gelegenheit darzutun, daſs, wie im Lat., so noch im Franz. Ableitungen von transitiven Verben besonders die Bedeutung von Werkzeugs- und Mittelbezeichnungen erhalten, diejenigen von intransitiven Verben aber Ortsbezeichnungen, insofern wenigstens die Handlung an einen bestimmten Ort gebunden ist. Also afrz. *fermail* „Spange", vom transitiven Verbum *fermer* „befestigen" abgeleitet, bezeichnet den zum Befestigen dienenden Gegenstand, während lt. *cenaculun*, Ableitung vom intransitiv gebrauchten Verbum *cenare*, den Ort angab, wo man aſs. Da nun aber *-ail* selber eine solche Unterscheidung nicht in sich enthalten kann, muſs diese im Grundwort der betreffenden Bildungen liegen. Und in der Tat beweist G. mit überzeugendem Material, daſs ganz Ähnliches auch andere Verbalableitungen betrifft, so die Suffixe *-ittus, -a, -orius*, die Verbalsubstantiva usw. — Äuſserst interessant ist auch, wie G. zeigt, daſs im Franz. die Ableitungen auf *-aceum* von Anfang an kollektive Bedeutungen hatten. Ob darin der Einfluſs des Anklangs an das *-a* des Neutrums plural zu sehen ist, der ja im Galloromanischen zu kollektiver Bedeutung gelangt ist, möchte ich noch dahingestellt sein lassen. — Ferner sucht G. an Hand eines reichen Materials darzulegen, daſs *-in* und *-on* genau die gleichen Bedeutungen besitzen: ihre Ableitungen bezeichnen Tierjunge, Diminutiva, Personen oder Dinge, die eine gewisse Tätigkeit ausüben oder gewisse Eigenschaften besitzen. Er faſst daher die beiden Suffixe als Ablautformen desselben Suffixes auf. Und nun sucht er nachzuweisen, daſs dieses frz. *-in* gar nicht auf lat. *-inu* beruht, sondern auf einem galloromanischen *-ine*. Dieses wäre als Nebenform von *-one* entstanden unter salfränkischem Einfluſs. Im Salfränkischen haben nämlich die *-n*-Maskulina im Genitiv und Akkusativ zwischen *-in* und *-un* geschwankt (vgl. frz. *cresson* < *kresso* neben *jardin* < *gardo*). So einleuchtend und verlockend auch diese Hypothese ist, so muſs ich ihr doch widersprechen, aus dem einfachen Grund, weil dieses *-inu* nicht auf Nordfrankreich beschränkt ist: in ganz ähnlichen Bedeutungen wie hier ist es auch durch fast ganz Italien verbreitet und auch im Rät. heimisch. Vgl. besonders Meyer-Lübkes Italinische Grammatik, sowie für die Mundarten AGl. 2, 362; RLomb. 41, 394; 42, 982; 44, 974 usw. Ja, die Funktionsähnlichkeit von *-inu* und *-one*, die zeitlich und räumlich natürlich stark geschwankt hat, läſst sich sogar bis ins Lat. hinauf verfolgen, s. etwa lt. *fullone* neben *concubina*, und zu der ganzen

Frage die konzisen Ausführungen von Ascoli in AGl. 7, 434 n. Das Verhältnis von *-in* und *-on* erklärt sich daher aus rein lateinischen Mitteln. Sehr auffallend ist dann die Beobachtung, welche G. bei der Zusammenstellung seines reichen Belegmaterials macht, dafs nämlich *-in* in der Regel an Wörter antritt, die im Stamm den Vokal *o, ou* enthalten. Den Grund dazu sieht er in sprechmelodischen Neigungen der Galloromanen. Da zwei funktionsgleiche Suffixe vorhanden waren, hätten sie diesen Umstand benutzt, um der unschönen Wiederholung des gleichen Vokals auszuweichen. Vgl. die vulgärlateinische Dissimilation von *o — o* zu *e — o* (Meyer-Lübke, Einf.[3], § 140). Wir hätten hier also eine Art antizipierter Dissimilation. G.'s Erklärung scheint mir durchaus stichhaltig; vor allem ist auch der Gedanke originell und fruchtbar, dafs lautliche Tendenzen bei der Suffixwahl mitbestimmend gewirkt haben. Er liegt durchaus auf der Linie von Gamillschegs Forschungsart, die auf ein enges Zusammenwirken der verschiedenen Gebiete der historischen Grammatik hindrängt. — Endlich wirft G. die Frage auf, inwiefern das lautliche Zusammentreffen zweier Suffixe ihrer Vitalität Abbruch zu tun vermag. Er exemplifiziert mit frz. *-ille*, welches teils auf *-ĭcula*, teils auf *-īlia* beruht. Dieses war kollektiv, jenes diminutiv, zwei Bedeutungen, die sich kaum vereinen liefsen. Die Folge war nicht der Sieg des einen, sondern der Untergang beider. In der Tat werden mit *-ille* keine neuen Wörter gebildet. In den Wörtern, die aus früherer Zeit noch erhalten sind, kann *-ille* kaum mehr etwas anderes als eine bedeutungslose Endung sein, z. B. in *béquille* (ausgenommen allerdings etwa *faucille*, das eben *faux* noch neben sich hat).

Mit diesen wenigen Bemerkungen habe ich nur einige der wichtigsten Ergebnisse von Gamillschegs Arbeit angedeutet. Sie enthält noch eine sehr grofse Zahl scharfsinniger Beobachtungen und treffender Deutungen, auf die hier ausdrücklich verwiesen sei. Im folgenden möchte ich noch einige wenige kritische Bemerkungen anknüpfen, zu denen mich die Lektüre der Arbeit angeregt hat. Zuerst scheint es mir, der Titel der Abhandlung sei eigentlich dem Inhalt nicht ganz angemessen; er ist zu eng und zu weit zugleich. Zu eng, weil sie doch auf allgemeine, prinzipielle Erkenntnis abzielt und weniger im Auge hat, was speziell für galloromanische Wortbildung charakteristisch sei. Sie wäre richtiger bezeichnet mit „Prinzipien der Wortbildungslehre, auf Grund galloromanischen Sprachmaterials dargelegt". Zu weit ist der Titel aber, weil wir doch unter Galloromanisch das provenzalische Sprachgebiet mit inbegreifen, während G. seine Beispiele fast aussschliefslich aus dem Französischen und seinen Mundarten wählt. Dafs G. an Südfrankreich eigentlich nie gedacht hat, geht daraus hervor, dafs er einen so wesentlichen Punkt, wie das Bestehen der „nomi alterati" mit keinem Wort erwähnt. Der Süden nämlich hat seine Diminutiv-, Pejorativsuffixe usw. so lebendig erhalten, dafs sie, gleich wie in Italien und Spanien, jederzeit an jedes beliebige Wort antreten können. Diese Neubildungen haben dann auch nicht das Gewicht und den Wert wirklich selbständiger Wörter. So geht in diesem wichtigen Punkte Südfrankreich mit den südromanischen Sprachen einig. Diese und noch andere tiefgreifende Eigenheiten dürften nicht übergangen werden, wo von den Grundzügen galloromanischer Wortbildung die Rede ist. — Wie in seinen französischen Etymologien, die in dieser Zeitschrift erschienen sind, so legt auch hier Gamillscheg eine starke Neigung zutage, nichtlateinische Wörter und

Wortelemente im französischen Wortschatz zu sehen. Bereits weiter oben, bei Gelegenheit des Suffixes *-in*, haben wir dagegen Stellung nehmen müssen. Und ähnliche Einwände wie dort müssen wir ihm auch entgegenhalten, wenn er S. 26 das dem Lat. entstammende Diminutivsuffix *-et(te)* trennen will von dem frz. Suffix *-et(te)*, welches Werkzeugnamen bildet. Individualisierende und Diminutivsuffixe werden sehr leicht zur Bildung von Benennungen handelnder Personen und Werkzeuge verwendet, vgl. z. B. die §§ 456 und 457 der Romanischen Grammatik. So liegt gar kein semantischer Grund vor, die beiden Bedeutungen des Suffixes als heterogen aufzufassen. Speziell im vorliegenden Fall ist daran zu erinnern, daſs auch im Ital. *-etta* verwendet wird zur Bildung von Bezeichnungen handelnder Personen. — Auf möglichste Vollständigkeit seiner Informationen legt G. mit Recht ein groſses Gewicht. Er zieht denn auch aus den Mundarten sehr viel Material herbei. Die Ausdehnung seiner Sammlungen ist staunenswert. Und doch müssen wir auch hier konstatieren, daſs nur das Heranziehen aller Quellen vor falschen Schlüssen, besonders geographischer Natur schützt. So irrt er durchaus, wenn er S. 23 das Suffix *-ail* für hauptsächlich westfranzösisch ansieht. Est ist z. B. im Wallon. auſserordentlich stark entwickelt, wie schon ein Blick in „Projet de dictionnaire général de la langue wallonne" (Liège 1903—4) zeigen kann; es sind hier auf S. 7—10 gegen 100 solcher Ableitungen aus dem Wallonischen vereinigt. Oder ein Durchgehen der Wörterbücher der Haute-Bretagne hätte ihn verhindert, S. 27 zu sagen, das Suffix *-orius*, *-a* sei im Galloromanischen untergegangen und nur noch in dürftigen Resten vorhanden. — Im einzelnen weicht meine Auffassung von der des Verfassers, besonders in etymologischen Dingen, sehr häufig ab. Doch kann ich hier nicht noch mehr Raum zur Erörterung dieser Fragen beanspruchen. In meinem Wörterbuch werde ich mich sowieso damit auseinanderzusetzen haben. — Ein sorgfältiges und reichhaltiges Wortregister erleichtert die Benutzung der Arbeit.

Den zweiten Teil des Bandes (S. 81—230) füllt L. Spitzer mit seiner Abhandlung „Über Ausbildung von Gegensinn in der Wortbildung". Er versteht darunter die Erscheinung, daſs ein morphologischer Typus im Laufe seiner Entwicklung zwei logisch entgegengesetzte Bedeutungen entwickeln könne. Wie dies zustande kommt, zeigt er an zwei Beispielen, denen entsprechend seine Abhandlung in zwei Kapitel zerfällt: I. Die epizönen Nomina auf *-a(s)* in den iberischen Sprachen und II. Das Suffix *-one* im Romanischen. Das erste zeigt, in welch gewaltigem Umfang die maskulinen Substantiva auf *-a* in den ibero-romanischen Sprachen auftreten. Spitzer spürt überall mit seinem auſsergewöhnlich feinen psychologischen Verständnis den speziellen Gründen der Wandlung nach und zeigt, auf wieviel verschiedenen Wegen dieser scheinbare Widersinn, Benennung eines männlichen Wesens durch ein weibliches Substantiv oder doch wenigstens durch ein Substantiv mit weiblicher Endung, zustandekommen kann. Bald sind es weibliche Namen von Körperteilen, Kleidern, Instrumenten, die für gewisse Menschen charakteristisch sind und daher Namen derselben werden (sp. *espada* „Degen" > „Stierkämpfer"); bald sind es Abstrakta oder Kollektiva weiblichen Geschlechts, welche zu Beinamen von Personen werden (sp. *cura* „Seelsorge" > „Seelsorger, Pfarrer"). Sodann werden Namen von Frauen depretiativ auf Männer übertragen, weil eben die Frau im Volk als der unvollkommenere schwächere Teil

gilt (kat. *marieta* „Weichling" < *Maria*). Auch Komposita als Necknamen können diese Form erhalten (pg. *mósca-morta* „indolente"); Imperative können substantiviert werden und so die Zahl der männlichen Substantive auf *-a* verstärken (arag. *el mal-trabaja* „perezoso") usf. Mit dem ihm eigenen Sinn für stilistische Nüancen führt uns der Verfasser weiter ins Sprachleben hinein; er zeigt, wie schon oft in seinen Schriften, daſs Humor, Witz und damit Stil des sprechenden oder schreibenden Menschen einen viel gröſseren Einfluſs ausübt auf das Werden und Wandeln der Sprache als man gemeinhin ihnen einzuräumen gewohnt ist. Seine Beispielschau ist auſserordentlich reichhaltig, vereinigt sie doch an die 600 Fälle. Und wie mühsam sind diese zusammengetragen! Wenig aus den schriftsprachlichen, offiziellen oder „offiziösen" vieles aus den leider so wenig zahlreichen Dialektwörterbüchern, am meisten aber aus eigener Lektüre katalanischer, spanischer, portugiesischer, amerikanischer Schriftsteller. Wenn andere die Berührung mit dem frischsprudelnden Quell der Sprache mit Erfolg durch das Studium der Dialekte herstellen, so sucht sie Spitzer, seinen ausgesprochenen Neigungen folgend, durch ständige Lektüre origineller, der Volksseele noch nahestehender Schriftsteller. Sein Beispiel zeigt, daſs dieses in der Tat eine Quelle ist von sehr groſser Fruchtbarkeit, welcher wir Romanisten im allgemeinen zu wenig Achtung schenken. Wir wollen Spitzer nicht nur dankbar sein für seine überzeugenden und anregenden Darstellungen, sondern auch dafür, daſs er uns stets wieder auf diese Seite des Sprachlebens aufmerksam macht. — Nicht überzeugt bin ich vorläufig von Spitzers Ansicht, diese epizönen Nomina auf *-a(s)* kämen in gröſserer Ausdehnung nur in den iberoromanischen Sprachen vor. Ich habe den Ein-Eindruck, daſs auch Italien ihn in sehr hohem Maſse ausgebildet hat, wenn ich auch über keine systematische Materialsammlung hierüber verfüge. Vielleicht bringt uns eine Studie von Spitzer oder von einem seiner Schüler hierüber Auskunft.

II. Das Suffix *-one* im Romanischen. Dieses Suffix hat bekanntlich im Galloromanischen diminutive Bedeutung angenommen, in den anderen romanischen Sprachen aber augmentative. Diese Sonderstellung Frankreichs hatte Meyer-Lübke in der Romanischen Grammatik auf germanischen Einfluſs zurückgeführt. Nach ihm wäre der Akkusativ *Huon* im Verhältnis zum Nominativ *Hues* nach Verblassen des funktionellen Wertes dieser Formen als Koseform aufgefaſst worden, und hätte so dem Suffix *-on* eine karezzative und damit eine diminutive Bedeutung gegeben. Spitzer sucht nun wahrscheinlich zu machen, daſs diese sich gerade so wie die augmentative aus rein lateinischen Verhältnissen heraus entwickelt habe. Er geht von der individualisierenden Grundbedeutung aus, die im Lateinischen die geläufigste ist und will von ihr aus über die augmentative und die depretiative zur diminutiven gelangen. Ich glaube, er hätte sich die eine dieser Wegstrecken ersparen können: Die depretiative Bedeutung knüpft direkt an die individualisierende an, und von der depretiativen Bedeutung[1] aus gelangt man einerseits zur augmentativen, anderseits zur diminutiven. *Naso* wird derjenige genannt, welcher durch seine Nase auffällt, wohl unangenehm auffällt. Auffallend erscheint, was von der

[1] Besonders im spätern Latein war diese auſserordentlich stark entwickelt. Das Suffix findet sich damals in den Bezeichnungen plebejischer, verächtlicher Personen, s. ALL 5, 56, 223.

normalen Form oder Gröſse abweicht, sei es, daſs das Organ kleiner oder gröſser ausgefallen ist als gewöhnlich. Daher könnte *Naso* sowohl den mit der groſsen Nase als auch den mit der kleinen Nase bezeichnen.[1] So kommt es, daſs *-one* in sich beide Bedeutungen beherbergt. Wie dann aber die depreziative Bedeutung des Suffixes allmählich verblaſst ist, und die davon abgeleiteten Bedeutungen, die augmentative und die diminutive mehr und mehr im Bewuſstsein dominierten, da wurde dieser zweideutige Zustand unerträglich: die romanischen Idiome muſsten sich für die eine oder die andere entscheiden. Auf diese Art erklärt es sich zwanglos, daſs das Korsische wie das Galloromanische dem *-one* eine Diminutivbedeutung zumiſst, im Gegensatz zu der übrigen Romania; denn germanischem Einfluſs kann Korsika eine solche morphologische Einwirkung nicht verdanken. Spitzer hätte hier beifügen können, daſs auch innerhalb der italienischen Mundarten Korsika mit dieser Stellungnahme durchaus nicht vereinzelt ist. Ein paar Hinweise mögen hier genügen; sie dienen zur Festigung seiner Auffassung: In den mit dem korsischen in enger Berührung stehenden toskanischen Mundarten, speziell im Lucchesischen glaubt Pieri, ZRPh. 30, 303 f., Fälle mit diminutivem *-one* konstatieren zu können. In seinen „Osservazioni varie sui dialetti meridionali di Terraferma" schreibt Salvioni, RLomb. 44, 942: „dovremmo pensare all *-one* diminutivo, del quale non mancano esempi nell' Italia meridionale". Ähnliches berichtet Crocioni aus der Mundart von Arcevia (S. 41). Verga braucht *vallone* in einer dem frz. *vallon* genau entsprechenden Bedeutung (s. z. B. La Roba, S. 35), wohl in Anlehnung an die sizilianische Mundart. Daſs auch in Oberitalien die Diminutivbedeutung noch nicht ganz erstorben ist, beweist für Arbedo *scalción* „ceppo di ginestra od altra pianticella", neben *scalc* „piede d' albero o di pianta qualsiasi".[2] Sie findet sich auch etwa fixiert in geographischen Namen: so heiſst ein Nebenfluſs des Tiber *Teverone* (s. hierzu ALL 12, 420). Alle diese Belege weisen darauf hin, daſs ganz Italien geschwankt hat. Für Spanien würde eine genauere Durchforschung des Materials wohl ein ähnliches Resultat ergeben, vgl. zum Aragonesischen die Bemerkungen von Navarro Tomás in BDR 1, 124. Umgekehrt können wir, was Spitzer unterläſst zu bemerken, in Frankreich noch Spuren der augmentativen Bedeutung aufspüren, vgl. hierüber meine Bemerkungen in dieser Zeitschrift Bd. 42, S. 507. Seine Beweisführung stützt Spitzer sodann durch seine groſse Zahl von analogen Erscheinungen aus anderen romanischen und auſserromanischen Sprachen. Er zeigt, wie Diminutiv und Augmentativ zahlreiche Berührungsmöglichkeiten haben. Seine auſserordentliche Belesenheit in den verschiedensten Zweigen der Sprachwissenschaft stellt die Erscheinung des augmentativ-diminutiven *-one* in einen weiten Kreis analoger Erscheinungen. So dürfen wir Spitzer durchaus beipflichten, wenn er die Bedeutungsgeschichte von *-one* schon ganz im lateinischen Keim enthalten findet und aus diesem heraus das Problem löſst. Daſs die germanischen *-on*-Namen in Frankreich die Entwicklungstendenz zum diminutiven verstärkt haben können, möchte ich allerdings der Auffassung Meyer-Lübkes noch zugeben. Doch können sie nicht der Ausgangspunkt der Entwicklung gewesen sein. — Die Adverbialendung

---

[1] Was der Beiname *Naso* in Wirklichkeit bedeutet hat, brauche ich hier nicht zu untersuchen.

[2] In dieser Definition natürlich *pianta* = it. albero, *albero* = it. castagno.

it. *-oni*, frz. *-ons* erklärt Spitzer aus der dem Suffix innewohnenden Stimmungsnüance, auch hier wieder mit andern Suffixen exemplifizierend, deren Schicksal ähnlich gewesen ist (sp. *-illas* usw.). Ich mufs gestehen, dafs ich dieser Erklärung vorläufig noch etwas zaudernd gegenüberstehe. Die Untersuchung mufs noch auf ältere Sprachstufen ausgedehnt werden; stehen denn wirklich die beiden Formen it. *-oni* und frz. *-ons* in keinem genetischen Zusammenhang? Begriffsparallelen allein genügen nicht, um das Problem zu lösen. Meyer-Lübke in der Rom. Gramm. 2, § 621 scheint mir richtiger gesehen zu haben, indem er an die individualisierende Bedeutung des Suffixes anknüpft, was uns ins frühe Mittelalter hinaufführt. Dem *-oni* wohnte also wohl ursprünglich die Bedeutung „nach Art von" inne. Dazu stimmt, dafs im Italienischen die ältere Form *-one* ist. Ob das *-i* im Italienischen, das *-s* im Französischen Pluralzeichen ist oder die bekannte Adverbialendung, mufs noch genauer untersucht werden. Die Verbindung mit der Präposition *a* würde für ersteres, der Vergleich mit dem deutschen *-lings* (vgl. Paul, Deutsche Grammatik 5, § 94) für letzteres sprechen.

An Einzelbemerkungen habe ich sehr wenig beizutragen: S. 181 argotsp. *miura* „bösartig" ist anders zu erklären als Spitzer es tut. *Miura* ist der Name einer berühmten Viehzüchterei, deren Stiere als die wildesten von ganz Spanien gelten. *Un miura* ist daher zuerst ein Stier aus dieser *ganadería*. Auch Blasco Ibáñez in „Sangre y arena" spricht ja von der Gefährlichkeit dieser Tiere und berichtet, dafs die Stierkämpfer eine höhere Summe fordern als gewöhnlich, wenn sie in der Arena mit ihnen zu kämpfen haben. Das argotsp. *miura* ist daher eine Übertragung des Namens dieser wilden, bösartigen Tiere. — S. 188. Spitzer sieht in it. *appuntino* „aufs genaueste" ein Augmentativum. Ich glaube nicht, dafs für dieses Wort von der Diminutivbedeutung abzugehen ist. Der Sprechende hat hier eben im Auge, wieviel für die absolute Übereinstimmung der beiden verglichenen Dinge noch fehle. *Appunto* will eigentlich besagen „bis auf einen Punkt genau", *appuntino* „bis auf ein Pünktchen". Ähnlich ist ja im Französischen *ne ... point* eine stärkere Verneinung als *ne ... pas*, eben weil *point* eine kleinere Sache bezeichnet als *pas*. — S. 201. Ähnlich halte ich sp. *a juntillas* nicht für Ableitung vom Partizip *junto*, sondern vom Substantiv *junta* „Fuge"; es würde also bedeuten „mit ganz kleinen Fugen", „sehr nahe gerückt".

W. v. WARTBURG.

Schuster, Hans, *Die Ausdrücke für den „Löwenzahn" im Galloromanischen.* Mit einer Karte. Sprachgeographische Arbeiten. 2. Heft. Halle (Saale), M. Niemeyer, 1921. X, 132 S.

Vorliegende Arbeit reiht sich würdig an ihre Vorgängerin, Gamillschegs und Spitzers Studie über die Namen der Klette an. Der Verf. sucht in durchgreifender Forschung die Namengeschichte des Löwenzahn auf galloromanischen Boden aufzuklären. Er begnügt sich nicht mit einer blofsen Aufzählung der Typen und Registrierung der in ihnen sich aussprechenden bildhaften Auffassung des zu benennenden Gegenstandes durch das Volk. Er spürt der geschichtlichen Verknüpfung der verschiedenen Ausdrücke und besonders auch ihrer geographischen Bedingtheit nach. Zu diesem Behufe hat er aus moderner und alter botanischer Literatur und aus den alten Kräuterbüchern ein reiches

sachliches Material zusammengetragen, das uns recht oft doch weiterhilft, wo wir mit rein sprachlichen Mitteln nicht mehr weiter kämen. Seine Arbeit ist denn auch in mancher Beziehung lehrreich und äufserst dankenswert. In der Hauptsache, glaube ich, ist ihm die Lösung seiner Aufgabe gelungen.

Merkwürdigerweise findet der Löwenzahn vor dem 13. Jh. keine Erwähnung. Die alten Römer scheinen ihn nicht beachtet zu haben. Erst die medizinisch-botanischen Glossare des ausgehenden Mittelalters nehmen von ihm Notiz, offenbar weil er als Offizinalpflanze Verwendung fand, wegen seiner stark diuretischen Wirkung. Er erscheint da als *deus leonis* und *caput monachi*. Aus welchem Grunde *dens leonis* aus der Gelehrtensprache in gewisse Mundarten gedrungen ist, werden wir weiter unten sehen. *Caput monachi* ist heute nur noch in ganz wenigen, versprengten Ausdrücken erhalten, während in Deutschland *mönchskopf*, dann *pfaffenkrone*, *pfaffenröhrlein* usw. stark verbreitet sind. Eine ganze Reihe von Namen hat der Löwenzahn von der Gänsedistel (fr. *laiteron*) ganz eigentlich geerbt. Diese heute als Unkraut verachtete Pflanze wurde früher kultiviert und vielfach verwendet. Heute wird sie so wenig mehr geschätzt, dafs sie vielerorts nicht einmal mehr einen eigenen Namen trägt. Daher auch die vielen Fragezeichen auf der Karte *laiteron* des ALF. Gerade umgekehrt verlief die Entwicklung für den Löwenzahn. Er drängt sich immer mehr in den Vordergrund, besonders seit man um die Mitte des 17. Jh. begonnen hatte, seine jungen Triebe als Salat zu essen. Die Gänsedistel bedurfte ihren Namen weniger mehr und gab ihn an den Löwenzahn ab. So erbte dieser in Südfrankreich auf einem weiten Gebiet den Namen *groin de porc* (*mourre pourcin* usw.). Unterstützt wurde diese Übertragung zweifellos durch die Tatsache, dafs die Knospe der Gänsedistel wie die geschlossene Blüte des Löwenzahns einem Schweinsrüssel ähneln. Ihren schriftfranzösischen Namen *laiteron* hatte die Gänsedistel von ihrem milchigen Saft erhalten; auch dieser lieferte ein treffliches tertium comparationis mit dem Löwenzahn. Wir finden auch *laiteron* „Löwenzahn" auf einem grofsen Gebiet im Nordwesten und in der Schweiz, sporadisch auch sonst etwa. Als die Übertragung des Namens *groin de porc* auf den Löwenzahn erfolgt war (bezeugt seit dem 16. Jh.) fand von Italien her zuerst in Südfrankreich und dann auch anderswo weiter im Norden die Sitte Eingang, seine jungen Triebe als Salat zu essen. So kam er denn in Berührung mit einer andern Pflanze, der Zichorie. Die jungen Zichorienblätter sehen, so lange die Stengel mit den Blüten noch nicht hervorgesprofst sind, den Löwenzahnblättern zum Verwechseln ähnlich. Zudem mischen die Bauern der Provence die beiden Salatarten vielfach vor dem Verkauf, und dafs sie dann den Namen der vornehmeren Pflanze auf das ganze übertragen, versteht sich wohl von selbst. So erklärt es sich, dafs *chicorée*, das ja auch dem It. entstammt, in Südfrankreich als Name des Löwenzahn sich Eingang verschafft. Vor ihm mufste das ältere *groin de porc* aus den verkehrsreichen Gegenden und aus der Nähe der gröfseren Städte weichen. Daher die verstückelte Gestalt der Aire von *groin de porc*. Sein erster Feind war nicht das *pissenlit* der Hauptstadt, sondern das südliche *chicorée*. Das wallon. *chicorée* „Löwenzahn" bringt der Verf. in glücklicher Art in Zusammenhang mit der Tatsache, dafs dort, wie in ganz Ostfrankreich bis hinunter ins Frankoprovenzalische *pissenlit* nicht den Löwenzahn bezeichnet, sondern Hahnenfufsgewächse, die ebenfalls diuretische Wirkung haben sollen. Als nun das schriftsprachliche *pissenlit* „Löwenzahn" Eingang begehrte, ent-

stand das Bedürfnis, *pissenlit* „Hahnenfuſs" und *p.* „Löwenzahn" auseinanderzuhalten. Das war nur möglich, indem dem frz. *pissenlit* ein Wort von gleicher Kraft entgegengestellt wurde, und das war *chicorée.* Dieses ist also hier ein Abwehrtypus gegen drohende Homonymie. So ist auch die starke Ausdehnung von *laiteron* in der Westschweiz und von *dent de lion* im Rhone- und Saonebecken zu verstehen. Dieses letztere, das als Botanikerausdruck eine regional beschränkte Existenz führte, wurde hervorgeholt, als es galt, der Zweideutigkeit von *pissenlit* entgegenzutreten. Dieses endlich war der hauptstädtische Name des Löwenzahn, als dieser anfing, als Kulturpflanze eine Rolle zu spielen. Damit, daſs der Pariser Markt ein Hauptabnehmer des Salates wurde, begann auch der Pariser Name *pissenlit* die anderen zu verdrängen. In raschem Zuge hat er weite Gebiete an sich gerissen, bis in den äuſsersten Süden vordringend. — Zahlreich sind auch die Benennungen nach gewissen Merkmalen. Sie sind alle regional beschränkt, bieten aber den Verf. Anlaſs zu einer Fülle scharfsinniger Bemerkungen, auf die hier einzugehen leider der Raummangel verbietet.

Die Punkte, in denen ich mit dem Verf. nicht einig gehen kann, sind meist von untergeordneter Bedeutung. — Auch der Ergänzungen, die ich anzubringen habe, sind nicht viele. — Der Verf. hat sich vor der groſsen Schwierigkeit gesehen, phonetisch geschriebenes Material neben solchen in gewöhnlicher Orthographie verwenden zu müssen und doch das Bedürfnis empfunden, zu einer gewissen Einheit zu gelangen. Daher ist er auf die unglückliche Idee gekommen, das phonetisch geschriebene Material dem andern anzupassen. So schreibt er z. B. stets die Formen des ALF um, *u* z. B. als *ou.* Das ist selbstverständlich unhaltbar und dem Niveau der Arbeit nicht angemessen. Es führt denn auch auf jeder Seite zu Schreibungen, welche nur ein Eingeweihter mit groſser Mühe und Vorsicht zu interpretieren vermag. In einer Schreibung wie *pichăleit* wird man zwar schlieſslich erkennen, daſs *ch* = *š* zu verstehen ist, wenn auch für das Auge das Nebeneinander von *ch* und *ă* unerfreulich ist. Wie müssen wir aber *pisouyé* (S. 9) lesen? Nach franz. Orthographie doch *pizuyẹ*? Die Form heiſst aber im ALF *pisuyẹ.* Entweder so muſste Sch. schreiben oder dann *pissouyé*! Der richtige Weg ist zweifellos, auf die Vereinheitlichung zu verzichten, die phonetisch geschriebenen Formen aber von den anderen zu unterscheiden im Drucktypus, sei es, indem man die ersteren in Klammer setzt, wie Schädel es in der RDR durchgeführt hat, oder indem man sie durch Sperrung auszeichnet, wie ich es in meinem Wörterbuch zu halten gedenke oder noch anderswie. — Sch. hat auſser den Quellen, die auch andern zur Verfügung gestanden haben, auch noch die in der Schweiz während der Kriegsjahre internierten französischen Soldaten durch persönliche Befragung herangezogen. So lobenswert das ist, so wird doch die Kontrolle seiner Materialien dadurch erschwert, daſs er nicht immer genau angibt, welche Informationen er ihnen verdankt. Auf der Karte ist z. B. p. 811 in den Typus *laiteron* einbezogen, im Gegensatz zur Atlaskarte. Im Text finde ich hierüber auch keine Auskunft. Ich bin daher im Ungewissen, ob hier ein Irrtum vorliegt, oder Sch. sich auf die Mitteilungen von Internierten stützt. Diesem empfindlichen Übelstand hätte Sch. dadurch vorbeugen können, daſs er eine Liste der so selbst gesammelten Materialien gegeben hätte. Sein Buch wäre vielleicht um 4 Seiten dicker geworden, aber die Vorteile dieser Klarheit hätten das reichlich gelohnt.

Frz. *pissenlit* ist auch ins Elsäss. gedrungen, wo Martin-Lienhart ein *bissangel* beibringen; im Süden sogar ins Kat., für welches Vogel ein *pixa-llit*

erwähnt. In voges. *dent de chien* (das übrigens auch im Val d'Ajol lebt), S. 14, sieht Sch. mit Recht eine volkstümliche Weiterbildung von *dent de liòn*. Hätte daher dieser Teil der Vogesen auf der Karte nicht auch in die Aire *dent de lion* einbezogen werden sollen, wie Sch. u. a. pr. *mourre* zu *groin* geschlagen hat? — S. 15 wird das Verhältnis von *laiteron* und *dent de lion* in der Westschweiz aufgegriffen, von denen das erstere den östlichen, das letztere den westlichen Teil beherrscht. Doch wird das interessante Problem ungelöst wieder fallen gelassen. Immerhin deutet das Kartenbild durchaus darauf, dafs *laiteron* vor *dent de lion* zurückweicht. Der schmale Streifen, der vom Berner Jura bis ins Wallis *laiteron* treu geblieben ist, stellt kaum ein ursprüngliches Verbreitungsgebiet dar; er ist nur richtig verständlich, wenn wir ihm nach Westen ergänzen. Da auch *laiteron* erst auf *groin de porc* gefolgt ist, wie die Karte deutlich lehrt, und auch dieses ursprünglich die Gänsedistel bezeichnete (s. o.), haben wir hier vier Schichten übereinander: *dent de lion* folgt auf *laiteron*, welches *groin de porc* ersetzt hat, und dieses hat einen älteren, nicht mehr feststellbaren Namen verdrängt (*tête de moine*?). — Wie sehr *chicorée* „Löwenzahn" ein Ausdruck des östlichen Frankreich ist, lehrt die Tatsache, dafs auch die deutschen Mundarten im Elsafs es aufgenommen haben (Martin-Lienhart 2, 405). — S. 28 macht Sch. auf die interessante Erscheinung aufmerksam, dafs der Löwenzahn in gewissen Gebieten zwei Namen trägt: der eine bezeichnet die ausgereifte Pflanze, der andere den jungen Salat. Solche Doppelbenennung ist in der Regel wohl als Übergangsstadium zu betrachten. Sie tritt gewöhnlich da ein, wo aus irgend einem Grunde Neubenennung stattfinden soll, oder wo eine Bezeichnung in siegreichem Vordringen gegen die andere sich befindet. Es ist so geographisch und zeitlich eine Übergangserscheinung, die wieder der normalen einfachen Benennung Platz machen wird. Ein ähnliches Bild bietet der Name des Haselstrauchs im Bergell. Das alte lat. *corylus* ist im oberen Bergell (Sopra-Porta) und in dem abgelegenen Soglio durchaus alleinherrschend (*kǫlar*). In Bondo und Castasegna aber bezeichnet *ǩǫlar* den Haselstrauch nur, insofern man an Holz denkt, also z. B. *bašťUη da k.* Als Träger der Haselnuss heifst er *nitšǫlẹr*. Ob hier das andringende Lombardische diese Doppelbenennung herorgerufen hat (die lomb. Alpentäler haben durchaus noch *corylus* bewahrt), ist nur zu entscheiden, wenn einmal der oberitalienische Sprachatlas von Jaberg und Jud vorliegt. — S. 27 ff. *laiteron* wird durch Vayssier auch für das Dep. Aveyron belegt: in St.-Affrique heifst der Löwenzahn *lochièyróu*. Poit. *letreau* zeigt ein abweichendes Suffix. — Die glückliche Zurückführung des Typus *aurigo* auf *laurices* „Kaninchen" (S. 30) findet ihre Bestätigung auch durch kat. *contells* „Löwenzahn" < *cuniculus*. — S. 37. Für das Alter des Typus *barabõ* ist lehrreich, dafs er schon in den Texten aus St.-Etienne vom 17. Jh. sich findet in der Form *barrabon* (Vey.). Interessant auch die heutige, abgelautete Form, die in St.-Etienne bräuchlich ist: *biribit*. — S. 38. *Peirĩ* wird nicht nur von ALF, sondern auch von Avril für das Dep. Var belegt.

Sch. ist geneigt, in den mittelalterlichen Botaniker- und Apothekerausdrücken lauter gelehrte Bildungen zu sehen. Er betrachtet also unterschiedslos *dens leonis*, *caput monachi*, *rostrum porcinum* als nicht volkstümlich, als in der Phantasie der Gelehrten entstandene Namen, die dann ihren Weg ins Volk gefunden hätten. Ich glaube, dafs er sich damit die Entstehung der botanisch-wissenschaftlichen Nomenklatur des Mittelalters etwas falsch vorstellt.

Diese Namen von Pflanzen, für welche die lateinische Tradition keinen Anhaltspunkt bot, entstanden im Kreise derjenigen, die sich besonders um sie interessierten; das waren Ärzte und Apotheker einerseits, die Kräutersammler anderseits. Diese Pflanzenbezeichnungen waren zuerst gewissermaſsen Milieuwörter, wie etwa die Terminologie der einzelnen Handwerke. Die kräutersammelnden Leute aus dem Volke waren in früheren Jahrhunderten ein viel häufigerer Typus als heute; sie bildeten wie etwa die Geisterbeschwörer eine deutlich sich abhebende Klasse der Bevölkerung. Durch das Medium dieser Leute nun ergoſs sich die Volksphantasie in die gelehrte Botaniker- und Apothekerterminologie. So vielen damals geschaffenen Pflanzennamen merkt man an, daſs sie Übersetzungen sind eines volkstümlich geschöpften Ausdrucks. So verrät wohl *dens leonis* gelehrten Ursprung durch seinen Vergleich mit einem dem Volke nicht vertrauten Gegenstand. Das Bild aber, das in *caput monachi* steckte, ist sicher nicht dem Hirn eines Doktors entsprungen, sondern der kräftigen, sinnenfreudigen Phantasie des Volkes. Es versetzt uns in jene Zeit zurück, da der Klerus dem vielgeplagten gemeinen Mann aus dem Volke so oft seine moralische Überlegenheit vorhielt und ihm die Hölle heiſs zu machen suchte, und da das Volk zwar angstvoll diesen Vorstellungen horchte, sich aber für die ausgestandene Qual durch allerhand harmlose Witze zu rächen suchte. Ein Pflanzenname wie *caput monachi* enthält sicher ursprünglich einen Anflug von Spott; er ist ähnlichen psychischen Dispositionen entsprungen, wie jene mittelalterlichen Fabliaux, die über den Priester allen Haſs und allen Hohn ausgieſsen, dessen die gepreſsten Herzen damals so voll waren. Zweifellos verdanken solche Ausdrücke, wenn sie allgemeiner werden (s. *rostrum porcinum*) ihre groſse Ausdehnung den Gelehrten —, besonders der Apothekersprache. Aber diese selber hat sie ihrerseits der Volkssprache entnommen, so daſs letzten Endes doch dieser die Wortschöpfung gutzuschreiben ist. *Rostrum porcinum* z. B. halte ich für die Übersetzung eines volkstümlichen Wortes, vielleicht eines apr. **mourre de porc*. Aus irgend einem Grunde, etwa von einer Universitätsstadt aus, hat sich *rostrum porcinum* weit herum unter den Medizinern festgesetzt und diese haben es dann am Ort ihrer Wirksamkeit wieder in die dortige Volkssprache übersetzt. So haben sie vielleicht das gask. *grŭñ* veranlaſst.[1] S. 39 bekennt sich Sch. zur Ansicht, daſs das adj. *porcinus* nicht volkstümlich sei und daher für gelehrten Ursprung des ganzen terminus *rostrum porcinum* zeuge. Er übersieht aber, daſs *porcinum* hier ja nur die Latinisierung eines volkstümlichen *de porc* zu sein braucht, die allerdings dann auch selber in die Volkssprache übergegangen ist. Pr. *mourre pourcin* wäre demnach eine halbe Rückübersetzung aus dem Gelehrtenlatein. Gegen die ursprüngliche Volkstümlichkeit des Bildes *groin de porc* „Saudistel“ (später erst „Löwenzahn“) besagt dieses Argument meines Erachtens nichts.

---

[1] Ein Durchgehen der mittelalterlichen botanischen Terminologie würde ein interessantes Bild ergeben, nicht nur vom Einfluſs, den sie auf die Sprache des Volkes ausgeübt hat, sondern auch von ihrer Abhängigkeit von derselben, kurz der Wechselwirkung mit ihr. Wir finden *bardana* und *auronum*, die nichts weiter sind als Latinisierungen von volkstümlichen *bardane* und *aurone*. Bei diesen sind die Wortformen latinisiert, gleichwie bei *rostrum porcinum* das Bild übersetzt wurde. Ganz ähnlich finden wir in der Sprache der heutigen Zoologen den fr. *merlan* in *gadus merlangus* wieder, den sav. *lavaret* als *coregonus lavaretus*, den besonders in nördlichen Meeren hausenden *köhler*, engl. *coal fish* als *gadus carbonarius* usw.

Übrigens kann ich S.h. nicht recht geben, wenn er das Suffix *-inus* in Verbindung mit Tiernamen für nicht romanisch hält. Allerdings scheinen einige dieser Adjektive, wie *ursinus*, *ovinus*, *equinus*, *vaccinus* sich nicht erhalten zu haben. Andere aber haben sich recht lange, ja viele bis heute gehalten. So haben zweifellos *bovinus*, *agninus*, *vervecinus*, wahrscheinlich auch *caprinus* und *caballinus* noch lange, zum Teil bis heute gelebt. Über die Volkstümlichkeit von *porcinus* kann ich mich hier nicht aussprechen; doch glaube ich gezeigt zu haben, daſs dies für die Frage der Volkstümlichkeit von *rostrum porcinum* belanglos ist. — S. 41 ist noch beizufügen, daſs nach Durandeau auch noch Dijon *grougnot* kennt. — Verdienstlich ist es, daſs Sch. sich nicht damit begnügt hat, bei jeder Benennung auf den zugrunde liegenden Vergleich hinzuweisen, sondern auch nach der Herkunft der Anregung zu diesem Vergleich forscht. Und doch halte ich es für eine Überspannung des sprachgeographischen Prinzips, wenn nun alle und jede Ähnlichkeit des Ausdrucks bei einer gewissen geographischen Annäherung der Typen auf Wanderung und Entlehnung hin gedeutet werden soll. So hält er *crémaillère* „Kesselhaken", das zur Benennung des Löwenzahn dient, für den Ursprung von *crémaillère* „Wasserlinse" im Dep. Aube. Mir scheint, die Wasserlinse konnte denn doch auch von sich aus durch ihr Aussehen den Anstoſs geben zu jener Benennung, in der das Volk nicht mehr das Bild des Kesselhakens, sondern der zugehörigen Herdkette sah. Man kann auf dem in den letzten Jahren beschrittenen Weg zur Erforschung der sprachlichen Abhängigkeiten ganz sicher auch zu weit gehen, und die spontane Fruchtbarkeit der Volksphantasie unterschätzen.

Was Sch. S. 64 über den alemannischen Typus *weiefäcke* sagt, stimmt schlecht zu meinen Informationen. *Weierfäcke* ist z. B. in meiner eigenen Mundart (Nähe von Solothurn) unbekannt, *weiefäcke* die einzige Form, und diese ist auch im Kt. Aargau, wo der Typus weit verbreitet ist, alleinherrschend. — S. 71 wäre noch Villefr. *crépe* hinzuzufügen. — S. 77. Zu Ausdrücken wie *tapotte* vgl. als Parallele kat. *esclafidor*, zu *esclafir* „knallen". — S. 89. Der Typus *pisse-chien* ist nicht nur südfr. und it.: Valladares bringt von der westlichen Peripherie der Romania ein galiz. *mexacan* bei (zu *mejare* „harnen").

Nur ganz wenige Ausdrücke habe ich in der reichen Schau vermiſst: Warum ist wallis. *eitašð* (ALF p. 978) übergangen? Die mundartlichen Wörterbücher berichten noch von einem wallon. *witloof* (in Perwez), das aus dem Flämischen stammt (BSLW 45, 335), einem hmanc. *grâlart* „espèce de pissenlit qui se mange en salade", einem yonn. *aigreville* id. (Zusammenhang von *acer* mit?). Palsgrave bucht noch ein *barbedieu*, das nach ihm die Samen des Löwenzahns bezeichnet (s. Schuster S. 97).

Das Klische der Karte ist nicht eben gut, die Zahlen oft undeutlich, die Departementsgrenzen unklar oder falsch, im Wallis fehlen gar die Punkte des ALF überhaupt. Die Markierung der Typen ist im allgemeinen deutlich, ihre Umgrenzung zutreffend. Nur hätte bei den westschweizerischen Aire von *laiteron* p. 70 nicht auſserhalb bleiben, p. 664 in den Landes in die Aire *groire de porc* einbezogen werden sollen.

Ich möchte nicht schlieſsen, ohne der vorzüglichen Durchführung der Druckkorrekturen zu gedenken. Ich habe nur zwei oder drei läſsliche und einen einzigen sinnstörenden Druckfehler gefunden: S. 16, Zeile 2 sollte es nicht heiſsen „Südwestecke", sondern „Nordwestecke".

W. v. Wartburg.

Leo Spitzer, *Über Ausbildung von Gegensinn in der Wortbildung.*
I. Die epizönen Nomina auf *-a(s)* in den iberischen Sprachen.
II. Das Suffix *-one* im Romanischen.

[Biblioteca dell' „Archivum Romanicum", Serie II, Vol. 2°, Genève, Leo S. Olschki, 1921, S. 81—230].

In diesen beiden überaus wohldokumentierten und gelehrten Abhandlungen des ja längst durch seine besondere Eignung für solche Probleme bekannten Verf. greift Spitzer, wie so oft schon, voll hinein in das wuchernde und kribbelnde Leben der Volkssprache, um daraus wichtige prinzipielle Erkenntnisse zu gewinnen. Das Gemeinsame, das diese beiden Aufsätze verbindet, ist in dem Übertitel ausgedrückt.

Solche Probleme sind bisher in der romanischen Wortbildungslehre nur wenig angeschnitten worden. Das den romanischen Sprachen historisch Gemeinsame stand aus begreiflichen Gründen im Vordergrunde des Interesses. Nun scheint es dem Verf. an der Zeit, auch das Differentiative aufzuzeigen und der *„dévitalization"* entgegenzuarbeiten, der Ausschaltung des Lebens und der Verbannung der Phantasie aus der Grammatik, die einmal ein Amerikaner an den einseitig logisch eingestellten Sprachforschern getadelt hat.

Niemand kann dazu berufener sein als Spitzer, der eine psychologische Einfühlungsgabe in das Détail, ein Gefühl für die Nüancen der Differentiation hat, die nur wenigen gegeben ist.

Die akademischen Wörterbücher — zumal das spanische — lassen einen allzu oft im Stich, wenn man dem volkstümlichen Gebrauche nachforscht; hier müssen die Argot- und Regionalwörterbücher und eine ausgedehnte Lektüre nachhelfen. Dafs Spitzer hier seinen Mann stellt, ist selbstverständlich; besonders zustatten kam ihm das portugiesische Wörterbuch von Candido de Figueiredo, das an Neu- und Augenblicksbildungen so reich ist, und Cejadors Tesoro (S. 121); ohne diese, meint er selbst, wäre sein Material sehr mager gewesen. So aber ist es von erstaunlichem Umfang.

In dem ersten Aufsatz (S. 82—182) zeigt Spitzer, wie in den iberoromanischen Sprachen Substantive auf *-a*, die ursprünglich weiblich waren, als Maskulina gebraucht werden können, und wie umfangreich und verschiedenartig dieser Gebrauch ist. Typus etwa: *gallina* ‚Henne' > *un gallina* ‚ein Feigling': *„y ese que va contigo es un gallina* (Baroja, Aurora Roja, 144); *canalla* f. > m.; *Quiero que vean esos canallas cómo tratamos a los trabajadores que son buenos y sumisos* (Blasco Ibáñez, La Bodega, 271).

Der Verf. geht von Fällen wie *marica* ‚afeminado' aus, das er nicht wie Horning als Abl. von mas ansieht, sondern mit dem REW 5388 als Abl. von *Maria*[1]. Die Anwendung des weiblichen Namens auf weibische Männer (die geradezu zu einer Präfigierung von *mari-* führte in Ausdrücken wie *marimacho, Mariramos*[2] usw.), habe ihr Gegenbild in der Übertragung der Endg.

---

[1] Spitzers Auffassung kann auch das in Costa Rica gebräuchliche *mamita* ‚marica, hombre flojo y afeminado' (Gagini, 428) bestätigen.

[2] Neben *el gato de Mari Ramos* und *la gata de Mari Ramos* ‚Scheinheiliger' kommt auch *la gata Marirramos* vor (*„Hazte ahora la simple y la gatita Marirramos. ¿Pero no ves que yo te calo al instante?"*, Pérez Galdós, Misericordia 173), wodurch Spitzers Ansicht, die erstere Verbindung entspreche dem Typus *la coquine de Toinette*, eine Stütze findet. — Zu den von Spitzer, S. 88 ff. zusammengestellten Bildungen würde auch noch *Mari-*

-a von Frauen auf weibische Männer und von da auf überhaupt mit einem Fehler, einer Gewohnheit behaftete Männer.

Aber auch sonst sei mit der Anwendung des Femininums ein herabsetzender Gedanke verbunden. „Das Femininum bezeichnet in den westromanischen Sprachen oft einen ausgedehnteren, weiteren, vageren Begriff als das Maskulinum, was sich zweifellos daraus erklärt, dafs das Femininum ursprünglich oft ein Neutrum Pluralis ist" (S. 94). Die *garbanzas*, die *farola* sind gröfser als die *garbanzos*, der *farol*, daher sei es wohl kein Zufall, dafs nicht der Typus *calzonazos* ‚Schwächling', sondern der Typus *bragazas* weitergewuchert hat: in den weiblichen Wörtern sah man nicht nur die gröfsere Beschimpfung, sondern der Vergleich mit einem gröfseren Gegenstand wurde nahegelegt. So erkläre sich die Antinomie, die die Auffassung des weiblichen Geschlechtes durch die Sprache zeigt (einerseits ist das Weibliche Ausdruck der Kleinheit und Schwäche, andererseits umgekehrt der Gröfse und Unbestimmtheit). Die phantasievolle Benennung von Männern als Frauen hatte eine grammatische Konsequenz, die Schaffung einer epizönen *a*-Klasse (S. 134).[1]

Eigennamen und insbesondere Spitznamen werden überall gern zu Appellativen, und so mag schon lat. *pānsa* ‚Plattfufs', dann Spitzname eines Mannes, einen ähnlich zu bewertenden Fall darstellen. Doch glaubt Spitzer, dafs es sich hier höchstens um Elementarverwandtschaft handle und dafs es nicht nötig sei, einen urromanischen epizönen *a*-Typus anzunehmen. Wenn

---

castaña gehören, die sprichwörtlich für eine in weitzurückreichender Zeit lebende Person gebraucht wird; „*el tiempo de Maricastaña, cuando hablaban las calabazas*" sagt Cervantes, El Casamiento Engañoso, Ausg. Amezúa, S. 284, wozu der Hsg., S. 417 folgende Stelle aus Godoy Alcántara, Ensayo histórico etimológico de los apellidos castellanos, Madr. 1871, S. 68f. anführt: „Esta Maricastaña, cuyo apellido creo femenino de castaño, estuvo en el siglo XIV con su marido y dos hermanos de éste al frente del partido popular de Lugo, que resistía el pago de los tributos que el Obispo, como señor, imponía; resistencia en que no escascaron excesos y violencias, hasta matar al mayordomo del mismo Obispo. La nombradía de hembra tan varonil debió extenderse por la comarca, y no es improbable que sea la misma que ha asumido la representación de vagos tiempos remotos. Por lo menos, no registra la historia otra Mari-Castaña más célebre, ni tanto". Vgl. andere von Amezúa aus älteren Schriftstellern angeführte Stellen. Heute noch sprichwörtlich, s. González Correas, Vocab. de refranes, Madr. 1906, S. 521, u. vgl. „*el baile de trajes que dió, allá por los años de Maricastaña, una señora Marquesa o Baronesa de no sé cuántos*" (Pérez Galdós, Misericordia, 153); „*tres miserables combates de horda, allá en los tiempos de Mari-Castaña*" (Blasco Ibáñez, El Intruso, 308).

[1] Aufser acht lassen darf man freilich auch die Tatsache nicht, dafs die Sprache dazu neigt, Sachbezeichnungen metaphorisch auf den Träger der Handlung zu übertragen, wobei dann das Geschlecht des Trägers der Handlung zum Ausdruck kam. Bildungen wie *el lengua*, pg. *o lingoa* ‚der Dolmetscher' sind alt und stehen im Grunde genommen auf derselben Stufe wie *el verdugo* ‚der Henker' oder *el banco* ‚der Geldwechsler' („. . . *esta noche se murió en la cárcel un banco que estaba condenado a ahorcar*", Cervantes, El Lic. Vidriera, ed. Brockhaus, S. 163), bei denen keine Änderung der Geschlechter erforderlich war. Auch solche Bildungen konnten das Vorbild zu anderen Verpersönlichungen abgeben und weitere Kreise ziehen; aber der Umfang der epizönen Bildungen auf *-a(s)* bei Spitz- und Schimpfnamen gibt wohl Spitzers Erklärung recht, wobei freilich die eben erwähnte Klasse als mitwirkende Kraft nicht ganz in den Hintergrund gedrängt werden dürfte.

es auch in den anderen romanischen Sprachen ähnliche Fälle geben mag,[1] so zeichnen sich doch die iberroromanischen Sprachen durch den systematischen Gebrauch dieses Typs aus, der allmählich zur Grammatikalisierung führt.

Spitzer sucht S. 137 und in der Beispielsammlung gewisse Kategorien von Bildungen zu unterscheiden, ist sich aber selbst der Schwierigkeit dieser mehr zu Ordnungszwecken eingeführten Unterscheidung bewuſst, da ja jedes Beispiel gewöhnlich in mehrere Kategorien gehöre.

Ich kann hier nur die allgemeinen Gedankengänge des Verf. gedrängt vorführen; sie scheinen mir ebenso überzeugend als lehrreich zu sein. In dem Text und in den Anmerkungen sind noch viele feine Bemerkungen untergebracht, die des Nachdenkens wert sind.

Sehr scharfsinnig ist u. a. die Erklärung des häufigen *-as* (*bragazas, boceras*); Spitzer geht von den scherzhaft verschleiernden Spitznamen aus, die auf den ersten Blick wie Eigennamen aussehen, sich bei näherem Zusehen aber als Appellativa entpuppen: *el tío Fuguillas, tío roñas* usw. Andererseits gab das Nebeneinander von *Matilde — Matildes* das Vorbild ab für *marica — maricas*. Es ist kein Zufall, daſs die epizönen Nomina auf *-a(s)* Namen sind (Eigennamen, Bei-, Scherz- und Schimpfnamen), die den Träger irgendwie nach seiner Eigenschaft bezeichnen (S. 102).

Aber auch abgesehen von den von Spitzer besprochenen häufigen Ausgängen auf *-as* und gelegentlichen auf *-os* (*calzonazos*), zeigen sich Ansätze zu einer Verwendung der Pluralformen bei Schimpfnamen: „*Tú lo que eres —*

---

[1] Spitzer führt S. 131 it. *nasca* 'naso schiacciato, chi ha il naso così', pola. *el napa* als Spitznamen und ebenso *lo Stramba*, *il Tartaglia* an (welch letztere aber doch wohl aus den Verbalformen gewonnen sind, aus dem Imperativ oder elliptisch aus der 3. Ps. Sg., die also den iberoromanischen Fällen von vornherein nicht gleichwertig sind). Das Gewöhnliche ist jedenfalls im Ital. die Beibehaltung des Feminins bei zur Verpersönlichung gelangten und auf männliche Individuen angewandten Appellativen: *la guida*, *la guardia* gegenüber span. *el guía, el guardia*.

Daneben kommt gelegentlich die Maskulinisierung des Ausgangs vor; häufig hört man *un brutto figuro;* dann *un brutto carogno* (Belli, Sonetti scelti, ed. Morandi, S. 125), auch apul.-tarent. *carogno* ‚birbantello' (de Vincentiis, 57), wo das Spanische *un carroña* sagt (Spitzer, S. 149, vgl. 157). Solche Fälle kommen natürlich auch im Iberoromanischen gelegentlich vor; so führt Tavares Teixera, Rev. Lus. 13, 116 aus Tras-os-Montes ein der ital. Bildung gleichwertiges *figuro* 'cavalheiro' an; und *carroño* begegnet auch in Spanien als Adjektiv ‚corrompido, podrido' und in Kolumbien als Subst. ‚cobarde, collón' (Cuervo, Apuntac.[5], § 639); und in Andalusien gibt es ein *jembro* ‚macho, hombre' als Mask. zu *hembra* („*Que jeche er cuerpo asia afuera, | Que un jembro lo aguarda aquí*", Ramon Franquelo in El Pueblo Andaluz 97, nach Toro y Gisbert, Voces Andaluzas, Rev. Hisp. 49, 470. Und auch *una individua* gehört hierher („*. . . creyendo la individua que su marido estaba camino de Ayamonte*", Bretón de los Herreros, La Independencia, Ausg. Lindauer, S. 16; „*una individua de malos antecedentes*", Imparcial 1. X. 1921). Überall zeigt sich in der Sprache im allgemeinen und im Iberorom. ganz besonders das Bestreben, das Geschlecht stark zu betonen (was Spitzer über die Bedeutung des sexuellen Elements auch in der Wortbildungslehre sagt, z. B. S. 93 ff., ist ausgezeichnet); daher auch Blasco Ibáñez, La Catedral, 152: „*. . . Hay noticias, Gabriel. Creo saber dónde está nuestra pájara*" (bezüglich auf ein von zuhause weggelaufenes Mädchen); *pájara* ‚mujer astuta' gibt der Pequeño Larousse, und so Blasco Ibáñez, El Intruso, 284: „*¿Acaso eres tú el primero, ni serás el último, de quien se burle una pájara de esas?*"

contestaba Potaje — un frescales, má ladrón que José María el Tempraniyo", Blasco Ibáñez, Sangre y Arena, 358, wo *frescales* = *fresco* ‚desvergonzado' steht und zugleich wohl verblümt für dieses gebraucht wird („*frescal*, adj., dícese de los pescados conservados en poca sal; *sardinas frescales*", Peq. Lar.); ähnlich Blasco Ibáñez, El Intruso, 354: — *¡Arrea, ladrón! — mugían sus ricos padrinos — ¡Fuerza, porrones! ¡Me caso con tu madre!*" Die Situation ist folgende: In Azpeitia im Baskenland findet ein Wettkampf zwischen zwei „*barrenadores*" statt, zwei wegen ihrer Geschicklichkeit im Anbohren des Gesteines bekannten Burschen, von denen der eine von Bilbao mit seinen reichen Beschützern (*ricos padrinos*) kommt, die viele Tausende auf ihn gewettet haben, der andere aus Guipúzcoa stammt. Der Bilbainer ist dem Guipuzkoaner auf die Dauer nicht gewachsen, und bleibt im Wettbohren zurück; wütend darüber, dafs sie ihr Geld verlieren, feuern die Bilbainer ihren Wettkämpfer an und überschütten ihn mit Schimpfwörtern. Das *porrones* ist also genau so wie *ladrón* auf den jungen Bilbainer bezüglich und ihm gleichwertig (*porrón* ‚torpe, majadero'). — Es scheint also durch die Verwendung des Plurals auch die Beschimpfung gesteigert zu werden.

Ein Gegenstück zu dem von Spitzer so ausgiebig belegten Vorgang ist der nicht eben häufige, aber doch in einigen Fällen belegbare der Anwendung des Femininzeichens (Artikel, Adjektivendung) bei einem Maskulinum, das unter ganz besonderen Bedingungen für ein weibliches Wesen angewandt wird. „*Te he oído — dijo la antigua modelo; — sé que deseas dejarme*" schreibt Eduardo Zamacois, Desde el Arroyo, Madrid 1903, S. 179, und *la dueño*[1] nennt man nach Arona, Dicc. de Peruanismos, S. 192 in Perú die Geliebte. (Der Peq. Lar. gibt *la dueño* (*ser la dueño de la casa*) als amerikanischen Barbarismus überhaupt).

Ich führe noch einige Beispiele und Belege an, die bei Spitzer fehlen oder ihn ergänzen:

asadura ‚pesadez'. Dícese también de una persona: „*Es un tío asadura*", Pastor y Molina, Madrileñismos, Rev. Hisp. 18, 52. So Baroja, Mala Hierba, 178: „— *Vamos ¡quita, asaúra! gritó ella*".

babazas (zu S. 138), m. ‚hombre muy rústico y tosco' (Peq. Lar.).

bestia (S. 147): „— *Porque es un bestia. Que se vaya con esa vieja zorra de la Dolores*", Baroja, La Busca 263; „*para tirárselo al rostro al bestia del tendero*", Pérez Galdós, Misericordia 152.

boceras (S. 143): „— *Ese Tabuencas es un boceras — dijo el arriero del candil al recibir el dinero*", Baroja, La Busca 134; „*Merecías estar aquí siempre — exclamó Calatrava —, por panoli, por boceras*", Ders., Mala Hierba, 299.

---

[1] Bekanntlich ist *dueño* im klassischen Spanisch die Anrede an die Geliebte, wie *midons* im Altprovenz. Dabei ist *dueño* immer männlich: „*Vuelve, escucha, dueño hermoso*" (Alarcón, Las Paredes oyen II, 8); „*Doña Lucrecia de Luna | Se llama la más hermosa, | Que es mi dueño*" (Alarcón, Verdad Sospechosa I, 6). Und dieser Gebrauch hat sich im poetischen Stile erhalten. So redet in einer Letrilla von Cadalso (Lemcke II, 679) ein Schäfer die Nymphe mit *dueño adorado* an, und Palacio Valdés, La Hermana San Sulpicio, 115: „*La idea de que detrás de aquella puerta estaba mi dueño querido, la saladísima hermana, hacía brincar mi corazón*" und so öfter.

golilla (S. 143): „... *lo mismo los frailes que los caballeros, los canónigos que los golillas*", Alarcón, El Sombrero de Tres Picos, ed. Appleton, 23.

mala cabeza (S. 117): „... *no pudo impedir que el Delfin saliera un mala cabeza*", Clarín, Páginas Escogidas, 36.

mala sangre: im Andalus. „*Fulano es un mala sangre*" = persona taimada, hipócrita, Toro y Gisbert, Voces andal. 586.

maula (S. 161): „— *¿Qué dice V.? — ¡Vaya un maula!*", Alarcón, Sombrero de Tres Picos, 83.

nación, m., ‚extranjero' (Peq. Lar.), „... *todos los ganados del territorio habian sido ya devorados por aquellos naciones*" (durch die französischen Soldaten), Alarcón, Novelas Cortas II, 12.

ordenanza, m., ‚empleado subalterno de ciertas oficinas' (Peq. Lar.). „... *los ordenanzas y escribientes del conde*", Blasco Ibáñez, Los cuatro jinetes del Apocalipsis, 278, „*entró un ordenanza con aire azorado*", Ders., El Intruso, 276.

pieza (vgl. S. 153 u. 175); *buena* ·*o linda pieza* ‚persona astuta' (ohne Genusangabe im Peq. Lar.); „... *aquel buena pieza, con sus infidelidades*", Blasco Ibáñez, Arroz y Tartana, 261 und „*el muy pieza*" in den Coloquios von Gaspar Fernández y Avila, Ausg. Wagner, 151, 18 (Beih. ZRPh. LXXII, S. 226).

púa ‚persona sutil y astuta' (Peq. Lar., ohne Genusangabe): „— *Si viene alguno no hagas una seña, ni nada, que lo cojan; nosotros callados, hechos unos púas, sin movernos*", Blasco Ibáñez, La Catedral, 251.

Noch ein paar Bemerkungen:

S. 116. Wie richtig Spitzers Auffassung von *buja* ist als ursprünglich fem. betrachtet, da der passive Teil, zeigt die entsprechende Maskulinform für den aktiven: *el bufo* im Delinquentenargot ‚el íncubo en la pareja uranista; bujarrón' (Besses, 40).

S. 125. Spitzer sagt: „Mall. *chueta* ‚Judenstämmling', zwar bei Borao, nicht aber bei Amengual (der *xuhet* hat), falls tatsächlich bestehend, wäre hier anzureihen." Der Peq. Lar. gibt *chueta* als com. ‚nombre que se da en las islas Baleares a los descendientes de judíos conversos'. In Blasco Ibáñez' Roman Los Muertos Mandan, der auf den Balearen spielt, häufig; z. B. S. 77: „*Don Benito Valls, el rico chueta, le quería mucho*", S. 82: „... *¡Los chuetas! ¡Cuidado con ellos!*", usw.

S. 126. „Der Fall der Movierung in Fällen, wo Namen von Parteien, Schulen auf Einzelne, die ihnen angehören, übertragen werden, kommen auch vor". Hierher gehört auch *bolonio*, fam. ‚dícese de los estudiantes del colegio español fundado en Bolonia en 1307 por el cardenal Carrillo de Albornoz, y que subsiste aún hoy día', dann auch = ‚necio, ignorante'. Ist nicht etwa = bolognesisch, das *boloñés* ist. Ebenso *calatravo* ‚caballero de Calatrava'.

S. 146. *maleta* ‚mal torero; persone torpe o principiante, im Argot ladrón torpe' ist auch spanisch (Besses); vielleicht verblümt für *malo*.

S. 155. Der Verf. führt nach Toro y Gisbert, Apunt. lex., S. 229 aus Baroja an: „*¡Cállate tú, sarasa!*" und fragt: „auf einen Mann bezogen?" Es ist in der Tat so (Originalausgabe der Busca, S. 165), und ebd., S. 171; „*El Valencia es más blanco que el papel; lo que dice el Pastiri, eso. Muy*

valiente para explotar a los sarasas como tú y a los chavalejos de mal vivir". Und in Blasco Ibáñez, Sangre y Arena, 311 rufen die Zuschauer dem Stierkämpfer zu:

„— *¡Juy, que te coge! — gritó una voz irónica.*
— ¡Sarasa! — suspiró otra con entonación afeminada".

S. 181. Argotspan. *ser un miura* ‚ser falso, tener mala intención'. Die von Spitzer gegebene Erklärung „einer, der die Miura-Stiftung geniefst, Bettler' trifft nicht zu. Es handelt sich um einen in Spanien allgemein üblichen Ausdruck, der davon herkommt, dafs die Stiere aus den berühmten Züchtereien Miura für besonders wild und tückisch, also für den Stierkämpfer gefährlich gelten. So sagt man ‚*los Miuras*' für solche Stiere. Vgl. Blasco Ibáñez, Sangre y Arena, 15: „— *¿Qué dirían sus enemigos? ¿Cómo quedarían los rivales de profesión? ... Llevaba muertos muchos Miuras: al fin, unos toros como los demás; pero pensaba en los camaradas caídos en el redondel, casi todos víctimas de esta ganadería. ¡Dichosos Miuras! Por algo él y los otros espadas ponían en sus contratas mil pesetas más cuando habían de lidiar este ganado*".

Die zweite Abhandlung (S. 183—205) bestreitet die Entstehung des diminutiven Charakters des frz. *-on* nach dem Vorbilde der germanischen Eigennamen *Huon*, *Bodon* usw., wonach bei dem Verschwinden der Nominativformen das richtige Verhältnis zwischen *Buef* und *Bovon*, *Pierre* und *Perron* nicht mehr erkannt und die längere Form als Koseform betrachtet worden wäre.

Da das Lateinische eine Diminutivbildung auf *-io* kennt, da span. *perdigón* ‚junges Rebhuhn'; span. *rapagón*, pg. *rapagão* ‚bartloser Jüngling' schon vulgärlat. Bildungen voraussetzen und schon von Anfang der afr. Periode an Nom. *aiglons*, Akk. *aiglon* ‚kleiner Adler' gesagt wird (als noch Nom. *Hue* neben Akk. *Huon* stand und letzteres also noch nicht als Diminutiv empfunden werden konnte), hält Spitzer die bisherige Erklärung nicht für richtig.

-one ist ursprünglich individualisierend (*naso*), zur augmentativen Bedeutung ist nur ein Schritt; diese führt zur depretiativen (Spitzer zitiert die von Meyer-Lübke angeführten frz.-prov. Bildungen *bidayõ* ‚schlechtes Pferd', *leidú* ‚etwas häfslich', *grossú* ‚etwas dick'); „Mifsachtung aber bringt man dem Minderwertigen, Kleinen entgegen — so sind wir denn bei der diminutiven Bedeutung des Suffixes im Französischen angelangt" (S. 186).

Ursprünglich war das Suffix also doppeldeutig; da auf die Dauer eine solche Homonymie nicht ertragen wird, erfolgte Spaltung. Das Spanische und Italienische entschieden sich im allgemeinen für die augmentative Bedeutung des Suffixes *-one*, das Galloromanische (und das Korsische) für die Diminutive, „ohne dafs Reste älteren Sprachzustandes, wie span. *perdigón* einer-, frz. *menton*, ursprünglich ‚Grofskinn' usw. anderseits beseitigt worden wären". (S. 191).

Solche Übergänge von Augmentativsuffixen in Diminutive und umgekehrt gibt es allenthalben.

Bei einem Diminutiv wie it. *appuntino* ‚auf das Genaueste' „gilt das Kosen des Suffixes der Freude am Vollkommenen, und gerade diese Freude bewirkt eine augmentative Nüance. Wieder anders in *poveretto*, *soletto*: hier addiert sich gewissermafsen das bemitleidende Diminutivsuffix zu der schon im Stamm ausgedrückten Idee der Armut und bringt daher eine Steigerung

des Begriffes ‚arm‘ hervor“ (S. 188). So in lat. *primulō diliculō* ‚bei aller erster Morgendämmerung (S. 188), erst kosend, dann verstärkend, dem man einerseits frz. *de grand matin*, it. *di gran mattino*, andererseits span. *mañanica*; pg. *manhãzinha* gegenüberstellen könnte.[1]

Noch eine Reihe ähnlicher romanischer und aufserromanischer Fälle führt Spitzer an (S. 190ff.), und betont S. 194 die von Wrede, Die Diminutiva im Deutschen vertretene Behauptung, dafs die (deutschen) Diminutiva „von Haus aus gar keine Verkleinerungswörter sind, sondern sie sind ursprünglich, gerade so wie die Hypokorismen, verschärfte Individualisierungen ... Das Diminutivum scheint eher eine Begriffssteigerung zu enthalten; eine Isolierung des Begriffes auf den einzelnen Fall, die im Affekte des Redenden begründet ist“. „Vielleicht fällt jetzt auf frz. *soleil* = schweiz. *sünnli* ein besonderes Licht“ fügt Spitzer, S. 194 hinzu. Das rein Affektive solcher Anwendungen zeigen besonders Fälle, wo von vornherein an eine Verkleinerung nicht zu denken ist oder die diminutive Bildung sich nur deshalb einstellt, weil mit zahlreichen Diminutiven neben der verkleinernden Idee die affektive verbunden ist, so wenn eine süddeutsche Mutter von ihrem *Bübli* spricht und das Kind von dem *Mutterl*. Ein „*Wasserl*“ ist in Süddeutschland zunächst ein kleines Wasser; wenn aber der österreichische Piccolo dem Kaffeegast „*ein frisches Wasserl*“ anbietet, so liegt in dem Suffixe nur mehr das Affektive; und so wiederholt sich das überall. So ruft in Griechenland der Wasserverkäufer: *κρύο νερό, κρύο νεράκι*, und in Bulgarien: *studèna, vodá, studèna voditza*; in Spanien dagegen wird das Affektische in das Adjektiv verlegt: „*Agua, agua, ¿quién quiere agua? agua helada, fresquita como la nieve*“. —

Endlich zeigt Spitzer, wie „diminutive und augmentative Bedeutung eines Suffixes zur selben mittleren Linie führen“ an der Entwicklung von *-one* im Iberoromanischen zu *-ona* und dessen Verhältnis zu *-ina*. Neben Bildungen mit dem augmentativen *-ón*, die den Handelnden ausdrücken (*acechón*) stehen Verbalabstrakta auf *-ona* (*acechona* in *hacer la acechona* = *acechar*), und ebenso neben span.-it. *in(o)* mit dem „diminutiven“ Suffix (*borrachín* ‚hombre aficionado a beber‘) Verbalabstrakta auf *-ina* (*borrachina* = *borrachera*). Die feminine Ableitung drückt die abstrakte Idee aus, wie in den verschiedensten Sprachen, und dies gibt dem Verf. wieder Anlafs, die Wichtigkeit der allgemein-psychologisch begründeten Auffassung der Sexualität im Sprachlichen zu betonen (S. 198). Ähnlich begegnen sich adverbiales it. *-one*, ursprünglich augmentativ, in der „Gefühlsnüance“ mit diminutivem, ebenfalls adverbialem span. *-itas, -illas* (it. *a ginocchioni*: span. *a juntillas*). Dieser Gebrauch verfiel dann wieder der Grammatikalisierung.

Man mag in der Beurteilung vereinzelter Fälle nicht immer Spitzers Meinung teilen; aber meine referierenden Ausführungen werden hoffentlich

[1] Freilich ist es fraglich, ob die Ausdrücke mit der Diminutivendung nicht eher das allmähliche Tagewerden ausdrücken, die *mañanita* also doch diminutiv gegenüber der vollen *mañana* ist; wahrscheinlich machen das die entsprechenden Ausdrücke für die Abenddämmerung, das allmähliche Nachtwerden, lat. *crepusculum*, span. *tardecica, tardecilla, tardecita* („*Nosotros nos metimos en un coche, salimos a la tardecita ántes de anochecer una hora, y llegamos a la media noche a la siempre maldita venta de Viveros*“ (Quevedo, Buscón I, 4); in den Platastaaten *nochecita* ‚el crepúsculo vespertino‘ (C. Bayo, Voc. criollo-español, 152); „*A la caidita de la tarde llegamos a Ipenza*“ (Trueba, Cuentos de color de rosa, 44); pg. *á noitinha, á noitezinha* („*Partia á noitinha na diligencia*“, Eçá de Queiroz, Contos, 75).

genügen, um zu zeigen, wie geistreich, weitblickend, gut dokumentiert und im allgemeinen gewifs auch überzeugend die Darlegungen des grundgelehrten und unermüdlichen Verfassers sind.

Nachtrag.

S. 121, Anm. 3: So *coleta* masc. für den Stierkämpfer: „*Por sinécdoque y vulgarmente se continúa llamando „los coletas" a los toreros*" (Pérez de Ayala, Política y Toros, Madr. 1918, S. 208).

S. 123, Anm. 1: Maskulinisierung des Ausgangs liegt auch in den Bildungen *maquinisto*, *telegrafisto* des volkstümlichen chilenischen Spanisch vor (Lenz, La Oración y sus Partes, S. 103, Anm. 2); der Ausgang *-a* wird eben als weibliche Endung empfunden. — Wenn man auch im Judenspan. von Bulgarien *el artisto*, *la artista*; *el sosialisto*, *la sosialista*; *el mašinisto*, *el droguisto* sagt, so ist dieser Fall etwas anders aufzufassen. Man hat an die entsprechenden bulgarischen Wörter (артйстъ, социалйстъ, машинйстъ, дрогйстъ) die üblichen, das Geschlecht bezeichnenden Endungen des Spanischen angefügt.

Italienisch sagt man wohl *un pelle rossa*, wie spanisch *un piel roja* („*... de astucia salvaje, más propia de un piel roja que de un europeo*", Pardo Bazán, Los Pazos de Ulloa, S. 11); aber das ist wohl nur Nachahmung des frz. *peau-rouge*.

Der umgekehrte Fall von andalus. *jembro* ist *macha* ‚virago' in den Plata-Staaten (Bayo, Voc. criollo, S. 130).

Mit diesem und *individua* kann *quijota* verglichen werden, das Luis Coloma, Pequeñeces, S. 289 verwendet: „*... porque era María Villasis una quijota impertinente y ridícula*", wobei allerdings auch Angleichung an die mit dem Suffix ... *ote* versehenen Adjektive vorliegen mag, die ein Fem. auf ... *ota* bilden (*feote*, fem. *feota*); ähnlich *presidenta, generala, colegiala*, usw. wo überall das Bestreben zum Ausdruck kommt, das Geschlecht deutlich hervorzuheben.

S. 124, zu *frescales, porrones*: Anders zu beurteilen ist ein Fall wie *un botones*, wie man in Madrid einen Liftboy oder Laufburschen nach den vielen Knöpfen seiner Uniform nennt (Besses: *un botones* ‚un lacayito'). Dieser Fall ist den S. 122, Anm. 3 besprochenen gleichzustellen.

S. 125: *cabecera* m., ‚cabeza de familia' in Salamanca (Lamano, 306); d. h. der das Tischende (*la cabecera*) Einnehmende.

fachenda (Spitzer, S. 158) nicht mit Tolhausen als „Geck", sondern mit „Grofssprecher" zu übersetzen („*Él conocía un guapo que se creía una fiera porque le habían vestido de señor; mentira, todo mentira. El muy fachenda, hasta intentaba presumir y le hacía corrocos a María la Borriquera*", Blasco Ibáñez, Cuentos Valencianos, S. 310).

garetas, in Kolumbien ‚estevado, patizambo' (Peq. Lar.).

mosca m. ‚persona molesta y pesada' („*... para escuchar las delaciones de los moscas*", Blasco Ibáñez, Flor de Mayo, S. 93; „*Algún mosca había hecho de las suyas en el Cabañal*", ib., S. 126).

nación, el ~ in den Platastaaten ‚un extranjero' (C. Bayo, S. 151).

S. 126: Zu *boloño, calatravo* usw. gehört auch *tertulio* neben *tertuliano* als direkte Movierung von *tertulia* aus; ebenso in Murcia: *Auroro* ‚individuo que pertenece a la Hermandad de la Aurora' (Sevilla, Voc. Murciano, S. 34). Und ebenso ist *indio* (neben *indiano*) aus *India*, *chino* aus *China* gezogen, s. Am. Castro, Rev. de Fil. Esp. I (1914), 407. — Damit ist auch das salmant. *cigüeño* ‚alto, seco y delgado' (Lamano, 335) zu vergleichen, das auch bei Fernández y Avila, Infancia, ed. Wagner, S. 221 u. 228 auf die grofsen Dromedare angewendet vorkommt, wo also das Masc. vielleicht eher das Ungeschlachte ausdrücken soll, ähnlich wie in *abutardo* m. ‚buitre' in der Ribera del Duero (Lamano, 182). — Eine aus einem männlichen Festnamen gezogene weibliche Personifizierung ist *maya* ‚niña que en ciertos pueblos visten con galanura el día de la Cruz de mayo'.

M. L. Wagner.

Etymologische Studien an der Hand des REW.

(Fortsetzung.)

6023. Die für das Romanische anzunehmende Grundbedeutung von *obstare* ist die bereits bei Commodian erwiesene transitive Bedeutung „ab-, fernhalten", die es durch Angleichung an die Konstruktion von *arcere, demere, depellere, prohibere, defendere* (*tutari*) erhalten hat. Die betreffende Stelle lautet: *Induere vestes quas oportet, frigus ut obstent* (Instruct. II, 18, 15). Ganz ähnlich verhält es sich mit *tutari*, das durch Verschiebung des Objektsbegriffes zur Bedeutung: "unschädlich machen, beseitigen, vernichten" gelangt ist, wie es im REW angedeutet ist: *se ab inopia tutari* > *inopiam tutari* = *arcere, demere* usw.

6108. *ōrulare*: + *border* > afrz. *bourler*. — Ablt.: it. *orlo*: + *mergula* > it. *merlo*?

6112. Log. *ormindzare* ist formell und begrifflich durch **ordiniare* beeinflufst.

6121. Afrz. *oisdif* hat sein unorganisches *d* vielleicht von *boisdif* (das seinerseits wieder nach **voisdif* gebildet wurde, wie aus dem Verhältnis *boisdie* : *voisdie* hervorgeht. Merkwürdigerweise ist auch in *voisdie*, bezw. **voisdif* die Herkunft des *d* noch zu suchen. Vielleicht stammt es von *vĕcēdus*.

6301. Neben *patouiller* wäre noch *patrouiller* „*patauger, barbouiller*" anzuführen. Als Quellen für *-r-* kämen etwa *brouiller, trouiller* in Betracht (letzteres zu *troia* gehörig; vgl. it. *intrugliare*, afrz. *estrouillié*. Oder **tudiculare* + *brouiller*.

6353. wird frz. *panader* auf eine hypothetische prov. Form *pedenar* (< **pedinare*) zurückgeführt. Da nun im Afrz. *penader* „*sauter, voltiger, gambader*" vorhanden ist, so wäre die natürliche Beziehung gefunden; *-a-* könnte durch Einflufs des synonymen *pavaner* entstanden sein.

6392. Lunig. *pizalanka* „Schaukel" wird als Zusammensetzung von *pensilis* angeführt ohne Angabe über den zweiten Bestandteil des Wortes. Vielleicht hat man überhaupt nur mit einer nach *bilanx* oder *planca* stilisierten Ableitung von *pensilis* zu tun? Der Ausgang erinnert übrigens auch an tosk. *bisciancolare, sbiciancolare*, die den Eindruck selbständiger Bildungen von Schaukelwörtern machen (vgl. *exanculare* 2938).

6459. Neap. *pandekare*, abruzz. *pandekiyá*, tarent. *pantekare* erklären sich leichter aus **pantasiare* + **pandicare*, bzw. **pandiculare*, während frz. *panteler* deutlich aus **pantasiare* + *aneler* vermischt ist.

6506. It. *spilluzzicare* gehört ohne Zweifel zu **piluccare*, weist aber den für seine Bedeutung recht passenden Ausgang auf, den es von *pizzicare*, (*bezzicare*), *mozzicare*, *stuzzicare* haben mag.

6590. Afrz. *plaissié*, *plaisseiz*, prov. *plaisaditz*, kat. *pleixell* können aus **paxum* + *plicare* (**plictiare*) entstanden sein. Einfluſs von *plexus*, wie Brüch in seinen Bemerkungen zum REW vermutet, ist deshalb unwahrscheinlich, da *plectere* im Romanischen keine Spuren hinterlassen hat; hingegen bestehen zwischen *paxum* und *plicare* formelle und inhaltliche Beziehungen; vgl. einerseits afrz. *plaissier*, das die Bedeutungen *courber*, *ployer* hat, andererseits afrz. *ploie*, *plaie* in der Bedeutung von *haie*, die es der Einwirkung des konkreteren *plais* verdankt.

6836. Zu *puls* gehört noch afrz. *escrapoutir*, das ein Produkt expressiver Zusammensetzung aus *escraper* (8010) + *espoutir* darstellt; vgl. bz. der Bildungsweise it. *calpestare*, *abbollessire*, *inzafardare*, *rinfrancescare*, *scialacquare*, *striminzire* u. a. m. Dieser Typus der Wortmischung ist im ganzen für das Französische ziemlich selten, scheint aber auch dem synonymen *écarbouiller* "zu einem Brei zermalmen" zugrunde zu liegen. (Die Argotform *écrabouiller* zeigt deutlich Einwirkung von *écraser*). Vielleicht = *scarpinare* + **bulliare*?

7032. *rampa*: + *aiguillon* > afrz. *ranguillon* „*crochet*"?

7105. *rebŭrsus*: + *redossius* > afrz. *rebrois* „widerspenstig". Oder = **rebŭrsius*?

7206. *ren*: + *lumbus* > nit. *arrembato* „*arrancato*"?

7234. Afrz. *recoi* ist wohl eher Neubildung nach den gleichbedeutenden Verbalsubstantiven *refui*, *repaire*, *repos*, *reculet* (∾ *anglet*), *retrait* (= **retractus*; vgl. *recessus* > valenc. *races*), *receptus* > prov. *recet*. Ebenso *recoin* nach Zauner, Roman. Sprachw. II, § 96.

7255. Frz. *réseau* = **retellum* + **retiolum* (> afrz. *resuel*).

7292. Afrz. *fronchier* = *ronchier* „*renifler*, *ronfler*" gehört vielleicht auch zu *rhonchare*; *f-* könnte von *fremere* oder gall. *frogna* bezogen sein. Oder zu *hrunkja* „Runzel". Im letzteren Falle lieſse sich der Bedeutungsübergang von „runzeln" zu „vor Wut schnauben" durch Vertauschung der Begriffskomponenten erklären. Ein interessantes Analogon im umgekehrten Sinne bietet afrz. *engronder ses sourcils*.

7341. Das für frz. *ruisseau* von Thomas angesetzte **rivuscellum* ist gerade für das Französische nicht ohne Parallelen: vg. *globuscellum* > afrz. *gluicel*, nfrz. *luissel*; **gramuscellum* > frz. *grumisseau*; *ramuscellum* > afrz. *raincel*, nfrz. *rinceau*.

7447. Frz. *ronfler*, prov. *ronflar* könnten auch aus *rhonchare* + *flare* hervorgegangen sein, zumal afrz. *ronfler* die Bedeutung von *enfler* hat.

7501. **saevacus* für prov. *savai* kann wie **veracus* (etwa nach *meracus*) für prov. *verai* aus lautlichen Gründen nicht in Betracht

kommen; denn vgl. *ebriacus* > prov. *ubriac*, *embriac*, *lacus* > *lac*, *opacus* > *uvac*.

7505. Gallur. *saiká* „schwanken" = *sagēna* + *naiká* (< *navigare* + *-icare*)[1] oder *exagitare* + *naiká*.

7584. Der it. Redensart *un giorno sano* liegt einfach *sanus* = *integer*, *solidus* „unversehrt — ganz" zugrunde. Vom adv. *sane* auszugehen, ist daher ganz unnötig.

7633. Alucch. *scavigliare*, *scavicchiare* gehören zu *cavicla* (= *clavicula*) oder zu *cavare*; vgl. *scavitolare* (*sgomitolare*).

7658. Unter den Ablt. v. *scarabaeus* wäre afrz. *escharboter* „*éparpiller le feu*" zu erwähnen; bz. der Bildung und Bedeutungsentwicklung wären noch afrz. *esbrucher* (zu *brūchus*) und wohl auch *éparpiller* selbst (afrz. auch *papillier*) zu vergleichen, das wohl von *papilio* schwer zu trennen ist.

7725. **scisare* kann unmöglich von *scindere* abgeleitet werden, sondern höchstens auf Vermischung von *scindere* + *abcīsare* (zu *abscīdere*) beruhen. Die Beziehung zu diesem Verbum ist überdies durch das Vorhandensein von *accīsa* in der Bedeutung „Steuer" sichergestellt.

7809. Afrz. *semillier* geht auf **seminiare* zurück (vg. **germiniare* v. *germen*). Der Suffixwechsel ist durch die Bedeutung bedingt, vgl. afrz. *artillier*, *fremillier* „*s'agiter*", *frétiller* u. a. m.

7839. Frz. *suite* ist wohl eine Mischform aus *secta* (statt **sequita*) + *secuta*; vgl. frz. *chute* = **cadecta* + **caduta*, afrz. *recrëute* = **crevita* + **crevuta*, afrz. *sëute* = **sapita* + *sapūta*.

7845. Neben afrz. *aserir* besteht auch *aserisier* „*faire nuit*", „*rasséréner*, *calmer*, das im REW von **assecretiare* hergeleitet wird. Da die Bedeutung nicht recht paſst, wird man eher vom Part. *seri* auszugehen haben und *asserisier* als eine Bildung nach den Verben *coisier*, *apaisier*, *amaisier* (v. *mansus*) betrachten müssen, in denen *-s-* sich als stilisierendes Element für Kausativa losgelöst hat. Nicht anders wird auch das in seiner Bildung gleichfalls auffällige afrz. *aoisier* = *aoire*, *aoitier* zu erklären sein, als daſs man eben Einfluſs inhaltlich verwandter Verba wie *alaisier*, *menuisier* u. ä. anzunehmen hat.

7867. Daſs *ferrare* auf die Gestaltung von *serare* eingewirkt hat, wie bereits Cornu in seinen Vorlesungen vermutete und vor nicht gar langer Zeit Brüch in seinen Bemerkungen zum REW zu begründen suchte, wird durch eine Juwenal-Stelle bewiesen. Sie lautet: haec longe *ferrata* domus servire iubetur, wo *ferrata* gleichbedeutend mit *clausa* gebraucht ist. — Unter den Ablt. von *serrare* wäre noch afrz. *serrant* „*joignant*, *près*" anzuführen.

7878. Hier sei das an passenderer Stelle zu behandeln gewesene, aber von mir übersehene sp., ptg. *nesga* „Zwickel, Keil im Kleide" erwähnt, für das ich *nexa* + *sesecare* aufstellen möchte.

8027. Hierher gehört auch nit. *sghimbescio* als expressive Dublette von *sghembo*; *-escio* als sekundäres Verstärkungselement stammt wohl von *biescio*, *rovescio*.

8094. Sassar. *solpu* „Schluck" könnte aus *sorbere* + *kolpu* gedeutet werden.

8110. **sortire* als Rückbildung von *sortītus* harrt noch des Nachweises für die Bedeutungserweiterung. Formell und begrifflich würde ein Part. **sortus* (= *surctus* + *ortus*) als Grundlage besser entsprechen.

8168. Ait. *scoglio* „Rinde", *scoglia* „Balg", „Schildkrötenpanzer" könnte auch Kreuzung von *spolia* + *scaglia* sein.

8169. Frz. *dépouiller* ist nicht durch Präfixwechsel zu erklären, sondern gehört zu jenen Fällen, in denen expressive Umbildung vorliegt, und zwar in Form der Verdunkelung des Stammes durch das Eindringen des sinnverstärkenden Präfixes. Ganz analog verhält sich afrz. *desbrier*. Beispiele für diese Art der expressiven Gestaltung bieten noch it. *sobbissare*, afrz. *beslif* (=* *bisliquus* für das weniger deutliche *obliquus*), it. *bilicare*, wo das Stammwort **bilanx* durch die charakteristische Stilisierung des Verbums (-*icare* ist typisch bei den Verben mit der Bedeutung „schaukeln, schwanken, gleiten, stolpern"[1]) fast unkenntlich geworden ist.

8183. *sprats*, *spritz*; + *bruffare* > nit. *spruzzare*.

8185. Afrz. *espringaler* „tanzen" gehört ohne Zweifel zu *espringuer*; -*aler*, vielleicht vom Schaukelwort **bambal*, **bimbal* abgelöst, dient gleich dem häufigeren -*oler* als Iterativsuffix bei Verben der Bewegung; vgl. *trimbaler* (= *trimer* + *brimbaler*), afrz. *fringaler*.

8292. Ablt. it. *spiumacciare*: + *sprizzare* > nit. *sprimacciare*.

8307. It. *strigolare* = *strīdulare* + it. *cigolare* (*pigolare*).

8309. It. *strisciare* macht den Eindruck einer lautmalenden Umbildung von *strīga*. Ebenso ist -*š*- in *strascinare*, *strascicare*, ait. *guisciare* lautsymbolisches Element (letzteres wohl aus afrz. *guischer*, Ablt. v. *wisk* entlehnt; dagegen zeigt *guizzare* die der semantischen Differenzierung entsprechende Variante); vgl. die schallnachahmende Bildung *bliš* „schlüpfen".

8513. Frz. *timbale* beruht eher auf *tympanum* + *cymbale*.

8514. Afrz. *talemele*, *talemete* „Art Brot" = *tabella* + afrz. *alemele* (*alemete*).

8595. Für afrz. *taster* „*frapper*" ist *tangere* + *tūsitare* anzunehmen (— + *gustare* > afrz. *taster* „*goûter*"; — + *chercher* > frz. *tâcher*).

8640. *tendere*: + *cortina* > it. *tendina*.

8725. Die Abkömmlinge von **tursus* (f. *thyrsus*) verdanken die Umstellung von -*ur*- zu -*ru*- der Einwirkung von *truncus*, **trunceus*, afrz. *estrousser* = *étronçonner*, *ébrancher*, *trancher*. Dagegen sind frz. *trousse*, prov. *trosa*, kat. *trossa* „Bündel, Pack" ganz zu **tortiare* zu weisen; vgl. namentlich afrz. *tourse* „*faisceau*, *paquet*, *bouchon de paille*", *tourser* = *trosser*. Die Umstellung von *ŭr*- zu

[1] Vgl, *balicare*, *cespicare*, *ciampicare*, *zampicare*, *zoppicare*, siz. *šiddikare*, sen. *sdrulicare*, *tretticare*, lucch. *sfuggicare*, kal. *attruopicare*, gall. *naiká*, *saiká*, comask. *sbližigá*, *zlitigá*, bergam. *strozegá* u. v. a. m.

-rū- ist keine auffallende Erscheinung, wie frz. *troubler*, afrz. *froubeter* „*fourbir*", *rebrousser* (: *rebours*) beweisen.

8751. 8752. Aufser *tinnīre*, *tintinare* wäre noch *tinnitare* als Basis für afrz. *tentir* anzuführen. Der Übergang zur Konjugation auf *-ir* ist bei den Schallverben eine charakteristische Erscheinung; vgl. afrz. *tombir*, *bombitare* > frz. *bondir*; *bragitare* > frz. *braidir*: *strepitare* > ait. *strepidire*. Sie erklärt sich daraus, dafs bereits im Lateinischen die meisten Schallverben der IV. Konjugation angehörten, so: *barrire*, *brugire*, *crocire*, *friguttire*, *fringulire*, *-ultire*, *fritinnire*, *gannire*, *glocire*, *grunnire*, *hinnire*, *mugire*, *ragire*, *rugire*, *vagire* u. a.

8811. Span. *torond(r)o*, *tolondro* = *torus* + *rotundus*?

8846. It. *tracch*e*ggiare* „hinziehen, verschleppen" ist wohl Ablt. von **tragicare*.

8856. Frz. *tréteau* = *transtellum* + afrz. *trestre* (< *tristĕgum*).

8885. It. *strubbiare* kann auch **trēbulare* + *strucinare* oder *strusciare* sein.

8893. **trīctiare* (von *trīcare*) ist als lat. Bildung durchaus möglich, wenn man Einflufs von synonymen Verben ähnlicher Lautgestalt wie **plīctiare*, *strīctiare* annimmt. Unter dieser Voraussetzung wäre das bereits in ZRPh. XI, 557 aufgestellte *trictiare* immerhin ein gut passendes Etymon für die unter **trichea* aufgeführten Formen.

8906. Frz. *trémousser* = **transmolitiare*, (das zwar begrifflich bessser zu *molitio* passen würde, jedoch wegen des Fehlens von *moliri* im Romanischen von *mŏlere* herzuleiten wäre)? Übrigens wäre **tumultiare* (mit Einmischung des sinnverstärkenden *trans*) durchaus nicht ganz von der Hand zu weisen.

9039. Frz. *hurler* = **ŭrŭlare* + *hū* (Schallwort).

9097. Frz. *brûler* ist klärlich das Ergebnis einer lautsymbolischen Umgestaltung von *ūstulare*. *br-* hat sich aus Wörtern wie *brasa*, *brennen*, *brodeln*, *brühen* zu einem Schallelement entwickelt; vgl. noch it. *brugliolo* (= *bugliolo*), *brulicare*, engad. *brievler*, kat. *brollar*, engad. *brasser*, Formen, in denen *br-* ebenfalls lautmalend auftritt.

MORITZ REGULA.

Juan de la Cueva und die Erstausgabe seiner Comedias y Tragedias.

In der Geschichte des spanischen Dramas nimmt unter den unmittelbaren Vorgängern Lope de Vegas Juan de la Cueva zweifellos die wichtigste Stelle ein. Das ist bis zu einem gewissen Grade schon Moratín klar geworden, der in seinen Orígenes del teatro español (1830) sämtliche 14 Dramen Cuevas bespricht und Zitate aus ihnen bringt. Bei den späteren Literarhistorikern, die Cueva im Rahmen einer Geschichte des spanischen Dramas behandelt haben, wie bei Lista, Schack, Schäffer kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dafs ihre Ausführungen nur auf Moratín beruhen und nicht auf die Quellen selbst zurückgehen. Die literarische Bedeutung der Persönlichkeit Cuevas mufs deshalb völlig neu herausgearbeitet werden. Sie erschöpft sich nicht in der erstmaligen Verwendung spanischer Epenstoffe und Romanzen im Drama. Vielmehr mufs Cueva als Dramatiker durchaus als jene Persönlichkeit gewertet werden, die, wenn auch in rohen Formen, den Übergang vom klassischen Drama zu den ersten Anfängen des nationalen Schauspiels fand. Auch ist es nicht angängig Cueva nach seiner theoretischen Abhandlung zu werten. Der Dramatiker Cueva, der um 1580 seine Dramen schrieb, ist gänzlich verschieden von dem Theoretiker, der 30 Jahre später (1609) sein Exemplar poético verfafste. In dieser Ars poetica spricht er eben nur aus, was unterdessen längst Gemeingut der spanischen Bühne geworden war. Als dramatischer Dichter hatte er sich damals schon längst überlebt. Aber für den Historiker mufs Cueva ein wichtiges Glied in der Kette bilden, die zu Lope de Vega führt und die ohne ihn nicht zu denken ist.

Schon aus den Titeln seiner Dramen, die man weiter unten lesen mag, geht hervor, dafs wir es mit einem Dichter zu tun haben, der zwischen zwei Welten steht und es ist bezeichnend genug, dafs die Dramen, die dem Kreise der Antike entnommen sind, überwiegen. Zögernd taucht das Neue auf: Die Cid-Geschichte, die Legenden von den sieben Infanten von Lara, von der Befreiung Castiliens durch Bernardo del Carpio. Zum erstenmal nationale Stoffe auf der spanischen Bühne. Cueva geht sogar noch weiter und dramatisiert einen Stoff, den manche Zeitgenossen noch miterlebt hatten: Den berühmten "sacco di Roma" (1527), den er durch die Person Karls V. auch mit der spanischen Geschichte in Verbindung bringt

(Comedia del saco de Roma y muerte de Borbón y Coronación de nuestro invicto Emperador Carlos Quinto).

Im technischen Aufbau verwendet Cueva noch 4 Akte, was Lope de Vega bekanntlich nicht beibehalten hat. Die Verwendung einheimischer und italienischer Versmaſse, die Cueva geschickt handzuhaben verstand, half mit die Prosa von der Bühne zu verdrängen und die Zuhörer an eine edlere äuſsere Form zu gewöhnen.

Es nimmt nicht wunder, daſs die Bedeutung Cuevas, dieser eigenartigen Persönlichkeit, immer noch nicht gebührend gewürdigt wird. Seine Werke gehörten ja bis vor kurzem zu den gröſsten Seltenheiten. Von seinen 14 Dramen sind bis 1917 nur zwei neu gedruckt worden: "El saco de Roma" und "El Infamador" und zwar in der als unkritisch bekannten Ausgabensammlung des Tesoro del Teatro Español von Eugenio de Ochoa (Paris, 1838). Die übrigen 12, darunter gerade die wichtigsten, konnte man in keiner anderen als in der (soweit mir bekannt) nur in Madrid und London vorhandenen Ausgabe: Sevilla 1588 lesen. Da sich dieser Druck selbst als "segunda impression", bezeichnet, so ist ohne weiteres klar, daſs noch eine frühere Ausgabe vorhanden sein muſs. Aus der Druckerlaubnis zur zweiten Auflage, die das Datum vom 1. Sept. 1584 trägt, schloſs man, daſs der Erstdruck kurz zuvor entstanden sein müsse. Bereits im Jahre 1910 konnte ich darauf hinweisen (Beiheft 25 der Zs. p. 29), daſs Cuevas Dramen zum erstenmal schon im Jahre 1583 gedruckt worden sind und daſs sich diese Erstausgabe in Wien befindet. Die groſse Seltenheit der Dramen Cuevas und ihre Bedeutung für die Literatur- und Sprachgeschichte veranlaſsten mich schon damals eine kritische Ausgabe sämtlicher Dramen Cuevas vorzubereiten. Während wir nun durch den Krieg in der Fortsetzung unserer Arbeiten gehindert wurden, veröffentlichte Francisco A. de Icaza in der Sociedad de Bibliófilos Españoles zwei umfangreiche Bände, welche die Comedias y Tragedias von Juan de la Cueva enthalten (Madrid, 1917, LXIII, 403 und 485 S.). Seine Ausgabe ist jedoch leider nur eine (allerdings recht gute) Wiedergabe der zweiten Auflage von 1588. Den von mir gefundenen Erstdruck hat er aber nicht benützt. Dazu kommt weiter, daſs die Ausgabe Icazas nicht im Buchhandel zu haben ist, sondern nur in 300 Exemplaren für die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliófilos hergestellt wurde. Eine wirklich kritische Ausgabe der Comedias y Tragedias von Juan de la Cueva bleibt also immer noch ein desideratum.

Da aber an den Druck eines so umfangreichen Werkes in den gegenwärtigen Zeitläuften wenigstens bei uns nicht gedacht werden kann, so möge hier eine Beschreibung des seltenen Bandes der Wiener Bibliothek und eine Angabe der Textverschiedenheiten der beiden Drucke von 1583 und 1588 folgen. Einer künftigen kritischen Ausgabe sind dadurch die Wege geebnet.

Das Wiener Exemplar, dessen Titelseite ich hier wiedergebe, stammt, wie der handschriftliche Eintrag zeigt, aus der Bibliothek

des ehemaligen deutschen Gesandten in Madrid: Franciscus Eusebius, Sacri Romani Imperii Comes de Peting, anno 1668. Dieser Graf Peting war mit seiner Gattin, einer Gräfin von Dietrichstein, ein grofser Freund der schönen Literatur. Ein Beweis dafür ist die Widmung der Bände 34 (1670) und 38 (1672) der grofsen Sammlung der Comedias escogidas an den Grafen und des Bandes 35 (1671) an die Gräfin. Der seltene Cueva-Band hatte auch einen früheren Besitzer, von dessen Namen aber nur noch: "Diego de" zu entziffern ist. Auf der Schlufsseite steht noch ein Eintrag, der wohl mit dem früheren Besitzer zusammenhängt: migel ma[r]tinez me le ben (?) dio en 26 de abril de 1633.

Der Band hat die Gröfse 15×20 und enthält 273 Blätter, die von A bis Z 5, dann von Aa bis Ll 5 signiert sind. Ein hübscher Ledereinband mit Goldtitel am Rücken: "Comedias de Juan de la Cueva. Sevilla 1583" stammt wohl auch schon aus dem 17. Jahrhundert. Der Band trägt jetzt die Signatur: 395. 562 R. C. P. I. D. 63. Leider ist die Titelseite beschädigt, die handschriftlichen Ergänzungen in [ ] stammen von mir.

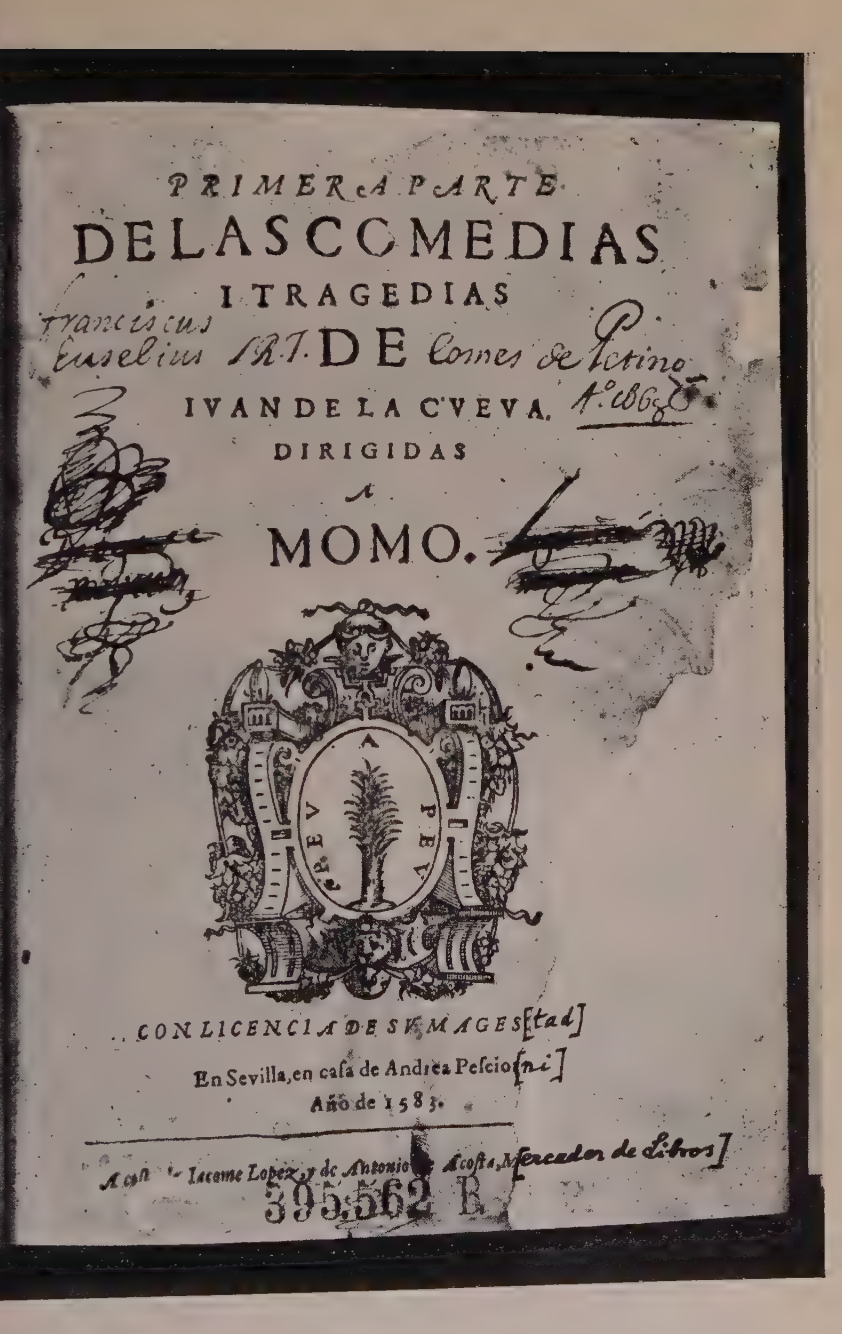
Die Druckerlaubnis ist datiert: Madrid, 26. März 1583. Die Epistola dedicatoria a Momo enthält nur wenige geringfügige Änderungen. Das Gedicht "De Miguel Diaz de Alarcon" fehlt. Ebensowenig stehen in der Originalausgabe die argumentos von den einzelnen Dramen und den einzelnen Akten, die der Druck von 1588 aufweist.

Leider hat der moderne Herausgeber F. A. de Icaza keine Verszählung eingeführt, so dafs ich bei der Angabe der Varianten nach Seiten und Zeilen zitieren mufs. Um die beiden Texte sofort vergleichen zu können, habe ich die einzelnen Verse der beiden Ausgaben einander gegenübergestellt. Bei der Wichtigkeit, die spanische Texte des 16. Jahrhunderts für die Sprachgeschichte haben, wurde ziemlich genau kopiert und auch Druckfehler wurden mit in den Variantenapparat aufgenommen. Die in [] stehenden Wörter sind Änderungen Icazas, die in den weitaus meisten Fällen ihre Bestätigung im Originaldruck finden. Denn die "segunda impresion" die sich als eine verbesserte bezeichnet, ist weit davon entfernt, es auch wirklich zu sein. Der Text von 1583 ist in den meisten Fällen zuverlässiger und enthält nicht so viele Druckfehler, wie der Druck von 1588.

Um jedoch das Verzeichnis der Varianten nicht zu umfangreich zu gestalten, sollen immer wiederkehrende Verschiedenheiten der beiden Texte eigens besprochen werden:

1. 1583 bevorzugt die Schreibung mit i gegenüber dem y der Ausgaben von 1588: rei (1588[1]: rey), oir (oyr) in den verschiedensten Formen, traidor (traydor), heroica (heroyca), ai (ay), doi (doy), soi (soy), voi (voy), daneben auch in beiden Texten die Nebenformen: esto, so, vo.

[1] Die Form in Klammern ist immer die der Ausgabe von 1588.



PRIMERA PARTE

DE LAS COMEDIAS I TRAGEDIAS DE IVAN DE LA CVEVA.

Franciscus Eusebius S.R.I. Comes de Petino A° 1668

DIRIGIDAS

A

MOMO.

CON LICENCIA DE SV MAGES[tad]

En Sevilla, en casa de Andrea Pescio[ni]

Año de 1583.

A cost[...] Iacome Lopez, y de Antonio [...] Acosta, Mercador de Libros]

2. 1583 verdoppelt gerne Konsonanten mit Ausnahme von s: illustre (ilustre), differente (diferente), effeto (efeto), offender (ofender), opprimir (oprimir), accidente (acidente), confaccion (confacion), innocente (inocente), honrrado (honrado).

3. Dagegen erscheint s einfach, in 1588 verdoppelt: aquese (aquesse), sosiego (sossiego), eso (esso), aseguro (asseguro), asombre (assombre), confusion (confussion).

4. s steht auch für c: serrar (cerrar), sierra (cierra).

5. Umgekehrt tritt auch c bezw. ç für s ein: concejo (consejo), Urcino (Ursino), pretencion (pretension), abraçar (abrasar).

6. Auch z ist Ersatz für c und ç: haze (hace), vezes (veces), dezir (decir), razon (raçon).

7. Die Verbindung zc erscheint in 1583 beinahe ständig als sc: obedesco (obedezco), meresco, padesco u. a.

Das sc wirkt dann auch analogisch auf den Infinitiv und das Part. Perf.: esclarescido, rescebir.

8. j steht für g: coraje (corage), rije (rige), despojeis (despogeys).

9. 1583 behält das h bei, wo es 1588 aufgibt: he (e), has (as), ha (a), humano (umano), hora (ora). Ausnahmen bilden nur ermana (hermana) und orrible (horrible).

10. Etymologische Schreibung zieht 1583 vor in dem sehr häufig wiederkehrenden obscuro (oscuro), ferner in abscondido (ascondido), in triumphar (triunfar), tropheo (trofeo). Dagegen schreibt 1583 merkwürdigerweise fast stets: Carlo Mano für Carlo Magno.

11. Zu huir bildet 1588: huyo, huya, huyamos, huyays, während 1583 dafür huigo, huiga, huigamos, huigais schreibt,

12. Besonders ckarakteristisch für 1583 ist auch die häufige Verwendung der Majuskel, weniger auffallend bei Abstrakten wie Fe, Lealtad, Amor, Justicia, Muerte, Esperanza, als bei Konkreten: Noche i Dia, Espada, Lanza, Escudo, Yervas, Prados, Haziendas, Tratos, Perros, Aves, Ganados, Aguas, Paño, Pan, Luz, Ayre, Piedras u. a.

13. Die Elidierung von Vokalen ist bei beiden Drucken äufserst willkürlich, doch geht 1583 noch weiter als 1588, in dem die Elision auch in Fällen angewendet wird wie in folgenden: diferent'en este; ausenci'al triste; con est', o concilio!; llev' Aurelia.

Es folge nunmehr der Variantenapparat. Nur das Kursivgedruckte ist bei 1583 verändert, alles übrige ist in beiden Drucken gleich.

Band I.

Comedia de la Muerte del Rei Don Sancho, y Reto de Çamora por Don Diego Ordoñez.

pag.	Zeile	1588	1583
14	11	Con mi desseo? *Tal* valor veo en ella	. . . i tal . . .
15	7	Deste desseo soy tan *instigado*	infligado
16	5	Y mas muestra su grande *inobediencia*	desobediencia
16	30	Sin *que se la impida* nade	pedir cuenta de
17	12	*El alma me* posseyera	Ansina lo
18	1	*De a quien* debes mas que a ti	De quien
21	3	*Huya* de mi al temor, no esté *conmigo*	Huiga . . . comigo
22	13	Pues oyelo y *guarte* del	guardate
23	17	*Y porque suprosupuesto*	I en satisfacion de aquesto
	18	*Entiendas ques falso, juro*	Alto Rei yo te aseguro
	19	*De darte entrada en su muro*	Darte entrada por su muro
	20	Conque avra fin todo *aquesto*	esto
	30	Se atrevio a *dar tal* respuesta	darte
29	2	Bien claro veys delante *de los* ojos	vuestros
	4	Las miserias, *lástimas* y enojos	las lastimas
30	21	En la ocasion *presente que tenemos*	que presente tenemos
	24	Es que sin dilacion, *qu'en* el momento	en
32	9	*Que a hazer su maldad clara*	Ques quien aqui se llegara
	11	*Viene; que* se pare ay	Que luego
	24	Que llameys *a* Arias Gonçalo	a *fehlt*
36	12	*A* embiar . . .	A *fehlt*
37	1	*A poner mi justicia en vuestra mano*	Assometer debaxo vuestra mano
	2	*Cid: El caso sera visto y entendido*	La determinacion en lo que pido
	3	Arias Gonçalo, noble Çamorano	Cid: Arias Gonçalo, noble çamorano
	4	*Y visto bien, daremos el acuerdo*	Verasse 'el caso, i se dara el acuerdo
	8	*Será guardado bien* nuestro derecho	Que guardado sera
	30 u. 31 spricht bei 1583 schon der Juez de Çamora, Z. 32 Don Diego		
38	5	Que la conozcas, aunque estés *mas* ciego	mui
40	11	*El* punto	Al
41	10	Al *furor* del enemigo	fauor
	16	Lo que deve *mostrar oy*	y puedo oi
	17	*En corage estoy ardiendo*	Ardiendo en corage esto
	20	*Ya estoy tu reto cumpliendo*	Tiemblas? aguarda ya vo
	23	*Te a de pesar verte* puesto	Temblaras de auerte

pag.	Zeile	1588	1583
41	31	*Por maldad tan conocida*	Traydor no, mas con tu vida
	32	*El cielo a de castigarte*	Pagaras adelantarte
42	8	Muerto si, mas no *rencido*	rendido
	13	Ay triste, ay *funesta* ora	fuerte
43	4	*Pues dèste avras mortal paga*	I el mio hizote llaga
	11	No ay brio ya, *ya no ay* fiereza	no ay
	35	Que *vengaré, pues que* vengo	con este braço
44	20	Don Diego, *dexa el* espanto	ansina te
	21	*No vayas assi* huyendo	Tan poco te haze ir
45	31	[Ar. Gon.]	Ar. Gon.
46	13	Dexad las bozes y el plauso [sic] agora	el aplauso
49	4	Como *pudo* vencer	puede
51	23	Por ellas *soy* regido	m'e

Comedia del saco de Roma y muerte de Borbon y coronacion de nuestro invicto Emperador Carlos Quinto.

pag.	Zeile	1588	1583
55	4	Causa *terror* su brio	temor
56	10	En este caso *parecer* contrario	para ser
	23	Y assi, *viendo yo esto, y donde estamos,*	viendo esto, i viendonos do estamos
57	17	*La causa pide*	Pide la causa
	18	*Desto me da razon, porque yo dudo*	Esto me especifica, esto que dudo
59	21	Toca al arma, *assalta el muro*	sus al Muro
	25	Venga, *y* el assalto duro	u
60	33	Vas con plazos *alargando*	aguardando
61	31-35	*Quando Franceses tuvieras*	Quando estuvieran Franceses
		Y no Españoles contigo,	I no Españoles, temieras,
		Temieras al enemigo;	Mas si te guardan, qu'esperas?
		Mas si te guardan ¿qué esperas?	Que temes los mas paeses
		Segura está tu persona.	Segura esta tu persona.
63	3	Qu'en ley vmana *y divina*, os pido	i en divina
65	24	*Mil robos, mil estrupos* deshonestos	Mil Estrupos, mil robos
65	25	De quien *trunfó* de tantos con victoria	triumpho
68	30	*Si fuera la suerte mia*	I hazer mas que te dezia
70	22	*Pues ay rio* en que lo echemos	Auiendo rio
72	25	*Pues tan buena ocasion es*	No ves el tiempo que es
73	3	Permitid ir con *[no]sotros*	nosotros
75	1	*¿Qué hazes?* ¿a que aguardamos?	Que hazeis
76	5	Que en orden *vengan al real* marchando	al real vengan
77		Im Personenverzeichnis steht statt: Aleman	Italiano
		„ Mensagero de Roma	Mensagero
78	23	*Hara* punto y *tendra* a injuria estraña	Haran . . . tendran

pag.	Zeile	1588	1583
81	25	A do estamos *no* bolvays	nos
85	11	*Sera que al* Tiber Romano	Es que en el
88	24	[Fil.]	Fil.
89	6	[levantado]	levantado
90	19	Yo lo que *hizieredes* vos	hizierdes
92	27	Oyendo mi voz *agora*	sono[r]a
96	17	Quanto pudo *ser* possible	su

Tragedia de los siete Infantes de Lara.

103	28	Los [*dos*] presentes	dos
104	2	Mas que a terrestre *ingenio* se concede	hombre
	22	Ni *facundia* que pueda hazer clara	facunda
105	10	Y *desseosos* desta cavalgada	desseos
106	31	De la carcel do vive *sin* sossiego	con
107	1	[Galve?]:	Viara:
110	30	Ser vos de España *el señor*	señor
112	8	*Si el grave caso se pesa*	Es cosa que me envelesa
	9	*Mi flaco juyzio agrava.*	I el juizio me ofuscava.
118	15	*Rió* desque assi lo vido	Riyo
123	5	[*Viara*]:	Viara
	7	[*G. Bu.*]:	G. Bus.
	10	[*G. Bu.*]:	G. Bus.
	26	*Pues a mi fin se endereça*	Mas pues me diste tu mesa
124	22	De tu virtud *admirable.*	inefable
130	10	Esfuerço *dona* a la vida	dara
131	6	Me *conceda* tu licencia	concede
131	24	*La vida* y gloria *tan presto?*	Vida . . . tan de presto
134	23	Den *muestra*	muestras
136	1	De ir *adonde* mi alma esta captiva	donde
	20		Mudarra:
	21		Çaida:
	22		[Mu]darra:

Diese abweichende Personenangabe des Druckes von 1583 ist handschriftlich durchstrichen und dafür geschrieben (Hs. aus dem 17. Jahrhdt.): bei Zeile 22: Çai., vor Zeile 23 ist gesetzt: Mudarra, wie es auch im Druck von 1588 steht. Die Angabe bei Zeile 20: Mudarra ist die richtige, die im Druck von 1588 fortgeblieben ist. Dafs hier eine entsprechende Angabe fehlt, zeigt ja schon die unmittelbare Aufeinanderfolge von Çayda in Zeile 19 u. 22, ohne dafs eine andere Person dazwischen gesprochen hätte.

138	2	Traspassame vn *dolor* el congoxado	temor
139	5	*Piadosissimo Dios, señor eterno*	Justo, i piadoso Dios eterno
	12	Conocer *quién es mi* padre	mi caro
	24	[*derecho*]	derecho
145	16	*Que tu no eres Español*	Ses traidores, yo Español
149	20	Y las *centellas* ir subiendo al cielo	pauesas

Comedia de la libertad de España por Bernardo del Carpio.

pag.	Zeile	1588	1583
154	19	De quien mi pena y mi *desonra* mana	congoxa
157	29	*D. Xi:*	spricht noch D. Tib.:
	30	*D. Tib.:*	D. Xi.:
	31		D. Tib.:

Die Personenangabe von 1583 ist wohl die richtige, nicht die vom Herausgeber vermutete, noch weniger die des Druckes von 1588.

158	6	[*recado*]	recado

160 Zwischen Zeile 7 und 8 ist folgende Octave eingeschaltet:

Rei. La vengança que veras
Traidora, infame, en tal hecho,
Sera abrirte aquesso pecho,
En su maldad contumas.
Al Cielo hare servicio,
El Cielo pide vengança,
Increpando mi tardança
En vengar tu maleficio.

161	33	[*Rey*]	Rei.
165	1	Qu'en [*un*] caso tan nuevo	un
	10	Que jamas *conturbó* mortal memoria	afligio
	31	Si del estrecho nudo el gran *Teseo*	desseo
166	1	[Eurialo]	Eurialo
	8	Y en *ley* no corresponde	fe
	9	*A su lealtad*, y obliga se a la pena	Al debito
	29	Contar *vn dolor tan fiero*	mal, ni Amor sincero.
167	9	Der Herausgeber korrigiert hier richtig, indem er die Personenangabe fortläſst.	
170	11	Del Rey con grande *instancia* desseada	afecto
	33	Para serviros, qu'esta *responde*	corresponde
		[„Falta una sílaba a este verso"] 1583 gibt den richtigen Text.	
171	5	De vn *fiero desseo aquexado*	desseo molestado
	25	Aquessa es *precisa* ley:	forçosa
	26	*Es bien que* la obedezcamos.	I es fuerça
172	9	No nos *tardemos*, lleguemos	tardamos;
173	19	Y porque tu [*mal*] durara	mal
177	18	[sacudido]	sacudido
182	32	a [*las*] dos	las
184	6	*El* que nuestro pensamiento	E (!) que nuestro pensamiento
	7	*Sabe bien*, él sea el testigo	Escudriña
	13	De modo quél *dé* remedio.	d'el
186	26	Que contigo *aura* en guerra el estandarte	obra
188	28	[padre]	padre
189	31	En *librar* tus padres presto	vengar

pag.	Zeile	1588	1583
192	29	[libertar]	libertar
193	29	Bernardo, en esso haz tu contento	

Hierzu macht der Herausgeber folgende Anmerkung: „No consta el verso, pues le falta una sílaba. Quizá Cueva escribiría *haz en eso*, o *haze* por *haz*, forma que solía darse al imperativo de *hacer*". Mit dem Text von 1583 löst sich die Frage sehr einfach. Der Vers lautet:

Bernardo, en esso haz a tu contento.

195	27	Da tu *recaudo*, y dexa el vergonçoso	recado
		Cobra vigor, *fuerça* y dame cuenta	esfuerça
197	7	Assi le duele, *tanta* es la fiereza	tal
199	30	Y que *ya empieça* por ellos	a empeçado
		Que mude en *otro su* intento	nefario
202	22	[Franceses]	Franceses
205	2	Que no te dará vida aun quél te *ayuda*	acuda (von Icaza richtig vermutet, siehe Anm.)
	4	La *blasonera* lengua está ya muda	lisongera
	21	*Al* fiero don Reynalte, adelantado	El
206	29	El estrago que en Francia *tiene oy hecho*	tiene hecho
207	11	¿Dónde estás, don Roldan? ¿*dónde te* abscondes?	do te me
	25	*Verá quen mi el temor no tiene entrada*	Qu'en mi valor no tiene el miedo entrada
208	3		Roldan:
	4		Bernardo:
	25	[*vfana*]	ufana
209	2	Ya no a quien *ofrecio* el reyno Hispano!	se ofrecio
210	25	*Onremos* en despedida	Honrremos
211	8	No *parece*, se oira en divina historia	parare

Comedia del Degollado.

214	7	*Encub[r]ir* su magnanima pujança	Encubrir
216	21	Me traes, si le llevaste mi *recaudo?*	recado
217	1	Al fin, señor, por no *cansart[e]* en esto,	cansarte
219	33	Que dond'iva me *llevava*	lleua
220	9	*Traspasso* la ley de amigo	Transpasso
220	11	Sigue *m'fe* y voluntad	mi fe
	30	Trayendo le mi *rescate*	recate
221	27	*Y a mi* intento ayudará	I mi
224	19	Darme congoxa el [*plazer*]	plazer
227	23	A Celia que tú estavas en tu [*guerta*]	guerta
	31	Que yo, que iva algun tanto *desviad[a]*	desviada
230	5	*D[i]* que ya de mi no curen	Di
233	14	Del *religioso* es cosa my vsada	regio ceptro
234	6	*Y luego la señalé*	I al momento la assigne

Die Personenangaben in den Zeilen 20, 26, 28 hat der Herausgeber richtig gesetzt, genau wie der Druck von 1583 sie wiedergibt.

pag.	Zeile	1588	1583
234	26	Señor, *los dos* apreciados	los
237	22 u. 24 fehlen bei 1583 die Personenangaben, sind aber handschriftlich eingetragen.		
	28	Por esta Arnaldo [*padece*]	padece
239	1	Bolvi a Velez *con buen viento*	como el viento
	3	Que pudiesse *cativar*	captivar
	4	A quien me trizo *tomar*	tornar
240	20	Tu *sol[a]* en mi tienes parte	sola
241	30	En tratar *la* demas gente	le
242	6	[Celia]:	Celia
243	22	*Prin*: ¿Musico? *Muy* gran contento	Arnal . . . mi Arnal ist handschriftlich durchstrichen und dafür Prin. gesetzt.
244	2	Assi *cumplillo* me obligo	a cumplillo
249	31	[Pr:]	Princi:
250	8	Si, y yo hazer tu *mandado*	mando

Hierzu macht Icaza die Anmerkung: „Así en el original, aunque no consuenan el primero y el cuarto verso de esta redondilla“. Nach 1583 ist der Reim gewahrt: mandando — mando.

pag.	Zeile	1588	1583
253	11	[a]bsconde	absconde
254	3	*impid[e]*	impide
255	6	*ens[a]ña*	ensaña
256	3	Que *reniegue* de ser moro	reniege
257	7	Perro, assi *blasfemas* dél,	*blaphemas*
262	29	A la *esperanza* de aquel seno eterno	*aspereza*
266	20	*O te [é] de* matar la yegua	Et' de
269	30	[*Cumpli*] *tu mandado expresso*	Cumpliendo tu mando expresso

Hierzu bemerkt Icaza: „En el original *cumpliendo*, y por tanto, sobra al verso una silaba“. Der Text von 1583 gibt die Lösung.

pag.	Zeile	1588	1583
270	27	[*Pr.*]	Princi:
276	25	Dar la vida ¿[*ay*] que le iguale	ai

Tragedia de la Muerte de Ayax Telamon, sobre las armas de Aquiles.

pag.	Zeile	1588	1583
279	1	[i]lustre	ilustre
282	1	Del impio *encendio* y rigurosa llama	incendio

1583 schreibt durchweg Men*a*lao, auch in den Personenangaben, die nicht gekürzt sind.

pag.	Zeile	1588	1583
291	4	*Porque* poderoso brio	Que su
	23	Dame muerte, qual *le* diste	la
293	10	Mas segun *mi arte* é deprendido (Anm.: „No consta este verso“. 1583 gibt die Lösung.)	por mi arte
97	9	*Sin agravi[a]r a ninguno*	Sin agraviar ninguno
	20	Ni *sossiego* el fiero pecho	sossiega

pag.	Zeile	1588	1583
298	25	No te *alargues* Telamon	desgarres
299	2	*Telamon, en mí* veras	En mi fanfarron
305	20	*Qual pide tu demasia*	Por que yo verdad dezia
	22	Tu *provaras* lo que digo	aprouaras
308	30	Que le [*cubran*]	cubran
310	4	Que *avn* la cara Grecia te gozara	avn oi
	25	*Le salio* en nombre de pariente luego	Se salio
312	11	*blasona[n]do*	blasonando
313	3	[*Ag*]:	Agame
315	4	Aya[x]	Ayax
	19	Haremos *la* relacion	le
	21	Y *dexará* satisfecho	el dexara
319	12	Este acuerdo no se *diera*	hiziera
321	14	*Esperimentado* tenemos	Esprimentado
		(Anm.: „Sobra una sílaba al verso".)	
322	24	[*O*] fue Vlises el que pudo	V
323	12	*O* si Ayax el valiente	V
325	2	[*Aunque*] sea contra Marte	Aunque
	16	A Vlisses *se* le deven	que se
	27	Porque vuestra *autoridad*	auturidad
326	33	Dio eterno nombre a nuestra *griega* gente	Griga

Comedia del Tutor.

pag.	Zeile	1588	1583
332	10	[cuenta]	cuenta
344	2	*Y atras, él hecho* vn Troton.	Yo tras el hecho
	11	Que ya el tiempo *aprissa* os llama	apriessa
345	22	Aquel [*que*] tu alma adora	que
346	12	Y está solo *en que m'*ampares	en qu'me
353	1	Segun lo que me *aconsejas*	aconseja
354	24	Al fuego *de que* estoy ardiendo	en qu'
355	29	[Dor]	Doril.
356	31	Por la *que* dél hazen todos	quel
358	12	A mi onor y *autoridad*	auturidad
	25	Aurelia es la que *vassalla*	avassalla
	29	Suspiros y *cruel* tormento	en cruel
361	6	Destos treynta vnos *çarcillos*	sarcillos
	34	Ame; que assi *a de* pagar	de
362	26	¿No es *Licio* aquel?	Lico
365	13	¿Qué quieres? que yo no *alcanço*	alcanso
366	5	Vestido *ante* tu querida	antes
368	25	*Aviendome* importunado	I auiendome
373	19	Para que mas *y[a]* no pene	ya
374	6	Mi dolor *te* inquieta	no te
375	7	Se á *de encender en amor*	d'encender en tu amor
377	2	El ospedaje *de espacio*	d'espacio
381	12	*Mira* si algo quisieres	I mira

pag.	Zeile	1588	1583
381	25	Astropo, ya quel *quedart[e]*	quedarte
	30	Y para Otavio vn *recaudo*	recado
384	14	Llevó a Sevilla a ser *loco de espacio*	necio d'Espacio
	30	*Lleva a Aurelia* este llanto de mi parte	Llev' Aurelia
385	3	" " "	Lleva Aurelia
	24	El que *servir y aguardar* pretende	seruirte i agradar
386	18	*Que el* hablar me impide el miedo	Quel
391	7	*Porque a* Aurelia *sé el* humor	Porqu'a Avrelia s'el humor
	18	Crudo amor *templa* tu ira	tiempla
392	14	Tu bolveras con *recaudo*	recado
398	13	No quereys? pues *ya* a vos quiero	yo
	24	Ay Aurelia, *mi* señora!	ai mi
399	28	*Nuestra ama aunque* ay que her	Nuestr' am' aunque
400	35	El *estordiante* es.	Estodiante
401	2	Cierto deves *engañarte*	de engañarte

Band II.

Comedia de la constancia de Arcelina.

5	8	En tal passo me dexas fiel *Gelcino?*	Gecino
6	30	Con odio estigio, *saña se* embravezca	i sana s'
7	25	No gastemos mas *tiempo* ni razones	tiempos
	33	Que parte *devo de seguir*	deuo seguir
11	5	Que afieras *a saña* me instigas	saña
	18	Si a de ser *tuyo* o yo suya	tuya
	23	No me *demandes* razon	demandas
	25	Pues por *este* modo mides	esse
16	9	En la suerte lo *provemos*	ponemos
21	4	*Tremo* y no *se de que*, el cabello alçado	Temo . . . se que . . .
	8	*Cubrome todo de vn* sudor elado	Cubreme todo un
	29	Tu desseo y mi culpa en ti *poniendo*	puniendo
	30	Qu'estruendo es *est[e]*	este
23	3	*Mira* si a caso conocida sea	Mirad
	9	Tal maldad cometio, *le de* castigo	l' de
	16	En el *perturbador de* mi contento	que me gozava
	17	Y pues *el es* la causa, agora quiero	era
26	10	Y *en* polvos buelto, o tierra, tu me traga	en fehlt
32	27	Y a lo que pido vayas sin *resposo*	reposo
33	1	Al cielo pongo, Orbante, *por* testigo	por fehlt
	12	*vedadero*	verdadero
	24	Salgo, *Astrigero* Orbante, del terrible	perito
34	7	Por el poder de Dites, *su* esposa	i su
	17	Con *mano ayrada* de Fulcino el pecho	hacha ardiente
40	17	Fulcino, galan *aborrecido*	aborrecido fehlt
42	29	*Cubie[r]ta* destas retamas	Cubierta

pag.	Zeile	1588	1583
43	12	*Se mueven y oygo rumor.*	Mover veo, con rumor.
45	3	De tu *hierro* cometido	yerro
	15	*Nella* tienes de entrar	En ella
47	2	Y a mi acervo llanto *rebuelbo*	buelvo
48	8	Amor, pues me pusiste en *tan[t]a* gloria	tanta
49	8	Que *camı[n]o* es el que sigo	camino
	16	*Tornando a la mano* diestra	Tornandolo a mano
50	6	Esso, porque en llano *o* monte	fehlt o
	16	En *tanto* esta vida mia	llanto
55	7	Carrera, ella *sera* muy bien venida	sea
57	9	La vida de Menalcio *trabajosa*	trajosa
58	4	O *al entrar* de la espessura	alentar
	24	Si es el qu'*estoy* aguardando	esto
	27	Y de todo *me [he] informado*	m'informado
60	1	*Me muestra* el cielo benino	M'abre
63	18	Que me puede querer? bien *cosa nueva*	nueua cosa
	21	La causa de venir *yo* la imagino	bien
64	34	Quien *se atreve a hablar tal* desvario	usa ante mi desso
	35	*Conforme a el el galardon espera.*	Llevarà el justo galardon qu'espera
65	32	Hazé de mi y *de* vos prueva	da
69	4	*Y quien la mato dare*	I a quien la moto dire
	17	No nos *po[n]gamos* del lodo	pongamos
71	9	*Pues yo* a Crisea maté	Pues que yo

fol. 132 u. 133 (= pag. 81, Zeile 6 bis pag. 86, Zeile 5) fehlen im Wiener Exemplar des Druckes von 1583 und sind durch 2 leere Blätter ersetzt.

Tragedia de la muerte de Virginia y Appio Claudio.

86	15	*Comencemos* a huir	Comencemonos
	20	No os causa algun *descontento*	discontento
	29	Y oidme solo vn *recaudo*	recado
	31	El *recaudo* sea que os vays	recado
88	10	Qual ya tienes *esperiencia*	experiencia
90	10	*Dó* bozes, convoca el cielo	Da
95	13	*En mi no puedas cumplir*	No puedas cumplir en mi.
	30	Romano, dexa essa *romana*	Romana
	32	*De la verdad se desvia*	Por Jupiter que mentia
96		Anm.: 1583 druckt stets Mar C. für Marco Claudio. Die Angabe Ma O bei Zeile 13 existiert nicht.	
	33	No administreys *romanos*	o Romanos
100	35	El della y ella del *lacivamente*	alegremente
102	22	Tu gran maldad, que confundir *intenta*	intententa
	28	*Numitiorio*, sossiegate, no grites	Numitorio
103	16	Con su señor y a la *primera audiencia*	primer audencia
106	24	*Qu'en tanta duda tu me hagas claras*	Que tu me hagas claras
109	2	*Quen* su poder por fuerça me ponia	Quien

pag.	Zeile	1588	1583
110	29	Vn traydor, turbador de nuestro *gozo*	goso
111	10	De piedad y *de* lastima movido	de fehlt
	30	*Apio* Claudio mandó *que* Virginia fuesse	Appio . . que fehlt
	35	En fiado, con tal que la *truxesse*	pusiesse
112	33	*Lo que mi onor abondona*	Aquello que me abandona
114	24	*Los* animos aprestemos	Bos
115	24	Que si *yo hiziera* el mio	hiziere yo
118	21	Para que a mi por necio me *abandones*	abaldones
119	16	De tu injusticia la *crueldad* estraña	crueza
	20	La gloria, *dara* vida a mi hazaña	dare
	26	*Faltó* justicia de quien fuesse oyda	Falta
	29	Seguid tras del, *seguildo*, no se vaya	seguidme
122	12	*Edil*:	fehlt
	24	Diez tribunos *añaden* demas desto	añiden
123	20	Pues presto sin mas *plazo* ni razones	plazos
	23	*Entenderemos* si resulta culpa	Entenderemes
124	7	En forma *y* con solenne juramento	y fehlt
	18	Si puesto Marco Claudio aqui *delante*	adelante
	31	Que *examinando* bien	exsaminando
125	9	*Mi innocencia*, tu mueve la rudeza	Mignocencia
	14	De Vesta, causą de su *injusta* muerte	justa
126	7	Es tu inocencia *y su maldad sabida*	clara i conocida
	13	Por ruegos o por aspera *violencia*	sentencia
	21	*Poniendo* al fiero actor, y al instrumentó	Puniendo
127	4	*El cuerpo muerto al Tiber sea arrojado.*	Al Tiber, sea el cuerpo muerto echado.
	22	Que mas se os deve *complazer quen esso*	con plazer en esso

Comedia del Principe Tirano.

133	1	*Vie[n]do*	Viendo
	6	Qual es razon, pues *veo* concluydo	no veo
	15	Nombre *del* Lido, y gloria d'Eliodora	de
135	5	Que hazes *fiero Aleto?*	fiera Alecto
136	18	Tal y sòlo é hallado vn buen remedio	fehlt, steht erst nach 25
	25	De noche y dia, procurando vn medio	
137	21	Lo que te cumple, porquel *fiero hado*	hado fiero
	23	*Pr*: Tu me das el consejo que conviene	fehlt, handschr. Zusatz: Princi:
	30	Y el *m[u]ndo todo* si en contrario fuere	Mando todo, todo
	33	*Tr.* Facil cosa será, con que guardemos	Tr. fehlt, handschr.: Tracild:
138	15	Conseguiremos, sin *qu[e]* nadie entienda	que
139	18	Y no *pienso*, aunque manda el rey, hazello	piensa
140	5	Vamos *ya*, que nos tiene	ya a Trasildoro
144	15	*Trasildoro*, traes *recaudo?*	Tracildoro . . recado
	30	Acabar ya de *cavar*	acabar

pag.	Zeile	1588	1583
145	31	Desso satisfech[a] estó	satisfecha
147	9	Es razon que mueras ¡*Muerte!*	muere
	22	En el hoyo que *hezimos*	hizimos
148	19	Quel caso assi *te* assegura	se
149	18	En tu fortuna y *tu* diestra belicosa	tu fehlt
	20	Quanto el mar *ciñe* y mira el sol ardiente.	cerca
150	7	Jamas *oyda!* Id *sobrinos* presto	oido . . sobrino
151	7	O fiera, *su* avras desto los despojos,	tu
	9	*Cracil*: Inocente estoy, rey, de tus enojos	Gracildo
	15	[*Pr.*]: Assi lo haré, procure a la Princesa	Principe:
153	34	Tendria quel dezillos *el* dexallos	es
156	18	*Dios[e]s!* ques esto? este fin se deve	Dioses
157	7	Y el remedio mas *comodo* apliquemos	como
158	3	Por lo que *te* devo a hijo es bien te avise	te fehlt
	21	En ellos puedes rey *cump[l]ir* tu assunto	cumplir
159	17	*Rey:* De que modo a de ser, dime, Calcedio	Rey fehlt, ist handschr. eingetragen.
160	8	Bien *alcanço* ¡o rey alto! quan pesado	alcancè
	21	*Siento* con el alma y el cauterio ardiente	Siente
	33	Porque no acabe *le* duro mal mi vida	el
161	3	Ya *sabes* quan privado de sossiego	ves
	12	De ti la causa porque *no* me instiguen	assi
162	4	Por el aire y por el fu[e]go	fuego
	13	Por el *Estigio os conjuro*	estigie os conjo
163	25	Do cumplio dando m' *fin*	el fin
164	1	Mi real *cue[r]po* sin ventura	cuerpo
	17	Te veras por mi *vengada*	vegada
	27	Cratilo, *essa* alma conjura	es
165	2	No me *ensañes* contra ti	ensañe
	3	Que si me *indinas*, aqui	indignas
166	26	*Lo* qu'en esto son culpados	Los
	28	Los que la maldad *hezimos*	hizimos
172	17	*No* digan que sustenta aquesta mano	o
	25	*En secreto.*	Al oido
173	10	*Causavas* tu hija amada	Casâuas
174	1	*Si[n]* esperar en suerte tan penosa	Sin
175	9	Cratilo y yo *el* fuero guardaremos	i el
176	19	Que no [*ay*] ley con sangre escrita	ai
	26	Sobre los que le agravan, y *le* mando	que
	27	Que los *vaya* por horas renovando	vayan
177	16	*Considerado* el general provecho	Considerando
	33	Que *sucedieran* a la patria amada	sucedieren
178	3	Que conforme *en* rigor al hecho feo	al
179	15	Al rey le *queda* aquesso reservado	quede
	17	A muerte *le* tenemos condenado	lo
	34	Que *igual te soy* en la suerte	te so igual
181	10	*Hazeseme* muy pesado	Hazerseme

pag.	Zeile	1588	1583
187	33	Y que el principe dexe a buen *recaudo*	recado
188	18	Y *dése* al que ver su muerte pueda	desele
189	17	Gracildo soy; suplico a tu *excelencia*	ecelencia
191	16	Esparziendo los *Austros* por el cielo	Astros
	19	*Los diurnos trabajos* reparando	El diurno trabajo
192	4	Pues no *conde* la ocasion seguro	concede
196	25	*Confiando* en tu prudencia	Confiado
198	3	Del justo intento, ni alegarme *historia[s]*	historias
	25	Ninguna cosa *puede* sucederme	pueda
199	14	*Estacio* ve, que venga en el momento	Eustacio
200	19	Revoca, o rey! tan *crudo* mandamiento	impio
	33	*Que es* esto, como *es esto* possible?	Qu'es . . es esto, esto es
201	4	*Tracion, tracion!*	Traicion, traicion
203	21	Pues con las *layes* se sustenta el suelo	Leyes
204	4	Qu'es mas insulto hazer *esto* castigo	este
	6	Y la razon, o rey! qu'en *este* sigo	esto
	17	Se cumplen *traspassadas* por los reyes	transpassadas
205	7	La entregas, con quitarle *su* heredero	a su
	19	En la election de [*vn*] caso tan dudoso	un
208	5	Que sea assi, assi sea *efetuada*	executada

Tragedia del Principe Tirano.

212	26	Arengas y *preambulos* dexando	preanbulos
214	10	En rey, ni te la *acon[s]ejo*	aconsejo
	22	Qu'en mi no *falta* a ninguno	falto
	31	*Sabras* tu gran magestad	Sabra
218	31	*Se* cantara tu largueza	Sa
219	7	*No[s]* fue tu secretario señalando	Nos
221	16	De aqueste [*ministerio*] sumptuoso	ministerio
222	4	Entendamos *qu'esto* que assegura	qu'es esto
	12	Con mas furor comiença a *embrevecerse*	enbrauecerse
229	4	Que no inquiete nuestra [*patria*] amada	patria
	14	De todo el ancho regno a sido *acepto*	aceto
	22	[*Secretario*], la dexacion que hago	Secretario
	26	*Leelda*, vera el reyno que le pago	L'elda
230	5	Immortal *gloria y nombre* a mi reynado	nombre i gloria
	17	Rey de *Colos* y todo su reynado	Colcos
231	13	*Llorareyis* mi desventura	Llorareis
	17	Temido y *reverencido*	reuerenciado
232	10	Rasgandose los *vestidos*	vestido
235	6	Las *essempciones*, libertades, fueros	essenpciones
	28	Y *emprenderse en* estatua y ornamento	enprenderse en su
242	28	Manda que te *sea* a ti dado	se'a
243	27	No menos que deydad *reverenciando*	reverenciado
	28	Y qu'en qualquiera *aparte* que se nombre	parte
244	17	Contra *ti* se bolvio qual siempre ayrada	mi

pag.	Zeile	1588	1583
245	5	No apellidastes mi *cont[r]ario* vando	contràrio
246	17	Yo *le hare al incelso* que lo sienta	hare tal incesto
	19	Remedia, o rey, la *misera[ble]* afrenta	miserable
247	22	Que tal haga, ni *furia* a quien no assombre	fiera
	30	Que no a nacido *monst[ruo]* tan horrendo	monstro
250	16	Si valiente se *mostrare*	mostare
	31	Este golpe avra *essa* suerte	esta
251	9	Y la patria librar de vn *monstruo* horrible	Monstro
253	19	*Que* respondio a mi mando?	I que
255	11	Y no quieras en caso *semegante*	semejante
	31	Que la mano del rey do *quiera* alcança	quiere
256	10	Vamos. *Teneys* desto alguna fama.	mas teneis
257	25	Ruego a tu *m[a]gestad* que no publiques	Magestad
258	30	Amor te guie y el *te* de sossiego	me
259	3	*Principe*: Obedeciendo tu real mandado	Ericipio
	29	Quiero hazer quanto el *dess[e]o* me pide	desseo
261	6	*Doriclea*: Desvario y no amor es,	Teodo:
262	10	*Principe*: Dexa rey tan ciego estremo	Teodo:
	24	Yo rehuyo tal *empresa*	impresa
	32	De ambas es, que *ambas* me guia	a ambas
266	15	*Principe*: [Icaza korrigiert: Rey]	Ericipo
269	5	Yo *rompere* la tierra con mi mano	abrire
	7	El mesmo *privilegio* le concedo	previlegio

Comedia del Viejo enamorado.

272	21	*Conmigo?* Bien, de espacio va mi muerte.	Comigo
273	23	Saber estensamente mi *embaxa[d]a*	embaxada
276	29	De *invidia* por ella pena	Imbidia
279	8	Me dexas y *otro* tienes en mas precio?	a otro
280	10	Mereces *qualquie[r]* mal que te suceda	qualquier
282	18	Para que *tengo* fin el mal que siento	tenga
288	17	Porque el mentis que le *dimos*	oimos
289	2	Pues llevale esta *sortija*	surtija
	15	Pues so en esto *el* principal	el fehlt
	24	*Esso* te mando hazer	Esto
291	13	Que al mundo por servirte *dessagamos*	deshagamos
	14	— (Als Personenangabe:)	Discordia:
295	27	Y que siendo casado *porcurava*	procurava
	30	Ser *A[r]celo* casado, en el momento	Arcelo
296	17	Y assi no quiero agora *detenerme*	detenerte
	18	Ni con largos *preambulos* cansarte	preanbulos
	20	Y *a solucion* de todo el caso darte	solucion
296	25	La palabra le di a Liboso *en* esto	enen
	28	Aunque no quiera *Arcelo y huya* Arcelo	el cielo i huiga
	34	Y assi *quiero que* vengas en hazello	te mando
297	10	Y si mi padre con *diseño* fiero	deseño

pag.	Zeile	1588	1583
298	22	Vida y muerte, en tal *estremo*	extremo
299	12	Tu *belleza* luz ascondiendo	bella
303	3	Liboso dize, *yo no* digo nada	i yo no no
	24	Viendo que assi te *fuyste* y lo cargaste	fuieste
305	4	*Venga*, en fe de cuyo soi	Vença
	34	Por todo *lo* que el bello sol rodea	le
306	33	Si quieres *repara* tu dura muerte	reparar
307	1	Que tengo *de dezirte* ni avisarte	que advertirte
	28	Porque siendole dado tal *recaudo*	recado
308	28	Del enemigo nos *apressa* y daña	opressa
309	13	Y venimos con passo *presuroso*	presureso
	23	En vosotros, y *en* el voy confiado	enen
310	24	A llamarme con tal *desassosiego*	desasossiego
313	2	Vsaré *en esto* de vn seguro medio	desto
313	22	*Destos* cosas elige a tu contento	Destas
314	6	Y mira los que *estan* en tu presencia	astan
315	1	Rogerio, quien te a dado *preeminencia*	preminencia
	34	No nos *apremieys*, o Rogerio, tanto,	apremies
316	13	Que *fueron para guarda mia* traydos?	para me guardar fueron
	20	Señor Liboso, *no* ay de que temerte	ne
317	1	Que tu de tus hermanas *rodeado*	rodeada
	22	Porque conviene *amarte* de vna suerte	armarte
318	13	Personenverzeichnis: Lissa, furia	fehlt
319	1	Y *la la* vida y del honor me prive	de la
	24	Que a mi me *costa* y me turba	corta
321	9	De tan *ciege* desvario	ciego
	22	*Aguardarme*, ire tras ti	Aguardame
325	13	El rostro as de ir bolviendole a *Ocidente*	Occidente
326	33	Tu valor a la *flaca* confiança	falsa
339	34	Al *conseguir* tu tropheo	conseguirte
340	13	De delante los ojos *a* su enemigo	a fehlt
	16	No te *sabra* dezir si l'espantaron	sabre
340	33	Que todos vamos puestos *a recaudo*	arrecado
341	11	*Sea* quien fuere, *esté* como estuviere	Sean ... estò
	14	As asido a Liboso? *Tenlo* fuerte!	tenle
	15	Igual está del miserable *asida*	azida
	17	O suerte congoxosa y *aflixida*	afligida
343	14	O m'arrojasse *detro* en Flegetonte	dentro
346	9	*Ques* de la cueva *la* nativa boca	Que ... es la
348	2	Que a la cueva de *Culsor*	Cursor
351	11	A la cueva de *Cursor*	Culsor
352	5	Y sin *hallarle* tornamos	hallarla
	6	Con otra guia *caminos*	camino
354	21	Quien *pueda* dudar en ti	puede
	31	Parte al reyno de *Peuton*	Pluton

Comedia de la Libertad de Roma por Mucio Cevola.

pag.	Zeile	1588	1583
360	22	En dura guerra a *gubios* y latinos	Gabios
361	2	Cumple al terrible caso *apresurarme*	assegurarme
362	5	Rey *Tarquino*, el Senado embia a mandarte	tarquinio
	32	Y *lo* mucho que a mi su monarquia	la
366	3	Con recta, *firme* equidad	i firme
367	11	O *sumos dioses*, qu'en el alto cielo	summos Diosses
370	8	Conviene assi, no te *dengas*, parte	detengas
371	1	Me pondre a *cumplir* en tu presencia	cumplirlo
	32	En *via* contra ti nos incitaste	ira
373	27	Pues no saldras con tales *pretensiones*	pretension
378	26	Como tu deudo y *amigo*	tu amigo
	33	*[L]a* quietud, mas desterrado	Tu
379	10	Qual en *Tarquinio* se ve	Tarquino
	34	Ve presto con mi *recaudo*	recado
382	15	Al viejo suegro y *marido*; luego	al marido
383	2	De *acudir* a servir, el odio y saña	acudirte
384	20	*Iove* con atencion lo que m'inspira	I oye
385	6	Y no *facil*, qual aqui an mostrado	tan facil
	15	Mas no a de ser *turbado* tu sossiego	turbando
389	9	Y desque *todos juntos* y pagados	juntos todos
391	10	*Fuyme a Eutruria*, hize assiento	Fueme a Etruria
	20	Que *tengo*, quiero darte	te tengo
396	20	La llama en su *honesto* sacrificio	funesto
397	4	De tu invicto valor, que *claramente*	dignamente
399	29	*[Esp]*: Siempre fuyste en razones delantero	Espurio Lar:
401	4	Entre *scitas* sujeto a su odio fiero	Citas
	8	*Tengo* contraria o favorable suerte	Tenga
	10	Y lo que as de hazer en *esto* advierte	ello
402	22	Para que me *quesiste* ver despierto	quisiste
404	11	Rumor *suena* de confusa gente	resuena
406	29	Viendo *[encendido]* qual veys	encendido
407	33	Las que *defienden* tu tierra	defiendan
410	26	Y vaya do le *lleve* su destino	lleva
	31	Tened, *nobles* romanas, confiança	noble
411	5	Con *priessa* alguna el invidioso hado	presa
412	21	*A* seguido, que ya estará gastada	An

Comedia del Infamador.

419	2	Todo le es *favorable*	favoreble
420	4	De algunos que *eligeron* la pobreza	eligieron
421	4	Qual no aplacó de *mis desseos* las penas	mi desseo
421	5	*Muchas*, y ay mas que te diria al presente	munchas
423	8	Que con la casa de *Eliodora* linda	Eliora
425	33	Vida *mia* y señora mia	mia fehlt

pag.	Zeile	1588	1583
430	9	No hablemos, calla *[a]gora*	agora
	12	Li hara; esfuerça *Eliora*	Eliodora
433	24	Que deves de entender quel hombre es *[liebre]*	liebre
434	2	Conjuró aquel *espiritu* que fuesse	spiritu
	10	Estad comigo, porque *cumple al* hecho	cumle
437	18	Temida de los dioses y *adorada*	acatada
438	14	Assi cumple, y *alas* descogiendo	las alas
439	35	*Dixo* mas que te diga	Dixome
443	20	*Regañare* de quanto el duelo escrive	Reñegare
	25	*O* a mi me traga el centro de la tierra	V
	35	Y antes que *vaya* es bien que lo llamemos	caiga
444	25	Por manteles, sirvio de *xervilleta*	geruilleta
446	28	En oyendo mi *recaudo*	recado
449	16	Iremos *ambos* a dos	ambas
449	32	Que en *está esta* tu ventura	esto esta
453	17+18	*alcagueta* (Personenverzeichnis)	alcahueta
454	12	Que *Eliodora*, a quien veo, aunque rehuya	Eliodra
456	21	Ni es saber ni es *descrecion*	discrecion
457	9	No será *mientras* viviere	mientra
461	5	En plazer y *regozijos*	reguzijos
	8	Venus no tiene en mi *porte*	parte
462	9	La saque, que esfuerço, *fuerça*	i fuerça
464	29	Estando de tu vano intento *esempta*	exempta
	30	Ni ay cosa que mi animo *amedrente*	amedriente
467	17	La vengança *eligendo* por decreto	eligiendo
468	26	Donde tu voz, que assi a *hablarte esfuerça*	hablar s'esfuerça
470	20	*Betis*, rio (Personenverzeichnis)	Bethis
471	26	*Darsel[a]* yo a la mia no es crueza	Darsela
472	19	Yo le tengo *aparejado*	aperejado
476	20	*[Jus]*: No ay preso que confiesso qu'es culpado	Justicia
477	13	*Traysme* la sentencia ya ordenada	Traeis
478	16	Sin duda *estoy* soñando, no, estoy cierto	esti
478	23	Si vengo presto traygo mal *recaudo*	recado
481	4	Vivo esplendor de mi *virgeneo* coro	virgineo
483	28	*Repareme* tu eterno señorio!	Reparenme

Adalbert Hämel.

Zum altfranz. Fergusroman.

Guillaume le Clerc's Roman *Fergus* ist 1872 schlecht und recht von Ernst Martin herausgegeben worden. Eine große Zahl von Fehlern und Ungenauigkeiten verunstaltet den Text. Die philologische Untersuchuug liegt im Argen: Der Herausgeber hat zwar die ungenauen Reime sauber gesammelt, soweit sie verstummende *r* oder *s* betreffen (S. X), zum Vokalismus aber weiſs er kaum etwas zu bemerken: „Diesen zahlreichen konsonantischen Ungenauigkeiten gegenüber", sagt er (S. XI) . . . „treten die vokalischen sehr zurück". Er bemerkt nicht, daſs *-ai-* schon durchweg monophthongiert ist, daſs gedecktes und freies *ǫ* miteinander reimen, daſs Kois (der (Seneschall) bald mit *oi*, bald mit *e (: veez)* reimt usw. — Der *Fergus* ist auch seit der Ausgabe links liegen gelassen worden; zwar hat Heinzel in der *Zt. f. œsterr. Gymn.* 1873 eine Reihe von Besserungsvorschlägen gemacht, aber dabei ist es, soweit ich sehen kann, auch geblieben. Und selbst *Gröbers Grundriſs* unterrichtet, was gewiſs selten ist, bibliographisch ungenau über das Epos, insofern als hier (II, S. 515 [1]) der genannte Zeitschriftenartikel Mussafia zugeschrieben wird. In der Tat hatte Mussafia vor Heinzel die Martinsche Ausgabe im *literar. Centralblatt* 1872, S. 364 besprochen. Mussafia findet die Ausgabe brauchbar, erkennt die Schwächen ihrer Reimuntersuchung nicht, billigt die Herstellung des Textes nach der Hs. A (XIII. Jh.) unter gelegentlicher Heranziehung von P (XIV. Jh.), macht Besserungsvorschläge. Der Text interessiert ihn sehr und er hebt den leichten humoristischen Ton hervor. Er hätte eine weitergehende Uniformierung gewünscht. — Seit der Zeit, wenn wir von den rein deskriptiven Aufsätzen der *Histoire Littéraire* absehen (XIX, 654; XXX, 159), ist, so weit ich weiſs, nur noch die Marquardtsche Dissertation zu erwähnen: „*Der Einfluſs Kristians von Troyes auf den Roman von ‚Fergus'*". (Gött. 1906), die dies Thema mehr als erschöpft, nachweist, daſs Guillaume le Clerc's Roman mit Christianschen Bildern und Redewendungen gespickt ist, allerdings oft im Nachweis von Entlehnungen zu weit geht.

Und doch verdient der *Fergus* auch literarhistorisch einige Aufmerksamkeit: W. Foerster hat immer darauf aufmerksam gemacht, daſs hier ein Bauernsohn die berühmtesten Ritter aus dem Sattel hebt. Gröber hat hervorgehoben, daſs hier der Dichter „der

Wirklichkeit die ritterliche Epik näherbringt". In der Tat ist im *Fergus* das Wunderbare reduziert, der Verfasser bemüht sich, alles auf natürliche Weise zu erklären und hantiert mit dem Übernatürlichen äufserst ungeschickt, vielleicht mit absichtlichem Ungeschick, und gelegentlich mit Humor. Dafür gibt er Bilder aus dem englischen Leben der Edelleute, Jagd, Abend am Kamin, speisende Wegelagerer, die recht bemerkenswert sind. Der Zug einer neuen, rationalistischeren Zeit ist wie im 2. Teil der Rose deutlich fühlbar. Der Anschlufs an die Artusepik fast schon konventionell, trotz der von Martin, Gröber und Marquardt nachgewiesenen Nachahmungen aus Percivel, Yvain, Cligès. Fergus zeigt den Weg zu dem letzten Artusroman, Froissarts *Méliador*, (ed. A. Longnon, *Soc. des Anc. Textes*, Paris 1895), der seinerseits auf das Wunderbare völlig verzichtet, den dekadenten Zeitgenossen in dem nachtwandelnden Ritter Camelz (327 ff.), die zeitgenössische an Gesellschaftslügen und Konventionen gewöhnte Dame in Florée (597, 688) schildert und die Helden sich wie in der Clélie Briefe schreiben läfst. Ihm hat die Anknüpfung an den Artusroman nur noch den Zweck: den zahllosen technisch genau beschriebenen Tournieren einen romanhaften Hintergrund zu geben. Darum scheinen mir *Fergus* (XIII. Jh.) und *Méliador* (XIV. Jh.) Marksteine in der Entwicklung der erzählenden Dichtung, die über den *Petit Jean de Saintré* (XV. Jh.) zum modernen Roman führen. Da unsere guten, alten deutschen philologischen Methoden immer mehr in Mifskredit geraten, und diejenigen, die sie beherrschen alsbald zu zählen sein werden, möchte ich die bei der Lektüre des *Fergus* gemachten Notizen allgemein zugänglich machen.

1. Mundart und Heimat.

Die Schwierigkeit „typische Reime" von „Mundartreimen" zu unterscheiden, die sich aus den Betrachtungen von G. Wacker, *Über das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache im Altfrz.* (Diss. Berlin 1916) zu ergeben scheint, ist doch wohl übertrieben worden. Denn „typische Reime" werden nie in der naiven Fülle der „Mundartreime" vorkommen, sondern stets der Zahl nach zurückstehen. Ich habe in meinem *Altfrz. Elementarbuch* (1923) den Versuch gemacht auch zur mittelalterlichen Mundartforschung durch steten Hinweis auf neue Mdarten einiges Prinzipielle beizusteuern und glaube, dafs das Mifstrauen gegen Reime und Reimuntersuchung sich dadurch mindern wird. Unsere Romantiker allerdings werden auch weiterhin Wackers Schrift als Freibrief betrachten, sich von der lästigen Realität der Lautung in ihrem Gedankenflug nicht stören zu lassen, wie sie es ja schon ohne Freibrief mit dem *Atlas Linguistique* gemacht zu haben scheinen. Über Heimat und Mundart des Dichters läfst nun eine philologische Untersuchung des *Fergus* kaum einen Zweifel:

Schon die Fülle der Reime, in denen *r* vor Konsonant stumm ist (*premiers* : *nies* etc.), bildet einen sicheren Hinweis auf den Osten

[166][1]; denn wenn solcherlei sporadisch allerorts vorkommt, so sind doch diese Reime nur in *Richars li biaus*, *Cristal* und ihren Landsleuten häufig und stimmen auch zu der Schreibung im Inneren und der heutigen Mdart. Wie sich denn unser Dichter falsch analogisch *Guillarmes*[2] schreibt, und 190, 5 *bonne* für *borne* eine schöne Mundartform ist: vgl. das *Vocabulaire hébraïco-français* (Boehmers *Ro. Stud.* I, 179, 13. Jh.) 510 *abon(e)ra* : *metam ponet.*[3]

Nicht nur im O. allerdings kommt die Bindung von frei und gedeckt *ǫ* vor: 41, 6 *tos* (tottos) : *prous*, 48, 25 *vos* : *enginnous*, vgl. 37, 14; 86, 3; 104, 15; 120, 29; 142, 28 usw. Aber völlig unabhängig von der franzischen Diphthongierung von *ǫ* zu *ou* und der Weiterentwicklung zu *eu* ist im 13. Jh. nur der Osten [78]. Vgl. im gleichen *Vocabulaire*: 56 *ma dolor*, 130 *a nos*, 290 *orę* : *hora*, 320 *g(o)rots* (l. *golos*) : *gulosus*, 351 *kǫrots* : *iras*. — Die Reime *Fergus* 83, 16 *jeu* : *preu*; 89, 36 *preu* : *feu*; 95, 18 *preu* : *lieu*; 158, 36 *jeu* : *leu* sind also franzisch geschrieben; vgl. 37, 14 *prous* : *genols* (hierzu die Schreibung 92, 8 *genos*), 171, 13 *prous* : *jors*. Vermutlich schwankte die Lautung zwischen *ǫ* und *u*, daher die Schreibung *fu*, *ju*, *liu*, die nicht wie heute *fy*, *jy*, *liy* zu lesen sind. Diese Beobachtung wird dadurch gefestigt, dafs dem Dichter auch die Form *pëur* „Angst“ geläufig war, da er sie 59, 8 mit *asëur*, 78, 33 mit *Namur* reimt (vgl. noch 68, 21; 88, 18 etc.). Allerdings reimt er auch mehrfach *päor* mit *-ǫr* (53, 1 an einer Christian nachgeahmten Stelle). Da *pëur* aber nur da vorzukommen scheint, wo *ū* nicht *y* lautet, sondern den lat. Lautwert behält, so ist mit *u* resp. *o* vermutlich jener erwähnte zwischen *o* und *u* schwankende Laut gemeint [81] und *päor*, *pëur*, was den Tonvokal betrifft, die gleiche, verschieden geschriebene Form. Das erwähnte *Vocabulaire* schreibt 625 *paors* (oder *paurs*) : *timores*.

Auffallend ist nun weiterhin, dafs *Soumilloit* bald mit *-oit* (9, 36; 32, 37), bald mit *varlet* (*-ĭtlu* 10, 27; 15, 15) reimt. Ebenso reimt *Kois* bald mit *oi*, bald als *Kes* mit *e*. Auch vor Nasal werden Diphthong *oi* und *ε* gebunden: 45, 10 *mains* (manus) : *puins*; 45, 24 *pointe* (puncta) : *enpainte* (impincta).[4] Das Auffallende ist nur, dafs *Fergus* für die im 13. Jh. nicht ungewöhnliche Bindung *wε* (*oi*) mit *ε* etwas alt scheint. Allein es ist durch mehrfache Schreibungen des *M. Brut* (wie 276 *rechoet* „*reçoit*“) gesichert, dafs der Übergang von *oi* zu *wε* in der Wallonie schon im 12. Jh. statthatte, und in diesem Texte findet sich bereits die obigen Reimen entsprechende Bindung: *acointe* (ad-cognit-at) : *enchainte*

---

[1] [Seitenhinweis] auf mein *Elementarbuch* und seine Parallelen aus neuen Mundarten.

[2] Man erinnert sich des Scherzes: Der darmstädter Stationsdiener wurde aufgefordert nicht *Station Damstadt* auszurufen, sondern das *r* auszusprechen. Er rief aus: *Starrrtion Damstadt!*

[3] Das Glossar ist wallonisch: 13 *freire* : *frater*; 111 *ierbe* : *herba*; 138 *a tierme* : *in termino*; 437 *meir* : *mare*.

[4] Vgl. 4, 4 *enpains* : *ains*.

(incincta) [69, 70]. Originell ist an diesem Punkte das *Vocabulaire*, das stets *oi*, aber *lavoęr* und *razoęr* in Mdartform schreibt.

Nach diesen für die Wallonie charakteristischen Zügen braucht von der Akzentzurückziehung der Diphthonge (79, 28 *delit* : *siet* etc.), die allgemein dem NO. angehört, nicht mehr gesprochen zu werden. Allerdings behält diese Zurückziehung durch ihr häufiges Vorkommen volles Gewicht als mdartlicher Zug; und es ist etwas ganz anderes, wenn centrale Dichter in Nachahmung ihrer Kollegen aus dem NO. *lie* (*laeta*, daher noch heute *faire chair lie* „prassen“) oder *maisnte* betonen, aber sich auf ein paar solche Entlehnungen beschränken.

Gegen das Bartsch'sche Gesetz verstöſst der Dichter nie, wohl aber der Herausgeber, der 56, 33 schreibt:

Mais cevals n'i peut ja puier,
A pie i covenra aler,

wo, wie schon Mussafia (Centralblatt 1872) zeigte mit beiden Hss. *habiter* zu lesen ist. Durch diesen Zug wird das Anglonormanische für den Text ausgeschlossen, wie ja auch durch die Lautung *oi* für *ei*. Ich bemerke dies, weil Heinzel auf Grund des in dem Gedichte deutlichen englischen Nationalstolzes England als Heimat des Dichters vorschlug. Immerhin darf man nicht vergessen, daſs Wallonie und England nur durch den Kanal getrennt werden, und die engen Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern starke mdartliche Beeinfluſsung und Mischung zu Folge haben konnten. Sehr eigentümlich ist ja schon diese Mischung im *M. Brut*; allerdings ist hier eine wallonisierende Hand bemerkbar [100]. Der *Fergus* dagegen zeigt nicht einen einzigen spezifisch agln. Zug.

Wohl aber zeigt er zwei Züge, die nicht wallonisch sind: Einmal wird in der Schrift frei *a* nie als *ei* dargestellt. Das kann dem Schreiber zur Last gelegt werden, nimmt aber Wunder, da der Schreiber zahlreiche wall. Mdartformen stehen lieſs: So meist die echt wallonische Diphthongierung von gedeckt ε: *apiela*, *adies*, *castiel*, *biel*, die wohl dem Dichter eigen war: 160, 34 *siert* (servit): *respitier*; so stets *manace* statt *menace*, also die Form der *Reichenauer Glossen*, der *Eulalia*, des *M. Brut*; so konsequent *presistes*, *desist*[1] statt *prëistes*, *dëist*, im 13. Jh. ein sehr charakteristischer ö. Zug. Diese mdartlichen Schreibungen könnten sehr stark vermehrt werden.

Vor allem aber mischt der Dichter in der Weise des Centrums *-ant* und *-ent*: 3, 34; 11, 12; 20, 12; 25, 3; 35, 20 etc. Und das scheint heute in der Wallonie ganz ungewöhnlich zu sein. Merkwürdigerweise ist hier das erwähnte *Vocabulaire* mit unserem *Fergus* im Einklang: 32 *ank(a)rtrets*: *incarceratos*; 1087 *dant* : *dens*; ein Problem, auf das ich in den in Herrigs Archiv demnächst erscheinenden Mdartsstudien zurückzukommen gedenke. Denn daraus dürfte man schlieſsen, daſs die wall. Oberschicht aus den Nachbarprovinzen

[1] Darnach 110, 27 auch *escresist* statt *escrissist*.

oder der Schriftsprache *-an* statt *-en* in der Mehrzahl der Worte angenommen hatte. Volle Geläufigkeit scheint aber nicht erreicht: Im *Erec* mischt jeder 3. oder 4., selten erst der 5., 6. nasale Reim *-en* mit *-an*; — im *Fergus* erst der: 8., 17., 11., 9., 10. etc; wobei *escient* und *talent* als nach beiden Seiten reimend (*Fergus* 32, 6ff) gezählt wurden.

Nur summarisch soll über die Formen berichtet werden: Verstöſse gegen die Deklination sind nicht selten: 1, 13; 75, 24; 80, 21; 89, 36; 99, 16; 99, 34; 121, 32; 168, 18; 171, 13. — Beim Adjektiv beobachten wir das ö. *viez* (16, 16 fem. plur) im Reim, wie *Erec* 407, *Ille* 2078, *Vocabulaire* 450. Auch agln. kommt *vetus* vor: QLR S. XC ist *la vie(l)z lei* zu lesen. — Beim Pronomen bemerken wir franzische *tuit* (169, 19), *cist*, *cil* und nö. *mi* (me 50, 4), alle im Reim. Beim Possessiv sichert das Versmaſs den Singular *vo* (nö. 79, 27; 86, 32 etc.).

Beim Infinitiv ist eine wichtige, die Pikardie ausschlieſsende Beobachtung, daſs der Dichter *cäoir* (2, 8), *vëoir* (17, 35), *sëoir* (29, 26) im Reim braucht. Daneben kommt einmal 21, 15 *sëir*: *tenir* vor, sei es als Pikardismus, wie ihn ja auch Rustebuef zu Reimzwecken braucht, sei es als Entwallonisierung von *sëoir*: *tenoir* [224]. — Beim Praesens beobachten wir franzisches *aille* (wall. *voise*) häufig im Reim; östl. *prendés* (91) *prendoit* (99) im Versinnern sei erwähnt, dem ebenfalls nur im Versinneren wall. *ent* (inde 8, 24; 26, 25; 67, 29) entspricht [135]. Mehrfach kommen die w. 1. Plur. auf *-on* (37, 18, 146, 20) als Reimformen vor, denen 21, 20 *estiemes*, 94, 11 *averonmes* als nö. Formen (vgl. *Vocabulaire* 735, 739) gegenüberstehen. Die Plural-Endungen des Imperfekts sind meist zweisilbig, die des Condicionals meist einsilbig. Die 3. des Imperfekts reimt mehrfach auf *-ot* (norm., pik., wall.).

Beim Imperfekt-Conjunktiv beobachten wir 117, 30, 172, 18 *pöist (pot(u)isset): desist:* Diese Form brauchen *Jonas*, *Perc.*, *Lothr.*, *Aiol*, *Chev. II. Esp.*, *Dial. Greg.*, *Méliador*, sie scheint also nur in enger Grenze gebräuchlich [286][1], wie denn auch 123, 15 *ocesist* statt *ocist*, 159, 1 *departesist* statt *departist* in noch engeren Grenzen vorkommen [284]; 58, 5 *dolust* (also *dolui*) im Reim mit *fust* steht im Gegensatz zum christianschen *dolsist* und weist ebenfalls auf den äuſsersten O. [270].

Im Gegensatz zu diesen meist groben östlichen Dialektismen in Lauten und Formen steht die Satzlehre: Hier zeigt sich Wilhelm fast vollkommen als *clerc*, der den schriftlichen Gebrauch der Sprache beherrscht.

Vielleicht ist Anfangsstellung des Verbums häufiger als bei einem centralen Dichter des 13. Jh.: 8, 32 *vest soi et chauce*,

---

[1] In Garnier de Pont-Ste-Maxence, *Thomasleben* wird *pëust* und *pöist* (nur im Innern) nebeneinander gebraucht: z. B. 2418, 2420. In der Westpikardie war also vielleicht die Grenze.

54, 37 etc., *porpense soi*, 63, 35 etc. *afiche soi*, Fälle, die durch den Reim 6, 37 *plonge soi*: *soi* „Durst" bestätigt werden, allerdings auf das Reflexivum beschränkt sind.

Auch die Nachstellung des Objektspronomens beim präpositionellen Infinitiv, die im 13. Jh. wohl nur noch im O. (z. B. in *Mort Artu*) vorkommt, ist auf die Redensart 42, 5 *Por faire li*, 63, 32 *Por faire lui honte* offenbar beschränkt.

Bei der Negation ist der Brauch der Schriftsprache des Centrums entsprechend und nur folgende Stellen klingen eigenartig: 17, 36 *Nou fist ele*, 19, 11 *Nou le vespre* etc. Heinzel schrieb über dies *nou*: „Das oft vorkommende *nou* dürfte überall *non* zu lesen sein" (loc. cit.). In der Tat ist sonst inkliniertes Pronomen stets *l* nie *u* geschrieben: 13, 22; 15, 1; 17, 15 etc. *nel*; 20, 34 *sel*[1]; 22, 32 *jel* etc., und nur die Enklise des Artikels an *de* schwankt zwischen *del* (55, 32) und *dou* (48, 9 etc.). Übrigens wird Heinzels Annahme durch Fälle wie 174, 17 „*Nou ert!*", in denen ein pronominales Objekt nicht in Frage kommt, durchaus gesichert, zumal gemeinfrz. 51, 59 „*Non ferai*" auch so geschrieben wird.

Hier ist also ein starker Wallonismus, die Verwendung von *non* als verbaler Negation, unserem Clerc geläufig geblieben [331] und das Verschreiben in *nou* ist einem nichtwallonischen Abschreiber zuzuschreiben, falls es sich nicht um ein Verlesen des Herausgebers handelt.

Schon Martin hob die Erwähnung von Namur (78, 34) und Dinant (90, 27) in seiner Heimatsbestimmung („pikardisch") hervor; auch die Existenz eines mittelniederl. *Ferguut* spricht für die NO.-Ecke des frz. Sprachgebietes als Heimat des Dichters.

2. Inhalt, Erklärungen, Besserungsvorschläge.

Inhaltsangaben vom *Fergus* sind schon mehrfach ausführlich gemacht worden: in der Ausgabe (S. XII), in *Histoire Littéraire* XIX, 655 ff. Aber mit Liebe und Sorgfalt hat sich noch keiner der zahlreichen schwer verständlichen, oft eigenartigen und schönen Einzelheiten der Dichtung angenommen. So kann ich auf eine, wenn auch summarische Inhaltsübersicht nicht verzichten, um die zu besprechenden Stellen jeweilig in ihrem Zusammenhang behandeln zu können:

Artus und seine Ritter ziehen aus, um den weiſsen Hirsch zu jagen. Die Jagd ist schwierig, der König verbissen:

4, 18 Li rois a fait son sairement,
Que la chace ne laissera,
Dusqu' adonques que il aura
Le cerf pris que que l'en aviengne.
N'i a baron qui ne le tiegne
A millor de cho que dit a.

[1] Auch fem. *sel* 135, 30 durch Versmaſs gesichert (NO).

Das heifst also: „Der König will den weifsen Hirsch um jeden Preis zur Strecke bringen. Kein Herr ist da, der ihn nicht für besser, wackerer hielte, wegen dessen, was er gesagt hat" Ich habe die Stelle lange nicht verstanden und meinte es sei statt *millor* : *millou* „Mitte" zu lesen. *liu(s)*, *lou* dürfte die Form des Verfassers sein (: *prou*) wie die Reimuntersuchung gezeigt hat. Wie der Abschreiber *lou* stets in *lieu* änderte, so hätte er hier *millou* überhaupt nicht verstanden und *millor* geschrieben. P hättte dann noch weiter geändert und *pour millor* geschrieben. Der Dichter also meinte: „Da gibt es keinen Herren, der den König auf halbem Wege dessen, was er gesagt (= seines Gelübdes) zurückhielte". Nun scheint aber obige Übersetzung einfacher — Der Hirsch stürmt davon, die Jäger ihm nach:

4, 35 En la forest de Gedeorde.
Por un petit que il n'essorde
As chainnes: tant est travillies.
En un ramier s'est enbuissies.

Diese Stelle hat der Herausgeber wohl nicht verstanden, denn die Interpunktion ist unrichtig: „Der Hirsch stürmt in den Forst, fast, dafs er in seinem Tempo auf die Eichen hinaufsteigt", (exsurgat > *essorde*). Das tut er gewifs nicht, weil er so ermattet ist (*tant est travilliés*), sondern die Müdigkeit ist erst eine Folge des Tempos und die Ursache dafür, dafs er sich in einen Busch (*ramier*) wirft, um zu ruhen:

5, 2 Illuec pantoisse et se demaine.
A bien peu ne li faut l'alainne.

Es ist also 4, 37 ein Punkt nach *chainnes* zu machen, und ein Komma nach *travillies*: „So kaput ist er, dafs er sich in ein Buschwerk schlägt". —

Und weiter geht die Jagd. Der König ist traurig, „denn der Hirsch wartet nicht auf ihn" (Humor 5, 31). Es geht durch den Wald von Glasgow, nach Aroie, das durch seine Frauen berühmt ist (6, 11), und beinahe erwischt den Hirsch Percivels Hund. Schon Heinzel hat auf das Spannende dieser Jagd aufmerksam gemacht:

6, 26 Si pres en ert (der Hund) que par le nerf
Dou garret l'avoit ja saissi.
Li cers en un mares sailli.

Dort, im Wasser, taucht er unter. „Nun kann er trinken, wenn er Durst hat", bemerkt der Dichter. Und tatsächlich:

7, 2 L'iaue li est el cors entree:
Car il a la goule baee.
Et tant en i a entre lors
Et nequedent de l'iaue ist fors.

Wobei statt *entre lors* : *entré lors* zu lesen ist: „Wie viel davon (Wasser) auch hineinging (lies *ait* statt *a*?)[1], er (der Hirsch)

[1] Auch 169, 22 *Qui c'ot jo[i]e* Indikativ in der Einräumung.

kommt heraus". Aber der Hund ist wieder hinter ihm her, und noch einmal mufs der Hirsch ins Wasser:

> 7, 15 Es vos le brachet l'anoant.

Mussafia machte (C. Bl. 1872) darauf aufmerksam, dafs A *laneant* habe. P hat *les venant.* Mussafia las darum *là noant.* Da *anoer* nur als „anknüpfen" und nicht als „heranschwimmen" überliefert ist, ist wohl diese Lesart der Martinschen vorzuziehen.

Und so wird der Hirsch schliefslich erlegt. — Nun erst tritt der Held auf:

Ganz homerisch beackert Fergus während dieser Zeit das väterliche Feld mit seinem Knecht (10). Da zieht die Jagd an ihnen vorüber (11). So begeistert ist der Bauernjunge über den glänzenden Aufzug, dafs er gleich Schicht macht, um den Rittern nachzuziehen:

> 12, 33 Ainc n'i laissa ceval ne poutre („Stute" ALF 1080)
> Oste le sac et puis le coutre.

Hier schreibt P *soc* statt *sac* und Mussafia hat bereits festgestellt, dafs jenes die richtige Lesart ist: (Centr. Bl. 72, S. 366). Die Pflugschar besteht aus zwei scharfen, eisernen Messern: vorn dem *coutre,* hinten dem *soc.* Vgl. Dict.-Gén.: *Coutre*: „*Fort couteau fixé en avant du soc de la charrue* ..." Beide nimmt Fergus, eins nach dem anderen, ab, um sie nicht unterwegs unnütz abzunutzen. Auch dies ganz homerisch! Und ebenso bei der Heimkunft, versorgt er erst sein Werkzeug:

> 13, 13 Les fers que a son col portoit („colportieren!")
> Jete a la terre ...

Wie der Vater hört, dafs der Sohn die Arbeit verliefs, um an König Artus' Hof zu ziehen, wird er wütend und schimpft ihn bäurisch: 14, 6 *fius a putain!* „Hurensohn"! Das nimmt die Gattin natürlich übel und erwidert: 14, 14 „Du hast keinen, der dir für diese Beleidigung Zeugnis ablege!" Und sie kriegt den ihr geistig unterlegenen Mann klein, Fergus darf an den Hof. Er wird, wenn auch nicht gerade standesgemäfs, ausgestattet und kriegt ein stattliches (16, 25 *cras* wallonisch) Rofs. Es hat die Eigenschaften der einheimischen Pferde:

> 16, 36 Qu'il corent plus delivrement
> Sor le marois qui vait hocent
> Que ne feroit nus hom a pie.

Le marois qui vait hocent, was heifst das? — *Marois* ist nfrz. *marais* und bedeutet im *Fergus* „sumpfiges Gelände", „Marschland" wie 174, 31, wo *en un marois* ein Turnier stattfindet, und Keus mit dem Kopf zuerst in den Sumpf fällt. — *hocent,* afr. *hochier* (nfr. *h. la tête* = „den Kopf schütteln") kommt 131, 21 noch einmal vor: eine sensenbewaffnete Alte hat mit der Sense in einen Pfeiler eingehauen und kriegt die Waffe nicht mehr heraus:

113, 21 Ains tire si que fait hocier
Le pilier . . .

Das ist eindeutig: „Der Pfeiler wackelt, wankt". So heifst unsere Stelle hier: „Die Pferde laufen in dem beweglichen Marschland (vgl. nfrz. *le sable mouvant*) schneller als ein Mann zu Fufs". Ich kann leider nicht entscheiden, ob der Dichter eine Eigenheit englischer oder wallonischer Pferde hat kennzeichnen wollen.

Und so reitet Fergus los. Stöfst unterwegs auf Räuber: „Woher des Wegs?" — „Ich ziehe zu König Artus, ihn wie die anderen Ritter der Tafelrunde zu beraten". Da antwortet der eine Räuber:

19, 10 „Ja certes ne verres demain
Nou le vespre, mon ensient.
Je sai bien que vostre parent
Furent trestot mort descomfes
De consillier en son pales
Le roi Artu et sa mainnie.
Vostre voie est molt acorchie:
Ja n'istres mes de cest sentier."

In der ersten Zeile ist natürlich *nel* zu lesen, in der zweiten *non.* Dann gehört 19, 13 nach *descomfes* ein Punkt; der Punkt nach *mainnie* mufs getilgt werden. Denn der Räuber sagt: „Gewifs werdet Ihr ihn (Artus) morgen nicht sehen und auch nicht abends. Meiner Treu! Ich weifs wohl, dafs Eure Ahnen alle ohne Beichte starben! Euer Weg zum König Artus, um ihn in seinem Palaste nebst seinem Gesinde zu beraten, wird abgekürzt! Ihr verlafst diesen Pfad nicht wieder!" —

Natürlich kommt es anders. Fergus nimmt einen Spiefs:

20, 1 Si en fiert un es pis devant

(wo natürlich mit der anderen Hs. *el* zu lesen ist). Die anderen Räuber:

20, 7 El varlet de rien ne se croient,

„Setzen keinerlei Vertrauen in den Jüngling"; *se croire en* hat also gleiche Bedeutung wie *Dolopathos* 148: *en aus se crëi et fia* (Godefroy). Infolge dieser Stimmung fliehen die Räuber, der Held aber zieht weiter und kommt an den Hof Artus'. Die Abhängigkeit von Christian wird hier naturgemäfs stärker (Yvain Anfang, 86 ff.), das Erklärungsbedürftige seltener. Die Rolle Keus' ist typisch, er schmäht den Bauernsohn. Fergus droht ihm die Schelte zu vergelten:

23, 21 Le mal dit qu'avez fait sor moi.

Also *maldit* in einem Wort. Nun hat er Gelegenheit von seiner ersten Heldentat zu reden:

23, 34 Quatre larron . . . M'assalirent . . .
(Si ne faisoient pas que sage)
Qui mon ceval avoir voloient.

Die Klammer ist zu streichen, *qui* ist nicht auf *larron* zu beziehen, sondern begründet *pas que sage*, vgl. mein *Elementarbuch* S. 296. — Nun heifst es nach der Audienz Quartier suchen — es regnet, und er findet keins:

25, 26 L'iaue li est a la car nue
Tres parmi le hauberc colee.

Unter einem Balkon sucht er Schutz. Da frägt ein Mädchen von oben herab, was er da suche: „Quartier!“ antwortet er. Sie erwidert: „Vater ist nicht zu Hause, kommt herein, die Einwilligung meines Vaters vorbehalten“. Und er folgt. Beide setzen sich an den Kamin:

27, 35 Au fu qui art et estincele
S'asist dejoste la pucele . . .
28, 1 Molt fust biaus, s'il n'eust le vis
Camosé des armes porter.

Zeilen, die ein liebenswürdiger Realismus diktiert, der in dem vom Helm zerdrückten Gesicht seinen Höhepunkt findet, wenn auch dies Letzte schon Erec 3241 (Marquardt) vorkommt. Er gefällt dem Mädchen trotzdem:

28, 11 Qui note bien en son corage
Et en son gent cors qu'il avoit.

Da stimmt allerhand nicht. Da es weiter geht: „Nichts sah sie an ihm, was ihr mifsfiel“, sind wohl *corage* und *gent cors* auch auf Fergus zu beziehen und dementsprechend zu lesen:

Qui note bien: et son corage
Et son gent cors que il avoit.

Vgl. übrigens 26, 1 f. *dansiel, Qui le cors ot et gent et biel.* Der Irrtum ist entstanden, weil die an die Lyrismen der *Trouvères* gewöhnte Zeit *gent cors*, von einem Manne gesagt, nicht mehr verstand; während der biedere Dichter des Fergus noch ganz altertümlich die Frau die Schönheit des Mannes bewundern läfst.

So sitzen die zwei einträchtig bis zur Essenszeit; man bringt ihnen ein Schachtischchen (28, 32 *un blanc eskiekier*),[1] deckt es ihnen, und hier essen sie miteinander, während das Gesinde an einem anderen Tische Platz nimmt. — Da kommt der Vater heim und wundert sich, seine Tochter allein mit einem unbekannten jungen Ritter zu finden:

29, 17 Car ne l'ot pas acostume.
La pucele vis alumé
Qui seoit dejoste Fergus,
Contre son pere sali sus.

---

[1] Es war vermutlich weniger für das Spiel, als zum Abrechnen *(Eschequer)* bestimmt.

Was bedeutet *vis alumé?* „Mit errötendem, geröteten Gesicht" wäre sehr hübsch gesagt, doch vermifst man den bestimmten Artikel, da ihm die Geläufigkeit von 4, 34 *geule baée* „mit offenem Maule" fehlen dürfte. Wäre statt *vis*: *vist* zu lesen, so müfste es *alumée* heifsen.

alumey „verliebt" weist Godefroy in der *Mort Artu* (Wallonie) nach; umgekehrt heifst in der Wallonie „Feuer anzünden" *esprendre*, vgl. *Fergus* 137, 7 und ALF 33, P. 191. — So wird man lesen dürfen:

La pucele al vis alumé.

Die Variante von P zeigt, dafs schon im späteren Mittelalter die Stelle schwer verständlich war, *alumé* als Mundartwort also nur in engen Grenzen noch geläufig gewesen sein dürfte:

Car ne l'ot a costume pas.
La pucele eneslepas . . . —

Auch der Jüngling springt auf, wie er den Hausherrn sieht. Dieser aber bittet beide sitzen zu bleiben:

29, 25 „Ne vos chaille de vos movoir
Je m'en vois dales vos seoir."

Eines der ansprechendsten Bildchen, das ich aus der mittelalterlichen Dichtung kenne; so geht es noch ein paar Seiten im gleichen Stil weiter, der trauliche Abend und seine Gespräche werden in behaglicher Breite erzählt. —

Am nächsten Morgen bereitet sich Fergus zum Hofgang und strahlt vor Schönheit:

34, 34 Si grant biauté li a donnee
Dames dius qui vaut metre painne
A former de se main demainne.

Heinzel hat *Zs. f. oest. Gymn.* 73 gezeigt, dafs zu *former* das Objekt fehlt. Die andere Hs. liest: *Quil e fist a se main.* Daraus konjiziert Heinzel:

Qu'il le fist a se main demaine.

Doch fehlt auf diese Weise eine Bestimmung zu *metre painne.* Als Heinzel obige Konjektur machte, war Tobler's 13. Beitrag, 2. Reihe, noch nicht erschienen. Sieht man sich dort die S. 86 der 1., S. 97 der 2. Auflage an, erkennt man alsbald die richtige Lesart:

Al former de se main demainne,

wobei *al* Praep. mit Artikel, *former* subst. Infinitiv ist. —

Die nun folgende Hofszene ist Cligès 310 ff. und Perceval nachempfunden. Der junge Held verlangt von Artus *garnimens*:

36, 11 Mais il (Fergus) li dist: „Ce est noiens.
Se ne me donnes garnimens,
Jamais de ci ne me mouvrai".
Li rois li dist „Jel vos donrai".

Statt *Jel* möchte man *Jes* (ego illos) lesen. Vermutlich aber stand ursprünglich *noient*: *garniment* (der Singular!) im Reim (vgl. 14 *jel*) und die Stelle ist glatt. —

Die Beleidigungen, die ihm Keus zufügte, hat Fergus über Nacht nicht vergessen:

> 36, 22 „Je ne li ai pas pardonne
> Co que il a vers moi mespris
> Que encor ne li en soit pis.
> Ja mar se fiera en moi!“

Hier ist nach *pis* ein Komma zu setzen: 36, 25 „Auf daſs es ihm nicht noch einmal schlecht bekomme, möge er mir ja nicht trauen!“ — Der König aber verspricht:

> 36, 29 „A vostre talent (ne doutes)
> Vos iest li mesfais amendes“.

Wobei statt *iest* natürlich *iert* zu lesen ist. —

Und nun entschlieſst sich Fergus das Abenteuer mit dem Schwarzen Ritter zu bestehen, nämlich Horn und Wimpel auf dem Schwarzen Berge zu erobern. Vergebens versuchen ihm die anderen abzuraten, das schwere Abenteuer, das noch keiner bestand, zu wählen, Fergus bleibt fest:

> 38, 25 Li rois entent et voit molt bien
> Que proiere n'i valoit rien
> Vers celui a le comme blanche (: demande)

Daſs Fergus als „der mit dem weiſsen Har“ bezeichnet wird, (ein anderer kommt nicht in Frage!) ist merkwürdig. Die andere Hs. liest *à la crine blanche*, statt *blanche* hat A *blande*. Wenn auch *blandes paroles*—*blanches paroles* „liebenswürdige Worte“ bedeutet und *blanc* auch den Sinn „nett, sauber“ besitzt, so erscheint es mir als Epitheton von *come* „Har“, das 44, 2 wiederkehrt, oder *crine* unmöglich. *Blande* freilich nicht minder. Haben wir es mit einer *cheville* zu tun? Vielleicht stand ursprünglich da:

> Que proiere n'i valoit rien
> Vers celui ne que pomme blanche.

„Die Bitte war keinen hellen Apfel (= keinen Pfifferling) wert“, da der Gebetene sie ja nicht befolgte. — Und so wird Fergus gerüstet, um das Abenteuer zu bestehen. Der Dichter singt prophetisch sein Lob. Alle Artusritter sollte er, der Bauernsohn, übertreffen — auſser Gavain:

> 39, 28 Et nequedent nus fors cestui
> N'est de Gauvain miudres de lui.

Der Herausgeber bezeichnet die Stelle in den Anmerkungen als „wohl verderbt“. Heinzel besserte (a. a. O. S. 166)

> N'est desormais miudres de lui.

Vielleicht stand hier die alte ironische, später nicht mehr verstandene Ausdrucksweise:

N'est de cest mois miudres de lui.

„In diesem Monat nicht — und in den kommenden nicht!" Dem Dichter ist die Redensart geläufig. Er braucht sie negativ (= niemals) 164, 34: *Nel reussies des mois ensı!* = „Ihr würdet es nie wieder erhalten!" Ähnlich 160, 9. —

Der Held zieht aus und beim folgenden Nachtquartier lernt er Galiene, seine Geliebte, kennen; denn sie ist dort bei ihrem Onkel zu Besuch. Ihre Schönheit wird beschrieben. Christian (besonders *Erec*) hat zu vielen Versen Pate gestanden. Das Mädchen hat:

42, 33 Et les sorchius un poi brunes,
Non pas trop grans, mais petites.

Lies *brunés, petités*; in

43, 32 Ançois est sage en sa biauté (vgl. *Erec* 537 f.)

korrigierte schon Heinzel *est* in *ert*. —

Nun tritt Gott Amor in Aktion. Wie im Volksepos und im antiken Roman kümmert er sich nicht um den Mann, sondern läſst nur das Mädchen entbrennen. Er tut einen Pfeil in seine Armbrust:

45, 22 Arbaleste di je a troul,
La pucele fiert parmi l'uel

Dem Reim nach ist *truel*, nfrz. *treuil* „Winde" (*Dict. Gén.*) zu lesen, *trou(l)* ist wall. Mdartform, so wie *seuil* neuwall. *su* (ALF 1227) ist.[1] Martins Anmerkung erledigt sich damit: Amor schieſst mit einer „Windenarmbrust" und trifft das Mädchen ins Auge. — Auch Fergus wird nicht ganz verschont, denn wie sie nun beide allein auf dem Ruhebett sitzen, sind sie so verlegen, daſs keins ein Wort sagt. Und hier zeigt sich, daſs der Dichter sehr hübsch arbeitet. Die Wirtstochter im letzten Quartier war ihm gegenüber absolut nicht verlegen, obgleich sie seine Schönheit bewunderte, und auch er fand leicht die richtigen Worte. So daſs die verliebte Befangenheit Galienens nun durch das vorangehende Gegenstück doppelt stark hervortritt:

47, 12 Ensi fu la mute sonnee
Entr'els deus plus d'une liuee.

Über diese, wie ich gleich verrate, höchst einfache Stelle haben sich meine Vorarbeiter den Kopf zerbrochen. Der Herausgeber schreibt in den Anmerkungen: „‚es ward beständig zum aufbruch (*meute*) geblasen', d. h. es ging nicht los: so erklärt prof. Tobler". — Und Heinzel liest:

Ensi n'i ot note sonée.

[1] Vgl. die Schreibungen im *Vocabulaire*: 46 *pot* : *potest*, 78 *bof* : *bos*.

Was er aus P konjiziert.

Fu ni ot mot sonné.

An Tobler wird ja in letzter Zeit viel herumgemäkelt. Wenn man dann allerdings die Beiträge aufschlägt, so hat der Mäkler die kritisierte Stelle mifsverstanden, oder nicht verstanden! Hier hat sich Tobler wirklich einmal geirrt, wenn ich auch fest überzeugt bin, dafs er den Irrtum längst erkannte.

Mute ist natürlich mūta. Das Adjektiv kommt 144, 2 vor:

Tot se tienent taissant et mu (mūti)
(Mal soit de cel qui s'ait meu!)[1]

Wenn man dann Godefroy nachschlägt, findet man *mute* als Bezeichnung einer Glocke, und bei Ducange das lat. Vorbild, eine „kleine, ganz leise klingende Glocke". So dafs *ensi fu la mute sonnée* bedeutet „ein ganz leises, feines Glöckchen wurde zwischen den Beiden geläutet"; wobei der etymologische Gefühlswert von *mute* = *muta* den Sinn verstärkt. Meiner Ansicht nach wieder eine kleine Perle, wie sie eben doch nur Philologenarbeit, gewifs aber nicht die „reine Literaturgeschichte" heben kann.[2] — Es ist Schlafenszeit und man begibt sich zu Bett.

Wie das Mädchen allein ist, plagen es die Liebesschmerzen:

51, 23 Primes se glout et puis bäaille.

Varianten sind nicht angegeben, *se glout* sinnlos. Da aber Marquardt in seiner Dissertation (S. 10) die Quelle der Stelle angibt:

Cligès 886 Et sangloti et baaillé,

so ist auch hier *Primes sanglote et puis bäaille* zu lesen. — Infolge dieser Not entschliefst sie sich zu Fergus zu gehen (*Perc.* 1921 ff.) und um seine Liebe zu bitten mit der Begründung:

52, 34 Car ja son cuer n'aura tant chier
Que n'en ait pitié, se li prie.

Mussafia hat bereits im Zentralblatt statt des sinnlosen *chier* (A) mit P *fier* gelesen: „Er wird kein so hartes Herz haben, dafs er mit der Bittenden nicht Mitleid fühle". — Gesagt, getan: Galiene kommt kaum bekleidet (52, 13) zu dem Helden. Der fragt:

53, 8 Se li a dit: „Vos estes prise.
Dites moi que vos estes quise?"

Vos estes prise bedeutet wohl: „Seid Ihr närrisch?" Wie neufranzösisch noch *qu'est-ce qui vous prend?*, wenn ich auch keine afrz. Belege für diesen Gebrauch habe. Auch der Sinn von *que*

---

[1] *s'ait meu* Reflexiv mit *avoir*. Dürfte als *soit meu* zu lesen sein. Vgl. unten.

[2] 49, 1 „*Qui ara päor si s'en fuie!*" (Yvain 4424). — *Mais ce ne sui je pas encor.* Lies *fai* statt *sui*.

vos estes quise ist klar: Sagt mir, was Ihr sucht!" Denn sie antwortet: „Mein Herz!" Worauf er halb naïv, halb scherzhaft entgegnet: „Ich habe es nicht gesehen, und wenn ich es hätte, würde ich es um keinen Preis (*fuer* = *forum* „Marktpreis") zurückhalten". — Aber wie rechtfertigt sich die Form *que vos estes quise?* Gleich darauf heifst es beispielsweise:

59, 22 Fergus *a* tant quisse l'entrée.
„F. hat so lang nach dem Eingang gesucht . . ."

Hier (53, 9) aber können wir nicht bessern *que vos avez quis*, wegen des Reims; *querir* ist also reflexiv gebraucht, *vos* als rückbezügliches Pronomen zu fassen (*vobis*), und daher *estre*, wo wir *avoir* erwarten. —

Fergus aber ist unerbittlich — erst das Gelübde und dann die Liebe — und er verläfst Galiene,[1] um das Abenteuer der *Noire Montaigne* (55, 37) zu bestehen. Es ist im Grunde nichts anderes als eine schwierige Bergtour:

56, 25 . . . il n'a el mont beste vivant,
Tant soit legiere ne rampant,
Que en cel mont peust monter
Se n'eust eles por voler.

So wie man einst in Tirol von der „Kleinen Zinne" zu sagen pflegte, dafs, wer da hinauf wollte, fliegen können müfste.

Allerdings hat die *Noire Montaigne* von einer Seite einen, wenn auch beschwerlichen Aufstieg. Aber ein Pferd kann hier nicht hinauf. (56, 33 statt *puier*, der Schlimmbesserung Martins, lies mit A P und Mussafia *habiter*). So bindet es Fergus an einen Olivenbaum (57, 14, kommt mehrfach vor!) und die Hochtour beginnt:

57, 34 Souvent chaoit a genillons:
Mais il se rahert as buissons . . .
58, 1 A tel painne ét a tel ahan
Est montes en la Noquestran.

Da haben wir den Namen des Bergs! Und Fergus ist sein Bezwinger, wie der Zwerg an Artus' Hof 22, 4 prophezeite (*Perc.* 1037):

Voirs est ce ke li sos disoit
C'uns chevaliers çaens venroit
Qui iroit en la Nouquetran
U Merlins sejorna maint an.

Martin hat sich das alles nicht recht angesehen, als er S. XXII *Nouquetran* mit einem Dorf *New Castletown* zu identifizieren versuchte. Er sagt (S. XXII): „Allerdings soll das dorf erst im XVII. jahrh. gegründet sein; doch war vorher dort unter David I.

---

[1] Diese begibt sich nach Lodien zu ihrem Vater zurück: *por ses amors entroblier* 55, 14.

eine burg etc." — Nein! *Nouquetran* oder „der schwarze Berg" ist ein unzugänglicher, „verrufener" (Merlin!) Felsen:

56, 22 Une montaigne qui paroit,
Qui jusqu'as nues avenoit
Et qui tot le ciel sostenoit

Und die Aussicht:

58, 9 Et voit la forest large et grande
De si que en la mer d'Illande,
Voit Engleterre et Cornuaille . . .

Besteht dieser Berg nur in der Phantasie des Autors? Vermutlich nicht! Und vermutlich konnte er annehmen, dafs die Bezwingung des sagenumwobenen Berges im Sinne seiner Zuhörer oder Leser eine Leistung darstellte. In der Tat kann der erste Teil des Wortes mit kymrisch *cnwc*, *cnoc* „Hügel, Anhöhe" identifiziert werden, wie mir Kollege Kieckers mitteilt. Der zweite Teil dagegen scheint undurchsichtig zu sein.

Oben auf der *Noquetran* ist eine Kapelle. Darin steht die Erzstatue eines *vilain* mit einem Hammer in der Hand. Hinten in der Kapelle ist der Löwe, ebenso ungefährlich wie der Bauer, denn er ist aus Elfenbein, an seinem Halse hängt das Horn, und dabei befindet sich auch der Wimpel, zu deren Eroberung Fergus auszog. Fergus redet den *vilain* an, aber der antwortet nicht:

59, 34 Car il n'en estoit mie aissies.

Der Held schlägt nach Heldenweise zu und mufs zu seiner Beschämung sehen, dafs er ein Bildwerk geschlagen hat:

60, 31 Lors honte en a, si se repent
De co qu'a batu si viument
Cose qui ne se puet movoir.

So heimst er die Beute ein, stöfst in das Horn,[1] und so naht, wie er wieder unten ist, der Verteidiger von Horn und Wimpel — und damit die Yvainnachahmung (*Yvain* 813): Der Kampf beginnt, der Gegner ist alsbald verwundet: „Den Aderlafs brauchtet Ihr", ruft Fergus, „aber der Bader (65, 37 *li sainnieres*) war noch unerfahren, und hat die richtige Ader nicht gefunden!" Der Gegner ist alsbald besiegt[2] und mufs den üblichen Hofgang geloben. Dafür sagt ihm Fergus das Leben zu:

69, 17 Et Fergus li a eskavi

Der Sinn dieses *eskavi* ist klar: „zugesagt". Es kommt noch ein paarmal vor:

143, 6 Ensi est la bataille prise,
Ensi est dite et *eschevie*

---

[1] 61, 5 *Qui or li donnast abandon* . . . lies: *a bandon.*
[2] 66, 36 *parmi* lies *par mi.*

162, 36 Fergus li fait ensi plevir.
Se li fait ensi *eschierir.*

Unter Hinweis auf die beiden vorhergehenden Stellen hat Mussafia (C. Bl. 72) hier *eschievir* (wall.) korrigiert — (vgl. Godefroy *eschevir, essevir*). —

An dieser Stelle 69, 29 hat die jüngere Hs. P. einen Einschub, von dem Martin in den Varianten nicht berichtet: Fergus kommt an Artus Hof zurück, langweilt sich dort, zieht weiter auf Abenteuer aus. Über diesen Einschub berichtet *Hist. Litt.* XIX. 658. —

In A, dem älteren Manuskript, geht Fergus absprachegemäſs zu Galiene. — Diese aber hat, wie wir sahen, ihren Onkel verlassen. So hat der Held das Nachsehn:

70, 19 L'ostes (Galienens Onkel) li dist sans demoreir (sic!)
„Sire, ne fait a mervillier . . .

Statt des schlechten Reimwortes *demorer* hat P *destriier*. Vielleicht stand *respitier* „Aufschieben" da. Doch kommt *demorier* „Aufschub" als Reimwort vor. (S. Godefroy.) —

Die Enttäuschung, daſs er Galiene nicht mehr antrifft, macht den Helden so versonnen und zerstreut, daſs der Wirt sagen kann, was er will, Fergus versteht es gar nicht:

72, 1 L'uns demande de la bataille:
Amors painne l'autre et travaille.
L'oste enquiert del noir chevalier:
Fergus ne se set consillier
De la pucele qu'a perdue.

So wird er erst durch den Verlust über sein Gefühl klar, gewiſs ein feiner Zug: Nun wehrt er sich nicht mehr gegen die Minne. Und er gelobt, kein Quartier zu nehmen, bis er Galiene wiedergefunden hat. (76, 9 ff.) Und nun beim Suchen nach ihr folgt Abenteuer auf Abenteuer:

1. Der Kampf mit einem Ritter, den ein Zwerg bewacht (77 ff., Yvain 301 ff. mit humoristischen Korrekturen).[1] Fergus siegt und wie der Ritter zu Boden liegt, sind des Helden Trutzworte besonders bäurisch:

81, 18 Se li a dit tot par rustice:[2]
81, 32 . . . „trop estes lens.
Se vos derieres ëust dens,
Je cuit, il vos ëust mal mis". (!)

---

[1] Hier ist erwähnenswert: 79, 18 *Dessaissïez moi a estrous* für erwartetes *desaisissiez; saisir* flektiert wie sonst: 90, 2 *saissist.* — Die Akkordunterlassung: 79, 22 *La viltance que vos ai fait* ist durch Reim mit *plait* gesichert. — 80, 27 *Puis prent a son col son escu* l. *pent.* — 82, 16 *le bois fellis* aus *fuellis* wie 86, 27 *vel* aus *vuel, vide* aus *vuide* etc. — 83, 1 „*Chevalier, vel la vostre amie*". l. *vella* = *vezla.*

[2] *rustice* ist wohl, obgleich es mit *nice* reimt, das öfter belegte *rustie.*

Und wie der Kampf weitergeht, urteilt der Dichter ganz kaufmännisch, was in einem Artusroman selten sein dürfte:

82, 17 Bien quitent a eure et a droit
L'uns a l'autre co que il doit.

„Sie zahlen, rechtzeitig und rechtmäſsig, jeder dem anderen seine Schuld.“ Nicht etwa „quittieren“; diese Bedeutung erlangt *quiter* erst in der folgenden Periode, dem 14. Jh. —

In dem *Perceval* nachgeahmten Scherz, der an dem Hinterkopf verletzte Ritter sehe aus wie Fortuna, die hinten kahl, vorn behaart ist, heiſst es:

83, 6 „Jo avoie tos jors apris
Que on fust chaut devets le vis.“

Hier ist wohl *chaut* ein Miſsverständnis des Abschreibers, oder vom Herausgeber für *chaus* verlesen.

2. Abenteuer mit einem Raubritter (84, 31), der an einer Brücke lagert. Dieser verlangt das Pferd des Helden als „Brückenzoll“: *trëu*, *trëuage*, *costume*, 86, 28 *paiage* lies *péage* (pedaticum). Fergus fragt:

85, 35 Calengie me vos mon cheval?“

(l. *Calengies*), besiegt ihn, und wie der Besiegte flieht, ruft er ihm nach:

86, 25 Ça tornes, sire chevalier!
Je vos amainne mon destrier ...
Ne vauroie en nule maniere
Que me tenisies por trechiere (wohl *trichiere* zu lesen)
Por vilain ne por trop engres (= frech)
Se j'emportoie vo travers.

Wobei *travers* ebenfalls terminus technicus für „Brückenzoll“ ist (Verbalsubstantivum von *traverser*. Godefroy hat andere Beispiele dafür). Wie die anderen muſs der Raubritter zu Artus pilgern:

87, 37 „Rendre droit a la cort le roi.“

wofür schon Mussafia *rendre toi* mit östlicher Wortstellung korrigierte. Der Räuber verspricht alles und Fergus schlieſst:

88, 8 Fergus respont: „N'en plus ne vel ...“

N'en ist für *nient* vermutlich verlesen.

3. Ein Abenteuer mit Wegelagern, wieder voll urwüchsigen Humors: Fergus ist so hungrig, daſs er gar seine Liebesschmerzen vergiſst (88, 29). Wegelagerer braten gerade (89, 7 *chevalier* ... *vivoient de reuber*) Kapaune und essen Kuchen. Ohne Gruſs setzt er sich zu ihnen:

89, 33 Un siminel qui ert devant
Le plus maistre des chevaliers
(Grans estoit et trestous entiers)

A pris Fergus qui molt ert preu.
Capon tornoient a un feu.

„Einen Kuchen, der vor dem Raubritterhauptmann lag (als seine Portion) nahm Fergus, der wackere“ (36 besser *est* statt *ert*). Der Hauptmann, der voller Anstand ist, allerdings (90, 17) *de felenesse cortoisie*, „Gauneranstand“, läſst ihn essen. Als der Hungrige sich aber an den zweiten Kuchen heranmacht, überwiegt der Brotneid und er protestiert. Fergus aber: „Erst iſst und trinkt man. Dann repartiert man *(content)* die Zeche. So hält mans bei mir zu Hause!“ (91, 8). Und als die Räuber auf dies Geschäft nicht eingehen wollen, nimmt er den Bratspieſs mit den Kapaunen daran und haut zu.

91, 29 Li autre salent qui miels miels,
Si l'acainnent de totes pars.

P hat *asallent*. Doch kommt gleich darauf:

91, 34 Car il l'asalent de vertu.

açainnent ist zu belassen; es stammt von dem auch im *M. Brut* vorkommenden *aceindre* (ad-cingere) „umringen“. Auch bei diesem Abenteuer geht der Held als Sieger hervor.

4. Die Handlung springt nun zu Artus: Der König ist traurig, daſs der schwarze Ritter noch nicht besiegt ist. Jener Gegner,

93, 2 Qui li avoit fait tant de mals.
Tot se tienent coi et muials.

Mussafia hat den Reim (*C. Bl.* 1872) korrigiert: *mal: muial*, irrt sich aber dort und numeriert den Vers 93, 32. — Keus beruhigt den König ironisch: Der Ritter von neulich (Fergus) wird's schon machen! Aber Gauvain zahlt dem spottsüchtigen Seneschall den Spott heim: Er möge Spielmann werden:

93, 22 Vos par estes tant fort jaingleres:
Se m'en creoit li empereres,
Tos jors mais viele („Fiedel“) averies,
Se vials non (vgl. 154, 4; 175, 22) si l'en serviries.

Non bei *se viaus* ist selten (wallon.?). Seine Stellung zeigt, daſs *seviaus* adverbial in einem Wort geschrieben werden muſs. Bedeutung: „Etwa nicht?“ P versteht die Redensart nicht und schreibt: *Vos drois est*, was vermutlich *vos drois ert* zu lesen sein dürfte; „Das wird dann euer Recht sein“.[1] — Da kommt schon der schwarze Ritter besiegt an. Und gleich drauf kommt auch jener, den Fergus nach ihm erledigte. Die Anwesenden staunen. Alle sind des Lobes voll. In keinem anderen ist Rittertugend:

98, 20 Comme en celui qui's a vencu.

---

[1] 93, 29 *boisdice (: service)* lies *boisdie*. — Die Reimverse zu 94, 35, 36 sind vom Herausgeber vergessen und in den Anmerkungen S. 239 nachgetragen. — 95, 27 *Jo cui cil* lies *Jo sui cil*.

Man beachte die altertümliche Inklination *(qui les)*, die im 13. Jh. nicht häufig ist.

5. Fergus aber zieht weiter, hungrig und hager:

99, 33 Tos est ales et desnorris.

Alés bedeutet (mdartlich?) „hingegangen, heruntergekommen", wie

113, 33 Quant ele voit qu'ele est alee
Et qu'a perdue (NB!) sa vigor ... —

Da kommt der Held an einen Brunnen, der die wunderbare Eigenschaft hat, alle Krankheiten zu heilen. Ein Zwerg bewacht ihn, der die Zukunft kennt (100, 33). Er rät Fergus nach Dunostre zu gehen, von der „bemoosten Alten" (102, 9) den weifsen Schild zu erobern, dessen Besitzer nicht fallen kann (104, 18), dann würde er Galiene wiederbekommen. Damit zum ersten Male, von der Prophezeihung abgesehen, Übernatürliches! Bemerkungen zeigen, dafs der Dichter sich nicht ganz an seinem Platz fühlt (102, 15). — Immerhin wird auch so der Sieg nicht leicht sein.

103, 25 „Il couvient acater bon jor
A celui qui le veut avoir."

Sagt der Zwerg. Ich verstehe *bon jor* als „günstigen Termin", das also, was G. de Provins in der *Bible* 969 *bone vente*, Rustebuef in der *Nouvelle Complainte d'Outremer* 297 *grant vendue* nennt (vgl. Messings *Handelscorrespondent* 18, 192). Die Stelle bedeutete dann: „Es handelt sich darum, guten Termin zu erlangen, von dem, der ihn haben (= annehmen) will". Immerhin wäre denkbar, dafs mit *le* Galiene (= *la*) gemeint ist, oder statt *veut*: *peut* zu lesen ist. — Der Zwerg fährt fort:

104, 1 Car par loier ne par donner
Ne poés a li recouvrer

Da es 106, 12 *par l'escu recouverroit cele* heifst, ist auch hier *cele*, oder wie 115, 30 *celi*, statt *a li* zu lesen. — Fergus möchte noch mehr von dem Zwerg hören; dieser verschwindet aber hinter einer Doppeltür:

105, 29 Mais a l'encontre li est clos
Uns huis de fer tot de son gré.
Molt i a feru et hurté.
Au nain dist qu'il li laist entrer:
Car encor veut a lui parler.
Molt est dolens qu'il est repus (: *plus*)

tot de son gré = „von selber, automatisch". — *li* ist natürlich *l'i*. — *repus* „versteckt" > „verschwunden" ist wallonisch,[1] statt *repons*, *repoz* (*repositus*); Godefroy hat ein paar Beispiele dafür; in Assonanz steht es Boeve II, 5058 *muciés et repus: vertus*.

[1] *Vocabulaire* 769 *repot*: *latuit*.

6. Fergus kommt an den Meerarm, der England von Schottland trennt (107, 1). Er setzt über:

107, 33 Acointies est a mals glotons
Fergus, s'or n'est preus et tornans.
Tels cose li est aplaidans
Qui li tornera a grans mals,
Se damedius l'esperitals
Ne li fait secors et aie.
Mar acointa lor compaignie.

Die Satzglieder sind falsch verbunden: Komma nach *tornans*; Punkt nach *mals*; Komma nach *aie!* — Die Schiffer wollen übermäfsigen Fährlohn (108, 4 *fret*) erpressen. (Vgl. 2. Abenteuer, den übermäfsigen Brückenzoll. Wohl realistisch in der Grundlage!) Fergus bietet sein Wams als Bezahlung an. Der Kapitän (*li maistres*): „Um ein Wams zu verkaufen spanne ich meine Segel nicht!" (108, 30):

108, 37 N'ai cure de vostre bufoi.
Tost beveries a grant guersoi:
Tel cose me pories dire."

(P hat *mersoi.*) Der Sinn ist klar: „Ihr könntet [Meer-] Wasser trinken, — so etwas könntet Ihr mir schon sagen". Das heifst, wenn Fergus Grobheiten sagt, wollen sie ihn ins Wasser werfen: *guersoi* mufs also eine Trinkgelegenheit sein, die scherzhaft für „Meer" gesetzt wird. Godefroy interpretiert das Wort mit „*défi à boire*", in der Literatur wird es als Spiel bezeichnet, also als eine Art „Bierjunge". Es scheint den Normannen eigen zu sein. Der Sinn ist also: „Ihr würdet Euch in einen ungleichen Wettkampf einlassen".

Natürlich erschlägt Fergus die Schiffer, der Kapitän springt ins Wasser und der Sieger führt das Fahrzeug allein zum jenseitigen Ufer.

7. Der Wunderschild. Jenseits des Meerarmes wird nun das bereits sichtbare Leuchten des Schildes zu seinem Wegweiser. Der Dichter beschreibt dieses Leuchten „wahrheitsgemäfs":

110, 34 Por ce qu'en escrit trové l'ai.

Das möchte ich nicht redensartlich nehmen. Zu skeptisch ist des Verfassers Stellung dem Wunderbaren gegenüber. Er fragt beispielsweise:

111, 3 D'une cose molt m'esmervel,
Que tot cil ne s'esblevissoit
Qui depres tel clarté veoit,
Se ce n'estoit chose face. (sic)

Der Herausgeber hat die Stelle nicht verstanden: „Über eins wundere ich mich", sagt der Dichter mit feinem Humor, „dafs nicht jener ganz (*tot*) geblendet wurde (*esblouissoit* wie 115, 13 geschrieben wird), der solchen Glanz von nahe sah (l. *de pres* in

zwei Worten!), wenn er nicht [selber] ein übernatürliches Ding war!“ [1] (statt *face* lies *faée*), Der Dichter läſst den Widerspruch, den er in seiner Quelle (*l'escrit*) aufdeckt, lächelnd unerklärt: Fergus erträgt den Glanz, schickt sich an, die Alte zu bekämpfen. Mit Humor beschreibt der Dichter die Hexe:

111, 27 La vielle avoit leve sa hure („Strudelkopf“)
Si commencha a sorcillier („die Wimpern zu krausen“)...
Ele s'afice sor le pont,
Si qu'a bien pres que il ne font (*fundit*, die Brücke nämlich!)
Desous ses pies tot a un fes.
Fergus vient poignant a eles ... (= *eslais*)

Mit einer Sichel wehrt sie ihm die Brücke, zerhaut ihm den Helm:

112, 35 Comme on caupast (nö. Form!) une vergele,
La detrenchie et esquartiele
Res a res de la cervelire.
N'eust ja mais mestier de mire,
Se plus bas l'ëust consëu.

Es ist für 36 *La* natürlich *L'a* zu lesen: „Wie man eine Rute schneidet, hat sie ihn (*l'elme* 112, 33) durchschnitten, und viertelt [ihn], glatt am Hirnschutz (*cerveliere!*)“. — Würden wir lesen: *Le detrenche et esquartiele* wäre Hiat nach unbetonter Silbe (*detrenche et*) ungewöhnlich. — Gleich darauf aber haut die Alte mit der Sichel in eine Marmorsäule, so daſs sie die Waffe nicht wieder herauskriegt. Fergus aber schlägt ihr die Hände *as jointes* „an den Gelenken“ ab (*as jointes* heiſst sonst auch „mit gefalteten Händen“). Und somit ist die Alte *desfaée!* (113, 32). In ihren Händen lag die Wunderkraft! Hier zeigt sich wieder der Rationalist.[2] — Aber noch ist der Schild nicht sein! Eine Schlange bewacht ihn:

115, 1 Illucques li bons escus pent
De desus un piler de marbre.
Illuec est la guivre sos l'arbre.
Molt bien taillies a noef degres
Bien halt a ordne compasses.
Par ces degres covient monter
Cel qui l'escu velt conquester.

Worauf bezieht sich *molt bien taillies?* Auf *piler* in 115, 2? Hängt der Schild über (*de desus*) einer Steinsäule? Nach dem ersten Ansturm heiſst es später:

115, 31 Del perron contreval descent.

---

[1] *chose faée* beziehe ich also auf den Beschauer des Schildes, was mir besser der mittelalterlichen Deukungsart zu entsprechen scheint als abstrakt: „Wenns nicht Zauber war“ (vgl. 102, 16).

[2] 114, 5 *aconsuit* ist wohl *aconsiut* zu lesen.

Folglich ist 115, 2 statt *piler* : *perron* zu lesen: „Hier hängt der Schild, oberhalb einer Freitreppe (hier liegt die Schlange unter dem Baum!), einer Freitreppe mit neun Stufen usw.“[1] Fergus aber:

> 115, 18 Si monte les degres tos dis
> Et par les enarmes a pris
> Le biel escu . . .

Heinzel hat auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, dafs oben 9 Stufen eingehauen und hier 10 Stufen zu steigen seien (*Zt. öst. Gymn.* 73, S. 160). Er erklärt, man müsse jeweilig eine Stufe mehr steigen, als Stufen eingehauen wurden. Ist der Dichter wirklich so pedantisch exakt, oder verdankt *dis* nicht einfach dem Reimbedürfnis seine Existenz? Wenn man will kann man 115, 4 auch *dis* lesen. — Die Schlange wird getötet, der Schild, 116, 3 *sa garde* „ihr Bewachtes“, ist erobert (116, 1 *Que a costume n'en avoit*, lies: *Que acostumé nel avoit*).

8. Abenteuer mit einem Riesen.

Fergus setzt wieder nach Süden über,[2] hört von einer Königin Galiene, die in Roceborc (Roxbourgh) belagert wird, erkennt seine Geliebte und entschliefst sich ihr zu helfen:

> 121, 4 Vers l'ost s'en cuide aler tot droit.
> Mais une voie le deçoit
> Qu'il force en son esgardement.
> Sa voie laist

Holzer hat die Stelle glänzend erklärt: *Qui force* (*fŭrcat*, vgl. 18, 15 *forcha!*). *En son esgardement*[3] *Sa voie laist* . . . „Ein Weg täuscht ihn, der sich gabelt. In seiner Versonnenheit läfst er seinen (den richtigen) Weg . . .“ — Und so kommt der Held zu einer Burg, die ein Riese hütet, der Mann der erschlagenen Schildhüterin. Der will ihm den Schild abnehmen,

> 122, 12 Mais il pense molt grant folie,
> Que jamais nus l'escu n'ara
> Fors que cil est qui ore l'a.

P hat 13 *nus autres l'ara*, 14 *Lescu fors que cil ki or la.* Danach liest Holzer:

> 122, 13 Que jamais nus autres n'ara
> L'escu que cil qui ore l'a. —

[1] 115, 13 *La resplendors l'a esbloué, — Si que il n'ot preu ne ne voit. esbloué* reimt mit *contesté! preu* adverbial, „so dafs er weder ordentlich hört (*audit*) noch sieht“: „Es vergeht ihm hören und sehen“, sagen wir. Die gleiche Verwendung von *preu*: 160, 13 *et anuit preu ne reposastes.*

[2] Realistisch schiebt man ihm die Landungsbrücke vom Schiff aus heraus: 119, 3 *Maintenant fors le pont li lance*; das Schiff exportiert mit neun anderen Leder.

[3] *esgardement* kommt noch 179, 19 in gleicher Bedeutung vor.

Zu 124, 8 *Fergus ne s'a de coi covrir* = *n'a de coi se couvrir* vgl. *Elementarbuch* S. 332. — Der Riese wird getötet (126, 5 *ocis*), zwei Jungfrauen befreit, von denen er sich tastonieren liefs (lies also 126, 16 *fist* statt *fait*), — und dann wird der Riese noch einmal getötet: 126, 18 *Fergus par les cheviaus le prent* etc. Die Verse 126, 18 bis 126, 25 gehören also vermutlich nach 126, 3. — Im *Celier* findet Fergus des Riesen Rofs:

> 127, 8 Totes les (die Kammern) cerce sus et jus.
> En un celier il vet en sus.

Im ersten Vers ist *sus* „aufwärts" und *jus* „abwärts" umzustellen. Im zweiten Vers statt *sus*: *jus* zu lesen. Denn Keller sind im allgemeinen unten, und Pferdeställe bringt man auch in einem Schlofs möglichst zu ebener Erde an. Von den Fenstern der *estres*, zu denen er „emporsteigt" (129, 36 „Turmgemach")[1], aus, sieht er das belagerte Roceborc. Dennoch bleibt er hier im Standquartier, denn Scham über seine einstige Sprödigkeit hemmt ihn, nun gleich zu Galiene zu eilen.

Damit beginnt der Schlufsteil: Fergus schädigt von seinem Schlupfwinkel aus die Belagerer derart, (136, 1 *cil* lies *cels*) dafs diese mit Galiene verhandeln wollen. Arthofilaus (158, 17; 139, 31 *Artofila*: *ira*) rät seinem Onkel dem König: „Wozu alle die Verluste?"

> 139, 1 „A que faire ocire feres[2] (sc. vos homes)?
> Laiens, par cui que soit, mandes
> A la pucele et as borjois
> Que il tienent sor vostre pois
> Ce que tinrent vostre ancisor."

„Wozu wollt ihr Eure Leute töten lassen? Lasset drinnen, durch wen es auch sei, melden usw." — Holzer möchte statt 139, 4 *sor vostre pois*, *sos vostre pois* lesen. Das ist irrig. Auch die Wegelagerer beklagten sich 90, 15: *Car il mangue sor lor pois.* Es entspricht unserem: „auf ihre Kosten, zu unseren Lasten", eignet altfranzösisch in dieser Form der Kaufmanns- und Gesetzessprache (vgl. 150, 15 *sor sa fiance*). —

Arthofilaus macht sich selbst auf, die Botschaft der Galiene zu überbringen. Der Torwächter fragt, was er wolle, und er antwortet roh:

> 140, 14 „Jel te dirai, fils a putain?
> Dius l'envoit le mal jor demain."

Das Fragezeichen in 14 ist sinnlos: in 15 ist *t'envoit* zu lesen. 140, 21 *muic* ist *mui* (movui). — Trotz seiner Grobheit wird er hereingelassen:

---

[1] In der *Complainte Rustebuef* 56 *il reviendra brere en l'estre* ist *estre* wohl = *aitre* (atrium). Suchier erklärt: *estre* „Fensternische" (*Chans. Guill.*)

[2] 131, 31 ist der Punkt zu tilgen (Holzer).

140, 28 Atant descendi au perron:
Sa lance laist et son blason („Schild"; noch nicht „Wappen")
Et son bon destrier abrievé
A un olivier arainné.

A hat statt des letzten Verses: *A l'olivier l'a araisné*: „Er läſst Lanze und Schild und [hat] sein wackeres Roſs an einem Olivenbaum angebunden" (*arresné* > *arenné* = ad-retin-a-tum).

Arthofilaus ist auch der Königin gegenüber frech: „Gäbe sie nicht nach, so würde sie der König:

141, 8 A ses garchons vos liverra
Que prendre ne vos daigneroit."

Heinzel hat gezeigt, daſs im weiteren Verlauf der Erzählung keine Rede mehr von der Drohung ist. (Vgl. 149, 28; 152, 29, 158, 35.) Er hält deshalb die Verse für interpoliert. Marquardt weist in seiner Dissertation nach, daſs die Partie unter dem Einfluſs von Yvain 3870 steht und da heiſst es: 3872 *As plus vius garçons* ... *La liverra.* Ich glaube aber nicht, daſs eine Nachlässigkeit des Dichters vorliegt, sondern er will Arthofilaus als Militär, als herrschsüchtigen und dabei Recht und Vernunft gegenüber unachtsamen Menschen (141, 19 *fols et mal senés*) kennzeichnen. — Aber auch Galiene ist unvorsichtig (142, 30 *s'en terme* lies *sen* „ihren Termin") und billigt folgende Abmachung: Ein Ritter soll für sie gegen zwei Belagerer die Entscheidung erkämpfen. Befriedigt zieht Arthofilaus ab; sorgenvoll bleibt Galiene zurück; ihre Leute schweigen erst:

144, 3 Mal soit de cel qui s'ait mëu

Trotzdem wir im Gebiet sind, in welchem Reflexiv mit *habere* vorkommt, dürfte in diesem vereinzelten Falle *soit* zu lesen sein. — Dann machen die Mannen Galiene Vorwürfe: Statt 144, 8 *se volés* ist *sel volés* „ihr wollt es so" zu lesen.[1]

Galiene sendet eine Botin, um Fergus aufzusuchen. Sie härmt sich inzwischen:

152, 12 Et sa biauté a degastee,
Qu'elle n'eust pas recovree,
Tant eust grant prosperite,
En un des plus lons jors d'este.

Holzer findet diesen letzten Satz „albern" (167) und sucht zu bessern: *En un mois ou le lonc d'esté* (P *Que en un mois ou lonc d'este*) Altfranzösisch aber ist *ne de ce jor*, *ne de ceste semaine*, *des mois*, *de cest esté* redensartlich für „niemals" (vgl. oben) und entsprechend *En un des plus lons jors d'esté* scherzhaft und durchaus möglich.[2] —

---

[1] 150, 14 *a vintance* l. *a viutance.*

[2] Vgl. beispielsweise *Rose* 4483: Raison predigt Amant: „Wenn du gewuſst hättest wie Amor ist, wärst du nicht sein Lehnsmann geworden:
„Ou se tu l'ëusses esté
Ja nel servisses ung esté
Non pas un jor, non pas une hore."

Galiene aber gelüstet in ihrer Not sich zu entleiben, falls nicht Hilfe kommt. Sie will sich erst ein Messer in die Brust bohren (153, 19) und beschliefst dann:

> 154, 20 „Demain ançois prime de jor
> Me lairai chäoir de la tor:
> S'ert li termines de ma fin."

Holzer bessert diese scheinbare Tautologie: *S'ert de mon termine la fin* fafst also *termine* so wie es 156, 3 gefafst wird: *De mon termine n'i a plus* „Von meiner Lebensdauer bleibt nichts mehr". In dieser Bedeutung braucht das Wort noch 147, 22 und *Tristan Bérol* 930: *Pres est mes termes de finer.* Aber *terme* bedeutet doch vor allem „bestimmter Tag", „Termin", *doner terme* (142, 29) bedeutet „einen Tag bestimmen"; und so ist *li termines de ma fin* „*le terme de ma mort*" einwandsfrei und zu belassen (148, 15 *sai*, lies *soi*). — Im letzten Augenblick hält Galiene eine Stimme vom Selbstmord ab; schon naht auch der Retter mit dem Wunderschild — von der anderen Seite Arthofilaus und der König:

> 157, 16 Ja verres le droit derainnie
> Que foi n'i aura afiee
> Ne establie de contree:
> J'a n'i aura fait sairement.

„Nun werdet Ihr das Recht diskutieren *(desraisnier)* sehen, ohne dafs Treue oder Landesbestimmung [wie vor Gericht üblich] beschworen werde (vgl. *establie de la ville, establies du duché de Guyenne* bei Godefroy), da wirds keinen Eid geben!" (sondern nur Hiebe!)

Vorab mäkelt Fergus an dem verabredeten unbilligen Kampf zweier gegen einen:

> 158, 8 Cis jugemens n'est mie biaus
> Si ert grans pechies et granz diaus.

Martin hat mehrere Verse, die nur A hat, ausgelassen, da sie in schlechtem Zustand seien. Mussafia hat (C. Bl. 72, S. 365) dargelegt, dafs sie zu belassen sind. In der Tat scheinen sie ein interessantes Rechtsaltertum zu enthalten. Es heifst da:

> 158, 8 Cis jugemens n'est mie biaus!
> Estes vos donc afans (l. enfans) jumens (l. jumiaus)
> Entre vos et vo compaignon?
> Au vies tant (l. tens) jugier soloit on
> Que doi jumel se combatoient
> Encontre un, s'apielé estoient
> Cis jumers est [or] depechies
> Ço est grans dols et grans pechies.

Die Stelle ist ganz klar: „*jumiers*" (oder w. nö. *jumeus*?) ist ein Dreikampf mit Zwillingen. (*doi jumel* wie noch neufranzösisch!) Dieser Zweikampf ist heute abgeschafft (*depechies* „zerstückt"). In alter Zeit *(au vies tens)* war er üblich. Aus dem ironisch gemeinten

letzten Vers hat Martin seinen Vers 158, 9 gewonnen und die ganze interessante Stelle ausgelassen. —

Fergus empfiehlt den Beiden heimwärts zu ziehen:

158, 16 Que n'aies ci desconnëue,

„dafs ihr hier kein Mifsgeschick, keinen Unfall (Godefroy) erleidet". Arthofilaus aber bleibt bei seinem Plan: Sein Onkel wird Galiene heiraten:

158, 36 De ceste chose n'a pas jeu
Fergus: ains li mist bien en leu
Ainc que de lui departesist
Primes troi paroles li dist . . .

„Fergus aber nimmt diese Worte *(cheste chose)* nicht auf die leichte Achsel, treibt kein Spiel damit, sondern er tut sie *(li* l. *la* = *chose* oder *l'i)* an den rechten Ort. (Nun Punkt nach *leu.*) Bevor er usw." *(troi* l. *trois.)* So beginnt der Kampf:

Les lances alonnies tienent

„*alongier*" ist der Terminus Technikus des „Einlegens" der Lanze, wie er im *Brut* 12190, im *Gaydon* 6792 und sonst vorkommt. (Godefroy.)

Fergus erschlägt den Neffen und rät dem am Boden liegenden:

160, 6 Mius valt, se le sëusse entendre,
Bons füirs que mauvais atendre.

A hat *sel sëusse.* Es ist also wohl zu lesen: *sel sëusses entendre,* „wenn du es hättest verstehen können". —

Auch der König ist bald besiegt und bittet um Gnade:

161, 24 Se la mort pooit eskiver
Solement por crier merchi.
Volentiers fesisse autresi
Que de la mort merchi proiaisse.

Beide Hss. haben *pooit.* Holzer hat S. 167 scharfsinnig erkannt, dafs die *Note Personelle* bereits in Vers 24 beginnt und liest dort *pooie.* Auch hier zeigt also der Dichter eines Artusepos bürgerlich-rationalistisches Denken: „Besser ein lebender Hund als ein toter Löwe". —

Fergus schenkt dem bittenden König sein Leben, er mufs Hofgang versprechen und dazu:

162, 17 Que a la dame rendissies
En bonne pais trestot quites
Ses castials et ses fermetes

P hat *en tous quites.* Holzer liefst: *En pais trestotes ses cités.* Diese Korrektur scheint aber nicht nötig: Denn *quietatos* = „durchaus frei", „ganz überlassen" ist sprachlich wie begrifflich klar. Also, um ähnliche Irrtümer zu vermeiden *quités* zu schreiben. —

Und der König wird so tun, wie Fergus befohlen:

164, 9 Et si fera il sans ne gaire

P hat Vers und Reim geändert. Der Sinn scheint durch das Reimwort *gaire* festgelegt: „Binnen kurzem"! Also: *n'avra gaire* (vgl. noch nfr. *naguère*). *Sans* läſst auf ein aus Irrtum beabsichtigtes *sans doute* schlieſsen. — Lieſse sich: *sans* „*N'a gaire!*" lesen? „Oder ‚es ist noch nicht lange her!'" in dem Sinne von: „Ohne Widerrede?" Wobei *n'a gaire* die Ausrede wäre, die der König brauchen würde, um die Sache auf die lange Bank zu schieben.[1] Wie wir sagen: „Ohne Phisimatentchen". Die Lesart wäre die konservativste, erscheint aber reichlich künstlich, denn um die gleiche Zeit und in gleicher Gegend flektiert das Verbum noch *n'ot gaires* im *Ch. II Esp.*[2]

Die Handlung springt zu Artus über. Der König ist nachdenklich gestimmt.[3]

167, 13 de son dormant
A un coutiel aloit dolant
Un bastonnet . . .

Es ist wohl *dès son dormant* zu lesen. Artus schnitzt zu seiner Unterhaltung ein Stöckchen, wie dies 36, 32 auch Gavain tut, nach Marquardt eine Parzivalnachahmung. Da kommt der jüngst besiegte König und bringt Nachricht von Fergus, Keus benimmt sich in gewohnter Weise und wird vom König zurechtgewiesen:

169, 12 Mais por droit noient li dissoit
Car onques point ne s'en targa.

ne s'en targa „zögerte [Keus] nicht [wieder unartig zu sein]"? Eine solche verkürzte Ausdrucksweise ist an sich denkbar; aber wahrscheinlicher ist, daſs statt *targa* : *changa* zu lesen ist: „Vergebens sagte [es = den Tadel] ihm der König, denn er änderte (= besserte) sich nicht dadurch". — Der König will nun Fergus aufsuchen lassen. Gavain aber:

170, 19 „Nel vel refuser.
C'est los: Mais autres mius vauroit,
Se on donner le vos savoit."

C'est los scheint mir nicht altfranzösisch. Lies vielleicht: *Cest lo* = „Dieses lobe ich"? Im folgenden ist dann allerdings „Rat" als Objekt von *donner* unentbehrlich. P schreibt:

170, 20 Cel consel autre mius vauroit
Se on donner le vos savoit.

---

[1] 162, 37 *eschierir* l. *eschievir* (Mussafia). — 165, 34 *Qu'ils avoient* l. *Qu'il avoient.*

[2] Ist *sans* „*non gaire*" „ohne Nein" denkbar?

[3] 167, 20 *l'aperçoit* lies wohl *s'aperçoit.*

Doch wird weiterhin *loer* immer als „raten“ gebraucht (171, 5; 172, 16), so dafs wir lesen dürfen: *Ne(l) vel refuser — Cest los* „ich will dies Lob (= diesen Rat) nicht ablehnen“. — Gavains Rat geht nun dahin, ein grofses Turnier anzuberaumen, um den Helden auf diese Weise anzulocken, — was auch gelingt. Das Turnier beginnt[1]: Keus ist der erste, der aus dem Sattel gehoben wird und mit dem Kopf vornüber in den Sumpf fliegt:

176, 10 Tot la u va, bien pert la trache

„Wo er (Fergus) sich auch hinwandte, zeigt sich (*paret*) seine Spur“.[2] Darüber kommt:

180, 6 Galiene o le cors vaillant

A hat *al cors*, P *au cor*. Der Vers ist also zu kurz. Wie ihn Martin korrigiert, ist er annehmbar, da *Galïene* viersilbig ist:

44, 1 Galïene aveuc le prodomme.
52, 11 Galïene tot esfree.
120, 2 Si est Galïene apielee.
184, 37 Et Galïene i est venue (ebenso 185, 33)

Galiene erbittet Fergus zum Gemahl und Gauvain ist bereit den menschenscheuen Helden, der sich nach dem Kampf immer zurückzog, herzubringen. Am nächsten Morgen (182, 30 *Et lendemain*: l. *Et l'endemain*) macht er sein Versprechen wahr und bringt Fergus mit. Die Hochzeit wird gerichtet.[3] Artus gibt dem Paar, aufser dem was Galiene schon besitzt (*Lodien* und *Roceborg*):

186, 22 „la contree de Tudiele,
U il a mainte rice sele“.

P fügt zu:

„Et maint palais emperial,
Si le prendres, je n'en sai al.“

Sele (cella „Zelle, Wallfahrtsort, Haus“ sella „Sattel“?) legt nahe, dafs entweder hier eine Lücke war, die P ausfüllte, oder aber, dafs die P'sche Lesart die ursprüngliche ist. — Und so gehts dem Ende zu: Die Hochzeit wird gefeiert. Der Yvainschlufs ist Vorbild. Der Dichter nennt seinen Namen: *Guillarmes li clers*, versichert, dafs niemand von Fergus mehr erzählen könne, als er:

190, 5 Ici met la bonne et estace.

„Hier setz ich (oder setzt er) Grenzstein (*borne*) und Pfahl“.

---

[1] 174, 29 *or cort morials contre flori* „Brauner rennt gegen Schimmel“.
[2] 178, 1 *Mais d'els deus n'est comparisson, — Plus que d'ierfaus vers le plongon:* vermutlich ist *Plus de gerfaus contre plongon* zu lesen.
[3] 186, 1 *De cel mariage ansabler* lies *asanbler.*

3. Der Dichter.

Aufser seinem Namen Guillaume li clers ist nichts von ihm überliefert. Die Schreibung Guillarmes ist falsch analogisch, da *r* vor Kons. in seiner Sprache stumm ist. Er spricht ostfranzösisch mit einem schriftsprachlichen Aufputz, wie ihn auch das *hebräisch-frz. Glossar* aus dem Anfang des 13. Jhs. in *Romanische Studien* I für Schriftkundige der Wallonie bereits nachweist. Aus der Gegend von Dinant(?) oder Namur(?) stammend, ist er nach England gekommen. In England spielt die ganze Geschichte. Ortskenntnis ist dem Dichter nicht abzustreiten, er kennt bis zum Schutzpatron der Stadt Glasgow, den heiligen Mungo (14, 12 St. Mangon, 23, 17). Heinzel hat auf Stellen gewiesen, aus denen sogar so etwas wie ein englisches Nationalgefühl spricht: 38, 3 „Hätte sich Fergus nach englischer Mode (*A la manière d'Engleterre*) kleiden können, einen schöneren Ritter hätte es nicht gegeben". — Und von dem Rofs, dafs Fergus 127, 12 im „Keller" des Riesenschlosses findet, heifst es: *En Engleterre n'ot tant biel.*

Nur stilistisch ist die Kunst unseres Dichters durch Christian bestimmt. In der Komposition folgt er dem Abenteuerroman. Seine künstlerischen Prinzipien sind bewufster Natur. Heinzel hat die Stellen gesammelt, an denen er es ablehnt eine Speisenfolge aufzuzählen, weil dies ermüden würde (29, 2 ff., 47, 20, 137, 23). Auch sein Realismus ist bewufst und zielt daraufhin, seine Leser oder Hörer „nicht durch Lügen oder Längen zu langweilen":

42, 11 Ne fac pas ensi con cil font
Qui vont mentant c'a tot le mont
En anuie, ço sachies bien.
Ja de li ne mentirai rien:
Ains en dirai la verité
Ensi com il m'est aconté.

Diesem Bestreben, wahr und kurzweilig zu sein, kommt ein gesunder Humor zugute und die Fähigkeit die Abenteuer in abwechslungsreicher Folge zu bringen. Wir haben gesehen, wie er die plötzlich erwachende Liebe der Galiene wirksam hervortreten läfst, indem er ihre Verlegenheit in Gegensatz setzt zu dem unbefangenen Geplauder der ersten Wirtstochter nach Fergus Auszug. Und so bemüht er sich auch später die Abenteuer möglichst gegensätzlich zu gestalten. Nach der Eroberung von Horn und Wimpel (Bergtour und Turnier), besiegt er im 1. Abenteuer einen Ritter (Turnier). Im 2. einen Raubritter, der an einer Brücke lagert und übermäfsigen Brückenzoll fordert. Es folgt ein drittes Abenteuer mit Wegelagerern, die er mit ihrem eigenen Bratspiefs erschlägt. Nun springt 4. die Handlung zu Artus, um zu schildern, wie die besiegten Ritter dort anlangen und seinen Ruhm künden. 5. führt er den Helden zu einem Wunderbrunnen, bringt die Prophezeiung des Zwerges, gibt also der Erzählung wieder einen

bestimmten Wegweiser. 6. Fergus wird auf dem Wege nach Schottland von Schiffern geprellt und erschlägt diese. Nun erobert er 7. den Schild, 8. das Riesenschlofs, von dem aus er schliefslich Galiene, seine Geliebte, in Roxbourgh befreit.

Diese Komposition ist also dreiteilig. Sie zeigt im ersten Teil nach der effektvollen Einleitung (der Jagd), wie der Held an den Hof Artus und zu seinen ersten Abenteuer auszieht und tatendurstig Galienes Liebe verschmäht. Wie er dann im zweiten Teile nach diesem Abenteuer Galiene nicht wiederfindet, nun erst sich seiner Liebe bewufst wird, gelobt unter keinem Dach zu schlafen, bis er sie wiedergefunden habe; ein volles Jahr zieht er so herum (99, 20), bis er ganz heruntergekommen ist. Da bringt der dritte Teil Wunderbrunnen und Prophezeiung, damit also neue Hoffnung und Sinn; und die Eroberung des Riesenschlosses und Einquartieren in demselben hat ihren Zweck. Das Gelübde ist erfüllt, Galiene gefunden. Ihre Errettung, die Vermählung mit ihr, bildet den Schlufs.

Auch in der Darstellung und in der Charakteristik seiner Personen hat Guillaumes seine Eigenart. Er steht an der Wende zweier Zeiten: Den Adel hat die aus dem Müfsiggang erwachsene romantisch-idealistische Weltauffassung entmannt. Die Kirche stand dieser Auffassung schon im 12. Jh. feindlich gegenüber. „Gott hat uns alle zu seinem Dienst berufen" heifst es in der *Thomaslegende*:

2489 Mielz valt filz à vilain qui est preuz et senez,
Que ne feit gentilz hum failliz et debutez.

Der tätige und darum praktisch-rationalistische Bauern- und Bürgerstand wird reich, läuft dem Adel den Rang ab. Ein *laudator temporis acti* wie Guiot von Provins beklagt dies in seiner *Bible* um 1200 und schmäht den *siecle puant et horrible* (der Anfangsvers): Alle grofsen, freigebigen Herren sind hin, sagt er; Kaiser Friedrich und König Ludwig von Frankreich, Heinrich von England und sein Sohn Richard Löwenherz, Gottfried von der Bretagne und Gerart von Vienne (314 ff.). — Die heutigen aber:

264 Il n'aiment pas palès ne sales,
Mès en maisons ordes et sales
Se reponent,[1] et en boschages
Les Corz sont povres et ombrages[2] ...
272 Mar lor membre du Roi Artu
D'Alixandre et de Juliu.

Bürger und Geistliche aber machen Geschäfte, die Guiot ver-

[1] „verbergen sich", vgl. oben S. 173.
[2] „finster".

abscheut. — Guillaume le Clerc macht es anders: Freudig bejaht er seine demokratisch-kaufmännisch orientierte Zeit und entnimmt dennoch der künstlerisch-aristokratischen Geniefser-Kultur Alles, was ihm zusagt: Er erinnert sich des Artus' und seiner Tafelrunde, kennt Christian auswendig, aber in seiner eigenen Artusdichtung schreibt er ihn nicht ab, sondern was er bringt, ist frei zitiert und zu eigen gemacht. Und über das Stilistische und Formale geht, wie gesagt, die Abhängigkeit nicht hinaus. Denn wenn Fergus gerade wie Parzival von einem Hofritterzug geblendet, diesem nachzieht, — so tut dies der Christianische Held als Jungfernsohn, als episch-märchenhafte Figur aus dem Nirgendsland. Fergus aber als junger Bauer, der erst seinen Pfiug „demontiert", sauber nach Haus bringt und dann mit seinen Bauernfäusten alle auch die berühmtesten Artusritter übertreffen wird, wenn wir Gavain ausnehmen. Und es tritt zurück, dafs der Dichter Fergus' Mutter zur Adligen macht (14, 25) und das Entscheidende ist, dafs er ihn direkt vom Acker aus an Artus' Hof schickt, und die ganze Erzählung lang als *rusticus* auftreten läfst. Damit ist nicht gesagt, dafs dem Jungen das Feingefühl fehle: Er macht als Emporkömmling allerorts *Faux-pas*, bietet aber seinem ersten Wirt an, sofort Quartier zu wechseln, wenn jenem der Gast nicht pafst. (30, 1 ff.) Wo er mit Worten angegriffen wird, ist seine Antwort schalkhaft grob: Derb trumpft er auf. Und seine Freude am Raufen ist gröfser als sein Ehrgeiz, gewifs gröfser als sein Liebesbedürfnis: Die verliebte Galiene läfst er abfahren, sie habe wohl ihren Verstand verloren; aber nicht, weil sie ihm nicht gefällt, sondern weil er erst sein Abenteuer in Ruhe bestehen will: Ein Schritt nach dem anderen! Wie es praktische Vernunft will. Und so handelt er. Als er nach dem Abenteuer sie aufsuchen will, hat sie die Enttäuschung mittlerweile nach Hause getrieben: Nun wird Fergus sich durch den Verlust über sein Gefühl klar. Gewifs ein feiner Zug! Nun erst sieht er wie sehr er Galiene durch seine Sprödigkeit verletzt hat und darum zagt er am Schlufse sich ihr oder Artus zu zeigen, die Scham hat ihn scheu gemacht. — So steht dieser Bauer auch an adligem Empfinden nicht hinter den Geburtsaristokraten zurück: Er hat gegen die Galanterie verstofsen, büfst den Verstofs durch ein starkes, die Vernunft einschläferndes Gefühl und läutert durch dessen Folgen sein Inneres. Man denkt mehrfach an jenes eigenartige ähnlicher Revolution entstammende Werk des XVIII. Jhs.: An den *Paysan parvenu* des Marivaux. Und so wächst der *Fergus* als Dokument weit über seine künstlerische Bedeutung hinaus.

Kehren wir vom Helden zum Dichter zurück: Wie er einen Bauernsohn den berühmtesten Artusrittern selbst in Liebesdingen zuvorkommen läfst, so ist er selber vermutlich, wie sein Publikum, der neuen Gesellschaft angehörig, also kein Adliger. Geistig geht er mit seiner Zeit, als Demokrat ist er zugleich Rationalist, also eine alte Ehe, die von der Kirche geweiht war. — Das erste Abenteuer wird ihm darum zu einer Kletterpartie: Auf dem Gipfel

des sagenumwobenen Berges (vgl. Brocken, Malchen!) geht alles ganz natürlich zu. Und wie diese Kletterpartie ist die Hälfte der Abenteuer realistisch seiner Zeit entnommen: Er schlägt sich mit Raubrittern, die an einer Brücke lagern, — mit Wegelagerern, mit Schiffern, die übermäſsige Forderungen stellen, — aber kein einziger „irrender Ritter“ kommt vor, auſser Fergus selber, wohlverstanden.

Diesen Realismus vervollständigt Wilhelm dadurch, daſs er seinen Helden nicht nur als sich läuternden Naturburschen darstellt, sondern ihn in praktischen Dingen auch weiter praktisch denken läſst. So beispielsweise den Wegelagern gegenüber sich auf Zechgewohnheiten berufen läſst: „Erst wird gegessen und getrunken und dann repartiert“. Auch mit den Schiffern handelt er erst, ehe er zuschlägt und bietet ihnen ein seidenes Wams als Belohnung an. Dem entspricht die Antwort des Kapitäns: „Nichts da! Sonst dürftet Ihr einen gewaltigen Bierjungen mit mir trinken!“ Und das, was der Dichter vom Zweikampf seines Helden sagt: „Sie zahlen sich gegenseitig ihre Schuld mit Zins und Zinseszins“. Und auf sein eigenes Konto kommt die Variante des Sprichwortes: „Besser ein lebender Hund als ein toter Löwe“. (161, 24). Andere der Kaufmanns- oder Gerichtssprache entstammende Ausdrücke trafen wir öfter.

Und wie sich der Dichter adligen Vorurteilen gegen weniger „Wohlgeborene“ verschlieſst, so macht er es auch der epischen Mystik gegenüber. Auſser der Zwergenprophezeiung im ersten, bringt er nur im dritten Teil Wunderbares: Wunderquelle und Schild, eine Prophezeiung, die die Lösung vorbereitet. Ich habe bereits die Vermutung geäuſsert, daſs hier der Dichter an eine Quelle gebunden war. Jedenfalls glossiert er das Übernatürliche in humorvoll-rationalistischer Weise, wundert sich, daſs der Eroberer des Schildes nicht selber von dem Glanze geblendet wurde, und bemerkt trocken, als Fergus der alten Hexe die Hände abschlägt: „So war sie entzaubert“.

Es weht also ein neuer Geist in diesem Artusroman des XIII. Jahrhunderts. Guiot de Provins hatte Unrecht, als er etwa um 1205 sagte: *Mar lor membre du roi Artu.* Man denkt noch an ihn, aber der selbständige Artusdichter weiſs ihn der Gegenwart und der Heimat anzupassen. Und wenn auch Cligès, Yvain, Perceval, Lancelot überall durchschimmern, im Grunde ist Guillaume viel origineller als die anderen Christiannachahmer, Raoul von Houdenc beispielsweise, wenn er ihnen und dem Meister auch an Grazie des Stils und Feinheit des Ausdrucks nachsteht: Aristokratisches fehlt ihm.

Diese Originalität wollte ich nach der Marquardtschen Dissertation, die sie auf Grund stilistischer Beobachtung in Frage stellt, in diesem Schluſswort ins rechte Licht setzen.

L. Jordan.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Gibt es altgermanische Bestandteile im Rumänischen?

Nach dem gescheiterten Versuch Löwe's, germanische Elemente im Rum. nachzuweisen, unternimmt nun Diculescu einen neuen in ZfrPh. XLI, 420 sq. Die Frage kann a priori, wie neulich Puşcariu richtig gesagt hat,[1] nicht negiert werden. Wenn man bedenkt, dafs *brutis* < **bruþiþ* nach der Deklinatio semigraeca[2] **brutēnem* in vegliot. *bertain* erscheint und dafs gerade dieses Wort auf den Inschriften Mösiens belegt ist, so ist es sicher, dafs germanische Elemente auch im Balkanlatein vorhanden waren.[3] Aus diesem letzten Umstande ist es noch zu folgern, dafs, wenn es auch gelingen würde germ. Elemente im Rum. unzweifelhaft nachzuweisen, diese Tatsache für die Lösung der Frage nach der Herkunft des Rum., ob sich nämlich diese Sprache südlich oder auch nördlich der Donau gebildet habe, von gar keinem Belang wäre. Somit sind alle Hoffnungen, die D. an den Erfolg seiner Etymologien in dieser Beziehung knüpft, unbegründet.

Die Art und Weise, wie D. etymologisiert, erregt Bedenken. Er findet in verschiedenen germ. Sprachen mit den rum. gleichklingende und gleichbedeutende Wörter und zieht daraus gleich den Schlufs auf die Entlehnung aus dem Germ., ohne genügend das Verhältnis der in Betracht kommenden Wörter in benachbarten Sprachen, die dem Rum. so viel Wortmaterial geliefert haben, zu prüfen und ohne selbst die rum. Nebenformen gehörig zu berücksichtigen. Dazu kommt es noch, dafs er für die germ. Laute *h*, *w* stillschweigend diesselbe Entwicklung im Rum. wie für lat. *h*, *v* voraussetzt. Wenn er etwa an rum. *vardă* = skr. *varda* = alb. *vardɛ* < germ. *warda* gedacht haben sollte, so ist gleich zu bemerken, dafs dieses eine

[1] Locul limbiĭ române între limbile romanice p. 38, 44.

[2] Erscheint auf den dalmatinischen Inschriften auch bei rein lat. Namen *Juliae Satrieni* CIL III, 14275[5], *Aureliae Marcianini* CIL III, 14740[1].

[3] Vgl. Wissensch. Mitteilungen aus Bos. u. Herc. XII, 133 (Fig. 61) = Denkschriften der Wiener Akad. phil.-hist. Kl. 60, 17, wo wir auf einer Inschrift den germ. Namen *Bastarnus* inmitten der illyrisch. Völkerschaft der Maezaei finden.

Wort als Lehnwort aus Venezianisch-Friulanischen gar nichts beweist. Germ. *þ* ist ihm gleich *s*, wogegen *brutis* im Balkanlatein ganz entschieden spricht.

1, 2. Bei *butură* = *buture* = *butur*, *butuc* nimmt D. den von Schuchardt ZfrPh. XV, 104 scherzweise geäufserten Gedanken, dafs, wenn man bei *butuc* an engl. *buttock* denkt, es ebenso zu altnord. *būtr* ,Klotz' stellen könnte, ernstlich auf und behauptet gepidische Abstammung derselben. Die rum. Wörter sind indessen gewifs nicht zu trennen vom Stamme *bot- but-*, welcher in verschiedenen nicht nur slav., sondern auch germ., ung. und roman. Dialekten sehr verbreitet ist, cf. Berneker, Sl. et. Wbch. 77, Schuchardt, ZfrPh. XV, 97—104 und z. T. anders REW 1007. Zu erinnern ist noch an *butara*, *butora* ,Bündel, Bürde, Last' im Slov., Skr. und Klruss. Berneker 104, wo es aus dem Ung. abgeleitet wird. Hierher gehören wohl noch skr. Benennungen von Äpfeln *botola*, *butola*, *-ula*, *-ača*, *-enka* in Kroatien, *butla* in Serbien, Ak. Rj.[1] I, 749. Zu grunde liegt ihnen wohl die Idee des Dicken, cf. skr. *bùtica*, papaveris caput, Ak. Rj. I, 748.

Ein anderer Bedeutungsübergang ,Höhlung, Loch in einem Baum, hohler Baum, Loch überhaupt' liegt vor in rum. *butoară*, *butore*, *-ca*, *buturǎ*, welches Tiktin mit *buştean* in Zusammenhang bringt, cf. jetzt auch Puşcariu, Dict. limbiĭ rom. I, 708. Aus dem Rum. stammt skr. *bùtūrnica* Schmähwort für Gefängnis, Gefängnis überhaupt (cf. Daničié im Ak. Rj. I, 750). Das skr. Wort ist in der Tat ein mittels *-ica* substantiviertes Adj. von rum. *buturǎ*. Der skr. Bedeutungsübergang erklärt sich dadurch, dafs auch rum. *butuc* ,Fufsblock, ausgehöhlter Klotz, in den die Füfse eines Gefangenen geschlossen werden', bedeutet. Vgl. auch die von Schuchardt l. c. angenommene Beeinflussung durch türk. *tumurúg* < *tomrug*[2] ,Fufsblock'.

Mit dem slav. Augmentativsuffixe *-uga*, *-oga*[3] gebildet, gehört hierher noch *buturugǎ*, *-oagǎ* ,Klotz' Conv. lit. XXXIX, 1137, Puşcariu, Dict. limbiĭ I, 713, welches wiederum wenigstens im Suffixe an skr. *motòruga*, *matàruga* ,Stock' ZfrRh. 38, 549, 24 gemahnt. Auf die letzte Form geht zurück rum. *mătărîngă* ,grofses männliches Glied' (Tiktin). Die letzten Wörter gehören etymologisch zu it. *mazza*, friul. *mazze* ,grosso bastone' (Pirona) < *mattea* REW 5425, friul. *mazzoche* ,mattarozza, capocchia, estremità ingrossata di fusto qualunque', it. *materozza* ,Gieszapfen', *materozzolo* ,Schlüsselholz', lauter Ableitungen von **matt-*; **matteocca*, **mattaroccea*.

---

[1] Abkürzung für das grofse Wörterbuch der südslavischen Akademie.

[2] Skr. *tòmruci* sm. pl. Vgl. G. Meyer, Alb. Wbch. s. v. *tombrúk*.

[3] Cfr. Leskien, Skr. Gramm. § 456. Es findet sich in derselben Funktion noch *-aga* § 444 und *-ogъ* cf. *batogъ* ,Stock, Knüttel'. Cfr. über *-go* Suffixe Vondrák, Vgl. sl. Gr. I, 470 sq. Für Puşcariu, Dict. limbiĭ r. I, 713 ist *-ugă* das Resultat der Kreuzung zwischen *butuc*, *buturǎ* und *tumurúg*. Pascu, Suffixele 131, 212 sieht hierin diminutive Suffixe *-uc*, *-oc*, welche wohl die Bedeutung ausschliefst.

Sicher ist, dafs sich auch *matteuca* > rum. *maciucă*, skr. *mačuga*, *močuga* in diese Sippe eingemischt hat, denn wir haben eine Kreuzung dieses Wortes mit *butuc* in *bocĭoc* (wegen des Suffixes vgl. megl. *matşoc* REW 5426), *bocĭoacă* ,tête', Puşc. Dict. l. r. I, 594. Dieselbe Endung und Bedeutung wie *măcĭulie* (über die Endung s. Pascu, Sufixele româneşti 188) zeigt noch *bacĭulă* = *băcĭulie* = *bocĭulie* ,bulbe, tête, boule, pelote', Puşc. Dict. limbiĭ I s. v. Somit kann hierher gehören auch skr. v. *baćokati* ,pulsare, percutere' Ak. Rj. I, 45.

Auf einem solchen Zusammenschrumpfen von gleichbedeutenden Wörtern beruht wohl skr. *bačkio*, gen. *bačkijela*, davon v. *bačkijelati* in Dalmatien ,malleus stupparius'. Die Endung *-io*, *-ijela* zeigt deutlich, dafs es sich um das romanische *ellus*-Suffix handle; *marculus* REW 5747 > **marcellus* + slav. *bat* + *tučak*, gen. *tučka* ergaben vielleicht die sonderbare Form.

Skr. *mačuga* ergab weiter, gleich wie *kočań* neben *čokań*, mit der Metathese *čamuga* ,fustis' in der Lika Ak. Rj. I, 886. Diese Metathese wurde begünstigt durch türk. *čomak*, welches im Rum. als *cĭomag* ,Knüttel', alb. *tšomagε* ,Schäferstab' erscheint. Nach dem Vorbilde *butură*: *buturugă* konnte in diesen Wörtern die Endung *-ag* als Suffix gefühlt werden. Das Primitivum *čom-* kreuzte sich dann wiederum mit *butuc* und ergab *bucĭum*, *bucĭun*, *bucin*, welches nicht nur bei den Daco-, sondern auch bei den Balkanrumänen vorkommt, cf. Puşc. Dict. limbiĭ I, 669.

In diese Sippe gehört gewifs auch *buştean*, mold. *buştihan*,[1] wie Schuchardt und Tiktin schon vermutet haben. Wenn man die allgemeine Kreuzungstendenz dieser Wortsippe vor Augen hat, so kann man die seltsame Konsonantengruppe *şt* durch Kreuzung mit *fuşte* < *fustis* erklären: < *but* + *fuşte* + Augmentativsuffix *-an* (Pascu o. c. 291).

Wenn nun D. sagt, dafs *butură* ganz erbwörtlich aussieht, so weifs man nicht, was dieser subjektive Gedanke helfen soll. Was die Endung *-ur*, *-ure*, *-ură* anbelangt, so ist es gar nicht notwendig, an das Deminutivsuffix *-ula* zu denken, wie vor D. schon Pascu o. c. 56 geglaubt hat.

Der Sinn des Wortes gestattet es nicht einmal. *butuc* und *butaş* ,marcotte, bouture' setzen voraus die Existenz von **but*. Von Plur. **buturĭ* wurde, wie in *băeţan*, *glodoros*, *friguros*, *holmuros* etc., wo der Pluralstamm den Ableitungen zugrunde liegt, *buturugă* gebildet, und daraus wiederum *butură* rückgewonnen. Nach Pl. **buturĭ* bildete man teils *butur*, teils *buture*. Der Akzent *butúră* zeigt Anlehnung an das Suffix *-úră*.

Auf welchem Wege dieser Stamm ins Rum. gekommen ist, läfst sich auch jetzt nicht feststellen. Da er auch im Slav. vorkommt, so ist dieser Weg nicht ausgeschlossen. Densusianu, Hist. l. r. I, 381

---

[1] *h* rührt vielleicht vom ruten. *buzdihan* = *buzdugan* her, woran auch Puşc. l. c. denkt.

und Şaĭneanu, Infl. orientală p. 65 erklären *butuc* aus kuman. *butac* ‚ramus' durch Suffixtausch. Das kuman. Wort ist identisch mit türk. *budak*, welches im skr. *bŭdāk* = *tîrnăcop* ‚Rodehacke' A. Rj. I, 707 ohne Suffixtausch vorliegt. Der letztere denkt noch an das türk. *but* ‚idol' mit derselben Bedeutungsentwicklung wie im Slav. *balvan*.

Es werden wohl noch umfangreiche Forschungen über die Geschichte des Wortes und die Wanderungen desselben nötig sein, bevor man die Frage nach seiner Heimat wird lösen können. Solche internationale Wörter, gleichwie internationale Sagenstoffe, können nicht durch Gleichungen, welche auf Gleichklängen beruhen, gelöst werden.

3. *boare* besprechen REW 15 und Puşcariu, Etym. Wbch. 15, Dict. limbiĭ 586. Sie denken an postverbales Substantiv von *aburesc*, Densusianu, Rom. XXXIII, 285 an griech. *boreas*. Daneben besteht noch in derselben Bedeutung *bură*, Puşc. Dict. limbiĭ I, 696. Die erste Ansicht wird noch durch *a-* in *aboare* idem (Puşc. o. c. I, 586) gestützt. Die Schwierigkeit besteht nur im Vokal *oa* neben *abur* (cf. Densusianu, Rom. XXV, 130), *bură*. Diese Schwierigkeit behebt auch nicht D. durch eine gepidische Grundlage. Vgl. noch ngr. *μπόρα* ‚feiner Regen'. Meyer, Alb. Wbch. s. v. denkt für *abur* an Entlehnung aus alb. *avul*. Es scheint tatsächlich, wie das ngr. zeigt, daſs sich im Vokal *boreas* > **boare* eingemischt hat. Das letzte wurde vielleicht nachher durch slav. *burja* > *bură* verdrängt. Ein Zwang, an das Germ. zu denken, besteht hier sicher nicht.

4. Dasselbe ist zu sagen auch für *cotîngan*. Schade, daſs D. als geborener Rumäne es unterlassen hat, uns über das Gefühlswert und Verbreitungsgebiet dieses Wortes zu belehren. Ich denke nämlich an eine Kreuzung zwischen *copil* + *bita(o)ng* < ung. *bitang* ‚uneheliches Kind' (cf. skr. *bìtānga* Schmähwort, ‚Vagabund, Strolch', v. *bitanžiti se* ‚vagabundieren') + Augmentativsuffix *-an*.

5. *grind* in der Bedeutung ‚Sandbank im Wasser, Erhebung, Düne' liegt schon im Skr. vor: *gréda* ‚Schotter' in der Lika Ak. Rj. III, 412, ‚Sandbank' in Sirmien (Broz-Iveković, I, 341), weiterer Bedeutungsübergang ‚grosser Steinblock' in Montenegro. Im Skr. ebensowie im Rum. kommt es unzählige Male als Ortsname vor, cf. Ak. Rj. I, 411. Von Seiten der Bedeutung liegt also kein Grund vor Puşcariu's Herleitung aus dem Slav. anzuzweifeln.

6. D. hat unterlassen zu erwähnen, daſs neben *rofiĭ* noch *rohiĭ* und *rohinĭ* bestehen (cf. Tiktin). Daraus geht klar hervor, daſs *f* aus *h* entstanden ist, wie in anderen slav. Wörtern. Somit ist es noch immer am besten an der Etymologie Cihac's, II, 318 festzuhalten, der es mit skr. adj. *rohav* ‚marqué de petite vérole', hypochor. *rovo* idem in Sirmien zusammenstellt, da die gepidische Grundlage D.'s **hrufei* nicht einmal lautlich genügt.

7, 8. *a se sburda* sollte nach D. mit *bihurdan* REW 1098 zusammengehen. Gerade die anderen rom. Sprachen zeigen, daſs *h* hier nicht so spurlos verschwunden ist, wie es D. für's Rum.

annimmt. Sein Vergleich mit *levare* > *lua* hinkt vollkommen, da hier das labiale *v* das vorhergehende *e* labialisiert hat um dann zu verschwinden. Von einer Kontrahierung kann hier keine Rede sein. Das Wort läfst sich aus dem Lat. erklären. Neben *abhorrens* bestand auch *abhorridus* Thes. linguae l. I, 83. Davon ergab v. **abhorridare* > **burda* wie **horridore* > *urdoare* REW 4188, *horrere* > *urî. abhorrescere* besteht in rom. Sprachen REW 23. Die Bedeutungsentwicklung von ‚sum alienus, remotus, verabscheuen', in rom. Sprachen noch ‚sich langweilen, zuwider sein' > ‚ausgelassen, mutwillig sein, vor Freude und Befriedigung umherspringen' wurde durch das Präfix *ex* > *s* aus ‚heraus, aus einem Zustande heraus' vermittelt. Das ursprüngliche v. *burda* hat sich nicht erhalten. Es hat durch dieses Präfix konträre Bedeutung, die Thesaurus als ‚gaudere' angiebt, bekommen. Ich stimme mit Geheeb, Weigands Jb. V, 75 überein, der *s* in *sburd* als ererbtes Kompositum betrachtet, nicht aber mit seiner Etymologie **exvolitare*, weil sie weder die Bedeutung noch *d* erklärt. Die ursprüngliche Bedeutung *abhorreo* ‚discrepo' liegt noch klar zu grunde in *îmburda.* Das lat. Präfix *in* ist in der Bedeutung des Wortes auch klar ersichtlich.

9. Die Endung *-ui* in *sgudui* macht die germ. Etymologie D.'s ganz unsicher. Sie findet sich nämlich entweder in slav. Verben, wo sie auf präs. *-ują*, inf. *-ovati* beruht, oder in den ung. Verben, welchen sie nach Analogie der slav. angefügt wurde (vgl. im Skr. und in anderen Balkansprachen *-isati*, welches eigentlich nur den aus dem Griechischen stammenden Vb. zukommen sollte, davon aber auch auf die aus dem Türk. stammenden übertragen wurde). In *s* ist auch gewifs lat. *ex* zu sehen wie in so vielen anderen Vb., cf. Geheeb Jb. V, 38. Da dieses Präfix ein Vb. zur entgegengesetzten Bedeutung bringen kann, so ist an slav. *godovati* (skr. ‚feiern') von *godъ* ‚Zeit, Ereignis, Festtag' Berneker, 316 zu denken. Cihac II, 343 denkt an cech. *kutiti, skutiti* ‚secouer râcler, gratter', wodurch *d* nicht erklärt wird.

10. *strugure* ist auch gewifs slawisch. Es hat zwar mit slav. *strugъ* nichts zu tun, sondern mit skr. *strûk* ‚Stengel, caulis'. Da das Wort als ältere Stufe den Nasalvokal *ą* voraussetzt, so ist es, wie *drugă* neben *drîng*, ein Lehnwort nicht aus dem Altbulg., sondern aus dem Skr. Wegen *k* > *g* vgl. rum. *opsigă* < skr. *òvsīk*, arum. *vuloaga* < *vlaka* Ackertrespe. Die Endung *-ure* wurde aus dem Plur. *struguri* neu gewonnen.[1]

11. Für *tureac* sagt man noch *carâmb*, welches möglicherweise auf *calopus* REW 1525 zurückgeht, wegen Nasaleinschub vor Labial vgl. *strambus* aus στραβός. Wie ich aus Viciu, Colinde din Ardeal (Din vieaţa XXII) 138 erfahre, ist es ein Provinzialismus, welches in ganz Siebenbürgen gesprochen wird: *tureacul cismei* für *carâmbul cismei.* Wenn daneben in Moldau *tureatcă* vorkommt, so ist darin das slav. Suffix *-că* (cf. Pascu, o. c. p. 231) zu suchen. *tureac* + *că*

[1] Vgl. *butur* ‚cuissot' für *but*, gebildet nach dem Pl. *buturi.*

ergab infolge der Dissimilation von *cc* > *tc* (nach dem Vorbild etwa der Wörter wie *rohatcă*, etc.) *tureatcă*. Es ist noch zu erinnern, dafs in anderen Gegenden Rumäniens, worüber ich leider nicht genügend unterrichtet bin, gleich wie auf dem Balkan anstatt *tureac* das türk. *tuzlucĭ* vorkommt, cf. Şaĭneanŭ, o. c. p. 371, wo das Wort erklärt wird als turiecĭ de la dosul piciorului până sub genuchĭ, cum poartă Olteniĭ şi ţărancele. Dieser letzte Umstand läfst darauf schliefsen, dafs der auch türkisch benannte Gegenstand in den vom Balkan mehr entlegeneren Gegenden, also in Siebenbürgen und Moldau, als türkische Fufsbekleidung schlechthin betrachtet wurde. Es ist ferner sehr wahrscheinlich, dafs sich das Wort von Siebenbürgen aus nach Moldau verbreitet hat. Es kann sich demnach um ung. *török* (s. c. *szár*, *csizma*) handeln. Ung. *ö* kann sowohl durch *u* als *e* wiedergegeben werden: cf. *ölyv* > *uliu*, *költeni* > *cheltuire*, vgl. auch im Skr. *turc*, gen. *tureta* < *török* neben dem einheimischen *turčin*. Zwiefache Wiedergabe desselben fremden Lautes erklärt sich dadurch, dafs die ung. und türk. Vokalharmonie nicht beachtet wird. *e* > *ea* ist wie in *viteaz* etc.

Es ist also gar nicht notwendig an *tubrūcus* REW 8967 zu denken. Die rum. Benennung hat vielmehr ihr Seitenstück im Ausdruck *veneticae bracae* ‚venezianische Hosen', welcher durch Haplologie in *vènetibrácae* verkürzt wurde. Daraus wurde einerseits alb. *brendevek* ‚Hose', andererseits manigfaltige skr. Formen, die sämtlich in Dalmatien entstanden sind und das bekannte *e* neben *a* für *á* zeigen: *benèbreke* idem sf. pl. = *benevrèke* = *benèvrake*, durch Assimilation der Anlautsilbe *brenèbreke* sf. pl., durch Metathese *n*—*r* > *r*—*n* *berèvneke*, oder, da *benevreke* als acc. pl. m. aufgefafst wurde, so bildete man einen neuen nom. pl. m. *benèvreci*. Die letzte Form wanderte dann weiter zu den Bulgaren *benevreci* und zu den Rumänen *bernevicĭ*, *-vecĭ*. Cihac II, 12 hat ganz richtig im ersten Bestandteile die slav. Entsprechung von *veneticus* > *bъnetъk* (cf. altskr. *Bneci* pl. gen. *Bnetaka*, jetzt *Mleci Mletaka* für *Venedig*) gesehen. Der Konsonant *g* in *brgeše* aus venez. *braghesse* zeigt auch denselben Weg, woher das Kleidungsstück gekommen ist.

12. Für *a se uita* ‚schauen, ansehen, trachten, betrachten, blicken, Wache halten' hat Schuchardt, ZfrPh. XXXII, 472, indem er ung. Parallelen heranzog, wirklich gezeigt, dafs sich dieser Bedeutungsübergang aus ‚sich vergessen bei einem Gegenstande, sich darin vergaffen' tatsächlich entwickeln konnte. Darauf weist auch der Umstand hin, dafs *a se uita* vorwiegend lokale Präpositionen *la*, *pe*, *în* regiert. REW 6015 setzt richtig *uĭta* und *a se uĭta* unter *oblītare*. Die Etymologie Puşcarius, Et. Wbch. 1789, sowie die jetzige D.'s erklären nicht das Reflexivum, ganz abgesehen von den lautlichen Schwierigkeiten bei **ūfwītan*. Es ist noch auf etwas hinzuweisen. Im Alb. gebraucht man denselben Stamm für ‚vergessen' und für ‚sich unterhalten, die Zeit zubringen': *harŏń* und *harohem* (s. G. Meyer s. v.). Es ist also nicht ausgeschlossen, dafs man hier mit einem calque linguistique zu tun hat. Das Primitivum von slav.

zabyti se ‚sich vergessen‘ heiſst in einigen Kompositis ‚sich aufhalten, verweilen‘ und wird im Skr. und Bulg. durch ein anderes sinnverwandtes Vb. *boraviti* ‚sich beschäftigen, wirken, leben‘ ersetzt: *zaboraviti* ‚vergessen‘. Es konnte daher *zabyti se* nach dem entsprechenden Iterativum *zabyvati se* und Kausativum *zabaviti se* neben ‚sich vergessen‘ auch ‚sich beschäftigen‘ sich aufhalten‘ bedeuten. Dieser doppelte Sinn wurde dann auf rum. *uĭta* und *a se uĭta* übertragen und weiter entwickelt.

13. Wie bei *a se uĭta* D. die Meinung anderer nicht widerlegt, so fertigt er auch die vom lautlichen und semantischen Standpunkte ganz gute Ableitung Romansky's von *vorbă*, *vorbi* < slav. *dvorьba* (Weigands Jb. XIII, 106) mit dem einfachen ‚miſslungen‘ ab. Die kollektive Bedeutung von *dvorba* im Skr. ‚Hofmannschaft, Gefolge, Suite‘ cf. Ak. Rj. II, 644 ermöglicht uns auch rum. *horbă* ‚Menschenmenge, Haufen‘, welches Tiktin als unbekannter Herkunft hinstellt, hierher zu ziehen. *v* > *h* ist wie bei *holbură* neben *volbură*. Daſs germ. *h* als lat. *v* behandelt wurde, liegt natürlich in der Luft.

14. Bei *ĭasmă* führt D. die Nebenform *ĭazmă* nicht an. Auch sagt er uns nicht, woher er weiſs, daſs der mit *ĭasmă* bezeichneten mythologischen Gestalt die Vorstellung zu grunde liegt, daſs die Seelen von den Körpern getrennt als Gespenster in der Luft umherziehen. In der mir zugänglichen rum. folkloristischen Literatur finde ich nichts davon. Pamfile, Jocurĭ de copiĭ übersetzt es mit *zână*, *ştimă*, *duh rău*. Das rum. Wort ist sicher südslavisch (skr.). In der slaw. Mythologie sind bekannt čech. *ježinka* ‚böse Frau‘, p. *jędza* ‚Furie, böses Weib‘, slov. *jezibaba*, russ. *baba jaga*, cf. Berneker 268. Über diese Gorgonen der slav. Mythologie s. Máchal, Nákres slov. bajeslovi p. 112 sq. und Krek, Einleitung in die slav. Literaturgeschichte p. 640 sq. Das rum. Wort ist einfach das skr. adj. *jêzan*, fem. *jêzna* ‚schauderhaft‘ von s. f. *jêza* ‚Schauder‘. *Jêzna* (sc. *baba* ‚schaudererregendes altes Weib‘) ergab regelrecht *iazma* wie *basnь* > *basm.* Zu erinnern ist noch auf *jezovi* sm. pl. in Dalmatien Ak. Rj. IV, 647, wo man zu einer als Hexe betrachteten Frau sagt: *ja znam da su na tebi jezovi* (ich weiſs, daſs auf dir Schrecken ruht).

15. Bei *smetie* hat D. die vermeintliche gepidische Form nicht einmal zu rekonstruieren versucht und uns im Unklaren über die Grundform des rum. Wortes gelassen. Das sich gerade in der Züchtigungssprache der Schule das gepidische Wort erhalten haben soll, wird wohl niemand glauben. Die rum. Wiedergabe von slaw. *metla* > *mătură* zeigt, daſs das Rum. die Konsonantengruppe *tl* nicht duldet. Die Gruppe wurde durch einen Einschubvokal und nachher durch Suffixwechsel beseitigt.[1] Vgl. auch eine andere Art der Beseitigung in *clacă* < *tlaka.* Es wäre also nicht unmöglich, daſs in *-ie* auch eine Art der Beseitigung dieser Konsonantengruppe

[1] Slav. *l* bleibt. Wie erklärt man arom. *Sărună* aus slav. *Solunъ* für Saloniqui? — Die rum. Endung *-ie* kann auch auf slav. ъ (-ĭ) zurückgehen, cf. *trestie* < *trъstь*, slov. skr. bulg. *trst.* Somit kann man für *smetie* auch **sъmetь* ansetzen.

vorliegt, indem sich vielleicht mit dem Worte skr. *smètle* ‚Mist' (derselben Abstammung wie *metla*) kreuzte. *metla* hat in westlaw. Sprachen die Bedeutung ‚Rute' cf. Berneker II, 41. Gewiſs wird das rum. Wort mit Vb. *metati* ‚schlagen' in Zusammenhang stehen, vgl. das in Ablaut mit *met-* stehende skr. *motka* ‚Rute'.

16. Mit *stărnut* weiſs ich nichts anzufangen, auſser wenn es nicht etwa mit *sarna*, *zerna*, *sterna* ‚Flechte, Krätze (Walde)' zusammenhängt. Das Suffix ist gewiſs lateinisch (cf. Pascu, o. c. 138, welcher noch die Nebenform *strănut* hat). Sicher ist es ferner, daſs das Wort in die Begriffssphäre von *laĭŭ*, *coaţin* etc. gehört, wo a priori germanisches Lehngut ausgeschlossen ist.

P. Skok.

2. Rumänische Ortsnamen.

In den älteren sprachwissenschaftlichen Untersuchungen hat man nur wenig auf die Ortsnamen geachtet, nicht etwa weil man die Bedeutung derselben immer verkannt hätte — gegen diese Annahme spricht die Tatsache, daſs auch die Toponomastik in Betracht gezogen wurde, wenn sie Beweise für irgend eine Hypothese zu bieten schien — sondern weil man diese Art Wörter zunächst für zu schwierig hielt. Zu Beginn der sprachwissenschaftlichen Studien war das gewöhnliche Sprachmaterial so reichlich, daſs man diesen Reichtum, der den Forschern schon Schwierigkeiten genug bereitete, durch die Ortsnamen nicht noch vermehren wollte. Zum Teil aber beruht diese Geringschätzung der Toponomastik auch auf der unrichtigen Auffassung, daſs die Ortsnamen, auch wenn sie aus Appellativen stammen, sich von dem gewöhnlichen Wortschatz einer Sprache unterschieden: die sprachlichen Gesetze, welche für diesen letzteren gelten, wären meistens kraftlos den ersteren gegenüber. Später, als die Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten der Sprachwissenschaft fortgeschritten und ihre Fragen und Schwierigkeiten nicht mehr so zahlreich waren, begann man die Ortsnamen mehr zu untersuchen; ihre groſse Bedeutung für die philologischen Studien wurde allmählich anerkannt, was namentlich dadurch geschah, daſs die Toponomastik die Antwort auf manche sonst für unlösbar gehaltene Fragen gab. Auf diese Weise entstand in der letzten Zeit eine groſse Anzahl von Werken, deren ausschlieſslichen Gegenstand dieser neue Zweig der Sprachwissenschaft bildet. Von welchen verschiedenen Gesichtspunkten aus die Ortsnamen untersucht werden können, was für weite und neue Aussichten ihr Studium öffnet und zu was für wichtigen und unerwarteten Ergebnissen es führen kann, hat Meyer-Lübke, Einführung § 25, §§ 263 ff. trefflich gezeigt.

Und doch scheint mir die alte Meinung von der besonderen Stellung der Ortsnamen im Wortschatze einer Sprache nicht ganz und gar unpassend. Dadurch, daſs sie einerseits viel seltener als die anderen Wörter gebraucht werden, andererseits einen mehr oder weniger festen, herkömmlichen Charakter haben, werden sie

von den sprachlichen Gesetzen in geringerem Maſse als das übliche Sprachmaterial berührt. Ich will meine Behauptung durch ein einziges Beispiel stützen. Man weiſs, daſs rumänisch betonte *e* und *o* vor einem *ă* oder *e* der nächstfolgenden Silbe zu *ĕa*, bezw. *ŏa* werden. Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte, Vokalismus II, 15 u. 65 meint, daſs nicht nur *ă* und *e*, sondern auch *a* die Diphthongierung der vorhergehenden betonten *e*, *o* bewirkt, ohne es aber zu beweisen. Tiktin, Studien zur rumänischen Philologie 52, betrachtet, obgleich er ausdrücklich sagt, daſs es keine Beispiele von *ĕa*, *ŏa* vor *a* der folgenden Silbe gebe, doch die Diphthongierung in dieser Stellung theoretisch als möglich, da er den Grund der Erscheinung der Brechung *e*, *o* — *ĕa*, *ŏa* in der Qualität der folgenden offenen Vokale *ă*, *e* sieht und also *a*, der offenste Vokal, dieselbe Wirkung üben sollte. Die Beispiele, die Tiktin in dem gewöhnlichen Wortschatz nicht finden konnte, bietet uns die Toponomastik, weil das unbetonte *a* der Endsilbe sich als solches nur in den Ortsnamen bewahren konnte, welche, ihrer Natur gemäſs, immer mit dem bestimmten Artikel gebraucht werden, z. B. ***Césna***, ***Lépşa***, ***Moldóva***, ***Dîlbóca***, ***Hlibóca*** und viele andere. Sie alle behalten ihre betonten *e*, resp. *o* unverändert vor folgendem *a*, so daſs also die Behauptung von Miklosich und Tiktin fällt. Besonders wichtig sind die zwei letztgenannten Ortsnamen (und dergleichen gibt es eine Menge), da deren Ende *-óca* mit dem Suffixe *-ŏácă* sehr leicht verwechselt werden konnte, um so mehr als beide denselben Ursprung (slav. *-oka*) haben. Somit muſs die Frage, ob *a* die Diphthongierung der vorhergehenden betonten *e* und *o* hervorruft, nicht bloſs mit nein, sondern auf die Weise beantwortet werden, daſs *a* die Brechung sogar verhindert, was ich in meinem Buch „Diftongarea luĭ *e* şi *o* accentuaţĭ în poziţiile *ă*, *e*“ auch getan habe.

Ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger als in Fällen wie der obige ist die Untersuchung der Ortsnamen, die alte, heute nicht mehr vorhandene Sprachzustände bewahren. Mit ihrem verhältnismäſsig fixen Charakter hat die Toponomastik diesen groſsen Vorteil dem üblichen Wortschatz gegenüber, daſs sie uns Auskünfte auch über sehr alte Sprachzeiträume geben kann, die in keinem Sprachdenkmal zu finden sind. Die Bedeutung dieser Auskünfte ist ungewöhnlich groſs, wenn es sich um Sprachen handelt, deren literarische Anfänge ziemlich jung sind. In diesem Falle befindet sich das Rumänische. Man weiſs, daſs die ersten rumänischen Sprachdenkmäler nicht älter als das XVI. Jahrhundert sind; über den Zeitraum vor 1500 muſs man sich auf sehr kärgliche und meistenteils unsichere Zeugnisse beschränken, die als einzelne Wörter und Namen bei fremden Schriftstellern vorkommen. Unter solchen Umständen ist das Studium der Ortsnamen von diesem Gesichtspunkte aus für das Rumänische viel bedeutsamer als für die übrigen romanischen Sprachen, die sehr alte Sprachdenkmäler besitzen.

Ich will nun eine Reihe von rumänischen Ortsnamen anführen und besprechen, welche die obigen Betrachtungen bestens bestätigen.

Die Beispiele sind so ausgewählt worden, dafs sie uns fast über alle Gebiete der Grammatik bemerkenswerte Auskünfte geben können. Nur die Lautlehre wird nicht beachtet, weil ich aus einer eingehenden Untersuchung der rumänischen Toponomastik den Eindruck bekommen habe, dafs dieselbe sich in dieser Hinsicht von dem üblichen Wortschatz am wenigsten unterscheidet. Die Beispiele werden nach den verschiedenen Zweigen der Grammatik eingeteilt.[1]

Formenlehre. a) *Lăúnele* und *Dĕálul Lăúneluĭ* (beide in Argeş und Olt): lat. *leonem*. Aus der Nominativform desselben lateinischen Wortes ist rum. *léŭ* entstanden, das mit dem Ortsnamen eine Dublette bildet. Man mufs sich aber davor hüten, in *léŭ* und *Lăúnele* ein Beispiel eines Zweikasussystems zu sehen, wie es im Altfranzösischen und im Provenzalischen besteht. Das Rumänische kennt solche doppelten Deklinationsformen bei demselben Substantiv gar nicht; einige Wörter, welche zweifach lauten, wie z. B. *ŏáspe* und *ŏáspete* Gast, und die man als Zweikasusformen zu erklären geneigt wäre, sind nur auf folgende Weise aufzufassen: *ŏáspe* ist die einzige ererbte Form aus lat. *hospes*, während die längere später als analogische Bildung aus dem Pluralis *ŏáspeţĭ* < lat. *hospites* entstand. Der Ortsname *Lăúnele* mufs sehr alt sein; seine lateinische Obliquusform kann nur so erklärt werden, dafs der Name schon in der römischen Zeit als solcher bestand, wahrscheinlich als Genitiv neben einem anderen Worte, das dann verschwunden ist. Diese Annahme ist um so berechtigter, als die Bezirke Argeş und Olt, wo sich unser Ortsname findet, in einer Gegend (am linken Ufer des Flusses Olt) liegen, die von den Römern stärker als andere kolonisiert wurde.

b) *Lĕámna* (Dolj): lat. *lĭgna*. In allen rumänischen Mundarten, Istrorumänisch ausgenommen, lautet lat. *lĭgnum* im Singularis *lémn*, im Pluralis *lĕ́(á)mne*; die letztere Form ist lat. *lĭgna*, welches zuerst zu *l̦ĕámnă* wurde, dann aber nach dem Vorbilde von *ajutŏáre*, *călcîĭe* u. a., die regelmäfsig aus lat. *adjutoria*, resp. *calcanea* entstanden sind, und durch Annäherung an alle Substantiva, die im Pluralis blofs *-e* oder *-ĭ*, aber nicht *-ă* haben, sein *-ă* auch mit *-e* vertauschte. Das Istrorumänische allein hat bis heute lat. *lĭgna* als *lẹ́mnẹ* bewahrt, aber dafür ist dieses Wort als Singular, nicht mehr als Plural betrachtet worden (wegen der Endung *-ă*, die rumänisch nur im Singular stehen darf; vgl. lat. *pĭra*, *poma* < rum. *pără*, *pŏámă*). Der Ortsname *Lĕámna* ist also ein Rest aus den Zeiten, als lat. *lĭgna* noch überall im Rumänischen *lĕámnă* lautete.

[1] Vgl. O. Densusĭanu, Urme vechĭ de limbă în toponimia romînească, Sonderabdruck aus Anuarul seminarĭuluĭ de istoria limbiĭ şi literaturiĭ romîne, Bucureştĭ 1898. — Die Ortsnamen des alten rumänischen Königreiches sind in Marele Dicţionar geografic al Romîniciĭ, 5 Bände, Bucureştĭ 1898—1902 gesammelt worden, dem ich meine Beispiele entnommen habe. Bei jedem Namen führe ich auch den Bezirk an, in dem die betreffende Ortschaft liegt.

Syntax. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Rumänisch und den anderen romanischen Sprachen besteht darin, dafs der Genitiv der vom Artikel begleiteten Substantiva nicht wie in den letzteren durch Umschreibung mir *de*, sondern durch die Genitivform des Artikels ausgedrückt wird, die nach oder vor das Substantiv gestellt wird, je nachdem der Artikel bestimmt oder unbestimmt ist; in dem ersteren Falle bilden Substantiv und Artikel ein Wort z. B. *óm — a unuĭ óm* oder *a ómuluĭ*; *cásă — a uneĭ cáse* oder *a caseĭ*; ebenso in der Mehrzahl. In der Toponomastik finden wir Beispiele von mit *de* umschriebenen Genitivformen auch da, wo man, nach der Regel des heutigen Rumänischen, einen Genitiv mit dem bestimmten Artikel erwarten sollte. So würde man heute, wenn man einen Ortsnamen wie *Cúrtĕa de Árgeş* neu bilden wollte, *Cúrtĕa Árgeşuluĭ* sagen, weil der Genitiv in diesem Beispiel einen bestimmten Gegenstand bezeichnet, welcher um so bestimmter ist, als es nur einen Fluſs mit dem Namen *Árgeş* gibt. Dasselbe gilt für alle Ortsnamen, die ich in diesem Abschnitte anführe: überall ist das zweite, im Genitiv stehende Wort selbst Ortsname, und zwar der Name einer benachbarten, folglich für die betreffenden Einwohner sehr gut bekannten Ortschaft. Die Toponomastik beweist also, dafs der Genitiv in einer Periode, die viel älter als die ersten rumänischen Sprachdenkmäler sein mufs, durchweg mit *de* umschrieben wurde und erst später die heutigen, dem Dativ entnommenen Formen sich geltend machten, also:

Albéştĭ de Múr (Prahova).
Aléşĭ de Tĕĭ (Argeş).
Aninŏása de Rudárĭ (Muşcel).
Bărắştĭ de Vĕde (Olt).
Bîrzéĭul de Gilórt und *Bîrzĕĭul de Pădúre* (beide in Gorj).
Bresníţa de Ocól (Mehedinţĭ).
Ciocănárĭ de Rudárĭ (Olt).
Clăcắşiĭ de Schítul Frumŏása (Bacăŭ).
Cúrtĕa de Árgeş (Argeş): die älteste Residenzstadt der grofsen Walachei.
Grécĭ de Buzăŭ (Buzăŭ).
Măldăréştĭ de Horéz (Vîlcea).
Păuşéştĭ de Otăsăŭ (Vîlcea): Dicţionarul geografic gibt diesen Namen unter der Form *Păuşéştĭ-Otăsắul* wieder; die Einwohner des Dorfes und der Umgegend gebrauchen aber die von mir angeführte Form. Das ist ein Beweis, dafs die Zahl solcher Namen früher noch gröfser gewesen sein mufs; der Einflufs der heutigen Schriftsprache, besonders durch die Behörden gefördert, hat die alte ursprüngliche Form vieler solcher Namen wahrscheinlich im Laufe der Zeit geändert.
Poĭána de Vărbilắŭ (Prahova).
Púntĕa de Grécĭ (Dîmboviţa).
Răzắşiĭ de Clipicéştĭ (Putna).

Răzășiĭ de Leontineștĭ und *Răzășiĭ de Măgireștĭ* (beide in Bacăŭ).
Róșiĭa de Jiĭ (Gorj).
Roșiórĭ oder *Rúșĭ de Véde* (Teleorman).
Văcăreștĭ de Răstŏácă (Dîmbovița).
Zărneștĭ de Slănic (Buzăŭ).

b) Eng verwandt mit den oben besprochenen haben wir weiter eine Reihe von Ortsnamen, in denen die Stellung des bestimmten Artikels im Genitiv eine andere, von der heutigen ganz verschiedene ist. Die Regel, nach welcher dieser Artikel hinter dem Substantiv steht und mit demselben ein Wort bildet, betrifft alle Appellativa aber von den Eigennamen bloſs die weiblichen, die männlichen haben den Artikel im allgemeinen vorn (in der Volkssprache kann er auch hinten gebraucht werden, aber nur bei den Namen auf *-(ĕ)a*, *-ĕánu* und *-éscu*). Das ist der heutige Sprachzustand, der aber nicht immer bestanden hat, ja verhältnismäſsig jung ist. Schon in den literarischen Denkmälern des XVI. Jahrhunderts finden wir Beispiele von weiblichen Eigennamen und sogar Appellativa mit vorgesetztem Artikel; z. B. *iĭ Sára, iĭ Tamár, ale eĭ noastre credinţe* u. a. (siehe A. Philippide, Introducere în istoria limbiĭ și literaturiĭ romîne, Jașĭ 1888, Ss. 67, 68). Die Toponomastik zeigt hier wiederum einen noch älteren Sprachgebrauch, da es Ortsnamen gibt, bei welchen wir den bestimmten Artikel auch vor männlichen Appellativa sehen. Aus diesen Tatsachen ist zu schlieſsen, daſs er in alter Zeit stets vor dem Substantiv stand und es später allmählich zu dem heutigen Zustand gekommen ist. Der Grund zu dieser Veränderung mag der gewesen sein, daſs der Artikel, welcher immer das Substantiv begleitete, zuletzt als ein Bestandteil desselben betrachtet, darum nach ihm gesetzt wurde und endlich mit ihm verschmolz. Der Vorgang ist selbstverständlich kein plötzlicher gewesen; es dauerte lange, bis die Sprache von ihrem alten Gebrauch zu dem heutigen kam. In der Übergangsperiode wechselten die Formen mit vorgesetztem und die mit nachgesetztem Artikel ab, was wir in den Sprachdenkmälern des XVI. Jahrhunderts sehen, wo die männlichen Substantiva durchaus mit nachgesetztem, die weiblichen aber auch mit vorgesetztem Artikel verwendet werden.

In der Toponomastik habe ich zahlreiche Beispiele gefunden, einige davon mit nachgesetztem Artikel bei männlichen Eigennamen, andere mit vorgesetztem Artikel bei männlichen Appellativa. Die erste Kategorie von Ortsnamen hat keine groſse Bedeutung, da, wie ich schon erwähnt habe, diese Gewohnheit in der Volkssprache bis heute besteht, nämlich bei den auf *-(ĕ)a*, *-ĕánu* und *-éscu* geendeten Namen; deswegen verzichte ich darauf, diese Beispiele zu besprechen. Die Ortsnamen der zweiten Gruppe sind nicht so zahlreich, wie die der ersten, dafür aber desto interessanter. Leider sind sie nicht immer sicher, in dem Sinne, daſs

einige darunter auch als Personennamen aufgefaſst werden können,[1] und in diesem Falle verlieren sie ihren sprachgeschichtlichen Wert. Densusĭanu, a. a. O. S. 4, Anm. 3 will zwischen den echten Appellativen und den Familiennamen unterscheiden, aber willkürlich, wie es mir scheint; so z. B. nimmt er als hierher gehörendes Beispiel den Ortsnamen *Fáța luĭ crắĭŭ* an und weist andere, wie *Mắgura luĭ cățél*, *Válĕa luĭ cîĭne* zurück, indem er behauptet, *cățél* und *cîĭne* seien hier Personennamen. Ich glaube aber, daſs diese zwei Beispiele auch sehr gut als Appellativa betrachtet werden können; ich besitze eine umfangreiche Sammlung von rumänischen Familiennamen (mehr als 10000) und bin darin mehrmals dem Namen *Crắĭu* und dessen Ableitung *Crăĭéscu* (vgl. noch den ziemlich verbreiteten Ortsnamen *Crăĭéștĭ*, die Pluralform des letzteren), aber sehr selten *Cățél* und, wenn ich mich recht erinnere, nie *Cí(ĭ)ne* als Personennamen begegnet. Der einzige Stützpunkt für Densusĭanus Annahme ist der, daſs *crắĭŭ* als Familienname *Crắĭu* (zweisilbig, mit *-u* sonans, das eigentlich statt *-ul*, d. h. statt des bestimmten Artikels steht) lautet; das berechtigt ihn aber nur dazu, den Ortsnamen *Fáța luĭ crắĭŭ* für ein gutes Beispiel zu halten, nicht jedoch die anderen als unbedingt unrichtig zu betrachten. Da es also nicht immer möglich ist, mit Sicherheit festzustellen, wann die Beispiele der Toponomastik echte Personenamen und wann sie Appellativa sind, werde ich im folgenden alle diejenigen anführen, von welchen man mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit sagen dürfte, es seien Appellativa; damit kann der Leser sein eigenes Urteil fällen.

Crîngul luĭ bót (Prahova).
Mắgura luĭ cățél (Teleorman).
Fáța válĕa luĭ cîĭne (Gorj).
Fáța luĭ crắĭŭ (Prahova).
Pĭátra luĭ crắĭŭ (Mușcel): ein bekannter Berggipfel der in der Geographie als *Pĭátra crắĭuluĭ* wiedergegeben wird; ein Beweis, daſs die Schriftsprache auch andere hierher gehörigen Namen wie diesen modernisiert haben mag.
Dĕálul luĭ fráte (Gorj und Mehedințĭ).
Válĕa luĭ móșu oder *Válĕa móșuluĭ* (Argeș): hier haben wir beide Formen des Ortsnamen, die alte und die neuere.
Únghĭul luĭ păr (Iașĭ).
Córnul luĭ sás und *Rắdĭul luĭ tătár* (beide in Iașĭ): *sás* Sachse und *tătár* sind Völkernamen und als solche heute nur mit nachgesetztem bestimmtem Artikel gebraucht.

Wortbildungslehre. Von den sehr vielen Ortsnamen, die unter diesem Titel besprochen werden können, will ich hier eine kleine Anzahl derjenigen anführen, welche mir am besten zu be-

[1] Bei der groſsen Leichtigkeit, womit rumänische Appellativa zu Personen-, eigentlich Bei- und dann Familiennamen werden, ist das sehr begreiflich.

weisen scheinen, dafs das Rumänische in einem älteren Zeitraum im Vergleiche zu seinem jetzigen Zustand ziemlich verschieden aussah. Es handelt sich nämlich um weibliche Tiernamen, denen man in der Toponomastik begegnet. Was die Bezeichnung des Femininums anbelangt, kann man die Tiernamen der heutigen dakorumänischen Sprache in zwei Gruppen teilen: die einen, deren Maskulinum und Femininum auf verschiedenen Stammformen beruhen; z. B. *bóŭ* Ochs und *vácă* Kuh, *cál* Pferd und *ĭápă* Stute; die anderen, bei denen das Femininum vom Maskulinum abgeleitet ist. Die Ableitungssuffixe für weibliche Tiernamen sind: 1. *-ĭță*, z. B. *măgár* Esel und *măgăríță*, *păún* Pfau und *păuniță*; 2. *-ŏáĭcă*, z. B. *córb* Rabe und *corŏbáĭcă*, *úrs* Bär und *ursŏáĭcă*; 3. *-că*, das nur selten vorkommt, z. B. *catîr* Maulesel und *catîrcă*. In der Toponomastik finden wir aber auch anders gebildete weibliche Tiernamen, die im heutigen Dakorumänischen als solche nicht mehr bestehen, sondern nur mundartlich und auch da ziemlich selten vorkommen, nämlich auf dem dakorumänischen Sprachgebiet im Banater Dialekt, dann aber im Mazedo-, Megleno- und Istrorumänischen. Die weiblichen Tiernamen, die sich als Ortsnamen gehalten haben, sind zweierlei: die ersten auf *ă*, teils vom Lateinischen ererbt, teils im Rumänischen abgeleitet; die anderen, mit dem Suffixe *-ŏáĭe* < lat. *-onea* gebildet.

Wie man sieht, besteht zwischen dem jetzigen Sprachzustand und demjenigen, dem wir in der Toponomastik begegnen, ein grofser Unterschied, welchen ich auf folgende Weise erklären möchte. Die ererbten lateinischen Tiernamen weiblichen Geschlechts auf *-a* > rum. *-ă* waren wenig zahlreich, deshalb werden sie, wahrscheinlich ziemlich früh, durch neue Bildungen auf *-onea* > rum. *-ŏáĭe* ersetzt. Als später das Rumänische begann vom Slavischen beeinflufst zu werden, bekam es von diesem unter anderen Elementen, auch das Suffix *-ka* > rum. *-că*, womit Feminina von Maskulina abgeleitet werden; aus diesem und dem alten ererbten *-ŏáĭe* entstand ein neues Suffix *-ŏáĭcă*, offenbar in einer Zeit als die Feminina (vom Slavischen entlehnt oder rumänisch analogisch gebildet) auf *-că* im Vergleiche zu denen auf *-ŏáĭe* so zahlreich waren, dafs man nur *-că*, aber nicht mehr *-ŏáĭe* als Bezeichnung des Femininums empfand. Dazu kam noch etwas anderes: das Rumänische übernahm vom Slavischen ein zweites, Feminina bildendes Suffix, *-íță* (auch unbetont gebraucht), welches auch dazu beigetragen hat, das alte *-ŏáĭe* bei Tiernamen aufser Gebrauch zu bringen. Interessant ist die Tatsache, dafs derselbe weibliche Tiername heute nicht mit den beiden Suffixen *-ŏáĭcă* und *-ĭță* zugleich gebildet werden kann, sondern entweder mit dem einen oder mit dem anderen; das zweite scheint zu Vögelnamen besser zu passen, was vielleicht damit im Zusammenhang stehen mag, dafs *-ŏáĭe* im Laufe der Zeit einen augmentativ-pejorativen Sinn bekam, den wir noch heute bei mit diesem Suffixe abgeleiteten Wörtern, soweit es nicht Tiernamen sind, bemerken.

Ich lasse nun die Beispiele folgen, zuerst die auf *-ă*, dann die auf *-ŏăĭe*.

a) *Bívolele* (Dorohoiŭ): Pluralform, mit bestimmtem Artikel, von *bívolă*, Mask. *bívol* Büffel. Im Wörterbuch der rumänischen Akademie finden wir, neben der fast durchaus gewöhnlichen Form *bívoliță*, auch das nur selten und mundartlich gebrauchte *bívolă*, welches dann zu *bíbolă* geworden, eine Art Weidenflöte bezeichnet.

Bóura (Suceava), *Bóura Fîrțigĭ* (Neamțu): Femin. zu *bóur* = *zîmbru* Auerochs (Bos Urus).

Cŏárba (Iașĭ): Femin. zu *córb* Rabe. Tiktin, Rumänisch-deutsches Wörterbuch sagt: „*córb*, fem. *cŏárbă*, mehr gebraucht *corbŏăĭcă*"; *cŏárbă de nŏápte* Nachtreiher (Ardea nycticorax); dann heifst *cŏárbă* auch eine Art Weintraube und die Bohrwinde.

Cúca (Argeș, Brăila, Covurluĭŭ, Mehedințĭ, Mușcel), *Cúca Bănésculuĭ* (Gorj), *Áltu Cúcĭĭ* (Vîlcea): Masc. *cúc* Kuckuck. Heute hört man sehr selten und nur mundartlich *cúcă*; die üblichen Formen dafür sind *cuculĕásă* und *cuculíță*. Im Banater Dialekt hat Weigand, III. Jahresbericht (Glossar) *cúcă* Kuckucksweibchen gehört.

Hulúba[1] (Dorohoiŭ, Gorj, Mușcel): Femin. zu *hulúb* Tauber; heute nur *hulubíță*, während *Hulúba* „der Name, den man einer taubengrauen Kuh gibt" ist (Tiktin, Rum.-deutsches Wb.).

Iépura (Dolj):[2] Mask. *ĭépure* Hase; heute Femin. *ĭepurŏăĭcă*.

Lúpa (Gorj, Prahova, Tecucĭŭ, Vîlcea), *Cŏásta Lúpeĭ* (Tecucĭŭ), *Odăĭa Lúpa* (Covurluĭŭ), *Pódul Lúpeĭ* (Ialomița): lat. *lupa*. Von allen rumänischen Mundarten hat nur das Istrorumänische diese Form als Tiername bewahrt: *lúpę* Wölfin.

Păúna (Prahova)[2], *Dĕálul Păúneĭ* (Mușcel): zu Mask. *păún* Pfau. Tiktin in seinem Wörterbuch und Damé, Dictionnaire roumain-français geben neben der gewöhnlichen Form *păuníță* auch *păúnă*, aber blofs als volkstümlich und selten, an. *Păúna* wird ebenfalls als weiblicher Personenname gebraucht, wozu die Bedeutung 'belle fille, jolie fille' bei Damé zu vergleichen ist; es ist nicht ausgeschlossen, dafs wir in den zwei hier angeführten Ortsnamen mit dem Personennamen zu tun haben.

Pŏárca (Roman): lat. *porca*. Im Dakorumänischen hat sich *pŏárcă* nur als Name eines Kinderspiels erhalten; mazedorum., meglenorum. *pŏárcă*, istrorum. *pórcę* Sau, also mit der ursprünglichen lateinischen Bedeutung.

Socŏálele (Ialomița): Pluralform mit bestimmtem Artikel; das Maskulinum dazu finden wir im Dakorumänischen nicht, sondern

---

[1] Vielleicht gilt diese Erklärung nur für die Ortschaft, die im Bezirk Dorohoiŭ liegt, denn *hulúb — hulubíță* werden blofs in der Nord- und Mittel-Moldau gebraucht; in den anderen Gegenden des alten Königreichs sagt man heute dafür *porúmb — porumbíță*.

[2] Von Densusĭanu a. a. O. 3 angeführt; in Dicționarul geografic sind diese zwei Ortsnamen nicht eingetragen worden.

im Mazedorumänischen: *săcól* und im Meglenorumänischen: *socól* Falke, Adler (slav., alb. *sokol*).

Táura, in dem zusammengesetzten Ortsnamen *Bujóra cu Táura* (Vîlcea): lat. *taura* junge Kuh.

Ursa (Tecucĭŭ; nach Densusĭanu a. a. O. 3 auch in Dolj und Gorj): lat. *ursa*; mazedorum., megl. *úrsă* Bärin, mit der ererbten Bedeutung. Im Dakorum. findet sich das Wort *úrsa* (immer mit bestimmtem Artikel) als Name eines Kinderspiels.

b) *Aricĭŏáĭa* (Vîlcea): Mask. *arícĭŭ* Igel; im Banater Dialekt *aricĭŏáńe* Weibchen des Igels.

Cerbŏánele (Mehedinţĭ): Mask. *cérb* Hirsch. Wenn der Ortsname in der Tat so lautet, so stammt er aus dem Banat, denn das Femininum von *cérb* sollte im Banater Dialekt *cerbŏáńe* sein (als kleinwalachischer Ortsname aber mit *n*, weil *ń* in dem alten Königreich unbekannt ist); die Ortschaft *Cerbŏánele* liegt zwar an der Grenze zwischen dem Banat und dem Bezirk Mehedinţĭ. — Tiktin, Wb. gibt *cerbŏáĭcă* als heutige Form des Femininums an; von *cérbă* und *cerbŏáĭe*, die auch angeführt sind, sagt er, dafs sie nur in Wörterbüchern zu finden sind.

Corbŏáĭa (Mehedinţĭ): Mask. *córb* (s. oben unter *Cŏárba*).

Cucĭŏáĭa (Prahova): Mask. *cúc* (s. oben unter *Cúca*). Das Suffix *-ŏáĭe* ist hier an die Mehrzahlform *cúcĭ*, nicht, wie bei anderen Namen, an die Einzahlform hinzugefügt, vielleicht um eine obszöne Zweideutigkeit zu vermeiden?[1]

Ghenŏáĭa (Prahova), *Ghionŏáĭa* (Ilfov, Rîmnicul Sărat, Tecucĭŭ): der Stamm dazu ist mazedorum. *ghĭón* Turdus; dakorum. Mask. lautet *ghionóĭŭ*. Ich bespreche diese Ortsnamen hier blofs deswegen, weil *ghionŏáĭe* der einzige weibliche Tiername auf *-ŏáĭe* ist, der sich in der dakorumänischen Schriftsprache bis heute als solcher erhalten hat, vielleicht weil sein Maskulinum nur auf *-óĭŭ* lautet, während die Verhältnisse bei den anderen Tiernamen verschieden sind.

Iepurŏáĭa (Mehedinţĭ; bei Densusĭanu a. a. O. 5): Mask. *ĭépure* (s. oben unter *Iépura*).

Lupŏáĭa (Buzăŭ, Covurluĭŭ, Gorj, Jalomiţa, Mehedinţĭ, Olt, Prahova, Rîmnicul Sărat, Romanaţĭ), *Dĕálul Lupŏáĭeĭ* (Mehedinţĭ), *Lupŏáĭele* (Ialomiţa, Teleorman): Mask. *lup* Wolf; in den mazedorum., meglenorum. und Banater Dialekten ist *lupŏáńe* Wölfin. Im Dakorumänischen, als Pflanzenname: *lupŏáĭe* Sommerwurz (Orobanche ramosa).

Piţigáĭa (Ilfov, Muşcel), *Chiţigáĭa* und *Chiţigăile* (beide in Suceava): Mask. dazu ist *piţigóĭŭ* Meise (Parus). Bei Tiktin, Wb. finden wir Femin. *piţigáńe*, aus dem Banat und Maramureş, mitgeteilt, also mundartlich; die Ortsnamen und diese letztere Form sind aus **piţigŏáĭe*, **piţigŏáńe* durch Entrundung entstanden.

[1] *Cŏáĭe* ist Plur. zu *cóĭŭ* < lat. *coleus*, mit derselben Bedeutung wie im Lateinischen.

Strigŏáĭa (Muşcel): vgl. dakorum. dial. *strígă* Schmetterling, Hexe, dakorum. *strigóĭŭ* Gespenst, Vampir, mazedorum. *strígă* übernatürliches Wesen, istrorum. *ştrígă* (s. A. Byhan, Istrorumänisches Glossar in Weigands VI. Jahresbericht und Josif Popovicĭ, Dialectele romîne din Istria II, Glossar unter *ştrígă*).

Şerpŏáĭele (Gorj): Mask. *şárpe* Schlange; bei Tiktin, Wb. *şerpŏáñe* im Banater Dialekt als Femininum zu *şárpe*.

Ursŏáĭa (Argeş, Bacăŭ, Buzăŭ, Ialomiţa, Ilfov, Mehdinţĭ, Olt, Roman), *Orsŏáĭa* (Covurluĭŭ; mit unbetontem *u* zu *o* geworden), *Dĕálul Ursŏáĭeĭ* (Fălciŭ), *Rŏáta Ursŏáĭa* (Vîlcea), *Ţigănéştĭ Ursŏáĭa* (Buzăŭ): dazu Mask. *úrs* Bär; meglenorum. *ursǫ́ñe*, istrorum. *ursóña* Bärin.

Vulturŏáĭa (Botoşanĭ; bei Densusĭanu a. a. O. 6): Mask. *vúltur* Adler.

Zimbrŏáĭa (Prahova): Mask. *zímbru* Auerochs (Bos Urus).

IORGU IORDAN.

3. *Zu* Schürr: Sprachgeographische Studien.

Ztschr. 41, 117 ff.

Schürrs Hauptresultat, die mundartliche Verteilung der afrz. *ˊui*-Perfecta von *a*-Stämmen, darf wohl als gesichert gelten. An ein paar Punkten möchte ich abweichende Meinung begründen:

1. Die Annahme, *habui̯* sei **awwi*, *fŏcu(m)* **fowu*, *fagu(m)* **fawu* ja sogar *cla(v)u(m)* **clawu* geworden, scheint mir mit der Überlieferung nicht im Einklang zu stehen. Der Aufsatz zeigt ja doch gerade, dafs *au* + *u̯* und *a* + *u̯* sich unterschiedslos entwickelten, dafs also **traucu(m)* *trou* und *cava* (hier ist **cawa* am Platz) *choue* im Centrum Frankreichs normale Entwicklungen sind. Der Aufsatz zeigt ja weiter, dafs *paucu(m)* *peu*, welches bisher eine verschiedene Entwicklung von *au* + *u̯* und *a* + *u̯* vermuten liefs, gar keine franzische Form ist, sondern aus dem N. O. stammt, wo entsprechend **traucu(m)* *treu*, *(h)a(b)u̯isti* *euis* sind. An *Augu(m)* *Eu* (untere Seine, Guiot de Provins reimt es mit *Beaujeu*) sei erinnert.

Da sich nun *au* + *u̯* und *a* + *u̯* unterschiedslos entwickelten, steht die alte Annahme der völligen Assimilation palataler und labialer Verschlufslaute an folgendes *u̯* mit der urfranzösischen Lautgeschichte durchaus im Einklang.

Selbst wenn wir aus dem *auuisset* der *Eulalia* *auwisset* herauslesen dürften, würde damit blofs die bekannte östliche Neigung für Hiatus-*w* sich zeigen, wofür fast jeder östliche Text Belege bringt. Man vergleiche das wallon. Lied auf die Einnahme von *Thouars* in Westfrankreich (Leroux de Lincy, *Chants Historiques* I, 149, 13. Jh.): Es schreibt *Touwairs* und *Anjow*; und entsprechend *Eulalia*: *souue* d. i. *sowe*, vgl. das *suuis (suwis)* der Formeln. (Pirson,

Latin des formules Ro. F. 26, 935).[1] — Die Graphie des Leodegar *auuret hábuerat* wird durch 157 *lauuras* = *labras*, 174 *nauura* = *n'avra*, 180 *seruu* = *serf* charakerisiert: Der provenzalische Schreiber stellt *w (u̯), v, f* wahllos mit dem gleichen Zeichen *uu* dar[2]. Und so dürften denn *auuret* und *auuisset* als wallonisch *awret* und *awisset* aufzufassen sein. Die franzische Vorliebe für starke Lippenrundung läſst ihnen *ouret* und *öúst* entsprechen, eine dritte Articulationsgewohnheit, die des N. O., dissimiliert *a* vor *u* (wie franzisch im Hiat) zu *e*.

2. Paucu hätte nach Schürr in gleicher mundartlicher Verteilung wie das Perfect *pau*, *pou*, *peu* ergeben. Das ist insofern nicht richtig, als der Westen, vermutlich nach *pois (paucus)*, *poi* sagt; *pou* scheint auf ein kleines Gebiet beschränkt gewesen zu sein: Vielleicht war es die Form der Rouener Gegend, in Alexius 22d hat die Hs. L *pou*, die beiden anderen das auch in England übliche (und dort adjektivisch gebrauchte) *poi.* — Eine weitere abweichende Form hat die Champagne: Christian und *Eructavit* kennen nur *po*, das Guiot de Provins mit *lo (laudo)* reimt. — Im Zentrum und Osten findet sich schlieſslich in alter wie in neuer Zeit eine sechste Form *poc*, die als vorvokalische und Pausaform neben vorkonsonantischem *po* steht. Doch kommt natürlich auch vorkonsonantisches *poc* vor. Vgl. Bartsch-Wiese 38, 19 *(Pred. Bernh.'s) poc i vëons*; Leroux de Lincy, *Chants Historiques* I, 215, anno 1258, wallonisch *poc priset*; Herzog, *Dialekttexte* 2, 32 (wallon. Herve), 5, 52 (St. Hubert), 8, 22 (Champagne, Ste. Ménéhould); Gros, *Ro. F.* 27 *„Über soif und Verwandtes“* weist es in Montana (Wallis) nach. *ALF.* zeigt es nur an den zwei östlichsten Punkten der Wallonie und im Loir-et-Cher, Blatt 570. Daſs *poc* und *po* Doppelformen sind, zeigt beispielsweise Herzog 5, 52 *õ pọ : k* (Pausa) und gleich darauf *va ... õ pọ vẹi̯* „geh ein wenig sehn“.

Wie ist diese Form nun zu erklären: Beruht *poc* auf *pauco* wie *iluec* auf *illŏc* + *lŏco?* Was aber ist dann *poi?* Da nun *lŏco* „ich miete“ doch wohl **lou* gibt, *pauco pou* die wahrscheinlichste Filiation ist, so kann *poc* nur auf eine östliche Kurzform **pauc'* zurückgehen und *iluec illŏc*, *avuec adhoc* sind, was den konsonantischen Auslaut anbetrifft, normal. Urfranzösisch aber war die Verteilung so, daſs Zentrum und Osten *pauc'*, der Nordosten *pau(c)u*, der Westen aber *paucus*, *pauca *pois *poe*, woraus *poi* und *poie* zu verstehen wären, sagte: *poi* wurde (bis auf ein paar westliche Punkte) wohl durch den Zusammenfall mit *pois* „Erbse“ und *pois* „Pech“, unbrauchbar im Zentrum fiel *pou* aus ähnlichen Gründen. Aus dem nahen *eu*-Gebiet drang *peu* als Ersatz ein.

---

[1] Vgl. auch Diehl, Christl. Inschriften 349 *evorum (eorum)*, Merovingergrabschrift: CIL, XIII, 2484.

[2] Vgl. *Domesdaybook Ztschr.* VIII, 336, *Froisseleuu*, 344 *Visdeleuu* neben 334 *Culdelou.*

3. Auf seiner Karte erwähnt Schürr, dafs im pik. *eu*-Gebiet auch lat. *-al* + *Cons.* zu *eu* würde und er sieht darin eine Pikardisierung franzischer Formen. Da in diesem Gebiet auch so häufige Verbalformen wie *il faut*, *il vaut*, als *fœ* und *vœ* vorkommen (R. Schoenig, Bh. zur Ztschr. 45, S. 71), möchte man doch eher auch in dieser Entwicklung eine normale sehen. — Auch *-ĕl* + *Cons.* bleibt in dieser Gegend *eu* und ist nicht erst sekundär über *au* dazu geworden wie Schoenig in dem genannten Beiheft will. (S. 64). Denn genau so wie die heutige Pikardie zwischen *bieu* und *beu*, *oisieu* und *oiseu* schwankt, schwankt auch schon *Aiol:* 28 *chastieus (castellos)*, 255 *oiseus (avi-cellus)*, 977 *osteus (hospitales)* etc., womit sich Schoenigs Frage: „Wo ist tatsächlich die Schreibung *bieu* vor Konsonant statt *biel* zu belegen?" erledigt. Das erwähnte *chastieus* ist vermutlich eine Mischform zwischen einheimischem *casteus* und dem *castiaus* (*Aiol* 101) resp. *chastiaus* der Nachbarmundarten. Das *eu*-Gebiet ist also folgendermafsen charakterisiert: 1. *ẹu* bleibt und wird nicht zu *eau* resp. *iau;* 2. *au* aus *a* + *ụ*, *au* + *ụ*, *al* + *Cons.* ergibt *ẹu:* 1. *avicĕllu(m) oiseu* (resp. *oisieu*); 2. *fa(g)u(m) fau* > *feu;* **traucu(m) trau* > *treu;* *fallit* (erst in moderner Mundart belegt) *feu (fœ)*. Vordere Artikulation wird also gehalten, hintere nach vorn verschoben.

LEO JORDAN.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Nachlese zum Texte der ‚Flamenca'.

Wie bekannt, haben sich mit der zweiten von P. Meyer im Jahre 1901 ohne Anmerkungen dargebotenen ‚Flamenca' Thomas im Journal des Savants (1901), Chabaneau in der Revue des langues romanes Bd. 45 (1902), Mussafia in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Bd. 145 (1902), Tobler im Archiv Bd. 110 (1903) und ich in der Zeitschrift für romanische Philologie Bd. 27 (1903) mehr oder weniger eingehend beschäftigt. Der im ganzen recht schwierige, nur in einer Handschrift überlieferte Text, dessen Ausgabe zudem an allerhand Gebrechen leidet, erheischt aber eine stets erneute Betrachtung, und so sei hier als Ergänzung meines Aufsatzes eine Anzahl von Dingen nachgetragen, die sich mir im Laufe der letzten 20 Jahre ergeben haben. Es sei dabei bemerkt, dafs ich meistens nur dann das von den genannten Forschern Vorgetragene erörtere, wenn es für die Stellen, die ich behandle, in Betracht kommt; andernfalls würde aus einem Artikel ein Buch werden.

352. Das in V. 353 stehende *e vi ben* kann keinen Grund dafür liefern, das *mais quan vi ben* von 352 in *m. q. [el] vi que* zu ändern. Es ist dieser einer der zahlreichen Fälle, in denen P. Meyer ohne ausreichenden Anlafs von der Hs. abgewichen ist;

auf mehrere solcher Stellen ist schon früher hingewiesen worden, aber es bleiben noch immer nicht wenige übrig, welche im Folgenden u. a. zur Sprache kommen sollen.

432 ff. *Car esser volc prumeirament A n'Archimbaut, ques fo eisitz A l'encontre mout ben garnitz.* Hs. hat: *que fos eisitz.* Chabaneau billigt die Änderung, nur meint er, *qu'el fo* wäre besser. In Zs. 27, 603 bemerkte ich unter V. 5369, dafs *que* zu belassen wäre; jetzt möchte ich hinzufügen, dafs auch *fos* bestehen bleiben und = *fo·s* sein kann, mithin reflexives *eissir* vorliegt, dafs zwar im Glossar nicht verzeichnet ist, aber mehrfach in der Flamenca (z. B. 6715, 6465) und auch sonst begegnet; das Gleiche würde dann auch für V. 5369 gelten: *mas aitant tost con fo·s issitz*, wo Meyer ebenfalls das *s* gestrichen hat. Allerdings habe ich a. a. O. eine solche Stellung des Pronomens hinter dem Hilfszeitwort in der zusammengesetzten Zeit eines Nebensatzes für bedenklich erklärt, und ich habe auch jetzt Beispiele nur dafür zur Hand, dafs in diesem Falle das Partizip vorangehen kann, so Flamenca 7893: *mais abanz que partitz si fos*, ferner Jaufre 159a, MW. IV, 253, aber es ist doch fraglich, ob nicht auch Beispiele mit vorangestelltem Hilfsverb vorkommen, und es scheint mir auf alle Fälle methodisch richtig, die Hs. da nicht zu verlassen, wo sie zweimal das Gleiche aufweist, ohne dafs ein Schreibfehler wahrscheinlich ist.

437—8. *C'unsquex envida et acueil Lo rei e diz ...* Hs. hat *reis*, und vielleicht ist dies beizubehalten, vgl. *coms* 311 in der Funktion des Obliquus und s. Chabaneau zu 311, der dort bemerkt: ‚Les exemples ne sont pas rares d'une pareille infraction à la règle des cas pour les noms de personne ou de dignité, cf. Revue X, 277'. Verglichen sei noch *Raols* als Obliq. bei Chabaneau, Biogr. 26b und in der Flamenca selbst 1651 (im Reim).

473. *Es anc per el non s'amermet.* M. fragt: ‚corr. *ren*?' Ch. fragt: ‚corr. *per al*?' Beides ist überflüssig. *El* geht auf den vorhergenannten König. *Non s'amermet* ist eine Litotes = ‚erhöhte sich', also: der Glanz der kirchlichen Feier wurde durch die Anwesenheit des Königs ein noch gröfserer.

488. *Ben lo feiran el cais gelar.* Im Glossar heifst es unter *el* zu dieser Stelle: ‚probablement une faute', und Ch. erklärt mit Bestimmtheit, dafs *el* in *il* zu ändern sei. Wenn auch ein Nom. Pl. *el* in der Flamenca sonst nicht anzutreffen sein dürfte, so begegnet diese Form doch anderswo, s. Appel, Chr. S. XIII, so dafs es vorsichtiger erscheinen mufs, *el* bestehen zu lassen.

516 ff. *Ni de frucha ni de noirim, Ni de so qu[e] aers suffris Ni terra ni mars ni abis Ques om manjar posca ni deja.* Im Glossar wird keine einigermafsen passende Bedeutung von *suffrir* zu dieser Stelle angegeben. In der 1. Ausgabe übersetzte M.: ‚ce que produisent l'air ...' Levy, S.-W. VII, 750 führt unsere Stelle an und fragt ‚tragen, hervorbringen?' Es leidet für mich keinen Zweifel, dafs das *s* von *suffris* von *aers* bezogen ist und dafs man *uffris* ‚darbietet' zu lesen hat. Ein solches vom Ausgange übertragenes

s findet sich auch 1537, 1540 (s. meine Erklärung der letzteren Stelle in Zs. 27, 596), 3752, 7078, s. Var. und vgl. dasselbe für *l* in V. 871. *Uffrir* für *offrir* begegnet ja wie *suffrir* für *soffrir* nicht selten und auch in der Flamenca selbst 1435. Die inchoative Flexion von *offrir* ist durch den Reim in Gr. 124, 17, Str. 5 gesichert, s. Harnisch S. 274 und vgl. inchoatives *soffrir* in der Flamenca 3036, 4062.

580. *E non so laisson per mai[s] re.* In positiven Sätzen kann *so* gewifs vor dem Verb stehen, z. B. Appel, Chr. 11, 7: *so sabetz*, 85, 32: *ço dis Salomons*, Flamenca 1934: *so dis Guillems*, und wenn eb. 2399 Chabaneau für *per que so vos mi celavatz*? schreiben will: *per ques o vos m. c.*?, so ist das abzulehnen. Aber begegnet es auch im negativen Satze hinter *non* stehend? Mir ist ein Beispiel dafür nicht aufgestofsen und ich glaube daher, dafs *non s'o laisson* zu schreiben ist, wobei *s'* ethischer Dativ wäre. Freilich liest man bei Appel, Chr. 113, 69 in Sordel's Documentum honoris: *e no so·s tuella voluntatz*, aber das ist schwerlich richtig; die Hs. hat *nos ol* (nicht *no sol*, wie die V. L. bei Appel angibt), und da *l* in *ol* leicht durch das *ll* von *tuella* hervorgerufen sein kann, schreibe ich mit De Lollis XXXX, 69 *e nos o t. v.*, wo *nos* = *no·us* ist, wie V. 812 *zos* = *zo·us*, 753 *los* = *lo·us*, 151 *sos* (denn so schreibt die Hs.) = *so·us*, vgl. Zs. 21, 258 zu V. 812. Dafs der Akk. *o* seine Stellung hinter dem Dativ des Pronomens hat, braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden. — Für die Anfügung eines *s* in *mai[s]* liegt kein Anlafs vor, da ja in der Flamenca häufig *mai* durch den Reim gesichert erscheint (s. Glossar unter *mais*). *Mai re* im gleichen Sinne von ‚etwas anderes‘ findet sich auch in der Tenzone Granet-Bertran bei Appel, Chr. 86, 16, vgl. Levy, S.-W. V, 28; Bartsch hatte in seiner Chrestomathie hier richtig *per mai re* stehen lassen. Bei *mai* 532 ist man vielleicht eher berechtigt, ein *s* anzufügen, weil das folgende Wort mit *s* beginnt, wie denn auch 532 der Text *co[n] neguet* aufweist. Im übrigen schreibt Meyer selbst im Innern des Verses *mai* (1291, 7695), aber 1499 wieder *mai[s]*. Man vergleiche schliefslich noch in V. 772 *vo* der Hs., das M. zunächst bestehen läfst, dann aber in den ‚Corrections‘ in *vos* geändert wissen will.

643. *L'us comte[t] d'Alcide sa forsa.* Es mufs zum mindesten fraglich erscheinen, ob man berechtigt ist, dem *conte* der Hs. ein *t* anzufügen; ebenso liegt die Sache in V. 1646: *.M. marcs li done[t] l'emperaires.* Stimming hat im Ltrbl. 2, 182 auf *blasmel* = *blasmet lo* in der Tenzone Aim. de Pegulhan — G. de Bergueda hingewiesen, Appel in Zs. 23, 556 auf *de·s* = *det se* bei G. de Montanhagout, Levy im Ltrbl. 10, 183 auf *garde·ls* für *gardet los* bei Guillelma de Rosers, s. Levy im Archiv 140, 112. In diesen Fällen folgt ein Pronomen, das sich anlehnt, aber die zweite Flamenca-Stelle steht ihnen doch einigermafsen nahe, da Artikel folgt. An der ersten beginnt das folgende Wort mit *d*, indessen ist gerade beim Zusammentreffen von *t* und *d* die Unterdrückung des aus-

lautenden *t* begreiflich, besonders da noch ein *t* vorhergeht, vgl. die Schreibung der Hs. *en cor donatz* für *en cor[t] d.* in V. 7339. Man könnte versucht sein, hierher auch *Dausde*, *Daude* < *Deusdedit* zu ziehen, indem man sich diese Form in der häufigen Verbindung mit *de* + Ortsnamen entstanden denken könnte, denn es macht natürlich nichts aus, dafs, wie Thomas, Essais I, 92, Anm. 1 bemerkt, schon in De Vit's Onomasticon eine Art Kurzform *Deusdet* verzeichnet ist, allein es verdient Beachtung, dafs schon auf dem Altar des Rusticus zu Minerve, was Thomas entgangen ist, *Dsde* erscheint (s. Le Blant, Inscript. chrét. II, 432), mithin der Schritt von *Deusdedit*, *Deusdet* zu *Deusde* schon in vorromanischer Zeit gemacht sein kann. Wenn übrigens Thomas a. a. O. sagt, dafs in den wenigen Vulgärurkunden des Cartulaire de Conques gewöhnlich *Deusde* begegne, et exceptionnellement (p. c. au nr. 531) *Deusdet*, so ist das nicht ganz richtig; in jenen Urkunden kommt der Name nur zweimal vor, einmal als *Deusdet* in nr. 531 und einmal als *Deusde* in nr. 544.

693. *Per gein lo Veil de la Montaina.* Die Frage von M., ob nicht *pel g.* zu lesen sei, ist zu verneinen, denn ebenso findet man Artikellosigkeit in *per mal dels enoyos* bei B. de Ventadorn ed. Appel 28, 68, *ab doutz sentir d'un baizar* eb. 40, 23 und in der Flamenca selbst 5183 *de preison de mal senhor.*

803 ff. *Cel jorn portet armas le reis, E dic vos ben non foron treis Que mielz las portesson de lui.* Mussafia S. 1 will *rei* und *trei* schreiben, und zwar *trei*, weil sonst *ei* < *ẹ* in der Flamenca nicht vorkäme. Letzteres ist nicht ganz richtig, denn 891 und 1644 finden wir im Reime *Bleis*, also den Ort, der prov. sonst *Bles* lautet, s. Marcabru ed. Dejeanne XX, 34. Es ist also doch fraglich, ob nicht *reis* beizubehalten sei, womit denn freilich *treis* einen Fall für die Verwendung des Obliquus in der Funktion des Nominativs darstellen würde. Dieses hält Mussafia für ausgeschlossen und lobt Chabaneau deswegen, weil er es für V. 1076 gar nicht in Erwägung zieht. Allein so einfach liegt m. E. die Sache doch nicht. Zunächst mufs Mussafia 7321 ebenso wie Chabaneau *le rei* (: *autrei*) anerkennen und er will auch 203 *le rei* sowie ferner 1076 *le rei* (: *domnei*) schreiben, und für letztere Stelle wird man ihm wohl Recht geben können, aber das will er nur, weil er meint, dafs wie *coms*, *comte* zu *coms*, umgekehrt *reis*, *rei* zu *rei* unifiziert sei. Letztere Ansicht ist indessen unhaltbar und es bleiben für mich *treis* in 804, *rei* in 7321 und vielleicht auch *rei* in 1076 als belastend zurück. In V. 810, wo *gap* für *gaps* zu stehen scheint, ist die Änderung von Chabaneau und Tobler in *per gap* ohne weiteres einleuchtend, weil das von der Hs. Überlieferte sonst — 1 hat. In V. 1971 sieht Meyer *segur* mit Recht als Adverb an, vgl. Appel, Chr. 3, 148. Dagegen kommt noch V. 2457 mit *desplazer* in Betracht. Die ganze Stelle lautet: *Mais langui, plais, fol desplazer Car del tot non la poc vezer.* Chabaneau S. 40 schlägt verschiedene Änderungen vor, die aber alle nicht befriedigen. Appel, Chr. 4, 129

setzt einen Gedankenstrich hinter *plais* und schreibt *fol desplazer* mit einem Ausrufungszeichen dahinter, indem er, wie das Glossar lehrt, *fol* als thöricht nimmt; ich vermag leider seinen Gedanken nicht zu erraten, auch ist das Ausrufungszeichen schon wegen des folgenden *car*-Satzes für mich schwer verständlich. Mussafia faſst *fol* als *fo·l* und das halte ich für durchaus zutreffend, denn das Bedenken, welches man geltend machen könnte, daſs dann ein Aussagesatz mit einer Zeit von *esser* beginnt, läſst sich damit beheben, daſs es sich hier um asyndetische Satzfolge handelt, für die übrigens V. 737 und 2464 zu vergleichen sind. Allein was dann weiter Mussafia zur Erklärung von *desplazer* für *desplazers* vorbringt, vermag ich nicht anzuerkennen, ganz abgesehen davon, daſs *desplazers* gewiſs ebenso wie *plazers* als Substantiv empfunden worden ist, und Chabaneau erklärt denn auch einfach *desplazer* für einen Fehler. Aus allem Obigen scheint sich mir so viel zu ergeben, daſs ein vereinzeltes Schwanken in der Nominalflexion doch wohl für die Flamenca nicht zu leugnen sein wird.

808—9. *La reïna nos fes semblanza Que mal li fos.* In den ‚Corrections‘ heiſst es zu V. 808: *no l. non.* Das ist nicht verständlich. Schreibt etwa die Hs. *non*? Wenn nicht, so ist *nos* beizubehalten (= *no·s*), da bei *faire* oft der ethische Dativ steht.

849 ff. *Aqui s'en es a leis* (sc. der Gräfin von Nivers) *venguda Flamenca E no fon ges muda, Anz ac solaz e bon e bel; Si fes coissi de son mantel Et . . .* M. versteht offenbar: ‚und sie machte ein Kissen aus ihrem Mantel‘, doch hat die Hs. *li*, und es ist die Frage, ob dies nicht beizubehalten sei. *Li* in der Bedeutung ‚dort‘ wird mehrfach von Levy, S.-W. IV, 392—3 belegt und es würde hier nicht schlecht in den Zusammenhang passen: Flamenca nahm in der Nähe der Gräfin von Nivers Platz, die an einem *fenestral* (V. 843) saſs.

1122 ff. *E dis: ‚Na falsa, quem ten aras Que nous aucise e nous afolle E vostra penchura non tolle!* Im Gegensatz zu dem von mir in Zs. 27, 595 Bemerkten beurteile ich jetzt die Verbalformen anders. Entweder ist das *e* in *aucise* als versehentlich wiederholt zu streichen, so daſs man *aucis' e* (= *aucisa e*) zu schreiben hat (vgl. 401, wo *angoisse* in Hs. steht und dies = *angoiss' e* ist), oder das *aucise* kann unter Einfluſs des folgenden *afolle* entstanden sein, wie denn 7656 die Hs. *doille* sogar im Reim auf *acueilla* hinweist. Es bleibt dann als merkwürdig noch der Konj. *tolle* für *tolla* übrig; an *sie* für *sia* kann kaum erinnert werden, wohl aber an den Konj. *toylle* im Alexanderfragment V. 6. Liegt also vielleicht eine frankoprovenzalische Form vor?

1550. *Nos bainet neil venc neis en pes.* Die Hs. hat *nons* und das war zu belassen; M. selbst hat ja 4132 *nons* (= *non·s*) beibehalten. Daher dürfte auch wohl 151 *Per so que neguns non reteinna* (*Que cascuns a sa cort non veinna*) für *non* zu setzen sein *nons*, das die Hs. auch aufweist, freilich mit einem unterpungierten *s*; intr. *retener* ist trotz Levy, S.-W. VII, 388 kaum anzunehmen,

auch sonst nicht belegt, wogegen *sé retener* bei F. de Marselha 28, 14 begegnet (der Beleg fehlt bei Stroński im Glossar), s. Levy a. a. O. nr. 6, wo nicht mit Recht ein Fragezeichen steht. Man vergleiche noch einfaches *sé tener* in gleicher Bedeutung Flam. 835. Unter diesen Umständen glaube ich sogar, daſs man in V. 153 *anc* (l. *ens*) *Archimbautz ges non retenc:* (*Tres jorns avan lo terme vinc*) für *non* der Hs. *nons* = *non·s* zu schreiben habe.

1613. *Pie[i]tz hac espes. Pietz* der Hs. bedarf keines Zusatzes, denn *ie* für *iei* begegnet auch 1627 (*glies[a]*) wie in anderen Texten und M. beläſst es ja 2537 in demselben Worte *pietz*.

1630—1. *Que nulz hom nos poc si cobrir Ques el nol fier en descubert.* In den ‚Corrections' ist richtig *fier* in *fier'* gebessert, aber sehr fraglich bleibt, ob sonst Meyer's Text in Ordnung ist, denn in Hs. steht *non* für *nol.* Ist dies nicht beizubehalten? *Ques* wäre dann Relativum, das sehr oft in der Flamenca diese Form aufweist, z. B. 245, 791, 1425, 2127. Wir hätten also einen Relativsatz an Stelle eines Konsekutivsatzes vor uns, wofür Strohmeyer, Verschiedene Funktionen des altfranzösischen Relativsatzes (Berliner Diss. 1892) viele Beispiele aus dem Norden beibringt. Innerhalb der Flamenca selbst gehört noch 2898 ff. hierher: *E tan dous pregar deu ben torser Tot bon cor e adomescar Qui·us [pot] tan ni quant escoutar*, wo man ein *que* ‚so daſs' erwartet. Freilich geht an unserer ersten Stelle noch ein *si* ‚so sehr' voraus, das durchaus einen Konsekutivsatz zu verlangen scheint, aber ganz ähnlich (hier geht *tel* vorher) liegt die Sache im Wilhelm von England, Kl. Ausg. V. 622—3: *Onques an cors n'ot tel deable Fame qui son anfant manja*, sowie Veng. Rag. 5664—5 (hier geht *tant* vorher).

1656 ff. *Sos dons non hac sabor de venda, Car si dons non sec to[s]t promessa, Non es mas angoisa de pessa, E qui trop fai son don attendre Non sap donar ni doina vendre.* Zu V. 1660 gibt M. als Lesung der Hs. *doima ou doma* und sagt dann: ‚corr. *deina* (*denha*)? On préfèrerait quelque chose comme *n. s. d., non es mas vendre*'. In den ‚Corrections' S. 414 heiſst es: ‚*doina*' au lieu de ‚*doima*'. Natürlich ist *ni doina vendre* des Textes unverständlich. Ich meine, daſs das *doma* der Hs. das Richtige birgt und daſs *un don ma[s] vendre* zu schreiben ist, also: ‚er versteht nicht eine Gabe zu schenken, sondern (er versteht sie) zu verkaufen', s. V. 1656. Die Änderung von *ni* in *un* ist eine leichte, besonders da in der Hs. öfter ein Grundstrich fehlt, z. B. 49 *son* für *som*, 76 *ben* für *bem*. Eine *n*-lose Form *do* begegnet gleich in der folgenden Zeile. *Donar un do* ist eine ungemein häufige etymologische Figur. Es fragt sich nur noch, ob es nötig ist, *ma[s]* zu schreiben und ob man nicht etwa *ma* der Hs. belassen kann. Die Form *mai* ist in der Flamenca verschiedentlich durch den Reim gesichert; *ma* freilich habe ich in diesem Denkmal nicht angetroffen, und Levy, S.-W. V, 26 b kann es als selbständig nur an einer Stelle des Johannesevangeliums nachweisen, sonst nur in ziemlich häufigem *mal* = *mas lo.* Ich füge hinzu, daſs in der Berliner Hs. der Disticha Catonis

V. 169, 665, 669 *ma* erscheint, aber jedesmal beginnt das folgende Wort mit *s*, überdies kann ein Italianismus vorliegen, s. die Ausgabe von R. Tobler S. 30, 101, 102, vgl. 23. Schlieſslich sei noch bemerkt, daſs in V. 39 des Gedichtes Gr. 249, 5 die Hs. D *ma* = *mas* ‚aber‘ schreibt, s. Hilde Jaeschke, Der Trobador Elias Cairel, S. 207, allerdings ist auch hier möglich, daſs wir es mit einem Italianismus des Schreibers zu tun haben.

1787. *Valent e bona* (Akk.). *Valent* kann zu den Fällen gehören, wo im Innern des Verses die Obliquus-Form für den Nominativ steht, ohne daſs der Herausgeber ändert, wie z. B. 4611, 4064, 4725, 5544, 6370, aber es scheint mir besser, *valent'* zu schreiben, da das Adjektiv auch zweier Endung ist, so z. B. *valenta* bei P. Rogier ed. Appel 2, 39.

V. 2078 ff. ist davon die Rede, daſs die Liebe in gleicher Weise zwei Herzen ausfüllen muſs, dann heiſst es V. 2084—2095:

Car sel cors en que meins n'aura
autres contraris recebra,
quar mestier ha que sia ples;
per so l'amors no i dura res
quar pauc n'i a e par non dura,
car d'amors es tals sa natura
que non vol compainon en cor:
qui l'i met l'un o l'autre, mor;
tot un cor vol aver per se
et enaisi dura jase.
Amors non fai ges coma falsa,
e s'o fai tengas la per falsa.

Was zunächst V. 2088 angeht, so schreibt die Hs. *quar par n'i a e pauc non dura.* Das von M. in den Text Gesetzte ist mit seinem Schlusse schon verständlich: ‚es duldet keinen Genossen‘; für tr. *durar* ‚ertragen‘ findet sich zwar unsere Stelle in dem mangelhaften Glossar nicht angezogen, aber es begegnet sonst noch zweimal so in der Flamenca (schreibe im Glossar 4816, 7844 statt 48 167, 844) und ist auch anderweitig belegt, indessen was soll der Anfang bedeuten? Chabaneau fragt daher: ‚rétablir l'ordre des mots comme dans le ms., en corrigeant‘: ‚*quar par no i a e pauc madura*‘? Wie allerdings mit Änderung von *ni* in *no i* ein Sinn herauskommen soll, vermag ich nicht zu sehen, und auch ein *madura* empfiehlt sich weder im Hinblick auf die starke Antastung des Überlieferten noch auch wegen der Bedeutung. Ich möchte an dem ganzen Verse nur *non dura* in *n'endura* ändern, also schreiben: *quar par n'i a e pauc n'endura*: ‚aus dem Grunde bleibt dort (sc. im Herzen) die Liebe nicht, weil sie einen Genossen davon hat (s. *compainon* in V. 2090), und sie hält infolgedessen kurze Zeit aus‘; wegen *per so car* vgl. V. 2096—7 und 2829—31; intr. *endurar* belegt Levy, S.-W. II, 480, nr. 4, und es begegnet auch im Norden, s. God. IX, 459 a letztes Beispiel und Bartsch, Rom.

und Past. III, 27, V. 10—11; *pauc* = ‚kurze Zeit' findet sich in der Flamenca selbst 2451. — Zu V. 2091 sagt Chabaneau: ‚Corr. et ponctuez : *Qui l'i met, l'us o l'autre mor*', also: ‚wenn man ihn (sc. den Gefährten) hineinsetzt, stirbt der eine oder der andere', d. h. der Gefährte oder die Liebe, aber das hieſse doch den Schwerpunkt der Auseinandersetzung verschieben, denn darauf kommt es dem Verfasser nicht an, zu zeigen, daſs der Gefährte stirbt, sondern daſs die Liebe erstirbt. Ich meine, daſs nichts geändert zu werden braucht, aber freilich ist ein Komma hinter *met* zu setzen und dann zu verstehen: wenn man ihn, den Gefährten, den einen oder den anderen, d. h. ganz gleich welchen, hineinsetzt, so erstirbt die Liebe. — Bei V. 2094 fragt M. unter dem Text, ob nicht *salsa* zu lesen sei, und im Glossar sieht er die Sache für unsere Stelle schon als gesichert an. Gewiſs wäre, wenn man *coma* als ‚wie' faſst, die Bedeutung von *falsa* absolut die gleiche wie die von *falsa* der folgenden Zeile, allein die Ausdrucksweise würde doch eine sehr merkwürdige sein: die Liebe handelt nicht wie eine Tunke! Das *s'o fai* (setze Komma dahinter) der folgenden Zeile scheint mir auch für unseren Vers ein Objekt zu *faire* zu verlangen, und da sei mit allem Vorbehalt gefragt, ob nicht *coma falsa* ‚falsches Haar' heiſsen kann. Die Bedeutung von *falsa* wäre dann nicht dieselbe wie *falsa* ‚ungetreu' von 2095. Was *coma* betrifft, so sagt zwar Levy, S.-W. I, 291, daſs ein sicherer Beleg für ‚Haupthaar' einstweilen noch nicht beigebracht sei und das wird wohl richtig sein, während es im Norden nicht an Belegen fehlt (s. God. II, 189), aber es würde auch die belegte Bedeutung ‚Kopf' genügen, es daher heiſsen können: ‚Amor stellt nicht einen falschen Kopf dar', d. h. Amor zeigt sich nicht in unwahrer Gestalt, wobei denn vielleicht an das Anstecken falscher Haare gedacht ist, s. Alwin Schultz, Höf. Leben I, 234f., wegen *faire* vgl. Levy, S.-W. III, 382, nr. 9.

2243—4. Setze Semikolon nach *larc* und Komma nach *genta*, denn der *car*-Satz kann keine Begründung zum Voraufgehenden geben, wohl aber zum Folgenden.

2302—3. Für *gliesa* muſs es im Original *gleia* oder *glieia* geheiſsen haben, denn diese Form wird durch das Reimwort *eia* (Interj.) gefordert, s. *gleia*, *glieia*, bei Levy, S.-W. IV, 136, der unsere Stelle anführt und schon *gleia* in den Text setzt. Man vergleiche im übrigen noch das von mir in Zs. 27, 598 zu V. 2597 Bemerkte.

2330. Komma nach *gilos*. Es liegt hier wie an so vielen anderen Stellen eine offenbare Flüchtigkeit des Herausgebers vor; ich erwähne solche Fälle im folgenden nicht weiter und berühre die Interpunktion nur dann, wenn der Sinn in Frage kommt.

2417—8. *Non la veira, en als entenda, Si non o fai tota cuberta.* In der 1. Ausgabe übersetzt M.: ‚*il ne la verra que voilée*'. Jedoch läſst der Wortlaut der Stelle diese Deutung nicht zu. Im Glossar der zweiten Ausgabe fehlt die Stelle unter *cubrir* und ebenso in

Appels Chrestomathie. Ich meine, es ist *tot a cuberta* zu schreiben und es heifst: ‚er wird sie nicht sehen (d. h. ihr Gesicht) — er mag auf Anderes sein Augenmerk richten —, wenn er es nicht ganz verstohlen, ganz listig anstellt‘. In der Flamenca selbst 5223 begegnet *cuberta* ‚List‘, ‚Verstellung‘, ‚Trug‘, Levy belegt es auch I, 268 aus Établ. Bayonne und ich kann noch Gavaudan VI, 43 *cuberca* = *cuberta* (Romania 34, 522) hinzufügen, vgl. auch afrz. *coverte* bei Godefroy II, 350 ‚feinte‘, ‚ruse‘. Levy bringt noch eine Stelle aus Jaufre 69 a, 4 mit *a gran cuberta* bei und bemerkt dazu: „weder ‚heimlich‘ noch ‚listig‘ pafst in den Zusammenhang“. Letzterem mufs ich entschieden widersprechen; wenn man den ganzen Zusammenhang prüft, heifst es hier allerdings ‚mit grofser Verschlagenheit‘. *A cuberta* ist also gesichert.

2424 ff. *Al meins baissera lo nasil, O feira parer c'ostes fil O calque ren davan sos oilz.* M. glossiert *nasil* mit ‚Nase‘, wozu Chabaneau bemerkt: ‚non pas le nez, mais la bande qui le cachait‘. Letzteres wird von Appel, Chr. und Levy, S.-W. gut geheifsen und Thomas vergleicht, wenn ich nicht irre, damit *cache-nez*. Trotzdem und obgleich 2521 *baissar lo musel* begegnet, kann ich schwere Bedenken nicht unterdrücken. Es ist doch zunächst recht merkwürdig, dafs das Tuch, das 2521 und 3124 *musel* genannt wird, hier als *nasil* erscheinen soll, ein Wort, das sonst weder im Provenzalischen noch in den anderen romanischen Sprachen anzutreffen ist und dessen Bildung mit Suffix *-ile* zudem gegenüber *musel* und afrz. *nasel* ‚Nasenschutz am Helm‘ sowie *orel*[1] ‚Mundtuch‘ auffallen müfste. Weiter ist zu fragen, ob denn die Nase der Flamenca verdeckt war; sie trägt die *benda*, welche bekanntlich über die Ohren und das Kinn, zuweilen auch über den Mund gezogen wurde, und letzteres war gewifs bei der Flamenca der Fall, s. die treffliche kleine Monographie des Herausgebers über die Natur der *benda* im Glossar, aber wo ist überliefert, dafs man auch die Nase damit verhüllte? Und wäre dann das Atmen nicht sehr erschwert gewesen? Ein Vergleich mit heutigem oder vielmehr früherem *cache-nez* ist m. E. nicht angebracht, denn hier handelt es sich um ein breites Tuch oder einen Schal, den man sich bei grofser Kälte auch um die Nasenspitze legte. Angesichts dieser Sachlage scheint es mir erwägenswert, ob nicht *baissera lo nas il* zu schreiben sei. Natürlich wäre die regelrechte Wortstellung *al m. baissera il lo nas*, aber des Reims wegen hat der Autor *il*, welche Form kurz vorher 2415, 2419 begegnet, hinter das Objekt gesetzt. Dies anzunehmen ist wohl nicht zu kühn, denn *il* kann ebenso wie *ela* allein stehen (s. z. B. 2760: *qu'il nul tems amar lo degues*), um so weniger kühn, als wir selbst *lo* ‚ihn‘ und *li* ‚ihm‘ 2292 und 2594 im Reime vorfinden. Nun habe ich zwar für *baissar lo nas* oder afrz. *baissier le*

---

[1] Godefroy hat von diesem Wort, das im REW. fehlt, nur einen Beleg, den man gedruckt bei Jubinal, Oeuvres de Rutebeuf III, 387, V. 161 findet, und er fragt, ob es ‚pendant d'oreilles‘ heifse. Die richtige Bedeutung geht klar hervor aus Folque de Candie 3918, 10127.

nes keine Parallelen zur Hand, doch ist bekannt, dafs für *baissier le chief* wenigstens *baissier le menton* gesagt wurde, vgl. God. VIII, 276a. Der Dichter kann also gemeint haben: wenn Flamenca die Nase, d. h. den Kopf gesenkt hätte, dann würde Guillem leicht etwas von dem Munde haben sehen können (falls nicht die *benda* gerade sehr fest geschnürt gedacht ist).

2732. *Autre* heifst hier nicht, wie das Glossar will, ,garant', ,caution', sondern das, was es 4028, 5260 bedeutet, nämlich 'témoin'. Also: Jedes liebende Herz kann es bezeugen, dafs . . ., d. h. hat es an sich selber erfahren.

2756—7. *E quan l'a cavallier[s] conquista, Sos amix hanc plus luein non fo.* Diese Stelle kann ich nicht unberührt lassen, wenn auch niemand bis jetzt daran Anstofs genommen zu haben scheint. Schon der erste Vers ist merkwürdig genug, denn der Zusammenhang verlangt, dafs er nicht heifsen kann: ,und wenn ein Ritter sie gewonnen hat', sondern nur: ,wenn ein R. sie gewonnen zu haben glaubt'. Der folgende Vers ist mir nur dann verständlich, wenn man ein Fragezeichen hinter *amix* setzt, also: ,ist er (darum) ihr Geliebter'? Antwort: ,Niemals war er weiter davon (*non* = *no en*) entfernt'. Allein kommen derartig verkürzte Fragesätze vor?

2833. Setze Komma nach *ardidamen*, denn das folgende *quar* ist = ,denn', während 2830 nach *pregar* richtig kein Komma steht, denn das folgende *car* hängt von *per so* (2829) ab.

3882. *E quan n'ac pres al[s] mas lavar.* Ob man hier dem *al* der Hs. ein *s* hinzufügen darf, ist mir wenig sicher. Im Folque de Candie 3159 heifst es: *estroit les moine jusqu'au lances baissier.* Stimming erklärt zwar in Zs. 39, 659, dafs dieses das einzige ihm bekannte Beispiel wäre, in welchem nicht das Objekt, sondern der Infinitiv den Artikel behält, aber auch bei Rutebeuf ed. Jubinal I, 140 liest man: *li un vont au lievres chacier*. Das Verfahren erkläre ich mir daraus, dafs *lances*, welches auch sonst mehrfach nicht den Artikel hat (s. Tobler, VB. II², 109) mit *baissier* eine Art feste Verbindung eingehen konnte. Letzteres ist auch bei *mas lavar* ,Händewaschen' und *lievres chacier* ,Hasenjagd' denkbar.

4107—8. *Et aitals es totz fis amaire Que per un ben vol .c. mals traire.* Diese Verse werden entgegen der Auffassung des Herausgebers nicht als zum Selbstgespräche Guillems gehörig gelten können, sondern Worte des Autors darstellen, wie ja denn auch *et aitals es totz hom ques ama* (V. 3946), gleichfalls auf ein Selbstgespräch Guillems folgend, von M. als Worte des Dichters angesehen sind.

4215—6. *El si mes en gran aventura Consius pogues dir s'aventura.* Chabaneau bemerkt: ,écrire plutôt *sa ventura*'. Levy, Pet. Dict. führt zwar *ventura* an und glossiert mit ,bonne chance', aber sonst finde ich ein *ventura* nirgends verzeichnet, und fast sieht es so aus, als ob Chabaneau's Vorschlag Levy beeinflufst habe, indessen ist doch mit *s'aventura* auszukommen, wenn man mit Meyer, Gloss. *aventura* als = ,ce qui arrive' auffafst, oder besser noch als =

‚Geschick‘, was es gewifs bei G. de Bornelh (Appel, Chr. 83, 4) heifst. Dann hätten wir für die beiden *aventura* unserer Stelle zwei verschiedene Bedeutungen, da *aventura* des ersten Verses sicher ‚Gefahr‘ bedeutet.

4219. *Aici es vers.* Meyer fragt: ‚corr. *aissó*?‘. Chabaneau bemerkt: ‚corrig. plutôt *aissi* que *aisso*‘. Weder das eine noch das andere; *aici* = ‚hier‘ ist beizubehalten. Diese etymologisch richtigere Schreibung begegnet auch V. 51; in V. 125, 4255, 7783 hat M. sie für *aisi* und *aissi* der Hs. eingeführt. Wie es im Jaufre einfach heifst (*Domna*,) *vers es* (Appel, Chr. 3, 5651) und ebenso Flamenca selbst 4080, 5591, so hier *aici es vers* = ‚hier, d. h. hierin ist (liegt) die Wahrheit, d. h. was Ihr sagt, trifft das Richtige, vgl. *aqui mentetz vos* ‚da lügt Ihr‘ im Girart de Rossilho ed. C. Hofmann V. 4438 sowie Litbl. XIV, 331.

4224 ff. Flamenca sagt: *Amiga, un pauc sospiret, Quant m'o dis, e vermeilz tornet.* Alis bemerkt darauf: *Nous o qual dir; per qu'en doptas? Eu vos enten, so sapias. Eu vos enten* ist in diesem Zusammenhang nicht verständlich. Man kann nicht zweifeln, dafs *en vos enten* zu schreiben ist. *Se entendre en una donna* ‚um die Gunst einer Dame werben‘ gehört ja zu den termini technici der Trobadorlyrik, doch bedarf es keiner Änderung in *[s']enten*, denn auch *entendre* ohne Reflexiv begegnet so. Zwar bringt Levy, S.-W. III, 57 no. 16 für letzteres nur ein Beispiel, aber es fehlt nicht an weiteren, so z. B. bei E. Cairel ed. Jaeschke S. 97, V. 23 (alle Hss.: *qu'en lieis entenda*), oder in einer *razo* zu R. de Miraval (alle drei Hss.: *entendian en ella*), s. Andraud, Raimon de Miraval S. 217. Alis sagt also: ‚Man braucht es Euch nicht zu sagen, warum zweifelt Ihr daran? Er wirbt um Eure Gunst, das wisset'. Glatter wäre es noch, wenn man beide Verse umstellte, aber man kommt auch so aus, indem *o* vor *qual* und *en* vor *doptas* auf den Inhalt des folgenden Verses hinweisen.

4583. *E dis: ‚Qu'en faitz? ses mellurada‘?* Diese Stelle wird von Levy im Ltrbl. XVI, 229 und nach ihm von Crescini im Manual. prov.[2] S. 148 für eine Form *ses* des 2. Pl. Pr. von *esser* herangezogen. In Übereinstimmung damit ist die Auffassung von Meyer im Glossar, und doch fragt es sich, ob sie dahin gehört. Wenn auch Flam. 3845[1] *ses* ‚ihr seid‘ begegnet (s. ‚Corrections‘), so kann doch an unserer Stelle eine indirekte Frageform vorliegen, also *s'es* (= *s'etz*) zu schreiben sein, vgl. 1922 *es* = *etz*. Letztere Erscheinung ist bekannt genug. Die altfranzösischen Beispiele von Tobler, VB. I[2], 26—7, der auch einen provenzalischen Beleg bringt, sind von A. Schulze, Fragesatz S. 133 und von Stimmung zum festländischen Boeve de Hantone, Fass. II, Bd. II, V. 13013 ganz beträchtlich vermehrt worden und sie lassen sich ohne Schwierigkeit

---

[1] Diese Stelle hatte Levy im Ltrbl. XVI, 229 ganz richtig nach der 1. Flamenca-Ausgabe mit 3850 angeführt, und Crescini a. a. O. übersieht, dafs V. 4583 eine neue darstellt, oder darstellen könnte.

weiter vermehren. Für das Provenzalische kommt noch Flamenca selber mit 4611 ff.[1] in Betracht. An unserer Stelle würde es sich um eine eingliedrige Frage handeln, und zwar in der Art, dafs auf die direkte Frageform eine indirekte folgt. Das gleiche Verhalten zeigen die beiden Beispiele bei Tobler S. 26 unten, und ebenso findet man es im Folque de Candie 3927: *Niece, qu'en avez en pensé? Se ja feroiz rien de ma volenté?* Die Form *se* für *si* kommt öfter in der Flamenca vor, wenn sie auch das Glossar nicht verzeichnet, z. B. 4572, 4573, 7061.

4732—3. *A gra[n] meravilla so tengron De[l] sacramen que lur enquis.* M. macht offenbar *de[l] sacramen* von *a gr. m. so t.* abhängig. Es ist aber zunächst hier wie bei V. 6254 *s'o* zu schreiben, wie es für die letztere Stelle schon Chabaneau bemerkt hat. Das *de sacramen* der Hs. mufs unverändert bleiben, und *que* ist Konjunktion, indem *o* auf den Inhalt des *que*-Satzes vorausweist. Die Übersetzung hat also zu lauten: ‚sie wunderten sich sehr, dafs er sie um einen Eid ersuchte‘. *De s.* ist emphatisch vorangestellt. *Enquerre ad alc. d'alc. re* begegnet auch 5522—3, wo das *l'* in *l'enquier* vorausweisender Dativ des Pronomens ist.

4856. Man sieht nicht, warum M. das *mos* der Hs. in *a mos obs* in *sos* geändert hat. Er wünscht sich doch auch das Glück, hierin mit ihrem Wunsche zusammentreffend.

4993. Das *quieus* der Hs. (= *queus* = *que vos*) konnte beibehalten werden, s. näheres bei Chabaneau, Gramm. limous. S. 355.

5006. Man beseitige den Apostroph bei *don'*, denn, wenn auch öfter in der 1. P. Sg. Pr. der *a*-Konjugation Formen auf *-e* nach einfachem Konsonant vorkommen, so doch auch die regelrechten, z. B. *don* und *abandon* im Reim 6028—9.

5078. Da 5039 *pucs* der Hs. beibehalten ist, mufste das Gleiche auch 5078 geschehen.

5450. *Vol* ist zu belassen und nicht in *vo[i]l* zu ändern, denn auch 131, 1202, 3256 steht ein 1. P. Sg. Pr. *vol* im Texte.

5598—9. *Lo fieu ne pert, si per merce Amors nom pert lo ces avan.* Tobler will *pren* für das zweite *pert* schreiben, doch glaube ich, dafs *perdre* hier den Sinn von ‚aufgeben‘, ‚verzichten auf‘ hat, der nunmehr erhärtet ist, s. meine Bemerkung zu E. Cairel IV, 16 in Zs. 43. Der Umstand, dafs *perdre* in der vorhergehenden Zeile die gewöhnliche Bedeutung hat, braucht nicht irre zu machen. — Da in den ‚Corrections‘ zu V. 4867—8 gesagt ist, dafs *nom* für *no'n* steht, so mufste das auch für den V. 5599 geschehen.

5989—90. Guillem schenkt den Dienerinnen der Flamenca allerhand Dinge: *E botonetz plens de musquet Et autras joias qu'ieu no i met.* Die Hs. hat *e dautras j.* Dies ist beizubehalten und

[1] *S'es amoros?* in 7061 steht nicht auf ganz gleicher Linie, denn hier wird eine direkte Frage der Alis (7055) *es amoros?* ‚ist er verliebt‘? von Archimbaut in der indirekten Form wiederholt.

e d'autras zu schreiben, denn es liegt Teilungsformel vor, s. Neunkirchen in Zs. 42, 64—5.

5995 ff. *Al departir nos poc tener Guillems de plorar, car vezer Mais non la[s] cuja, don li es grieu, Mais el las veira ben en brieu, Car Flamenca retornara Al[s] bains* . . . Es handelt sich um das *[s]* in 5997. Es mag sein, dafs M., wie Mussafia meint, das pluralische *las* im Sinne gehabt hat; wenn aber Mussafia sagt, dafs letzteres das Richtige sein dürfte, so mufs dem widersprochen werden. Gewifs ist vorher von den Mädchen die Rede, die Guillem beschenkt, aber es wäre lächerlich, wenn der Dichter gesagt haben sollte, dafs Guillem Thränen vergofs, weil er fürchtete, die Dienerinnen der Flamenca nicht mehr wiederzusehen. Es lag Guillem doch natürlich nur an der Flamenca selbst, und daher ist die Einführung eines *s* unrichtig, wenn man ein solches *la[s]* als pluralisches Pronomen auffafst. Sie ist überflüssig, wenn man ein *la·[s]* meint, also *[s]* als ethischen Dativ ansieht. Letzteres scheint Chabaneau im Auge zu haben, wenn er das *[s]* für ‚assez inutile‘ erklärt, er hätte sich aber zu dem *las* der folgenden Zeile äufsern sollen. Dieses *las* kann nur = *la·s* sein, d. h. es mufs ein ethischer Dativ vorliegen, der ja im Provenzalischen sehr beliebt ist, in der Flamenca oft auftritt[1] und auch gerade wieder bei *vezer* V. 1831 erscheint.

6471—2. *Van s'en els bains per deportar E podon las ben solassar.* Chabaneau bemerkt zu *las*: ‚corr. *la* ou *lai*‘ Ich weifs nicht, ob dies nötig ist und ob man nicht *las* als *la·s* fassen kann. Die Form *la* ‚dort‘ wird zwar im Glossar nicht verzeichnet, begegnet aber, wie entsprechendes *sa* (s. Gloss. unter *sai* und *sam*), 2391, 2132 und auch 2131, s. Zs. 27, 597. Bedenklich ist es, dafs das *se*, welches grammatisch zu *podon* gehört, von diesem durch das Adverb *la* getrennt erscheint, ob aber dieser Umstand ausreicht, um eine Änderung zu rechtfertigen, bleibt mir bis auf weiteres noch zweifelhaft.

6664. *Et anc sol per lui nos levet.* Das *non* der Hs. war zu belassen, da ja *levar* ‚sich erheben‘ eines Reflexivums nicht bedarf, und so auch nicht Flam. 720, 1018.

6686. *Ma fe sobre sanz juraria.* Hs. hat *ma ues.* M. bemerkt: ‚un jambage gratté entre *l'a* et *l'u*; on pourrait aussi proposer *Manes*‘. Wenn der Grundstrich absichtlich fortgekratzt und nicht vielleicht blofs unleserlich geworden ist, so läfst sich nicht sagen, welches der Grund dazu war, aber es kann nicht zweifelhaft sein, dafs ursprünglich *marues* dagestanden hat und dieses in den Text kommen mufs, denn *marves* in Verbindung mit *jurar sobre sanz* ‚schwören auf die heiligen (Evangelien)‘ ist ein stehender Ausdruck gewesen, wie aus den vielen Belegen bei Levy, S.-W. V, 134 aufs deutlichste hervorgeht.

---

[1] Den Fall, dafs, wie hier, sich das Reflexiv des Dat. eth. an einen Akkus. eines Pronomens der 3. Person anschliefst, haben wir auch in V. 2765 bei *los* (= *lo·s*) der Hs., s. zu diesem Vers Chabaneau und Zs. 27, 598.

6774. Die Form *comdat* (‚erzählt‘) der Hs., die M. in der 1. Ausgabe richtig belassen hatte, ist nicht in *comtat* zu ändern, s. die bei Stichel S. 26 und Levy, S.-W. I, 294 angeführten Beispiele, zu denen sich noch Appel, Chr. 75, 5 gesellt.

6978—81. *E qui [s']alegri ni gau senta Mais Flamenca, quant au comtar De son amic que non a par De proesa ni de beutat!* Die Hs. zeigt zunächst in 6978 *alegra*. Chabaneau fragt, ob nicht besser das Adjektiv *alegra* beizubehalten und *e quis*[1] (= *qui es*) *alegra ni gausenta* zu schreiben sei; schon Meyer hatte in der 1. Ausgabe *gausenta* geschrieben. Das ist abzulehnen, denn die Übersetzung von Meyer in der 1. Ausgabe ‚Et qui fut content sinon Flamenca, quand ...!‘ ist aus naheliegenden Gründen unhaltbar. Wie Chabaneau bei der Annahme von Adjektiven *alegra* und *gausenta* das Folgende übersetzen will, bleibt im Dunkel. Mit Recht hat M. in der 2. Ausgabe *gau senta* geschrieben, aber freilich ersieht man auch bei ihm nicht, wie er *mais Flamenca* versteht, denn hinter *senta* findet man keine Interpunktion und unter *mais* im Glossar fehlt unsere Stelle. Darin hat Chabaneau Recht, daſs *alegra* der Hs. zu belassen sei (wenn Meyer ändert, warum dann in *alegri* statt in *alegre*?), indessen ist es nicht ein Adjektiv, sondern ein Verb. Man setze hinter *senta* ein Komma und verstehe: ‚Und wenn Jemand froh ist und Freude empfindet, so (freut sich) Flamenca in höherem Grade, als ...‘. In den Tobler-Abhandlungen hat Ebeling S. 346 ff. unter no. 14 zahlreiche Beispinle von Asymmetrie Indikativ — Konjunktiv in Bedingungssätzen aus dem Altfranzösischen gesammelt. In der Flamenca finde ich solche Asymmetrie nur im Relativsatze in V. 3713; sonst habe ich mir nur angemerkt Kolsen, Dichtungen der Trobadors 37, 13: *s'i pert mon joy et autre s'i ostatge*, wo K. in *ostatge* eine nordfranzösische Form erblickt, und kann vergleichsweise nur ein Beispiel mit *quan* aus Cadenet, ed. Appel, S. 28, V. 47—8 anschlieſsen: *que quan me cug partir E lors s'i mescle enjanz*, ich zweifle aber nicht, daſs die Erscheinung häufiger anzutreffen ist, wenn man schärfer darauf achtet. Das an unserer Stelle stehende *qui* ist = *si quis*, fällt also dem Sinne nach hierher, und daher ist an der Asymmetrie kein Anstoſs zu nehmen. Es bleibt noch die Frage übrig, ob die Einführung eines *s* in *[s]alegra* vonnöten ist. Ich kenne keine beweisende Stelle für *alegrar* in reflexivem Sinne, denn da wo dieses Verb ohne Reflexivum erscheint, steht es im Infinitiv, z. B. Marcabru XXIX, 4, Appel, Poés. prov. inéd. S. 82, V. 3, und dieser kann ja des Pronomens entraten; man wird also wohl bis auf weiteres ein *s* hinzufügen dürfen. — Die Hs. zeigt weiter in V. 6979 *aus* für *au* und ersteres war beizubehalten, s. Chabaneau zu V. 2349. Ich schreibe mithin das Ganze: *E qui [s']alegra ni gau senta, Mais Flamenca, quant aus comtar De son amic ...*

---

[1] Ein *qui's* = *qui es*, oder überhaupt eine Verschleifung von *qui es* scheint in der Flamenca nicht vorzukommen.

7222. *Peirago[r]sin.* Ein *r* einzuschieben ist überflüssig, da *Peiragos* oder *Peiregos* auch sonst begegnet, s. B. de Born, ed. Stimming, gr. Ausg. S. 315 Var. zu 33, 3, S. 323 Var. zu 44, 43, Biographie des A. de Maruelh im Cod. A, ed. Pakscher und De Lollis S. 318.

7321. *So dis le rei* (: *autrei*). Wegen Verwendung des Obl. *rei* s. oben zu 803 ff. Die Stelle zeigt auch, dafs der Dichter nicht blofs im Nom., sondern auch im Akk. *le* gebraucht, daher denn 6600 *le joi* nicht, wie Chabaneau will, in *lo j.* geändert zu werden braucht.[1] Im Glossar, wo sowohl 7321 wie 6600 fehlen, wird *le* nur als Nom. begegnend angegeben. Für weiteres Vorkommen des Akk. *le* s. meine Prov. Studien S. 9.

7337—8. *E dis suau antre sas dens: ‚Sempre pesca qui una pren'.* Chabaneau bemerkt dazu: ‚Rimes fausses. Corr. *si una prens? pesca*, naturellement serait un impératif'. Das ist nicht zutreffend. Den überlieferten Text hat M. mit Recht beibehalten, nur weifs ich nicht, ob er erkannt hat, dafs ein Sprichwort vorliegt. Als solches hat er schon richtig Peretz unter no. 263 und nach ihm Cnyrim im Nachtrage seiner Arbeit S. 60, no. 753a aufgeführt. Aus dem Provenzalischen kann ich es sonst nicht nachweisen, wohl aber kommt es im Norden vor, in gleicher Gestalt wie hier in den Proverbe au vilain, ed. Tobler no. 95, in der Fassung *qui ne pesche que une loche, si pesche il* bei Leroux de Lincy, Prov. franç.[1], I, 115. Der Sinn pafst vortrefflich in unsere Flamenca-Stelle. Der ungenaue Reim ist zu entschuldigen, weil es sich eben um ein Sprichwort, das angebracht werden sollte, handelt.

7351—2. *Car als pros et als conoissens, Si fai le vostre parlamens.* Man tilge das Komma nach *conoissens.* Die Verwendung von *si faire*, das absolut stehend als ‚passen' 4311, 4313 und wohl auch 3873 begegnet (s. Chabaneau zu diesem Vers), ist hier besonders beachtenswert, weil ein Dativ dabeisteht und es sich stark dem Sinne von ‚zusagen', ‚gefallen' nähert. Die vorliegende Stelle fehlt bei Levy, S.-W. III, 387.

7406—8. *Ma douza res, cil de Belmont Tam bona a tam bella es Que de nulla re meins nom pes.* Auf diese Stelle, die ich schon in Zs. 27, 607 behandelt habe, sei es mir gestattet zurückzukommen. Ich hatte dort bemerkt, dafs *pes* nur 1. Sg. Pr. von *pessar* sein kann und hatte vorgeschlagen, *mais* für *meins* einzusetzen; hinzufügen hätte ich sollen, dafs ich die Rede Guillem's als ironisch auffafste, und zwar hätte man sich dann die Ironie als am Tone leicht kenntlich zu denken, so dafs denn Flamenca auch keinen Augenblick darüber im Zweifel ist und so antwortet, als hätte G. das Gegenteil gesagt. Nach erneuter Überlegung sind mir aber Bedenken aufgestiegen, und es fragt sich doch, ob nicht bei *meins* zu bleiben ist. Die Diskrepanz zwischen diesem *meins* und dem

---

[1] Nach der Auffassung von M. müfste auch V. 7985 hierher gehören, doch s. Zs. 27, 608.

Inhalt von 7406—7 ist freilich sehr stark. Wie wäre sie zu erklären? Spamer hat in seiner Dissertation ‚Die Ironie im französischen Nationalepos‘ (Strafsburg, 1914), S. 62 viele Fälle aufgeführt, in denen anfänglich ironische Redeweise plötzlich verlassen wird, und daran könnte man vielleicht auch hier im ersten Augenblick denken, allein nach dem, was 7097 ff., wenn auch nur von Archimbaut, über die *bela de Belmont* zu G. gesagt wurde, erscheint es ausgeschlossen, dafs letzterer hätte meinen können, sie wäre schlecht nnd häfslich. Mir scheint folgende psychologische Deutung möglich zu sein: G. will in der Tat anfänglich seine ganze Rede, den Konsekutivsatz eingeschlossen, in scherzhafte Ironie kleiden: ‚Die von Belmont ist so gut und schön, dafs ich an kein Wesen häufiger denke‘, dann aber bekommt er es gegenüber der Flamenca nicht fertig, den immerhin harten Folgesatz auszusprechen und sagt nun *meins* statt des nach dem Hauptsatze zu erwartenden *mais*.

7696—8. ... *e volontat donon A cavalliers et a cavals D'anar de galobs e de sals*. Hs. hat *ela* für *e* mit unterpungiertem *a*, also *el*, und das durfte bleiben, da *la* sich anlehnen kann, s. zuletzt meine Prov. Stud. S. 78 zu 70, 5. Dafs sich in der Flamenca keine weiteren beweisenden Beispiele zu finden scheinen, mag daran liegen, dafs der Dichter häufig *li* für *la* im Nom. gebraucht und *ma* ‚Hand‘ als Femininum und Maskulinum behandelt, so dafs auch *pel ma* 8060 nicht beweisend ist.

7733—5. *Mas aitant mi fara, sil plai, Quar a cel portal on estai Mi donz, de part mi s'en ira*. Chabaneau sagt, dafs *quar* in *ques* zu bessern sei, und Mussafia fragt, ob nicht *qu'ar* gemeint ist. Ich glaube, dafs M. mit Recht *quar* hat stehen lassen, denn es kommt, wie ich schon in Zs. 42, 363 zu 73—7 bemerkt habe, nach *aitan* für *que* auch Appel, Inedita S. 138, V. 46—7 vor.

7871. *Ja Guillems non qual esmagar*. Ich habe in Zs. 27, 608 mit Unrecht *Guillem* verlangt, s. oben zu 437—8.

7875. *Ab lo comte de Lovanic*. Hs. hat *iouanic*. Es fehlt uns eine sehr nötige Untersuchung über die Orts- und Landschaftsnamen in der Flamenca; dann wird sich wohl ergeben, ob man ein Recht hat, von der Hs. abzuweichen. In der 1. Ausgabe übersetzt M. *Lovanic* mit *Louvain* (S. 392), vielleicht durch 6985 in anderem Zusammenhange begegnendes *Lovan* = ‚Löwen‘ veranlafst, es hätte sich aber empfohlen, etwas über die Basis eines *Lovanic* zu sagen.

7883. *Trencon senglas, trencon peitral*. Im Glossar, wo diese Stelle fehlt, wird nur trans. *trencar* verzeichnet; hier aber ist es intrans. und mufs ‚zerreifsen‘ bedeuten. Ich erwähne dies besonders, weil die vorliegende Stelle auch bei Levy, S.-W. fehlt, wo sie VIII, 438 unter no. 21 ihren Platz einzunehmen hat; sie gesellt sich da zu den drei Belegen für intr. *trencar* ‚zerbrechen‘, und hinzuzufügen ist die Bedeutung ‚zerreifsen‘.

7912—3. ... *Don vos n'ires Dreit a mi donz* ... Chabaneau fragt, ob *donc* zu schreiben, oder *don* = *domini* (Voc. Pl.) sei. Es kann vielleicht bei *don* ‚also‘ bleiben, da auch im Breviari d'amor

don für *donc*, allerdings vor anlautendem *n* erscheint, s. Appel, Chr. 115, 19.

8047. *Al palais vai si donz vezer.* Hs. zeigt *van* für *vai*, und das ist in Ordnung, da es = *va'n* ist.

Es bleiben noch immer nicht wenige Stellen verbesserungs- und viele erläuterungsbedürftig. Vielleicht regt meine ‚Nachlese' den einen oder anderen Fachgenossen zu weiterer Forschung an; die Aufgabe eines künftigen Herausgebers der Flamenca, der die Anmerkungen nicht sparen dürfte, würde dadurch gewifs noch mehr erleichtert.

O. SCHULTZ-GORA.

2. Wace und die höfische Kunst.

Durch die Übersetzung von Galfrieds Historia regum Britanniae hat Wace die matière de Bretagne zum Gemeingut der Zeit gemacht und mit seiner Bearbeitung der Artussage ein neues Stoffgebiet für die Epik erschlossen. Kristian greift als erster nach dem Sagenkreis von Artus und bemüht sich im Erec eine feinere, dem Volksepos überlegene Erzählungskunst vorzuführen. Die Probleme der höfischen Dichtung: veränderte Auffassung von Wesen und Inhalt des Rittertums, Vereinigung von chevalerie und courtoisie, Vorführung ständischen Lebens auf allen Gebieten, Rolle der Frau im aktiv epischen Spiel und Darstellung einzelner Fragen des Minnemotives, treten als Hauptpunkt des neuen Programmes im Erec bereits deutlich hervor. Man mufs sich nun fragen, ob diese Ansätze einer aufkommenden Kunstrichtung nicht schon bei dem Gläubiger Kristians, bei Wace, nachgewiesen werden können. Durch die Tatsache, dafs Wace in den Kreis der Königin Leonore getreten war,[1] liefse sich der Ausgangspunkt gewinnen, die im Brut vorkommenden Neuerungen aus dem Geiste der durch Leonore propagierten Kunstrichtung zu erklären. Die Frage ist zugleich für die Beurteilung Kristians nicht ohne Bedeutung. Denn der Verfasser des Erec hat Wace genau gekannt und für seine Romane manche Andeutung aus dem Brut verwertet (vergl. hierfür Verf. Beiträge zu Kristian, ZsRPh. 41). Sollte also die Suche nach den Einzelheiten der höfischen Darstellungsart für den Brut eine Beeinflufsung Kristians nicht ergeben, so bleibt dessen Verdienst als Dichter des höfischen Romanes ungeschmälert und Waces Anteil würde sich nur auf die Vermittlung des neuen Stoffgebietes beschränken. Nachstehend sind die für unsere Frage in Betracht kommenden Belegstellen herausgehoben und dem lat. Text der

---

[1] Layamon, der Wace gegen Ende des 12. Jh. ins Englische übersetzte, sagt diesbezüglich: Wace, der sein Buch der edlen Leonore, Gemahlin Heinrichs des Grofsen, schenkte. (San Marte, XXIII).

historia gegenübergestellt.[1] Diese bietet bereits einen lebhaften, auch in Sprache und Art der Darstellung an epische Dichtungen gemahnenden Bericht, der insbesondere in der Wiedergabe von Arturs Leben romanhafte Färbung aufweist. Die Anklänge an epische Darstellungsweisen können aber, ohne dafs man zur Annahme greifen müfste, Galfried habe bereits vorhandene altfrz. Volksdichtungen über Artus herangezogen, aus der Epentechnik klassischer oder altfrz. Zeit erklärt werden, wies doch letztere um 1135, dem ungefähren Abfassungsjahr der historia, bereits ein reiches Szenar aller jener Motive auf, mit denen Galfried seine Artusepisode ausschmückt[2] (Krönungs- und Hochzeitsfeste, adoubements, Beschreibung wunderbarer Waffen, ihre Geschichte, Kampfspiele, Riesenszenen, kurze, noch rohere Version des Frauenmotives etc.).

Das höfische Programm fordert eine andere Wertung von Personen als das Volksepos. Körperliche und insbesondere geistige Vorzüge treten zum Bild der Wehrhaftigkeit ergänzend hinzu, der Ritter mufs auch als Höfling in der courtoisie bewandert sein. Wace zeigt diesbezüglich Weiterungen im Vergleich zum Kampfepos, hauptsächlich in den Portraits der Frauen, denen er, ganz im Sinne der provenz. Lyrik, gerne geistige Vorzüge zuerkennt. Die kurze Bemerkung des lat. Textes über Guenievre, IX. c. 9. quae totius insulae mulieres pulchritudine superabat, ist entsprechend höfischen Anschauungen ergänzt durch Erwähnung der geistigen Vorzüge, besonders der largueza und urbanitas, v. 9890.

Mult fu de grant afaitement
Et de noble contenement;
Mult fu large et bele parlière.

Die gleiche Erweiterung des lat. Textes nach obigem Gesichtspunkte kehrt beim Portrait der Geliebten Uters, der schönen Igerne, wieder. Galfried sagt nur, VIII, 19: Igerna, cujus pulchritudo mulieres omnes totius Britanniae superabat. Wace fügt noch die Bemerkung: cortoise et sage und die Erwähnung ihrer hohen Abkunft[3] hinzu: 8799 Lès lui sist Ygerne sa fenne, Il n'ot si bele en tot le règne; Cortoise estoit et bele et sage, Et mult estoit de halt parage. Deutlicher entwirft Wace das Bild der höfisch gebildeten Herrin, wenn er den Text Galfrieds und dessen Epitheta über Martia, die Königin Englands, übersetzt. Die historia widmet ihr folgende Charakteristik, III, c. 13: Martia, omnibus artibus

[1] Die historia regum Britanniae ist nach San Marte, Halle 1854, der Brut nach Le Roux de Lincy, Rouen 1838, zitiert.

[2] Der Umstand, dafs Galfried seine Erzählung für den mächtigen Richard v. Gloucester schrieb, macht es von vornherein wahrscheinlich, dafs der Autor sich möglichst der Darstellungsweise der Ritterepik anschlofs, wollte er seiner lateinisch geschriebenen Chronik „buchhändlerischen“ Erfolg sichern.

[3] Nach der provenz. Auffassung vom Wesen der cortezia war hohe Abstammung der Herrin die Voraussetzung für die Möglichkeit, Bildung und Wissen zu erwerben.

erudita. Haec inter multa et inaudita, quae proprio ingenio repererat, invenit legem. Wace führt, vielleicht mit verstecktem Bezug auf Leonoren, ausdrücklich die Grundlagen ihrer cortezia an, 3387 ff. Letrée fu et sage dame, De bon pris et de bone fame; Son engin mist tot et sa cure En savoir letre et escriture: Mult sot d'art, et s'estudia. Une loi escrist et trova. Aus dieser Betonung der Abstrakta mag auch der Unterschied resultieren, der zwischen beiden Autoren erkennbar ist, als sie die Entstehung der Neigung Uters zu Igerna erzählen: Cumque inter alias inspexisset eam rex, subito amore illius incaluit (VIII, 19). Anders Wace. Wie im provenz. Minnesang die edlen Eigenschaften und der Ruf der Herrin die Liebe des fernen Sängers erwecken können, so auch hier bei Uter, 8803 ff. Li rois en oit oï parler[1] Et molt l'ot oïe loer. Ains que il samblant en féist, Voire assés ains qu'il la véist, L'ot il convoitie et amée *Car à mervelles ert loée.* — In gleicher Weise nehmen die wenigen Bilder, die Wace von den Helden seiner Erzählung entwirft, Bedacht auf Betonung dieser Eigenschaften. Zum Text des l. III, c. 6: Erat enim pulcher aspectu, procera et gracilia membra habens, venationem atque aucupatum, ut decebat, edoctus, gesellt sich für die Übersetzung noch Kenntnis höfischen feinen Benehmens hinzu, 2705 ff. Brennes parloit cortoisement; Si ert de grant afeitement, Il sot de bois et de rivière, Et déduit de mainte manière, Gent cors avoit et cler visage. Die Verkörperung dieses „noble contenement" (9891) ist Gavain, dessen Verhalten durch die provenz. mezura geregelt und als Vorbild hingestellt wird, 10, 106 Prous fu et de mult grant mesure, D'orgoil et de forfait n'ot cure. Galfried weiſs diesbezüglich nichts von Gavain zu berichten. Dagegen ist das Motto aller höfischen Ritterschaft 9165, Mult valt mix morir à honor Que longes vivre à deshonor, die getreue Übersetzung von Galfried: Praestantius enim est mori cum honore, quam cum pudore vivere (VIII, c. 23), übrigens eine Anschauung, die schon das antike Epos beherrscht. Demnach regelt auch Artus sein Verhalten nach diesen Grundsätzen, welche bereits den erweiterten Rollenkreis des höfischen Ritters in seinem Gegensatz zum früheren Kämpfer für Recht und Glauben erkennen lassen, v. 9258 ff. Mult ama pris, mult ama glore, Mult valt son fait metre en memore; Servir se fist cortoisement Et mult se maintint noblement. Tant com il vesqui et raina, Tos autres princes sormonta De cortoisie et de proesce Et de valor et de largesce. Galfried erwähnt neben dem Mut Arturs nur dessen besondere Freigebigkeit: IX, i. Erat autem Arturus juvenis inauditae virtutis atque liberalitatis. Die ersten vier Verse, die Wace hier anfügt, enthalten zwei Hauptpunkte des höfischen Programmes, die Betätigung für den eigenen Ruhm (anders Karl im Volksepos) und die Ausübung der cortezia als Gebieter und Vasall. Auch hier die modernere Fassung der von Galfried vertretenen älteren Technik, in welcher zunächst

[1] en = Cortoise estoit et bele et sage Et mult estoit de halt parage 8801/02.

wehrhafter Sinn (inaudita virtus) und Freigebigkeit (largitas) die wichtigsten Vorzüge waren. Als Ergänzung sei in diesem Zusammenhang auf v. 10, 020/24 verwiesen: De pluisors terres i venoient Cil qui pris et honor queroient. Tant por oïr ses cortesies, Tant por véir ses mananties. Zu beachten ist, dafs diese Formulierung der höfischen Chevalerie und Courtoisie bezw. das aus ihr zu ersehende Portrait des höfischen Ritters in dem von Galfried unabhängigen Exkurs über die Tafelrunde steht, Wace demnach deutlicher als sonst den Umschwung der Ideen erkennen läfst.

Die Verarbeitung des Minnemotives mit den der provenz. Lyrik entlehnten Einzelheiten ist das charakteristische Merkmal der höfischen Schule. Andeutungen in den Zusätzen Waces lassen auf oberflächliche Kenntnis mancher Punkte schliefsen. Uter schildert nach Galfried folgendermafsen seine aussichtslose Liebe, l. VIII, c. 19: Uror amore Igernae, nec gaudium habere, nec periculum corporis mei evadere me existimo, nisi ea potitus fuero. Tu ergo adhibe consilium quo voluntatem meam expleam, aut aliter internis anxietatibus interibo. Wace fügt diesem Berichte einige bezeichnende Punkte der Theorie an. Die Liebe erscheint als ein dem Wesen nach undefinierbares Unbehagen, begleitet von Schlaflosigkeit und Widerwillen gegen Nahrung. Zu beachten ist auch die hier schon eindeutige Formulierung der Gedanken, die in nichts mehr von der späteren Phraseologie des Motives abweicht. V. 8885 ff. L'amer Ygerne m'a sopris Et tot m'a vainqu et conquis. Ne puis aler, ne puis venir, Ne puis villier, ne puis dormir, Ne puis lever, ne puis colchier, Ne puis boire, ne puis mangier Que d'Ygerne ne me soviegne, Mais ne sai comment je la tiegne. Wie in der Lyrik fehlt auch hier nicht der Gedanke der Trauer, des Schmerzes über die vergebliche Liebe: Mult a mal, et mult se delt (8916). Die Worte Uters bei Galfried: „internis auxietatibus interibo“, das aus Ovid bekannte Motiv des Todes aus versagter Liebe und in der Lyrik der Troubadours eine immer wiederkehrende Phrase, sind bei Wace durch den Zusammenhang prägnanter hervorgehoben, v. 8893. Mors sui, se tu ne me conselles, und später noch einmal bei der Zusammenkunft Uters mit Merlin 8912/13 Car sans confort morir l'estuet Se d'Ygerne son bon ne fait Car mult a mal, et mult se delt. Die historia enthält diese Andeutung überhaupt nicht, sie sagt nur: VIII, 19. Qui (Merlin) comperta anxietate, quam rex patiebatur, pro ea commotus est. Für Waces Vertrautheit mit dem Minnemotiv erscheint auch die v. 890 gebrauchte Phrase: merci crier zu sprechen. Hier heifst es nämlich von Uter, der Merlin herbeiholt, um Ygerne zu gewinnen: 8910 ff. Et puis li a merci crié, Que son consel li doint s'il puet, Car sans confort morir l'estuet Se d'Ygerne son bon ne fait. Der Ausdruck: „merci crier“ wird bekanntlich nur vom Liebenden zu seiner Herrin gesprochen, um sie zu bewegen, die Leiden der Minnekrankheit zu beenden. Wace übernimmt den Ausdruck, ohne daran zu denken,

daſs hier nicht die Herrin, sondern Merlin der Helfer sein soll. Ganz anders berichtet Galfried VIII, 19: Merlinus, cum in praesentia regis astitisset, iussus est consilium dare, quo rex desiderium in Igerna expleret. Waces Übersetzung mildert geradezu den lat. Text, was sich durch die Phraseologie der Lyrik erklärt. — Noch bei andern Gelegenheiten tritt das Motiv der Frau hervor. Neben der Gattin steht bereits die amie des Ritters. Wace deutet den Unterschied durch die Übersetzung an, denn die Frau wird als dame bezeichnet. Galfrieds Bemerkung IX, 14: Mulieres in edito murorum aspicientes, in curiales amoris flammas amore joci irritant, gibt Wace Anlaſs, den erwähnten Unterschied hervorzuheben, v. 10, 19 Les dames sor le mur montoient, Qui les jus agarder voloient, Qui ami avoit en la place, Tost li mostre l'oeil et la face. Die gleiche Scheidung kehrt später wieder. Galfried sagt anläſslich der Rückkehr Arturs aus Britannien nur: Incipiente vere in Britanniam reversus est, (IX, 11). Wace dagegen schildert ausführlich den Empfang und erwähnt dabei: Les dames baisent lor maris (10, 433) Les amies lor amis baisent, Et quant nuis est, de plus s'aaisent (10, 440). — Schon das Volksepos kennt die Belohnung der ritterlichen Tüchtigkeit durch Frauengunst (Wilhelmsgeste). Galfried führt im l. IX, c. 13 die Voraussetzungen des höfisch galanten Frauendienstes in einer anschaulichen Szene vor: Quicumque ergo famosus probitate miles erat, unius coloris vestibus atque armis utebatur. Facetae enim mulieres consimilia indumenta habentes, nullius amorem habere dignabantur, nisi tertio in militia approbatus esset. Efficiebantur ergo castae mulieres et milites amore illarum meliores. Wace hält sich genau an seine Vorlage 10, 791 ff. Ne jà chevalier n'i éust, De quel parage que il fust, Jà péust en tote sa vie Avoir bele dame à amie Se il n'éust avant esté De cevalerie prové. Li chevalier miax en valoient, Et en estor miax en faisoient; Et les dames plus le servoient Et plus castement en vivoient. Es ist dies die einzige Stelle, die im Brut ohne Weiterung von Seiten des Übersetzers übernommen wurde. Mit der provenz. Anschauung übereinstimmend ist hier die Ansicht, daſs die Liebe zu edlen Frauen veredle: Li chevalier miax en valoient, die übrigen Bemerkungen sind epische Gemeinplätze, die bereits im antiken Epos zu belegen sind.

Schon die alte Technik verwendete in kurzen Episoden Szenen aus dem weiteren Gebiete des ritterlichen Lebens, um der Inhaltsleere des Kampfmotives abzuhelfen. Hochzeitsfeste, Krönungsfeierlichkeiten, Versammlungen, Empfänge waren gewöhnlich die Anlässe längeren Verweilens. Für den höfischen Roman sind diese Szenen ein integrierender Bestandteil seines Programmes, sie umfassen alle Möglichkeiten höfisch ständischer Lebensführung. Galfried folgt der älteren Technik durch einen Bericht von Arturs Krönung (IX, c. 13, 14). Wace übernimmt die Vorlage, erweitert aber durch Zusätze, welche dem obigen Grundsatz, ritterliche Pracht und Festesstimmung hervorzuheben, entsprechen, den Text der historia.

Wir lesen die Beschreibung prunkvoller Kleider 10, 688 ff., des Mahles mit seinen Gängen, des kostbaren Tafelgeschirres (riche veissele 10765 ff.) und schliefslich die eingehende Aufzählung der Geschenke, die Artus verteilte (10, 870 ff.) während sich Galfried mit der Bemerkung begnügt: Quicumque vero ludi sui victoriam adeptus erat, ab Arturo largis muneribus ditabatur, (IX, 14). Man mag in manchen Worten eine Huldigung des Dichters an seine Gönner erkennen, wenn er gerade in diesem Zusammenhang den lat. Text durch Punkte des höfischen Programmes ausschmückt, wie er es mit der folgenden Angabe Galfrieds tut, l. IX, 13. Ad tantum etenim statum dignitatis Britannia tum provecta erat, quod copia divitiarum, luxu ornamentorum, facetia incolarum, caetera regna excellebat. Wace gibt in seiner Paraphrase das Bild des idealen Königshofes und Englands, das nach ihm dem höfischen Roman geblieben ist, 10, 770 ff.

Ne puis tot, ne ne sai nomer,
Nes les ricoises aconter.
De biax homes et de noblèce,
Et de plenté et de ricèce,
De cortoise et d'onor,
Portoit Engleterre la flor.
De tos les resnes environ
Et sor tos cels que nous savon.
Plus erent cortois et vaillant,
Néis li poure païsant
Que chevalier en autres regnes;
Et autresierent li fenes.

Es ist ja bekannt, dafs Wace gerade durch diese Partie der Artusepisode am nachhaltigsten die höfische Epik beeinflufste, Kristian hat in seinem Erec die Krönungsszene in toto aus dem Brut übernommen (s. ZsRPh. 41).

Aus dieser Tendenz, das alte epische Szenar zu erweitern, mag auch der Bericht über die Tafelrunde entstanden sein, den Wace unabhängig von Galfried einfügt. Sie erscheint als eine höfisch-ritterliche Institution,[1] für welche Wace als Parallele das Heldenepos mit der Heldenrunde der 12 pairs um Karl nachahmen konnte, wobei er sich aber doch von den Voraussetzungen des Volksepos losmacht. Denn die Devise des höfischen Rittertums: pris et honor querre (10, 021) vertritt andere, persönlichere Interessen als die Kampfgemeinschaft des Volksepos um Karl, sie stellt neben Forderungen der Wehrhaftigkeit auch die Ausübung gesellschaftlicher Pflichten, sei es als Herr oder Vasall, in den Vordergrund. Der kurze Exkurs über die Fabeln, die von Artus erzählt werden, (10, 031 ff.) pafst in diesen Rahmen herein, er schafft nämlich Bewegungsfreiheit für die späteren Dichter, welche so an vollständig neue Voraussetzungen anknüpfen und dadurch die Trennung vom Volksepos augenscheinlich machen können: En cel grant païs que

[1] 9994 ff. Por les nobles barons qu'il ot Dont cascuns mieldre estre quidot; Cascuns s'en tenoit al miller, Ne nus n'en savoit le pior, Fist Artus la Roonde Table Dont Breton dient mainte fable: Iloc séoient li vassal Tot chievalment et tot ingal; A la table ingalment séoient Et ingalment servi estoient. Nus d'als ne se pooit vanter Qu'il séist plus halt de son per; Tuit estoient assis moiain, Ne n'i avoit nul de forain.

jo di, Ne sai se vos l'avés oï, Furent les mervelles provées Et les aventures trovées Qui d'Artu sont tant racontées Que à fables sunt atornées: Ne tot mençonge ne tot voir Tot folie, ne tot savoir; Tant ont li contéor conté Et li fabléor tant fablé Pour lor contes ambeleter, Que tout ont feit fables sanbler. Es ist bezeichnend, daſs Kristian diese Möglichkeit verwertet, indem er an diese Voraussetzung anschlieſst und damit das Stoffgebiet des höfischen Romans bestimmt. Er führt aus, was bei Wace noch Ansatz ist. Die Idealgestalt des Königs mit seinem neuen Pflichtenkreis als Held uud Hofmann, das vergröſserte Rollenfach des Ritters auf dem Gebiete der chevalerie und courtoisie, die freiere Auffassung vom Wesen des Rittertums als Betätigung der eigenen Persönlichkeit (pris et honor querre 10, 021), Freude an der Darstellung ständischen Lebens, das Hervortreten der Frau, die Verwendung zarter Farben für ihre Portraits und der Bezug auf das Minnemotiv im epischen Spiel und Erörterung der Theorie, die Erschlieſsung eines neuen epischen Schauplatzes, das Bestreben, der Erzählung eine gefällige Form zu geben, all das ist bei Wace das erstemal mehr oder weniger angeführt. Wir können daher in diesen zerstreuten Ansätzen die ersten Vorzeichen der neuen epischen Kunst sehen, deren Forderungen erst Kristian in seinem Erec nachkommt. Hiermit kehren wir zu der Eingangs aufgeworfenen Frage zurück, ob wir eine Beeinfluſsung Kristians durch Wace in Einzelheiten der höfischen Erzählungskunst annehmen können. Die Antwort lautet an der Hand der gegebenen Belegstellen selbstverständlich verneinend, Kristian verdankt Wace nur stoffliche Anregungen, sein Lehrgang als höfischer Dichter ist von anderen Meistern als von Wace geführt worden.

Stefan Hofer.

BESPRECHUNGEN.

Dacoromania, buletinul „Muzeului límbei romane" condus de Sextil Puşcariu. anul I, 1920—1921, 608 + IV Ss. 8°; II 1921—1922, 940 Ss. 8°. Cluj Institutul de arte grafice „Ardealul".

Unter Puşcarius zielbewufster Leitung erscheint in Rumänien eine neue wissenschaftliche Zeitschrift, die der Erforschung der rumänischen Sprache und Literatur gewidmet ist und die an Vielseitigkeit des Inhalts wie an dem innern Gehalt der einzelnen Artikel den höchsten Anforderungen entspricht. Wie fast alle unsere Organe enthält sie „Studii, Etimologie, Articole mărunte, Recensii, Revista periodicelor, Cronică", also alles was man verlangen kann. Eine kurze Übersicht über die wichtigsten Artikel mag die Bedeutung des neuen Unternehmens auch für diejenigen, die sich nicht speziell mit Rumänisch beschäftigen, zeigen.

Allgemeine Probleme der Sprachwissenschaft behandelt Puşcariu unter dem Titel *Din perspectiva Dicţionarului* I *despre onomatopoee în limba română*, III *despre legile fonologice*. Der erste Artikel gibt eine ausgezeichnnte Untersuchung über Schallbildungen, nicht eine einfache leicht zu bewerkstelligende Sammlung von Beispielen, nicht die Deutung einer Anzahl vereinzelter Wörter, an die man glauben oder auch nicht glauben kann, sondern den Versuch, die lautlichen und morphologischen Grundlagen zu geben, auf denen sich die Schallbildungen aufbauen, wodurch dann die Beurteilung der Einzelfälle möglich wird. Noch wichtiger ist der zweite. Nach einer durch ihre Objektivität sich auszeichnenden Darstellung der Anschauung über das „Lautgesetz" untersucht der Verf. die Art der sprachlichen Veränderungen, zeigt an zumeist aus den rumänischen gewählten Beispielen, wie begriffliche Gründe die lautliche Entwicklung eines einzelnen Wortes hindern können, betont dann aber vor allem, dafs für die Lautgestalt so gut wie für die Flexion ein gewisses Ordnungsbedürfnis besteht, das zur Folge hat, dafs im Laufe der Zeit eine lautliche Umgestaltung, die erst nur einen Teil des Wortschatzes ergriffen hat, auf das ganze Material ausgedehnt wird. Von ganz besonderem Interesse ist der Hinweis daranf, dafs zu unterscheiden ist zwischen Individuen mit Sprachgefühl und solchen ohne und zwar nicht nur, wie ja auch schon hervorgehoben wurde, mit Bezug auf die Bedeutung und die Wahl der Wörter, sondern ebenso sehr mit Bezug auf die Lautform. Diese Individuen dringen dann, da sie die Ordnung herstellen, durch. Naturgemäfs behandelt der Verf. auch die Frage nach der geringeren oder gröfseren Schnelligkeit der Sprachveränderung,

die Frage, warum etwa im 5. und 6. Jahrh. die romanischen Sprachen so starke Umgestaltungen erfahren haben, viel stärkere als vorher oder nachher. Er lehnt die ethnologischen Einflüsse ab und sieht den Grund vielmehr in dem Niedergang der Kultur, der Bildung in weitestem Sinne des Wortes. Der Gebildete, meint er, achtet auf seine Sprache, drückt sich sorgtältig aus, steht daher Neuerungen gegenüber ablehnend, wogegen in den untern Schichten, die ihren Gefühlen freien Lauf lassen, die weniger Hemmungen ausgesetzt sind, auch die Sprache in allen ihren Formen, leichter umgestaltet wird. Vielleicht ist das nicht der einzige Grund (warum bleibt das Baskische durch Jahrhunderte hindurch unverändert), aber es ist einer der Gründe. Noch vieles wäre hervorzuheben, z. B. der Satz, dafs der Reiz des Neuen oft allein genügt, um einem Worte zum Siege zu verhelfen. Der Schlufs ist eine Verteidigung des Begriffes Lautgesetz, nicht in der starren Form, wie sie seiner Zeit ausgesprochen wurde, aber doch als Formeln, die ebenso im Sprachbewufstsein bestehen, wie der Plural oder der Konditional oder die consecutio temporum, Formeln, die in einem gewissen Zeitpunkt eine konstante Beziehung ausdrücken.

Fragen der Lautlehre behandeln Vivian G. Starkey, *Evoluţia lui en în in după labiale*, Alexie Procopovici, *Probleme vechi şi nouă* (*iarăş*, *mente şi minte*, *legi fonetice*, *e neaccentuat* > *i*, *frasin*, *buvons*, *dumică*, *-as*, *-es* > *i*, *evoluţie acustice*), W. Meyer-Lübke, *Palatalizarea labialelor*, dann Puşcariu in zwei inhaltreichen Rezensionen über Jordan, *Diftongarea lui e si o accentuaţi în poziţiile a, e*, und über Gamillscheg, *Oltenische Mundarten*. Ich will daraus nur, als für weitere Kreise wichtig, hervorheben, dafs Procopovici glaubt, die eigentlich rumänische Entwicklung von tonlosem *e* sei *i*, *i* Übereinstimmung mit *u* aus *o*, und dafs er dann einen Zusammenhang mit ital. *i* annimmt. Dagegen ist zu sagen, dafs dieses *i* zwar florentinisch und z. T. toskanisch und norditalienisch ist, aber beispielsweise gerade den südostitalienischen Mundarten fehlt. — In der Formenlehre ist zunächst von besonderer Wichtigkeit, der durch die alten Belege gesicherte Nachweis Capidans, dafs der Vokativ auf *-ule* nicht slavisch ist, vielmehr die slavischen Formen von Rumänien ausgehen und dafs der Ursprung in den EN. zu suchen ist, in denen zu dem subj. *Lupulu* ein vok. *Lupule* trat. Mit Syntax beschäftigen sich Puşcariu und Bogrea. Jener zeigt, dafs *pre* als Zeichen des persönlichen Objekts nur dakorumänisch ist und etwa im 16. Jh. auftritt, im Zusammenhang mit einer freieren Wortstellung, die eine formale Scheidung von Subjekt und Objekt verlangt. Der semasiologische Ausgangspunkt ist nicht *pre* als Ausdruck des Interesses (Rom. Gramm. 3, § 351), in der Bedeutung „für“ (Schuchardt, ZRPh. 33, 445, Anm. 3), sondern *pre* 'über' in Fällen wie *birui* „einen besiegen“ und „Sieg über jemandem davon tragen“. Dieser feinsinnigen und gut dokumentierten Abhandlung steht nun eine „noua ipoteza“ über die Nachstellung des Artikels von Bogrea gegenüber, die nur den Vorteil des Neuen hat, die sorgfältigen Untersuchungen über das Rumänische und Albanische ignoriert, die ungeheuerliche Behauptung, dafs der nachgestellte nordische Artikel durch den langen Aufenthalt der Gothen im Balkan zu erklären sei, wogegen Verf. nur einen leichten Zweifel äufsert, während auch hier sorgfältige Spezialuntersuchungen zeigen, dafs es sich um eine nicht allzu alte spezifisch nordische Entwicklung handelt, und sich, ohne die Spur wirklich wissenschaftlichen Beweises dafür ausspricht, dafs

es sich um illyrisch-thraco-phrygische und also autochton-balkanische Eigentümlichkeit handle. Mit der Art, wie der Verf. vorgeht, wäre es möglich, auch noch den baskischen nachgestellten Artikel damit in Zusammenhang zu bringen! — Einen sehr breiten Raum nehmen Etymologien ein. Ich will nur weniges herausheben. Procopovici beschäftigt sich mit *eccum*, sehr scharfsinnig und umsichtig, vielleicht z. T. zu scharfsinnig. Die verschiedenen Formen *acum*, *acmu*, *acnu*, *acru*, *acu* vereinigt er unter einem *eccum non magis* > **acnuma*. Das scheint mir nicht nötig und ist auch durch das historische Verhältnis nicht wahrscheinlich zu machen. Man darf nicht übersehen, dafs *acumu* ein Wort ist, dem jede Sippe, die es in seiner Lautgestalt halten könnte, fehlt; trat einmal die Synkope ein: *acmu*, so ergab sich eine Konsonantenverbindung, die sonst kaum vorhanden war, daher bei diesem ohnehin unselbständigem Worte in verschiedener Weise gelöst wurde: dadurch, dafs der dem velar immerhin näherstehende Dental statt des Labials eintrat: *acnu*, oder die nun ja übliche Verbindung *r*: *acru*, oder dafs das *m* ganz fiel: *acui*. Der Ablehnung von *eccu huc* stimme ich natürlich bei. Glücklich scheint mir Herzogs Zurückführung von *lăpăda* auf *liquidare* und *răbdá* auf *rig(i)dare*, Puşcarius *carămi* 'Leiterstangen' = *calamus*, *contenì* Weiterbildung von *cunctari*. Ebenso findet sich unter dem von Giuglea, Bogrea, Capidan, Drăganu Gebrachten mancherlei Gutes. Sehr schön ist die Untersuchung von Giuglea über *strungă*, *stână*, *băgà* und *zgribulì*, die er unter dem Titel *cuvinte şi lucruri* bringt. Nach einer sorgfältigen Schilderung der *strungă* in den verschiedenen Formen, in denen man sie heute in Rumänien trifft und einer Darstellung der Verbreitung des Wortes in den benachbarten Mundarten, die zu dem Ergebnis führt, dafs das Wort von Rumänien ausgeht, kommt der Verf. zu dem Schlufs, dafs der Ursprung im Germanischen zu suchen sei und zwar am ehesten im Longobardischen, zur Zeit, da die Longobarden noch ihre alten Sitze inne hatten, *strană* wäre die Entsprechung von hd. *stange*, wobei nicht unwichtig ist, dafs im übrigen romanischen Gebiete für einen ähnlichen Begriff ebenfalls ein fremdes Wort gewählt ist: *barra*, dessen Herkunft aus dem Gallischen durch Brüch von Giuglea gebilligt wird, und dafs endlich ital. *fratta* auf griech. *phraktes* beruht. Nicht so ganz überzeugend erscheint mir *stână* aus *saeptana*, wenn auch der Hinweis, dafs auch hier die Rumänen die Gebenden, die Slaven die Empfangenden seien, wohl richtig ist. Auch die Zusammenstellung von *băgà* mit langob. *bauga* „Ring", ist nicht so recht einleuchtend, da ich noch nicht recht sehe, wie ein vom „Ring" abgeleitetes Verbum „einstecken" bedeuten kann, doch handelt es sich möglicherweise um irgend einen Vorgang in der Landwirtschaft, der mir unbekannt ist. Auch an dam *a* aus *au* nehme ich einen gewissen Anstofs. Dafs endlich *zgribulì* mit *griuwel* zusammenhänge, scheint mir wenig wahrscheinlich, eher möchte ich darin eine onomatopoetische Bildung sehen. Aber trotz dieser Einschränkung bleibt der Artikel auch darum von Bedeutung, weil er germanische Elemente im Rumänischen zeigt, die von denen der andern romanischen Sprachen durchaus verschieden sind. Vgl. dazu den Artikel von Diculescu, Zs. 41, 420, der auch einiges Richtige enthält. Ins Gebiet der Wortschöpfung gehört die reiche und neuartige Sammlung von S. Şutu, *Strigătele animalilor*, die ihre Bedeutung besonders erhalten wird, wenn die Beziehungen zum Wortschatz und andererseits ähnlich reichhaltige Zusammenstellungen aus andern Gebieten vor-

liegen. Auch die Toponomastik ist durch einen Artikel von Drăganu und durch einen von Bogrea vertreten. In jenem führt der Verf. den Nachweis, dafs gewisse vorrömische Namen in heute ungarischem oder slavischen Gebiete eine Lautform zeigen, die auf rumänische Grundlage hinweist. Für die übrige Romania ist bemerkenswert das häufige *tâmpă* „Berg", dessen Entsprechungen in Süditalien REW. 8739 verzeichnet sind. Ein weites Gebiet behandelt Capidan, *Raporturile albano-române*. Er untersucht vorwiegend die lexikalischen Beziehungen zum Mazedonischen, unterscheidet dabei zwei Perioden und kommt zu dem überraschenden, für die Geschichte beider Völker wichtigem Ergebnis, dafs in der älteren Periode das Dakoromanische mehr Beziehungen zum Albanesischen zeigt als das Mazedonische.

Nimmt die Linguistik den breitesten Raum ein, so fehlt doch die Literaturgeschichte nicht. Drăganu veröffentlicht *Un fragment din cel mai vechiu molitvenic românesc* mit allseitiger Untersuchung über Alter, Quelle und Sprache. Grecu handelt von den *Rumänischen Versionen des mittelgriechischen Romans Erotokritos*, Oprescu bespricht *Molière-Übersetzungen*, endlich Bogrea bringt mancherlei interessante Lesefrüchte aus den Volksliedern: *Cercetări de litaratură populară*. Ganz ins Gebiet der Volkskunde gehört R. Vuia, *Originea jocului de Căluşari*, in das der Rechtsgeschichte S. Dragomir, *Câteva urme ale organizaţiei de stat slavo-române*.

Damit ist der Reichtum der zwei Bände nur angedeutet, nicht erschöpft, namentlich wäre manche wichtige Rezension zu erwähnen. Der zweite Band bringt auch eine sehr willkommene Zeitschriftenschau.

Hoffentlich stehen der Fortführung nicht die Schwierigkeiten entgegen, mit denen wissenschaftliche Produktion bei uns kämpft. Es wäre bedauerlich, wenn das geistige Leben, das hier so kräftig pulst, nicht weiter gedeihen könnte.

W. Meyer-Lübke.

Arhiva. *Revistă trimestrială de filologie, istorie, şi cultură romînească. Director: Ilie Bărbulescu.* Vol. 28. Jaşi, 1921.

Dacoromania. *Buletinul „Muzeului limbei române", condus de Sextil Puşcariu.* Anul I., 1920—1921. Cluj, 1921.

Während bei uns infolge der allgemeinen Not die wissenschaftlichen Zeitschriften entweder eingehen oder ein Dasein von heute auf morgen fristen und die linguistische Forschung, in der das Wilhelminische Deutschland die unbestrittene Führung innehatte, gegenüber einer ästhetisierenden literarhistorischen Forschung in Mifskredit geraten ist, sind im Jahre 1920 in Rumänien zwei neue wissenschaftliche Zeitschriften ins Leben gerufen worden, die der Erforschung des Rumänischen gewidmet sind. Beide Zeitschriften sind in streng wissenschaftlicher Weise geleitet, sie bringen auch Berichte über die wissenschaftliche Literatur, soweit sie sich auf rumänische Sprache, Literatur und Geschichte bezieht, sodafs ihr Erscheinen es den Forschern valutaschwacher Länder erleichtert, den Zusammenhang mit der rumänischen Forschung nicht vollständig zu verlieren.

Die Arhiva in Jassy ist zwar keine neue Zeitschrift, denn der im Titel angeführte Band trägt bereits die Nummer 28. Aber sie war früher, wie noch heute die *Convorbiri literare*, die *Viaţa românească*, die *Transilvania* u. a.

eine in erster Linie literarische Zeitschrift, in der wissenschaftliche Arbeiten in der grofsen Menge der belletristischen Artikel untergingen. Mit dem vorliegenden Band wird aber das „Archiv“ eine Zeitschrift für Philologie und Geschichte, u. z. in erster Linie für Philologie und Geschichte Rumäniens; es ist ferner das Organ, durch welches die Universitätskreise von Jassy ihre wissenschaftliche Tätigkeit dokumentieren wollen. Das erklärt den polemischen Charakter der Mehrzahl der hier aufgenommenen Aufsätze, der bisweilen der wissenschaftlichen Wahrheit schadet, besonders soweit Referate über Arbeiten namentlich der Bukarester Schule in Betracht kommen.

Was dieser Zeitschrift aber ihren besonderen Wert verleiht, ist die Tatsache, dafs der Herausgeber, Ilie Bărbulescu, sein in Kreisen der eigentlichen Romanisten sonst kaum in so weitem Umfang vorhandenen Kenntnisse in slavischer Philologie und Geschichte der Erforschung des Rumänischen widmet. Wer also als Romanist sich mit dem Rumänischen beschäftigt, wird aus den Aufsätzen dieses Forschers reiche Belehrung schöpfen können. Aber auch aus den Arbeiten seiner Schüler geht hervor, dafs Bărbulescu eine ganze Reihe von wichtigen Problemen über die Wechselbeziehungen zwischen Rumänen und Slaven aufgeworfen hat. Wenn auch diese Schülerarbeiten weit davon entfernt sind, die entsprechenden Fragen einer endgültigen Lösung zuzuführen, so ist es doch ein grofses Verdienst des Herausgebers, den Anstofs zu neuorientierten Forschungen gegeben zu haben. Im Folgenden kann naturgemäfs nur über die Aufsätze berichtet werden, die für die Romanistik oder die allgemeine Sprachwissenschaft von Interesse sind.

Ilie Bărbulescu. *Catolicismul iar nu Husitismul inițiator al scrierii limbii române.* S. 3—15, 203—217.

Während man früher die erste Verwendung des Rumänischen in der Schrift als eine Folge der Lutherischen Reformation ansah, hat der rumänische Historiker Jorga auf den Zusammenhang der Verbreitung der Lehre des Huss mit der Entstehung des rum. Schrifttums aufmerksam gemacht, und die neuere literarhistorische Forschung der Rumänen hat sich diese Theorie zu eigen gemacht. Dagegen hat B. schon seit 1900 die Ansicht vertreten, dafs die Übersetzung der heiligen Schrift in die Vulgärsprache auf Veranlassung katholischer Bischöfe erfolgt sei. Die ältesten rumänischen Sprachdenkmäler weisen nun nach Ansicht der Vertreter der Hussitentheorie sprachlich sämtlich in das nordungarische Gebiet von Bihar-Maramaros, auf dem im 15. Jh. das Vorhandensein von Anhängern der Lehre des Huss geschichtlich beglaubigt ist. B. sucht nun nachzuweisen, dafs die ältesten rumänischen Übersetzungen ebenso auf jedem anderen Teil des rumänischen Sprachgebietes entstanden sein können, die angeblichen Eigentümlichkeiten des Gebietes von Maramaros, die sich in den Übersetzungen finden, sind Altertümlichkeiten der Sprache. Wenn ich auch den Nachweis nicht als erbracht ansehen kann, ergibt sich doch aus den Rekonstruktionen des Verfassers aus den slawischen Urkunden manches für die rumänische Sprachgeschichte Bemerkenswerte: Romanische Namen in slawischen Denkmälern der Moldau zeigen, dafs im 15. Jh. auch in der Moldau der Übergang von *-n-* zu *-r-* nicht fremd war, vgl. den ON *Jemereştii* neben *Jemineşti*, die auf lat. geminus zurückgeführt werden. Aus einem bessarabischen Schriftsteller wird *păr la miez de noapte* für *pănă* usf., für Fălticeni *rapoi* für *înapoi* angeführt. Es ist also die nördliche Moldau und daher wohl auch

die Bukòwina als altes *-r-/-n-* Gebiet erwiesen, damit aber nur eine Vermutung bestätigt, die Puşcariu, *Zur Rekonstruktion des Urrumänischen*, S. 40 schon ausgesprochen hat. Was B. sonst dafür anführt, dafs der Rhotazismus ehemals auch in der südlichen Moldau und der Walachei herrschend war, ist nicht stichhältig. Gemeinrum. Formen wie *sângeros — sanguinosus*, *numere — nomina*, *nimărui — nimănui* erklären sich als Dissimilation, ebenso falsche Rückbildungen wie *senin*, *anină — arena* u. a., aus der Zeit, in der gemeinrumänisch die Vokale vor einfacher Nasalis nasaliert wurden, denn in den von B. angeführten und auch sonst schon bekannten Belegen von *-n-/-r-* ist im Wortkörper durchweg ein zweites *-n-* vorhanden. Bemerkenswert ist die Beobachtung, dafs im 15. Jh. auslautendes *-u* auch in der Moldau und der Walachei als Vollvokal gesprochen wurde, dafs *-en-* gleichzeitig auch in der Moldau noch mit *-in-* wechselte (s. jetzt dazu S. 243), dafs hier auch *lj*, *kl* noch mit *l*, *nj* mit *n* gesprochen wird. Aus den Ausführungen B.'s ergibt sich also, dafs im 15. Jh. die nördliche Moldau und Nordungarn ein zusammenhängendes Dialektgebiet bilden. Was die ungarischen Lehnwörter in den ältesten Übersetzungen betrifft, so weist B. darauf hin, dafs solche auch in der Walachei zu finden sind. Aber das genügt nicht, soweit es sich um allgemein verbreitete Lehnwörter aus dem Ungarischen handelt. Zu untersuchen wäre, welche ungarischen Lehnwörter sich in den Übersetzungen und heute nur im Gebiet von Maramaros finden. B. bringt für das 15. Jh. keine Belege für ungarische Lehnwörter speziell in der Moldau, sodafs man, wenn man die verschiedenen sprachlichen Eigentümlichkeiten, die im Vorhergehenden angeführt sind, kombiniert, doch zu dem Ergebnis kommt, dafs die ältesten Übersetzungen in Oberungarn entstanden sind. Ob sich damit die Theorie B.'s, dafs der Katholizismus den Anlafs zur Verwendung des Rumänischen in der Schrift bildete, — wofür B. aufsersprachliche gewichtige Gründe anführt — vereinigen läfst, kann hier nicht untersucht und beurteilt werden. Aus dem Material B.'s führe ich als sprachgeschichtlich bemerkenswert die Namensform *Oureacle* im Moldauslawischen an, die uns zeigt, dafs auch dem Rumänischen nicht oricula, sondern das klassische auricula zugrundezulegen ist, dafs sich also vortoniges, direkt anlautendes *au-* über *ou* zu *u* entwickelte. Damit ist die inlautende Entwicklung von *au* zu *o* nicht im Widerspruch, da bekanntlich anlautend es *a*, also auch im ersten Teil des zweisilbigen *au*, nicht zu *ă* wird, wie im Inlaut.

Eufrosina Simionescu, *Codicele de la Cohalm*, S. 15—36.

Die Verfasserin macht Mitteilungen über eine in Cohalm (Köhalom, deutsch Reps) aufgefundene Handschrift mit volkstümlichen religiösen Texten. Die Handschrift stammt aus dem 17. Jh., aber auch das Original kann nicht vor 1592 entstanden sein. Als Probe gibt die Verfasserin die Legende von der Sibylle (*Jitiea Sivilei prea'nţelepte*) mit etwas verworrenen Bemerkungen zu der Darstellung dieser Legende in der Kunst und Literatur. Zahlreiche Maghiarismen in der Sprache weisen darauf hin, dafs das Original in Ungarn, vermutlich in Siebenbürgen entstanden ist. Von dialektischen Formen aus dem Sibylle-Text habe ich mir notiert: *pohtă*, *burĭene — buruiene*, *gînscă*, *înţelesă*, doch ist die Umschrift der Verfasserin nur mit Vorsicht aufzunehmen.

Ilie Bărbulescu, *Vechimea acusativului cu „pre"*.

Im 3. Jahresbericht des rum. Inst. zu Leipzig hat i. J. 1896 Stinghe zu konstatieren geglaubt, dafs *p(r)e* zur Einleitung des Akkusativs im Rumänischen

zum erstenmal 1574 auftaucht und in der Zeit zwischen 1590 und 1600 allgemein wurde. B. zeigt nun in slawisch abgefafsten Texten das dem rum. *pre* entsprechende *po* in der durchaus unslawischen Verwendung des rum. *pre* in Texten der Walachei seit der Mitte des 15. Jh. und schliefst daraus mit Recht, dafs dieses slawische *po* als Einleitung des Accusativs einen „Calque" nach der rumänischen Syntax darstellt, dafs also speziell in der Walachei schon im 15. Jh. rum. *pre* die heutige Funktion von *pe* als Accusativzeichen besafs.

Giorge Pascu, *Miron Costin*, S. 52—68, 161—170.

Der Verfasser hat eine mir nicht zugängliche *Istoria literaturii şi limbii romîne din secolul XVI* geschrieben und veröffentlicht nun eine Reihe von Studien über das 17. Jh. Gesondert ist 1920 in Jassy eine Untersuchung über *Grigorie Ureche* erschienen, hier handelt er über Miron Costin und das Verhältnis seiner rumänisch geschriebenen Werke zu den in polnischer Sprache erschienenen und den gleichen Stoff behandelnden Chroniken, sowie die Quellen, die M. C. benützt.

August Scriban, *Etimologii.*

Abgesehen von Herleitungen aus dem Slawischen, Türkischen und Ungarischen gibt der Verfasser die folgenden Erklärungen aus dem lat. Wortmaterial: *ferie*, *herie* „Art Eimer", auch als Mafsangabe verwendet, wird mit *arămie* „kupfernes Gefäfs", dieses zu *aramă—aeramen* verglichen; da nun in Mehedinţi das Wort als „eisenbeschlagener Eimer" lebt, wird das Wort zu ferrum gestellt. Es dürfte also wohl im Anschlufs an das begriffsverwandte *arămie* (das aus dem Bulgarischen stammt und an *aramă* angelehnt wurde), *ferie* gebildet worden sein.

fiulă, fiolă in *a lua în fiulă* „als Seitengewehr nehmen", dazu im Wörterbuch der Akademie *în hiolă* „sich nachschleppend", gehört zu *fiulare* „Pflugbolzen", ist also lat. *fibula.*

a soage „den Teig aus dem Backtrog auf das Walkbrett legen und ihm die runde Form geben" = vlat. subagere für subigere, das schon lat. als subigere farinam „kneten, anmachen" belegt ist. Vom Infinitiv *soage* wird dann (nach *scoate, scot, scos* u. ä.) ein neues Präsens *sog*, Perf. *am sos* gebildet.

vîlced „etwas feucht", „nicht genug trocken" soll eine Umgestaltung von *gîlfed* sein (Wb. Akad. *galfăd* „blême"), das in den Conv. lit. 1919, 651 auf galbidus zurückgeführt wird. Die Umstellung ist unverständlich, auch *galbidus*/*gîlfed* ist rein lautlich ausgeschlossen. Was der Verfasser zur Stütze seiner Etymologie in Conv. lit. anführt, kann ich nicht nachkontrollieren.

M. Stefanescu, *Cuvintele Grădişte şi Horodişte în toponimia românească*, S. 76—80.

Grădişte und Horodişte gehören gleicherweise zu akirchsl. *grad-* „murus", das erste zeigt bulgarische, das zweite kleinrussische Lautform. Dementsprechend finden sich die Grădişte-Namen in der ganzen Walachei, Horodişte in der Moldau. Es ist dies ein bemerkenswerter Beitrag zur Frage der Durchdringung der rumänischen Fürstentümer durch die Slawen.

Comunicări, S. 81—118.

Zwei Beschwörungsgedichte hgb. von *T. T. Burada.* Mitteilungen von G. Pascu über einen Psalter des 17. Jh., über eine Entlehnung des katholischen Mönches Bandinus aus der (nur in einer Auflösung bekannten) Chronik des

Gr. Ureche, über *bun* = alt im Beinamen *Alexandru cel bun* u. a. I. Bărbulescu, *Elemente româneşti în limba slavă din satul Novo-Selo (Bulgaria).* B. geht von einer Untersuchung des Bulgaren Mladenov über die Sprache und Nationalität der Bewohner des Dorfes N. S. aus, in dem eine serbisch-bulgarische Mischsprache gesprochen wird, in der sich zahlreiche rumänische Spuren finden. Der rumänische Einfluſs auf die neu übernommene slawische Mundart zeigt sich auf allen Gebieten der Grammatik. *e* nach *s* und *p* scheint zu *ă* zu werden; unbetontes *a* wird *ă*; *i* nach starkem *r* zu *î*; der rumänische Vokativ auf *ă* wird beibehalten (für bulgarisches *-o*); besonders bemerkenswert ist der Einfluſs in der Wortstellung: das Personalpronomen wird dem Verbum vorangestellt, die unbetonte Form wird nach der Setzung der betonten wiederholt u. ä. Auch zahlreiche rumänische Wörter sind in der Sprache geblieben. Diese Beobachtungen sind von groſsem methodischen Interesse. Es bliebe allerdings abzuwarten, ob dieses Nachwirken des rumänischen Substrates sich noch nach ein bis zwei Generationen findet.

Rezensionen:

G. Pascu über *Candrea-Densuşianu, Dicţionarul etimologic al limbii romîne, Elementele Latine*, Bukarest, 1907—1914. P. beanstandet an dem Werke, daſs er wie sein Lehrer Philippide systematisch nicht zitiert werden, auch wenn von ihnen stammende Erklärungen aufgenommen werden. Wenn die Autoren eine Etymologie ablehnen, so ist es ihre Sache; auch bei selbstverständlichen Etymologien kann eventuell der erste Entdecker verschwiegen werden; in allen anderen Fallen aber ist es ein wissenschaftliches Plagiat, fremdes geistiges Gut ohne Namensnennung sich anzueignen. Dies scheint tatsächlich bei den von P. genannten Fällen *cetera*, *coroabă*, mr. *fital'u* der Fall zu sein.

G. Pascu über *O. Densuşianu, Ein albanesisches Suffix im Rum.* Festgabe für A. Mussafia, 1905, S. 473—480. In *pupăză* liegt nicht ein Suffix *-ză* vor, sondern *-ăză*, Fem. zu *-ăz*.

A. Scriban über *E. Simionescu, Accentul în cuvintele vechi slave din limba romîna.* Iaşi, 1913. Die Verfasserin zeigt, daſs die slawischen Wörter nicht dem lat. Akzentuierungssystem angepaſst wurden; wie aus der Tonstelle der in das Rumänische gedrungenen Wörter gelegentlich die slawische Mundart, aus der die Entlehnung erfolgte, sich ermitteln läſst.

I. Bărbulescu über *P. Cancel, Terminii slavi de plug in daco-romîna*, Buc. 1921. Der Referent wirft dem Autor ungenügende Kenntnisse in der Slawistik vor und weist nach, daſs der Verfasser zwei Studien, die das Wesentliche seiner Arbeit enthalten, zwar benützt, aber nicht zitiert.

I. Bărbulescu über *C. Găluşcă. Slavisch-rumänisches Psalterbruchstück*, Halle, 1913. Der Autor ist in seiner grammatikalischen Einleitung zu dem Resultat gekommen, daſs die altrum. Schriftsprache sich mit keiner rum. Mundart deckt, sondern mit allen Berührungen aufweist. B. weist nun darauf hin, daſs es G. nicht verstand, die cyrillischen Buchstaben richtig zu deuten. So hatten die slawo-rumänischen Schreiber die Gewohnheit, gelegentlich Konsonanten über die Zeile zu setzen und deuteten damit an, daſs der dem Konsonanten folgende Vokal zu ergänzen sei. G. setzt aber in seinem Abdruck die Konsonanten ohne Vokal auf die Zeile. So schreibt er: *ispitir*, *mănĭiar*

neben *ferirā*, ebenso *adec*, *giudec* für *adecă*, *giudecă*, und kommt so zu arum. Formen, die niemals bestanden haben. (In der 3. Auflage der *Carte de citire* von Lambrior, die mir vorliegt, sind dagegen die über den Zeilen geschriebenen Buchstaben ganz korrekt von den auf der Zeile stehenden geschieden.) Auch im slawischen Teil der Veröffentlichung werden Jer, Jor und Jus miteinander verwechselt. Daher bedeuten Schreibungen wie *ferirѫ* und *ferirъ* nicht dialektisch verschiedene Formen, sondern gleichmäfsig *ferirā*. Das Gleiche gilt für Jetu und Ja, die im slawischen Text *e*, *ea* und *ia* bedeuten können.

I. Bărbulescu über *N. Iorga*, *Ceva despre episcopul maramureşian Iosif Stoica. Cîtevă fragmente de vechi Cazanii romîneşti.* AARom. 1913. B. weist auf unmögliche Umschriften wie *vostrea — vo(a)stre*, *bunî = bună* u. ä. hin.

I. Iordan, *Lexicul graiului din sudul Moldovei*, S. 186—202. Der Verfasser weist auf die Dialektunterschiede zwischen der nördlichen und südlichen Moldau hin. Der Norden zeigt den kleinrussischen Einflufs, der Süden gemeinsam mit der Walachei den bulgarischen. Um den Sondercharakter der südlichen Moldau zu erweisen, sucht er nun aus dem Wörterbuch von *Tiktin* die Wörter heraus, die 1. der ganzen Moldau gemeinsam sind, 2. der südlichen Moldau und der Walachei angehören, 3. über alle drei Gebiete verbreitet sind, 4. spezivische Ausdrücke der südlichen Moldau darstellen. Da I. also nur die Angaben Tiktins wiederholt, ist nur die Tatsache, dafs die von I. angeführten Wörter in dessen Heimat Tecuciu als einheimisch gefühlt werden, zu verwerten. Wörter wie *arin* = wal. *anin* gehören wie alle Wörter, die nur lautlich voneinander abweichen, in die 3. Klasse, auch in der kleinen Walachei leben Wörter wie *dumeri*, *căina*, *poiată* „Rinderstall". Die Zusammenstellung hat also nur als Ausgangspunkt für weitere sprachgeographische Untersuchungen wissenschaftlichen Wert. Jedenfalls verdient es, genauer untersucht zu werden, was I. über das Vordringen des Walachischen auf Kosten des Moldauischen berichtet.

M. Stefanescu, *Elemente ruseşti în toponimia românească*, S. 218—228. Wie im ersten Aufsatz die *grad*- und *horo*-Namen, so werden hier die zusammengehörigen Namen auf *Vorona*- und *Vrana*-, *Storoža* und *Straža* usf. geographisch verfolgt. Die ON mit russischer Form finden sich in der Bukowina, Bessarabien bis Bender, und der Moldau bis ungefähr Putna, dagegen die südslaw. Namensformen in Siebenbürgen, der südlichen Moldau und der Walachei. Bemerkenswert ist, dafs in der nördlichen Moldau neben den kleinrussischen Namen auch solche mit südslawischem Charakter zu finden sind, nicht aber das umgekehrte. Diese Untersuchung kann eine wichtige Grundlage für die Feststellung der ehemaligen dialektischen Verschiebungen innerhalb des rumänischen Sprachgebietes werden.

I. Negrescu, *Cantitatea devenită accent în limba romînă*. Der Verfasser untersucht das Verhältnis zwischen Accent und Betonung in den slawischen, deutschen und ungarischen Lehnwörtern des Rumänischen und sucht als allgemeines Gesetz aufzustellen, dafs altslaw. lange Silben im Rumänischen den Akzent erhalten: asl. *lilijākъ* > rum. *liliác*; dabei ist aber zu berücksichtigen, dafs *ac* ein durchaus lebenskräftiges Suffix darstellt s. Pascu, Suff. rom. 189ff., sodafs Lautanpassuug vorliegen kann; ähnliches gilt für *pománă* < bulg. *pómen* „Almosen". Dazu kommt hier, dafs *po*- als Präfix gefühlt wird, und im Rum.

Präfixe nicht betont werden. Daher auch *própast* > *prăpástie* „Abgrund". Dafs Silben mit vollem *a* den Akzent erhalten, ist auch deshalb eine Notwendigkeit, da innerhalb des Erbwortschatzes volles *a* nur im direkten Anlaut oder direkten Auslaut unbetont vorkommt. Wenn *zăduh* und *produh* die Endung betonen, so kann das wegen des danebenstehenden Stammwortes *duh* geschehen sein. Das von N. aufgestellte Prinzip kann zwar richtig sein, aber die angeführten Belege beweisen nichts. Es wäre zu untersuchen, ob nicht gegen die einheimischen Betonungsgesetze Betonung langer Vokale vorkommt, bzw. ob nicht entgegen dem von N. aufgestellten Prinzip lange Vokale des Altbulgarischen unbetont bleiben, wenn sich die Wörter dem Formenschema der lat. Wörter anpassen lassen. Methodisch wäre als Vorbild Meyer-Lübkes Aufsatz „Die Betonung im Gallischen", SAWien, 1901, 2. Abhandlung, zu benützen. Auch bei den Belegen aus dem Deutschen und Ungarischen ist manches anders zu deuten. Wenn deutsches „Schuhflicker" zu *cioflegár* wird, so kann dies auch daran liegen, weil *-ar* lebendes Suffix zur Bezeichnung von Handwerkern ist. Wörter wie „Eingemachtes" > *anghimáht*, „Giftglas" > *kiklás* tragen auf der im Rumänischen betonten Silbe auch im Deutschen einen Nebenakzent. Dagegen ist die Beobachtung richtig, dafs das langgezogene, mit einem Nebenakzent versehene auslautende *-o*, *-ö* des Ungarischen im Rumänischen den Akzent bekommt.

A. Scriban, *Etimologii*, 238—240. *căciulă* — lat. casibula, das mittellat. für *casubula* belegt ist, ist lautlich schwierig und begrifflich unwahrscheinlich, da die Bezeichnungen für Kleidungsstücke fast durchwegs slawisch sind. Ob die dem rum. *căciulă* entsprechenden slawischen Ausdrücke auf lat. *casibula* zurückführen können, ist Sache der slawischen Grammatik. *şubred* „gebrechlich" aus *subbrevidus d. i. *subbrevis* + *gravidus* ist wegen des Akzentes, der Bedeutung und wegen des *ş* unmöglich. Ebenso unwahrscheinlich ist *urdă* „Ziegenkäs" aus einem hybrida „von zweierlei Abkunft". Auch lautlich ist ein Wandel von *iurdă* zu *urdă* unmöglich, der Vergleich mit *uşor* (worüber jetzt S. 246 zu vergleichen ist) stimmt nicht, da in *urdă* *u* betont ist.

Mitteilungen:

Abdruck zweier Entzauberungsgedichte von T. T. Burada. Mitteilung, dafs Philippide ein dreibändiges Werk *Originea Romînilor* druckfertig hat. Mitteilungen Pascus über einen sicheren Beleg für die Aussprache *ea* vor *e* aus lat. *e*, über ungenaue Zitate von Büchern in verschiedenen Werken Iorgas, über Mängel in der *Contribuţiune la Bibliografiea romînească* von *G. Adamescu* (von der ein Faszikel erschienen ist und die in der Art von Lanson eine Bibliographie der rum. Literatur von 1500—1920 geben will). I. Iordan gibt Ergänzungen zu Pascu, *Suffixele rom.* betreffend *-ar* und *-aş* zur Bezeichnung der Herkunft u. a. Rezensionen 288—312.

Das „*Muzeul limbei române*", dessen Organ die zweite im Titel angeführte Zeitschrift ist, wurde 1919 mit einem einmaligen Gründungsbeitrag von 100000 Lei und einer Jahresdotation von 60000 Lei begründet. Seit Februar 1920 fanden unter der Leitung von Sextil Puşcariu allwöchentlich Sitzungen statt, in denen wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte der rumänischen Sprache und Literatur vorgetragen und zur Diskussion gestellt wurden, die dann in der Folge zum Teil in der Dacoromania Aufnahme fanden. Unter den Teil-

nehmern an diesen Sitzungen finden sich Bogrea, ein gründlicher Kenner namentlich des Neugriechischen und Türkischen, Capidan, der selbst ein gebürtiger Aromune, der beste Kenner dieses Zweiges des Rumänischen ist, Giuglea, der namentlich zur Kenntnis des lat. Anteils im rum. Wortschatz beigetragen hat, der Anglist Grimm, endlich Puşcariu, der von allen rumänischen Philologen den weitesten Blick über die romanischen Sprachen besitzt. Die Mehrzahl dieser Forscher haben auch gründliche Kenntnisse auf dem Gebiete des Ungarischen. Die Zusammenarbeit dieser Männer, die ihre Spezialkenntnisse in den Dienst der Erforschung des Rumänischen stellen, erklärt die hohe wissenschaftliche Reife der in dem Bande vereinigten Arbeiten. Mit dem Erscheinen der „Dacoromania" wird man, vorausgesetzt, dafs die Zeitschrift unter gleich günstigen Bedingungen ihr Erscheinen fortsetzt, eine neue Epoche in der Geschichte der rumänischen Philologie ansetzen können. Ich kann aus dem über 600 Seiten starken Band nur hervorheben, was über die Spezialgeschichte des Rumänischen hinaus allgemeines Interesse beanspruchen kann.

S. Iff. bringt in einem Vorwort des Herausgebers ein Arbeitsprogramm des „Muzeu". Es ist beabsichtigt, den rumänischen Sprachschatz in seiner Gänze zu sammeln, einen Sprachatlas vorzubereiten, die Arbeiten des Wörterbuches der rum. Akademie zu fördern, endlich eine Sammelstelle für wissenschaftliche Arbeiten zu bilden.

Vasile Grecu, *Erotocritul lui Cornaro în literatura românească*, S. 9—72, berichtet über die rumänischen Übersetzungen des im Titel genannten Werkes des Kretensers Kornaros.

S. Puşcariu, *Din perspectiva Dicţionarului*, S. 73—108. 1. *Despre onomatopee în limba română*. P. sucht das Verhältnis der Schallwörter zur allgemeinen Grammatik darzustellen. Er legt sich die Frage vor: Wie wird der Schall zum Wort, welchen Gesetzen folgt das aus dem Schall enstandene Wort bei seiner Grammatikalisierung? Die Beobachtungen P.'s haben auch aufserhalb der rum. Grammatik Interesse. Aus Konsonanten bestehende Schallnachahmungen bekommen einen Svarabhaktivokal, wenn sie zum Wort werden: für die Schallaute *bz*, *ss* treten die Verba *bâzâ-i*, *sâsâ-i* auf. Folgen die Dauerlaute *z*, *s* einem Verschlufslaut, so wird durch diese Lautfolge ein Dauergeräusch nachgeahmt; soll dagegen ein plötzliches Geräusch nachgeahmt, die plötzliche Aufmerksamkeit erregt werden, so tritt an den Dauerlaut ein Verschlufslaut an; *pss* gibt das gleichmäfsige Summen in einem Theaterraum wieder, mit *pst* wird die plötzliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen; *brr* ist ein Ausdruck dauernder Kälte, *brt* bezeichnet einen Kälteschauer, der einen plötzlich ergreift. *-r* wird in Schallwörtern eingeschoben, um das Abgebrochene eines Geräusches zu bezeichnen; *bz* in *bâzâi* bezeichnet das Summen der Biene, *brz* in *bârzâun* „Hummel" das unterbrochene Summen der Hummel. Bei Reduplizierungsbildungen wird im Rumänischen der erste Konsonant des Schallwortes wiederholt: *bâlbâi* zu *bâl-b(âl)*. Die lautgesetzliche Entwicklung der Schallwörter wird bisweilen aufgehalten, wenn dadurch der Schallcharakter dieser Bildungen verloren ginge. Die Ableitungssuffixe der Schallwörter sind fast durchwegs slawischer Herkunft: *-ăesc*, *-căesc*, *-ănesc*; die so abgeleiteten Wörter gehen die gleichen Verbindungen ein, wie die altererbten Wortstämme, sie suchen sich im alten Wortschatz zu versippen, kreuzen sich mit alten

Wörtern, während umgekehrt solche Erbwörter, die Schalleindrücke erwecken, bisweilen Schallwörtern angepafst werden.

N. Drăganu, *Din vechea noastră toponimie.* Untersucht werden die Höhenbezeichnungen *Tâmpă* und *Chiceră*, von denen das erste zu den im REW 8739 angeführten süditalienischen und katalanischen Belegen oder zu gr. *τέμπη* zu stellen ist, während das zweite, das in der Mundart von Hatszeg und Maramaros in der Bedeutung „Hügel in Dachform" noch lebt, zu alb. *kikele* „Gipfel" gehört; und einiges andere.

A. Procopovici, *Eccum.* Der Verfasser sucht sämtliche demonstrativen Formen, in deren ersten Bestandteil er das lat. eccum sieht, lautlich zu erklären. Die Ausführungen sind gröfstenteils verfehlt, weil der Verfasser an die Entwicklung der in der Mehrzahl der Fälle vortonig verwendeten Demonstrativpronomina den gleichen Mafsstab legt, mit dem die Lautentwicklung volltoniger Wörter bestimmt wird. So geht er davon aus, dafs ein eccum tale *actare* ergeben mufste, daraus wären *atare* und *acătare* entstanden, während *cutare* davon zu trennen sei. Da aber adjutorium *ajutor*, consutura *cusutură* ergeben hat, ist nicht einzusehen, warum in eccutale das zwischentonige *u* fallen soll. *cutare* soll nicht eccum tale sein können, weil 1. keine Form *acutare* zu finden ist und 2. nicht verständlich wäre, wie nach dem Fall des Zwischentonvokals in eccum tale daneben die Vollform mit *-u-* weiterbestanden hätte. Der zweite Grund setzt als bewiesen voraus, was erst bewiesen werden soll. Dafs neben *cutare* keine Form *acutare* auftritt, erklärt sich von selbst daraus, dafs in *cutare cu-* volksetymologisch als Präfix gefafst wurde und eine Präfixhäufung *acu-* im Rumänischen überhaupt nicht vorkommt. *cutare* soll nun nach P. ein *quotus talis* sein, das über das Femininum *quotatalis* zu *quotalis* geworden wäre. Da *tototus* zu *tottus*, *sapu pinus* zu *sappinus* geworden ist, wäre aber *quotatalis* zu *quottalis* geworden, damit ist ital. *cotale* u. ä., die P. zur Stütze seiner Etymologie heranzieht (der Verweis auf REW 8543 erweckt den Eindruck, als würde hier diese Etymologie gestützt), nicht vereinbar. Ein *quotus talis* ist auch begrifflich unverständlich; eher könnte man noch an lat. *quot* in *quot annis* u. ä. denken, aber solche Zusammensetzungen sind im Romanischen nicht bezeugt, und die bei dem Ansatz *quotus talis* gegebene Unmöglichkeit, das rum. *cutare* mit dem ital. *cotale* zusammenzustellen, bliebe bestehen. Dieses *quotus* soll auch den Schwund des *n* in *cât-quantus* erklären (was sich aus vortoniger Verwendung des Wortes von selbst erklärt) und soll in *al câtelea* „der wievielte" die lat. Bedeutung beibehalten haben. Aber da *câţi-quanti* „wieviele" bedeutet, ist ein *cât* „der wievielte" als Neubildung ebenso verständlich wie frz. *tout* „jeder" aus *tous* „alle". Wie soll ferner aus *quotus*, das schon vlat. zu *cotus* geworden ist, *căt* entstehen?

Ebenso unmöglich ist die Herleitung von *acuma* „jetzt" aus einem *eccum non magis*, das zu *acnuma* (daraus *acruma*, *acuma*) verschmolzen wäre. Ein *eccum non magis pluit* hätte bedeutet: „siehe es regnet nicht mehr", d. h. es hat geregnet, jetzt regnet es nicht. Da aber rum. *acuma plouă* gerade das Gegenteil bedeutet: jetzt regnet es, nimmt P. an, es wäre, als *acnuma* verschmolz, die Negation ein zweites Mal mit *non* bezeichnet worden. Diese Erklärung ist aus den verschiedensten Gründen abzulehnen. 1. setzt ein Übergang von *numai* zu *numa* unbetonte Verwendung des Wortes voraus, 2. die

Verschmelzung zwischen *eccum* und *non magis* verlangt eine enge syntaktische Zusammengehörigkeit der drei Wörter, wie dies zwischen *eccum* und einem Demonstrativpronomen der Fall ist, 3. *non magis* in der vom Verf. angenommenen Verbindung ist nicht nur auf die Gegenwart beschränkt, *non magis veni, veniam* lassen aber kein „jetzt“ in den Vordergrund treten, wie denn auch weder rum. *nu mai*, noch ital. *non più*, frz. *non plus*, span. *no mas* u. ä. Anzeichen einer ähnlichen Bedeutungsverschiebung zeigen. Auch die übrigen Ausführungen des Verf. sind gröfstenteils unmöglich und so verworren dargestellt, dafs es schwer wird, den Gedanken des Verf. überall zu erfassen.

T. Capidan, *Originea vocativului în -le*. Der Verf. weist überzeugend nach, dafs der rum. Vokativ *domnule* neben *doamne* nicht aus *domnu* und einer ursprünglich bulgarischen Interjektion *le* besteht, denn dieses *le* tritt im Bulgarischen in der Hauptsache nach weiblichen Substantiven auf (wo es im Rumänischen nicht vorkommt), sondern ist der normale Vokativ zu artikulierten Namensformen wie *Radul*, *Surdul*, die ursprünglich Beinamen, später Eigennamen werden und als Einheiten gefühlt werden, so dafs nun an den neuen Wortkörper, der etymologisch aus Nomen plus Artikel besteht, die Vokativendung *-e* neu antritt. Ähnliche Entwicklung zeigt auch das Französische, wo in Sätzen wie *que faites vous là, la belle?* (s. Tobler, Verm. Beitr. 3, 126 ff.) Artikel und Ajektivum ebenso verschmolzen sind wie in rum. *Surdul*. In *dumnidzale* des Aromunischen liegt eine schon urrumänische Bildung vor, da ja gerade bei diesem Begriff die Verschmelzung auf der Hand liegt; es ist ja *dominus deus ille*, „der liebe Gott“. Wie zu *domnu* ein *doamne*, so wird zu *dumnedzeul* ein *dumnedzeule* als Vokativ gebildet. Ähnliche Verschmelzungen kennt auch das Neurumänische, wo mundartlich *popa* „Pope“ für *popă* eintritt, *altul* ebenso ein anderer wie der andere bedeutet. In der klar und stets folgerichtig geschriebenen Abhandlung finden sich auch wertvolle Beobachtungen über die Verbreitung der Namen rumänischer Nationalhelden bei den Slawen des Balkans.

V. Bogrea, *Câteva considerații asupra toponimiei româneşti*. Der Verf. weist bei einzelnen ON-Erklärungen auf die Bedeutung der urkundlichen Formen hin (*Fereşti* im Bezirk Vasluiu hat mit *ferrum*, *ferus* u. ä. nichts zu tun, gehört zu ung. *féher* „weifs“ u. ä.).

Etimologii si notițe lexicografice.

E. Herzog. 1. *lăpăda* „abwerfen“ ist ein vlat. **liquidare*, eigentlich „flüssig machen“, das an die Stelle von *fundere* getreten ist, welches in Verwendungen wie *fundere aes*, *littera se fundit* die dem angesetzten **liquidare* entsprechende Bedeutung hat, aber in Fällen wie *tela fundere*, *sagittam fundere* dem rum. *lăpăda* entsprechend verwendet wird. Dafs ein Ersatzwort, das ursprünglich nur einen Teil der Bedeutungen des zu ersetzenden Wortes ausfüllen kann, schliefslich alle Funktionen des alten Wortes übernimmt, läfst sich auch sonst beobachten. Natürlich wird es sich bei dem Fehlen rum. Sprachdenkmäler vor dem 16. Jh. kaum jemals erweisen lassen, ob *fundere* und *liquidare* tatsächlich je in dem Verhältnis zueinander standen, wie dies H. vorausssetzen mufs. Es wird das Problem *lăpăda* dann im Zusammenhang mit den Fragen, warum *fundere, liquidus, liquare* (dessen Existenz H. annehmen mufs, um den Übergang von *-qui-* zu *-pă-* zu erklären) aus dem Ostromanischen geschwunden sind, zu behandeln sein.

2. *răbda* „erdulden", „aushalten" soll ein **rigidare* „erstarren", „aushalten" sein. Man wird, wenn die Etymologie richtig ist, wohl von einem **Se rigidare = rigidescere* ausgehen müssen, über den Übergang von Reflexivverben zum absoluten Gebrauch vgl. jetzt Puşcariu, *Din perspectiva Dicţionarului*, Cluj. 1922, S. 12f. Dafs die beiden von H. gegebenen Erklärungen nicht auf den ersten Blick einleuchten, liegt an der Art der rumänischen Überlieferung. Für sie spricht, dafs für beide Verba, die zu den gewöhnlichsten Ausdrücken des täglichen Lebens gehören, eine andere annehmbare Erklärung nicht vorliegt.

S. Puşcariu, *aluniţă* „Muttermal" = bulg. *lunica*, das volksetymologisch mit *alună* „Haselnufs" und Sippe zusammengebracht wurde.

carămi „Längsstangen der Leiter" (Făgăraş) = lat. *calami*, das z. B. bei Col. „Stange" bedeutet. Also zu REW 1485.

conteni „aufhören" ist nicht *continere*, sondern = **cunctinare* zu *cunctari* „zögern". Dazu in Anmerkung Belege für den Konjugationwechsel *-are* zu *-ire*.

îndelete „gemächlich", aus *în de lete*; letzteres bedeutet in Banat, dann in Mehedinţi „freie Zeit" und gehört zu bulg. *lětě* „Sommer", altbulg. auch „Zeit". Vgl. jetzt desselben Verfassers *Din perspectiva* usf. S. 25.

intrăma „wiederherstellen", refl. „genesen", gehört nicht zu *trama*, sondern zu *arm* „Schenkel", bedeutet also ursprünglich ungefähr „wieder auf die Füfse stellen".

păcăli „zum Besten haben" gehört zu *a se căli* „sich betrinken" bzw. slaw. *pokaliti* „etwas betrinken", davon abgeleitet ist die Figur des rum. Bajazzo *Păcală*.

scormoni „durchwühlen" ist abgeleitet aus *cormană* (*plugului*) „Pflugsterz", bedeutet also ursprünglich „mit dem Pflug aufwühlen" und ist ein Ausdruck, der aus der Terminologie der Landwirtschaft sich verallgemeinert hat.

sprijini „stützen", „spreizen" zu *prăjină* „Stange", vgl. dazu jetzt *Din perspectiva* S. 8.

G. Giuglea, *cârlan* „entwöhntes Lamm" wird aus lat. carnalis „fleischlich" erklärt. Das lat. Etymon liefse sich durch das von Skok, ZRP 41, S. 151 aus dem Serbokroatischen erschlossene lat. **mulgaris* „Schaf, welches nicht trächtig wurde, also ohne Lamm geblieben ist und somit weiter gemolken werden kann" stützen, wie auch mansione als „Schafstall" ins Serbokroatische gewandert ist. Lautlich ist die Etymologie schwierig. *carnalis* hätte *cărnar*, *călnar* ergeben müssen, das an *mânar* „mielul care se ţine acasă pentru ingrăşare" ein formelle Stütze gehabt hätte, vgl. Pascu, Suff. S. 89. Da *-an* nach Pascu, Suff. S. 292 zur Bildung von Tiernamen verwendet wird, könnte allerdings dieses *călnar* in *călnan*, *călran* und dieses in *cărlan* umgestaltet worden sein; bleibt noch die Schwierigkeit des vortonigen *â* für *ă* (vgl. *cărnos*, *cărbune*), das man etwa mit der Entwicklung von arum. *căştiga* zu *câştiga* u. ä. zusammenstellen müfste.

chepcel „Becher" (Serbien) = lat. caucellus, zu REW 1772.

noteină (lână) „Wolle eines zweijährigen Schafs" = **annotininus*, also Gegenbildung zu grom. **annotinensis* REW 485. Zu den *-ină*-Bildungen wäre Pascu, Suff. S. 207 *codină* und besonders S. 210 zu zitieren gewesen.

a pierseca „leicht schlagen", „die Rute zu kosten geben" soll lat. persecare mit der Bedeutung des Simplex *secare* (*verbere*, *terga*, *genas* u. ä.)

„zerkratzen" wiedergeben. Da *secare* im Rumänischen nicht erhalten zu sein scheint, ist die Erhaltung des Akzentes auf dem Präfix nicht unmöglich. Nach rum. *prefac*, *prelung*, *pretutindeni*, *pricep*, *prifules*, selbst arum. *preumblu*, *prin* = *per in* wäre allerdings für das Rum. eher ein **preseco* zu erwarten.

Arum. *rutes* „indefs", „wiederum" = rursum, item zu **rusetu*, dann *rutesu* ist unwahrscheinlich, da sowohl *rursum* wie *item* und noch mehr eine Verbindung beider Wörter in den übrigen romanischen Sprachen fehlt.

V. Bogrea, *sat* „Dorf" soll im Rumänischen erbwörtlich entwickeltes fossatum sein. Da aber **fustellus* rum. *fuştel* ergibt, s. Puşcariu, Et. Wb. der rum. Spr. 691, bleibt das Bedenken gegen dieses ja auf der Hand liegende Etymon bestehen. S. dazu Puşcariu in ZRP 37, 113.

âret in *aretul vântului* = obviam vento = lat. halitus.

berc „schwanzlos" = **brevicus* zu lat. *breviculus* „etwas kurz".

Da **ingrevico* rum. *îngrec* ergibt, ist lautlich gegen die Etymologie nichts einzuwenden.

fiulă = *fibula*, wie Arhiva S. 258, s. S. 234.

flaur „Flöte" = flabrum „Blasen", „Wehen", s. dazu auch ZRP 41, 630, wo das dem angeführten *flabrum* entsprechende vlat. *flabellum* in der Bedeutung „Flöte" erschlossen wird.

împătrez in *a împătra-o* „in Verwicklungen kommen" soll lat. impetrare sein.

sugrunde „Vordach" = lat. subgrunda.

uib in *în uibul locului, lumii* = lat. obvius, also zu REW 6062.

V. Bogrea, *Un ecou al vechii mode francese la noi. Pulpană* in *a se ţinea de pulpana cuiva* „jemandem nicht von der Falte gehen" = frz. *pourpoint*.

Span. *ninguno* soll den Einfluſs von ningulus „keiner" verraten. Das Wort erklärt sich viel einfacher innerhalb der Frage nach dem romanischen Nasaleinschub und ist in lautlicher Beziehung die genaue Entsprechung des rum. *mănânc*, *genunchiu* u. ä.

N. Drăganu, *Cince* in *mi's cince de sătul* „ich bin voll wie eine Wanze" zu lat. cimice, REW 1915.

Arum. *cunoştinte* und *neştiinte* sind letzte Reste des lat. Partizipiums wie die noch heute lebenden *părinte*, Muscel *plointe* „Regenwetter", *fierbinte*, setzen also ein lat. cognoscente „Kenner", nesciente „Unwissender" fort.

îmbăgiva, *îmbăgiua* „Umschweife machen" sind Ableitungen von einem untergegangenen *îmbăgeaua* = *ambagella zu lat. *ambages*. Es überrascht hier die angenommene Erhaltung eines lat. Abstraktums in abstrakter Bedeutung.

păula (Zagra) „erleiden", „mitmachen" = pabulari mit einem Bedeutungsübergang, der sich bei *mânca* (*bătaie*), lat. *pugnos edere* wiederfindet.

Arum. *utrinde* „daher" = lat. utrinde „in beiden Fällen".

zu te cuşte (Siebenbürgen) ist eine Art Begrüſsung, zu arum. *custa* „leben" mit faktitiv gebrauchtem Verbum wie im Banat *să te trăiască Dumnezeu*, also ein Typus *„deus te constet"*.

N. Drăganu, *Cuvinte şi etimologii de rectificat. foamene* „Hunger" besteht nicht; *cer* „Familienzug" ist falsche Umschrift eines dialektischen *cer*, *hier* = ferrum „Eisen, mit dem der Besitzer von Groſsvieh die ihm

gehörigen Stücke kenntlich macht". *cinturǎ* „Kettchen" (Philippide, ZRP 31, 304 = *cinctura*) ist = *ciuturǎ* „Mundstück am Pfeifenrohr". *oberca* bei Tiktin, Wb. ist *orbeca* „umherirren" zu lesen, = **orbicare*. *ghiftui* „vollstopfen" wird bei Cantemir überschriftsprachlich als *biftui* geschrieben, da *gh'ine* = *bine*: gehört zu deutschem Gift.

C. Lacea, *Decurrere*. Das Verbum lebt nur mehr in *cu pǎrul decurând* „mit wallenden Haaren".

S. Puşcariu, *Câteva cazuri de asimilare şi disimilare în limba românǎ*. Gibt Belege für die Assimilation von *m-n* > *b-n*; *m*-Labial > *n*-Labial, *n-ñ* > *r-ñ*; *rn-ñ* > *rl-ñ*; *n* + Nasal > *b* + Nasal; *tš-ts* > *t-ts*, *tš-dz* > *t-dz*. Für das letzte Gesetz vgl. *albǎtǎriţǎ* „ein Kraut, mit dem man den grauen Star = *albaţǎ*, *albeaţǎ* heilt", aus **albǎţǎriţǎ*. Nach diesem Prinzip erklärt P. das in der Endung auffällige *puţintel* „sehr wenig" aus *puţincel*, *mititel* aus **miticel*, das selbst aus **micicel* dissimiliert ist. Das gleiche Dissimilierungsgesetz erklärt auf galloromanischem Gebiet frz. *cage* aus *kjabja* zu *kabja* (dagegen wallonisch-lothringisch *chaife*, *chaffe* aus *kjaiba*); ähnlich ist das vlat. Dissimilationsgesetz *quinque* zu *kinque*. *-ar* zur Bezeichnung der Herkunft tritt nur bei stammendigendem *-n* auf, (*Beclean-Beclenar*) ist daher aus *-(e)an* dissimiliert und an das *-ar*-Suffix angeschlossen. Vgl. dazu nun die Bemerkungen Jordans, Arhiva, 259.

S. Puşcariu, *Persoana a doua a singularului aorist*. Die Endung *-şi* in *lǎudaşi* = *laudasti* für lautgesetzlich zu erwartendes *lǎudaşti* wird von Meyer-Lübke aus einer falschen Trennung der mit dem Personalpronomen verbundenen Form, also *lǎudaşti-tu* zu *lǎudaştu* > *lǎudaşi-tu*, erklärt. Nach P. ist auch die Verbindung des Verbums mit der Akkusativform *te* von Bedeutung. Dazu gibt er als Beleg, der die Richtigkeit dieser Erklärung bestätigt, aus der *Carte cu invǎţǎtura a lui Coresi* die ursprüngliche und die neue Form in einem Satz beisammen: e tu iarǎ proslǎvişt *i-te*, cǎ pǎrintele mieu erezuşi-te.

T. Capidan, *Calques linguistiques*. *flori*, das im Rum. „Blumen" und „Menstruation" bezeichnet, gibt dem Wort für „Blume" im Bulgarischen und Albanesischen die zweite Bedeutung. Rum. *carte* 1. „Buch", 2. „Brief" ist die Ursache, dafs serb. *kniga* „Buch" auch „Brief" bedeutet. Arom. *voiu* 1. „ich will", 2. „ich schulde", hat die Doppelbedeutung von ngr. *θέλλω* und alb. *du*. Die Doppelbedeutung soll in diesem Fall vom Albanesischen ausgehen.

V. Bogrea, *Câteva cazuri de etimologie popularǎ la nume de plante*. Dafs gerade auf dem Gebiete der Pflanzenbezeichnungen die Volksetymologie eine besonders grofse Rolle spielt, ist in der letzten Zeit auf galloromanischen Gebiet wiederholt nachgewiesen worden. So in den beiden Giefsener Dissertationen von W. Ochs, Die Bezeichnungen der „Wilden Rose" im Galloromanischen, und G. Stephan, Die Bez. der „Weide" im Gallorom. B. gibt nun 10 Fälle solcher volksetymologischer Durchdringung aus dem Rum. So ist *fiara pǎmântului* = Erythrea Ceutanesium, vlat. *fel terrae* = *fiere-a-pǎmântului* + *fiarǎ* „wildes Tier" = fera u. ä.

V. G. Starkey, *Evoluţia lui en in în dupǎ labiale*. Die Arbeit sollte ursprünglich in den Mitteilungen des rum. Institutes zu Wien erscheinen und wurde nach der Auflassung dieses Institutes der Redaktion der Dacoromania

zur Verfügung gestellt. Der Verfasser sucht zu erweisen, dafs im Altrum. *en* nach Labialen dialektisch noch *en* gesprochen wurde, dafs also die Doppelgraphien *en* und *in* nicht einen zwischen *e* und *i* liegenden Laut bezeichnen. S. dazu jetzt die Besprechung von Puşcariu zu I. Jordan weiter unten.

N. Drăganu, *Un pasaj din Evangheliarul de la* 1560—61 *al lui Coresi rău înţeles până acuma.* Die Stelle: (*au nu e acesta feciorul*) *a l c e l u i* gibt *tekztoiovz* der slawischen Vorlage wieder, d. h. „des Zimmermanns"; für *a celui* ist *aciului* zu lesen, dieses zu ung. *ács* „Zimmermann", *feciorul aciului* wurde von Coresi nicht verstanden und in *a celui* umgeändert.

Rezensionen:

S. Puşcariu über *E. Gamillscheg*, *Oltenische Mundarten*, Wien 1919. P. bezweifelt, dafs der Verf. tatsächlich *ö* gehört hat, wo im Satzzusammenhang auslautende *-e* mit anlautendem *o-* zusammenstofsen; aber warum wurde dann dieses nur in 3 Ortschaften gehört? Er bezweifelt ferner das Vorhandensein von je 5 verschiedenen Vokalen mit mittlerer und erhöhter Zungenstellung. In § 40 wurde der Satz „Statt [*miele*] findet sich [*me̯ẹ̄le*], [*m'ẹ̄le*], [*mẹ̄le*], statt [*miei*], [*m'ei*], [*mei*] usf., s. S. 65" falsch verstanden. P. meint, dafs es umgekehrt zu heifsen habe: statt *mele* findet sich *miele* usw. Allein [*m'ele*] ist die palatalisierte Form von Topeşti, die den älteren Typus des ganzen Gebietes darstellt. Dafs dieses *miele* selbst wieder aus *mele* hervorgegangen ist, ergibt sich aus der oben wiederholten Seitenangabe.

S. Puşcariu über *Jordan Jorgu*, *Diftongarea lui e si o accentuaţi în poziţiile ă, e*, Jaşi, 1920. Dieser Schüler Philippide's hat eine verdienstvolle umfangreiche Arbeit zur Frage der rumänischen Vokalbrechung geschrieben, in der mit Heranziehung des Ortsnamenmaterials namentlich das Verhalten der jüngeren Lehnwörter des Rumänischen zur Vokalbrechung Klärung gefunden hat. Eine ausführliche Besprechung des Buches ist jetzt von Meyer-Lübke, Literaturblatt, 1921, S. 329—331 erschienen. P. sieht in der Arbeit J.'s keine endgültige Lösung des rumänischen Diphthongierungsproblems und benützt die Gelegenheit dieser Besprechung, um seinen Standpunkt zu dieser Frage zu skizzieren. P. sucht zu erweisen, dafs im Rum. auslautendes *-e* nach sämtlichen Vokalen in den Stamm getreten ist, dafs also bei dem Übergang von *é—e* zu *ea—e*, über *ẹ́ę—e* keine echte Diphthongierung vorliegt, sondern ein Vorklingen des nachtonigen Vokals, wie in anord. *bearga* aus *berga*; dafs entsprechend *ó—e* zu *oe—e*, *é—a* zu *ea—a* usw. geworden sei. Es liegt also hier der gleiche Fall vor, wie in gallorom. *tuit* aus *totti*, *ainz* aus *anzi*, *puits* aus frk. **puti*, afrz. *noinz* aus **nonzi*, dieses aus halbgelehrtem n u n t i u s. Während nach *e* und *o* dieser Vorklang des Nachtonvokals allgemein wurde, finden sich nach den anderen Vokalen nur Reste dieses Gesetzes, so arum. *taire*, *minuine* u. ä., für *tare*, *minune*, dann die munteninischen Formen wie *câine*, *mâine* usw.; ferner *prier-aprilis*, *grier* aus *gryllus*. P. weist nun nach, dafs die Verbreitung der alten *ea-* und der heutigen *e*-Formen und umgekehrt nicht übereinstimmt und sieht in der heutigen Verbreitung der entsprechenden Formen das Ergebnis eines wohl Jahrhunderte langen Kampfes mit teilweisen Rückbildungen. Eine ähnliche Rückbildung erklärt auch die oben erwähnten Formen wie *mene, cuvente*, die aus *i*-Formen entstanden sind, da der Übergang von *en* nach Labialen zu *in* zu den ältesten

Verschiebungen des Rumänischen gehört. Auf S. 390 gibt P. das Ergebnis seiner Beobachtungen: 1. die Diphthongierung vor *-e* und vor *-a* ist zu scheiden, 2. durch *e* erweitertes *ae*, *âe*, *ue* werden zu *ai*, *âi*, *ui*; *ie* bleibt; *oe* wird *oa*, *ee* wird über *eę* zu *ea*; 3. diese Brechung ist jünger als die Dipthongierung von *ĕ* zu *ie*, als der Übergang von *e*, *o*, *a* vor Nasal zu *i*, *u*, *ă*; 4. das Verbreitungsgebiet dieser verschiedenen Fälle der Brechung ist verschieden; 5. die Rückbildung von *ea* zu *e* vor *-e* ist in einzelnen Dialekten älter als das Auftreten der ersten Texte. P. fügt noch wertvolle Bemerkungen zu dem Verhalten der nach der Brechung aufgenommenen Lehnwörter zu der Vokalbrechung hinzu. Alte Wörter wie *sóră* für *sorŭ*, *cucurbétă* für *cucúrbetă* behalten den nicht gebrochenen Vokal bei, während viel später aufgenommene und als Fremdlinge gefühlte Wörter den dem Auslaut entsprechenden Vokal bekommen.

Was bei mir (Oltenische Mundarten, S. 40 ff. und 50 f.) vermutungsweise ausgesprochen ist, wird von P. also als ein Teil einer allgemeinen Entwicklungsströmung erwiesen. Seine Auffassung und die von mir ausgesprochene unterscheiden sich also in der Hauptsache nur darin, dafs ich 1. zwischen *ẹ̄ę* und *ea* als Zwischenstufe *eă* (d. h. *e* plus *a* mit der Zungenstellung von *e*) ansetze und 2. die dialektische Weiterentwicklung dieses *eă* davon abhängig mache, wie der erste Bestandteil des Diphthongen, das *e*, auf die Artikulationsstelle des *ă* eingewirkt hat. Ich halte die Zwischenstufe *-eă-* auch heute noch für unbedingt notwendig. Sie erklärt uns die *-ea*-Form im verkürzten Infinitiv auch dort, wo sonst im Inlaut *é—e* niemals als *ea—e* nachgewiesen ist. Im direkten Auslaut bekommt im Diphthong *-eă* der zweite Bestandteil den Akzent, daher tritt hier keine assimilatorische Beeinflussung der Artikulationsstelle des *-ă* ein, dieses wird als voller Vokal zu *a*, während das durch das *e* palatalisierte *ă* des Inlauts mit Verschiebung der Artikulationsstelle nach dem vorderen Gaumen, als voller Vokal zu *e* wird. Nimmt man mit P. an, das *e* zu *ea*, *o* zu *oa* wurde (womit P. den frz. Wandel von *ue* zu *ua* vergleicht), ohne dafs bei der Weiterbildung dieser beiden Diphthonge ein assimilatorischer Einflufs der dem *a* vorhergehenden Vokale in Betracht gezogen wird, so bleibt unerklärt, warum 1. zwar *ea—e* zu *e—e*, aber nirgends *oa—e* zu *o—e* rückgebildet werden, warum *şarpe*, *şapte* u. ä. auf dem *vede*-Gebiet zu finden sind. Denn mit dem Schlagwort: Jedes Wort hat seine eigene Geschichte, diese *a*-Formen zu erklären, geht nicht an, da dabei gerade unerklärt bleibt, warum denn gerade die Wörter mit *ş* im Anlaut bei dem Schwanken zwischen *ea*- und *e*-Formen das *a* gerettet haben. Eine künftige Untersuchung der „Brechungs"-Frage des Rumänischen wird also die Frage nach der Beeinflussung des *e* durch die vorhergehenden und die nachfolgenden Laute mehr berücksichtigen müssen, als dies bisher geschehen ist. P. stellt S. 510 mit Recht den Grundsatz fest, dafs es nicht angehe, Beobachtungen auf einem beschränkten Dialektgebiet zur Erklärung allgemeiner Entwicklungstendenzen zu verallgemeinern. Aber wenn, wie im Fall der von mir untersuchten oltenischen Mundarten, eine Mundartengruppe sich als besonders altertümlich, konservativ erweist, wird das im allgemeinen methodisch Bedenkliche zu einer methodischen Forderung.

Paul Haas, Assoziative Erscheinungen in der Bildung des Verbalstammes im Rumänischen (im 21.—25. Jb., Leipzig), besprochen von S. Puşcariu. Der

Autor ist mit ungenügender Vorbereitung an die Frage herangetreten, auch die benützten Materialien sind unzulänglich.

Walter Domaschke, Der lat. Wortschatz des Rumänischen (ebd.) besprochen von S. Puşcariu. Die Schlüsse, die der auf dem Felde der Ehre gefallene Verfasser aus dem Fehlen lat. Wortstämme zieht, sind nicht genügend begründet, der Autor geht vielfach von vorgefafsten Meinungen aus und sucht diese aus dem Material heraus zu beweisen. „Die Arbeit D.'s ist mit grofser Sorgfalt und verständig verfafst, sie gibt wertvolles, aber unvollständiges Material, das auf kritische Art verwertet werden mufs". Von den wertvollen Ergänzungen und Berichtigungen P.'s erwähne ich die Bemerkungen (S. 411) zu *plăsa*—plausare.

G. Weigand, Die aromunischen Ortsnamen im Pindusgebiet, besprochen von T. Capidan, Die Besprechung bringt zahlreiche Ergänzungen und Berichtigungen.

Peter Skok, sechs verschiedene Arbeiten, darunter zwei in czechischer, drei in serbokroatischer, eine (ZRP 36, 38, 41) in deutscher Sprache, besprochen von S. Puşcariu. P. greift aus den angeführten Untersuchungen die Erscheinungen heraus, die für die rumänische Sprachgeschichte von Bedeutung sind. Da auch unter den Lesern der Ztschr. nur die wenigsten in der Lage sein dürften, die in czechischer und serbokroatischer Sprache verfafsten Arbeiten Skoks zu lesen, gebe ich aus zweiter Hand die Tatsachen wieder, die für die romanische Sprachgeschichte von Bedeutung sind. Vlat. *cīvĭtate* für *cīvītate* wird durch serbokroat. *Captat* verlangt, daher rum. *cetate* aus *ceetate*, nicht aus *cietate* (?). Rum. *biţ* „Haarlocke" aus lat. viteus „vom Weinstock" wie serb. *bič* dass.; *a se dezbăra* „sich von etwas losmachen" aus disvelare „entschleiern", über „entkleiden"; arum. *miaţă* „Fieber = *ignitia, beweist nach P., dafs vortoniges *gn* im Rum. zu *m* wird, womit *miel*—agnellus, *mioară*—*agnelliola erklärt werden. *cumnat* aus cognatus ist dann schon altes *comnatus nach *compater*, *commater*; auffällig bleibt aber *miaţă* statt **meaţă*, die älteste Stufe ist also zweifellos doch ein palatales *m* aus *gn-*. levare über **luvare* zu *a lua*. Wie aber levis nach dem gleichen Prinzip zu **liu* werden soll, ist unverständlich, da die Velarisierung des *e* vor *v* doch nur in unbetonter Stellung erfolgen kann. Dagegen wohl richtig *mai iuşor* zu *mai uşor*. — Aus den lat. Inschriften Dalmatiens bringt Skok vetranus—rum. *bătrân*; aia—*avia*, fieri—*esse*, velis im Indikativ, urdenare = rum. *urdina*; ustearius; depossio = *depostio*; di = *dies*; doo = *dua*; Fälle von Dativ für den Genetiv: natus = Person, wie rum. *nat*; vita = *corpus*, vgl. rum. *vită* „Hornvieh"; tata = *pater*. Die slavischen ON auf illyrischem Gebiet, die aus dem 6.—7. Jhdt. stammen, zeigen *g* vor *e* und *i* noch bewahrt (*Vegium* = *Bag*, *Gilanum* = *Ugljan*).

G. Giuglea gibt zu *Guarnerio*, Fonologia romanza, Mailand, 1918 zahlreiche Berichtigungen im rumänischen Teil.

G. Giuglea, *Câteva chestiuni de toponimie si limbă română în legătură cu studiul*: *Silvio Pieri. Toponomastica della valle dell'Arno.* RA Lincei, 1919, Appendice. G. hebt das für das Rumänische Bemerkenswerte des Buches hervor. Zu lat. radius „Grenzlinie" stellt er rum. *răzeş* „Freibauer" und meint: „*radiolus*, das sicherlich im Vlat. zu *rdžolus* geworden ist ... das zu **rázur* und später *răzór* werden konnte auf Grund des Schwankens, das man

im Rum. zwischen den ähnlichen Formen *măsur* und *măsór*, *înfăşur* und *înfăşor* etc. beobachten kann". Das Schwanken beschränkt sich aus begreiflichen Gründen auf Verbalformen. Eine Akzentverlegung von *radiolus* zu *rádiolus* ist ganz unmöglich. Zwar gibt es im Italienischen Doppelformen auf *-uolo* und *-olo*, aber darin liegen ganz moderne Erscheinungen, da beide Suffixe in beschränktem Maſse als Deminutivsuffixe gebraucht werden. Der Grund, warum G. zu der zweimaligen Akzentverschiebung greift, liegt darin, daſs er für vortoniges *di j* erwartet (*mijloc*, *jos*). Aber wenn man schon an dem Etymon *radiolus* festhalten will, wird man eher Beeinflussung von *radiolus* durch *radius* geltend machen können. Auſserdem ist *radiolus* und **deosum* nicht auf eine Stufe zu stellen. S. 497, *muşuroiu* „kleiner Erdhügel" zu mausoleum ist trotz aller angenommenen Kreuzungen unwahrscheinlich. Vgl. jetzt Puşcariu, Dacoromania, 324.

T. Capidan, über *H. Barić*, *Albanorumänische Studien* I., 1919. Der Verfasser ist mit der mundartlichen Lautentwicklung des Rumänischen nicht genügend vertraut, deshalb sind die rum. Etymologien groſsenteils abzulehnen. Das gilt für *bălaur*, *stăpân*, *codru*, *baciu*, *ţarc* usf.

Zeitungsschau, Nekrologe.

Ernst Gamillscheg.

Carlo Battisti, *Studi di storia linguistica e nazionale del Trentino.* Firenze, Le Monnier, 1922.

Ders., *Questioni linguistiche ladine.* Estratto dal numero unico pubblicato dalla Giunta Provinciale di Gorizia per l' annessione della Venezia Giulia alla madre patria. (Udine), 1921.

Ders., *Questioni linguistiche ladine. Le premesse storiche dell' unione linguistica grigione-dolomitica.* Estratto dalla Rivista della Società Filologica Friulana, anno I. Udine. 1922.

Battisti ist der beste Kenner der trientinischen Mundarten, namentlich die Erforschung der westlichen Dialekte (Nonsberg, Sulzberg, Judikarien) wurde durch seine in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie erschienenen Untersuchungen wesentlich gefördert. Battistis Stellungnahme zu der „Ladinerfrage" ist nicht immer eindeutig gewesen. Während er z. B. in seiner Nonsberger Mundart (SAWien, 160/3) noch ausdrücklich Ladinisch in Gegensatz zu Oberitalienisch stellt, hat er später gelegentlich in Südtiroler nationalistischen Zeitschriften den Standpunkt, zunächst ohne Beweisführung, vertreten, daſs das Ladinische eine italienische Mundart sei, und wird seitdem von den Politikern des neuen Italien als Kronzeuge für die Zugehörigkeit der ladinischen Täler zu Italien geführt. Die drei in der Überschrift angeführten Arbeiten sollen nun die wissenschaftliche Rechtfertigung dieses neuen Standpunktes erbringen.

In seinen *Studi di storia linguistica del Trentino*, die erst 1922 erschienen sind, auf denen aber die beiden folgenden schon früher gedruckten Untersuchungen aufbauen, gibt nun Battisti eine Darstellung der Besiedlung und der sprachlichen Entwicklung innerhalb des Bistums Trient, greift aber gelegentlich auch über die selbstgesteckten Grenzen hinaus, namentlich, soweit das nördlich an das Bistum Trient angrenzende Gebiet in Betracht kommt.

So gründlich auch namentlich der historische Teil der Untersuchung ist, so ist doch mit Battistis Studi lange noch nicht das letzte Wort zur Ladinerfrage gesprochen, wie übrigens B. selbst anerkennt. Das liegt vor allem an dem Material. Wir besitzen heute, abgesehen von einer kleinen Programmarbeit von V. v. Slop (Die tridentinische Mundart, Programm Oberrealschule in Klagenfurt, 1898) noch keine Darstellung der Mundart von Trient, die seit Jahrhunderten für die sprachliche Entwicklung der Umgebung maſsgebend ist. Ebenso ist der trientinische Sprachschatz noch ganz unerforscht. Sieht man von einigen unwissenschaftlichen Lokalwörterbüchern ab, so ist die beste Untersuchung des Südtiroler Wortschatzes noch immer das Idiotikon bei Schneller, Die Romanischen Volksmundarten in Südtirol, Gera, 1870. Für das eigentliche Trientinische besitzen wir wenigstens als Rohmaterial das Wörterbuch von Ricci, Trient, 1904, aber der Wortschatz der ladinischen Täler ist noch nicht einmal aufgenommen, geschweige denn untersucht. Ich habe vor mir eine von dem Grödner Dr. Lardschneider zusammengestellte Liste von ungefähr 700 grödnerischen Wörtern, die gröſstenteils noch gar nicht fixiert, z. T. etymologisch noch unerklärt sind. Es liegt aber auf der Hand, daſs gerade diese auſserhalb des Bereiches der gewöhnlichen Fragenprogramme liegenden Wörter noch manches neue Licht auf die Siedlungs- und Sprachgeschichte der ladinischen Täler werfen werden können. So sind denn die Folgerungen, die Battisti aus dem ihm bekannten Material zieht, notgedrungen unsicher.

Nach dem reichen historischen Material, daſs Battisti seiner Untersuchung zugrundelegt, sind die Anfänge der Romanisierung Südtirols in das 1. Jahrhundert v. Ch. zu verlegen. Ausgangspunkt der Romanisierung bildete das municipium Tridentum, von hier aus wird in dem folgenden Jahrhundert namentlich das Gebiet der westlichen, in die Etsch mündenden Seitentäler romanisiert. Charakteristisch für diese erste Romanisierung sind die *-anum*-Ortsnamen, die sich zunächst in der unmittelbaren Umgebung von Trient, im unteren Etschtal bis Lavis verfolgen lassen, hier jäh abbrechen und erst in dem deutschen Gebiet zwischen Bozen und Meran wieder in groſser Zahl auftauchen. Im Avisiotal finden sich die gleichen *-anum*-Namen bis in den oberen Teil hinein, wo das Tal den Namen Fassatal führt, und hören hier eben so plötzlich auf wie im Etschtal bei Lavis. Battisti schlieſst mit Recht, daſs die Gebiete, welche diese *-anum*-Namen aufweisen, zu den ältesten romanisierten Teilen Südtirols gehören. Es ist aber zweifellos kein Zufall, daſs sowohl im Etschtal wie im Avisiotal dieses Gebiet der alten Besiedlung gerade das Gebiet ist, auf dem noch heute eine ausgesprochen italienische Mundart herrscht, während, abgesehen von dem seit über einem Jahrtausend deutschen Gebiet von Meran und Bozen, das Aufhören der *-anum*-Namen mit dem Beginn des ladinischen Sprachgebietes zusammenfällt. Die Wichtigkeit dieser Beobachtung ist natürlich auch Battisti nicht entgangen, denn er schreibt selbst Studi S. 32: „Al di là di questa linea, nel tratto ladino fassano, troviamo una assenza di espressioni di vita latina per i primi quattro secoli che colpisce come un vecchio limes romanus e tira un solco profondo alle radici della romanità fra trentini e ladini" und er wiederholt diese Worte Questioni 1., 26/7. Bis ungefähr 350 n. Ch. ist in den ladinischen Tälern sowie im Eisacktal keine Spur einer römischen Ansiedlung festzustellen, die Romanisierung Trients und Umgebung ist von der der ladinischen Täler durch fast 4 Jahrhunderte getrennt.

Damit sollte man meinen, dafs die Ladinerfrage für Tirol gelöst ist. Die Romanisierung des Südens, des eigentlichen Trentino, ist das Ergebnis der militärischen Besetzung des Landes um den Beginn unserer Zeitrechnung. Die Romanisierung der Ladinertäler ist die Folge der Verbreitung des Christentums. Die Rolle, die im Süden das militärische Zentrum Tridentum spielt, übernimmt im Norden das Bistum Saeben, zu dem auch Vintschgau und Oberinntal gehören und das geographisch an das Bistum Chur anschliefst. Die Romanisierung des Südens erfolgt vom Süden her, während das Bistum Saeben gegen den fränkischen Norden bzw. den romanischen Westen orientiert ist. Das könnte allein schon Grund genug sein, um das Ladinische einer ganz anderen Sprachfamilie zuzuweisen als das Oberitalienische, wie es durch das Trientinische dargestellt wird.

Battisti zieht jedoch diesen wie es scheint ganz natürlichen Schlufs nicht, er sucht vielmehr in den Questioni I. nachzuweisen, dafs von den sprachlichen Erscheinungen, die als charakteristisch für das Ladinische angegeben werden, auch nicht eine einzige für das ganze ladinische Gebiet und nirgends aufserhalb desselben nachweisbar ist. Die Tatsachen, die Battisti anführt, bieten ja nichts Neues, und er hat zweifellos recht, wenn er in lautlichen Kriterien wie der Diphthongierung des lat. freien langen *e* kein konstitutives Unterscheidungsmerkmal zwischen Ladinisch und Oberitalienisch sieht. Aber bei der Feststellung der Verwandtschaftsverhältnisse einer Mundart kommt es nicht darauf an, inwieweit die Mundart mit anderen in äufserlichen Elementen übereinstimmt, sondern wie der innere Bau der Mundart ist. Lautwandlungen machen bekanntlich nicht einmal an der Grenze ganz verschiedener Sprachen halt. So hängt der Übergang von offenem *e* zu geschlossenem im Grödnerischen wohl mit dem gleichen Lautwandel im anschliefsenden Etschländer Deutschen zusammen. Typische Fälle solcher Übernahme fremden Lautwandels in die eigene Mundart zeigt die Mundart der deutschen Sprachinsel Lusern usw. Es wäre also von Battisti nachzuweisen gewesen, dafs auch keine konstitutiven Merkmale das Ladinische vom Oberitalienischen trennen. Da ist aber B. selbst genötigt, das Gegenteil zuzugeben. Schon Jud hat Bündnerisches Monatsblatt, 1917, S. 137 darauf hingewiesen, dafs dem Bündener Romanischen die „für das Lombardische so typischen — alten — Umlautplurale . . . völlig fehlen". Das gleiche gilt von dem Umlaut durch auslautendes *-i* überhaupt, der für ganz Oberitalien charakteristisch ist, dagegen im Ladinischen vollständig fehlt. Wesentlich ist ferner die Lagerung gewisser Wörter, namentlich solcher, die mit der Bodenbeschaffenheit zusammenhängen. B. weist selbst auf das Nebeneinander von oberitalienisch *plovum* gegen ladinisch *quadriga* „Pflug" hin. Der kommende Rätoromanisch-Oberitalienische Sprachatlas wird hoffentlich in dieser Beziehung endgültig aufklärend wirken, vgl. was Gauchat in der Neuen Züricher Zeitung vom 24. Jänner 1922 diesbezüglich schreibt: „Bekanntlich haben irredentistische Kreise in Italien die Tendenz, die rätischen Mundarten zu italienischen zu stempeln . . . Nichts beweist schlagender die Selbständigkeit des Rätischen als die Karten Kirche, Rufs, Anzünden, Auslöschen, Schuhmacher, Sichel, Kartoffel usw., wo die italienische Amphizone sogleich mit einem ganz andern Wort einsetzt". Wenn also spätere Lautveränderungen im Tiroler Romanischen vom Süden in den Norden vorgedrungen sind, so ändert dies doch nichts an dem Wesentlichen des Sprachbaues des Ladinischen.

Battisti geht aber von der Annahme aus, daſs Sprachwellen überhaupt nur von Oberitalien ausgehend sich über Ladinien ausbreiteten, daſs namentlich von Bünden her eine Romanisierung der Ladinertäler ausgeschlossen war. Dieser Teil der Untersuchung Battistis ist zweifellos der schwächste, da er die Tendenz zu stark an sich trägt. B. weist darauf hin, daſs im Oberinntal frühzeitig germanische Siedlungen das romanische Sprachgebiet unterbrachen, daſs ähnliche Verhältnisse im Vintschgau zwischen Bozen und Meran vorliegen, daſs es überhaupt nicht glaubhaft sei, daſs über den Brennerpaſs hinüber sich Sprachwellen vom Norden in den Süden ergossen. „... la romanizzazione dei breuni dovè compiersi in modo autonomo, indipendente dal processo di latinità che si svolgeva nel gruppo retico occidentale con maggiore intensità en con diverso ambientamento“ (Quest. II., S. 17). Battisti läſst ganz auſser acht, daſs das sprachlich mit dem Engadin aufs nächste verwandte Münstertal in das Nebental des obersten Vintschgaues, das Tauferer Tal, unmittelbar übergeht, in dem noch vor zwei Jahrhunderten romanisch gesprochen wurde, daſs der für das heutige Rätoromanische charakteristische Wandel von lat. $\breve{e}$ zu einem Diphthongen auch im Inntal bis bei Innsbruck an Ortsnamen nachweisbar ist, daſs dieser Wandel, da er ja, wie Battisti annimmt, nicht zu den ältesten Merkmalen des Ladinischen gehört, entweder über den Brenner oder über das Oberinntal-Engadin eingeführt worden sein muſs, was B. beides bestreitet. Während sich B. bemüht, die Zusammengehörigkeit des Tiroler Ladinischen mit dem Bündner Romanischen in Zweifel zu setzen, weist doch die ganze Siedlungsgeschichte des Landes auf den sprachlichen Zusammenhang der beiden Gebiete hin. Bis ins 10. Jahrhundert gehört die Grafschaft Vintschgau politisch zum pagus Curiensis, das Kloster Saeben, der Ausgangspunkt der Christianisierung und Romanisierung des Ladiner Gebietes, wird von dem heiligen Cassian gegründet, der den gröſsten Teil seines Lebens in Südfrankreich zubrachte und dort das Klosterleben organisierte; seit ungefähr 800 ist das ganze Land gegen Norden zu orientiert und da soll sich das ganze sprachliche Schicksal der Ladinertäler im italienischen Süden entschieden haben! Es läſst sich aber ohne Schwierigkeit nachweisen, daſs auch bei Neubildungen Sprachwellen vom Westen her in das romanische Tirol vordrangen. Ich habe an anderer Stelle gezeigt, wie für den Behälter, in dem der Schnitter den Wetzstein trägt, im Westladinischen für das lat. *cotarium* eine Neubildung **kotsarium* eintrat, die nach den Materialien des Rätoromanisch-Oberitalienischen Sprachatlasses genau das westliche rr. Gebiet ausfüllt. Der gleiche Typus tritt in Tirol im oberen Nonsberg, im mittleren Cembratal und im Grödnerischen auf, dagegen setzt schon im Gadertal und dann in den trientinischen Tälern der lat. Typus *cotarium* ein. Oder zu dem lat. *rupta* ist eine Ableitung **rupticeum* „Neubruch“, „Brachfeld“ im Engadinischen, dann im oberen Sulzberg (Battisti, Sulzberger Ma. 25, Anm. 2) und in dem dazwischen liegenden Vintschgau durch Ortsnamen gesichert, s. Schneller, Beitr. Ortsn. Tirols 2, 101 und Rateis im Schnalsertal, das 1357 als Ruhtis belegt ist. Es zeigt sich also ganz deutlich eine sprachliche Beziehung zwischen Engadin, dem Altladinischen des Vintschgaues und dem daran im Süden anschlieſsenden Sulzberg. Es gab also Kanäle genug, auf denen westliche Sprachformen in das Tiroler Romanische wandern konnten. Ich glaube vielmehr, daſs im Mittelalter ganz im Gegenteil zu B.s Ansicht gerade der Norden zum Ausgang der sprachlichen Verschiebungen

geworden ist, daſs erst mit dem Beginn der Neuzeit, als in Trient selbst das des Protestantismus verdächtige Deutschtum unterdrückt wurde und die Einwanderung aus der Lombardei zunahm, Trient beginnt, seine oberitalienische Sprache nach Norden vorzuschieben. Der Wandel von *e* zu *ei*, der durch die Lehnwörter des Lusernischen für die Gegend südöstlich von Trient gesichert ist, gehört also zu den alten, vom Nordwesten kommenden, also ladinischen Verschiebungen, während die Monophthongierung, welche die heutige Mundart der Valsugana zeigt, sekundäres oberitalienisches Sprachgut darstellt.

Um die Theorie von der oberitalienisch-ladinischen Spracheinheit zu stützen, verteidigt B. die Keltizität der Ladiner Täler und Friauls. Er weist darauf hin, daſs das Keltische im Inn- und Rheintal noch lange gelebt habe, als es in der oberitalienischen Tiefebene schon lange erloschen war. Daſs die Beispiele des Weiterlebens gallischer Lenitionsnamen im Westladinischen höchst zweifelhaft sind, hat Meyer-Lübke, hier, 1922, 332 ff. dargetan. Ganz unmöglich ist die Gleichung *Tilaventus*—*Tagliamento*. Hier liegt doch ganz deutlich volksetymologische Umdeutung zu ital. *tagliare*, *tagliamento* „Einschnitt" vor, denn *Tila-* zu *Taglia-* läſst sich durch kein gallisches Lautgesetz erklären. Gegen die Keltentheorie Battistis läſst sich nur wiederholen, was Jud, l. c. S. 132 ff. gegen die gleiche Theorie Salvionis anführt. Nur *-acum*-Namen sind in Südtirol an verschiedenen Punkten nachweisbar. Diese beweisen aber keineswegs, daſs zur Zeit der Romanisierung der Ladinertäler, also im 4. Jahrhundert, noch ein gallisches Wort in Südtirol gesprochen wurde; da *-dunum*, *-durum*, *-briga* usw. Namen fehlen, dürfte sich *-acum* als Lehnsuffix in Südtirol erhalten haben, wie ja auch in Frankreich *-acum*-Namen in nachgallischer Zeit nachweisbar sind. Tatsache ist, daſs bis heute kein einziges keltisches Wort im Südtiroler Romanischen nachgewiesen ist, das nicht auch auſserhalb dieses Gebietes lebte. Wenn man nun damit vergleicht, welche Fülle von gallischen Wörtern in sicher alten gallischen Gebieten sich erhalten haben, wird man die Theorie von der Keltizität der Ladiner als eine Verirrung der Kriegszeit ad acta legen.

Von unhaltbaren Erklärungen in Quest. II. erwähne ich noch S. 20: *Pflaurenz* zu *Florentius*, *Pfinn* zu *Finis* soll beweisen, daſs die im Pustertal lebende romanische Bevölkerung schon im Deutschtum aufgegangen war, als germ. *f* zu ahdt. *pf* wurde. Einen solchen Lautwandel hat es niemals gegeben. Deutsch *pf* für romanisches stimmloses *f* ist Lautsubstitution, über die ich Beiheft 27 der ZRP gehandelt habe. S. 24. Das alte *Taurilanum*, 923 *Torilanum*, erscheint 1453 als *Törlan*. Die Schreibung mit *ö* soll den Anfang der Germanisierung des romanischen Namens darstellen, als ob im 15. Jahrhundert noch eine Umlautwirkung eines zwischentonigen *-i-* denkbar wäre, das im Ladinischen schon Jahrhunderte vorher gefallen war. Der richtige Schluſs wäre vielmehr: „Schon vor Schwund des *-i-* lebten in Terlan Deutsche". S. 25. *Rubatsch* im Jahre 1305 wird als romanische, *Rabatsch* 1556 als verdeutschte Form angeführt. Es ist natürlich auch die erste Form schon deutsch, wie das *-b-* zeigt. Ebd. 1335 *Vulpian* soll romanisch sein, 1440 *Fülpian* wegen *F-* deutsch. Die *V*-Form von 1335 kann ebenso ein gesprochenes *F-* bezeichnen, wie heute *Vill*, *Völls* usf. geschrieben, aber mit *F-* gesprochen werden. S. 28. 1239 *Shahoun*, heute *Tschahaun* soll *in sacco* sein. Lautlich undenkbar.

Battistis Untersuchungen haben das unleugbare Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, dafs die Ladinerfrage viel verwickelter ist, als man dies früher, auf rein lautliche Kriterien gestützt, angenommen hat. Sie zeigen uns auch, welche Fülle von Arbeit gerade auf diesem Gebiet noch zu leisten ist. Dafs Battisti selbst das Unsichere seiner Ladinertheorie erkannt hat, zeigt sich wiederholt an Einschränkungen und Vorbehalten im Texte seiner Untersuchungen. Battisti ist selbst am besten dazu vorbereitet, die Voruntersuchungen zu unternehmen oder unternehmen zu lassen, die für die endgültige Beurteilung der Tiroler Ladinerfrage unerläfslich sind.

E. Gamillscheg.

Kurt Glaser, *Zum Bedeutungswandel im Französischen.* (Ergänzende Skizzen zu Nyrop, *Grammaire historique de la langue française* IV), S.-A. aus „Die neueren Sprachen", Bd. 29 und 30. 69 S.

In einzelnen losen Kapiteln, die dem Untertitel entsprechend als Skizzen angesprochen werden können, gibt die mir zur Besprechung zugewiesene fleifsige Arbeit kritische Beiträge zu dem der Semantik gewidmeten Bande des Nyropschen Werkes. So berechtigt diese Kritiken sein mögen, so bleibt dieses — was ja auch K. Glaser wiederholt anerkennt — eine reiche Fundgrube für den Erforscher vor allem des neueren Französisch. Während die meisten unserer Grammatiken dem neueren Schrifttum relativ weniger Raum verstatten, so verfügt Nyrop über eine bemerkenswerte Belesenheit gerade in diesem. Man spürt es seinen Büchern an, dafs sie auf lebendiger Meisterung des Frz. beruhen, nicht am Philologenschreibtisch zustande kamen. Eine wissenschaftliche Grammatik einer Sprache ist keine mathematische oder algebraische Leistung, die sich an einem Sprachindividuum X betätigen könnte, sondern sie kann nur auf Studium, also auf Liebe zu einer Sprache beruhen. Diese liebevoll erarbeitete Akribie des Nyropschen Werkes sei gegenüber dem öfter zu vernehmenden Vorwurf der „Oberflächlichkeit" ausdrücklich hervorgehoben! Nyrop ist kein Geschichtsklitterer, er ist ein gründlicher Kenner des Französischen — und das ist viel.[1]

Deshalb sind Glasers Ausstellungen trotzdem berechtigt: sie zielen vor allem dahin, dafs Nyrop das Individuellsprachliche, Soziologische, im weitesten Sinn Stilistische, das die Voraussetzung des Bedeutungswandels (im Lexikon wie in der Syntax) bildet, wenn auch gelegentlich angedeutet, so doch zu wenig herausgearbeit hat — Einwände, die ich ohne weiteres unterschreibe, da ich ja selbst seit 1910 den Primat des Stilistischen verfechte; Einwände allerdings, die gegen jede Grammatik vorzubringen sind, da sie naturgemäfs ein überindividuelles System herstellen mufs. Ich ziehe daher für meine Person die Monographie der Grammatik vor, ohne die Notwendigkeit dieser zu leugnen. Weniger schwer wiegt für mich Glasers Forderung nach Heranziehung der Mundarten, da deren Behandlung ja den Rahmen der Grammatik Nyrops gesprengt hätte.

---

[1] S. 363 verstehe ich nicht, wieso Nyrop „in vielleicht nicht einwandfreier Weise" die Entstehung des Ausdrucks *moment psychologique* erklärt haben soll, da ja Verf. auf die Besprechung Foulets, *Rom.* 42, 293 hinweist, der seinerseits den dieselbe Erklärung wie Nyrop gebenden Ritter zitiert.

In einzelnen Fälle würde ich in der stilistischen Analyse noch weiter gehen als Verf. und die stilistischen Unterschiede noch kräftiger in der Darstellung herausheben: z. B. der Übergang von *citoyen, client, indien, ouvrier, pékin* zu ‚individu' (ich würde noch *type, mec, camarade syndiqué* hinzufügen) ist weniger mundartlich als soziologisch zu studieren: man sähe, wie gewisse sozial im Vordergrund stehende Stände zu alleinigen Vertretern der menschlichen Gattung werden. Der sprachliche Einfluſs der sozialen Umwälzungen des 19./20. Jhs. auf die frz. Sprache bleibt noch ausführlich zu schildern. — S. 273 ff. sind verschiedene Stellen mit gehäuftem *faire* zusammengestellt, die auf den Franzosen durchaus nicht als „Härten" wirken: in der Rabelais-Stelle, wo die verschiedenen Kinderstreiche des Riesenkindes Gargantua in der Form *faisoit ... faisoit ... faisoit* dargestellt werden, soll eben die Vielfalt all dieser Helden„taten" dargestellt werden; bei Rousseau: „et ce qui eût *fait* sa gloire dans une situation plus élevée a *fait* sa perte dans celle où elle a vécu ... Cela *faisait* qu' ..." sind die ersten zwei *fait* mit Absicht antithetisch gegenübergestellt, *cela fait que* ist einfach eine Fortführungspartikel: = ‚de sorte que'; die Rede eines Soldaten bei Barbusse: „Faudra tout *r'faire*. Eh bien, on *refera*. La maison? Partie. Le jardin? Plus nulle part. Eh bien, on *refera* la maison. On *refera* le jardin. Moins y aura et plus on *refera*. Après tout, c'est la vie, et on est *fait* pour *refaire*, pas? On *r'fera* aussi la vie ensemble et le bonheur; on *refera* les jours, on *refera* les nuits. — Et les autres aussi. Ils *referont* leur monde ..." hat ein Thema: Wiederaufbau (daher zuerst *refaire* ohne Objekt; *réconstruire, réconstruction* gehörten nicht dem volkstümlichen Wortschatz an). Überall sieht der Soldat Kriegsruinen — überall muſs friedliches Wiederaufbauen kommen. Er sieht sich um im Leben und stückweise, stoſsweise „baut er auf" — in Gedanken. Diesen Stöſsen entspricht die Wiederholung des *faire*, die die Gleichheit der Operation bei verschiedenen Objekten (Haus, Garten, Leben, Glück, Tag, Nächte) hervorhebt. Jetzt bleibt noch das Wortspiel *on est fait pour refaire, pas?* zu erklären: es stellt sich automatisch ein, nachdem der Stamm *faire* so oft zu Gehör gebracht wurde. — Oder S. 367 würde ich anjou. *vitesse* ‚train express' (*j'ai pris la vitesse de deux heures*) trotz des Femininartikels als Abkürzung aus *train de vitesse* fassen und von Fällen wie morv. *honnêteté* ‚Geschenke in Form von Rebhühnern, Schnepfen' (hierzu vgl. frz. *daintiers* = *dignitas*, altspan. *cillérbeda* = *celebritas* nach Meyer-Lübke's Erklärung) und *nouvelle* ‚Zeitung' (wozu dtsch. *Zeitung* eine genaue Parallele bietet) mit Übergang vom Abstraktum zum Konkretum sondern.

In bibliographischer Beziehung läſst sich zu Gl.'s Arbeit noch manches hinzufügen: so wundert mich, neben Bréal, R. Thomas, K. Schmidt nicht auch Stöckleins „Bedeutungswandel der Wörter" 1893 vertreten zu sehen. — Frz. *charabia* (S. 253) erklärt Sainéan *Le langage parisien au XIXe siècle* S. 80 einleuchtender als aus sp. *algarabia* aus Onomatopöien wie *charivari*. — Zu *anatomie* ‚squelette' wären die ital. Reflexe bei Salvioni, *RDR* IV heranzuziehen. — Zu *viande* im Verhältnis zu *chair* vgl. meinen *Barbusse*, Aufsatz 3, anderseits Gilliéron, *Pathologie et thérapeutique verbales*. Sprachökonomische und stilistische Faktoren wirken hier zusammen, volkstümliche uud literarische Einflüsse durchkreuzen sich. — Zu *chose* ‚Dingsda', das ich mit it. *coso* als Neutrum, nicht als Mask. bezeichnen würde, vgl. Rez. in *W. u. S.* VI, an-

läfslich it. *buggero* zu *foie noir* etc., Brissaud, *Hist. d. expr. pop.*, zu *fait-y* ,plaît-il' ähnliches kat. *fa* zum Wandel von Kollektiva zu Individualbezeichnungen Collins Buch, „Le développement de sens du suffixe *-ata* dans les langues romanes" *-ata*, zu *populo*, das ich nicht aus dem lat. Ablativ von *populus* erklären würde, Kjellman, *Mots abrégés*, zu *aumaille REW* s. v. *animalia*, zum Gegensatz von *culture* und *Koultour* im Weltkrieg (der Sinn war wohl ,Innen'- und blofse ,Aufsenkultur') meinen *Anti-Chamberlain*, zur Vorliebe für den Typus *la blancheur immaculée d'un visage* Hachtmann, *Die Vorherrschaft substantivischer Konstruktionen.*

LEO SPITZER.

Carl Appel, *Der Trobador Cadenet.* Halle, Niemeyer, 1920. 124 S. 8°.

Appels Ausgabe des Cadenet ist anders angelegt, als man gewohnt ist: die Texte stehen nicht hinter einer Einleitung für sich mit ihrem Darum und Daran, sondern sie und ihre Übersetzungen sind in eine zusammenhängende Darstellung kunstvoll verwoben. Dafs diese Darstellung ebenso gründlich wie feinsinnig ist, braucht nicht versichert zu werden; sie bringt wohl abschliefsend alles, was sich über den liebenswürdigen Troubadour, sein Leben, seine Umwelt, seine Voraussetzungen, seine Technik, seine Leistungen sagen läfst. Der Herstellung der Texte war es hinderlich, dafs eine Anzahl Hss. infolge der Zeitverhältnisse nicht benutzt werden konnten, aber lange Erfahrung und seltener Scharfsinn sind mehr als ein Ersatz für die mangelnde Vollständigkeit des Materials. Die Übersetzungen sind ansprechend und sinngetreu, ohne sklavisch zu sein. Schwierige Stellen sind in den Anmerkungen besprochen und die bevorzugten Lesarten dann durch die Varianten gerechtfertigt.

S. 2 zu Nr. 5, V. 17 gäbe *com* der Hs. = *c'om* einen guten Sinn. — Die Ausführungen über den Namen des Dichters S. 5 befriedigen mich nicht recht. Ich sehe keinen zwingenden Grund, die Angabe der prov. Biographie zu mifsachten, dafs Cadenet, aus ritterlicher Familie stammend, sich nach seinem Geburtsort Cadenet (Vaucluse) genannt habe. Die Parallelen, die Schultz-Gora in seiner lehrreichen Rezension (Arch. 140, 288 ff.) beibringt, sind nicht ganz gleichartig, doch ziemlich beweiskräftig. Den Ortsnamen hat A. Thomas, Nouveaux Essais de philol. franç. S. 189 überzeugend aus prov. *cade* „Wachholder" < *catanum*[1] erklärt; latinisiert wird er *Cadanetum* und *Catanetum*. Appel möchte den Personennamen von *cadena* herleiten; die Latinisierung *Cadanetus* in der Urkunde zeigt jedenfalls, dafs dergleichen einem Zeitgenossen fernlag, und ist eher im Sinne des Biographen. — S. 10. Gedicht Nr. 10 steht in M 187 unter Arnaut Catalans Namen; die Strophenfolge ist wie in CF. — S. 14. Im Sirventes Nr. 13, V. 4 hat a¹ Nr. 122 *et dic lo per lo vescom de Tartatz*, ähnlich wie D^c^F, auch P. Es gab Vizgrafen von Tartas (Landes). V. 24 hat a¹ mit BK *marqes de cui fo Monferratz*, nicht *es*, und stützt Appels Text und Datierung. V. 27 hat es *pauc vos ama, vescomt, qi vos ensegnha*; Appel müfste seinerseits wenigstens *qui·us* schreiben. — S. 21 zu Nr. 19, V. 32 ff. Der Dichter hat sich eben gerühmt, keine Verleumdung könne ihm bei seiner Herrin schaden; damit hat er aber schon zu viel gesagt, und

---

[1] Behrens, Beiträge zur frz. Wortgesch. u. Gramm. S. 37 bezweifelt diese Etymologie von *cade*.

das eben ist sein *faillimen.* V. 36 *l'amor* [*que·us*] *port* (Hs. *part*) *del trop mieils qu'ieu n'enten* „die Liebe, die ich Euch entgegenbringe aufs allerbeste, wie ich es verstehe“. — S. 22. Der Anfang von Nr. 2 ist wohl zu interpungieren *A! co·m dona ric coratge De preiar et ardimen Amors!* Die Auffassung des Hgbs. wird allerdings durch diejenigen Hss. gestützt, welche für *Acom* (auch in a¹ Nr. 117) ein *Aissom* haben. Die zweite Strophe kommt anonym in NQ vor (Bartsch 461, 108). — S. 25. Der erste Vers jeder Strophe von Nr. 23 hat Binnenreim *essai* : *ai* : *plai* (statt *platz*) usw. — S. 34 zu Nr. 17, V. 37 *per cor de mi trahir* heifst „in der Absicht, mich zu verraten“. Die Tornada lautet *De ma filla la comtessa puosc dir Q'en Alvergne fai son fin pretz grazir, Et honret me la soa merces lai; Mas lausengier m' onron atretan sai.* Trotz Appels Verteidigungsversuch und Schultz-Goras Zitat ist *ma filla* kaum möglich. Es wird aus *Mabilla* verlesen sein. Unter den Frauen dieses Namens, die Bergert in seinem bekannten Buche „Die von den Trobadors genannten oder gefeierten Damen“, Halle 1913, nennt, ist keine, die zugleich Gräfin (oder Grafentochter) und in der Auvergne nachweisbar wäre. Darüber wären weitere Nachforschungen anzustellen. — S. 36. Nr. 25 ist trotz der vielen Hss. sehr schlecht überliefert, wie schon die unvollkommene Silbenzählung zeigt. V. 3 *no·n.* V. 14 würde ich als achtsilbig gelten lassen wie alle dritten Verse der einzelnen Strophen und auch V. 25; etwa *e conoissetz, sol m'entendatz* oder *conoisseretz, sol m'entendatz.* V. 16 *Celera·us en? -mas.* Das Geleit, nur aus B bekannt, stelle ich so her: *Ja per paor, dompna, no·m viraria, Si·m* (Hs. *sim u. non*) *fossetz plus gerriers d'aissi enan Vos et Amors; qu'eu* (Hs. *que eu*) *non vuoill en ver* [*dan Metre*] *mon cor, mas al vostre plazer, E cel q'o fai, no·i deu ges dan aver Ni eu meteus, a cui platz q'aissi sia.* — S. 39, Nr. 22, V. 5 l. *non per so c'om ses amor Non ama,* ebenso S. 47, Nr. 18, V. 8 *non per tant que be sabria* (in a¹ Nr. 118 steht *non per zo car*); ich erinnere dazu an afrz. *neporuec*, *neportant.* — S. 42, Nr. 4 steht aufser in E auch in a¹ Nr. 120. Leider ermöglichen die Lesarten von a¹ nicht alle die wesentlichen Besserungen, deren das Gedicht bedürfte; immerhin wird man V. 36 schreiben *l'ora que·il pogues tan valer* und V. 39 ergänzen *e per aisso ni meins ni mais No·n ai, mas que sieu m'a clamat.* — S. 44, Nr. 7, V. 4 l. *enaissi* (Druckfehler). Zu den Hss. kommt a¹ Nr. 123. — Für S. 47, Nr. 18 bietet der Text von a¹ Nr. 118 eine Möglichkeit, die erste Tornada, die sonst nur in S überliefert und da wenig verständlich ist, ganz gut herzustellen. *Lauzengiers, ia non creiria Mos Aïma[n]s, si sabia L'onor qe·m fezes l'autr'an, S'ie·us am, qe·m fos malestan, Anz sai qe m'o graziria.* Da der Vers in S *mos amanz seus sabia* eine Silbe zu wenig hat, ist *mos Aïmans* sicher erschlossen. Es ergibt sich nun der merkwürdige Fall, dafs Cadenet einen Gönner oder Kunstgenossen oder eher die Geliebte genau so bezeichnet hat wie Bernart de Ventadorn seine Geliebte in den Liedern aus seiner englischen Zeit (Appel, Bern. v. Vent. S. XXXIII ff.), und dafs er in der zweiten Tornada (wie auch in Nr. 22) eine Königin Eleonore feiert (dazu Appel, Cad. S. 18); dabei ist eine Identität von *mos Aïmans* einerseits, Eleonore andererseits mit den Persönlichkeiten Bernarts aus chronologischen Gründen ausgeschlossen. Auch an *n'Aziman* bei Folquet de Marseilla (s. Stroński, S. 27 ff. der Einleitung) ist nicht zu denken, ebensowenig an *mon Aziman* in dem einen Gedicht des Bertran de Born. — S. 55, Nr. 12, V. 38 ff. „ich werde

mich nicht bei einer Blüte, bis ich das Korn herauskommen sehe, darauf verlassen, dafs man Freude oder Nutzen von ihrer Zerstörung habe". a¹ N. 116 hat dieselbe Strophenfolge wie A. — S. 69. Zu Strophe IV von Nr. 11 hätte a¹ Nr. 280 die in I fehlenden Verse geboten *de gaug, ara m'entendetz; qar si amors turmentava*. Was Appel nachgedichtet hat, ist geistreicher als das Original. V. 56 l. *desovengut*, wie a¹ schreibt. — S. 70ff. erhalten wir einen umfangreichen Exkurs über Gui de Cavaillo, mit dem unser Cadenet tenzoniert hat. Appel identifiziert ihn nicht nur mit Cabrit und Esperdut, wie andere Gelehrte vor ihm, sondern auch mit Guionet und Guigo. Ich mufs gestehen, dafs mir nur die Identifizierung mit Cabrit gesichert scheint, da sie für 422, 2 von DaIK (nicht E) bestätigt wird, dafs ich aber gegen die übrigen manche Bedenken habe, auch gegen die mit Esperdut. — S. 74. Die Pastourelle *L'autrier lonc un bosc folhos* wird in DaIK dem Cadenet, in CR dem Tibaut de Blizon zugeschrieben. Die Attribution gilt längst als gesichert; das Gedicht ist sprachlich einwandfrei und pafst in Cadenets Gedankenkreis, und Thibaut de Blaison hat es wohl seinerseits in einer französischen Pastourelle nachgeahmt. Ich möchte nur bemerken, dafs ein Schüler von mir, Stephan Kaminsky, über Thibaut gehandelt und dessen sprachlich und inhaltlich so interessante Gedichte auf Grund des gesamten Hss.-Materials ediert hat. Seine Arbeit wurde unter dem Titel „Der Trouvère Thibaut de Blaison (kritische Ausgabe)" in Königsberg 1914 als Dissertation angenommen, aber nicht gedruckt und 1921 in maschinenschriftlichen Exemplaren bei der dortigen Staats- und Universitätsbibliothek und bei der Preufsischen Staatsbibliothek in Berlin niedergelegt. Auch Kaminsky ist S. 33 zu der oben vertretenen Auffassung gekommen. Von den beiden anderen Liedern Thibauts, die in CR, bzw. in R und afrz. Hss. stehen, hat er das erste *Amors, ieu no me planh mia* als provenzalisch rekonstruieren können; an dem afrz. Charakter des zweiten *Quant se resjoïssent oisel* ist nicht zu zweifeln. — S. 92. Die Attribution von 106, 9 an Elias de Barjols halte ich auch für richtig (Litbl. 1907, 410); es wird übrigens auch im Index von I dem Cadenet zugeschrieben und fehlt in N. — S. 112 lese ich mit einigem Kummer, dafs Appel die Tenzone *Dona,[a] vos me coman* (Grdr. 16, 10) noch dem Albert de Malaspina zuzusprechen geneigt ist; ich verweise auf meine Darlegungen im Arch. 138, 272, wonach sie von Marques (d. h. Márques) de Canillac stammt. — S. 116. An einen Troubadour Geneys glaube ich nicht. C hat einfach den hübschen Einfall gehabt, das Gebet 175, 1 dem Helden einer bekannten Spielmannslegende Genois beizulegen.

Alfred Pillet.

Berichtigung.

Durch ein Druckversehen ist der Name des Verfassers der Arbeit über „Die Ausdrücke für den Löwenzahn . . ." S. 115, Z. 12 v. u., sowie in den Seitenüberschriften S. 117, 119 und 120 fälschlich als Schuster angegeben worden. Derselbe lautet **Schurter**.

Zu Voretzsch's Altfranzösischem Lesebuch.

Voretzsch's Lesebuch habe ich im Arch. f. neuere Sprachen (im Druck) besprochen, konnte aber aus Mangel an Raum nicht alles sagen, was ich druckfertig gemacht hatte, und hole das hier nach.

1. Zur Passion S. 3.

Die hier neu hinzukommenden Strophen 4—12 (und Leod. 36—40) sind ohne jede Erläuterung abgedruckt, obwohl doch das wunderliche Gemisch von Afrz. und Prov. auch dem vorgeschrittenen Leser manche Schwierigkeit bereiten wird. Es wäre wohl das Beste, wenn die Proben aus den ältesten Denkmälern samt den Erläuterungen ganz aus der „Einführung" herausgenommen und mit den neu hinzugekommenen und gehörig erläuterten in einer zweiten Auflage des Lesebuches vereinigt würden.

2a Komma nach *plus*, und 2c Komma nach *deus*, und Semikolon oder Punkt nach 3b (*aucis*). — 2d *sosteg*, womit *sostenc* gemeint ist, fehlt WB. Die Nasalierung ist vor *g* (*c*) durch *n* nicht besonders bezeichnet, wie in 31c *veg* = *veng*, oder wie *retec* und *apartec* bei Appel, Chr.[5] XXXV; *vig* = *ving* Auc. 24, 38 u. a.

4b *cho fu nostra redemptions* würde ich in Gedankenstriche setzen; es ist eine Parenthese. *cho* ebenso wie in 8a ist wohl nicht = *ço*, wie das WB lehrt, sondern *ch* wird zu beurteilen sein, wie *ch* in *chi* = *qui* 8c, d. h. es ist guttural. Es wäre also *eccu(m) hoc* > *eccoc* > *co*. — 4c *vol* fasse ich nicht als prov. perf., das *volc* lauten würde, sondern als praes. hist. — 4d l. *susteg*. — 5a *Betfagé* fehlt WB. — 6c und 11c *vestit* nicht ‚Kleid', sondern kollekt. ‚Kleidung', wie ja auch lat. *vestitus* ‚Kleidung' bedeutet, so daſs der Sing. ganz in Ordnung ist.

7c *prophetes* ist, wie das *s* zeigt, weiblicher Plural, der begreiflich wird, wenn man daran denkt, daſs afrz. *la prophete*, wie *la pape*, wiederholt begegnet, s. die Literatur darüber Arch. 106, 203. Viele Belege gibt Stark, Syntakt. Untersuchungen im Anschluſs an die Predigten und Gedichte Olivier Maillards, Erlangen 1903, S. 12.

8a *Anz petiz dis que cho fus fait* ‚wenige Tage, bevor das geschehen war' ist beachtenswert, läſst sich mit lat. *post diem tertium quam lecta erit* Cato re rust. 65 vergleichen und begegnet afrz. auch in *Apres lonc tens que ç'ot esté, Que Rome ot ja piece duré* usw. Troie 75. — 8c *moniment* fehlt WB. — 9a *odit]* l. mit der Hs. *audid*.

10a b. Eine Bemerkung möchte ich zu *Alquant dels palmes prendent rams, Dels olivers alaquant las branches* machen. *alaquant* ist sicher falsch für *alquant*. Das zweite *a* hätte für den Leser eingeklammert werden sollen. Dann stimmt auch der Reim nicht; *rams*: *branches* ist natürlich unmöglich. Man könnte *raimes* einsetzen, wie das Lücking getan hat. G. Paris las ähnlich *rames*. *la raime* ‚Geäst‘ und auch *les raimes* existieren. Stengel führt im WB. mehrere Belege an, so Durmart 6464. Ich selbst hatte mir angemerkt: *vante l'ore et li raime crollet* Rom. und Past. I, 5, 4, wo Bartsch und auch Wiese, Chr. Nr. 15 b wohl wegen des Versmafses *li raim crollent* eingesetzt haben; s. auch hier im Leseb. *sus la raime* 127, 82; *parmi la raime* Escoufle 602; mehrere Belege für *raime* auch bei Godefr., aus dem man zugleich ersieht, dafs das Wort noch in heutigen Mundarten lebt. Auffällig ist aber *dels palmes* für *de las palmes*, vgl. 62 c *de las espines*, wo der Vers allerdings eine Silbe zuviel hat — es wird sich aber fragen, ob im 8-Silbner des 10. Jh. nicht nach der betonten 4. Silbe eine nicht zählende tonlose stehen konnte — und 101 b *a las femnes*. Ich vermute, dafs der Schreiber der Vorlage, nachdem er *dels palmes* geschrieben, das *a* nach *l* nachtragen wollte und es versehentlich in der folgenden Zeile nach dem *l* von *alquant* eingesetzt hat, und möchte *rams* und *de las palmes* umstellen. Also: *Alquant rams prendent de las palmes, Dels olivers alquant las branches*, mit chiastischer Wortstellung. Die Assonanz — sie begegnet hier öfter — *palmes*: *branches* wie 4 c *ciutat*: *granz* oder wie 44 a *forsfait*: *oicisesant*, das Lücking in seinem kritischen Text beibehält.

11 c Während sonst die Verse der Passion kaum mit einer Änderung abgedruckt sind (aufser 126 c und 127 c) und sogar Verse beibehalten sind, die eine Silbe zuviel haben, 126 c und 126 d, ist an unserer Stelle die frz. Lautform hergestellt: *Pali[e]s, vestit, pali[e]s, mant(n)ls*. Dafs in dem letzten Wort das *n* eingeklammert ist, kann man billigen. Das hätte dann aber auch mit Leod. 5 c *nonrit* und 40 c *reciunt* statt *reciut* geschehen sollen, damit der wenig geübte Leser nicht ratlos festsitzt. Aber *palis* hätte ich nicht geändert, da sonst die prov. Lautformen unangetastet geblieben sind, z. B. *pres* ‚er nahm‘ 2 b, *obred* 2 c, *fez* 3 a u. a. *pallium* würde in lehnwörtlicher Form prov. *páli* ergeben, wie *contrarium* > *contrari*. Im Jaufré begegnet *palitz* (bei Appel[5] 3, 498) *e viratz lor apareillar Palitz e samitz e cendatz, Don fo·l castelz encortinatz*, wo Appel das Wort = *palis* setzt und mit ‚Pfellerstoff‘ erklärt; das *-tz* wäre versehentlich von dem folgenden *samitz* her eingedrungen. Fraglich ist aber auch mir, ob die beiden *palis* dasselbe bedeuten. Zweimal dasselbe Wort mit derselben Bedeutung in demselben Verse ist doch etwas auffällig; *de lor mantelz* zu Anfang zweier aufeinanderfolgender Verse mit verschiedenem Verbum (6 b und 6 c) ist nicht gleichartig. Schon Diez hatte das zweite *palis* durch *peliz* ersetzen wollen, ‚Pelze‘. Aber ein Mask. *peliz* ist afrz. meines Wissens nicht belegt, und zudem müfste vor-

toniges *e* > *a* geworden sein. Und Lücking, Ält. Mund. S. 44 nimmt auch an den Pelzen als Frühjahrstracht in Jerusalem Anstofs. Seine eigene Änderung beseitigt das zweite *palis* ganz: *palies, vestiz, mantelz, ramiers*, und liegt zu weit ab. Vielleicht ist das zweite *palis* = ,Tücher', *pallium*, und das erste ist vielleicht auf der zweiten Silbe zu betonen: *palís*. Es gibt afrz. ein *paliz* ,Pfahl', s. Godefr., was nicht pafst. Es existiert aber auch ein *paliz* ,Stroh' = *pailliz* zu *paille* (*palea*), Belege bei Godefr., das passen könnte. Die Mouillierung des *l* ist in dem Denkmal auch sonst nicht ausgedrückt, *vol* 1 c = *voil*. Also: ,Strohbündel, Kleider, Tücher, Mäntel breiten sie vor ihm zu seinen Füfsen aus'; *ę* : *ię* kommt gelegentlich vor, und auslautendes *s* und *z* wechseln auch sonst in der Pass., *asnez* 6 a.

12 b kein Komma nach *petit*. — 12 c *ensobre*, wegen des auslautenden *e* nicht *in* + *supra* (so WB), sondern *in* + *sŭper*. — 126 c + 1.

126 d *que part aiam ab nos deu fidels* + 1. Durch kleine Umstellung ergibt sich ein 8-Silbner: *qu'aiam nos part ab deu fidels*. Bei vorangehendem Genitiv braucht das regierende Substantiv keinen Artikel zu haben, s. Tobler, VB I, 71, gegenüber *als deu fidels* 123 b.

128 c *En tals raizon* (ein *s* gespart vor anlautendem *s*) *si am mespraes, Per ta pitad lom perdones*. Schon Diez hatte *am* = *ant* gefafst mit verstummtem *t*, und *n* assimiliert an das folgende anlautende *m*. Und als 3. Plur. fafst man es wohl allgemein — Stengel liest *siam* und sieht darin im WB den Konj. von *estre*, was ich nicht verstehe — aber dazu scheint mir *en tals raizon* nicht recht zu stimmen, womit doch nur die vorhergehende Darstellung der Leidensgeschichte Christi gemeint sein kann. Man erwartet eher ,wenn ich mich in solchen Reden versehen habe'. Mit *perdones*, auf der letzten Silbe betont (: *mespraes*, d. i. *mesprẹs* mit geschlossenem *e*), ist weder fürs Prov. noch fürs Afrz. etwas anzufangen; dagegen ist *perdónes* 76 d Ind. Präs. 2. Sing. G. Paris las *perdone lo* oder *lor*. *lo* als tonloses Pron. in Assonanz ist schwerlich möglich. *lor* müfste die betonte Form sein, wie in *sest mal c'an fach perdona lor* (: *dolor*) Steph. 63, wo man hinter *fach* ein Komma setzen könnte, ,verzeihe es ihnen', oder *per amor dieu perdonatz me* (:) Appel, Chr. 5, 347; denn die tonlosen Pronomina stehen ja beim affirmativen Imperativ, wenn er eingeleitet ist, hier durch einen präpositionalen Ausdruck *per ta pitad*, vor dem Imperativ, *Par ta mercit, se tei plaist, me cunsent Que* etc. Rol. 3108. Man würde also tonlos *lor perdone* erwarten, was metrisch nicht möglich ist. *lor* pafst aber auch dem Sinne nach nicht recht. Man erwartet ,mir'. Nun hat die Hs. nicht *lor*, sondern *lõ*, womit doch wohl *lom* gemeint ist, vgl. die Abkürzung 34 d. So glaube ich denn, man bleibt der Überlieferung näher und trifft den Sinn besser, wenn man *ai mespraes* liest statt *am m*. Der Schreiber wollte hinter *a* den Balken des *i* setzen und hat dafür versehentlich wegen des anlautenden *m* des folgenden Wortes die drei Balken des *m* gesetzt

(wobei noch der Plural *pechedors* mitschwingen konnte) und in der folgenden Zeile könnte man versucht sein zu lesen *per ta pitad lo me perdons*, Konj. Praes., der prov. vorkommt, und afrz. wäre es die zu erwartende Entwicklung aus *dones*, die im 10. Jahrh. noch dagewesen sein kann, wie die entsprechende 3. Konj. als *dont* erscheint, z. B. Rol. 859 *dunt* neben gewöhnlicherem *duinst* 1505 und *dunget* 2016 und *doint* Chlyon 212 — und *pardons* liest auch V. Einf. 294, freilich mit *lo lor* davor — ‚wenn ich mich in solchen Reden, d. h. in der Darstellung Deiner Leiden versehen habe, so mögest Du es mir verzeihen'. Sollte Inklination von *me* nötig sein — ein zweiter ganz gleicher Fall kommt in der Dichtung anscheinend nicht vor; vgl. sonst z. B. *Deus le me duinst vengier!* Rol. 1505 — also *lo·m p.*, so wäre die dann fehlende Silbe durch ein *si* (sic) davor leicht einzubringen, das der Schreiber wegen des kurz vorhergehenden *si* übersprungen haben könnte. Stellt man frz. Sprachformen her, so würden die Worte lauten: *Si ai mespris en tels raisons, Par ta pitiet si lo·m pardons.* Vielleicht hat aber der Vf. der uns vorliegenden Pass. die lat. Wortform des Konj. Praes. *perdones* gesetzt — wie er ja nicht selten lat. Wörter verwendet: *verus deus* 2 c, *adducere* 5 d, *rex* 7 b, *revivere* 9 c, *fili Davit* 11 b, *suspensus* 78 d u. a. — und hätte die Form nach frz. Weise auf der letzten Silbe betont *perdonés*, wie er *crucifigé*, *crucifigé* (:) 57 c und *Ihesum querem Nazarenúm* 34 d (: *adun*) betont hat. Und mit diesem *perdonés* könnte dann auch *mesprẹs* (prov.) assonieren, wenn man von der Umsetzung ins Französische absieht.

129 a *rendrae*]. Die Hs. hat *retdrae*, was nach dem Prinzipe beizubehalten war. Prov. existiert ja *redre* neben *rendre*. Die 3. Sing. Praes. *red* (*reddit*) steht 41 a. — Statt *Te posche retdrae gratiae* liest V., Einf. 294 *Puisse te rendre gratiae*, und ebenso stellt er 129 c *Puisse* an die Spitze. Aber an dieser Wortstellung ist Anstoſs zu nehmen. Gewiſs liegt hier das älteste Beispiel für den neufrz. Typus *puisse-t-il venir* vor. Aber in der alten Sprache steht dieser Konj. nicht zu Anfang des Wunschsatzes, wie z. B. das ungemein häufige *Dieus te puist aidier* zeigt oder *Mes De puisse je aorer* Chlyon 1082, *Revenir poisseiz sains e saus!* Troie 7772, um wenigstens ein paar Belege anzuführen; mehr sollen mit einer neuen Erklärung in den Problemen II gegeben werden. *Te* der Hs. an der Spitze des Satzes ist richtig, ist aber die betonte Form, die ins Frz. umgesetzt also *Tei* lauten würde; und so ist auch die Wortstellung der Hs. 129 c beizubehalten.

2. Zum Leodegar S. 4.

Auch hier sind die zehn abgedruckten Strophen fast ohne jede Änderung geblieben. 5 d ist einmal — ganz selten — geändert und unnötig geändert: *ob se lo(s) ting.* V. klammert das *s* ein, aber es kann Dat. eth. sein, der auch neben *ob se* möglich wäre: ‚Er hielt ihn sich bei sich'; vgl. für den Dat. eth. *us non o preza, si·s trada son parent . . . Ni l'us vel l'aitre, si·s fai fals sacrament*

Boeth. 8. Und was fängt der Leser mit dem Ausrufungszeichen nach *fliz* 38 c an? Wenn in *del[s] sanz* 1 c das *s* hinzugefügt wird, das der Schreiber vor dem folgenden *s* gespart hat, dann hätte das auch mit *grand* in 40 b *dels flaiels que grand sustint* geschehen sollen, wie es denn 2 d heifst: *que li suos corps susting si granz*, oder die Änderung hätte in beiden Fällen unterbleiben sollen. Andrerseits sind unbedingt nötige Änderungen unterlassen. *Il le amat* 5 e ist unmöglich, da tonlose Objektspronomina vor dem Verbum elidieren müssen. Es war *il l'enamat* zu schreiben, wie schon Diez vorgeschlagen und wie V. selber Einf. 297 zur Stelle erwogen hat. Vermifst habe ich im WB *lis* 36 c (*lis prediat*); *alessunt* 37 f.; *flaiels* 40 b.

1 c Die zu *in su' amor* Einf. 295 gemachte Bemerkung, dafs beim Substantiv das attributive Pronomen in der hochtonigen oder nebentonigen Form stehen könne, ist in dieser Fassung nicht richtig. Die betonte Form des Poss. ohne vorhergehenden Artikel zeigt sich immer nur in ganz bestimmten, wiederkehrenden Typen: *de meie part*; *de soe part*; *en soe amor*; *mien escient*; *mien vuel* u. a. Niemals aber *meie medre*, sondern *ma medre* oder *la meie medre*. *soi parent* 3 b ist prov., aber nicht afrz. Auch Walberg zu Bestiaire 12 stellt die Dinge nicht ganz richtig dar. Seine Beispiele sind fast alle solche wie die eben angeführten. Wenn in anglonorm. Texten gelegentlich *sue per* (*suam parem*) ‚seine Ehehälfte' begegnet, so beweist das nichts für kontinentales Französisch.

Hinter 2 a *Primos* und hinter 2 c *après* könnte man versucht sein, ein Komma zu setzen.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dafs die Verse 2 e, f *Et Euuruins, cil Deu mentiz, Que lui a grand torment occist*, die G. Paris in *Et d'Evroïn cel Deu mentit* abgeändert hat, um die Worte grammatisch an das vorhergehende *ditrai vos dels aanz* anzuschliefsen, sprachlich zu Recht bestehen. Es ist nichts zu ändern. Es liegt die Erscheinung Nomen + Relativsatz vor, worüber Tobler, VB I, 248 ff. gehandelt hat, wo unser Beispiel nachgetragen werden kann. Bisher kennt man die Erscheinung im Frz. nur aus der alten Zeit und andrerseits aus der modernen (zum modernen Französisch s. meine Ausführungen Vollmöllers Jb. V, I, SA 17 f.). Darum sei hier ein Beispiel aus Molière gegeben, wo die Hgg. Punkte danach gesetzt haben, als ob etwas fehle: *Quoi! sous un beau semblant de ferveur si touchante Cacher un cœur si double, une âme si méchante! Et moi qui l'ai reçu gueusant et n'ayant rien* ... Tart. V, 1.

3 d Komma nach *lothiers*.

4 e *quil lo doist*. Nicht unmöglich wäre *qu'il lo doist*; *que* modal, ‚unter den Umständen, dafs er ihn unterrichtete'; sonst wäre *qui lo doist* zu schreiben, vgl. *si llor dist* 35 b.

4 f Über die Berechtigung des Inf. *servier* äufsere ich mich hier nicht. *ie* könnte genau so für *ei* stehen, wie in derselben Zeile *fied* = *feit*; und *r* und *t* sind in der Hs. auch sonst verwechselt.

5 b *rendel* fasse auch ich = *rendet lo* mit Inklination des *lo* und Wegfall des *t*. Die Stelle stützt *de·s* = *det se* in *De·s gran erguelh* G. Montanhagol 8, 39 (*sé dar erguelh*), das Tobler Arch. 101, 466 als ‚unerhört‘ bezeichnet hatte und durch *pres* ersetzen wollte; vgl. auch *qe·m vede·l solatz de se* Schultz-Gora, Prov. Stud. II, 110, 27 (statt *vedet lo s.*).

5 c Wegen *nonrit* s. oben zu Pass.

36 a Wegen der Wiederholung von *tuit* in demselben Satzgefüge, die nicht ganz selten begegnet, vgl. afrz.: *Tut li poples, quant l'unt vëu, A genuilluns sunt tut chëu* Ipom. 9413; hier im Leseb. 80, 33 ff.; prov.: *totz los crestias de gran dolor* . . . *que·n agron vengron totz sobre els ferir* Gesta K. M. 911; *totz cels c'auziron aysso* . . . *beneziron Dieus totz en una votz* ebd. 1053; altital.: *Tuti quant pò lo corpo tocar Tuti è guarì e liberà* etc. lomb. Margar. 1066 und heute volkstümlich: *tutti gli attrazzi, che v'era per la casa, a tutti diede i maccheroni* Imbriani, Nov. fiorent. 402; aptg.: *todos quantos ali tiraron Todos se d'ela con mal partiron* in Zs. f. rom. Phil. XXV, 679, v. 5;[1] eine Reihe anderer Belege habe ich ebd. XXIV, 519 zu Meraug. 588 gegeben; zwei afrz. und einen lat. hat dann G. Cohn Arch. 106, 441 hinzugefügt.

36 b *Trestuit a presdrent a venir* ist wohl nur Druckfehler für *apresdrent* in einem Worte, wie die Hs. hat. Da *aprendre* in solcher Verwendung etwas auffällig ist, hat G. Paris *lai prisdrent a venir* eingesetzt. — 37 b *antroquel vit* l. *vid* und ersteres besser mit der Hs. zu trennen *antro quel*. — 37 c *Cil biens quel fist* l. *qu'el*.

39 a *cum ill aut* (l. *aud*) *tolut* (l. *tollut*) *lo queu*; l. aufserdem *il l'aud t.*, *l'* = *li*, wie prov.

39 b *estera* und 39 f *stera*. Im WB hätten unter *estar* die Stellen angegeben werden sollen, damit der Benutzer die Formen richtig deutet, da auch unter *ester* ein *estera*, das Fut. ist, aufgeführt ist. In seiner Lit.-Gesch.[2] S. 64 übersetzt übrigens V. die Stelle unrichtig ‚noch im Tode steht der Heilige aufrecht, selbst als ihm die Füfse abgeschlagen werden‘; vielmehr ‚bis er ihm die Füfse unten abschlug, stand der Körper noch immer aufrecht‘.

40 a *Del corps asaz l'avez audit.* *l'* ist auffällig.

40 c *reciunt* s. oben zu Pass.

3. Zu Isembart und Gormont S. 26 ff.

Das Stück wird als hergestellter Text bezeichnet und auf die Photographie von Bayot, die Ausgaben von Scheler (ohne Akzent) und Heiligbrodt verwiesen. Auch hier begreift man nicht immer das kritische Princip. Es wird mancherlei geändert, ohne dafs man recht sieht, warum. Es wird auch gelegentlich nicht geändert, wo Änderung nötig scheint. Wenn *u* (= *ǫ*) der Hs. durch *o* wiedergegeben wird, *puint* 16 mit *point*, warum bleibt dann ein

---

[1] *ca saibas por çerto que todas cousas que te eu disser todo he verdade* portg. Barlaam 9, 14.

paar Verse vorher (11 und 47) *puinnant* und 67 *puinant* bestehen? Warum wird nicht auch in diesem Falle *o* eingesetzt? Im WB dagegen werden u. *poindre* die Formen nur mit *o* aufgeführt: *poinnant, poinant.* Dann müfste auch *tuënart* 8; 40; 86: 137; 163 in *toënart* geändert werden, wie 64 *toënart* gedruckt ist; denn das Wort hat (s. die Belegstellen bei Heiligbrodt) sicher *ọ* gehabt. Aber wissen wir denn überhaupt, dafs der Dichter des alten Sanges nie *u* für *ọ* geschrieben hat? Und wenn nicht, warum dann ändern? Ich wenigstens würde *u* (= *ọ*) der Hs. überall beibehalten und *o* drucken, wo die Hs. es bietet, da ich gegen Uniformierung der Orthographie bin. — *Ceo* 146 wird unnötig durch *Ço* ersetzt. — Wenn *tut finé* (3) der Hs. in *tuit finé* geändert wird — und mit Recht, weil *totus* mit dem Adj. oder Part. übereinstimmt — warum bleibt dann 132 *tot finé* bestehen? Auch in 68 *tot esleiscies* hätte die Übereinstimmung vorgenommen werden sollen *(toz).* — 57 wird *a dit,* dagegen 109 *ad gari* gedruckt. Die Hs. aber hat beidemal *ad.* — *fiz* 12 als Akk. hätte ich beibehalten. — 28 wird *andous (les abat)* gedruckt, dagegen 153 *ansdous,* was durch die Hs. nicht gerechtfertigt wird; sie hat das erste Mal *ambedous* (+ 1), das zweite anscheinend *andous*, was ich in beiden Fällen eingesetzt hätte. — 41 *Desoz Qaiou*, dagegen 65 *Desus Q.* Die Hs. hat beidemal *Desus*, was zu belassen ist. — 67 *li quens de Flandres* (so die Hs.) wird in *Flandre* geändert. Warum? *Flandres* ist doch afrz. sehr häufig, steht z. B. Clig. 6702 im Reim, *totes Flandres.* Und *Flandres* in Assonanz zu *grande*, *lande* ist tadellos; vgl. zum Überflufs 52 *asteles*: *eschantelè* oder 157 *pristrent* in Assonanz zu *folie*; *Sarraguce*: *humes* Rol. 10 etc. — 59 wird der ursprüngliche Nom. *vostre* in *vostres* und 129 *mieldres* mit *s* gedruckt, das die Hs. nicht bietet. Dagegen 29 richtig *mieldre.* — 133 würde ich *De* der Hs. in Assonanz auf *e* aus *a* belassen haben; *Dé* reimt ja auch später noch mit *e* aus *a*. V. schreibt mit Heiligbrodt *Deu*, was an sich durchaus richtig ist, aber eben nicht in der Hs. steht. — Wenn die Nominativformen hergestellt wurden, dann hätte 30 auch *vivant* in *vivanz* geändert werden sollen, denn Gerundium kann es hier nicht sein. 77 wird *alme* in *anme* zu ändern sein, wie das auch Heiligbrodt getan hat, weil alle Assonanzwörter *ã* bez. *ẽ* zeigen; einmal *champaine* 65, *añe.* — 109 ist *guari* der Hs. zu belassen, ebenso auch *occist* mit zwei *c* in 44; 101. — Fraglich ist mir auch, ob *voil* 35 und 158 mit Recht in *vueil* geändert worden ist u. a. m.

Die Bemerkung zu V. 11 über die Verwendung des lat. *ecce* könnte mifsverstanden werden. *ecce* mit dem Akk. erscheint vornehmlich im Altlatein bei Plautus und Terenz, dagegen bei Cicero ausnahmslos mit dem Nom. *ecce tibi nuntius* s. Schmalz, Lat. Synt. in Müllers Handbuch S. 265.

46 *vestu l'en a de mort novele.* Noch näher als Rol. 1257 liegt der Ausdrucksweise die von Godefr. u. *novel* zitierte Stelle: *Mais s'un petit te traioies en ça, De mort novele mes cors t'avestira* R. d. Cambr. 3418.

61 Es fehlt eine Silbe l. *ot mort.*

71 *d'un or a l'altre.* Da die Hs. *autre* ohne *a l'* hat, so lag es näher, *a autre* zu schreiben, indem der Kopist ein *a* gespart hat, wie übrigens schon Diez vorgeschlagen hatte. Der Artikel ist nicht nötig vgl. *Jonas vait ferir en l'escu, Que d'eur a autre l'a fendu* Ille 5965, *Sis haubers fausse et sis escuz, Car d'or en autre fu fenduz.* Theben 1710; *En son escu le vait ferir, D'or en autre li fait partir* eb. 4489.

73 *nel pot mie en la char prendre.* Da die Hs. *ne pot* hat, so würde ich lieber *n'en pot* setzen. So ist 95 handschriftliches *n'en pot mie en char aveir* beizubehalten. Es handelt sich um die Verwendung von *en* neben Bezeichnungen kleinster Menge *(mie)* in negativen Sätzen, s. VB I², 55.

99/100. Zur Konstruktion: *Ja l'ëust mort ... Quant* s. zu Auberee 439, dann Appel, Balaham Einl. LXXVII; worauf darum verwiesen sei, weil die Erscheinung S. 86, 1995 verkannt ist; die Interpunktion ist zu ändern, s. meine Bemerkung zur Stelle; vgl. *Ja se refust el cors ferue, Quant ses meschines l'ont tenue* En. 2079; *ja l'oceïst Sanz respit, quant li rois li dist* (folgt direkte Rede) Mer. 2339; *d'icelui lieu Ne se meüst, quant la acorent Cil de la sale quil secorent* eb. 5000; *Vers Malatrie fust Gerars moult tost guenchis, Quant Sarrazin le virent* BCom. 2769; *et l'eüst tué, Quant Cleomades le choisi* Cleom. 11520; *Ja s'en tornassent antreset Et fëissent le malves plet, Quant Athis sort d'une monteigne* Athis 7841; *Et la bataile ne fuist jai defenie, Ainz en ëust li uns perdu la vie, Kant de i mist si ruste compaignie* GViane 3006 (mit Änderung der Interpunktion); *Ja ne tenissent mais conrei, Quant uns messages vint al rei* Troie 2665; im Gormont noch wiederholt 237; 281; 559.

102 *«A!» dist Gormonz or en sordeis, «Vos fussiez mielz en Estampeis». sordeis* erklärt V., wie auch Heiligbrodt, als ‚(Schande), Hohn', scheint also zu verstehen; ‚sagte G. jetzt zum Hohn'. Auch Zenker in seiner metrischen Wiedergabe S. 188 übersetzt: „‚Ha' ruft Gormund mit bitterm Hohn". Aber *sordeis* hat diese Bedeutung nicht. Es heifst auch nicht ‚halblaut', wie Godefr. u. *sourdois* 1 angibt. Die beiden dafür angeführten Stellen beweisen das nicht. *sordeis* heifst im Grunde immer nur ‚schlechter, Schlechteres'. Auch glaube ich nicht, dafs *or en sordeis* zu dem eingeschobenen Satze gehört, wobei auch die Stellung von *or* etwas auffällig wäre; meine vielmehr, dafs mit *or* etc. schon die direkte Rede beginnt, also Anführungszeichen davor. Man könnte zunächst an eine verballose Aussage denken: *or (torne) en sordeis*, ‚ach, rief G. aus, nun wendet es sich zum Schlechteren'.[1] Allein solche verballosen Mitteilungen, wie ich sie zu Schultz-Goras Chev. bar. 235 zusammengestellt habe, z. B. «*Signor*», *fait il*, «*or au solel! Trop aves mais esté en l'ombre* Ille 5840; *or ça la nef!* Mer. 2987 haben auf-

[1] Doch wird *torner* in dem Falle mit *a* konstruiert. RTroie 7764; Athis 1125 u. a.

fordernden Charakter, sind imperativisch, während es sich in unserem Falle um eine Aussage handelt. Darum würde ich mit kleiner Änderung *«or ert sordeis»* lesen ‚Nun wird es schlechter' d. h. in dem Zusammenhang ‚Nun wird es Dir schlecht ergehen; es wäre besser gewesen, Du wärest in Est. geblieben.' vgl. die bei Godefr. angeführte Stelle: *Par foi, dist Kex, or est sordois* Percev. 15729 (Potvin). Denkbar wäre mit Änderung eines Buchstabens: *ore a sordeis* ‚Jetzt gibt es Schlimmeres'; vgl zum Inhalt *Mort l'a jus abatu, puis dist: Che est sordois* aus Maugis d'Aigremont (bei Godefr.).

105 *(nel recovrerez) des meis* führt V. unter der Präposition *des* ‚seit' auf, womit es nichts zu tun hat, wenn es auch Heiligbrodt = *de ex mensibus* setzt. Die Bedeutung ‚seit' würde in dem Zusammenhang auch gar nicht passen. Vielmehr ist es = *de* + *les meis*, immer nur im negativen Satze oder in Sätzen mit negativem Sinn. Das *de* ist genau dasselbe wie heute in: *il n'a pas dormi de toute la nuit.* Stünde der Singular, so würde es heifsen: *nel recoverrez del meis*, wie z. B. zeigt: *Si l'abatié qu'il ne leva del mois* Folque 4482; *tex i chäi, n'en releva del mois* eb. 9001; vgl. *ne . . . de semaine: N'ira apres mais de semeine* Ren. XIII, 999; *Ja de cest jor ne me veres iscir* Alisc. 180, s. viele Belege hier in der Zs. XXIV, 538 und zu Auber. 306 Der bestimmte Artikel aber in *des meis* bedeutet, kurz ausgedrückt, ‚in den nächsten Monaten', s. dazu meine Ausführungen in Vollmöllers Jb. V, I SA. 23. Das *de* hatte ich als partitiv erklärt. Appel, der in seiner prächtigen Ausgabe des Bern. v. Ventadorn S. 224 Anm. die Richtigkeit meiner Erklärung bestreitet, kann ich meinerseits nicht zustimmen, wenn er darin das *de* des Unterschiedes sieht, wie in *trop grand de la tête*, ‚Unterschied der Zeit, vom Ausgangspunkt gerechnet', wie er sich ausdrückt. Appel scheint übersehen zu haben, dafs das *de*, wie ich a. a. O. hervorgehoben habe, immer nur im negativen Satze begegnet; partitiv hatte es auch Tobler gefafst, wie ich angegeben hatte, partitiv fafst es auch Meyer-Lübke, Rom. Synt. § 694.

110 (Gott hat ihn diesmal gerettet) *que n'i pot mie son char aveir* ergibt eine Silbe zu viel, und zudem männliches *son* vor weiblichem *char*! Und hier hätten noch dazu die beiden Ausgaben vor dem Versehen bewahren können. Heiligbrodt liest *que n'i pot mie en char aveir* (wie es 95 heifst *en char aveir*); aber dann vermifst man das Objekt ‚ihn'. Und darum wäre Schelers Herstellung: *ke n'en pot mie en char aveir* vorzuziehen; wegen *en* vgl. vorhin zu 73. Aber merkwürdig ist doch, dafs der Schreiber *sun* statt *en* gesetzt hat. Vielleicht ist *sun* doch richtig, und der Schreiber hätte, durch die kurz vorhergehende ähnliche Stelle (73) 95 veranlafst, *char* statt *cors* seiner Vorlage gesetzt, wie es 125 heifst: *mais nen a pas sun cors dampné.* Dann ist auch *n'i* richtig und *que* (Hs. *kui* = *qu'il*) zu streichen, das der Schreiber, durch den vorhergehenden Vers verführt, mechanisch hinzugesetzt hat. Also: *Deus l'ad guari*

a cele feiz: *N'i pot mie sun cors aveir.* *i* meint beim Werfen mit dem Speer.

112 mag richtig geändert sein, aber unbedingt nötig war die Änderung nicht. *Li esturs fut mult fiers, mortels* mit asyndetischer Anreihung der Adj., wie in: *Prothoïlus, qui'n esteit sire, Riches, poissanz de grant empire* Troie 5689. — 114 *Peitiers* der Hs. hat V. beibehalten, ist aber in der Assonanz auf *e* (aus *a*) doch auffällig.

115 *balçan* ‚gestreift'. Die Hs. hat *bauzan*, eine Form, die Godefr. auch aus Benoît, Chron. II, 9479 belegt.[1] V. gibt im WB als Etymologie die alte von Diez vorgeschlagene, von Meyer-Lübke wiederholte Ableitung von *balteum* ‚Gürtel'. Da wird der Leserkreis seines Buches in *-an* ein Suffix *an* sehen, das nicht existiert. Es wäre anzugeben gewesen, daſs das Wort sonst *baucent*, *bauçant* lautet. Dem Verse fehlt die letzte Silbe, die V. nach dem Vorgang von Heiligbrodt durch *ert* ausfüllt, *sor un destrier sor balçan ert.* Letzteres kann an sich in *e* (aus *a*)-Assonanz stehen. Aber wird *estre* unter solchen Umständen gebraucht? Ich kenne bis jetzt in solchem Zusammenhang nur *seoir* oder *estre montez*: *sist en l'auferrant* Aym. Narb. 1892; *Rois Abïerne sist el noir* Athis 7307; *Li rois Bilas siet el ferrant* eb. 7705; *onkes nuns sor cheval ne sist De ton aage, k'autant vausist* Flor. und Lir. 703; *Sor un cheval sist Arabi* Troie 7920; *ele ne veoit Le cheval, sor qu'ele seoit* Chlyon 4853 und oft. So heiſst es hier im Gormont: *E sist sur un destrier moreis* 91; *Le cheval brocha u il sist* eb. 200, so daſs die Ergänzung *ert* kaum richtig sein wird.

118 *donc si tendra por afolé.* Mindestens muſste *s'i* gedruckt werden. Aber die Hs. hat *se*, was beizubehalten ist. — Punkt nach 120.

123 *kil le li ad frait.* *kil* wohl Druckfehler für *k'il.* Die Hs. hat *la*, was V., da im vorhergehenden Verse *escu* steht, in *le* geändert hat. Aber da es in dem wiederholt begegnenden refrainartigen Verse *uem la li baille un tuënart* heiſst, 8, 40, 64, 86, 137, 163, wo *la* nur das Ortsadverb *là* ‚da' sein kann, so kann es das auch hier sein, und *le* ist neben *li* wie oft ausgeblieben; ein Adverb zwischen *il* und Verbum steht z. B. auch 14 *s'il lors ne joste*; ‚er schlägt ihm auf den Schild, daſs er ihm da (den Schild) zerbrochen hat'. Übrigens hat auch Heiligbrodt *la* beibehalten.

124 *le halberc rot e desafré.* V. hat das hsliche *rumpu* mit Scheler durch das einsilbige *rot* (Sch. *rout*) ersetzt, um *le halberc* zu retten. Aber die *h*-lose Form mit davor apostrophiertem Artikel *l'auberc* kommt wiederholt vor und ist anzuerkennen; also *l'alberc rumpu e d.* Heiligbrodt, der *l'hauberc* schrieb, was gegen afrz. Brauch ist, verwies mit Recht auf 401 *mult li costa l'auberc* (Hs. *le hauberc*) *dublier*, wo eine Änderung nicht gut möglich ist. Auch Suchier hat in der ChGuill. an zwei Stellen die *h*-lose Form an-

[1] *Sur le cheval bauzan gascon.*

erkannt: *L'alberc tolit* 384 und *l'alberc li rumpit* 421; *L'auberc vestu* HBord. 5623 S. 168. Und daneben steht ja *osberc* z. B. im Rolant. G. Paris, Rom. 17, 425 (1888) hat darin wie in *elme* (z. B. *l'elme* Rol. 1326, *L'eaume laciè* Troie 7972 und oft) statt *helme* mit Recht südfrz. Einfluſs gesehen (prov. *ausberc, elm*). Und gleichzeitig hatte das auch Suchier in der ersten Auflage des Grundr. I, 664 für *osberc* angenommen, wo *o* den Weg weist, s. auch 2. Aufl. I, 836, Schwan-Behrens § 177, Nyrop I, § 17.

125 *n'en a pas*. Ich würde mit Heiligbrodt *nen* schreiben, die alte Form der Negation vor Vokal.

140f *Eislor li quens de Normendie, Celui qui* usw. *celui* in Nom.-Funktion fällt auf — Heiligbrodt setzt dafür *icist* —, erklärt sich aber vielleicht daraus, daſs sonst nach *eislor* so gut wie immer der Akk. steht. Hier, wo der Dichter ausnahmsweise den Nom. verwendet (*li quens*), wie in 67, fährt er so fort, als ob er den üblichen Akk. *le conte* gesetzt hätte. In 148 *celui l'ëust getè de vie* darf man vielleicht *l'* streichen, wie es Scheler getan hat, so daſs *celui* tatsächlich Objekt ist. Das scheint mir eine geringere Änderung, als wenn man mit Heiligbrodt dafür *icist* einsetzt. Nicht ganz unmöglich wäre es übrigens, daſs *celui* absolut vorangestellt und dann durch *l'* wiederaufgenommen wäre. Dann bliebe allerdings noch 197; und 328, wo aber der Vers eine Silbe zu viel zu haben scheint.

145 *sovie* mit Scheler, der darin *subitat* sehen wollte, womit nichts anzufangen ist. V. setzt im WB *sovïer* = *soviner*, was lautlich nicht möglich ist. Oder will er nachträglich das erstere durch das zweite ersetzt wissen? Da die Hs. *souuie* hat — vortoniges *ou* für *o* findet sich in dem Denkmal, glaube ich, überhaupt nicht —, nehme ich an, daſs der Schreiber die Balken falsch verbunden hat, und lese heraus *sovine*, wie Heiligbrodt las, der aber die Buchstaben der Hs. anders interpretiert.

149 Eine Silbe zuviel, oder man müſste hinter *lance* Hiat annehmen, der unter den Umständen schwerlich statthaft ist; lies *lança* (wie Scheler und Heiligbrodt).

155 Komma danach. *Iceste gent f. e.* steht absolut voran, der Satz beginnt erst mit *molt*, wie es 79/80 ganz klar ist.

4. Zum Adamsspiel S. 37 ff.

V. führt überall *ei* statt *oi* durch, läſst aber *doit* 309 bestehen. 259 wird prädikat. *tel* in *tels* geändert, obwohl die Flexion auch sonst nicht stimmt, aber 295 ist prädikat. *bon* belassen. — 288 und 312 l. *mult*; 287 *laisser*. — 311 *ne fai]*. Tobler liest mit der Hs. *ne faz*. — 258 *tout]* hs. *tuit* war eher durch *tut* wiederzugeben. *fussez* wohl nur versehentlich für *fusses*, da auch in dem vorhergehenden Verse *sëusses* steht. — 559 *bel sire*. — 269 *cume*. — 261 Anm. Da *mandues* m. W. nicht belegt ist, Sternchen. — 565 *pecchiez* mit *cc* wie 568 *peccheriz*. — 569 *kar*. — 581 *mes*. — 584

hätte ich *compera* (Fut.) mit einem *r* beibehalten, da dergleichen auch sonst begegnet.

215 Das hsliche *celtras m'en* hätte ich beibehalten und auch *Jert descovert*? belassen. Der Teufel wünscht zunächst, daſs seine Person aus dem Spiele bleibt — ‚wirst Du mich nicht verraten?' —, dann, daſs die Sache selber nicht verraten wird.

218 *ne vueil de tei altre fïance.* *altre* im negativen Satze, für uns überflüssig, VB III, 83, ‚ich will von Dir keine Sicherstellung'.

226 *sevels*, aber im WB *sevals*, wie die Hs. Die hier mit Fragezeichen angesetzte Etym. *sic vel* + *s* ist doch längst aufgegeben. Da die Partikel später *seviaus* lautet, so setzt das doppeltes *l* in der Grundlage voraus (vgl. *biaus* < *bellus*), und so hat man längst *si velles* vorgeschlagen, das lautlich befriedigt. Merkwürdig ist aber, daſs sich hier im Frz. der Konj. Impf. erhalten hätte.

235 *atraire*. Die intrans. Verwendung fehlt im WB; könnte übrigens auch refl. gemeint sein (Inf.).

quo diu intuito dicens ist wohl Konjektur von V. (die Hs. hat *quo diu eius intuitu dicens*). Dann wäre vom Depon. das Part. im pass. Sinn gebraucht. Georges verzeichnet in der Tat ein akt. *intuo* und einen pass. Inf. *intueri.* Vielleicht ist aber nichts zu ändern. Wir haben hier kein klass. Latein; ‚bei welcher langen Betrachtung desselben'. Zu dem Verbalsubstantiv wird das Adverb (*diu*) wie zum Verbum gesetzt.

271 *Jo'n ai regard.* So auch B.-Wiese, der es mit ‚Aufmerksamkeit, Lust' übersetzt. Aber ‚Lust' bedeutet das Wort nicht. V. gibt im WB *avoir regart de* ‚sich vor etwas in Acht nehmen', versteht also: ‚Ich nehme mich davor in Acht'. Ich würde übersetzen: ‚Ich habe Angst davor'. *regart* wird wiederholt mit *crieme* und *paor* verbunden; *avoir regart de* kann heiſsen ‚Angst haben vor etwas'. Deutlich ist die von Godefr. angeführte Stelle: *Provoire sont toz jorz coart : De poi de chose ont il regart* Troie 3985 (bei Constans 4001) ‚schon vor einer Kleinigkeit haben sie Angst'.

Wenn V. *Quant* ans Ende des Verses stellt, dann müſste es ja mit *regard* reimen, was natürlich unmöglich ist. Die geringste Änderung hat G. Cohn vorgenommen (D. Lit.-Z. XIII, 85), der den Reim durch Umstellung gewinnt: *regard en ai* : *e jol ferai*; vgl. nachher in der ähnlichen Situation 297 (299). Gehört aber *quant*, wie es sicher ist, in die folgende Zeile, dann kann auch die von V. vorgenommene Herstellung *En poi de tems* nicht bestehen bleiben. Man müſste mindestens das *de* streichen. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daſs der Teufel nur das erste Wort der Zeile spricht. *quant* wäre für den sich einschmeichelnden Teufel zu kahl. Vielleicht ist die Zeile so herzustellen: *[Di m'Eva], quant? — [tant] suffrez mei Tant que* usw. Dann wäre der Schreiber von dem *Eva* der Bühnenanweisung auf das zweite *Eva* übergesprungen, und *tant* konnte nach *quant* um so leichter wegbleiben, als *Tant que* folgt. Zu *Di m'Eva* vgl. *voit l'Erembors* Rom. und Past. I, 1, 29

und andrerseits *Dunez m'un fieu* Rol. 866; *tant . . . tant que* aber begegnet auch sonst, z. B. Chev. bar. 645.

274 Ist *requei* hier richtig mit ,Zurückgezogenheit, Ruhe' wiedergegeben? — Bühnenanweisung l. *recedat* statt *redeat*. — 282 *coment* (ein *m*). — 283 *Nel dei veeir*. Punkt danach, kein Fragezeichen.

290 Suchiers Deutung, auf die ich vor Jahren von mir aus gekommen bin, halte ich für die richtige: *E so[i] poser el des* (= *deis*) *halzor*; nur dafs ich auch hs.liches *al* (*des*) beibehalte, vgl. *A la grant feste vos mist a l'auçor dois* Folque 6620. — S. 39 Bühnenanweisung: vor *accipiet* fehlt *eum* (hs. *eam*).

297 *Jel dut* liest V. mit F. Ich würde *J'en duit* (= *dot*) beibehalten, ,Ich habe in Bezug darauf Befürchtungen', wie Eva vorher gesagt hat: *Jo'n ai regard* (271). *doter* ,fürchten' wäre hier intr. gebraucht, vgl. 314 *n'en poez doter* ,Du hast keinen Grund, Befürchtungen zu haben', 87 *rien n'i poëz duter* ,Ihr habt keine Ursache, dort etwas zu fürchten'. Wenn *pooir* ,Grund haben' bedeutet im positiven Satze, wie bekannt — *je le puis tant amer* —, dann kann es die Bedeutung auch im negativen Satze haben (im WB. nachzutragen). — *Non ferai pas]* hs. *nen*, Wiese *nel*, was wohl richtig ist. — 305 lieber Ausrufungszeichen. — 306 *nen* vor Kons. mit der Hs. Tobler: *ne*; möglich wäre *n'en* mit pleonast. *en*.

308 Anm. (307 Druckfehler) *sembler* kommt nicht von *simulare*, wie hier und sonst gesagt ist, WB unter *sembler* und unter *ressembler*, sondern setzt ein von *similis est* aus gebildetes Verbum **sĭmĭtat* voraus.

540 *quant tu crëus]* hs. *quant creutes*. Da in dem Texte sonst ein *i*-Perf. vorliegt, z. B. *creïstes* 423, *creï* 528, wäre *creïs* einzuführen. Ich würde aus dem hs.lichen *crëutes* mit geringer Änderung *crëut as* machen; bewegliches *t* ist im Auslaut auch sonst erhalten.

542 *serra* für *en iert* wäre vorzuziehen. — 545 hs. *forment* (statt *froment*) ist zu belassen, da auch 788 *furment* steht. — 549 Ich lese mit der Hs. *Menez serrums*, streiche nur *en*, das vielleicht durch das folgende *en* hervorgerufen ist. *senz atent* rührt von Grass her, ,Wir werden ohne Säumniss, sofort in die Hölle geführt werden'. Das stimmt aber nicht. Sie leben ja noch Jahre lang auf der Erde, und erst später, nach ihrem Tode kommen sie in die Hölle, vgl. 453, 493, 501 ff., 505. Die Hs. hat *la co entent*. Und das ist tadellos und von Grass mit Unrecht aufgegeben (mit dem folgenden Vers zu verbinden) ,dort, höre ich, (= glaube ich), wird uns Pein und Marter nicht fehlen'. *ço entent* mit Verschleifung, wie in *Ço est* 548 oder mit Elision; Enjambement wie 277, 678.

551 *Eve chaitive, que t'en est a vïaire?* ,Du elende (oder arme) Eva, was meinst Du dazu?' scheint mir in diesem Zusammenhang, in dem Adam über die Sünde Evas klagt, doch ganz unpassend. Auch stimmt das Folgende nicht dazu. Dazu kommt, dafs das in dem nächsten Verse stehende *Cest* (*as conquis*) keine rechte Beziehung hat. Auf *emfer*, woran Foerster dachte, kann es nicht gut

gehen. Und es als Neutrum zu fassen, was F. daneben erwog und V. annimmt, scheint mir nicht richtig. Aus diesem *cest* schliefse ich, dafs im vorhergehenden Verse ein männliches, dazu passendes Substantiv gestanden hat. *t'en est* aber kann ebensogut als *te nest* (= *naist*) gelesen werden, ,was erwächst Dir . . .'. So vermute ich, dafs in *a vïaire* steckt: *anui aire* ,herber Kummer'. Die Änderung ist ganz gering, Flexion oft verletzt, ,was (= in welchem Mafse) entsteht Dir bitterer Kummer!' Ausruf; wegen *que* vgl. VB III, 1, besonders das dort angeführte *que Blonde en ot grant joie. aire* (*acrem*) erscheint gewöhnlich in der Form *aigre*; aber auch *aire* belegt Tobler im WB mit *Le monde cha fors apel aire, Ke jou voi felon, dur et aire* Rencl. C 129, 2. Dann pafst auch das Folgende: ,Diesen Kummer hast Du Dir verschafft, er ist Dir als Witwenteil gegeben'. Legt man auf *enoit* (114) Konj. von *enoïer* Gewicht, so wäre hier *enui* einzuführen. Sonst könnte man auch an *aversaire* denken, das der Dichter aus dem lat. Neutr. Plur. *adversaria* herübergenommen hätte, ,Widriges, Schlimmes, Leid', wie er auch sonst Latinismen hat.

553 *Ja ne savras vers home bien atraire.* Sollte nicht eher *home vers bien* zu lesen sein?

564 *ma forfaiture mei iert longes retraite.* Das ist bis auf *mei* statt *mult* die von Grass vorgeschlagene Lesart. Aber sie liegt doch der handschriftlichen *Le mien mesfait mult iert longe retraite* ziemlich fern. Darum wäre Foersters Konjektur, die nur *Le* durch *Del* ersetzt, vorzuziehen (*forfait* statt *mesfait* ist bei ihm wohl nur ein Versehen). Dafs hier *retraite* nicht ,Bufse' heifst, wie F. neben ,Erzählung' zur Wahl stellte, hat Grass richtig gesagt. Vielleicht ist gar nichts zu ändern: ,Meine Missetat wird ein sehr langer Vorwurf sein', d. h. dann: ,Meine Missetat wird mir sehr lange vorgeworfen werden'. Da *retraire* u. a. ,vorwerfen' heifst, könnte *retraite* auch ,Vorwurf' bedeuten.

570 Ist *fereie par offrende* richtig? — 576 Wie ist *de contraire* zu verstehen? Heifst es mit *pome* zusammen ,den Unglücksapfel' oder ,aus Widerwärtigkeit'? — 577 Ich würde *s'i* lesen. *por bien* ,in guter Absicht' fehlt im WB, ,und ich glaubte, dabei in guter Absicht zu handeln', wie *por mal* ,in böser Absicht', *Nel fis por mal* Aym. Narb. 958, s. Tobler zu Prov. Vil. 63 und meine Bemerkung Zs. frz. Spr. XXV², 41, 490.

582 ist von V. gut gebessert worden: *loing en est la mescine.* — 586 *mal* ,zum Unglück' ist im WB nachzutragen.

588 *d'icest mesfait avons tost acordance* liest V. Mindestens müfste es *avrons* heifsen. Das Praes. pafst nicht. Aber auch *tost*, das F. vorgeschlagen, mufs ich beanstanden. Nachdem Eva kurz vorher 582 gesagt, ,die Arzenei für unser Übel ist noch in weiter Ferne' kann sie hier nicht sagen: ,Wir werden bald Aussöhnung haben'. *tost* steht aber auch nicht in der Hs., die hat: *d'icest mesfait char tot iert acordance. char* pafst in den Zusammenhang nicht recht. Ich vermute, die Vorlage hatte *tar[t]* mit vor folgendem

t gesparten *t*. Und dieses *tar* verlas der Schreiber in *car* (*c* und *t* sind ja oft nicht zu unterscheiden) und schrieb dafür, wie auch sonst, z. B. 795 *char*. *tot* aber meint *tot'* = *tote*, ,in Bezug auf diese Missetat wird spät völlige Aussöhnung eintreten'. Wenn man sagen konnte *tute pais puis avrumes* Rol. 391, s. Tobler, VB III, 35, so konnte man auch erst recht sagen: *tute pais iert*. Und so heifst es in der Tat: *al disme an, senz nule faille, Jert tote fin de la bataille* Troie 5805 ,völliges Ende des Kampfes'.

590 Näher läge der Überlieferung: *Gieter nus vuelt*. Grass' Änderung ist wegen der Stellung des Pronomens bedenklich.

5. Zum Rolant S. 48 ff.

Nach Müllers Ausgabe, ohne Berücksichtigung der neueren von Stengel.

1959 *Iço ne di, Charles n'i ait perdut!* V. fafst *ne* im abhängigen Satz als pleonastisch „wie oft nach vorausgehendem negativen Hauptsatz" und übersetzt: ,Sage das nicht, dafs Karl hier irgend einen Verlust gehabt habe'. Die syntaktische Bemerkung ist in dieser Allgemeinheit sicher falsch. Nach negiertem *dire* steht weder afrz. noch neufrz. ein pleonastisches *ne*. Auf die Stelle Cov. Viv. 463 darf man sich jedenfalls nicht berufen. Hier nimmt Tobler VB IV, 31 selber Anstofs. Behält man das *ne* in der Stelle im abhängigen Satz bei, so kann man es nur damit rechtfertigen, dafs der Dichter in der verwickelten Konstruktion nicht mehr glatt durchgefunden hat, wie ja auch Tobler andeutet. An unserer Stelle im Rolant dagegen liegt kein langatmiges Satzgefüge vor. Dazu kommt, dafs 2. Sing. des negierten Imperativs im Rolant m. W. nicht vorkommt. Und pafst denn überhaupt ,sage nicht', gesprochen zu einem schon tot daliegenden Helden? *di* mufs also *dico* sein, ,Das sage ich nicht, dafs Karl dabei keinen Verlust erlitten habe', wie schon Th. Müller verstanden hat. Und so verstehen ja auch die andern Hss., *je ne di mie* (*pas*), Ven. 4 fehlt.

Auch die folgenden Verse bieten die eine oder andere Schwierigkeit. 1960 schliefst sich etwas unvermittelt an. Nimmt man daran Anstofs, dann könnte man 1960 *Mais* einführen, um den Gegensatz zu markieren: *Mais n'a moillier* (sic!) *n'a dame qu'as veüd ... N'en vanteras* etc. Merkwürdig ist, dafs *moillier*, das ,Eheweib' bedeutet, hier im Gegensatz zu *dame* steht. Th. Müller übersetzt ,weder gegen dein Weib noch gegen irgend eine Dame'. Dann wäre jedenfalls *n'a ta moillier* das Übliche. Das Substantiv schlechthin ohne Artikel oder Possessiv für eine solche Paarung von bestimmten und unbestimmten Seienden müfste mit *ne ... ne* gerechtfertigt werden; doch habe ich kein gleichartiges Beispiel zur Hand. 1421 liest Hofmann und nach ihm Müller und Stengel auf Grund von Ven. 4: *Ne reverrunt ne peres ne parenz*. Die Oxf. Hs. hat *lor peres ne lor parenz*, was metrisch nicht möglich ist; doch könnte man das zweite *lor* streichen und verstehen ,Sie werden ihre Väter nicht wiedersehen noch Verwandte' (letzteres

als unbestimmte Menge). Und 1402 steht: *Ne reverrunt lur meres ne lur femmes.* — Der Indikativ im Relativsatz *qu'as veüd* bei verneintem Hauptsatz rührt von Th. Müller her, die Hs. hat den zu erwartenden Konj. *qu'aies veüd*, der zwar eine Silbe zuviel ergibt, den man aber syntaktisch ungern aufgibt, wenn auch der Indik. unter den Umständen gelegentlich vorkommt. Im Anglonorm. ist er sogar wiederholt anzutreffen. Zahlreiche Stellen aus diesem Dialekt gibt Stimming zum anglonorm. Boeve 419 und dazu zwei Beispiele aus festländischen Texten, von denen das zweite den Indik. nach dem demonstr. *cil* zeigt; so auch *Cel n'en i ad qui ne criet* (folgt direkte Rede) Rol. 1618, wo Th. Müller den Indik. fälschlich als sprachwidrig bezeichnet, oder *N'i ot si fier qu'il ne convint Le premier jour que il i vint Rendre les castiax et les tors* Ille 5097. Aber Rol. 102 hat Stimming mifsverstanden: *En la citet nen ad remes paien Ne seit ocis u devient chrestiens.* Die letzten drei Worte bilden einen Hauptsatz. Der Dichter geht aus der hypotaktischen Konstruktion in die parataktische über; wörtlich: ‚In der Stadt gibt es nicht zurückgeblieben einen Heiden, dafs er nicht getötet sei oder aber er wird Christ.‘ Genau so erklären sich auch die beiden letzten, von Stimming zum festländ. Boeve 1862 angeführten Stellen; in der vorletzten ist *u il le mahaigna* zu schreiben. „Gewaltsam des Reimes wegen“ ist der Indik. gewifs nicht gesetzt; s. auch Bueve III, 3150. Merkwürdig ist die Verbindung beider Möglichkeiten in *chose celer ne vous doi Que li miens cuers sache ne ot* ChVergi 638 (: *mot*).

Auch Stengel führt in der uns beschäftigenden Rolantstelle *Mais* ein, hält an dem Konj. fest, wirft *a moillier* raus und führt, um die nötige Silbenzahl zu erreichen, *ja* und *tu* ein: *Mais ja a dame que tu aies vëud.* Es wird sich aber fragen, ob der Vers, der in keiner der anderen Hss. steht, überhaupt beizubehalten ist. *en* vor *vanteras* (1961) bedeutet ‚darum‘, geht auf 1959, ‚Darum, dafs Karl Verluste erlitten, wirst Du Dich noch nicht rühmen etc.‘ In 1962 *que m'i aies tolut* liest Stengel *li* — also auf Karl gehend — statt *m'i*, was mir sehr beachtenswert scheint. Noch näher stünde den handschriftlichen Zügen das betonte *lui.* Dieser Dativ würde auch zu dem folgenden *fait damage* gehören, ‚Du wirst Dich darum nicht rühmen, dafs Du ihm, dem Kaiser, den Wert eines Hellers fortgenommen oder ihm Schaden zugefügt in Bezug auf mich oder einen andern.‘ Beachtenswert ist auch der Gebrauch von *vanter*, das sonst refl. erscheint; Aiol 4436 *bien peut vanter* beweist natürlich nichts dagegen, da es sich um den Inf. handelt. Da der *que*-Satz (1962) ein Objekt vertritt, läge hier also im Grunde *vanter auc. r. a auc.* vor, wie in dem von Littré angeführten *Je ne veux point ici vous vanter mes services* Athalie III, 4. Das Refl. wäre natürlich schnell eingeführt: *Ne·t vanteras*, vgl. *Net vanteras des or mais a nul di Que mort aiez le barun Loowis* ChGuill. 794.

1970 *Qui lui veïst Sarrazins desmembrer.* V. fafst *lui* nach seiner Übersetzung als Dativ, ‚wer an ihm . . . gesehen hätte‘. Es

kann aber ebensogut auch Akk. sein; es handelt sich ja um ein betontes Pronomen. Zu *veoir* + Inf. konnten in alter Zeit und können noch heute zwei Akk. treten, s. VB I, 207, auch Stimming zum anglonorm. Boeve 793 (nicht alle seine Belege sind beweisend, weil der Dativ der Person ja durch *a* nicht bezeichnet zu werden braucht); heute z. B. *je vois les électeurs choisir, entre deux candidats qui se portent, un troisième qui ne se porte pas* Pailleron, Cabotins S. 199. (Die beiden Akkusative dürfen heute nur nicht zusammenkommen.)

1972 *de bon vassal li poüst remembrer* ‚an einen wackern Kämpfer hätte es ihn erinnern können'. Es wäre vielleicht hervorzuheben, dafs die subjektlose Konstruktion: *il li remembre de bon vassal* ‚er denkt an einen guten Kämpfer' auf das modale Hilfsverbum übertragen wird (*poüst*), so dafs auch dieses subjektlos steht, wie auch in *a remembrer li prist.* Darum würde ich lieber übersetzen: ‚an einen wackern Kämpfer hätte er denken können.'

1995 *sor l'helme*, 2032 *qu'hom.* So druckt allerdings Th. Müller hier und an vielen Stellen seiner Ausgabe (1878) z. B. 45 *l'honur*, 49 *l'host*, 528 *d'hosteier*, aber jedesmal gegen die Hs., die *l'elme*, *l'onur* usw. hat. Dagegen druckt Stengel richtig. Die Hss. schreiben nicht anlautendes *h* nach elidiertem Vokal des vorhergehenden Wortes. Sie schreiben *de l'ome* oder aber *del home.* Unrichtig z. B. auch bei Appel, Balaham 668 *à l'homme*, l. *al homme*, oder bei Steppuhn, Prestre comporté (Königsberg 1913) *a l'huis* 92 u. 595 l. *al huis*; *a l'hostel* 425 l. *al hostel*[1] und wiederholt auch in anderen erst kürzlich erschienenen Ausgaben. Das ist schon öfter hervorgehoben worden, so von Foerster, Zs. II, 165, von Tobler, Versb.[3] 53, von mir Zs. f. frz. Spr. XXIII[2], S. 112 und Lit.-Bl. 1902 März-April zu Meyer-Lübkes Syntax § 82. Auch *d'Hernaut* S. 56, 6331 steht schwerlich in der Hs. S. 57, 1321 hat zwar auch die Ausgabe von Demaison *Q'Hernaus.* Dafs das aber auch die Hs. so bietet, glaube ich nicht. Im festländ. Bueve I, 3066 scheint *k'home* zu stehen. Aber Stimming findet es mit Recht sehr auffällig. Ich sehe darin einfach einen Schreibfehler, wie auch sonst nicht selten in der Hs. Wenn es in der anglonorm. Fassung der Discl. cler. B. 520 heifst *ki l'hume ai ocis* und 790 *ne m'honurez pur mei* und sonst, so wird sich fragen, ob das wirklich so in der Hs. steht — vielleicht hat sie *nem honurez* — und wenn ja, dann beweist das nichts für kontinentalen Brauch.

2001 *qui tant vos soelt amer.* Die Anm. gibt den Sachverhalt nicht ganz richtig wieder, wenn gesagt wird, *soleir* diene „zur Bezeichnung der fortgesetzt dauernden Handlung". Besser wäre: afrz. und auch aprov., aital. wird nicht selten das Praesens von *solere* gebraucht von „einem der Vergangenheit angehörigen, in

[1] *De l'homme* druckt auch Hilka in der Discl. cler. A vor 899 l. *Del homme.*

der Gegenwart nicht mehr fortdauernden Tun", so Tobler, VB V, 365.

2006 Dafs das Adj. und das Subst. *mal* ihr *a* dem Einflufs von *maldire, maleür* verdanken, glaube ich noch immer nicht.

2021 (Der Graf ist tot) *plus ne se demoret* übersetzt V. mit ‚er ist nicht mehr bei sich', ‚weilt nicht mehr unter den Lebenden', und das WB hat *soi demorer* ‚bei sich verweilen'. Mit ‚bei sich' soll wohl das Refl. wiedergegeben werden. Ich glaube, mit Unrecht. *soi demorer* hat sein Refl. einfach von dem nicht selten begegnenden Gegenteil *soi movoir* bekommen, ‚er rührt sich nicht mehr'. Ebenso erklärt sich *soi gesir*, vgl. nebeneinander: «*Gis tei*» *dist il*, «*ne te moveir!*» RRou bei Vor. 65, 306 ‚Bleib liegen, rühr Dich nicht vom Fleck!'. Das refl. *il se muet* ‚er setzt sich in Bewegung', *il s'en muet* ‚er setzt sich von der Stelle, wo er sich befindet, in Bewegung' ruft ja auch, wie ich glaube, das Refl. in *il s'en va, il s'en vient, il s'en cort* analogisch hervor: es sind eben Verba der ‚Bewegung'. — Das *ọ* in *demọret* einfach nach den endungsbetonten Formen zu erklären, wie man das auch sonst noch getan hat, genügt meiner Meinung nach nicht. *demorer* (und *devorer*) sind wohl mitgerissen von den andern Verben, die *ọ* haben, wie *plorer, aorer, laborer, onorer*. Da *ọ* nicht zu diphthongieren braucht, so haben wir in dem Falle in *plorer* : *plore, enorer* : *enọre* keinen stammhaften Wechsel. Und so wird auch *demorer* (neben selten begegnendem *demuere*) zunächst eine Form ohne Vokalwechsel **demọre* gebildet haben, die dann analogisch zu *demọre* wurde. Und wie daneben *pleure*, so auch *demeure*.

6. Zu Wace S. 64 ff.

In Einzelheiten wird mehrmals von Andresus Text — übrigens zwei Bände, nicht drei! — abgewichen, ohne dafs man immer sieht, warum.

284 l. *faiseit* und 304 *moveir*.

290 Dafs *Deu* in dem absolut gebrauchten *Deu preier* der Dativ ist, wie V. hier und Einf.[4] S. 234 sagt, ist keineswegs sicher. Wenn er sich an der letzten Stelle dafür auf KReise 790 beruft: *priet a Jesu que cele eve remaignet*, so beweist die Stelle das Gesagte nicht, weil sich hier ein *que*-Satz anschliefst. Dasselbe gilt von: *A toz les deus pri e requier Que mon aiuel puisse vengier* Troie 3777. Sicher ist jedenfalls, dafs es Chev. bar. 165 heifst: *por coi le proieroie, Quant je por lui rien ne feroie*? wo *le* das vorhergehende *Dieu* ersetzt. Und Rol. 853 heifst es: *Mahumet lievent en la plus halte tur, N'i ad paien, nel prit e ne l'aürt*, wo *l* = *le* zwar nicht *Dieu*, aber *Mahumet* wieder aufnimmt. Diese Stellen mit dem unverkennbaren pronom. Akk. geben ein Recht, auch in *prier Dieu* letzteres als Akk. zu fassen, wie es das ja bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Wenn es Rol. 2261 heifst: *De ses pers priet a Deu que les apelt*, so haben wir auch hier nicht absolut gebrauchtes *prier a Dieu*, da ja ein *que*-Satz folgt, und zudem steht *a* nicht in der Hs., ist

erst von Th. Müller eingesetzt worden. Man könnte ebensogut *Deu que il les apelt* lesen. Stengels Herstellung *De ses pers prïet deu ques (= que les) a sei apelt* ist natürlich wegen der Stellung des tonlosen Pronomens ganz unmöglich.

5335 l. *m'en | fu donee.*

5321 *io di e dirai qui io sui: Wace de l'isle de Gersui*, wie auch Andresen druckt. Aber drei von den vier Hss., und zwar auch die besten haben *que* statt *qui*, das also beizubehalten ist; und dann kein Zeichen nach *sui*, ‚ich werde sagen, daſs ich Wace bin von der Insel Jersey'. Auch wenn *Caesareum* zu Grunde liegt, macht die Lautentwicklung > *Jersui* immer noch Schwierigkeit. — 5342 l. *enprés* statt *aprés*. — 5343—45 sind syntaktisch interessant, was hier nur angedeutet sei. — 5362 *out* (*u* undeutlich).

7. Zum Trojaroman S. 67 ff.

Auch hier ist mir das kritische Verfahren von V. nicht recht verständlich. Das mitgeteilte Stück wird nicht nach der kritischen Ausgabe von Constans gegeben, sondern nach einer im Roman. Seminar in Halle befindlichen Abschrift der Mailänder Hs., deren Varianten aber auch schon Constans angeführt hatte (bei ihm M^2). Wo V. davon abweicht, geschieht es fast stets ohne Rücksicht auf den kritischen Text, und andrerseits sind ein paar nicht geänderte Stellen anstöſsig, die leicht nach Constans' Ausgabe gebessert werden können.

4642 wird *doucement se conplaigneit* in *durement s. c.* abgeändert. *durement*, das an sich tadellos ist, wird aber nur von drei Hss. geboten. Alle andern haben *doucement*, bei dem man also zu bleiben hat, wie es denn auch von Constans in den kritischen Text gesetzt ist. *doucement* heiſst hier und sonst ‚herzlich, innig', z. B. *Mercia les molt dolcement De ce que il voleient faire* En. 5028; *prie Deu mout doucemant* Erec 4377; ‚sie klagte herzinniglich'. *doucement* ist also eine passende Verstärkung von *sei conplaindre*, das ich hier nicht mit ‚sich beklagen' übersetzen würde (so WB.), es wird nicht selten mit *soi dementer* verbunden.

4647 *son bel seignor* fällt auf, weil schon kurz vorher (4643) in demselben Satzgefüge *son seignor regretot* stand; es findet sich auch nur in der Mail. Hs., alle andern haben *Sa joie, s'onor* (*s'enor*), das einzusetzen ist (mit Streichung von *et*).

4659 *mais]*. Die Hs. hat *E*, wie die Mehrzahl der Hss., von Constans mit Recht beibehalten; *et*, wo wir eher *mais* erwarten, kommt auch sonst vor, s. Auberee 34 (krit. Anm.), Appel im Glossar zum Balaham; *et* kann ja auch ‚und doch' heiſsen.

4665 *nel* (statt *ne*), was die meisten Hss. haben, scheint nötig. — 4689 *ni* vor Kons. ist beachtenswert, *ni* statt *ne* erscheint Anfang des 13. Jahrh., zuerst vor Vokalen. — 4696 *Ne vos iert faite desenor.* Das in der Hs. stehende *Ja ne vos iert fait desenor* braucht nicht geändert zu werden, ist auch von Constans mit Recht beibehalten worden. Bei voranstehendem prädik. Adjektiv oder Part. braucht

die Übereinstimmung mit dem erst folgenden Subjekt nicht einzutreten: (Gott möge geben) *k'encor soit descouvert Lor male traïson* Berte 877, s. Tobler VB I, 234 und meine Bemerkung zu Auber. 246, Stimming zu Bueve I, 7116 (in der Stelle Clig. 6571 liest Foerster jetzt *bien est seüz . . . Li seiremanz*, womit die Stelle hier fortfallen würde, aber er ändert vielleicht mit Unrecht). Dieses voranstehende unveränderte Adjektiv oder Part. ist Neutrum, nicht Maskulinum. Die von Stimming angeführte zweite Stelle, aus Oxf. Ps., *serunt exalced les cornes del juste* 74, 10 und *ou sont alé Les ames*? Mont-R. V, 77 sind nicht gleichartig, wie schon die Plurale *serunt* und *sont* zeigen. Hier ist die Kopula mit dem männlichen Plural des Part. gesetzt, weil der Vf. noch nicht wufste, ob er im Folgenden einen männlichen oder weiblichen Plural setzen würde. —

Auch in der folgenden Zeile ist *Enpor l'amor* unnötig in *Tot por l'amor* geändert. *Enpor* ist doch eine bekannte Präposition, steht schon wiederholt im Alex., z. B. 44 d, begegnet grade in normannischen und anglon. Texten nicht selten (En. 1430, Ph. de Thaün im Cumpoz wie im Bestiaire; Oxf. Ps., RThebes, nicht selten im RTroie), s. auch Godefr., aus dem man ersieht, dafs es noch D'Aubigné in seinen Tragiques verwendet und dafs es noch heute in der Landschaft Aunis fortlebt. So steht es auch bei Constans in seinem krit. Text. — Den Vers würde ich übrigens mit dem folgenden verbinden (so auch Constans), also Punkt nach 4696 und Komma oder kein Zeichen nach *Heleine*.

4707 *Riches mananz*. Zur asyndet. Verbindung sinnverwandter Adjektive vgl. *A son ostel vint lieement Riches mananz, ainz ne fu plus* Vil. mire 384 (Zipperlings Ausgabe) und meine Anm. dazu, wie es RTroie kurz vorher 4690 bei Constans heifst: *Quites delivres les avreiz.*

4711/12. (Der Ärmsten wird sie an einem Tage mehr geben können) *c'onques n'en ot Ne la plus riche aveir ne pot.* Daran bleibt man gleich bei der ersten Lektüre hängen. Der Text kann nicht in Ordnung sein. Und sieht man bei Constans nach, so steht das einzig und allein in der Mail. Hs. Alle andern haben tadelloses *c'onques n'en ot La plus riche ne aveir pot* ‚als je die reichste hatte oder haben konnte'.

4714 *Chascune d'eles merci crie* hatte V. in der Lit.-Gesch. S. 283 in *Chascune donc m. li crie* geändert, also hier Constans' Ausgabe benutzt. Im Lesebuch hat er das wieder aufgegeben und *d'els* statt *d'eles* gesetzt, was allerdings ein paar Mal in diesem Text auch nach Präp. vorkommt, s. Constans WB. u. *lui*, vgl. auch VI, 141; *els* als weibl. Plur. Nom. belegt auch Walberg, Bestiaire LXXIV aus diesem Text, s. auch Friedwagner VRag. Zusätze S. 363.

4718 (Ich werde tun) *vos biens*, was noch in ein paar Hss. steht, aber das Richtige ist doch *vos buens* ‚das was Euch lieb ist'; *l'iens*: *buens* dürfen reimen, s. Tobler, Versb.[3] 138 und Constans' grammat. Abhandlung VI.

4722 Sinn: ‚Ich hätte gewünscht, daſs es nicht so wäre'. Wegen der Stellung der Negation s. VB I, 196 ff.

4724 ergibt einen Hiat nach *estre*, den fast alle Hss. vermeiden.

4725 Wenn man bei der Mail. Hs. bleiben will, solange sie nichts an sich Falsches bietet — und das scheint doch Vs. Absicht zu sein —, dann konnte *Si·l* (*nos convendra* etc.) beibehalten werden. *·l* nimmt den folgenden Akk. *vostre plaisir* vorweg. Aber es steht nur in einer Hs., gehört also sicher nicht in den krit. Text.

4728 *e qui encor nos portera. encor* gibt keinen Sinn, l. *enor*, wie alle andern Hss. bieten.

4732 (Euer Wille wird so ausgeführt werden) *Come de vostre boche iert diz.* Dann müſste das vorhergehende *vostre voleir* (ohne *s*) Subjekt dazu sein, ‚wie er, Euer Wille, von Eurem Munde gesagt, kundgetan sein wird'. Das ginge vielleicht zur Not, steht aber auſser in dieser Hs. nur noch in einer zweiten. Viel näher liegt die unpersönliche Ausdrucksweise ‚wie es von Eurem Munde gesagt werden wird'. Und dann müſste es *dit* heiſsen, was mit *aconpliz* nicht reimen könnte. Und setzt man — im RTroie begegnet ja schon oft der Akk. in Funktion des Nom. — *vostre voleir Sera si fait e aconpli*, so würde *dit* mit letzterem wieder nicht reimen (ursprüngliches, bewegliches *t* : festem *t*). Hier scheiden sich die Hss. in zwei Gruppen. Constans setzt in den krit. Text: *iert gehi*; dann ist wenigstens der Reim in Ordnung. *gehir* heiſst nicht bloſs ‚gestehen', sondern auch ‚kundtun'. Vielleicht ist aber doch die Lesart der neun andern Hss. die richtige: *se dex m'aït (: iert dit)*, doch will ich mich hier nicht entscheiden.

4736 *comencë a preier* mit Hiat. Aber nach dem Variantenapparat haben alle Hss. (auch die Mailänder) *comença*. Ob die Angabe bezüglich der letzteren Hs. stimmt, kann man natürlich nicht wissen.

4758 Von der handschriftlichen Lesart ist ohne Grund abgewichen: *Se je desdi* (*descli* ist wohl nur Druckfehler) *e je refus Vostre plaisir*, haben auch die meisten Hss. Statt dessen liest V. mit einer viel kleineren Gruppe von Hss. *Car je vei bien, se je refus V. pl.*, wobei eine Begründung mit *Car* nicht einmal recht am Platze ist.

4763/4 würde ich zusammenfassen, wie auch Constans tut, also Punkt nach 4762, Komma nach *porreie*, ‚Da ich mich nicht wehren könnte, so würde ich mich ganz umsonst Euren Wünschen verschlieſsen'. Nach Constans' Varianten hat übrigens die Mail. Hs. *nescondireie*, was V. nicht angibt, und im folgenden Verse *nel puis faire.* Ist *ne* bei V. nur Druckfehler? *ne puis faire* ohne *le* ist zwar an sich richtig — Belege gibt Stimming zu Bueve III, 104 — aber nach Constans muſs man annehmen, daſs die Hs. *nel p. f.* hat.

4767 *vos l'avreiz sauf lonc ma valor* ‚Tapferkeit', was als einzige Bedeutung im WB. angegeben, paſst für die Stelle gewiſs nicht; etwa ‚persönlicher Wert', ‚meinem persönlichen Werte entsprechend' d. h. ‚wie sich das für meine Person gehört'; vgl. *n'est*

mie bien . . . A pucele de ma valor, Qu'en ost emprenge fole amor Troie 13650. Beachtenswert ist unverändertes *sauf*, obwohl weibliches *henor* und *fei* voraufgeht. Constans liest: *Sauve l'avreiz son ma valor.* Das unveränderte *sauf* steht in einer ganzen Reihe von Hss. Doch ist zu bedenken, daſs sie das einsilbige, auſser bei Benoît selten begegnende *son (son ma valor)* — Beispiele hatte schon Burguy II, 365 gegeben, s. auch Godefr. und das Glossar von Constans' Ausgabe — in das zweisilbige *solonc*, *selon* geändert haben und darum eine Silbe sparen muſsten. Auch in der absol. Ausdrucksweise *sauve m'enor* ist die Übereinstimmung durchaus das Übliche. Nur gelegentlich begegnet schon afrz. *sauf m'enor* s. Schultz-Gora zu ChGille 251 und meine Bemerkung dazu in der Rezension.

4778 Der Sing. *ot prise* nach den beiden Subjekten *Paris e sa cumpaignie* kommt zwar gelegentlich vor: *Louer les nés et les vaissaus, Ou il et ses avoirs soit saus* Escoufle 387, steht aber nur noch in einer Hs., alle andern haben das zu erwartende *ont.*

4783 *la femme.* Nach Constans hat die Hs. *ia f.*, alle andern haben *sa f.*

4795 *son message prent.* Das Poss. paſst nicht. Man erwartet *un*, und so steht auch in allen Hss. Nach Constans' Varianten muſs man sogar annehmen, daſs es auch in der Mail. Hs. steht. Ist *son* also nur Druckfehler? — 4801 *iert* gibt C. nicht als Variante.

8. Zum Ivain S. 74 ff.

S. 70 Anm. *illos* ergibt bei Chrétien *aus*, nicht *auz*.

288 Anm. *sembler* und *ressembler* werden aber auch mit dem Nom. verbunden: *diables resambla* Bueve I, 4735, Stimming zu 422, vorher schon Foerster zu Chev. as II esp. 3909.

291 Wegen des *le*, das man vermiſst, vgl. meine Bemerkung zu ChGille 83/4. — 361 *que*; 368 *ne*; 458 *fet.*

435 *m'an repantisse.* Nicht ‚ich hätte es bereut' — einzige Bedeutung des WB. — sondern ‚ich hätte gern davon abgelassen'; *soi repentir de* heiſst nicht selten ‚von etwas abstehen, ablassen', so auch 82, 13 (sich auf *guerpir* v. 8 beziehend). Zu Prov. vil. 115, 3 übersetzt es Tobler für unsere Stelle mit ‚rückgängig machen'.

500 *garant* ist hier nicht ‚Bürge', sondern ‚Bürgschaft'. Die alte Ausgabe Hollands hatte 499 zum Folgenden gezogen, und so hatte auch Foerster in der groſsen Ausgabe gedruckt, hat dann aber in der kleinen *Del domage qui est paranz* mit dem Vorhergehenden verbunden. Vielleicht ist aber doch die alte Interpunktion die richtige, die auch Tobler anerkannt hat, wenn er in Hollands Ausgabe übersetzt: ‚Von dem Schaden, der augenscheinlich ist, ist um mich herum das Zeugnis meines Waldes, der niedergeworfen ist'. Vom gen. epexegeticus würde ich hier nicht reden.

526/7 hätte eine Anm. verdient. Zum Verständnis vgl. Toblers Übersetzung in der oben erwähnten Ausgabe und meine Bemerkung zu Chev. bar. 514. — 546 *gié*? Nach den Varianten bei

Foerster mufs man annehmen, dafs alle Hs. *je* haben, wie Foerster auch in der kleinen Ausg.[2] druckt.

9. Zur Tenzone S. 82.

S. 82 Anm. 5. Nicht zwei „ursprünglich getrennte" Bedingungssätze, sondern ein Bedingungssatz + Satz der Annahme sind kopulativ durch *et* verbunden. Sitzungsber. = VB IV, 16.

Anm. zu 7/8. Um Mifsverständnisse zu vermeiden, würde ich lieber sagen, dafs in *del atendre* und *del guerpir* substantivierte Inf. vorliegen, in *del* also der Artikel steckt, nicht das tonlose Pronomen. Von einer Ellipse zu reden, liegt keine Veranlassung vor; *de* ist vom Ganzen auf die Teile übertragen.

26 *A droit et raison maintenir* zieht V., wie auch der Hg. Huet zum Folgenden. Aber dann ist einmal der Inf. mit *a* nicht recht am Platze, und zudem zeigt der Bau der Strophe, dafs nach dem zweiten Verse jeder der 6 Strophen eine gröfsere Pause ist, also gehört der Vers zu *or entendez*, wozu er vorzüglich pafst, ‚Nun achtet darauf, dafs Ihr Recht und Vernunft aufrecht haltet'.

31 Nach *crëez* Komma. Das folgende *qu'* bezieht sich ja auf *de ce.* Aber *de ce ... que* steht nun in keiner der beiden Hss. Ich würde mit Vat.[2] lesen: *tant me crëez* und in der folgenden Zeile kein *Qu'*. — 34 Zur Wendung vgl. Tobler, Zs. II, 151, 11112; *amor* wird Dativ sein.

40 ist etwas merkwürdig, auch der Plural *goutes* in 39. Auch die folgenden 4 Verse schliefsen sich nicht glatt aneinander. Der Sinn ist wohl: ‚Entweder seid Ihr jetzt so verblüfft, so mit Blindheit geschlagen, wie noch nie oder Ihr wollt die Stimme der Vernunft nicht hören'. Die Vat.-Hs. — die bessere von den beiden — hat *ou la raison mẹ mescontez*, und das wird wohl in den Text gehören: ‚oder Ihr stellt mir die Vernunft aufser Rechnung'. Sie wird auch an andern Stellen bevorzugt werden müssen, so V. 51 und 54 und sonst. Das kritische Prinzip des Hgs. Huet scheint mir in dem Liede, wo nur 2 Hss. vorliegen, nicht immer einwandfrei. Er legt bald die eine, bald die andere Hs. zugrunde, ohne dafs man immer erkennt, warum.

49 Vielleicht ist nach *si fais* ‚das tue ich doch' — fehlt im WB — eine gröfsere Interpunktion zu setzen, und *quant je m'aïr* mit dem Folgenden zu verbinden.

10. Zum Tristan S. 83 ff.

1779/80 zeigt wohl Satzverschränkung, VB II, 34 ff., *çaint s'espee* scheint zwischen die beiden Teile des Satzes eingeschoben zu sein.

1788 Ist *deus genz itant de tel ne burent* — so auch Muret in seinen beiden Ausgaben — wirklich richtig? Worauf soll *tel* gehen? Ein Wort wie *vin* geht nicht vorauf. Oder soll zu *tel* als Substantiv *aaisement* ergänzt werden, mit kühner Metapher? Und *tel* nach *itant*? Mit der Lücke nach 1783 ist das kaum zu rechtfertigen. *itant de mel* (= *malum*) wäre jedenfalls glatt.

1795 *et il dit ce.* *ce* als letztes Wort des Verses und als Silbe zählend, also wie in «*Biax, dous amis, estes vos ce?*» «*Oïl, amie! ce sui ge*» Ille 6509. Leider fehlt an unserer Stelle der Reimvers.

1802 Zu *atraire* vgl. zu Prov. vil. 129, 5; ‚es gab Laub gesammelt‘. — 1838 *fullier* war als eigentliche Form im WB zu verzeichnen.

1840 *sëu* ist zwar als Part. von *savoir* aufgeführt, was mir hier weniger zu passen scheint, aber nicht als Part. von *sivre*, das hier doch wohl vorliegt und das auch Muret (nach seinem WB) annahm; ‚solange ist er weiter gegangen, bis er gekommen war‘.

1848 *fors la teste lairoit en gage.* *fors* ist hier nicht Präp., sondern Konj. im Sinne von ‚sondern‘; zur Entwicklung s. VB III, 99. Und im vorhergehenden Verse heifst *ja . . . ne* nicht ‚niemals‘, sondern, wie oft, ‚durchaus nicht‘, *omnino non,* fehlt im WB. Wegen *autre* im negativen Satz s. VB III, 83 und meinen Sep.-Abdr. (aus Vollmöllers Jb. V, I) 55.

1853 *D'iluec endroit ou il dormoient, Qui, deus bones liues estoient La ou li rois tenet sa cort. Li forestier grant erre acort.* *qui* fafst V. nach dem Vorgang von Muret als 1. Person von *quidier*, wie in 123 *je quit* mit *lui* reimt. *cui* stellt sich zu *cuiier*, das schon im Rol. 395 steht, *quiet il* und sonst, *jo cui* : *lui* Troie 5781; *a lui* : *ce cui* En. 5009. Aber ein solches *qui* bzw. *quit* kann in einem eingeschobenen oder angefügten Satz allein nicht stehen. In dem Falle verlangt der afrz. Sprachgebrauch *ce cuit* oder *je cuit, ce croi, ce sai* u. a.: *E si'n avrez, ço cuid, de plus gentilz* Rol. 150; *Trei mile sont, ço cuit, e plus* Troie 7740; *Ci voi ge damedeu, ce cuit* Perc. 144 (Baist); *Ja, ce cuit, n'esploitereiez* eb. 2354; *Ne remanra mie, ce cuit* eb. 2571; *Certes, Tristran, demain, ce quit, Soyez certains d'estre destruit* Beroul, Tristan 781; *En grant besong avez, ce cuit, esté* Aim. Narb. 3019; *Onques, ce croi, ne fu mès si destroiz* eb. 629; *Cist est vallez, sel vengera, ce croi* Folque 3444; *Vos li rendreiz, ço sai, son dreit* RTheb. 1362. So bei der 3. Pers.: *Ne lesserat, ço dit, que n'i parolt* Rol. 1206; *Terre Majur, ço dit, metrat a hunte* eb. 1489. Das Subjektspronomen kann zu *ce cuit, ce sai* u. dgl. hinzutreten: *an tot le mont, ce cuit je, n'a sa per* (Fundort leider vergessen). *espoir* (*spēro*) kommt allerdings für sich allein so vor; aber das ist nicht mehr Verbalform, sondern ist zum Adverb geworden, ‚vermutlich‘: *Por ço, espeir, l'en mesavint* Troie 1638; *Or est, espoir, li vilains yvres* Auber. 287, wo eine Hs. *je quit* hat; *mes sire Gauvains meïmes Espoir la demanderoit primes* Chlyon 687 und öfter bei Chrétien, s. die Stellen bei Foerster im WB., der es mit Recht als besonderes Wort aufführt und als Adverb bezeichnet, wie sich auch aus Stellen ergibt, wie: *Espoir si fu tierce passee* Chlyon 410; *Espoir si ne fui pas si sage . . . Come pucele deüst estre* eb. 1006, übrigens schon von Diez II, 480 unter den Adverbien der Ungewifsheit aufgeführt. Eine 1. Person *cuit* könnte so nicht verwendet werden.

So meine ich denn, dafs das Komma nach *qui* an unserer Stelle zu streichen und *qui* als relat. Neutrum zu fassen ist (= nfrz. *ce qui*) im Sinne von *id quod*, sich auf den ganzen Satz beziehend; und der Punkt nach 1855 ist durch ein Komma zu ersetzen. Also: ‚Von dort, wo sie schliefen, bis dahin, wo der König seinen Hof hielt — was zwei gute Meilen waren — eilt der Förster schnellen Laufes herbei'. Es liegt wieder Satzverschränkung vor. Der Relativsatz *qui* usw. sollte hinter *tenet sa cort* stehen. *qui*, auf einen ganzen Sachverhalt gehend, begegnet z. B. Auber. 422 in der Hs. E: (Sie macht ihnen zurecht, was ihnen lieb war) *Qui tot n'estoit mie du suen*, s. die Anm. dazu; oder *Et portent ciergez, qui grant clarté lor rent* Bueve III, 15953 (in der Anm. dazu weitere Belege); für Commines konstatiert die Erscheinung Stimming, Zs. I, 495; sonst: *Ainsi avez oy comment l'asne fut trouvé par ung clistère, qui est chose bien apparente et qui souvent advient* Cent. Nouv. Nouv. 79, und so heute noch: *qui plus est, qui pis est.*

1862 Das Komma mufs fort; *il* gehört zu *acort*, ‚darum eilt er in solcher Hast herbei', wie auch Muret in beiden Ausgaben druckt.

1869 *Des i com'il vint as degrez. des i* (wie V. druckt) *come* versteht er, wie Muret in der ersten Ausgabe, als ‚bis'; aber schon Tobler, Zs. 30, 743 hat das beanstandet und *de si que* eingesetzt, was denn auch Muret in der kleinen, sonst von V. benutzten Ausgabe bietet. Da M. hier keine Varianten anführt, müfste man sogar annehmen, dafs es tatsächlich in der Hs. steht.

1990 *li rois] ros* hat der Text hier und auch sonst, s. das WB von Muret.

1887 (Er würde eher den Mut haben, sich die Augen ausstechen zu lassen) *qu'il nu* (= *ne le*) *preïst ou venist dire* ‚als dafs er ihn nicht festnähme oder nicht käme, es zu melden', hätte eine Anmerkung verdient. Ich komme darauf anderswo zurück.

1928 *qui n'ait regart* ‚der nicht auf seiner Hut zu sein hätte'. Zu *avoir regart* ‚Grund zur Furcht haben' s. Tobler, Zs. X, 163 und zu Prov. vil. 190, 1.

1992 *si se tresva.* Die Bedeutung ‚hinübergehen, weggehen' (so WB) pafst hier gewifs nicht. Muret hatte es richtiger mit *défaillir* übersetzt. *tresaler* heifst ‚schwinden, alle werden'. *tresvait li jorz* ‚der Tag geht zur Neige, schwindet dahin'. *il* (*se*) *tresva* ‚er wird schwach', ‚ihm schwinden die Kräfte'.

1993 ff. Ich glaube nicht, dafs Muret und nach ihm V. die Verse richtig interpungieren. Hinter 1993 mufs ein Komma stehen, und 1994 *ce fust grans* (l. mit den Ausgaben *grant*) *deus* mufs ein Zwischensatz sein; am besten in Gedankenstrichen. Und hinter 1997 setze ich einen Punkt. Es liegt der Irrealis der Vergangenheit vor, dessen Protasis mit *se* (*se ne vëist*) ersetzt ist durch einen Satz mit *qant* (*vit*) s. oben zu 28, 99. ‚Alsbald wäre der Hieb auf sie niedergesaust (l. *decendist*) und hätte sie getötet — es wäre ein grofser Jammer gewesen — da sah er, dafs sie ihr Hemd

nicht ausgezogen hatte etc.'. Mit 1998 beginnt ein neues Satzgefüge, zu dem das eingeschobene *dist li rois* 2001 der Nachsatz ist; *vit les braies* 2000 hängt noch von *qant* ab.

2020 *Je lor ferai tel demostrance Que, puis que il s'esvelleront, Certainement savoir porront* usw. Das in beiden Ausgaben von Muret und so auch bei V. Stehende ergibt gewiſs einen glatten Text. Aber in dem zweiten Verse hat die Hs. *Que ancois que il s'esvellont.* Ich glaube, daſs *ancois que* ganz richtig ist. Der Schreiber hat nach *tel demostrance* mechanisch das erwartete *que* gesetzt und dafür im Verbum eine Silbe gespart. Ich streiche das *que* zu Anfang des Verses und lese: *Je lor ferai tel demostrance, Ançois que il s'esvelleront: Certainement s. porront que.* Statt des nach *tel* zu erwartenden Nebensatzes mit *que* steht 2022 ein Hauptsatz, wie auch sonst, z. B. 2002/3 nach *tant* oder *Et font des Bretons tel essart, Ja mes n'ert jors qu'il ne s'en plagnent* Ille 625; *Gete m'ent par tel convenant, Rice te ferai et manant* eb. 6335; *Et il si font de tel vertu, Tuit li Romein sont esperdu* Athis 7697; *Or ne laira qu'au nain ne donge O s'espee si sa merite, Par lui n'iert mais traïson dite* Beroul 292 u. a. Also: ‚Bevor sie erwachen werden, werde ich ihnen einen solchen Denkzettel geben, daſs sie sicher wissen werden usw.'. Verspaare gehören inhaltlich nicht immer zusammen, und nach *ainz que*, *ançois que* begegnet gelegentlich auch der Indikativ, wenn auch wirklich beweisende Stellen selten sind: *quant ce vint a l'endemain, Ains que li solaus fu levés, Fu mesires Gavains armés* VRag. 4876 zeigt den Ind. *fu*, aber die Hs. schreibt auch 4214 *fu* statt *fust*; *Ains k'eut traite l'espee, i sorvint Galopins* Elie S. Gille 1219, wenn nicht etwa *ëust* mit Verstummen des *s* vor *t* und Kontraktion anzunehmen ist. Aber ein sicheres Beispiel ist: *Je i montrai . . . Anchois que je de chi me part* Rich. 340, durch den Reim mit *d'une part* festgelegt; Belege auch bei Tobler, WB unter *ainz* (*que*), wo auf Bischoff, Konj. bei Chrestien 111 verwiesen wird. Das mag hier genügen.

2045 *Primes* hier ‚früher' im Gegensatz zu *or* ‚jetzt'.

2060 *Li rois lor ment* liest V. nach der letzten Ausgabe von Muret auf Grund einer Konjektur von Gauchat. Aber falsch ist das in der Hs. stehende *li rois lor vint* nicht, auch in dem Zusammenhang nicht unangemessen. 2057 war zunächst nur gesagt, daſs der König zu seiner Stadt zurückgekehrt ist. (*cité* könnte hier übrigens auch ‚Schloſs' bedeuten, vgl. Stimming zu Bueve III, 3044.) Und dann heiſst es: von mehreren Seiten wurde gefragt (*a* + Part. unpersönlich), wo er gewesen ist. Und nun erscheint der König unter ihnen. *out demandé* setzt die Anwesenheit des Königs nicht notwendig voraus. Bei den Verben der Bewegung steht nicht selten ein Dativ der beteiligten Person: *Meraugis point et cil li vient Por encontrer* Mer. 2318; *cil d'amont Lor vienent as murs* eb. 4183; *Gorvains li sailli Dou bois* eb. 4229; *De vers un gualt uns granz lëuns li vient* Rol. 2549; *A le maisnie qui li vient A dit* (folgt direkte Rede) Ille 2771; *il li vient*

Aiol 568 (in der Anm. kurz hervorgehoben); *ains li vient lance levee* VRag. 5583; *Ens el point ... Lor vient Julïens afendant* Julian 2411.

Gelegentlich noch nfrz. Voltaire sagt Candide Kap. XIV: *Quel plaisir auront los padres, quand ils sauront qu'il leur vient un capitaine qui sait l'exercice bulgare!*, wo *leur* nicht Dat. eth. ist. Wir müssen übersetzen: ‚Der König ging auf sie zu, stiefs zu ihnen', weil wir die entsprechende Ausdrucksweise nicht haben. Aber der Dativ drückt kein lokales Verhältnis aus, kein Ziel. Es ist Dativ der beteiligten Person. Diez III, 126, der die Erscheinung nur aus dem Ital. mit zwei Stellen belegt (*gli corse* ‚er lief auf ihn zu') hat sie falsch aufgefafst, wenn er meint, ‚der präp. Kasus' sei „in den reinen" verwandelt, wie er sich ausdrückt, und Meyer-Lübke, Rom. Synt. § 377, der ein afrz. Beispiel hinzufügt, ist ihm darin gefolgt. (Das merkwürdige *pensami alle undici* ‚denk um 11 Uhr an mich' gehört schwerlich in den Zusammenhang.) Dagegen hat schon Tobler ganz beiläufig und kurz VB II, 68 Anm., ohne Beispiele zu geben, Diezens Auffassung abgelehnt und mit Recht vom Dativ der Person gesprochen, „welcher eine Bewegung des Subjektes gilt",

pas n'i connut. *i* fafst Stimming zu Bueve III, 5438, indem er unsere Stelle anführt, als Vertreter des Dativs des persönl. Pronomens, also = ihnen. Dazu liegt an dieser Stelle kein zwingender Grund vor. *i* kann einfach bedeuten ‚unter den Umständen'. Auch seine andern Belege bedürfen der krit. Nachprüfung.

2062 *Ne de faisance que il fist.* So oft ich die Stelle betrachte, habe ich immer wieder die Empfindung, dafs sie nicht in Ordnung ist. Artikelloses *faisance* im negativen Satze unter solchen Umständen läfst in dem folgenden Relativsatz den Konj. erwarten (*feïst*). Und das *de* kann nur von *pas n'i connut* abhängen. Nun erscheint nach Ausdrücken der kleinsten Menge im negativen Satze allerdings *de*, aber nur, wenn es sich um ein bestimmtes Einzelwesen handelt, also um Eigennamen oder Substantive mit bestimmtem Artikel oder Poss.: *Del cors n'i vuelent laissier mie* Troie 7325; *De l'autre anfant n'i trova mie* Gd'Angl. 2843, siehe andere Beispiele VB I, 54 ff. und gleichzeitig Perle Zs. II, 409. Der Ausdruck der kleinsten Menge ist so gut wie immer *mie*, doch auch gelegentlich *point*, wofür sich bei Tobler drei Stellen finden, z. B. *De mon non ne savroiz vos point* RCharr. 2019; (eine auch bei Diez III, 149); einmal auch bei *neient.*[1] Ich füge eins für *rien* hinzu: *Onques de lui ne connut rien, Mes son baril connut il bien* Chev. bar. 703, wo man die verschiedenartige sprachliche Gestaltung des negativen und des positiven Urteils nebeneinander hat (hätte in der Anm. hervorgehoben werden können). Und auch bei *pas*: *Marques li ber sanz braz senestre, Et Marcïens n'ot pas del*

---

[1] Siehe auch Friedwagner zu VRag. 1875; aber die Stelle 2534 *chi n'a plus de mon retor* gehört nicht in den Zusammenhang.

destre Athis 8153 ‚hatte den rechten Arm nicht'. Und so ist nichts einzuwenden, wenn an unserer Stelle das eben nachgewiesene *pas* in gleicher Verwendung erscheint. Also: *pas n'i connut de la faisance qu'il fist.* So wäre alles glatt, wenn es hiefse: *pas n'i connut De son aler ne de son querre Ne de la faisance qu'il fist*; vgl. *Elle lor va les enfans presenter Et se lor conte le prendre et l'escaper* Bueve III, 11782. Statt sich aber so auszudrücken, hat der Dichter für die beiden ersten substantivischen Ausdrucksweisen mit *de* die dem Sinne nach gleichwertigen indirekten Fragesätze gewählt (*ou il ala ne que* — *qui* ist Druckfehler — *il quist*) und ist dann mit asymmetrischer Ausdrucksweise in eine andere Konstruktion übergegangen.

Sonst müfste man *de* durch *quel* ersetzen: *ne quel faisance que il fist* ‚noch welche Tat er ausführte'. Die Konj. *que* nach indirekt fragendem *quel*, *qui* belegt Tobler, VB I, 165; von Stimming mit Unrecht geändert in *Lors li a dit, que ne d'aut celer, Quel raenchon que il vaudra doner* Bueve I, 1952. In der zweiten Auflage gibt Tobler auch Beispiele aus heutiger familiärer Sprache, was schon vorher geschehen war durch Siede S. 31f., Lotsch in seiner Diss. über Zolas Sprachgebrauch 31 und Herzog, Neufrz. Dial. § 632—34. Näher will ich hier darauf nicht eingehen, an Toblers Erklärung von *comme quoi*, die für ihn den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet, glaube ich noch immer nicht recht.

Auch in diesem Stück haben sich wieder mehrere Druckfehler eingeschlichen, die ich gleich verbessere: 1799 *tot*; 1809 *mervelles* (dagegen ist *mescheoit* 1809 wohl absichtlich für *meschoiet* gesetzt, und ebenso 1816 *couchiet*); 1833 kein Komma; 1835 *seignors*; 1846 *s'esvellot* ist des Reimes wegen in *s'esvelloit* geändert, aber 1971 *recet* : *ait* belassen, ebenso 2055 *let* : *fait*; 1851 Absatz; 1857 *Qar*; 1873 *qui*; 1881 *vus*; 1882 *toi*; 1890 hat die letzte Ausgabe Murets *Je te merrai*; 1903 *n'en*; 1927 *vus*; 1938 letzte Ausg. *responent*; 1946 das handschriftliche *quand il l'ot prisse Yseut* mit sog. prolept. *la* ist unanstöfsig; solches *le*, *la* begegnet doch auch sonst nicht selten; 1954 *veut*; 1969 *li roi* hat V. in *rois* geändert, aber 1993 *li cop* belassen; 1993 *decendist*; 1994 *grant*; 1996 *q'*; 2004 *du retraire*; 2015 *eirent* ist wohl absichtlich in *ierent* geändert, steht so aber auch 914; l. 2020 statt 2090; 2025 *je*, nicht *ja*; 2035 *qui*, nicht *que*; 2046 *doiz*; 2061 *que*, nicht *qui*.

Zum WB habe ich schon in der Rezension im Arch. f. n. Spr. (im Druck) ein paar Bemerkungen gemacht. Das meiste mufste des Raumes wegen dort wegbleiben. Es folgt hier:

aaisement ist nicht Ableitung von *aisier*, sondern gehört zu *aaisier*, das von *aise* aus gewonnen wird. — *baup* (u. *abaubi*) ist nicht belegt. Nachzuweisen ist nur *balbe*, *baube*, s. auch Tobler zu Julian 2275 und Förster zu RCharr. 6089; dagegen ist prov. *balb* vorhanden. — Für *abelir* würde ich kein **adbellire* ansetzen, sondern Bildung innerhalb des Frz. annehmen: *a* + *bel* + *ir*. — *abandonner* ist von der fertigen Wendung *a bandon* aus gebildet, dessen Grund-

bedeutung ‚zur freien Verfügung, unbehindert' ist. — *aïe* wird aus *aïue* durch Einmischung von *aidier* nicht erklärt.

ainc **anque* befriedigt als Etymon nicht. Ich erkläre es als Mischung von *ainz ne fu vëuz* ‚früher wurde er nicht gesehen' = ‚nie wurde er gesehen' und *onc ne fu vëuz* ‚nie wurde er gesehen'. *ainz* ist *antịus*, das zu **anz* werden müſste, aber durch den Einfluſs des Gegenteils *puis* ein *i* bekommen hat; *ainz* und *puis* begegnen zusammen, z. B. *ne ainz ne puis* Troie 2834; *Unc ainz ne puis ne fut si fort* Rol. 3394 u. a., vgl. auch den Gegensatz von *puis que* und *ainz que*. Andrerseits hat das einsilbige *ainz* (+ *ne*) das aus *unquam* zu erwartende zweisilbige *onque* zu einsilbigem *onc* gemacht. Es liegt also gegenseitige Beeinflussung vor. Im Prov., wo *antịus* > *anz* geworden ist, lautet das dadurch beeinfluſste *unquam* : *anc*.

Für *ainsi* sollte die alte Etymologie Diezens *aeque sic* nicht mehr wiederholt werden. Zuletzt hat darüber G. Rolfs gehandelt, Arch. Rom.

ainzjornee ist wohl erst Bildung innerhalb des Französischen, so daſs kein **antius-diurnata* anzusetzen ist. — *aïrier adirare* ist belegt. — *ajoster* ist nicht Komp. von *joster* (ohne Sternchen!), sondern *ad* + *juxta* + *are*.

alachier ist miſsdeutet. Es gehört nicht zu *lacier*, heiſst nicht ‚schnüren, aufschnüren' — gemeint sein muſs 96, 129 *Les paniers a bien alachez* — sondern ist = *alaschier* ‚lose machen, lockern', pik. *alasquier*, und gehört zu *lasche* ‚schlaff', s. auch die Belege bei Tobler im WB.

aler] kelt. Stamm *-al* ist nicht vorhanden, sondern nur *-el*. Es fehlt *alés est* ‚er ist dahin' 98, 152. — *alerïon*. Zur Etym. ist Fragezeichen zu setzen, da die Ableitung dunkel bleibt. — *ambdos]* Hinter der zweiten Zeile fehlt wohl vor *amdeus* ‚fem.'. — *ameçon*. Der Benutzer des WBs wird fragen, wie sich *-eçon* erklärt.

amistance ist nicht Ableitung von *amistié*, sondern es liegt Suffixvertauschung vor. Da *-ance* sonst nur an Verbalstämme tritt — es steckt ja das Part. praes. darin — *acorder*, *acordance*, so ist *repentance* ‚Reue' in Ordnung, und danach wird sich *pitance* ‚Barmherzigkeit' gerichtet haben, das Chev. bar. 763 mit jenem reimt. Und wie *pitié* so *pitance* neben sich hat, so bildet man auch neben *amistié* gelegentlich *amistance*.

ancïien. Zur Etym. ist Thomas' Aufsatz Rom. XXVIII, 171 zu verwerten. — *anmener* zu streichen, wenn 60, 1432 gemeint ist. — *anquenuit* wird auf **antque* + *noctem* zurückgeführt. Gewöhnlich operiert man nicht mit *noctem*, sondern *ha(c) nocte*. Es wird sich aber fragen, ob nicht die ursprüngliche Form im Frz. *enquenuit* ist, s. Belege bei Godefr., und im Toblerschen WB. wird u. *anquenuit* auf *enquenuit* verwiesen. Und dann könnte es *hĭnc ha(c) nocte* sein von jetzt ab in dieser Nacht d. h. noch in dieser Nacht'. *hinc*, ›*abhinc* wurden auch im klassischen Latein zeitlich gebraucht; vgl. auch nfrz. zeitliches *d'ici ꝺ.* *c* von *hinc* würde im Silbenauslaut

guttural geblieben sein und *ha(c)* wäre behandelt wie *a* als Mittelvokal in freier Silbe, d. h. es wäre zu *e* geworden.

antracorder ‚versöhnen‘ fällt auf. Welche Stelle gemeint ist, weiſs ich nicht. Es wird sich vermutlich um reziproke Verwendung handeln ‚sich miteinander versöhnen‘; also *soi antrac.* Die mit *entre* gebildeten reziproken Verba können ihr Refl. nur im Inf., Pc. und Ger. entbehren, s. zu Auber. Anm. S. 116. So ist auch *antrevenir* ‚zusammentreffen‘ nicht korrekt angegeben: l. *soi antrevenir* ‚aufeinander losgehen‘. Gemeint ist 77, 517, wo *nos* nicht Nom., sondern Akk. ist. — *anuit] ha nocte* mit Suchier. — *aparler* ist wohl nicht Komp. von *parler*, sondern *ad* + *paraul(am)* + *are*, so daſs es eigentlich nicht ‚anreden‘ bedeutet, sondern ‚zur Rede stellen‘, ‚zum Reden bringen‘; vgl. *araisnier.* — *aprendre]* Es fehlt *apris de* 98, 2 ‚gewöhnt an‘.

asazé **adsatiatum* würde **assaisié* ergeben. *assazé* wird vom fertigen *assez* aus gebildet sein, indem auslautendes *z* vor vokalischem Anlaut der Ableitungssilbe zu stimmhaftem *s* wird, wegen der Herkunft wiederholt *z* geschrieben, vgl. von *perdriz* Dimin. *perd(r)izel, perdrisel*; von *viez enviesir, enviezir*, s. Belege bei Godefr.; *croiz croisier.* An *é . . . a*[1] ist man in vielen Fällen gewöhnt, *sel*: *salé*; *leve*: *lavé* etc.

asoignenter. Mit der Bemerkung ‚zu **sonium*—*soin?*‘ wird der Benutzer des WBs. wenig anfangen können. Klarer wäre: *a* + *soignant* (Beischläferin) + *er*; *soignant*, auch mit weiblichem *e*, part. praes. von *soignier* ‚besorgen‘. — *assalt.* Besser: wie im klass. Latein *assultus* ‚das Anrennen‘ zu *assilire* gehört, so vulgärl. *assaltus* zu *assalire.* — *astele.* Nicht *assulum*, sondern *assula*, oder noch besser *astula*, das ja bei Georges steht. — *ataïne] tagadinc* hat schon Meyer-Lübke 8526 für lautlich und begrifflich unmöglich erklärt. — *atent*, ‚Ableitung von *atendre*‘, aber latein. ist ja *attentus* ‚Spannung, das Gespannthalten‘ belegt.

atot. Dafür wird wohl versehentlich *ad totum* angesetzt; vielmehr *ad tottum*, das Consentius bietet; u. *tot* wird dagegen **tuttum* aufgestellt. Die Doppelkonsonanz erkläre ich mir durch Einfluſs des Gegenteils *nūllus* ‚keiner‘; denn *totta villa* heiſst vulgärl. nach Ausweis der roman. Sprachen ‚jede Stadt‘; und im Plural bedeutete es schon im klass. Lat. auch ‚alle‘. Und für it. *tutto* nehme ich Übertragung auch des *u* von *nūllus* an. Gröbers **tototus*, das Meyer-Lübke 8815 billigt, ist mir nicht wahrscheinlich.

aubespin] Vielmehr *album spinum* oder **albispinum*, *spīnus* ist belegt. — *aus* = *als*, *as*] *als* (*ad illos*) ist nicht frz., *aus* ist spätafrz. Neubildung vom Sing. *au.* — U. *aveir* fehlt die Verwendung des subjektlosen *a* mit Pc. perf. im Sinne des deutschen Passivs, die allerdings in der Anm. zu *assez i ot but* 110, 1036 hervorgehoben ist.

avoiier ist nicht **adviare*, das den Diphthong nicht erklären würde, sondern Bildung innerhalb des Frz. vom fertigen *veie*, *a* + *vei(e)* + *ier.* Dasselbe gilt von *envoiier*, zu welch letzterem Ableitung von *en voie* erwogen wird; und danach wohl *convoiier.* — *bachelier* mit Suffixvertauschung. — *baillif* gehört zu *baillir*, nicht zu *baillier*.

baisselete bez. *baisselle* ,Mädchen' wird allerdings auch von Meyer-Lübke 861 als Ableitung von **baiasse* (< **bacassa*) bezeichnet. Wie das aber lautlich möglich ist, sehe ich nicht. — *bandon* heifst nicht eigentlich ,Gewalt, Eile', sondern ,freie Verfügung', s. oben u. *abandon*. — *baron* aus lat. *varronem* geht schon aus lautlichen Gründen nicht, weil der Nom. *ber* ein *a* in freier Silbe voraussetzt; auch *varonem* mit einem *r* wird man ablehnen und wird beim deutschen *baro*, das V. als zweite Etym. gibt, zu bleiben haben. — *bataillier*, das übrigens meistens im Pc. perf. verwendet wird, ist wohl erst im Frz. von *bataille* aus gebildet.

Für *batre a.* (d. h. nach Vs. Art abzukürzen *alcun*) ,reichen bis' hätte man gern den Fundort. Ist 53, 80 gemeint? *la mers l'i bat et devant et derrier*, wo *le* auf *castel* ginge. Da würde ich *li bat* drucken, weil unter den Umständen bei *batre* (bespülen vom Meere und Flufs) der Dativ ganz gewöhnlich ist. — *baudré* aus deutsch. *baldcrich* war mindestens mit einem Fragezeichen zu versehen. Meyer-Lübke 901 hat die Ableitung als unmöglich und das erst spät belegte deutsche Wort als Entlehnung aus dem Afrz. bezeichnet.

beneïre mit nachtonigem *e* ist m. W. nicht belegt, s. auch Risop, Stud. 31; *beneïst* 50, 2017 ist doch wohl Praes., nicht Perf. — *besant]* nicht *Byzantinum*, sondern *Byzantium*; und zwar scheint von dem Plur. *besanz* ein neuer Sing. *besant* gebildet zu sein.

besoin] ,**bis-sonium* f. *senium*'. Das Präf. *bis* kann jedenfalls nicht zu Grunde liegen; dann würde man stimmloses *s* erwarten, **bessoin* — übrigens auch schon von Diez gesagt —, während das Wort, wie noch heute, stimmhaftes *s* hat. Das Adj. *bessignos*, das bald darauf angeführt ist, wird einem Texte angehören, der stimmhaftes und stimmloses *s* auch sonst zusammenwirft. Meine Ansicht gedenke ich an anderer Stelle zu äufsern und zu begründen.

blechier] Ist germ. *blettian* belegt? Und würde man nicht *bletir* erwarten, wie *hatjan* > *haïr?*

bois **buscum* genügt nicht, weil das afrz. Wort *ǫi* hat.

boisdie] *d* hineingekommen durch Einflufs von *voisdie* ,List', wie Tobler erklärt hat, S.B.A. 1904, 1271.

boisier aus got. *bausjan* fällt auf, wenn man *choisir* aus got. *kausjan* daneben stellt. Ersteres ist daher wohl eine Ableitung von dem Adj. *bausi*, ahd. *bôsi*, also **bausiare*, wie auch Foerster im WB zu Chrétien ansetzt.

boorder] aber doch nur im Kampfspiel.

bouter] germ. *bôtan* — so auch Meyer-Lübke im WB — erklärt weder das frz.-prov. *t*, noch das Fehlen der Diphthongierung in den stammbetonten Formen: *bǫte*, nicht **beute*. Wo gestofsen wird, wird oft mehrmals gestofsen, wird hin und her gestofsen; so scheint mir das Frequentativsuffix *-ĭtare* ganz am Platze zu sein. Daher nehme ich seit langer Zeit als Grundlage *bôtan* + *ĭtare* an, **bôtitare*; Mittelvokal zwischen identischen Konsonanten fällt früh, > **bottare*.

Für *broi-ier* hätte die Bedeutung angegeben werden sollen. — *bruire]* **brugire* würde die Erhaltung des nachtonigen *e* nicht erklären. Man setzt daher besser **brūgĕre* an. — *buisson* als Ableitung von *bǫis* macht Schwierigkeit.

cener ‚winken‘ aus **cinnare]*. Bei der allgemein angenommenen Grundlage — Meyer-Lübke belegt *cennare* aus Corp. Gloss. V, 621, 39 — fällt fürs Frz. auf, dafs die stammbetonten Formen Diphthongierung zeigen: *çoine*, das Vor. selber anführt, und zwar 86, 1.990. Und von *acener* ‚zuwinken‘ belegt Tobler im WB wiederholt *aceine*, *achainne*. Soll man annehmen, dafs nach *mener*: *meine*, *maine*, dial. *moine*; *pener*: *peine*, *paine*; *afrener* ‚zügeln‘: *afrainne* Chlyon 4349; *celer*: *ceile*, *çoile* (lautgesetzlich wäre **cile*), auch von *cener* analog. *ceine*, *çaine* gebildet worden ist?

cerquier. Die zweite Bedeutung ist voranzustellen, erst ‚durchsuchen‘, dann ‚suchen‘. — Ist das Adverb *certes* wirklich *certa* + *s*? Richtiger scheint mir *certas*, Acc. Plur. adverbial verwendet. — *chaloir]* Vom Genetiv sollte man rom. nicht mehr reden. Anzumerken wäre *ne vos chaut* 129, 9265 im Sinne von ‚es braucht Euch nicht daran zu liegen‘, ebenso 132, 146.

chauces ist mit ‚Schuhe‘ nicht ganz richtig wiedergegeben. Die *chauces* bedeckten nicht nur die Füfse, sondern auch die (Unter)-schenkel, entsprachen also unsern ‚Hosen + Schuhen‘. Danach ist auch die Bedeutung von *chaucier* abzuändern.

chemin, kelt. *cámmino* geht so allein nicht. Es stimmt weder der Akzent noch das *e* der Vortonsilbe. Daher nimmt man an, dafs lat. *camīnus*, das freilich ganz andere Bedeutung hat, eingewirkt habe d. h. die ins Land gekommenen Römer sprachen das keltische Wort, wie ihr eigenes *caminus* aus.

chevez ist **capĭtium*, nicht **capitum*.

chiche] **ciccum* setzen zwar auch Foerster im WB zu Chrétien und Meyer-Lübke 1899 an, aber das würde doch nur **cic* ergeben haben, wenn *i* lang ist, wie *sĭccum* > *sec*. Darf man für den Auslaut Einflufs von *riche* annehmen, mit dem es oft reimt: reich und knauserig berühren sich. Und hat auf den Anlaut des Wortes der Anlaut der zweiten Silbe eingewirkt? Man könnte vergleichen *cerchier* > *chercher*.

chies] *casis* würde lautlich befriedigen. Aber der Plural wäre doch merkwürdig. Da *casa* im Roman. Ersatz für *domus* ist, könnte nach *domi* ein **casi* gebildet sein, oder, indem man die *i*-Form als Genitiv fafste, ein **casae*; beides würde zu *chies* führen. — *coillir* hinübergeführt in die *ire*-Konjugation.

Für *come*, *com* wird *quomodo* als Grundlage angenommen, aus dem weder das erste noch das zweite zu gewinnen ist. Dagegen hatte Vor. Einf.[4] 191 mit der von Groeber Arch. Lat. Lex. I, 550 angesetzten, von Vising Toblerabh. 114 gebilligten Kurzform *quomo* operiert, die von Pirson, Festschrift f. Vollmöller, im Spätlatein nachgewiesen worden ist. Und dieses *quomo* würde regelrecht > *com* werden. An der angeführten Stelle erklärt V. die längere Form *come* durch

Analogie zu *or ... ore, onc ... onque*, was mir sehr fraglich ist. Besser scheint mir immer noch, wenn sie auch nicht ohne Bedenken ist, die Deutung von Vising S. 122 aus *com + et*. Für *coment* wird keine lateinische Grundlage anzusetzen sein. Es ist Bildung innerhalb des Frz. nach den vielen Adverbien auf *-ment* s. Tobler VB I, 99.

compagne ‚Begleitung, Gesellschaft' würde ich nicht zu *compaignon* stellen, sondern dafür **companịa* ansetzen und würde *compagne* in der Bedeutung ‚Gefährtin' davon trennen, weil es nicht dasselbe Wort ist. Es gehört zu dem männlichen *compaing* ‚Gefährte'.

complainte ‚Ableitung von *complaindre*'] Besser Substantiv vom Part. perf. aus gewonnen, wie *vendita > vente, perdita > perte*. — *conoistre* statt ‚bekanntmachen' besser ‚eingestehen' 87, 2060. —

*contenir *continire* ist wohl Druckfehler.

contreval als Präposition bezeichnet. Sollte 124, 13 gemeint sein, so liegt da jedenfalls adverb. Verwendung vor: *s'avala contreval el gardin*, wie Hermann Suchier und in der neuen Auflage auch sein Sohn Walter nach Toblers Vorschlag Zs. II, 626 statt des hs. *contreval le g.* lesen. — *cortine* ist in erster Linie ‚Vorhang'.

*coveitier *cŭpĭdĭtare* befriedigt lautlich nicht, erklärt den Diphthong nicht und infolgedessen auch nicht das *-ier*. **cŭpĭdịetáre*, das man angesetzt hat, würde allerdings *covoitier* ergeben. Aber es ist doch nur ein Notbehelf, weil die Wortbildung nicht begreiflich ist. Darf man annehmen, daſs, wie zu *tĕgere* das Sup. *tēctum* gehört mit langem *e* (wie der Indogermanist Hoffmann in der Neubearbeitung von Heinichens Lat. WB ansetzt), so auch von *convĕhere* das Sup. *convēctum ē* gehabt habe (nach dem Perf. *convēxi*), so wäre das tatsächlich bestehende *convectare* ‚eifrig zusammenscharren', z. B. *praedam*, ein lautlich und begrifflich befriedigendes Etymon für *covoitier*; *convēctat > covoite*. Aus der Bedeutung ‚eifrig zusammenscharren' konnte sich die Bedeutung ‚eifrig begehren' entwickeln. Auf diese Weise würde sich auch die schon afrz. begegnende Form mit *n*, *convoitier* z. B. Bartsch Chr. 78, 235 ganz einfach erklären, vgl. *covenir* und *convenir* u. a.; prov. *cobeitar* hätte in seinem *b* Einfluſs des Adj. *cobe* (< *cŭpĭdum*) erfahren. — Danach ist auch *covoiteus *cŭpĭdĭtosum* zu beanstanden.

covrir]. Reflexive Verwendung liegt vor 71, 603, nur daſs das Refl., da ein refl. Verbum vorausgeht, nicht noch einmal gesetzt ist (*si se çoile et cuevre*). — *creancier*] l. *credentem*. Besser wäre übrigens: *credent(em) + ịare*. — *creveüre*] *crepatura* ist belegt. *croisier* ist Ableitung vom fertigen *croiz*. *crŭciare* würde **crocier* ergeben. — *cuart*] *coda*, nicht *cauda* verlangen die roman. Sprachen.

cuidier] Von den beiden zur Wahl gestellten Etymologieen *cogĭtare* und **cŭgĭtare* (Sternchen!) genügt nur letzteres, das ja schon von verschiedenen Seiten vorgeschlagen ist. Die Lautform *coidier*, die Meyer-Lübke WB 2027 sogar als einzige afrz. anführt, ist kaum anzutreffen. Es heiſst *cuidier*. Auch seine Ansicht, daſs *cuidier* durch *vuidier* (nach *vuide* l. *vuit*) mitgerissen sei (Frz. Gr.

§ 306) läſst sich nicht halten, schon darum nicht, weil *cuidier* viel häufiger ist als *vuidier* und die begriffliche Beziehung fehlt. Das *ū* in **cūgĭtare*, das auch die andern roman. Sprachen verlangen, wird sich durch das mit *cogitare* wiederholt verbundene *cūrare* erklären: *adstitit severo fronte curans, cogitans* aus Plautus zitiert bei Heinichen WB u. *curo*; *cura et cogita* aus Ciceros Briefen bei Georges. Und span.-portg. *cuidar* heiſst ja geradezu ‚sorgen‘.

disner aus **dĭs(je)junare*, wie allgemein angenommen wird, habe ich seit langem aufgegeben, weil es lautlich zu **deisnier* > **doisnier* geworden wäre. Das *i* der ersten Silbe stimmt nicht, und das Wort zeigt nicht Bartsch's Gesetz.

dusque(s) wird noch aus *de usque* und *jusque* aus *devorsum* + *que* erklärt. Demgegenüber hatte Tobler schon 1895 im Arch. 94, 462 gegen die Herleitung aus *de-usque* mit Recht Einspruch erhoben, weil *de* hier keinen Sinn gebe, und *indę usque* an seine Stelle gesetzt > *enjusque*, dessen erste Silbe später aufgegeben wurde, ‚da die vermeintliche Präp. *en* hier unpassend schien‘. In *dusque* mit *d* sieht Meyer-Lübke Rom. Synt. § 250 ein nach *des* (‚von—an‘) umgebildetes *jusque*, was erwägenswert ist, vgl. etwa *des ice jor . . . dusqu'a celui* Bartsch Chr. 31, 201; *Des or dusques a l'an renuef* Prestre comp. 853 (ed. Steppuhn). Man könnte geneigt sein anzunehmen, daſs *inde usque* auch hier zu Grunde liegt mit Elision des *e* vor folgendem Vokal > *endusque* und daraus dann *dusque*. Aber *endusque* belegt Godefr. nicht, und *dusque* scheint erst später und auch seltener vorzukommen, s. Belege bei Godefr., aus dem man ersieht, daſs es noch heute dialektisch vorhanden ist. Die ältesten Denkmäler einschlieſslich Rol., Gorm., ChGuill., KReise haben es nicht, aber sie haben *jusque* (Pass., Alex., Rol., ChGuill. KReise [einmal *josque*]). Gorm. hat wiederholt *gesque(s)*, kein *jusque*. Auch der umfangreiche RTroie hat nach dem Glossar zu schlieſsen *jusque* oft, aber kein *dusque*. Vielleicht verdankt daher *dusqu'a* (aus *jusqu'a*) sein *d* dem Anlaut des gleichbedeutenden *de ci a* ‚bis‘, wie dieses, auch nach Meyer-Lübke, Einfluſs von *jusqu'a* zeigt, indem man auch *de ci que a* sagt. *jusqu'as piez* und *de ci as piez* ergibt durch Mischung *de ci qu'as piez* und andrerseits *dusqu'as piez*. Die gegenseitige Beeinfluſsung geht, glaube ich, noch weiter, was hier nur angedeutet sei. — Anzumerken war *Dusc'a ja que* ‚bis‘ 132, 169.

enviz] *invīte* + *s* ist lautlich möglich, dann müſste aber das adverb. *s* ausnahmslos stehen. Sonst setzt man wohl allgemein *invitus* an; *invitus feci*, *invitus fecit* mit erstarrtem Nom. Sing. Und das wird durch das altspan. *amidos*, auch durch altoberital. Dialekte verlangt.

envoisier ist **invĭtịare*, aber das hat nichts mit *invītare* zu tun, sondern gehört zu *vĭtium*. — *face* ist *facia* und *glace* ist *glacia*. *faciem* würde **faz* ergeben, wie *glaciem* prov. *glatz* ergeben hat.

hese ‚Gitter aus Flechtwerk‘ wird = *herse (hĭrpĭcem)* gesetzt, wobei V. wohl Diez IIc *(haise)* gefolgt ist. Gemeint ist 96, 152

la hese (: *mesese*). Aber *hĭrpĭcem* ergibt *herce* pik. *herche*, und das könnte mit *mesese* (< *mesaise*) nicht reimen. Unser *hese* ist ein anderes Wort, ist aus *haise* entstanden, bei God. mehrfach belegt, u. a. mit unserer Stelle, z. t. mit *mesaise* reimend. Bei Mont.-R. IV, 3 reimt es mit *baisse* ‚sie küſst' (*s* und *ss* verwechselt) und kommt noch heute norm., pik., wall. vor, s. Horning Zs. XXX, 458, der dafür ein germ. **hagia* ansetzen möchte, was lautlich nicht recht befriedigt. —

jadis leitet man seit Groeber, Misc. Caix-Canello 44 aus *jam habet dies* ab.

Anderes möge fortbleiben.

G. Ebeling.

Per la „medievalizzazione“ di Dante.

(*Noterelle di retorica medievale e dantesca*).

Scorrendo per altre ragioni le pagine di un opuscolo di Moritz Bock (*Vergleiche und Gleichnisse bei einigen altfranzösischen Dichtern* publicato nel *Jahresbericht der Staats-Oberrealschule Linz über das fünfzigste Schuljahr* 1900—1901. Linz, Druck von J. Wimmer, 1901), sul quale finalmente, dopo tredici anni di vani tentativi, son riuscito a *iniicere avidas manus*; mi è avvenuto d'imbattermi in alcuni paragoni che ricorrono quasi identici in Dante, e mi fo un dovere di segnalarli ai compagni di studi. Fin da quando, nei tempi ormai lontani della mia giovinezza, seguivo con indicibile interesse all' Università di Napoli, i corsi danteschi del mio illustre e amatissimo Maestro Francesco d' Ovidio; mi era balenata alla mente la necessità di quella che io allora chiamavo, con frase un po' paradossale: *medievalizzazione di Dante*, e cioè di studiare certi aspetti dell' arte dantesca in connessione coll' arte medievale contemporanea. La questione delle *tre fiere* p. es. mi appariva fin d' allora insolubile senza l' aiuto dei *bestiarii* e soprattutto dei *bestiarii moralizzati*, e così, via dicendo, certe quistioni stilistiche, come quella del comico, della ripetizione, dell' interrogazione retorica, delle formule di preterizione sul tipo del troppo famoso *tacere è bello* ecc., ecc. Un programma di lavoro avevo preparato quest' anno per i miei studenti del *Seminario di Letteratura Italiana*, ma i giovani, si sa, rifuggono da certe ricerche minute che lor sembrano aride e di cui forse non vedono l' utilità, sicchè hanno preferito altri temi per le loro esercitazioni. Allora ho pensato di mostrar loro che a qualcosa le ricerche minute e gli aridi spogli posson pure servire e mi sono accinto io al lavoro. Che io mi trovi sulla retta via credo dimostrino i rari tentativi precedenti sia del Camus su *La „lonza“ de Dante et les „léopards“ de Pétrarque et de l' Arioste* nel *Giorn. st. d. lett. it.*, LIII, 1—40 e dello Zingarelli, *Appunti lessicali danteschi* nel medesimo *Giornale* XLVIII, 368, cui saranno da aggiungere i bei lavori del Parodi, *La rima e i vocaboli in rima nella Divina Comedia*[1] e del Lisio, *L' arte del periodo nelle opere volgari di Dante e del secolo XIII*[2] ed altri del Lisio stesso

---

[1] *Bull. d. Soc. Dant. Ital.*, N. S., VIII, fasc. 6—9 ed ora nel bel volume: *Poesia e storia nella Divina Comedia.* Firenze, Perrella, 1921.

[2] Bologna, Zanichelli, 1902. Cfr. anche: S. Debenedetti, *Note di sintassi dantesca* in *Bull. d. Soc. Dant. it.*, N. S., XXVII, fasc. 1—4 (decembre 1910); Fr. Di Capua, *Lo stile isidoriano nella Retorica medievale e in Dante* in *Studi in onore di Fr. Torraca.* Napoli, Albrighi e Segati, 1922, e, del medesimo, *Appunti sul cursus o ritmo prosaico nelle opere latine di Dante Alighieri.* Castellammare di Stabia, 1910.

e d' altri che non è qui il caso di ricordare, perchè d' indole alquanto diversa dal mio.

Non è il caso di pensare a influssi diretti, ma non è indifferente di assodare che p. es. alcuni paragoni non sono propri di Dante, ma comuni a tutta la letteratura medievale contemporanea e anche anteriore.

Così p. es., il paragone:

130. non altrimenti l' anitra di botto,
quando 'l falcon s' appressa, giù s' attuffa,
ed ei ritorna su crucciato e rotto,
(*Inf.*, XXII, 130—132.)

si ritrova in *Yvain* (ed. W. Foerster, Halle, 1891):

882. Si com girfauz grue randone,
qui de loing muet, et tant l'aproche
qu'il la cuide prandre et n'i toche:
ainsi fuit cil et cil le chace
si pres qu'a po qu'il ne l'anbrace
et si ne le par puet ataindre . . .,

e, più brevemente, quasi richiamandosi a cosa ben nota, in *Fergus* (ed. Ernst Martin, Halle, 1872):

178. Mais d'els n'est comparisson
plus que d'ierfaus vers lo plongon.

Utile similmente può riuscire, per l' interpretazione del verso (*Inf.*, IV, 123):

123. Cesare armato cogli occhi grifagni

il sapere che, nel *Roman de la Rose* Guglielmo di Lorris dice della *Dame Oyseuse*, che

533. les yex ot plus vairs c'uns faucon,

e cioè, come giustamente nota il Bock (*op. cit.*, p. 10), *brillanti.*

Facendo di tali paragoni, apprezziamo anche meglio certe meravigliose similitudini dantesche. Per es. il paragone usuale che un qualsiasi autore medievale avrebbe usato invece del dantesco (*Inf.*, I, 22—24):

22. E come quei che con lena affannata
uscito fuor del pelago alla riva,
si volge all' acqua perigliosa e guata,

sarebbe stato quello dal cane che abbaia proprio quando è uscito a salvamento:

15230. Par foi! tant en a chien qui nage
quant est arrivés s'il aboie,

dice nel *Roman de la Rose* Jean de Meung a proposito dei servigi di *Bel-Accueil* sdegnati e ricambiati anzi con ogni sorta di tranelli dall' *Amante*.

Sempre a proposito di cani, i denti del Conte Ugolino (*Inf.*, XXXIII, 78) che

> 78. furo a l'osso, come d'un can, forti

ricordiamo il cane di Guillaume le Clerc (*Le Besant de Dieu* hgb. von Ernst Martin, Halle 1869):

> 937. qui un grant os a en sa gole,
> ou il quide bone moole.

E così il falcone (*Inf.*, XVII, 128—132), che, dopo essere stato „assai su l'ali",

> 130. discende lasso onde si move snello,
> per cento rote, e *da lunge si pone*
> *dal suo maestro disdegnoso e fello*,

ricorda il paragone che Guillaume de Lorris aplica alla *Povreté*, la quale

> 454. come chien *honteus en un coignet se cropoit*;

verso che Dante poté tenere a mente anche perchè si riferiva a „quel vento secco che vapora la dolorosa povertade" e spesso lo aveva fatto apparir vile „a li occhi a molti che forsechè per alcuna fama in altra forma lo avevano imaginato" (*Conv.*, I, III, 5).

Il rumore della caccia e della selvaggina grossa, che, inseguita dai cani, „rompe ogni rosta" della selva, serve di paragone, prima che a Dante (*Inf.*, XIII, 112—117):

> 112. similemente a colui che venire
> sente il porco e la caccia a la sua posta,
> *ch'ode le bestie, e le frasche stormire*,

a Guillaume le Clerc in *Fergus* (ed. cit.):

> 62, 32. et faisoit tel noisse *et tel bruit*,
> con se trestout li cerf *en ruit*
> de la forest i assaimblaissent:
> *ja graignor noisse ne menaissent*,

ed a Chrétien de Troyes in *Yvain* (*le Chevalier au lion*):

> 812. Vint d'ire plus ardanz que brese
> li chevaliers *a si grant bruit*
> *con s'il chaçast un cerf de ruit*.

così come l'espressione (*Inf.*, XIII, 124—125):

> 124. di dietro a loro era la selva piena
> di nere cagne, bramose e *correnti*,[1]

ricorda dal punto di vista semplicemente sintattico e stilistico, un uguale uso del participio in funzione aggettivale in Chrétien de Troyes (*Le Roman de la Charrette* [ed. W. Foerster, Halle]):

[1] E, nel Contrasto di Ciullo D'Alcamo: „. . . questi forti *correnti*", in funzione sostantivale.

5648. Et ses chevaus estoit saillanz
et *coranz* plus que cers de lande.

Per il simbolo nascosto nella *lupa*, non sarà inutile tener presente questi versi di Jean de Meung, che del resto riecheggia in essi ciò che della *lupa* si dice nei *bestiarii*:

7902. [La damoisele] le vaillant home arriere boute
et prent le pire de la route,
là norrist ses amours et couve,
tout autressi cum fait la *louve*,
cui sa folie tant empire,
qu'el prent des lous trestout le pire.

Non cito i versi del medesimo Jean de Meung:

11278. Qui de la toison dan Belin
en leu de mantel sebelin
Sire Ysangrin afubleroit,
s'il o les brebis demorast,
cuidiés vous qu'il ne devorast?

perchè, grazie al Parodi, i vecchi dubbi sulla paternità dantesca del *Fiore* son . . . rifioriti, ed è ormai difficile il decidersi ad attribuirlo a Dante.

Credo però che un qualche lume per l' interpretazione del tanto tormentato verso (*Par.*, XXV, 7):

7. con altra voce omai, con altro *vello*,

possa dare il seguente paragone di Chrétien de Troyes in *Parceval le Gallois* (ed. Potvin, Mons, 1866):

8934. S'en i a cent [cheveus] plus blans que *laîne*,

che il Bock (*op. cit.*, p. 23) fa giustamente risalire al passo dell' *Apocal.*, I, 14:

14. Caput autem ejus et capilli erant candidi tamquam *lana alba*, et tamquam nix.

Elementi sparsi del meraviglioso (*Inf.*, XIII, 40—42):

40. . . . stizzo verde ch' arso sia
da l' un de' capi, che da l' altro geme
e cigola per vento che va via;

ritroviamo in Chrétien de Troyes (*Yvain*, ed. cit.):

1177. Et par li meïsmes s'alume
ansi con la busche qui fume,
tant que la flame s'i est mise
que nus ne sofle ne atise,

e più avanti:

2519. Joie d'amors qui vient a tart
sanble la verte busche qui art,
qui de tant rant grant chalor
et plus se tient an sa valor,
con plus se tient a alumer.

Non è il caso di parlar di *fonte*, tanto più che già il Parodi (*Bull.*, V, 72) ha richiamato l' attenzione degli studiosi su di un passo provenzale ben altrimenti conclusivo e concludente; ma non è inutile mostrare come all' Eneide attinse (od osservò direttamente il fenomeno) anche Chrétien de Troyes, e che, accanto al passo provenzale, possiam citare ora anche due passi francesi, il che non mi sembra inutile per la storia e la diffusione del paragone. S' intende che l' interesse (se interesse vi ha) delle nostre aggiunte non trascende il campo puramente stilistico, il che abbiamo voluto apparisse fin dal sottotitolo di queste nostre *noterelle di retorica medievale*.

Qualcosa — o m' inganno? — della delicatezza (*Inf.*, II, 127—129) dei

127. ... fioretti, dal notturno gelo
chinati e chiusi, ...

che,

128. ... poi che 'l sol li 'mbianca,
si drizzan tutti aperti in loro stelo,

mi par di ritrovare (ma non sarà un' illusione?) nei versi di Jean de Meung:

8462. [Biauté] tantost a faite sa vesprée
come les floretes en la prée,

a proposito dei quali è da tener presente, come fa il Bock, (*op. cit.*, p. 27) il passo dei *Salmi*, 102, 15:

15. Homo, sicut foenum dies ejus, tamquam flos agri efflorebit,

che forse non è inutile tener presente anche per la prima parte[1] del paragone dantesco, tanto più che anche l' incostante *fiato di vento* (*Purg.*, XI, 101—102):

101. ... ch' or vien quinci e or vien quindi,
e muta nome come muta lato,

mi sembra ricordare assai più da vicino il passo dei *Salmi* 67, 3:

3. Sicut deficit fumus, deficiant etc.,

che quello del *De Consolatione Philosophiae* (II, pr. 7) citato dal

[1] Per la seconda parte (... *si drizzan*) vorrei citare, se la medesima idea non fosse espressa in una forma che ha del comico, anzi del grottesco, questo verso di Guillaume de Lorris:

1673. [Le bouton de rose] la coe ot droite come jons.

Torraca nel suo commento, eco anch' esso (ed assai fievole) del virgiliano (*Aen.*, VII, 646):

646. Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

Non sarà inutile ad ogni modo osservare che il passo dei salmi ricompare in due versi di *Le Besant de Dieu* di Guillaume le Clerc:

3222. Totes les choses de cest mont
com une fumee tresvont,

abbastanza vicini per melanconica tonalità a quelli della terzina dantesca.

Totes les choses de cest mont! ed è ben possibile che tra esse svanisca *com une fumee* anche la consistenza dei raffronti da me istituiti in questi miei modestissimi appunti — i quali ciò non di meno una certa importanza a me sembrano avere per lo studio della tecnica (o come si suol dire *stilistica*) medievale e quindi anche dantesca.

* * *

Per ciò poi che riguarda la *medievalizzazione di Dante* sono anch' oggi del parere che ad essa bisogna accingersi una buona volta, se vorremo metterci nelle condizioni migliori per risolvere certi problemi che altrimenti rimarranno insoluti in eterno.

P. es. mi sembra che non sia indifferente per l' interpretazione della *gaietta pelle* della *lonza* famosa e la non men famosa *ora del tempo* il sapere che:

Pantere est de multes culurs: neire, rouge, verte, pale, purpre z ad colur de rose. Tutes cestes culurs ad ele ensemble. Ki la veit le matin, ja le jor n'iert vencuz en bataille ne en nule afere.

Similmente per i sostenitori della *lonza* = *lince* e per chi nella lonza vede il simbolo dell' *invidia* piuttosto che quello della *lussuria*, sarà, a mio vedere, non inutile sapere che, secondo i lapidarii, dagli escrementi della lince, si forma una pietra chiamata *ligurium*, che l' invidioso animale copre colla zampa, perchè l' uomo non possa trovarla:

„*Ligurium* est pierre ki creist de la date de une beste ki a num linz, ki voit parmi piere e parmi fust. La beste cuvret sa date od la gravelle, *que hom ne puisset truver la piere.* Teofrastus dit que ele ad culur d'electre e que ele atrait la paille e que ele toult dolur del ventrail, z le galuiz z meneisun." [1]

Credo quindi che studi sul tipo di quelli del Suchier (*Reimpredigten*), del Tobler (*Versbau*), del Naetebus (*Die nicht-*

---

[1] Cfr. Paul Meyer, *Les plus anciens lapidaires français* in *Romania* XXX (1909), 277.

lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen),[1] dell' Hilka (*Die direkte Rede als stilistisches Kunstmittel in den Romanen des Kristian von Troyes*),[2] del Warren (*Some features of style in early french narrative poetry*),[3] di R. Herzhoff (*Personificationen lebloser Dinge in der alfrz. Litteratur*),[4] di Hjalmar Crohns (*Zur Geschichte der Liebe als Krankheit*),[5] di Gaston Paris sull' uso del monologo nei romanzi d' avventura (*Mél. de litt. fr.*, p. 276), di J. H. Hanford (*Classical eglogue and mediaeval debate*),[6] di Benjamin Easter De la War (*Study of the magic element in the romans bretons*),[7] di Otto Söhring (*Werke bildender Kunst in altfranzösischen Epen* in *Rom. Forsch.*, XII, 491 sgg.) ecc. ecc., chè non voglio qui ricordare i lavori del Birch-Hirschfeld, del Dernedde e dello Stössel che cito nel mio studio su *La Materia Epica di Ciclo Classico nella Lirica Italiana delle Origini* in corso di pubblicazione nel *Giornale Storico della Letteratura Italiana*; credo che studi di questo genere sarebbe bene si cominciassero a fare anche per ciò che riguarda la *Comedia* e soprattutto la *stilistica* (o magari la *retorica* e forse meglio ancora, come dicono i tedeschi, la *poetica*) dantesca.

Ad invogliare i miei giovani a un simile studio e mostrar loro come potrebbe portare a risultati interessanti, copio qui un mio parziale spoglio del *Roman de Troie*, per ciò che riguarda p. es.:

a) le *Formule di transizione*
b) le *Ridondanze*
c) le *Ripetizioni retoriche*
d) le *Formule di citazione.*

a) Formule di transizione.

α)

145. *Dirai* vos donc . . .
225. Puis vos *dirai* . . .
275. Adonc vos *dirai* . . .
283. *Dirai* en ordre mot a mot . . .
326. Si vos *dirai* . . .
381. Après *dirai* . . .
393. Donc vos *dirai* . . .
399. Puis vos *dirai* la verité

167. Si *orreis* . . .
178. Après *orreiz* dire e conter . . .
185. Après *orreis* les prophecies . . .

[1] Sulle lasse monorime ed altre forme di strofe epica nell' antica lirica francese.
[2] Halle, 1903.
[3] In *Modern Philology*, III (1905) pp. 179 e 513.
[4] Diss. Berlin, 1904.
[5] *Archiv für Kulturgeschichte* III (1905), 66—86.
[6] *Romanic Review* II (1911), 1 e 229.
[7] *Johns Hopkins dissert.*, Baltimore, 1906.

308. Après porres *oïre* retraire . . .
389. Illuec *orreiz* enchantemenz . . .
413. Adonc porreiz *oïr* avant . . .
605. Donc porreiz merveilles *oïr* . . .
681. Bien est que l'acheison *oiez* . . .
por que Eneas fu eisselliez . . .

690. Assez *orreiz* vos bien coment . . .

312. Après *reconte* li Escriz . . .
619. Vos sera tot *contez* e diz . . .
669. Vos sera *contee* par diz . . .

437. *Parlerai* de la sepolture . . .
468. Puis *parlerai* . . .

697. Porreiz saveir . . .
776. E sacheiz bien . . .

610. Bien vos sera *retrait* coment . . .
629. *Retrait* vos iert li dueus Helaine . . .

β)

2068. Mais qui or veut oïr chançon
de la plus haute uevre que seit
ne que jamais oïe seit . . .,
jo l'en *dirai la verité*.

γ)

2043. N'en dirai plus, ne nel vueil faire,
quar mout ai grant uevre a retraire . . .

1639. Mais jo n'ai or de ço que faire,
del reconter ni del retraire:
assez i a d'el a traitier,
ne le vos quier plus porloignier[1].

2063. *Jo ne le truis pas* en cest livre,
ne Daires *plus n'en voust escrire*,
ne *Beneeiz pas ne l'alonge*
ne pas *n'i acreistra mençonge*.

Veniamo ora a Dante:

α)

Inferno.

I, 9. . . . *dirò* dell' altre cose ch' io v' ho scorte.
II, 50. . . . *dirotti* perch' io venni . . .
56. . . . e comminciommi a *dir* soave e piana . . .
82. . . . ma *dimmi* la cagion . . .
86. . . . *dirotti* brievemente . . .
98. . . . e *disse*: Ora ha bisogno . . .
102. . . . *disse*: Beatrice, lode di Dio vera, . . .

III, 32. . . . *dissi*: Maestro, che è quel ch' i' odo? . . .
91. . . . *disse*: Per altra via, per altri porti . . .
46. . . . *dicerolti* molto breve . . .
IV, 17. . . . *dissi*: „Come verrò, se tu paventi . . .
V, 7. . . . *dico* che quando l' anima malnata . . .
17. . . . *disse* Minos a me, quando mi vide . . .
50. . . . perch' io *dissi*: „Maestro, chi son quelle . . .
53. . . . mi *disse* quegli allotta . . .
111. . . . fin che 'l poeta mi *disse*: „Che pense?" . . .
126. . . . *dirò* come colui che piange e dice . . .

II, 10. . . . Io *cominciai*: „Poeta che mi guidi . . .
56. . . . e *cominciommi* a dir soave e piana . . .
132. . . . ch' io *cominciai* come persona franca . . .
IV, 14. . . . *cominciò* il poeta tutto smorto . . .
47. . . . *comincia'* io per volere essere certo . . .
V, 73. . . . I' *cominciai*: „Poeta, volentieri . . .
112. . . . Quando rispuosi, *cominciai*: „Oh lasso, . . .
116. . . . e *cominciai*: „Francesca, i tuoi martiri . . .

II, 115. . . . Poscia che m' ebbe *ragionato* questo . . .

V, 499. . . . *mossi* la voce . . .

III, 84. . . . *gridando*: „Guai a voi, anime prave! . . .

IV, 79. . . . *voce fu* per me *udita* . . .

V, 108. . . . *queste* parole da lor ci *fur porte* . . .

I, 67. . . . *Rispuosemi*: „Non omo, omo già fui . . .
81. . . . *rispuos'* io lui con vergognosa fronte . . .
92. . . . *rispuose* poi che lagrimar mi vide . . .
II, 44. . . . *rispuose* del magnanimo quell' ombra . . .
III, 45. . . . *Rispuose*: „Dicerolti molto breve . . .
V, 112. . . . Quando *rispuosi*, cominciai: „Oh lasso! . . .

I, 130. . . . *Ed io a lui*: „Poeta, io ti richieggio . . .
III, 43. . . . *E io*: „Maestro, che è tanto greve . . .
12. . . . per ch' *io*: „Maestro, il senso lor mi è duro . . .

III, 13. . . . *Ed elli a me*, come persona accorta: . . .
34. . . . *Ed elli a me*: „Questo misero modo . . .
76. . . . *Ed elli a me*: „Le cose ti fien conte . . .
IV, 19. . . . *Ed elli a me*: „L' angoscia delle genti . . .
76. . . . *E quelli a me*: „l' onrata nominanza . . .
V, 76. . . . *Ed elli a me*: „Vedrai quando saranno . . .

IV, 31. . . . Lo buon maestro *a me*: „Tu non dimandi . . .

III, 94. . . . E' l duca *a lui*: „Caron, non ti crucciare . . .
V, 21. . . . E' l duca mio *a lui*: „Perchè pur gride? . . .
121. . . . E quella *a me*: „Nessun maggior dolore . . .

I, 16. . . . e *vidi* le sue spalle . . .
64. . . . quando *vidi* costui nel gran diserto . . .
III, 11. . . . *vid'* io scritto al sommo di una porta . . .
52. . . . E io, che riguardai, *vidi* un' insegna . . .
59. . . . *vidi* e conobbi l' ombra di colui . . .
71. . . . *vidi* gente a la riva d' un gran fiume . . .
IV, 68. . . . quand' io *vidi* adunar la bella scuola . . .
94. . . . così *vidi* adunar la bella scuola . . .
121. . . . I' *vidi* Elettra con molti compagni . . .
124. . . . *Vidi* Cammilla e la Pantasilea . . .
127. . . . *Vidi* quel Bruto che cacciò Tarquino . . .
129 . . . e solo in parte *vidi* il Saladino . . .
131. . . . *vidi* 'l maestro di color che sanno . . .
134. . . . quivi *vid'* io Socrate e Platone
139. . . . e *vidi* il buono accoglitor . . .
140. . . . e *vidi* Orfeo . . .

I, 88. . . . *vedi* la bestia per cu' io mi mossi . . .
V, 64. . . . Elena *vedi*, per cui tanto reo . . .
65. . . . e *vedi* il grande Achille . . .
67. . . . *vedi* Paris, Tristano . . .

I, 116. . . . *vedrai* li antichi spiriti dolenti . . .
118. . . . e *vederai* color che son contenti . . .
III, 59. . . . vidi e *conobbi* l' ombra di colui . . .
IV, 44. . . . però che gente di molto valore
conobbi che 'n quel limbo eran sospesi

IV, 5. . . . dritto levato e fiso *riguardai* . . .

IV, 119. . . . mi *fuor mostrati* gli spiriti magni . . .

III, 61. . . . Incontanente *intesi* e *certo fui* . . .
V, 37. . . . *intesi* ch' a sì fatto tormento . . .

I, 45. . . . la vista che m' *apparve* d' un lione . . .
46. . . . Questi *parea* che contra me venisse . . .
IV, 33. . . . or *vo' che sappi* innanzi che più andi . . .
62. . . . e *vo' che sappi* che, dinanzi ad essi,
spiriti umani non eran salvati . . .
XII, 34. . . . Or *vo' che sappi* che l' altra fiata . . .
129. . . . *voglio che tu credi* . . .

β)

I, 4. . . . Ah quanto a dir qual era *è cosa dura* . . .
8. . . . ma *per trattar* del ben ch' io vi trovai . . .
10. . . . Io *non so ben ridir* com' io v' entrai . . .
II, 7. . . . O Muse, o alto ingegno, or *m' aiutate*,
o mente che scrivesti ciò ch' io vidi,
qui si parrà la tua nobilitate.

22. . . . la quale e il quale, *a voler dir lo vero* . . .
25. . . . per questa andata, *onde li dai tu vanto* . . .
III, 61. . . . incontanente intesi *e certo fui* . . .
XII, 37. . . . ma certo poco pria, *se ben d scerno* . . .
XIV, 7. . . . *a ben manifestar* le cose nove,
dico . . .

γ)

I, 10. . . . Io *non so ben ridir* com' io v' entrai . . .
II, 81. . . . più *non ti è d' uopo aprirmi* il tuo talento . . .
III, 76. . . . Le cose ti fien conte
quando . . .
96. . . . e più non dimandare . . .
IV, 22. . . . chè la via lunga ne sospinge . . .
104. . . . parlando cose che il tacere è bello . . .
145. . . . io non posso ritrar di tutte appieno . . .
146. . . . sì mi caccia il lungo tema . . .
VI, 57. . . . e più non fe' parola . . .
90. . . . più non ti dico e più non ti rispondo . . .
113. . . . parlando più assai ch' io non ridico . . .

Or bene è facile osservare come tra frasi quali: . . . *dirò dell' altre cose ch' io v' ho scorte* (Inf., I, 3); . . . *a ben manifestar le cose nove | dico* . . . (Inf., XIV, 7); . . . *io non so ben ridir com' io v' entrai* . . . (Inf., I, 10); . . . *or vo' che sappi* . . . (Inf., IV, 33; XII, 34); . . . *voglio che tu credi* (Inf., XII, 129) e le altre da noi elencate: . . . *e disse*: „*Ora ha bisogno* . . . (II, 98); . . . *dissi*: „*Maestro, che è quel ch' io odo?* . . . (Inf., III, 32); . . . *Io cominciai*: „*Poeta che mi guidi* . . ." (II, 10) . . . *mossi la voce* . . . (V, 499); . . . Rispuose: „*Dicerolti molto breve* . . . (III, 45); . . . *Ed io a lui*: „*Poeta, io ti richieggio* . . ." (I, 130); . . . *e vidi le sue spalle* . . . (I, 16) una certa differenza c' è, sì che potrebbe sembrare che non bene noi avessimo considerato quest' ultime quali *formule di transizione* sul tipo di quelle francesi: . . . *dirai vos donc* . . . (145); . . . *si orreiz* . . . (167); . . . *après reeonte li Escriz* . . . (312); . . . *puis parlerai* . . . (468); . . . *porreiz saveir* . . . (697); . . . *retrait vos iert* (629) ed altre consimili del *Roman di Troie.* Se non che, data l' abbondanza dei dialoghi nella *Divina Comedia*, il suo carattere drammatico più che narrativo e la forma di visione, o comunque *di viaggio,* caratteristica dal poema dantesco; è chiaro che gli: . . . *e dissi*; . . . *e disse*; . . . *rispuosi*; . . . *rispuose*; . . . *ed io a lui*; *e il buon maestro a me* . . .; *e vidi* . . . ecc., debbano nella *Comedia* prendere il posto dei: . . . *si orreiz*; . . . *porreiz saveir*; . . . *retrait vos iert*; . . . *vos sera contez e diz* del *Roman de Troie*, il cui autore si serve di procedimenti giullareschi (immaginando di cantare come un cantastorie di piazza davanti a un pubblico piuttosto grossolano) di cui era impossibile a Dante di servirsi, data la diversità d' intonazione delle due opere, dato il fatto che nella *Comedia* Dante non è soltanto l' autore, ma soprattutto il prota-

gonista, dato il soggettivismo a cui è improntato il suo poema, e soprattutto un gusto ben più raffinato che lo portava a disprezzare simili espedienti.

Pure, e soprattutto nei primi canti del poema, essi non mancano, e accanto p. es. a *dirai vos donc* (145) del trovero francese, troviamo; *dirò dell' altre cose ch' io v' ho scorte* (I, 9); accanto ad: *après orreiz dire e conter* . . . (178) troviamo: . . . *ov' udirai le disperate strida* . . . (I, 115); accanto a: . . . *après orreiz enchantemenz* . . . troviamo: . . . *o tu che leggi, udirai nuovo ludo*; accanto a: . . . *puis vos dirai* (225) troviamo: . . . *e canterò di quel secondo regno* . . . (Purg. I, 4); accanto a: . . . *après orreiz les prophecies | que pas ne poustrent estre oïes | ne creües ne tant ne quant* (185) troviamo giustificazioni del medesimo genere: . . . *Sempre a lo ver ch' ha faccia di menzogna* . . . (Inf., XVI, 124); *Taccia Lucano omai*; . . . *taccia* . . . *Ovidio* . . . (Inf., XXV, 94 e 97) così come accanto a: [*Beneeiz*] *ne pas n'i acreistra mensonge* (2066) troviamo: *Sì che dal fatto il dir non sia diverso* (Inf., XXXII, 12) ed accanto a: . . . *puis vos dirai la verité* (399) e: . . . *dirai en ordre mot a mot* (283) troviamo: . . . *la quale e il quale, a voler dir lo vero* (Inf., II, 22) e: *E dichi a lei il ver, s' altro si dice* (Purg., III, 117); ovvero: *Se tu se' or, lettore, a creder lento* . . . (Inf., XXV, 46). Una formula soprattutto, comunissima in Benoit, ricorre spesso anche in Dante, ed è la seguente: *porreiz saveir* . . . (697) *e sacheiz bien* . . . (776) che trova le sue corrispondenti in quelle che seguono: *or vo' che sappi, innanzi che più andi* (IV, 33) *e vo' che sappi che dinanzi ad essi* . . . (IV, 62) *or vo' che sappi che l' altra fiata* (XII, 34). Tutto ciò a non parlare di formule negative di trapasso, che prendono l' apparenza di vere e proprie formule di preterizione:

2432. N'en dirai plus, ne nel vueil faire,
quar mout ai grant uevre a retraire

1639. Mais jo n'ai or de ço que faire,
del reconter ni del retraire:
assez i a d' el a traitier,
ne le vos quier plus porloignier.

1063. Jo ne le truis pas en cest livre,
ne Daires plus n'en voust escrire,
ne Beneeiz pas ne l'alonge
ne pas n'i acreistra mensonge

e che possono fornirci qualche lume su espressioni consimili di Dante:

Inf., IV, 22. . . . chè la via lunga ne sospinge . . .
104. . . . parlando cose che il tacere è bello
siccom' era il parlar colà dov' era . . .
VI, 113. . . . parlando più assai ch' io non ridico . . .
XIV, 130. . . . tu lo vedrai, però qui non si conta . . .

ed anche:

Inf., III, 76. . . . Le cose ti fien conte,
quando . . .
96. . . . e più non dimandare . . .
IV, 45. . . . io non posso ritrar di tutti appieno . . .
VI, 57. . . . e più non fe' parola . . .
90. . . . più non ti dico e più non ti rispondo . . .

A proposito dalle quali sarà da osservare in primo luogo l' uso artistico che della preterizione fa quasi sempre Benoit nell' episodio di Medea, di cui tace dell' inumana vendetta, non solo perchè „la via lunga *lo* sospinge", ma soprattutto per un certo naturale e pudico ritegno che lo trattien dal narrare un così atroce misfatto. Del qual ritegno Ovidio stesso, il gran maestro dell' arte narrativa medievale, gli dava un esempio, là dove (*Heroides*, II, 115), con fine delicatezza psicologica che ricorda consimili procedimenti dell' arte dantesca, fa in modo, che, nella lettera a Giasone, Medea accenni appena („quod facere mea ausa est, non audet scribere manus") ad un altro suo delitto con un verso conciso e misterioso sul tipo di quelli danteschi: „quel giorno più non vi leggemmo avante", „poscia più che 'l dolor potè il digiuno", che fan solo intravvedere la cruda realtà, e, col loro mistero, ne accrescono il tragico e l' orrore.

In secondo luogo a me pare interessante in sommo grado notare l' abbondanza sproporzionata di simili formule di preterizione nei primi canti della *Comedia*. Due ne troviamo nel canto III, tre nel quarto, e quattro nel sesto che ne è più ricco di tutti gli altri. Dante par quasi oppresso dall' enorme materiale cui deve dar forma e trovar posto, e si spiccia in poche parole di tutto quanto non gli sembri essenziale, giungendo fino al punto di farci apparir Virgilio alquanto burbero e sgarbato verso il suo grande alunno così bisognoso di conforto nel punto che s' accinge a un così fortunoso e straordinario viaggio. Più che il *fren dell'arte*, è una certa *viltade* davanti all' enorme congerie di fantasmi e di materia narrativa che preme perchè il poeta le trovi una forma, che determina il poeta a sorvolare su certi particolari. Egli non è ancora padrone delle sua materia: non la domina, ma ne è dominato. Avrebbe potuto sorvolar su quelle minuzie, senza dirlo al lettore. Il fatto che non può tenersi dall' informarcene è la prova migliore ch' egli si sente ancora nel pericolo di farsi dominare dall' ingente materia che ha raccolta e che minaccia di schiacciarlo sotto il suo peso brutale. Di più, bisognerà ammettere con l' Hauvette una certa imperizia di Dante in questi primi canti dell' Inferno, che si rivela nell' abuso di tali formule di trapasso, le quali si ripetono monotone (si confronti la lunga lista degli: *ed io a lui* . . ., *ed egli a me* che non ci avverrà più di riscontrare nel Paradiso) mentre in Benoit si nota un certo sforzo per variarle sempre che

gli sia possibile (anche con l' aggiunta di una parola, che è quas sempre una zeppa!) pur di non ripeterle tali e quali.

Tornando per poco al famoso *tacere è bello*, su cui si è tanto arzigogolato, osserverò, che, se par facile concludere che in esso non debba vedersi altro che una formula di preterizione sul tipo di quelle usate e da Benoit e da tutti i narratori medievali, sarebbe per altro avventato ritenere che Dante l' avesse buttata giù così a casaccio senza un fine estetico. La preterizione era (lo abbiamo visto in Benoit) una figura retorica raffinata, che, allo stesso modo come nei passi surriferiti dell' episodio di Medea, rinchiude in sè un certo aristocratico disprezzo (e orrore di moralista) per l' inumano delitto di Medea, così potrebbe ben contenere in Dante un senso di modestia, per cui egli non se la sentisse di ripeter le lodi che fa balenare che i poeti del nobile castello gli avessero rivolte. È ben possibile, e credo che la possibilità sia cresciuta ora che abbiamo mostrato come anche in Benoit le preterizioni dell' episodio di Medea contengano un sottinteso. Ad ogni modo . . . *parole non ci appulcro!*

A proposito della qual frase vorrei far osservare che potrebbe ben avere il senso di: „non *l' abbellisco con le mie parole* a rischio di non dire la verità“ e la riavvicinarei a quella di Benoit: *ne pas* [Beneeiz] *n'i acroistra mensonge*, e: *Nul autre rien n'i voudrai metre* (140) e più ancora: *Ne di mie qu'aucun bon mot | n'i mete*, colle quali mi pare abbia molto di comune e sia identica nel tono.

Giacchè qui, più ancora che altrove, *c'est le ton qui fait la chanson*, e, se di ricordo si può parlare, è chiaro che si tratta del ricordo del *tono* della frase di Benoit, piuttosto che di perfetta coincidenza delle parole.

b) *Ridondanze.*

152. . . . Ço m'est avis . . .
5914. . . . ço m'est avis . . .
819. . . . ço sachiez bien . . .
845. . . . e sachiez . . .
883. . . . bien sai e vei, n'en dot de rien . . .
5616. . . . En orent cinquante, *e non plus* . . .
5617. . . . bien guernies, *jol vos plevis* . . .
5685. . . . onze en.i ot *e neient plus* . . .
5750. . . . quar tuit sevent *cil qui vif sont* . . .

E in Dante:

Inf., I, 66. . . . qual che tu sii, od ombra od uomo certo . . .
70. . . . nacqui sub Julio, *ancorchè fosse tardi* . .
78. . . . principio *e cagion* . . .
85. . . . lo mio maestro *e 'l mio autore* . . .
90. . . . le vene *e i polsi* . . .
97. . . . sì malvagia *e ria* . . .
112. . . . ond' io per lo tuo me' penso *e discerno* . . .
132. . . . questo male *e peggio* . . .

II, 6. . . . la mente *che non erra* . .
22. . . . la quale e il quale *a voler dir lo vero* . . .
56. . . . soave *e piana* . . .
57. . . . con angelica voce *in sua favella* . . .
61. . . . l' amico mio *e non de la ventura* . . .
111. . . . dopo cotai parole *fatte* . . .
128. . . . chinati *e chiusi* . . .
131. . . . e tanto buono ardire al cor mi corse,
ch' io cominciai, *come persona franca* . . .
III, 13. . . . ed elli a me, *come persona accorta* . . .
III, 38. . . . de li angeli che non furon ribelli
nè pur fedeli a Dio, *ma per sè fuoro* . . .
45. . . . dicerolti *molto breve* . . .
52. . . . ed io, *che riguardai*, vidi una insegna . . .
53. . . . tanto ratta,
che d' ogni posa mi parea indegna . . .
59. . . . vidi *e conobbi* l' ombra di colui . . .
61. . . . intesi *e certo fui* . . .
66. . . . da mosconi e da vespe *ch' eran ivi* . . .
79. . . . vergognosi *e bassi* . . .
83. . . . bianco *per antico pelo* . . .
91. . . . per altra via, *per altri porti* . . .
92. . . . verrai a piaggia, non qui, *per passare* . . .
105. . . . di lor semenza *e di lor nascimenti* . . .
IV, 7. . . . *Vero è* che 'n su la proda mi trovai . . .
25. . . . quivi, *secondo che per ascoltare* . . .
(cfr. *Inf.* III, 75: . . . *com' io discerno per lo fioco lume* . . .")
26. . . . non avea pianto, *mai che di sospiri* . . .
33. . . . or vo' che sappi . . .
62. . . . e vo' che sappi . . .
66. . . . la selva *dico* di spiriti spessi . . .
81. . . . l' ombra sua torna, *ch' era dipartita* . . .
82. . . . poi che la voce fu restata *e queta* . . .
V, 7. . . . *dico*, che quando l' anima malnata . . .
53. . . . mi disse quegli *allotta* . . .
58. . . . ell' è Semiramis, *di cui si legge* . . .
68. . . . mostrommi, e nominommi *a dito* . . .
81. . . . venite a noi parlar, *s' altri non niega* . . .
83. . . . con l' ali alzate *e ferme* . . .
88. . . . o animal grazioso e benigno . . .
115 . . . poi mi rivolsi a loro e parla' *io* . . .
123. . . . e ciò sa 'l tuo dottore . . .

Vita Nuova, XXIII, 25:

. . . e s' altro avesser detto a voi dire' lo . . .

Molti ci saranno che, leggendo questo secondo elenco, si scandalizzeranno dell' aver io trovato ridondanze fin nell' episodio

di Francesca. Ai quali risponderò in primo luogo che le ridondanze di Dante sono naturalmente ben altra cosa che quelle di Benoit e che perciò possono ben essere ridondanze artistiche senza però che cessino d' esser ridondanze e quindi di appartenere, stilisticamente parlando, alla medesima categoria dei rozzi: *ço m'est avis* . . .; *cinquante e non plus* . . .; . . . *jol vos plevis* . . .; . . . *tuit* . . . *cil qui vif sont* . . . di Benoit. Si tratta d' un artista ben più scaltrito nella tecnica e di gusto ben più sicuro e raffinato, in cui gli: . . . *ancorchè fosse tardi* . . .; . . . *a voler dir lo vero* . . .; . . . *or vo' che sappi* . . . son naturalmente rari assai, e, benchè conservino chiaro l' aspetto di ridondanze sì che su essi non credo possa cader dubbio alcuno, sono con tale abilità incastrati nel resto della frase, che passano inavvertiti. Che anzi la maggior parte di tali ridondanze son tali che a toglierle si correrebbe il rischio di togliere bellezza ed efficacia (ed in ogni caso *colorito medievale*) all' espressione dantesca. Ma *ridondanze* sono, e bene se ne accorge chi ha pratica di testi medievali e non considera Dante fuor del suo secolo e dell' età che fu sua. Per ciascuna di esse si ha l' impressione che a quel punto la penna del Poeta abbia trovato un intoppo, che il fluire del verso si sia arrestato, che sia avvenuta una soluzione di continuità in presenza di un vuoto che bisognava riempire e per cui mancava la materia appropriata, esauritasi un poco prima per quella caratteristica tutta dantesca della frase concisa, che, mentre lo mette nel caso di concentrare in una terzina e talvolta in un verso un intero racconto o biblico o mitologico, di tanto in tanto gli giuoca il tiro di fargli dire qualcosa più brevemente di quanto egli stesso non prevedesse e le esigenze del ritmo non richiedessero. Che egli, dopo ognuno di quest' intoppi riprenda la corsa con uno slancio nuovo, che l' intoppo stesso lo ecciti e lo sproni a uno sfaglio più ardito e gli suggerisca uno scarto pieno di forza e di bellezza, è naturalissimo in una tal tempra di poeta ed è proprio di tutti i cavalli di razza e figuriamoci poi di Pegaso! Ma è uno scarto. Si sente l' intoppo e par d' esser presente alla fusione del Perseo del Cellini, quando il bronzo liquefatto cominciò a colare men fluido e le tragiche fiammelle azzurre cominciarono ad apparire e a guizzare alla superficie del metallo in fusione con gran dolore dell' artista che vedeva compromessa la riuscita di un' opera di tanto valore. Una di queste fiammelle azzurre dovette apparire nel metallo rovente della *Comedia* alla fine del canto VII dell' Inferno, e l' *io dico seguitando* del canto VIII è rimasto a indicar la sutura fra i due momenti che interrompono il fluire perenne dell' ispirazione dantesca. Quanto alle altre, si tratta di cosa di così poco momento che il paragone colla tragica ora del Cellini non è più possibile. Sono intoppi minimi, ma sono intoppi e un lettore spregiudicato e pratico di antichi testi li sente. Naturalmente, quando l' artista si chiama Dante Alighieri o Benvenuto Cellini, il metallo si riscalda subito per uno scatto di volontà potente e vittorioso e la colata

torna a fluir calda e continua, sì che a malapena ci accorgiamo di quanto è intervenuto. Ciò non accade naturalmente a Benoit; ma . . . Benoit è l' autore del *Roman de Troie*, e Dante . . . quello della *Comedia*!

In secondo luogo osserverò come, se vogliamo davvero *medievalizzare* Dante, e cioè considerarlo nel suo tempo e studiarne i procedimenti artistici alla stregua e al lume di quelli usati da' suoi contemporanei e predecessori, bisogna che ci liberiamo dal feticismo per cui si fa d' ordinario il seguente bel ragionamento: „La cosa più semplice sarebbe intendere che qui il Poeta volesse dire così e così; ma ciò sarebbe brutto (*e cioè* brutto *agli occhi nostri di critici del secolo XX*!); quindi è chiaro che ha voluto dire tutt' altro, che c' è un' intenzione recondita, che bisogna legger fra le righe . . ." e qui arzigogoli e arzigogoli!

Io ho la massima ammirazione per i meravigliosi saggi danteschi del maestro mio e de' miei migliori Francesco D' Ovidio. Alla sua scuola mi sono formato, da lui ho appreso, anche in lavori di filologia medievale, a tener conto del fattore estetico da tanti altri ingiustamente trascurato in simili ricerche, da lui ho ereditata la tendenza a rilevar certe squisite intenzioni artistiche che spesso convien diligentemente scovare sotto il velo discreto di cui Dante ha voluto coprirle, perchè (anche ciò *medievalmente!*) fosse sua gloria il *celare verbum* e nostra l' *investigare sermonem*; ho infine imparato da lui tante cose (e più nella conversazione di cui mi faceva dono che alle sue belle, indimenticabili lezioni!) che non mi basterà mai la vita per protestargli la mia riconoscenza e il moltissimo che debbo al suo insegnamento. Ma in una cosa non posso essere d' accordo: in quel suo considerar Dante come un colosso sorgente nel mezzo di un deserto, un colosso tanto alto che i contemporanei appena riescono a intravvedere e il cui volto è nascosto tra le nuvole come quello di una divinità che ha della sfinge e dell' oracolo, e quella sua tendenza a parlar della sua arte solo in relazione con quella del grande maestro suo Virgilio e degli altri minori Ovidio, Stazio e Lucano, trascurando i modelli francesi, provenzali e italiani del tempo suo, che pure dovettero avere sulla sua arte e sullo svolgersi dalla sua personalità di poeta, non piccola importanza. Perciò, fin da quando ero sui banchi della sua scuola, mi proposi o di non occuparmi punto di Dante, o di occuparmene solo per mostrare per quanti e saldi legami egli fosse avvinto all' età che fu sua, anche e soprattutto per ciò che riguarda i suoi procedimenti stilistici. Ciò chiamavo procedere alle *medievalizzazione di Dante* e certo la frase sapeva di paradosso e di reazione. È passato molto tempo, il giovane d' allora comincia ad avere i capelli grigi, è lontano dalla patria e ripensa con affettuosa venerazione la bella figura di chi gli fu e gli è maestro carissimo, ma questa ubbia di tentar la medievalizzazione di Dante non se l' è potuta toglier dal capo. Me ne vorrà il mio Maestro, se non ho potuto resistere alla tentazione di dire come mai mi si sia fitta

nell' anima? Non credo, giacchè in fondo, anche se riuscissi a trasfondere negli altri la mia convinzione, quale miglior gloria per un Maestro che il mostrar coi fatti come il suo insegnamento non si sia ridotto ad un *ipse dixit*, ma sia stato fecondo di germi nuovi, se anche forse contrarii all' indirizzo da lui seguito?

Procedimenti artistici ancora un po' ingenui, se non rozzi addiritturi, parallelismi esagerati, una certa monotonia e povertà nelle formule di trapasso, ridondanze ed altre mende (sia pure appena percettibili) che non ci avverrà più di trovare in seguito, non si può negare che appaiano specie in questi primi canti dell' Inferno che abbiamo tenuti presenti e che perciò si prestano meglio al nostro assunto. Ben se n' è accordo Henri Hauvette, che a pp. 6—7 del suo ottimo studio „Io dico seguitando“ pubblicato nelle *Etudes Italiennes* (I, fasc. 2—3) ebbe a notare: „On peut signaler un curieux parallélisme entre certains mouvements du dialogue dans ces deux chants consécutifs [V^e et VIe]. Ciacco se dresse devant Dante et l' interpelle: «*O toi qui traverses notre enfer, reconnais-moi* . . ,»; et Francesca, répondant à l' appel du poète, lui dit: «*O créature aimable et bienveillante, qui viens nous visiter dans ces ténèbres* . . .» Dante avait adressé le premier la parole aux amants de Rimini en les appellant: «*O âmes souffrantes!* . . .»; à Ciacco il ne témoigne pas moins de pitié: «*Peut-être l'angoisse que tu éprouves est-elle ce qui t'efface de ma mémoire* . . .». Un peu plus tard, il dit à l'une: «*Françoise, tes tourments me font pleurer de tristesse et de pitié; mais dis-moi, au temps des doux soupirs, à quels signes et comment l'Amour a-t-il permis que vous eussiez connaissance de vos désirs inavoués?*» et à l'autre: «*Ciacco, ta souffrance me touche au point de me faire pleurer. Mais dis-moi, si tu le sais, où en viendront les citoyens de la ville déchirée* . . .». La concordance est si exacte qu'elle décèle un peu de raideur dans l'allure du récit . . .“

L' osservazione dell' Hauvette è giustissima, ma, dopo quanto abbiamo mostrato, è chiaro che si tratta di procedimenti comuni a tutta l' arte narrativa medievale, i quali vanno studiati prima di procedere a conclusioni, le quali hanno bisogno di ben altra base per potersi sostenere. La questione andava posta alquanto diversamente e che cioè il medesimo Dante, che, nei primi canti del poema, non disdegnava certi procedimenti stilistici comuni a' suoi predecessori e coetanei, col procedere dell' opera si scaltrisce e in seguito, anche quando tornerà a servirsene, lo farà in modo talmente fino, che a mala pena un occhio esercitato potrà avvedersene. Certo che un intervallo non breve di tempo corso fra la redazione di questi primi canti e quella del rimanente dell' *Inferno* e del poema spiegherebbe benissimo un tale scaltrimento da parte del poeta; ma non è necessario postulare alcuna interruzione, giacchè è perfettamente naturale che un artista, titubante e incerto all' inizio di un così lungo poema, diventi, col proceder dell' opera, sempre più sicuro e raffinato. Vedremo dal resto fra poco che anche

questa storiella del ritrovamento di vecchi manoscritti era un espediente retorico ben noto all' arte medievale, e che Benoit se ne serve pel suo *Roman de Troie.* E allora? Ecco ancora una prova dei buoni risultati che può dar lo studio della retorica dantesca in relazione con quella del tempo che fu suo.

c) *Ripetizioni.*

3253. *Mout* sot de plait, *mout* sot de leis.
Mout bonement li dist li reis . . .
3799. *Mout* sont fort gent, *mout* ont aïe,
Mout dure loing lour seignorie . . .
4228. *Mout* proz, *mout* sages, *mout* corteis.
Mout ot femme de grant beauté . . .
4891. *Mout* en esteit la fin prochaine,
Mout maudiseit sovent Helaine,
Mout maudiseit le mariage . . .
4787. *Mout* fu Menelaus angoissos,
dolenz e tristes e ploros;
mout fu destreiz, *mout* l'en pesa.
4861. La nuit furent *mout* celebré,
mout essaucié, *mout* honoré . . .

4877. Heleine fu *mout* honoree
e *mout* joïe e *mout* amee . . .

4557. *Maint* bot, *maint* hurt, *mainte* colee . . .
6047. *Tot* destruistrent, *tot* trebuchierent
et *tote* la terre eisillerent . . .

5120. De *trestotes* beautez la flor,
de *totes* dames mireor,
de *totes* autres la gensor,
de *trestotes* la soveraine . . .
6034. *N'i laissent* rien a peceier;
n'i laissent blé, *n'i laissent* preie,
ne chose que l'on mangier deie . . .

4448. *O* de ço faire, *o* del laissier,
o d'autre chose commencier . . .

4738. *Onques mais* n'amai nule rien,
onc mais ne soi que fu amer,
onc mais ne m'i vous atorner . . .
6032. *La* s'en fuient, e *la* s'en vont;
la, s'il pueent, se defendront.

E Dante:

Inf., III, 1. *Per me si va* nella città dolente,
per me si va nell' eterno dolore,
per me si va tra la perduta gente . . .

V, 100. *Amor*, ch' al cor gentil ratto s' apprende . . .
100. *Amor*, ch' a nullo amato amar perdona . . .
106. *Amor* condusse noi a una morte.

I, 103. *Questi* non ciberà terra nè peltro . . .
109. *Questi* la caccerà per ogni villa . . .

115. ov' *udirai* le disperate strida,
vedrai li antichi spiriti dolenti . . .
118. e *vederai* color che son contenti . . .

II, 7. *O* Muse, *o* alto ingegno, or m' aiutate;
o mente che scrivesti ciò ch' io vidi . . .

121. Dunque che è? *perchè, perchè* ristai?
perchè tanta viltà nel cuore allette?
perchè ardire e franchezza non hai?

IV, 23. *Così* si mise e *così* mi fe' entrare . . .

V, 25. *Ora* incomincian le dolenti note
a farmisi sentire; *or* son venuto
là dove molto pianto mi percote.

XI, 20. . . . *ma perchè* poi ti basti pur la vista . . .
25. . . . *ma perchè* frode è dell' uom proprio male . . .
29. . . . *ma perchè* si fa forza a tre persone . . .
Purg., VI, 137. . . . *tu* ricca, *tu* con pace, *tu* con senno . . .

Fermiamoci qui e cominciamo coll' osservare come la *ripetizione* ch' è in Benoit eminentemente quantitativa (*mout* . . ., *maint* . . ., *tot* . . ., *trestot* . . .,) diventi in Dante eminentemente personale e qualitativa (*per me* . . ., *Amor* . . ., *tu* . . ., *questi* . . ., *così* . . ., *ora* . . .,) e sia adoperata a fini essenzialmente artistici. Credo tuttavia che si sia esagerato nell' estasiarsi sia davanti al famoso *Per me* che davanti al non men famoso: *Amor* ripetuti tre volte. Io, per esempio, non me la sentirei di ripetere col Torraca che i tre *per me* sembrano „funebri rintocchi di campana“ e che a proposito dei tre *Amor* convenga, „supporre che la voce dell' ombra desse intonazione di mano in mano più alta e più calda a questa parola“. Mi sembra che per questa via si possa andare troppo innanzi, fino a dimenticar l' intenzione del poeta, che fu, certo, di conseguire un effetto artistico, ma un effetto piuttosto *musicale* che *poetico*, come è e deve essere in fondo l' effetto che si propone una ripetizione, e perciò assai meno *materiale* e *preciso* di quello che il Torraca non pensi. E forse non altro che un effetto di simil genere, musicalmente religioso, mistico, solenne si propose il Poeta quando ripetè tre volte in rima la parola *Cristo*, parola tragica, parola mistica, parola religiosamente, santamente solenne, nota musicale grave e profonda, perfettamente adatta alla solennità del momento in cui il Poeta se ne serve, sicchè temo che la bella ipotesi del D'Ovidio cui un tempo anch' io feci buon viso, sfumi

dell' infinita sfera delle possibilità impossibili a controllare. Tutto ciò senza dire che, in fin dei conti, la pretesa finezza si risolverebbe in una piccineria, in una minuzia, in un' allusione arguta e in un ricordo sconvenienti e l' una e l' altro alla grandiosità del momento in cui quella santa parola vien gridata e ripetuta come uno squillo mistico di tromba che fa pensare ai più potenti e mistici accenti del Tannhäuser vagneriano! Dante è un' anima grande, tempestosa, sublime (come lo spettacolo dell' oceano in tempesta) e perciò la sua arte non si perde mai in simili graziosità e spiritosità o arguzie di cattivo gusto! Andare a caccia di tali quisquilie nella selva solenne della *Comedia* è un po' come il rincorrer le farfalle sotto l' arco di Tito. Sapeva certo essere grazioso, elegante ed anche, se si vuole, arguto, quando voleva e quando la materia lo richiedesse; ma la sua graziosità, la sua eleganza, la sua arguzia son sempre *virili* e sempre poi colorate da quella forte tinta passionale per cui tutto ciò ch' egli dice ha l' aria di profondamente sentito, (di *sofferto* e di *goduto*), non di freddamente almanaccato per un gusto chinese di piccolezze complicate e argute, e ciò — si badi — anche quando ci sembra che almanacchi sul *nove* e sul *tre*, poi che il *tre* era per lui il simbolo della Trinità e al simbolo e alla Trinità egli ci credeva!

Molte cose mi piacerebbe dire a questo proposito, ma le lascio nella penna, poi che *la via lunga* sospinge anche noi a metter fine una buona volta a queste nostre noterelle. Passiamo dunque senz' altro ad occuparci delle

d) *Formule di citazione.*

81. ... ço *truis* lisant ...
198. ... ensi com j'en l'estoire *truis* ...
729. ... de grant beauté e de grant pris
e de grant sen, *si com jo truis* ...
914. ... mais jo nel *truis* mie en l'autor ...
920. ... mais n'en *truis* mie autorité ...;

312. ... *reconte* li Escriz ...
711. ... Les uevres qui ci sont nomees
sont el Livre si *recontees* ...
4856. ... Ço nos *recontent* li autor ...
5698. ... Ço dit e *conte* li autor ...
6040. ... si com l'Estoire *nos afiche* ...
710. ... Ensi com *retrait* l'Escriture ...
4227. ... si com la Letre nos *devine* ...
4225. ... Nestor l'aveit mandé a sei,
mais *ne sai pas dire* por quei ...
725. ... *ne sai* s'ert reis o cuens o dus,
quar li Livres *ne m'en dit plus* ...

140. ... Nule autre rien n'i voudrai metre,
s'ensi non com jol *truis escrit*,

Ne di mie qu'aucun bon mot
n'i mete, se faire lo sai,
mais *la matire* en *ensivrai*
765. . . . en l'isle de Colcos en mer,
ensi l'oï l'autr'ier nommer (!!)
984 . . . al havre de Simoënta
sai bien que la nef arriva . . .
5089. . . . Quant cil de Troie e li Grezeis
aveient triues par dous meis,
o par meins o par plus d'espaces,
en tres, en loges e en places
les alot Daires reguarder
por lor semblances reconter:
s'estoire voleit faire pleine,
por ço s'en mist en si gran peine.

E Dante:

Inf., V, 58. . . . Ell' è Semiramis, *di cui si legge* . . .
123. . . . e ciò *sa 'l tuo dottore* . . .
VI, 106. . . . ritorna a *tua scienza* . . .
XI, 69. . . . non ti rimembra di quelle parole,
con le quai *la tua Etica pertratta* . . .
XII, 42. . . . sentisse amor, *per lo qual è chi crede*
più volte il mondo in caos converso . . .
XXV, 94. . . . *Lucano* . . ., là dove *tocca*
del misero Sabello e di Nassidio . . .
Par., IV, 22. . . . Ancor di dubitar ti dà cagione
parer tornarsi l'anima a le stelle,
secondo la sentenza di Platone . . .
49. . . . quel che *Timeo* dell' anime *argomenta* . . .
VIII, 120. . . . no, se *il maestro vostro* ben vi *scrive* . . .
XV, 26. . . . se *fede merta nostra maggior Musa* . . .

Certo che sarebbe fuor di luogo pretender di riscontrare in Dante delle citazioni ingenuamente grossolane sul tipo dell' *ensi l' oï l' autrier (!!) nommer* di Benoit a proposito di quella ch' egli ritiene *l'isle de Colcos*; ma qualcosa di simile p. es. di *ço vuelent dir li plusor* . . . troviamo nell' . . . *è chi crede* . . . di *Inf.*, XII, 42, il che è senza dubbio interessante di notare. Del resto in queste nostre noterelle noi non andiamo a caccia di fonti più o meno possibili di passi danteschi peculiari, ma ci proponiamo solo mostrar l' analogia di alcuni procedimenti retorici in Dante e nei troveri. Perciò non abbiamo citato che i versi di Dante che ci son venuti spontaneamente e occasionalmente alla memoria, senza procedere a uno spoglio completo del *Roman de Troie* e della *Comedia.* Ben altra messe potrà raccogliere chi abbia la pazienza di procedere a uno spoglio completo e sistematico di un maggior numero di testi antichi e francesi e provenzali! Ma non è fatica che possa

fare un solo studioso. Per ora sarebbe bene che si cominciassero a studiar le *formule di trapasso*, le *preterizioni*, le *ridondanze*, le *formule di citazione*, le *interrogazioni* e le *esclamazioni retoriche*, le *ripetizioni*, il *congegno tecnico dei dialoghi* (p. es. il dialogo *diretto* e l' *indiretto*), l' *enjambement dei versi* nelle terzine e *delle terzine* fra loro nel gran poema „a cui poser mano e cielo e terra". Gli studi danteschi si avvantaggerebbero assai, a mio parere, da una simile ricerca, e l' arte di Dante ne potrebbe essere ancor meglio illuminata.

Il nostro scopo è stato, in queste nostre noterelle di retorica medievale, di mostrare ad altri più provetti una via che ci sembra condurre a una meta sicura e attraente. Saremo quindi felicissimi di vederla percorrere sicuramente da altri, con risultati ben superiori ai nostri, contenti di averli invogliati con questi nostri primi colpi di sonda in un terreno così ricco di sorprese.

* * *

Intanto aggiungeremo qualche altro riscontro spicciolato che ci sembra aver la sua importanza per ciò che riguarda la soluzione di enigmi e questioni dantesche, su cui si discute da troppo tempo, senza che si sia ancora giunti a mettersi d' accordo.

Incominciando dalla famosa questione, recentemente ripresa dall' Hauvette, cui dà luogo il ben noto: *io dico seguitando* . . . e alla storiella del ritrovamento, più o meno casuale e miracoloso, dei primi sette canti dell' *Inferno* e degli ultimi del *Paradiso*; faremo osservare che anche codesti ritrovamenti miracolosi di manoscritti rappresentano non altro che un espediente retorico comune all' arte medievale e che perciò voler prestar fede a quanto il Boccaccio e altri antichi commentatori ci riferiscono, sarebbe altrettanto ingenuo quanto ritenere sul serio che il Manzoni avesse copiato il famoso manoscritto del non men famoso Anonimo e Cervantes il suo *Don Quijote* dall' arabo di Cide Hamete Benengeli.

Uno di tali ritrovamenti ci racconta infatti il nostro buon Benoit proprio in sul principio del suo *Roman de Troie*:

Après lonc tens que ç'ot esté,
que Rome ot ja piece duré,
el tens Saluste le vaillant,
que l'on teneit si a poissant,
a riche, a pro de haut parage
e a clerc merveillos e sage,
cil Salustes, ço truis lisant,
ot un nevo fortment sachant:
Cornelius ert apelez,
de letres sages e fondez.
De lui esteit mout grant parole:
a Athenes teneit escole.
Un jor quereit en un aumaire
por traire livres de gramaire:

tant i a quis e reversé
90 *qu'entre les autres a trové*
l'estoire que Daire ot escrite
en grecque langue faite e dite.
. . . .
117 *Lonc tens fu sis livres perduz,*
qu'il ne fu trovez ne veüz;
mais a Athenes le trova
120 *Cornelius, quil translata:*
de greu le torna en latin
par son sen e par son engin
. . . .
129 Ceste estoire n'est pas usee,
n'en guaires lieus nen est trovee:
ja retraite ne fust encore,
mais *Beneeiz de Sainte More*
l'a contrové e fait e dit
e o sa main les moz escrit.

Sentiamo ora il Boccaccio:

„Dico che, mentre ch' egli era attento al glorioso lavoro, e già della prima parte di quello, la quale intitola *Inferno*, aveva composti sette canti . . .; sopravvenne il gravoso accidente della sua cacciata . . ., per la quale egli, e quella ed ogni altra cosa abbandonata, incerto di sè medesimo, più anni con diversi amici e signori andò vagando. Ma, come noi dovemo certissimamente credere, a quello che Iddio dispone niuna cosa contraria la fortuna potere operare . . .; avvenne che alcuno per alcuna sua scrittura, forse a lui opportuna, *cercando fra le cose di Dante in certi forzieri stati fuggiti subitamente in luoghi sacri*, nel tempo che tumultuosamente la ingrata disordinata plebe gli era, più vaga di preda che di giusta vendetta, corsa alla casa, *trovò li detti sette canti* stati da Dante composti, li quali con ammirazione, non sapendo che si fossero, lesse, e piacendogli sommamente, e con ingegno sottrattigli del luogo dov' erano, li portò ad un nostro cittadino, il cui nome fu Dino di messer Lambertuccio Frescobaldi, in quelli tempi famosissimo dicitore per rima in Firenze; e mostroglieli. Li quali veggendo Dino, uomo d' alto intelletto, non meno che colui che portatiglieli aveva, si meravigliò sì per lo bello e pulito e ornato stile del dire, sì per la profondità del senso, il quale sotto la bella corteccia delle parole gli pareva sentire nascoso. Per le quali cose agevolemente insieme col portatore di quelli, e sì ancora per lo luogo donde tratti li aveva, estimò quelli essere, come erano, opera stata di Dante. E dolendosi di quella essere imperfetta rimasa . . . fra loro deliberarono di sentire dove Dante fusse, e quello che trovato avevano mandargli, acciocchè, se possibile fusse, a tanto principio dèsse lo immaginato fine. E sentendo, dopo alcuna investigazione, lui essere appresso al marchese Moruello, non a lui,

ma al marchese scrissono il loro desiderio, e mandaronoli sette canti; li quali, poichè il marchese, uomo assai intendente, ebbe veduti e molto seco lodatili, li mostrò a Dante, domandandolo se esso sapeva cui opera stati fussero; li quali Dante riconosciuti subito, rispose, che sua. Allora il pregò il marchese che gli piacesse di non lasciare senza debito fine sì alto principio. Certo, disse Dante, io mi credea nella ruina delle mie cose questi con molti altri miei libri perduti, e però sì per questa credenza e sì per la moltitudine delle altre fatiche per lo mio esilio sopravvenute, del tutto avea l' alta fantasia, sopra quest' opera presa, abbandonata; ma poichè la fortuna inopinatamente li mi ha ripinti dinnanzi, e a voi aggrada, io cercherò di ridurmi a memoria il primo proposito, e procederò secondo che data mi fia la grazia. E reassunta, non senza fatica, dopo alquanto tempo, la fantasia lasciata, seguì:

Io dico seguitando, che assai prima ecc.,

dove assai manifestamente, chi bene riguarda, può la ricongiunzione dell' opera intermessa conoscere."

Nel *Comento* appaiono dei nomi: il fatterello sarebbe stato raccontato al Boccaccio da Andrea Poggi nipote di Dante e confermato da Dino Perini che nella sua gioventà fu testimone degli ultimi anni del Poeta a Ravenna. Ciò dimostra soltanto che la leggenda è di formazione anteriore al Boccaccio e ch' egli è in buona fede quando ce la riferisce come qualcosa di realmente accaduto. Ma che ad essa possa prestarsi fede è escluso dal solo e semplice fatto di vederla ripetuta e applicata al ritrovamento di altre opere. Non dico neppure che a Dante l' abbiano applicata, sapendo di non dire il vero, Andrea Poggi o Ser Dino Perini, cui può esser stata raccontata da altri. Ma è ben possibile che l' origine debba esserne cercata in casa Poggi e nell' ambiente familiare del Poeta. Chi di noi, senza proporsi di mentire, non ha raccontato ai propri figliuoli qualche avventura successa ad altri come successa a sè stesso o a persona familiare ben nota al fanciullo, per rendere il racconto più interessante? E non è avvenuto anche a me, di sentirmi raccontare su mio padre (probabilmente per esortarmi allo studio) la nota storiella del fanciullo povero che non avendo lucerna studia alla luce dei fanali della via? Eppure chi me la raccontava sapeva bene che mio padre apparteneva a una famiglia agiata con proprietà di case e di poderi (a farlo apposta consistenti quasi esclusivamente in uliveti!) e che se in quella casa poteva mancar qualcosa, ciò non poteva essere certo il poco olio necessario a nutrire una lampada da studio! Così è dovuto avvenire della storiella del ritrovamento dei *sette canti*. Qualcuno di casa (e probabilmente la mamma, che fu sorella del Poeta) dovette darla a bere ad Andrea Poggi fanciullo, per accrescergli l' ammirazione verso lo Zio e l' opera immortale che Iddio aveva disposto ch' egli scrivesse e che perciò nessun accidente di fortuna poteva impedire che si compisse. Andrea Poggi dette a berla al Boccaccio

e il Boccaccio ha cercato di darla bere a noi! Ma noi siamo furbi, e, aiutati dal diavolo che ci ha messo la coda e ci ha fatto ritrovar (altrettanto miracolosamente!) la medesima storiella nel *Roman de Troie*, arricciamo il naso, strizziamo gli occhi e con un sorrisetto malizioso rispondiamo: „Boccaccino caro, tu non hai neppur la più lontana idea di a che punto arrivi la curiosità e la malizia dei pedanti del secolo ventesimo. *A d'autres!* A noi non ce la fai!“.

Lo stesso si dica dell' altro ritrovamento, anche più miracoloso, degli ultimi canti del Paradiso.

Peccato! sembrava tanto bello anche a me, che, quando l' Hauvette mi mandò il suo bell' articolo, mi affrettai a rispondergli plaudendo di tutto cuore! Ripensandoci, m' accorgo che ciò che mi aveva impressionato, era l' analisi dei procedimenti stilistici alquanto primitivi che si riscontrano nei primi canti del Poema e non ci avverrà più di riscontrare in seguito.

Il che è vero, ma si spiega facilmente col progressivo scaltrirsi del poeta senza postulare interruzioni e ritrovamenti!

Tiriamo avanti, chè questa volta voglio proprio votare il sacco.

Lasciando stare qualche somiglianza (più di *melos* che di *ethos* per servirmi della terminologia di R. Müller-Freienfels)[1] tra i versi (995—1002) nei quali si descrive nel *Roman de Troie* l' arrivo degli Argonauti „as porz de Troie“ e quelli usati da Dante nel *Purgatorio* per descriver l' arrivo del „vasello snelletto e leggero“ soprattutto per ciò che riguarda la „gente che selvaggia parea del loco“ e l' attardarsi delle anime quasi bisognose di riposo, dopo il lungo viaggio (*n'aveient mie grant corage . . .; mout lor iert e buen e bel | de reposer en lieu novel . . .; tuit esteient de la nef fors*) su cui trattandosi di *Melos* e di *Klangmalerei* occorrerebbe far troppo lungo discorso ed esporsi forse al rischio di non trasfonder negli altri la propria impressione musicale; lasciando stare certe descrizioni di città medievali fortificate che ricordano abbastanza da vicino (1147—1152) quella della *Città di Dite*[2] cui mi si potrebbe obiettare (non però del tutto ragionevolmente) che tutte le città medievali fortificate si rassomigliano e quindi è giuocoforza si rassomiglino anche le descrizioni (come il lettore può vedere, l' *advocatus diaboli* so farlo anch' io!); lasciando andare queste quisquilie, ritengo che tutti vorranno esser d' accordo con me che versi quali p. es.:

1649. Quar, s'il le voust, ele autretant

e

1973. S'ele ot joie, nus nel demande,

---

[1] R. Müller-Freienfels, *Poetik* ed. Teubner, Leipzig u. Berlin 1914. Cfr. anche R. Lehmann, *Poetik.* München, C. H. Beck, 1919, dove parla di ciò ch' egli chiama *Klangmalerei* e soprattutto i *Rhythmisch-melodische Studien.* Heidelberg, C. Winter, 1912.

[2] Cfr. la mia memoria: *Ricordi di letture provenzali e francesi nella „Comedia“ di Dante* in *Atti della R. Acc. di Arch., Lettere e Belle Arti* di Napoli, N. S., II, 322 sgg. e la rec. del Parodi in *Bull.*, N. S., XXV (1918) pp. 104—106.

ricordano troppo da vicino la chiusa birichina del sonetto: *Guido, vorrei* . . .:

E ciascuna di lor fosse contenta,
siccome io credo che sariamo noi,

per non interessarci in sommo grado.

Qualche lume non trascurabile per l' interpretazione del famoso *tra feltro e feltro* può offrirci Benoit, quando ci dice che Telamone:

3387. sor *un feutre d'un paille bis*
jut en l'ombre d'un ciparis

e che Paride ed Elena

224. *sor un feutre de porpre bise*
sont andui alé conseillier.

Sono due esempi di più che vengono a rincalzare la buona chiosa del Torraca: „*Feltro*: panno di lana non tessuta, battuta, del quale si facevano non solo coperte, ma anche *cuscini* e *tappeti* di pregio. Bertran de Born: «Il mio signore mi fe' sedere presso di lei sopra un feltro imperiale»." In Benoit *feutre* sta evidentemente per *tappeto*, in Dante direi che deve essere inteso per *cuscino* e che l' espressione *tra feltro e feltro* corrisponda in fondo a quella moderna: *tra due guanciali* e cioè: „nascerà in buon luogo, tra gli agi e le ricchezze". Non credo che si alluda a nascita *imperiale* come il solo passo di Bertran de Born, considerato in sè stesso senza paragonarlo a quelli di Benoit, potrebbe forse suggerire.

Che il verso dantesco:

in Aulide a tagliar la prima fune,

conservi un ricordo di come in Benoit è descritta la manovra della partenza della flotta dei Greci per Troia:

5978. Lor ancres traient demaneis,
haut sor le maz traient les veiles;
la nuit corurent as esteiles,

è ben possibile, me non saremo noi ad affermare. Preferiamo richiamar l' attenzione dei dantisti su due versi di Benoit, dai quali apprendiamo che *Ilio* non equivale a Troia, poichè non era che *le maistre donjon* di Troia, cosa che i commentatori[1] non

---

[1] Non però il Torraca, diligentissimo come sempre, che, al passo dell' *Inferno* annota: „*Ilion*, l' arce, la rocca di Troja" e a quello del Purgatorio: „Cfr. *Inf.*, I, 75: «il superbo Ilion». *Guerra di Troja*: «Re Priamo . . . nel più alto luogo della detta cittade . . . comandò che fosse fermato il famoso palagio e la grande rocca di Troja, chiamato *Ilion*, il glorioso *Ilion*". Degli altri commentatori che ho presenti, il Del Lungo non fa nessuna differenza, il Passerini non è chiaro: „*Ilion*: è il nome dell' alta rocca troiana, *talvolta esteso a tutta la città*". Lo Steiner, al passo dell' *Inferno* si limita a citare il solito: *cecidit superbum Ilium* virgiliano e a quello del *Purgatorio* accenna timidamente alla *possibilità* che *Ilion* sia qualcosa di diverso da *Troja*: „*Forse* indica così la rocca della città". Conseguentemente interpreta male il *basso* e

lasciano apparir ben chiara e su cui si fanno ancora delle confusioni:

3041. De l'une part sist Ylion,
de Troie le maistre donjon,

il che ci aiuta a capire i versi di Dante:

Poeta fui e cantai di quel grande
figliuol d'Anchise, che venne da Troja,
poi che il superbo Ilion fu combusto. (*Inf.*, I, 73—75)

e:

Vedeva Troja in cenere e in caverne:
oh Ilion, come te basso e vile
mostrava il segno che lì si discerne! (*Purg.*, XII, 61—63)

dove *Ilion* non è ripetizione di *Troja* come mostra di credere (probabilmente anzi *certamente* per una svista) anche il bravo Casella nell' *Indice analitico dei nomi e delle cose* dell' edizione critica di *Le Opere di Dante* della *Società* Dantesca, ma, come si è detto, la *torre maestra* di Troja, di cui Benoit racconta meraviglie, il che vale a spiegar meglio l' antitesi contenuta negli aggettivi di *basso* e *vile*. *Bassa* cioè quella torre da tanto *alta* che era, *vile* da tanto *nobile* e ricca!

Passo ancora su piccole consonanze, quale p. es. un: „or ert veüe | la grant proece e coneüe | que l' om cuide que en vos seit", che ricorda abbastanza da vicino il dantesco: „qui si parrà la tua nobilitate" e conchiuderò il mio dire con questi versi di una scena d' amore[1] di Benoit che ricorda (alla lontana! ma con qualche consonanza verbale) quella immortale della lettura dei due amanti di Rimini:

---

vile per „prostrato a terra e tale da non fare più paura!" Bisogna aver presenti tutte le meraviglie che Benoit narra di quella torre per capire il *basso e vile* di Dante! E resta — spero — assodato anche nei riguardi del Torraca che si tratta di una torre e precisamente della torre maestra (*li maistre donjon*) di Troja, non di un *palazzo* o della rocca della città come fraintende il rifacitore italiano del *Roman de Troie*, e, dietro lui, il Torraca.

[1] Altre due ne furon segnalate del Torraca (*Di un commentario nuovo* ecc., p. 18) che „scopre una specie di fonte in un luogo della *Tavola*, ove il giuoco degli scacchi è interrotto in un modo somigliantissimo all' interruzione di lettura di Dante" e dallo Scherillo, (*Alcuni capitoli*, ecc., p. 204 che rileva come „in alcune versioni nordiche della leggenda di Florio e Biancofiore, aveva già fatto da Galeotto tra codesti due, l'*Ars* ovidiana". Cfr. D'Ovidio, *Studii sulla Divina Commedia*. Palermo, Sandron, 1901, p. 561. Cfr. inoltre Paolo Savj-Lopez, *Le sorelle di Francesca* in *Flegrea*, I (dicembre 1900), p. 418; Fr. Torraca in *Bullettino d. Soc. dant. it.*, N. S., II, 139, ed ora i magnifici studi di Pio Rajna, *Dante e i romanzi della Tavola Rotonda* in *Nuova Antologia*, 1° giugno 1920 e *Arturi regis ambages pulcerrime* in *Studi danteschi* diretti da M. Barbi, I (1920), pp. 31 sgg. Si vegga inoltre nei medesimi *Studi danteschi*, I, pp. 65—69, il bell' articolo di Nicola Zingarelli, *Le reminiscenze* del „*Lancelot*", e, nell' *Emporium* (No. 313, gennaio 1921), l' interessante lettura dantesca di M. Scherillo, *Francesca da Rimini e Isotta d'Irlanda.*

4355. El veeir e el parlement
que il firent assez briefment
navra Amors e lui e li;
ainz qu'il se fussent departi,
4362. *sovent lor fait muër color.*

E scolorocci il viso! Il verso meraviglioso sorge spontaneo nella nostra memoria, nè Dante pensò certo al *Roman de Troie*, quando, rapito in una visione d' arte e d' amore, si meravigliò forse anche lui di vederselo fiorire dall' intimo del cuore, così bello, così luminoso e così gentile. Ma è naturale che a un tal fiore miracoloso di poesia e d' arte pensiamo noi leggendo l' ultimo verso di Benoit, che, tanti anni prima del grande fiorentino, fu capace di dire (e con più garbo di quanto non ci saremmo aspettati) qualcosa di molto simile, in quel suo rozzo francese che tanto mal si piegava in sua mano a simili forme di delicata e gentile eleganza.

* * *

Ed ho finito. Credo di aver con queste mie noterelle lumeggiato qualche aspetto men noto della tecnica dantesca, che non potè esser diversa da quella dei tempi suoi, e che perciò ho voluto mettere in relazione con quella medievale. Ho scelto il *Roman de Troie* perchè me lo trovavo sul tavolino per un altro mio studio in corso di pubblicazione nel *Giornale Storico della Letteratura Italiana* sulla *Materia Epica di Ciclo Classico nella Lirica italiana delle Origini*, di cui rappresenta in fondo un complemento. Altri potrà prender in esame altre *prose di romanzi* in lingua d' *oïl* e *versi d' amore* in lingua d' *oc*. Io son fermamente convinto che si otterranno resultati notevoli. Sarai lietissimo se almeno qualcuno ne avessi ottenuto io con questi miei sondaggi preliminari, coi quali ho tentato di assaggiare il terreno. Eh? Cosa dite? Che parlo come un ingegnere? Ma se sono in Rumania, e, mentre io perdo il tempo ad occuparmi di Benoit, tutti i miei amici si arricchiscono facendo zampillar da per tutto sonde di petrolio!

Mi si perdoni dunque almeno dai compagni di studio la frivola occupazione in grazia di quel po' d' idealismo che mi è rimasto e per cui mi piace ancora intrattenermi a tarda notte in compagnia di Dante e del buon Benoit.

RAMIRO ORTIZ.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Französische Etymologien.

frz. *antenois*.

Ich frage mich, ob die von G. Paris stammende Ableitung aus dem im Rum. und Sard. erhaltenen *annotinus* wirklich der Littré'schen: zu *antan* = *ante annum* vorzuziehen ist. G. Paris berief sich darauf, dafs kein **antanois* vorhanden sei, aber *FEW* belegt zentrfrz. *antanois*, dauph. *antannet*, das genau zu dem unter *anteannum* belegten *antanier*, *antanaire* pafst. Ein *antenet* ,zweijähriges Lamm' belegt v. Wartburg aus der Nouvelle Maison Rustique *Rev. de phil. fr.* 1922, S. 109. Das *-e-* in **àntann-énsis* folgt *cantatore* > *chanteour*. Durch den Ansatz **antann-ensis* wird das Antreten eines Suffixes gerechtfertigt, das bei *annotīnus* Schwierigkeiten macht und von v. Wartburg, *Ztschr.* 1922, S. 507 erst durch die Parallele mit *chat putois* ,Iltis' gerettet werden kann (*putois* war aber dadurch notwendig, dafs *put* nicht mehr ,stinkend', sondern ,häfslich' hiefs.) Auch altfrz. *mur ancïenois* bei Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, 162 scheint mir keine ganz einwandfreie Parallele, da das nur einmal belegte *ancïenois* eine Umbildung aus dem urspr. Gen. Plur. *ancïenour* (*la gent ancïenor*) sein könnte, der — wie etwa ahd. *frôno* — zum Adjektiv geworden ist (vgl. afrz. *haut son li mur et d'ancïenor marbre*, ähnlich *cheval milsoldour*): denselben Vorgang sehen wir vielleicht bei altfrz. *senestrour*, das adjektivisch gebraucht wird (*le poing senestrour*) — daher ich nicht mit Meyer-Lübke, *Ztschr.* 23, 411 das Adverb *sinistrorsum* zugrunde lege, sondern ein Adj. auf *-our* — und neben sich ein *senestrois* hat. Ebenso ist rum. *lână noteină* ,Wolle eines zweijährigen Schafes' Abltg. von *noaten* = *annotinus*, nicht aber wäre ein **annotininus* ,zweijähriges Schaf' zu verstehen. Zur Ableitung von *anteannum* vgl. noch salam. *antañino* ,raquítico, enfermizo' sowie die *REW* s. v. *hoc anno* aufgeführten ital. Tierbezeichnungen wie emil. *anguanin* ,jähriges Lamm'. So ist denn ein *annotinus*-Artikel zwar ins romanische, aber nicht ins galloromanische etymologische Wörterbuch aufzunehmen.[1]

[1] Dafür wäre im *FEW* für das afrz. *anite* ,année (malheureuse), épidémie, das unter *annus* gebucht ist, ein eigener Artikel *annuitas* zu schaffen, wie schon G. Paris im Anschlufs an Mussafia, *Rom.* 27, 494 f. nachgewiesen hat.

afrz. *atainer* ‚reizen, kränken, angreifen'.

REW 8526 weist mit Recht Diezens Vorschlag (ahd. *tagadinc* ‚gerichtlicher Termin') ab, gibt aber keine Lösung. Vor allem mufs die im Titel von mir angesetzte Bdtg. für das afrz. Wort gelten, eine Bdtg. ‚verzögern' ist m. W. (vgl. Godefroy und Tobler) weder für das Verb noch die nominalen Ableitungen belegt. Ebenso kenne ich kein afrz. *taïne* Subst., *taïner* Vb., sondern nur *ataïne*, *ataïner*. Dagegen hat das aprov. *taïn(a)* ‚Zögern, Verzug, Aufschub, Sorge, Klage' (entsprechend nprov. *tahino* ‚ennui, langueur, inquiétude, mélancholie; presse, hâte'), *taïnar* ‚(re)tarder, différer' und *ataïna* ‚souci', *ataïnar* ‚empêcher', ‚irriter, inquiéter', ‚retarder, différer', beide Bedeutungen, ‚beunruhigen' und ‚verzögern'. Diese beiden Bedeutungen müssen auch im Etymon enthalten sein. Ich knüpfe an an got. *tahjan* ‚hin- und herreifsen, zerren, zerstreuen', das Falk-Torp zu ahd. *zagên* ‚den Mut verlieren' (s. v. *forsagt* und *tæse*) stellen und durch die Analogie von *zögern* zu ahd. *zogôn* ‚zerren, ziehen' stützen. Die Bdtg. ‚reizen, beunruhigen' läfst sich am besten an engl. *tease* ‚zupfen, reifsen, Wolle kratzen' > ‚necken' vergegenwärtigen (Wz. **tis*, die mit unseren Wörtern verwandt ist: vgl. anderseits zu Wz. **tas*: dän. dial. *tæse* ‚langsam arbeiten', nd. *täse* ‚schwer arbeiten' zu schwed. *tasa* ‚wolle zupfen', nd. *tasen* ‚pflücken, zupfen'). Ein abstraktes Subst. *tahîn* (in got. *dis-taheins* ‚διασπορά' belegt), wie *haïne*, *saisine* etc. (Meyer-Lübke *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, S. 76), liegt also dem aprov. *taïna* zugrunde, davon ist *ataïner*, *ataïnar* abgeleitet. Intervok. *h* ist im Germ. ab 1. Jh. blofser Hauchlaut (vgl. Brüch *Der Einflufs d. germ. Spr.* S. 34). Da nach Falk-Torp das germ. Verb mit dtsch. *zähe* (got. **tāhs*, frk. *tāhi*, ahd. *zāhi*, Holthausen *Ztschr.* 39, 495) zusammenhängt, so haben wir in afrz. *tai* ‚Schlamm' schon einen Vertreter der Sippe (die Bdtg. von *taquiner*, das ja auch hierher gehört, nähert sich der von *ataïner*). Von *tai* ‚Schlamm' direkt *ataïner* abzuleiten geht wohl deshalb nicht an, weil wir *ataiïner* erwarten müfsten und das *-ine*-Suffix nicht erklärt wäre. Die nprov. Bdtg. ‚presse, hâte', die der urspr. altprovenzalischen ‚Verzögerung' entgegengesetzt ist, entspringt wohl aus ‚Bedrängnis' oder aus einer mutmafslich auch im Prov. vorhanden gewesenen ‚reizen, antreiben'.

frz. *cartable* ‚Register', ‚Zeichenmappe'.

Das Wort fafst Gamillscheg *Bibl. arch. rom.* II, 2 S. 12 als substantivierte Bildung auf *-able* = *-abilis* (urspr. ‚für *cartes* geeignet'), die seiner sonstigen Ansicht entsprechend, „dafs gruppenweise Substantivierung von Bildungen adjektivischer Natur nur dann erfolgt, wenn das ursprünglich adjektivische Suffix die Bildungsfähigkeit verliert", „nur deshalb möglich [war], weil heute die altfranzösische Funktion des Suffixes, von Substantiven aus Adjektiva zu bilden, die eine Geneigtheit, Geeignetsein bezeichnen, erloschen ist". Nun tritt aber diese *-able*-Bildung nicht gruppenweise auf, sondern nur

vereinzelt, sodafs G.'s Theorie nicht durch unseren Fall erschüttert würde. Ich glaube nicht an das Suffix *-abilis*, sondern, wie ich schon kurz in *Bibl. arch. rom.* II, 1, S. 80 andeutete, an *-abulum*, das im Lat. den Aufenthaltsort bezeichnet: *latibulum*, *conciliabulum*, *natabulum*, *turibulum* und im Vlt. plebejischen Charakter gegenüber *-aculum* gehabt hat, wie anläfslich zahlreicher Neubildungen, (von denen mehrere wie *rutabulum*, *venabulum*, *tribulum*, *infundibulum*, *fundibulum* im Romanischen weiterleben) Cooper, *Word formation in the roman sermo plebeius* S. 89 und Olcott, *Studies in the word formation of the latin inscriptions* S. 131 ff. konstatieren.

Ich weise darauf hin, dafs auch sonst im Frz. das Suffix sich ausgedehnt hat: afrz. *segnable* ,Zeichen', grenoble. *segnavol* (*signabulum* statt *signaculum*), auch ,Bulle' (*RLR* 55, 342), altwall. *vinable*, neuwall. *vinåve* ,Nachbarschaft', das Haust, *Bull. d. Gloss. d. l. langue wall.* 5, 68 auf **vicinabulum* zurückführt (vgl. 8, 72 ff. verviers. *fenåve* ,fenaison', *florihåve* ,floraison'[1]), mit der Entwicklung wie in *parabola* > *parole*: afrz. *chenole* ,courroie', wall. *canole* ,tribar, collier . . . qu'on met au cou des cochons' etc. = **cannabulum* nach Nigra *Ztschr.* 27, 130: „Il suffisso è *-bulu* che appunto con i suoi due caratteri di ,contenente' e di ,instrumentale' dà al tema i due sensi sovrindicati [,collare' und ,fauci']", wobei er **cannabulum* ,arnese che sta intorno al collo' vergleicht mit lt. *digitabulum* ,il guanto che sta intorno alle dita', anderseits **cannábula* ,fauci' erklärt: ,organo per cui si entra nella *canna* della gola'. Vgl. noch den Ortsnamen *Cadenabbia* (am Comer See) aus **Catenabula*, wie *ebulum* > *ebbio*. Ferner knüpft an *digitabulum* direkt an: **manabula* (zu *manus*), woraus *manabella* > afrz. *manevelle*, nfrz. *manivelle* Thomas, *Essais* 338 ff., **genibella* (zu *genu*) *REW* usw. Hierher stelle ich auch die obwald. *reginavel* ,regno', *segnavel* ,segno', *strenžavel* ,stringimento' die Ascoli, *Arch. glott.* 7, 503 wohl nur in Ermanglung einer besseren Erklärung und unter anderen auf ein **reginale* (bei Ducange: *reginalis*) zurückführt, das zu *reginavel* erweitert worden wäre wie aus *crudelis* > *crudeivel* wurde.[2] Aber wer sieht nicht den Unterschied zwischen Substantiv und Adjektiv (den Ascoli bei *strenžavel* allenfalls überbrücken möchte durch Annahme einer Substantivierung, also wie Gamillscheg)? In einer Anmerkung hat Ascoli das Richtige, nämlich die Notwendigkeit, von einem Substantiv auszugehen, gestreift, wenn er an *signaculum*, **string-aculu* (wie *tenaculu*) erinnert, allerdings die Unmöglichkeit einer lautlichen Entwicklung *-aculu* > *-avel* betont. Nun, die Übereinstimmung von afrz. *segnable* mit obwald. *segnavel*, die von altwall. *vinable* mit obwald. *reginavel* sprachen für *-abulum* (zum Lautlichen vgl. z. B. *pevəl* aus *pabulum* Walberg, *Fonetica del parlare*

---

[1] Diese letzteren zwei Wörter könnten allerdings, falls sie Feminina sind, *-able* = *-abilis* enthalten: **[la saison] florissable* wie *les jours ouvrables.*

[2] Die Erklärung von Kübler *Flurnamen Graubündens* (*Münchner Beitr. z. rom. u. engl. Phil.* 8, 41): „*reginavel*, Königreich, das ein durch *reginus* beeinflufstes *regionalis* vorstellen dürfte" geht wie die Ascoli's von einem **reginale* aus und ist auch an sich unwahrscheinlich.

di Cresta-Celerina, S. 109). Das Rätoromanische ist also hierin nicht selbständiger in seiner Wortbildung als etwa beim Typus **episcop-etu* gegenüber gemeinrom. *episcop-atu*, wie ich gegenüber Jud, *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchenspr.* S. 38 betonen möchte. — Ein **chartabulum, -a* kann also ‚Aufbewahrungsort der chartae‘ (wie *acetabulum* ‚Essiggefäſs‘), ‚Gesamtheit derselben‘ bedeutet haben. Wie aus *cannabula* ein *cannabella* gebildet wurde (aosta. *ťčenevalla* Nigra a. a. O.), aus *vertibula* **vertibellum*,[1] vgl. auch *cascabellus*, so aus *cartabulum* ein *cartabellum*, auf das ich ital. *scartabello* zurückführen möchte, im Gegensatz zu Caix, *Ztschr.* 1, 423 und *REW* 1866, die eine Kontamination *carta* + *tabella* annehmen; dagegen sprechen nämlich verschiedene Gründe: Caix meint: „Le carte essendosi sostituite alle tavolette per gli esercizii di scuola come per gli usi della vita, le due voci divennero sinonime“ — gerade die „Substitution“ der Tafeln durch Papierhefte scheint mir ein Nebeneinander beider Bezeichnungen und damit die Möglichkeit einer Kontamination auszuschlieſsen. Auſserdem haben wir keine **tabellus*-Form entsprechend *scartabello* und kein **tabellare* entsprechend *scartabellare*. Weiter haben wir aprov. *cartabẹl* ‚feuille volante‘ (wie ital. *cartabello* ‚opera, opusculo‘), nprov. *cartabèu* ‚portefeuille, livret, agenda, carnet‘, ‚livre de raison, livre journal, mémorial, registre‘, ‚cartel, étiquette‘, das Mistral mit Recht von dem in der Bdtg. genau übereinstimmenden *cartable* ‚grand portefeuille pour renfermer des feuilles volantes, des cahiers, des gravures‘ ableitet. Natürlich sind ital. *(s)cartabello*, aprov. *cartabẹl* in ihrem *b* unvolkstümlich entwickelt, wie bei einem Wort der Sprache der Aktuare nicht verwunderlich ist. Übrigens weist die Bdtg. von *cartabelle* ‚sorte d'almanach servant aux prêtres pour régler leurs offices, directoire, *ordo*‘ in Rouchi und Mons auf geistliches Milieu. Span. *cartapel* ‚unnützes Geschreibsel‘ hat auch keine normale Entwicklung, sondern ist vielleicht von *cartapacio* ‚Heft‘, ‚Schultasche‘ (= *charta pacis*, vgl. Ducange s. v. *chartapacia*) beeinfluſst, dem seinerseits wohl it. *scartafaccio* ‚Heft‘ entlehnt sein wird.[2] Caix selbst scheint sich bei seiner Deutung nicht allzu sicher gefühlt haben, da er fast gleichzeitig (1878) in seinen *Studj di etim.* S. 147 Entlehnung des ital. Wortes aus dem spanischen vorschlägt und dieses als *cartapellis* (vgl. arezzo. *cartapergamena*) faſst. Er beruft sich dabei auf Couarrubias, aber dieser definiert nur s. v. *carta* auch *cartapel*, ohne eine Erklärung zu geben. Schon G. Paris, *Rom.* 8, 620 hat in der Besprechung von Caix's *Studj* it. *scartabello* mit frz. *car-*

[1] Hierher vielleicht auch ein **retibellum* zu **retibulum* (vgl. *reticulum*), das **vertibellum* angebildet sein könnte: ich rekonstruiere es aus mozarab. *retewel* (cf. *racemellus* > *ragimel*), das Meyer-Lübke *RFE* 1921, S. 228, Anm. aus **rezuelo* (= *retiolum*) + *red* zu erklären sich genötigt sieht.

[2] Oder beide Wörter aus *chartaph[yl]acium* (ein Vorschlag, der schon bei Couarrubias steht) wie dial.-it. *fisomia* aus *physiognomia?* Caix' Deutung (*carta* + *fascio*) versteht man deshalb nicht, weil man nicht einsieht, warum aus einem etymologisch durchsichtigen Wort ein undurchsichtiges gemacht worden sein soll, ohne daſs eine Volksetymologie vorläge.

table und „anc. *cartabelle, cärtabel* (wallon.)" zusammengestellt, allerdings diese aus span. *cartapel* abgeleitet: aber das sp. *cartapel*, das offenbar auch G. Paris entsprechend ital. *cartapecora* als **chartapellis* faſste, wäre ja dann doch nicht bodenständig (*pellis* gibt *piel*!), auch wäre eine Entlehnung Altprov. > Altspan. auffällig. So wird denn eher umgekehrt span. *cartapel* aus sekundären prov. *p*-Formen (vgl. Mistral) stammen oder von *papel, cartapacio* usw. beeinfluſst sein. Der Typus **chartabellum, -a* spricht natürlich für meine Auffassung von *chartabulum*, da ja aus *-bilis* nie *-bellum* gebildet werden könnte — ich verstehe nicht, wie G. rouchi. *cartabèle* ohne weiteres neben *cartable* = **chartabilis* stellen kann, und das Alter von aprov. *cartabẹl* läſst auch *cartable*, das erst ab 17. Jh. belegt ist, als älter annehmen. — Fraglich ist, ob wir *casubla* (= **casubula*) hier anreihen sollen, das frz. *chasuble*, sp. *casulla* ‚Meſsgewand' siz. *casubbula*, *casupra* (*REW* 1752, *RDR* 5, 180) zugrunde liegt: nach Du Cange's Belegen für *casula, casibula, casubula, casucula* und Isidors Erklärung „quasi minor casa eo quod totum hominem tegat", anderseits nach den von Castro, *RFE* 5, 35 belegten iberoromanischen Reflexen von *casubla* in Bedeutungen wie ‚Schote', ‚Gespinst des Seidenwurms' etc., die auf eine Urbedeutung ‚Häuschen' weisen, ist wohl eine *-bulum*-Ableitung zu *casa* anzunehmen: **casŭbula* (it. *casupola*), die auf den Vorläufer *domus* gepfropft wäre: **domŭbula* (neben **domŭcula*: *domuncula, domuscula, domumcella* sind belegt), dann *domibula* wie *manipulus* und **casibula* (ptg. *casebre* it. *casipola*, gen. *caśüppa* ‚Häuschen'): ich glaube, das Nebeneinander von siz. *casubbula, casupra* ‚Meſsgewand' ermächtigt uns, das Etymon des *REW* **casupola, *casipola* ‚Häuschen', das ich nicht zu erklären wüſste, aufzugeben: *-bb-* ist wohl als *-p-* dargestellt (umgekehrt ital. *cobbola* zu prov. *copla* = lt. *copula*). Das *-p-* ist nicht auffälliger in gelehrten Wörtern als *candepola* ‚Gundelrebe', wenn mit Caix, *Studj* Nr. 249 und *REW* 2821 = *canna ebulum* (oder auch einfach **cannibulum*?). Denn um gelehrt entwickelte Wörter muſs es sich handeln angesichts *carbunculus* > *écharboucle* etc.: *ŭ* ist wie *ū* behandelt. — Endlich ist noch hier frz. *vignoble* ‚Weinberg' anzureihen, das Thomas, *Essais d. phil. fr.* S. 397 ff. mir richtig erklärt zu haben scheint, eben als eine *-bulum*-Ableitung, die gut zum kollektiv-lokalen Sinn des Wortes paſst und eine Differenzierung gegenüber zweideutigem *vigne* ‚Weinstock', ‚Rebgelände' ermöglichte: gewiſs ist der Grund für *-ŏ-* in *viniọbulum* noch zu finden (Thomas nimmt eine Verlängerung *vineŏla* > *vineŏbula* an wie in dem durch „un curieux pléonasme" verlängerten *casula* > *casubula*), aber ich halte doch die Kritik des *REW* 9350 an der Thomas'schen Ansicht: „frz. *vignoble* ‚Weinberg' fehlt dem Prov., kann daher nicht wohl mit dem ON. *Vignogoul* zusammenhängen" deshalb für unberechtigt, weil wir ja auch sonst aus ON. ältere Wortschichten erschlieſsen und weil das Suffix *-bulu* nach obigen Zusammenstellungen doch sehr am Platze ist, wogegen alle übrigen Vermutungen wie *vineae opulus, vini opulens, vinophorum, vineopolis* weniger Wahrscheinlichkeit besitzen.

chasse au daru.

Fast gleichzeitig mit meinen sich mit Hornings Artikel, *Rom.* 1920, S. 577 auseinandersetzenden Bemerkungen über dies Wort *Ztschr.* 1922, S. 200 sind zwei Nachträge in *Rom.* 1922, S. 421 ff. von Horning und Marchot erschienen. Ich freue mich, dafs Marchot mit mir in der Ablehnung eines **darutt* (mit *-tt-*) als Etymon und in den geographischen Angaben über die Verbreitung des Wortes übereinstimmt. Hier erwähne ich, dafs zu den bei Horning aus persönlicher Information stammenden Nachrichten über die Franche-Comté noch eine Stelle in Beauquier's *Faune et flore popul. d. l. Fr.-Comté* I (1910), S. 11 f. hinzukommt, wo die *chasse au dari* ganz in denselben Formen beschrieben wird wie sonst. In Marchots Aufsatz kann ich nur nicht billigen, dafs der Autor anjou. *couard* und *bissêtre* als attributive Zusätze zu *daru* fafst: bei Verrier-Onillon sind diese Wörter (ebenso wie *tarin*) Synonyma, die mich auf meine Etymologie (*daronner, tariner* etc.) brachten. Dafs bei *tarin* ein Wortspiel mit *tarin* ‚Zeisig' vorliegt, wie M. andeutet, ist sehr wohl glaublich. Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache* S. 169 sagt: „Wegen der grofsen Leichtigkeit, mit der sich der Zeisig fangen läfst, gilt er dem Franzosen als Symbol der Einfalt, spielt also im Franz. dieselbe Rolle, wie im Deutschen der ihm so nah verwandte Gimpel, und zwar liegt die Entstehung dieser Metapher klar vor Augen, indem *serin* als Adjektiv zunächst ‚leicht zu fangen' bedeutet".

Horning erinnert in seinem Nachtrag, vorsichtig wie immer und ohne sich definitiv festzulegen, an verschiedene dialektdeutsche Wendungen wie *den Ilbentrütsch*, *Elbentrötsch jagen* in derselben Bdtg. wie frz. *chasse au daru* und findet in den deutschen Ausdrücken „tous les éléments, sauf *a*, du provençal *darut*" wieder, wobei das zweite *t* von *trütsch* das „*t* appuyé" des prov. *darutas* erklären soll. Horning erwähnt selbst bair. *der trutsch* ‚Blödsinniger' nach Schmeller, merkwürdigerweise aber nicht das bei Martin-Lienhart erwähnte *trutsch* ‚dummes unbeholfenes Frauenzimmer, kleines dickes Kind' usw. und das bei Schmeller aufgeführte *das Trutschelein* ‚zärtliche Benennung einer lieben Person, besonders eines Kindes', *trutschel* ‚kokette Gebärde', vgl. wien. *trutscherl* ‚ein artiges, kleines, niedliches Mädchen' (Hügel), steir. *trutscherl* ‚rundliches, dralles Mädchen oder Kind, meist als Kosewort in der Bdtg. Liebling gebraucht', *trutsche* ‚wegwerfende Bezeichnung für Frauenzimmer', *trutschet* ‚drall, rundlich' (Unger-Khull), kärntn. *trutschele* ‚zärtliche Benennung eines Kindes, einer Geliebten', *trutschln* ‚schmeicheln, liebkosen' (Lexer). Letzterer bemerkt: „Man könnte dabei an mhd. *trût*, Geliebter, Geliebte denken, doch *tsch* scheint nur Verdichtung vom einfachen *sch* zu sein, und so begegnen wir denn dem Worte fast in allen obd. und md. Mundarten, als *truschel*, *troschel*, *trauschel* . . . als verächtliche Benennung für eine Weibsperson". Derlei ist ja nun gewifs in deutschen Mundarten belegt: O. Weise hat in *Ztschr. f. deutsche Mundarten* 1508, S. 199 viele Beispiele beigebracht und gerade thüring. *Drutschel* ‚plumpe Bauerndirne', studentendtsch.

Trutschelchen = altenbg. *Druschel*, engl. *drotchell* ‚schlampiges Frauenzimmer' (dessen Etymologie nach New Engl. Dict. unbekannt ist) gesetzt. Aber die Tatsache, dafs wir schon im Polyptichon Irminonis (XIX, 17) ein *Albedrudis* als weiblichen Namen belegt haben, der nach Förstemann, *Altdtsch. Namenbuch* 1, 56 ags. *ælfdryd* entspricht, spricht doch für *Elbentrotsch*, *Ibentrütsch* = *Albedrudis*, also = *Elftraut*, vielleicht ein Name, der die Trägerin dem Schutz der Elfen empfehlen sollte, sofern ihm noch zur Zeit seiner Bildung ein richtiger Sinn innewohnte und nicht die beiden in Namen beliebten Bestandteile willkürlich miteinander kombiniert wurden (vgl. etwa Streitberg, *Idg. Jahrb.* 8, 193 über *Walburg*).[1] Es ist nun bemerkenswert, dafs *Ilbentrütsch*, *Elpentrötsch*, bayr. *Alberdrütsch* nach Horning ‚Idiot, Dummkopf' und ‚schwerfällig' bedeuten. Bayr. *trutsch* ‚Idiot' steht neben den zahlreicheren obenerwähnten Bezeichungen für schwerfällige, dicke Frauenzimmer (hierzu noch berl. *olle trunschel* ‚altes Weib', elberfeld. *aul truttschel* ‚alte Jungfer', köln. *gecke trutschel* ‚albernes Frauenzimmer'), die verbreiteter zu sein scheinen als das männliche Gegenstück. So wird denn die *Elftraut* in der Bdtg. ‚dummes, schwerfälliges, dickes Frauenzimmer' das ursprüngliche sein. Das stimmt ja auch dazu, dafs *-traut* vor allem Bestandteil weiblicher Namen ist (vgl. die Liste in Longnon's Ausgabe des Pol. Irmin und noch heute *Gertrud—Gertraud*, *Rothtraut*, *Liebetruth*, *Eisentraut*, *Waltraut* etc.) und dafs auch *Gertrud* gelegentlich dieselbe Bedeutung annimmt: O. Weise *Unsere Mundarten* S. 122 zitiert kärntn. *Gertrud* ‚dumme Weibsperson', Seiler in seiner *Basler Mundart Dudi*, *Dutti* (= *Gertrud*) ‚langsame, beschränkte Person', das *Dtsch. Wb.* s. v. *Gertrud* die Bdtg. ‚schwerfällige, plumpe Person' (Börne schrieb: *eine Deutsche bleibt immer eine brave, schwere Gertrude, die noth hat, an einen mann zu kommen*). Martin-Lienhart leiten *trutsch* direkt von *Gertrud* ab. Die *Trutschel* könnten also auch schliefslich von *Gertrud* abgeleitet sein. Jedenfalls erwähnen Heintze-Cascorbi, *Die deutschen Familiennamen* s. v. *drûdas* ‚traut' eine *z*-Verkleinerungsform *Truzo*, von der die Familiennamen *Trautz*, *Trautsch*, *Trautschold*, *Trutzel*, *Trutschel*, *Trötschler*, *Trütschel*, *Trütschler* abgeleitet sind. War einmal eine Ableitung *-trutschel* vorhanden, so konnten noch andere Assoziationen eintreten: so die mit der ‚Drossel', wie denn Crecelius in seinem *Oberhess. Wb. Drutschel* ‚dickes, wohlaussehendes Mädchen' mit sekundärem *t* (s. o.) aus *Droschel* ‚Drossel' erklärt, „indem der Name des dicken Singvogels auf ein dickes Mädchen übertragen ist" (vgl. bei Suolahti *Die deutschen Vogelnamen* S. 53 die auf ahd. *drôscula* zurückgehenden bayr.-öst., schwäb. *Droschel*, wetterau.

---

[1] [Nach dem 1922 erschienenen Werke von Solmsen-Fraenkel „Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte", S. 9, gehören die *-trud*-Namen zu ags. *þrȳð* ‚Kraft, Stärke' und hätten sich erst in jüngerer Zeit vermischt mit Ableitungen von *trût* ‚traut'. Danach wäre *Albetrudis* ‚die Albkräftige' wie *Blictrūdis* 'Blitzkraft', anderseits = *Albrūna* ‚die den Zauber der Alben hat'. Es spiegelt sich hier also die Auffassung von den göttlichen Frauen, die in der Natur weben].

dr(a)uschel). Ferner ergab sich der Einfluſs von *treten*: wie man in Wien von groſsen schweren Füſsen als von *Tretern* spricht und ein schwerfälliger Mensch *Trottel* (zu dem verwandten *trotten*) heiſst, so finde ich schles. *die trôtsch* ‚groſse Hand, groſser Fuſs', *trôtsch* ‚dummer, einfältiger Mensch', *tritscher* ‚unbeholfener Mensch' (Knothe), pfälz. *Tulpentritsch* ‚Tolpatsch' (Autenrieth), vor allem *Elbetritsch* in Balbenberg (Baden) nicht nur als ‚geheimnisvolles Tier', sondern ‚auch gebraucht für häſsliche Füſse' (z. B. *du hast E. von Mannheim bis auf Neckarau, Ztschr. f. dtsch. Mundarten* 1910 S. 361), wobei auch eine Vorstellung vom *treten* der Elfen (vgl. frz. *cauchemar* etc.) mitwirken kann. Eine ursprüngliche Zusammensetzung von *Elb* + *Trud* (*die Trud tritt ihn* usw.) hätte wohl keinen Sinn, ist auch m. W. nirgends vorhanden. Höfler dachte (wie ich aus Müller-Fraureuths Wörterbuch der obersächsisch-erzgebirgischen Mundarten s. v. *Truschel* ersehe) geradezu an Ableitung von *Truschel* ‚dickes Mädchen'.

Wie kommen wir nun von *Albedrudis* Mädchenname > ‚plumpes oder dummes Mädchen', ‚plumper oder dummer Mensch' zur Bdtg. ‚wunderbares Fabeltier', das wir für *Ilbentritsche fangen* etc. brauchen? Horning sieht in dem aus Vilmar entnommenen *ilmetrütsche* als angeblichem Namen des Männchens der wilden Ente wie in der *chasse à la darue* und der ähnlichen *chasse à la bécasse* (s. u.) „un souvenir et comme un écho lointain d'une chasse (mythique?)". Aber Crecelius in seinem *Oberhessischen Wb.* s. v. *Ilbentritsch* sagt ausdrücklich: „Davon, daſs das Wort auf dem Vogelsberg das Männchen der wilden Ente bezeichne, wie Vilmar 169 sagt, habe ich nirgendwo etwas gehört, dagegen spricht auch der Gebrauch des Wortes. In anderem Sinne (als in *Ilbentritsche fangen, Ilbetritsche-Nester suchen*) steht dieses für ein einfältiges, nachlässiges, schmutziges Mädchen", also nicht für einen männlichen Vogel, sondern für eine Weibsperson, was uns nicht mehr Wunder nehmen wird. Damit, daſs die Bdtg. ‚wilde Ente' beseitigt ist, fällt wohl auch die daran anschlieſsende Vermutung Martin-Lienharts:[1] „Urspr. sind wohl Wassergeister, den Schwanenjungfrauen vergleichbar, damit gemeint."

Es ist wahrscheinlich, daſs die *chasse à la darue* wie das *Ilbentritsch-Fangen* eben nach dem *daru*, dem *Ilbentritsch* ‚dem Dummkopf', genannt ist: diese Beschimpfung ertönt ja auch am „Ende" der Mystifikation, sie ist die einzige Jagdbeute, die das arme Opfer heimbringt. Weise belegt (*Ztschr. f. dtsch. Wortforsch.* 3, 124 ff.) eine Entstellung von *Ilbetritsch*, nämlich *Trilpetritsch*, „womit man in Schwaben einen dummen Menschen bezeichnet, den man auf die Jagd nach einem koboldartigen Wesen gleichen Namens sendet".

---

[1] Sie erklärt sich wohl aus der Etymologie ahd. *elbiz* ‚Schwan' (in Schweizer und schwäb. Mundarten noch erhalten), vgl. Suolahti S. 409, die möglicherweise auch die des Volkes war und durch den sekundären Anklang die Beziehung auf Wundervögel hervorrief.

Ähnlich ist bei dem von Weise a. a. O. besprochenen *nach Tripstrill gehen*, das sich mehrfach mit unserem *Ilbetritsch* berührt (pfälz. *alpedritsche fange*, els. *dildappe fange* ebenso als ausweichende Antwort auf neugierige Fragen wie jenes), die Personenbezeichnung (*Tripstrill* ‚Dummkopf' zu *trippeln* + *drillen*) das Primäre, die imaginäre Ortsbezeichnung (‚Wolkenkuckucksheim, Narragonien') das Abgeleitete. Und das von Horning erwähnte elsäss. *Dildappe* für die genau dem *Ilbetrütsche-Fangen*, der *chasse à la daru* entsprechende Mystifikation enthält auch ein urspr. ‚Einfaltspinsel' bedeutendes Wort, vgl. *Dtsch. Wb.* und Schmeller s. v. *Diltap* (= bayr. *dill* ‚verrückt' + *tappen*). Daſs dann *Diltap* auch einen dummen Vogel bezeichnet, den charadrius oder Regenpfeifer (wegen der dicken Fuſsgelenke, die ihm auch zu dem Namen *Dickfuſs, Dollfueſs* verhalfen, vgl. Suolahti S. 273), ermöglichte ein Wortspiel wie es ja auch in dem anjou. *tarin* vorliegt. Somit wird wohl *Ilbentritsche fangen* von *Ilbentritsch* ‚Dummkopf' ausgehen. Ein Name wie *Elbentritsch* mit *Elb-* im ersten Teil bot sich ja der Übertragung auf alle möglichen Spukgestalten dar, wenn er auch ursprünglich solche bannen sollte: Laistner, *Nebelsagen* S. 328 sagt: „Jenes Elbentritsch bezeichnet nicht bloſs einen, dem die Elbe es angethan haben . . ., sondern wird zu einer Bezeichnung des Elbs oder Kobolds selber, ganz so wie die Cretinen nicht bloſs für Albgetroffne, sondern auch für Elbe gelten und als schützende Hausgeister verehrt werden (Wuttke, Volksabergl.[2] 361)." (Laistners eigene Erklärung von *Elbentrötsch* aus bayr. *trischeln* ‚cacare' vom „Schadenregen", der von den Elben ausgehen soll, wie *Elbentrauf* ‚der von den Elben Betraufte', hat gegen sich das enge Gebiet von *trischeln* und seine doch sehr abweichende Bdtg.: nicht ‚regnen', sondern ‚cacare'!). *Ilbentrüsche fangen* ist, wie Crecelius richtig definiert: ‚auf etwas ausgehen, was nicht zu finden ist, Eitles unternehmen', also dem *nach Tripstrill gehen* ähnlich. Solche Phantasiebezeichnungen täuschen ja oft durch regelmäſsige grammatische Bildung eine Realität vor, deuten dann aber gleichzeitig im Wortmaterial ihre eigene Wesenlosigkeit an, vgl. etwa *Wolkenkuckucksheim* oder den *roi de Torelore* in Aucassin et Nicolette, über den ich in *Bibl. arch. rom.* II/3 S. 162 ff. und D. Scheludko in *Ztschr.* 1922, 473 handelten (Ducange: „Rex de Torelore, vox irrisoria, quae dicitur de commentitio rege seu homine qui omnia tentare verbis, nihil reapse efficit"). Somit ist *Ilbentritche fangen* gewiſs als Parallele für den Brauch der Mystifikation (in Deutschland wie in Frankreich) wertvoll, nicht aber zur Etymologie des Wortes *daru(e)* verwendbar. Denn, ist das *t* sekundär, wie die Bemerkungen von Laistner, Crecelius und Weise nahelegen, so fällt die Stütze des *t* in *darutas*; ist dagegen das *t* primär und die Etymologie von *Ilbentritsch*, wie ich vorschlug, das *Albetrudis* des Polyptichon Irminonis, so fragt man sich nach dem Grund des *a* in frz. *daru*, da ja der Bestandteil *-trudis* in Eigennamen nach Longnon *-tru* (*Gertrudis* > *Gertru*) oder *-dru* (*Amaldrudis* > *Amaudru*) ergibt, vgl. auch Kalbow, *Die germ. Personennamen im afrz.*

Heldenepos S. 40, ein Typus, der sich auch in Ortsnamen gehalten hat: *Campus Ragnetrudis* > *Charaintru* etc. (Longnon, *Les noms de lieu de la France* II, 250).

Somit möchte ich bis auf weiteres bei meiner, in dem ersten Artikel vorgeschlagenen Etymologie bleiben.[1]

Horning erwähnt im ersten Artikel (*Rom.* 1920), S. 577 Anm. und im zweiten (1922), S. 422 die Identität der *chasse au daru* mit der *chasse aux bécasses.* Über die *chasse aux bécasses* unterrichten uns sehr gut Rolland, *Faune pop.* 2, 354 und Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache* S. 355: man mufs sehr viel Geduld und Zeit aufwenden, um die Schnepfe zu fangen, daher ital. *pigliar l'acceggia* ‚sehr lange warten müssen', frz. *Qui va à la chasse A la fin tue la bécasse.* Von da aus ist es verständlich, dafs man Dummköpfen einredete, der in Wirklichkeit sehr listige Vogel sei so dumm, sich ohne weiteres fangen zu lassen, daher *la bécasse est bridée* ‚se dit quand on a engagé quelqu'un en une méchante affaire ou qu'on l'a trompé', *tendre le sac aux bécasses* ‚jem. anführen' und *bécasse* ‚Dummkopf', ‚dummes Frauenzimmer'. Vgl. hiermit Hornings Belege für wirklich in die die Tat umgesetzte Mystifizierung, die genau der bei der *chasse au daru* entspricht.

Die Annahme eines Einflusses von *loup-garou* auf die Nebenform *darou* in meinem ersten Artikel wird bestätigt durch die Formen, die Rolland, *Faune pop.* 8, 104 unter *loup-garou* anführt: „*laou-haraou, lou-hérou, mâ-lou* (= mauvais l.), *daraou, darou*, Lorraine, L. Adam". Zu den von Horning erwähnten Formen kommt noch die Form soldatenfrz. *dahu* (in meinem ersten Artikel erwähnt) und norm. *ahu*, von mir *Die neueren Sprachen* 30 (1922), 269 besprochen.

argotfrz. *dèche.*

Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. d. frz. Spr.* 2, § 109 und ebenso Kjellman, *Mots abrégés* S. 33 erklären das Wort aus *déchoir*, wobei das angebliche Postverbal aber isoliert bleibt und neben *déchet* auffällt. Seitdem nun Sainéan, *Le langage parisien au XIXe siècle* S. 287 auf die in Anjou lebende urspr. Bdtg. ‚tare héréditaire, maladie congénitale' *(il a une dèche de sa mère)* hingewiesen hat, ist mir klar geworden, dafs das Argotwort ein Provinzialismus ist. Das angevinische Wort aber pafst zu aprov. *dęca dęcha* ‚défaut, dommage', nprov. *(en)deco, decho* ‚tare, défectuosité, vice de conformation, défaut, imperfection'. Sekundär kann sich natürlich für den Franzosen ein volksetymologischer Zusammenhang zwischen *dèche* und *déchoir* ergeben — Verrier-Onillon glossieren bezeichnenderweise *dèche* durch ‚déchéance' — wie bei *poser-position, décrépit-décrépir, oison-oiseau.* Es ist nicht das einzige Mal, dafs

[1] [v. Wartburg hat im *FEW* s. v. *baro* meine Erklärung von frz. *daron* mit Hinblick auf einen altfrz. Beleg abgelehnt, dessen Bedeutungslosigkeit ich durch die Berufung auf Littré, *Suppl.* s. v. *daron* genügend nachgewiesen zu haben glaubte.]

die falsche Gelehrtenetymologie dieselben Wege geht wie die „falsche“ Volksetymologie.

frz. *flasque* ‚weich, schlapp‘.

Das bisher unerklärte Wort wird vom Dict. gén. zu afrz. *flache* ‚aubier du bois‘ und zu *flaccus* gestellt. Dabei gibt dieses Wörterbuch s. v. *flasque* an, daſs bei Cotgrave (1611) nur *flaque* vorkomme, erst bei Oudin (1642) *flasque*, aber s. v. *flache* findet sich ein Beleg aus dem Jahr 1421: *L'eaue est flasque et malsaine*, was uns auf eine urspr. Bdtg. ‚schwappelnd (vom Wasser)‘ hinweist, die wir in onomatopoetischem nprov. *fli(s)co-fla(s)co* ‚onomatopée des coups de fouet, du claquement d'un soufflet, du cahotage d'un liquide, du clapotis des vagues‘ (vgl. auch *flisca* ‚claquer, en parlant d'un fouet; flageller; fermer un loquet‘, *patafla(s)(c)(o)* ‚onomat. du bruit que fait un corps qui tombe‘) erhalten haben. Der onomatopoetische Ursprung wird erwiesen durch dol. *fiasquer* ‚aller à la selle‘ neben *flaquer* (Lecomte: „onomatopée [?]“), rum. *fleaşc* ‚klatsch!‘, *fleaşcă* ‚Klatsch, Watsche‘ und ‚Schwachmatikus, Jämmerling‘, *fleşcăí* ‚klatschend schlagen‘ (*în noroĭŭ* ‚im Kote patschen‘), *a să fleşcăí* ‚schlapp, schlaff (von Brüsten), welk werden‘, also genau mit der Bdtg. ‚schlapp‘ wie im Frz.[1] Die Varianten nprov. *flico-flaco*, nprov. *fla-fla*, die Fr. Kocher, *Reduplikationsbildungen* S. 91 belegt, sprechen noch für onomatopoetischen Ursprung von frz. *flaque* ‚Kotlache‘.[2] Das ital. *fiaccare* ‚zertrümmern‘ kalabr. *kiakkare* ‚spalten‘ erinnert an rum. *flescĕresc* ‚zerquetschen‘, norw. isl. *flaska* ‚sich spalten‘ und gehört zu einem onomatopoetischen **flak-*, das nur lautlich mit der *flaccus*-Sippe (*fiacco* ‚schwach‘) zusammengetroffen ist: vgl. bei Petrocchi unter dem Strich *fiacca* ‚strepito‘ ‚gran qua tità‘ (*fiacca di legnate*), *fiacco* ‚rovina, distruzione, strage‘ ‚presa, preda‘. Damit sind wir zu frz. *flaque* ‚Pfütze, Kotlache‘ gekommen, das seit dem 14. Jh. belegt ist und offenbar nicht nur mit *flaccus* (Dict. gén.) zusammenhängt, wogegen *REW* 3343 mit Recht Einspruch erhebt, und nicht nur mit mnd. *vlacke* *REW* 9423: die Onomatopöien für Geräusch beim Gehen durchs Wasser (st. pol. *flic-flac*), beim Herumplatschen in einem Wassertümpel (nprov. *fli(s)co-fla(s)co*), beim Fall eines Gegenstandes ins Wasser (boulogne. *flic-flac*), des Murmelns des flieſsenden Wassers sind einander sehr ähnlich.[3]

---

[1] Die Varianten mit *b-* (rum. *a bleşcăí* ‚in einer Flüssigkeit herumpatschen‘, *ud bléşcă* ‚patschnaſs‘) geben vielleicht Auskunft über die Etymologie des frz. *blèche* ‚morsch‘. Die *p*-Variante ist dem Südfrz. und dem Rum. (*plico-placo*; *a pleşcăí*) gemein. — Parallel dem *flask-* ist *klask-* (bask. *klask-*, sp. *chasco* etc.).

[2] Von *flic* im Sinn von ‚Peitschenschlag‘ geht dann argotfrzt *flic* ‚Polizeiagent‘ aus (Sainéan, *Les sources de l'argot ancien*).

[3] Ob ital. *far fiasco* ‚ein Fiasko machen‘ tatsächlich zur ‚Flasche‘ gehört und nicht einfach ‚durchfallen, durchplumpsen‘ bedeutet, vgl. südfrz. *faire flist* ‚manquer de courage‘, ‚faire faillite‘, kat. *fer flist* ‚caure mort‘ zu *flist—flast* Onomatopöie für Schläge, sp. *llevarse un chasco* ‚hereinfallen, angeführt werden‘ zu *chasco* ‚Peitschenschmitze‘, ‚Streich‘, *chaschas* ‚plumps, krach‘, kat. *clasc* ‚Glockenlärm, Alarm‘, bask. *klask* ‚krach‘? E. Schröder, *Anz. f. dtsch. Alt.* 23, 157

frz. *flûte*.

REW 3360 setzt entsprechend afrz. *flaüte* ein **fla-uta* [recte **fla-utta*] an und unterwirft alle bisherigen Deutungen mit Recht einer vernichtenden Kritik. Gegen die Gamillscheg'sche Deutung *Ztschr.*' 21, 636 habe ich ebda.' 22 S. 31 Zweifel geäufsert. Es ist nicht gesagt, dafs, wie G. meint, zwischen *a* und *u* der Grundlage ein Konsonant ausgefallen sein „mufs". Für mich liegt nämlich lautmalende Nachahmung mit Beeinflufsung durch **flabeolum* (aprov. *flaujol*, afrz. *flageol*), *flare* oder *flatare* im Anlaut vor. Das Durchstreichen des Windes durch einen durchlöcherten Raum wird durch das *a—u* gemalt, vgl. die Stelle in Duhamel's *Civilisation* (1919), S. 13: *Il y avait* [im Spital] *Remusot, qui portait une grande plaie à la poitrine. Cela faisait Faouaou ... Raouaou ... Faouaou ... Raouaou ... et Revaud avait demandé dès le premier jour: Qué drôle de bruit que tu fais là! C'est-il que ce serait avec ta bouche? D'une voix sans timbre, l'autre avait soufflé: — C'est mon vent qui fout le camp à travers les côtes.* Die Lautfolge *a—u* (dann *a—ü*) als Onomatopöie haben wir auch bei den Namen für den Eulenruf:[1] frz. *chahut* etc. (vgl. Sainéan *Bhft.* 1 *der Ztschr.* S. 109 wonach meine Etymologie *Bibl. arch. rom. II*, 3 S. 145 zu berichtigen ist). Die Flöte macht sonst *turlu(tutu)* also *ü—ü*. Der *u-(ü-)*Laut allein dient zur Benennung eines Instruments in bearn. *tütet* ‚Hirtenhorn, (frz. *tuyeau* ‚Röhre' *REW* 9017)[2] wie dtsch. *Tute*, vgl. ferner die *Huppe*.

---

erklärt *far fiasco* wie deutsch *einen Korb geben*, ital. *corbellare*, aber letzteres ist ja nur Euphemismus für *coglionare* (*Arch. glott.* 17, 395); man sagt nie *far corbello*!; endlich ist der italienische Fiasco eine Flasche samt Umhüllung, nie der Korb allein. Sollte man mit *Dict. gén.* von der Glasbläserei ausgehen, so wundert man sich, dafs *far fiasco* nicht das Gegenteil heifst: ‚etwas Schwieriges vollbringen' (da die Flaschen so leicht mifslingen).

[1] Hierzu vgl. meine eigenen Belege in *Bibl. arch. rom.* II, 1 s. v. *aupa* und noch die Nachahmungen des Eulenrufes in Rostands *Chantecler*: *Quand on hue ... Et qu'on huit ... Lorsqu'on ulule ... Et qu'on houloule.*

[2] Ich entferne mich von *REW*, das die Ableitung von span. *tuétano*, ptg. *tutano* ‚Mark' von diesem *tut-* durch Schuchardt als „formell schwierig" bezeichnet. Die *´ano*-Ableitung ist nach Menéndez Pidal's Beispielen in *Bausteine z. roman. Philol.* S. 392 vollkommen in Ordnung, ebenso haben wir ein Suffix *-ano* im Ptg. (neben *-ão*). Das ptg. Verb *tutar* entspricht genau in der Bdtg. dtsch. *tuten*, (vgl. noch gr. τυτώ ‚Eule', *tutu* als Laut der *noctua* bei Plautus, lit. *tūtů́ti* ‚corner' Boisacq). Vielleicht ist das *tuta*-Spiel in Bilbao (‚juego sirviéndose de una caña cortada ..., sobre el que se ponían monedas y con otras se tiraban á derribar' Arriaga) hierherzuziehen, vgl. bask. *tuta* ‚corne, cornet à bouquin; bouchon, jeu d'enfants', *tutulo* ‚tuyau, tube'. Bei einer Onomatopöie kann auch der Wechsel von *ǫ* (> *ue*) und *ọ*, *u* nicht auffallen (vgl. gr. τοῦτις, ταύτασος neben obenerwähnten τυτώ ‚Eule'), daher ich auch languedok. *tot* ‚Flaschenhals' ruhig heranziehen möchte. Wenn wir das Geräusch eines Hornes oder Blasinstruments nachahmen, sagen wir *tuten* oder *tati tata*, *tati tatå*, also mit Wechsel der Vokale. Ähnlich belegt Nyrop, *Études de gramm fr.* (Danske Videnskab. Selskab. hist.-fil. Meddelelser 1919, S. 12) das sonst für die Flöte reservierte *turlulutu* in einem Roman von Porché als Nachahmung der Trompete neben sonstigem *ratata*, *tatarata*. Man beachte auch noch álava., bilbao. *totolo* ‚gordinflon, mofletudo', in Alava noch ‚torpe, chocho, lelo', bask. *totolo* ‚gordinflon, bobalicón', neben dem bask. *tutulu* ‚chignon; nigaud' steht: urspr. Bdtg. wohl ‚aufgeblasen' zu **-tut-* ‚blasen'.

Schliefslich ist afrz. *flaüte* auch ähnlich *fiolit*, das ich als Nachahmung des Flötenlauts in dem dänischen Stück *Et opgør* (S. 35) von G. Wied finde (dtsch. etwa *tüdülüt*), während die Flöte auf dänisch *fløjt* heifst; ferner rum. *fiut* für einen kurzen Pfiff, auch in der Bdtg. ‚husch!‘ (*Dacoromania* I, 89 u. 84) (vgl. dtsch. *chuit* ‚husch‘: „*Flüt!* gellt eine Pfeife“, heifst es in Kleists Mich. Kohlhaas). Der onomatopoetische Klang wird wohl auch neben der Bdtg. zur Verwendung von *flûte!* im Sinne von *zut!* beigetragen haben.

Dafs ein onomatopoetisches Verb in einem Teil eine Erinnerung an ein nicht unmittelbar Geräusche nachahmendes enthält, kommt oft vor, vgl. aufser *Arch. rom.* 7, 160 norm. *fl(i)ousser, fl(i)usser* ‚souffler le feu avec la bouche ou un soufflet‘ (Beaucoudrey) mit dem *fl-* von *flare*, umgekehrt prov. *sisclar* = *fistulare*, nach Appel, *Prov. Lautlehre* S. 20 „wenigstens im Anlaut beeinflufst vom Klang des an den Zähnen gebildeten Pfeifens“ — also das, was Meyer-Lübke „Schallumprägung“ nennt.

Das rumänische *a fluierá* ‚flöten‘, das schon viel Kopfzerbrechen verursacht hat, wird ein **sūbilare* (*a şuierá*) + **flabrum* (*flaur Dacorom.* I, 258) oder *fl-are* sein: man beachte, dafs man von Vögeln bald *a şuierá* bald *a fluierá* sagt.

Den Ausdruckswert von frz. *flûte* hat M. Grammont schon in *RLR* 44, 149 vollkommen erfafst, der in seinem schönen Artikel „Onomatopées et mots expressifs“ schreibt: „Quand A. de Vigny écrivait dans *Le bal*: ... *et la flûte soupire*, il ne faisait que renforcer l' *ü* du mot ‚flûte‘ et mettre en lumière sa valeur expressive“ (man könnte noch hinzufügen, dafs Richepin, *Chanson des gueux* S. 40 die Flöte ein *t*u*y*au *so*n*ore* nennt) und auch neuere Dichter haben musikalische Töne durch Wortmusik wiederzugeben versucht, die der Sprachmusik kongenial ist: so René Ghil (zitiert von Barre, *Le symbolisme* [1912] S. 309:

Les flûtes longues donnent le *ou*
. . . .
Les cuivres le *ô*;
Les cors le *eu, eur*;
Les petites flûtes les sons grêles en *û*.

Frz. *galoche—calotte.*

REW 1525 wählt von den beiden alten Etymologien *gallicula* und *calopodium* (beide schon bei Ménage erwähnt) die letztere, nachdem sie G. Paris in der Form **calopia* statt **calopodia* (was sich durch *approcher, hache* etc. stützen liefse) als „bien probable“ bezeichnet und Kluge in der 8. Aufl. angenommen hatte, in der Weise, dafs M.-L. *calópoda* > *galoche* wie *sapidus* > *sage* annimmt, mit Verweis auf seine *Hist. Gramm. d. frz. Spr.* I, § 462: dort wird aber erwähnt, dafs Schuchardt und Herzog *sage* anders erklären, und überhaupt stimmt ja die Parallele lautlich nicht genau (*č—ğ*!), ferner wäre der Geschlechtswechsel bemerkens-

wert. Es kommt hinzu, dafs Horning, *Ztschr.* 19, 178 Anm. zu „dem dunkeln *galoche* f. ‚masse de neige adhérant aux pieds' (Jaubert)"[1] anmerkt, „dafs metz. *gališ* ‚vieux soulier', *Roman.* 5, 208 vorkommt und bei Contejean, *Gloss. de Montbéliard golutsche* f. ‚guêtre'", dafs wir also auf ein mit dem volkstümlichen *-oche, -iche, -uche*-Suffix abgeleitete Wort schliefsen können. Zu diesem Resultat gelangen wir auch von anderer Seite her: *galoche* bedeutet in der Normandie (und in der frz. Schweiz) ein Spiel, dafs im Schriftfrz. *galet*, dtsch.-mundartl. *Beilkespiel* heifst, „qui consiste à abattre avec un pallet, ou gros jeton de fer, un bouchon sur lequel sont placés des sous, l'enjeu de la partie" (Beaucoudrey), ähnlich in Bas-Maine ‚galoche, morceau de bois tourné remplaçant un bouchon', also das sonst *jeu de bouchon* genannte Spiel (dieselbe Bdtg. auch in Südfrankreich). Dieses *galoche* gehört nun zweifellos zu afrz. *gal*, nfrz. *galet* ‚Kiesel', ‚Kies' (*REW* 3654[2], hierzu vgl. noch Th. Braune, *Ztschr.* 20, 358; Schuchardt, *Ztschr.* 25, 248), wie die Angabe Ménages lehrt: „Nos enfants appellent gals ou gaux deux pierres plantées et posées en telle distance que l'on veut, dans quelque grande place où ils jouent avec des crosses, dont ils frappent et poussent une balle, ou autre chose; et, partant promptement du lieu où est leur *gal*, tâchent de la pousser jusqu'à l'autre *gal*, ce qu'ils peuvent faire, sans que les compagnons qui jouent contre eux les empêchent; cela s'appelle: avoir ou gagner le gal; c.-à-d., gagner la partie". Dasselbe Spiel findet sich heute noch etwas abgeändert in Anjou unter den Namen *gade*: Verrier-Onillon beschreiben es so: „On commence par rabuter, pour savoir qui sera dessous, en lançant un palet ou une pierre vers le but, la *gade*, sorte de quille placée dans un rond de o'50 c. de diam. — Celui dont le palet est le plus éloigné de la *gade* se place auprès de celle-ci, prêt à la relever quand elle sera abattue. Avant que le jeu commence, il faut qu'il ait touché du pied son palet. Il s'agit, pour les autres joueurs, d'abattre la *gade*, puis de revenir avec son palet vers la *sauve* sans être pris. Celui qui est dessous, lorsque la *gade* a été abattue, doit d'abord la relever et la faire tenir debout, puis courir après l'un des joueurs, qu'il doit toucher avant qu'il arrive à la sauve . . ." Vermesse gibt für Flandern s. v. *galoche* die Erklärung: ‚Jeu du bouchon. Ce jeu, exclusivement réservé aux garçons,

---

[1] Horning hat wohl *galoche* ‚Galosche' als dunkel bezeichnen wollen, denn die von Jaubert (übrigens auch von Menière, Mistral) angegebene Bdtg. wird ja durch die von diesem angeführten Parallelen *se botter* ‚amasser de la terre autour de ses pieds' und das zu *ça galoche* genau stimmende *ça patte* ‚se dit de la terre argileuse et humide qui s'attache au pied' erklärt. Man beachte noch grand'combe *galé* in derselben Bdtg. wie *galoche* bei Jaubert, das im Text seine Aufklärung erhalten wird.

[2] *REW* und Dottin, *La langue gauloise* nehmen die gallische Etymologie an und verweisen auf Thurneysen, *Keltoromanisches* S. 100, aber dieser selbst bezeichnet die Zusammenstellung als „sehr unsicher". Das irische Wort bedeutet ‚Steinpfeiler' und warum wird *g-* im Nordfrz. nicht zu *ž-* (ein Einwand, der auch gegen Schuchardts Etymologie *galla* ‚Gallapfel' spricht).

consiste. à placer sur le sol un *bouch'nick* ou bouchon, sur lequel on met les enjeux. Chaque joueur a deux pièces de deux sous, il en jette une aussi près que possible du bouchon, c'est ce qu'on appelle *juer d'attiquant*, et avec la seconde pièce il *buque* (trappe), de façon que l'une des pièces se trouve plus rapprochée de la monnaie renversée que le bouchon. Celui qui réussit gagne tout. Dans le cas contraire, on met *au dessus d'un*". Er erwähnt als synonyme Bezeichnungen *galine, quilleboches*. Die erstere Form findet sich auch sonst (Rouchy, Normandie, Morvan, Savoien, Grand'Combe, Pierrecourt, im Patois der Meuse *galiche*). Nach Boillot hat Grammont *gallina* ,Henne' als Etymon angegeben, weil *poule* oft für den Einsatz gebraucht werde, und auch Juret nimmt das gleiche Etymon an, aber in einem Teil des Gebietes, wo *gallina* ,jeu du bouchon' vorkommt, heifst die Henne *geline* und aufserdem mufs doch die *galoche*-Form auch erklärt werden, so dafs das Etymon *gal(et)* ,Kiesel' wohl das richtige ist, wie ja auch Sigart und Boillot an dieses gedacht haben.[1] In der Schweiz heifst unser Spiel *plota* (zu afrz. *plot* ,billot, tronc')[2], nach dem rechtwinkeligen Stein, auf den das Pfand bei dem *dzo de la pllota* gelegt wird (vgl. die Beschreibung bei Odin), im Patois der Meuse *patard* nach der Münze, die dabei verwendet wird (Labourasse), in Démuin *crochon* nach dem Holzschlegel (vgl. die Abbildung des Spielers und des Erdhäufchens mit dem *galet* bei Ledieu). Also das *jeu de bouchon* oder *gade* wurde ursprünglich so gespielt, dafs Steine (*gal, galet, galoche*), dann Geldstücke auf eine aus Erde aufgeworfene Rundung (*gade*), auf einen Korkpfropfen oder auf einen Stein (*plote*) gelegt werden, so dafs sie leicht heruntergeschlagen werden können. Dafs nun dieses *galoche*, die Bezeichnung des Spieles, zu *gal, galet* gehört, kann keinem Zweifel unterliegen.

Es kommt einem sofort der Gedanke, das andere *galoche* ,Schuhe mit Holzsohle' — dies ist die urspr. Bedeutung, auch des

---

[1] [Auch Jud, *Arch. rom.* 6, 338 spricht sich gegen *galine, jeu de la galoche* = *gallina* aus (während Behrens, *Beitr. z. frz. Wortgeech.* S. 207ff. anläfslich *poule* ,Einsatz' eben wegen dieser Analogie dafür zu sein scheint). Jud bezieht *galine* zu *galer* ,faire la noce' und sieht darin eine Analogie zu *jeu de la drue*, das er als ,Dirne' fafst. Ich gestehe, dafs mir Juds positive Ansicht nicht recht einleuchtet. Da wir auch *mère* im Sinn von ,enjeu' haben, ferner *la poule est grosse* gesagt wird, so denke ich, dafs *dru* ,dick' heifst und die sich im Sande badende, dick sich aufblasende Henne das Vergleichsobjekt mit der „mise totale de tous les joueurs" abgibt.]

[2] Dies Wort ist mit Unrecht im *REW* 1175 zu *block* (mit Fragezeichen) gestellt. Es lautet auch altprov. *plot* und geht ebenso wie *complot* ,Menge', ,Kampf', dann ,Verschwörung' auf ags. *plot* ,Erdscholle' zurück. Von ,Scholle' zu ,Baumstrunk, Klotz' ist kein weiter Weg. Die Bdtg. ,Menge' bei *complot* erklärt sich aus *plot* ,portiuncula' (so übersetzt in einem Beleg des *New Engl. Dict.*) wie engl. *lot of pieces* ,eine Menge . . .' aus *lot* ,Anteil', aufserdem wirkt das Präfix *cum-* mit. Zweifellos ist dann später *complot* mit *complice* assoziiert worden (wie wohl noch heute), woraus sich dann die Bdtg. ,Verschwörung' erklärt. Ags. *plott* ,Fleck, Erde' selbst ist Ablautform zu mnd. *plet*, ahd. *plez* ,Lappen', mhd. *blez* ,Lappen, Fleck Erde'.

oberit. *galozze*, wie Mussafia, *Beitrag zur Kunde der nordital. Mundarten* S. 61 nachgewiesen hat[1] —, dann ‚Überschuh‘, könnte vielleicht auch zu *gal* ‚Kiesel‘ gehören (nach dem von mir so oft aufgestellten Prinzip, dafs wir anscheinende Homonyme nicht ohne weiteres voneinander etymologisch trennen dürfen)? Schwierig wäre allerdings die Bedeutungsentwicklung. Sollte die dem Kiesel gleich *platte* Holzsohle bei *galoche* gemeint sein — wie ja bei frz. *galette* ‚Kuchen‘ das tertium comparationis ebenfalls die flache Form sein soll (Schuchardt, *Ztschr.* 25, 247).? Eine genaue Parallele fände sich bei Sainéan, *Le langage parisien* S. 201: „*Rigadin*, gros soulier, à côté de *rigodon*, même sens (Rossignol), proprement soulier en bois: *gadin*, *godon*, bouchon en liège ou en bois (au jeu de bouchon), répondant au synonyme *galoche*, bouchon et gros sabot“.

Aber ich sehe doch nicht recht ein, wie dies Nebeneinander von *(ri)gadin* ‚Holzschuh‘ — *gadin* ‚Beilkespiel‘ semantisch zu rechtfertigen ist, umsomehr als das *ri-* von *rigadin* ‚Holzschuh‘ aus *ribouis*, *ripatin* bezogen sein müfste. Auch ital. *pianella* ‚Pantoffel‘ und ‚Ziegel‘ darf man wohl nicht als Parallele zu *galoche*—*galet* aufführen, weil sie eben doch die Flachheit mehr gemeinsam haben als eine relativ breite Sohle und ein noch so sehr abgeflachter Kiesel. Man könnte im Hinblick auf *galoche*, *galet* in der Bdtg. ‚Masse hartgetretenen Schnees am Schuh hängend‘ auch an ‚Kiesel‘, ‚platte Erdscholle‘, ‚Sohle‘ denken (vgl. besonders *galet's*, von Schmidlin für den Hennegau als ‚grober Kohlenschiefer‘, belegt), wie umgekehrt *REW* s. v. *plautus* ‚plattfüfsig‘ it. *piota* ‚Sohle, Scholle‘, dann auch mund-

---

[1] Diese Bedeutung ist auch fürs Altprov. sicher anzunehmen, wenn auch Levy, *Suppl.-Wb.* s. v. *galocha* bei *ferraduras de galochas* in den Arch. Narbonne fragt: „Genügt hier ‚Schuh mit Holzsohlen‘?“ Die Frage ist positiv zu beantworten nach dem, was Beaucoudrey s. v. *sabots* erwähnt: „sous la semelle et sous le talon on met plusieurs rangées . . . [de] clous, pour les [les sabots] empêcher de s'user et d'être glissants, ce qui se dit *ferrer ses sabots*“. Damit ist für aprov. *galocha* die Identität mit *sabot* erwiesen. Fürs Frz. erhellt diese Bdtg. auch noch aus dem Satz bei G. Sand, *François le Champi: François dégalocha ses sabots.* Vor der Bdtg. ‚Gummi-Überschuh‘ hatte *galoche* eine Bdtg. ‚Pantoffel-Überschuh‘ (vgl. Jaubert, s. v. *patin*), wie aus dem Beleg aus Abbé Gédoyn klar wird, den E. Ritter, *Les quatre dictionnaires français* verzeichnet: „Au commencement du règne de Louis XIII, on allait à pied avec des galoches, ou avec des bottines, qu'on laissait dans l'antichambre, quand on rendait quelque visite. J'ai vu, moi enfant, un reste de cet ancien usage“ — solche Überschuhe also, wie man sie heute noch in Deutschland bei Besichtigung historischer Räumlichkeiten benutzt. Diese Überschuhe wurden aus Leder bis 1842 für jede Person eigens verfertigt, erst damals kamen die Kautschuk-Überschuhe aus Amerika nach Europa. Das Wort *Galoschen* veraltet in Frankreich, wo es durch *caoutchouc*, wie in Deutschland, wo es durch *Überschuhe*, *Gummischuhe* ersetzt wird, vgl. Kretschmer, *Wortgeogr. d. hochdtsch. Umgangssprache*, S. 222. Vgl. dän. *klodssko* ‚Holzpantoffeln‘, aus dtsch. *Klotzschuh* entlehnt, das seinerseits von mnd. *geklotze* kommt (berlinisch *Pantinen*), und elsäss., lothr., bayr. Reflexe von *Galoschen* im Sinne von ‚Holzschuhe‘, die Kretschmer belegt. Ferner wird span. *galochas* von Couarrubias (1674) als „calçado de madera“ bezeichnet, den „oy dia“ in Italien Mönche tragen „a los quales llaman Zocolantes“ (also die *moines galochiers*).

artliche Reflexe in der Bdtg. ,Schieferplatte, Dach, Backtrogdeckel' angeführt werden, aber vielleicht führt noch ein anderer Weg zum Ziel.

So glaube ich denn, dafs wir parallel den vielen *-ocher*-Verbalableitungen wie *balocher* etc. bei Horning ein **galocher* annehmen müssen, das die Bdtg. ,herumpatschen, lärmend auftreten', u. dgl. gehabt haben wird und vielleicht, aber nicht unbedingt in morv. *galouécher* ,faire du gâchis, manger malproprement', wovon Subst. *galouéchou* ,celui qui est dans le gâchis, dans la boue, ou celui qui en fait, qui en répand' fortlebt, st. pol, saintong. *galocher* ,faire du bruit en marchant avec des galoches', bas-maine *galoše* ,jouer a la galoche, toucher la galoche; agacer, tracasser', *tut a la galoche* ,pêle-mêle', norm. bessin *galochier* ,déformer ses chaussures, marcher de travers', meuse. *galocher* ,aller çà et là, errer', *galocheil* ,vaurien, vagabond', bei Nicot (1606) *galocher* ,se comporter à la façon et manieres des rustiques usans de galoches', ,tracasser çà et là'. Dieses **galocher* ist altfrz. nicht belegt, aber solche volkstümliche verbale Bildungen entgehen natürlich viel eher der literarischen Fixierung als die abgeleiteten, materielle Erzeugnisse bezeichnenden Substantiva; schliefslich ist ja *galoche* auch später belegt (14. Jh.) als der Name des Verfertigers von Galoschen *galochier* (13. Jh.). Dieses **galocher* ist entweder parallel einem altfrz. **galeter* (von *galet* ,Kiesel')[1], das aus folgenden Zeilen bei Guerlin de Guer, *Le parler pop. dans la comm. de Thaon* s. v. *galté* ,remuer, trembler' zu erschliefsen ist: „Cf. Jor.: *galtẽ*, se choquer en parlant des fenêtres, des portes agitées par le vent; claquer en parlant des dents et, par ext., trembler. Cf. Dott[in]: *galtẽ*, se tordre dans l'agonie, s'agiter convulsivement. Cf. God.: *galletage* carillon produit avec des galets. Et la note: ,dans la campagne de Saint-Lô, on dit encore *galleter*, pour carillonner'" (norm. *gallotter* ,carillonner'). Genau so zu einem ,bewegen, Lärm machen' bedeutenden Verb ist südfrz. *claco* ,espèce de socque, galoche', it. *clacche* (das ich bei Boerio als Erklärung von *galoscie* lese), gebildet und genau so erklärt sich frz. *sabot* ,Holzschuh' und ,Kreisel' aus *sub-* + *bouter* (aprov. *sa(m)botar* ,faire tournoyer, secouer, ébranler', afrz. *saboter* ,secouer, heurter') Verf., *Bibl. arch. rom.* II/3, 148. Oder aber, was mir

[1] Sollte Schuchardt recht haben mit seiner Ableitung *gal* ,Kieselstein', von *gal(et)er* ,Steine u. a. rollen' aus *galla* ,Gallapfel' ,Spielkügelchen', so können wir unser *galocher* ebenso gut verstehen wie, falls Th. Braune's Etymologie von *gal(et)* ,Kiesel' (zu pik. *galer* ,rollen wie ein Stein' = mnld. *walen* ,drehen, wälzen, rollen', bayr. ,wälzen, walzen') richtig sein sollte. Vom Verb *galocher* aus versteht man auch gut anjou. *égaloche* in der Bdtg. ,Stelze', das Behrens, *Beitr. z. frz. Wortgesch.* S. 94 bespricht (vgl. vendôm. *galoche* ,Stelze'). — Merkwürdig, dafs frz. *gale* ,Krätze', ,Räude', nfrz. *galer* ,kratzen, reiben', soweit ich sehe, weder in Schuchardts Artikeln über *galla*, noch im *REW* behandelt werden, obwohl die Beziehung ags. *gealla*, engl. *gall* ,Reibwunde', mnd. *galle* ,wunde Stelle in der Haut', holl. *gaal* ,stark geschlissene Stelle in Zeug' und also in letzter Linie lt. *galla* (Falk-Torp s. v. *galle*) doch klar sind.

wahrscheinlicher dünkt, wir gehen von der Bdtg. ,im Kot herumpatschen' aus, wie ja bis zum heutigen Tag die Galosche vor Nässe bewahren soll und das *ça galoche* und besonders morv. *galouêcher* (s. o.) nahelegt: dann vergleicht sich bas-maine *galiboté* ,marcher dans la boue' und vor allem altfrz. *galee* ,sauce, bourbier' (*metre tot en galee* in der Geste de Liege stimmt zu bas-maine. *tut a la galoche* ,pêle-mêle'), dessen Beziehungen zu *galantine*[1] und dtsch. *Gallerte* (*REW*, Kluge, *Dtsch. Wb.*) mhd. *galre(de)* noch unklar sind (liegt Zusammenhang mit **gulja* ,Pfütze' *REW* vor?). Das mit *galoche* urspr. fast synonyme *patin* ,des galoches de cuir', ,une sorte de sabot élégant, garni de cuir, servant aux femmes' (Jaubert), dann ,Schlittschuh', gehört ebenso zu *patauger*, *patouiller* ,im Kot herumpantschen, stampfen'. Vielleicht ist *gadin* ,Schuh'[2] mit wall. *gadroie* ,soupe mêlée de légume et de viande' südfrz. *gadouia* ,gargouiller, secouer un liquide, remuer de l'eau', *gadouio* ,lavoir d'une cuisine, amas d'eau bourbeux', *gadouiller* ,agiter l'eau avec une rame, bei Ménage, *gadoues* ,ordure et excrément qu'on tire des lieux' bei Richelet, *gadille* ,Nasentröpfchen', *gadrilloux* ,naſs' bei Verrier-Onillon etc., zusammenzustellen, das selbst das im *REW* nicht vertretene dtsch. *waten*, ndl. *waden* darstellt[2] (vgl. auch Formen wie *vadrouiller*; bisher erkannte man nur in frz. *gué* lt. *vadum* + fränk. *wad*); *gadin* ,bouchon' geht aus von *gade* (,rond ...' s. o.), das mit bas-maine *gad(aj)* ,auge circulaire dans laquelle roule une meule de pierre pour piler les pommes ou les poires dans la fabrication du cidre' (Dottin), norm. *gattes du persou* (= du pressoir, wo die „meules" aus Holz sind), identisch ist, also entweder zu *gadouiller* ,pantschen' oder = *gabata* > frz. *jatte* ,Satte, Mulde'. (Wir nannten als Kinder in Wien solche Sandmulden, in die eine Kugel oder dgl. gelegt wurde, *a Suppen* ,eine Suppe'). Ist nun *gadin* ,Schuh' verglichen worden mit den Mahlstöſseln, die zu zweien in den *gattes du pressoir* laufen und die Äpfel zerstampfen (Beaucoudrey), urspr. also ,Stampfer, Stöſsel' (cf. *piler* norm. = *marcher* und *marcher* selbst urspr. = ,hämmern')? Dann hätten wir also den Übergang ,Mahlwerkzeug' > ,Holzschuh', nicht aber die gewünschte Parallele zu *galoche* ,Kiesel, Steinchen im *bouchon*-

---

[1] Zu *metre en galee* ,déconfire' vgl. norm., saire. *être en gala(n)tine* ,garder le lit' urspr. ,être en état de pourriture, endolori'. Zu beachten noch poit. *galiboudroux* ,boueux'.

[2] Für *gadouiller* ergibt sich noch eine Möglichkeit angesichts der bei God. belegten *gadoue, gadouard*: Zusammenhang mit altfrz. *gade* ,Ziege', *gadel*, wallon. *gadon* ,Zicklein', die zu *guéde, guédon, guédete* des Ostens (= dtsch. *Geiſs*, *gēt*, Holthausen, *Ztschr.* 39, 493; Bertoni, *Arch. rom.* 2, 211) hinzukommen: also = ,Ziegenkot' (*crotte de chèvre*)? — Eine weitere Vermutung über *gatte* in der Norm. ,figure ayant la forme d'une grande porte cintrée que les enfants tracent sur le sol pour jouer au jeu dit de la *gatte*. Les joueurs se meuvent à cloche-pied sur cette figure en poussant du pied qui saute un petit palet dans chacune des parties tracées dans le gatte' spricht H. Schmidt, *Bhft.* 5 z. *WuS.* S. 39 aus: an *gat* ,Loch'. Man denkt unwillkürlich an *Gitter, Gatter*.

Spiel' > ‚Holzschuh'. Zu unserem *gade, gadin* gehört jedesfalls kriegsfranz. *ramasser un gadin, une gadiche* (neben *un bouchon*), *faire gadin-gadouille* ‚fallen' (vom Pferd, mit dem Aeroplan etc.), das Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle* sich nicht recht erklären kann, ebensowenig wie er *ramasser un bouchon* richtig ableitet: es hat nichts mit *bouchonner* ‚striegeln' zu tun, sondern mit dem *bouchon*-Spiel, bei dem das ‚relever' (s. o.) eine Rolle spielt.[1] Das *jeu de la galoche* muſs dann von *galoche* ‚Schuh' getrennt werden.

Daſs von *gal* ‚Kiesel' ein *galoche, galet, galine* in der Bdtg. ‚jeu du bouchon'[2], ein andermal ein **galocher* ‚herumpatschen' von *galee* ‚Tümpel' abgeleitet wurde, hat nichts Auffälliges: God. belegt 1728 *terres pierreuses appellées galluches*, poit. vienne. *galluche* ‚friche inculte' (vgl. auch Littré, *Suppl.*), in Dol finden wir von *galette* ‚Kuchen' neben *galeton* eine Ableitung *galichon*, in Meuse *galiche* (auch für das *bouchon*-Spiel) usw. Solche durch gemeinsame Suffixe herbeigeführte Konvergenzen gibt es also und ich habe mich nicht gegen die von mir selbst aufgestellte Forderung, Homonyme nicht ohne weiteres auseinanderzureiſsen, versündigt. Vom Stamm *gal-* aus versteht man das Schwanken zwischen *-oche, -iche, -ouche*-Ableitungen und *galé* wie *galoche* in der Bdtg. ‚Schneemasse am Schuh'. Der Anklang von *galoche* an *calopodium, calopedium* im Mittellatein (s. Ducange) ist ebenso zufällig wie der an *gallica*, den noch Littré ernst nahm. Zu unserem Etymon stimmt auch das Ursprungsland des Wortes: Frankreich, in dem allein die Übereinstimmung von *galée* ‚Tümpel, Sauce' mit *galocher, galoche* erhalten ist: *REW* hat mit Recht gegenüber Mussafia angenommen, daſs *galoche* (wie *patin*) als Schuhbezeichnung von Frankreich aus sich verbreitet hat: sind doch in Spanien und Italien *soccus, zanca* u. a. die bodenständigen Wörter. It. *caloscia* zeigt schon im Anlaut und in der Endung Entlehnungscharakter,[3] für span. *galocha* bezeugt Couarrubias ausdrücklich: „dichas assi a Gallis, porque les Franceses, especialmente los que habitan los Alpes las usan, y los Gascones, ô Gauachos, que hazen las palerias, y vienen a España, usan de estos calçados".

---

[1] Auch das *ça buque* im Sinne von *ça tape* von einem ordentlichen Bombardement, d s nach Esnault S. 509 Barbusse bei Soissons von einem Bauern gehört und dann in *Le feu* S. 34 verwendet hat und das nicht allzu sehr gebräuchlich sein muſs, da es von Dauzat, *L'argot de la guerre* im Glossar zwar gebucht aber nicht übersetzt wird, stammt wohl aus dem *jeu de la galoche* (s. o. den Beleg aus Sigart), wenn es auch ein altes Verb ist (*Dict. gén.*), vgl. frz. *bocard* ‚Pochhammer', zentralfrz. *bocquer* ‚frapper à coups redoublés' ebda. *bogue* ‚Ziel im *bouchon*-Spiel', zu onomatopoet. Stämmen wie dtsch. *pochen*, mhd. *puchen, bochen* etc.

[2] Eine *-cc*-Ableitung von *gal* liegt noch vor in afrz. *de gallicot* ‚au dépourvu', das nach Cotgrave's 1611 Definition s. v. *gallico*: „prendre au gal, ou de gal, to surprise, take napping, or improvided" wohl aus dem *galoche*-Spiel stammt. Die Redensart steht noch in Le Roux' *Dict. comique* (1752).

[3] Ist *calòscio* ‚tenero, floscio, debole' hier anzuknüpfen? Wenn ja, so hätten wir ein Indizium für eine Bdtg. ‚schwappelig', die zu ‚herumpantschen' paſste.

Ich darf vielleicht an das Vorhergende eine methodische Forderung schliefsen: wenn ein zu etymologisierendes Wort ein gebräuchliches, volkstümliches Suffix zeigt, so ist nach Anknüpfungen des nach Abzug dieses Suffixes sich ergebenden Stammes in der Sprache selbst zu suchen, bevor man ein aufserhalb dieser liegendes Etymon annimmt. Manches vorfranzösische, besonders manch gräkolateinisches Etymon verschwindet so zugunsten eines französischen aus dem urromanischen Lexikon. Ich könnte Ähnliches bei ital. *pitocco* ‚Bettler' aufzeigen, wo ich durch Zerlegung in *pit-* + *-occo* das gr. *πτωχός* zum Tempel hinauswerfen könnte. Ein weiterer Fall: Schuchardt hat *Ztschr.* 25, 491 im Zusammenhang mit der Besprechung der Relikte eines gr. *κάλυμμα* vermutungsweise das frz. *calotte*, it. *callotta* ‚Mütze' „zu dem stammgleichen *καλύπτρα*" gestellt, worin ihm Ducange s. v. *calestra* und Caix, *Studj* No. 248 vorausgegangen waren. Diese Ansicht, allerdings ohne das „vielleicht", und auch ihre Begründung („das spät belegte *cale* dürfte daraus abgezogen sein") ist dann ins *REW* übergegangen: „Frz. *calotte* Ableitung von *cale Dict. gén.* ist unwahrscheinlich, da *calotte* früher belegt ist als *cale* und weiter verbreitet". Da ital. *callotta -ǫ-* hat, so müfste also angenommen werden, dafs *-ύπτρα* > *-ǫtra* vom Suffix *-ǫtto* attrahiert worden wäre. Nun fällt schon von vornherein auf, dafs nirgends das *-r-* steht, obwohl doch z. B. das Frz. gerade in Fällen wie *tristre*, *celestre* etc. die Verbindung *-tre* liebt. Aber es ist auch gar nicht richtig, dafs *calotte* besonders „spät" belegt ist gegenüber *cale*: dieses steht bei O. de la Marche (in seinen *Mémoires*, die ab 1473 aufgezeichnet wurden) und *calotte* belegt *Dict. gén.* 1394. Nun ist zwar ein mittellat. *calota* bei Ducange 1259 belegt, aber schliefslich auch *calette* daselbst s. v. *calestra* a. 1379. Nimmt man nun dieses *calette* mit den von Caix angeführten dialfrz. *calette*, *caline(tte)*, *calipette* ‚Mütze', sowie mit manche. *caluchot* ‚mauvais bonnet' und dem *caloquet*, im *Dict. du bas-langage* von 1808 belegt als ‚chapeau, bonnet, colifichets dont les femmes ornent leurs têtes' (wofür ich angesichts des vorhergehenden Wortes nicht mit Sainéan l. c. S. 94 Dissimilation aus m. W. nirgends belegtem *calotet* annehmen möchte), südfrz. *calo*, *caleto*, *calot(o)* zusammen, so ergibt sich wohl die Notwendigkeit, von einem frz. oder ital. Stamm *cal(l)-* auszugehen. Ob das argotfrz. *galuron*, *galur(in)* ‚ironische Bezeichnung eines hohen Hutes', zu dem Sainéan, *Le langage parisien* S. 289 verzeichnet: anjou. *calouret* ‚calotte, coiffure' poitou. ‚mauvais chapeau', canada. *caluron* ‚casquette qui ne recouvre que le sommet de la tête' (also genau mit der Bdtg. von *calotte* ‚Priesterkäppchen', ven. *galota da prete* übereinstimmend), ferner noch das *galeron*, das im 16. Jh. als Kopfbedeckung der Venus erscheint (von G. Paris, *Rom.* 33, 360 mit Recht an *galurin*, mit Unrecht an lt. *galērus* angeknüpft), mit einem *-eron* wie in *chaperon*, hierher gehören, ist fraglich: am einfachsten dünkt mich, da *galurin*, *galourin* in Dialekten auch als ‚Nichtsnutz, Liebhaber' u. dgl. erscheint, an *galère* anzuknüpfen:

ein *bonnet de galere* ist *Rom.* 33, 360 belegt und wird von Thomas auch so erklärt. Die *c*-Formen müfsten dann von *calotte* stammen. Und mehr als eine „französische Etymologie" ist nun für die *cale*-Sippe zu finden: das Wb. des Dialekts der Forêt de Clairveaux von Baudouin verzeichnet *cale* ‚toute coiffure d'homme ou de femme, casquette, bonnet, etc., excepté le chapeau ..., spécialement le bonnet d'indienne que portent les femmes de la campagne' und das Verb *se caler* ‚mettre sa coiffe' (mit einem Beispielsatz, der in schriftsprachliche Lautung umgesetzt lautete: *je n'ai pas eu le temps de me caler*), ebenso meuse. *caler* ‚coiffer. D'où *recaler*, recoiffer. *Le v'la ben recale*, le voilà bien avancé; dérisoirement'. Das Verb *caler* heifst ‚zurückweichen, sich decken', in Mundarten *calin*, *calou* ‚furchtsam, faul' (der zurückweicht), *se caler* ‚es sich bequem machen', *calé* ‚bequem lebend, reich', also offenbar zu *cale* ‚anciennement conque, abri, entre deux pointes de terre ou de rocher' (Littré)[1], verdun. *cale* ‚abri'. *Calet* wäre dann ‚das, womit man sich schützt' wie *FEW* s. v. *apricare* (frz. *abri* etc.) gebucht ist vendôm. *abrias* ‚espèce de coiffon dont se servaient spécialement les femmes; capuchon en gros lainage abandonné aujourd'hui par les femmes' (vgl. mit *se caler* ‚den Hut aufsetzen' frz. *se couvrir*, sp. *cubrirse*, dtsch. *sich bedecken* in derselben Bedeutung, vor allem aber sp. *calarse la gorra* und daher columbia. *calar* ‚apabullar, catufollar', montaña. álava. *cale* ‚Kopfnufs').

Anderseits haben wir *calot* bei Furetière (1690) ‚Nufs' (zu *REW* 7970 s. v. *skala* > *écale*), noch heute in Westfrankreich (vgl. auch Sainéan, *l. c.* S. 291), dazu saintong. *calot* ‚sébille ou grande tasse (ressemblant à un *calâ*)', *calâ* (also = **calard*) ‚le crâne nu, quartier de noix qui ne ressemble pas mal au cerveau'. Also ‚Nufsschale' > ‚Hirnschale' > ‚Hinterkopf' > ‚Mütze, die den Hinterkopf bedeckt', ‚Kopfnufs, Schlag' (dies ist auch die Bdtg. von *calotte* im frz. Argot und in Dialekten).

Wir haben also schon die Qual der Wahl vor innerfranzösischen Möglichkeiten — wie bei frz. *page Ztschr.* 1922, S, 340ff. — und brauchen nicht erst ins Gräkolatein zu pilgern. Die erstere Möglichkeit scheint mir mehr Wahrscheinlichkeit zu besitzen — aber wer weifs, ob nicht beide Etyma konvergieren, indem die beiden Formen der Mütze, die den Kopf ganz einschliefsende Frauenmütze mehr für *se caler* ‚sich (be)decken', das blofs den Hinterkopf bedeckende Priesterkäppchen mehr für *calot* ‚Nufsschale' spricht? Hier mufs eindringlichere Sachwortforschung die Entscheidung bringen.

Was nun die weitere Verbreitung von *calotte* gegenüber *cale* betrifft, so ist sie nicht zu leugnen, wenngleich ich nicht glaube, dafs die ital. Formen irgend etwas beweisen können: schon die

---

[1] Baist, *Ztschr.* 32 [nicht 33, wie *REW* 1487 angibt], 33 betrachtet *cale* ‚Kielraum', ‚Stapel' als Postverbal zu *caler* ‚die Waren herablassen' dagegen it. sp. *cala* ‚Bucht', ‚Schlupfhafen' sei ein arabisches Wort — wie aber steht es mit dem frz. Wort in derselben Bdtg. wie sp. it. *cala*? A priori ist eine derartige Trennung so gleich lautender Formen sehr verdächtig.

Zahl der Suffixabwandlungen, die der Stamm *cal-* sich in Frankreich gefallen lassen mufste, weist auf ein in Frankreich bodenständiges Wort hin und den Entlehnungscharakter von venez. *galotta* betont ausdrücklich Boerio. Dafs aber in Frankreich *calotte* weiter verbreitet ist als das blofse Postverbal *cale*, liegt an der sinnfälligeren, jede Zweideutigkeit ausschliefsenden (was bedeutet nicht alles frz. *cale*?), volkstümlich-spielerischen Endung *-ot*. Genau dieselbe Erscheinung zeigt sich bei *casquette*, *bonnet*, *béret*, wo überall das Diminutivum das Primitivum verdrängt hat. Das Veralten des Wortes *cale* ersieht man aus der Brantôme-Stelle, die Martellière, *Gloss. vendômois* anführt: *un gros bonnet blanc que l'on appelle une calle et nous autres appelons calotte.* Dafs aber *cale* volkstümlich war, ersieht man aus der Bedeutungsübertragung *une cale* ‚jeune fille, grisette' (vgl. *servante à cale* bei Scarron).[1]

Ein dritter Fall der Zerlegungsmöglichkeit eines Wortes: *pantière* ‚Ziehgarn' hat, wie ich im Gegensatz zu Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. d. frz. Spr.* 2, 147 betonen möchte, im Frz. einen Stamm neben sich, nämlich *pente* = **pendita*, wie schon Littré gesehen hat. Nur so und nicht aus *panthera*, dem im *REW* angenommenen Etymon, erklärt sich die Nebenform *pantenne*. Der Ausdruck *pente de rets* ‚pantière' bei J. de Bellay, die Form *pent* für ‚pantière' (neben *rets*) bei O. de Serres, die Bdtg. ‚chose qui pend', die vom 15.—17. Jh. bei *pente* ganz geläufig ist, die senkrechte Spannweise dieses Netzes — alles scheint mir für eine Ableitung von *pente* zu sprechen, wie ja das *-ière* von vornherein nahelegt.

Ähnlich habe ich frz. *blafard* gegenüber dem problematischen Etymon *bleihfaro* zu zerlegen gesucht in einen Stamm *blaf-* + Suffix *-ard* (*Ztschr.* 42, 166).

frz. *liane* ‚Winde', ‚Ranke'

enthält nach *REW* wohl *ligare*, aber das Suffix wird als „unklar" bezeichnet. Da *liet*, *lió*, *liã* etc. vorhanden sind, schliefse ich, dafs wir es einfach mit einem Feminin aus *liant* zu tun haben (wie volksfrz. *bécane* ‚Maschine', falls von *bécant* ‚Vogel' mit Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle* S. 72 abzuleiten, anders Sainéan, *Le langage parisien* S. 189: = anjou. *bécane* neben *bécotte* ‚Zicklein' das aber jedenfalls ein *-ane*-Suffix enthält). Ähnliche Bildungen wie *géane* zu *géant* (bei Buffon), *ornemaniste*, *printanier* (schon bei Ronsard) etc. führt Nyrop *Gramm. hist.* III, § 96 an. Der Grund, warum ein *liant* ‚biegsam', dann ‚Winde' (*liã*) feminisiert wurde, liegt aufser in parallelen *retorta, die Ranke* usw., darin, dafs das weibliche Geschlecht die „Schmiegsamkeit" besser betonte.

---

[1] Das eben erscheinende *Dict. hist. d. parler neuchâtelois* von Pierrehumbert verzeichnet neben *cale*, *caleu*, *calet(te)* eine Form *carle* und erklärt sie als Variante von *cale*. Das zugehörige Verb *carler*, *carloter* ‚calotter, talocher' könnte ein *carreler* (zu *carreau*) sein.

frz. *rigodon*, *rigaudon*.

Der Tanz, über den man Näheres bei Littré nachlesen kann, soll nach Rousseau auf einen Tanzlehrer *Rigaud* zurückgehen, aber die Art, wie Rousseau diese Behauptung vorbringt („j'ai ouï dire à un maître à danser que le nom de cette danse venait de celui de l'inventeur, lequel s'appelait Rigaud"), spricht nicht für sehr sichere Kenntnis und legt nahe, dafs dieser Heros eponymos des *rigodon* ebenso wortgeboren ist wie jener angebliche Ahnherr des *Gilets*, *Gilles*, den Schuchardt so glänzend entlarvt hat.[1] Auch dafs Mistral diesen Rigaud nach Marseille versetzt, wird uns nicht weiter anfechten. Nun bewahrt uns das engl. *rigadoon* (a. 1701: *Will you have a minuet, Sir? The trocanny, tricotez, rigadon? Come choose*) eine Form *rigadon* auf, die bestens pafst zu volksfrz. *rigadin*, *rigodon* ‚gros soulier', das Sainéan *Le lang. paris. des XIXe siècle* S. 201 zu *gadin*, *godon* ‚bouchon en liège ou en bois (au jeu de bouchon), stellt. Über dies *gadin* s. o. S. 338.

Trotzdem sehe ich keine Möglichkeit, von *gadin*, *godon* zu *regadin*, *rigodon* zu kommen: wie erklärte sich das *ri*-? Bei *ripatin*, *ripaton* ‚alter Schuh' haben wir ein Verb (*ripatonner* ‚alte Schuhe wieder ausbessern' zu *patte [de cuir]* ‚Lederstreifen'), das hier fehlt.

Bedenken wir nun, dafs in St. Pol *ridõden* ‚rossée, volée de coups' neben *dõden* ‚soubresant dans une voiture', *dãdin* ‚rossée', im Rouchi und in Mons *rigodaine* für eine ‚Tracht Prügel' gesagt wird, so ist klar, dafs wir Zugehörigkeit zum onomatopoetischen Stamm *dind- dond-* ‚schaukeln, schlenkern' etc. annehmen werden, zu dem eine Variante *ding- dang-* existiert; über beide Stämme hat Schuchardt schon *Ztschr.* 14, 175 ff. anläfslich span. *dengue* gehandelt. *Ridondon ridondaine* oder **rigodon rigodaine* waren urspr. Ablautrefrains wie *(be)dondon (be)dondaine.*[2] Zum Anlaut vgl. noch prov.

---

[1] Ich habe mich eine Zeitlang gefragt, ob nicht dieser *Maître Rigaud* der Zaunkönig ist, der so in einem Punkte der Atlaskarte *roitelet* heifst, oder das Rotkehlchen, für das Rolland, *Faune pop.* 2, 262 im Süden *rigaud* belegt — beides sehr lebhafte Vögel! [Vgl. jetzt auch A. Brügger, Les noms du roitelet en France (Zürcher Diss. 1922) S. 89; hierher wohl auch das *riboudin* S. 98, das die Verf. unerklärt läfst (*rigaud* ~ *ribaud*). — Jud, *Arch. rom.* 6, 318 erwähnt anläfslich *drig(aud)á* unser *rigaudon* und scheint an *Rigaud* als richtige Etymologie zu glauben.]

[2] *REW* 2748 erwähnt Meyer-Lübke fragend die Möglichkeit der Zugehörigkeit von frz. *bedon*, *bedaine*, *bedondaine* ‚kleine Trommel' ‚dicker Bauch', afrz. *bedouau*, norm. *bedo* ‚Dacks' zur *dond*-Sippe. Ich glaube, dafs die *dondaine*-Formen an die *dond*-Sippe wegen der Synonymität angelehnt sind und die *bed*-Formen zum Stamm *bod- bot-* ‚etwas Geschwollenes' (frz. *bouder*, *boursoufler* = *boud-soufler*) gehören, den Mussafia, *Beitrag* S. 35, Anm. 1 behandelt hat: durch Assimilation der häufigen Verbindung *bot-inflatus* > neupr. *boudifla*, piem. *botenfi* (vgl. anjou. *besenfle*, com. *besenfi*): *o—e* > *e—e* (umgekehrt *boudoufle*), vielleicht auch durch Dissimilation eines **boud-sufflare* (*boursoufler*) *u—u* > *e—u* kam *bed*- zustande (anjou. *bedoufle* ‚vessie de porc'): vgl. afrz. *boudine*, *boutine* ‚nombril' ‚ventre, bedaine', *boude* ‚nombril' und die heutigen Dialektfortsetzer (anjou. *bouzine* ‚vessie de cochon', *boudeau* ‚Bauch', champ. *jouer à toque-boude* etc.). Von der ‚Schweinsblase' erklären sich anjou. *beda* ‚verrat, cochon, lourdaut', *bedouau* ‚blaireau', dann afrz.

rigo-rago ‚bruit de crécerelle‘ und *ringo-rango* ‚dyssenterie, diarrhée‘ (vgl. sp. *dengue* ‚Fieber‘),[1] *(d)ringo-(d)rango* für den Lärm zweier Körper, die auf- und absteigen, *ringorango*[2] als Lärm der Violine sp. *ringorrango* ‚überflüssiger Putz an Kleidern, Schnörkeln‘ (vgl. *dengue* ‚überflüssiger Putz an Kleidern‘, ‚Frauenmäntelchen mit langen Zipfeln‘) salam. *ringundango* ‚alamar, cintajo, adorno de mal gusto, que suelen emplear en las prendas mujeriles‘ (mit *r — g — d* wie frz. *rigaudon*). Das *tricotez* in dem engl. Beleg, das auch einen Tanz bedeutet, gehört ja auch zu onomatopoet. *trictrac* ‚train train‘ (vgl. *tricoter*, *tracasser*). Wir finden auch *trictrac* in Kombination mit *dondon dondaine* bei Thurau, *Der Refrain in der frz. Chauson* S. 94: *triquedondaine* als Tanz- und Trinkliederkehrreim, ferner nach Cotgrave ‚all kind of superfluous trifles used by women‘ ‚any trash, a rascally company‘. *Rigodon*, *rigodaine* bedeuteten also urspr. eine lebhafte Tanz- oder Schlagbewegung. Das südfrz. *dansa, bala lou rigaudoun* ‚être rossé‘ gibt noch einen Weg der Entwicklungsmöglichkeit an. Nun bleibt noch *rigadin*, *rigodon* ‚gros soulier‘ zu erörtern: vgl. volksfrz. *riclot* ‚id.‘ zu onomatopoetischem *ric*. Vielleicht ist es aber auch möglich, an Thurau's Äufserungen anzuknüpfen, der in seinem Buch S. 86 berichtet, dafs der *dondon*-Refrain vom Volk als Nachahmung des Lärms von Holzschuhen interpretiert wurde (Tabourot a. 1588: „J'ai ouy dire que les Poitevins le [le Branle de Poitou] découpent et en font un bruit gracieux de leurs sabots“): so heifst es in Volksliedern *mes sabots font dig' dondaine*.

Ich merke noch ein sp. *rigodon* an, das Múgica, *Maraña del idioma* S. 87 anführt: „Los riachuelos se secaban dejando al descubierto su lecho de *rigodones* que los rayos del sol tornaban blancos“. Die Bdtg. mufs offenbar ‚Geröll, Kiesel‘ sein, wobei die urspr. Onomatopöie noch nachklingen würde.

---

bedier ‚Dummkopf‘ (von v. Wartburg, *FEW* Einl. als unerklärt bezeichnet), anjou. *être à la bedouille* ‚au jeu de billes, du joueur qui, ayant fait une faute, reste inactif . . .‘ (vgl. *bredouille*), afrz. *beder* ‚retourner d'où on est venu‘, schweiz. *béder* ‚manquer‘ (z. B. *ses examens*), anjou. *beder* im ähnlichem Sinn wie *être à la bedouille*, *bédasser* ‚fatiguer, harasser, posséder une femme‘, *en bédas* ‚en friche‘ (cf. anjou. *boude* ‚rabougri‘, *bouder* ‚flétrir, dessécher‘); mit dem poit. *t* > *d* > *z*-Wandel, den Gamillscheg, Beckerfestschr. S. 52 ff. erörtert hat: *besart* ‚nombril‘, *béserot* ‚ventre, bedaine‘, *besie* ‚le dernier d'une couvée‘, *bezard* ‚ventru‘; *beda* in Nantes ‚paysan‘, in Pléchâtel ‚fat, faiseur d'embarras‘ (Philipot, *Le style & la langue de Noël du Fail* S. 88 f.), woher *mon beda* als Zärtlichkeitsausdruck wie *mein Lump* etc.; so erklärt sich das *roi-bedelet* für ‚Zaunkönig‘ bei Rolland.

[1] Hier mischt sich prov. *ranc*, sp. *rengo* etc., bogotá. *rango* ‚rocinante, matalón‘ ein. Neuprov. *ringo-rango* ‚truie qui a nourri, bête de peu de valeur, mazette, pleutre, vache‘ pafst wieder zu synonymen *rico* und *raco* in verschiedenen frz. Mundarten.

[2] Hierher noch das von C. Bayo in seinem *Vocabulario criollo esp. sud americano* erwähnte *ranga-ranga* ‚tripicallos de vaca condimentados con ají muy picante y otros ingredientes‘, das offenbar zu murcia. *rinrán* ‚bacalao, patatas y pimientos secos que, todo junto y después de cocido, se deshace en el mortero y se adereza con aceite, limón y pimienta, formando una masa que se come con cuchara‘ pafst, wobei wohl von ‚Gemengsel‘ (*pêle-mêle*!) auszugehen ist.

frz. *riquiqui—ricochet.*

Fr. Kocher, *Reduplikationsbildungen* etc. (1921) S. 21 schreibt: „Ziemlich verbreitetes *riquiqui* zur Bezeichnung des kleinen Fingers ist unsicherer Herkunft. Es läſst sich darin eine parallele Verwendungsart zu den übrigen diminutiven Bedeutungen dieses Wortes sehen," nämlich ‚kleines Glas, kleines Segel, kleiner (wertloser) Gegenstand, kleiner Wagen'. Anmerkungsweise fügt sie hinzu: „Ganz ausgeschlossen ist auch die Vermutung nicht, daſs es sich dabei um scherzhafte Koseform *Riquiqui* . . . zu *Riquet* (*Henri*) handeln könnte. Für diese Auffassung lassen sich vielleicht einige Fingerverschen der Perche, in denen es verwendet wird, anführen (*Revue des traditions populaires* XVIII, p. 135).[1] Zwei von ihnen zeigen, wie übrigens auch ähnliche belgische Verwendung von Eigennamen zur Bezeichnung verschiedener Finger. Neben *riquiqui* zur Bezeichnung des kleinen tritt auch *la riquette* (ursprünglich weibliche Entsprechung zu *Riquet* = Henri?) zu derjenigen des Zeigefingers auf. Für eine gewisse Verbreitung von *Riquiqui* als Vorname sprechen: *Riquiqui* als Name eines ‚saltimbanque comédien in Châtenois' (Bz. Belfort), folgendes Zitat aus Moisy (Normandie): ‘Ch'est la famille à *Riquiqui* tant pus y en a tant meins i valent', dicton, und als Entsprechung dazu: „La mesnie à Maestre *Michaut*, tant plus en y a, et moins valent". Ein sicherer, aber allerdings loserer Zusammenhang zwischen dem kleinen Finger und dem Vornamen *Henri* ist in dem folgenden Verschen nachzuweisen, wo es vom fünften Finger heiſst: ‚... celui-là l'a mangé! *Kikiriki!* pour le petit *Henri*'; der Eigenname bezieht sich hier aber offenbar auf das kleine Kind, mit dem man scherzt.[2] Aus diesem Verschen

---

[1] Vielmehr S. 352: die Verse mit *riquiqui* sind die folgenden:

Poucet,	Pouçot,
Aridet,	Liche-pol,
Jean déchaud,	Longi,
Petit courtaud,	Mal appris,
Le riquiqui,	R·quiqui,
Mange le rôti.	

mit *riquette:*

Petit poucet,
La riquette,
Jacques fi,
Jacques sot,
Petit gourdeau.

Dottin bringt für Bas-Maine *le bonhomme de la riquiqui*, also ebenfalls im — mir keineswegs klaren — Feminin, und synonym damit *petit courtaud.*

[2] Vgl. im Deutschen:

Das ist der Daumen,
Der schüttelt die Pflaumen,
Der klaubt sie auf,
Der trägt sie nach Haus,
Und der kleine Kerl friſst sie alle auf.

Zu *riquiqui*, falls zu *Riquet, Henri* gehörig, kann man allenfalls rheinld. *Ditzchen* (zu *Dietrich*) ‚kleiner Finger' vergleichen.

ergibt sich die weitere Möglichkeit an eine Beziehung zwischen *riquiqui* und dem Hahnenschrei zu denken. Vgl. dazu *riquiqui* als Freudenruf und *riquiqui*, *réquéquet* = Prahlhans, hochmütig, und zum letzten sard. *quiquiri* = Hochmut." Sainéan, *Le lang. paris. au XIXe siècle* S. 350 erwähnt unter *quiqui* ,Huhn' „la forme renforcée *riquiqui* (en provençal, *requiqui*), gringalet, être petit et faible (en Anjou), spécialement petit doigt et petit verre que l'on prend après le repas (sens du mot en Berry), ensuite eau-de-vie de qualité inférieure' ,chose mal faite ou de qualité inférieure': ,Avoir l'air *riquiqui*, être ridiculement habillé' (Delvau)", wozu ich *Neuere Spr.* 1922 aus eigener Erinnerung *Riquiqui* als Name einer häſslichen Puppe in einer Wiener Familie füge.[1] Zauner, *Rom. Forsch.* 14, 454 hatte *riquiqui* ,kleiner Finger' unerklärt gelassen.

Die m. E. richtige Erklärung ist in folgenden Worten Rollands (*Faune pop.* 10 [1915] S. 168) über den Troglodytes europaeus (Zaunkönig, schriftfrz. *roitelet*) angedeutet: „*rikiki*, m., Le Hâvre, *MAZE* — Yonne, *RABÉ* (Le troglodyte a un grand nombre de petits; on dit d'une famille nombreuse: *c'est la famille Riquiqui*)". Die Erwähnung der *famille Riquiqui* stimmt zu dem Sprichwort aus Moisy, so daſs *Henri* ganz aus dem Spiele bleiben kann; auch die *Maisnie à Maestre Michaut* könnte in *Michaut* die Bezeichnung des kleinen Vogels enthalten, da wir auch sonst *-aud ot*-Bildungen unter dessen Benennungen finden und das Vikariieren solcher assonierender Bildungen ja bei volkstümlichen Tier- und Pflanzennamen ganz gewöhnlich ist: bei Rolland erscheint *roi Bertaud* (worüber schon Schultz-Gora, *Ztschr.* 18, 137), nach Sainéan, *La langue de Rabelais* I, S. 236 ff. ist *la cour du roi Petaud* der Hof des Zaunkönigs, an dem es besonders lärmend hergeht, wobei die Anologie zur *mesnie à Maestre Michaut* frappiert, und *Atl. lingu.* K. *roitelet* bringt ein *rigaut* in P. 866.[2] Daſs vom Zaunkönig auch sonst Bezeichnungen für kleine Wesen genommen werden, zeigt

---

[1] Bei Ch.-L. Philippe, *Bubu-de-Montparnasse* S. 164 finde ich *Kiki* als Beinamen eines Burschen, der also beschrieben wird: „Kiki avait seize ans, une voix pointue et papillotait comme les gosses autour de vos jambes ... Les hommes ne le prenaient pas au sérieux ... et plus qu'un autre il avait besoin de se mettre en valeur". Zu *quiqui* ,Huhn' oder zu *rikiki* ,Zaunkönig'?

[2] In St. Pol ist *rikalaup* ,individu bossu ou contrefait qui a en même temps les cheveux mal peignés' belegt, was doch offenbar mit Ch. Perrault's *Riquet à la Houppe*, dem Namen des schielenden, buckligen Märchen-Prinzen, zusammenhängt: schon G. Paris hat (Le Petit Poucet et la Grande Ourse [1875] S. 71) erkannt, daſs nichts in der Erzählung selbst diesen Namen rechtfertige und dieser volkstümlichen Ursprungs sein müsse: der ,Schopf', der im Perrault'schen Märchen nur zur Erklärung des Namens hinzugefügt ist („*J'oubliois de dire* qu'il vint au monde avec une petite houppe de cheveux sur la tête qu'on le nomma Riquet à la Houppe, car Riquet étoit le nom de la famille"), erinnert G. Paris an die *houppe d'Auberon* — womit aber der Name *Riquet*, der doch nur zu südlichem *Enric* gehören könnte, noch unaufgeklärt bliebe. Wäre es zu kühn anzunehmen, *riquet à la houppe* sei die Benennung des „troglodyte huppé" (regulus cristatus)? Dann hätten wir eine genaue Analogie zur *famille Riquiqui*. Jedenfalls muſs der Name des Märchenhelden mit *(ri)quiqui* ,être ridiculement habillé' zusammenhängen.

nièvre. *(g)rapetó* ,Zaunkönig', „au fig. enfant chétif", *racanette* ,Zaunkönig', „*Racanette* est donné comme surnom à une fille malingre" (Rolland l. c.). Pauli, *Enfant, garçon, fille* S. 342 erwähnt blonay. *ritola* ,roitelet' als „sobriquet donné à un garçon de petite taille", rouchi. *rotelot* ,petit enfant'. Ich erwähne noch aus dem *Dict. languedoc.-frz.* von 1785 *rĕcouchon* ,un jeune apprentif', das auch ins Frz. gedrungen ist (Boiste, *Dict. universel* [1828]: *ricochon* ,apprentif monnayeur') und offenbar mit *recouchou* u. a. in südfrz. Mundarten in der Bdtg. ,Zaunkönig' identisch ist. Von seiner Kleinheit hat der Vogel ja auch den Namen *roi petaud, rey-petit, rey-menut*, dauph. *grôs de nouéy* ,gros comme une noix' und das ironisch verkleinerte *roitelet* it.-dial. *reatin, reatel.* Wie kommen wir nun zu ,kleiner Finger'?: offenbar von Fingerverschen aus, wo die einzelnen Finger des Kindes mit einer Familie verglichen werden! Meine Frau singt unserem Kleinen vor:

„Das ist der Vater lieb und gut,
Das ist die Mutter mit frohem Blut,
Das ist der Bruder schlank und groſs,
Das ist die Schwester mit dem Püppchen in dem Schoſs,
Das ist das Kindelein, Kindelein klein,
Das soll die ganze Familie sein,"

wobei Vers 5 („Kindelein") natürlich mit dem kleinen Finger des Kindes zusammentrifft. Warum sollte nun der kleine Finger des kleinen Kindes nicht mit *riquiqui*, dem Namen des kleinen Vogels, bezeichnet worden sein, wie Frau Kocher auch belegt? Die Beziehung auf *Henri-Riquet, kikiriki* des Hahns usw. ist danach sekundär. *riquiqui, réquéqué* ,hochmütig' schlieſst wieder vortrefflich an lyon. *avoir l'air d'un roi peteret* = avoir l'air fier bei Rolland l. c. an (vgl. *farfonte* ,Zaunkönig' in P. 1604, vielleicht = *forfante*) und bedarf also keiner primären Beziehung zum Hahnenschrei.[1]

Es ist nun klar, daſs *rikiki* eine onomatopoetischer Wiedergabe des Vogellautes ist: daneben stehen nach Rolland 2, 290 frz. Formen wie *racatin, riquicu, cretcret, cricri, tritri* (vgl. ital. *tretre, scricciolo* zu *scricchiolare* ,knirschen, knarren', Boerio gibt den Ruf des Zaunkönigs durch *cric* wieder), nach 10, 169 *racanette.* Dieses *ric- rac-* kennen wir auch sonst als lautmalenden Stamm (*REW* s. v. *racanus*, Verf. *Ztschr.* 42, 342 f.), ferner vgl. in der *Table de l'Atlas linguistique* *rikar* ,crécelle' (als „bruit d'une crécerelle" definiert Rolland den Laut des Zaunkönigs!), *rik(et), rikrik* ,grillon' (vgl. Schuchardt, *Ztschr.* 31, 16), *riket* ,hoquet', *rikoté* ,roter', *rikaser* ,rire' (vgl. *ricaner* ,spotten'), *rika* ,heurter' (vgl. *criquet* ,das Cricketspiel'), *riket* ,ferraille'. Hierher auch *payer ric à ric* ,bar bezahlen' (vgl. südfrz. *paga tin tin*, sp. *pagar á tocateja*), womit entweder das „trockene" Geräusch des auf-

---

[1] *Kikiriki!* wird dann begünstigt durch die Notwendigkeit, bei den Fingerversen einen möglichst volltönenden Abschluſs zu bringen, der das Kind zum Lachen bringt — eine Art lautlicher Pointe.

schlagenden Geldes gemeint ist,[1] oder nach *ric-à-ric* ‚tout près‘ > ‚ganz genau‘ (wobei noch der Anklang an *rigueur*, *rigoureux* mitspielt), bas.-main. *riké* ‚streifen‘, saintonge. *racasser* ‚faire le bruit . . . des noix sèches que l'on remue‘, *riqueter* ‚craqueter avec un bruit sec et strident, grincer‘, *riquer* in Berry für das Knarren neuer Schuhe, woraus nach Sainéan *Lang. paris.* S. 297 volksfrz. *riclot* ‚Schuhe‘ (vgl. barcelonette. *ricla* ‚mauvais fusil‘), bei Cl. Marot *dansons ric à ric* ‚en faisant le même pas de danse‘ (E. Holbrook, *Étude sur Pathelin* S. 93 ff.), engl. *to rickle* ‚to rattle, clatter‘, lyon. *ricl(á)a* ‚Diarrhöe‘, *rica* ‚vielle vache‘, *ricangaille* ‚vaurien‘ ht.-maine *rik* ‚vieille vache‘, grenoble. *rikandèla* ‚immer lachendes Mädchen‘.

Es erhebt sich nun die Frage, was frz. *ricochet* etymologisch ist. Sainéan, *La langue de Rabelais* I, (1922) S. 269 ff. hat über dies Wort, das urspr. in dem Ausdruck *la fable du ricochet*, *la chanson de ricochet* (= ‚qui n'en finit plus‘) vorkommt, ausführlich gehandelt und gemeint, dafs mit diesem nimmer enden wollenden Lied die fürs Altfrz. schon seit dem 12. Jh. belegte *fable du rouge cokelet* gemeint ist, in der der Hahn etwa vom Fuchs, dieser vom Windhund, dieser vom Wolf etc. gefressen wird usw. in infinitum, — ein aus allen Literaturen wohlbekannter Liedtypus. Sainéan will nun *ricochet* auf *cochet* ‚Hähnchen‘ zurückführen, da es sich ja in dem Lied um einen jungen Hahn handelt, gesteht allerdings ein; „la syllabe initiale reste obscure“. Das *ri-* könnte auch tatsächlich höchstens von *ribambelle*, *ritournelle* genommen sein. Sainéan hat, was er nicht erwähnt, nur eine von Chambure s. v. *ricouchon*, *ricouasson* ausgesprochene Erklärung wieder aufgenommen, der vom eintönigen Gekräh des Hahnes ausgeht. Über das *ri-* spricht sich Chambure allerdings auch nicht aus.

Es kann nun aber gar kein Zweifel darüber herrschen, dafs frz. *ricochet* eine Benennung des ‚Zaunkönigs‘ ist, wie G. Raynaud, *Rom.* 28, 51 mit Berufung auf die südfrz. *racouchet*, *ricouchet* bei Rolland 2, 290 schon dargetan hat — einen Artikel, den Sainéan ignoriert oder nicht kennt: „le pépiement aigu, incessant, monotone, agaçant de ce petit oiseau sautillant (*ricouca* = santiller) et rabâcheur (*recouca* — rabâcher)“ sei die vermittelnde Vorstellung. Das scheint mir umso wahrscheinlicher, als wir neben *chanson du ricochet*, *chanter en ricouchon (ricouasson)* ‚chanter une chanson qui ne finit pas‘ *(Propos d'amoureux, chanson de Ricouchon!)* nach Chambure haben, was genau zu den Formen *recouchon* ‚Zaunkönig‘ und obigem *ricochon* ‚apprentif monnayeur‘ pafst. Die Monotonie des sich stets

---

[1] Daher auch frz. *payer sec* ‚bar bezahlen‘ (*Aufsätze z. rom. Synt. u. Stil.* S. 349)? Belz, *Die Münzbezeichn. in d. altfrz. Lit.* S. 21 fafst *sec* als ‚gut, von guter Legierung‘ (weil gute Münzen sich „trocken“ anfühlen). Oder nach *boire sec* ‚reinen Wein [„Sekt“] trinken‘: ‚in reiner Münze (nicht Papiergeld) zahlen‘, wie Fehr, *Arch.* 1921 S. 263 *payer rubis sur ongle* ‚auf Heller und Pfennig bezahlen‘ aus der Nagelprobe beim Trinken erklärt? Nach A. Pietrkowsky, *Bemerkungen z. Syntax Maupassants* S. 33 hat sich nach *boire sec* schon *marcher sec* gerichtet.

gleichbleibenden Vogellauts wird ja auch dadurch illustriert, daſs er mit derselben Onomatopöie wiedergegeben wird wie der der Grille *(rik, krik)*, die nach Rückert nur „den einen Reim“ kennt. Vielleicht ist die *chanson du rouge poulot, riche poulot* (welch letzteres den Eindruck einer Entlehnung aus einem *ric-coket* in heutigen Mundarten macht) und die *fable du rouge cokelet* des Altfrz. auch nichts anderes als die Zaunkönigsweise (Rolland bringt aus dem Jahr 1606 die Bezeichnung *poul* für ‚Zaunkönig‘, *poulette au bon Dieu* aus der Normandie, vgl. auch *Feuerhähnchen* für die verwandte, mit dem Zaunkönig nach Rolland 10, 179 oft verwechselte Gattung regulus cristatus; ein *kouket* steht, allerdings mit Fragezeichen, auf der Atlaskarte *roitelet*), jedenfalls ist aber von *ricochet* der von Sainéan herangezogene literarische Typus eines Liedes fernzuhalten.

Ich denke nun, daſs in *ricouchet, racouchet, ricouchon* überall der onomatopoetische Stamm *rik- rak-* ‚ratsch‘ für das Geräusch des Klapperns, Schneidens, Sägens vorliegt, wobei ich noch an die von Holbrook, *l. c.*, aus dem Jahr 1493 in *Lart et la science de rhetorique* ed. A. Verard, von Hécart für 1532 belegte „chanson qu'ils [les Picards] appelaient *rique et raque*, dont les vers étaient de six à sept syllabes“ (etwa abwechselnd, so daſs die Versschlüsse eine sägenartige Figur auf dem Papier ergeben?), nach Trévoux *riqueraque* ‚nom d'une sorte de longue chanson‘, saintong. *ricandaine* ‚ribambelle‘ (Jônain) und an frz. *scie* ‚lange Wiederholung desselben Reims‘, *quelle scie!* ‚wie langweilig!‘, dtsch. *Hobelbank* (*Ist das nicht 'ne Hobelbank?* — *Ja das ist 'ne Hobelbank*, mit endloser Wiederholung und Verlängerung des Textes) erinnere. Allerdings könnte *ricochet* als *rey-couchet* (= *roi-cochet* ‚König Hähnchen‘) gedeutet werden — aber diese bei Rolland belegte Zusammensetzung ist wohl nur sekundär aus *ricouti*, *recouchic* etc. gewonnen und ordnet sich dem dreisilbigen Schema von *roitelet* ein wie die dérivations synonymiques *roi petaud, roi petit, repepin, rei menut, roi bertaud*, die den Rhythmus des Ur-Etymons reproduzieren und schlieſslich nichts mehr als diesen zeigen (z. B. in *rapatin* u. a.) — eine Erscheinung, die Gamillscheg und ich bei den ‚Klette‘-Namen, ich bei den Entwicklungen von *papilio*[1] konstatierte: von der „geistigen“ Etymologie bleibt schlieſslich nichts als der Geist, das rhythmische Schema übrig. Ob nun *ricouti, riquiqui* oder ob *roitelet* ‚primitiver‘ ist, läſst sich schwer sagen: mir scheint immerhin bemerkenswert, daſs das lt. *regulus* nicht zu einem **reil* entwickelt oder zu *petit roi* (die Stellung in *roi petit* deutet schon auf Sekundäres!) wurde, sondern zu pittoresken Dar-

[1] W. Öhl hat hierzu reichliches Belegmaterial aus exotischen Sprachen in seinem Festartikel in Miscellanea Schuchardt (*Bibl. arch. rom.* II, 3, 75 ff.) beigebracht, allerdings — auſser meinem Artikel *Arch.* 141, 146 und dem Schrijnens über holländische *Vlindernamen* in De Beiaards 1917 S. 16 ff. — übersehen, daſs gerade der Jubilar, Schuchardt, zu wiederholten Malen die Expansion von *papilio* studiert hat z. B. *Ztschr. f. rom. Phil.* 15, 119, 26, 395; *Die romanischen Lehnwörter im Berberischen* [1918] S. 34 f. Der Vorwurf, daſs die „offizielle Romanistik“ das Problem von ital. *farfalla* nicht gelöst hat, ist also gewiſs nicht berechtigt.

stellung von Laut und Gehüpf des Tiers das in seiner Bildung dreiteilige Gebilde *roi-tel-et* verwendet wurde. *ricochet* ‚Zaunkönig' wäre dann mit dem *-oche*-Suffix gebildet, das Horning, *Ztschr.* 19, 176 behandelt hat.[1]

Die Bdtg. ‚bond que fait une pierre plate sur la surface de l'eau, le projectile d'une arme à feu sur le sol', die *ricochet* heute im allgemeinen ausschliefslich hat und allerdings später (seit Cotgrave 1611) belegt ist als die des ‚nie enden wollenden Gesanges', will Sainéan ebenso wie Dict. gén. als sekundär erklären aus dem volkstümlichen Text dieser Lieder mit seinen Wiederholungen:[2] immerhin gebe ich zu erwägen, ob das Scherken- oder Hüpfsteinspiel (prov. *reboumbelado* = frz. *ribambelle*), das mit *ricochet* bezeichnet wird, nicht etwa direkt vom Hüpfen des Zaunkönigs aus (statt über den Umweg der *chanson du ricochet*) zu seinem Namen gekommen sein kann: vgl. die Namen für „Scherben über Wasser tanzen lassen" bei Rochholz, *Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz* (1857) S. 465: engl. *duck and drakes*, schwäb. *Wasserhühnchen, Wassermännchen machen*; norddtsch. *Hasen werfen.* „In Appenzell heifst's Vater und Mutter schlagen, küssen, erlösen. Der erste Bogen des springenden Steins heifst Vater, sein zweiter die Mutter, die nachfolgenden immer kürzer werdenden die Kinder ... In Österreich gilt Jungfernmachen, Jungfernsprung machen." Sehr viel Einschlägiges bietet der Artikel von J. Müller „Einen Stein über eine Wasserfläche hüpfen lassen" (*Ztschr. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volkskunde* 1912, S. 241ff.), u. a. *Fledermäuschen, Bachstelzchen, Wasserhühnchen, Forellen werfen, Reitpferdchen schmeifsen,* das mehrmalige Aufspringen wird mit *Kuh — Kälbchen — Geifs* bezeichnet usw. Ich füge noch hinzu aus der Sprache der frz. Flieger im Weltkrieg *faire des bessonneaux* ‚rebondir au sol, atterrir au ricochet' (Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle* S. 74), das mit *Zweien machen* bei Rochholz zusammenstimmt. Warum sollte es also nicht ‚Zaunkönige machen' heifsen?[3] Man könnte auch allenfalls annehmen, dafs eine „Familie" von Bogen (*famille à Riquiqui!*)[4] wie in Appenzell mit *faire des*

---

[1] saintong. *ricoche* ‚gros bout d'un bâton, gros noeud à une branche d'arbre' kann zur Vorstellung des Sägens gehören, vgl. *trique, tricot* ‚gros bâton', zu *trictrac* ‚Lärm aneinanderstofsender Gegenstände', *tricoter* und *tracasser*, beide urspr. ‚hin- und herbewegen'.

[2] Vgl. die von Rolland 6, 111 erwähnte Scherzrede: „Veux-tu que je te dise la chanson du rouge poulot (ou du riche poulot ou du ricochet)? — Oui. — On ne dit pas oui. — Pourquoi donc? — On ne dit pas pourquoi donc" etc. — man versteht, dafs Rabelais die *chanson de ricochet* mit *redictes contradictoires* gleichsetzte — oder die von Chambure angezogene Molière-Stelle: (Don Juan II, 1): „Je te dis toujours la même chose parceque c'est toujours la même chose, et si ce n'était pas toujours la même chose, je ne te dirais pas toujours la même chose."

[3] Über span. kat. Namen des Spieles vgl. *Ztschr.* 36, 724, wo die aus Rabelais zitierten Wörter zu streichen sind. — Anklingend ist die Vorstellung der „Welle als Tier", worüber Riegler, *W. u. S.* 3, 186.

[4] Die Fruchtbarkeit des Zaunkönigs ist auch auf dtsch. Sprachgebiet bekannt. Mit ‚dem Nest der Zaunkönige' hat Gustav Freitag in seinem bekannten Romane ‚Die Ahnen' seine Königs-Abkömmlinge verglichen.

ricochets gemeint sei, aber das ist durchaus nicht nötig. Übrigens von *riká* ‚heurter‘ (so lyon.) geht auch ein Weg zum ‚bond répété‘.

Nachtrag.

Nach Abschluſs des vorstehenden Artikels geht mir durch die Güte der Verfasserin Alice Brügger's gründliche Züricher Doktorthese (1922) „Les noms du roitelet en France“ zu. Ich freue mich, mit der Verfasserin darin zusammenzutreffen, daſs sie in *ricochet* den Zaunkönig wiedererkennt und die Ableitung von *cochet* ‚Hähnchen‘ aus geographischen Gründen abweist, ohne Sainéan's neueste Ansicht zu kennen. Ihre eigene Etymologie (= *rei couchet*, zu aprov. *cochar*, *coitar* ‚antreiben, bedrängen‘, neuprov. *coucha* ‚se hâter, faire vite‘) befriedigt die Autorin, wie sie mir mitteilt, selbst nicht recht. Sie führt auch in ihrer Arbeit (S. 75) an: „Malheureusement, je n'ai trouvé que peu de formes de ce verbe en Gascogne“ [dem Ausgangsgebiet von *ricochet*]. Gegen den von mir angenommenen onomatopoetischen Ursprung würde die Beobachtung der Verf. S. 84 ff. sprechen, daſs unter den Benennungen des Zaunkönigs die Lautmalerei eine geringe Rolle spielt und die relativ wenigen Bildungen lautmalenden Charakters jüngere Typen sind. Verf. begründet das damit, 1. daſs der Zaunkönig infolge seines charakteristischen Wesens von der Sage genug charakteristische Benennungen erhalten habe, 2. die Onomatopöien leicht von einem Vogel auf den andern übertragen werden, daher für den so charakteristischen Vogel bloſs banale Bezeichnungen abgegeben hätten. Aber a priori ist es unwahrscheinlich, daſs die Onomatopöie nur ein Erbteil jüngerer und nicht auch älterer Sprachzustände sein sollte. Weiters belegt Verf. ja doch S. 87 verschiedene onomatopoetische Bildungen für den Zaunkönig, u. a. *(ri)kiki*, das ich von *ricochet* nicht trennen möchte, und die von ihr unerklärt gelassenen *racatin* (S. 98), *ranganeto* (S. 71) lassen sich auch noch hier anreihen. Ferner, warum sollte nicht, wenn der Ausdruck *la chanson du ricochet* auf den langweilig eintönigen Gesang des Vogels hinweist, dieser selbst nach seinem Gesang benannt werden können? Der Hahn ist gewiſs ein charakteristischer, von der Tradition mit den verschiedensten Zügen ausgestatteter Vogel — und wird er nicht auch allenthalben als *kikeriki* benannt? Die Übertragbarkeit der onomatopoetischen Nachahmung steht einer solchen Benennung deshalb nicht im Weg, weil ja die Deckung von Onomatopöie und Tierlaut allein der Sprache wesentlich ist: ein *rikiki* ist j e d e r Vogel, der *rikiki* macht.[1]

LEO SPITZER.

[1] Zu *ricochet* ‚langweiliger Gesang‘ > ‚langweilige Rede‘ bringt Brügger S. 33 eine Parallele in *ritolè* ‚roitelet‘ ‚celui qui répète toujours la même chose‘ in Greierz. Hierher ziehe ich auch S. 39 das sekundäre *roi de bézigue*, *roibezi*, das offenbar zu *bezi(gue)* ‚Ziege‘ bezogen wurde — wegen des einförmigen Gemeckers.

Die oben erwähnte Form *la riquette* hat ihre Parallele an den femininen Bezeichnungen des Vogels (*regina* neben *rex*, *ratéla* neben *rateló* etc.) S. 46.

2. Zum Rumänischen.

(Etimologii populare.)

1. **Ace de buric**: *Dați-mi un pachet de ace de buric.*

Înlocuirea neînțelesului *acid boric* prin *ace de buric*: amândouă grupele de fonemi sună cam la fel.

2. **Agaliză (a)**: *Mă duc, să-mi agalizeze registrul la judecătorie.*

A legaliză x *agale*: legalizarea unui act merge, la noi, după părerea țărănimii-agale.

3. **Apă de coloană**: *Să-mi dați un ciocănel de apă de coloană!*

Neînțelesul *de Colonia* a fost înlocuit prin mai obişnuitul şi cunoscutul *de coloană*: amândouă grupele de fonemi sună cam la fel.

4. **Bazaconie**: *Dă-mi o cutie de alifie de bazaconie!*

Numele stiințific — ung. *Basiliconis* — al alifiei nu e înțeles; el sună, însă, cam ca *bazaconie*. Incrucişarea a fost înleznită şi ajutată de împrejurarea, că, pentru țărănime, care nu-i cunoaşte compoziția, medicamentul este cevà neînțeles — *o bazaconie.*

5. **Bervet**: *Dac'ai fi bun, să mergi cu mine până la Casierie, ca să-mi scot bervetul . . .*

Brevet x *bere*: brevetul e necesar pentru deschiderea unei cârciumi; la cârciumă, se vinde şì bere.

6. **Bufnat**: *Mi-am cumpărat o pereche de pantaloni bufnați.*

Bufant x *bufnat*: pantalonii bufanți sunt umflați; *umflat* şi *bufnat* se înrudesc semaseologiceşte.

7. **Cerşificat**: *Vreau, să scot un cerşificat.*

Certificat x *a cerşì*: certificatul este un act, pe care îl capeți, numai cerându-l stăruitor şi des — cerşindu-l.

8. **Chinlină**: *Dați-mi chinlină de un leu!*

Chinină x *chin* x *a alinà*: chinina alină chinul!

9. **Cilivizat**: *Azi, lumea e mai cilivizată.*

Civilizat x *cilibiu*: omul civilizat e cilibiu.

10. **Cioroiplan**: *Băiatul mieu a căzut din cioroiplan.*

Aeroplan x *cioroi*: aeroplanul, când zboară, samănă cu un cioroi.

Zu *rikiki* ‚Zaunkönig' > ‚kleiner Finger' ist eine umgekehrte Parallele *pouce(t)* ‚Zaunkönig', S. 65, zum „Stolz" des Zaunkönigs vgl. die Benennung vom Typus ‚le petit fier' auf S. 70.

Das *-f-* in *pofiñon* ‚papillon', das auch auf der Karte *roitelet* erscheint, ist Verf. unklar — es erklärt sich wie in it. *farfalla*, s. o. S. 349 Anm.

Zu der Bemerkung über *boeuf* ‚roitelet' S. 73: „Cette comparaison d'un petit être avec un boeuf, quelque extraordinaire qu'elle nous semble . . .", vgl. meine Äußerungen in *Bibl. arch. rom.* II, 3, S. 141 ff.

Roi bedelet (S. 42) gehört zum Stamm von *bedon bedaine*, afrz. *bédier* ‚Dummkopf', s. o. S. 343, Anm. 2.

11. **Ciumograf:** *Am fost, aseară, la ciumograf.*

Cinematograf x *ciumă*: sânt piese de cinematograf, în care personajele se strâmbă — ca ciuma!

12. **Clănţănarie:** *Domnul Dreptor e în clănţănarie.*

Cancelarie x *clanţă.*

13. **Colorat:** *Să-mi daţi colorat pentru gărgară!*

Înlocuirea neînţelesului *clorat* prin *colorat*: amândouă grupele de fonemi sună cam la fel.

14. **Cribit:** *Dă-mi o cutie de cribituri!*

Chibrit x *cremene.*

15. **Cumparativă:** *La cumparativa din vale, se vinde mai eftin.*

Cooperativă x *a cumpără*: dela cooperativă se cumpără.

16. **Dibortà (a):** *Am băut prea mult şi mi-a venit, să dibortez.*

A debordà x *burtă*: ce se debordează, ese din burtă.

17. **Dorgherie:** *Fusei la dorgherie.*

Drogherie x *dor*: dela drogherie, se cumpără leacuri pentru tămăduirea dorurilor.

18. **Dreptor:** *Caut pe Domnul Dreptor.*

Director x *drept*: la directorul unei instituţii, se găseşte dreptate.

19. **Duciupal:** *Calul ăsta merge ca un duciupal.*

Bucephalus x *a duce*: bucephalus duce.

20. **Duciupletă:** *Frati-mieu are o duciupletă nouă.*

Bicicletă x *a duce* x *duciupal*: bicicleta ne duce ca un duciupal.

21. **Framancist:** *La noi, se zice framancist, nu spiţer.*

Farmacist x *a frământà*: sânt medicamente, pe care farmacistul le prepară prin frământare.

22. **Grabioletă:** *Mă duc la oraş cu grabioleta.*

Gabrioletă x *grabă*: cu gabrioleta, drumul se face în grabă.

23. **Greţerină:** *Să-mi dai greţerină de un leu!*

Glicerină x *greţos*: glicerina e greţoasă.

24. **Horoiplan:** *Uite horoiplanul!*

Aeroplan x *a hurui*: aeroplanul hurue.

25. **Infundat:** *Mă duc, să cumpăr bomboane înfundate.*

Fondant x *a înfundà*: bomboanele fondante se vând în cutii înfundate.

26. **Insărcinat:** Să-*mi dai apă însărcinată de doi lei*!

Inlocuirea neînţelesului *oxigenată* prin *însărcinată*: amândouă grupele de fonemi sună cam la fel.

27. **Interogator:** *Aş vreà, să cumpăr un interogator.*
Inlocuirea neînţelesului *irigator* prin mai obişnuitul şi mai cunoscutul *interogator*: amândouă grupele de fonemi sună cam la fel.

28. **Lăcrămaţie:** *Am făcut lăcrămaţie.*
Reclamaţie x *lacrămă*: cine reclamă, se jeluește — varsă lacrămi.

29. **Lincoidal:** *Astea sunt sanţurile lincoidale.*
Elicoidale x *Lincă*: Lincă erà ofiţerul, care învăţà pe soldaţi, cum să umble cu puşca mitralieră.

30. **Lustraţie:** *Am cumpărat o lustraţie foarte frumoasă.*
Ilustraţie x *lustru*: cărţile poştale ilustrate au, de obicei, lustru.

31. **Mersim!:** *Mersim, pentrucă mi-ai dat şì mie ajutor!*
Merci a ajuns *mersim* sub înrâurirea lui *mulţumim*.

32. **Ministriţiu:** *S'a încheiat ministriţiu de pace.*
Armistiţiu x *ministru*: miniştri închee armistiţiu.

33. **Momilizare:** *Dupăce venirăm din momilizare, ne scriseră şì pe noi, ca să ne deà statul pământ.*
Mobilizare x *a momì*: aceia, cari iau parte la mobilizare, se duc momiţi.

34. **Ofnă:** *Din pricina asta, a intrat el în ofnă.*
Ocnă x *of!*: cei din ocnă sânt cu oful la inimă.

35. **Palatrăznet:** *Cazarma noastră erà înnaltă şi aveà palatrăznet.*
Paratrăznet x *palat*: paratrăznetul se vede numai la palate.

36. **Pielea a groasă:** *Să-mi daţi doctorie de pielea a groasă!*
Neînţelesul *pelagroasă* a fost înlocuit prin *pielea a groasă*: amânduoă sună aproape identic şi, pe deasupra, pelagrosul are piele groasă.

37. **Plocoment:** *Spune-i plocomente din partea mea!*
Compliment x *a se plocont*: te ploconeşti înnaintea aceluia, căruia îi trimeţi complimente.

38. **Prinsonier:** *Pe mine, m'au luat prinsonier la Predeal.*
Prizonier x *a prinde*: prizonier cazi, când te prinde vrăjmaşul.

39. **Pufnar:** *L-a lovit cu pufnarul.*
Pumnal x *a pufnì*: când loveşte cinevà cu pumnalul, s'aude *puf!*

40. **Risipişte:** *Dedei dobânda la bancă şi nu-mi dede risipişte.*
Recepisă x *a risipì*: banii, pentru cari se primeşte recipisă, sânt bani risipiţi.

41. **Somnieră:** *Coniţă, s'a cam stricat somniera!*
Somieră x *somn:* pe somieră, îţi faci somnul.

42. **Stravete:** *O să se răstoarne trinul la podul din vale, că a putrezit câţivà straveţi.*
Traversă x *castravete:* traversele sânt lungi ca nişte castraveţi.

43. **Suparagie:** *Toate sânt pe masă în suparagie.*
Sofragerie x *supă.*

44. **Tors:** *O să cumpăr zahăr tors.*
Tos x *tors:* zahărul tos pare, că e măcinat — tors.

45. **Trancavai:** *La Bucureşti, m'am plimbat cu trancavaiul.*
Tramvai x *a trăncănì:* tramvaiul face, când merge, *tranca-tranca, tranca-tranca!*

46. **Trimbu:** *Cumpără-mi două trimbe!*
Timbru x *trâmbă:* timbrele sè ţin trâmbă.

47. **Troptal:** *Am mers pe troptal şi tot m'am umplut de noroi.*
Trotuar x *a tropăi:* trotuarul, când mergi pe el, fiindcă e pavat sau asfaltat, tropăe.

48. **Untură de Iuda:** *I-am dat în gât cu untură de Iuda.*
Tinctura iodi x *untură* x *Iuda:* tinctura iodi e neagră şi ustură. Nu se poate, să fi fost altfel untura lui Iuda, care a vândut pe Isus!

49. **Trupchină:** *Teii ăştia ai dumitale sânt scurţi în trupchină.*
Tulpină x *trup:* tulpina este trupul arborelui.

ION D. ŢITĔLOÏU.

II. Zur Literaturgeschichte.

Zu Guernes' von Pont-Sainte-Maxence Vie saint Thomas le martyr.

E. Walberg standen zu seiner stattlichen Ausgabe des Guernes, die 1922 erschien und von mir im Literaturblatt besprochen wird, alle Handschriften bis auf Teile von C (Cheltenham, Sammlung des Sir Phillipps) zu Gebote. Da diese Hs. nicht eben leicht zugänglich ist, ich aber im Juli 1910 eine vollständige Kollation vornehmen konnte, wobei der Besitzer T. Fitz Roy Fenwick grofses Entgegenkommen bewies, so möchte ich im Interesse des wichtigen Textes meine Kollation für diejenigen Teile desselben zur Kenntnis bringen, für welche Walberg keinerlei Kenntnis von C besafs. Es sind die Verse 3181—4485 und 4656—5160 seiner Ausgabe.

Meine Kollation von C habe ich in ein Exemplar von Hippeaus Ausgabe, die ja im wesentlichen auf dem C nahestehenden P beruht, eingetragen. Ich habe dabei sämtliche Varianten mit Aus-

nahme der Mehrzahl der rein graphischen vermerkt. Um ein genaueres Bild der Lautgebung zu haben, habe ich auſserdem die ersten 35 Verse getreu abgeschrieben. Ich teile sie mit zur Ergänzung der Proben, die Walberg S. CXVII ff. vom mundartlichen Charakter der übrigen Hss. gibt, indem er 30 Verse nach jeder derselben abdruckt.

Hs. Cheltenham, Coll. Sir Phillipps Nr. 8113, V. 1—35:

Tvit li ſiſicien ne ſunt ades bon mire
Tuit clerc ne ſeuent paſ bien chanter ne lire
Alquant deſ truueurſ failent toſt a bien dire
E tels choiſiſt le nualz ki mielz quide eſlire
. . . .
Si nuls uolt contruuer e treiter e eſcrire
De bien dire ſe peine que nuls ne puiſſe rire
E par alcune rien ſa vueraigne deſcunfire
Mette le ſoen auant ⁊ li mals ſeit a dire
Del bien amende lem ⁊ nuls home nē empire
Pur co lay ꝯmence que io voldrai deſcrire
De ihu criſt le ſofre ki de nuſ tuz eſt ſire
La vie ſeint thomas celui de caterbire
Pur ſa mere egliſe fu occiſ par martyre
Or eſt halt ſeinz el ciel nuls nē pot ꝯtredire
Se mult diuers curageſ et de diuerſe vie
Sunt en ceſt ſiecle genz neſt hō kil deſdie
Pluſur vnt pourete li alquant manancie
Aſquanz aiment le sens e pluſur la folie
Li aſquant aiment deu ſathan li pluſur guie
Seignurs p̃ amur deu ⁊ pur ſaluatiun
Laſſez la vanite entendez al ſermun
Ni ad celui de nus q̄l nentende raiſun
Laiſſez del tuit eſter lo conſeil al felon
Malueis eſt li guaainz ki tñe a dampnation
E deu e ſeinte egliſe et les clerſ honurez
Les poures herbergiez et peiſſiez et veſtiez
E vos dimes par tut dreiturelment donez
Des pecchies criminals de treſtuz vꝰ gardez
Veirement le vꝰ di que dampnedeu auerez
Mvlt par fu ſeinte egliſe de primes deſulee
E de ꝯſeil le rey a grant tort demenee
Deuſ en feit merci ki laueit regardee
Par ceſtui reſerra treſtute reluevee
Ki en ſuffri de mort de ſun gre la colee.

Lesarten Cs, die von Ausg. Hippeau V. 3106 ff. (= Walb. V. 3181 ff.) abweichen:

3107 A s. (+ 1) 08 p. lendita 09 ne i numa 11 Pere; departistes (+ 1); subdeement 13 ur̃e h. (+ 1) 16 n. espoumes; haiter 17 pleider 19 drescer (— 1), *in* P en *v. 2. Hand* 21 *steht zweimal*

in C 23 la perte 24 en juner (— 2) 28 al r. e sa ire v. 29 q. vus li 33 convenir 35 fez 38 L el a. de g. (— 1), deprie 39 teles un (— 1) 42 q. medle est e truble en p. 43 Neit j. 44 durra (— 1) 46 sage hom e mustrer 48 Et *fehlt* (— 1) 51 manance 53 amaisie] esueiſe 55 Q. n. mes prit p. v. le aluj a. 59 manances; nostre 60 Par 62 manances 64 mielz *fehlt* 65 grant de li (— 2) 67 ou il v. (+ 1) 68 avuſ (+ 1) 69 eussez 70 buen *fehlt* 77 le regne *fehlt* 80 reconter 83 Si c., qui 85 dun dur 86 Lem v. 88 en plurs ⁊ en plait deshait (+ 1) 89 Ke cil ne comperent ki rien n'i unt f. 90 portent; que altre maisfait 91 direz; a ki (+ 1) 93 Si dept 96 1. un le] lem; 2. un le] hem len 97 il p.] um puint 98 est *fehlt* 99 tut le mund 3201 par v. nus le p. s. 07 v. rēuent a esprimer 08 E al roi e as s. 09 A celi qui masfait qui młt fait a duter 11 m. ne mespris 12 il *fehlt* (— 1); prez; amende 13 Pais d. guarder al regne p. li ad D. mis (— 1) 14 mielz] nuls 15 Veolt auer 16 E e. (+ 1) 18 del r.; amoste 19 co dit *fehlt* 21 De dr. f. e de plus en prest si lem prie 22 *fehlt* 24 kil contredie 25 ki destraint e o. 26 einz; ensiwrez 27 Tuit nos vus req. 28 ignel 34 un la] lem (— 1) 35 k'un] que lem 36 U ke insi nel facez 37 Iglise e psone 40 remedie 41 un jur (+ 1) 43 eirre ne en *fehlt* 48 En luj de s. od 49 trespassast i. ot les 51 de l. 53 cremur deu 55 Voel; sunt mis 56 Ne enfern poet; depecier 57 Nen est m. sage home q. la volt 58 Semble homes qui a c. 63 kis 65 uolt 66 offristes *fehlt*; subjecciun 67 de ço *fehlt*; apellaciun 68 negaciun 69 est est nun nun (— 1) 70 ne d. 71 poestez 72 De chacer 74 remediė 75 Deus ensiwe; nel j tenduns 77 en *fehlt* 78 a *fehlt* (— 1) 79 sainte *fehlt* 80 ou mult n. 81 tu *fehlt* 82 deis 83 les as 84 maintenir 85 De 88 la p.; 2. *Hälfte fehlt* 89 1. *Hälfte fehlt*; bien sez n'est p. vent q. v. 90 cumet 91 le deiz 92 q. tut me puissez 94 As a lumme 95 nen as q. v. ex. 96 Ne n'as 3300 nas n. 01 si (— 1) 02 Et *fehlt* 05 ne puisse m. durer 07 parti (— 1) 09 purent *u.* l' *fehlen* 10 nen s. suppris 11 loe] liez 12 nul sage home 14 blasmez; mult *fehlt* (— 1) 16 manancer 19 Ne tent 20 ke el d. 22 E en (+ 1) 24 nef ueez tute 25 Jo en ting 28 resp. en guise denfant (— 1) 30 seriant 32 oi] auoie 35 ci *fehlt* (— 1) 37 De citeins 38 mistrent 39 Vnc; altri 40 dis demsi tres 42 valt] nīēt 46 Io ne devreit pas dire h. 48 Pot co e.; de poi senz aurnez 49 pechie 50 Deu dist honure tun p. plus longes ert ceſcez 51 ne estoet 52 en *fehlt* 53 Ke en le m. 54 Mes que il le less. (+ 2) 55 pot il seurent 57 Nis se respoiez 58 dei io la 59 voil ien co naltrui 60 angre 61 E se n. 63 Dampne *fehlt*; ne seie 64 marchanz (— 1) 65 mis oire 69 ai] li 71 Ne la m. le r. ne vol. 72 Ne fist en ap. na av. ne f. m. 73 for sol ceals 74 tendirerent 75 firent 76 Poet co e. 80 par] de; escanle 81 avant mis] vus 82 forte quil 83 leve (— 1) 85 ne m. 86 Io metterai 88 l' *fehlt* 89 de *fehlt* (— 1) 90 Ka nule am. 93 de] le 94 E prisuner 95 exillier les clers 97 et *fehlt* (— 1) 98 cui *fehlt* (— 1) 3400 um ne vols (— 1) 02 *steht hinter dem folg. Vers*; querent] velent 03 et *fehlt*; saint iglise 04 celee; culuerte 07 adessement; uuerer

08 la contraille uols poet cel e. 10 Ainz est se sertes de s. just enuiez 11 pez 12 uolis 15 al] le 16 Tu diz co que 19 poet chascun hoem pleider 21 deuries ades le r. mustrer (— 2) 23 lessast 24 des] les 25 Nen; mes cui sunt a esgarder 26 Ke deus que io ai co diz de cr. 27 as meu le] al mien (— 2) 30 muez] mielz 31 le deis 33 fist suz sei 34 liun; mustrez (— 1) 35 un *fehlt* 36 Se pr. et l'au. 37 et *fehlt* 38 Cremeir; paen 39 del ordre a. 41 Honurez cels ne d. li r. pas desd. 44 sur] p̃ 45 deus roeve 48 A. lei a d. 49 et *fehlt* (— 1) 50 el liu d.] deu dist 53 grande de 54 prestres angelee 55 lei angeles deu (+ 1); meem̃ 56 Al; ainc *fehlt* (— 1); baillir 57 chiefs 58 sa] la 59 deuries; esclarer 63 amene 64 fu 65 est (— 1); ne *fehlt* (— 1) 68 sa] grant 69 lad halce il le veit f. a f. 70 endewreient ensiwre ses (+ 2) 71 manance 72 orguillist quil (— 1) 73 estura 74 A co fait deu le roi sur 77 Portot 78 erent 79 a] p Ai *fehlt, Raum freigelassen*; sunt od tei 81 pri vos; parigal 82 entre nus u ait 84 Ouus 85 la *fehlt* (— 1) 87 pecheur 88 derain 91 Tele lettres enueierent al s. 92 As] li; a saint e. (+ 1) 95 Se c. 96 co poez bien veir 3501 Mult par est la v. del 02 Ore chad ore fr.; tiedue 03 lieve 04 Dunt hume ad d. dunt li hom se gr. 06 Se *fehlt* (— 1) 07 ore pr. 09 arus rei 10 leis] les 11 lasseit 13 E les renneit (— 1) 14 Al; finat 16 en prise 18 en *fehlt* (— 1) 19 saite 20 āme; est] en 21 li uiels; perneit 22 par] del 24 vers (— 1); mesperneit 25 E si sis mes len siwt entre li; lui] deu 27 clers] els 29 volt 30 sunt *fehlt* (— 1); mals 31 Or lerrums 34 *fehlt* 36 anz a ponteni li s. hoem 37 estre m. (— 1) 38 poeit (+ 1) 43 les b. se] ses bons mes si f. 44 celeement doner 45 si li cl. le veissent le volsissent bl. 46 blameient 49 nuireit 50 Ja m. e lur p. un pie ne r. 55 Vnc pois; l'en] le 56 a dunc li af. 59 *steht hinter dem folg. Vers*; osserez en 62 V il 66 Ico 67 defuir 69 de *fehlt* (— 1); ne poet lem oir 70 noise le firent enr. 72 Occisiseur 74 espee bien (— 1) 76 convers as m. nel unt 77 mult este; lung 80 priast s. f. quil li d. sancte 81 noit et jor 82 sancte de la dulcur 83 *fehlt* 84 quil a th. (— 3) 86 sen ala 87 la ville t. 88 pria 89 mania 90 E cil li traist 91 A 95 denfermete 3602 poeit; punteni 04 E *fehlt* (— 1); Lowis 08 se soleient a Cistials 09 cel seolent tut li au. diner 11 La s.; cel (— 1) 12 d. anz pres 14 dunc 15 li 16 Ico; li] le 18 recourer 19 enuerreit 20 n'en] ne 24 deserite 25 par 26 Ensemble ſui unt 27 Nen est bien q. 28 chastels; et] o 29 unt] out 30 que lē en out que *31 volent m. purchacier 32 E 33 crei bien q. fet a t. nuncier 34 freit (— 1); chacier 35 feseient 43 nus naparc. 45 Entre tant 46 uoleit 47 hors *fehlt* (— 1) 49 maintenir 50 rien *fehlt* (— 1) 51 Dunt pas pur tant 52 enmun 54 luins 57 si] li 58 le] cel 60 mei desirite 61 face 63 vnc nus ne f. r. 64 proceins 65 poure met d. f. 66 2. li *fehlt* (— 1); en *fehlt* (— 1) 67 ne s. esluinez 69 E q. (+ 1); ainz *fehlt* 72 l'av. li reis; oste f (— 2) 74 Ore durrad al a. (+ 1) 79 remesist 81 le] al 83 et *fehlt* (— 1) 85 de ses] des (— 1) *86 ot *fehlt* (— 1); enchac. 87 Ore le p. il j. 89 angles me crerrunt 90 que einsi (*Lücke*) unt 91 sur sun cheual 92 sen a. (+ 1)

94 tuz *fehlt* (— 1) 95 d'els] lui 97 cel] le 98 mes *fehlt* (— 1) 99 Henri *fehlt* (— 2); deseriter p. sa a. 3700 le *fehlt* (— 1) 01 a S. od sei m. 03 uoldrunt u. 04 deureit 10 quanquil auereit 12 est tornez 13 s' *fehlt* 14 meinie 15 mult fu il o. 17 de *fehlt* (— 1); est fait est. 18 se fie 19 Nad emperire 20 plut m. sa vie (— 2) 21 vei; purra 23 demein 24 en *fehlt* (— 1) 25 purra (+ 1) 26 Dunc fist s. f. henri al r. 28 Que il t. la t. de u. m. (— 2) 29 veissez 30 chiens *fehlt* (— 1) 34 les rois un p. pris (— 1) 35 en jueline asis 36 alie et juste 47 Dist 48 q. tant lad recete 50 ni ot unc 53 se *fehlt* (— 1) 57 Henris *fehlt* (— 2); se p. 58 escrire *fehlt* (— 2) 59 nient se p. 63 ka v. 65 benignes 68 l' *fehlt* 69 ni] ne; ne emperur 70 tint (— 1) 73 Cum il est a us od. 76 fist il mi 77 ci] si 79 tun 80 Einsi iert; respunt (— 1) 81 A seint C. (— 2) 82 cil a quil le 83 co 85 E li r. dur. en c. le gr. 86 Yl. 90 de la p. (+ 1) 91 et il v. (+ 1) 92 furent curcez 93 Yl.; mui 95 Ke par menues peces tut sis c. chai (— 1) 96 Dunc f. li r. prendre s. Th sanz demur 99 s' *fehlt* 3801 afieblir 02 poeit (+ 1); c. els tuz 03 Ylaires: muir (— 1) 04 Et *fehlt* (— 1) 05 Ore (+ 1) 06 desch. 08 parz la nuisance 09 sei] sen; face pleine penitance 12 E mult dure v. a suffert e menee (— 1) 13 il *fehlt* (— 1) 14 P. out des lais et de sa g. l. (— 1) 16 aueillier 17 Al m. a s. ueiller 18 labur *fehlt* (— 2) 19 a] le 20 Co ne v. pas 23 Et *fehlt* (— 1) 24 chambre 25 les us (+ 1) 27 en cress. 28 mesnee haiter 29 E les (+ 1); veer 30 mucer 31 tr. poeit 32 eschafee 34 Gingifre et gilofre 35 tut (— 1); medleit 37 oir ne de (+ 1) 38 ele . . . verable 39 deu] roi 40 des] es; erent] iert 41 verreit; ert *fehlt* (— 1) 43 clueliz 44 estreim 45 dras 51 f. De aspre haire aueit trestut sun cors enclos Dun altre haire aueit trestut sun cors clos (— 1) 53 cultes et ventre 54 tros 56 il *fehlt* (— 1) 57 bien disc. (+ 1) 58 As escurges trenchantes abatre e decirer 59 Mertone (— 1) 61 *desgl.* 64 laueit 67 co dit fasait li b. 68 il] rien 70 Ballout li lescurge 71 esteit alassez 72 piete conpoiz d'a. disciplinez (+ 1) 73 lescurge 75 malurez 77 Le saint ne vol. at. unc. l. 83 Vnc p. ne fu jur ne nuit q. (— 1) 85 ne volt 87 al] a 89 Et pernout 92 sest dur. 94 si a] lad (— 1) 95 acord 97 od *fehlt* (— 1) 98 pur cui fu *fehlt* 99 en *fehlt* (— 1) 3900 arr. sen est tornez (+ 1) 01 lutem le retrout tot 03 l'out pris] tot peis 04 li rois 05 sil peust 07 Preast le roi de F. que lem le laiss. e. (+ 1) 09 Et li fera (— 1); velt d. *fehlt* (— 4) 10 l' *fehlt*; bien] tut 11 Jo *fehlt* (— 1); desuen 13 mis *fehlt* (— 1) 16 vint *fehlt* (— 1) 17 acord 18 2. *Hälfte*: tut ades asperance 19 entruis 20 me volt ne en cons. ne en oi. 21 ai prie 23 abandun 26 -rael 28 Otes] iohans 29 De naples ki al roi se sunt del tut tenu 31 volent (+ 1) 34 uuldra 35 cest ne p. l. (— 1) 37 Ch. que il ot m. (— 1) 38 Un itel avisiun 39 si il dist a sa pr. 43 li ruueit 44 esgardout; mes *fehlt* (— 1) 45 ne l' *fehlt* (— 1) 47 out si gr. (+ 1) 49 1. ur] oer 50 ceste 53 cūment 55 prendra; grant *fehlt* (— 1) 56 dor est; puier 57 nel 58 uoleit 59 iraines 68 en] li 69 Il dist q. a s. 71 dit en 72 trest. fet 73 li; refurmer 74 il *fehlt* (— 1) 76 deseisiez ne v. a nul s. pleider (— 1)

77 nule maniere (+ 2) 78 a *fehlt* (— 1); less. 79 volt a l. ap. (— 2) 80 se dep. ne poeit pl. (+ 1) 81 parl. *fehlt* (— 3) 83 les] ses 84 mult] un 87 coldre; mult *fehlt* (— 1) 88 del] de 89 1. et *fehlt* 91 demande 92 Possessiuns et rentes 93 regne *fehlt* (— 1) 94 Ses; volt lesser 95 volt li gr. m. (— 3) 97 qu'il ai h. (— 1) 98 Face li que f. a li si anc. 4000 uolt 08 cil] il 10 K. n'a nul home ke aucune feiz ne mesf. (+ 1) 13 treis f. *fehlt* (— 2) 14 il *fehlt* (— 1) 15 ja *fehlt* (— 1) 16 ne set *fehlt* (— 2) 17 al roi 18 les ferra jugier (— 1) 20 i] li 21 lur nies (— 3) 23 et grant 27 se volt 28 De; del chief *fehlt* (— 2) 30 ne] nen; nencure 34 crient (— 1) 35 mult] asez 36 Ico quil f. v. b. graanter (— 2) 37 ses cust. voldra salf s. o. g. 38 cel mot nus est. o. 39 voldreit 41 graanta 42 sa] la 43 cel 45 Deu *fehlt* (— 1) 53 mieldres dels fist a 55 pes et amur (— 2) 56 vit que tut (+ 1) 57 del] de 59 se] si; tut 62 ambes 65 entrebaisent z est v. a. 71 en virent (+ 1) 73 dient li (+ 1); volt] sout 74 grant (— 2); greuir 79 lui et] en 81 tuz a orbs 82 wi D. 84 de n. c. *fehlt* (— 3) 85 cen] sen 88 grantames (— 1) 90 sumes; cel] si 95 Or le p.; em 97 R. ad dit 99 est oie esmorez; requist 4100 sudoit 02 grante (— 1) 05 -que; fete tute sa 06 eilz et (— 1) 10 s'i *fehlt* (— 1) 13 fui] sui 14 qu. uolei iugier 15 meis *fehlt* (— 1) 17 ore prendra (+ 1) 19 Et *fehlt* (— 1); nuncier 21 Al 22 col] cel 23 il *fehlt* (— 1) 24 il erent eu 25 E ne v. (+ 1) 26 En o.; li reis (+ 1) 27 Lowis 28 entreske s. D. 29 Pria li 30 Que lem peust f. lui et l'a. a. 33 fine 36 ni ert adrecie 37 cels] els 38 poū; s'el] si; ameisie 42 del *fehlt* (— 1) 44 me met en cl. 45 dous] les 53 terre] rente 56 qu'il] que 58 auerunt tost et 60 lowis jo frai (- 2) 65 dunc *fehlt*; de ma part o. 69 lur rendrai (+ 1) 70 en *fehlt* (— 1) 71 Dunc lala li bons l'a. n. (— 1) 74 *fehlt* 79 le *fehlt* (— 1) 82 bl. ehacie 83 qu'il d'els eust pitie 84 guntrers lad ens. (— 1) 86 guntiers 87 me merveille nient 91 Dunc lad (*Lücke*) l'A. m. 93 sa *fehlt* (— 1) 94 mande (+ 1) 98 pes e (+ 1) 4200 a la p. (+ 1); il en out 04 pardunast (+ 1) 06 ne seit 07 en *fehlt* (— 1) 10 Ne p.; escunduire 13 se f. 15 Not de tut e. ke vals. 19 refurmer 20 ja] io 21 grante (— 1) 24 A la pardefin unt a. 26 i vint th. 31 Tant a li r. lowis henri eschacie 32 Arceues e. od cel al clergie 33 que ore fera (+ 1) 34 Kil; manancie 35 Ne falt 37 Ne poet ne ne deit (— 1) 38 ueea 39 tel] cel 40 d'iluec ke] qui (— 2) 42 Lowis ev. 46 parz *fehlt* (— 1) 47 bone 48 arc. *fehlt* (— 3) 49 tut len m. d. puldrier (— 1) 50 Nuli ni ap. ni v. nul aproschier 52 un] ul 54 jus *fehlt* (— 1); gras 55 munterent (— 1) 58 fait li rois 59 henurer 61 La u parlot 62 changout 63 en contre 64 de la hire 65 orguil] honur 69 dunt] que q̄; plener 70 del] de 71 sul *fehlt* (— 1); mene] lasse 73 mad 74 parti unc ne sui a. (— 2) 75 en *fehlt* (— 1) 76 li resp. (+ 1) 77 fet il conseil g. (— 2) 83 *fehlt* 84 neis; uuldrai rebailer *Hinter* 85 *fügt* C *ein*: Plein pie de terre nai si nnrrai purchacier 87 tant] si 89 altruj terres altri dreiz 90 E co (+ 1) 91 oilz deu tute (— 2) 93 nel (— 1) 94 mes] ia 96 la terre et le regne 97 cruisier 98 A hugun de bial

champ cel lial ch. 99 Vus lou io ure regne e uře filz a b. (+ 1) 4302 D. hoem nen ad u. auance ne ac. 03 en *fehlt* (— 1) 04 achaisune 05 E il av. durent le roi aquerele 09 Neis de p.; ierent dechacie 10 aueient (+ 1) 15 tut *fehlt* (— 1) 16 filz 20 s'i] se io 21 Mais il; ki si] que (— 1) 22 et] a 24 ad eu 25 L'en. as rois pur servir (— 1) 26 Fet li r. (— 1) 27 ne] ꝛ; me tes 28 Voſtreit en pernez tote q. v. leiſ (— 2) 29 ambedous 31 aueit (+ 1) 32 luj; atermine 34 brieſ 36 *ein* quant *fehlt* (— 1) 37 Dunc le roi prie (— 1); ca 39 ore b. ser. 41 Liswis est dunc a li alez 43 V. et li rei a D. 44 Cist 47 adrecer 48 le] li 49 Ridels] suffrez 51 deust 53 Jut; ovec 54 retrot 61 s'ala] ala sen 63 aporta; maille 64 la] li 65 nes fist degager 68 Roua quil se mesisent isnelement en retur (+ 1) 69 ſenestres 73 l' *fehlt* 75 s'esteit; ses] ces 76 De suz une v. pl. ou le r. at. 77 n'estoit 79 entreveu 81 Al n. de tr. persones; ſum9 82 iloec ouec 83 rome retrot 84 dune *u.* dous *fehlen* (— 2) 85 en lur contrei 86 Ja f. 87 vus *fehlt* 88 El; changez 93 or *fehlt* 95 vus ne pur

Desgl. Ausg. Hippeau V. 4566—5070 (=Walb. V. 4656—5160):

67 a lui *fehlt* (— 2) 70 que ca 71 2. vus *fehlt* (— 1) 73 portes (+ 1) 77 Ke se me deuoient (+ 1) 78 Ne uoldrai leire (— 2) 80 m'en] me 82 .VI.; l' *fehlt*; eles nuiz 83 unc fuȷ 84 me aportent se ne puis aler ius 87 ne serf (— 1) 88 me volent deshonurer (+ 1) 89 Lem ne poet 90 que plus d. sem le v. gr. 91 sot 92 greuie 93 a l'Ap. *fehlt* (— 4) 97 larceuesque 4600 que enueie 04 Jo ai les; issi n'] ne (— 2) 09 out 11 Iohans li 12 il 14 dist 16 Dient 17 tu d.] vus deusez 18 vus deusez 20 Qual 23 nule esp. 24 iniurie 25 poet lem tost lendoure (— 2) 26 une] sa 27 santwit 29 sanwit; dunc se (+ 1) 39 sot 43 par; commande 44 Qil ne (— 1) 45 en *fehlt* (— 1) 46 E *fehlt* 47 jus les a. 49 l'en. le roi ad od lui mene (+ 1) 52 ert hals (— 1) 53 Esteit alez pur (— 2) 54 volent le real aver ser. 55 lur tendrū se enc. (— 1) 57 feute 59 poent (— 1) 61 Dunc se est ret. 62 -que 63 lot 64 et *fehlt* 66 vesque 67 quanqu'il pot 69 Dras v. sodlers 70 a lui en v. 71 desueer ne p. 73 auerunt 74 al] a 75 li] len 81 Guyncestre 84 erent (— 1) 85 Galfrei 86 Dis 92 ke] qui 94 des ev. *fehlt* (— 3) 95 uodrūt 96 uoldrunt 97 de excestre 4703 de pr.; estre assemblez 05 de pr. ne deit 08 ne purra av. ne ass. 09 fer 10 cel 12 diacne 14 celes] co 15 dep. 17 tenent 19 summis 20 se turne (+ 1); orre 22 *fehlt* 23 Mult enviz 25 vers t. sunt e. (+ 1) 28 bien *fehlt* (— 1) 29 En m. vei bon ent mal frugier 30 aluche mal fruit (— 1) 31 D. ad l. pr. et les rois av. 35 mais n'est p. estelez 37 Quil (— 1) 38 le *fehlt* (— 1) 39 pure *fehlt* (— 1) 40 Ne v. a qualui 41 Len d. 42 Kem li p. 43 2. *Hälfte u.* 44 1. *Hälfte fehlen* 45 un] len 48 des clers et des 49 Ki n'ap.; nust (— 1) 51 enseigneem 52 dit 53 1. et *fehlt* (— 1) 54 quil (— 1) 58 le rei (+ 1) 59 l' *fehlt* 63 ameisez 65 sunt] uei 66 volent; *diesen Vers hat* C *zweimal* 67 desf. o env. 68 voil vus 70 D. *fehlt* (— 1); partir (— 1) 72 voldrei io av. par 74 ne f. de D. achais. 76 E c.; jo *fehlt* 80 ehonur 82 al ch.

83 Sel. la dignete 84 Et p. co ai v. bunte p. m. lettres r. (+ 1) 85 od] a 90 vez 91 velt 92 Q. li velt 95 -bou 4800 suwc 03 vers (— 1) 05 roi cor. (+ 1) 06 sa t. les ch. 07 terre *fehlt* (— 1) 10 choses dunt torz i av. (— 1) 11 ki *fehlt* (— 1) 12 ne nel ui ōc retr. 13 2. li *fehlt*; peust 14 Par quei co ke la p. fet conf. 16 li unt] out (— 1) 17 fetes tost (+ 1) 18 compre (— 1) 21 ducement dunkes (— 1) 23 et] j 26 se] i 27 *steht in* C *hinter* 28; winc. 28 cui] quil 33 et ces cit. 34 Viles (— 1); entrez (— 1) 36 fet sainz .T.; paroisse 37 Parosses y. (— 1) 38 muster 42 Le; cite 43 M. en a fet (— 1) 44 D'av. e des contrez de s. et des en. (+ 1) 45 leprus qui reuenent en sancte e en v. (+ 1) 47 il meserra 48 es] as 51 estut aluiner 53 Les ch. qui fetes sunt onccor poum tr. (+ 1) 54 oir e (+ 1) 55 1. et *fehlt* 56 s'en *fehlt* (— 1) 57 puis se tint 59 se ad 60 sun] sa; out (— 1) 62 del] de 64 ceu 65 ver lui (— 1) 66 ra] lad 67 celi (+ 1) 68 ewerwic 69 trinite 71 l'out] ot 73 ceus ki par mal ot este 74 et] a; laueient si m. 75 meslereit; sun cher avoe (+ 1) 76 fet seient tut (— 2) 77 q. il out 84 gros] gref 85 D. dedenz out pris 89 1. et *fehlt* 90 lur *fehlt* (— 1) 91 Neif 94 uei; lessez 96 Il 98 despendrai 4901 irrum 02 nus] vus; trefq̄ ca 03 Et u9 et uostre c. encuntre (+ 1) 04 le cheuera 05 -issez; sav. quil enfera 06 E a 08 recourez 11 Ke purrez vus f. (— 1) 12 E se al 13 plus] puis 14 nus] vus; nus] v9 15 se] si 18 Ridel punt (— 1); pot 19 *ein* Th. *fehlt* (— 2); m'i] nos 21 mer effi auie 22 ā *fehlt* (— 1); unt le] out al 25 pleist 26 En sa ch. 28 pais nuf eguastez 29 A ces 31 Fut il quad li (— 1) 33 Trestute (— 1) 36 A tut 37 ses] ces 46 Lores comenca la c. tute a 47 E eus (+ 1); a uiler (— 1) 48 manancer 49 s'en] se; li plusur alier 50 hasterent 54 lui *fehlt* (— 1); -tie 55 E en pleinte e en l. e en grant (+ 1) 57 drescer 58 pur] de 60 1. et *fehlt* 61 reis *fehlt* (— 1) 62 dire emustrer 68 toz cels (+ 1) 69 ne suis; dit *fehlt* (— 1) 70 Deus *fehlt* (— 1); veit 72 vus] nos 73 homes *fehlt* (— 2) 75 se volt 76 il al pais (— 1) 77 grant esspeissez (— 1) 78 Chaneler e. s. 80 Qui ert ia tutdis p. (+ 1) 81—85 *fehlen* C 86 il uus ad a tel tort 87 def. 88 nus] vus; n'en] ne 89 or; a segurez 90 coiment 91 a *fehlt* (— 1); unt] out 92 ot] ont 93 E cant ce 94 fu *fehlt*; de tutes 95 mana()cez, () = *Rasur* 5000 quiderent 02 el secle 06 del 08 Reinulz 09 defiee 10 Th. jure e afiee 11 melz; se sunt 13 livre] escrit; 1. ne *fehlt* (— 1) 15 erent par nun 16 espiree cel f. suzdur. 17 li plus vaill. 18 1. et *fehlt* (— 1) 19 E s. as porz ale ca li .vn. alquant (— 1) 20 A Diepe Winch' Barbeflete 21 pussent (— 1) 23 pust (— 1) 25 se pust (— 1) 27 eussent; nunt p. demustre 28 cels 30 tele (+ 1) 32 De 33 et *fehlt*; Will' 34 urs 37 les mals a m. enticez 39 empeisez 40 il en f.; sul *fehlt* 41 formormez 42 puis *fehlt* 46 detr. *fehlt* (— 3) 47 ke d. le roi al bien melz conseiller 49 E cels deit hoem plus blamer et chalenger 51 se rep. 53 E mult en e. blam. de co q̄ a eus apent 54 Et il lont 57 Dui 58 passe 60 santew.; venu li cheualer (+ 4) 62 El 65 i *fehlt* (— 1) 66 li] lui 67 et *fehlt* (— 1) 69 E dand' del broc [dand' *für* dan rand']; a tuz *fehlt* 70 cels *fehlt* (— 1)

Die meisten der mitgeteilten Varianten sind für den kritischen Text belanglos und nur zur Charakterisierung der Hs. C geeignet. Und doch wollte ich keine Auswahl treffen, da ein kleines Mehr an Varianten wenig Platz erfordert.

Zum Schluſs möchte ich Walbergs bzw. P. Meyers Angaben über das Äuſsere der Hs. durch einiges ergänzen. C ist eine Sammelhs., in der drei Hss. von fast gleichem Format und ähnlichem Inhalt vereinigt sind, nämlich 1. *Tractatus de observantiis ... officium feretrariorum sive custodum feretri B. Thomae arch. Canturaria* (so) ..., 2. und 3. s. Walberg S. CXV.

Von 2. (Leben des hl. Thomas von Benet) habe ich 1 r°—3 r° abgeschrieben, wie auch die letzte Seite, 15 v°, von der nur die linke Spalte beschrieben ist.

Zu 3. (Guernes): Auf S. 48 r° miſst der beschriebene Raum 157 (längste Zeile) zu 292 (gröſste Höhe) mm. Der 1. Buchstabe steht immer zwischen 2 Senkrechten, und auch am rechten Rande ist eine solche, sowie unter jeder Zeile eine wagerechte Linie. Diese Linien sind mit Tinte gezogen.

Im Auslaut steht noch oft langes *ſ*, bei *t* geht der senkrechte Strich meist oben durch.

Das letzte Blatt, 130, hat nur auf dem r° noch 12 Zeilen, und der Rest des Blattes ist abgeschnitten, wohl um einen Besitzernamen zu entfernen. Oben rechts steht auf dem r°: mitt marcij anno (dm̄ m°)[1] cccc° xxvj° (das erste c ist sehr undeutlich, scheint aber nur ausgelaufen zu sein).

Auf dem v° steht in enger, kleiner Schrift: m qđ Anno dm̄ m° ccc^mo octogeſimo lib̄ (fuit)[1] Killo de Conoj' magistro collegio (so) Oxon usw.

H. Breuer.

---

[1] Das Eingeklammerte undeutlich.

BESPRECHUNGEN.

Danteliteratur. Es war vorauszusehen, dafs die Wiederkehr des 600. Todesjahres Dantes die Veranlassung zu einer ganzen Reihe von Schriften in allen Ländern, besonders aber in Italien und Deutschland geben werde. Am 30. April 1921 trat Papst Benedikt XV. mit einem Rundschreiben ,In praeclara summorum copia' hervor, welches in lateinischem Text mit deutscher Übersetzung bei Herder & Co., Freiburg i. Br., erschienen ist.

Rundschreiben unseres heiligsten Vaters Benedikt XV. z. 600. Todestag von Dante Alighieri. Freiburg i. Br. 1921.

In diesem Schriftstück (p. 7) wird erwähnt, dafs die Kurie ein Schreiben an den Erzbischof von Ravenna gerichtet hat, „über die Ausschmückung des Tempels zur Jahrhundertfeier Alighieri's, der mit seinem Grabmal zusammenhängt". Dafs der grofse Dichter in „inniger Verbindung mit dem Stuhl Petri's" (p. 7) ist und von der Kirche als einer ihrer gefeiertsten Söhne beansprucht wird, ist weiter nicht verwunderlich: „die Anerkennungen, welche diesem grofsem Namen gespendet werden, fallen nicht zum kleinsten Teil auf den katholischen Glauben zurück" (p. 7). Zur Bekräftigung des leitenden Grundgedankens werden zahlreiche Belege aus Dantes Schriften angeführt, so z. B. der Brief an die Kardinäle Ep. VIII (p. 13), ja sogar aus dem auf den Index gesetzten Buche De Monarchia. Selbstverständlich fehlt es auch nicht an politischen Anspielungen; so, wenn z. B. p. 17 an eine leicht zu erratende Adresse die Worte gerichtet werden: „denn Alighieri gehörte nicht zu jenen, welche sagen, man dürfe zur Vergröfserung des Vaterlandes oder den Fürsten zu Gefallen öffentlich die Gerechtigkeit und das Recht Gottes mifsachten, durch dessen Beobachtung, wie er wohl wufste, die Staaten am meisten Stütze und Bestand haben", wenn (p. 19) darüber Klage geführt wird, dafs „im Unterricht der Jugend der Religion kein Platz eingeräumt wird" usw. Dantes heiligstes Vermächtnis endlich bestehe in der Lehre (p. 11), welche aus seinen Schriften und seinem Leben zu entnehmen ist: trotzdem er „gegen Päpste seiner Zeit überaus herb und beleidigend aufgetreten ist" (p. 15), so „wollte er doch niemals der gebührenden Ehre der Kirche Abtrag tun, wie der Ergebenheit gegen die höchste geistliche Gewalt" (ibid.).

In katholischen Kreisen fand natürlich das Rundschreiben des inzwischen verstorbenen Oberhirten freudigen Widerhall. So liegen mir vor:

Koch, Max, Geh. Regierungsrat, o. Prof. a. d. Universität Breslau, Dantes Bedeutung für Deutschland. Vortrag in der „Vereinigung katholischer Akademiker" und dem „Bildungsausschufs der Katholiken Breslaus". Mainz 1921, Kirchheim & Co.,

sowie das im gleichen Verlage erschienene Bändchen:

Kampers, Prof. Dr. Franz, Geh. Regierungsrat, Dante und die Wiedergeburt.

Gottron, Dr. Adam, Dante Alighieri, ausgewählte Werke, für Volk und Schule herausgegeben. Münster i. W. 1921 = Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur.

Schuler, Bernhard, Dantes Göttliche Komödie in Wort und Bild, mit 32 Bildern von G. Doré, Jubiläumsausg. München 1921.

Halusa, P. Tezelin, Dante Alighieri und sein hl. Lied. Karlsruhe 1921.

Zoozmann, Richard, Dante, die Göttliche Komödie übertragen von Z. mit Einführ. u. Anm. von Konstantin Sauter. Freiburg i. Br. 1921.

Jakubczyk, Karl, Domvikar in Breslau, Dante, sein Leben und seine Werke. Freiburg i. Br. 1921.

Dazu kommt noch die Gedächtnisrede von

Friedmann, Wilhelm, Dante. Leipzig 1921

und endlich

Simon, Prof. Dr. Paul, Einführung in die göttl. Komödie. Bielefeld u. Leipzig 1921, Velhagen & Klasing = Bücherei d. Volkshochschule Bd. 25.

Das sehr interessante und klar geschriebene[1] Büchlein von M. Koch ist „dem treuen Freunde Professor Dr. Artur Farinelli in Turin, dem durch literargeschichtliche Arbeit völkerverbindenden Forscher, dem deutschgesinnten Landsmanne Dantes" gewidmet. Das allseitig als vorzüglich anerkannte Werk F.'s: Dante e la Francia dall' Età media al Secolo di Voltaire, Milano 1908, welches K. auf S. 10 anführt, ist jene ‚literargeschichtliche Arbeit' auf welche Arturo Farinelli stolz sein kann. Wir freuen uns mit K., daſs Farinelli einer jener wenigen italienischen Gelehrten ist, die politische Verblendung nicht auch zu literarischem Chauvinismus verleitet hat. Gleich eingangs, wo Walther v. d. Vogelweide mit Dante in Parallele gestellt wird, schlägt der Verfasser herzenswarme, vaterländische Töne an, die auch sonst gelegentlich in dem Vortrage wiederklingen. Dieser selbst würde vielleicht selbst besser den Titel tragen ‚Dante in der deutschen Literatur',[2] denn in der Tat werden sehr genau und sorgfältig die Beziehungen aufgezeigt, welche die deutsche Literatur zu Dante hat. Vielleicht ist es sogar des Guten zuviel, wenn S. 11—16 das Bekanntwerden Dantes in Deutschland so ausführlich beschrieben wird, daſs vieles wiederholt werden muſs, was als allgemein bekannt vorauszusetzen ist, z. B. die bekanntesten Übersetzungen der Göttlichen Komödie usw. K. wird besonders in Italien auf Widerspruch stoſsen, wenn er S. 50 einen Vergleich zwischen der Göttlichen Komödie und Wolframs Parzival zieht; doch bleibt nach meinem Dafürhalten K.'s Urteil bestehen. Denn der geistige Gehalt des Parzival steht in der Tat auf gleicher Höhe wie jener des unsterblichen Gedichtes Dantes. Allen vaterländisch gesinnten Deutschen sei der gediegene,

---

[1] Schwerfällige Perioden wie S. 3, 7, 16, 38, 44 fallen jedoch dem Leser unangenehm auf. Unschön ist auch in einem sonst so gediegenen, ernsten Vortrag ein Wort wie „Bauernfang" (S. 56).

[2] Die spärlichen Beziehungen zur Musikgeschichte p. 54 fallen ja kaum ins Gewicht.

ernste und belehrende Vortrag bestens empfohlen; besonders die Wahrheiten, welche S. 57f. ausgesprochen werden. Ich kann es mir nicht versagen, einen Teil dieser markigen Schlufsworte hierher zu setzen: (p. 59) „Im Weibe, dessen geistige Verklärung uns in Dantes Beatrice vorschwebt und aufwärts leitet, läfst die von käuflicher Reklame gefeierte Moderne nur mehr das geschlechtlich Tierische gelten. Und mit allem diesem Unfug nicht genug, soll den planvoll Betörten noch eingeredet werden, jegliches Völkische sei Hemmnis auf dem vorgespiegelten Blumenwege zu einer internationalen, völkerverbrüdernden neuen Kunst. Sagen wir doch lieber auf dem in bodenlosen Abgrund führenden breiten Schlammpfade zu einem vaterlands- und marklosen, feilen und verfaulten Ästhetentum".

Dr. Fr. Kampers durfte bei seiner Zuhörerschaft voraussetzen, dafs sie mit den Lebensschicksalen Dantes vertraut sei; er geht deshalb sofort in medias res. Wer Kampers und seinen grundgelehrten Aufsatz in dem 6. Bd. der Neuen Deutschen Dantegesellschaft[1] kennt, wird es begreiflich finden, dafs der leitende Grundgedanke jener Studie auch in der Festrede wiederkehrt, dafs nämlich die Gnosis eine Hauptquelle der dichterischen Eingebung für Alighieri gewesen ist; „diese Liebeslyrik des Ostens (schreibt er S. 26) mit ihrem Doppelgesicht hat mit dem europäischen Minnesang zugleich auch dem ‚süfsen neuen Stil' die Grundlage dargeboten, hat geholfen, die Gestalt der Sophia der Gnostiker, die Schechina der Kabbalisten und die Beatrice Dantes zu schaffen." Hätte K., bevor er seinen Vortrag hielt, Asín's Escatologia gelesen, so würde er darin seine Ansichten zum Teil bestätigt gefunden, zum Teil sie aber auch geändert haben.[2] Für etwas gewagt halte ich, ohne dafs Beweise dafür beigebracht werden, Behauptungen wie S. 29: „Grundgedanken, Bilder und Gestalten der Div. Com. beginnen sich im Osten zu formen. Die jüdische Kabbala hat sie dem grofsen Florentiner, wenn nicht unmittelbar, dann aber sicherlich mittelbar dargeboten."

Ich möchte wenigstens nicht, wie es K. (p. 45f.) tut, der Hypothese Lamberts eine so weitgehende Beweiskraft einräumen (vgl. Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII, 625f.). Hand in Hand damit geht die nach meinem Dafürhalten unhaltbare Auslegung, wonach Gemma bald als donna dello schermo, bald als Giovanna, bald als donna pietosa im Jugendwerke auftritt. Wie insbesondere die letztere, die donna pietosa, mit Dantes ausdrücklichen Worten in Einklang zu bringen wäre, ist mir unerfindlich. Ebenso unannehmbar erscheinen mir die logischen Folgerungen, welche p. 59 aus den falschen Voraussetzungen gezogen werden. Eine kurze Übersicht über die neuere und neueste Danteliteratur in Deutschland (p. 73f.) beschliefst das gehaltvolle, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Büchlein mit seiner eindringlichen Schlufsmahnung: „Er (d. h. Dante) predigt die erhabene Lehre, dafs der Weg zur Erneuerung der Gesellschaften der Erdenkinder durch das Innere des einzelnen Menschen führt,

---

[1] Deutsches Dante-Jahrbuch, 6. Band, Jena 1921, p. 3ff.: Dantes Beziehungen zur Gnosis und Kabbala, von Geh. Reg.-Rat Dr. Franz Kampers.

[2] z. B. den Satz (p. 44): „Die weise durchdachte und höchst anziehende Topographie dieses Weltbildes ist ganz das Werk des Danteschen Genius." Vgl. auch p. 39! p. 56 spricht K. zwar vom ‚arabischen Gehalt des süfsen neuen Stils'; aber er scheint damit doch blofs den p. 26, 50 genannten Saîd ibn Dschûdi im Auge zu haben.

dafs die Erkenntnis des ins Herz geschriebenen göttlichen Gesetzes hinleitet zu der in Weisheit und Schönheit die Welt beglückenden Urliebe, die da die Sonne bewegt und die anderen Sterne."

Dr. A. Gottrons Auswahl aus Dantes Werken will eine ‚erste Einführung' (p. 148) sein und, wie es scheint, in erster Linie Schulzwecken dienen (Vorwort). Darum sind aus fast allen Werken des Dichters Auszüge gemacht worden, insbesondere natürlich aus der Göttl. Kom., und zwar nach der Übersetzung von Streckfufs. Ob der Verf. das angestrebte Ziel, „die Schönheit der Dichtung herauszustellen und vor allem den Grundgedanken des Werkes aufzuzeigen" (Vorw.) wirklich erreicht hat, möchte ich in Anbetracht der aufserordentlichen Knappheit und allzu grofsen Dürftigkeit mancher Auszüge dahingestellt sein lassen. Dem „Gastmahl" sind z. B. drei ganze Druckseiten gewidmet, welche spärliche Bruchstücke aus den Kapiteln 1, 4, 9, 13 und 16 des 2. Buches enthalten. Wenn vom „Neuen Leben" wenigstens ein Paragraph, z. B. jener mit dem herrlichen Sonett ‚Tanto gentile e tanto onesta pare' ganz, also auch mit dem Prosatext einschliefslich der divisioni abgedruckt worden wäre, so hätte man nicht blofs einen Begriff von der äufseren Gestalt des Jugendwerkes gewonnen, sondern man hätte auch die Schönheit dieser Perle altitalienischer Dichtung bewundern können.

Freilich den mystisch-religiösen Charakter des ganzen Büchleins mit seiner Zahlenmystik und den rätselhaften Visionen kann man aus den gebotenen Bruchstücken kaum ahnen.

Unter den besten (deutschen) Werken über Dante, welche p. 148 angefürt werden, vermifst man Namen wie Witte, Vossler, Gildemeister, Bassermang, Hettinger, Gietmann und manche andere.

Das bekannte und besonders in katholischen Kreisen weitverbreitete Buch von B. Schuler erscheint als Jubiläumsausgabe (10—15. Tausend) in der Ausstattung, die unsere traurige Zeit für den verhältnismäfsig niedrigen Preis von 20 Mark zu bieten vermag; zahlreiche Bilder von G. Doré und der saubere, klare Druck erinnern sogar an die Glanzleistungen der Vorkriegszeit. Schulers volkstümlich gehaltene (p. VI) und darum auch leicht verständliche Darstellung erhebt keine Ansprüche auf wissenschaftliche Bedeutung wie die später zu erwähnenden Dantewerke von Zoozmann oder Jakubczyk; trotzdem verzichtet Sch. nicht ganz auf jede kritische Tätigkeit. Der Fachmann wird leicht erkennen, aus welchen Quellen der Verf. geschöpft hat, wenngleich er sie niemals namhaft macht; so ist z. B. die p. 116 Anm. vorgetragene Erklärung Beatricens als einer Neunheit das geistige Eigentum Rüdigers, welcher m. W. ganz allein in seiner ziemlich unbekannt gebliebenen Übersetzung des „Neuen Lebens" die ‚Neun' als eine Zusammenfassung der sieben Sakramente sowie des Lehr- und Hirtenamtes verstanden wissen wollte. Dantes Leben ist bei Schuler recht stiefmütterlich behandelt worden; um so geflissentlicher ist im ganzen Buche das Bestreben, der Kirche und ihrem Oberhaupte zu dienen.

In scharfen Wettbewerb mit Schuler treten vorzugsweise innerhalb der katholischen Welt die erwähnten Werke von Zoozmann und Jakubczyk, welche sich beide an ein anspruchsvolleres Publikum wenden und darum auch auf breiter wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut sind. Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, dafs die beiden Verfasser etwa das ganze Gebiet internationaler Danteforschung systematisch verwertet hätten; im Gegenteil. Sie haben

es sich in der Hauptsache genügen lassen, die deutschen Forschungsergebnisse zu Rate zu ziehen und müssen darum gewärtig sein, dafs die stets mit eifersüchtigem Auge kontrollierende Auslandsfachpresse mit besonderer Genugtuung feststellen wird, dafs italienische, englische usw. Werke von Ruf nicht die gebührende Beachtung gefunden haben. Verwundert hat es mich gewifs auch, dafs z. B. Jakubczyk Studien nicht kennt wie Leclère, Le mysticisme catholique et l'âme de Dante in: Annales de philosophie chrétienne 150 (Jahrg. 1905), die ihm für die richtige Einschätzung des Jugendlebens des Dichters hätten wertvolle Dienste leisten können. Doch mag sich Jak. mit der Tatsache trösten, dafs selbst das Bulletino d. soc. dantesca von dieser glänzend geschriebenen und tief durchdachten Arbeit des gelehrten Franzosen nichts erwähnt. Eine gewisse Einseitigkeit in der Auswahl der Quellen, die fast ausschliefslich von katholischen Verfassern stammen, wird darum Zoozmann wie Jakubczyk nicht erspart bleiben; dafs beide das epochemachende Buch des katholischen Priesters und Professors für Arabisch an der Universität Madrid, Miguel Asín Palacios, Escatología musulmana en la Div. Com. kaum mehr als dem Titel nach kennen, ist eine Nachwirkung des Krieges, infolgedessen Auslandswerke erst jetzt eigentlich bei uns bekannt werden.

Zoozmanns bekannte und weit verbreitete Übersetzung der Göttlichen Komödie erscheint in 3. und 4. Aufl. in vornehmer Ausstattung mit einem prächtigen farbigen Bildnis Dantes als Titelbild. Ihren Vorgängerinnen gegenüber ist die neue Verdeutschung gekürzt um den italienischen Wortlaut, das „Neue Leben" und die Gedichte (C.nzoniere). Dagegen hat der verdienstvolle Danteforscher Constantin Sauter sehr gehaltvolle und glänzend geschriebene Einführungen zu den drei Gesängen sowie Anmerkungen beigesteuert. Freilich vertritt S. einen Standpunkt, den man nicht immer billigen kann. Mit einer grofsen Zahl moderner Forscher sieht er nämlich in Beatrice eine historische Person (p. 15), ebenso wie in der donna gentile (p. 17). Recht fragwürdig ist die Beurteilung von Dantes Liebe (p. 21), und auch die Auffassung der Vita Nova (p. 20) trifft meines Erachtens nicht das Richtige. Ich möchte auch die Worte nicht unterschreiben, die p. 32 zu lesen sind: „So wird die Komödie zu einer Apologie der eigenen Seelengröfse und ein Preisgesang der eigenen Tüchtigkeit"; denn das Gedicht soll doch blofs ein „weihevoller Hymnus auf Beatrice" (p. 33) sein, und Dante würde dann seinem eigenen (V. N. § 28, 18 Casini) Grundsatz untreu geworden sein. Der (p. 34) angeführte Ausspruch Vosslers scheint mir demnach in Widerspruch zu den eben ausgesprochenen Gedanken zu stehen. Ich meine nämlich, dafs die Dantesche Selbsterkenntnis von der Danteschen Sinnesänderung überhaupt nicht getrennt werden kann. Noch manche andere Ausstellungen, welche eine natürliche Folge der von S. angenommenen Erklärungsmethode sind, liefsen sich machen; so geht m. E. die Behauptung (p. 55, womit p. 56, Abs. 2 und p. 57 Abs. zusammenzuhalten wären) zu weit: „die freieste und natürlichste Schöpfung Dantes ist die Hölle." Nach M. Asín Palacios' Forschungen[1] ist eine Einschränkung wohl am Platze. Die meisten und tiefgehendsten Meinungsverschiedenheiten in der Danteerklärung beruhen eben auf dem Mangel an Klarheit über die grundlegenden Begriffe und Figuren der Werke des Dichters, ich meine über Beatrice, Amore

[1] Siehe Zeitschrift 41, 464 ff.

und die donna gentile im „Neuen Leben" und in der Göttlichen Komödie; Zoozmanns Übersetzung liest sich glatt, natürlich, ungezwungen und weist nicht, wie andere in Terzinen gereimte Übertragungen holperige, schwerfällige, ja unverständliche Verse auf, aus denen man trotz öfteren Durchlesens ohne Zuhilfenahme des Urtextes nicht klug werden kann. Trotz der künstlerischen Fessel des Reimes bleibt bei Zoozmann der Wortsinn im grofsen und ganzen gewahrt. Als gewissenhafter Übersetzer wird er wohl immer wieder die bessernde Hand anlegen, wo er etwa glaubt, noch nicht genug getan zu haben; diese Arbeit wird ihn wohl sein ganzes Leben lang begleiten und seine Kräfte in Anspruch nehmen. Dafür sichert er aber seinem Buche auch in der neuen Gestalt immer weitere Verbreitung.

„Ein Leitfaden durch Dantes Leben und Werke" will das Buch von Jakubczyk sein (p. 103). Sicherlich verstand es der Breslauer Domvikar die Fülle des Stoffes zu meistern, ihn in klarer, übersichtlicher Weise zu gruppieren und in einer schwungvollen, seines Gegenstands würdigen Sprache darzustellen. In dieser Hinsicht ist insbesondere der 3. Abschnitt hervorzuheben, der sich sehr angenehm liest und von Anfang bis zu Ende den Leser fesselt.[1] Wenn J. das Ziel, welches er sich steckte, nicht ganz erreicht hat, so tragen daran zwei Mängel Schuld, an welchen die gewissenhafte Kritik nicht vorbeigehen darf: teilweise hat sich J. um die Ergebnisse der neueren Forschung zu wenig gekümmert und die konfessionelle Note trübt zuweilen das Gesamtbild. Die in der Vorrede (p. IX) angeführten Quellenwerke, welche für den neuen Leitfaden verwertet wurden (Gaspary, Gietmann, Hettinger, Kraus, Scartazzini, Vossler, Witte) sind mit Ausnahme Vossler's lauter ältere Werke und haben vorwiegend Katholiken zu Verfassern. Die Liste ist aber nicht ganz vollständig: denn J. hat von älteren Büchern auch Baumgartner, Wegele usw. benutzt und von neueren Fritz Kern, Else Hasse, Konstantin Sauter, Engelbert Krebs u. a. herangezogen.[2]

Aber alle diese Quellen sind überwiegend Werke katholischer und ausschliefslich deutscher Autoren. Die Folge davon ist eine gewisse Einseitigkeit, die manchmal bedenkliche Folgen zeitigt.

So ist z. B. dem Verf. entgangen (p. 154), dafs die quaestio de aqua et terra nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen als eine echte Schrift Dantes anerkannt wird. Dr. Moore und Vinc. Biagi (Romania 1899 p. 629; la Quaestio de aqua et terra di D. Modena 1907) haben die Echtheit mit der ganzen Kraft ihres Ansehens eingehend begründet. (Vgl. auch E. Kennard Rand in 20th anual report of the Dante Society, Boffito in: Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino, Serie II, vol. 51 u. 52, Vinc. Russo in Giorn. stor. d. lett. it. XXXVIII 1/2.)

---

[1] Auf einige Schönheitsfehler möchte ich hinweisen: p. 212 würde ich den Ausdruck ‚sanfte Peitschenhiebe' vielleicht durch ‚sanften Ansporn' ersetzen; auch an den schwerfälligen Satz (p. 20 Ende v. Abs. 1) wäre die bessernde Hand anzulegen.

[2] Don Miguel Asín Palacios' hochbedeutsames Dantewerk (s. diese Zeitschrift Bd. 41, 464ff.) hätte der Verf. p. 172 ausführlicher erwähnen müssen; er hätte vielleicht ganz anders geurteilt, wenn er sich nicht blofs mit den Andeutungen der Besprechung von J. Overmans S. I. begnügt hätte.

Ebenso erscheint mir J.'s Standpunkt (p. 155/56) bezüglich der kritischen Bearbeitung von Dantes Briefen unhaltbar. (Vgl. Toynbee, Dantis Alagherii Epistolae, Oxford 1920.) Die konfessionelle Plänkelei, welche auf S. 40/41 geführt wird, wäre besser unterblieben, umsomehr als die Worte Scartazzini's „der wirkliche Dante würde die Reformatoren des 16. Jh. samt und sonders in die Hölle[1] versetzt haben" doch recht anfechtbar sind und vor allem in einen Leitfaden durch Dantes Leben und Werke kaum hineingehören.

Man vergifst bei einem solchen Urteil, dafs Dante bis zu einem gewissen Grade selbst Reformator sein wollte, und vor allen Dingen dafs der geflissentlich genährte Bruderzwist der christlichen Konfessionen immer nur dazu führen mufs (und geführt hat), das Ansehen und die werbende Kraft des Christentums selbst aufs empfindlichste zu schädigen.

Soweit Scartazzini's Worte aber den (für Danteforscher längst überflüssigen) Beweis für die Rechtgläubigkeit Dantes erbringen wollen, sind sie am Platze.

Für die p. 26 aufgestellte Behauptung: „Dante selbst läfst in der Vita Nova die Geschichte seiner Seele mit dem ersten Erwachen der geschlechtlichen Liebe beginnen" fehlt in Wirklichkeit jede Grundlage;[2] nur die Nachbeter Boccaccio's wiederholen immer wieder diese Ansicht und legen in Verkennung der wahren Bedeutung des Büchleins Dante Verfehlungen oder Schwächen zur Last, die schlechterdings nicht bewiesen werden können. Auch J. hat (p. 28/29, 101/02, 219) den wahren Charakter der Verfehlung Dantes, seine Untreue gegen Beatrice, nicht erkannt; Lora (s. diese Zeitschrift Bd. 41, 481 f.) hat zuletzt mit vollem Recht die Verfehlung als eine intellektualle gekennzeichnet.

Wenn p. 85 mit apodiktischer Sicherheit gesagt wird, Dante habe seinem tiefen Schmerz über den Hingang Beatricens in einem Brief an die Behörden der Stadt Ausdruck gegeben, so ist das durchaus unrichtig; die „principi de la terra", von welchen in der V. N. § 30 die Rede ist, sind nie und nimmer mit den Behörden von Florenz zu identifizieren. Eine solche Übersetzung ist als falsch durchaus abzuweisen. Etwas Problematischeres und Unsichereres als die Antwort auf die Frage, wer denn die historische Beatricé gewesen sei, gibt es in der ganzen Danteforschung nicht; darum hätte J. nicht so unvorsichtig sein dürfen, (p. 185) zu schreiben: „Schwieriger als diese historische Identifizierung, an deren Berechtigung kein Zweifel besteht, ist die Anwort auf die Frage nach der symbolischen Bedeutung Beatricens;" nach meiner persönlichen Anschauung haben die „allegorischen Zerdeutungen (p. 184) die Zukunft für sich, sobald einmal das Problem wirklich gründlicher untersucht wird als bisher. Das ist aber solange nicht möglich, als man über die wahre Bedeutung der Vita Nova nicht klar geworden ist.[3]

---

[1] Bedenkt man wie milde Dante trotz der scharfen Verurteilung durch seinen Landsmann Riccoldo Muhammad beurteilt hat, so wird wohl anzunehmen sein, dafs auch ein Luther ein Plätzchen vielleicht im ‚limbo' angewiesen bekommen hätte, denn seine Beweggründe waren edle und er konnte wie Dante (Epist. VIII 75 Moore) von sich sagen: „zelus domus ejus me comedit."

[2] Vorsichtiger und darum richtig urteilt J. über die „erotischen Erregungen", welche man aus den sog. Steinkanzonen herausgelesen hat.

[3] Vgl. hierüber Jefferson B. Fletcher The ‚true meaning' of Dante's V. N. in The Romanic Review XI, 95 ff. (1920).

Wie Zoozmanns' Übersetzung ist auch J.'s Dantebuch von dem verdienstvollen Herderschen Verlag sehr hübsch ausgestattet worden.

P. Tezelin Halusas Dante und sein hl. Lied entsprang dem Wunsche, dem päpstlichen Rundschreiben gerecht zu werden und besonders die Arbeiten deutscher Katholiken über Dante ins richtige Licht zu rücken. Wegen seiner Übersichtlichkeit und Reichhaltigkeit an (gröfstenteils deutschen) Literaturangaben wird es der Anfänger oft im Dantestudium oft mit Nutzen zu Rate ziehen können. Die Gedächtnisrede vou W. Friedmann betont vor allem die geschichtlichen Ereignisse aus Dantes Zeit und übergeht, weil die Rede auch durch ihre Kürze auf die Zuhörer wirken soll, manche wesentliche Einzelheiten, die man nicht missen möchte; so wird z. B. die Beatricefrage, die geistige Entwicklungsgeschichte und manches andere nicht ausreichend behandelt. Im übrigen verrät die ästhetisch künstlerische Kritik eine starke Beeinflussung durch Vossler.

Als 25. Bändchen der bei Velhagen & Klasing verlegten Bücherei der Volkshochschule erschien die „Einführung in Dantes Göttliche Komödie" von Prof. Dr. Paul Simon. In einer klaren, leicht verständlichen Sprache behandelt S. alles Wissenswerte über Dante; seine Person, sein Werk, seine Zeit, seinen Einflufs auf die Nachwelt. Auch schwierigere Stellen der Göttlichen Komödie werden, wenn sie wichtig sind, recht geschickt dem Verständnis der breiten Massen nahe gebracht; kurz das Büchlein, welches auch die besten Übersetzungen, bzw. Nachdichtungen (z. B. des begabten Geisow) an den bedeutsamsten Stellen bringt, ist ein richtiges Volksbuch, nicht zu umfangreich, nicht zu gelehrt, aber sehr anregend und fesselnd geschrieben.

Unter den kurzen Literaturangaben (p. 98) vermifst man die neuere italienische, überhaupt die nicht deutsche Literatur nur ungern; auch unter den Deutschen sind die katholischen Forscher zu einseitig berücksichtigt; zudem sind die angegebenen Werke zum gröfsten Teil veraltet (ebenso wie bei Halusa), wünschenswert wäre für eine 12. Auflage die das Werkchen bald erleben wird, die Angabe der Quellen bei Zitaten aus Schelling (p. 17), Carlyle (p. 34), Baumstark-Krebs (28), endlich die Abschwächung, wenn nicht vollständige Unterdrückung der gewagten Behauptung (p. 25) „Es ist ganz müfsig (?), danach zu forschen, wer diese Beatrice eigentlich gewesen ist. Sicher ist (!), dafs sie eine wirkliche florentinische Persönlichkeit (!) war und nicht nur eine allegorische Figur".

Von Dantes „Neuem Leben" sind teils ganz neue Übersetzungen[1] erschienen, teils sind ältere in neuer Auflage und neuer Bearbeitung veröffentlicht worden. Zu der letzteren Kategorie zählt R. Federn's in Berlin (Euphorion-Verlag 1921) Übersetzung, die ich bisher mit der alten (Halle a. S., Hendel 1897) nicht habe vergleichen können. Zoozmanns Übertragung, die ich im Gegensatz zu jener der Göttlichen Komödie nicht besonders hoch schätzen kann[2] erschien als 8. Avalundruck (Avalun-Verlag, Wien 1922). Es ist eine Grofsfolio-Luxusausgabe auf schwerem Büttenpapier (! in unserer Zeit) mit Holzschnitten

[1] Hedwig Quirls „Neues Leben" (Aachen, Mayer) ist vergriffen.

[2] S. diese Zeitschrift XXXIII, 495; die Stelle § 1, 3f. lautet nunmehr: ... als meinen Augen zuerst die glorreiche Herrin meines Geistes erschien, die Beatrice von vielen genannt wurde, die nicht wufsten, wie sie zu nennen wäre".

von Erwin Lang. Je nach Ausstattung wechselt der Preis der in 300 numerierten Exemplaren erschienen Ausgabe zwischen 600—2400 (!) Mark.

Denke man sich einmal, Ulrich von Lichtenstein oder ein anderer Minnesänger späterer Zeit hätte Dantes Jugendwerk übersetzt und ein Deutscher unserer Tage wäre auf die Idee verfallen, diese Lichtensteinsche Übertragung etwas zu modernisieren, so würde etwa das Gleiche herauskommen, was Rudolf Borchardt (Dantes Vita Nova, Deutsch, Berlin 1922, Rowohlt 40 Mark!) bietet. Otto Hausers archaisierende Übersetzung (s. diese Zeitschrift XXXIII, 496) ist durch B. weit überboten; als Sprachkünstler zeigt B. zweifelsohne ein gewaltiges Können und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist seine Arbeit eine bewunderungswürdige Leistung. Aber, wenn man die sprachliche Liebhaberei nicht als Endzweck, sondern nur als Nebensache betrachtet, das Hauptgewicht jedoch auf eine wortgetreue, mit erklärenden Anmerkungen versehene Übertragung des Urtextes legt, so schwindet der Nimbus ganz bedenklich, von welchem die Gestalt des Übersetzers zuerst umflossen erscheint.

Erklärende Anmerkungen, ohne welche nun einmal das rätselhafte Büchlein unverständlich bleibt, fehlen ganz und gar. Der Text ist, wie es scheint, nach der alten Ausgabe Wittes hergestellt; wenigstens entspricht der Vers (p. 40 zu § 21, 18 Bibl. romanica Bd. 40) „darum ist selig, der sie erste ersache“ der Lesart Wittes § 21, 17: Ond'è beato chi prima la vide. Witte und Torri allein haben diese falsche und deshalb längst aufgegebene Lesart. Ein Übersetzer sollte doch, so meint man, den neuesten und besten Text benützen. Falsch ist B.'s Auffassung von § 14, 7, welche er schon früher (Süddeutsche Monatshefte 1908 Nov. S. 565) vorgetragen hat, nach ihm ist la quale nicht Nominativ, sondern Akkusativ in der Stelle: Onde io quasi non sappiendo a ch'io fossi menato, e fidandomi ne la persona, la quale un suo amicho a l'estremità de la vita condocto avea, dissi a lui: „Perché siamo noi venuti a queste donne?“ Sie lautet bei ihm: (p. 25) „darum ich als unwissende, wo hin ich würde gefüeret und mich zu dem gefreundten versehende: als welchen seiner freund einer ehedem bei nahen an die letzten enden des lebens verbracht het: ihm sagte: „zu was ende sind wir kommen zu diesen frauen?“

Diese Probe wird den Leser überzeugen, daſs er bei B. das nicht findet, was er sucht. Darum ist vor dieser „Übersetzung“ zu warnen.

Eine recht fragwürdige Leistung ist die von Prof. Dr. Berthold Wiese besorgte Neuausgabe von Förster's, bezw. Kannegieſser-Wittes Übersetzung der Vita Nova: Dante Alighieri, das Neue Leben, Reclam Leipzig 1921. Wiese bietet zwar auſser einer dürftigen Einleitung einige spärliche Anmerkungen, hat sich aber sonst seine „Herausgeberarbeit“ recht leicht gemacht. Er benutzt für den Prosateil einfach die alte Übersetzung von Förster (Leipzig, Brockhaus 1856), für den dichterischen Teil jene von Kannegieſser-Witte (Leipzig, Brockhaus 1842). Seine eigene Tätigkeit beschränkt sich also in der Hauptsache auf die Verbesserung derjenigen Stellen, welche ihm nicht richtig wiedergegeben zu sein schienen. Mit der Überarbeitung der Übersetzungen von Förster, bezw. Kannegieſser-Witte könnte man sich ja schlieſslich abfinden, obwohl es manchem Leser nicht recht behagen wird, daſs an Stelle eines einheitlichen, in einem Guſs entstandenen Kunstwerkes ein Gemisch von Sprache,

Stil und möglicherweise von Auffassung[1] getreten ist, etwa so wie bei dem geschäftsmäßsigen Zusammenarbeiten mehrerer moderner Bühnendichter. Aber bedenklich wird die Tätigkeit des Herausgebers, wenn er seine Vorlagen verschlechtert, statt, wie er meint, sie zu verbessern.

§ 30, 4f. z. B. wird scrissi a li principi de la terra von Förster (p. 65) richtig übersetzt: „ich schrieb über ihren Zustand an die Fürsten der Erde"; W. dagegen (p. 56) „schrieb über ihren Zustand an die angesehensten Bürger", wobei de la terra ganz ausgelassen ist und an Stelle der wortgetreuen Übersetzung eine willkürliche Auslegung erscheint. Wäre es nicht Pflicht des Herausgebers gewesen, in einer Anmerkung wenigstens den Sachverhalt aufzuklären? Der Leser hat doch ein Anrecht darauf, zunächst den getreuen Wortlaut der Urschrift zu erfahren; er mag sich dann vielleicht an der Hand einer erklärenden Anmerkung des Übersetzers sein eigenes Urteil bilden; aber der Übersetzer, in diesem Falle der Herausgeber alter Übersetzungen, mufs seine persönliche Anschauung bescheiden in einer Fufsnote wiedergeben, darf sie aber nicht in den Text einfügen und dadurch seine eigene Auffassung dem weniger unterrichteten Leser aufnötigen wollen.

Die meisten Leser der Reklam'schen Bibliothek werden ahnungslos und vertrauensvoll das Büchlein zur Hand nehmen; an solchen Stellen wie § 30, 4 und den gleich zu besprechenden § 1, 5 werden sie irre geführt, bezw. zugunsten einer vorgefafsten Meinung (der historischen Realität Beatricens) beeinflufst werden.

§ 1, 5 la gloriosa donna de la mia mente, la qual fu da molti chiamata Beatrice, li quali non sapeano che si chiamare hat W. (p. 9) „gebessert" in: „. . . welche nicht wufsten, was sie damit sagten, Beatrice genannt ward".[2] Trotz der Anmerkung des Herausgebers bleibt die Tatsache bestehen, dafs nie und nimmermehr im Urtexte steht, was W. an die Stelle der Worte gesetzt hat, welche bei Förster (p. 1) lauten: „die von Vielen, welche sie nicht anders zu nennen wufsten, Beatrice genannt ward".

Dafs auch F.'s Wiedergabe dem Urtext nicht gerecht wird, davon kann sich ja fast jeder Anfänger, der die italienische Sprache noch nicht lange erlernt hat, sofort überzeugen. (Vgl. diese Zeitschrift Bd. 40, 279 ff.)

Nicht ohne Widerspruch kann die Behauptung (p. 6 der Einleitung) hingehen: „der eigene Sohn des Dichters, Pietro, der Erklärer Graziolo, der schon 1324, drei Jahre nach Dantes Tode schrieb, Boccaccio, der zwischen 1363 und 1364 ein Danteleben verfafste und andere(!) nennen eine Tochter des Folco Portinari, die frühzeitig mit Simone de' Bardi vermählt wurde". Damit bricht W., der ein überzeugter Anhänger der historischen Beatrice ist, eine Lanze für die Tochter Folcos, „alle Daten stimmen" (ibid.) meint er, und „alle anderen Erklärungen von Beatrice sind zu verwerfen". Diese apodiktische Sicherheit, mit welcher W. urteilt, ist durch die Tatsachen durchaus nicht gerechtfertigt.

---

[1] § 38, 23, 46 (Bibl. romanica no 40) Gentil pensero übersetzte Förster ‚ein adliger Gedanke', Kannegiefser ‚ein lieblicher Gedanke'. W. bevorzugt Kannegiefser und streicht Försters ‚adliger'. Dabei ist Försters Auffassung doch die richtige; sollte die Pietät gegen ihn nicht wenigstens in einer erklärenden Anmerkung zum Ausdruck kommen?

[2] Offenbar folgt W. hier dem Beispiel Gasparys (Ital. Literaturgesch. I, 231).

Wahr ist, dafs die ältesten Erklärer Beatrice für eine wirkliche Person hielten, jedoch nicht sagen konnten, wer sie sei; an den betreffenden Stellen der Handschriften ist überall eine Lücke; auch bei dem von W. zu Unrecht als Zeugen angezogenen Graziolo ist das nicht anders, wie ich gleich darlegen werde. Nur Pietro Alighieri und der offenbar aus seinem Kommentar schöpfende Boccaccio wissen etwas von der Portinari; nun ist Pietros Kommentar in zwei Fassungen auf uns gekommen, die einander in der Beatricefrage durchaus widersprechen. Der, wie mir scheint, ältere Cod. Vat. Ottobon. 2867 weifs nichts von der historischen Beatrice, der jüngere Cod. Ashburn. 841 dagegen nennt die Portinari und stimmt mit Boccaccio auch in der äufseren Form überein. Also ist die Frage unentschieden, zum mindesten zweifelhaft, solange nicht eingehende Studien über Pietro und Boccaccio vorliegen.

Graziolo hat, wie W. aus Rocca[1] wissen mufs, die bekannte Lücke „era stata anima nobile di mona Beatrice, figliuola che fue ...". In der Anm. sagt Rocca, gewissenhaft wie immer, die meisten italienischen Handschriften und auch die lateinische von Siena, welche Graziolos Kommentar zum Inferno enthält, haben die Lücke. Nur der cod. Barberiniano XLVI, 13 hat: „figliuola che fu di folco portinari" und Rocca fügt sofort hinzu: ma il nome di Folco Portinari è scritto con inchiosteo e carattere diverso", also von späterer Hand. Endlich sagt Rocca noch, dafs der cord. Magliabecch. Pal. I, 39 den Namen Portinari enthalte, jedoch sei die Stelle am Rande verderbt ‚guasto ne' margini' ... anima nobile di mona biatrice cheffu ... folco de' Portinari di firenze e moglie che fue di me ... di geri de' bardi di firenze.

Aber auch diese Stelle kann nicht ausschlaggebend sein; denn die beste und älteste Handschrift, welche den lateinischen Text des Erklärers ‚Brantivolo de Bambalioni di Bologna' enthält, die Handschrift der Colombina in Sevilla, (deren Veröffentlichung Fr. Rödiger übernehmen wollte und vielleicht während des Krieges durchgeführt hat) hat ebenfalls die Lücke ..., ipsa domina scilicet anima olim generose domine Beatrice filie cuisdam domini ...'.[2]

Friedrich Beck.

Studi Danteschi dir. da M. Barbi Firenze, Sansoni, MCM XX, vol. 2°.

Barbadoro, B., La condanna di Dante beschäftigt sich eingehend (p. 5—74) mit Dantes Verurteilung und untersucht insbesondere die Zuverläfsigkeit der Randbemerkung, welche als Zeugnis für einen neuen Beschlufs (15. März 1301) angeführt wird. Die Bemerkung selbst, welche (nach p. 24) im Facsimile wiedergegeben wird, steht am Rande der Urkunde, nach welcher durch Ratsbeschlufs Carl von Valois eine Zuwendung gemacht werden soll und lautet: (p. 9) „Nota quod in processu contra Dantem Allegherii, pro eius expulsione formato, fuit inter alia intentatum quod ipse fecerat contra presentem reformationem, ne regi Karolo daretur subsidium postulatum ad ea de quibus in reformatione fit mentio".

---

[1] Rocca L. di alcuni commenti della D. C. Firenze, Sansoni 1891 p. 57.

[2] Ich habe schon früher (Zeitschr. XXXI, 242) darauf hingewiesen; ebendort kann man auch nachlesen, dafs der noch unveröffentlichte aus dem Jahre 1333 stammende Kommentar des Guido Pisano der Theorie von der historischen Beatrice ebenso ungünstig ist.

Die umsichtige und gewissenhaft geführte Untersuchung berührt auch alle anderen damit in Zusammenhang stehenden, insbesondere parteipolitischen Fragen.

Rajna, P., Per la questione dell'andata di Dante a Parigi (p. 75—87). In den einleitenden Worten erfahren wir, dafs R. mit einer Ausgabe des Buches de vulgari Eloquio beschäftigt ist, welcher einen fortlaufenden Kommentar beigegeben werden soll. R. zweifelt nicht daran, dafs Dante die einzige theologische Fakultät, Paris, besucht hat, und zwar wahrscheinlich zwischen 1310 und 1311 (p. 85).

Fr. d'Ovidio, Chioserelle a un passo del Purgatorio (p. 89—104) bemüht sich um die Erklärung der Stelle Purg. III, 67—72.

Barbi, M., In abito leggier di peregrino bespricht den § 9, 9 der Vita Nova, nachdem Giovanni Tortoli (Atti della R. Accademia della Crusca anno 1906—07 pp. 114—127) die Ansicht vertreten hatte „che Dante, col dire ‚in abito leggier di peregrino', altro non volesse significare, considerata la dizione nel senso proprio, che *rivestito semplicemente di schiavina e cappello, all' uso de' peregrini*". B. meint (p. 107), man müsse sich vor allem über 2 Fragen klar werden; 1. wie peregrino zu verstehen sei und 2. was leggiero bedeute. Ich bin der Ansicht, dafs man sich aber vor der Beantwortung der beiden Fragen darüber Klarheit verschaffen müsse, wie denn Amore verstanden werden müsse; denn gerade davon hängt sehr viel ab. Aus B.'s Studie erhellt, dafs er Gott (oder einen Gott?, den Liebesgott Cupido wohl kaum?) darunter verstanden wissen will, sonst könnte er nicht (p. 109) von einem ‚vestimento conveniente a un *dio*' sprechen, oder (p. 110) ‚vedendo *un dio* andare a piedi'. Ungezwungen, und man möchte sagen, selbstverständlich ist peregrino in dem Satze ‚apparve come peregrino' zu erklären ‚m' apparve come uno che venisse d' altro paese'; diese einleuchtende Auslegung B.'s (p. 109) wird den Beifall Aller finden müssen, welche dessen eingedenk bleiben, dafs in einem ‚opera d' arte', als welches die Vita Nova nun einmal angesprochen werden mufs, kein Platz sein kann für pedantische Kleinarbeit. Um Tortoli und Passerini (p. 107, A. 1) zu widerlegen, von welchen der erstere leggiero in doppelter Hinsicht „sotto doppio rispetto cioè materiale e morale insieme" aufgefafst hatte, während Passerini leggiero = non con tutti gli arnesi in uso presso costoro (d. h. peregrini), ma semplicemente con la schiavina e il capello verstand, geht B. vom dem Grundgedanken aus, dafs man auf Reisen im allgemeinen, und auf Pilgerfahrten im besonderen nicht gerade immer die besten Kleider trug, dafs sich diese naturgemäfs abnützten, je länger die Pilgerfahrt dauerte, so dafs sich dem Begriffe Pilger leicht der Begriff der Armseligkeit (wenigstens nach dem äufseren Ansehen zu schliefsen) zugesellte. Er bringt dann Belege dafür bei, dafs leggiero = semplice, lontano da ogni pompa gebraucht wurde; Dante selbst wird zum Beweise herangezogen (V. N. § 19, 27) wo leggeramente = in istile umile e dimesso im Gegensatz zu § 19, 24—25 zu verstehen ist. Als besonders beweiskräftig endlich erscheint B. eine Stelle aus dem Filostrato, welche Boccaccio's Erinnerung an die V. N. wiederspiegelt:

E simigliante egli ebbe nel pensiero
ancor più volte di volerci andare
di pellegrino in abito leggiero.
. . . .

se stato fosse conosciuto
in *abito cotanto disparuto*

Bei Boccaccio sind also abito leggiero und abito disparuto gleichbedeutend (p. 113). B. schliest seine vernünftigen und klaren Ausführungen etwa so (p. 114): peregrino wird = viandante zu fassen sein, aus dem Zustand seiner Kleidung schliefst Dante, dafs Amore von weit her kommen müsse, er will uns klar machen, dafs er nicht in Macht und Glanz, sondern ärmlich gekleidet erschien, wie es auch zu seiner Gemütsverfassung (sbigottito etc.) pafste. Eine wertvolle Warnung für manche Ausleger enthält der Schlufssatz: la prosa, come posteriore, è dichiarazione autentica (!) del sonetto. Warum läfst man diesen Grundsatz nicht immer gelten, insbesondere in solchen Fällen, wo der Prosatext der V. N. Einzelheiten enthält, die, wie z. B. im § 12 im Gedichte nicht vorkommen?

Barbi, M., Per un passo dell' epistola all' amico fiorentino (p. 115—148). Es handelt sich um die Stelle Ep. IX, 13 (Moore), die ohne Rücksicht auf die Streitfrage der Echtheit oder Unechtheit des Briefes besprochen wird. B. scheint ohne weiteres die Echtheit anzunehmen und Pistelli scheint ihm in der kritischen Ausgabe der Briefe gefolgt zu sein. Die beiden Gelehrten haben m. E. damit das Richtige getroffen; denn, wenn man Stellen wie Z. 48 f. liest und damit Conv. II, 14, 30 (Giuliani) vergleicht, so fühlt man Dantes Geist unverfälscht aus diesen Zeilen wehen. B. schlägt vor, Z. 13 litteras vestr*as* meique nepotis zu lesen, nicht vestr*i*, wie die Handschrift tatsächlich hat und zieht zur Begründung seines Vorschlages das Ergebnis seiner archivalischen Studien heran. p. 120 wird zunächst die Frage angeschnitten, ob sich eine historische Persönlichkeit nachweisen lasse, von welcher man sagen kann, dafs sie zu gleicher Zeit ein Neffe des geistlichen Briefschreibers und des verbannten Dante gewesen wäre. Da fiel die Wahl zunächst auf Durante, den Sohn Francesco's, des Bruders Dantes. Dieser Durante hatte mütterlicherseits (Piera Brunacci) einen geistlichen Onkel, welcher der Empfänger unseres Briefes gewesen sein wird. Giuliani war felsenfest davon überzeugt. Fraticelli dachte an einen Poggi, d. h. den Bruder jenes Leone Poggi, welcher eine Schwester Dantes geheiratet hatte. Endlich machte della Torre darauf aufmerksam, dafs auch von Seite Gemma's Neffen Dantes vorhanden gewesen seien und recht wohl einer von ihnen dem geistlichen Stand angehört haben könnte. Zuletzt wäre dann auch noch die Möglichkeit zu erwägen, ob nicht in der Familie Riccomanni ein Geistlicher gewesen ist, d. h. in der Familie, welcher die andere Schwester Dantes, Tana, angehörte. Einwandfrei beweist B. zunächst, dafs in der Familie Gemma's kein Geistlicher war, welcher ein Neffe Dantes hätte sein können; das Gleiche läfst sich von der Familie Poggi behaupten. Am Schlufse der langen, mühsamen Untersuchung (p. 147) wird festgestellt: „Die Existenz eines Geistlichen, der, wie Dante es war, der Onkel jenes Neffen gewesen wäre, welcher in der Epistel an den florentinischen Freund erwähnt wird, hat nicht nachgewiesen werden können, ja es scheint ganz und gar ausgeschlossen."

Dadurch wird die bisherige Lesart vestr*i* entkräftet und es steht dem Ersatz durch vestr*as* nichts mehr im Wege. Endlich wird Niccolò Donati diejenige Persönlichkeit sein, welche an unserer Stelle allein in Frage kommen kann.

Pistelli, E., Dubbi e proposte sul testo delle Epistole (p. 149—155). Ep. II, 50 (Moore) wird etenim für etiam vorgeschlagen; Ep. V, 102 wird regimen (gegen die Lesart rengnum des cod. v. San Pantaleo) für richtig gehalten, aber anders als gewöhnlich erklärt, nicht blofs regiert sollten sie werden, sondern als Freie auch an der Regierung Teil haben (retti—reggitori). Ep. V, 123 wird ein drittes si vor simpliciter (= similiter Moore) gefordert; Ep. V, 153 ist mit cod. di S. Pantaleo zu lesen: Sibi et Caesari universa distribuens, alterutri *iussit* reddi que sua sunt duxit. wie Torre und Toynbee wollen ist zu verwerfen (p. 151). Den Schlufs bilden kritische Bemerkungen zu Ep. X. (Auf S. 148 wird auch eine Stelle aus dem 1. Briefe der Contessa di Battifolle und eine weitere aus dem 3. Briefe derselben Gräfin besprochen).

Notizie (p. 157—167). Fra gli antenati di Dante. In einer Verkaufsurkunde vom 11. Febr. 1255 erscheint als Zeuge ein bisher unbekannter Onkel Dantes: Drudolo di Bellincione d' Alaghiero. Gemma Donati e Corso. Barbi zeigt an der Hand eines Stammbaumes, wie Dantes Gattin mit Messer Corso verwandt war. Pietro Alighieri in Firenze nel 1324. Nach des Vaters Tode durfte Pietro nach Florenz zurück: wir wufsten bisher, dafs er Anfangs des Jahres 1323 in Florenz war, nun wird auch bekannt (aus einer Verkaufsurkunde vom 21. Januar 1324) dafs Pietro auch 1324 in Florenz war. Vor seinem Namen fehlt jedoch jeder Titel, der darauf schliefsen liefse, dafs er schon Richter gewesen.

Cino da Pistoia. B. erzählt, wie eine Einladung der Società storica pistoiese zum Wettbewerb für eine kritische Ausgabe der Lieder Cino's erfolglos blieb, gibt dann seine Ansichten über kritische Ausgaben und Anforderungen, die man an sie zu stellen berechtigt sei,[1] um schliefslich die erfreulichen Vorarbeiten zur kritischen Cino-Ausgabe von Zaccagnini (Cino da Pistoia, Pistoia 1918) und Corbellini (Giorn. stor. d. lett. it. LXXVI, 113—134) warm zu empfehlen.

Benedetto Croce e la critica dantesca betitelt sich die letzte, nicht mit Barbis Namen gezeichnete Notiz, die besonders auf die Rede Bezug nimmt, welche Croce in seiner Eigenschaft als Kultusminister am 14. Sept. 1920 in Ravenna gehalten hat. Beherzigenswert, weil nur zu berechtigt, ist seine herbe Kritik an den Dantefreunden, welche oft ohne Beruf und genügende Vorbereitung an Dante herantreten. Trotz ihres guten Willens schaden solche Dilettanten mehr als sie nützen. Recenti pubblicazioni dantesche.

Friedrich Beck.

Toro y Gisbert (Miguel de). *Los nuevos derroteros del idioma.* París 1918. 8º mayor. 376 páginas. Roger y Chernoviz, editores.

Otra obra trascendental del incansable lexicógrafo parisiense, autor de *Enmiendas al Diccionario de la Academia* (en que estaba ya anunciado este trabajo, en 1909, y que critiqué en el *Zeitschrift*), *Apuntaciones lexicográficas* (que examiné en el *Archiv*, febrero 1912, terminando proféticamente: "es un

[1] Die verschiedenen Lesarten müssen genau im sogenannten kritischen Apparat verzeichnet sein, heifst es p. 159; hat denn B. selbst das in seiner Ausg. d. V. N. getan?

joven lexicógrafo de gran porvenir"), *Americanismos* (en la *Correspondencia continental*) y *Ortología de nombres propios* (*El Lenguaje*, revista madrileña benemérita).

Tabla de materias: Vocabulario de Blasco Ibáñez, Répide, Arturo Reyes, Pío Baroja (el mejor novelista moderno), la Pardo Bazán (catedrática de la universidad de Madrid, crítica, novelista, cuentista), *Azorín* (Martínez Ruiz), Miguel de Unamuno (polígrafo muy discutido y apreciado), Salvador Rueda, Díaz Rodríguez, Rubén Darío (poeta discutido, de quien hice una necrología; verdadero innovador del lenguaje, considerado como maestro en poesía); Gómez Carrillo, Vargas Vila, Vasseur, Rodó, Blanco Fombona, el P. Juan Mir (acerca del cual apareció la obra *Un gran hombre desconocido en España*, en cuya segunda edición viene una *Carta *abierta* mía, en calidad de su único crítico, hasta ahora que le critica Toro-Gisbert), *la Gramdtica y la nueva escuela literaria; género, número y ortografía; ortografía de nombres propios; diminutivos; galicismos; moderno disparatorio; la nueva gramática de la Academia; porvenir de la lexicografía; cómo se va formando el diccionario; la última edición del de la Academia; americanismos; lenguaje botánico; historia natural; vocabulario anatómico; lenguaje de la moda; reimpresiones; Diccionario de Argentinismos de Garzón; idem del Dr. Segovia.* Trabajo lexical y gramatical abrumador, que denota una paciencia, una constancia y un amor al idioma, que merecen plácemes. Como muestra, allá va el principio de la *A. Abandono, abanico, abate, abejear, abejeo, abeliano, abigarramiento, abismdtico, abnegadamente, abnegado, abocetar, abogadismo, abombamiento, aborbotonado, abordable, abordar, abotinarse, abracadabrante, abrevar, abrevarse, abrigar, absíntico, abucheo, abúlico, acansinado, acantonarse, acaramelado, acarminado, acatarrar, acceso, accidentado, accidentar, accidente, acechansa, aceituneño, acentuación, acentuado, acentuar, acolumnado, acometividad, acondicionado, acopiador, acoplarse, acorazado, acordancia, acostarse, acracia, dcrata, acristalado, acquiescencia, actrizuela, acumulamiento, acusar, achabacanarse, achararse, acharranarse.*

Abanico (Maraña del Diccionario, críticas del Pagés en el *Clamor del Magisterio*, Barcelona, y *El Lenguaje* sobre el Larousse). Faltan *abanico de popa* y "*para el calor, abanicos*", *abanico de brazal* (codal) y la rodillera o navaja de quijote, pieza que defendía la rodilla. Tobler, en un curso especial, nos instruía en las denominaciones de los componentes de las armaduras, y sería cosa de comparar los términos franceses con los nuestros.

Abeliano lo usaba hasta el satírico *Gedeón*: "mientras su cerebro estaba en plenas funciones *abelianas*, o resolviendo una ecuación dramática para el Español." Lo cual se refiere a Echegaray, dramaturgo olvidado, por fortuna.

Abigarramiento. Sí que es de buen corte. En *Blanco y Negro*: "Hay para nosotros, los hacedores y confeccionadores de los periódicos madrileños, un secreto encanto en la brevedad y *abigarramiento* de estas informaciones trasmitidas a provincias por los corresponsales telegráficos."

Abismdtico lo aduce Aicardo: "y de místicas ternuras abismáticas" (Nocturno montañés, Gabriel y Galán, salmantino).

Abnegado. Sí que es usitadísimo (mi crítica del Larousse).

Abocetado y *abocetar*, a mí sí me agradan (id., id.): "Rosalía es una obra *abocetada* dramática; el cuadro no está pintado; se presenta sólo de él un

apunte"; "Poveda ha desarrollado este asunto en forma algo *abocetada*, pero con mucho arte"; "*abocetando* en el campo y pintando en el estudio" (Navarro Ledesma); "por este motivo busca hacer síntesis de lo que antes sólo muy torpemente *abocetaba*" (España Moderna).

Abogadismo es voz excelente (id., id.): "el señoritismo es una enfermedad altamente madrileña, y tiene su origen en el *abogadismo*" (Blanco y Negro); "el *abogadismo* es el azote de España" (y de Francia); "Maeztu es uno de los pocos escritores que ha sabido librarse del *abogadismo*" (Nuevo Mundo).

Abordable (crítica Toro-Gisbert II *Archiv*, Los muertos mandan, 86): "el aeroplano está llamado a los servicios del ejército más que el dirigible, por ser menos vulnerable, más rápido, y de precio más *abordable*."

Abracadabrante, una vez admitido *abracadabra*, es aceptable.

¡Ay, don José Echegaray!
Todo en el mundo se acaba,
y el arte que usté explotaba
se ha acabado también, ¡ay!
Ya no se queda, como antes,
el público estupefacto
sólo con finales de acto
falsos y *abracadabrantes* (Gedeón).

Abucheo es hoy muy corriente (crítica Toro II *Archiv*, La Busca, 171, id. de "¡Pobre lengua!", Maraña del Diccionario, 3).

El sol . . . sin electores. Llena casi
la parte de la sombra.
En la sección octava y en la décima,
abucheos y broncas. (Aficiones.)

Abúlico se hizo de moda por el excepticismo de Silvela, esperanza del país y al cabo fracasado. "Un pueblo que no es inteligente, no tiene ocasión de ser *abúlico*" (Nuevo Mundo). "Entiende el facultativo que Mauricio es un caso muy definido de los que la ciencia califica de *abúlicos*." Enfermedad patria.

Acaramelado (crítica Toro II *Archiv*, Los muertos mandan, 7, Doña Lucía, 36). "Mimo *acaramelado*" (Prim. 158). En *acaramelarse*, de los tres textos de Pagés, dos son con el adjetivo. Pagés era un lexicógrafo detestable. Con razón dice Toro que nada trae de nuevo. Dicen que murió de resultas de mis varias críticas. La culpa se la tuvo él, pues yo estuve, el primero, interesado por la publicación de su inmodestamente titulado *Gran Diccionario*, y hasta por poco continúo su obra, corrigiéndola. Hizo al revés que Toro-Gisbert, fiar más en los académicos que en el crítico de la Academia, y tuve que estar fuerte. No me remuerde absolutamente la conciencia. Cumplí con mi deber.

Accidentado (camino, terreno, crítica Chilenismos, *Zeitschrift*, id. P. Mir, "España y América", argentinismo, "Libro raro" Palma).

Accidente (crítica Toro II *Archiv*, Los muertos mandan, 43): "De la ley de Dato sobre *accidentes* del trabajo arranca la moderna legislación del trabajo en España" (N. M.).

Acometividad es cualidad que me achacan a mí, por no ir con la corriente abúlica patria de "¿Adónde vas, Vicente? Adonde va la gente." Tampoco lo menciona la edición XIV, aunque se usa muchísimo. "Resulta censurable la *acometividad* de ciertos espectadores que van a este teatro con el espíritu preconcebido de armar escándalo." "Nunca da rienda suelta a *acometividad* sistemática ni en la frase ni en el concepto." "La *acometividad* del soldado japonés."

Ácrata es aceptable, sí; pero ya nos están cargando con tal neologismo. "Un obrero *ácrata* expresóse en términos violentos." "No faltarán quienes tilden hasta de *ácrata* al Sr. Velasco." "El *ácrata* indomable."

Acristalado es buen neologismo. "Entramos en la fonda y nos sentamos. Un pabellón *acristalado*, en cuyo centro arde una estufa."

¿A qué cansar más al lector? La riqueza que Toro-Gisbert y servidor tenemos acumulada en el lenguaje moderno, es enorme. Estos 25 años voy llevando cuenta de los progresos del idioma, y acopio materiales para un diccionario ideal, que lleve el paso de lo que avanza nuestra habla.

El autor dice exactamente lo que tengo yo dicho: "Es triste confesarlo. Sólo dando palos, le hacen caso a uno." Sus primeros trabajos, "¡como si los hubiera echado a un pozo." Yo añadí: "el palo equivale a raudales de ciencia." Esto que dice de mí, se lo endoso a él: „Mugica, conocedor, como ninguno de nosotros, del idioma antiguo y del lenguaje moderno." Y añade: "no tiene, a mi parecer, más que un defecto, grandísimo, es verdad; el de no andar por nuestras librerías encuadernado en varios tomos, con índices copiosos de su vastísima erudición." No tengo yo la culpa, sino los cegatos de editores, que en cambio publican obras como las de Cejador, una de las cuales ha desahuciado él mismo, acaso por una critica mía, de las contundentes aparecidas aquí y en Madrid.

Esta obra tiene cierta relación con *Literatura crítica*, de Mariano Aramburo, que critiqé en el *Archiv* (Band CXXIV, Heft 1/2, 1910).

Toro-Gisbert posee una documentación atroz (adjetivo que nos gusta a ambos). Allá va un buen documento: "Arraigadísimo está entre nosotros el peor de los vicios literarios posibles: el mal gusto de ***hablar horrendo*** (Juan de la Cueva), enamorados de un churriguerismo fraseológico extravagante y ridículo. Los dramáticos al uso, principalmente, hacen hablar a los interlocutores de sus obras en estilo tan enrevesado y ampuloso, con imágenes tan desaforadas, que si alguien cometiese la sandez de imitarles en frances parecidos, creería quien la oyese que se había vuelto loco."

Cabalmente recibo ahora otro, de un profesor español de lenguas: "yo me dedico a leer los libros que en mis buenos años me proporcionaron bellísimas impresiones, Alarcón, Pereda, etc. Y no salgo de ahi, pues es desesperante que a nuestros años se encuentre uno con *un castellano que no se entiende*." Esto, en España. ¿Qué diremos de Alemania, donde a la muerte de Galdós se ha disparatado terriblemente, demostrándose que se le desconocía? Y, apesar de ser el autor más leído en nuestro país, es cierto lo que dice Alvaro Alcalá Galiano: "Al Galdós novelista no se le conoce lo bastante en España." Y añade: "Nuestras letras se han reducido a un lamentable aislamiento. Apenas si hemos asomado la cara a Europa. Por eso no se nos conoce, ni se nos comprende, ni se nos traduce. Somos un enigma.

Nos creen fosilizados." ¡Qué gran verdad! Y de ello tienen mucha culpa los catetráticos aferrados a los eternos sistemas aburridos, enamorados con "jugar al sabio". Y para dar valor a la mercancía libresca, hacer constar la librea academema (voz que comenta bien el autor, mía): "conforme a la Academia". Y así vamos tirando, *per sæcula sæculorum*. En cambio roba un académico, autor de un diccionario (Alemany) de Toro-Gisbert, y no cita su nombre. O copia algo mío el autor de una gramática, y omite mi apellido, lo más frescamente.

Lo que ambos tenemos archivado a fuerza de paciencia y estudio, nos lo copian tan campantes. El saber de primera mano es rarísimo en España. Y los profesores extranjeros, siempre metidos en sus textos de Mari Castaña, desdeñan lo moderno por la sencilla razón de que se ven perdidos sin disponer de un léxico actual. Especialmente en Alemania, es ya un verdadero escándalo que no exista ni un solo diccionario aceptable, siendo así que se hacen infinitas traducciones para la América Española, y que los alemanes tienen una tierra de promisión en aquellos territorios. El gran Tobler se quejaba siempre de tan incomprensible desidia.

Y ahora, "zapatero, a tus zapatos". Era necesario no ceñirse sólo a una crítica.

Es soberbio el ajuste de cuentas con el P. Juan Mir, censor de Cuervo, el maestro del autor. En él copia algo de mi serie de artículos, que califica de deliciosa, publicados sobre su gran obra en *España y América* (agosto 1908, febrero y abril de 1909). En muchos puntos está de acuerdo conmigo, y toma de ellos lo siguiente. "La extensa introducción merece ser leida con calma. El autor es un antigalicista" (falta *anti*) "furibundo. No es tan fácil como a él le parece fijar el límite donde empieza el francesismo y dónde el hispanismo. Para ello hay que estar muy al tanto del francés antiguo. Si el P. Mir leyese libros y periódicos americanos, echaría pestes a cada cinco renglones por los infinitos galicismos groseros que usan. Parece que tienen a gala emplearlos, por afán de innovación, o por tomar el pelo a los españoles, o por leer más libros franceses que castellanos, o, acaso acaso, porque se echan al cuerpo textos franchutes traducidos con los piés y publicados en París. Repito que el P. Mir tiene una exagerada manía contra los galicismos. Que corran las ideas es lo principal, aunque entre las palabras se deslice de vez en cuando alguna extraña. Si supiera él la riqueza de vocabulario que ya no existe en el habla francesa y la multitud de francesismos que hay en el alemán, lenguaje muy conservador, no se empeñaría con tanta tenacidad en comulgar a los modernos españoles en el idioma clásico. Hoy en día no podemos ser clasicistas acérrimos. Como tampoco se puede ser un anarquista a lo Unamuno, quien tiene mucha culpa del enrevesamiento estilístico dominante entre los *modernos*."

Merece tenerse muy en cuenta esto, del autor: "*Hemos llegado a un instante crítico de la historia del idioma.*" Sí, señor. Y ya es hora que nos dejemos de academizar. Estamos en un periodo *álgido* (que diría la "eximia") del desarrollo del lenguaje, y ponerse a levantar vallas contra el empuje que va trayendo estos treinta años en que los españoles parecen salir de una modorra aniquilante, es obra de mamelucos que no ven más allá de sus narices.

Otro buen ajuste de cuentas va con "el primer prosista moderno", Gómez Carrillo, sólo conocido en Alemania por su librito *Allerlei Püppchen*, "Entre encajes") malvendid a 30 Pf. en los almacenes de Wertheim, como su autor y servidor tuvimos el dudoso placer de contemplar. Yo tengo, en un libro manuscrito dedicado a él, un pequeño capítulo del cual tomo los apuntes siguientes.

Mucho se ha hablado del estilo "impecable" suyo (ahora mismo leo en el *Voss* sobre "el fino estilista" Galdós . . .). Algún día he de hacer su disección, muy despacio. Su prosa se me antoja, a ratos, algo afectada, y amanerada. El amaneramiento convierte el estilo más vivo en estátua de sal, según González Serrano. Y para adquirir un buen estilo, es preciso naturalidad, naturalidad y naturalidad, según Campoamor. Peca por el abuso del verso en prosa, del *cual* por *como*, y especialmente las repeticiones. En *Almas y Cerebros* se lee: "en el fondo de la cual había una *mano*, que le decía adiós, una *mano* sin rencor, una *mano* que se iba . . ." a buscar la cuarta mano probablemente, para resultar un cuadrumano. Y casi a renglón seguido: "Valgo *menos* que tú, *menos* que los demás, *menos* que todos." Para fin de fiesta, faltan tres *monos* haciendo tres mil monerías. Otro pasaje: "¡Ella que es *la más* bonita, *la más* fina, *la más* graciosa!" En otro lugar: "Leyó las obras de Plutarco, *las de* Marmontel, *las de* Montreux, *las de* Gautier, *las de* Houssaye, etc." Sinó por el cerrojazo del etc., sabe Dios cuántas *las de* nos atiza.

Lo que no cuela, es que una señorita diga *empero* y *mas*, por *pero*. Es pedir demasiada literatura a una joven. A Pereda le daba por poner en boca burguesa un lenguaje clásico imposible, como a Unamuno uno literario en labios golfísticos como los que empiezan haciendo la exposición en *Die Ehre*, traducido por él horriblemente, y desarreglado por *Zeda* (Villegas) a nuestra escena.

Tampoco pasa el uso de *demasiado* traducido del francés. Para señalar una narizota, basta decir *muy larga*, sin acudir al *demasiado*. Franceses y alemanes abusan de esta idea exagerada, *trop* y *zu*. Nosotros quedamos en el verdadero límite. El francés tiene ahora que acudir, como decía Tobler, al irónico *assez*. "*Est-il assez bête!*" Es *muy* bruto para alcalde. En esta construcción, el galicismo grosero hace de las suyas.

Así le aspen, no dice nunca *aburrir*, sino *fastidiar*. Ni *empezar*, sino *comenzar* o *principiar*. Ni *guapo*, hermosa palabra, difícil de interpretar. Apropósito, con *bello*, *bonito* y *hermoso*, arma los grandes líos, por más que sea especialidad en juzgar la belleza. Pero también es especialista en . . . quesos grandes. Con frecuencia se los topa uno, v. gr. "*que son* muy largos, *que son* muy pesados." Parece gustarle el requesón de Miraflores de la Sierra, nombre sonoro que habría gustado a Galdós, a su vez especialista en estos.

Tiene manías literarias que al fin aburren. Su abuso del *cual* es ya inaguantable, en comparaciones. Finalmente, usa galicismos propios de muy mediocres escritores, y repite exageradamente el *más*. A estilo de Lemaître: "Mlle Granier faisait la Macarrona. Elle a été *plus* gitane, *plus* brune, *plus* fagotée, *plus* souple, *plus* dehanchée, *plus* brutale, *plus* endiablée, *plus* maccaronique que la Macarrona elle-même" (Paris-Exposition).

Es de advertir que tenía hecho este examen antes de ver el del autor, aun no leído por mí, para que este y el lector puedan juzgar de nuestras dos impresiones, independientes una de otra, tratándose de un hombre a quien han puesto en los cuernos de la luna.

El ajuste de cuentas con Unamuno, otro escritor muy leído, de mayor influjo en el pensar moderno, es meditado y extenso. Yo llevo ya treinta años luchando privadamente con él en la materia, y no puedo conseguir que pulimente algo la forma, sino con el atildamiento de un Valera, con el esmero que exige el presentarse al público en letras de molde, sin abusar de la labor cinceladora fraseológica como Jules de Goncourt, quien, según decía su hermano, "est mort de l'élaboration de la forme, de la ciselure de la phrase, du travail du style". ¿No es triste que un hombre que verdaderamente sabe pensar, decir ideas originales, cautivar a un público extenso, maneje la pluma con torpeza, con un descuido imperdonable, eon abandono increíble? Es invitar a la crítica menuda a vapulear el propio modo de escribir.

Como con Gómez Carrillo, no levanto acta del examen que hace en este capítulo, el cual jamás leerá el mismo interesado, según me dijo cuando le comuniqué el caso. Tengo la intención de dedicarle todo un libro, pues su personalidad es muy conspicua, y un estudio especial lo ha de constituir su desidiosa lengua. Lo que ignora Toro-Gisbert, es que han aparecido dos libelos titulados *Miguel de Unamuno*, el uno por Saldaña, en que se prueba, como tres y dos son cinco, que es una completa nulidad, como hombre de letras, ensayista, novelista, grequista, poeta, estilista, gramático, lexicógrafo, pensador, lingüísta y maestro. No hay por dónde cogerle. Ni con pinzas. Y ese va a publicar una serie de mentalidades. ¡Dios nos coja confesados!

El autor desea saber dónde me ocupo de voces que a él le interesan. Podría aquí fácilmente darme un pisto fenomenal tirando de papeleta en mis diez cajas repletas de ellas, sobre el lenguaje moderno principalmente. Pero no me da por "jugar al sabio" como a ciertos profesores de fachada. Para no desmentir lo que de mí dice la enciclopedia Espasa (traducida de la de Meyer) acerca de mis críticas del *Zeitschrift*, quiero alzar aquí la voz sobre mi sempiterno tema. Que arrinconemos por algún tiempo los clásicos, y volvamos el rostro a la vida actual española. "Der Gelehrte kennt die Vergangenheit. Der Weise versteht die eigene Zeit." Tobler, asombrado del vigor que anunciaba el idioma hace treinta años, me dijo varias veces: „al cabo tendré que ir a sus cursos a aprender el castellano moderno". Él emprendió una campaña fuerte en pro del estudio práctico del francés e inglés, en una época en que los profesores de esas asignaturas no eran capaces de sostener una ligera conversación en el idioma que explicaban. Los romanistas alemanes deben dirigir al fin sus anhelos al estudio del castellano vivo, pintoresco, y no sumirse en los sempiternos clásicos.

Otro escándalo mayúsculo es el signiente, que saqué a la pública vergüenza en el *Heraldo de París*. La primera vez corregí el diccionario de un "golfo" (Stromer, nombre predestinado) alemán que ignoraba el castellano, fué "profesor" de esta lengua, "correspondiente de la Academia", hasta publicó una gramática y una guía, que también enmendé. La segunda, el de un "melón" español que desconocía el alemán (Paz). La tercera corregiré, como

decía en mi artículo, el de alguien que ignore el alemán y el castellano. Parecen *cosas de España.*

En pormenores no puedo meterme aqui. De algunos puntos hablé ya en *El Lenguaje.* Examinar toda la obra capítulo por capítulo, es tarea muy agradable para especialista metido en su gabinete y rodeado de libros análogos ya antañosos y propios de un archivo. Aquí fluye el idioma tal como corre de boca en boca. Hay una mina para romanistas ávidos de materiales por explotar. Que otros completen mi labor.

Toro-Gisbert va recorriendo el verdadero camino del sabio legítimo, "sin trampa ni cartón" (como cierto sabiondo que mete mucho ruido y pasa por lumbrera en España y la América Española). Primero, el estudio minucioso de los imuensos materiales nuevos que posee el lenguaje. Luego, examen de cómo se los ajusta para la construcción. El autor me honra atendiendo a mis consejos más que a los de otros. Ahora, estudioso joven, fórmese una personalidad estilística, y, con el tiempo, resulta lo que le pronostiqué: un brillante porvenir.

P. DE MUGICA.

Eine irische Parallele zur Tristan-Sage.

Da die britannischen Sagen im Wesentlichen für uns verloren sind, hat man Anklänge an die Sage von Tristan und Isolt in der reichen irischen Überlieferung gesucht und auch einiges gefunden; s. namentlich die umsichtige Erörterung von Gertrude Schoepperle, Tristan and Isolt (1913), S. 267 ff. Aber die nächste Parallele hat man bis jetzt anscheinend übersehen, vermutlich, weil sie, wenn auch längst gedruckt, doch meines Wissens noch nie übersetzt worden und der Bericht stellenweise nicht sehr klar ist. Nicht als ob nun die Tristan-Sage auf irisch vorläge; Hauptbestandteile wie gerade der verhängnisvolle Liebestrank fehlen. Aber sonst stehen sich die Geschichten so nahe, dafs die irische Erzählung einen guten Einblick gewährt, wie die Bestandteile ausgesehen haben mögen, die etwa kornische Erzähler, durch Mischung mit andern Motiven, zur Tristan-Sage ausgestaltet haben.

Cred, die Tochter von Guaire, dem König von Connaught, die junge Frau des alten[1] Marcān — man beachte den Gleichklang mit König Marc (*Marcān* ist irisches Deminutiv zu *Marc*) — verliebt sich in den schottischen Königsohn Cano, der, vor seinem feindlichen Grofsonkel, dem König Aedān von Schottland, weichend, sich längere Zeit in Irland aufhält. Er versagt sich ihr zwar, so lange er in fremdem Dienste sei, verspricht aber sie zu sich zu nehmen, nachdem er das Königtum von Schottland angetreten hätte. Als Pfand hinterläfst er ihr einen Stein, in dem seine Seele ist (ein Beispiel der *external soul*). Als König von Schottland sucht er sich dann mit ihr zu treffen; aber es wird anscheinend — die Erzählung ist hier sehr undeutlich — vereitelt oder jedenfalls gestört durch Colcu (Colgu), den Sohn Marcāns und offenbar Stiefsohn von Cred, der ebenfalls in sie verliebt, aber von ihr abgewiesen worden ist. Beim letzten Versuch einer Zusammenkunft wird Cano, der sich auf einem Schiff der irischen Küste nähert, überfallen, und Cred, die — vom Ufer aus — ihn irrtümlich für verloren oder tot hält, nimmt sich das Leben; dabei zerbricht auch der Stein und Canos Tod ist die Folge.

Wahrscheinlich war die Geschichte in Irland als besondere Sage vorhanden; wenigstens enthält eine irische Sagenliste den

[1] ‚Er war kein Knabe', heifst es in dem Gedicht, unten § 11.

Titel: *Serc Crede do C[h]ana[i]nn mac Gartnain* ‚die Liebe von Cano Gartnāns Sohn zu Cred'.[1] Erhalten ist sie uns aber nur als Bestandteil einer längeren Erzählung, die den ganzen Aufenthalt Canos in Irland behandelt (unten § 11. 15. 21). Diese ist in einer einzigen Handschrift aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, dem Gelben Buch von Lecan, überliefert, leider nicht sehr gut. Das zeigen schon die vielen Lücken in den Gedichten, die wohl nicht nur der Liederlichkeit des letzten Schreibers, sondern zum Teil schon seiner Vorlage zuzuschreiben sind. Sie ist herausgegeben von Kuno Meyer in den Anecdota from Irish Manuscripts I (1907), 1 ff. Aber die knappe, springende Erzählungsweise im ganzen beruht nicht auf solchen Auslassungen, sondern ist den meisten älteren irischen Erzählungen eigen, bei denen es dem modernen Leser oft schwer wird, alle die zum vollen Verständnis nötigen Mittelglieder zu ergänzen. Der Sprache nach möchte ich die erste Niederschrift etwa rund um oder bald nach 900 ansetzen. Eine Strofe des Gedichts § 18 ist in einer irischen Verslehre[2] als Beispiel angeführt, die ich dem Ausgang des 9. Jahrhunders glaubte zuschreiben zu sollen;[3] aber sie kann auch wohl etwas jünger sein, oder unser Erzähler, der wohl Verschiedenes zusammenschweifst, kann ein etwas älteres Gedicht eingefügt haben. Den Text, namentlich die Gedichte, kann ich auf Grund der einzigen Handschrift nicht völlig herstellen; ich gebe in den Anmerkungen einige Verbesserungen, die mir notwendig zu sein scheinen. Meine Übersetzung ist möglichst wörtlich, nur dafs ich das häufige historische Präsens durch das Präteritum wiedergebe. Die Gedichte kennzeichne ich durch vorgesetztes *G*; die Abteilung in Paragrafen rührt von mir her.

Historisch ist die Geschichte folgendermafsen verankert. Die irischen Annalen enthalten zum J. 688 den Eintrag: *Occisio Canonn filii Gartnait*, worauf schon der Herausgeber aufmerksam gemacht hat. Für den bei Pikten wie Gälen Schottlands häufigen Namen *Gartnait* (in den Annalen manchmal zu *Gartnaith*, *Gartnaidh* verderbt) hat unsere Erzählung (und die Sagenliste) *Gartnān*,[4] eine nicht seltene Hibernisierung des Wortes; so heifst in den Annals of Ulster s. a. 634 (= 635) ein und dieselbe Person in zwei Einträgen *Gartnaith* und (*mors*) *Gartnain*. Zu jener Notiz sind aber zwei frühere hinzuzunehmen: a. 668 *Nauigatio filiorum Gartnait ad Hiberniam cum plebe Sceth* (‚von Skye') und 670 *Uenit genus Gartnait de Hibernia*; also zwei Jahre sind *filii Gartnait* oder *genus Gartnait* von Skye in Irland gewesen — weshalb sie ihre Heimatinsel so lange meiden mufsten, wird nicht berichtet —; zu ihnen hat sicher

---

[1] Anecdota from Ir. Mss. II, 46.
[2] Ir. Texte III, 1, S. 18, § 51 und 46, § 73.
[3] Zu ir. Handschriften und Sprachdenkmälern, S. 82.
[4] Auch in Three Fragments of Irish Annals, S. 91, lautet die obige Notiz *Cana mac Gartnain moritur*.

Cano filius Gartnait gehört, der dann 688 gestorben ist. Ob unsere Erzählung ein unabhängiger Nachklang dieser Ereignisse ist oder ob der Erzähler aus Annalen geschöpft hat, bleibe zunächst dahingestellt; jedenfalls ist auch hier Cano auf der Hebrideninsel Skye zu Hause (freilich bleibt er über 3 Jahre in Irland und regiert nach seiner Rückkehr 24, nicht 18 Jahre nach § 10). Der Name *Cano* (*Cana*) wird in unserm Text nicht mehr flektiert.

Im Anfang sehen wir Aedān (*Oedan*) Gabrāns Sohn und den Vater von Cano, Gartnān den Sohn Aeds des Sohnes Gabrāns, um das Königtum von Schottland kämpfen. Der Erzähler faſst offenbar Aedān und Aed als zwei verschiedene Söhne Gabrāns, den Kampf also als einen zwischen Onkel und Neffen; sonst würde er nicht unausgedrückt lassen, daſs die Streitenden Vater und Sohn waren, und er würde dieselbe Namensform gewählt haben. Eigentlich sind aber Aedān und Aed dieselbe Person. Der bekannte Aedān mac Gabrāin, den 574 der Piktenapostel Columba selber zum König der (gälischen) Schotten geweiht hat und der 606 gestorben ist, heiſst in einem alten Stammbaum im Buch von Ballymote 148 b, 27 ff. Æd Find (,der Helle'); seine vier Brüder werden dort aufgezählt, tragen aber alle andere Namen. Dieser Aed oder Aedān mac Gabrāin hatte als letztgenannten, also wohl jüngsten von sieben Söhnen einen Gartnait. Der hatte vier Söhne, deren Namen aber in dem hier lückenhaften Stammbaum (ebd. 42) ausgefallen sind. Nur einen lernen wir aus dem Stammbaum des späteren schottischen Königs Congus kennen (ebd. 149 b, 17 ff.): *Congus mac Consamla maic C o n a i G a i r b* (wohl zu lesen: *Conaing Gairb*) *m. Gartnait m. Ædain m. Gabrain.* Daſs ein Bruder von *Cona(i)ng Garb* Cano hieſs, wäre also an sich möglich und sogar, wenn Gartnait der jüngste von Aedāns Söhnen war, nicht ausgeschlossen, daſs er bis 688 gelebt hätte, aber freilich wenig wahrscheinlich. Unmöglich wäre jedoch, daſs dieser schon zu Lebzeiten Aedāns, also vor 606 als waffenfähiger Jüngling nach Irland ausgerückt wäre, wie unsere Geschichte es darstellt. Diese hat also keine historische Gewähr. Mit Recht vermutet schon Reeves,[1] daſs der Vater des 688 gestorbenen Cano (und der *filii Gartnait*, die 668 von Skye nach Irland kamen) vielmehr der Piktenkönig *Gartnait filius Domnaill* war, dessen Tod die Annalen i. J. 663 melden; weniger wahrscheinlich der frühere Piktenkönig *Gartnait(h) mac Oith* (oder *Gartnan mac Foit*, in der Piktenchronik *Garnard filius Uuid*) † 635. Von wieder einem andern *Gartnait(h) mac Accidain* melden die Ulster Annalen, daſs er 649 gegen die E n k e l Aedāns Krieg führte. Ferner ist auf Aedān sein Sohn Eochaid Buide (,der Gelbe') in der Königsherrschaft von Schottland gefolgt, kein Cano, wie unsere Geschichte berichtet.[2] Ihr Cano Gartnāns oder

[1] The Life of St. Columba (1857), S. 290.

[2] Ein Cano kommt noch als Vater des 621 gefallenen Piktenkönigs Nechtan mac Canonn vor; doch wird nichts von ihm berichtet und er hat wohl weder mit unserem Cano noch mit Aedāns Geschlecht etwas zu tun.

Gartnaits Sohn war also ursprünglich ein Piktenfürst, der wohl auf Skye residierte. Und nur dadurch, dafs der Erzähler oder ein Vorgänger den Vater Gartnait (Gartnān) mit einem oder verschiedenen anderen Gartnait des 7. Jahrhunderts vermengte, ist er zu einem gälischen Schotten und sein Vater zu einem Gegner und Verwandten Aedāns geworden. Man beachte, dafs auch Tristan wahrscheinlich einen piktischen Namen (*Drostan*) trägt.

Dafs der Erzähler in der Geschichte des 7. Jahrhunderts nicht genau Bescheid wufste, zeigen auch die irischen Zeitgenossen, die er einführt. Er läfst Cano nach Irland herüberkommen zu der Zeit, da zwei Söhne von Aed Slāne († 604), Namens Diarmait und Blāthmac, gemeinsam über Irland herrschten. Sie traten ihre Doppelherrschaft 643, zunächst mit zwei Gegenkönigen, an und sind beide 665 einer Seuche erlegen. Da die *filii Gartnait* 668 nach Irland fuhren (s. o.), trafen sie sie also nicht mehr am Leben. Ebensowenig den König von Connaught Guaire, der schon 663 gestorben ist; und doch läfst der Erzähler Cano an dem Kriegszug Diarmaits gegen ihn (649) teilnehmen. Anderseits sind diese Fürsten auch keine Zeitgenossen von Aedān mac Gabrāin († 606). — Aus all dem geht hervor, dafs wir es nur mit einem historischen Roman zu tun haben, der wohl mit flüchtiger Benutzung von Annalen und Stammbäumen verfafst ist; eine Geschichtsquelle ist er nicht, aber ein hübsches Sittenbild, das namentlich die Gastfreundschaft und Freigebigkeit, worin ein irischer Fürst den andern eifersüchtig zu überbieten sucht, in glänzendes Licht stellt.

* * *

Geschichten von Cano mac Gartnāin.

1. Es herrschte Streit um das Königtum von Schottland zwischen Aedān Gabrāns Sohn und Gartnān dem Sohne Aeds des Sohnes Gabrāns, so dafs beiderseits die Hälfte der Männer Schottlands in Schlachten und Kämpfen fiel. Gartnān lebte auf Inis Maic Uchen.[1] Das ist die Insel, die am besten ausgestattet war im Westen der Welt: jedes Haus, das Gartnān auf der Insel hatte, bestand aus Brettern von roter Eibe,[2] von Spitze zu Spitze um die ganze Insel herum, bis zum Abort (herab). Das ganze Geräte (?[3]) in Gartnāns Besitz war von Rotgold. Sieben Pflüge hatte er zum Pflügen. Sieben Herden hatte er, in jeder sieben mal zwanzig Kühe. 50 Netze für Hirsche. Von ihr (der Insel) gingen 50 Netze aus zum Fischfang; die 50 Fischnetze, von denen

[1] ‚Insel von Mac Uchen‘, sonst nicht erwähnt. Da Cano nachher mehrfach ausspricht, er komme von *Scī* (Skye), ist es vielleicht ein anderer Name für diese Hebrideninsel.

[2] Im Unterschied von den gewöhnlichen, aus Flechtwerk bestehenden Häusern.

[3] ‚Die ganze Insel‘ (*indsi*) der Text, wohl fehlerhaft. Lies *intreb* ‚Hausrat‘?

gingen 50 Seile aus nach den Fenstern der Küche; am Ende jedes Seils war ein Glöckchen an der Schmalwand vor dem Hausmeier; vier Männer holten die Salme ‚jedes Schwimmens'[1] zu ihm herauf; er trank indessen Met auf seinem Polster.

2. Gartnān wurde ein Sohn geboren: Cano mac Gartnāin. Der wurde (nach auswärts) in Erziehung gegeben.[2] Gartnān liefs ein Fafs voll Gold und Silber in einem Meeresarm verstecken, und die vier Männer, die das Silber in es hineingetragen hatten, tötete er, so dafs das Meer sie mit sich nahm, und dafs nur er und seine Frau und sein Sohn (den Ort) kannten.

3. Während einer Winternacht kam aber Aedān gegen ihn mit 2000 Mann, so dafs nichts davon kam ohne der Spitze des Spers oder der Schneide des Schwerts zu verfallen. Und am Mittag des folgenden Tages stand kein Pfosten der Insel (mehr) beim andern.

4. ‚Wohl denn', sagte Cano, ‚es ist besser für uns diesem Mann aus dem Wege zu gehn, der unsern Vater erschlagen hat. Seine Verwandtschaft mit uns ist nicht näher als die mit dem, den er getötet hat'.

‚Nach welcher Seite sollen wir gehen?' sagten seine Leute.

‚Wir werden nach Irland gehen. Sie sind unsere Vettern'.[3]

Er liefs Bote bauen. Sie gingen zum Strande. Also kamen sie zum Meere: 50 Krieger, um jeden ein fünffacher Purpurmantel; in seiner Hand zwei fünfspitzige Wurfspere; auf ihm ein Schild mit Goldbuckel; an seinem Gürtel ein Schwert mit Goldgriff; über seinen Rücken sein goldgelbes langes Har. — Also kamen ihre 50 Frauen: grüner Mantel mit Silberborten; das Hemd mit rotem Goldeinschlag; voll eingelegte Goldspangen, mit vielfarbigen Gemmen verziert; Halsbänder von geglühtem Golde; auf dem Haupt einer jeden ein Golddiadem. — Die 50 Diener: Wämse von gelber Seide mit Silber; am Halse jedes Dieners ein *fithchell* (Brettspiel) mit Figuren (Steinen) von Gold und Silber; in der linken Hand des Dieners ein zinnernes *timpān* (Harfe), an seiner rechten Hand zwei Jagdhunde an silberner Kette.

5. Zu dieser Zeit befanden sich die Söhne von Aed Slāne im Gebiet von Ulster im Genufs ihrer Königsrechte,[4] nämlich die gemeinsam (über Irland) herrschenden Söhne von Aed Slāne.[5] Diese waren in Collmag (‚Haselfeld') im Gebiete von Ulster. Sie begrüfsten (Cano) herzlich; er erhielt ein Drittel von Speise und Getränke und Wohnung und Vieh (oder: Gütern). Für Aedān

---

[1] d. h. die auf einmal geschwommen kamen und gefangen wurden. Statt *cetsnama* l. *cech snama*; st. *teluch* l. *telluch*.

[2] Das motiviert, weshalb er später nicht mit den andern erschlagen wird.

[3] Das Königsgeschlecht von Schottland stammte aus Nord-Irland.

[4] Zu dieser Bedeutung von *tormalta*, eigentlich ‚Verzehrungen' s. Anc. Laws a. Institutes of Ireland IV, 332.

[5] Diarmait und Blāthmac, s. o. S. 388.

war es noch nicht genug, zu hören, dafs die Söhne von Aed Slāne ihn (Cano) begrüfst (freundlich aufgenommen) hätten; unleidlicher als alles dünkte ihn, dafs er den Ort des Fasses, das von Gartnān versteckt worden war, nicht kannte. Man sagt nun, der Satan sei zu ihm, Aedān, gekommen und habe ihm den Ort angezeigt, wo das Fafs war. Und er nahm es zu sich in seinen eigenen Vorratsraum, und es fehlte nicht ein *afaing* (Scripulus) daraus.

,Das wird gut werden', sagte Aedān; ,dieser Schatz Gartnāns soll den Söhnen von Aed Slāne gegeben werden, dafür dafs sie seinen Sohn Cano umbringen'.

6. Neun Leute kamen (als Gesandte) von ihm mit einem Sack Silber; und sie befanden sich im Gemach der Söhne von Aed Slāne, ohne dafs es jemand wufste oder Kunde davon erhalten hätte. Cano mit seinen Leuten war in einem Hause abseits im Gehöfte. Die Tochter Diarmaits, des Sohns von Aed Slāne, war in Cano verliebt auf Grund der Berichte über ihn, schon bevor er herübergekommen war. Die Edelleute Irlands warben um sie.[1] Sie war in einem Gemache neben dem Haus der Söhne von Aed Slāne.

,Man messe das Silber zu', sagte der Sohn Aeds.

,Das wird dir werden', sagten die Schotten.

Die Jungfrau hörte diese Verhandlung. Sie ging hinaus und nahm eine Rute in die Hand und ging auf den Türsturz (die Brüstung über dem Tor) des Gehöftes. Eben kam er (Cano), vier Mann hoch, heraus, und jeder Mann hatte einen Sper in der Hand zum Hinausgehn. Sie sagte:

G. ,Heute kenn ich weder in Irland noch bei den Schotten einen Krieger, dessen sich Cano nicht erwehren könnte[2] mit seinem hellen dünnen Sper'.

Als er unter dem Türsturz durchging, bewegte sie den Stab nach seinem Kopfe und sprach:

G. ,O Cano, man hat ein Augenmerk auf deinen Reichtum;[3] Unglück kann viel davon kommen, Glück weniger',[4]
indem sie ihm einen Streich gab, als er herauskam; und als er weiterging, sprach sie:

G. ,Nicht vorsichtig ist der Schotte, der mit dem Ungestüm seines Armes einhergeht. Es gibt etwas, wogegen er sich nicht vorsieht: die Kräfte der Söhne von Aed Slāne.

Nicht um den König zu schelten, den keine Rügelieder (wegen Kargheit) schmähen (spreche ich). Viele Menschen sind an den Brüsten von Aeds Söhnen.[5]

---

[1] Man verstehe: sie lehnte ihre Werbungen aus Liebe zu Cano ab.
[2] St. *hurg(ar)adar* l. *hurgarad*.
[3] St. *i faile forthano* l. *faile fort anu*.
[4] Wörtlich: ,Wenn es Unglück ist, ist viel davon; wenn Glück, ist es dünner'.
[5] Das bedeutet wohl: sie haben viele Mannen in ihrem Haushalt.

Die Geschichte, die ich durch das Haus hindurch gehört habe, die ist keine schöne, melodiöse Weise; bezaubernd (verderblich) für den, der sie nicht hört. Nicht vorsichtig ist der Schotte'.

,Das ist eine Warnung, Mädchen', sagte Cano.

,Und wenn es eine Warnung ist', sagte sie, ,so ist Grund dazu vorhanden. Man ist in jenem Gemach dabei, Silber zuzumessen für eure Ermordung'.

,Wohl denn', sagte er.

7. Er ging in sein Haus (zurück).

,Wohl denn; es tut uns not einen Beschlufs zu fassen'.

,Was bedeutet das, Cano?' sagten seine Leute.

,Kein gutes „was"', sagte Cano. ,Man verrät uns, um uns umzubringen, so viele wir sind'.

,Das ist vielleicht über uns beschlossen', sagten die Männer.

,Ich weifs uns einen Rat', sagte Cano. ,Benehmen wir den Männern die fünf Häuser, die im Gehöfte sind.[1] Zwölf Schwertträger sollen vor die Tür jedes Hauses gehn. Ich werde zu den Königen gehn, und es wird nicht lange dauern'.[2]

,Wohl', sagten die Männer, ,wir werden warten'.[3]

,Wohl', sagte er; ,ich will zu dem Gemache gehn und sehen, ob man mich einläfst. Wenn ich (gutwillig) eingelassen werde, wird man mich nicht töten;[4] wenn ich nicht eingelassen werde, werde ich mit Gewalt eindringen,[5] und lafst mich dann (wieder) heraus'.

8. Dann ging er vor das Haus (der Könige). Man kam, um Cano (nach seinem Begehr) zu fragen.

,Lafs ihn ein', sagte Diarmait.

,Er komme herein', sagte Blāthmac.

Er trat fest ins Haus. Da lag das Leder mit dem Silber mitten im Hause.

,Komm hier zwischen uns!' sagten sie.

,Das ist ein guter Armring', sagte er — es war der Armring seines Vaters.

,Er soll um deinen Arm sein', sagte Diarmait.

,Es wäre nur schicklich, wenn er es wäre', sagte er.

,Wieso schicklich?' sagten sie.

,Das ist eine jammervolle Geschichte', sagte er. ,Ihr habt von meinem Vater gehört. Er hatte einen Wunsch für meine Zukunft; er versteckte ein Fafs voll Silber. Weil Aedāns Glück das

---

[1] Das mufs bedeuten: ,Lassen wir die Mannen der Söhne Aeds nicht aus den fünf Häusern heraus, in denen sie sind'.

[2] St. *ni bat rigna fotha* l. *niba rigne fota* ,es wird keine lange Verzögerung sein'.

[3] Wörtlich: ,Besser (oder: das Beste) ist Abwarten (Geduld)'.

[4] St. *ni mairfider* l. *nim mairfider*.

[5] St. *segaith si* ist wohl *regait se* zu lesen.

stärkere ist, hat er es gefunden und den Schatz des Vaters hergesandt, damit ihr mich hier umbrächtet'.

,Wir sagen', sagte Diarmait: ,wenn das Haus bis zum Dachbalken (mit Gaben) gefüllt würde, du würdest darum nicht verkauft werden'.

,Wir danken (euch)', sagte er.

Damit ging er hinaus. Blāthmac kam ihm nach.

,Dir kann etwas werden, Cano', sagte er. ,Die Männer werden von unserer Ehre weg auf Seefahrt gehn.[1] Tritt ihnen entgegen und schlag sie zusammen und nimm dein Silber an dich'.

,Das bin ich zufrieden', sagte Cano.

9. Er ging darauf zu seinen Leuten. Er umwanderte die Insel von seinem Haus aus ihnen (den Gesandten) nach.[2] Cano holte sie ein. Er sprang in das Bot hinüber.

,Unsere Gefahr ist übertrumpft',[3] sagte er.

,So scheint es', sagten sie.

,Es ist fürwahr schlecht von euch, mich zu verraten. In diesem Bot ist nichts, das nicht aus dem Haus meines Vaters und meiner Mutter genommen (wörtlich: erhoben) wäre'.

,Wohl, Cano', sagten die Männer, ,wenn du die Macht hättest in dem Land, in dem wir leben, wären wir dir zu Willen. Wir haben einen Rat für dich: wir lassen dir dein Silber und du entläſst uns nach unserem Lande'.

,So soll es denn geschehen. Macht euch fort'.

,Was soll das, Cano?' sagten seine Leute.

,Bei meiner Macht', sagte er, ,es wird kein *afaing* aus diesem Bote weggenommen werden. Wenn es mir (durch Gott) bestimmt ist, so werde ich den Gebrauch von diesem Silber haben'.

,Wir danken (dir) dafür', sagten die Männer (die Gesandten).

,Schafft es weg!'

10. Er kam zum Lande (zurück). ,Wohl', sagte Diarmait. Er hatte eine Profezeiung von Gott; das Zuwarten, das der Jüngling auf der See geübt hatte, wurde belohnt: er erhielt nach Aedān das Königtum von Schottland, vierundzwanzig Jahre lang.

,Wohl', sagte Diarmait, ,begrüſst (nehmt gut auf) den Mann, der zu euch kommt'.

Darauf wurde ihnen zwei Tage lang Gürtel und Spange nicht abgenommen.[4]

---

[1] So lange die schottischen Gesandten in Irland weilen, sind sie ,auf der Ehre' der irischen Könige; diese sind verpflichtet sie zu schützen. Sobald sie ihr Reich verlassen haben, hört diese Ehrenpflicht auf.

[2] Die Übersetzung unsicher.

[3] Im Irischen: ,eingeschlossen'. Der Ausdruck stammt aus dem Brettspiel (*fithchell*); wenn ein Stein von zwei feindlichen eingeschlossen ist, ist er geschlagen. Vgl. Ériu V, 32.

[4] Man bewirtet sie zwei Nächte und zwei Tage, ohne daſs sie die Kleider ablegen.

,Segen auf jeden, der uns Gutes tut!' sagte Cano. ,Gehen wir schlafen!'

Sie beschlossen nun Folgendes: während der Nacht zogen sie aus[1] und kamen südwärts über Mag Murthemne nach Mag Breg nach Cerna.[2] Auf dem Hügel waren Schwäne.

,Schiefse die Vögel!' sagten seine Leute zu Cano.

Er schleuderte nach ihnen. Er traf nicht. Da sprach er — denn er hatte noch nie einen Fehlwurf getan —:

G. ,Cerna's Schwäne — ich machte sie tauchen; mit meinem Stein traf ich nicht gut[3]: sie sind bekümmert über die Schüsse, ich bin bekümmert über (meine) Fehlwürfe!'[4]

Am andern Tage kamen sie westwärts zum Loch Aindinn.[5]

,Schiefse die Ente', sagten alle. Er sprach:

G. ,O Ente von Loch Aindinn, ich kann dich nicht erreichen; es soll nicht wie gestern auf Cerna gehn; [die Ente des Sees][6] quäle ich nicht.

Ich töte nicht die Vögel des lebendigen Gottes ...[7] wegen ihres Flaumes; er hat wenig Nutzen, denn es ist nicht viel. Ich will sie so in ihrem Schwarme lassen.[8]

Ich töte nicht die Vögel des Feldes, nicht auf sie soll mein Blitz (mein Wurf) gerichtet sein. Nicht das hat mich von Scī (Skye) hergeführt, ein Kampf gegen die Schwäne von Cerna'.

11. Darauf gingen sie über den Shannon nach Connaught, um Guaire[9] aufzusuchen, und kamen zum Hause Marcāns, bei dem Cred, die Tochter Guaires, (als Frau) war. Diese hatte sich in ihn (Cano) verliebt, schon bevor er aus dem Osten herüberkam. Damals (als sie sich verliebte) sagte sie:

G. ,Cano Gartnāns Sohn von Scī, Cred vom glänzenden Maenmag[10] — wehe, dafs viel Raum und viel Meer zwischen ihnen liegt!

Wenn Cred, Guaires Tochter, jemand wäre (etwas gälte), so wäre die See,[11] die sie trennt, schmal, und Gartnāns Sohn, der junge, ..[12] käme um sie werben'. —

---

[1] Cano will seinen Gastgebern nicht länger zur Last fallen.

[2] Eine Anhöhe (in Meath), auf der sich eine Kirche und offenbar auch ein von Wildschwänen besuchter See oder Tümpel befand.

[3] St. *mosrubthus* l. *'mos·rabthus* und st. *nimorogabus* l. *ni-mo(= mad)-ragbus.*

[4] Diese Strofe bildet mit den drei unten folgenden ein einheitliches Gedicht.

[5] Der See Lough Ennell bei Mullingar.

[6] Wenn man die 4 fehlenden Silben vermutungsweise mit *lochain locha* ergänzt.

[7] Es fehlen 4 Silben. *Is beg tarba* (wo *is* wohl zu streichen) gehört zur folgenden Zeile.

[8] Oder: ,ich will ihn (den Flaum) so in seiner Dichtigkeit lassen'.

[9] Guaire, König von Connaught, dessen Königsburg Derlus (s. u.) war, gilt in allen Sagen als der gastfreieste König in Irland.

[10] In Connaught, Grafschaft Galway, Baronie Clanricard.

[11] *b-* scheint mir in *bath* aufzulösen, was nach Cormacs Glossar 753 ein nicht offenes Meer, z. B. die See zwischen Irland und England bedeutet.

[12] Es fehlen 2 Silben.

Er hatte dann ihren Wohnsitz geschont zu der Zeit,[1] da er mit Diarmait kam, als Diarmait dem Guaire die Schlacht lieferte;[2] damals hatte er ihren Wohnsitz[3] geschont. —

‚Geh, Bursche‘, sagte er (Cano, zu seinem Diener), ‚in das Gehöfte. Bitte Cred um Schutz für uns, bis wir zu Guaire kommen‘.[4] Da sprach Cano:

G. ‚Bring ihr einen Grufs von mir,[5] Cred,[6] der Tochter Guaires, und sing ihr diese Verse; ich werde dasselbe von ihr erhalten‘.

‚Dir werden diese Verse gebracht, Cred!‘ sagte Colcu Marcāns Sohn. Da sprach sie:

G. ‚O Colcu, wenig weifst du davon, obschon (vielleicht: was, oder: wem) ich summe;[7] meine Liebe hab ich einem Manne geschenkt, der mir nach seinem Erbland nicht nahe ist‘.

‚Das ist richtig, was du singst‘,[8] sagte Marcān; ‚er (Colcu) ist nicht (dein) Freund (darf dein Geliebter nicht sein), gehört er doch zu diesem Hauswesen‘.[9] [Sie sagte:]

G.[10] ‚O Marcān, ich war nicht hinter deinem Söhnchen her;[11] dein Söhnchen soll mich nicht erlangen,[12] bis du stirbst‘.

‚Ich summe nicht, um meine Liebe einem in Irland mehr zu schenken als dem andern. Wehe der, der Cano fern ist,[13] und deren Freund (Geliebter) Colcu ist!‘[14]

Sie wurde dann (späterhin) des Umgangs mit Colcu[15] bezichtigt, als Guaire selber sagte, um sie aufzustiften:

G. ‚Cred bei Marcān — der war kein Knabe (mehr) — nahm Colcus Werbung nicht an; Cred verletzt ihre Züchtigkeit nicht aufser bei éinem Genossen‘.[16]

---

[1] St. *isi[]or* etwa *isind uair (ōir)* zu lesen.

[2] Die berühmte Schlacht bei Carn Conaill i. J. 649, in der Diarmait Guaire besiegte. St. *dia tardaid* l. *dia tard* (vgl. S. 10, 7).

[3] St. *immale* l. *in mbale.*

[4] Der Fremde mufs sich in den Schutz eines Einheimischen stellen.

[5] Lies *[a] imchomarc.*

[6] Sie heifst im Gedicht *Crede* (zweisilbig); so auch in einer andern, von der unsrigen unabhängigen Erzählung, wo sie eine andere Rolle spielt (Ériu II, 14).

[7] Für *do ordo* l. *dordu* (im Reim mit *Colcu*), dann unten *orbu* für *forba. Dordu* heifst zwar sonst ‚ich brumme, brülle, singe Bafs‘, aber hier und nachher ist es auf eine Frau angewendet.

[8] St. *a Cano* l. *a cana[i].*

[9] Sein Sohn, meint Marcān, könne oder dürfe nicht um die eigene (Stief-) Mutter buhlen.

[10] Diese zwei Strofen bilden mit der vorhergehenden ein Ganzes.

[11] Vielleicht eher: ‚du sollst deinem Söhnchen nicht nachstehen‘ oder ‚sei nicht hinter deinem Söhnchen her‘.

[12] St. *roma* l. *rom·ṡā.*

[13] St. *diamongnais* l. *dia·mbé i n-ingnais.*

[14] Cred beruhigt also Marcān, was die Buhlerei seines Sohnes angeht; aber ihre Liebe zu Cano verhehlt sie nicht.

[15] St. *a Colcain* l. *ar Cholcain.* Vgl. Otia Merseiana III, 47: *ro·liad ind righan for mac . . Dīchoeme.*

[16] Er meint natürlich Cano. St. *ar fele* l. *a fele.*

12. Sie (Cano und sein Gefolge) gingen dann zu Guaires Derlus, und er begrüſste sie:

‚Sei willkommen, Cano', sagte Guaire. ‚Hier wirst du nicht für Silber verkauft werden, weil man es müde ist dich zu nähren; es wird nicht sein wie bei den Söhnen von Aed Slāne. Du wirst Speisung und Sicherheit finden, und sei willkommen!'

Darauf war Cano Gartnāns Sohn ein Vierteljahr bei Guaire; ein Drittel des Gehöftes hatte Guaire inne und ein anderes Drittel Cano und das dritte Senchān Torpēist, der Dichter (*fili*) Guaires und aller Irländer.[1] Der war ein kleiner, elender Mann; er pflegte immer in einer ‚Rinde' von Wolle zu sein um sich zu decken[2] wegen seiner Elendigkeit. (Nur) das Viertel eines Brotlaibs pflegte er während zweier Tage zu verzehren. Brigit Bratbru (‚Spitzbauch'), seine Alte, verzehrte drei Viertel des Brots.[3] Ihr Bauch schien ihm groſs, darum nannte er sie dann Brigit Spitzbauch. Er brauchte viele Pflege.

Einst ging Brigit auf Wanderung. Sie lieſs eine Magd zurück ihn zu pflegen; die war ein liebliches junges Weib. Am Mittag des folgenden Tages kam sie ihm aufzuwarten. Wie sie aus der Küche trat, sagte er: ‚Komm nicht! komm nicht, Weib! Ich bin älter als du; ich habe deine Groſsmutter gesehen, die hatte einen verbrannten Nagel an ihrem linken Daumen. Ich werde mich brechen, wenn du weiter kommst'.

13. Er machte ein Kunstlied für Diarmait, den Sohn von Aed Slāne.

‚Geh, Bursche', sagte er, ‚mit dem Kunstlied zum König von Irland'. Dieser ging nach dem Osten. Er sang das Lied.[4]

‚Das Lied ist gut', sagte Diarmait. Er war eben dabei eine Fuſsfessel für Grip, sein Pferd, zu winden. ‚Nimm diesen Weidenstrick mit für Senchān'.

Dieser (der Bursche) ging nach dem Westen und war nicht zufrieden.

‚Hier, armer Kerl', sagte er, ‚hast du den Fesselstrick als Lohn für dein Kunstlied'.

‚Von Königen ist ein Weidenstrick besser als ein Begehren, Bursche', sagte er (Senchān). —

‚Geh, Bursche', sagte er nach einem Jahre,[5] ‚mit einem Kunstlied zum König von Irland'.

Der Bursche sang das Lied.

‚Gut', sagte Diarmait; ‚nimm diesen Wurfsper mit für Senchān'.

---

[1] Damit schwenkt der Erzähler zu Geschichten von dem berühmten Dichter Senchān Torpēist ab, die man sich als früher vorgefallen denken muſs, bis zu § 15.

[2] St. *chadud* l. *chadugud* (*chotugud*).

[3] St. *ceathroimti* l. *·iii· cethramthana*.

[4] St. *saidig an airchedail* l. *gaibid an airchedal*.

[5] St. *diblī* l. *[or se] dia bliadna*.

‚Hier, Unglücklicher', sagte der Bursche, ‚bekommst du eine Waffe von[1] Diarmait, um dich zu verspotten'. —

‚Geh, Bursche, mit einem Kunstlied zu Diarmait. Das Lied ist gut'.

Der Bursche nahm das Lied auf sich. —

‚Wo ist Diarmait?'

‚Er ist in einem Gemach und mifst Gold und Silber ab. Du tätest gut zu ihm zu gehen'.

‚Mach auf!' sagte der Bursche.

‚Wer ist da?' sagte Diarmait.

‚Senchāns Bursche'

Der Bursche sang das Lied.

‚Es ist gut', sagte Diarmait. ‚Nimm hundert Unzen Rotgold für Senchān mit und sechzig (Unzen) Silber für dich selber'.

‚Wohl, Bursche', sagte Senchān; ‚was macht dich diesmal fröhlich?'

‚Hier bekommst du etwas Gutes', sagte der Bursche: ‚hundert Unzen Rotgold'.

‚Das ist besser, Bursche, als ihn schlecht zu machen (oder: zu verdriefsen)'. —

‚Geh, Bursche, mit einem Kunstlied zu Diarmait'.

‚Man wird gehn', sagte er. —

‚Wo ist Diarmait?'

‚Er ist jagen gegangen'.

Er ging ihm nach ins Gebirge. Die Männer folgten[2] einem Hirsch ins Tal; Diarmait blieb unter seinen Pferden zurück. Der Bursche erkannte ihn; er traf ihn zwischen den Pferden. Der Bursche tat ihm das Kunstlied kund.

‚Gut, Bursche', sagte er. ‚Nimm für Senchān dreifsig Pferde nebst ihren Zügeln und Halsgehängen mit'.

14. Ein trefflicher Mann war dieser Senchān. Die Männer von Munster hatten ihn nach Sliab Echtge[3] zu Guaire hin gegeleitet; und er nahm es nicht anders an, als dafs ein einziges Haus um ihn, den Dichter, und um den Weg von Echtge bis Derlus gebaut wurde;[4] er hatte 50 Männer (bei sich) und 50 Frauen und 50 Hunde und 50 Diener und wurde verpflegt vom Sommerende (1. November) bis *belltaine* (1. Mai). Und er ging den Weg; da traf ihn ein Regentropfen auf die Stirne.

‚Wehe!' sagte er; ‚das ist nun doch ungehörig; es ist ein „Winterblitz"'.

---

[1] St. *or* l. *ō*.

[2] St. *na ndiaid* l. *'na diaid*.

[3] Slieve-Aughty, Grenzgebirge zwischen Munster und Connaught.

[4] Er will gedeckt bis nach Derlus gelangen, es ist schlechte Jahreszeit. Die grofsen Ansprüche der berühmten Dichter sind ein beliebtes Sagenmotiv.

Und es verursachte eine Eiterbeule auf seiner Stirne, und um sie wegzubringen,[1] mufste man ihm 7 *cumal*[2] von jedem Feld von dort bis Derlus geben. —

15.[3] ,Nun wohl, Guaire', sagte Senchān, ,du hast zu viel auf dich genommen. Es war genug für die Connachter, uns zwei zu unterhalten, ohne dafs noch ein anderer zu uns gebracht werden mufste. Der lästige Jüngling', sagte er, ,der Sohn Gartnāns, könnte in den Stamm (ins Land) hinausgehn mit seinen guten Hunden, und sie könnten unter sich Sport treiben'.

So geschah es vom Mittag an bis zum Mittag des folgenden Tages. Nachdem sie ihre Hunde losgelassen hatten, traf kein Mann mehr auf den andern.[4] Darüber wurden sie mifsmutig; sie nahmen Abschied von Guaire.

,Wahrlich', sagte Guaire, ,ich weifs, weshalb ihr mir grollt'.

,Wir grollen nicht', sagte Cano; ,aber wir möchten uns vergnügen, d. h. einen Rundgang durch Irland machen, dafs wir seine Hügel und seine Burgen und seine Klöster und seine Edelleute sehen. Wir werden zu dir (zurück)kommen und von dir (wieder) fortgehn. Man berichtet uns, dafs im Süden bei den Männern von Munster ein hervorragender Jüngling ist, Illann Scannlāns Sohn von den Corco-Laige. Wir möchten gehn ihn zu treffen'.

,So kommt', sagte Guaire, ,und nehmt (noch) ein Nachtmahl bei mir ein'.

So gingen sie hin, und die Edeln von Connaught kamen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Auch Cred kam zu der Zurüstung und Marcān und Colcu. Es waren aber vier Reiter nötig, um Cred zu hüten.[5] Sie bat[6] Guaire, dafs sie diese Nacht die Schenkin für die Männer von Schottland und für die Connachter sein dürfe. Dann legte sie einen Schlafzauber über die Menge,[7] so dafs (alle) in Schlaf verfielen aufser ihr und Cano. Dann kam sie zu . . .[8] und war bei ihm auf seinem Lager, ihn umwerbend. Doch erreichte sie es nicht von ihm, so lange er in fremdem Dienste wäre; wenn er aber das Königtum erhielte, würde er ihr entgegenkommen und sollte sie auf immer als seine Frau bei ihm sein.

Und sein Stein wurde als Bestimmung (Pfand), dafs sie sich treffen würden, bei ihr gelassen. Denn er sagte, in dem Stein sei seine Seele. Seine Mutter habe im Wochenbett gelegen;[9] sie habe geschlafen und zwei Sīd-Frauen (Feen) auf sich zu kommen

[1] Vielleicht eher: ,und das ist, was er (als Bufse) davontrug (bekam)'.
[2] 7 *cumal* sind der Wert von 21 Kühen.
[3] Hier wird die Erzählung von Cano wieder aufgenommen.
[4] Offenbar durch Senchāns Zauber verlaufen und verfehlen sie sich alle.
[5] Vermutlich, damit sie nicht zu Cano entliefe.
[6] St. *conatictis* l. *con·atecht si.*
[7] Als Schenkin legt sie einen Schlafzauber ins Bier.
[8] Kleine Lücke in der Handschrift.
[9] Lies *a anim. A matha(i)r ro·bui* usw.

sehen; da sei seine Seele in Gestalt eines Steins[1] über seine Lippen herausgekommen. Und seine Mutter habe ihn der einen von ihnen aus der Hand genommen.[2] ‚Es ist die Seele deines Sohns, Frau‘, habe diese gesagt, ‚die du erhalten hast‘. — ‚Meine Mutter bewahrte den Stein, bis ich selber fähig war ihn zu bewahren‘.

‚Lafs ihn bei mir‘, sagte sie (Cred), ‚als Bestimmung, dafs wir uns treffen‘.

So geschah es, der Stein blieb bei ihr. Und jeden Tag wurde er aus dem Korbe genommen; dann pflegte sie zu sagen:

G. ‚O Stein, wenn ich dich täglich ansehe: es sei denn, dafs ich um das mir Verbürgte betrogen werde,[3] so werde ich nicht mein Leben für dein Zerbrechen annehmen‘.[4]

Das ist Canos Kommen nach Irland und zu Guaire.

16. Cano ging zu Illann Scannlāns Sohn und erreichte Dūn m-Baithe (Illanns Burg). Diesem wurde da angezeigt, dafs sie auf der Burgwiese wären.

‚Seid willkommen!‘ sagte Illann. ‚Das ist Cano Gartnāns Sohn, der zu mir gekommen ist, nachdem er von Aeds Söhnen für Silber verraten und verkauft worden ist und nachdem ihn Guaire hat hungern lassen. Hier werdet ihr Nahrung erhalten, ihr braucht dazu nicht auf die Strafse zu gehn (nicht von Haus zu Haus zu gehn). Ihr werdet nicht für Silber verkauft werden‘.

Dann wurde sein Hausmeier zu ihm gerufen.

‚Die sieben Kessel, die im Gehöfte sind, in denen soll das Jahr über Speise gekocht werden, ohne dafs sie (je) vom Feuer genommen werden. Bringt die Männer in das Haus auf zwei Tage. Ich werde (so lange) nicht hingehn mit ihnen zu sprechen. Man warte ihnen mit Speise und Trank auf‘.

Die Corco-Laige werden zu ihm berufen.

‚Wohl denn‘, sagte er, ‚grofse Pracht (eine prachtvolle Gesellschaft) ist zu mir gekommen. Was für Hilfe werdet ihr mir gewähren?‘

‚Wir werden dir gut helfen‘, sagten die Männer. ‚Du wirst von uns jeden Abend[5] drei Ochsen und drei eingesalzene Schweine und drei Fässer (Bier) erhalten, und (doch) wird kein Brot aus dem dir Geschuldeten fehlen‘.[6]

‚Mein Segen auf den Stamm und das Geschlecht, das so spricht‘, sagte er. ‚Und du, Frau‘, sagte er, ‚worum kann ich

---

[1] St. *lici* l. *liac.*

[2] St. *tallsath* l. *tall.*

[3] St. *acht lochrad in* etwa zu lesen: *acht rom·chrāiter.*

[4] d. h. ‚ich werde eher mein Leben lassen als dulden, dafs du zerbrochen wirst‘.

[5] St. *cach an(n)a* l. *cacha nona.*

[6] d. h. noch aufser den vollen Naturalleistungen, die sie ihrem Fürsten schulden, wollen sie das spenden.

dich bitten? Es gehört sich, dich um Gutes zu bitten; denn du bist nicht ohne Vermögen. Du hast sieben Herden, in jeder Herde siebenmal zwanzig Kühe, und sieben Pflüge‘.

‚Bauern und Hirtenknechte brauchen das alles auf. Es werden dir schon drei Herden davon genügen,[1] um sie (die Gäste) zu (verpflegen?)‘.[2]

‚Segen auf jeden, der so spricht‘, sagte er; ‚so werd ich besseren Mutes sein. Jetzt will ich gehn, mit ihnen zu reden‘.

Darauf ging er zu ihnen. Er begrüſste sie herzlich.

‚Segen auf jeden‘, sagte Cano, ‚zu dem wir gekommen sind! Gott möge es für uns lohnen, weil wir es nicht werden lohnen können‘.

‚Was ist euer Begehr?‘ sagte Illann.

‚Um unsern Anteil (an Speise) zu bitten‘.

‚Bei meinem Vermögen‘, sagte Illann, ‚du wirst dein Leben lang nicht aus diesem Gehöfte zu gehen brauchen, um um Speise zu bitten, bis du das Königtum von Schottland erhältst‘.

Drei Jahre waren sie in diesem Gehöfte, ohne hinauszugehn um sich einen Abend gastieren zu lassen. Jeden Tag pflegten sie (Cano und Illann) *fithchell* zu spielen; bis zum Abend waren sie gleich stark, an jedem Abend gewann Cano Illann das Spiel ab.

‚Ich befürchte‘, sagte Illann, ‚den Untergang des Waldes‘.

Das war natürlich: 150 Holzlasten (wurden) Morgens und Abends in das Haus (gebracht). Da sagte Cano:

G. ‚Bei dem Wachsen[3] des Holzes des Waldes, an dem du hängst, wird das Holz nicht untergehn; du selbst wirst untergehn‘.[4]

‚Nun werd ich es nicht acht haben‘, sagte Illann.

17. Dann wurden die Geiseln der Schotten gebracht;[5] es waren neun Geiseln. Und sie waren im Hause Illanns, als Sicherung für das Königtum Canos über Schottland, und wurden bei Illann zurückgelassen. Und während zweier Tage, bevor Cano wegging, war kein Mann von den Leuten Canos und Illanns beim andern, ohne lange Zeit[6] zu weinen und zu klagen, und der Arm eines jeden lag um den Hals des andern.

‚Wohl, Cano‘, sagte Illann, ‚ich werde vor dem Ende des Jahres sterben, nachdem du fort bist‘.

‚So mögest du unter Gottes Schutz stehn bis zum Ende des Jahres!‘

Cano erhielt von ihm 50 schwarzgraue Pferde und 50 kupferne Kessel und 50 Pferdeausrüstungen.[7]

---

[1] St. *rotfersat* l. *rot·ferfat.*

[2] *dia m-breith i n-galad,* unerklärt.

[3] Unsicher. St. *forbol* etwa *forbairt* zu lesen? So ist übersetzt.

[4] D. h. wohl: ‚eher wirst du selber untergehen‘.

[5] König Aedān ist gestorben. Die Königsherrschaft beruht auf Geiselstellung der Untertanen.

[6] *re ciana* ‚lange Zeit‘ steht im Irischen im Obersatz.

[7] St. *araid merach* wohl *aradain each* zu lesen.

18. An demselben Tage nach Verlauf eines Jahres töteten Illann Leute seines eigenen Stammes, nämlich Mac Con[n]aid und Cūān mac Sanaisi, so dafs am folgenden Tage kein Pfahl von Dūn m-Baithe neben dem andern stand. An diesem Tag war Cano auf einem Bote auf See auf der (Fisch-)Jagd, nachdem er die Königsherrschaft über Schottland angetreten hatte. Da erhielt er ein ‚Wogenzeichen', d. h. eine Wogenkunde: er sah eine ganz rote Welle in sein Bot kommen, das war das Blut Illanns. Da stand er auf und schlug seine Handflächen zusammen, dafs Blutbäche daraus flossen, und sprach:

G. ‚O mein Buach,[1] wo die Woge gegen den Strand treibt! Das Zeichen, dafs Illann Scannlāns Sohn getötet ist, war kein liebes!

O mein Buach, wo die Woge gegen den Strand schlägt! Klar[2] berichtet sie, so betrüblich es ist: Illann Scannlāns Sohn ist erschlagen.

O mein Buach, wo die Woge gegen den Strand kommt! Weh uns ob der herben Kunde: Illann Scannlāns Sohn ist tot!

Laut der Schall, der sich um den ‚Kessel der Roten' erhebt! Wehe, o König, der die Sonne in Bewegung setzt! Ich werde nicht ruhen, so lange ich von ihm entfernt bin.[3]

Der Kessel der Roten, der grüne — ein alt-mächtiges flüssiges Geräte — seine Tiefe kocht viel, ohne dafs doch gar wird, was sie siedet.

Wär ich des weiten Meeres Herr, das um den Kessel der Roten treibt, so würde mein Bötchen — das ist klar — das Land der Corco-Laige erreichen.

O Cūān mac Sanaisi! Sag es, du kannst darauf vertrauen: ich gedenke dir die Haut zu versehren um der Gewalttat willen, die du getan hast.

O Mac Connaid mit den grauen Eisensperen![4] Die Tat, die

---

[1] Buach wird wohl mit Recht vom Herausgeber als Eigenname gefafst, als Name des Strandes (von Skye), in dessen Nähe sich Cano befindet. Freilich findet sich Strofe 2 auch auf den Tod des irischen Königs Aed mac Ainmirech angewendet, indem dessen Name an Stelle von *Illann mac Scannlāin* gesetzt ist (s. Tigernachs Annalen, Rev. Celt. 17, 161; Chronicum Scotorum s. a. 598; Annals of the Four Masters s. a. 594; vgl. auch Rev. Celt. 13, 94); und dieser fiel 598 in Irland bei Dūn Bolc in Wicklow, also nicht in der Nähe von Schottland. Der Übertragende scheint *a-m(u) Buach* unverstanden herübergenommen zu haben. — Auch der unten erwähnte *Coire da Ruad* ‚der Kessel der Roten' mufs einen Meeresstrudel in derselben Gegend bezeichnen.

[2] Wenn *is mend* für *inm(en)d* zu lesen ist.

[3] Für das metrisch unmögliche *ni·anab i cen basu uadh* möchte ich etwa *ni·anub cēin beo-sa uadh* lesen. Vgl. das (unten nicht übersetzte) Gedicht § 20, wo es (S. 40, 20) von Cano heifst: *ni·ran do Sci combo ri* ‚er liefs nicht ab von Scī (Skye), bis er König wurde'. — Die Verslehren (s. oben S. 386) lesen: *nach* (oder *imach*) *i* (oder *a*) *cēin ro·mba-sa uad* oder ähnlich: ‚(Wehe,) dafs ich nicht weit (oder: lange) von ihm entfernt gewesen bin', was wohl an unserer Stelle nicht pafst. Der Strudel heifst in ihnen *Coire na n-druad* ‚der Kessel der Druiden'; aber dafs *da Ruad* die richtige Lesart ist, zeigt die Alliterazion *Ruad* : *roglas* in der folgenden Strofe.

[4] Statt des sinnlosen *iarmbernas* etwa zu lesen: *iarnber nglas*.

du begangen hast, war gewaltig. Nimm dich in Acht vor den Männern hellen Ruhmes, wenn du des jungen Illann Mord gesehen hast![1]

Die Männer Irlands von Strand zu Strand — ihre Streitkraft ist von ihnen gewichen;[2] es kann für ihre Versammlung keinen Jammer mehr geben nach Illann Scannlāns Sohn.

Ess Gabra[3] — viel Herrliches (eine herrliche Menge) pflegte ihn zu umfahren. Illanns geltes Vieh ist übrig geblieben; er wird Ess Gabra nicht mehr umkreisen.

Dūn m-Baithe — als Illann es bewohnte, war es reich an Schweineseiten, an Fässern und war ein Sitz von Hellen und Dunkeln.

O kalter Schnee![4] In Dūn m-Baithe hattest du keine Ruhe; du pflegtest nicht mächtig zu sein, weifser Mann (= Schnee), an der Seite des Hauses von Scannlāns Sohn.[5]

. . . . . .'[6]

19. Darauf zogen nun Sachsen, Britten und Schotten mit ihm, und er legte seine Hand auf die Corco-Laige, und Mac Connaid und Cūān mac Sanaisi mit ihrer Sippschaft fanden durch ihn den Tod. Und er ging aus dem Gebiet der Corco-Laige nicht fort, bis er Illanns Sohn als Hochkönig der Corco-Laige zurücklassen und Dūn m-Baithe völlig wiederhergestellt verlassen konnte, wie er es zu Illanns Lebzeiten vorgefunden hatte, was Kühe und Ochsen und Pferde und Wohnung betraf. Und er nahm Geiseln von den Corco-Laige mit für die dortige Sicherheit von Illanns Sohn.

20. Dann war er König von Schottland. Und er pflegte zu sagen . . . [Es folgt ein zwölfstrofiges Gedicht über die Biere, die überall in Irland, ferner bei den ‚Sachsen' und Pikten getrunken werden. Es ist zum Teil schlecht überliefert, auch in einer zweiten Handschrift (Anecd. I, 80), und steht in keinem Zusammenhang mit der übrigen Geschichte.]

21. Er bestellte sich nun wiederholt mit Cred auf Jahresende nach Inber Colptha[7] zusammen; (aber) an jedem Tage (jedesmal) war Colcu Marcāns Sohn mit hundert Kriegern ebendort. Da pflegte sie zu sagen:

G. ‚Dem Manne, der fern ist, erscheint Inber Cinn-Bera[8]

---

[1] Da st. *Illadon* wohl sicher *Illandāin* zu lesen ist, wird an Stelle von *alladon* etwa *alluid āin* zu setzen sein.

[2] Sonst würden sie Illanns Tod rächen.

[3] Ein Wasserfall, offenbar in der Nähe von Illanns Burg.

[4] Es fehlt eine Silbe (das Reimwort zu *sām*).

[5] Weil immer das gastliche Feuer in ihm brannte, schmolz der Schnee sofort.

[6] Die zwei letzten Strofen des Gedichts sind zu verderbt, als dafs ich sie übersetzen könnte.

[7] Die Mündung des Boyne-Flusses, also an der Ostküste Irlands.

[8] ‚Die Mündung der Sperspitze'; das scheint sich ebenfalls auf die Boyne-Mündung oder einen Ort in der Nähe zu beziehen. Cenn-Bera scheint der Name verschiedener vermutlich spitzer Hügel in Irland gewesen zu sein.

eben. Er paſst für den, der nicht umdreht (?),[1] daſs Inber Cinn-Bera eben ist'.

Schlieſslich bestellten sie sich in den Norden (von Irland) nach Loch Creda.[2] Sie (Cred) ging nach dem Norden und hatte seinen[3] Stein bei sich. Auch er kam in seinem Schiff von Osten und sie konnten sich (bereits) sehen. Drei Schiffe überfielen[4] ihn und schlugen ihn, so daſs er aus dem Schiff springen muſste. Als sie sein Antlitz sah, ...[5] und sie zerschmetterte ihren Kopf am Fels; und der Stein[6] zerbrach unter ihrem Leibe. Da starb auch er nach neun Tagen, nachdem er ostwärts (nach Schottland) gekommen war.[7]

Das sind die Erzählungen von Cano Gartnāns Sohn und von Cred, der Tochter Guaires.

---

[1] *nad·sela* für das unmögliche *nisela* zu lesen? Oder *nod·sela* ‚der sich wendet'? Text und Sinn sind unsicher. Jedenfalls scheint es eine Warnung zu sein, die Cred ausspricht. Etwa, Cano sollte sich umdrehen, damit er Colcu sähe. Oder er sollte mit dem Schiff wenden und heimkehren, um nicht in den Hinterhalt zu geraten. Das Stelldichein scheint durch den eifersüchtigen Colcu vereitelt zu werden. Vielleicht fehlt auch etwas in der Prosa.

[2] ‚Creds Meeresarm', sonst nirgends erwähnt.

[3] St. *allie* l. *a lie*.

[4] Hinter *doib* ein Punkt zu setzen; für *donar. Dothoet* ist *do·n-arthet* zu lesen. Auf den 3 Schiffen befindet sich vielleicht Colcu mit seinen Leuten; doch können es auch Seeräuber sein.

[5] Vor *con·derna* muſs etwas fehlen.

[6] St. *ligi* l. *lie*.

[7] Cred hält ihn offenbar für verloren oder tot, als er, vielleicht mit blutüberströmtem Antlitz, im Meere schwimmt. Aber er entkommt nach Hause und stirbt erst infolge des Zerbrechens des Steines. Da nach § 10 Cano 24 Jahre regiert hat, wären beide schon ziemlich hoch an Jahren gewesen; aber der Erzähler hat eben verschiedene Bestandteile vereinigt, ohne sie völlig auszugleichen.

R. THURNEYSEN.

Korrekturnote: Oben S. 387 habe ich zu Unrecht bezweifelt, daſs der 688 gestorbene *Cano filius Gartnait* der Enkel des Schottenkönigs *Aedān* (oder *Aed*) *mac Gabrāin* sei, wie unsere Geschichte es darstellt. Im Stammbaum (ebd.) ist *maic Conai Gairb* nicht in *Conaing*, sondern in *Canonn* zu bessern, und dieser ist eben der *Cano* der Erzählung. Das geht aus zwei weiteren Bemerkungen der Ulster-Annalen hervor: a. 672 (= 673) *Gabail* (‚Gefangennahme') ... *Conamail filii Canonn* und 704 (d. i. 705) *Ingulatio Conamlo maic Canonn*. Also der *Con[i]amail* des Stammbaums hat *Cano Garb* (‚den Rauhen') *mac Gartnait maic Aedāin* zum Vater; Cano ist kein Pikte von Abstammung, sondern ein schottischer Gäle. — Im Übrigen bleibt aber die Chronologie unserer Geschichte unmöglich, wie das oben ausgeführt ist.

R. Th.

Zu Marcabru.

Über den Trobador Marcabru ist viel geschrieben worden, seitdem vor nahezu 3 Lustren ein Outsider unserer Wissenschaft wagte was kein zünftiger Philologe gewagt hatte: eine kritische Ausgabe des Dichters zu veranstalten. Im Jahre 1909 erschienen in Toulouse: Poésies complètes du Troubadour Marcabru publiées avec traduction, notes et glossaire par le Dr. J.-M.-L. Dejeanne. Dieser Outsider bewies durch seine Arbeit, daſs ihn die Kühnheit vor allem von der Zunft trennte, nicht die Kenntnis der Trobadorsprache oder der einschlägigen Literatur, noch die Übung der bereits an einer Reihe voraufgehender Veröffentlichungen geschulten Methode.[1] Wenn seine Arbeit trotzdem von dem Ideal einer kritischen Ausgabe erheblich entfernt geblieben ist, so lag das an der Schwierigkeit der Aufgabe, welche auch heut noch selbst von der gründlichsten Wissenschaft kaum restlos zu lösen sein würde. Es bleibt sein Verdienst, der Forschung eine solide Grundlage geboten zu haben, auf welcher sie sich denn auch beeilt hat, eifrig weiter zu arbeiten, nicht um schon den zu erwartenden gesamten Bau zu errichten, wohl aber um die Werkstücke hierfür weiter zurecht zu hauen.

So hat A. Pillet in seinen „Beiträgen zur Kritik der ältesten Troubadours“, Breslau 1911 (89. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur) manche Stelle mit Glück gebessert. Weiteres hat G. Bertoni, Due note provenzali (Studi Medievali III, p. 638 ss.), Bergamo 1911, C. Lewent in seiner groſsen Besprechung der Ausgabe Dejeannes, Zeitschrift für Romanische Philologie 37, 313 ff. und 427 ff., Halle 1913, und wieder Bertoni in der Rezension dieser Besprechung, Revue des Langues romanes 56, 496 ff. gegeben. Befaſsten sich diese Arbeiten mit der weiteren Herstellung des Textes und dem genaueren Verständnis des Überlieferten, so suchten zwei andere Verfasser den literarhistorischen und ästhetischen Gewinn aus dem Geleisteten zu ziehen: Arthur Franz, Über den Troubadour Marcabru, Vortrag auf der Ver-

[1] Eine Liste der philologischen Arbeiten des Dr. Dejeanne gibt Jeanroy am Ende seines warmen Nachrufs an der Spitze des Marcabru, den der Herausgeber nicht mehr selbst erscheinen lassen konnte. Für uns hier kommen als Ergänzung dieser Ausgabe vor allem die Quatre poésies de Marcabru, Paris 1904, in Betracht, welche die vier unter dem Namen des Trobadors überlieferten Liedermelodien in der Bearbeitung P. Aubrys enthalten.

sammlung deutscher Philologen und Schulmänner 2. Oktober 1913,[1] Marburg 1914, und Karl Vossler, Der Trobador Marcabru und die Anfänge des gekünstelten Stiles, Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akad. der Wiss., Sitzg. der Philos.-philol. und hist. Klasse 6. Dezember 1913, München 1913.

Trotz dieser umfangreichen und gründlichen Bemühungen wird es noch mancher Arbeit bedürfen, um das Bild des Trobadors vom Staub der Jahrhunderte zu befreien. Das Eine hat sich uns immer deutlicher ergeben, dafs es der Mühe lohnt, diesen Misanthrope unter den Trobadors wirklich kennen zu lernen. Er ist freilich kein Alceste eines klassischen höfischen Jahrhunderts, sondern ist derben mittelalterlichen Geblüts, aber vielleicht anziehender als jener durch seine Lust ins Leben seiner Zeit kraftvoll hineinzugreifen und durch die ernste Richtung dabei auf die hohen Ziele seiner Zeit.

I. Chronologisches und Biographisches.

Wir haben es in Marcabru mit einer Persönlichkeit zu tun, mehr vielleicht als bei jedem anderen Trobador, und so hat sich Leben und Dichten für ihn sicherlich so nahe verschlungen, dafs wir jenes kennen sollten, um dieses ganz nach unseren Wünschen zu verstehen. Leider fliefsen uns die Quellen für die Kenntnis seines Lebens äufserst spärlich.

Ganz verzichten müssen wir auch bei ihm, aus den alten sogenannten Biographien irgend einen Gewinn zu ziehen. Wir haben zwei solche kurze Lebensnachrichten: die eine, in der Hs. K, bezeichnet Marcabru als einen der ältesten Trobadors, deren man sich erinnere, und nennt die Gascogne als seine Heimat. Sie teilt sodann eine Strophe aus einem bekannten Liede des Sängers mit (18, 12), aus welcher sich der Name der Mutter Marcabrus ergibt, und nennt sie eine *paubra femna.*[2]

Etwas eingehender ist die Vida in der Hs. A. Da wird uns erzählt, dafs Marcabru ein Findelkind gewesen sei, welches ein Herr Aldric del Vilar habe erziehen lassen, dafs er das Dichten vom Trobador Cercamon erlernte, dafs er ursprünglich Panperdut hiefs, dann aber Marcabru genannt wurde. Seine scharfe Zunge machte ihn gefürchtet und veranlafste schliefslich, dafs ihn die Schlofsherren von Guian seiner Schmähungen wegen töteten.

Man hat längst erkannt, dafs diese ausführlichere Vida nicht zuverlässiger ist, als andere solche Biographien. Ja, der Ursprung ihrer Nachrichten ist sogar besonders durchsichtig: sie sind fast alle aus éinem Liede gewonnen, welches ein Herr Aldric (so lautet

---

[1] Die damals versprochene ausführliche Arbeit ist m. W. nicht erschienen.

[2] Und zwar kennt der Biograph diese Strophe in zwei Fassungen, denn ihr Text, wie er ihn mitteilt, nennt die Mutter *na Bruna*, wie die Hss. A I K des Liedes, sein Prosatext nennt sie *Marcabruna*, wie die Liederhss. C D M a (R: *marc e bruna*, α *Marta brùna*).

der Name in AIK, in D *oldric*, C *anric*, R *alric*, a *enric*) an Marcabru gerichtet hat (20a).[1]

Die einzige Tatsache, welche die beiden Biographien nicht den Liedern entnommen zu haben scheinen (wenn wir von der Nennung Cercamons als dem Lehrer Marcabrus absehen), ist die Herkunft des Trobadors aus der Gascogne, welche von der Vida in Hs. K behauptet wird. Auch ihr gegenüber kann man miſstrauen. Eine Tornada des 4. Liedes, die in den Hss. IKNa überliefert wird, sagt:

En Gascoingna, sai, ves Orsaut,
Me dizo qu'en creis uns petitz,
O·m trobaretz s'ieu sui perdutz.

Das heiſst nun zwar keineswegs, daſs Marcabru aus der Gascogne stammte; für die Art der Trobadorbiographien konnte es aber doch etwa schon ein genügender Anhalt sein, ihn zum Gascogner zu stempeln. Indes hat die Herkunft des Dichters aus diesem Teil von Südfrankreich nichts unwahrscheinliches an sich. Wir

---

[1] Diesen Ursprung hat Bertoni in den Studj medievali III, 641 ff. klargelegt, vielleicht mit zu scharfsinnigem Versuch die Einzelheiten der Entlehnung festzustellen, so wenn er in der Angabe: *Marcabruns si fo gitatz a la porta d'un ric home* das Wort *porta* aus dem *uns* oder *us* erklärt, das v. 27 steht oder stehen konnte:

Petitz enfans
M'as trobatz tans
Que l'uns non pot l'autre levar.

Daſs der Herr Aldric des Liedes zu einem Aldric de Vilar wird, führt Bertoni auf einen Vers Peire d'Alvernhes zurück (6, 53):

En aquest vers sapcha vilans Audrics ...,

wo aus dem vilans ein vilars erlesen sei, wobei dann aber noch immer kein *Aldric del Vilar* herauskäme. Wollte man diese Art von Erklärung gelten lassen, so könnte man lieber noch, ohne zu einem anderen Trobador seine Zuflucht zu nehmen, den Namen aus dem Antwortversen Marcabruns selbst auf dasselbe Lied Audrics erschlieſsen, wo es (20b, 31) heiſst:

De lengueiar
Contra joglar
Etz plus afilatz que milans

wo *milans* zu *uilars* verlesen sein könnte. Und bei Annahme so leichtfertigen Ausdeutens könnte man selbst den Namen des Lehrmeisters Cercamon im unmittelbar davorstehenden Verse finden wollen:

Segon tas leis
As plus conque[i]s
Que non fetz *Cesar als Romans*.

Fast alle Buchstaben des Namens Cercamon finden sich hier. Ein so flüchtiger Blick, wie ihn Bertoni annimmt, könnte gelesen haben ... *as plus conques Que non fetz Cercalmons*. Dann wäre die ganze Biographie aus diesem einen Coblenwechsel erklärt, bis auf den Tod des Trobadors durch die Schloſsherren von Guian (oder Guiana?), den Bertoni vielleicht mit Recht auf die Verse 8, 55 zurückführt:

Guiana! cridon en Peitau,
Valia dissend contr'avau!

Aber solche Subtilitäten führen auf ein Feld vagester Möglichkeiten.

werden ihn bald beim Herrn dieses Gebietes als seinem ersten Protektor finden. Man hat in seiner Sprache auch Spuren gaskonischer Mundart finden wollen. So mag diese Nachricht denn zu Recht bestehen.[1]

Es bleibt uns nichts übrig als uns selbst, soweit es geht, eine Biographie des Dichters zu schaffen, und unsere Quellen dabei sind dieselben, die auch die alten Lebensnachrichten besafsen: die Lieder des Trobadors. Nur dafs wir sie mit besserer Kritik benutzen werden.

Bertoni hat Studj medievali III, 639 ff. zusammengestellt, was wir aus ihnen erfahren können. Wir wollen seinen und seiner Vorgänger Angaben zunächst folgen, und sehen was wir ihnen noch hie und da hinzufügen können.

Als älteste Dichtung Marcabrus, die wir datieren können, hat P. Meyer vor bald 50 Jahren (in der Romania 6, 125—129) das Lied *Aujatz de chan* (Nr. 9) hingestellt. Und seine Datierung wird auch heut noch zu Recht bestehen. Freilich, dafs in den viel besprochenen Versen (23 f.):

Dreit ni razon no vei mantener gaire
Quan per aver es uns gartz emperaire[2]

emperaire den Kaiser Lothar II (1127—1137) bezeichne, glauben wir heut nicht mehr. Der Vers besagt vielmehr: „Geld macht aus

[1] Für einen Gasconismus hält Bertoni die Perfektform *baissa* in der Tenzone mit Ugo Catola (Lied 6 v. 7), welche die einzige Handschrift dieses Stückes anstatt *baisset* überliefert. Besser, durch den Reim, gesichert ist im gleichen Gedicht die Form *partiram* des 3. Verses, die freilich dem Ugo Catola zugeschrieben wird. Für ihren gaskonischen Charakter s. die Formen von *parti* bei Du Camin, Discipline de Clergie p. 147.

Im Gedicht *Aujatz de chan* (No. 9) zeigen V. 3 und 4 jeder Strophe in der vierten Silbe den Binnenreim *ô*. Dejeanne hat ihn freilich nicht erkannt, und es werden daher in seinem Texte verschiedene Änderungen notwendig sein. In v. 28 ist zu lesen: *Car Avignô e Proenssa e Belcaire Te miels per sô, no fes Tolza sos paire.* Dejeanne liest mit den Hss. das von der Trobadorgrammatik bedingte *sieu*. Aber betontes *sô* ist gut gaskognisch, s. A. Luchaire, Recueil gascon S. 196b, Histoire sainte béarnaise I, 108, 6 v. u., Lespy, Grammaire béarnaise S. 254, § 308, Archives Gironde 6, 31, 26 usw. (freilich steht aber auch im Johannesevangelium 17, 6 *Lo to num manifestei auz ómes que tu mé donist del mún*, und entsprechend Cartul. Limoges 4, 4 v. u.; 24, 2; 34, 20 usw.). Zu untersuchen bleibt, ob der eigenartige Wortschatz Marcabrus gaskonische Besonderheiten enthält. Ist z. B. *bian* 20bis, 21 ein gaskonisches Wort? Ich glaube darin das Wort *bian* „Arbeit, Frohn" zu erkennen, das bisher nur aus gaskonischen Texten belegt zu sein scheint: Hist. Monast. S. Severi I, 242, 5; Jur. Bord. I, 26, 3 u. 5 v. u.; 231, 8; 252, 10 ff.; Arch. Hist. Gironde 1, 82, 9; 26, 3, 10 s. An. Midi 5, 499, vgl. *bian* „Frohne" bei Sachs-Villatte). *Vezoig* 30, 38 „Hippe" scheint gleichfalls dem Südwesten anzugehören, s. Supplwb. 8, 741. Aber freilich: dürfen wir aus vereinzelten dialektischen Zügen auf die Heimat eines Trobadors schliefsen? Wie leicht konnte er auf seinen Wanderungen die eine oder andere sprachliche Eigenheit auflesen! St. 32, 5 bei Marcabru steht *freis* im Reim, das der Dichter aus dem Poitou mitgebracht haben konnte. Und ist *escoutar* 15, 2: *Cortesamen vuoill comensar Un vers, si es qui l'escoutar* vielleicht ein spanisches Konj. Futuri?

[2] Der Binnenreim verlangt, dafs wir die Lesung der Hs. A annehmen: *Que d'un garsson fai avers emperaire.* Ein Obliquus auf *-aire* steht schon v. 11.

einem Buben einen Kaiser", so dafs das Wort *emperaire* in seinem allgemeinen Sinn zu nehmen ist. Mit Recht aber sieht P. Meyer in dem Herrn Alfons, der v. 25 ff. zufolge Avignon, Provence und Beaucaire besser in seiner Gewalt hält als sein Vater das Toulousain, den Grafen Alfons-Jordan von Toulouse (1112—48), dessen Vater Raimon sein Land während mehrerer Jahre von Wilhelm IX. von Poitiers besetzen liefs:

Coms de Peitieus, vostre pretz s'asegura
Et d'en Anfos de sai, si gaire·ill dura,
Car Avignon e Proenssa e Belcaire
Te miels per son no fes Tolzan sos paire.

Dann ist der hier genannte Graf von Poitou der Nachfolger dieses Wilhelm, der Graf Wilhelm X., den wir als ersten uns bekannten Gönner Marcabrus ansehen dürfen. Und da Wilhelm X. 1137 starb und sein Land an seine Tochter Eleonore und durch deren Ehe mit Ludwig VII. an Frankreich fiel, ein Graf von Poitiers mithin zunächst nicht existierte, wird das Jahr 1137 als äufserstes mögliches Datum für das Lied erwiesen.

Neben Alfons-Jordan wird, in der 8. Strophe, ein anderer Herr Anfos genannt:

S'aquest n'Anfos fai contenenza pura[1]
Ni envas mi fai semblan de frachura,
Lai vas Leon en sai un de bon aire
Franc de razon, cortes e larc donaire.

Und diesen Alfons nennt v. 36 *lo rei n' Anfos*. Es ist Alfons VIII. von Kastilien und Leon. Daraus, dafs Alfons aber als „König" bezeichnet wird, schliefst P. Meyer (S. 129), dafs das Gedicht vermutlich vor 1135 entstanden sei, in welchem Jahr er den Kaisertitel angenommen hat. Und hier können wir nun vielleicht weiter mit unseren Erwägungen einsetzen.

Das Gedicht ist dem zitierten v. 26 zufolge bei Alfons-Jordan, also vermutlich in Toulouse, entstanden. Poitiers, wo wir den Dichter zuerst vermuten dürfen, hat er verlassen, wahrscheinlich nicht vor langer Zeit, da er den Grafen Wilhelm X. mit Alfons rühmend nennt. Aber er hat schon seinen Sinn auf Leon gerichtet. Weshalb nennt er Leon und nicht Kastilien? Nach Leon, der Stadt, hatte König Alfons zum Frühling 1135 die prunkvolle Versammlung einberufen, die seiner Kaiserkrönung beiwohnen sollte und in deren Mitte sie am 26. Mai stattfand. Dahin begab sich Alfons-Jordan von Toulouse, bei dem sich Marcabru soeben befand, dahin Markgraf Berengar von Barcelona, König Garcia von Navarra und viele andere (Schirrmacher, Geschichte von Spanien IV S. 93 f.).

---

[1] Lewent (Zs. 37, 326) schlägt *dura* für *pura* vor; aber *pura* darf bestehen bleiben: „wenn dieser Herr Alfons mir gegenüber nichts anderes als Enthaltsamkeit übt" sagt Marcabru mit feinem Spott. Vgl. *pur* Chrest. 125, 43—46.

Wie Bernart von Ventadorn vermutlich zur feierlichen Krönung Heinrichs II. nach England gegangen ist, so wird die vorverkündete Krönung Alfons VIII. Sänger und Spielleute nach Leon gelockt haben. Unter ihnen auch Marcabru. Noch mufste er Alfons als König anreden. Bald werden wir sehen, wie er den neuen Kaisertitel verwendet. Das Lied *Aujatz de chan* dürfen wir aber nicht vor 1135 („*anterieur à* 1135“ P. Meyer l. c. p. 129), sondern in das Frühjahr 1135 setzen, und erhalten damit ein erstes festes Datum für das Dichten und den Lebensgang Marcabrus.

Hierdurch werden uns dann auch einige Lieder datiert, welche wir noch in den Aufenthalt des Trobadors in Poitou verlegen können. Im Gedicht *Assatz m'es bel* (Nr. 8) läfst Marcabru mit dem Feldgeschrei *Guianna!* die Poiteviner zum Kampf gegen die Angeviner rufen:

Guianna! cridon en Peitau.
Valia dissend contr'avau!
E qui d'escaravaich fai guit,
En avol luoc perpren ostau.

Per so son Angevin aunit,
E qui d'escarabot fai guit,
En avol loc perpren ostau.

Das Lied gehört offenbar in die Zeit, da Macrabru in Poitou weilte. Die Poiteviner und Angeviner lagen damals oft im Streit.[1] Dejeanne setzt (p. 221) die Verse vor 1136 an, da in diesem Jahr Wilhelm X. im Bündnis mit Geoffroi Plantagenet von Anjou die Normandie verheerte. Wir werden das Gedicht nun noch vor 1135 datieren.

Und mit ihm ungefähr zusammen gehört *Lo vers comens* (Nr. 33). Es wird gleichfalls in Poitou entstanden sein, denn nur dort „schmückt man sich mit Trefflichkeit“, v. 23:

non aug dir, fors en Peitau,
C'om s'en atill (de Proeza),

und von den Angevinern sagt er herabsetzend, diese Bussarde hätten sich wie die Falken gebärdet.[2]

In diese poitevinische Zeit mag ferner noch *Bel m'es can s'esclarzis l'onda* (Nr. 12b) gehören, wenn mit dem Herrn von Gironde, wie Dejeanne (S. 224) will, Wilhelm X. von Poitou gemeint ist (v. 46 ff.):

---

[1] Schon Wilhelm IX. hatte hingewiesen auf das, was die Angeviner versuchen würden seinem Sohn an Üblem anzutun, s. XI, 15f. *Faran li mal tut li plusor, Felon Gascon et Angevi.*

[2] Sie hätten Falkenhälse gemacht. So wird v. 42 mit CR zu lesen sein:

Cel prophetizet ben e mau
Que dis c'om iri'en becill:
Seigner ser e sers seignorau,
E si fant ill,
Que ja ant fait li buzat d'Anjau
Col d'esmerill.

Se·l segnorius de Gironda
Poia, encar poiara plus,
Ab que pense com cofonda
Paias, so·ilh manda Jhezus.

Doch ist das nicht gewiſs, denn dem Reim *-onda* zuliebe kann auch der Nachfolger Wilhelms, König Ludwig, als *segnoriu de Gironda* bezeichnet werden, und dann wird die Datierung des Gedichts sehr unbestimmt. Schon im *Vers del Lavador*, der ungefähr 1137 entstanden ist, schilt Marcabru die Franzosen, falls sie seinem Ruf gegen die Heiden nicht folgen (v. 64 ff.):

Desnaturat son li Frances,
Si de l'afar Dieu dizon no,
Qu'ie·us ai comes.

Im Jahr 1147 aber steigt Ludwig in der Tat, wie Marcabru es wollte, im Wert durch seinen Kampf gegen die Ungläubigen.

Auf den Aufenthalt in Poitou beziehen sich ferner noch die Lieder *Pax! in nomine Domini* (Nr. 35) und *Al prim comens* (Nr. 4). Wie P. Meyer in dem genannten Artikel (Rom. VI, 119 ff.) ausgeführt hat, werden sie beide bald nach dem Tode Wilhelms X. von Poitou (am 9. April 1137) gedichtet sein. Im ersten, dem berühmten *Vers del Lavador*, meldet Marcabru nach Antiochien hin, d. h. wohl an den jüngeren Bruder des Verstorbenen, daſs Guienne und Poitou in Trauer sind. Gott bittet er die Seele des Grafen in Frieden aufzunehmen; Poitou und Niort aber möge er in seiner Hut behalten.[1]

Das Gedicht ist also 1137 oder bald darauf entstanden und zwar, wie er in v. 55 sagt, in Spanien:

En Espaigna, sai, lo Marques
E cill del temple Salamo
Sofron lo pes
E·l fais de l'orguoill paganor.

Marcabru weilt also jenseits der Pyrenäen, aber seine Gedanken gehen in die Heimat zurück, die er wohl vor noch nicht sehr langer Zeit verlassen hatte.

Und mit dieser Klage über den Tod Wilhelms bringt P. Meyer auch das Lied *Al prim comens* zusammen, wo es in der 9. Strophe heiſst:

En Castell' e vas Portegau
On anc non fo trames salutz,
E Dieus los sau!
E vas Barcelona atretau,
Puois lo Peitavis m'es faillitz,
Serai mai cum Artus perdutz.

---

[1] Vgl. auch Crescini, Atti e Memorie della R. Accad. di scienze, lettere ed arti in Padova, XVI, 2 und Atti del R. Istituto Veneto LIX, 2.

So schreibt P. Meyer, indem er der Hs. A folgt, und es scheint, daſs er versteht: „Da der Poiteviner mir versagt, werde ich nunmehr in Spanien und nach Portugal hin, wohin niemals ein Gruſs gesandt wurde (und Gott schütze sie [so will ich sie grüſsen]), und ebenso nach Barcelona hin, wie Artur verloren sein", womit also der Trobador doch wohl sagen will, daſs er nach dem Verlust seines Protektors, wie Arthur den Bretonen entschwand, seinen Landsleuten verloren gehen wird, indem er sich nach Kastilien oder nach Barcelona oder gar nach Portugal wendet.

Die anderen Hss., welche die Strophe enthalten, I K N a, lesen:

En Castell' et en Portegal
Non trametrai autras salutz
  Mas: Dieus los sal!
Et en Barcelon' atretal,
E neis la valor son perdutz.

Hier fehlt der Vers auf *-itz*. Der letzte Vers ist unverständlich. So ist diese Überlieferung offenbar mangelhaft. Aber sie setzt sich noch durch eine 10. (Tornaden-)Strophe fort, die nur in diesen Hss. steht. Es sind die Verse, die wir schon oben angeführt haben:

En Gascoingna, sai, ves Orsau(t),
Me dizo qu'en creis uns petitz,
O·m trobarez s'ieu sui perdutz.

„In der Gascogne, hier, nach Orsaut hin, sagt man mir, daſs ein Kleiner aufwächst, wo Ihr mich finden werdet, wenn ich verloren bin". Dejeanne deutet diese Verse auf Pierre, Vizegraf von Béarn und Gabaret: „Après la mort de Centulle V, vicomte de Béarn, survenue en 1134, les Béarnais reconnurent pour souveraine sa sœur, veuve du vicomte de Gabaret. Elle n'avait qu'un fils encore en bas âge, Pierre, qui devint vicomte de Béarn et de Gabaret".

An der Echtheit dieser Verse ist, obwohl sie in A fehlen, nicht zu zweifeln. Wie sollen wir aber ihren Inhalt mit der vorhergehenden Strophe in Übereinstimmung bringen? Jetzt ist keine Rede mehr davon, daſs der Dichter nach Barcelona, Kastilien oder Portugal gehen will. Es scheint vielmehr, daſs die Grüſse, welche Marcabru dahin entsendet, Abschiedsgrüſse sind. Er befiehlt jene Länder Gott an.[1] Die Vallée d'Ossau ist wenige Kilometer von dem Paſs entfernt, welcher die groſse Straſse von Toulouse über die Pyrenäen nach Pampelona und weiter nach Burgos und Leon führt (s. die Karte bei Bédier, Légendes épiques III, 124 und wer

[1] Meine Interpunktion der 9. Strophe ist also ähnlich der von Dejeanne, indem ich hinter *atretau* ein stärkeres Zeichen setze, nicht aber ein Semikolon, sondern einen Punkt. Daſs Dejeanne die Strophe ähnlich aufgefaſst hätte, wie ich es tue, geht aus seiner Übersetzung oder aus seiner Anmerkung zum Gedicht nicht hervor. Ebenso wenig hebt er die literarhistorische Bedeutung der Tatsache hervor, daſs wir aus dem Text der Hs. A ein Zeugnis für die Bekanntschaft der Artursage aus dem Jahre 1137 (oder ungefähr) erhalten würden.

in besseren Zeiten einmal in den Pyrenäen gewesen ist, mag die Spezialkarte in seinem Baedecker, Sud-Ouest de la France 1912 p. 385 vergleichen). So hat sich Marcabru wieder der Heimat zugewendet. Zwar den Grafen von Poitou, seinen alten Herrn, wird er nicht mehr finden. So weiſs er nicht recht, wohin er gehen soll. Schon hat er den Kamm der Berge überschritten und befindet sich wieder in der Gascogne. Er hört vom Aufenthalt des jungen Peter in Ossau, der der Herr des Landes geworden war; so wird er sehen bei ihm eine Zuflucht zu erlangen. Dort wird man ihn finden, wenn man ihn sucht. — Ist dies die richtige Auffassung der Verse, so können wir den Aufenthalt Marcabrus in Spanien ziemlich genau begrenzen. Er hätte von 1135 bis nach 1137 gewährt. Wie lange nach 1137, das freilich bleibt unbestimmt, aber wir werden, da der Verlust des „Poiteviners“ beklagt wird, keine zu lange Spanne Zeit nach dem Tode Wilhelms annehmen dürfen.

Einer viel späteren Zeit hat schon Diez (Leben und Werke[2] S. 39) ein anderes in Spanien entstandenes Lied zugewiesen, das Kreuzlied *Emperaire, per mi mezeis* (Nr. 22), nämlich dem Jahre 1147. Und wenig anders haben es diejenigen datiert, die sich nach ihm mit dem Liede beschäftigt haben: Suchier (Jahrbuch 14, 155): noch 1146 oder Anfang des folgenden Jahres, Paul Meyer (Rom. 6, 124): spätestens Anfang 1147, Lewent (Das altprovenz. Kreuzlied S. 42): vor Ostern 1146. Die Grenze ad quem wird durch die zweimalige Erwähnung der Almoraviden gezogen (v. 19 und 50), deren Macht i. J. 1149 gestürzt wurde, sowie durch die Aufforderung an den Herrn von Frankreich, Gott dienen zu kommen, so daſs man sieht, Ludwig hatte den Kreuzzug von 1147 noch nicht angetreten, ja, wohl auch das Kreuz noch nicht genommen, was spätestens Ostern 1146 geschah. Andererseits wird Alfons VIII. von Kastilien mit dem Titel Kaiser angeredet, den er seit 1135 trug, und Frankreich, Berry und Poitou gehorchen einem Herrn (v. 55 ff. *Mas Franssa, Peitau e Beiriu Aclina un sol seignoriu, Venga sai Dieu son fieu servir*). Ludwig hatte, wie wir sahen, durch seine Heirat mit Eleonore, 1137, die drei Länder in seiner Hand vereinigt. So muſs also das Gedicht in der Tat zwischen 1137 und 1146 entstanden sein. Weshalb aber sollen wir es so nahe an die letzte Grenze verlegen, wie man bisher getan hat? Die eben zitierten Verse scheinen eher dafür zu sprechen, daſs die Vereinigung von Frankreich und Poitou noch nicht sehr lange vollzogen ist. Der *Vers del Lavador* nimmt auf den Tod Wilhelms X. Bezug, welcher jene Vereinigung nach sich zog. Nichts ist natürlicher als die beiden Lieder einander nahe zu rücken. Die 8. Strophe spricht die Hoffnung auf die Hilfe von Portugal, Navarra und Barcelona aus. Am 4. Juli 1137 war in Tuy Friede zwischen dem Kaiser und dem Grafen Alfonso Henriquez von Portugal geschlossen, und dieser hatte Alfons von Castilien gelobt, ihm gegen jeden christlichen oder ungläubigen König Hilfe zu

leisten (Schirrmacher IV S. 101). Der Graf von Barcelona hatte im Sommer 1137 mit der Hand der aragonesischen Königstochter Petronilla die Anwartschaft auf Aragon erhalten und war zwar dadurch in einen gewissen Gegensatz gegen den Kaiser getreten; im Herbst des Jahres aber erfolgte eine Einigung zwischen beiden (Schirrmacher S. 105), und 1138 begann dann Alfons VIII. seinen Feldzug gegen die Mauren (ib. S. 110), der den Beistand Barcelonas zur Voraussetzung hatte. Mit Navarra freilich schloſs Alfons VIII. erst einige Jahre später formellen Frieden. Aber konnte man in Kastilien nicht auch 1137 schon auf eine Beilegung des Zwistes, und damit auf eine Unterstützung des Feldzugs gegen die Ungläubigen hoffen, nachdem mit dem Grafen von Portugal, dem Verbündeten Navarras, Friede eingetreten war? Schon 1135 war eine Vereinbarung mit König Garcia geschlossen worden. Jedenfalls ist die Erwähnung Navarras kein hinreichender Grund, den anderen Daten gegenüber, dieses Lied erst ins Jahr 1146 oder 47 zu setzen und damit einen zweiten späten Aufenthalt Marcabrus in Spanien anzunehmen, zumal wir Anlaſs haben, ihn um eben diese Zeit im Norden der Pyrenäen zu suchen. Die berühmte Romanze *A la fontana del vergier* (Nr. 1) ist doch mit Rücksicht auf die Verse *Ay! mala fos reys Lozoicx Que fay los mans e los prezicx Per que·l dols m'es en cor intratz* von jeher ins Jahr 1146 oder 47 gesetzt worden, und man wird nicht meinen, daſs dieses Lied anderen Orts als in den Landen Ludwigs gedichtet ist.

Noch später endlich als *Emperaire, per mi mezeis* hat man das Lied *Bel m'es quan la fuelh' ufana* (Nr. 21) angesetzt. Bertoni sagt dazu (S. 640); „In questa canzone si legge:

Sist falsa gent crestiana
　Qu'en crim pec fremilha,
A la fi ves Corrossana
　Vira l'escobilha,
Que·l baptismes de Jordana
　Lur notz e·ls perilha.

È una allusione scorata alle crociate. Marcabruno cominciava a perdere la fede nelle spedizioni d' oltre mare, in causa dell' inettezza dei crociati. Con questo componimento, dobbiamo essere di qualche anno oltre il 1150, intorno al quâl tempo il povero figlio di Marcabruna cessò di poetare". Dejeanne scheint sogar bis 1157 gehen zu wollen: „Marcabru n'a pas une haute idée de ceux qui composent la croisade qui se dirige vers l'Orient. Cette allusion date la pièce à 1157 environ" (p. 229). Aber 1157 ist wohl ein Druckfehler für 1147, das Jahr des Kreuzzugs Ludwig VII. Indes, wann hätte Marcabru seine Mahnungen zum Kampf gegen die Ungläubigen nicht mit Schmähen und Schelten gegen die Säumigen begleitet? Mir scheint, daſs die Erwähnung Khorassans erst historisch gedeutet werden muſs, ehe man dem Lied ein genaueres Datum geben kann.

In das Jahr 1147, ou environ, hat P. Meyer das Gedicht (15) *Cortezamen vuoill comenssar* gestellt, weil Marcabru es an Herrn Jaufre Rudel „über das Meer" sendet.

Dies sind die Lieder, welche man bisher in ihren historischen Beziehungen zu deuten versucht hat. Wir haben einen poitevinischen Zyklus feststellen können, dem die Lieder *Assatz m'es bel* und *Lo vers comens*, vielleicht auch *Bel m'es quan s'esclarzis l'onda* angehören. Andererseits ein spanisches Liederpaar: *Pax, in nomine Domini* und *Emperaire, per mi mezeis*, das wir auf ungefähr 1137 ansetzen dürfen. Zwischen beiden steht *Aujatz de chan*, das im Frühjahr 1135 in Toulouse auf dem Wege nach Leon gedichtet zu sein scheint, so dafs hierdurch die poitevinischen Lieder vor 1135 datiert wurden. Den Abschlufs des spanischen Aufenthalts würde *Al prim comens* bezeichnen, wenn es auf dem Rückwege aus Spanien, in Orsaut, noch im Jahre 1137 entstanden ist. Die Romanze *A la fontana* und das Lied *Cortezamen vuoill comenssar* endlich fallen ungefähr ins Jahr 1147.

Vielleicht lassen sich noch zu weiteren Liedern chronologische Vermutungen aussprechen: In *Al son desviat* (Nr. 5) beteuert Marcabru beim hlg. Hilarius, dafs die Beweibten einer törichten Brüderschaft angehören, die sich gegenseitig betrügt:

Moillerat per Saint Ylaire
Son d'una foldat cofraire,
Qu'entr'els es guerra moguda
Tals que cornutz fa cornuda . . .

Der hlg. Hilarius gehört nicht gerade zu den weithin populären Heiligen. Aber mit seiner Vaterstadt Poitiers ist sein Andenken eng verbunden. Die Kirche, in welcher seine Gebeine ruhen und in welcher Marcabru schon seine Andacht verrichtet haben wird (sie stammt in ihrer gegenwärtigen Gestalt aus dem 10. Jahrhundert), ist eines der bemerkenswertesten Denkmäler der Stadt. Ist es zu gewagt, dieses Lied dem poitevinischen Zyklus einzureihen?

Zum Liede *Emperaire, per mi mezeis* gesellt sich, schon durch seine gleiche Anrede, das andere *Emperaire, per vostre pretz* (Nr. 23). Man hat es stets als ein Bittgedicht aufgefafst, und in der Tat bittet Marcabru den Kaiser um ein Geschenk. Aber in welcher Art spricht er seine Bitte aus!

„Herr Kaiser, um Eures Ruhmes willen, und weil Ihr so trefflich seid, bin ich zu Euch gekommen. Das wisset, und es mag mich dessen nicht gereuen."

„Das Haar soll mir deswegen um so besser sitzen,[1] da ich hierher kam Euren Hof zu sehen, denn weit und breit werd ich die Freude künden, die Euch geschehen soll."

---

[1] Zu diesem Vers *Meillz m'en degra lo pels sezer* bemerkt Bertoni, Studi Medievali III, 650: „Il Dejeanne traduce: ‚En meilleur état devrait être mon poil', e per ‚poil' intenderà senza dubbio ‚pelliccia, mantello'. Marcabruno vuol dire: ‚essendo venuto alla vostra corte, è chiaro che dovrei essere da

„Wenn je ich mich um Euretwillen stolz getan, jetzt hat sich mir das Blatt gewendet, denn mancher führt die gute Tat im Auge, der es nicht wagt, sich auch durch sie zu offenbaren (d. h. manch einer sieht so aus als wäre er bereit das Gute zu tun, doch führt er es nicht aus)."

„Wer[1] seine Freude daran hat, wie ich die Schlechten und die Feigen stachle, weshalb hält er die Zähne dann geschlossen und wagt es nicht, den Ruf hinaus zu lassen?"

„Herr Kaiser, prüfst Du es wohl, so ist das Sprichwort recht und wahr: Wenn der Herr gibt und der Knecht weint, so sollen die Tränen verloren sein."

„Wenn ich in Eurem Geben mich enttäusche, wird Marcabru in keinem Teich mehr fischen gehn, den man ihm lobt."

„Kein Kaiser oder König hatte, meiner Treu, jemals so guten Kauf an mir wie Ihr, und Gott laſs dessen mich erfreun."

„Frau Kaiserin, Ihr sollet für mich bitten, denn Euer Lob will ich erhöhn."

Wenn ich die Verse recht verstehe, so bittet hier der Sänger wohl für sich, aber nicht für sich allein, denn sein Tun erscheint ihm mit der Ehre des Kaisers eng verbunden. Nicht Geld und Gut allein ist es, was er begehrt. Der Kaiser hat seine Freude daran gehabt, daſs Marcabru die Feigen stachelte. Jetzt hält er selbst die Zähne geschlossen und läſst den Ruf nicht hinausgehen. Marcabru hatte um des Kaisers willen stolz getan. Jetzt sieht man: manch einer tut, als ob er Gutes vollführen will, doch wenn es an die Tat kommt, wagt er nicht, sich zu beweisen. *Ço que dons dona e plora sers, Las lacrimas devon perir.* Das erklären die Proverbe au vilain Str. 106:

Hon qui mauvais veut estre,
Fait de son serjant mestre
Et si le met a fuer;
S'il done a ses amis,
Son serjant est a vis
Qu'il li isse dou cuer.

Ce que sire done et sers ploure, ce sont lermes perdues,
ce dit li vilains.

---

voi regalato di un bel mantello' ovvero: ‚dovrei avere da voi i mezzi per acquistarmi un bel mantello'". Ich glaube nicht, daſs *pel* hier das Haar eines Mantels oder Pelzes sein soll. Der Zeitgenosse Marcabru's Bernart de Venzac (oder ist es Marcabru selbst?) sagt, Hs. A, No. 71, 5:

Us es de drut, qan coreilla,
C'autre son luoc li cantuoilla,
Per q'a fol pel tras l'aureilla
Drutz que per si donz s'orgueilla.

Hier könnte man an *pel* „peau" denken. Levy vergleicht, Supplwb. VI, 188b, deutsches „er ist noch nicht trocken hinter den Ohren". Aber er stellt die Wendung doch unter *pel* „Haar". Und näher als der deutsche Vergleich liegt in der Tat der mit npr. *n'es pas de bon péu* „il n'est pas de bonne humeur" (Mistral). Jedenfalls ist es das eigene Haar des Dichters, das gemeint ist, und der Vers bedeutet „ich sollte mich deshalb um so besser befinden".

[1] *Cui sap bon* oder *Si·l sap bon?*

Der Kaiser hört, so meint Marcabru, auf die Unwürdigen, die ihn aus Eigennutz zurückhalten, das Gute zu tun, das er im Sinne hatte. Das geht wohl auf die Neidischen, welche dem Trobador die Milde des Kaisers mifsgönnen. Das geht aber wohl auch auf die, deren Trägheit und Geiz der Trobador gestachelt hatte und die jetzt aus Eigennutz den Kaiser bestimmen wollen zu unterlassen, was er im Sinne hatte. Das Lied scheint mir in engem Zusammenhang zu stehen, sowohl mit dem anderen, das mit *Emperaire* beginnt, wie mit dem *Vers del Lavador*. Beide stacheln sie die Säumigen an, die nicht dem Kreuzzugsrufe folgen wollen. Wohl sind es einerseits die Trägen jenseits der Pässe, die er beschuldigt:

Pois lo fills de Dieu vos somo
Que·l vengetz del ling Farao,
Ben vos en devetz esbaudir;
C'outra·ls portz[1] faillon li baro,
Li plus de conduich e de do,
E ja Dieus no·ls en lais jauzir!
No. 22, 7—12 und ferner V. 25 ff., 55 ff.

und

Desnaturat son li Frances,
Si de l'afar Dieu dizon no,
Qu'ie·us ai comes! No. 35, 64.

Aber auch in Spanien gibt es der Säumigen genug:

En Espaigna, sai, lo Marques
E cill del Temple Salamo
Sofron lo pes
E·l fais de l'orguoill paganor,
Per que Jovens cuoill avol laus.
E·l critz per aquest lavador
Versa sobrels plus rics captaus
Fraitz, fallitz, de proeza las,
Que non amon Joi ni Deport. ebenda v. 55—63

und die Strophen 5 und 6 dieses Verses beziehen sich auf die Accidiosi sowohl diesseits wie jenseits der Pyrenäen.

So also wird der Wert und Ruhm des Kaisers geschädigt, um dessen Willen Marcabru zu ihm gekommen ist. Der Kaiser aber möge den Dichter nicht gereuen machen, dafs er sein Lob gesungen und hierdurch seiner Gaben sich wert gemacht habe. Mit solcher Sicherheit und solchem Stolz sieht Marcabru des Kaisers Wert und seine eigene Geltung verbunden, dafs er getrost des Kaisers hochgemute Gemahlin, Doña Berenguela, deren Tüchtigkeit wir aus der Geschichte kennen, auffordern kann, für ihn zu bitten, denn auch ihr Ruhm wird vom Dichter in der Welt verbreitet.

---

[1] So lies statt *Contra·ls portz.*

Ist das Lied so zu verstehen wie ich meine, so können wir auch dieses mit jenen beiden anderen auf 1137 ansetzen. Erst im Mai des Jahres 1138 brach der Kaiser gegen die Mauren in Andalusien auf (Schirrmacher IV S. 108, 110).

In Spanien ist auch das 39. Lied entstanden: *Pois l'inverns d'ogan es anatz*, denn von dem Baum der Schlechtigkeit, den es beschreibt, wird gesagt, dafs er sich nach jenseits der Pässe ausgedehnt habe und nach Frankreich und Poitou hinüberreiche (v. 15—18):

aissi es levatz
E vas totas partz espandutz
Que lai d'outrals portz es passatz
En Franss' et en Peitau vengutz.

Man möchte es in die Nähe von *Emperaire, per mi mezeis* setzen, das auch der Vereinigung von Frankreich und Poitou gedenkt.

Und Herrn Alfons (von Kastilien?), ist das 36. gewidmet: *Per l'aura freida que guida* (v. 37), ein Winterlied, das gleichfalls die Malvestat schilt und Frankreich und Guienne als den Aufenthalt der *Mesclador d'avol doctrina* nennt; also auch in ihm gehen die Gedanken aus Spanien nach den vereinten Ländern Ludwigs und der Eleonore zurück.

Eine örtliche Zusammengehörigkeit scheinen die beiden Lieder *Ges l'estornels non s'oblida* (Nr. 26, und mit ihm gehört ja Nr. 25 *Estornel, cueill ta volada* zusammen) und *Hueymais dey esser alegrans* (Nr. 34) zu besitzen, denn jenes nennt die Gegend von Lerida (v. 23):

Di l'estornels: Part Lerida
A pros es tan d'escremida (?)
C'anc no saup plus de gandida,
Plena de falsa crezensa.[1]

Dieses aber wird zu Herrn Cabrieira nach Urgel gesandt (v. 43—49):

Messatges cortes, ben parlans,
Vai t'en en Urgel ses falhir,
E sias del vers despleyans
A'n Cabrieira, que lo remir;
E potz li dir senes gabar
Qu'en tal loc ai tornat ma sort
On elh poiria pro muzar.

Lerida liegt in den Llanos de Urgel, so dafs uns also beide Gedichte in den Nordosten von Spanien führen.

---

[1] Dejeanne übersetzt: L'étourneau dit: „Au-delà de Lérida, avec des preux tu t'es tellement escrimée que je ne sais comment me porter garant: de mauvais bruits ont couru". Pillet liest in v. 24 *tant escremida*: „sie hat soviel gefochten, dafs sie gar keine Zuflucht mehr wufste, die Falsche". Lewent (Zs. 37, 431): „Gegen einen Trefflichen jenseits Lerida seid Ihr so grausam (habt Ihr so gekämpft), dafs er keinen Schutz mehr wufste, Ihr Falsche".

Wie es nun freilich mit Herrn Cabrieira steht, ist eine zu lösende Frage. Cabrera und Urgel treten auch bei Bertran de Born zusammen auf, wo (14, 52) *lieis que te Cabrera e fo d'Urgel* genannt wird. Die Razo bezeichnet als die hier gemeinte Dame na Marquesa, *qu'era filha del comte d'Urgel e molher d'en Guiraut de Cabrera . . . lo comte d'Urgel, so senhor*. Das Lied Bertran de Borns gehört in das Jahr 1183 oder 1184. Der hier in Betracht kommende Guiraut de Cabrera paſst also schlecht zur Zeit Marcabrus.

Andererseits haben wir das Essenhamen Guiraut de Cabreras an den Joglar Cabra, in welchem Guiraut den Spielmann schilt:

Ja vers novel
Bon d'en Rudel
Non cug que·t pas sotz lo guingnon,
De Markabrun
Ni de n'Egun (?)[1]
Ni de n'Anfos ni de n'Eblon.

Die Namen (Jaufre) Rudels und des Herrn Eble (von Ventadorn) weisen hier noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, etwa 1140—50 (in Herrn Alfons werden wir neben ihnen dann freilich nicht Alfons II. von Aragon [1162—96] sehen dürfen, wie Bartsch und Mila y Fontanals wollten, s. Dkm. S. 344, Milá S. 266 u. 269. Seine Persönlichkeit bleibt zu bestimmen. S. Bernart de Ventadorn S. LXIV Anm. 1). Da Guiraut keinen späteren Trobador als diese nennt, wird es um so wichtiger sein, seinen Beziehungen zur epischen Literatur genauer als es bisher geschehen ist, nachzugehen, aus der er eine Reihe von Namen zitiert, die uns in spätere Zeit zu führen scheinen.[2]

Und wenn wir dann endlich erwähnen, daſs im Liede (20) des Herrn Audric *Tot a estru* in seiner 6. Strophe gesagt wird:

De gran folles
T'es entremes,
Cum fes lo moutos de lairar,[3]
Quan sai de Bles
A mi vengues
Per negun aver conquistar,

---

[1] S. Bartsch, Dkm. 89, 9, Mila y Fontanals, De los trovadores en España, 2. Aufl., S. 269, Crescini, Manualetto 13, v. 25 ff. *De Negun* oder *de n'Egun* zu lesen, schlug Chabaneau vor, Biographies des Troubadours p. 139, n. 1.

[2] Er nennt von antiken Stoffen Piramus und Tisbe 163, 165, Itis und Biblis 160 f., Troja 120 und Theben 195, Tideus 199, aus dem bretonischen Kreise: Tristan und Yceut 182 f., Erec 72—75 (aber nicht Cliges, noch den Löwenritter, noch Lancelot), Gualvaing (*Qui ses conpaing Fazia tanta venaison* 184 ff.; stammt das aus Chrestien?) usw. P. Meyer setzt Guiraut de Cabrera erst ans Ende des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts, s. Daurel et Beton p. I.

[3] So liest Dejeanne mit AIK und übersetzt: „comme le mouton qui voulut aboyer". Hs. D hat *dau lanar*, CR *del anar*. Sollte nicht *del lanar*

so daſs also hiernach Marcabru von Blois aus zu Audric gekommen wäre, haben wir wohl alles zusammengestellt, was wir aus den Liedern über das Wanderleben des Trobadors nach Zeit und Ort erfahren.

Wir erkennen also, wenn wir die voraufgehenden Überlegungen als richtig annehmen, einen poitevinischen Zyklus, den wir vor 1135 ansetzen können:

Nr. 8	Assatz m'es bel	s. S. 408
33	Lo vers comens	„
12b	Bel m'es can s'esclarzis l'onda	„
5	Al son desviat	413

Im Frühjahr 1135 ist sodann in Toulouse, auf dem Wege nach Spanien, entstanden:

Nr. 9	Aujatz de chan.	s. S. 406 ff.

In Spanien, und zwar vermutlich ums Jahr 1137 herum, wurden gedichtet:

Nr. 35	Pax, in nomine Domini	s. S. 409
22	Emperaire, per mi mezeis	411
23	Emperaire, per vostre pretz	413 ff.
39	Pois l'inverns	416
36	Per l'aura freida	„

Auf dem Rückweg von Spanien nach Frankreich, auf der Nordseite der Pyrenäen, 1137:

4	Al prim comens	s. S. 409 ff.

Im Jahr 1146 oder 47, in Nord- oder Südfrankreich:

1	A la fontana del vergier	s. S. 413
15	Cortezamen vuoill comensar	„

Zu unbestimmter Zeit in Nordostspanien:

25	Estornel, cueill ta volada	s. S. 416
26	Ges l'estornels no s'oblida	„
34	Hueymais dey esser alegrans	„

Bei Herrn Audric (von Blois kommend?):

(20	Tot a estru)	s. S. 417
20a	Seigner n'Audric	„

Endlich ist hier, wo es sich um den Lebensgang Marcabrus handelt, noch von zwei Liedern anderer Trobadors zu reden, weil

---

gemeint sein, wobei *lanar* denn etwa „Wolle machen, Wolle auskratzen (aus dem Vlieſs)" hieſse? Mistral hat *lana* „lainer, tirer la laine d'une étoffe au moyen des chardons" und bringt unter diesem Wort: *móuton bèn lana* „mouton bien fourni de laine", unter *lanaire* einen Vers von Blaze: „*Ansin vous, noun pèr vous, móutoun sias de lanaire*". — Lewent macht Zs. 37, 427 übrigens mit Recht aufmerksam, daſs man im vorletzten Vers der Strophe *venguetz* oder *venguist* erwarten sollte, so daſs der Name *Bles* vielleicht nicht sicher steht.

sie von unserem Dichter in Worten sprechen als ob es sich um einen Lebenden handelt. Das eine, *No'm posc mudar, no diga mon vejaire* (Hilding Kjellman, Le Troubadour Raimon-Jordan, p. 61, Str. 3) schilt ihn, weil er von den Frauen schlecht geredet habe:

En Marcabrus, a lei de predicaire
  Quant es en gleiza od orador,
Que di gran mal de la gen mescrezen,
Et el ditz mal de domnas eissamen;
E dic vos be que no l'es gran honransa,
Cel que ditz mal d'aisso don nais enfansa.

Das Gedicht wird in der Hs. C, die es enthält, ebenso wie im Breviari d'Amor dem Vizegrafen Raimon Jordan de St. Antoni zugesprochen. Aus der letzten Strophe aber scheint doch deutlich hervorzugehen (was freilich der letzte Herausgeber, H. Kjellman, ebenso wenig beachtet, wie der frühere, Suchier, s. Jahrbuch 14, 284), dafs es von einer Frau verfafst ist:

Ja no sia negus meravelaire
S'eu aisso dic ni volh mostrar alhor,
Que cascus hom deu razonar son fraire
  E quega domna sa seror.
Car Adams fo lo nostre premier paire,
  [N']avem Damideu ad auctor,
E s'eu per so volh far razonamen
A las domnas, no m'o reptes nien;
Car domna deu az autra far onransa,
E per aisso ai'n eu dit ma semblansa.

Da wir bei der Ungewifsheit des Verfassers das Lied nicht datieren können, ist es uns für die Biographie Marcabrus wertlos. Überdies ist es aber auch nach seiner ganzen Art sehr unwahrscheinlich, dafs es noch zu Lebzeiten unseres Trobadors entstanden ist.[1]

Anders steht es mit dem zweiten Gedicht: *Bel m'es quan la roza floris* von Peire d'Alvernhe (ed. Suchier, Jahrbuch 14, 282 und Zenker S. 107). In ihm wird, nach einem Frühlingseingang, ein König dafür gepriesen, dafs er sich gegen den Übermut der Sarazenen wenden will, gleichzeitig aber der Verlust eines Kaisers beklagt, der zwar vielen fehlt, den aber auch manch einer nur heuchlerisch beweint. Als diesen Kaiser hat bereits Milá y Fontanals (De los trovadores[2] 81) Alfons VIII. bezeichnet, der im August 1157 starb. Der König ist dann jedenfalls Sancho III., der freilich nur gerade ein Jahr regierte, in diesem Jahr aber kraftvolle Vorbereitungen zum Kriege gegen die Sarazenen traf. So hat Zenker (S. 24) dieses Lied auf den Sommer 1158 datiert. — Die letzten drei Strophen bereiten nun dem Verständnis ernste Schwierigkeiten.

---

[1] S. die Anm. 1 auf S. 421.

In Str. 4, v. 22—25 ist von einem die Rede, der die Freude der Welt störe und der Sohn einer niederen Kreatur sei:

Sel que·l joi del setgle delis
Vei que son pretz dezenansa;
Fils es d'avol criatura,
Que fai avol demostransa.
E per tan non baisa·l col!
Quar gitatz es a non-cura,
Estai mais entre·ls savais.[1]

Diez (L. u. W.[2] 43) sieht (offenbar mit Bezug auf Marcabru 18, 67) in diesem *fil d'avol criatura*, welcher die Freude der Welt stört, unseren Marcabru. Dagegen wendet sich Suchier (Jahrbuch 14, 282), weil es in der letzten Strophe heifse, „Marcabru hat mit grofser Vollendung in gleicher Weise gedichtet“:

Chantador, lo vers vos fenis.
Aprendetz la comensansa!
Marcabrus per gran dreitura
Trobet d'altretal semblansa.
E tengon lo tug per fol,
Qui no conoissa natura
E no·ill membre per que·s nais.[2]

Und ihm schliefst sich Zenker an (S. 189, Anm. zu v. 22), der meint, dafs es dahingestellt bleiben müsse, wer der in jener Strophe Gescholtene sei; an Marcabru könne jedenfalls nicht gedacht werden. Ob nicht aber doch Diez Recht gehabt hat, freilich in anderer Art, als er verstand? Ich glaube, dafs die 4. Strophe in bitterer Ironie redet: „Der welcher die Freude der Welt stört, verliert, das sehe ich, seinen Preis. Er ist (so sagt man) der Sohn einer gemeinen Kreatur, der von gemeinen Dingen redet. Und deshalb beugt er doch nicht den Nacken! Weil er als gleichgültig beiseite geworfen wird, verweilt er nunmehr unter den Schlechten.“ [3]

---

[1] Die Interpunktion Suchiers und Zenkers ist von mir geändert.

[2] Suchier und Zenker schreiben *conois sa natura.* Aber da *membre* auch bei ihnen als Konjunktiv steht, ist der Konjunktiv der Annahme auch für den vorhergehenden Vers anzuerkennen.

[3] Die folgende Strophe, v. 29—35, bekennt Zenker nicht zu verstehen, und ihre Überlieferung ist wohl in der Tat nicht zuverlässig. Die Ironie aber wird man auch in ihr als fortgesetzt erkennen dürfen:

Per mi non dic, tan m'abelis
Quan vei molt gran alegransa.
. . . .*
No pot hom aver fizansa,
Si·l carnal amar non vol;
Quar vei que cors non a cura
Mas de senhor que engrais.

* V. 31 f. lautet in den beiden Hss., die das Lied überliefern: *Amors vol calonjas dura. E non pot aver fizansa* E, *Amars vol canlongias dura. No pot hom a. f.* T. Ich vermag sie mit Sicherheit nicht herzustellen. Suchier schrieb: *Amors vol calonjas, dura E non pot a. f.*, Zenker: *Amors vol, quan longias dura, E non pot a. f.*

Die letzte, eine Tornadenstrophe, nennt den Namen Marcabrus, kehrt aber damit auch zu den Anfangsstrophen zurück: „Ihr Sänger, ich beende Euch den Vers. Lernet den Anfang. Marcabru dichtete sehr rechtschaffener Weise in derselben Art. Aber alle halten ihn für einen Toren, der nicht weiſs, wie die Natur wirklich beschaffen ist und der sich nicht erinnert, wozu man geboren wird.“ Als die gleiche Art, in welcher Marcabru dichtete, ist, wie mir scheint, weder mit Suchier die gleiche Art des Versmaſses anzusehen, noch mit Zenker die Art, in demselben Lied von einem Gegenstand zum anderen überzugehen, sondern es ist die Mahnung, sich gegen den Übermut der Mohammedaner zu wenden. Das ist doch der Sinn des Anfangs, den die Sänger lernen sollen. Freilich hat Peire d'Alvernhe wenig Zutrauen zum Erfolg seiner Mahnung, denn Marcabru wird ja für töricht gehalten. Die Zeitgenossen wissen besser als er, wozu sie auf die Welt gekommen sind. So stellt sich Peire d'Alvernhe an die Seite des verschmähten Marcabru, der in derselben Art gedichtet hat wie er.[1]

Jedenfalls dürfen wir auf Grund der letzten Verse annehmen, daſs Marcabru zur Zeit der Abfassung dieses Gedichts noch gelebt hat. Wir erhalten so als äuſserste nachzuweisende Daten 1135 und 1158. Wenn wir vermuten, daſs Marcabru, als er seine Lieder in Spanien sang, mindestens in der Mitte der zwanziger Jahre stand, so dürfen wir seine Geburt um etwa 1110 ansetzen. Als Peire d'Alvernhe seine berühmte Trobadorsatire dichtete, war er jedenfalls tot, oder doch vom Schauplatz der Dichtung abgetreten.

Welchen Lebensweg der Sohn der Frau Marcabruna eingeschlagen hat, wissen wir nicht. Vossler schreibt (S. 38) dem Dichter „ungefähr dieselbe Klerikerbildung zu wie Peire von

---

„Ich rede nicht für mich! (denn) mir gefällt es gar sehr, wenn ich groſsen Frohsinn sehe. Der Mensch kann kein Zutrauen haben, wenn er das fleischliche Lieben nicht will, denn ich sehe, der Körper weiſs nur einen Herrn zu schätzen, der fett wird“ (d. h. mit Idealen soll man dem modernen Menschen vom Leibe bleiben. Die sind für Asketen gut genug).

[1] Es liegt eine gewisse Versuchung nahe, den Vers *E no·ill membre per que·s nais* in Verbindung zu bringen mit dem oben zitierten Vers der unbekannten Trobairitz: *E dic vos be que no l'es gran honransa, Cel que ditz mal d'aisso don nais enfansa* „ich sage Euch, es ist ihm keine groſse Ehre, Dem der das schmäht, woher die Kindheit geboren wird“, so daſs man also zu übersetzen hätte: „er denkt nicht daran, wodurch er geboren wird“. Wenn der Vers Peires auf diesen anspielte, müſste also das Lied der Trobadorin noch vor dem seinen entstanden sein. Das ist aber kaum anzunehmen. Es redet von den *antic trobador* welche von den Frauen schlecht gesprochen hätten. Es gehört also wohl jüngerer Zeit an, wie auch seine ganze Art zu zeigen scheint. Es ist gewiſs nicht mehr zu Marcabrus Lebzeiten entstanden. Die Dichterin wendet entweder das Präsens *ditz* an, weil die Wirkung der Worte Marcabrus für sie immer noch fortdauert; vielleicht aber auch ist *dis* von ihr gesagt worden, und das Präsens beruht nur auf falscher Überlieferung der einzigen Handschrift.

Auvergne", der Kanonikus gewesen ist.[1] Die wenigen lateinischen Worte,[2] die in seinen Gedichten begegnen, sind kaum ein genügender Anlafs für diese Vermutung. Und wenn er sich auf Ovid beruft (6, 37; vielleicht ist da, wie Dejeanne vermutet, Ars amat. I, 769f. gemeint) oder den Namen Caesars nennt (20bis, 30), so kann er diese humanistischen Kenntnisse sehr wohl auch als Laie erworben haben, ebenso wie die Kenntnis der wenigen biblischen Namen, die wir bei ihm treffen.

Eine einzige Stelle scheint eine etwas eingehendere Bekanntschaft mit antiker Literatur zu verraten: In dem eindrucksvollen Gedicht, in welchem Marcabru die *Soudadier* vor der Hurerei warnt (*Soudadier, per cui es Jovens Mantengutz* Nr. 44), heifst es in der 3. Strophe bei Dejeanne von der *Puta*:

De [G]uimerra porta semblan,
Qu'es serps detras, leos denan,
Bous en miei loc.

Zweifellos mit Recht übersetzt Dejeanne: „Elle a l'apparence de la Chimère qui est serpent par derrière, lion par devant, bœuf au milieu." Aber die Chimaera war in der Mitte kein Rind, sondern einer Ziege gleich. So haben wir *bocs* statt *bous* zu lesen, und nun entspricht die Strophe genau der Beschreibung, die uns Ovid in den Metamorphosen (IX, 647 f.) von der Chimaera gibt:

Quoque Chimaera iugo mediis in partibus hircum
pectus et ora leae, caudam serpentis habebat.[3]

Die Chimaera scheint nun nicht zu dem landläufigen Handwerkszeug der provenzalischen Dichter zu gehören, und so mag sich hier die unmittelbare Lektüre des Klerikers verraten. Mehr noch

---

[1] S. die 6. Stophe von Bernart Martis Lied *D'entier vers far ieu non pes*, Pariser Inedita S. 29.

[2] *Sel que fo regom rex e salvaire* 9, 35; *Pax! in nomine Domini* 35, 1.

[3] *Hircum*, *ircum* hat freilich nur eine Anzahl von Hss., und zwar die von der modernen Kritik für schlechter gehaltenen; für *ignem* der anderen s. die Ausgabe von Hugo Magnus, Berlin, Weidmann, 1914.

Bocs steht zwar in keiner der 5 Hss. des provenzalischen Liedes. Aber E, die vollständigste und vielfach beachtenswerteste Überlieferung (so kommt sie im 1. Vers der Strophe mit ihrem *uimerra*, gegenüber *gornilla* A, *gouella* IK, *gunella* N dem Namen des Untiers am nächsten) liest *Bosso el mei*, und von hier können wir leicht zu *bocs* oder zu einer Ableitung davon gelangen. Die beiden folgenden Strophen deuten die Gestalt des Fabelwesens aus, indem sie die *Puta* in Beziehung zum Löwen und der Schlange setzen (v. 25 und 34). Da fehlt aber auch der Mittelteil nicht:

Quar soven per putia
Put la metritz
Cum fai per bocaria
Carnils poiritz.

Bocaria wird hier im ursprünglichen Sinn als Fleischstand der Bockschlächter zu nehmen sein. Hs. E liest im letzten Vers, aber mit Mangel einer Silbe: *Box poiritz*.

als solche Einzelheiten macht aber vielleicht der oft verwickelte, schwerfällige Gedankengang seiner Gedichte eine scholastische Erziehung Marcabrus wahrscheinlich.

Und nicht mit Unrecht sahen wir die unbekannte Verfasserin des dem Vizegrafen von St. Antoni zugeschriebenen Liedes den moralischen Eifer Marcabrus mit der Art eines Predigers vergleichen (s. S. 419 oben), wie er auch selbst sich schon als „Prediger“ gegen die Torheit bezeichnet hat: *De nien sui chastiaire E de foudat sermonaire* (5, 32). So mag denn der Trobador in der Tat den Weg durch die Klosterschule genommen haben. Was ihn später veranlaſst hat, das Kleid des Klerikers in die Büsche zu werfen, wissen wir nicht. Die Züge eines leichtfertigen Goliarden trägt das Gesicht des Trobadors nicht.

Wir treffen Marcabru dann als einen Spielmann wieder, der von einem Hof zum andern zieht. Er wird *joglar* genannt, und er weist diesen Namen nicht zurück. In dem Streit, welchen Uc Catola und Marcabru zur Belustigung einer höfischen Zuhörerschaft über den Wert oder Unwert der Minne ausfechten, zählt Uc den Sänger unter die *joglars esbaluitz* (Nr. 6, 44):

Marchabrun, anc non cuit t'ames
L'Amors ves cui es tant engres,
Ni no fo anc res, meins prezes
D'aitals joglars esbaluiz.[1]

Ein sehr lebendiges Bild vom Dasein eines wandernden Spielmanns gibt die andere Tenzone, welche Marcabru mit dem Herrn Aldric austauscht. Wir wissen nicht, wer Herr Aldric war. Ein groſser Baron ist er sicher nicht gewesen. Da Marcabru ihn als *Senher n'Aldric* anredet, werden wir aber doch einen adl gen Herrn in ihm sehen dürfen. Aus dem Strophenwechsel geht hervor, daſs Marcabru bei ihm einkehrte und freundliche Aufnahme erwartete. An gutem Willen hätte es auch Herrn Aldric vielleicht nicht gefehlt; aber die Verse der Tenzone zeigen ihn uns in den dürftigen Umständen, die wir bei manchem Schloſsherrn des Mittelalters voraussetzen dürfen. So traf Marcabru auf eine karge Gastlichkeit. Aber Herr Aldric hatte selbst die Gabe Verse zu machen, und der Besuch des Spielmanns gab ihm willkommenen Anlaſs seine Kunst zu zeigen. Mit derbem Spott, doch nicht ohne Gutmütigkeit, ja, mit dem offenbaren Wunsch, es mit dem Spielmann, dessen gallige und überlegene Art er wohl schon kannte, der vielleicht auch schon ein Mann von Ruf war, nicht zu verderben, sagt er ihm, daſs er

[1] Die Worte würden von Marcabru selbst herrühren, wenn diese Tenzone fingiert wäre, wie Franz es glaubt (S. 23 f.). Die Gründe, welche er dafür anführt, sind jedoch keineswegs stichhaltig. Ob die Verse aber vor ihren Hörern improvisiert wurden oder ob sie wohl vorbereitet waren, wird sich schwer ausmachen lassen. Die Tenzone gibt sich wie eine Improvisation, wenngleich das andere doch wohl wahrscheinlicher ist.

sich im Vertrauen auf die Gastfreiheit seines Hauses verrechnet habe.

„Hals über Kopf wollt Ihr, Marcabru, wie ich sehe, Abschied von mir nehmen? Dafs Ihr im Üblen scheidet, sorg' ich nicht. Ihr werdet zu verständig dazu sein."

„Ihr werdet denen doch nicht glauben, die uns entzweien wollen. Ich halte dich nicht für klug, erkennst du nicht, wer Dich in neue Torheit führen will."

„Gar grofs wird Deine Klugheit sein, gewinnst du irgend etwas hier aus Furcht vor Deinem rauhgestimmten Sang,[1] der krächzt und gluckst, nicht hell und klar erzirpt."

„Ja, hätt' ich Geld und Gut in meiner Macht, dann wäre ich zum Schenken schnell bereit. Weil ich es nicht besitze, nimm hier dies Nichts (?),[2] denn andres wirst Du nicht von hinnen tragen können."

„Kleine Kinder hast du so viel bei mir gefunden, dafs eines nicht das andre heben kann. Die haben mich, bei meiner Treu, von allem ausgebeutelt, des ich mich sonst zu rühmen pflegte."

„Auf grofse Torheit liefsest Du dich ein (so wie das Schaf, als es zum Wollekratzen ging),[3] als du von Blois her zu mir kamst, um irgend etwas bei mir zu ergattern."

„Ich hab, Herr Brotlos,[4] Dich erkannt, wenn Du auch Deinen Namen zu verhehlen dachtest.[5] Wenn Du einst wiederkehren wirst, dann kannst Du eines Herrn, ich eines Spielmanns sicher sein."

Die Antwort Marcabrus ist bissiger als Herr Aldric geglaubt haben mag, sie zu verdienen. Sie zeigt keine Spur von gutem Willen, den Entschuldigungen seines Gastherrn (denn solche sollten doch dessen Verse enthalten) entgegenzukommen. Mit Verachtung für die Armseligkeit des Haushaltes und mit grober Beleidigung seines Wirtes sagt sich der Dichter von der ungastlichen Stätte los:

„Mein Herr Audric, wie Ihr beteuert, seid Ihr an Habe platt und ausgebeutelt. So sehr fehlt's Euch an Hab und Gut, dafs im September kein Korn in Eurer Scheuer ist."

---

[1] So möchte ich *per nuilla paor de chantar* verstehen. Dejeanne übersetzt: „Grande sera ton habileté, si tu prends ici quelque chose, craignant sans doute de chanter avec ta voix rauque . . .". Lewent: „trotz einiger Furcht (Audric meint, Marcabru müsse grofse Geschicklichkeit besitzen, wenn er trotz der Furcht, mit seiner schlechten Stimme zu singen, etwas gewinnt)".

[2] Für *balai* vgl. 31, 61: *E part lo gran e·l balai*. *Balai* ist die Spreu, im Gegensatz zum Korn des Getreides. Was Aldric als *balai* dem Dichter gab, wissen wir nicht.

[3] S. oben S. 417, Anm. 3.

[4] *Pan perdut*. Hier die Quelle für die Nachricht der Biographie *adoncs el avia nom Panperdut*. Dafs von panem, nicht von pannum perditum die Rede ist, wie Suchier meinte (Jahrb. 14, 141), geht aus dem Zusammenhang hervor. Übrigens weist diese Stelle hier wieder auf 16, 16 zurück.

[5] Das heifst: Du hast dich aufgespielt, als wärst Du nicht der arme Schlucker, der Du bist, ich aber habe Dich schnell durchschaut.

„Zur Weihnachtszeit habt Ihr nicht Fleisch, nicht Wein, nicht Brot. Und wenn es Ostern wird, dann hofft Ihr, wie man sagt, auf das, was Euch vom Himmel fällt.“ [1]

„Geht's dann zu recht, so weifs ich wohl, dafs man bei Euch der Herberge sicher ist. Fällt nichts herab, Sperrt man's Maul auf und schimpft dann auf St. Julian (den Schutzpatron der Reisenden).“

„Wie's bei Euch Brauch ist, weifs Marcabru, und was vor Allem Euch behagt: den Bauch zu fullen, des Nächsten spotten, und tun, was Huren von Euch wollen.“

„Seid Ihr nur satt, ist Euch der feine Spott nicht fern. So wie Du's meinst, hättest Du mehr erobert als Caesar bei den Römern tat.“

„Spielleute zu schmähen, bist Du schärfer als ein Habicht. Dein Schnabel, Herr Artimalec, wird keines Christenmenschen Freude sein.“

Es mag sein, dafs auch die Verse Marcabrus uns gröber scheinen, als sie den Zeitgenossen klangen, denen manches noch als Scherz galt, was für uns über das Erträgliche weit hinausgeht. Aber Marcabrus Worte waren gewifs nicht scherzhaft gemeint. Wir sahen, wie er einem Grofsen, dem Kaiser Alfons, stolz gegenübertrat, als er sich von ihm nicht gewürdigt glaubte. Den täppischen Witz eines Herrn Aldric konnte er nicht vertragen und gab seiner halben Vertraulichkeit die derb abfertigende Antwort.

Und doch hatte Marcabru diese Vertraulichkeit vielleicht selbst hervorgerufen. Aldric hatte sich in seinen Versen derselben Strophenform bedient, die Marcabru in seinem Liede *D'aisso laus Dieu* (St. 16) angewendet hatte. [2] — Und nicht nur die Form war dieselbe, sondern auch aus den Worten geht wohl ein Zusammenhang der beiden Gedichte hervor. Mit Vers 10—12 *No·t teing per mois Si non conois Qual[s] te vol far refolleiar*, scheint Aldric die Worte Marcabrus: *a dobl'es fatz E dessenatz Qui·s laiss'a fol enfolletir* (16, 28—30) für seine Person zurückzuweisen. V. 4f. *Del mal partir Non ai cossir* klingen an 16, 25—27 an: *ieu jutg'a drei Que fols follei E·l savis si gart al partir.* Der Name *Pan-perdut* könnte das Echo sein auf 16, 16—18: *Lo pan del fol Caudet e mol Manduc e lais lo mieu frezir.* V. 13/14 *Grans es tos sens Si ren sai prens* könnten hervorgerufen sein durch 16, 49—51 *De pluzors sens Sui ples e prens De cent colors per mieills chauzir*, und diese selben Worte Marcabrus enthielten eine Herausforderung, welche sehr wohl die Strophen Audrics veranlafst haben konnte.

Jenes 16. Lied Marcabrus aber ist ein Joglarlied, wie wir deren verschiedene haben, ein Gap, ein Vanto, in welchem der

---

[1] *Crezetz en l'agur dels albans* „Dann glaubt Ihr an die Weissagung der Weihen [oder Baumfalken]“; vgl. Croisade v. 2085. Liegt etwa ein Wortspiel mit „albanus“, an die „bonne aubaine“, vor?

[2] Über diese Form s. Wilh. Keller, Das Sirventes Fadet Joglar von Guiraut von Calanson, S. 17f.

Spielmann sich seiner Künste und Kräfte rühmt.[1] Was solche Lieder sagen, ist als Ausdruck des Übermuts nicht ernst zu nehmen,[2] aber Marcabru schlägt in diesen Versen doch Töne an, wie sie bei dem sonst so strengen Sittenprediger überraschen. Er scheint hier dem Beispiel Wilhelms IX. in dessen Gap: *Ben vuelh que sapchon li pluzor* gefolgt zu sein, welcher sich in gleich freier Art über die Künste des Grafen aussprach (und die 7. Strophe Marcabrus werden wir nach dem Sinne der Tornada Wilhelms deuten dürfen). Was hat Marcabru veranlaſst, hier dem lockeren Trobador nachzusingen, dessen Schule er sonst so heftig bekämpft? Vielleicht geben uns die letzten Verse seines Liedes die Lösung des Rätsels:

Cascuns s'i gart
C'ab aital art
M'er a viure o a morir;
Qu'ieu sui l'auzels
C'als estornels
Fatz los mieus auzellos noirir.

„Ein jeder hüte sich, denn Leben oder Tod liegt mir in solcher Kunst. Ich bin der Vogel, Der von den Gimpeln Seine kleinen Vöglein nähren läſst." War es etwa kein leichter Scherz, der aus den Strophen des Liedes sprach? War es vielleicht in der Tat die bittere Not des Lebens, die dem Dichter vor einem frivolen Publikum die scheinbar übermütigen Worte eingab? Sagen die letzten Verse im Sinne des Dichters etwa, daſs er aus dem Leichtsinn seiner Hörer das Lebensbrot für die Seinen ziehen muſste? Dürfen wir die Strophen so erklären, so werden hier bei Marcabru wieder Klänge angeschlagen, wie wir sie in der Trobadorkunst kaum wieder hören, und der Dichter rührt uns mehr als je in diesen scheinbar so übermütigen, in der Tat mit solcher Bitterkeit erfüllten, fast drohend ernsten Versen, und um so begreiflicher wäre sein Unwille, wenn ein Aldric gerade diese Strophen zum Ausgang seines Spottes nahm.

---

[1] S. über solche Dichtungen Wilh. Keller, a. a. O. S. 13 Anm. 5.

[2] In gleichem Versmaſs haben wir, worauf schon Suchier Jahrb. 14, 144 hinwies, die Ensenhamens von Guiraut de Cabreira *Cabra juglar* (Bartsch Dkm. 88, Mila y Fontanals[2] S. 269, von dem schon oben, S. 417, zu sprechen war) und Guiraut de Calanso *Fadet joglar* (her. von W. Keller, Erlangen 1905), in welchen aufgezählt wird, was alles ein Jog'ar kennen und können muſs. Suchier bemerkt dazu a. a. O.: „Ich möchte vermuten, daſs es Regel war, daſs der Joglar, ehe er seine Vorträge und Kunststücke begann, in dieser Form seine Zuhörer wissen lieſs, in welchen Künsten er bewandert war, und von welchen Stoffen seine Lieder handelten." Die Analogien sind geringer als Suchier sie hinstellt, aber wir haben es in der Tat mit einer Gattung von Dichtungen zu tun, die eine jahrhundertelange Existenz geführt hat und noch in den späten dramatischen Monologen der Charlatans und Valets ihre Nachfolger besaſs; s. Picot in Romania 16, 492ff. Wieder im gleichen Versmaſs haben wir dann noch im Provenzalischen bei Peire d'Alvernhe das Lied *Be m'es plazen* (Zenker S. 119) und bei Peire Cardenal, *Predicator* (Mahn Ged. 941), die den Inhalt ins Geistliche umbiegen.

Wir würden gern wissen, aus welcher Zeit des Dichters der Strophenwechsel mit Herrn Aldric stammt. Einen Anhalt würden uns die Worte Aldrics geben: *Del mal partir Non ai cossir, Tant sabetz Mesur'esgardar*, wenn sie auf Marcabru 15, 14 Bezug nähmen: *De Cortesia·is pot vanar Qui ben sap Mesur'esgardar*, denn St. 15 ist das von Jaufre Rudel über das Meer gesandte Lied, das etwa aus dem Jahre 1147 stammen soll. Aber der Gleichlaut der Worte ist kaum charakteristisch genug für einen sicheren Schlufs, und wir werden eher geneigt sein, diese Lieder einer früheren Zeit Marcabrus zuzuweisen.

Wir haben geglaubt, Wilhelm X. von Poitou als ersten Gönner Marcabrus erkennen zu dürfen. Wir trafen den Trobador dann bei Alfons-Jordan von Toulouse, beim Kaiser Alfons VIII. von Castilien, sahen ihn in Verbindung mit Jaufre Rudel von Blaya. Einem anderen Lebenskreise gehörte Herr Aldric an, der aber, wie wir annehmen durften, immerhin ein adliger Herr war. An ein geringeres Publikum wendet sich Marcabru, wenn er seine Zuhörer als *Soudadier* anredet. Das geschieht in den Liedern 44 und 19 (s. Bernart von Ventadorn S. LXVII, Anm. 2). Das Lied *Soudadier, per cui es Jovens* (44) warnt die „Söldner" vor den *falsas putas ardens*, den „falschen, geilen Huren" und bedient sich dabei, wenigstens in den ersten Strophen, deren Text wir mit einiger Sicherheit herstellen können, einer volkstümlichen Sprache und eindrucksvoller, wenn auch seltsamer und uns wenig treffend scheinender Bilder:

„Ihr Söldner, die Ihr Jugendtüchtigkeit und Freude aufrecht haltet, hört, was ich Übles von den falschen geilen Huren sage: Wer einer Hure traut, der ist verraten. Der Narr, er denkt zu lachen, und er ist verhöhnt."

„Salomon sagt, und er verbürgt es uns, dafs sie im Anfang süfs wie Piment ist. Beim Scheiden aber sei sie ätzender, bitterer und grausamer als eine Schlange. So viel des Truges weifs die Sünderin, dafs wer mit ihr sich bindet, im Leid sich von ihr trennt."

„Der Chimaera ist sie gleich, die hinten Schlange ist und vorne Leu, ein Bock inmitten (so dafs dem falben Pferd und Elefanten sie nicht ähnt[?]). Wer so die Bestie malte, hat nicht geirrt in dem was er von der Verräterin meinte." [1]

„Dem Löwen ähnt die Hure so: sie ist im Anfang stolz vor Hochmut. Doch wenn sie ihre Lust an Euch gebüfst, hält sie sich nicht eines Handschuh's wert, bis ihrer tausend sind. Ob ihrer Geilheit stinkt die Hure oft, wie faules Aas im (Bock-)Schlachthaus tut."

„Und auch der Hurenschlange Brauch will ich Euch sagen: dem Vogel stiehlt sie seine Brut; und säumt er noch, nachdem die

---

[1] S. oben S. 422.

Kleinen sie geraubt, mag er gewifs sein, dafs auch er selbst von ihr vernichtet wird."[1] . . .

Weniger geeignet für eine einfache Hörerschaft erscheint uns das andere Gedicht: *Doas cuidas ai, compaignier*[2] (19). Aber wenn das Lied für uns schwer verständlich ist, so erklärt sich das wohl vor allem durch eine Menge volkstümlicher Wendungen, deren Sinn uns entgeht. Die Lehren des Gedichts sind einfacher Art. Sie beziehen sich wieder auf das moralische Verhalten der Geschlechter zueinander.

Was Marcabru genauer unter *soudadier* versteht, wird schwer zu sagen sein. Das Wort bezeichnet ganz allgemein den, der im Solde eines andern steht; vorzugsweise zwar den, der Waffendienste dafür leistet; auch ein Ritter konnte *soudadier* sein. Aber Marcabru begreift sich auch selbst in ihrer Zahl: . . . *los claman flacs e bauducx Ieu e tug l'autre soudadier* (3, 24) und ebenso Giraut de Bornelh (55, 48). Die Hörer, an die der Trobador sich wendet, werden alle die sein, welche von einem hohen Herrn abhängen und keinen eigenen festen Besitz haben, von dem sie leben können.

So sehen wir Marcabru in allen Schichten der Bevölkerung sein Publikum suchen. Ob er irgendwo für seine lehrhaften Dichtungen die Anerkennung fand, die er sich wünschte? Über seine Aufnahme beim Kaiser Alfons hatte er sich zu beklagen; mit Herrn Aldric kam er in offenen Zwist. An den Höfen trat seine derbe und herbe altmodische Art der eleganten Kunst der neumodischen Minnedichtung entgegen, und die Entwicklung der Trobadorliteratur zeigt, dafs der Sieg nicht auf seiner Seite blieb. Aber auch das Publikum auf den Strafsen und Plätzen wird sein Denken vielleicht zu eigenwillig, seinen Ausdruck zu barock gefunden haben. Dafs seine kraftvollen Lieder und sein leidenschaftliches Moralisieren nicht ungehört verklangen, zeigt uns der Widerhall, den sie weckten. Kaum wird ein anderer Trobador so oft von älteren und jüngeren Dichtern genannt wie er, von den unmittelbaren Zeitgenossen an über 150 Jahre hinweg bis zu Matfre Ermengau, zum Verfasser der Flamenca und zum französischen Dichter des Joufroyromans. Wir sahen, wie Peire d'Alvernhe den Angriffen auf Marcabru gegenüber sich auf die Seite des Geschmähten und Verschmähten stellte. Der *Vers del Lavador* wird, vielleicht um 1200, von Guilhem Magret als ein besonders beliebtes Rezitationsstück genannt.[3] Auf denselben Vers spielt Bermon Rascas in seinem zweiten

[1] Die Strophe spielt wohl auf den Volksglauben an, dafs der Vogel von dem Blick der Schlange gebannt wird. Man sieht, wie die letzten Strophen das Bild der Chimaera für die Hure in seinen 3 Teilen ausdeuten.

[2] *Compaignier* ist, mit Pillet, als Vokativ aufzufassen. (Dejeanne übersetzt unrichtig: „J'ai pour compagnie deux pensées qui me donnent joie et trouble".) Die Anrede verknüpft so die Zuhörer des Liedes mit dem derben Publikum, das Wilhelm von Poitiers und Bernart Marti mit *companho* ansprechen; s. Bernart von Ventadorn S. LXI und LXIII.

[3] S. Naudieth S. 124: . . . *dels quatre* (*deniers*) *tenrai l'ost'en amor, Meils non fera pel Vers del Lavador* „für 4 Heller habe ich den Wirt besser

Liede an (s. Schultz-Gora, Provenzalische Studien S. 113, v. 26, 27). Und bei der Hochzeit der Flamenca wird er wiederum von den Spielleuten vorgetragen (v. 702), ein beispielloser Erfolg eines Trobadorliedes. Nicht datierbar ist die unbedeutende Anspielung auf Marcabru bei Marcoat (s. Dejeanne, Le Troubadour gascon Marcoat in Annales du Midi XV, 1903, S. 362, v. 25). Der Dichter des Joufroy nennt Marcabru als einen *Trouvere de grant pris* und läſst ihn dem König Heinrich von England wohlbekannt sein (v. 3601 ff.). An den anderen Stellen aber, die Marcabru nennen, gilt er als der verachtenswerte Feind der Frauen und der Liebe. So schilt die unbekannte Verfasserin des fälschlich dem Vizegrafen von St. Antoni zugeschriebenen Liedes „en Marcabru", weil er nach Art eines Predigers Übles von den Frauen gesprochen habe. Das Breviari d'amor sagt, daſs Marcabru nie seinesgleichen im Übelreden gehabt habe (28238); für sein Schmähen gegen die Liebe sei er aber auch sicherlich in die Hölle gebannt worden (v. 28375):

> . . . d'en Marcabru non ai auzit
> Ni en nulh seu cantar legit
> Ques el nulh temps s'en penedes
> En sa vida ni cofesses
> Ni reconogues sa error
> Del mal qu'avia dih d'amor
> A gran tort et a gran peccat,
> Don crezatz qu'el o a trobat,
> E quar anc ne dis tan d'esquern
> Crezatz qu'el n'es el fon d'iffern.

Die Vida in Hs. K erzählt, daſs er Schlechtes von den Frauen und der Liebe gesagt habe (*dis mal de las femnas e d'amor*). Die Vida der Hs. A aber läſst ihn seiner bösen Zunge wegen, die er diesmal freilich nicht gerade gegen die Frauen gebraucht zu haben scheint, von den Schloſsherren von Guian[a] getötet werden. Diese Nachricht wird nun wohl, wie wir sahen, ebenso eine Phantasie des Biographen sein wie das andere, was er uns von Marcabrus Schicksalen erzählt. Daſs aber Marcabru keine freundliche Gesinnung bei seinen Zeitgenossen fand und keine Unterstützung in seinem Kampf um die Moral der Gesellschaft, das können wir aus seinen Liedern selbst entnehmen.

Melancholie und Müdigkeit erfüllen mehrere seiner Lieder, die das Ergebnis des langen Kampfes zu ziehen scheinen. So Nr. 41, 1 ff.:

> Mos sens folha son li verjan[1]
> E·l glaujol de lonc lo riu blan,

---

zum Freunde als ich es durch den *Vers del Lavador* haben könnte." Naudieth nimmt *l'ost'* als *l'osta* „die Wirtin". Die aber wird der Spielmann schwerlich durch Marcabrus Kreuzlied gewinnen wollen.

[1] „Da die Zweige ohne Laub sind . . ." So lese ich mit Pillet, behalte aber die Form *Mos* der Hss. bei, die von Levy V 27 a, b reichlich belegt wird.

Qui que paus, ieu pes e cossir
De moutas cauzas a sobriers,
Segon natura et estiers,
De qu'auzem lo poble brugir.

Pus la cogossia s'espan
E l'us cogos l'autre non blan,
Laissem los anar e venir.
Cuy cal quals que chaps an primiers?
Qu'ieu non daria dos deniers
Per lor mesclanhas devezir;

Qu'aissi vai lo pretz menuzan
E·l folhatges hieis de garan:
Non puesc sols lo fuec escantir
Dels seglejadors ufaniers,
Qui fan los criminals dobliers,
Pejors què no·us aus descobrir . . .

E s'ieu cug anar castian
La lor folhia, quier mon dan;
Pueys s'es pauc prezat si·m n'azir.
Semenan vau mos castiers
Desobrels naturals rochiers
Que no vey granar ni florir . . .

37 A Dieu m'autrey; quo·s pot, si's an
Lo segle, cazen o[1] levan;
Mas a tart mi vuelh penedir . . .
51 . . . de luenh m'an fayt magrezir . . .
Ja mai non lur serai guerriers,
Que no·m puesc la guerra sofrir.

„Da die Zweige ohne Blätter sind und auch die Schwertlilien am weiſsen Bach, muſs ich, wer immer auch der Ruhe pflege, um viele Dinge tief sorgen und sinnen, in der Natur, und um anderes auch, von dem wir das Volk murmeln hören.“ [2]

„Da die Zunft der Hahnreie sich dehnt und der eine Hahnrei des andern nicht schont, so laſst sie doch kommen und gehen (wie es ihnen beliebt). Wen schiert's, welch Ende da nach vorne kommt? Zwei Heller geb ich nicht fürs Schlichten ihrer Händel.“

„So geht die Tüchtigkeit in (kleine) Stücke und Torheit überschreitet jedes Maſs: ich kann allein das Feuer der üppigen Weltlinge nicht löschen, die die Schlechten ihre Schlechtigkeit verdoppeln lassen.“ [3]

---

[1] Hs. *e*.

[2] Wir werden *poble* im Sinne des niederen Volkes nehmen dürfen. Daſs Marcabru auf dessen Stimme hört, ist wiederum überaus bezeichnend für seine Eigenart und seine Stellung gegenüber Hof und Volk.

[3] Oder ist zu lesen *qui fai los criminals dobliers* und *qui* auf *lo fuec* zu beziehen?

„Und will ich ihre Torheit schelten, so füge ich mir nur selber Schaden zu, so wenig schätzt man, wenn ich mich darob erzürne. Meine Lehren säe ich auf's wachsende Gestein, so dafs ich da nicht Korn noch Blüte spriefsen sehe.“

„Gott lafs ich sorgen. Wie sie mag, so geh die Welt, hinauf, hinab. Mich wird nicht reuen, was ich tat . . .“

„Sie haben mich von fernher mager werden lassen (sie, die ich für ihr Tun zu schelten hatte) . . .“

„Ich werde ihnen ferner nicht mehr streitbar sein, denn ich ertrage jetzt den Streit nicht mehr.“

Und Nr. 32:

Lo vers comenssa
A son veil, sen antic;
Segon l'entenssa
De so qu'ieu vei e vic
N'ai sapienssa
Don ieu anc no·m jauzic.
Greu puosc abric
Trobar ses malvolenssa
Mais en baro.

„Der Vers beginnt in alter Weise, altem Ton. So wie ich verstehe, was ich seh und sah, hab ich solch Wissen, dessen ich nimmer froh ward (d. h. alle Einsicht, die ich in der Welt habe gewinnen können, erfüllt mich mit tiefen Kummer über ihr Sein). Bei keinem hohen Herrn kann ich eine Zuflucht ohne Übelwollen finden . . .“

In 8 langen Strophen führt der Dichter mit reichlichen Allegorien aus, was alles an Übel er in der Welt beobachtet hat, und schliefst in einer zehnten Strophe:

Dolors m'esveilla
De fresc e de novel.
Cals meraveilla
Que greu trob qui m'apel?
Malvestatz treilla
E Jois torn'en paissel . . .

D'aquest flagel
Marcabrus si coreilla
Ses compaigno.

„Schmerz erwacht mir immer frisch und von Neuem. Was Wunder, wenn ich nicht finde, wer mich rufe? Schlechtigkeit wuchert am Spalier und Freude dörrt zu einer Stange . . . Gegen solche Geifsel zürnt Marcabru, (doch) ohne Gefährten.“

Also auch hier wieder die Klage über das Alleinsein im Kampfe gegen das Übel, über den Mangel an Hilfe bei den Herren, die das Gute in der Welt vertreten sollten. Die Stimmung dieser Verse scheint auf die späten Jahre des Dichters zu weisen.

Auch die Verse Peire d'Alvernhes, die wir im gleichen Sinne deuteten (s. S. 419ff.), können nur diese Zeit betreffen. So scheint das Leben Marcabrus in Schwermut und Einsamkeit verklungen zu sein.

II. Die Dichtungen des Trobadors.

Ein Versuch, die Dichtungen Marcabrus in übersichtlicher Weise dazustellen, ist mit mancher Schwierigkeit verbunden. Eine Übersicht in zeitlicher Ordnung ist bei der geringen Zahl von Liedern, die wir datieren können, unmöglich; eine solche nach Gattungen trifft auf die Unsicherheit, die Gedichte den einzelnen Arten zuzuweisen, denn die feste Terminologie der späteren Poetik paſst nicht für die Frühzeit des Trobadorsanges. Die Hauptgattung, die Canzone, gab es bekanntlich in ältester Zeit nicht, *que non era adoncs negus chantars apellatz cansos, mas vers; mas puois en Guirauz de Bornelh fetz la primieira canson que anc fos faita.* So heiſst es bekanntlich in der Biographie Peires von Auvergne. Daſs Giraut von Bornelh die erste Kanzone gedichtet habe, wird nun freilich schwerlich richtig sein. Bernart von Ventadorn benennt schon eine Anzahl seiner Lieder mit diesem Namen (s. das Glossar zu meiner Ausgabe), und sein Gedicht *Pel doutz chan que·l rossinhols fai* (Nr. 33), mit seiner Tornada:

Huguet, mos cortes messatgers,
chantatz ma *chanso* volonters
a la rëina dels Normans,

gehört dem Azimanzyklus an und somit schon vermutlich dem 6. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts. Aber wir finden in der Tat, daſs die ältesten Trobadors, Graf Wilhelm, Jaufre Rudel, Marcabru, Cercamon, Peire d'Alvernhe, den Namen *chanso* für ihre Lieder nicht gebrauchen, sondern sie als *Vers* bezeichnen (s. den Artikel *Vers* im Supplementwörterbuch 8, 686). Wann Raimbaut d'Aurenga sein Lied gedichtet hat, daſs beginnt: *A mon vers dirai chanso,* können wir nicht sagen.[1]

Aber auch abgesehen von solcher Terminologie lassen sich die Lieder des Grafen Wilhelm mit der erstaunlichen Mannigfaltigkeit ihres Inhalts unter die später gepflegten Gattungen nicht wohl unterbringen. Jeanroy, der es unternimmt, die 7 Lieder Cercamons in die 5 Gattungen Chansons d'amour, Chanson pieuse, Sirventés moraux et religieux, Complainte funèbre und Tenson einzuordnen,

---

[1] *Chansoneta* scheint schon beim Grafen von Poitou zu begegnen: *Farai chansoneta nueva Ans que vent ni gel ni plueva.* Aber man hat die nur durch die einzige Hs. C gegebene Zuweisung dieses Liedes in Zweifel gezogen (s. Gröbers Grdr. II, 1, 85). Der Name kehrt dann bei unserem Dichter wieder: *La chansoneta rema* 7, 49, aber dieses Lied ist wieder nur in einer Hs., E, enthalten, und wir werden sehen, daſs es durch seinen Inhalt sehr vereinzelt unter den Dichtungen Marcabrus steht.

hat den Gedichten des Grafen keine Überschriften zu geben gewagt. Wenn ich in meiner Chrestomathie die Lieder *Faray un vers de dreit nien* und *Un sonet fatz malvatz e bo* unter die „Rätsellieder" gestellt habe, so entsprechen sie doch schwerlich dem, was die Provenzalen *Devinalh* nannten, und die Gattung der Romanze, in die ich, faute de mieux, *Companho, faray un vers covinen* und *Faray un vers pos mi somelh* eingereiht habe, gab es für die provenzalische Poetik überhaupt nicht.[1]

Von den Liedern Jaufre Rudels weifs auch der neueste Herausgeber nicht recht, wie er sie aufzufassen hat, ob sie eigentliche Liebeslieder sind oder nicht, denn, wenn er meine Hypothese von der Marienliebe Jaufres ablehnt, erkennt er doch in einem Teil der Lieder einen „amour idéal et lointain" gegenüber anderen „amours plus réelles" (Jeanroy p. IV), und so schwanken auch für ihn die Lieder zwischen eigentlichen Minneliedern (eines von ihnen nennt sich selbst *chan* 4, 52) und jener Gattung von Liedern, die eine rätselvolle Stimmung ausdrücken, wie wir sie zuerst beim Grafen Wilhelm finden (Jaufre selbst bezeichnet zwei von diesen als *vers* 2, 30; 6, 31).

Wie steht es nun mit den Gattungen bei unserem Dichter?

Dem Minnelied lassen sich höchstens drei seiner Gedichte zuweisen: 7, 14 und 28. Von ihnen kann etwa 14 an die erste Stelle gesetzt werden, denn wenn es auch von vornherein von einer qualvollen Liebe spricht, so gibt der Dichter doch die Hoffnung auf Erfüllung seiner Wünsche noch nicht auf (Str. 5). In diesem Lied nennt der Dichter sich als Verfasser; er gibt aber zugleich auch dem Lied selbst einen Namen, oder vielmehr zwei Namen (v. 49—52):

> Selh qui fes lo vers e·l tresc
> No sap don si mou la tresca.
>
> Marcabrus a fag lo tresc,
> E no sap don mou la tresca.

---

[1] Will man eine Einteilung der Lieder des Grafen treffen, so geht man vielleicht am besten vom Inhalt aus, und unterscheidet:

Eigentliche Minnelieder:

Farai chansoneta nueva (wenn es von Wilhelm ist) Jeanroy No. 8.
Mout jauzens, No. 9
Ab la dolzor del temps novel, No. 10

Stimmungslieder:

Farai un vers de dreyt nien, No. 4
Pos vezem de novelh florir, No. 7
Pos de chantar m'es pres talenz, No. 11

Scherzlieder:

Gap: Ben vuelh que sapchon li pluzor, No. 6
Von Liebschaft und Ehe: die Companholieder, No. 1—3
Scherzerzählung: Faray un vers pos mi somelh, No. 5.

Es ist also gleichzeitig ein *vers* und ein *tresc*, wobei *vers* der Allgemeinbegriff „Lied" sein wird, *tresc* die nähere Bestimmung als „Tanzlied" einer besonderen Art.[1]

Die beiden anderen Lieder sprechen von einer Liebe, die für den Dichter schon in der Tat nicht mehr besteht. Aus Nr. 7, das sich in der Tornada als *chansoneta* bezeichnet, erfahren wir, dafs er einer Dame treu gedient hatte, aber sie hat ihn verraten und er ist jetzt von ihr geschieden. Das Gedicht wandelt sich dem Trobador zu einem Kampflied gegen die Minne.

Im 28. beklagt er sich über das Stillschweigen der geliebten Dame und vermutet, dafs Hochmut (*Orguelhs*) oder Gleichgültigkeit (*Non-Cura*) sie ihm entfremdet habe, aber er ist auch schon schnell bereit von der Hartherzigen zu lassen und zu einer Anderen überzugehen, bei der sein Werben sich hoffnungsvoller gestalten könnte. Das Lied wird so zu einer „Chanson de change".[2]

Der *Tresc* hat einen so wenig persönlichen Charakter, dafs man aus ihm Schlüsse auf das Liebesleben des Dichters nicht wird ziehen wollen. Der grammatische Reim, in dem er sich bewegt, zeigt, ebenso wie seine Art als Tanzlied, dafs es sich nur um ein poetisch-musikalisches Spiel handelt. Anders steht es mit den beiden anderen Liedern. Aus ihnen ersieht man, dafs auch dieser Feind der Minne ihrem Gebot einmal untertan war, — wenn sie in der Tat von Marcabru herrühren. Beide stehen in nur je einer Hs., C und E, also solchen, die sich durch besondere Sicherheit der Attributionen nicht auszeichnen. Zumal das 28. weicht stark von dem ab, was wir als Ton Marcabrus gewohnt sind und was seinem Wesen zu entsprechen scheint. Es könnte wie eine Übung in einem Stile sein, den er auch einmal probieren wollte. Aber auch wenn sie von ihm herrühren (und wir haben schliefslich keinen triftigen Grund, dem Zeugnis der Handschriften zu widersprechen; ja, die Leidenschaft des 7. scheint für seine Autorschaft zu zeugen), welche Art von Liebe spricht sich in ihnen aus? Dieses 7. Lied enthält sichtlich wahres Gefühl. Marcabru hat einmal geliebt und mit starker Empfindung, aber aus trotzigem Herzen, das sich in bitterem Groll abwandte, sobald es nicht voll erhielt, was es begehrte. Und damit war sein Verhältnis zur Liebe gebrochen. Er meinte von sich behaupten zu können: *Anc non amet neguna, Ni d'autra non fo amatz* (18, 71 f.).[3]

---

[1] Auf die Existenz einer Liedgattung *tresca* scheint schon die Sa Fides hinzuweisen: v. 14 *Canczon audi q'es bella'n tresca.*

[2] Solche Lieder aus der provenzalischen Literatur zählt Vossler, Marcabru S. 40 Note auf. Das Thema hatte schon Wilhelm IX. angeschlagen: *Quan non la vey, be me'n deport. No'm pretz un jòu, Qu'ie'n sai gensor e bellezor E que mais vau* 4. 33 ff.

[3] Hier wäre die Stelle von dem Coblenwechsel zwischen Dame und Dichter zu reden, welchen Bertoni Marcabru (statt Uc Catola) und seiner geliebten und dann verlassenen Dame zusprechen möchte (Rev. des langues rom. 54, 67 ff.). Die Gründe für diese Zuweisung scheinen mir aber gegenüber der Art dieser Verse nicht überzeugend.

Einer Gattung, die uns nur durch einige wenige Lieder in der provenzalischen Literatur vertreten ist, gehören die beiden Estornellieder an (Nr. 25 und 26). Marcabru sendet einen Star als Boten zu einer Dame, die er zur Freundin zu haben glaubt. Er schildert dem Vogel die Art dieser Freundin. Es ist kein schmeichelhaftes Bild:

Ai! com es encabalada
La falsa Razos-daurada![1]
Denan totas vai triada. —
Va! ben es fols qui s'i fia!
De sos datz,
C'a plombatz,
Vos gardatz,
Qu'enganatz
N'a assatz,
So sapchatz,
E mes en la via.

Per semblant es veziada
Plus que veilla volps cassada.
L'autrier mi fetz far la bada
Tota nueg entruesc' al dia.
Sos talans
Es volans
Ab enguans . . .

Wir können nicht zweifeln, dafs es eine Courtisane ist, welcher der Star die Botschaft des Dichters ausrichten soll. Dem entsprechend antwortet die Angeredete. Sie stellt gar nicht in Abrede (soweit wir bei der üblen Überlieferung ihre Antwort verstehen), dafs sie auch Anderen ihre Gunst geschenkt hat; aber sie ist gern bereit, jedes Verlangen des Dichters zu erfüllen. Es handelt sich offenbar um eine Satire, oder besser wohl um eine Parodie, die Marcabru einer wenig gewählten Gesellschaft vorsetzt. Meine Vermutung, dafs der Trobador damit die beiden Nachtigallenlieder Peire d'Alvernhes hat parodieren wollen (s. Deutsche Litteraturzeitung 1901, Nr. 47, Sp. 2969 f.), scheint mir noch jetzt alle Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. In Hinsicht auf das Publikum, für das der derbe Scherz bestimmt war, stellen sich die beiden Lieder dem Gap, Nr. 16, an die Seite. Einen Gattungsnamen haben diese Vogelbotschaften (vgl. über sie Savj Lopez, Novella del Pappagallo, S. 23 ff.) von den Leys nicht erhalten.

---

[1] Die Zusammensetzung *razos-daurada* gestattet den Nominativ *razo(n)s* der Hss. beizubehalten und entspricht dem Stil Marcabrus, s. *lenguas-trencans* 34, 15, *na Cropa-fort* 34, 41, *corna-vi*, *coita-disnar* etc. 35, 46 ff., *lenga-logat*, *creba-mostier* 40, 18 usw., von denen wir noch sprechen werden. Vielleicht ist, entsprechnnd *na Cropa-fort*, hier zu lesen: *com es encabalada Na Falsa Razos-daurada*. Ich verstehe diese drei Verse als ironisch, nicht als ein wirkliches Lob der „entzückend frechen Buhlerin" (Vossler S. 52).

Ebensowenig ist das mit dem berühmten Lied der Fall, welches schon Diez als Beispiel der Romanze hingestellt hat: *A la fontana del vergier* (Nr. 1), einer der bekannten Perlen der mittelalterlichen Literatur, zu deren Preise hier, nach Vossler (S. 54 ff.), nichts mehr gesagt werden soll.[1]

Mit der Pastorela *L'autrier jost'una sebissa* (Nr. 30) treffen wir zum erstenmal auf diese in der provenzalischen, altfranzösischen und mittelalterlich-lateinischen Literatur so viel gepflegten Gattung. Die Vida des Cercamon berichtet freilich in oft zitierten Worten: *trobet vers e pastoretas a la usanza antiga*, und da Cercamon nach der Biographie Marcabrus dessen Lehrer gewesen sein soll, könnte Marcabru auch die Pastorela von ihm übernommen haben. Aber wir wissen ja, wie wenig auf die Nachrichten jener Biographie zu geben ist. Jedenfalls sind uns Pastoretas oder Pastorelas von Cercamon nicht überliefert. Und doch ist das Lied Marcabrus sicher nicht das älteste dieser Gattung gewesen. Wie es auch mit dem vielumstrittenen Ursprung der Pastorela bestellt sein mag, ob sie auf eine volkstümliche Gattung des Contrasto zurückgeht (s. Jeanroy, Origines de la Poésie lyrique p. 13 ss.), oder ob sie durch die Schule hindurch schliefslich irgendwie zur Oarystis führt, mit der sie doch nun einmal eine überraschende Ähnlichkeit besitzt (abgesehen von der weitgehenden Entsprechung des Inhalts, ist das bukolische Gewand etwas, das sich nicht so ohne weiteres zweimal von selbst einfindet), diesen beiden Quellen ist gemeinsam: 1. dafs der Werbende und die Umworbene im Liebesstreit demselben Lebenskreise (Stande) angehören, 2. dafs der Sieg ursprünglich dem Werbenden zufällt. Dafs nur das Mädchen eine Hirtin ist, der Mann ein Ritter, und vor allem, dafs er seine Werbung in so höfischen Formen vorbringt, wie es bei Marcabru der Fall ist, kann nur geschehen, seitdem es eine ritterliche Dichtung gibt. Nun ist aber in unserer Pastorela der Ritter nicht einmal ein richtiger Rittersmann; er ist nur ein Sonntagsreiter, die Parodie eines Ritters (v. 40—42):

tals se fai cavalgaire
C'atrestal deuria faire
Los seis jorns de la setmana

(nämlich arbeiten wie ein Vilan), und das zeigt vollends, dafs wir es mit einer abgeleiteten Form zu tun haben. Und damit stimmt nun auch überein, dafs dieser Sonntagsreiter beim Mädchen abfällt, dafs der Hirtin die gute Rolle im Liebesstreit gehört. Nur in einer hochentwickelten Geselligkeit konnte die feine und liebenswürdige Ironie dieser Dichtung gewürdigt werden. Dafs Marcabru

---

[1] Unter den deutschen Übersetzungen, welche das Lied herausgefordert hat: von Diez, Kannegiefser, Geibel-Heyse, Vossler scheint mir die von Diez noch immer am meisten der edlen einfachen Schönheit des Originals gerecht zu werden.

das allgemeine Schema der Pastorelenform schon vorfand, kann nicht zweifelhaft sein. Ob ihm selbst der Gedanke der Gegenüberstellung der beiden Gesellschaftsklassen angehört, wobei er dann als früher Rousseauist die Partei des Einfachen, Natürlichen gegenüber höfischer Bildung und Verbildung ergriffen hätte, können wir nicht sagen. Eine so glückliche Originalität würde aber weder seiner Begabung, noch, wie wir schon gesehen haben und noch weiter sehen werden, seiner besonderen Denkweise widersprechen. Und wir können sie ihm um so eher zutrauen, als auch die Romanze *A la fontana del vergier* eine andere originelle Umgestaltung desselben ursprünglichen Themas ist, denn es ist kein Zweifel, daſs auch dort die Unterhaltung mit dem Mädchen, das der angebliche Erzähler einsam im Schatten des Baumes an der Quelle fand, nach seinem Willen den gleichen Gang nehmen sollte, wie es in den Pastorelen üblich war. Aber *tost li fon sos afars camjatz.* Der *Fenheire* (so würde die spätere Minnelehre ihn nennen) hatte es seinem schnellen Verständnis der Situation zu verdanken, daſs ihm nicht eine noch schlimmere Niederlage zuteil ward als dem Reitersmann bei der Hirtin.

Daſs die provenzalische Literatur mit einem so reizenden Mädchenbilde wie der espritvollen Hirtin der Pastorela, der einfach gemütvollen Donzelha der Romanze, den rechten Vorgängerinnen der frischen, natürlichen Mädchengestalten Molières beginnt, hat sie Marcabru zu danken. Und wenn dem französischen Theater in Adam de la Hales Marion ein gleiches Glück zuteil geworden ist, so mag auch dort noch, ohne das Wissen des Dramatikers, Marcabrus Vorbild fortgewirkt haben.

Wenn es nach dem Gesagten nötig wäre, das Vorhandensein eines festen Pastorelentypus vor Marcabrus Dichtung erst noch zu erweisen, so könnte dies durch den Hinweis auf die zweite Pastorela des Dichters (Nr. 29) geschehen. Wir haben hier wieder den typischen Eingang:

L'autrier a l'issida d'abriu,
En uns pasturaus lonc un riu . . .
Auzi la votz d'un pastoriu
Ab una mancipa chantar.

Diesmal also ein Zusammentreffen mit Hirtin und Hirten. Trotz der Anwesenheit des Hirten trägt der Dichter dem Mädchen seine unverblümte Werbung vor. Sie aber hat andere Sorgen; sie wird bekümmert vom Niedergang der Zeit: *Pretz e Jovens e Jois dechai.* Die reichen Barone schlieſsen aus Eifersucht ihre Weiber ein, halten ihnen aber als Wächter Girbauts, die den Eifersüchtigen erst recht zu unechten Kindern verhelfen. So wird das fragmentarisch erhaltene Gedicht nach kurzem Pastorelenansatz zu einer Klage über die Mängel der Welt. Daſs der Hirt mit der Hirtin zusammen ist, zeigt, daſs vermutlich nach dem ursprünglichen Typus der Dichter nicht selbst als Werber auftreten sollte.

Er sollte wohl nur das Liebesspiel der beiden belauschen, wie es in nordfranzösischen Pastorelen oft genug der Fall ist.

Eine andere fest bestimmte Gattung der Trobadorpoetik tritt uns in der Tenzone des Dichters entgegen. Das Liederpaar, welches man zunächst versucht sein kann hierher zu rechnen: der Strophenwechsel mit Herrn Audric, ist wohl ein Liederstreit, aber kein Streitlied. Erst der regelmäfsig sich wiederholende Wechsel je einer Strophe, wie wir ihn zwischen Uc Catola und Marcabru (Nr. 6) finden, bildet eine richtige Tenzone. Uc fordert unseren Dichter (den er als *Amic Marcabru* anredet) auf, mit ihm einen *Vers d'amor* anzustimmen, denn er will, dafs zur Stunde, da sie scheiden, ihr Sang weithin gehört werde. Marcabru geht auf den Vorschlag ein, singt aber nicht etwa zum Lobe Amors, wie Uc Catola scheinbar gedacht hatte, sondern er beklagt sich über die falsche Liebe, die von der Schar der trügerischen Frauen verschuldet wird. Und nun beginnt der Streit über Wert oder Unwert der Minne, der sich durch sechs Strophenpaare ausspinnt.

Diese Tenzone wird in der Regel als die zweitälteste angesehen, die uns überliefert ist, indem man ihr noch eine andere, zwischen Maïstre und Guilhalmi voranstellt (Jeanroy, Les Poésies de Cercamon, p. 23). Und sicherlich gehört diese andere zu den ältesten provenzalischen Dichtungen, die wir besitzen, denn Pio Rajna wird mit Recht in ihr Anspielungen auf die unmittelbar bevorstehende Heirat Eleonores von Poitou und Ludwigs VII. gefunden haben. Die Tenzone wird dadurch auf das Jahr 1137 datiert und örtlich dem Kreise des Hofes von Poitou zugewiesen, an dem wir auch Marcabru in der ersten Zeit seines Dichtens trafen. Welche von beiden Tenzonen älter ist, wird schwer auszumachen sein. Die von 1137 wird in der einzigen Handschrift, die sie enthält, R, dem Sercalmon zugeschrieben, und das war neben ihrem Datum ein zweiter Anlafs, sie für die älteste zu erklären, denn Cercamon sollte ja doch der Lehrmeister Marcabrus gewesen sein. Ob sie ihm aber in der Tat angehört? In der Tenzone selbst wird der Gegner Guilhalmis nur *Maïstre* genannt. Aber Cercamon hat zu jener Zeit in der Tat am Hofe von Poitou gelebt. Das zeigt sein Klagelied über den Tod des Grafen Wilhelm, der der unmittelbare Anlafs zu jener Heirat Eleonorens war. In diesem Klagelied wird auch der König genannt, der der Gatte seiner Tochter und sein Erbe wurde: *E deu lo be plagner lo reis, Cui el laisset la terr'e·l creis* (v. 38, 39). So steht nichts der Zuweisung der Tenzone an Cercamon entgegen, der dann also den Titel *Maïstre* führte. Ist diese Bezeichnung etwa mit ein Grund gewesen, ihn zum Lehrherrn Marcabrus zu erklären? Wir sind heut geneigt, das Verhältnis der beiden Dichter zueinander anders aufzufassen (s. Franz, Über den Troubadour Marcabru S. 7 ff.; mein Bernart von Ventadorn S. LXVII). Wir wissen auch, dafs Marcabru schon selbst vor 1137 gedichtet hat und werden noch sehen, dafs er sich auch damals schon über die Liebe ähnlich wie in der Tenzone mit Uc Catola

ausgesprochen hat.[1] So bleibt das zeitliche Verhältnis der beiden Lieder zueinander unklar.

Franz hat auch die Tenzone zwischen Uc Catola und Marcabru zu einer fingierten machen wollen (a. a. O. S. 24). Ich kann ihm aber bei der Begründung seiner These nicht folgen. Weit entfernt davon, daſs die Gedanken Catolas so angeordnet wären, „daſs Marcabru seine Schlager gegen die heuchlerische Liebe, die *fals' amistat*, anbringen kann“, finde ich, daſs Gründe und Gegengründe der beiden Streitenden in so lockerem Zusammenhang stehen, wie man es nicht in einer fingierten, wohl aber in einer improvisierten Tenzone annehmen kann. Für eine solche halte ich auch diese Dichtung (soweit die aufgezeichneten Tenzonen überhaupt improvisiert sind, denn bei der Niederschrift wird immer eine gewisse Überarbeitung stattgefunden haben). Noch mehr möchte ich die Improvisation für die Tenzone zwischen Maïstre und Guilhelmi annehmen.[2] Ja, es scheint, daſs bei ihr die Absicht eines Streitliedes von vornherein noch gar nicht vorhanden gewesen sei. Das Gedicht beginnt mit einer Strophe Maïstres, die nichts von einer Tenzonenstrophe an sich hat, sondern sehr wohl der Anfang eines Sirventeses hätte sein können. Guilhalmi läſst ihr eine andere folgen, welche an die erste inhaltlich anknüpft, aber zwar die gleiche allgemeine strophische Form, nicht aber die gleichen Reime zeigt, wie es doch in der Tenzone hätte sein müssen. Das ist dagegen bei der folgenden Strophe Maïstres der Fall, so daſs wir nun erst ein erstes korrektes Strophenpaar einer Tenzone und zwar über das Thema der ersten, unabhängigen Strophe vor uns haben. Dann schlägt Guilhalmi wieder eine andere metrische Form an, indem er nur zwei Verse dichtet, denen Maïstre wieder mit zwei Versen folgen muſs; dann spricht Guilhalmi wieder drei Verse, worauf Maïstre die Strophe mit zwei Versen zum Schlusse bringt. Diese Form wird noch zweimal wiederholt, wobei jedesmal Guilhalmi die Reime zu wählen hat. Die Reime sind immer ohne besondere Schwierigkeit, wie man es für eine Improvisation als natürlich annehmen darf. Nichtsdestoweniger begeht Guilhalmi den Fehler, in geringem Abstand das gleiche Reimwort zu wiederholen (*valha* v. 12 u. 17, *novel* v. 47 u. 50), und Maïstre scheint sich einer Assonanz statt eines Reimes schuldig gemacht zu haben (*escota* v. 53 : *brosta*, *costa*, *Pantacosta*), was alles bei einer Improvisation wohl begreiflich erscheinen würde.

So könnten wir es hier in der Tat mit den Anfängen der Tenzonenform zu tun haben, die Tenzone Catola-Marcabru aber

---

[1] Von diesem Gegner Uc Catola kennen wir sonst nur, angeblich, eine andere, fingierte, Tenzone, die aber vermutlich gar nicht von ihm herrührt (s. Dejeanne, Marcabru S. 219; Bertoni will sie, Revue des Langues rom. 54, 67 Marcabru selbst zuschreiben, aber sie ist gewiſs späteren Ursprungs).

[2] Zenker in seiner Schrift über „Die provenzalische Tenzone“ bezeichnet sie zuerst, S. 76, als fingiert, sagt dann aber S. 91, daſs ihre Inprovisation ziemlich sicher nachgewiesen sei.

könnte uns das erste technisch vollendete Beispiel der Gattung bieten. So könnte es sein. In der Tat aber wird wohl auch die Tenzone bereits vor diesen beiden Dichtungen, ebenso wie wir es bei der Pastorela sahen, als fertiger Typus bestanden haben.

Alle anderen Lieder Marcabrus können wir als Sirventese bezeichnen. Hierzu würde schon der Vanto (Nr. 16) gehören, von dem wir oben gesprochen haben. Er ist ein persönliches Sirventes, ebenso wie die Antwort, die Marcabru dem Herrn Aldric auf sein Spottlied zuteil werden liefs (Nr. 20[bis], s. oben S. 424 f.). Und ebenso das an Alfons VIII. gerichtete Lied *Emperaire, per vostre prez* (Nr. 23, s. oben S. 413 f.).

Auch die beiden Kreuzzugslieder, der *Vers del lavador* (Nr. 35) und *Emperaire, per mi mezeis* (Nr. 22, s. S. 411) gehören hierher, denn das Sirventes *pot tractar, qui's vol, del fag d'alquna guerra* (Leys 1, 340) und der Sänger eines Kreuzzugsliedes ist ja sicherlich ein *sirven*, hier ein Dienstmann Gottes, sein Lied ein Sirventes.

Die anderen Lieder sind alle moralische Sirventese, so dafs diese die Hauptmenge der Dichtungen Marcabrus ausmachen.

Die Gattung des Sirventeses können wir bis auf den ersten Trobador, den Grafen von Poitiers, zurückverfolgen, indem wir sein Lied *Pos de chantar m'es pres talenz* als ein Lied in seinem eigenen Interesse und dem seines Sohnes auffassen. Am eigentlichen Sirventescharakter aber fehlt diesem Liede doch etwas. Das rechte Sirventes hat so gut wie immer etwas Agressives in seiner Art: *deu tractar de reprehensio, o de maldig general, per castiar los fols e los malvatz* (Leys 1, 340). Nur ausnahmsweise singt ein Dienstmann einmal das Lob seines Herrn, und das Klagelied, der Planch, in dem dies naturgemäfs immer geschieht, wird von den Leys als eine besondere Gattung vom Sirventes abgetrennt. Das Lied Wilhelms IX. ist aber kein Kampflied irgendwelcher Art. Es ist ein Lied des Abschieds von der Lust der Welt, eine Elegie, und so werden wir es, ohne es in eine der Gattungen der provenzalischen Poetik einzuordnen, weiter als ein Stimmungslied bezeichnen, wie wir oben getan haben. Richtige Sirventese aber sind zwei Lieder Cercamons: *Ab lo Pascor m'es bel qu'eu chan* und *Puois nostre temps comens'a brunezir* (Jeanroy Nr. 4 u. 5), das erste ein Lied gegen die Ehemänner, die sich zu Liebhabern und Buhlen machen, und gegen die *fals amadors*, denen die Strafen der Hölle angedroht werden; das andere zuerst ein Loblied auf die Minne als Quelle von *Pretz* und *Joi*; dann aber geht auch dies Lied über zum Kampf gegen die *amadors savais*, sowie gegen die *rics escars*, die *paubres ergulhos* und gegen die Trobadors, welche Gatten, Frauen und Buhlen verderben. Beide sind durchaus in der Art gedichtet, wie wir sie auch bei Marcabru wiedertreffen. Sie stammen aus derselben Luft und aus demselben Kreise. Das erste wenigstens nimmt Bezug auf Poitou (v. 42), wo auch Marcabru geweilt hat, und auch Marcabru sang schon dort von den falschen Liebhabern

und von den Gatten, die sich zu *domneiadors*, zu Frauendienern, machten. Die Frage nach dem Früher oder Später der erhaltenen Lieder beider Zeitgenossen wird sich kaum beantworten lassen. Wenn wir aber fragen, wer von ihnen beiden die Themata solcher Sirventese und deren Ton zuerst angeschlagen haben mag, wer der Nachahmer des Andern ist, so werden wir zwischen dem charaktervollen Marcabru und dem leicht wechselnden, anschmiegenden Cercamon nicht schwanken. Und so wird, wieder in Bestätigung des Wortes der Lebensnachricht: *trobaire fo dels premiers c'om se recort*, auch hier angenommen werden dürfen, dafs Marcabru der erste ist, von dem uns rechte Sirventese überliefert sind, wenngleich der Name der Gattung bei ihm noch nicht begegnet.

Die moralischen Sirventese des Dichters sind in ihrem Inhalt insofern verschieden, als die einen Klagen allgemeineren Inhalts über die Zustände der Welt enthalten, andere im besonderen die Liebe und die Ehe betreffen. Eine reinliche Scheidung freilich läfst sich nicht ziehen, da die Anklagen oft durcheinander gehen. Beide Arten haben leider das Eine gemeinsam, dafs sie sich fast nie auf Ort und Zeit beziehen. Ihr Tadel bleibt in der vagsten Allgemeinheit. Die Form, in der sie sich bewegen, ist fast stets die der Allegorie. Das ist nicht überraschend. Die Allegorie ist ja das Gewand, in welches die mittelalterliche Didaktik ihre Lehren kleidet. Schon im Boethius tritt uns die grofse, in byzantinischer Strenge gezeichnete, reich ausgeführte Gestalt der *Doncella* entgegen, welche etwas wie die göttliche Weisheit repräsentieren mufs. So bunt und detailliert ausgemalt wie in diesem ältesten provenzalischen Gedicht treten uns die Allegorien in den Sirventesen nicht entgegen. Es ist vielmehr in der Regel eine Allegorisierung dürftigster Art, die den Begriff in rein formeller Weise personifiziert, ohne ihn mit irgendwelchem individuellen Leben zu begaben. Oft bleibt es sogar ungewifs, ob wir mit dem Abstraktum oder dem allegorisch vorgestellten Begriff zu tun haben. So schon beim Grafen von Poitiers, wenn er sagt: *Ja no sera nuils hom ben fis Contr' Amor, si non l'es aclis* 7, 25, oder *Totz Jois li deu humiliar Et tota Ricors obezir Midons* 9, 19f., *Mos Cors non dorm ni ri ... Tro qe eu sacha ben de fi se·l es aissi com eu deman* 10, 9, *De Proeza e de Joi fui, Mas ara partem ambedui* 11, 25. Jeanroy hat an diesen Stellen überall kleine Anfangsbuchstaben gesetzt (und so auch meine Chrestomathie, soweit sie diese Verse enthält), aber die Umgebung läfst doch eine Personifizierung voraussetzen. Diese vier Stellen sind bei Wilhelm IX. wohl die einzigen, die eine Allegorisierung nahelegen. Ähnlich bei Cercamon: *sospir e chan d'Amor que·m te lassat e pres* 1, 5, *Aquest' Amor no pot hom tan servir Que mil aitans no·n doble·l gazardos ... Qu'anc non passet covinens ni·ls enfrays*[1]

[1] Von der Allegorie der Minne ist natürlich zu unterscheiden, wenn *amor* zur Bezeichnung der Geliebten oder der Liebe zur Geliebten wird, wie bei Cercamon 3, 17 *ab tal amor vau amoran C'anc non chamjec per autre mei* oder bei Jaufre Rudel die *Amor de lonh, de terra lonhdana.*

5, 7 ff., *anc Bon' Amors non galiet ni trais, Anz dona joi als arditz amoros* 5, 55 usw. Aber die Zahl der Allegorisierungen mehrt sich. Wir finden bei Cercamon: *Joi* 4, 6; 6, 5, *Joven* 4, 11; 6, 4, 34, *Pretz* 6, 15, *Proeza* 6, 14, *Malvestat* 4, 12; 6, 5, *Escarsetat* 5, 28, *Donar* 6, 15. Merkwürdig ist *Abais*: *Escarsetaz ten las claus dels baros; Manhs n'a serratz dins la ciutat d'Abais, Don Malvestatz no·n laissa un issir* 5, 29, wenn es richtig ist (so liest Hs. a; AD *de bais*, IK *del bais*), und bemerkenswert auch 7, 14: *lo Bos-Temps ve, so cre, Que auretz aital guazalha Que vos dara palafre O renda, que mais vos valha*, da hier schon die Figur zu begegnen scheint, die später als Roger Bon-Temps so oft auf die französische Bühne tritt. Bei Jaufre Rudel finden wir fast wieder nur *Amor* und *Fin' Amor* (vielleicht ist noch *Voler* 2, 14, *Voluntatz* 3, 41, *Cobezeza* 2, 25 allegorisch zu verstehen).

Demgegenüber drängen sich nun die allegorischen Gestalten bei Marcabru:

Proeza's franh et Avoleza's mura
E no vol Joi cuillir dinz sa clauzura;
Dreit ni Razon no vei mantener gaire
Quan d'un garson fai Avers emperaire, 9, 20 ff.

Desviatz de son cami
Jovens se torn' a decli,
E Donars, qu'era sos fraire,[1]
Va s'en fugen a tapi,
C'anc dons Costans[2] l'enganaire
Joi ni Joven non jauzi. 17, 7 ff.

Jovens feuney' e trefana
  E Donars becilha;
Saubud' es cauza certana
  Que Valors guancilha
E Malvestatz va sobrana,
  La Mair' e la filha. 21, 25 ff.

  Tant creis Durenssa
C'alegr'en son li ric;
  Avols Cossenssa
Fai sobremontar Tric;
  Sofren Sofrenssa
Esdevenon amic. 32, 10 ff.

---

[1] Die Verwandtschaftsverhältnisse der allegorischen Figuren sind sehr wechselnd. Lied 5, 37 ff. heiſst es *Tant cant bos Jovens fon paire Del segle e Fin'-Amors maire, Fon Proeza mantenguda A celat et a saubuda* 32, 34 ff.: *Mout nais espes Malvestatz de sa maire Senes razo*, wozu Dejeanne bemerkt: „La mère de Mauvaiseté doit être *Escassedatz*". In den hier gleich zu zitierenden Versen 21, 25 ff. sollen nach Dejeanne *la mair'* (*Malvestat*) *e la filha* „Méchanceté et Lésinerie" sein (S. 228).

[2] Von *costar* „kosten, teuer sein".

D'una ren suy meravelhans
Qu'ades vey granar e florir
Escassetatz, oc! et Enjans.
Vas qual que part me torn ni·m vir,
Cortezia ni Bel-Estar
Ni Pretz ni Valor ni Deport
Vas nulha part no vey renhar 34, 8 ff.

Man sieht die Fülle der Figuren. Selten aber gewinnt eine von ihnen Leben, indem sie zum Subjekt oder Objekt irgend anschaulicheren Handelns wird:

No·i a conort en Joven, mas trop fura,
Ni contra Mort ressort ni cobertura,
Qu'ist acrupit l'an gitat de son aire
E de cami, per colpa de la maire (?) 9, 13 ff.

non cug mai que·s resconda
Malvestatz, c'a plen camin
Segon ja li ric son traïn 12bis, 21 ff.

Eras naisson dui poilli
Beill, burden, ab saura cri
Que·is van volven de blanc vaire
E fan semblan aseni:
Jois e Jovens n'es trichaire,
E Malvestatz eis d'aqui. 17, 25 ff.

Die trügerischen *Joi* und *Joven* scheinen hier die beiden Füllen zu sein, aus deren Vereinigung dann wieder *Malvestat* hervorgeht. Man sieht aber, dafs die Allegorie zu einem wirkungsvollen Bild nicht gelangt, merkwürdig unklar bleibt.

Mit einem breiten Humor scheint der Dichter die 9. und 10. Strophe des 32. Liedes erfüllt zu haben, ohne aber seine Vorstellung, wenigstens uns, recht deutlich zu machen:

Jovens someilla,
Greu prendra mais revel, [1]
E par qu'espeilla
Lo seignor Daucadel (?). [2]
Tot jorn conseilla
Ab son dous Caut-Morsel.
Prop del tessel
Malvestatz li pendeilla
Al capairo.

Dolors m'esveilla
De fresc e de novel.

---

[1] *Revęl* natürlich „Lustbarkeit, Freude".

[2] Es scheint, dafs Jugend (im Schlaf) den Herrn „von Gänschen" ausbrüte, wenn wir mit Lewent, den Namen auf *aucat* zurückführen dürften, aber das ist sehr fraglich.

Cals meraveilla
Que greu trob qui m'apel?
Malvestatz treilla,
E Jois torn' en paissel.
Al plus isnel
Fer[1] tal vetz lonc l'aureilla
Qu'el non ditz no.

D'aquest flagel
Marcabrus si coreilla
Ses compaigno. 32, 73 ff.

Die berühmteste Allegorie Marcabrus ist die vom *Lavador*, den Gott für uns errichtet hat, als Stätte, wo wir unsere Sünden von uns waschen können. Vossler übersetzt das Wort mit „Schwemme" (S. 30); das kann das Wort bedeuten, denn *lavatorium equorum* wird bei Ducange bezeugt. Vielleicht ist aber doch die Waschstätte gemeint, die man so häufig im Süden findet, ein grofses Wasserbecken an einer Strafsenkreuzung oder einem Platz, in das und aus dem das Wasser einer Leitung dauernd rinnt, ein Becken oft grofs genug, dafs viele Frauen an ihm waschen können und grofs genug, dafs auch mehrere Personen in sein Wasser tauchen könnten. Ihm nicht unähnlich ist auch das Becken in manchen grofsen Kirchen, in das der Täufling, auch der Erwachsene, ganz eintreten kann, sich seiner Sünden zu entledigen. Auch dieses Taufbecken ist ein Lavatorium. So liegt es für Marcabru nahe zu sagen, dafs der Sünder zum *Lavador* eilen soll, um seine Schuld abzuwaschen, nämlich zum Kampf gegen die Ungläubigen in Spanien, um dort seine Schuld zu büfsen, vielleicht durch den Tod in Gottes Sold das ewige Heil zu gewinnen. Er braucht seinen Zuhörern einen *Lavador* nicht erst zu schildern. Ein jeder sieht ihn vor sich. So läfst der Dichter das Wort in jeder Strophe wiederkehren, als wirkungsvollen Refrain, der die Hörer zur Reinigungsstätte ruft.

In drei Liedern hat sich die Allegorie zu gröfserer Breite und Anschaulichkeit entfaltet. Das Lied *Al departir del brau tempier* (Nr. 3) ist leider nur in einer Handschrift (C) enthalten und der schwierige Text dort offenbar recht mangelhaft überliefert. Der Dichter sieht die Welt im Bilde eines Fruchtgartens, in welchem Raum für viele schöne Bäume ist. Aber diejenigen, welche nach ihren Blättern und Blüten Apfelbäume sein sollten, ergeben sich in ihren Früchten als Weiden und Hollunder, d. h. als minderwertige und hohle Gewächse. Die guten alten Stämme sind abgestorben; was man am Leben sieht, sind schwache Äste und Schöfslinge. So weit ist das Bild leidlich klar. Der Trobador hat das Wort *saüc* „Hollunder" zum Refrain gewählt, und bezeichnet

[1] Es ist grammatisch schwierig *Malvestatz* zum Subjekt zu *fer* zu machen, wie Dejeanne will. Der Vers *E jois torn en paissel* müfste dann ganz in Parenthese gesetzt werden. Aber was sollte sonst Subjekt sein?

damit die Hohlheit der Menschen, die er tadeln will. Er verbindet mit *saüc* aber das anklingende *sauze*, nicht zum Vorteil der Klarheit, denn wenn die Marklosigkeit des Hollunder allgemein bekannt ist, gilt die Weide nicht in gleicher Weise als nutzloses Gewächs.[1] Und er weifs nun doch mit seinen beiden Bäumen nichts Rechtes mehr anzufangen. Schon in der zweiten Strophe verläfst er vorübergehend das Bild: Die scheinbaren Apfelbäume stellen sich als Weiden und Hollunder heraus, und wenn das Haupt eitel (? Hs. *balucs*, Dejeanne schlägt vor *badalucs*) ist, sind die äufsersten Glieder schmerzhaft. Die vierte Strophe scheint dann unvermittelt ein kleines niederländisches Bild zu bringen. Wir sehen in der Nacht am Schein der Feuerstelle die Herren Stephan, Konstanz und Hugo beim Spiele sitzen; am Tage aber führen sie im Schatten der Hollunderbäume Lärm und Streit. In der sechsten Strophe[2] kehrt der Dichter noch einmal zum Bilde des Fruchtgartens zurück (vielleicht ist die ursprüngliche Ordnung der Strophen gestört?) und redet von einem Gärtner, der in Windeseile und blindlings geflohen ist, und auch das Schlüsselbund mitgenommen hat (so dafs man also auch nicht einmal mehr in den Fruchtgarten hineingelangen kann). Seine stattlichen Kleider hat er überdies, wie es scheint, gegen ärmliches Gewand vertauscht. — Die Tornada bringt dann die Erklärung der Allegorie: die Hollunder sind die schlechten Reichen, an deren Wesen die Welt erkrankt ist. Wieviel man auch im Liede auf unser mangelhaftes Verständnis schieben mag, es ist nicht zu verkennen, dafs das nicht übel begonnene Bild durch die Unrast des Dichters schnell verwirrt und durchkreuzt ist.

Gröfser angelegt ist die Allegorie des 39. Liedes *Pois l'inverns d'ogan es anatz*: „Die ganze Welt wird von einem Baum belastet, der hoch und grofs, voller Äste und Blätter, in wunderbarer Weise aufgeschossen, die Welt so überwuchert, dafs, wo immer man sich hinwende, man überall den einen oder anderen Zweig von ihm sehen mufs". (Str. 2:) „So hat er sich erhoben und nach allen Seiten ausgedehnt, dafs er (von Spanien, wo der Dichter weilt, s. oben S. 416) über die Berge hin nach Frankreich und nach Poitou hinüber reicht, und so wohl ist er umhegt, dafs er sein Grün immer behalten wird". (Str. 3:) „Und so fest ist er verwurzelt, dafs man ihn nimmer niederschlagen wird, denn seine Wurzel ist die Schlechtigkeit". Und nun erklärt der Dichter den Sinn seines Baumes, wie alle Tugendkraft durch ihn erstickt wird. Er kehrt noch einmal zu seinem Bild zurück, indem er erzählt (Str. 5), dafs Könige und Grafen, Fürsten und Emire am Baume mit dem Stricke des Geizes aufgeknüpft sind, der sie so

[1] Dafs die alliterierende Verbindung nicht streng durch das Gedicht durchgeführt ist (*sauze* fehlt in der 4. und 5. Strophe und in der Tornada), ist ein technischer Fehler, der nicht nur der Überlieferung zur Last fallen wird.

[2] Die fünfte verstehe ich nicht.

den Hals hängen läſst, daſs man nimmer erwarten kann, daſs sie ihn wieder regen.

Eine gewisse unbeholfene Gröſse wird man dem Bilde nicht absprechen können. Und da nun der Dichter ins Allegorisieren gekommen ist, schildert er weiter (Str. 6), wie Gemeinheit (*Avoleza*) die Freude (*Joi*) gefangen genommen habe, die sich nicht mehr befreien könne, seit Recht und Treue (*Dreitz* und *Fes*) von ihr gewichen sind, und dann wieder (Str. 7), daſs an Freigebigkeit (*Donat*) unter den Baronen gar nicht mehr gedacht werde. Sie ist des Landes verwiesen und in die Ferne enteilt. Mit bitterem Spott sagt ihr der Dichter, sie hätte es gar nicht nötig gehabt so weit zu fliehen, denn „nimmer, nein, wird man sie hier festhalten" (*ja mais, no, sai sera pres*).

So folgen sich die Bilder, auch hier wieder in einer gewissen Unruhe, aber doch nicht ohne Wirksamkeit.

Voll beweglicheren Lebens als die Allegorie vom Baum der Schlechtigkeit ist das Bild der in einer Burg belagerten Trefflichkeit (*Proeza*) *Bel m'es quan la rana chanta* (Nr. 11, Strophe 2 u. 3). In einem Kastell hat man sie eingeschlossen und zielt dahin mit hundert Steinwurfmaschinen. Schon ist das Kastell und die *Sala* genommen; aber noch steht der Turm, wo Freude und Jugendkraft und Trefflichkeit zu schwerer Pein verurteilt sind, denn jedermann ruft: „Feuer und Flamme! Auf! hinein! er werde genommen (der Turm)! *Joi* und *Joven* wollen wir hinabstürzen, und *Proeza* werde getötet!" Dann heiſst es weiter (Str. 5): „ich will kein langes Reden machen. Die Edle (d. h. *Proeza*) ist ergriffen und sie findet kein Ende, keine Ruhe, wenn sie sich nicht zur Nonne oder Klausnerin macht. Und da ein jeder sie zerreiſst, ihr die Zähne ausbricht, finde ich von Portugal bis nach Friesland keinen, der ihr Verwandter sein (und ihr helfen) will."

Wenn wir nun fragen, was denn den allgemeinen Niedergang der Welt, den Marcabru so heftig beklagt, veranlaſst hat, so sahen wir schon, daſs er vor allem den Mangel an Freigebigkeit, die Habgier der hohen Herren die Schuld an allem tragen läſst: „Geiz und Betrug sehe ich allzeit blühen. Nirgends aber, wohin ich mich wende, sehe ich Höfischkeit und Anstand herrschen, Tüchtigkeit noch Wert noch frohe Lust" (Nr. 34, 8—14). „Jugend hat kein Leben, denn zwei Pfeile haben sie zwischen Herz und Galle getroffen: die Schlechtigkeit und die Habgier (*Malvestatz* e *Cobeida*), und schwer wird sie (aus ihrem Zustand) herausgelangen, denn sie läſst sich von Gemeinheit und Nichtsnutzigkeit nicht heilen (*no s'en laissa garir D'avolez' e de nuailla*; 42, 8—14),

Es ist die Anschauung der „*Soudadiers*", der Lohnempfänger, die sich bei Marcabru geltend macht: „Herzöge und Könige haben der Trefflichkeit (*Proeza*) zuerst den Mund verschlossen, denn aus geringem Tun machen sie einen groſsen Lärm, da Freigebigkeit ihnen eine Schande ist (*Donars lur fai vergonha*). So sehr fürchtet ein jeder, daſs ihm das Zeug fehle (*tan tem quecs que falha trama*),

dafs an ihren Höfen kein silberner Becher oder Napf, kein bunter Mantel oder graues Pelzwerk zu sehen ist" (11, 41—48). Aber es ist doch auch die Anschauung all derer, die in dieser kapitallosen Zeit von der Milde eines übergeordneten Lehnsherrn abhängig waren, d. h. es war die allgemeine Weltanschauung des Mittelalters.

Aber eines noch war im besonderen die Überzeugung Marcabrus (und während die Klagen über den Geiz der hohen Herren ein immer wiederkehrender Gegenstand der Sirventese ist, liegt hier die Eigenheit unseres Trobadors): dafs der Niedergang der Welt von der Sittenlosigkeit herrühre, die im Verkehr zwischen Mann und Weib gerade zu seiner Zeit, wie er meinte, um sich griff und Familie und Allgemeinheit zerrüttete. Diese Sittenlosigkeit zu verfolgen, ist die wahre Leidenschaft des Dichters.

Er schilt die Männer, die den Frauen anderer nachlaufen, sich zu deren *drutz* und *domneiadors* machen; er schilt die Frauen, die mit den Ehemännern anderer Frauen buhlen und ihre Gatten betrügen. Aber freilich diese selbst haben ihnen ja den Weg gewiesen:

Non puosc sofrir qu'als moilleratz
Non diga lor forfaitz saubutz.
Non sai la cals auctoritatz
Lor mostra c'om los apel *drutz*! 39, 50—53[1]

Moillerat, li meillor del mon
Foratz, mas chascus vos faitz drutz,
Que vos confon;
E son acaminat li con,
Per qu'es Jovens . . .[2]
E vos en apell'om cornutz. 4, 31—36.

Moillerat, per Saint Ylaire,
Son d'una foldat confraire,
Qu'entr'els es guerra moguda
Tals que cornutz fa cornuda
E cogotz copatz copada.
Puois eis la coa de braire.

Tals cuid' esser ben gardaire
De la so' e de l'autrui laire,
C'atretals es devenguda
D'aicel de sai, que lai cuda.

---

[1] Vgl. Cercamon ed. Jeanroy IV, 16ff. Auch Peire Rogier nimmt offenbar auf Marcabru bezug, wenn er zu Raïmbaut d'Aurenga sagt: *D'aisso vuelh que·m digatz lo ver S'auretz nom drutz o molheratz* (*Senh' en Raïmbaut, per vezer* v. 44) und diese Beziehung wird nicht ohne Wichtigkeit für das Datum des Liederwechsels zwischen Peire Rogier und Raïmbaut sein, der stattfand, als Raïmbaut „blondes Haar und einen frischen, frohen Körper" hatte (*pel saur e bai* und *cors fresquet e gai* s. v. 33ff.).

[2] Dejeanne hat *forabandits*, aber die Lesung ist ganz unsicher.

Si l'us musa, l'autre bada,
E ieu sui del dich pechaire. 5, 19—30[1]

Maritz qui l'autrui con grata,
Ben pot saber que·l sieus pescha,
E mostra com hom li mescha
Qu'ab eis lo sieu fust lo bata;
Et aura·n tort, si s'en clama,
Car drech e raços deviza
Que „qui car compra car ven"
A segon la lei de Piza.
11, 49—56, und ganz ähnlich 42, 17—21.

So ist es denn natürlich, daſs Bastarde geboren werden, die das Geschlecht verderben:

D'entre dompnas es fugida
Vergoigna, e non sai or.[2]
Las plus ant coa forbida
E mes lo segl' en error.
Mas lor semensa frairina
Geta malvatz fruit quan grana. 36, 19—24.

Eyssamens son domnas trichans
E sabon trichar e mentir,
Per que fan los autrus enfans
Als maritz tener e noyrir.
D'aqui naisso·l malvat avar,
Qu'us no·n ama Joy ni Deport
Ni n'auza hom entr'elhs parlar.

Und in voller Empörung ruft er aus:

Ja Dieus no·l sia perdonans
Qui las vol onrar ni servir,
Estas putas ardens cremans,
Pejors que ieu no·us saubra dir! 34, 22—32.

Die Ehemänner setzen den Frauen wohl Wächter ins Haus um sie zu hüten, aber wenn es scheint, daſs so orientalische Sitten ins Abendland eindringen (vgl. Wilhelms IX. Lieder *Compaigno, non puosc mudar* und *Companho, tant ai agutz*), die provenzalischen Wächter sind keine Eunuchen. Gerade mit diesen „*Guirbauts*"[3]

---

[1] Ich glaube, daſs Dejeanne im wesentlichen das Richtige mit seinem Text und seiner Übersetzung getroffen hat (anders Lewent, Zs. 37, 319). In v. 28 habe ich *lai* für *la* eingesetzt. Der Standpunkt des *sai* und *lai* wird vertauscht: der eine stellt der Frau des andern nach, während seine (des ersten) Frau wieder die Buhlin desjenigen, hier (des zweiten, oder auch eines dritten) wird, der wieder dorthin (auf die Frau des ersten) sein Begehren lenkt.

[2] *Or*, Form von *on* s. Supplwb. V. 484b; und vgl. für *non sai or*: Bern. de Vent. 43, 56 *vau m'en, pus ilh no·m rete, Caitius, en yssilh, no sai on.*

[3] S. Schultz-Gora in Zs. 18, 133.

buhlen nun die eingeschlossenen und verlassenen Weiber, und so werden die „*Guirbaudos*" geboren, welche die verratenen Gatten dann als eigene Kinder liebkosen:

D'autra manieira cogossos
Hi a rics homes e baros
Qui las enserron dinz maios
Qu'estrains non i posca intrar,
E tenon guirbautz als tisos
Cui las comandon a gardar.

E segon que ditz Salamos
Non podon cill pejors lairos
Acuillir d'aquels compaignos,
Qui fant la noirim cogular;
Et aplanon los guirbaudos
E cujon lor fills piadar.

29, 19—30 (vgl. auch 31, 46—52).

Marcabru entwirft so ein packendes Bild von der Sittenlosigkeit der Zeit, wie wir es gerade für diese Seite des Lebens bei keinem anderen Trobador wiederfinden. Die Schuld aber mifst er den neumodischen Dichtern bei, welche die Lehren der modernen eleganten Minnekunst verbreiten. Und hier verknüpft sich nun Sittenkunde und Literaturgeschichte in der Weise, wie ich es schon in meinem Bernart von Ventadorn S. LXIV ff. zu skizzieren versucht habe:

Trobador ab sen d'enfanssa
Movon als pros atahina,
E tornon en disciplina
So que Veritatz autreia,
E fant los motz per esmanssa
Entrebeschatz de fraichura,
E meton en un' eganssa
Falss' Amor encontra fina. 37, 7—14.

Mit dieser „Schule des Herrn Eblo" will Marcabru nichts zu tun haben:

Ja non farai mai plevina
Ieu per la troba n'Eblo,
Que sentenssa follatina
Manten encontra razo. 31, 73—76.

Diese Trobadors nennt er, wortspielend, die *torbadors d'amistat fina*:

Proeza es forbandida
E son malvatz li meillor.
Lonc temps auran cossentida
Els maritz[1] lor desonor

[1] So scheinen alle Hss. zu lesen. Dejeanne übersetzt: Depuis longtemps ils auront dû accepter chez les maris leur déshonneur à l'égard des accroupis . . .". Soll man nicht doch *Li marit* lesen? *Lengua-plana*, das durch den Reim gesichert ist, zeigt den unveränderten Casus absolutus. Es ist wie ein Latinismus.

Als acropitz lengua-plana
Torbadors d'amistat fina. 36, 13—18.

Auf diese schmeichelnden Verführer möchte man schon die Verse beziehen, welche auf die oben (S. 447) zitierten Verse 37, 50—53 unmittelbar folgen: *Non puosc sofrir qu'als moilleratz Non diga lor forfaitz saubutz. Non sai la cals auctoritatz Lor mostra c'om los apel drutz.*

Semblan fant de l'ase cortes
C'ab son seignor cuidet bordir,
Cant lo vic trepar ab sos ches.

Aber die grammatische Beziehung macht Schwierigkeiten. Man müfste als Subjekt von *fant* dieselben unbestimmt gelassenen Personen annehmen, die im vorhergehenden Verse als *om* bezeichnet wurden, hier als Singular dort als Plural. Die tölpelhaften Liebkosenden sind vielleicht noch die *drut*. Auf die Trobador der *escola n'Eblo* gehen aber die folgenden Verse:

De tals sa·n vei enrazigatz,
Los fols, e·ls savis deceubutz
Per los acropitz penchenatz,
Que tot jorn demandon salutz,
E demandon aco per ces;
C'anc nuills francs hom non dec soffrir
C'aitals gastaus fumos tengues. 39, 54—63.

Der ganze Groll des altmodischen, wenig eleganten, Marcabru gegen die geschniegelten und gebügelten und sich bückenden Vertreter des stil nuovo bricht hier durch, die verstanden hatten sich bei dem Gönner, bei dem er weilte, einzunisten, und die nun die höfischen Verkehrsformen der neuen Zeit auch dem Murrkopf der alten Richtung ironisch entgegenbrachten und von ihm Erwiderung verlangten. Es ist nicht erstaunlich, dafs Marcabru von ihnen verspottet und angegriffen wurde, und dafs man ihn fortab als einen Feind der Minne und der Damen erklärte (S. 428 ff.).

Nichts aber war ungerechter als ihn zu einem Feinde der Liebe und der Frauen überhaupt zu machen. Kein anderer provenzalischer Sänger hat, das erkannten wir schon, ein frischeres, freundlicheres Bild des jungen Mädchens gezeichnet, und keiner hat in höheren Worten die edle Liebe besungen als gerade er. Immer wieder macht er den Unterschied zwischen der *Fals' Amor*, die er, jedenfalls mit dem später im Französischen so beliebten Wortspiel, auch als *amar* bezeichnet, und der *Fin' Amor*, schilt jene und erhebt diese zu den idealsten Höhen, jene die Liebe Wilhelms von Poitiers und der *Escola n'Eblo*, die neumodische, höfische, leichtfertige, die ehebrecherische Liebe der Trobadors, die andere die edle, altmodische, natürliche,[1] die reine Liebe der ehelichen Gemeinschaft.

---

[1] *Sesta creatura vana D'amor s'aparilha. Lur joys sec la via plana, E·l nostre bruzilha, Quar nos, qui plus pot, engana, Per qu'usquecx buzilha.* Lied 21, 13—18.

Nicht jedes Lied läfst den Unterschied deutlich erkennen. Das heftigste, dasjenige auf welches Matfre Ermengau seine Verdammung Marcabrus begründet, *Dirai vos senes duptansa*, Nr. 18, scheint von der Liebe schlechtweg zu reden:

„Ohne Scheu will ich Euch sagen wie mein Vers beginnen soll. Seine Worte werden zeigen, wie es mit der Wahrheit steht. — Höret an! — Wer nur in der Tugend schwankt, schaut schon wie ein Schurke aus“ . . .

„Liebe geht um wie der Funke, der im Rufs das Feuer brütet. Es verbrennt Euch Holz und Stroh, — höret an! — Und nicht weifs wohin er fliehe, wem die Glut brennt lichterloh“ . . .

„Einstmals war die Liebe grade, doch verbogen, schartig ist sie jetzt. Und so üble Art hat sie genommen, — höret an! — Dort wo sie nicht beifsen kann, leckt sie rauher als die Katz“ . . .

So geht es durch zwölf oder mehr Strophen (das Gedicht hat in seinen immer neuen, originellen, freilich oft herbeigesuchten Bildern solchen Anklang gefunden, dafs man immer weitere Strophen mit neuen Schmähungen gegen die Liebe hinzugefügt hat). Aber auch in diesem Gedicht sagt die siebente Strophe: „Mit dem Teufel beginnt einen Handel, wer sich mit der falschen Liebe einläfst (?). *Ab Diable pren barata Qui Fals' Amor acoata*, und v. 31 heifst es: *Greu sera mais Amors vera Pos del mel triet la cera*, so dafs auch hier eine echte und eine falsche Liebe unterschieden werden. Scharf stellt das hübsche und gewifs, mit seinem zweifachen eingeschobenen Refrainruf, auch musikalisch wirksame Lied *L'inverns vai e·l temps s'aizina* (Nr. 31) *Amor* und *Amar*, die Liebe und die Brunst, einander gegenüber:

„Der Winter geht und die Zeit wird mild. Die Büsche ergrünen, und die Blüte erscheint auf dem Dorn. Des freuen sich die Vögel. — Ai! — Der Mensch wird der Liebe froh. Ein jeder zieht sich zu seiner Gesellin — ja! — nach herzlichem Behagen.“

„Die Kälte und der Reif erzittern (in Furcht) vor der schönen Jahreszeit. Durch Hecken und Gebüsch höre ich den Wettstreit des Gesanges. — Ai! — Da stimme ich mein Dichten an und werde Euch sagen, wie es mit der Liebe steht, — ja, das will ich — und wie sie sich dreht und wendet.“

„Brunst wächst und reizt mit gierigem Sinn den Trug, um einer geilen Süfse willen, die aus schlimmer Glut entsteht. — Ai! — Da ist niemand, der, wenn er im Ernst oder zum Spiel ihr nachgibt, — ja! — nicht von seinem Haar im Brande lasse.“

„Gute Liebe trägt den Trank mit sich, um ihren Gesellen zu heilen. Brunst (aber) züchtigt den ihren und bringt ihn in die Verdammnis. — Ai! — So lange das Geld währt, zeigt sie dem Narren den Anschein der Liebe, — ja! — und wenn das Geld zu Ende ist, hört er keinen guten Ton von ihr“ . . .

„Wer gute Liebe zur Freundin hat und von dem lebt was sie ihm gewährt, dem neigen sich Ehre und Preis und Wert. —

Ai! — So viel tut sie ihm mit wahrer Rede an, dafs er sich vor dem Trudelru der Frau Aiglina nicht fürchten braucht" (d. h vor den Liedern der von Marcabru verachteten Sänger, s. Bernart von Ventadorn S. LXVI Anm. 1).

„Nimmer werde ich mich mit der Poeterei des Herrn Eblo einlassen, die sich auf ihr törichtes Vermeinen der Vernunft gegenüber versetzt, — ai! — denn ich sagte Euch und sage und werde es sagen: Liebe und Brunst schreien gegeneinander, — ja! — und wer die Liebe schilt, der redet Schimpf."

Im 5. Liede, *Al son desviat chantaire*, singt Marcabru zuerst von der *Fals' Amor menuda*, die „ebenso leicht nimmt wie wegwirft, die hier kauft und dort feilscht, die trügerisch ohne Wasser rasiert (d. h. den Betrogenen schindet), und wenn sie den einen rasiert hat, schnell einen anderen sucht, ihn schmeichlerisch begrüfst und sich ihm süfs und vertraut macht, bis sie auch diesen Narren eben zum Narren macht", und so fort. Dann aber stellt er dieser falschen Liebe eine andere gegenüber, die (wie Brunhilde und Dornröschen zugleich) von Glut und von Dornenhecken behütet wird (Str. 9):

L'amors don ieu sui mostraire,
Nasquet en un gentil aire,
E·l luocs on ill es creguda,
Es claus de rama branchuda
E de chaut e de gelada,
Qu'estrains no l'en puosca traire.

„Die Liebe, die ich Euch zeige, wurde in edlem Horst geboren, und der Ort wo sie aufwuchs, ist von dichtem Gezweig, von Hitze und von Kälte umschlossen, so dafs kein Fremder sie von dort entführen kann."

Ein warmes Loblied zu Ehren der echten Liebe (*Fin' Amor* v. 7) ist das 13. Gedicht, *Bel m'es quan son li fruich madur*:

„Lieb ist mir, wenn die Frucht schon reift und auf der Wiese Grummet steht, die Vögel, weil der Tag sich kürzt, den Jubel ihrer Stimmen senken (so scheuen sie die Dunkelheit). Dann steht mein Herz der Freude offen. Der echten Lieb zuliebe singe ich, und klar vor mir steht all mein Hoffen."

„Die falschen Freunde und wer niedrig liebt, die schmähen Liebe und erheben böse Lust (*levo·l crim*).[1] Glaubt aber nicht, dafs Liebe schlechter wird. Sie hat nicht mindern Wert als je. Allzeit war sie von feinem Glanz, und immer glich sie selber sich. Kein Mensch erkennt von ihrem Wert das Ende und nicht den Beginn."

„Wer will, mag glauben was die Narren künden. Mich wahre Gott vor Wankelmut. Ich geb mich solcher Minne hin, wo Trug es nicht noch Zittern gibt. Im Sommer, Winter und zur Osterzeit

[1] Die falsche Liebe wird also direkt als Verbrechen bezeichnet.

kann meine Freude nicht vergehn. Noch gröfsere Lust wär mir bereit, könnt ich des Heiles sicher stehn."

„Nie glaub' ich, wer es mir auch schwöre, dafs Wein nicht aus der Traube quillt, und dafs durch Liebe nicht der Wert des Menschen steige, denn nimmer sahen wir, dafs einer schlechter durch sie ward. Ich gelte mehr durch höchster Minne Wert; doch hab ich dessen Scheu, dafs ich zu sehr mich rühme, und fürchte mich vor dem, auf dem mein Hoffen steht" . . .

Noch weiter aber dehnt sich der Begriff der *Fin' Amor* im Liede *Pus mos coratges s'esclarzis*, Nr. 40:

„Da von der Freude, deren ich geniefse, mein Sinn erleuchtet wird, und da ich sehe, dafs Liebe scheidet und erwählt[1] (weshalb ich hoffe durch sie reich zu sein), mufs ich wohl meinen Sang so feilen, dafs man mir nichts darin entstellen kann, denn um ein Kleines wird man des Falschs geziehn."

„Derjenige den wahre Liebe (*Fin' Amors*) wählt, lebt fröhlich, stattlich und in Weisheit, und der den sie verwirft, vergeht und den gibt sie dem Unheil preis; denn wer die wahre Liebe schilt, den läfst sie recht als Tor bestehen. Am Strang, mag er erwarten, dafs er zugrunde geht."

„Das sind die ungerechten Richter, und die Räuber, die Ehebrecher und die falschen Schwörer, die Heuchler und die feilen Zungen, die Kirchenschänder und die lustverbrannten Dirnen die mit den fremden Gatten huren; Sie alle werden den Gewinn der Hölle ernten."

„Die Mörder, die Verräter, Simonisten, Zauberer, die Geilen und die Wucherer, die vom verachteten Gewerbe leben, die Hexenmeister und die Hexen voller Stank, sie alle werden gleich im Feuerbrande sein."

„Die Säufer, die mit ihren Weibern handeln (?),[2] die falschen Priester und die falschen Äbte, die falschen Klausner und die falschen Nonnen, sagt Marcabru, sie sollen da die Höllenpein erdulden, denn alle Falschen haben dorten ihren Platz (so hat die wahre Liebe uns verkündet), wo der Verdammten Qualen sind."

„Weh, wahre Liebe, Quell der Güte, der Du die Welt erleuchtet hast, um Gnade flehe ich Dich an, da man wider mich klagt. Kämpf Du für mich, damit ich dort nicht weile. Allzeit erkläre ich mich als den der Dir gehört. Mein Trost bist Du in jeder Not. Du, hoff' ich, wirst mir Führer sein."

„Durch dieses Lied hab ich mein Herz bedrängt, denn mehr als Andre schelte ich mich selbst. Wer Andern ihre Schuld verweist, der hüte sich am meisten selbst, dafs er des Fehls sich

---

[1] Solche nämlich, die sie würdig hält, ihr zu folgen.

[2] *escogossat* „die zum Hahnrei gemacht sind", nämlich weil sie damit einverstanden sind und ihren Vorteil daraus ziehen? weshalb soll sonst der Unglücksmann zu seiner Unehre noch die Höllenstrafe tragen? Oder ist der Sinn oder die Lesart des Wortes anders?

nicht beflecke, des er den Andern schuldig spricht. Hernach mag er in Ruhe tadeln."

„Der aber ist gar wohl erwählt,[1] der vom Guten zu reden weiſs und davon spricht, denn, wenn er will, kann er des, was er spricht, gedenken."[2]

Hier ist kein Zweifel mehr was Fin' Amor bedeute. Jetzt handelt es sich nicht nur um keusche Liebe, im Gegensatz zu sündiger Brunst. Es handelt sich um keine irdische Liebe mehr. Fin' Amor ist zum Himmel aufgestiegen. Es ist die Liebe, die um Gott ist und mit ihm selber eins wird. Was die italienische Dichtung einst in höchster Poesie vollenden wird, ist hier nicht nur vorbereitet, sondern schon, freilich, trotz aufrichtiger Gesinnung, unbeholfen, in scholastisch dürrer Form, zum Ereignis geworden.

Die falsche Liebe, haben wir gesehen, herrscht an den Höfen, wo neue Mode alle gute Art verdirbt. Bei den Hirten auf dem Lande will man von höfischen Künsten noch nichts wissen: *segon dreitura Cerca fols sa follatura, Cortes cortez'aventura, E·il vilans ab la vilana*, so weist die unverdorbene Hirtin den höfischen Versucher ab (30, 78—81), und es wird vom Dichter wohl überlegt sein, daſs er sich im Pastorela-Sirventes gerade von der ländlichen *Mancipa* über die Mängel und die Verschuldung der Welt Aufschluſs geben läſst. Die Natur weist uns den Weg des Rechten. In anmutigen Versen sagt der Beginn des 21. Liedes wie die Liebe trügerisch geworden ist, indem sie die Wege der Natur verlieſs:

„Lieblich ist es, wenn auf Wipfeln Neu die Blätter prangen, Und die Nachtigall im Laube Sich bei Morgengrauen Unermüdlich freut am Zwitschern Ihres hellen Sanges."

„Jedes Vöglein, das bei Stimm' ist, Schickt sich an zu singen, Und der Frosch, am Brünnlein sitzend, Gibt sich alle Mühe, Und der Kauz mit seiner Käuzin helfen sich mit Brummen."

„Alle diese kleinen Wesen Paaren sich in Liebe. Ihre Lust geht ebne Straſse, Nur die unsre strauchelt, Denn wir trügen um die Wette; Jeder liefert schlechte Ware" (in Vosslers Übersetzung, S. 27, mit einigen Retouchen).

Mehr als irgend ein anderer Trobador steht Marcabru in enger Fühlung mit der Natur. Vom ersten Beginn war es eine feststehende Sitte des Trobadorgesanges (er hat sie vermutlich aus der lateinischen Dichtung der vorhergehenden Jahrhunderte übernommen),[3] am Eingang des Liebesliedes oder des Sirventeses oder

[1] Dies nimmt auf den Beginn der zweiten Strophe Bezug. Im nächsten Vers ist wohl zu lesen *que·l ben sap dire e·l dits.*

[2] Der im Guten Unterrichtete ist in der Lage, durch sein Wissen sich vor dem Schlechten zu bewahren.

[3] Siehe F. M. Warren, The Troubadour Canso and Latin Lyric Poetry, Modern Philology IX 1911/12 p. 469—487.

der Pastorela auf die Jahreszeit Bezug zu nehmen: Im Frühling, da die Knospen springen, die Quellen rieseln und die Vögel ihre Stimme schallen lassen, da erhebt auch der Dichter seinen Sang. So schon der Graf Wilhelm: *Pus vezem de novelh florir Pratz o vergiers reverdezir, Rius e fontanas esclarzir, Auras e vens, Ben deu quascus lo joy jauzir, Don es jauzens* (Nr. VII), *Ab la dolchor del temps novel Foillo li bosc, e li auzel Chanton chascus en lor lati, Segon lo vers del novel chan; Adonc esta ben c'om s'aisi D'acho don hom a plus talan* (Nr. X). Dem Frühlingseingang hatte sich alsbald der Gegensatz des Herbstes oder Winters angeschlossen, der den Sang des Trobadors nicht hemmen soll: *Farai chansoneta nueva Ans que vent ni gel ni plueva* (Nr. VIII). Aber über stehende Wendungen dieses Natureinganges haben es nur wenige Dichter hinaus gebracht. Es ist ein Zeichen der noch neuen Sangeskunst und seines frischen Temperaments, wenn wir aus oft zitierten Versen merken, dafs Wilhelm IX. den Weifsdornstrauch wirklich seine Blätter im Frühsonnenschein am Dornenzweig entfalten sah: *La nostr'amor vai enaissi Com la branca del albespi, Qu'esta sobre l'arbr'entrenan, La noit, ab la ploia ez al gel, Tro l'endeman que·l sols s'espan, Par la fueilla verz el ramel* (Nr. X, 13 ff.). Selbst bei einem Bernart von Ventadorn sehen wir fast immer nur in ganz allgemeinen Worten Blumen und Blätter erscheinen, Wiesen, Gärten und Wälder ergrünen; es ist fast stets die traditionelle Nachtigall, die ihm singt. Wie selten fühlt man seinem Liede an, dafs er mit eigenen Augen etwa die Lerche in ihrer Sangeslust vom Himmel stürzen sah. Ganz anders bei Marcabru. Er sieht die Natur vor sich in ihrer Mannigfaltigkeit und ihren Einzelnheiten. So in dem angeführten 21. Liede; so Nr. 3, 1—8:

Al departir del brau tempier,
Quan per la branca pueja·l sucs,
Don reviu la genest' e·l brucx
E floreysson li presseguier
E la rana chant' el vivier
E brota·l sauzes e·l saücx,
Contral termini qu'es yssucs
Suy d'un vers far en cossirier.

Sehr ähnlich zwar Nr. 11, 1—8:

Bel m'es quan la rana chanta
E·l sucs pueja per la rusca,
Per que·l flors e·l fueilhs e·l busca
E·l frugz reviu en la planta,
E·l rossinhols crid'e brama
Sa par, qu'a per joi conquisa,
Ples d'orgueilh, car el no sen
Freg ni gel ni glaz ni bisa,

aber nicht in mechanischer Wiederholung. Man sieht, wie der Dichter hier in der Seele der Nachtigall lebt, die in frohem Übermut die Kälte nicht mehr fühlt.

Nicht weniger realistisch als der Frühling wird der Herbst oder Winter beschrieben:

Puois la fuoilla revirola
Que vei d'entrels cims cazer,
Que·l vens deromp e degola,
Que no·is pot mais sostener,
Mais pretz lo freich temporau
Que l'estiu plen de gandill,
Don nais puti' et enveia.

Lo pics e la rossignola
Tornon lor chant en tazer,
Si·s fa·l gais e l'auriola,
Don l'inverns fai son plazer;
E l'orgoills torn'en canau
De garssos (?) plens de grondill,
Qu'en estiu contradenteia.

Graissans ni serps que s'amola
No·m fant espaven ni mau,
Mosca ni tavans que vola,
Escaravait ni bertau;
Aquest malvatz volatill
Non sent bruir ni oler,
Don francs inverns nos neteia. 38, 1—21.

Bemerkenswert ist wie hier die Winterstimmung der Natur in enge Verbindung mit der Seele des Dichters tritt, dann aber auch wie die Kleinwelt des Tierlebens für ihn und alle seine Sinne existiert. Man kann nicht sagen, dafs er sie mit Liebe beobachtet hat, sie sind ja *malvatz volatill*, und sie waren ihm in der guten Jahreszeit lästig, aber er hat beobachtet, wie die Schlange sich zu einem Knäuel zusammenringelt und er hat die Fliegen und Bremsen, die Mistkäfer (*escaravaich*) und Maikäfer (*bertau*)[1] nicht nur fliegen gesehen oder brummen gehört; er hat sie auch gerochen.[2] Entschiedene Freude aber hat er an der *Rana*, dem

[1] Dejeanne übersetzt „frelon", aber Mistral erklärt „hanneton". Die Table des Atlas linguistique kennt *bertau* auch als „punaise". Thomas verweist auf limousinisch *bargau* „frelon".

[2] Der *escaravaich* oder *escarabot* kehrt 8, 57 und 60 wieder: *qui d'escaravaich* (*escarabot*) *fai guit, En avol loc perpren ostau.* Merkwürdig werden die *tavan* 19, 65 verwendet. Es ist da in dem Lied, welches vom guten und schlechten Denken handelt, die Rede von Damen und Herren, die durch ihr falsches Denken töricht werden: *Dompnas follas de fol mestier Son per cuit e fol cavallier Paubr'orgoillos de cuida brau! A! co·ls a Dieus acaitivitz!* Dann heifst es: *Cuidan s'en van lo tort sentier Siulan tavan per esparvier.* Das scheint also doch zu sagen, dafs sie nach Bremsen pfeifen,

Frosch, dessen „Gesang“ er immer wieder erwähnt: *la rana chant'el vivier* 3, 5, *Bel m'es quan la rana chanta* 11, 1, . . . *s'esforsa si la rana Lonc la fontanilha* 21, 9, *om d'auzel ni rama non au Chan ni grazilh* 33, 3.

Von der höheren Tierwelt hat uns der Dichter wenig unmittelbar zu erzählen; aber er bedient sich ihrer zu nicht seltenen Vergleichen. Derb anschaulich stellt er die Frau, die sich mit dem Girbaut des Hauses einläfst, einer läufigen Windhündin gleich, die einem gemeinen Köter nachrennt: *Sa voluntatz l'amastina Cum fai lebrieir' ab gosso* 31, 48. Die Kurtisane der Estornellieder ist schlauer als eine alte gehetzte Füchsin: *Per semblant es veziada Plus que veilla volps cassada* 25, 35. Die Behendigkeit der Katze wird 41, 41 herbeigezogen: *si·n suy plus vivasiers que chatz*; der Dichter weifs auch wie rauh die Katzenzunge leckt: *Amors . . . Lai on non pot mordre, lecha, Plus aspramens no fai chatz* 18, 30. Unklarer ist, wenn der Dichter in demselben Gedicht die (schlechte) Liebe mit einer Stute vergleicht, die immer will, dafs man ihr folge: *Amors a uzatge d'ega Que tot jorn vol c'om la sega* 18, 49. Diez erklärt (Leben und Werke [2]43), dafs „die Stute ihren Treiber ermüde“. Ob diese Deutung aber den Sinn des Dichters trifft? Wer, aus Habgier, Scham und Ehre aufser acht läfst, ist schon im Anblick dem Trobador so widerwärtig wie ein Igel oder ein Köter (oder ein Dieb): *Qui per aver pert vergonh' e mezura E giet' honor e valor a non-cura, Segon faisson es del semblan confraire A l'erisson et al gos et al laire* 9, 20.[1] Nur als Lückenbüfser erscheinen Pferd und Elephant (wenn mir nicht dort der Sinn der Stelle entgeht) als Gegenspiel der Chimära: *De [G]uimerra porta semblan, Qu'es serps detras, leos denan, Bocs en miei loc, que·l fai trian De caval bai e d'aurifan* 44, 20. Die Maus der Fabel, welche aus dem kreifsenden Berg kommt, scheint 19, 25 zu begegnen: *Nostre cuidar Fai desviar Lo mon don issic la soritz* (?), und die Stadtmaus, welche sich als Herrin des Hauses aufspielt, ist vielleicht in demselben Gedicht v. 31 gemeint: *Al(s) vezi(s)* [l. *nesci*?] *man que jes no·l lau Can cuia contrafar soritz, Que per cuidar Cuich' esser bar . . . Car de folla cuid' eis fols critz; Leu notz a presen et a frau.* Der Esel, der nach dem Beispiel des Hundes seinen Herrn liebkosen will, trafen wir S. 450 als Bild gebraucht (vgl. auch 12 [bis] Str. 9). Auf eine

---

als ob es ihr Sperber wäre, den sie herbeipfeifen wollten, ein nicht übles Bild für verkehrte hochfliegende Gedanken. — Der letzte Vers derselben Strophe verwendet *bertau* vielleicht im Wortspiel (vgl. aber die Anm. Dejeannes auf S. 227 und Gröbers Zeitschrift 18, 136), und dasselbe Wort findet Dejeanne 33, 9 in den *menut trobador bergau* wieder. Er übersetzt es auch hier mit „frelon“. Hs. E liest in der Tat *bertau*, während AIK *bergau*, CR *beriau* haben.

[1] Ganz unklar bleibt mir 2, 29, wo mit Beziehung auf irgendwelche vom Dichter verachtete Menschen vom Nagen des *guos* und dem Knurren des Windspiels die Rede ist: *Seguon la natura del ca, Pus lo guos ro e·l lebriers gron.*

sprichwörtliche Redensart, wenn nicht auf eine kurze Fabel, glaubten wir oben (S. 417 Anm.) die Worte 20, 33 zurückführen zu dürfen: *De gran folles T'es entremes, Cum fes lo moutos del lanar* (?), und als fabelhaften Zug kann man wohl auch bezeichnen, was vom Blick der Schlange erzählt wird, dafs er die Vögel banne, worauf 44, 12 ff. und 3 ff. zu gehen scheint.

Auch die Raubvögel sind für Marcabru nur Objekte des Vergleichs. Er nennt so den Sperber 19, 65, den Bussard (*buzat*) 33, 41, den Lerchenfalken (*esmerill*) 33, 42 und die Gabelweihe (*mila*) 20 bis, 33.

Mit den kleineren Vögeln dagegen sind wir wieder in der Welt der Beobachtung des Dichters. Wir sahen schon oben, wie er Specht und Nachtigall, Häher und Pirol kennt (38, 8—10). Die Nachtigall nimmt natürlich auch bei ihm den bevorzugten Platz als Sängerin ein (11, 5; 21, 3), aber auch das Käuzchen mufs mit seinem kläglichen Ruf in das Frühlingskonzert einstimmen (21, 11 f.)

Aber nicht die Zahl der Vögel, die er nennt, ist das Bemerkenswerte bei Marcabru. Auch andere Trobadors wissen deren viele und mehr aufzuzählen. So Guillem Rainol d'Apt (Gr. 231, 4) bei Kolsen, Dichtungen der Trobadors, Nr. 11 S. 62:

Quant aug chantar lo gal sus en l'erbos
E·l pic e·l jai e·l merl' e·l coa-ros
E·l rossignol e·l aguilos (?) perier.

Aber kaum einer von ihnen hat ihr Leben mit so liebevollem Blick mit angesehen. So sahen wir schon, wie die Nachtigall voller Übermut singt, weil Frost und Eis und scharfer Wind vorüber sind und weil der Gatte die Gattin gewonnen hat (11, 5 ff.). Sie bemüht sich im Morgenlicht, unterm Gezweig, wie sie nur kann, aus Lust am eigenen Gesange: *E·l rossinholets s'afana Desotz la ramilha, Que·l platz frims, a la luguana, Del chant que grezilha* 21, 3—6. Der Häher plustert sich stolz auf und wirft sein Köpfchen übermütig in die Höhe,[1] wenn der Frühlingshauch weht: *Quan l'aura doussana bufa, E·l gais, desotz lo brondel, Fai d'orguoil cogot e bufa* 42, 1—3. Wenn aber der Winter kommt, fürchten sie sich vor dem Dunkel der Tage, und ihr Gesang verstummt: *E l'auzeill, per lo temps escur, Baisson de lor votz lo refrim, Tant redopton la tenebror* 13, 3—5.

Eine wenig geringere Rolle als das Tierleben spielt die Pflanzenwelt. Natürlich erscheint auch bei Marcabru wie bei anderen zunächst das formelhafte Grün der Frühlingswiesen und -wälder, ihr roter und gelber Blütenschmuck: *A la fontana del vergier, On l'erb'es vertz josta·l gravier* 1, 1 f., *A l'alena del vent doussa . . . Quant li prat son vermelh e groc* 2, 5, *L'iverns vai e·l*

[1] Das scheint *faire cogot* ungefähr zu heifsen, s. Mistral *coucot*, *cogot* „occiput, cerveau, tête, en style familier; chignon, nuque"; katal *cogot*, span. *cogote* „Hinterkopf", *tieso de cogote* „stolz, aufgebläht, eitel".

temps s'aizina E reverdejo·l boisso, E par la flors en l'espina . . . 31, 1—3. Aber die Pflanzen, die Marcabru nennt, sind mannigfaltiger als bei anderen Sängern. Die Schwertlilie (41, 2), die Buche (*Trobei la sotz un fau ombriu* 29, 7, *quan vei del fau Ses foilla lo cim e·l branquill* 33, 2) sind auch bei ihnen nicht selten, aber Marcabru kennt auch den Haselnufsstrauch (?) *vais* (so statt *nais* 33, 6, s. Supplw. 8, 562 unter *vais* und 563 unter *vaisa*), den Ginster, die Heide, den Pfirsich, die Weide, den Hollunder: *Al departir del brau tempier, Quan per la branca pueja·l sucs, Don reviu la genest' e·l brucx E floreysson li presseguier . . . E brota·l sauzes e·l säucx* 3, 1—6, und im gleichen Gedicht begegnet dann noch der Apfelbaum v. 13, der Lorbeer und die Olive v. 40, vielleicht auch die Eberesche, wenn man mit Pillet v. 12 *sorbier* für *sordegier* einzuführen hat, und wir sahen schon wie im Frühling der Saft in die Zweige schiefst Ginster und Heide zu neuem Leben weckt und den Pfirsichbaum mit Blüten bedeckt (s. oben S. 455).

Das Wichtigste aber ist, dafs Marcabrus Natursinn sich nicht in der Einzelerscheinung erschöpft. Die Eindrücke vereinen sich bei ihm auch zu einem Ganzen. Freilich, in die Weite blickt er nicht, ebensowenig wie es seine Zeitgenossen getan haben, oder wie es ihre Literatur wenigstens zu zeigen gelernt hat. Kein Lied gibt zu erkennen, in welcher Landschaft es entstanden ist. Dafs er zweimal die Hochgebirgsnatur der Pyrenäen durchschritten hat, hat keine Spur in seiner Dichtung hinterlassen. Es ist viel, wenn er einmal überhaupt von Bergen spricht: *Belh m'es quan son ombriu li mon* 2, 6, und da sind es gewifs nicht die Pyrenäen. Wie aber sollte man auch bei einem Trobador eine Weite des Horizonts erwarten, da Dante, der die Nähe mit so scharfem, für Linie, Farbe und Licht so empfindlichem Auge sieht, von der Höhe des Fegefeuerberges nie einen Blick auf die unendlich glänzende Fläche des Weltmeeres wirft, die seine Insel doch so herrlich umgeben mufs. Aber wenn keine fernreichende Landschaft, bisweilen sehen wir doch in der Nähe ein kleines Gesamtbild in Marcabrus Versen, mit Farben, Bewegung, Licht und Schatten:

A la fontana del vergier,
On l'erb'es vertz jostal gravier,
A l'ombra d'un fust domesgier,
En aiziment de blancas flors
E de novelh chant costumier,
Trobey sola, ses companhier,
Selha que no vol mon solatz 1, 1—7.

Und es ist bemerkenswert, dafs diese Szenerie im ganzen Liedchen hinter der Erzählung des Dichters steht. In der vorletzten Strophe heifst es:

Quant ieu l'auzi desconortar,
Ves lieys vengui jostal riu clar. 1, 29, 30.

So lernten wir schon oben S. 455 f. das Frühlingsbild und das in seiner Bewegung und Stimmung noch eindrucksvollere Herbstbild in den Liedern 12, 11 und 38 kennen. Und im Herbstlied ist auch die Seele des Dichters in rechtem Einklang mit dem kreisenden Fallen der Blätter und ihrem Treiben im Winde.

Die Natureingänge der Trobadorlieder galten früher für ein Kennzeichen des Zusammenhangs dieser Poesie mit volkstümlicher Dichtung.[1] Wir stehen heut den Problemen der Volksdichtung vorsichtiger gegenüber. Aber freilich sahen wir schon, daſs die Dichtung Marcabrus keine durchaus höfische war. Er wendete sich auch an weitere und tiefere Kreise. Er hörte auch auf das, was das Volk murmelt (s. S. 430, Anm. 2), und so sind denn auch seine Lieder voll von dem was der Müller in der Mühle und was der Bauer hinter seinem Pfluge sagt:

> Lo mouniers jutg'al moli:
> „Qui ben lia, ben desli“;
> E·l vilans ditz tras l'araire:
> „Bons fruitz eis de bon jardi,
> Et avols fills d'avol maire
> E d'avol caval rossi.“ 17, 19—24.
>
> Soven de pan e de vi
> Noiris rics hom mal vezi,
> E si·l tengues de mal aire,
> Segurs es de mal mati,
> Si no·i ment lo gazagnaire
> Don lo reproviers issi. ebenda v. 13—18.

Natürlich ist auch die Verwendung von Sprichwörtern nicht etwa ein Beweis volkstümlicher Dichtung. Wir finden sie reichlich in allen Literaturgattungen des Mittelalters, und so treffen wir sie auch vom Anfang an in den höfischen Minneliedern. Schon Wilhelm IX. bezeichnet sein Wort: *A bon coratge bon poder, qui's ben suffrens* 7, 23 f. ausdrücklich als *reprovier*, und manches andere bei ihm könnte, der Prägung nach, auch ein Sprichwort sein.[2] Ähnlich führt Cercamon als „Sprichwort des Bauern“ an: *Ditz el*

[1] Siehe Suchier im Jahrbuch 14, 305 f., G. Paris in Mélanges de littérature française p. 608: „L'origine populaire ... de la joie du renouveau ... n'est pas douteuse“ und die folgenden Seiten.

[2] Freilich in 6, 50 ff.: *Mas elha·m dis un reprovier: „Don, vostre dat son menudier, Et ieu revit vos a doblier“* deutet Levy Supplwb. VII 253 *reprovier* als „scharfes, bitteres Wort“. Jeanroy übersetzt „dicton“, aber ich weiſs nicht weshalb er die Übersetzung „Vorwurf, Tadel“ zurückgewiesen hat, was das Wort doch auch bedeutet. Der nicht harmlose Sinn des Satzes ist doch ziemlich klar. Aber ihrem Bau nach könnten etwa noch Sprichwörter sein: *S'om non pot aver caval, compra palafrei* 2, 18, *greu veiretz neguna garda, que ad oras non somnei* 2, 12, *Chascus beuri'ans de l'aiga que·s ... laisses morir de sei* 2, 22, *quan lo bocx es taillatz, nais plus espes* 3, 16 und noch andere.

reprovier lo pajes Q'a glazi fer, a glazi es Feritz d'eis lo seu colp mortau 4, 20 f., das freilich kein eigentliches Sprichwort ist, sondern Wiedergabe des Bibelwortes: omnes qui acceperint gladium, gladio peribant (Matth. 26, 52; Apoc. 13, 10: qui in gladio occiderit, oportet eum gladio occidi). In mannigfachen Varianten tritt provenzalisch das Sprichwort vom Sperling in der Hand auf (s. Cnyrim Nr. 683 ff.). Bei Cercamon heiſst es: *Mais volria una calha Estreg tener en mon se, No faria un polhe Qu'estes en autrui sarralha* 7, 21—24. Das Sprichwort, das bei Peirol 20, 39 lautet (*Ar sai eu que·l reproviers ditz ver:*) *Tostemps vol hom so qu'om no pot aver* (MW 2, 11) variiert Cercamon: *tal enveja no·m fai res Cum fai so qu'ieu non posc aver* 1, 11. Sprichwörtlichen Charakter mag bei ihm schlieſslich noch haben: *Amors es doussa a l'intrar Et amara al departir* 2, 36. Auch in der Verwendung des Sprichworts zeigt sich also Cercamon unserem Trobador verwandt. Immerhin ist die Zahl der Sprichwörter bei diesem auch relativ, verglichen mit anderen Trobadors, sehr groſs. Natürlich ist, daſs die Vilana der Pastorela (Nr. 30) sich in Fülle, wenn nicht richtiger Sprichwörter, doch sprichwörtlich geprägter Wendungen bedient: *segon dreitura Cerca fols sa follatura, Cortes cortez'aventura, E·l vilans ab la vilana. En tal loc fai sens fraitura, On hom non garda mezura, So ditz la gens anciana* v. 78—84, *lo cavecs vos ahura, Que: tals bad'en la peintura Qu'autre n'espera la mana* 88—90, *hom coitatz de follatge Jur'e pliu e promet gatge* 64 f., *Per so n'auretz per soudada Al partir: „bada, fols, bada,“ E la muz'a meliana* 64 f., *tals la cuid'en bailia Tener* (hier: *ma pareillaria*), *no·n a mas l'ufana* 27 f., *tals se fai cavalgaire C'atrestal deuria faire* (nämlich sich mit Hippe und Pflug betätigen) *Los seis jorns de la setmana* 40—42. Der, hier einmal höfische, Sänger hat dem gegenüber nur aufzuweisen: *tota creatura Revertis a sa natura* 72 f. und *estraing cor e salvatge Adomesg'om per uzatge* 75 f.

Die Grenze zwischen Sprichwort und sprichwortähnlicher Wendung ist nicht nur hier, sondern überhaupt schwer zu ziehen. Als eigentliche Sprichwörter wird man bei Marcabru, auſser denen, die er selbst als solche bezeichnet (s. oben; und zu ihnen gehört auch das S. 414 besprochene: *Lo reproviers es fis e mers: Ço que dons dona e plora sers, Las lacrimas devon perir* 23, 19) gelten lassen: *per ben fait, cap frait* 24, 9, *qui mieills fa, sordeitz a* (*cum de l'agnel au pastor*) ebenda 24, *a la den Torna soven la leng'on sent la dolor* (l. *on la dolor sen*) 24, 18, *A dur auzel Tol la pel Cel qui escorja vautor* 24, 25, (*om si gar*) *De gran fol e d'enfan petit* 8, 43, *qui car compra, car ven* 11, 55, *al soleilh declin Lauza lo jorn e l'ost'al matin* 12[bis], 7, *mals albres de mal noirim, De mala brancha mala flor* 13, 36 f., *a gorc qu'auze lauzar Non ira Marcabrus pescar* 23, 22. In 37, 46 *Cellui de qu'es frairina Follia: de cor correia* steckt das afrz. Sprichwort: *De fol folie e de cuir corroie.* Auf der Schwelle des Sprichworts stehen: *ieu jutg'a drei Que fols follei E·l savis si gart al partir* 16, 25 ff., *A dobl'es fatz E desse-*

natz Qui·s laiss' a fol enfolletir 16, 28 ff., *de pauc albr'eis grantz rama Quan bona pugn'i es misa* 11, 29, *a quec fol non respon* 12, 9, *non musa contra musart* 12, 10, *Qui ves proeza balanza, Semblansa fai de malvatz* 18, 5, *Qui trop beu, Plus que non deu, Lo vins li tol la vigor* 24, 12, *Paucs fols fai tost gran folia* 25, 70, *tals mena bon fait en l'uoill Qe no s'en auza descobrir* 23, 11, *qual gonella qual camiza* 11, 69, *lo cap derrier e·ls pes denan Los coven dels palaitz issir* 22, 35. Und ihnen schliefsen sich Wortverbindungen an, die nicht zur festen Form eines Sprichworts gelangt sind, aber an dessen allgemeiner Verwendung teilhaben, wie die Gegenüberstellung von *tondre* und *raire*: *Si l'us pela, l'autre tonda* 12 bis, 39, *An lo tondres contra·l raire* 17, 41, *Port la peir'e l'esc'e·l fozill* 33, 8, *Meillz m'en degra lo pels sezer* 23, 5, *Ab „si farai, no farai“ Fai al fol magra l'esquina* 31, 45.

So gleitet die Sprache des Dichters vom Sprichwort zum individuellen Ausdruck, oder vom individuellen Ausdruck zur Art des Sprichworts hinüber. Eine Grenze zwischen ihnen ist nicht zu ziehen. Das ist ein Zeichen für die Naturnähe seiner Sprache in ihrer zusammengedrängten kraftvollen Art. Vossler hat, einem Worte Diezens folgend (L. u. W.² S. 42), Marcabru als den ersten Vertreter des „gekünstelten Stils“, des *trobar clus*, in der provenzalischen Dichtung hingestellt. Er hätte als Bürgerskind versucht, durch solchen Stil seine Kunst den Damen und Herren des Hofes zu empfehlen, wie Voiture durch seine Preziosität sich dem Hotel de Rambouillet empfahl („Der Trobador Marcabru und die Anfänge des gekünstelten Stiles“ S. 4). Ein durchaus unzutreffender Vergleich. Wir sahen, mit welchem Groll Marcabru gerade den neuen Moden der höfischen Gesellschaft entgegentrat. Nicht er wollte sich den Höfen geschmeidig erzeigen, sondern die Höfe sollten, nach seinem Willen, seiner strengen Moral zuhören und ihr folgen. Und so ist auch von Preziosität bei ihm keine Rede. Sein Dichten hat mit den gekünstelten Stilen eines Raïmbaut d'Aurenga und Arnaut Daniel das Eine gemeinsam, dafs wir sie oft schwer verstehen. Aber aus verschiedenen Gründen. Diese Dichter haben sich von der Verständlichkeit durch schwierige Strophenformen und seltsame Reime, welche verschmitzte Satzverschlingungen und ausgefallene Worte mit sich brachten, absichtlich entfernt. Marcabrus Strophenformen sind in der Mehrzahl keineswegs kompliziert. Suchier hat in ihnen sogar die Einfachheit volkstümlicher Dichtung wiederfinden wollen. Nur ganz vereinzelt finden wir künstlichere Reimreihen (Nr. 2, 14). Und auch die Zahl der seltenen und schwierigen Reimendungen ist bei ihm nicht grofs. Was uns die Lieder Marcabrus oft schwer verständlich macht, ist nicht die absichtliche Entfernung von dem „*que vas tot es cominal*“ (Linhaure, Chrestomathie 87, 6), sondern es ist jenes Drängen nach Kraft und Anschaulichkeit, das nach dem bezeichnendsten Ausdruck sucht und ihn freilich nicht auf den Bahnen höfischer Minnepoesie findet, die in ihrer Vermeidung des *mot vila* die Sprache akademisch

sichtet und des Bluts beraubt, sondern in der Fülle und Kraft des täglichen Lebens. Seinem Publikum werden die von ihm bevorzugten Ausdrücke wohl vertraut gewesen, und oft mit Behagen begrüſst worden sein. Wenn aber Marcabru schwierigere Reime wählt, so tut er es nicht ihrer Bizarrheit und Seltenheit wegen (oder tut es doch nicht vorzugsweise deshalb, denn natürlich macht auch die Überwindung der Schwierigkeit seinem Reimgeschick Freude),[1] sondern er nimmt sie wiederum wegen der Kraft ihres Inhalts und ihres Klanges. So vereint er im Scheltlied Nr. 3 mit dem Refrainwort (*sauzes e*) *säucs* die harten Reimwörter *sucs*, *brucx*, *yssucs*, *lucs*, *bacucs*, *festucs*, *damnucx*, *bauducx* usw. So reiht er in Nr. 11 eine groſse Zahl von lauter klangvollen Reimendungen aneinander: *-anta*, *-usca*, *-ama*, *-isa*, *-ala*, *-ilha*, *-onja*, *-auza*, *-ata*, *-esca*, in Nr. 18: *-ansa*, *-isa*, *-uja*, *-igna*, *-echa*, *-era*, *-ata*, *-avi*, *-ega*, *-osca*, *-eigna*, *-una*, aber es liegt ihm eben am Klange, nicht daran eine gewaltsame Reimkunst zu zeigen, denn die Zahl der Wörter, welche bei ihm auf die einzelnen Endungen entfallen, ist nicht groſs. Er liebt seltene oder neue Ableitungen, die dem Sinn und dem Klang neue Frische und Fülle geben: *glandutz*, *temps herbutz*, *damnucs*, *badalucx*, *bruzilha*, *guespilha*, *fremilha*, *coni -ina*, *cori -ina*, *molherzi*, *revolum*, *revolim*, *revolina*, *amastina* und manche andere sind m. W. nur bei Marcabru, oder bei ihm zuerst belegt. Sie haben die Art naturwüchsiger Schöſslinge, keinen höfischen Charakter. Hier schlieſsen sich dann die oft gewaltsamen, aber auch kraftvollen, Wortzusammensetzungen an: *corna-vi*, *coita-disnar*, *bufa-tizo*, *crup-en-cami* 35, 46—48, *cropa-fort* 34, 41, *flaira-fum* 42, 24, *lengua-loguat*, *creba-mostier* 40, 18, *razos-daurada* 25, 24, *lengas-trencans* 34, 15, *acropitz lenga-plana* 36, 17, *lenga-traversana* 21, 19, so wohl auch *cuit-conoisser* 19, 13, *borsa-voiansa* 37, 17 u. a. (s. S. 435 Anm.).

Über den Charakter der Singweisen Marcabrus können wir, oder kann ich, trotz der Überlieferung von vier Notenreihen, nur vage Vermutungen äuſsern. Die ungewöhnlichen, in die Strophen hineingeworfenen, kurzen Refrainrufe: *escoutatz* in 18, *ai* und *oc* in 31 lassen aber auch starke, aufrüttelnde Wirksamkeit des musikalischen Vortrags annehmen.

Nachdem wir die Art der Dichtung Marcabrus in groſsen Zügen kennen gelernt haben, werden wir fragen, ob in der Laufbahn des Dichters eine Entwickelung in Formen und Inhalt zu erkennen ist. Die Aussichten hierfür sind freilich von vornherein gering. Unter 41 Liedern haben wir nur 13, die wir, und auch diese nur mit relativer Sicherheit, datieren können; und die Daten, welche wir gefunden haben, erstrecken sich über etwa 12 oder 13 Jahre, also keine übermäſsig lange Zeit.

[1] Ebenso wie er gelegentlich Freude hatte an Wortspielereien wie der mit *baratar* in der 4. Strophe des 41. Liedes.

In den Formen könnte man vielleicht einen Fortschritt von einfacheren zu komplizierteren Gebilden konstatieren wollen. Es ist aber damit nichts. Die Strophenschemata der datierten Lieder sind, annähernd chronologisch geordnet, die folgenden:

	Strophenzahl:			
Nr. 8	XII 6×2[1]	a a b a b	8 silbner	a wechselt, b bleibt
33	IX d[2]	a b a b a b 8 8 8 4 8 4		
12bis	IX d	a‿b b‖a‿c 7 7 8 7 7		
5	IX d	a‿a‿b‿b‿c‿‖a‿	7 silbner	
9	IX d	a‿a‿^{c}b‿^{c}b‿ 10 10 ^{4}10 ^{4}10		
35	VIII	a b a c d C d e f 8 8 4 8 8 8 8 8 8 a e f wechseln, so dafs a sich gleich ist in Str. 1 2 5 6 und in 3 4 7 8, e in 1 3 5 7 = f in 2 4 6 8, f in 1 3 5 7 = e in 2 4 6 8; b c d bleiben		
22	IX 9×1	a a b|a|a b	8 silbner	a wechselt, b bleibt
23	VII 7×1	a a|a b	8 silbner	a „ b „
39	IX d	a b a b c d c	8 silbner	
36	VI	a‿b a‿b c‿d‿	7 silbner	c 1 4 6 = d 2 3 5 7, d 1 4 6 = c 2 3 5 7 (die Reihenfolge ist wohl zu korrigieren)
4	IX 9×1	a b a|a c b 8 8 4 8 8 8	auch in der Tornada neue Reime	
1	VI 6×1	a a a b a a c	8 silbner	
15	VII d	a a b a a b	8 silbner	

Man sieht, wenn die ersten beiden Lieder eine Strophenform zeigen, die wir geneigt sind für altertümlich zu halten, so sind die letzten beiden von nicht geringerer Einfachheit. Dagegen hat Nr. 5 schon eine ziemlich künstliche Reihenfolge und ausschliefslich weibliche Verse. Nr. 9 vom Jahre 1135 besteht schon ganz aus weiblichen Zehnsilbnern, von denen die letzten zwei jeder Strophe durch Binnenreim in der vierten Silbe geteilt werden; es ist eine Art von epischer Versform. Der *Vers del Lavador* vom Jahre 1137 hat ganz komplizierte Reimordnung.

Und auch im Reimwechsel zwischen den Strophen ist ein chronologischer Unterschied nicht zu finden. Das älteste datier-

---

[1] D. h. die Reime wechseln von 2 zu 2 Strophen.
[2] D. h. die Reime gehen durch.

bare Lied hat Strophenpaare mit Wechsel eines der beiden Reime; das späte an Jaufre Rudel gerichtete Lied aus dem Jahre 1146 oder 1147 hat durchgehende Reime, wie die Lieder 33, 12 bis und 5 des poitevinischen Kreises. Der *Vers del Lavador* zeigt mit seiner besonderen Reimordnung auch einen verwickelten Reimwechsel. Aus all dem ist also keinerlei chronologische Entwicklung ersichtlich.

Etwas mehr ergibt die zeitliche Untersuchung des Inhalts. Das erste Lied unserer Reihe *Assatz m'es bel del temps essuig* (8) beginnt als Sirventes allgemein moralischen Inhalts: *Pesa·m de Joven car s'en fuig*, *C'a penas troba qui·l convit*, wendet sich aber bald gegen die *molheratz*, die *molhers* und die *drutz* (v. 16, 30 usw.), die im Feuer der Sünde zu voller Schamlosigkeit entbrennen.[1] Also gleich dieses Lied erhebt die Klage gegen die Zerstörung der Ehe, welche durch die neue Minnekunst (s. *drutz*) herbeigeführt wird. Und das ist nicht wunderbar. Hatte doch diese Minnekunst ihre Heimstätte am Hofe von Poitou, aus dessen Kreise auch dieses Lied stammt; und Herr Eble, mit dessen Schule Marcabru nichts zu tun haben wollte, gilt uns als ein Freund Wilhelms IX. So kommen wir mit diesem Lied und den anderen, die mit ihm zusammengehören, nahe an Ort und Zeit des ältesten Trobadors. Und dessen Art steht auch das Devinalhartige nahe, das diese Dichtung uns schwer verständlich macht. Was Marcabru unter dem *volpillatge* und dem *ardit* (bzw. *ardimen*) versteht, von dem die Strophen 7—10 reden, sollen wir erraten.

Das Lied *Lo vers comens quan vei del fau* (Nr. 33) ist mehr noch als das erste ein allgemeines Sirventes und zeigt deutlicher noch Marcabru im Zwiespalt mit der neuen Dichtung: Er, der Sänger des Liedes, trage Stein und Zunder des natürlichen Dichtens; die *menut trobador bergau entrebesquill* aber wollen sein Dichten zum Gespött machen. Wert (*Pretz*) ist in den Schmutz gefallen. Rom ist käuflich geworden. Gemeinheit (*Avoleza*) kehrt Trefflichkeit (*Proeza*) zum Hause hinaus. Jugend (*Joven*) wird verhöhnt. Der hat recht prophezeit, der da sagte, daſs die Welt verkehrten Gang nehmen würde, so daſs der Herr zum Knecht, der Knecht zum Herrn wird. Wenn üble Liebe (*Amar*) einen rechten Freund hat, ist es nicht erstaunlich, daſs dieser schlieſslich wie ein Tier wird. An seiner Dichtung, so bezeugt sich endlich Marcabru

---

[1] Nicht hierher scheint mir die zweite Strophe zu gehören: *Ben son l'enganador destruig*, *Can l'uns pechatz a l'autr'aduig El fuoc del malign esperit*, *Que fai dir de l'efan*, *so·m cuig: „Mieus es"*, *ditz cel que l'a noirit*, wo Dejeanne und Lewent im *efan* das Kind sehen, welches dem betrogenen Ehegatten untergeschoben wird. Wie soll das zu verstehen sein, da von Ehe und Unzucht noch nicht die Rede war? Der 2. Vers der Strophe spricht davon, daſs die eine Sünde die andere herbeiführt, so daſs die andere als Kind der einen gelten kann (vgl. 21, 30 *E Malvestatz va sobrana, La mair'e la filha*), die auf den Spröſsling mit Stolz hinweist. Die 3. Strophe spricht dann weiter von dem *fuoc del malign esperit*, so daſs sie den begonnenen Gedankengang fortsetzt.

wird man kein rostiges Wort finden. — Also auch das Thema des *Amar* wird hier angeschlagen (ohne dafs ihm *Amor* ausdrücklich gegenübergestellt wird; Marcabru darf also diesen Gegensatz als seinen Hörern bekannt voraussetzen).

Und ganz ähnlich spricht sich, wieder mit grofsem Aufwand von Allegorien, das Lied *Bel m'es can s'esclarzis l'onda* (Nr. 12 bis) aus: Die fröhliche Wissenschaft (*Scienza jauzionda*) lehrte mich den Tag am Abend, den Wirt am Morgen loben. Gemeinheit (*Avoleza*) schwillt wie die Meeresflut an. Begierde (*Enveia*) und Habsucht (*Cobezeza*) werden nie gesättigt werden. Schlechtigkeit (*Malvestat*) geht ganz offen ihre Strafse. Die folgenden schwer verständlichen Strophen kommen wieder auf das Huren (*Putia*) und Ehebrechen zurück, das die Gatten zu Hahnreien macht. Gott möge den Minnedienst (*domnei*) vernichten, der mit seinem Schmeichelspiel an diesem Schaden schuld ist. Die Tornaden ermahnen den Herrn der Gironde zum Kampf gegen die Heiden.

Mit gröfserem Nachdruck und Schwung noch wendet sich *Al son desviat chantaire* (Nr. 5) gegen die trügerische, niedrige Liebe (*fals' Amistat menuda*), welche den zum Narren macht, der ihr folgt. Alle Frauen sind in der Liebe falsch und schamlos geworden. Die Ehemänner (*Moillerat*) werden von ihren Weibern betrogen, wie sie wieder andere Frauen betrügen. Wer glaubt, die seine zu bewachen und das Weib eines Andern zu stehlen, dem ergeht es, wie er meint dem Andern anzutun. Vergeblich mühe ich mich gegen diese Brunst der Buhlen (der *drutz* und *drudas*) anzukämpfen, welche diese Narren verzehrt. Als Jugendwert (*Joven*) der Vater und echte Liebe (*Fin' Amors*) die Mutter der Welt waren, da ward Tüchtigkeit (*Proeza*) geehrt, die jetzt von Kaiser, König und Herzog gemein gemacht wird. Ich sehe wie *Joven* sich umbringt, woher Liebe zerstört und der Freude (*Joi*) beraubt wird. Die Liebe, welche ich weise, wohnt auf hohem Fels, von Gezweig und Glut und Frost umgeben, so dafs kein Fremder sie von dort entführen kann.

Dies der Inhalt der Lieder, die wir meinen zum poitevinischen Zyklus vereinen zu dürfen. Nach ihrem Inhalt könnten wir noch manch anderes Gedicht in dieselbe Reihe setzen. Marcabru hatte schon damals den Kampf, der ihm am meisten am Herzen lag, aufgenommen und auch die Art des Kampfes gefunden, der seine Sirventese im Wesentlichen angehören.

Und doch wird man gleich aus dem folgenden Lied, das wir in Toulouse gedichtet sein lassen, einen anderen Klang vernehmen (*Aujatz del chan*, Nr. 9): „Hört wie mein Sang ansteigt und sich erhebt. Marcabru weifs seinen Vers nach seinem reinen Willen (*segon s'entensa pura*) zu schürzen und zu dichten. Schlechtigkeit (*Malvestat*) wächst und wird immer schlimmer. Das ruft mich auf den Plan, ihr den Krieg zu erklären. Sie soll mich rufen und schreien hören. In Jugend (*Joven*) gibt es keinen Trost und keine Hilfe gegen den Tod. Die grofsen Herren haben begonnen zu

nehmen (statt zu geben). Freigebigkeit (*Don*) haben sie durch ein Bohrloch gezogen.[1] Trefflichkeit (*Proeza*) zerbricht und Gemeinheit (*Avoleza*) umgiebt sich mit Mauern und will Freude (*Joi*) nicht bei sich aufnehmen. Recht und Gerechtigkeit (*Dreit ni Razon*) werden nicht mehr bestehen, wenn Geld (*Aver*) einen Schurken als Kaiser erscheinen läſst.

Man muſs die Worte des Dichters im Urtext lesen, um den Unterschied gegen die früheren Lieder recht zu erkennen. Er liegt nicht so sehr im Inhalt wie in der Art ihn auszudrücken. Für den Sieben- und Achtsilbner tritt der epische Zehnsilbner ein, und damit wird die Sprache gewichtiger, feierlicher; sie wird zugleich einfacher und klarer.

Die letzten drei Strophen wenden sich zuerst, aber nur im Vorbeigehen, wie um einer Höflichkeit zu genügen, an den Grafen von Poitiers. Sie loben dann den Grafen Alfons (Jordan) von Toulouse wegen seiner politischen Energie. Aber der Dichter fühlt sich auch auf ihn nicht angewiesen. Einen anderen Alfons gibt es in Leon, und auf ihn richtet er offenbar seine besondere Hoffnung. Er bittet Gott, daſs er ihn da keine Enttäuschung erleben lasse. Die Strophen, die sich an diese Groſsen richten, zeigen das gewachsene Selbstbewuſstsein des Dichters, das wir dann alsbald noch entschiedener im kühnen Bittlied an Alfons von Kastilien *Emperaire, per vostre pretz* wiederfanden. Der Dichter steht jetzt auf der Höhe seines Schaffens. In diese Zeit fallen seine beiden kraftvollen Kreuzlieder, in denen Marcabru als Herold Gottes (*in nomine Domini*) zum Kampf gegen die Ungläubigen aufruft, den Hilfsbereiten die Schönheit des Morgensterns verspricht, die Trägen aber mit Worten, scharf wie Geiſselhiebe, straft.

Mit den beiden anderen Gedichten des spanischen Kreises kehrt Marcabru zu früher behandelten Gegenständen zurück. *Pois l'inverns d'ogan es anatz* (Nr. 39) ist das Lied, welches die ausführliche Allegorie vom Baum der Schlechtigkeit enthält (s. S. 445 f.). Wir erkannten an diesem Bilde eine gewisse Gröſse, die es der Nähe der Kreuzzugslieder nicht unwert macht. Auch der Zorn gegen die mächtigen Herren, die der Dichter der Schlechtigkeit schuldig findet, spricht sich mit schonungsloser Kraft aus, und der Hohn, mit welchem er der Freigebigkeit zuruft: *Que no·il calia tant fugir, Que ja mais, no, sai sera pres* (v. 48 f.), entbehrt der Wirkung nicht. Die letzten beiden Strophen wenden sich gegen die „Beweibten“ (*Molheratz*) und gegen die *acropitz penchenatz*, unter denen wir glaubten, die alten Feinde des Dichters, die modernen Tro-

[1] Mit A ist diese Strophe als dritte zu stellen, und v. 3 und 4 dieser Strophe sind in den Text aufzunehmen. *Estraire* wird auch sonst dem *Donar* gegenübergestellt; s. Pariser Inedita S. 113 v. 45: *si·m vol far iauzen, salvan s'onor, En ioy plazen tornara ma dolor; E si·s n'estrai per sa honor salvar, Prenga l'estraire en luec de donar.* Es handelt sich dort zwar um ein anderes Objekt des Nehmens und Gebens; für die Bedeutung des Zeitworts macht das aber keinen Unterschied.

badors, verstehen zu sollen (s. S. 450). Marcabru knüpft hier also wieder an die poitevinischen Lieder an; begreiflich genug, denn die neumodischen Sänger waren natürlich ebensowohl vom jungen Glanz Kaiser Alfons' über die Pyrenäen gelockt worden wie Marcabru selbst, und er hatte den Kampf, den er in der Heimat begann, in der Fremde fortzusetzen.

Und so finden wir die *acropit lengua-plana* auch wieder in *Per l'aura freida que guida* (Nr. 36, v. 17), hier durchsichtig als *torbadors d'amistat fina* bezeichnet. Das kurze Lied beginnt wiederum mit der Schlechtigkeit (*Malvestat*), die *Joi* unter ihrer Zuchtrute hält. Es hat es dann aber ganz besonders mit Buhlschaft und Hurerei zu tun (*drudaria* und *putia*), mit den *Molheratz*, die sich zu Minnedienern (*domneiadors*) machen, und mit den Frauen, von denen alle Scham geflohen ist. Das Lied steht mit dem vorher besprochenen in enger Verbindung und bewegt sich mit ihm auch in der gleichen Sprache, die sich von der schwierigeren Verständlichkeit der poitevinischen Gedichte fast völlig freihält.

Anders steht es mit *Al prim comens de l'ivernaill* (Nr. 4). Zwar die Themen des Liedes sind die nämlichen wie in den letzten beiden. Auch hier wieder ist es *Malvestat*, welche die Jugend (*joves homes*) betrügt. Auch jetzt wendet sich der Dichter mit scharfer Ironie gegen die *Molheratz*:

Lo pretz del dan e del barat,
De cal que part sia vengutz,
Ant moillerat;
Et ieu ai lo lor autreiat,
E Jois es entr'els esbauditz
E Donars alques mantengutz!

Sogar das Wort *acropit* kehrt wieder (v. 17). Aber die Sprache ist für uns wieder undurchsichtiger geworden, die Ausdrücke gesucht; Etwas von der alten poitevinischen Art scheint sich wieder eingefunden zu haben. Wir setzten das, der Tornada zufolge, in den Pyrenäen entstandene Lied in die Zeit der Rückkehr aus Spanien. Die frische, stolze Zuversicht, welche er dort besafs, scheint vom Dichter zu weichen. Vielleicht beginnt schon jetzt die mutlose Stimmung, die wir bei ihm getroffen haben.

Wir würden uns demgegenüber freuen, wenn wir in den letzten datierbaren, etwa 10 Jahren später entstandenen Liedern, der stimmungsvollen Romanze und dem Lob, das Marcabru für Jaufre Rudel der *Cortezia* und *Mezura* sang, die geklärte Ruhe des reifen Mannes und Künstlers finden dürften. Aber wir wollen nicht verkennen, wie schmal die Basis für unser Urteil ist, wie subjektiv auch das sein mufs, was wir über seine dichterische Entwicklung glaubten andeuten zu dürfen.

Wir sind noch nicht soweit, uns von der Persönlichkeit und vom Schaffen Marcabrus ein durchaus klares Bild zu machen. Seine literarhistorische, ästhetische und menschliche Wertung wird, wenn

wir uns nicht mit lyrischen Augenblickseindrücken an Stelle einigermafsen zuverlässiger wissenschaftlicher Ergebnisse begnügen wollen, noch warten müssen, bis die Allotriaerklärung (wie sie Benedetto Croce in seiner „Poesia die Dante“ nennt) noch weiter ihre Pflicht getan haben wird. Unsere Kenntnis wird auch unsicher und lückenhaft bleiben. Aber die Züge des Mannes und Dichters treten doch allmählich deutlicher vor uns, und als die Grundzüge seines Wesens ergeben sich immer mehr: feste Sittlichkeit der Überzeugung und derbe Kraft des Ausdrucks. Sein Dichten findet keineswegs immer liebenswürdige Formen und will sie auch nicht finden. Sein Temperament ist unwirsch und ungeduldig. Er fühlt sich im Kampf mit seiner höfischen Umgebung und ist nicht der Mann, dem Kampfe auszuweichen. Und er liebt dabei den scharfen Hieb. Den dreisten kleinen Gegner schiebt er kurz beiseite. Dem übermächtigen Gönner tritt er mit rücksichtslosem Freimut entgegen, wie es der grofse Florentiner Verbannte nicht anders getan hätte. Auch solchem Gönner gegenüber fühlt er sich im Dienste einer höheren Macht, deren Ansprüche er wahrzunehmen hat. Mit einer von den Provenzalen kaum wieder erreichten Energie sucht er die Trägen, nur an Wohlleben und an Geld und Gut Denkenden, zum Kampfe für Gott gegen die Ungläubigen aufzustacheln, und sein Schelten gilt dann dem Kaiser Alfons nicht minder stark und offen als den anonym gelassenen kleineren Baronen.

Aber bei aller Rauheit der Formen fehlten der Seele des Dichters auch nicht die zarten, weichen Seiten. Einem liebenswerten Fürsten und Sänger wie Jaufre Rudel konnte er auch in dessen höfiischen Idealen freundlich entgegenkommen und das Übermafs des eigenen Scheltens zugestehen (Nr. 15, Str. 6). Er konnte schalkhaften Humor entwickeln und ländlich ungezierte Frische über täppische höfische Künste den Sieg davon tragen lassen. Er kennt aber unparteiisch auch die Anmut der feineren Mädchenseele, denn die liebenswürdige, einfältig liebende Donzelha der Romanze ist ja *filha d'un senhor de castelh.*

Im Erheben seines Ideals reiner Sitte findet Marcabru auch pathetische Worte, welche Irdisches und Himmlisches ineinander überfliefsen lassen. Wir wurden so noch einmal an die Schwelle des gröfsten Dichters des Mittelalters geführt. Von ihm aber wollen wir unsern Trobador doch in der gebührenden weiten Entfernung halten. Wir haben ihn, mit dem gehörigen Unterschied, einen Alceste genannt. Wenn wir uns unter den Dichtern nach einem Vergleich umsehen, so denke ich, ohne die unendlich reichere Bildung des Geistes und den künstlerischen Schliff der Dichtung zu vergessen, würde, aus Ähnlichkeit des leidenschaftlichen, ungeduldigen Temperaments, der Ehrlichkeit der Gesinnung und der Höhe des sittlichen Wollens, im Limbo der modernen Poeten ein Carducci unserem Marcabru nicht ungern die Hand entgegenstrecken.

C. Appel.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Süditalienische Wörter für „Schweinestall".

In dieser Zts. XLII, 636 spricht G. Rohlfs anläfslich der Schrift von G. Melillo über den Dialekt von Volturino von einer Gruppe süditalienischer Wörter für den Schweinestall. Er führt diese Wörter (kal. *grudda*; Basilicata, Volturino *rodde* usw.) auf *τρούλλα* zurück, wobei ihm der Übergang von *τρ* > *kr* > *gr* auf falscher Lautsubstitution (warum falscher?) zu beruhen scheint; hierfür gibt er Parallelen.

Seine Etymologie findet eine Stütze in neap. *mantrullo* 'covile da bestie pecorine e porcine. Ovile, Porcile' (D' Ambra, 235). Der erste Teil des neapol. Wortes zeigt Einmischung von *mandra*, wie denn das Wort nach dortigen Lautgewohnheiten *mandrullę* gesprochen wird.

Rohlfs lehnt das für *rodde* von Melillo angesetzte *area* mit Recht ab. Meyer-Lübke, REW 4063 hat velletr. *rolla*, Nemi *rola* ‚Schweinestall' zu den von *harula* abstammenden Wörtern gestellt, dem in Norditalien weitverbreiteten *arela*, das noch bis in die Abruzzen hinabreicht: *ręllę*, *aręllę* (Crocioni, Studi Rom. V, 81). Er folgt dabei wohl Crocioni, der, S. 81 von *hara* ausgeht. Aber man mufs wohl südital. *roddę*, *rollę* von nord- und mittelit. *(a)rella* trennen, wobei es eine Zwischenzone zu geben scheint, in der sich beide Wörter vermischen. Auch andere Einmischungen stellen sich ein; *steręlla* in Segni und *stręlla* in Cori betrachtet Crocioni, S. 85 als Kreuzung von *stalla* + *ręlla*, und *štrolę* in Teramo (Savini 190) ist offenbar *stalla* + *rol(l)ę*.

Daher frage ich mich, ob der von Rohlfs angesetzte lautliche Übergang von *τρούλλα* > *grudda* trotz der angeführten Parallelen zwingend ist und ob nicht eher auch hier die Einmischung eines begriffsverwandten Wortes anzunehmen ist, nämlich die von *grotta*.

M. L. Wagner.

2. Germanisch *Marcolf* und Verwandtes im Romanischen.

Unter diesem Titel bringt R. Riegler im „Archiv" Bd. 143 (1922) S. 99—101 Nachweise über Verwendung des Namens und Ableitungen von ihm. So findet sich *Marcolf* in gleicher Form in der Romagna in der Bedeutung „Tagedieb, Tölpel, Flegel", dazu weitergebildet ein fem. *madonna Marcolfa*, womit ein „schlampiges Weib" bezeichnet wird. R. fährt dann fort: „Die Verwendung von marcolf für ‚Häher' in deutschen Mundarten (vgl. berto ‚Häher' in Piemont) liegt die Vermutung nahe, dafs der Name schon im Deutschen einen pejorativen Beigeschmack hatte". Indem ich auf die ferner aufgezählten Ableitungen nicht weiter eingehe, bemerke ich, dafs man bei der Beurteilung des Ursprungs nicht vorübergehen darf an dem im Mittelalter besonders in Deutschland, aber z. B. auch in Italien, verbreiteten Volksbuch von Salomon und Marcolf, dessen Herausgabe mir gerade noch vor Kriegsausbruch 1914 geglückt ist (Salomon et Marcolfus, Krit. Text etc., Heidelberg 1914, als Heft 8 der von Hilka herausgegebenen Sammlung mittellat. Texte). Man braucht nur einen Blick in dies Büchlein zu werfen, um zu begreifen, wie das Volk dazu kam, den Namen Marcolf derart zu verwenden. Auch die Übertragung auf den Häher macht keine Schwierigkeit. Übrigens steht in der italien. Bearbeitung des Volksbuches durch Cesare Croce an Stelle des Marcolf der Name Bertoldo und es erklärt sich m. E. entweder die Wahl des Namens aus der vorhandenen Bedeutung „Dummkopf, Tölpel" oder umgekehrt diese Bedeutung ist entstanden aus dem Namen des Croce'schen Büchleins (Historische Belege, die mir nicht zur Hand sind, können leicht darüber Klarheit schaffen). Fraglich ist es, ob mit R. auch Wörter wie *marcou* hineinbezogen werden dürfen oder ob man da nicht lieber der Auffassung von Sainéan zu folgen hat (Le chat, Z. f. rom. Phil., Beiheft 1, S. 22 ff.), der noch besonders hervorhebt, dafs aucun animal domestique ne se trouve désigné par un nom propre.

WALTER BENARY.

3. Altspan. *tañer* „berühren".

Meyer-Lübke, *REWb.* s. v. *tangere* führt an: span. *tañer* „betreffen", „ein Instrument spielen", portg. *tanger* „berühren", „ein Instrument spielen". John D. Fitz-Gerald *Revue hisp.* IX p. 31 (nicht 16) gibt für *tañer* „ein Instrument spielen" drei Beispiele aus Poema del Cid. In dieser Bedeutung ist das Wort häufig auch altspan. zu belegen. Ich fand es nun in der ursprünglichen Bedeutung „berühren" in dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Roman Historia de Enrrique fi de Oliua. Dort spricht die Königin, indem sie sich zum Feuerordal bereit erklärt, auf fol. 8: . . . y si la foguera („Holzstofs") passare de parte a parte sin tañerme el fuego en ninguna cosa, creed mi verdad, hermano señor rey.

WALTER BENARY.

4. Linguaglossa.

Dieser merkwürdige Übersetzungsname ist bisher nicht gedeutet gewesen. Es schien unbegreiflich, dafs ein Ort nach „Sprache“ oder „Zunge“ benannt sein sollte. Die letzten Ausbrüche des Ätna haben die Erklärung nahe gelegt. Es handelt sich um eine Lavazunge, die sich auch eben jetzt wieder gegen den Ort vorgereckt hat; am Endpunkt einer solchen Lavazunge wird auch einstmals die erste Niederlassung gewesen sein.

ELISE RICHTER.

5. Lat. *fragrare*, frz. *flairer*.

Fragrare, meint Schuchardt (Z. 32, S. 237), durch Einflufs von *flare*, wahrscheinlicher durch Dissimilation > *flagrare*, ist das Grundwort zu der mit *flairer* bezeichneten Gruppe der romanischen Wörter für riechen und duften. So auch Diez 146, und Meyer-Lübke im EW.

Und doch könnte eine begriffliche Kreuzung vorliegen, nämlich zwischen *flagrare* brennen und *fragrare* duften. Sie ergibt sich aus einer Beobachtung der Rauchsitten, oder vielmehr der gottesdienstlichen Räuchersitten. Auf dem Altar wird das Opfer verbrannt, der Duft des Verbrennenden steigt auf. In der christlichen Zeit wird das „Opfer“ zum reinen Rauchopfer. Man entzündet die Kräuter, deren Duft die Huldigung ausmacht und so wird brennen und duften eins; durch das Brennen kommt erst das Duften zustande, durch das Duften das Riechen. *Flagrat*? Hat es angebrannt? *Fragrat*. Ja, es riecht = ich rieche es. Wie in so vielen Fällen, ist der erste Teil der Handlung in den zweiten, und umgekehrt, die Wirkung in die Ursache bezogen worden, so dafs ein Wort daraus werden konnte.

ELISE RICHTER.

6. Zum Versuch einer neuen Erklärung *Gallimatias*.[1]

Das Wort *Gallimatias*, das vom Französischen herkommend vom 17. Jahrhundert an in allen Kultursprachen vorgefunden wird, ist vielumstritten und hat verschiedene Erklärungen hervorgerufen.

1690 leitet es Furetière von *polymathie* (diversité de sciences, daher wissenschaftliches Durcheinander) ab. P. D. Huet, Bischof von Avranches († 1721), erzählt eine Anekdote von einem konfusen lateinischen Plaidoyer, worin der Hahn eines Mathias eine Rolle spielte (gallus Mathiae: galli Mathias!). Eine andere etymologische Anekdote spricht von einem unklaren Brief an einen

---

[1] Nelson, Axel, Gallimatias, ett försök till ny tolkning. Ur: Strena philologica Upsaliensis. Festskrift tillägnad professor Per Person på hans 65-årsdag nyårsafton 1922. Upsala 1922.

Fürsten Frankreichs, worin einzig die Worte „gallis Mathias“ gelesen werden konnten. Schück (1904) gibt Huet recht, denkt sich aber das Plaidoyer des Advokaten nicht in Wirklichkeit, sondern auf der Bühne. Weitere phantastische Etymologien leiten das Wort von *ga-* und *limen* (untereinander schreien) oder von γόλη (Katze) und *μαθια* (Wissenschaft) ab oder deuten es als „Wälsch-Mathias“. Darmsteter (1875) nimmt wie Ménage (1694) an, *galimatias* sei mit *galimafrée* (aus pik. *carimafiache*) verwandt. Andere Etymologen folgten dieser Erklärung. 1906 leitet Schuchardt das Wort vom bask. *kalimatika* (Rede mit Geschrei) und vom béarn. *galamanne* (lat. *grammatica*) ab; 1907 Sainéan von (jargon de) *Galimatié*, einem Phantasieland des béarnesischen Volkes. 1907 nimmt Körting Herleitung aus καλός und μαθία an. Meyer-Lübke schlofs sich zuerst Schuchardt an, später Eitrem. Dieser Forscher verweist auf Albertus Magnus' „Speculum astronomicum“, worin von verschiedenen nigromantischen Büchern gesagt wird: „non merentur dici scientiae sed garrimantiae“. Dies letzte Wort erscheint aber in den Handschriften und Drucken sehr verschieden. Der Verfasser sieht als ursprüngliche Form „paramantia“ (= falsche Mantik) der Lyoner Auflage an. Für *gallimatias* ist bei Albertus Magnus somit kein Aufschlufs zu finden.

In der französischen Literatur des 16. Jahrhunderts findet man das Wort bei Michel de Montaigne und in der Satyre Ménippée. Das sind die ältesten Stellen. Der Verfasser hält *gallimathias* für ein Wort der Studentensprache, eine neugebildete Zusammensetzung aus *gallus* und *-mathia* (*μαθία*). *Gallus* bedeutet hier Kampfhahn, Disputant. Das an den mittelalterlichen Universitäten so bedeutende Disputationswesen blühte namentlich in Paris, von wo es sich über Europa ausdehnte. Bei theologischen Doktorpromotionen wurden die Disputanten *galli* (Streithähne) genannt, und die Disputationsthese hiefs *quaestio gallinaria*. In der Mitte des 16. Jahrhunderts nannten die Pariser Studenten jene Art von Weisheit und Formulierungsgeschicklichheit, wie sie von den Disputanten (*galli*) angewandt wurde, *gallimathia*. Die Bedeutung wurde bald verkleinernd. Volksetymologische Anlehnung an Mathias ergab *gallimathias*. Die Stelle bei Montaigne pafst zur Herkunft des Wortes aus der Studentensprache. Dasselbe geht aus einer Stelle in „Les avantures du Baron de Fæneste“ von Th. Agrippa d'Aubigné (um 1610) hervor. Mehrmals kommt *galimathias* in Sorels parodistischem Hirtenroman „Le Berger extravagant“ (1627) vor. Sorel schrieb dazu einen Kommentar, wonach der Komiker Bruscambille das Wort zuerst gebraucht hatte. Dies war der Schauspieler und Theaterdichter Deslauriers, der anfangs des 17. Jahrhunderts wirkte. Unter seinen gedruckten Werken befindet sich: „Prologues tant sérieux que facécieux, avec plusieurs galimatias“. Für Sorel war die wahre Herkunft des Wortes dunkel. In Furetières allegorischer Novelle „Histoire des derniers troubles arrivez av royavme d'Eloqvence“ (1658) streiten Königin Rhetorik

und Prinz Galimatias. Es wird mit den scholastischen Disputationsmethoden gestritten. Das zeigt auch wieder, aus welchem Bereich das Wort *Galimatias* stammt. Gleiches verraten andere Stellen des 17. Jahrhunderts. Später verschwand dann die Grundbedeutung immer mehr. Im 18. Jahrhundert sodann nahm sich die Volksetymologie (Mathias!) des Wortes an.

Nachtrag. Es wird auf eine (nach dem Verfasser unrichtige) während des Druckes der Arbeit gefundene Erklärung von Sainéan (1914) hingewiesen. *Galimathias* sei die Sprache von *Galimatia* (le pays des Gavaches ou montagnards des Pyrénées).

HANS ENZ.

7. La cosiddetta „metafonesi italiana centro-meridionale".

Com' è noto, nei cosiddetti dialetti metafonetici dell' Italia centrale e meridionale, di fronte alle finali *-i*, *-u*, le vocali latine *ĭ ē ĕ ŏ ō ŭ* toniche dànno i riflessi *i i ẹ ọ u u*; quindi *ẹ ọ* possono dittongarsi in vari modi.

Il prof. Giulio Bertoni (*Programma di filologia romanza come scienza idealistica*; Ginevra, Olschki, 1923; p. 123—127), opponendosi alla spiegazione che fa derivare questa chiusura delle vocali toniche dall' influenza delle vocali chiuse finali, osserva anzitutto che non è possibile rompere la continuità geografica tra i suddetti *ĭ, ē > i*; *ō, ŭ > u* ed *ĭ, ē > i*; *ō, ŭ > u* di Puglia, Calabria, Sicilia, ed *ĭ > i*, *ŭ > u* di Sardegna e Corsica: il che ci porta anzitutto a escludere, per Sicilia, Calabria e Puglia, il supposto passaggio *ĭ, ē > ẹ > i*; *ō, ŭ > ọ > u*. Dato ciò, egli deduce che:

a) i continuatori diretti di *ĭ ŭ*, in tutte le regioni sopra enumerate, sono *i u*.

b) i riflessi *ẹ < ĭ*, *ọ < ŭ* dell' Italia centrale e meridionale metafonetica sono innovazioni dovute ad ondate linguistiche settentrionali (circa il sec. X).

c) alle stesse ondate linguistiche sono dovuti i riflessi *i < ē*, *u < ō*. Infatti, come *strĭga*, *gŭla* assumevano per effetto dell' ondata, le forme *strẹga*, *gọla* accanto ai primitivi *striga*, *gula*, così *acētu*, *spōsu* e (in Puglia, Calabria, Sicilia) *sēra*, *hōra*, accanto alle forme primitive *acẹtu*, *spọsu*, *sẹra*, *ọra*, assunsero per analogia le forme *acitu*, *spusu*, *sira*, *ụra*.

Circa i dittonghi cosiddetti metafonetici, il Bertoni osserva che anche nel calabrese centrale abbiamo i tipi *tiempu*, *muortu* di fronte a *sette*, *forte* e, qualunque siano le finali, nel romanesco antico e in parecchie province della Sicilia. Ora, neanche qui si può rompere la continuità geografica. E, siccome tali dittonghi sono sconosciuti alla Sardegna e alla Corsica (dal cui vocalismo non si può scindere quello siciliano, calabrese, pugliese), si deduce

che anche questa innovazione dev' essere stata portata da onde linguistiche settentrionali.

Questo, brevemente riassunto, il pensiero del Bertoni. Il quale credo abbia assolutamente ragione circa il primo punto: che, cioè, in Sicilia, Calabria, Puglia e in tutta l' Italia centrale e meridionale metafonetica,[1] i continuatori diretti e normali di *ī ū* siano *i u*, almeno nei casi in cui possiamo constatarli.

Ma io penso però che, come è impossibile rompere la continuità geografica di questi riflessi, altrettanto impossibile è separarli, rompendo la continuità cronologica, dal latino degli umbri, dei sabellici e degli oschi romanizzati, cioè degli antichi abitanti delle regioni di cui trattiamo. Noi sappiamo infatti che la pronunzia osco-umbra delle vocali *ī ĭ ē, ō ŭ ū* è molto più ravvicinata che in latino, quantunque in grado maggiore nell' osco, minore nell' umbro. A ciò si deve *ĭē* > *i*, *ōŭ* > *u* nei riflessi romanzi dell' estrema Italia osca e, condizionatamente, *ĭ* > *i*, *ŭ* > *u* nel resto dell' Italia osca ed umbra. È impossibile infatti disgiungere (ripeto cose già dette) il leccese, pugliese, calabrese e siciliano *tila* dai passaggi del tipo *Aurēlius* > *Aurīlius* così frequenti nelle iscrizioni a partire dal quarto secolo; e i presunti riflessi metafonetici *siccu*, *luscu* non possono esser passati per la trafila *sęccu*, *lǫscu*, giacché non si spiegherebbe come mai si sarebbe chiusa la vocale atona mentre la tonica s' apriva. Il vocalismo dei dialetti metafonetici si spiegherà dunque dicendo che *ĭ ŭ* toniche hanno regolarmente dato *ẹ ọ* di fronte alle finali *e a o*: in ogni altro caso *ĭ ŭ* hanno subito l' influenza italica divenendo *i u* (quindi è normale la *-i* di *dodici* ecc.); che gl' italicizzati *siccu luscu* di fronte a *sẹcca lọsca* han dato origine a *cridi cridu* di fronte a *crẹdo*, a *spusu* di fronte a *spọsa*; che tutto ciò ha influito anche su *ę ǫ* dando luogo ai tipi *bęllu bǫnu* di fronte a *bęlla bǫna*.[2]

---

[1] Lasciamo da parte la Sardegna e la Corsica, la connessione della quali con Sicilia, Calabria, ecc. non può essere affermata come necessaria.

[2] Ma le influenze italiche spiegano ancora qualcc saltro: I primitivi *ei̯ oi̯*, ridotti in latino ad *ī ū*, passano nell' umbro ad *ę ǫ* lunghe e rimangono nell' osco, ridueendosi poi (cfr. p. 478 nota 1) ad *ẹ ọ*. Dimodoché di fronte ad *i u* lat., abbiamo *ẹ ọ* oschi ed *ę ǫ* umbri, il che determina un passaggio sporadico di lat. *ī* > *ẹ* ovv. *ę*, di lat. *ū* > *ọ* ovv. *ǫ*, dando anche luogo a qualche reazione *ĭ ē* > *i*, *ō ŭ* > *u*. Così frīgida > *frẹdda*, carīna > *carẹna*, pūmice > *pọmice*, flūctus > *fjǫtto* (dial. metaf. *fjọttu* invece del norm. *fjuttu*); pĭgra > *pigra*, d'rēcta > *dritta*, c' rōna > *cruna*, fŭga > *fuga* (accanto a *fọga*). L' osco e l' umbro inoltre possedevano *ę ǫ* brevi e lunghi, ciò che ha determinato alcuni passaggi sporadici di lat. *ē ō* (con i loro omofoni *ĭ ŭ*) > *ę ǫ* con qualche reazione *ĕ* > *ę*, *ŏ* > *o*. Così rēmus > *rẹmo* (dial. met. *rẹmu* invece del norm. *rimu*), lĭntea > *lęnza*, nōdus > *nǫdo* (dial. met. *nọdu* invece del norm. *nudu*), crŭsta > *crǫsta*; sĕcat > *sẹca sẹga*, cŏmp'tat > *cọnta*. Son questi tutti riflessi sinora molto stiracchiatamente spiegati o non spiegati affatto. Come si fa, p. es., a dire che *pigro*, *tigre*, *riga*, *lupo*, *gusto*, *fuga* sono voci dotte; che *sẹga* è stata contaminata da *sẹgolo* (mentre abbiamo *sẹca* o *sẹga* anche in regioni dove *sẹgolo* non esiste); che *pugno* (di fronte a *degno*, *legno*) è stato influenzato dal *gn*; che *rẹmo* è importato in Firenze (dove c' è stato sempre l'Arno e quindi anche le barche con i remi); ecc. ecc.?

Per quel che riguarda i dittonghi, bisognerà rifarsi dalla legge di Ten Brink, la quale, com' è noto, stabilisce che nel latino volgare la quantità vocalica è condizionata dalla forma chiusa o aperta della sillaba, avendosi nel primo caso le vocali brevi, nel secondo caso le vocali lunghe[1] e quindi i dittonghi come *viene*, *buono*. È noto ancora che, non potendosi così spiegare casi come *tiem-po*, *cuol-lo*, K. von Ettmayer ha pensato che lo sviluppo della vocale tonica, prima che dalla forma della sillaba, sia stato influenzato dalle vocali finali con la loro azione metafonetica. Il che però (Bertoni, O. c., p. 56) non spiega i tipi *fiesta*, *cuorda* dove un' azione metafonetica non è ammissibile.

Il Bertoni, per cui, come abbiam visto, i dittongamenti sono ripercussioni di fenomeni gallici, definisce i tipi *tiempo*, *fiesta*, *cuollo*, *cuorda* come eccessi d' imitazione (O. c., p. 57). Ma come mai, si potrebbe allora domandare, noi possiamo nettamente distinguere tra dialetti che non dittongano, dialetti che dittongano solo in sillaba aperta e dialetti che dittongano tanto in sillaba aperta quanto in sillaba chiusa? Se si trattasse di eccessi d' imitazione, ossia di analogie sporadiche, noi dovremmo avere degli esempi sporadici (e non più che esempi sporadici) di tipo *tiempo*, *cuollo*, *fiesta*, *cuòrda*, tanto nei dialetti di seconda quanto in quelli di terza categoria, in modo che sarebbe impossibile distinguerli per questa caratteristica.

Ritorniamo dunque alla legge di Ten Brink. La quale ha perfettamente ragione quando dice che la condizione necessaria (quantunque non sufficiente) di sviluppo dei dittonghi sia la lunghezza della vocale. Il suo torto è nel supporre:

a) che tutti i dialetti abbiano bisogno della stessa lunghezza per dittongare. Si confronti, p. es. il toscano *mędico* col siciliano *międecu*. Nel primo caso la lunghezza della vocale proparossitona in sillaba aperta non è bastata per sviluppare il dittongo; nel secondo caso, sì.

b) che la lunghezza della vocale sia data solo dalla forma della sillaba. Considerando la parola isolata, è vero, noi non vediamo che la quantità romanza possa esser soggetta ad altri princ̓ipi; ma se, meno astrattamente, riponiamo la parola nella frase, pronunziando questa non solo col ritmo intensivo, ma anche col ritmo melodico che le è proprio nel suo dialetto, noi ci accorgiamo subito che nella modulazione intensivo-melodica della frase si allungano in certi dialetti alcune sillabe chiuse fino a raggiunger

[1] La legge di Ten Brink andrebbe, più precisamente, così formulata: „Nel latino volgare, scomparsa la vecchia quantità, le vocali in sillaba aperta si pronunziarono sempre più lunghe di quelle poste nelle stesse condizioni in sillaba chiusa. Questa differenza di durata tra le vocali in sillaba aperta e quelle in sillaba chiusa va da un massimo a un minimo, come segue: vocali toniche parossitone (differenza massima), toniche proparossitone, semiatone, atone (differenza minima).

la quantità vocalica di quelle aperte. Ed appunto a questo fatto è dovuta la dittongazione in sillaba chiusa.

Ma si può dir di più: lo sviluppo del dittongo (dove si è sviluppato) ha i suoi inizi proprio nella parola che portava l' ictus della cadenza intensivo-melodica. Ciò è provato dai ben conosciuti esempi del tipo *bonu miédecu* e *medecu bbuónu.*[1]

Che poi la spinta alla tardiva dittongazione dei nostri dialetti sia dovuta ad influenze galliche, è possibile, ed è quanto il Bertoni ci promette di dimostrar prossimamente.

AMERINDO CAMILLI.

8. Quisquilie di latino volgare.

Spostamenti d' accento.

Nei nomi in *-íĕt-*, *-íĕr-*, *-íŏḷ-*, *-éŏl-* e nei sfs. dei nomi delle decine in *-a[g]ínta* (a cui per analogia avrebbero fatto seguito *-i[g]ínti*, *-i[g]ínta*), l' accento latino volgare si sarebbe spostato per la tendenza fisiologica a trasportare l' intensità su la più sonora di due vocali contigue. Quindi *paríĕte* > *parĭéte* > *parēte* (per contrazione quantitativa ĭ + ĕ), *mŭlíĕre* > *molịẹre* > *molyẹre* (indichiamo con *ly* la *l* attenuata), *filíŏlo* > *filịọlo* > *filyọlo*; *capréŏlo* > *caprịọlo*; *quadra[g]ínta* > *quadráinta.*

Ma qualunque fenomeno fonetico ha bisogno d' una possibilità fisiologica per potersi produrre, e d' una tendenza fisiologica, determinata da un atto dello spirito, per prodursi in realtà. La fisiologia quindi non spiega nulla.

Sia però come si voglia, noi qui dobbiamo domandarci: Se questa tendenza ha prodotto *paríete* > *pariéte*, perché non ha dato *battúere* > *battuére*? E se *battúere* è diventato *báttere* per influenza di *báttuo* perchè *paríete* non è diventato *párete* per influenza di *páries* o di *párjete* dei versi dattilici? E se *cinqua[g]ínta* è diventato, in forza di questa tendenza, *cinquáinta*, perché *sa[g]ítta* non è diventato *sáitta*? Ed anche ammesso il passaggio *paríete* > *pariéte* e la susseguente contrazione ĭ + ĕ = ē, perché *capriólus* non è divenuto *caprōlus*?

Per spiegare dunque tutti questi veri o presunti cambiamenti d' accento, bisogna rivolgersi altrove.

Per *mulĭĕre* e i diminutivi bisognerà partire da

	abĭēs	*abĭĕte*	*arĭēs*	*arĭĕte*	*parĭēs*	*parĭĕte*
letti	*ábees*	*abẹete*	*árees*	*arẹete*	*párees*	*parẹete*
e contratti	*ábes*	*abẹte*	*áres*	*arẹte*	*páres*	*parẹte*

[1] Disgraziatamente gli studi su la modulazione della frase, specialmente quelli su la modulazione melodica, sono appena ai primi principi. Eppure l' altezza musicale del fonema è una qualità non meno importante dell' intensità o della durata!

dove dunque non abbiamo alcuno spostamento d' accento, giacché è proprio la tonica *ĭ* che assorbe l' atona *ĕ*.[1]

Ora in *mọlyer* < *mŭlĭer*, per l' attenuazione della *l*, abbiamo l' eliminazione della *ĭ* in iato, per l' appunto come in *pares* < *parĭes*; per cui

mulĭer : *mọlyer* = *parĭes* : *pares*

il che provoca l' altra equazione

parĭĕte : *parẹte* = *mulĭĕre* : *molyęre*,

la quale spiega anche perché non si sia avuto *mólyere* per influenza di *mólyer*.[2]

Per *filyọlo*, *potyọlo* < *filĭŏlo*, *putĕŏlo*, bisogna risalire a *filĭo*, *putĕo* > *filyo*, *pọtyo*, i quali avendo subito un' attenuazione nelle stesse condizioni di *mulier*, subiscono nei derivati l' influenza di *molyęre* e di *parẹte*, secondo l' equazione

mọlyer pares : *molyęre parẹte* = *pọtyo* : *potyọlo*,

il che trascina dietro anche gli altri diminutivi non attenuati:

puteŏlo : *potyọlo* = *capreŏlo* : *capriọlo*.

Per spiegare lo spostamento d' accento nei nomi delle decine, bisognerà pensare[3] che i numeri vengono il più delle volte pro-

---

[1] Giacché nel l. v. non esistono contrazioni in senso classico. Nel l. v. le vocali atone in iato *e* (< *ĭ ē ĕ*), *o* (< *ŭ ō ŏ*) vengono assorbite rispettivamente da *i ẹ e ę* ed *u ọ o ǫ* semitoniche o toniche. Es.

ie *frī[g]ĭda* > *frida*, *audī[v]ĭt* > *audit*
ẹe *parĭĕte* > *parẹte*
eẹ *quĭēta* > *quẹta*
ee *parĭēs* > *pares*
eę *prĕ[h]ĕndo* > *pręndo*, *morĭĕnte* > *moręnte*
ęe *vĕ[h]ĕmens* > *vęmens*
oǫ *cŏŏperit* > *cǫperet*, *quattŭŏrdecim* > *quattǫrdece*
oo *battuo* > *batto*, *mortuus* > *mǫrto(s)*.
oọ *dŭōdecim* > *dọdece*

L' esempio *mortuus* > *mǫrto(s)* s' intende dato per i territori in cui *ŭ* > *ọ*; per quelli in cui *ŭ* > *u* avremo *mǫrtu*.

Sinora, spiegando le contrazioni l. v. quantitativamente, bisognava dire, p. es., che *prĕhĕndo* > *prēndo* diviene *pręndo* per influenza di *rĕddo* (il quale è divenuto *rępndo* per influenza di *pręndo!*); che *cŏŏperit* > *cōperit* diviene *cǫperit* per influenza dei numerosi *cŏ-* tonici (il che potrebbe ammettersi solo se i *cō-* tonici mostrassero almeno una tendenza a divenir *cŏ-*), ecc. Come esempio di contrazione l. v. quantitativa si cita anche *dēĕxcito* > *dēxc(i)to* > it. *dẹsto*, ma l' etimologia non è giusta, giacché *dēĕx-* sarebbe divenuto *d'ĕx-*, come *d(ē)ŭndulo* > *dọndolo*, ecc. *Dẹsto* è da *dĭs-c(i)to*.

Si cita ancora il sardegnolo *fake* (Meyer-Lübke, Einführung 2e ed., p. 114) il quale suppone *fakies* (cioè *facĭēs*) e non *fakes*, ma qui è da osservare che in Sardegna dove *ĭ* > *i*, non si può contrarre *facĭēs* come in altri luoghi dove *ĭ* > *ẹ* si contrae *parĭēs*, giacché in *facies* sardo, di fronte a una semitonica *e* abbiamo un' atona *i* che, secondo la regola, non subisce assorbimento.

[2] *Molyęre* potrebb' essere stato influenzato anche dalla parossitona *muliébris*.

[3] Non so se altri abbia già esposto questa teoria.

nunziati strettamente uniti alla parola seguente: vengono cioè ad esser trattati come parole proclitiche, e quindi a perdere il loro accento, per ricevere uno o più accenti secondari, variabili a seconda del posto occupato dall' accento principale nella parola seguente.[1] Ora accodiamo a *vigínti*, *trigínta*, parole come *ánni*, *fenéstrae*, *uxóres*, *fámuli*, e avremo: *vìgint' ánni*, *vìgintì-fenéstrae*, *vigìnt' uxóres* ovv. *vìgint' uxóres*, *vigìnti-fámuli* ovv. *vìginti-fámuli*, il che spiega il passaggio *vigínti*, *trigínta* > *víginti*, *tríginta*, e quindi *quadráginta*, ecc. Cfr. anche infra: Metatesi quantitativa nei nomi delle decine.

Allo stesso modo è stato spiegato *ficātum* che, congiunto, com' era sempre, con *jecur* o *hepar* con cui formava una frase fissa („fegato cotto con i fichi") dava le due forme *ficàtum-jécur* e *fìcatum-jécur* o *fìcat' hépar*.[2]

Metatesi quantitativa nei nomi delle decine.

Ghi antichi spagn. *sesaenta*, *novaenta*, gli a. fr. *véint*, *tréente* e i mod. sp. *veinte*, *treinta* (cfr. Meyer-Lübke: Einführung, 2a ed., p. 170) richiedono che, per i sfs. dei nomi delle decine, si parta da *-ẹinti*, *-ẹinta*, *-áinta* (divenuti poi *-ẹnti*, *-ẹnta*, *-anta*). Ma *vī[g]ĭnti*, letto proparossitono, non poteva dare che *víenti* > *vinti*; né si può partire da *vĭĭnti*, perché allora dovremmo avere anche *audĭĭt*, *rĭus* per *audī[v]ĭt*, *rī[v]us*, ecc.[3] Bisogna dunque supporre una metatesi *vĭgīnti*, *trĭgīnta*, *quadrăgīnta* prodottasi nello spostamento dell' accento.

Dīgnus.

Come è noto, qui ci troviamo da una parte di fronte all' etimologia e alle lingue romanze che postulano *dī-* = *dẹ-*, a cui si

---

[1] Com' è noto, nelle sillabe protoniche del l. v., a partire dalla tonica e risalendo verso il principio della parola, si susseguivano alternativamente una sillaba atona e una semiatona. La sillaba iniziale della parola, che fosse risultata atona, poteva prendere l' accento secondario della sillaba seguente.

[2] Ci si permetta di riferir qui, perché ancor poco nota, la spiegazione dello spostamento d' accento in *tenébrae*, *intégra*, *Velítrae* ecc. All' epoca dell' intensità iniziale i latini sillabavano separando la muta dalla liquida: il che si prova indiscutibilmente con esempi come *íntăgra* > *intĕg-ra* (non *intĭ-gra*), *óbstătrix* > *obstĕt-rix* (non *obstĭ-trix*), *pérăgre* > *perĕg-re* (non *perĭ-gre*), *fúnĕsris* > *funĕb-ris* (non *funĭ-bris*), τέρετρον > *terĕb-ra* (non *terĭ-bra*). Cfr. Kuhns, Zsch., XLVIII, p. 102—110.

Mettendo ora a riscontro il *te-neb-rae* preistorico, il *tenébrae* del l. v., il *té-ne-brae* della lingua classica e il *te-né-brae* da cui partono le lingue romanze, si conchiude facilmente che, alla scomparsa dell' intensità iniziale, una corrente, prevalsa nel l. v., ha conservato l' antica sillabazione accentando perciò *te-néb-rae*, mentre un' altra corrente, prevalsa nel l. cl., ha risolto la posizione, accentando quindi *té-ne-brae*. In un terzo stadio anche il l. v. risolve la posizione, e trasmette alle lingue romanze *te-né-brae*.

[3] Le forme *audĭi*, *audĭeram*, ecc., avevano anche la breve, ma, come ci attesta Servio, esclusivamente nella lingua poetica: nel l. cl., cioè, non in quello volgare.

deve aggiungere il grammatico Diomede (4⁰ sec.) che scandisce *dĭgnitas*; da un' altra parte di fronte alle iscrizioni che ci offrono esempi di *dīgnus* (e di *benīgnus*, *sīgnum*), confermati da un passo interpolato negli scritti di Prisciano (6⁰ sec.), in cui s' afferma che la vocale precedente *-gnus*, *-gna*, *-gnum* è sempre lunga. Per la breve stanno anche il cimbro *swyn*, l' a. irl. *sén*, l' a. a. ted. *sëgan* che postulano *sĭgnum* (cfr. Lindsay-Nohl, p. 59).

Le parole che cadrebbero sotto la regola del falso Prisciano sono: *abiegnus*, *agna*, *agnus*, *ambiegnus*, *aprugnus*, *benignus*, *bignae*, *cignus*, *culigna*, *dignus*, *ilignus*, *larignus*, *lignum*, *magnus*, *malignus*, *Paelignus*, *pignus*, *privignus*, *pugnus*, *regnum*, *salignus*, *signum*, *stagnum*, *stegnus*, *tignum*.

Di queste alcune hanno sicuramente una lunga primitiva; le altre, se il falso Prisciano è nel vero, non possono essersi allungate che in epoca posteriore al grammatico Diomede. Ora noi constatiamo invece, che già ai tempi di Commodiano (3⁰ sec.), l' accento intensivo esercitava la sua opera di distruzione della vecchia quantità, livellando meccanicamente tutte le sillabe poste nelle stesse condizioni. Non si capisce dunque come mai, dopo Diomede, potesse aver luogo un simile allungamento. Né vale il dire (Meyer-Lübke: Einführung, 2a ed., p. 124) che *dĭgnus*, *pŭgnus*, letti regolarmente *dẹ-*, *pọ-*, possono essersi allungati rimanendo articolativamente *dẹ-*, *pọ-*, giacché ammettere che *ĭ*=*ẹ*, *ŭ*=*ọ* si potevano allungare rimanendo *ẹ*, *ọ*, equivale a dire che il sentimento della differenza tra *ī*=*i* ed *ĭ*=*ẹ*, tra *ū*=*u* ed *ŭ*=*ọ* s' era perduto: ossia che *ī* ed *ĭ*, *ū* ed *ŭ* erano scomparsi (e con essi naturalmente tutta la vecchia quantità) lasciando al loro posto le articolazioni *i* ed *ẹ*, *u* ed *ọ* con una quantità diversa da quella romanza (legge di Ten Brink). Ora tutto ciò è foneticamente inammissibile. Se, infatti, l' agente materiale della distruzione della quantità latina è stato l' accento intensivo, questo non poteva dar luogo a distinzioni: sotto la sua azione *dẹ-*, *pọ-* di *dignus*, *pugnus* dovevano per forza contare quanto qualunque altra vocale parossitona in sillaba chiusa, né potevano, p. es., distinguersi da *dẹ-*, *pọ-* di *dĭcto*, *pŭlpa*.

Anche qui dunque la spiegazione dev' essere cercata altrove. Togliendo dall' elenco le parole che hanno una lunga primitiva, *ăgna* (da *acus*), *ăgnus* con *ambĕgnus*, *stĕgnus* (στεγνός), ci rimangono tutte forme in *-ĭgn-*, *-ŭgn-*. Il che ci fa supporre che se le testimonianze delle iscrizioni e del falso Prisciano hanno un valore, esse debbono riferirsi a pronunzie in cui *ĭ*=*i*, *ŭ*=*u*, i quali sono stati confusi con *i* < *ī*, *u* < *ū*. La pronunzia *i*, *u* di *ĭ*, *ŭ* era comune nell' Italia già umbra, sabellica ed osca e nelle isole.[1]

---

[1] Si vegga su questo punto Giulio Bertoni: *Programma di filologia romanza come scienza idealistica.* Ginevra, Olschki, 1922; p. 123—127, e il mio articolo *La cosiddetta metafonesi italiana centro-meridionale* in questa Zeitschrift.

Quarranta.

S' è pensato che, come *ad-rigo* > *arrigo*, *ad-ripio* > *arripio*, così *quadra[gi]nta* > *quarranta* (Bonner Jahrbücher 84, p. 241). Per ammetter ciò bisognerebbe supporre che *quadraginta* > *quarranta*, quando ancor veniva sillabato *quad-ra-*; giacché *ad-rigo*, *ad-ripio*, come tutti i composti del genere, hanno sempre serbato, anche nella lingua classica, questa forma di sillabazione, qui necessaria, avvenendo le assimilazioni *dr* > *rr*, *nr* > *rr*, *ct* > *tt*, ecc. sempre tra la consonante finale di una sillaba e l' iniziale della sillaba seguente. Ma il passaggio *quadraginta* > *quadrainta*, supposto da *quarranta*, è troppo recente, perché si possa ammettere ancora una sillabazione *quad-ra-*; e d' altra parte i riflessi romanzi partono da *quadrá-*, non da *quarrá-*. Il quale sarà dunque un semplice sproposito.

AMERINDO CAMILLI.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Zwei spanische Miszellen.

I.

In seiner Einleitung zur Reproduktion des Cancionero de romances, Amberes s. a.,[1] äufsert R. Menéndez Pidal die Vermutung, dafs dessen Datierung zwischen die Jahre 1545 und 1550 fallen müsse: „El Canc. de rom. s. a. debió de imprimirse entre las dos fechas de 1545, en que ya se conoce una publicación castellana de Martín Nucio (de la Celestina) y la de 1550 en que salió a luz la segunda edición del mismo Canc. s. a." (p. IV). Unter den dankenswerten Nachweisen der Quellen aus pliegos sueltos und früheren Teildrucken findet sich auch (vgl. noch Rev. de fil. esp. II [1915], 124) der Verweis auf eine Edition der Cuestión de Amor, Paris 1548, die am Schlusse drei Romanzen bringt, diese ohne Zweifel älteren Quellen entstammend. Uns kam eine Edition bereits von 1546 mit demselben Füllsel zu Gesicht, deren Interesse dadurch erhöht wird, dafs sie auch von Martín Nucio gedruckt worden ist.[2] Sie scheint verhältnismäfsig selten zu sein, da ich sie in den üblichen Handbüchern nicht verzeichnet finde.

Question | DE AMOR. | y, | Carcel de | AMOR. | Vign. (die beiden Störche). | Fue impreso en Enueres enel vnicor|nio doro par Martin Nucio. | M. D. XLVI. | Zählung A—N zu je 12 Blättern. Carcel de | AMOR DEL COM=|plimiento de nico=|las nuñez. | Vign. (die beiden Störche). | ℂ Fue impreso en Enueres

[1] Madrid 1914 = Junta para ampliación de estudios. Centro de estudios históricos.

[2] Ex. der Stadtbibliothek Ulm [Schad. 6905].

enel vni=|cornio doro por industria de | Martin Nucio. | Zählung A—H zu je zwölf Blättern. Da die Lage H nur bis zur 1. Hälfte von dem Werke selbst ausgefüllt war (H—H vi^{v}), so ergab sich die Notwendigkeit eines Füllsels:

Aqui se acaba la carcel de amor. |
℄ Lo q̄ se sigue no es dela obra | mas || puso se aqui porque no vuiesse tanto ||
papel blanco | y es buena letu= || ra | y verdadera.

Auf den nächsten fünf Blättern steht:

℄ AQVI | COMIENCAN TRES RO | mances nueuamente compues= ||
tos | con vn villancico al ca=|bo: como se tomo a ga=| nar España.

(1) *VN día de Santanton* = Canc. de rom. s. a. fol. 175^{v}. Gleichlautend, doch fehlt unserem Druck *que* des letzten Verses.

(2) OTRO ROMANCE. | *Caualga diego laynez* = Canc. de rom. s. a. fol. 155^{v}. Dieser hat ein Plus von 10 Versen, vgl. M. P. a. a. O. p. XVIII.

(3) ℄ ROMANCE DE. | LOS CINCO MARA=|uedis que el rey don alonso | octauo pedia a los | hijos dalgo. | *En essa ciudad de burgos* = Canc. de rom. s. a. fol. 178^{r}. Gleichlautend.

(4) VILLANCICO | Quien sera tan enemigo
que viendo su bien en calma
quiera dexar aca el alma
y el cuerpo lleuar consigo
antes dende aqui me obligo
a ser vencido
y nunca arrepentido
Fin

Das letzte Blatt ist leer, auf der Rückseite dieselbe Vignette (die beiden Störche).

II.

Das berühmte Exemplar der „Rosas“ de romances des Juan Timoneda[1] der Wiener Nationalbibliothek gilt mit Recht als ein Unikum. Es gelang mir, wenigstens von dem ersten Teil der *Rosa de Amores* noch einen zweiten Druck (das Wiener Ex. hat als Druckort Valencia 1573), Lerida 1574,[2] in Deutschland zu ermitteln:

---

[1] Vgl. Beschreibung und Auszüge bei Ferd. J. Wolf, Leipsique 1846.
[2] Ex. der Stadtbibliothek Ulm [Schad. 6907], angebunden an den Cancionero de Romances des Lorenzo de Sepulveda, Medina del Campo 1576.

Rosa de Amores. | PRIMERA | parte de Romances | de Jvan Timoneda que | tratan diuersos y mu-|chos casos de | amores. | Dirigidos al discreto Lector. | Holzschnitt: Venus im Wagen, von zwei Tauben gezogen, wird von Cupido mit dem Pfeil getroffen | CON LICENCIA. | Impressos, año de | 1574.

Bl. 59r. Fin delos Romã|ces de amores. | Auf nächster Seite: ¶ Fue Impressa e-|sta primera parte de Roman|ces de amores en la Ciu-|dad de Lerida enla | Emprenta de Juan| de Villanueua y | Pedro de Ro-|bles. Año | 1575. Dann Tabla = 2 Blätter und 1 leeres Blatt.

A. Hilka.

2. *Zu* Jakob von Vitry.

Es wird keinem Widerspruch begegnen, wenn ich behaupte, dafs Cranes Ausgabe der Exempla aus den Sermones vulgares des Jakob von Vitry, vom philologischen Standpunkt aus betrachtet, ungenügend ist.[1] Dies ist auch nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, dafs nur eine einzige Handschrift, eine Pariser, für die Ausgabe benutzt wurde. Gar mancher Fehler der Ausgabe läfst sich leicht verbessern mittels einer Vergleichung der Exempla Jakobs, die, nach andern Handschriften, von Wright in seinen Latin Stories und von Pitra in den Analecta novissima spicilegii Solesmensis (altera continuatio, tom. II, p. 344—461) mitgeteilt worden sind. Es steht zu hoffen, dafs die von Joseph Greven[2] vorbereitete neue Ausgabe der Exempla aus Jakobs Sermones vulgares bald im Druck erscheinen wird.

Ich möchte hier auf einen besonderen Mangel der Craneschen Ausgabe hinweisen. Crane hat unterlassen, die Zitate Jakobs aus klassischen und nachklassischen Dichtern in irgendeiner Weise als solche kenntlich zu machen,[3] wie es z. B. Pitra, in den meisten Fällen wenigstens, getan hat. Auch fehlen Stellennachweise bei Crane gänzlich, nicht nur für wohlbekannte Zitate, wo ein Nachweis überflüssig erscheinen könnte, wie z. B. für Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi (Crane nr. 141), für Timeo Danaos et dona ferentes (166), oder für Pedibus timor addidit alas,[4] sondern

---

[1] Leider ist die Überlieferung in dieser Edition ohne Sorgfalt behandelt und durch Fehler vielfach entstellt. So urteilt Schönbach in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse 163, I, S. 33.

[2] Sammlung mittellateinischer Texte, her. von A. Hilka, Bd. IX, S. IV.

[3] Mit alleiniger Ausnahme etwa der mit Linquo coax ranis beginnenden Verse bei Crane nr. 31, S. 12; vgl. S. 146.

[4] Crane 254. Richtig bemerkt A. Wesselski, Mönchslatein S. 119 zu der Stelle: 'Die zweite Hälfte eines Hexameters'. Er hätte nur hinzufügen sollen, dafs das Zitat aus Vergil, Aen. 8, 224 stammt.

auch für weniger bekannte Zitate. Hätte Crane Gefühl für Rhythmus besessen, hätte er die von Jakob zitierten Verse oder Versteile als solche erkannt und auf ihre Quellen zurückgeführt, so würden einige von den Fehlern und Mängeln, die seiner Ausgabe anhaften, vermieden worden sein.[1] Dies zu zeigen, ist der Zweck dieser Zeilen.

In dem Stück bei Crane S. 114 f., wo eitle Frauen mit Pfauen verglichen werden, liest man die Worte: casta est quoniam nemo rogavit. Es liegt auf der Hand, dafs die Worte den Ausgang eines Hexameters bilden: man setze nur quam für quoniam ein. Der Fehler erklärt sich ohne Zweifel daraus, dafs die Abkürzung für quam von dem Abschreiber der Pariser Hs. verkannt und als quoniam gelesen worden ist. Das nicht unbekannte Zitat steht bei Ovid, Am. I, 8, 43. Gleich darauf, bei Crane S. 115, 2, haben wir ebenfalls ein Zitat aus Ovid:[2] fastus itaque pulchris, sequiturque superbia formam. Der Vers lautet richtig: fastus inest pulchris etc. (Ov. Fast. I, 419).

Ich wende mich zu zwei Zitaten aus Horaz. Bei Crane 34 wird von einem Bauern erzählt, dem sein Beil in einen Flufs gefallen ist, und der nun auf der Brücke (über dem Flufs) wartet, bis das Wasser abgelaufen ist. Jakob schliefst mit den Worten: Rusticus expectat, dum defluat amnis, at ille labitur et labetur in omne volubile (l. volubilis!) evum. Crane hat nicht gesehen, dafs hier ein Zitat aus Hor. Ep. I, 2, 42 vorliegt, und damit ist ihm auch ganz entgangen, dafs Jakob, höchst wahrscheinlich wenigstens, die Geschichte von dem vergeblich wartenden Bauern der Horazstelle entnommen hat.[3] In der Anmerkung zu nr. 34 S. 148 weifs Crane keine Quelle, keine Parallele anzugeben. Ähnlich verhält es sich mit Crane 110, wo die bekannte Fabel Equus et cervus genau nach Hor. Ep. I, 10, 34 ff. erzählt wird;[4] ja, Jakob zitiert

---

[1] Ebenso vermissen wir bei Crane eine Nachweisung der von Jakob zitierten Bibelstellen. Eine Kenntnis dieser Stellen ist aber für den Herausgeber mittelalterlicher Exempla unerläfslich. In der Legende vom Engel und Waldbruder bei Wright, Latin Stories nr. 7 liest man am Schlufs: (heremita) Dei judicia quae sunt ab issus (?) multa coepit glorificare. Man setze abissus (abyssus) für ab issus ein; vgl. Psalm 35, 7 Justitia tua sicut montes Dei: judicia tua abyssus multa. O. Rohde hat in seiner Dissertation über die Erzählung vom Einsiedler und dem Engel (1894) S. 35 Wrights Versehen bereits richtig gestellt: aber die Bibelstelle, auf die er hätte verweisen sollen, ist ihm unbekannt geblieben, ebenso wie die Tatsache, dafs Wright nr. 7 = Crane nr. 109 ist.

[2] Andre Zitate aus Ovid sind: Quae nimis apparent retia vitat avis (Crane 72, Ov. Remedia amoris 516) und Turpe [est] referre pedem, nec passu stare tenaci (Crane 305, Ov. ex Ponto II, 6, 21).

[3] Dies hat schon Frenken bemerkt in seiner Arbeit über Jakob von Vitry in den Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters V, Heft 1 (München 1914), S. 36. Siehe auch Pitra, a. a. O., S. 372.

[4] Siehe Frenken a. a. O., und Pitra S. 451. Man beachte 'pascuis communibus' (bei Horaz: communibus herbis) und 'imploravit' (ebenso bei Horaz) bei Jakob.

sogar den Horaz direkt, wenn er die Fabel, mit einer geringen Abweichung von Horaz, mit folgenden Versen schliefst:

Quo facto, postquam victor discessit ab hoste,
Non equitem dorso, non frenum depulit ore.

Auch in diesem Falle vermissen wir in Cranes Anmerkung zu 110 S. 182 einen Verweis auf Horaz.

Schliefslich erwähne ich zwei Zitate, die, wie ich meine, ein besonderes Interesse beanspruchen können. Die Fabel De gallo et margarita bei Crane 54 schliefst mit den Worten: (gallus) ad granum putridum quod juxta margaritam jacebat cucurrit stolide, nil sapit illa seges. Es ist klar, dafs die letzten vier Worte den zweiten Teil eines Pentameters bilden, und weiter, dafs auch das Wort stolide (lies vielmehr stolido!) mit zu dem Verse gehört, dafs also Crane falsch interpungiert hat. Das Richtige steht, wie so oft, bei Pitra S. 447: Stolido non sapit ista seges. Die Worte stammen aus der unter dem Namen Anonymus Neveleti gehenden Fabelsammlung (Fab. 1, De gallo et jaspide) und bilden dort, wie bei Jakob, den Schlufs der Fabel. Dafs Jakob mit dem Anonymus Neveleti vertraut ist, scheint bemerkenswert. Er hat auch noch ein zweites Zitat daraus, das sich allerdings nicht bei Crane, aber bei Pitra findet. Am Schlufs der Fabel De mure et rana (= Crane nr. 3) Pitra S. 353 liest man die Worte: Sic pereunt, qui se prodesse fatentur, et obsunt, et incidunt in foveam quam fecerunt. Der erste Teil dieses Satzes ist, was Pitra offenbar nicht erkannt hat, deutlich ein Hexameter. Er entstammt der 3. Fabel des Anonymus Neveleti, wo es am Schlufs heifst:

Sic pereant, qui se prodesse fatentur, et obsunt.

Es ist schon von andrer Seite hervorgehoben worden, dafs auch Odo von Cheritona — ein Zeitgenosse Jakobs von Vitry — mit dem Anonymus Neveleti bekannt ist.[1] In der Fabel von der Stadt- und Landmaus sowie in einer seiner Predigten zitiert er aus dem Anonymus fab. 12 den Vers:

Rodere malo fabam, quam cura perpete rodi.

[1] Hervieux, Les fabulistes Latins IV (1896), p. 123. 191. 346. 357. Ward, Catalogue of Romances in the department of MSS. in the British Museum II, 317.

TH. ZACHARIAE.

BESPRECHUNGEN.

Max Leopold Wagner, *Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache.* (Kulturhistorisch-sprachliche Untersuchungen), 4. Beiheft zu „Wörter und Sachen". (Heidelberg 1921). XVI + 206 S.

Wenn neue Sprachen in den Kreis wissenschaftlicher Betrachtung gerückt werden, so pflegt man sie zuerst weniger um ihrer selbst als um ihrer Stellung zu den verwandten Sprachen willen zu betrachten. Erst später weicht die Sprachvergleichung, die der neuen Sprache ihre Stellung anweist, der Sprachdurchdringung, die die Sprache selbst nach allen Richtungen hin durcharbeitet. Aus einer mathematischen Gröſse wird eine biologische Gegebenheit. Innerhalb der deutschen Indogermanistik unterscheidet man ja bekanntlich eine mehr sprachvergleichende Leipziger, eine mehr sprachdurchdringende Berliner Schule. Das Sardische ist ähnlich zuerst mehr sprachvergleichend von Meyer-Lübke (Zur Kenntnis des Altlogudoresischen 1902), mehr sprachdurchdringend durch den in Berlin lehrenden Wagner behandelt worden. Hat jener mit seinem groſsartigen Rundblick die feste Stelle gefunden, an die das Sardische unter den romanischen Sprachen gehört, so sucht dieser, der beste Kenner dieser Sprache, alles verborgene Sprachgut seit vielen Jahren (seit der Dissertation „Lautlehre der südsard. Mundarten" 1907) in eindringlichen Detailstudien zu Tage zu fördern. Wagner ist einer der seltenen Forscher, die unbekümmert um äuſsere Erfolge ihren eigenen, ihnen vorgezeichneten Weg gehen. Mit einer erstaunlichen Sprachbeherrschung verbindet er die ausgebreitetste sprachwissenschaftlich-theoretische Bildung und eine unmittelbar aus den Quellen geschöpfte Kenntnis des Lateins. Hinzu kommt eine Freude am Volkstümlichen, Ortsbürtig-Eigentümlichen, Exotischen fremder Kulturen, nicht zuletzt auch an der Reise an sich, dem Durchqueren abgelegener und unwirtlicher Gegenden: daher behandelt er denn gern sprachliche Randgebiete wie das Sardische, das Judenspanisch, das amerikanische Spanisch usw. Er mehrt unser faktisches Wissen um diese Spezialitäten der romanischen Sprachentwicklung, zugleich auch um die Besonderheiten romanischer Sachkultur — er ist also Kulturforscher im besten Sinn des Wortes, wenn es ihn auch mehr zum Individuellen und Sachlichen als zum Allgemeinen und Ideellen zieht.

Die vorliegende Schrift zeigt alle guten Eigenschaften des Forschers, die Belesenheit im Volkskundlichen und Sachhistorischen, die gründliche Vertrautheit mit allen Eigentümlichkeiten der sardischen Laut- und Wortlehre, das sorgsame Abwägen der Etyma, die ausgereifte, ruhige, nur das Wesentliche hervorhebende Form des Ausdrucks. Durch das jahrelange Zu-

sammenleben mit sardischen Wörtern und Sachen, durch das Wissen um deren geographische Ausbreitung, durch die lebendige Anschauung, die er an Ort und Stelle gewonnen hat, gelingt es ihm, das tägliche Vokabular des Sardischen viel feiner zu zergliedern als wir es bisher konnten, auch die Wörterbücher (Spano, Porru, Soro) in ihren unsicheren und vieldeutigen Angaben zu verbessern. In 14 Kapiteln (von denen ich nur das über die Trilogie des Lebens ausführlicher gewünscht hätte), von 110 Abbildungen unterstützt, von literarischen Erinnerungen zu den einzelnen Wörtern umrankt, zieht dies Vokabular, streng nach einheimischer, nachbarmundartlicher, spanischer, katalanischer, festlanditalienischer usw. Provenienz gesondert, an uns vorbei. Einige Beispiele für diese Verfeinerung des Etymologisierens, die dem genaueren Wissen ums Tatsächliche zu verdanken ist: im Condaghe di San Pietro di Silki steht ein *urvitu*, *orbitu* ‚Abzugsgraben‘, das von Spano ohne Akzent angegeben wird. Meyer-Lübke nahm die Betonung *urƀíðu* an und verband das Wort mit *orbītus*; Wagner h ö r t e aber *úrƀıðu* und nimmt daher *-ĭtu*-Ableitung (wie *sonĭtus*) von *urbare* ‚eine Furche (um die Stadt) ziehen‘ an, womit er dem *REW* einen neuen Artikel schenkt. Oder alog. *jaca*, log. *yaga*, *ǧaga* ‚Holzgatter‘ erkennt er in einem *jacca* bei Vegetius wieder, das die kritischen Ausgaben verwischt haben, und erklärt es als Rückbildung aus *jaculum* als Bezeichnung für netzartige Gegenstände. Oder log. *kiskíža* neben *kuskúžu* ‚Spreu‘ weist auf ein Etymon *quisquiliae* neben *cusculium*. Nuor. *ĝilinžóne* ‚Gerstenkleie‘ war von Jud zu *kiliru* ‚Sieb‘ gestellt worden: aber der Anlaut des Wortes ist in den konservativsten Orten *ĝ* und nirgends kommt das *r* vor: daher stellt Wagner es zu **siligineone* (zu *siligo*) > **siliĝinžone* > **siĝilinžone* > (Artikelhypostase) *su ĝilinzone*. Camp. *foreši*, log. *fréši* ‚Wolltuch‘ wollte Salvioni mit *orbači* als **arbasiu* erklären. Das log. Wort mit *-i* zeigt, daſs Entlehnung aus dem Camp. und damit *forensem*, urspr. ‚ländlicher Stoff‘, vorliegt, weil die Tuchhändler aus Cagliari den Ausdruck in campidanischer Form verbreiteten.

Ich setze nur eine Reihe anspruchsloser Notizen her, die sich mir bei der Lektüre ergeben haben: zur Sippe *tip- tup-* ‚dicht‘, die mit *stuppa* (vgl. dtsch. *stopfen*) und *stipare* zu tun haben muſs, vgl. noch kat. *tip* ‚voll‘, *atep(eh)ir*, *atipar-se* ‚sich sättigen‘. — Nordlog. *andaina* ‚Baumreihe, Gang‘ kann auch katal. Entlehnung (*andana*) sein (wie log. *ral'a* ‚Linie beim Pflügen‘ — kat. *ralla*), da *-ayna*-Ableitungen im Katal. sehr häufig sind (vgl. *Mitt. Sem. Hamb.* 1918, S. 8 und *Bibl. arch. rom.* II, 2, S. 112 f.). — S. 26 mit log. *mamutone* ‚Vogelscheuche‘, gall. *mammuzzoni* ‚uomo vilē, da nulla‘ sind elementarverwandt gr. *μορμώ* Schreckruf, *μορμών* ‚Popanz‘, vgl. meinen Artikel über frz. *marmouset* *Ztschr.* 40, 103. — S. 28 mit log. *séđina* ‘aus Pferdehaaren gedrehter Strick‘ zu *saeta* vgl. kat. *sedeny* ‚Angelschnur‘. — S. 29 log. *assentare* ‚in Ordnung bringen, aufstellen‘, *assentu* ‚aufgestellter Garbenhaufen‘ eher als zu it. *assettare* (= **asseditare*) aus sp. *asentar* (= **assedentare*) entlehnt. — S. 13 zu *tuva* ‚ausgehöhlter Baumstamm‘ vgl. *REW* 8764 (*tōfus*) + *REW* 8964 (**tufa*). — S. 56 camp. *tútturu* ‚Teigwalze, aus einem an zwei Knoten abgeschnittenen Stück Rohr bestehend‘, neap. *tútaro* ‚corto pezzo di bastone‘, abruzz. *túterę*, *tóterę* ‚tossolo della pannocchia del granturco‘, und die übrigen angeführten südital. Wörter stelle ich zu *REW* 9017 **tūt* Schallwort: frz. *tuyeau* ‚Röhre‘, ital. *tutulo* ‚Fruchtboden des Maiskolbens‘, sp. *tuétano* ‚Mark‘

(offenbar urspr. ‚Rückenmarkstrang‘ mit einem *ρ*, das zu der abruzz. Form paſst und daher im *REW* nicht als „formell schwierig“ bezeichnet zu werden brauchte). — S. 60 ich verstehe nicht die Angabe: „[camp.] *para* ‚Pfarrer‘ = cat. *para*“, da im Kat. der Pfarrer *rector*, die Pfarrei *parroquia* heiſst, *para* im Kat. m. W. kein Wort ist. — S. 64 ich glaube, daſs *faldiquera* nicht eine mit *falda* kontaminierte Form von *faltriquera*, sondern umgekehrt, daſs *faltriquera* die jüngere Entstellung ist (vgl. *Neuphil. Mitt.* '21, 47). — S. 65 log. *furrótulas* ‚ein Kindergebäck aus feinstem Mehl, nicht zu ital. *frottola* ‚Scherzgesang, Posse‘ wegen der Leichtigkeit? — S. 90 zu log. *istrinigare* ‚eher beginnen‘, sp. *estrenar* ‚zum erstenmal gebrauchen‘, vgl. auch frz. *étrenner* in letzterer Bdtg. — Mit W.'s Etymologie *aŋka* ‚Bein‘ zu lat. *ancus* läſst sich noch rom. *camba* zu gr. *καμπη* ‚Biegung, Gelenk‘ (*REW* 1537) vergleichen. — S. 100 kat. *sacsejar* ‚schwanken, rütteln‘ wird nicht bloſs von Pferden gebraucht und kann wegen seines *ks* nicht zu *saccus* ‚Sack‘ gehören: ich schlug in Anbetracht des Simplex mall. *satsar* ‚bazucar‘ (*saxó* ‚Knitter, Falte‘, vgl. noch *subzada* ‚Pochen‘ Vogel) in *Lex. aus d. Katal.* S. 119f. *succussare* vor. — S. 106 Die Epenthese, die die Sarden beim Nexus *rn* in entlehnten span. Wörtern einführen (*toronillo* = sp. *tornillo*), ist auch im Span. selbst in der Umgebung von *r* zu finden: *torozón*, *corónica* etc. — S. 107. Das log. *mađryéđu* ‚die Mutterschafe, wenn zusammen abgesondert‘ = *matrix* ‚Muttertier‘ + *-etu*, das *eđeđu* S. 111 ‚Gruppe von Zicklein‘ (*haedus*) zeigt einen Ansatz zu pluralischem *-etum* wie im Baskischen, über das Schuchardt, *Ztschr.* 30, 6 und *Rev. basque* '22, 74 gehandelt hat. Ähnliche Ansätze finden sich auch anderswo auf romanischem Gebiet, so vielleicht das bündnerrom. *episcopetum* statt *episcopatus* (Jud, *Zur Gesch. d. bündnerrom. Kinderspr.*), genau wie **matricetum* neben *-atum* im Sard. vor allem aber das Rum., vgl. bei Pascu, *Sufixele romîneşti* S. 31f. *căpret* ‚turmă de capre‘, *coconet* ‚coconiĭ‘ *vinet* ‚vinuri multe‘[1] usw. — S. 123 log. *kašu ğumpagađu* ‚fauler Käse‘ zu *ğumpare* ‚springen‘ hat eine Analogie in der von mir oft gehörten deutschen Scherzrede: *Macht schnell mit dem Käse; er läuft sonst davon!* (indem die Maden ihn fortzutragen scheinen). — S. 147 zu *pilóšu*, *-a* ‚Kind bis zum mannbaren Alter‘ vgl. Al. Sperber, *Bhft.* 27 z. *Ztschr.* S. 43. — S. 157 sollte *s'ómini de anđđis* neben .. *de ndis* ‚Oberknecht‘, urspr. ‚der im Haus geborene Diener‘ (etwa = lt. *verna*) wirklich die Präposition *a* eines Ausdrucks *de a natis* ‚einer der von Kind an dort Lebenden‘ enthalten? — S. 159 das begriffliche Bedenken Meyer-Lübkes gegen die Gleichung log. *išfindigare* ‚gebären‘ = **exfindicare* ‚spalten‘ kann ich durch den Hinweis auf den jüdischen auf die Geburtsart bezüglichen Namen *Perez* entkräften, der auf hebr. *pĕrez* ‚Riſs, Bruch, Bresche, Durchbruch‘ zurückgeht (1. Mos. 38, 29). — S. 161 zu gennarg. *impuḍḍile* ‚am frühen Morgen‘, asp. *a los gallos primeros* vgl. noch die aprov. Belege für *galcant* bei Levy. — S. 106 zu *akkunortu* ‚Trauermahlzeit‘, vgl. Salvioni, *RIL* 46, 1004 über Reflexe von *consolari*.

[1] Ein tras-os-montes. *avessedo* ‚as abas da montanha voltadas para o norte‘, das G. Viana, *Palestras filolójicas* S. 26 neben ptg. *avesseiro* (= *adversariu*) nicht erklären kann, hat ebenfalls in von *saxetum* aus weitergegangenes *-etum*. [Vgl. auch Meyer-Lübke, *BDCat.* 1923, 18.]

LEO SPITZER.

Gino Borghezio, *Poesie musicali latine e francesi in un codice ignorato della Bibl. capitolare d'Ivrea* (Torino) = S. A. Archivum Romanicum V, No. 2 (April—Juni 1921; 12 Seiten und 2 Seiten der Hs. in Facsimile).

Der Vf. gibt hier Kunde von einem ebenso musik- wie literargeschichtlich bedeutsamen Fund. Dieser bisher ganz unbeachtet gebliebene Pergament-Kodex des ausgehenden 14. Jhs. (32,5 : 22,5 cm.; 64 Bl.; am Anfang und am Schluſs unvollständig), dessen Inhalt vollständig angeführt wird (leider ganz ohne Einsicht in die musikalische Zusammengehörigkeit der einzelnen Texte), enthält neben einer sehr bedeutenden Zahl musikhistorisch wichtiger Meſs-kompositionen der Epoche Gu. de Machaut's und seiner Schule (für diese Werke ist er neben dem noch etwas umfangreicheren Kodex der Kapitel-bibliothek in Apt die einzige bisher wieder aufgefundene umfangreichere Quelle des 14. Jhs.) eine gr-ſse Fülle von Kompositionen lat. und frz. geistlicher und weltlicher Texte, vorwiegend musikalisch in Doppelmotettenform. Diese anscheinend etwa 40 lat. und frz. Doppelmotetten bilden das stattlichste bisher wieder bekannte Motetten-Repertoire der französischen Meister des 14. Jhs., weit umfangreicher als die Doppelmotetten des Roman de Fauvel und Gu. de Machaut's, der Codices Apt und Chantilly 1047, der Fragmente Coll. de Pic. 67, Cambrai 1328, Mac Veagh usf. Die Zahl von 10 Motetten, für die B. (ebenso wie für 4 Tropentexte, 3 Rondeaux und das in der Form eines Virelai komponierte *Or sus vous dormes trop*) weitere Nachweise bringt, läſst sich aus weiteren hier unbeachteten Quellen auf mindestens 19 vermehren: *Les lorinel* (lies: *l'ormel*) *a la turelle che van chay* (lies *chevauchay*) und *Ma* (lies *Main?*) *se leva sire Gayrin* (f. 22) ist ein bekanntes älteres Werk, das E. de Coussemaker, Hist. de l'harm. au m. â. 1852 pl. 32 aus Cambrai 1328 und P. Aubry, Cent motets du 13. s., 1908, 3. Bd., pl. 12 aus Turin R. Bibl. var. 42 herausgaben; *Se grace* und *Cum venerint miseri de gentes* (lies *degentes*; f. 21') ist die Schluſsmotette der sog. Messe von Tournai (ed. E. de Coussemaker, Messe du 13. s., 1861); die Doppelmotetten f. 8'—9 und 14'—15 sind 2 Werke Philipps von Vitry, des als *flos totius mundi musicorum* neben Machaut von seiner und der nächstfolgenden Zeit am höchsten gepriesenen französischen Musikers des 14. Jhs., bisher nur in dieser Quelle vollständig wieder ans Licht getreten; ist *Se je chant* (f. 52') eine französische „Caccia", die köstliche (von philologischer Seite leider noch gar nicht beachtete) Schilderung einer Falkenbeize, die fragmentarisch auch in Pic. 67 steht? Für weitere Ergänzungen sei gestattet, auf meine Abhandlung: „Die Quellen der Motetten ältesten Stils" im „Archiv für Musikwissenschaft" 5, 1923 zu verweisen.

F. LUDWIG.

Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dezember 1922 eingelaufenen Druckschriften.

(Fortsetzung und Schluſs.)

Edward C. Armstrong, The french metrical versions of Barlaam and Josaphat, with especial reference to the termination in Gui de Cambrai. Princeton, Univ. Press and Paris, Édouard Champion 1922 = Elliott monographs in the romance languages and literatures, 10. Bd., V u. 103 S. Mit

8 Hss. Facsimilé in photogr. Reproduktion. — In dieser verdienstlichen Abhandlung, Prolegomena vergleichbar, aus der sich nach unserem Wunsch eine Edition besonders der anonymen Versredaktion entwickeln möge, liefert der Vf. eine Würdigung dieser bisher nur wenig in den Bereich der Barlaamforschung gezogenen und kaum in Umrissen gekannten Fassung (Hss. Besançon 552, Carpentras 473, Tours 949, dazu zwei Prosatexte). Seine Hauptuntersuchung aber gilt der Dichtung des Gui von Cambrai (hgb. C. Appel). Zur textlichen Seite (Hss. Paris 1553 und Monte Cassino 329) zunächst steuert er die Fragmente der Hs. Brüssel 1215 = 585 Verse, in schlichtem Abdruck, bei. Sodann sucht er nach einer Entscheidung über die verwickelte Frage der Widmungsstelle bzw. des Prologs und des Abschlusses dieser Dichtung. Seine Folgerungen sind: die letztere hat ursprünglich nur eine Widmung (heute in Appels Text zwei Widmungsstellen in der Mitte und gegen Ende) an des Dichters Gönnerpaar Gilles von Markais im Vermandois und Marie, wahrscheinlich Marie de Haplaincourt, besessen, und dieser Prolog mufs wohl bald nach der Schlacht bei Bouvines 1214 entstanden sein. Die Divergenzen am Schlufs zeigen, dafs Gui's Werk entweder als unvollendet oder schon früh verstümmelt aufgefafst werden mufs. Ein Redaktor, vermutlich auch dem Cambrésis entstammend, und zwar ein Zisterziensermönch verfafste einen besonderen, wenig glücklichen Schlufsteil, wie er noch in der Pariser Hs. steht, und hinterliefs auch sonst in Interpolationen wie Ausfällen gegen die Zeitgenossen Spuren seiner Tätigkeit. Dem Kopisten der Hs. Monte Cassino jedoch lag am Herzen, im Einklang mit der lat. Historia noch Tod und Bestattung des Josaphat zu erzählen, und Armstrong's Entdeckung erbringt eine wichtige Klärung des Problems, nämlich durch seinen Nachweis, dafs hier lediglich der Schlufsteil aus einer Version des anderen, anonymen Epos vorliegt.

Bibliotheca romanica. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz (für Deutschland jede Nr. 1 fr.). nr. 279/281: Oeuvres de Bernard Palissy. Recepte veritable. XXVI u. 178 S. — nr. 282/285: L'Astrée de Honoré d'Urfé p. par H. Vaganay. Première partie, livres IX—XII. S. 477—715. — nr. 288/290: Oeuvres de Molière, *Dom Juan ou Le festin de pierre*. XXII (Einl. von F. Ed. Schneegans) u. 142 S.

Aleksander Birkenmajer, Bibliotheka Ryszarda de Fournival i jej póżniejsze losy (La bibliothèque de Richard de Fournival et son sort ultérieur) = Extr. du Bull. de l'Acad. des Sciences et des Lettres, Cracovie 1919—1920 u. Polska Ak. Umiejętności w. filol. Rozprawy t. LX, nr. 4. Krakau 1922. 103 S. Richard von Fournival (1201—1260), ein vir literatissimus, war nicht nur Lyriker, auch der Gründer einer reichen, der ersten öffentlichen Bibliothek, für die er einen lat. Katalog anlegte. Sie umfafste Theologie wie Philosophie, Medizin, Astrologie und Alchemie. Jene Liste „Biblionomia" gibt dem Vf. die Hinweise, mittels deren er die alten Bestände rekonstruiert, wie sie noch in Paris sich feststellen lassen, besonders aus dem Nachlasse des Pariser Theologen Gérard d'Abbeville, der Richards Sammlung in Amiens geerbt hat, um sie 1271 der Sorbonnebibliothek zu vermachen. Der Vf. vergleicht den Cat. du fonds de la Sorbonne in der Nationalbibliothek, und seine Identifizierungen sind durchaus überzeugend.

C. de Boer, Essais de syntaxe française moderne. Groningen, P. Noordhoff, 1922. 139 S. Drei Artikel aus einer geplanten Darstellung der nfrz.

Syntax: La place de l'adjectif attributif. — La place du sujet nominal dans la phrase non-interrogative. — Le subjonctif.

J. M. Burton, Honoré de Balzac and his figures of speech. Princeton, Univ. Press and Paris, Honoré Champion, 1921 = Elliot monographs, 8. Bd. 98 S.

Les Classiques français du moyen âge publiés sous la direction de M. Roques. Paris, Honoré Champion. nr. 25: *La chanson d'Aspremont*, chanson de geste du XII[e] siècle, Texte du manuscrit de Wollaton Hall édité par Louis Brandin. T. II, (1921), vers 6155—11376, 216 S. Dieser Schlufsband enthält Anmerkungen, Beschreibung der Hs. Wollaton Hall, Eigennamen- und Wortliste. Noch nicht benützt ist die von Karl Christ gefundene Hs. Pal. lat. 1971, vgl. Die altfrz. Hss. der Palatina. Leipzig 1916, S. 83. Diese Blätter entsprechen v. 8692—9138 von Brandins Ausgabe. — nr. 26: *Piramus et Tisbé*, poème du XII[e] siècle édité par C. de Boer (1921), XII u. 55 S. Kleine Ausgabe, mit Besserungen gegenüber der grofsen (Amsterdam 1911) in vielen Punkten, oft stört aber die wechselnde und späte Graphie eines Textes, der noch ins XII. Jhdt. fallen soll. Das Glossar reicht nicht aus.

Eduard Crass, Das Liebesproblem in der Tragödie des französischen Klassizismus. Eine literarhistorische Studie. Leipzig, E. A. Seemann, 1921. 143 S.

Léon Degoumois, L'Algérie d'Alphonse Daudet d'après Tartarin de Tarascon et divers fragments des autres œuvres. Essai sur les Sources et les Procédés d'imitation d'Alphonse Daudet suivi de la première version de Tartarin. Thèse (de Lausanne), Genève 1922. 282 S.

J. Ferreccio, Essai d'étude intégrale des substantifs. Paris, Édouard Champion, 1921. 71 S.

Karl Fissen, Das Leben des heiligen Nikolaus in der altfranzösischen Literatur und seine Quellen. Diss. Göttingen 1921. Behandelt die drei wichtigsten Bearbeitungen: La Vie de saint Nicolas des Maistre Wace, Li jus de saint Nicolai des Jean Bodel und Vie saint Nicolas eines unbekannten Verfassers in der Hs. Paris B. nat. 1555 (hgb. Bohnstedt, Diss. Leipzig 1897). Die Quellenuntersuchung ist gewissenhaft geführt. Aus dem hdschr. Nachlasse Toblers werden anhangsweise die Lesarten der Hs. Paris, Arsenal B. L. 283 zu Waces Dichtung mitgeteilt. Sie lassen den Wunsch nach einer krit. Neuausgabe aufkommen.

Ernst Gamillscheg, Wetzstein und Kumpf im Galloromanischen = S. A. Archivum Romanicum VI, 1 (1922). 104 S.

Kurt Glaser, Zum Bedeutungswandel im Französischen. Ergänzende Skizzen zu Nyrop, Grammaire historique de la langue française IV. Marburg, N. G. Elwert, 1922. 72 S.

Der Roman von der Rose des Guillaume de Lorris. Wien-Prag-Leipzig, Museion-Verlag Ed. Strache s. a. CLXXXV u. XLVIII pg. In geschmackvoller Ausstattung (Rubren, Initialen, Kunstdruck der Gothik) erhalten wir zunächst eine flüssige metrische Übersetzung — sie entstammt Heinrich Fährmann, Berlin 1839, Fr. Heinrich von der Hagen schrieb damals das Vorwort — des I. Teils des Rosenromans, der man jetzt in der feinsinnigen Erneuerung durch Joseph Gregor die verdiente Anerkennung nicht versagen

wird, sodann eine gefällige literar. Studie, im wesentlichen eine Analyse von Inhalt und Stimmung, aus der Feder des Insbrucker Romanisten Emil Winkler. Das Büchlein gehört in die Sammlung eines jeden Bibliophilen.

Foster E. Guyer, The Influence of Ovid on Crestien de Troyes. Diss. Chicago 1921 = Rom. Review, vol. XII (1921), 97—134 u. 216—247. Ovids Einflufs für die Minneauffassung Crestiens nebst anderen Berührungen erweist diese Arbeit etwas eingehender, als es bereits früher durch E. Faral, Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois, Paris 1913, geschehen ist. Der Vf. neigt zur Ansicht, dafs Crestien in seinen Hauptwerken eine Mischung von antiken und keltischen Motiven anstrebte, und der Lancelot ist ihm entschieden ovidianisch wegen der tyrannischen und demütigenden Behandlung des Helden durch Guenievre. Nicht alle Anklänge erscheinen aber überzeugend, z. B. Lancelots Selbstmordversuch = Piramus und Tisbe, und das gleiche soll für Yvain v. 3490 ff. gelten, oder Lunete spricht mit Yvain durch einen Mauerrifs in der verfallenen Kapelle = Met. IV, 65 ff., oder die Sturmszene im Wilhelsleben wird mit Trist. I, 2, 19 ff. in Verbindung gebracht, obwohl solche Schilderungen typisch sind, u. a. m. Verfehlt ist die Auffassung von Perceval v. 1921 ff. (Baists Abdruck), da diese Episode (Schlaflosigkeit der Blancheflor) nichts mit stürmischer Liebe zu tun hat. Die gezwungenen Ausführungen S. 230/31 sind überflüssig. Dafs das Wilhelmsleben wegen des Mangels an Liebesepisoden und Fernbleibens von Ovids Vorbild durchaus chronologisch entweder vor den Erec oder zwischen Erec und Crestiens Ovidiana fallen oder sogar Cr. abgesprochen werden müsse, will mir bei dem halb legendenhaften Charakter dieser Dichtung, zumal sie bereits ein Ehepaar vorführt, nicht einleuchten. All jene Ovidanklänge scheinen überdies, wie wir dies auch bei Crestiens Zeitgenossen und selbst in der mittellat. Dichtung beobachten, konventionell als Schuleinflüsse verwendet worden zu sein. Die Crestienleser wissen, dafs nicht van Hamel, sondern umgekehrt W. Foerster die Priorität für die Deutung der Parallele im Thebenroman (Jokaste heiratet den Mörder ihres Gemahls) zu Laudinens Heirat zukommt. Die Arbeit enthält in den textl. Zitaten viele Flüchtigkeiten.

J. Haas, Abrifs der französischen Syntax. Halle, Max Niemeyer, 1922 = Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen VIII. 270 S. Diese Umarbeitung und Verkürzung, durch die Zeitverhältnisse veranlafst, soll des Vfs. inzwischen vergriffene Neufrz. Syntax ersetzen. Manches ist hierdurch klarer zum Ausdruck gelangt, die Methode des Vfs. selbst aber darf aufs neue den Fachgenossen wie Studierenden als wertvolle Errungenschaft erhärtet gelten.

Helmut Hatzfeld, Einführung in die Interpretation neufranzösischer Texte. München, Max Huber, 1922. 114 S. Für Studierende und Lehrer der neueren Sprachen bestimmt, gibt das Büchlein nützliche Winke für praktische Anwendung der Erklärungskunst an der Hand einiger der bekanntesten Texte des 17. bis 20. Jhdts. Auch die künstlerische Einfühlung bzw. Bewertung ist dabei dem Vf. als Schüler Vofslers Ziel und Norm. Mancher Lehrer wird noch andere Gefühlsinhalte bevorzugen, aber im ganzen ist Stoffauswahl und Kommentierung anregend. Die ähnlichen Lehrbücher von Bornecque-Röttgers mit ihrem gröfseren Umfang und frz. Originalton behalten dabei ihren anerkannten Wert.

H. Heifs, Vom Naturalismus zum Expressionismus. Ausschnitte aus der modernen französischen Literatur. Marburg, N. G. Elwert, 1921 = S. A. Die Neueren Sprachen XXIX, Heft 3/4. 43 S. Bruchstücke aus des Vfs. bereits fertiggestellter gröfserer Darstellung des franz. 19. Jhs., die in Walzels Handbuch der Literaturwissenschaft erscheinen wird.

Alfons Hilka und Werner Söderhjelm, Petri Disciplina Clericalis. III. Französische Versbearbeitungen. Helsingfors 1922 = Acta Societatis Scientiarum Fennicae t. XLIX, n. 4. 4°. XX u. 169 S. Kritische Ausgabe des Chastoiement d'un père à son fils in 2 Versionen: 1. A kontinentalen Ursprungs (normannisch), nach 6 Hss. (Die Ausgabe von Labouderie (1824) kannte und benutzte nur zwei). 2. B anglonormannisch, gleichfalls nach 6 Hss. (die Ausgabe Barbazan-Méon in ihren Fabliaux et Contes, t. II (1808) druckte nur Hs. Paris, B. nat. fr. 19152 ab). Der Schlufsband dieser grofsen Publikation wird die literargeschichtliche Studie über die Quellen, Wanderung und Fortleben der Erzählungen dieses ältesten novellistischen Rahmenwerks des span. Juden Petrus Alfonsi bringen.

Kurt Holtzmann, Die Stellung Honoré de Balzacs in der Geschichte der französischen Literatur. Giefsen, Selbstverlag des Roman. Seminars 1922 = Giefsener Beiträge zur Roman. Philologie, hgb. D. Behrens VII. IV u. 102 S.

Hilding Kjellman, La deuxième collection anglo-normande des Miracles de la Sainte-Vierge et son original latin, avec les miracles correspondants des mss. fr. 375 et 818 de la Bibliothèque nationale. Paris, Edouard Champion & Uppsala, Akademiska Bokhandeln 1922 = Arbeten utgifna med understöd af Vilhelm Ekmans Universitetsfond, Uppsala 27. CXXXI u. 368 S.

Der durch seine sprachlichen Studien bereits bekannte Vf. zeigt auch auf literar. Gebiete die Meisterschaft der trefflichen schwedischen Schule, und angesichts des in Deutschland immer mehr aussterbenden Philologengeschlechts altbewährter Observanz, da die jüngeren Romanisten dem Mittelalter kaum noch ihre Arbeitskraft zu widmen geneigt sind, übernehmen bereits andere Länder hierin die Führung. Wir haben hier eine tüchtige Leistung vor uns: Edition der afrz. Marienmirakel der Hs. Brit. Mus. Royal 20 B. XIV (anglon.) nebst lat. Original (Hs. Oxford, Balliol 240), soweit nicht bereits gedruckt bei Neuhaus, Die lat. Vorlagen zu den Adgar'schen Marienlegenden. Die gehaltvolle Einleitung, fufsend auf Mussafias Studien, bringt alles Wesentliche über die Quellenfragen, die anglonorm. Züge der Hs. und als Datum dieser Sammlung die Jahre 1230—50. Zur Erklärung der Einzelstücke, deren Text sich auf der einzigen Hs. aufbaut, sind manche Nachträge nötig: 4, 122 l. *reprist* st. *se prist.* 4, 157 mit Fragezeichen am Schlufs. 9, 244 l. *pas* st. *par.* 12, 44 l. *sun [de]dut*, die Anm. zu *dut* ist verfehlt. 13, 43 ist als falscher Ansatz des Kopisten zu streichen, es fehlt nichts. 15, 94 *sa ver nun ke li verreit*, die Erklärung durch lt. nomen ist natürlich unhaltbar, ich lese: *Saver mun ke il i verreit* „um zu erfahren, was er dann dort erleben würde". 16, 75 *pute traïne* „übles Pack", ein parasit. *e* für *traïne* anzusetzen, ist unnötig, vgl. *traînée.* 19, 13 u. 15 mit Doppelpunkt am Schlufs. 19, 38 *poeir* ist hier durchaus das richtige Wort und bedeutet „Verfügung, Fülle". 20, 99 *debit* halte ich für einen Kopistenfehler statt *de but* „sofort", der nächste Vers ist ausgefallen. 22, 31 lese ich für *out* mindestens, um einen Sinn zu erzielen,

vout, hinter v. 32 fehlt ein ganzes Reimpaar. 23, 53 ein Fragezeichen an den Schlufs und ebenso 55 ein Ausrufungszeichen. 30, 62 *del noces fere* = *des n. f.*, nicht „*de* muni d'un *l* parasite". 31, 82 l. *Murie* st. *muille*, das sinnlos ist. 32, 139 *vengé* „gerächt (an den Juden)". 33, 112 l. *ke jeo* st. *ke il.* 34, 93 *a dreit* = *endreit* „sofort". 35, 39 *E tant furent en baiard mis* als Bild des Übermuts wie 44, 179 *Ore est le Gyu ben a cheval.* Von dem zunächst angedeuteten *baiard* = brouette, petit chariot kann also keine Rede sein. 35, 66 *l'em* „man" als Subjekt. 35, 184 ist kein Lückenbüfser. 35, 221 *Troissent* gehört nicht zu *traire*, sondern = *truissent* zu *trover.* 48, 135 In diesem *sigle* steckt ein Verb des Lugens, Ausschauens, etwa *cillier* vgl. Cligès 1590. 57, 46 l. [*Si*] *ke.* 59, 56 *par sum de rey.* Vf. sieht in *sum* ein *somme* < *sagma*, figürlich „autorité". Eher liegt wohl *sume* „Machtvollkommenheit" vor. Als Anhang erhalten wir die ansprechenden Marienmirakel der Pariser Hss. 818 u. 375, die erstere Sammlung ist auch sprachlich (Lyon) nicht ohne Interesse, die zweite ist bekanntlich pikardisch.

Ulrich Leo, Studien zu Rutebeuf. Entwicklungsgeschichte und Form des Renart le Bestourné und der ethisch-politischen Dichtungen Rutebeufs. Halle, Max Niemeyer, 1922 = 67. Beiheft zur Zeitschr. f. roman. Philologie. XII u. 152 S.

Ezio Levi, I lais brettoni e la leggenda di Tristano. Perugia, Unione tipografica cooperativa, 1918. 138 S. Ein bemerkenswerter Beitrag zur Laisforschung, die durch die Namen De la Rue, Paulin Paris, F. Wolf, G. Paris, J. Bédier, W. Hertz, L. Foulet vertreten ist. Der Vf. wendet sich namentlich gegen des letzteren Theorie, die eine Überschätzung der Rolle der Marie de France bedeutet, da sicher bereits vorher auch epische Lais auf keltischer Grundlage bei den bretonischen Spielleuten an engl. und franz. Höfen bestanden haben. Er verweist auf den Lai de Batolf im Horn et Rimenhild (auf Galfrid und Wace zurückgehend), den Lai du Cor, die Tradition von Caradaw > Caradoc, auf den Epilog des Geffrei Gaimar, auch glaubt er fest an die Existenz jener fabulatores wie La Chievre als Tristandichter, Breri u. Bledhericus, sie pflegten Singen und Sagen. Für Marie de France sei wesentlich ihre Auffassung des Lai „*pur remembrance*" in Form der Wiedergabe einer *aventure* mit besonderem Gefühlsinhalt. Sie erfinde nicht die Gattung, sondern bringe sie auf die Stufe der höchsten psychologischen Kunst voll Selbstbewufstsein gegenüber den wandernden joculatores; eine Vorläuferin des dolce stil nuovo. In den drei ersten lichtvollen Abschnitten betrachtet der Vf. die innerhab des Tristanstoffs erwähnten Lais (Guirun und Herzmaere, Graelent, Tisbe, Didon, Tristan bei Gottfried von Strafsburg v. 19205 ff.), wobei gegen Foulet betont wird, dafs eher Thomas für Marie der gebende und anregende Teil gewesen ist. Was das lyrische Motiv „*en vus ma mort, en vus ma vie*" oder „*ne vus senz mei, ne jeo senz vus*" anbetrifft, so glaube ich freilich bei der Allgemeingültigkeit eines solchen Ausspruchs nicht an literarische Beeinflussungen, kommt er doch bereits in der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi vor, der ja bereits viel Höfisches enthält. Es wird gewagt sein, hierin wie im Geifsblattlai die Reste eines älteren primitiven Lai nebst Musikbegleitung zu erblicken. Der lai Guirun, der in den Strengleikar wenigstens teilweise wiedergegeben erscheint, sei keine Erfindung des Thomas, und Levi bringt den Namen Guirun in Verbindung mit dem des Barden Gwrun in den wallisischen

Triaden, an den vielleicht die Legende angeknüpft habe, später wieder auftauchend im Lai d'Ignaure. „Lungi dall' essere un lai tardivo, collocato alla fine di tutta la serie e di tutta la storia dei lais brettoni, Ignaure appartiene a quella fioritura arcaica di lais che precedette la composizione dei poemi e dei romanzi di Tristano" (p. 57). Die alte bretonische Legende von der Herzmaere gelangte bis nach der Provence, wie die verschiedenen Fassungen und Anspielungen auf Linhaure bekunden.

Derselbe, Sulla cronologia delle opere di Maria di Francia = S. A. Nuovi Studi Medievali I (1922). 32 S. Diese chronologische Neugruppierung der Werke der Marie de France (Lais vor 1183, Espurgatoire um 1185, Fables nach 1189) beruht im wesentlichen auf Nachweisen des Vfs. von den Widmungspersonen ihrer beiden durch den Hof des jungen Königs Heinrich inspirierten Werke: der Lais, gerichtet an das ritterliche Ideal dieses selbst, der Fabeln, an seinen getreuen Lehrmeister und Vasallen, den Marschall Wilhelm von Pembroke, vgl. des Vfs. früheren Aufsatz: Il Re Giovane e Maria di Francia = Arch. Romanicum V (1921), 448 ff. Daſs Marie Nonne oder Äbtissin gewesen sei, will mir noch immer nicht recht glaubhaft erscheinen (vgl. Fox = English Historical Review XXV [1910], 303 ff., XXVI [1911], 317 ff., auch E. Levi, a. a. O. 472 ff.). Siehe auch Zs. XLII, 753. Hochgebildet, kannte sie Ovid, Vergil, Priscian und hatte auch ihre literarischen Neider und Gegner.

Derselbe, Marie de France e il romanzo di Eneas. Venezia 1922 = S. A. Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti, t. LXXXI (1921/22), 645—686. Die unbestreitbaren Beziehungen zwischen dem Eneas und den Lais (jene zum Espurgatoire und den Fables halte ich für weniger zwingend, z. B. bei einem Ausfall gegen den Geiz [coveitise], drängen den Vf., der begabten Dichterin auch jenes Kunstepos antikisierender Tendenz zuzuschreiben. Nicht alle Parallelen sind gleichwertig, aber vieles klingt überraschend, was sich nicht unter den Begriff derselben Kunstrichtung in Stil und Motiven bringen läſst und zum mindesten ein innigeres Verwandtschaftsverhältnis verrät: in der Komposition des Lanval, Guigemar und namentlich des Eliduc (z. B. Eliduc v. 175 ff. = Eneas 6950 ff. und später die ähnlichen Hauptzüge der Handlung trotz unleugbarer Abweichungen). „La storia di Silvia è una duplicazione della leggenda di Guigemar, la storia di Didone e la storia di Lavinia sono la preparazione indispensabile e necessaria di Eliduc" (p. 679). Jedoch bis zur endgültigen Identifikation der Verfasserschaft vorzudringen, dazu ermangeln uns doch greifbare Beweise und bescheiden wir uns zunächst mit der hier aufs neue erhärteten Tatsache, daſs eine besonders frappante Beeinflussung und zwar eher Mariens durch den Eneasdichter vorliegt, was sich eben wieder durch die gleichen Kunsttendenzen jener Blütezeit altfranz. Epik erklärt, die an die Antike (Ovid und Vergil) anknüpft. Mariens Ruhmeskrone bedarf nicht dieses neuen Juwels, das weithin seine Strahlen warf.

Maximilian Lewels, Neuphilologische Theologie. Kritische Katechesen für Studenten der altfranz. Literatur. Hamburg, Carl Lamersdorf, 1922. 95 S. Um Miſsverständnissen oder schiefen Urteilen über die religiösen Einzelheiten bei altfrz. Dichtern zu begegnen, wie sie doch zuweilen unterlaufen sind, da die Erkenntnis des kathol. Christentums im Mittelalter selbst theologische Kenntnisse voraussetzt, hat der Vf. den verdienstlichen Gedanken gehabt, alles wesentliche Beiwerk über Christologie, Sakramente, Hölle und Fegfeuer, Ge-

meinschaft der Heiligen und Marialogie klarzustellen. Dann werden solche Ungeheuer der Übersetzungskunst wie in einer Münsterer Diss. 1913 (Maria virgo deipara „gottgleich“ statt „Gottesgebärerin“) nie mehr möglich sein, aber auch irrtümliche Auffassungen wie von einer Anbetung Mariens und der Heiligen (etwa wegen des afrz. *aorer*) endgültig verschwinden.

Guibert d'Andrenas, chanson de geste publiée pour la première fois par J. Melander. Paris, Honoré Champion, 1922. LXVII u. 151 S. Sorgfältige Erstedition dieser dem Aymerizyklus zugehörigen, stark epigonenhaften Dichtung mit kurzer Handlung (Eroberung der heidnischen Stadt Andrenas durch den 140jährigen Stammvater Aymeri für seinen Sohn Guibert), vgl. Gr. Grdr. II, 1, 561. Sie steht stark unter dem Einflusse der Narbonnais und des Aymeri de Narbonne. Hinsichtlich der Beziehungen (bzw. Abweichungen) zur Prise de Cordres et de Sebille entschliefst sich der Vf. eher für die Ansicht Ph. Aug. Beckers (letztere Dichtung bringe Modifikationen des Stoffs des Guibert d'Andrenas) als für jene Densusianus (Benutzung einer älteren Version). Textgestaltung (l. aber die Futurformen *avrai* etc. st. *aurai* etc. und *eve* st. *eve*), Anmerkungen, Glossar bekunden treffliche philologische Schulung. Hoffentlich macht sich der Vf. künftig an eine gröfsere und dankbarere Aufgabe aus dem weiten Gebiet der altfranz. Textgeschichte. Wie erklären sich die Verschiedenheiten in der Namensform der Hauptheldin, die von vornherein Guibert zugedacht ist, Augaiete, Agaiete, Gaiete?

Gerhard Moldenhauer, Herzog Naimes im altfranzösischen Epos. Halle, Max Niemeyer, 1922 = Romanistische Arbeiten IX, hgb. von Karl Voretzsch. XI u. 180 S. nebst einer Tabelle. Schon die Stellung des Themas ist interessant, da der Vf. aus der Voretzschen Schule durch das besondere Mittel, den Charakter eines epischen Helden und typischen consiliarius in den Entwicklungsstufen und Schattierungen zu verfolgen, auch zu bestimmten Leitsätzen literarischer Textkritik vordringt. Das wichtigste Resultat ist wohl, dafs des Naimes' bayrisches Herzogtum deutscher Import gewesen ist unter Einflufs des Pfaffen Konrad im Ruolandes liet, wodurch die altepische Auffassung im Rolandsliede (Hs. Oxford) von Naimes als der „personifizierten Vernunft, des guten Gewissens Karls in Menschengestalt“, bereits fortgeführt durch die Reimversionen (Naimes als rüstiger Greis), wesentlich erweitert worden ist, denn aus dem ständigen Begleiter Karls ist der getreue Gefolgsmann geworden. Dann kommen die Stufen des Botschafters und höfischen Ritters zu dem Ratgeber und Tröster Naimes hinzu (Aspremont), auch des selbständigen Heerführers (Aquin) und tatkräftigen Streiters (J. Bodels Sachsenlied). An individuellen dichterischen Ausmalungen seines typischen Wesens fehlt es nicht, überall bringt der Vf. Ordnung in die Fülle der Erscheinungen und zeigt auch vortreffliche historische Schulung, nicht zum mindesten im zweiten, die Ursprungsfragen behandelnden Hauptabschnitt (hier über etwaige Vorbilder für den greisen „Bayernherzog Naimes“, die Rolle des consiliarius und dux u. a.). Beachtenswert ist das Gewicht, das auf eine ursprüngliche Bezeichnung des Naimo primicerius Wasconumque dux gelegt wird (ältere lat. Fassung der Heruperepisode Bodels) als Beitrag zur epischen Titelgebung überhaupt.

Axel Nelson, Gallimatias. Ett försök till ny tolkning. Uppsala 1922 = S. A. Strena philologica Upsaliensis. Festskrift tillägnad professor Per Persson på hans 65 årsdag nyårsafton 1922, 289—308.

B. Nesselstrauſs, Flauberts Briefe 1871—80. Versuch einer Chronologie. Halle, Max Niemeyer, 1922. 64 S.

Rudolf Palgen, Der Stein der Weisen. Quellenstudien zum Parzival. Breslau, Trewendt & Granier, 1922. 60 S. Ein merkwürdiges Büchlein, aus folgenden Einzelartikeln bestehend: A. Eine alchemistische Quelle des Parzival. 1. *lapsit exilîs* (die Steingestalt des Grals im Parzival gehe, wie bereits Jessy L. Weston andeutete, auf den Stein der Weisen zurück, es sei ein alchemistisches Symbol. Vom Kyotproblem absehend, äuſserte Fr. Kampers in seinem Aufsatz „Turm und Tisch der Madonna" = Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volkskunde XIX (1917), 101 ff. eine ähnliche Ansicht und nach K. Burdach ist *lapsit exilis* < *lapis elixir*. Der Vf. erhärtet dies durch Belege der heilenden Kraft jenes Wundersteins aus dem Theatrum chemicum, eigentlich sei es eine nur in einer besonderen Form auch als Stein erscheinende Tinktur. Freilich bleibt zu bedenken, daſs dies weit spätere Zeugnisse sind). 2. Kyots Quellenangabe. Die Berufung des Wolfram-Kyot auf die Schrift des Flegetanîs erweise ein Handbuch der Alchemie, nicht etwa der Astrologie, dazu sei dann die Allegorie gekommen, besonders einer Himmelsreise. Eine solche will Vf. aus der Stelle P. 454, 17—23 (*Flegetanîs der heiden sach . . . im gestirn mit sînen ougen*) herauslesen, ich bezweifle stark eine solche Deutung. Kyot habe selbst der Alchemie in Toledo (wir wissen nur von Astrologie und Nekromantik!) gehuldigt und die übliche Berufung auf wiedergefundene uralte Schriften eingeflochten. Nach ihrem technischen Gehalt habe Wolfram seine unmittelbare Vorlage, Kyots Quellenberufung, nicht verstanden. Bei den Alchemisten sei die Schüssel zugleich ein Stein (= Geheimnis der Goldbereitung), dies also „das einzige, was uns den Übergang der Schüssel- in die Steinform in der Gralsage erklären kann". Aber solche Zeugnisse sind jüngeren Ursprungs und Vf. kann selbst keine weiteren Spuren einer alchemistischen Deutung des Grals auſserhalb der Wolframschen Dichtung beibringen. 3. Die Krankheit des Amfortas (die Symptome seien durch eine [noch unbekannte] alchemistische Quelle zu erklären: vergifteter Speer in der Wunde des Amfortas, Saturns Frost, Fäulnis, alles = technische Allegorie). 4. Trevrizents Reise (eine alchemistische Studienfahrt, die Anjous [Erze in Steiermark!] als Hüter des alchemistisch gedachten Grals, bloſse Vermutungen). B. Zum Gahmuretepos (Anklänge an Gormond et Isembard, Tristan, Partonopeus u. a., das meiste hypothetisch, das die Germanisten näher beleuchten mögen).

Ivan Pauli, Contribution à l'étude du vocabulaire d'Alphonse Daudet. Lund, C. U. K. Gleerup & Leipzig, Otto Harrassowitz s. a. = Lunds Universitets Årskrift. N. F. Avd. 1, Bd. 16, Nr. 6. XII u. 109 S.

Albert Pauphilet, Études sur la Queste del Saint Graal attribuée à Gautier Map. Paris, Honoré Champion, 1921. XXXV u. 207 S. Der Vf. stellt die geschickt verfochtene These auf, daſs dieser Zweig des groſsen Zyklus (in der Kompilation an den Lancelot angeschlossen) das Errichten eines von dem bisherigen Romantypus von Turnierabenteuern und Liebesepisoden völlig abweichenden Ideals in vorwiegend christlichem Sinne darstellt: eine Art von Evangelium der Tafelrunde, versinnbildlicht an der Gralssuche (= Aufwärtsstreben zu Gott, um ihn zu schauen und zu begreifen), an dem Gral mit offner Erklärungstendenz durch das Mysterium der Transsubstantiation bei all seiner liturgischen Unregelmäſsigkeit und an den Gralsuchern, die, durch voll-

kommene Tugenden (Demut, Sanftmut, Hoffnung) zur Anschauung Gottes gelangt, das Ringen und das Ziel des menschlichen Strebens aufweisen. So findet das höchste Glück nicht, wer als Ritter dem Menschenmord und dem Frauendienst huldigt (der früher unvergleichliche Gauvain), sondern in bestimmter Abstufung der christliche miles, der Satans Schliche überwindet: der reuige Lancelot, der bis zur Schwelle des Gralheiligtums gelangt, die Auserwählten Bohort (Demut), Perceval (Jungfräulichkeit und Kindlichkeit), besonders aber Galaad (vollkommene Heiligkeit mit priesterlichen Eigenschaften). Pauphilet bringt all diese moralisch-praktischen Tendenzen mit den Bestrebungen des damals in höchster Blüte stehenden Zisterzienserordens, dieser weifsen Mönche, in glückliche Verbindung, seine auch aus Caesarius von Heisterbach geschöpften Parallelen sind sehr lehrreich, da auch im Dialogus miraculorum das Visionäre in gleicher romanesker Form vorherrscht, und wenngleich etwas weit ausgesponnen, so sind doch seine Erläuterungen über die harmonische Technik seines Autors, der alten Stoffen und Motiven einen wesentlich neuen Inhalt eingofs, Symbolik und Mystik, dazu werktätiges Christentum mit Nachfolge Christi und Gnadenfülle verknüpfte, ohne bei der Abstraktion und parabolischen Komposition das einem Roman anhaftende erzählende und romaneske Element aufser acht zu lassen, durchaus beachtenswert. In der Einleitung werden die Normen für eine nötige kritische Edition der Queste del Saint Graal (zum erstenmal wird die gesamte hdschr. Überlieferung überschaut) an der Hand der Episode von Salomons Schiff angegeben, da die bisherigen Ausgaben von Furnivall (1864, nach BMus. XIV. E. 3) und auch von Sommer (1913, wesentlich nach BMus. Add. 10294) Fehlgriffe bedeuten.

G. Pietzker und H. Redlin, A travers la France commerciale. Französisches Realienbuch zum Gebrauch an Handelsschulen. Leipzig, G. A. Gloeckner, 1920. 63 S.

Karin Ringenson, Étude sur la palatalisation de *k* devant une voyelle antérieure en français. Paris, Honoré Champion, 1922. VIII u. 165 S. nebst 7 Tafeln.

Romanische Texte zum Gebrauch für Vorlesungen und Übungen, hgb. von E. Lommatzsch und M. L. Wagner. Heft 6: Le Lai de Guingamor. Le Lai de Tydorel. Berlin, Weidmann, 1922. IX u. 84 S. Sorgfältige Neuausgabe beider Lais (die krit. Edition des Guingamor von P. Kusel, Diss. Rostock 1914, konnte bisher nicht gedruckt werden) nach G. Paris' Abdruck in Romania VIII (1879), 50 ff. u. 66 ff. Lommatzsch gibt in seiner Einl. alles bibliogr. Material, besonders auch zur Motivgeschichte, erschöpfend an, liefert zum Text freilich keine Anmerkungen, dafür das dem Anfänger so wertvolle vollständige Glossar.

Pauline Sandauer, L'élement scolastique dans l'œuvre de Raoul de Houdenc. Lwów, Jäger, 1922 = Travaux du Séminaire de philologie romane p. p. Edouard Porębowicz. I. 46 S. Anspruchslose, nicht einmal neue Bemerkungen zur Übertragung scholastischer Methode auf Redeteile bei Raoul de Houdenc (aber er war kein Neuerer, vor ihm pflegte diese meisterhaft Crestien von Troyes), sodann zum Aufkommen der Allegorie im Mittelalter bis zum Rosenroman. Die Arbeit ist nicht einmal gründlich korrigiert (vgl. S. 41, Z. 8 ff.). Woher weifs die Vfin., dafs Crestien 1180 starb?

Fred Shears, Recherches sur les Prépositions dans la Prose du Moyen Français (XIVe et XVe siècles). Paris, Honoré Champion, 1922. 238 S.

S. Singer, Eine Hs. des Roman de Renart im Berner Staatsarchiv = S. A. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde XVIII (1922), 1—10. Fragmente = 1 Doppelblatt, das als Umschlag einer Rechnung des Stiftskellerers Johann Heinrich Mellifer für das Stift Münster-Gransfelden 1582/86 gedient hat. Sie entsprechen der IX. Branche (ed. Martin) v. 707—839 u. 1344—1439. Textkritisch sind sie von untergeordneter Bedeutung, interessant nur die Plusverse. Schrift des XIV. Jhdts.

H. Sparnaay, Verschmelzung legendarischer und weltlicher Motive in der Poesie des Mittelalters. Groningen, P. Noordhoff, 1922. XV u. 155 S. Auf dem Wege der Zerlegung in Einzelmotive sucht der Vf. zur Beurteilung komplizierter Literaturdenkmäler vorzudringen. Daher erregen jene seine Aufmerksamkeit, die eine Verknüpfung von Legendarischem mit Weltlichem (Ritterlichem, Märchenhaftem) enthalten. Namentlich der Einfluſs der Ritterepik auf die Ausgestaltung der Legenden tritt hier deutlich hervor, so daſs Umformungen uns vorliegen, auch Übergangsformen der verschiedenen konstituierenden Elemente, die erst bei dieser tieferen Untersuchung zu Tage treten. Die Studie erstreckt sich der Hauptsache nach 1. auf die *Gregorsage*. Diese stehe kaum vor Ende des 12. Jhs. in der westeurop. Überlieferung fest, als ältester Zeuge gelte entschieden das altfrz. Gedicht hgb. Luzarche. Bestandteile: Inzestmotiv, Motiv der Aussetzung und des Befreiungskampfs, bekannt aus der Kunstepik, z. B. Artussage, Motiv der befreiten Landesfürstin. Folgerung: fast der ganze nichtlegendarische Inhalt der Gregorsage komme in zusammenhängender Form schon in der höf. Poesie vor, bei all dieser Verquickung mit Zügen geistlicher Herkunft sei die Gregorsage nicht anders als ein Artusroman aufzufassen. Daneben wird freilich manchem Kenner der afrz. Romantechnik feststehen, daſs historisch neben der Motivverschmelzung auch eine Motivzerlegung konstatiert werden kann und auch da nicht alles sich restlos auf eine Formel bringen läſst. 2. auf die *Gralsage*. Bestandteile: Grallegende (Vf. entscheidet sich für die Auffassung des Grals als einer ursprünglichen Reliquie = Blutschüssel), Dümmlingssage und Artuskreis. Folgerungen: die Jugendsage von Perceval sei früher als das Gralmotiv ins Ritterliche umgedichtet worden. Crestien, Wolfram und das Mabinogi Peredur zeigen die durchgeführte Verbindung solcher Elemente mit der Gralsage (Gral + Lanze, ursprünglich nicht zusammengehörend), daher auch das zauberhafte Schwert aus der Ritterdichtung, die Gralsuche, der Gralhüter, die unterlassene Frage (bei Crestien die Neugierfrage, bei Wolfram die Mitleidsfrage), Ersatz des Perceval durch Galaad in der Entwicklungstradition u. a. m. Der Verf. entwickelt in diesem Teil ein hohes Maſs besonnener Kritik, und trotz einzelner Ausstellungen wird kein Forscher den Hauptergebnissen seine Zustimmung versagen können. In einem 3. Teil wendet sich der Vf. den Typen des Armen Heinrich (Legende mit weltlichen Elementen, wenn auch nicht erstere gerade auf J. Klappers lat. Erzählung zurückgehen kann), des Wilhelm von Wenden nebst Guillaume d'Angleterre und Eustachiuslegende, des Schwanenritters (Geschichte + Sage + Legende). Sicher verspricht des Vfs. Methode, auf noch breitere Grundlage gestellt, eine klarere Beurteilung und bessere Einreihung mancher bisher eindeutig gefaſsten Dichtungen innerhalb der afrz. und mhd. Romangattung.

Gottlieb Stephan, Die Bezeichnungen der „Weide" im Galloromanischen. Giefsen, Selbstverlag des Rom. Seminars 1921 = Giefsener Beiträge z. rom. Phil., hgb. D. Behrens, Heft V. 70 S. u. 2 linguist. Tafeln.

F. J. Tanquerey, Plaintes de la Vierge en anglo-français (XIIIe et XIVe siècles). Paris, Honoré Champion 1921. 183 S. Edition der älteren anglon. Marienklage (zw. 1250 u. 1275, die jüngere ist von T. Wright [1868] und vorher von Jubinal [1842] publiziert worden) nach 2 Hss. (Oxford, Cambridge), verglichen mit der lat. Quelle des Planctus des h. Bernhard und der me. Übersetzung, die auf das afrz. Gedicht zurückgeht und Richard Maidenstoon zugeschrieben wird. Der sprachliche Teil der gediegenen Einleitung zeigt auch hier den guten Kenner anglon. Sprache und Dichtkunst, der durch seine Évolution du verbe en anglo-français sich vorteilhaft eingeführt hat. Einiges zum Text und den Anmerkungen: v. 151 ist gänzlich mifsverstanden, ich übersetze: „wenn er jenen (Jesus) oder dich gesehen hätte". Die ganze Periode ist klar, keineswegs eine „phrase très embrouillée". — Warum soll v. 362 unklar sein? *aparissant* ist neutrales Partizip. — Die Korr. von v. 404 ist überflüssig, an *avant dist* : *Escrist* nehme ich keinen Anstofs. — *tot le plus* v. 426 genügt durchaus: „das allerhöchste, einzige Mittel". — Auch in v. 843—845 u. 870—874 sehe ich keine Verworrenheit (‚bien embrouillé et bien mal écrit'). — Die Reimwörter *hait* und *vait* v. 950 u. 952 sind entschieden zu halten. Die Interpunktion entspricht oft nicht den hergebrachten Grundsätzen. Als Anhänge druckt der Vf. die oben erwähnte jüngere Marienklage in 43 quatrains monorimes (vielleicht von Nicole Bozon) aus dem XIV. Jhdt. und einen Prosatraktat nach 2 Hss. des B. Mus., der eine Kombination der Evangelien und des Nicodemusevangeliums mit dem Planctus darstellt. Inhaltlich wirkt er am ergreifendsten.

A. Chr. Thorn, Les proverbes de bon enseignement de Nicole Bozon publiés pour la première fois. Lund, C. W. K. Gleerup u. Leipzig, O. Harrassowitz [1921] = Lunds Universitets Årsskrift. N. F., Avd. 1, Bd. 17, Nr. 4. XXI u. 65 S. nebst 2 Bl. (Table strophique).

E. Walberg, La Vie de saint Thomas le Martyr par Guernes de Pont-Sainte-Maxence, poème historique du XIIe siècle (1172—1174). Lund, C. W. K. Gleerup 1922 = Skrifter utgivna av kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet: Lund. V., CLXXX u. 386 S. Diese lang vorbereitete und stattliche Ausgabe ist ein Ehrendenkmal der guten schwedischen Philologentradition. Von vielen Publikationsplänen dieses Thomaslebens (darunter W. Foersters, auch seines Schülers H. Breuer, dessen Edition bereits weit vorgeschritten war), auch von der angekündigten Mitarbeiterschaft Paul Meyers mit E. Walberg für die Société des anciens textes ist nur dieses Unternehmen zu einem glücklichen Abschlufs gelangt, die Textabdrucke von J. Bekker (1838) und C. Hippeau (1859) sind endgültig überholt. Benutzt sind sämtliche 6 Hss. (die Hs. Cheltenham nur teilweise, vgl. die Nachträge von H. Breuer in diesem Bande der Z. f. r. Phil.), wozu das von E. Stengel in der Z. f. frz. Spr. u. Lit. XIV (1892), 141 ff. abgedruckte Fragment einer Oxforder Hs. tritt. Guernes schreibt franzisch nebst einem Anfluge von Anglonormandismen als Reflex der Abfassung der zweiten Redaktion seines Werkes in Canterbury selbst. Die schwierigen Fragen nach der Abfassungszeit scheinen jetzt endgültig geklärt zu sein: der erste Entwurf auf dem Festland fällt noch in das Todesjahr des

Märtyrers Thomas, also 1170, die definitive Fassung der Dichtung in die Jahre 1172—1174. Die Quellenverhältnisse sind nach den Studien besonders von L. Halphen desgleichen gründlich erledigt: der Dichter schliefst sich eng an die Vita des Eduard Grim an, teilweise aber auch an Wilhelm und Benedikt von Canterbury, seinerseits ist er aber von Roger de Pontigny benutzt worden. Über seine Bewertung urteilt der Hgb.: „Si le manque d'originalité ne permet pas de considérer la Vie de saint Thomas le Martyr comme une source historique de tout premier ordre, elle n'en reste pas moins une œuvre littéraire d'un très grand mérite, à tout prendre un des monuments les plus importants de la poésie française du moyen âge" (S. CX). Die Textwiedergabe, die gründliche Einleitung, namentlich die sorgfältige Ausarbeitung der Anmerkungen und das ausführliche Glossar verdienen uneingeschränktes Lob und Dank bei der Fachwelt.

Walther von Wartburg, Notes lexicologiques = S. A. Revue de philologie française et de littérature XXXV (1922), 96—128. Vorstudien zum vocabulaire de l'agriculteur, Listen aus der Nouvelle Maison Rustique (4. Aufl. 1732).

Ders. Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes. Bonn und Leipzig, Kurt Schröder, 1922. Lieferung Nr. 1 u. 2 (bis *assis* Brett). XXXII u. S. 1—80; 81—160. Dies monumentale Unternehmen, auf zwei Bände in etwa 20 Lieferungen im Lexikon-Oktav-Format berechnet, verspricht schon jetzt als Darstellung des gesamten Sprachguts auf dem Boden des französischen und provenzalischen Sprachgebiets ein überaus wertvolles Hilfsmittel zur Wortforschung zu werden. Es werden die Wortfamilien in ihren Ableitungen und ihren semantischen Verzweigungen verfolgt, neben den wortgeschichtlichen auch die sachgeschichtlichen und kulturhistorischen Probleme berührt. Eine ausführliche kritische Würdigung dieser kühnen Publikation inmitten harter Bedrängnis der Wissenschaft wird aus berufener Feder erfolgen.

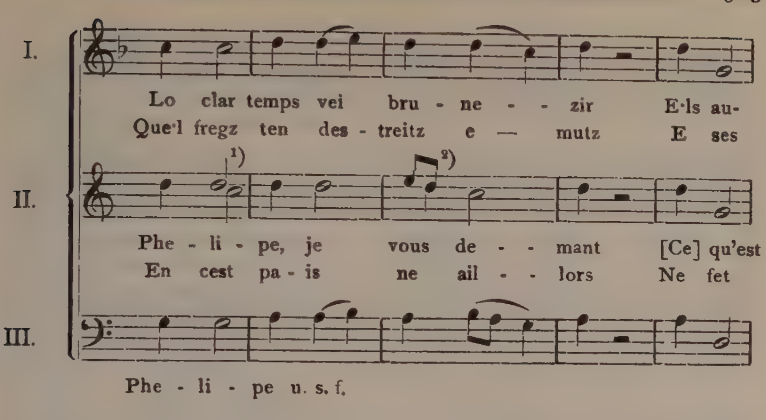
Erhard Weick, Lat. „cadere" im Französischen. Mit einer Karte. Giefsen, Selbstverlag des Romanischen Seminars 1922 = Giefsener Beiträge zur Romanischen Philologie, hgb. von D. Behrens, VIII. Heft. 48 S.

Léon Zéliqzon, Dictionnaire des patois romans de la Moselle. Première partie. A—E. Strasbourg u. Paris, Librairie Istra 1922 = Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, fasc. 10, XVIII u. 256 S. nebst einer Karte über die 7 Dialektgruppen von den Vogesen bis nordwestlich von Metz.

Hilding Kjellman, Le troubadour Raimon-Jordan vicomte de Saint-Antonin. Édition critique accompagnée d'une étude sur le dialecte parlé dans la vallée de l'Aveyron au XIIe siècle. Uppsala, Almqvist & Wiksells und Paris, E. Champion. [1922]. 141 S. Geschmackvoll ausgestattete Edition der 13 Gedichte (11 chansons, 1 sirventes und eine tenson) des Raimon-Jordan aus der Dynastie der Vizegrafen von Saint Antonin (Aveyron nö. von Montauban), eines Zeitgenossen Bertrans von Born (ca. 1150—1206). Die sorgfältige Einleitung bringt auch einen Abrifs des prov. Dialekts des Aveyrontals nach urkundlichem Material des XII. Jhds., ohne dafs sich jedoch eine feste Basis für die Schreibung der hier publizierten Texte erreichen liefse, die demnach in der üblichen modernen Editionsart erscheinen. Jene selbst nebst Übersetzung und

reichlichen Anmerkungen zeigen die Errungenschaften der heutigen Darbietung der einzelnen Trobadors, auch die Umsicht und ausgezeichnete Schulung des selbst in dies Gebiet gut eingedrungenen schwedischen Romanisten. Eine ähnliche Arbeit aus C. Appels Schule (Diss. Breslau von Fritz Stelzer (1921) mufste ungedruckt bleiben. Die Stellen I 24 u. 38; II 43—44 scheinen nicht endgültig geklärt zu sein, hinter IV 5 u. VII 4 würde ich Doppelpunkt vorziehen. — Zur sprichwörtlichen Ausdrucksform III 60-61: *qu'ans conquer lonhdas aclis* | *qu'orgolhos vezis*, deren Quelle Kj. nicht belegen kann, vgl. J. Werner, Lat. Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters, Heidelberg 1912 = Sammlung mittellat. Texte, Heft 3, unter h 48: Hostis vicinus plus ledit quam peregrinus. Zu XI 24—25 vgl. ebenda d 100: Discat servire qui querit ad alta venire. — Zur Erwähnung des Andreu de France vgl. auch die Anspielung in der Version A, v. 1672, des Chastoiement (hgb. Hilka-Söderhjelm, Helsingfors 1922).

Prof. Friedrich Ludwig (Göttingen) bringt folgende Ergänzungen: Dankenswerterweise sind der Ausgabe die allein in W (Paris frç. 844) erhaltenen beiden Melodien Raimon-Jordan's, die zu No. 4 und 13 (Bartsch 404, 11 und 4), beigegeben (S. 34f.), wenn auch, wie der Vf. S. 33 bemerkt, „faute de connaissances musicales“ nur in phototypischer Wiedergabe der Hs. Es hätte Erwähnung verdient, dafs beide ihre besondere Geschichte haben. Dafs mit dem Formschema von No. 4 (*Vas vos soplei, domna*) auch die ernste, weitgespannte (die Zehnsilber im „3. Modus“ usw. rhythmisierende) Melodie dieses Lieds von Peire Cardinal für seine „frostige Moralisation“ *Ricx hom* (Bartsch 335, 49; zuletzt hgb. von K. Vossler, Sb. München 1916, 6, S. 18) verwendet wurde, bemerkten bereits A. Restori, Per la storia mus. dei Trov. prov., Riv. mus. ital. 3, 1896, 448 und 449 und Vossler, l. c. S. 20. Das Gleiche gilt nun auch von der anmutigen Melodie von No. 13 (*Lo clar temps vei brunezir*), die einen der ganz seltenen Fälle bildet, in denen ein Weiterleben provenzalischer Melodien in der Trouvère-Kunst quellenmäfsig nachweisbar ist. Mit der Nachbildung des Formschemas, das, wie bekannt, Thibaut von Navarra für eines seiner verbreitetsten Jeux partis: *Phelipe, je vous demant ce qu'est devenue amors* (Raynaud Bibl. No. 333) benutzte (vgl. P. Meyer, Romania 19, 1890, 15 und Kjellman S. 135f.), verbindet sich auch hier die Übernahme der Melodie (vgl. auch J. Ribera, La Música andaluza medieval en las canciones de trovadores, troveros y minnesinger 1, 1923, S. 30, No. 112), die ich in drei Fassungen folgen lasse: I. der provenzalischen, musikalisch weitaus der besten (die Rhythmisierung der Melodie von Ribera l. c., S. 63, der in ihr eine maurisch-andalusische Dudelsack-Melodie im „2. Taquil“-Rhythmus sieht, halte ich für willkürlich); II. der Melodie von Thibaut's Jeu parti aus Paris Ars. 5198 (ed. P. Aubry, Le Chans. de l'Ars. 1909ff., Facs. p. 37 und Übertragung S. 12; vgl. ferner J. Wolf, Handb. der Notationskunde 1, 1913, S. 208, wo jedoch Z. 7 unrichtig übertragen ist; die Ausgabe der Melodie in [La Ravallière], Les Poës. du Roy de Nav. 2, 1742, 314 ist entstellt); und III. der gleichen aus Paris frç. 846 f. 96 (nach einer F. Gennrich gehörigen Photographie; den Anfang dieser wegen ihrer fast konsequent durchgeführten mensuralen Schreibung der Einzelnoten für die Erkenntnis des Rhythmus besonders wichtigen Fassung vgl. auch bei M. Emmanuel, Hist. de la Langue Mus. 1, 1911, 266).



1 2

ze - letz — es - per - dutz,
co - nort — de jau - - zir;

1 2

de - ve - nue a - mors;
nus d'a - mer sen - blant ——;

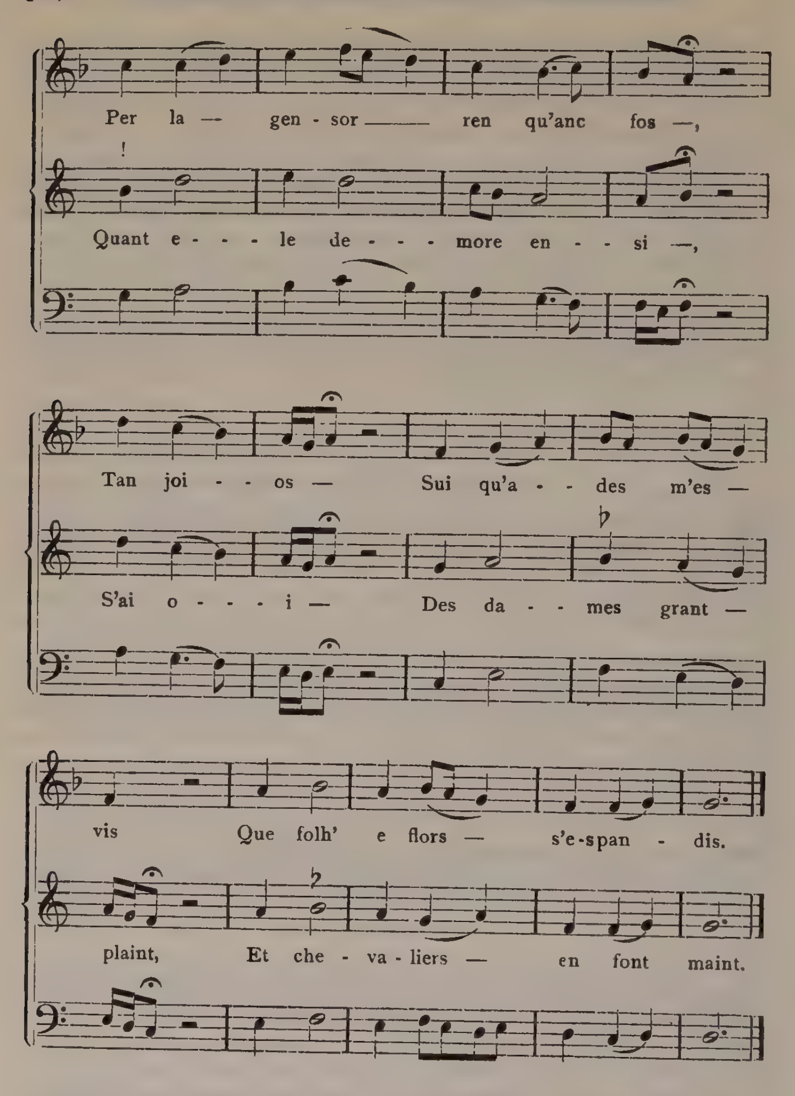
1 2

Et eu — que de —— cor cos - - sir

Trop me mer - veil — du - re - - ment

---

1 Zeile 1 d, Z. 3 c. 2 Z. 1 d, Z. 3 ed.



Giovanna Chroust, Saggi di letteratura italiana moderna da G. Carducci al futurismo, con note biografiche, bibliografiche e dichiarative. Würzburg, Kabitzsch u. Mönnich 1922. Abt. 3. S. 281—535. Damit ist diese verdienstvolle Anthologie zum glücklichen Abschlufs gebracht.

T. F. Crane, The Sources of Boccaccio's Novella of Mitridanes and Natan (Decameron X, 3) = S. A. The Romanic Review XII (1921), 193—215. Sammlung der orientalischen Parallelen zu diesem Motiv edelster Grofsmut, vornehmlich Erzählungen über Hatim Tai, die durch mündliche Überlieferung nach dem Abendlande gedrungen sein werden.

Zur Dante-Literatur:

Carlo Battisti, Il „*Tiralli*" dantesco e „*L'Alpe che serra Lamagna*". Venezia, a spese della R. Deputazione 1922 = S. A. Archivio Veneto-Tridentino, vol. II, 178—188.

Johannes Henke, Dante-Wegweiser. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1912. 64 S.

S. Santangelo, Dante e i trovatori provenzali. Catania, Vincenzo Giannotta 1921. 283 S. Inhalt: Le biografie provenzali. — La fonte provenzale di Dante secondo il Bartsch. Le raccolte di biografie. — Il canzoniere provenzale adoperato da Dante. — Le „Rasos" di Raimon Vidal. — Progressiva cultura provenzale di Dante. Il primo periodo. — Il secondo periodo: imitazione ed esaltazione di Giraldo de Bornelh. — Il terzo periodo. La fonte storica. — L' esaltazione di Arnaldo Daniello. — „Versi d'amore e prose di romanzi." — Arnaldo Daniello e Benvenuto da Imola.

Alice Sperber, Von Dantes unbewufstem Seelenleben. Erinnerungen und Eindrücke aus seiner Kinderzeit = S. A. Imago III (1914), 205—249.

Luigi Valli, Il segreto della Croce dell'Aquila nella Divina Commedia. Bologna, Nicola Zanichelli, [1922], XV u. 342 S.

Eduard Wechssler, Wege zu Dante. Halle, Max Niemeyer, 1922, IX u. 136 S.

Walter Gefsler, Die Deglutination im Italienischen. Referat über die Diss. Basel, 1922 = Bericht der phil. hist. Abt. der philos. Fak. der Univ. Basel 1922, 24—43.

Carlo Hoppeler, Appunti sulla lingua della „Vita" di Benvenuto Cellini. Tesi dell' Univ. di Zurigo. Trento, Stab. tipogr. Tridentum 1921, 116 S.

Ezio Levi, Maestro Antonio da Ferrara rimatore del secolo XIV. Roma, Rassegna Nazionale 1920. 164 S.

Ders., Uguccione da Lodi e i primordi della poesia italiana. Firenze, Luigi Battistelli = Biblioteca medievale diretta da Ezio Levi, vol. I. 193 S. Diese neue Serie wird in drei Teilen erscheinen: Serie Dantesca. — Opere latine. — Testi romanzi.

Butlletí de dialectologia catalana publicat per les oficines del Diccionari general de la Llengua catalana. IX. (gener-desembre 1921). Barcelona, Institut d'Estudis Catalans, Palau de la Diputació MCMXXI. 104 S.

Manuel de Montoliu, La Cansó de Gesta de Jaume I. Nova teoria sobre la Crónica del Conqueridor. Tarragona, Tipogr. Editorial Tarragona, 1922, 60 S. Der Vf. versucht den Nachweis zu führen, dafs die lat. Chronik des P. Marsili (1313) eine ältere epische Überlieferung in unregelmäfsigen Langversen über den kat. Volkshelden und grofsen Monarchen voraussetzt. Noch ursprüngliche Reste einer solchen epischen Dichtung über König Jaume I. glaubt er in der katal. Übersetzung auf Grund einer Rekonstruktion, die freilich ungleichmäfsig ausfallen mufste, nach der ed. Valencia und nach dem codex Ayamaus nebst codex Poblet (1343) wiederzuerkennen. Man versteht dies Bestreben, ein altkatal. Volksepos, dessen Fehlen Milá y Fontanals, De la poesía heroico-popular castellana p. 396, n. 1, schmerzlich beklagte, seinem Volke zu vindizieren, aber vor dem Auffinden der Bruchstücke jener Cançós

de gesta selbst wird man eine gewisse Reserve zu beobachten haben, zumal auch das Verhältnis der katal. Prosachronik zu Marsili noch nicht geklärt ist.

Michel Ventura Balaña, Studis philòlogics. I. La paraula casteylana „_cidiérbeda_“ < *citèrbita = Revista del Centre de Lectura, Any II (1921). Reus, p. 132—133. Zu R. Menéndez Pidal = Rev. de fil. esp. VII (1920), 4 ff., der auf bret. _kilevardon_ hinwies, und zu W. Meyer-Lübke, ibd. VII, 369, der _celebritas_ als Etymon vorschlug. Vf. glaubt eher an ein _*cibertitas, ciberticas_ (_*cibertus_ = cibum + *erctum zu erigere), durch Metathesis > _*citerbita, citerbica._

César Barja, Literatura española. Libros y autores clásicos. Published by the Vermont Printing Company 1922 = The Standard Spanish Series. J. Moreno-Lacalle, Editor. XII. u. 343 S. Bei dieser Auswahl eines „libro de textos“ leitete den Vf. der berechtigte Grundsatz der Beschränkung auf das Wesentlichste innerhalb der span. ‚klass.‘ Literatur für die Zwecke der Studierenden, die eine bequeme und rasche Einführung, Charakteristiken der Haupttypen und bibliogr. Notizen zu den Einzelkapiteln benötigen. Das Buch beginnt mit der Darstellung der asp. Epik und schliefst mit der Betrachtung Calderóns. In seiner gedrängten Form und den anregenden eingestreuten Musterstücken wird dies Handbuch sicher vielen Anfängern vor dem Übergang zu gröfseren Kompendien willkommen sein, ihr literarisches Urteil erhält hier eine gute Schulung, obgleich manches apodiktisch klingt. Die bibliographischen Nachweise, die die neueren Forschungen berücksichtigen, sind dankenswert. Man vermifst aber z. B. die Ausgabe des Conde Lucanor von H. Knust—Birch-Hirschfeld, Leipzig 1900. Der Drucker des ältesten Cancionero de Romances, Enveres s. a. heifst nicht Martin Nuncio, sondern Martin Nucio. Vgl. auch die schöne Reproduktion nebst wichtiger Einleitung von R. Menéndez Pidal, Madrid 1914 = Junta para ampliación de estudios. Centro de estudios históricos.

Bibliotheca romanica. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz, nr. 272/273: Tirso de Molina. Comedia del Burlador de Sevilla, y Convidado de piedra. V u. 106 S. Kurze Einleitung aus der Feder des Hispanologen Adalbert Hämel. „Ni Tirso, ni Calderón, pueden ser los autores de la comedia . . . La comedia del Burlador es de un autor anónimo de la primera mitad del siglo XVII, de un escritor joven, quizá sevillano, que tomó por modelo las comedias de Lope de Vega en cuanto del estilo y al asunto“. Textausgabe nach dem Sammelband: Doze comedias nuevas de Lope de Vega Carpio, y otros autores. Segunda parte. En Barcelona, por Geronimo Margarit, año de 1630, verglichen mit der Redaktion „Tan largo me lo fiáis“ (erst 1878 entdeckt und publiziert), einigen Sueltas und den neueren Editionen von Cotarelo y Mori (1907) und Américo Castro (1910).

Cambridge Plain Texts. Cambridge University Prefs. In der span. Serie erschienen folgende Bändchen:

Cervantes, Rinconete y Cortadillo (1922). 49 S. Vorwort von E. Allison Peers.

Espronceda, El Estudiante de Salamanca (1922). 64 S. Dgl.

Lope de Vega, El Mejor Alcalde el Rey (1922). VI u. 91 S. Dgl.

Carl Dernehl und H. Laudan, Spanisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. Erster Teil: Unterstufe. Mit einer Karte von Spanien. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1922. VI u. 62 S. Ein brauchbares Einführungsbuch auf anschaulicher Grundlage und nach vermittelnder Methode. Die Lautlehre ist von Fr. Krüger durchgesehen, phonetische Umschriften der ersten Stücke, Berücksichtigung der Etymologie im Vokabular. Eine Mittel- und Oberstufe werden folgen. Auf allen Stufen soll die neuere span. Literatur berücksichtigt, die Kultur Spaniens und Südamerikas übermittelt werden. Möchte sich das Werk auf allen höheren Lehranstalten bei dem Aufschwunge, den das Spanische in Deutschland genommen, aufs beste bewähren!

Arturo Farinelli, Conferencias leidas en los días 20 y 21 de Febrero de 1922, en el Salón rectoral: Consideraciones sobre los caracteres fundamentales de la Literatura española = Publicaciones de la Universidad de Madrid. 25 S. Auf eine Würdigung der Synthesis in der Lebensarbeit der Forscher wie Milá y Fontanals, Menéndez y Pelayo, Menéndez Pidal folgen unter Abwägung der Elemente, die jedem individuellen Streben selbst inmitten der sog. Volkspoesie eigen sind, und des allgemein die span. Literatur und die span. Nation in ihrer mächtigen und konstanten Evolution Auszeichnenden feinsinnige Hinweise auf Charakteristika wie heroischen Ernst, Festhalten am Realen, unverändert Religiösen und Sittlichen, vor allem am Nationalen, Selbstbeherrschung bei inneren wie äufseren Stürmen, Mäfsigung beim Anbruch des Romantischen, die fruchtbare Ader der Moralisten, während der Cultismus, der Hang zum Phantastischen und Überschwenglichen wie bei anderen Völkern als krankhafte und überwindliche Erscheinungen der alma nacional zu bezeichnen sind. Doch will man auch Spanien recht verstehen, so gilt der Satz: „No se preocupe el crítico de privilegios y faltas naturales de una nación o de un alma colectiva, y descienda resuelto en lo mas hondo del corazón del individuo, de los mil y mil individuos, donde brilla la luz de la creación divina y humana."

Ders., El último sueño romántico de Cervantes. Madrid, Tip. de la „Rev. de Arch., Bibl. y Museos" 1922. 18 S. Von Begeisterung erfüllte Gesamtbetrachtung des letzten Austräumens der Phantasiewelt des Cervantes kurz vor seinem Tode, nämlich in der Historia setentrional von Persiles und Sigismunda. „Sueña así el poeta su descanso y su paz, y condensa la vida en sus héroes solitarios."

Catalogue de la Bibliothèque Hispanique de R. Foulché-Delbosc. 1920. Sp. 1—558. Ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Hispanologen, besonders da auch Sammlungen in ihren Einzelheiten beschrieben sind. In Deutschland läfst dies Handbuch den immer dringenderen Wunsch nach einer span. Zentralbibliothek, die auch die neueren Forschungsmittel besitzen müfste, aufkommen. In dieser Hinsicht bleibt noch recht viel zu leisten übrig, da selbst gröfsere Bibliotheken oft ganz versagen müssen und zwar aus Mangel an Mitteln.

Friedrich Funcks Lehrbuch der Spanischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht. Neubearbeitet von Prof. Dr. S. Gräfenberg. I. Praktischen Teil. 10. Aufl. Leipzig, Otto Holtze's Nachfolger, 1922. XXIV u. 436 S. Die 10. Auflage dieses rühmlichst bekannten Lehrbuchs wurde von Eugen Knapp nach Gräfenbergs Tode (17. Aug. 1921) druckfertig gemacht.

Praktisches Lehrbuch der Spanischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht von Prof. Dr. S. Gräfenberg. Achte, unveränderte Auflage. Leipzig, Otto Holtzes Nachfolger, 1922. VIII u. 24 S.

Praktisches Lehrbuch des Spanischen unter Berücksichtigung des südamerikanischen Sprachgebrauchs von Dr. Rudolf Groſsmann. Deutscher Auslandsverlag Walter Bangert, Hamburg 1922 = Bangerts Auslandsbücherei Nr. 1. Reihe: Sprachbücher, Bd. 1. VIII u. 168 S. An Übungstexten wird die Tagespresse zur Einführung in die Gegenwartskultur benutzt, auch die südamerikanischen Sprachgepflogenheiten und Verhältnisse werden ausreichend behandelt, die Methode ist geschickt, auf neueren Stil, Feinheiten der Wortbedeutung und Wortableitung wird der gröſste Wert gelegt. Als Schüler sind mehr Praktiker ins Auge gefaſst wie Kaufleute, Auswanderer.

Ramón Menéndez Pidal, Poesía popular y Poesía tradicional en la Literatura Española, Conferencia leída en All Souls College el lunes, día 26 de Junio de 1922. Oxford, Imprenta Clarendoniana 1922. 36 S. An dem Musterbeispiel der Varianten der alten Romanzen, besonders des Conde (Infante) Arnaldos zeigt der berühmte Altmeister Spaniens, daſs auch nach der Überwindung der romantischen Liedertheorie unsere Anschauungen vom Wesen des Volkslieds vertieft werden müssen: Jede poetische Produktion geht von einem Individuum aus, aber ebenso wichtig ist die Ausgestaltung und das Umgieſsen in mehrfacher Tendenz durch die traditionellen Faktoren, und die Ergebnisse können künstlerisch einen gröſseren Anreiz auf breitere Kreise herbeiführen. Anonyme Variationen kollektiven Charakters für die Romanze wie das Lied überhaupt, selbst fürs Epos, zeigen jenes Walten des Traditionellen, dem das individuelle Kunstwerk unterworfen bleibt, besonders wenn für die Volkskreise eine ausgeprägte literar. Mode dazutritt. „Esta poesía que se rehace en cada repetición, que se refunde en cada una de sus variantes, las cuales viven y se propagan en ondas de carácter colectivo, a través de un grupo humano y sobre un territorio determinado, es la poesía propiamente tradicional, bien distinta de la otra meramente popular. La esencia de la tradicional está, pues, más allá de la mera recepción o aceptación de una poesía por el pueblo que señala John Meier; está en la reelaboración de la poesía por medio de las variantes“ (S. 23). Es ist klar, daſs diese prinzipiellen Erörterungen durch die span. Romanzenliteratur die beste Beleuchtung erhalten, und der Vf. wird, so hoffen wir, auch weiterhin seine lichtvolle These durch andere Musterbeispiele stützen können.

Jubileo XXV del Dr. P. de Mugica. Tirada de 150 ejemplares. Berlin, W. Büxenstein Druckereigesellschaft, 1922. 12 S. Huldigung für den Berliner Lexikographen aus Anlaſs seiner nun 25jährigen Lehrtätigkeit durch einen engeren Freundeskreis.

Werner Mulertt, Anleitung und Hilfsmittel zum Studium des Spanischen. Halle, Max Niemeyer, 1922. 44 S. Nützliche Zusammenstellung des wichtigsten Materials zur Aneignung sprachlicher Fertigkeit und für ein tiefer dringendes Studium seitens unseres Nachwuchses. Vgl. auch die Ergänzungen durch Fr. Krüger und A. Hämel = Die Neuer. Sprachen XXX (1922), 376ff.

Romanische Texte zum Gebrauch für Vorlesungen und Übungen, hgb. von Erhard Lommatzsch u. Max Leopold Wagner. 4. Heft: Cantar de mio Cid. Berlin, Weidmann, 1920. 121 S. Bloſser Abdruck des Textes der

kürzeren Ausgabe von R. Menéndez Pidal (1913) durch M. L. Wagner. Man vermifst eine Einleitung und ein Glossar, hier kaum zu entbehren.

Eduardo P. Salzer, Miscelánea linguística. I. („Compatrioto." — Superlativos „necesarísimo", „lejísimo". — „tigo" por tú, ti. — „mos, mosotros, muestro." — „le" plural). II. (Apuntes para la historia de „ninguno"). III. (El vocativo reforzado por el articulo. — Los plurales colectivos „padres", „hijos", „reyes" etc. y el empleo de „hijo" como epiceno) = S. A. El Heraldo de Hamburgo, año VIII (1922).

Sauer-Ruppert, Spanische Konversations-Grammatik. Durchgesehen und verbessert von Dr. Richard Ruppert y Ujaravi. 14. unveränderte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1922. 504 S. Ein bewährtes Lehrbuch, für die weitesten Kreise Lernender bestimmt, aber die Durchführung histor. Prinzipien würde ihm noch mehr Freunde und Benützer gewinnen.

Alberto Sevilla, Cancionero popular murciano recogido, anotado y precedido de una introducción. Murcia, Imp. Sucesores de Nogués 1921. XX u. 601 S. Schätzenswerte Sammlung der heimatlichen Volkslieder seitens des auf diesem Gebiete rastlos tätigen Murcianers: „yo, que me precio de pertenecer a la plebe, me entretengo en anotar coplas de las que oigo en el campo, en los talleres y en la huerta, solazándome con el gracejo de las unas, con la intención de las otras y con la inspiración y el sentimiento que atesoran todas ellas, como hijas que son del pueblo soberano." Solche Bestrebungen volkskundlicher Art sollen für Spanien besonders hoch angeschlagen werden, da noch viel zu tun übrig bleibt. In der Einleitung gibt Alberto Sevilla eine kurze Übersicht über seiner Vorgänger Werk bis auf Francisco Rodríguez Marín herab und erläutert das wesentlich murcianische Element. Einteilungsprinzipien seiner Sammlung sind: Kinderlieder, Regionales, Religiöses (besonders Marien-, Passions- und Heiligenlieder), Liebespoesie in ihren mannigfachen Formen, Scherz und Satire, Sentenzenhaftes. Im ganzen erhalten wir 1907 Nummern.

Teatro antiguo español. Textos y estudios IV. Lope de Vega, El cuerdo loco publicado por José F. Montesinos. Madrid 1922 = Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. Centro de estudios históricos. 234 S. Kritischer Text nach der Originalhs., früher Lord Holland, jetzt Lord Ilchester gehörig. Lope beendigte das Drama am 11. November 1602, die ersten Drucklizenzen datieren vom 2. April 1604, wo auch der Nebentitel El veneno saludable auftritt. Die früheren Editionen sind: Parte XIV de las Comedias de Lope de Vega Carpio, Madrid, por Juan de la Cuesta 1620 (Nachdruck erschien in Madrid 1621) und im IV. Band der Akademieausgabe der Obras de Lope de Vega, Madrid 1917, 374—412 (sehr unkorrekt). Durch das Hauptmotiv des (infolge eines Tranks herbeigeführten) scheinbaren Wahnsinns erhält das Drama eine ganz entfernte Ähnlichkeit mit Hamlet, aber eine bestimmte Quelle für unseren Stoff vom Herrscher, der durch diese fingida locura sich von den üblen Machenschaften einer adligen Gegenpartei überzeugt und daneben durch ein ernstgemeintes Liebesabenteuer den Bruder seiner Herzensdame veranlafst, im Bunde mit den Türken gegen sein Land zu rücken, hat sich bisher nicht ausfindig machen lassen. Ob eine ital. Novelle, wie Cotarelo vermutet, oder eine Orestiade, wie Rajna meint, in Betracht kommt, steht dahin. Der gründliche Hgb. beleuchtet Form und Technik des Lopeschen Dramas, namentlich den Typus des Wahnsinns im span. Theater, und die

Hauptcharaktere. Eine Gesamtbetrachtung der Lopeschen Manier und seines konventionellen Stils konnte nur in grofsen Zügen hier angestrebt werden, zur Würdigung dieser Comedias als Kunstwerke selbst werden noch viele mühsame Einzeluntersuchungen nötig sein. Anmerkungen und weitere Ausblicke zum Text nebst Indices beschliefsen auch diesen Teil der vorzüglichen Sammlung des Teatro antiguo español, dem wir weiteren Ausbau wünschen.

Max Leopold Wagner, La Infancia de Jesu-Christo, zehn spanische Weihnaehtsspiele von Gaspar Fernández y Ávila nach dem in Tlacotálpam (Mexiko) befindlichen Exemplar herausgegeben. Halle, Max Niemeyer 1922 = Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie. Heft 72, IX u. 228 S. Die hier abgedruckten Weihnachtsspiele, die noch heute in Mexiko volkstümlich sind, werden bereits von Barrera, Catálogo (1860), S. 152 verzeichnet (Druck Málaga aus dem 2. Viertel 18. Jhdts.), der Dichter ist aber mit Gaspar de Ávila, natural de Murcia, dem Zeitgenossen Lopes und Cervantes nicht identisch. Dem willkommenen Abdruck sind Bemerkungen über die andalusischen Dialektformen der Hirtenszenen und ein Glossar bemerkenswerter Wörter beigefügt.

Gustav Weigand, Spanische Grammatik für Lateinschulen, Universitätskurse und zum Selbstunterricht. Halle, Max Niemeyer 1922. XI u. 212 S. Dies Unterrichtswerk kommt sicher einem dringendem Bedürfnisse entgegen, wird jedoch bei einer Neuauflage noch mancher Verbesserungen fähig sein, auch noch genauer durchkorrigiert werden müssen. Die Übungsbeispiele sind lediglich modernen Schriftstellern entlehnt, erfreulich ist das starke Gewicht, das auf die Darbietung der syntaktischen Eigentümlichkeiten gelegt wird. Die zusammenhängenden Lesestücke S. 145—177 (Los borrachos por D. Antonio de Trueba) sollten vermehrt mit Anmerkungen versehen und auf Lyrik nebst Drama erweitert werden. Freilich einige Proben tauchen spärlich bereits innerhalb der Lektionen auf.

A. R. Gonçalves Viana, Vocabulário ortográfico e remissivo da língua portuguesa, contendo cérca de 100.000 vocábulos, conforme a ortografia oficial. Paris, Aillaud, Alves & Cie., 1912, 650 S. Mit einem Anhang: Ortografia dos verbos portugueses. Als Grundlage diente für dies reichhaltige Vokabular desselben Vfs. Vocabulário ortográfico e ortoépico da lingua portuguesa.

Revista de lingua portuguesa dirigida por Laudelino Freire. Rio de Janeiro 1922. Anno IV. Septembro 1922, Num. 19, 319 S. Über diese Zeitschrift wird berichtet werden, sobald die früheren Hefte bei der Redaktion eingelaufen sind.

Ernst Gamillscheg, Italiener und Ladiner in Südtirol = S. A. „Tiroler Heimat“ 1922, S. 29—38. Im Hinblick auf die Zerreifsung Tirols und die Ladinerfrage in Südtirol Abwehr gegen G. Parodi in Florenz, der nicht nur die Ergebnisse der Sprachwissenschaft trotz des Urteils der beiden kompetentesten Fachmänner J. Jud in Zürich und K. Jaberg in Bern über die Autonomie des Rätisch eninnerhalb der romanischen Sprachen, desgleichen den Umstand ignorierte, dafs die Ladiner Südtirols sich ebensowenig wie ihre nächsten Verwandten in der Schweiz als Italiener betrachten wollen, sondern auch gegen E. Gamillscheg und dessen Mitarbeiterschaft an der Aufklärungsschrift „Süd-Tirol“ von Karl

v. Grabmayr persönliche Angriffe losliefs. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die gleiche Tendenz bei C. Salvioni, Ladinia e Italia = Rendiconti del R. Istituto lombardo, serie II, vol. 50 (1917), 41 ff.

Anton von Mailly, Sagen aus Friaul und den julischen Alpen. Gesammelt und mit Unterstützung von Johannes Bolte herausgegeben. Leipzig, Dieterich, 1922, XVI u. 128 S. Dies neue Sagenbuch verdanken wir der Heimatsliebe des Sprößlings einer der angesehensten Adelsgeschlechter der uralten deutschen Südmark Friaul. Dies farbenprächtige Küstengebiet mit seiner aus Romanen, Slaven und Germanen gemischten Bevölkerung, das heutige Julisch-Venetien, liefert einen reichen Schatz an alten Überlieferungen volkstümlicher Art. So ist diese verdienstvolle Sammlung ein überaus wichtiger Beitrag zur vergleichenden Sagenforschung, sehr nützlich sind die angehängten Anmerkungen, zu denen wie zur Anlage des Ganzen überhaupt unser hochverdienter Johannes Bolte viel wertvolles Material beigesteuert hat. Neben dem Ortsverzeichnis hätte man gewifs auch ein Register über die wichtigsten Sagentypen und Motive gewünscht.

Konrad Schiffmann, Das Land ob der Enns. Eine altbayerische Landschaft in den Namen ihrer Siedlungen, Berge, Flüsse und Seen. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1922, XII u. 248 S. Das Werk hat drei Abschnitte (Kelten und Römer — Die Bayern — Die Slawen), von denen nur der erste in unserem Kreise zu betrachten ist. Der gute Kenner Oberösterreichs, das wirtschaftlich und politisch füglich trotz der histor. Lostrennung von Altbayern mit diesem ein Ganzes bildet, erörtert die alten Walchenorte als Niederlassungen von früher hier sefshaften Romanen, die Römerstrafsen, Siedlungs-, Flufs- und Bergnamen (darunter Dachstein < lapis Torstein zu kelt. taur ‚Fels', vgl. den Volksnamen der Taurisci).

Alfred Siegfried, Lautlehre der Mundart von Court (Berner Jura). Diss. Basel 1922. 53 S.

Hans Stricker, Lautlehre der Mundart von Blonay (Waadt). Diss. Basel 1921. 126 S.

Dacoromania. Buletinul „Muzeului limbei române", condus de Sextil Puşcariu. Anul II (1921—1922), Cluj [= Klausenburg], 1922, 940 S. Wird ausführlich besprochen werden.

Tache Papahagi, Antologie Aromânească. Bucureşti, Tipogr. „România Nouă", Theodor J. Voinea 1922, XLVII u. 519 S. Mit Bildschmuck ausgestattete, allen Freunden der Sprache, Literatur und Kultur der Aromunen willkommene und glücklich durchgeführte Sammlung: I. Volkstümliche Texte. II. Hauptvertreter moderner Lyrik und Epik (auch einige Prosastücke). III. Volkslieder mit ihren Melodien. Einleitung und Glossar nebst franz. Wörterübersetzungen. Das Ganze bietet einen vortrefflichen Einblick in die völkische Eigenart dieses von der Gesamtromania weit versprengten, altehrwürdigen Volksstammes.

Alexe Procopovici, Introducere în studiul literaturii vechi. Cernăuţi. „Glasul Bucovinei" 1922, 127 S. Gedrängter Leitfaden der Anfänge der rumän. Literatur mit reichhaltigen bibliographischen Materialien, das Ganze

entstanden aus Anlafs der Vorlesungen des Vfs. 1920/21 an der Univ. Czernowitz.

Revista Internacional de los Estudios Vascos; publicación de Eusko-Ikaskuntza: Sociedad de Estudios Vascos. Año 16, t. XIII, No. 3 Julio-Septiembre 1922. Paris, Ed. Champion & San Sebastian, Impr. de la Deputación de Guipúzcoa. Darin u. a.: Arturo Farinelli, Guillermo de Humboldt y el País vasco. — Bonifacio de Echegaray, La vida civil y mercantil de los vascos a través de sus instituciones jurídicas. — Eusko-Ikaskuntza'ren Deia. — Boletín de la Sociedad de Estudios Vascos. Oficinas: Palacio de la Diputación de Guipúzcoa. San Sebastian. — Publication internationale trimestrielle. 2°. Trimestre 1922.

A. H.

Zu Walther v. Wartburgs Französischem Etymologischen Wörterbuch.

Über den Wert dieses Werkes sind keine Worte zu verlieren. Man kann nur mit Dankbarkeit die Entsagung begrüfsen, mit der Wartburg sein ungeheures Material zusammengetragen hat. Wenn man sich vorstellt, welche Mühe die Durchsicht eines einzigen Werkes wie des Tresor dóu Felibrige von Mistral verursacht, mufs man mit Staunen und Bewundern des jungen Schweizer Gelehrten gedenken, der in unglaublich kurzer Zeit nicht nur die Vorarbeiten zu seinem Werk geschaffen, sondern die Materialien auch schon geordnet hat. Mit Wartburgs Tesaurus besitzt die französische Wortforschung ein Arbeitsinstrument, um welches sie alle Nachbardisziplinen beneiden können. „El Imposible vencido" könnte man dem Werke zum Motto setzen.

Wenn man als Benützer des Werkes einen Wunsch äufsern darf, so wäre es der, den Ton etwas weniger subjektiv zu gestalten. Es mag vielleicht den künftigen Biographen interessieren, dafs W. den und den Artikel auf Grund eingehender Diskussionen mit einem Freunde geschrieben hat, dafs Herr Kleinhans ein vorzüglicher Kenner der keltischen Sprachen ist usf., aber in ein Nachschlagewerk, das für Jahrhunderte bestimmt ist, gehören solche Mitteilungen nicht. Wartburg hat ferner bei der Angabe der Erklärungsversuche nach eigenem Ermessen eine Auswahl getroffen und Etymologien, die nach seiner Überzeugung „ganz unwesentlich" sind, mit Stillschweigen übergangen. Ich verlange nun nicht, dafs W. etwa alle Deutungsversuche anführt, die seit dem 16. Jh. auf dem Gebiete der französischen Etymologie gemacht wurden, aber die Materialien, die W. aus den neueren Zeitschriften zweifellos gesammelt hat, möge er uns mitteilen. Auch eine falsche Etymologie kann lehrreich sein. In vielen Fällen hat die Wissenschaft auch schon als richtig erkannt, was frühere Forschung scheinbar mit Recht verworfen hat. Auch hierin könnte das Subjektive des Werkes leicht zurückgedrängt werden. Denn dafs W. in allen Fällen das letzte Wort gesprochen hat, wird er vermutlich selbst nicht annehmen.

Dagegen könnte W. die sog. wortgeschichtlichen Exkurse, namentlich über die Beziehungen der einzelnen Worttypen zueinander, bedeutend einschränken. Denn wo nicht ausgedehnte Vor-

arbeiten vorliegen, läfst sich aus einer auch noch so vollständigen Materialsammlung noch kein endgültiges Urteil gewinnen. Wer als Forscher W.'s Werk benützt, wird gern darauf verzichten, auf „Probleme verwiesen zu werden", die werden sich ihm von selbst ergeben, vielleicht auch in ganz anderer Form, als dies W. vermutet. Für Anfänger, die sich etwa ein Dissertationsthema suchen oder Vertreter von Nachbarwissenschaften ist aber das Werk nicht geschrieben. Wie unsicher solche auf den ersten Eindruck hin geschriebene wortgeschichtliche Darstellungen sind, zeigt sich z. B. S. 51 f. unter AGAZA, wo in Anm. 18 wieder aufgehoben wird, was eine halbe Kolonne früher ausgesprochen ist.

Es scheint überhaupt, als ob W. die Kinder seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mit allzu grofser Vaterliebe betrachtete. Er kann sich nur schwer dazu entscheiden, zu streichen, was er einmal niedergeschrieben hat. Das führt dann zu Schönheitsfehlern wie dem folgenden: S. 287 b, Anm. 29: „Der Grund dieser Übertragung entgeht mir. Ronjat sieht darin, zweifellos mit Recht, eine Übertragung . . .". Wenn W. sich schon schwer dazu entschliefsen kann, auf Grund von Bedenken seiner Freunde seinen Text zu ändern, so kann man es verstehen, dafs er etymologischen Versuchen anderer gegenüber ein unbarmherziger Richter ist. Aber auch der gerechteste Richter kann einen Fehlspruch tun. Wenn dieser Fehlspruch nun noch mit wuchtigen Anklagen gepaart ist (vgl. meine Bemerkungen zu S. 215 *ébaucher*), könnte das Vertrauen in die Objektivität des Werkes ins Wanken geraten. Gewifs mit Unrecht. Aber eine etwas stärkere Selbstkritik könnte solche Unebenheiten der Ausführung ohne Schwierigkeit beseitigen.

Geradezu mustergültig ist die Genauigkeit der Angaben. Bei den vielen Hunderten von mir nachgeprüften Formen habe ich keine einzige falsche Graphie gefunden. Auch sonstige unrichtige bibliographische Angaben finden sich nur in verschwindend geringer Anzahl.[1]

---

[1] S. 169 a zu *attrahere*, rtatt REW 769, 770 setze 770/1.
S. 184 b Lies Tobler, VB. I², 152 statt 157.
S. 267 a Brüch, Zs. 38, nicht 39, 681.

Zu meiner Beschämung mufs ich mitteilen, dafs sich gerade bei der Ablehnung von Etymologieen bei Wartburg mein Name aufdrängt, auch wo ich selbst an der von W. abgelehnten Etymologie unschuldig bin. Das ist z. B. S. 203 der Fall, wo mir die Verbindung von frz. *bafouer* mit dial. *bafouer* 'festschnüren' zugeschrieben wird, für die Spitzer verantwortlich ist. Wenn Spitzer und ich auch schon zweimal am selben Karren gezogen haben, so ist doch unsere ganze wissenschaftliche Einstellung so verschieden, dafs W. schon aus der Methodik dieses Artikels meine Autorschaft nicht hätte vermuten sollen. Leichter verständlich ist die zweite Verwechslung: S. 274a ist in dem Zitat ZRP 41, 578 für Gamillscheg BRUECH einzusetzen. Ich trage an der Last der Verantwortung für meine eigenen Etymologien schon so schwer, dafs ich nicht gerne noch fremde Schuld auf mich nehme. Andrerseits komme ich durch die Art, wie W. die von Spitzer und mir unter dem Sammeltitel 'Beiträge zur Romanischen Wortbildungslehre' herausgegebenen Aufsätze zitiert, zu unverdienten Ehren, da der Benützer des Etymologischen Wörterbuchs Wartburgs

Die folgenden Bemerkungen sind zum Teil erst durch die Materialien ermöglicht worden, die sich bei W. finden.

S. 4a. Dial. *rabat* „Lärm", *rabater* „Lärm machen" gehört zu afrz. *rabast* „Zauberlärm", prov. *rabasta* „Streit", schon im 12. Jh. afrz. *rabaster* „faire du bruit et du vacarme" usf., hat also mit *rabattre* ursprünglich nichts zu tun.

Zu **abbiberare* fehlt der Verweis auf REW 12. Auch würde ich mit dem gleichen Recht wie etwa ein **abellanea* neben *abellana* **abbiberatorium* als selbständiges Grundwort ansetzen.

S. 5b. Dafs *cum* im Galloromanischen wegen *cunnus* gefallen ist, sollte man im Interesse des Ansehens der Sprahgeographie nicht behaupten. Mohl in Bausteine für Mussafia S. 70 hat schon darauf hingewiesen, dafs galloromanische Schriftsteller *apud* für *cum* verwenden und sieht darin das Bestreben, der Doppeldeutigkeit des gall. *kon* auszuweichen, das sowohl die Funktion des lat. *apud* wie des lat. *cum* hatte. Es liegt also ein Fall von Überentäufserung vor. Die Geschichte der Etymologie von *avec* ist unvollständig und mufs aus den Angaben unter *apud* ergänzt werden. Schultz-Gora in IF 33, Anzeiger, scheint W. überhaupt entgangen su sein.

S. 6a. Erhaltung des lat. abiegnus „Tannen-" wegen Bagnères *awbyet* ist unwahrscheinlich, weil sich dieses nur in dem Gebiet findet, wo *abies* erhalten ist, und sich unschwer als Ableitung von diesem erklären läfst.

S. 9a. *aurone* kann nicht nordfrz. Form sein. Es ist südliche Entsprechung der Form *vrogne*, die Sachs Vilatte, ferner Thomas, Mél. 37, Anm. 3 anführt.

S. 10b. *abonder* und *abondance* müssen nicht gelehrt entwickelt sein. Es kann das Wort volksetymologisch in einen Stamm *bond-* und ein Präfix *a-* zerlegt worden sein, wie etwa auf der Stufe *abrigare* für *apricare* **brig-* als Stamm gefühlt und dadurch die Spirantisierung des *-b-* aufgehalten wurde. Diese Stammdeutung mufste natürlich nicht überall eintreten. So erklärt sich *avonder* wie *avrier*.

S. 11a. Die Annahme einer Beeinflussung von *abuser* durch *amuser* findet sich auch REW 55, das nicht zitiert wird. *Cabuser* „betrügen" kann nicht von afrz. *gabuser* dass. getrennt werden, das REW 3626 durch Kreuzung mit *gaber* erklärt wird. Wie verhält sich zu diesem nfrz. *gabegie* „Betrug"?

S. 12a. Was soll heifsen: verd. chal. *acater* beeinflufst von **accapiuare* in Anm. 5 zu **accaptare*? Für *accapiuare* ist wohl *ac-*

---

nur in den seltensten Fällen wissen wird, dafs meine Tätigkeit an dem Sammelband mit S. 80 zu Ende ist, und in einem Zitat wie Gamillscheg-Sp. S. 100 der nur mit den Initialen gezeichnete Spitzer das Verdienst an der Erklärung zu beanspruchen hat. Da möchte ich lieber vorschlagen, die beiden Arbeiten nach der Sammlung zu zitieren, in der sie erschienen sind, also etwa Spitzer, Bibl. AR, II/2, 100. Das ist auch nicht länger und gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist.

capitare zu lesen. Aber das zu erklärende *ca-* der angeführten Dialektform wird auch durch diese Grundform nicht deutlicher.

S. 13a. Afrz. *ostoir* neben *ostor* nach *voutoir* neben *voutour*, d. i. vulturius. Für afrz. *ostouer* „lieu où l'on élevait les autours" ist das Suffix zu erklären. Es ist Haplologie für *ostouroir*.

S. 13. Lat. *acchordare* „die Saiten stimmen", „in Übereinstimmung bringen" gibt es nicht. Der Verweis auf Diez 5 erweckt den Eindruck, als würde schon dort Zusammenhang von *accorder* mit *chorda* ausgesprochen werden. *Accorder* „die Saiten stimmen" ist erst mittelfrz., also Neubildung nach *corde*. *Accorder* „versöhnen" ist dagegen seit der ältesten Zeit bezeugt und wird von Diez richtig als Gegenbildung zu *concordare* erklärt. Die Bemerkung: „Unter dem Einfluſs des von *cor* abgeleiteten *corder* 'gönnen' hat *accorder* an einigen Orten sein Präfix verloren" ist unhaltbar. *corder* findet sich nach Godefroy erst im 14. Jh., ist also offenbare Rückbildung von *accorder*. Wann sollte die Ableitung von *cor* erfolgt sein? Sie müſste schon lateinisch sein, wo sich tatsächlich ein *cordatus* „verständig" findet. Prov. *cordar* ist nur als Ableitung von *corda* „Saite" belegt.

S. 15. Was über die Bedeutungsentwicklung von afrz. *acueillir* in Abschnitt 2 gesagt wird, ist unverständlich. Die Bedeutungsangaben von Cohn, ASSL 140, 84 sind zu weitgehend, wenn etwa für afrz. *acueillir* die Bedeutung „assaillir", „attaquer" nach Fällen wie: *Las! mesellerie m'acueille* angesetzt wird. Man kann zwar an dieser Stelle *acueillir* mit *attaquer* übersetzen, das ist aber nur eine okkasionelle Verwendung von *attaquer*, nicht die usuelle, die allein bei Bedeutungsangaben ohne Belege angeführt werden dürfte. Die Übersetzung mit *attaquer* erweckt den Eindruck, als könnte man afrz. sagen: *l'enemis aquieut nos messagiers*, was gerade das Gegenteil von *attaquer* besagen würde.

S. 16a. Afrz. *acouver* „couvrir" ist, soweit ich sehe, ein einzigesmal bezeugt, dagegen wiederholt in der gleichen Bedeutung *acoveter* und *acoverter*. Es ist daher wohl die alte von Horning ausgesprochene, wenn auch wieder zurückgezogene Vermutung (die W. nicht erwähnt) richtig, daſs *acouver* von *acoveter* rückgebildet ist; und dieses ist mit *acoverter*, aus dem es dissimilatorisch entstanden ist, Ableitung von *coverte* „Decke", *acoverter* „zudecken" ist eine durchaus korrekte Bildung. Der umgekehrte Vorgang: *acoveter* als Weiterbildung von *acover* ist morphologisch schwierig — warum soll hier das Deminutivsuffix *-eter* eintreten? — und trennt unnötigerweise *acoveter* von *acoverter*.

S. 17b. Zu *accursus*. Neap. *accorsare* „rendere frequentato" aus prov. *accorsar* ist überflüssig, da es sich als Ableitung von *corso* von selbst erklärt.

S. 19a. Anm. 1 zu *acer*. Dauph. *arzi* „aigrir" ist nicht umgestellt aus *asrir*, sondern die lautgesetzliche Entsprechung von prov. *agrezir*. Deshalb ist auch der Ansatz **acerum* für poitev. *arse* unwahrscheinlich.

S. 19b. Zu acerbus ist auch die logudoresische Form anzuführen, wenn schon die Vertreter der anderen romanischen Sprachen angeführt werden.

S. 20a. *acetulum für afrz. *aisil* ist sehr unwahrscheinlich. Die *-ulus*-Ableitung müfste schon vorhistorisch sein. Was bedeutet aber ein deminutiver Essig? Es kann nur das Suffix *-ilis* vorliegen, aber unter welchem Einflufs es angetreten ist, ist mir noch unklar.

S. 22. *Cenelle* zu bret. *kelen* „Stechpalme“ ist nicht möglich. Die gallische Entsprechung des Wortes ist **kolis*, das im Südwesten erhalten is, s. AR 6, 14, Anm. 2. Eine gallische Ableitung **kolenno* ist aber lautlich für das frz. Wort ausgeschlossen. Wenn *cenelle* ursprünglich die Pflanze „Weifsdorn“ bezeichnet, führt die von W. angeführte Glosse: *scinum — scenele* zu schott. *sgiann* „Messer“, eigentlich „die Schneidende“, das zu bret. *skeja* „schneiden“ gehört und auf ein gall. *skê-ena zurückführt, s. *Macbain*, Dict. Gaelic Lang. 314.

S. 26a. Bearn. *ábets* zu acus „Streu“ ist unmöglich ,nicht „mit nicht recht durchsichtiger lautlicher Entwicklung“.

S. 27. Zu *acutiare REW 134.

S. 27/8. Der Exkurs über *atjan ist ganz unzulänglich. Ein mhd. **azjan* ist ein Unding, da die *-jan*-Infinitive schon ahd. in *-en* übergegangen sind, also ahd. *azzen*, s. z. B. Braune, Ahd. Gr. § 327 und 118. Ahd. *azzen*, mhd. *ezzen* bedeutet „zu essen geben“, die Bedeudung „aetzen“ taucht erst im 15. Jh. auf, wie aus einem beliebigen deutschen Wörterbuch zu ersehen ist. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, dafs von sicher fränkischen *-jan*-Verben nur **hatjan* in die *-ire*-Klasse übergeht. W. widerspricht sich de facto selbst im Artikel **bannjan*. Gerade das Umgekehrte ist richtig. Nur einige fränk. Proparoxytona scheinen im Fränkischen das *-j-* der Ableitung verloren zu haben, so **borganjan*, **waiđanjan*, vielleicht auch **sparanjan*. Doch hat gerade der Übergang dieser Verba in die *-are*-Klasse Bedenken gegen die Richtigkeit der obigen Ansätze erregt, vgl. z. B. Brüch, ZRP 40, 647. Aber auch fränk. **ánatjan* zu ahd. *ánazzan* „antreiben, anreizen“ zeigt bekanntlich schon in den Reichenauer Glossen die *-are*-Konjugation, so dafs wohl als Gesetz angesehen werden kann, dafs die fränk. *-jan*-Verba in die *-ire*-Klasse übergehen, wenn sie nicht Proparoxytona sind. Kreuzung von *aacier* und *agace* ist schon aus dem von W. angeführten Grund unmöglich, dafs sich *agacer* nur dort festgesetzt hat, wo *agace* „Elster“ fehlt. Näher liegt es, an Einflufs von *agu*, d. i. nfrz. *aigu* zu denken.

S. 29. Afrz. *aboivre* „Getränk“, nicht adbibere „sich antrinken“, sondern *à boibre* wie frz. *avis* u. ä. Afrz. *aboivrage* „Getränk“, *aboivrement* dass., ist sekundär für älter belegtes *abreuvage* usf., also *abreuver* + *boivre*. Der Artikel *adbibere* (warum übrigens *adbibere*, aber **abbiberare*?) kann daher ruhig gestrichen werden.

Kat. *atensar* braucht wegen des *-t-* nicht von *attingere* beeinflufst zu sein, da im Katalanischen geminierte stimmhafte Kon-

sonans stimmlos wird, vgl. z. B. Meyer-Lübke im Butlleti Dial. Cat. 1923, S. 5.

Daß wegen wallon. *adir* kein addicere anzusetzen ist, zeigt jetzt auch Spitzer NS 1922, 206.

Afrz. *adamer* „beschädigen" eher zu *dam* „Schaden", denn *addomitare „überwältigen".

S. 12 a. Guernesey *agneur* kann nicht *-osus* enthalten, sondern enthält *-aria*. Wie verhält sich zu diesem *agnau* champ. *agnaux* „[illegible]"? Kimbergt *[illegible]* „porte en osier" eher zu *haise* „Hecke". H. Maine *agnas* „Draufgabe bei einem Kauf" steht unter adjacens, das gleichbedeutende, aus der gleichen Gegend stammende Dol. *agré* unter adjectum, zu dem beide gehören.

S. 13 b. Zu *adimbladare fehlt die Bedeutungsangabe: „verpachten".

S. 14 a. *admortizare als Weiterbildung zu *admortare wäre im höchsten Grade auffällig. Dagegen ist das Verbum als Ableitung von *mortuus* klar.

S. 15 a. Statt „Mit Ausnahme des Rum. ist das Verbum (*adoculare) in allen romanischen Sprachgebieten vertreten. Nur frz. ist es hingegen in der Bedeutung ‚ein Faß füllen', die eine spätere nicht als Ableitung von *oculus* ... darstellt", setze: „Nicht hierher gehört frz. *ouiller* „Wein nachfüllen", das vielleicht frz. Ableitung von *oil* ... ist, s. aber Jud, Rom. 45, 270 und dolium." Das dürfte für den Nichteingeweihten, für den das Buch ja eigentlich bestimmt ist, deutlicher sein.

S. 17 b. *aorer* nicht seit dem 13. Jh., sondern schon in Passion, Roland usf., s. Berger, Lehnw. 47.

Béarn. *apu* kann lautlich nicht ad post sein. Lalanne gibt das Wort für D. Sèvres an. Dort lautet *puis pou*, es ist also *apou* Kreuzung des heute allein herrschenden *après* mit dem afrz. gleichbedeutenden *puis*, s. Godefroy 6, 450. Wenn man die Verbreitung der hier angegebenen Belege für *puis* „après" berücksichtigt, wird man auch nicht zustimmen können, daß in Frankreich *après* schon früh der in der Hauptsache allein herrschende Typus war. Das von W. angeregte Problem ist vielmehr syntaktischer als phonetischer Natur.

S. 20 b. *avanticare zu einem Typus *avangier*, den REW 815 als Kreuzung von *avengier* und *avant* erklärt, ist lautlich schwierig, da Avanticare als *avanchie*, *denticatu als *denchié* erscheint und auch in der Lautgruppe *-nt — are* der stimmlose Laut bleibt, ein afrz. *avanchier* aber nicht vorkommt. Vgl. Gierach in Beiheft 24, ZRP S. 140.

Die Übersetzung von afrz. *avenir* mit „atteindre" erweckt die Vorstellung, als würde im Afrz. ein Übergang vom intransitiven Verbum zum transitiven vorliegen. Transitives *avenir* verzeichnet Godefroy aber erst im 14. Jh., während die bei Tobler-Lommatzsch angeführten Belege durchaus *avenir a*, bzw. *i avenir* zeigen. Gleichzeitig mit diesem transitiven *avenir* taucht auch die Form mit Kon-

jugationswechsel *aveindre* auf, aber nicht in der allgemeinen Bedeutung „ankommen, geschehen“, sondern nur in der übertragenen „erreichen, ergreifen“, in der es sich auch allein in den Mundarten erhalten hat. Es liegt also eine Kreuzung von *avenir* und *atteindre* vor.

S. 41 b. Afrz. *aventer* „widerfahren“ sieht eher wie eine Rückbildung von *aventure* aus, denn als Fortsetzung von lat. *adventare* „herankommen, herbeieilen“. Man sieht auch nicht ein, wie sich im Galloromanischen neben *advenire* und **advenicare* noch ein weiteres Frequentativum erhalten haben sollte. Dagegen ist ein eigener Artikel adventiceus „ausländisch“, „fremd“, „von aufsen kommend“ anzusetzen, dazu afrz. *aventiz* „hergelaufen“, bei Tobler-L. auch subst. „Fremder“, nfrz. *adventif*, *adventice* usf. *Aventis* zu *adventare* ist unter allen Umständen zu streichen, da zu *-are*-Verben bekanntlich die *-iceus*-Ableitung vom Partizip der Vergangenheit erfolgt, einer Grundform **adventaticeus* aber die afrz. Form ebenso wie die provenzalische widerspricht. *Adventiceus* ist natürlich unmittelbar von *adventum* zu *advenire* abgeleitet.

Adventor „Gast“ ist zu streichen. V. d'Ill. *aventro* „polisson“, „mauvais sujet“ existiert nicht, die Form ist richtig *avöütro*, das W. unter adulter anführt. *Aventro* bei Bridel ist, wie schon Fankhauser, dem W. sein *avöütro* entnommen hat, richtig bemerkt (§ 113, Anm. 5), eine falsche Notierung bzw. Abschrift für *aveutro*.

S. 43 a. *aequaliare. Die Bedenken, die M.-L. REW 237 bezüglich westfrz. *égailler* „zerstreuen“ ausgesprochen hat, sind von W. keineswegs zerstreut. Nach Godefroy ist *esgailler* nicht afrz., sondern taucht erst im 15. Jh. auf, es bedeutet auch nicht *égaliser*, wie W. angibt, sondern „éparpiller“.

S. 44 b. Aveyron *s'iga* „zusammenstürzen“, *igado* „éboulis“ gehört nicht zu aequare, sondern zu *igo*, *higo* „sorte de ravin creusé par les eaux“.

S. 45 b. Havre *as* „Köder“ nichs aus ags. *aes* „Aas“, sondern mndl. *aes* bzw. mndd. *âs* „Köder“.

S. 45 a. Zu aetas REW 251.

S. 49 a. Trient. *faitar* „würzen“, Basilicata *afitar* „schmücken“ müssen natürlich wegen der Behandlung des *-ct-* aus dem Galloromanischen entlehnt sein. Wenn deshalb auch in dem oberitalienischen Gebiet, wo *-ct-* zu *-it-* wird, Formen desselben Verbums vorkommen, die einheimisch sein könnten, vgl. Bertoni, Italia dial. S. 94 f., M.-L., Ital. Gr. S. 128 f., so wird man sie mit REW 253 deswegen als entlehnt ansehen, weil dies aus lautlichen Gründen für die angeführten Formen gilt.

S. 50 b. *Affliger* schon im 12. Jh., s. Dict. gén.

S. 51 b. Zu agazza, wie die korrekte ahd. Form lautet. Dafs Anm. 18 den Hauptinhalt des Exkurses wieder aufhebt, wurde schon in der Einleitung erwähnt. Auch sonst ist der Artikel eines Kommentars bedürftig. „Tatsächlich mufs *agaza* schon sehr früh in Südfrankreich geherrscht haben, dafür spricht mehr noch als

sein Vorkommen im Aprov. die Ableitung auf *-inus*, welche von *pullinus* abhängig ist und dieses schon sehr früh verdrängt haben mufs; von *pullinus* in der hier in Frage kommenden Bedeutung ist in Frankreich keine Spur zu finden." Diese rätselhaften Worte sollen, wenn man sie mit Anm. 6 kombiniert, wohl heifsen, dafs das nach Jaberg, Rom. 46, 127 in Oberitalien lebende *occhio pollino* „Hühnerauge" auch in Zentralfrankreich gelebt hat, als *agaza*, (d. h. *agazza*) dort eindrang, da dieses nur auf dem Wege über *pullinus* in der Form *agacin* die Bedeutung „Hühnerauge" annehmen konnte. Da aber W. selbst zugeben mufs, dafs für ein *oculus pullinus* „Hühnerauge" in Frankreich keinerlei Anhaltspunkt vorliegt, ist diese Schlufsfolgerung mehr als gewagt. Die *-in*-Ableitung von einem Tiernamen wie *agace* ist in historischer Zeit auch ohne Einflufs oder Nachwirken eines andern Wortes möglich, wie z. B. aus Bibl. Ar. II, 2, 56 Anm. hervorgeht. Ich glaube zwar auch, dafs prov. *agasa* einheimisch ist, ebenso der *ažes*-Typus im Übergangsgebiet zwischen Norden und Süden. Dagegen ist frz. *agace* erst im 14. Jh. beglaubigt, so dafs es, besonders da im eigentlichen Norden das *-ga-* von *agace* nicht palatalisiert wird, wenig wahrscheinlich ist, wenn W. behauptet: „Im Norden und Osten Frankreichs ist *agaza* ebenfalls alteingesessen und durchaus bodenständig." Dafs es ferner schwierig ist anzunehmen, dafs ein althochdeutsches Wort sich ganz Frankreich erobert, hat wohl auch W. gefühlt, da er schreibt: „Agaza ist aus noch unbekannten Gründen aus dem Ahd. in die nördlichen und östlichen Mundarten Frankreichs aufgenommen worden." Die Bezeichnung für die Elster ist kein Kulturwort; wenn es irgendwo als Fremdwort auftaucht, wird, wenn nicht besondere sprachökonomische Gründe vorliegen, ein Wortrelikt, nicht ein Lehnwort darin zu sehen sein. Ein Wortrelikt kann aber bei Entlehnung aus dem Ahd. nicht vorliegen. Da sich das Wort in der Zeit vor der Palatalisierung des *-ga-* nur südlich der Loirelinie nachweisen läfst, wird man in *agace* ein got. **agatja* sehen müssen. Gegen diesen Ansatz wende man nicht ein, dafs *-tj-* in *ratione* im Prov. stimmhaft erscheint, denn wie der Vergleich des Wortes mit *plaga* u. ä. zeigt, ist **agatja* erst nach der Spirantisierung von lat. *-aga-* aufgenommen worden, also auch später als der Übergang von *-tj-* zu *-ts-* anzusetzen ist. *-tj-* in **agatja* macht daher den Übergang des sekundären, aus *-kj-* entstandenen *-tj-* mit. Ist die Annahme eines gotischen Wortreliktes für *agace* richtig, und ich sehe nicht ein, wie man um diese Annahme herumkönnte, dann ist der ganze Ekxurs W.'s zu dem Wort zu streichen.

S. 53a. Zu ager. Es müfste angegeben werden, welches frz. *aire* „gewöhnlich hierhergestellt wird". Gemeint ist wohl afrz. *aire* „Raubvogelnest".

S. 53b. agnellus. Dazu REW 284. Aosta *agneillon* hat nicht *-iculus*, sondern *-ellione*, wie nfrz. *taurillon*, Aosta *taveillon* „petit morceau d'ais", *torbeillon* „tourbillon" usf.

S. 55b. Got. *abrs* nicht „schrecklich", sondern „stark", „heftig". Auch für got. **aifrs* ist nach ahd. *eivar* „horridus, immanis" schon die Bedeutung „schrecklich" anzusetzen; ital. *afro* ist vermutlich als Sonderentlehnung aufzufassen. Die Literaturangaben sind ausgeblieben, also etwa: Mackel 114, dessen fränk. **aiƀor* lautlich und geographisch schwierig ist, REW 391, Brüch 37, Holthausen, ZRP 39, 491.

S. 56a. Frz. *alichon* „Schaufel am Wasserrad" dürfte wohl zu *ala* gehören, wie das gleichbedeutende *aileron*. Nicht aber *alluchon* „Zahn am Zahnrad", für das schon der Dict. gén. auf Zusammenhang mit *loquet* hinweist. Es gehört, wie die Nebenform *alluchon*, Sachs V., dann alt *allochon*, *alleuchon* zeigen, zu afrz. *allochier* „einhaken", für das wie bei der Gegenbildung *eslochier* alte Nebenformen *alloichier*, *alluichier* anzunehmen sind; dafs *alichon* und *alluchon* später verwechselt wurden, ist schon aus Dict. gén. zu ersehen. Heute wird für Anjou *alichon* in der Bedeutung des frz. *alluchon* angegeben, doch kann es ohne Berührung mit *alichon* auf älterem *alluichon* beruhen, das sich auf den afrz. Nebenformen von *eslochier* aufbauen läfst, und das auch dem literarischen *alluchon* zugrunde liegt.

S. 58a. Dafs der Stammvokal von afrz. *aleron* es verbiete, in dem Wort eine Ableitung von afrz. *ele*, frz. *aile* zu sehen, wie REW 304 annimmt, mutet merkwürdig an, wenn man sieht, dafs W. selbst unter *ala* das erwähnte *alichon* stellt. Nach *ele—alete* kann doch auch ein *aleron* gebildet werden. Afrz. *alete* fehlt zwar bei W. wie es scheint, doch ist es z. B. bei Tobler-L. 298 in drei Belegen zu finden.

Frz. *(h)allier* verlangt eine Erklärung, da die Bedeutung „Steckgarn zum Vogelfang", wie sie die Wörterbücher angeben, von alarius „zum Flügel gehörig" doch etwas weit abliegt, und die angeführte Nebenform *hallier* ganz andere Vorstellungen erwecken könnte, als W. offenbar meint.

S. 59b. Dafs *alouette* für *aloe* eingetreten sei, weil dieses mit *la loue* „Wölfin" verwechselt worden wäre (ja erscheint denn *lupa* nicht als *louve*?), ist nicht ernst zu nehmen. Das Deminutivum ist durchaus nicht unverständlich, vgl. ital. *lodola*; *alouette* ist eine Koseform, die um so verständlicher ist, als die Lerche in der Lyrik eine grofse Rolle spielt. Ist aprov. *alauzeta*, das in dem berühmten Lied Bernarts von Ventadorn erscheint, vielleicht Deminutivform, weil daneben *lauza* „Grabstein", „Schiefer" steht? Das sind schlechte Scherze, die die Richtigkeit des Prinzips des Wirkens der Homonymität in Mifskredit bringen. Vgl. jetzt auch Spitzer, NS, 1922, 268.

S. 59b. Aus den Angaben unter *albaris geht nicht mit der gewünschten Deutlichkeit hervor, welches frz. *aubier* jedesmal gemeint ist. So ist z. B. Aveyron *oubárt* und wohl auch die anderen angeführten südfrz. Belege, die ich nicht nachgeprüft habe, identisch mit frz. *aubier* = „saule blanc". Das unter *albaris gestellte

frz. *aubier* hat die Bedeutang „Wasserholunder“, das erkennt man aber erst nach der Lektüre des Artikels *alburnum*, 62, 4.

S. 62a. Aveyron *alfo* bedeutet nicht „blancheur de la neige“, obwohl Mistral diese Übersetzung gibt, sondern „blancheur“, wie übrigens auch aus dem von Mistral gegebenen Beleg, der als Ergänzung *de la nèu* enthält, hervorgeht. Dafs dieses *alfo* zu umbrisch alfus „weifs“ gehört, ist wenig wahrscheinlich. Wie hätte sich ein umbrisches Wort nach Rouergue verirrt? Dieses *alfo* hat neben sich ein gleichbedeutendes *tafo*, und hat von diesem sein *-f-* bezogen. Mit dauph. *olfa*, dafs aufser bei Charbot (17./18. Jh.) nicht bezeugt ist, wird es wohl eine ähnliche Bewandtnis haben. Endlich korsisch *alfa* „orgueil“ zu diesem *alfus* ist nicht nur „nicht zwingend“, sondern recht wenig wahrscheinlich.

S. 63a. Wie soll sich ostfrz. *aubuisson* „Pilz“ mit *albus* „weifs“ vereinigen? Soll dieses Wort etwa ursprünglich den Champignon bezeichnen? Auch die Endung ist auffällig, und ein Ansatz *-uciu* **-one* ist etwas spärlich.

S. 66a. Zu *aubain* fehlen die Literaturangaben, z. B. Diez 54, REW 336 und wohl auch sonst. Der auf Diez zurückgehende Erklärungsversuch, der *alibanus zu *alibi* anderswo stellt, ist bedenklich, weil 1. *alibi* nirgends volkstümlich erhalten ist, das auf Nordfrankreich beschränkte *aubain* also schon eine vlat. Bildung sein müfste, weil 2. *alibanus* seit dem ältesten Auftreten nicht die Bedeutung „anderswo lebend“ hat, wie etwa *forain* afrz. „auswärts“, „auswärts lebend“ bedeutet, sondern „von aufsen gekommen“ und 3. die Beschränkung des Wortes auf Nordfrankreich und seine ausgesprochen juristische Bedeutung auf fränkischen Ursprung weist. Die germanischen Sprachen bieten auch genaue Entsprechungen: Ahd. *elibenzo* „Fremdling“, auf das schon Diez verweist, *eliboro* „alienigenus“, *alidiutig* „einem anderen Volke angehörig“, noch genauer gotisch *aljakuns* „anderswoher stammend“, von fremder Abkunft“, zu *kuni* „Geschlecht“, „Stamm“. Wie dieses ein adjektivischer *-a* Stamm zu einem Nomen ist, so kann man analog für das Fränkische ein **aliban* „aus einer fremden Gerichtsbarkeit“ ansetzen, das im Galloromantischen in der Endung an die *-anus* Adjektiva angeschlossen wurde.

alina „Elle“ mufs wegen des Ausbleibens des Umlautes durchaus nicht frühe Entlehnung sein, also „germanisch“, wie W. angibt, eine Bezeichnung, die ich überhaupt vermeiden würde, da sie ebensowenig besagt wie etwa romanisch bei einem Lehnwort im Germanischen. Denn Anzeichen einer Umlautung machen sich im Fränkischen erst in einer späteren Periode bemerkbar, vgl. van Helten in PBB 25, 289ff. Im Französischen scheinen nur einige fränkische Wörter mit umgelautetem Vokal im Vorton vorzuliegen, unter dem Ton kenne ich kein umgelautetes fränkisches *a*. Auch im Bibelgotischen fehlt der Umlaut, erst im späteren Ostgotischen wie im späteren Langobardischen zeigt sich die Umlautung. Daher

stammt frz. *aune* „Elle„ zweifellos aus dem Fränkischen, worauf die Verbreitung zwingend hinweist

S. 66. Die Schwierigkeit bei dem Problem von *ailleurs* liegt nicht in dem Übergang von afrz. *aillors* zu nfrz. *ailleurs*, denn das afrz. Wort hat langen geschlossenen *o*-Laut, der zu *ou* diphthongiert, wie etwa der Reim Renclus de Moiliens 2524 f. *meillors: aillors* zeigt. Das *-s* ist offenbar das gleiche sekundäre *-s*, das auch bei anderen Adverbien auftritt. So kommt man vom Frz. aus zu einer Grundform *aliorum für *aliorsum*, die auch die anderen romanischen Sprachen voraussetzen. Das „ungelöste Problem" liegt also im Vulgärlateinischen und ist wohl syntaktischer Natur. Denn wenn man nun sagt, dafs *aliorsum* sich an die Endung *-orum* angeschlossen hat, so ist das natürlich keine Begründung.

S. 67. *alira für frz. *aune* spricht sehr für die Anhänglichkeit W.'s an seinen Lehrer Jud, doch ist m. E. dies die unglücklichste Etymologie, die Jud jemals gegeben hat. Einer der Hauptgründe, die Jud dazu veranlafst haben, für frz. *aune* ein fränkisches Grundwort zu suchen, liegt darin, das das Verbreitungsgebiet von *aune* in Nordfrankreich mit keinem sonstigen Dialektgebiet übereinstimmt. Dieses Argument hat aber unterdessen die Forschung in einer Fülle von Kleinarbeit widerlegt. W. selbst spricht unter *ad satis* von der Loire-Vogesenlinie, er stellt unter *alveus* fest, dafs das nordfrz. *alveus*-Gebiet „vollständig isoliert" ist. (S. 80). Warum mufs denn *aune* von Norden her eingedrungen sein, kann es denn nicht von den italischen Ansiedlern mitgebracht worden sein und sich über das ältere gallische *verna* ausgebreitet haben? Welchen Beweis haben wir dafür, dafs die Romanisierung Nordfrankreichs wellenförmig vom Süden her erfolgte? Dafs sich *verna*-Ortsnamen auch im Norden finden, kann doch nicht beweisen, dafs hier *alnus* nicht gelebt hat. *Verna* scheint heute noch in wall. *vienn* „solive" u. ä. zu leben; es ist eben zu einem Kampf zwischen *verna* und *alnus* gekommen, der in Nordfrankreich zu dem Sieg des letzteren geführt hat. Die von M. L. erhobenen Bedenken auch lautlicher Art tut W. allzu rasch ab. Solange für die fränkische Herkunft frz. *aune's* keine neuen ausschlaggebenden Gründe vorgebracht werden, wird man sich bei ruhiger Überlegung für Jud-Wartburg's **alira* nicht erwärmen können.

S. 68. Dafs *alisna aus dem Gotischen stammt, läfst sich durch die auf das gleiche Gebiet weisenden, ebenfalls dem Gotischen entlehnten ital. *scofone* „Art Beschuhung", *taccone* „Schuhfleck", vielleicht auch umbrisch *stongo* „grober Stich„ begründen.

S. 69. *aliza ist gotisch oder müfste urgermanisch vor Abtrennung des gotischen Sprachstamms sein, was unwahrscheinlich ist. Brüch, den W. zitiert, scheidet **aliza* aus begrifflichen Gründen von den ältesten Lehnwörtern aus. So wird man wohl span. *aliso* „Erle" auf gotisch **aliza* zurückführen dürfen, für das frz. *alise* weist aber schon Schultz-Gora, IF, 33, Anz. 45 darauf hin, dafs afrz. *-s*-Formen und *-s*-lose Formen nebeneinander stehen und

ähnlich trennt schon Diez, 504, der von W. nicht zitiert wird, afrz. *alie* von *alise*. Daſs die Form *alise* nicht erst im 16. Jh. auftaucht, hätte W. auch aus dem Dict. Gén. ersehen können. Da aber afrz. *alie* und *alise* der Bedeutung nach identisch sind, wird man sie auch etymologisch nicht trennen dürfen. Dottin, Langue gauloise 225 bringt gallische Namen wie *Alisia*, *Alisanos*, *Alisincum*, die den Stamm **alis-* für das Gallische erweisen; so stellt denn auch Dottin das frz. Wort bedenkenlos zu dem gallischen. Da nun in den lebenden keltischen Mundarten indogerm. *-s-* geschwunden ist, wird es nicht zu gewagt sein, für das Gallische einen dialektischen Wandel von *-sj-* zu *-hj-* anzunehmen, wie sich für die *-st*-Verbindung eine dialektische Variante *-þ-* und nach Jud, Bündnerisches Monatsblatt 1921, S. 46 für das Gallische eine Stufe *hl-* für anlautendes gallisches *sl* erschlieſsen läſst. Zu dem ersteren vgl. die Literatur unter meinen Bemerkungen zu S. 219b. Afrz. *alise* und *alie* sind also die Entsprechungen von Dialektformen des Gallischen. Zu verwundern ist, daſs W. die Ablehnung des gotischen **alıza* für afrz. *alise* durch Jud in ASSL 121, 92 nicht erwähnt.

S. 70/71. Zu *allecticare. Da für das Pikardische seit dem 12. Jh. eine Form *alequier*, heute norm. *alléquer* bezeugt ist, und **coacticare*, **flecticare* im Norm. Pik. stets *-ch*-Formen haben, ist der Ansatz **allecticare* abzulehnen. Auch **allicicare* REW 362 scheint mir nicht wahrscheinlich, da ein solches **allicicare* nichts anderes bedeuten konnte, als das belegte Frequentativum *allectare* zu *allicere*, das sich vom Rumänischen bis zum Rätoromanischen erhalten hat, und ein Verbum auf *-cicare* im Lateinischen überhaupt nicht besteht. Ich vermute daher, daſs das galloromanische **alleccare* eine Kreuzung von *allectare* und **lekkôn* ist, die ja begrifflich nahe stehen. Da afrz. *allechier* einmal gegeben ist, braucht man wegen der dialektischen Form *allicher* nicht Einfluſs von *licher* neben *lécher* annehmen, denn afrz. wird dialektisch jedes vortonige *e* vor einem betonten *ie* zu *i*, vgl. afrz. *lichieres* neben *lecheor*, *-issiens* neben *-essiens* in der 1. Plur. Imp. Konj; norm. *liger* für *léger*; *gigier* und *gegier* zu *gigeria*; *litier* neben *laitier* „Glasschaum"; afrz. *allegier* neben *alligier* bei W. unter *allegare* und *alleviare*, dann *abregier* neben *abrigier* usf.

S. 72a. Frz. *alis* zu *allisus* „angestoſsen" nicht nach Thomas, Rom. 38, 358, sondern nach van Hamel im Glossar der Ausgabe des Renclus de Moiliens wie auch bei Tobler-L. zu ersehen ist. Thomas a. a. O. erwähnt es als auffällig, daſs schon im 10. Jh. *alisum* mit einfachem *-l-* geschrieben ist, was m. E. die Etymologie ausschlieſst

S. 74. In Anm. 1 zu *allocare* wird ein *alouer* aus *allaudare* erwähnt, das als Schlagwort fehlt.

S. 77b. altiare ist Besserung für *altare* von späterer Hand, sonst lat. auch in den Glossen unbelegt, daher mit einem Kreuz zu bezeichnen.

S. 78a. Lies fränkisch **hôh* oder **hauh*.

S. 80/80. Zu *amaitja. Dafs sich ein altgermanisches oder fränkisches Wort ausschliefslich in dem Zentralmassiv Frankreichs gehalten haben sollte, scheint mir gleich W. unwahrscheinlich. Geographisch könnte man nur an das Gotische denken; da aber alte Formen für das Wort zu fehlen scheinen, glaube ich eher an ein mirage étymologique. Südlich von [*maz*], [*mazet*] „Ameise", findet sich der gleiche Stamm in abweichender Bedeutung: Schweiz, Sav. *mazeta* „schwächliche Person", in Schöneberg, Lothr. *mazette* als Ziegenname, [*mazog*] als Kuhname; dann literarisches *mazette* „bösartiges, kleines Pferd", das ich in den Mundarten nicht lokalisieren kann. Das führt alles weitab von **amaitja*. Allzu genial ist die Erklärung der Ableitung mittels des „germ. Suffixes *-idi, iti*", das schon Dauzat dank der ihm eigenen „finesse d'esprit" entdeckt hat. Wir Deutsche, die wir nach Dauzat, Géographie Ling. S. 24 infolge unserer *lourdeur d'esprit* nur imstande sind, in *cadres tout prêts* weiterzuarbeiten, sehen in *-idi, -iti* nicht germanische, sondern ahd. Suffixe, deren gotische Entsprechung *-(i)þi*, deren germanische Form aber *-iþja* wäre, s. Kluge, Nominale Stammbildungslehre, § 70, deren Studium ich auch Wartburg empfehlen möchte. Ein mit diesem Suffix erweitertes gotisches **amaitja* hätte also **amaitiþi*, Dativ **amaitiþja* ergeben, das im Galloromanischen wohl zu **amatitia* geworden wäre. Eine solche Grundform wird aber den heutigen Formen nicht gerecht.

S. 82/3. Zu amarus REW 406.

S. 83a. *merise* nicht Anfangs des 14. Jhs., sondern 13. Jh., s. Dict. gén.

Dafs *amadou* „Feuerschwamm" erst im 18. Jh., *amadouer* „liebkosen" schon im 16. Jh. nachweisbar ist, spricht nicht gegen die Zurückführung auf amatore, da ja das Wort aus dem Prov. entlehnt ist. Anders wäre es, wenn hier das Verbum soviel früher belegt wäre wie das Subst.

S. 83/4. *ambilattium ist als Grundform für afrz. usf. *amblais* nicht genügend. Jud, Bündnerisches Monatsblatt 1921, S. 48, auf den die Etymologie zurückgeht, ist selbst bedenklich. Der Vergleich mit der Entwicklung von **bettium*, das *bes* ergibt, zeigt, dafs aus **ambilattium* nur **amblaz* entstehen konnte. Der Vergleich mit *Sarmatia* stimmt nicht, selbst Herzog, der Streitfragen S. 81 ff., die These vertritt, dafs nachtoniges *-tj-* zu *-is-* wird, gibt ohne weiteres zu, dafs z. B. aus *-ptj-* entstandenes *-ttj-* zu *-ç-* wird. Wenn nun Jud, um die Schwierigkeiten der lautlichen Entwicklung zu überbrücken, es für möglich hinstellt, das im Gallischen neben **hlatta* ein **hlata* bestanden hätte, so läfst sich dies aus den von Jud beigebrachten Belegen nicht rechtfertigen. Über kymr. *rhych* und dessen Grundform *rica*, nicht *ricca*, s. Zupitza, KZ 35, 257, Pedersen I, § 75/3. **jutta* ist die romanische Entsprechung des gallischen **jūta*, da das Galloromanische nach kurzen Vokalen nur geminierte Konsonanz kennt. (Vor einfacher Konsonanz ist bekanntlich der Vokal gelängt worden. Damit hängt zusammen, dafs ein einzelner

Konsonant zur nachfolgenden Silbe gezogen wurde, während ein gallisches **jŭt-a* vermutlich den Konsonanten mit dem vorhergehenden kurzen Vokal zusammen artikulierte). Da aber in keltisch **slătta* kurzer Vokal vorliegt, bestand keinerlei Grund, im Galloromanischen dafür ein **hlâta* eintreten zu lassen. Eine Grundform **ambilâtium* würde wohl den frz. und rätorom. Formen entsprechen, dann ist das Wort aber von *latta* zu trennen. Übrigens setzt Jud nicht, wie dies W. andeutet, ein gallisches *latta*, sondern gallisches *hlatta* an, das im Latein mit *latta* substituiert worden wäre.

S. 84/5. Was soll *andain*, wenn es Ableitung von *ambitus*, *ambitare* ist, für ein Suffix enthalten? *-anus*, bzw. *-anum*, Tappolet, BGPSR 7/12 ist morphologisch schwierig; *-amen* wird durch das von W. aus dem Jahre 844 belegte *andainus* ausgeschaltet. Das Nebeneinander von prov. *endalh* und afrz. *andain* weist auf ein *-l-* Suffix hin, vgl. die Entwicklung von **trugil*, was besonders deutlich durch die *-l*-Form auch im Wallonischen wird. Ich vermute daher, dafs sich nicht das durch seine Bedeutung naheliegende *dacula* beigemischt hat, sondern dafs der Stamm von prov. *dalh* „Sense", bzw. *dalhar* „mähen" dem Worte zugrunde liegt, dafs also etwa ein **andedalg-il* „Sensenschnitt" vorliegt, das aus dem im Gallischen bezeugten Intensivpräfix *ande-* und dem Stamm **dalg* „schneiden" besteht, s. zuletzt ZRP 42, 86 ff. Wieweit sich sekundär *ambitus* eingemischt hat, bleibt noch zu untersuchen.

S. 86 a. Langres *aluré* „rusé" enthält kaum *allure*, sondern gehört zu centr. (> lit.) *déluré* „listig", „pfiffig", s. Dict. gén., wenn sich auch vielleicht in den benachbarten Mundarten *allure* sekundär eingefunden hat.

S. 882. Pik. boul. *amadouler* „amadouer" stehen unter *amicabilis*, rouchi *amidouler*, wall. *midouler* unter amator, s. S. 83 a. Da W. selbst feststellt, dafs sich die *-oler*-Formen auch aufserhalb des Gebietes finden, auf dem *-abilis* zu *-aule* wird, sind sämtliche Formen an *amadou* anzuhängen.

S. Norm. *amicieux* „schmeichlerisch" hat kaum sein *-c-* von dem erhaltenen *-s* des afrz. *amis*, das in der Ableitung wohl als *-z-* erscheinen würde; eher nach *ambitieux*; oder fem. *amice* zu *ami* nach den Adjektiven auf *-aticeus*, dann ist *amice* ins Maskulinum getreten, wie ähnlich auf dem benachbarten pikardischen Gebiet *douce* für *doux*.

S. 89 b. Die lautliche Entwicklung von *inter amnes* zu *Entrains* verlangt eine Erklärung, da sie dem widerspricht, was man aus Schwan-Behrens lernt.

S. 90 a. Frz. *amouracher* nicht Ableitung von *amour*, sondern Entlehnung aus ital. *amorazzare*, *amoraccio*.

S. 90 b. Nprov. *ambro* eher aus ahd. *ambar*, wie REW 429 andeutet, als zu lat. *amphora*. Vgl. aber Brüch, Misc. Schuchardt 32.

S. 91/2. Die Entwicklung von *anate* zu *ane* ist nicht auffälliger als die von *ficatum* über *feiede* zu *feie*, d. h. das aus *-a-* entwickelte nachtonige *-e-* hält sich in Nordfrankreich länger als intervokalisches

-d^2-. Das scheinbar gegen diese Annahme sprechende *gabata* als Grundform zu *joue* ist endgültig aufzugeben; *jatte* geht auf das durch die germ. Entsprechungen verlangte **gabita* zurück. Die für *ane* anzusetzende Zwischenform *anede* ist aus latinisierendem *Condedas* für *Cóndes* H. Marne, a. 1154 aus *Cóndatis* zu erschliefsen. S. über dieses Philipon, Rom. 48, 18.

S. 92. Wall. *antèie* kann nicht anaticula sein, da sich im Wallonischen die Zwischentonvokale noch länger halten als im übrigen Norden. Wenn es überhaupt zu *anate* gehört, so ist es Neuableitung von awall. *anete* „Ente", dh. *anate* + *-itta*.

S. 92/3. *anatolius. Die Deutung durch Dauzat, zuletzt Ess. de géogr. lingu. 129 aus einem griechischen ἄνευθε ὀφθαλμῶν „ohne Augen", das nur halb in **anatoculis* übersetzt worden wäre, ist so romantisch, dafs ihre Anführung bei W., der z. B. *alboculus* bei Herzog, ZRP 26, 732 für *aveugle* mit Stillschweigen übergeht, füglich verwundern mufs. Da schon Polemius Silvius anabulio unter den Schlangen aufzählt, s. zuletzt Zavattari, AR 6, 476, ist in der Endung des frz. *anveuil* an *oculus* nicht zu denken. Dieses *anabulio* entspricht zwar den nordfrz. Formen, nicht aber den prov. auf aprov. *anaduelh* zurückgehenden modernen Entsprechungen. Ob dessen *-t-* auf *natrix* zurückführt, das Polemius Silvius in der gleichen Gruppe verzeichnet und dessen Stamm in sämtlichen keltischen Dialekten lebt oder ob sich ein anderes Wort eingeschlichen hat, wage ich nicht zu entscheiden. Es findet sich ferner in dem Worttypus auf so weitem Gebiet ein *-v-*, also ein Typus *anveuil*, wo sich sonst nach meinen Sammlungen ein Hiatus *-v-* zwischen *a* und *o* bzw. *e* und *o* nicht einfindet, dafs man, besonders mit Berücksichtigung der alten Form *anabulio* die Grundform **anatolius* nicht für das gesamte Gebiet ansetzen darf. Wie sich auch das letztere verhalten mag, *anabulio* dürfte wohl mit schottisch *aineolach* „blind" zusammengehören, so bei Mac Leod im englisch-schottischen Teil angegeben, das eigentlich „ohne Wahrnehmung" bedeutet und auf eine Urform **ana-ivól*, zu schottisch *eòl* „knowledge, discernement" zurückführt, s. Macbain s. v. so dafs das *anabulio* des Polemius Silvius etwa ein gesprochenes *anavolh* wiedergibt.

S. 93 a. Statt ahd. *ánazan* besser fränkisch **ánatjan*. Es könnte auch ausdrücklich erwähnt werden, dafs *anetsare* wiederholt in den Reichenauer Glossen bezeugt ist. Es ist auch nicht richtig, dafs das Wort im Altfrz. nur zweimal belegt ist, s. Tohler-L. s. v.

S. 93 b. *andera „junge Frau" wegen lim. usf. *[ander]* „Klatschmohn" ist nicht wahrscheinlich, da das Wort überall Maskulinum ist und mit der Bezeichnung für den Feuerbock zusammenfällt. Deshalb kann man auch kaum mit Urtel annehmen, dafs *[ander]* „Klatschmohn" aus baskisch *andere* „junge Frau", „Puppe" stammt. Also unter **anderos* 94.

S. 95 b. Afrz. *angele* hat seine Schreibung nicht wegen Anlehnung an lat. *angelus*, sondern diese Schreibung ist das einzige Mittel,

den Lautwert des *g* eindeutig zu bezeichnen. Eine *angle* wäre wie *angle-angulus*, ein *anile* mit *i* gelesen worden.

S. 95 b. Wall. *angon* „Hakenstock“ ist eher fränkisches *ango (ahd. dass.) als auf gelehrtem Weg aus dem Mittellat. aufgenommenes *angone* „Hakenlanze der Franken“.

S. 95 b. Dafs die unter Angora, „Stadt in Kleinasien“ angeführten Belege „Angorakatze“ bedeuten, dafs norm. *angola* adjektivisch ist, vgl. auch *lapin angola*, dafs endlich auch das frz. *angora* aus *chat angora* losgelöst ist, geht aus dem Text nicht hervor.

S. 96 a. *anguillere*, das Godefr. für das 16. Jh. für Agen als „Abflufskanal“ anführt, hat mit *anguille* nichts zu tun, es ist verlesen oder verschrieben oder falsch franzisiert für gleichbedeutendes nprov. *aigaliero*, s. Mistral I, 842.

S. 96 b. Zu *poire d'angoisse* ist jetzt nachzutragen, dafs die Benennung nach Sainéan, Rab. 1, 184 nach dem Dorfe *Angoisse* in der Dordogne erfolgt ist. Die Beziehung zu *angustia* wäre dann sekundär.

S. 97 a. Pik. *avenée* „bonne ou mauvaise exhalaison“ nach Corblet, kann nicht frz. *haleinée* sein. Die Erklärung ergibt sich aus der Definition von Ledieu, Démuin: „bouffée de mauvaise odeur apportée par le vent“. D. h. es liegt Ableitung von pik. *[vẽ]-ventus* vor, höchstens *haleinée* + *vent*. Auch Velay *vazena* zu *haleine* verlangt eine Aufklärung.

S. 98 a. Nicht germ. *ankya*, sondern fränkisch *ankja. Angev. *ancheneau* kann nicht Ableitung von *anche* sein, was wäre dann die Endung?, sondern ist Kreuzung von *anche* mit *acheneau*, das noch in Poitou lebt und mit H. Maine, Morvan, Schweiz usf. *écheneau* auf afrz. *eschenal*, (d. h. zu *canale*) zurückgeht. Wie läfst sich mit der Bedeutung „Röhre“ die Bedeutung „Weinkufe“ für seit mfrz. Zeit belegtes *anche*, *enche*, dazu dann in derselben Bedeutung *ancheau*, vereinigen? Die unter *ankja* angeführten Wörter verlangen noch eine Sonderuntersuchung.

S. 99 a. Meuse *antains* „junge Rebschöfslinge, die abgenommen werden“, kann lautlich nicht zu *annotinus* gehören. Es steht für *entain* oder *entin* und gehört zu *enter* „propfen“, bedeutet also ursprünglich „Propfreis“; eine ganz entsprechende Ableitung s. REW 4325. Wegen dieser modernen Dialektform nun ein **annotīnus* anzusetzen, wäre höchstens zu rechtfertigen, wenn die Bedeutungen der beiden Wörter genau übereinstimmten. Dafs *antain* „junge Rebschöfslinge“ aber von **annotinensis*, bzw. *antenois* rückgebildet ist, ist auch nur ein Ausweg, den man beschreiten könnte, wenn sich für das Wort keine einfachere Erklärung finden liefse. Auch fehlt ein *antenois* als Ausdruck der Reb- oder Baumkultur, nach W.'s Materialien zu urteilen. Wenn aber dieser einzige Repräsentant von *annotīnus* zu streichen ist, dann ist für das Galloromanische als Grundform *annotinensis anzusetzen. Denn was Spitzer, ZRP 43, 321 gegen diese Grundform anführt, ist unbegründet, da

-ensis als Suffix, das die Herkunft bezeichnet, an *annotinus* einreihend antreten konnte.

S. 99 b. Afrz. *anite*, das, wie ich sehe, nur an einer Stelle belegt ist, ist als Ableitung von *an* unverständlich. Tobler-L. übersetzen es mit „Festjahr", „Landplage", G. Paris, Rom. 27, 494, Anm. 2 denkt an „Jahresertrag" bzw. lat. *annuitas*. Ich halte das Wort für eine scherzhafte Bildung, etwa „Jahreskrankheit", in Anlehnung an die griechischen Krankheitsbezeichnungen auf *-ite*, *-itis*, wie wir ähnlich scherzhaft von einer Rederitis, Schreiberitis sprechen. Die Endung von waadtl. *ennesi* „einjähriges Schwein" verlangt eine Aufklärung, ebenso die von *andiner* „über Jahr und Tag besitzen".

S. 101 a. Anm. 2 zu ante. **antianus* für *ancien* ist unmöglich, da das Wort afrz. dreisilbig ist, wie schon oft hervorgehoben wurde. Es ist Adjektivbildung zu einem vorhistorischen **anzi*, der Vorstufe von *ainz*, wie afrz. *noinz* aus *nonzi*, dh. halbgelehrt entwickeltem *nuntius*. *Anzi* aber ist wieder nicht aus *ante* vor Vokal entstanden, da nach der Zusammensetzung *ante annum* oder *deaurare* zu urteilen *-e* nicht in *-i* überging, sondern elidiert wurde. Warum dieses *anzi* nicht auf **antius*, dh. eine Anbildung an *prius*, zurückführen soll, sehe ich nicht ein. Nur mufs man die Weiterentwicklung der Grundform **antius* im Zusammenhang mit den danebenstehenden *abante*, *deabante*, vielleicht auch *ante* betrachten. Der Übergang von **antius* zu *anz* wurde durch *ante* usf. aufgehalten, sodafs **antjus* erst die spätere Entwicklung von *nuntius* mitmachte.

S. 101 a. antenatus als Grundform kann mit REW 497 ruhig gestrichen und die hier angeführten Wörter unter *ante* zu *ainz* gestellt werden.

S. 101 a. ante annum nicht „vergangenes Jahr", sondern „im Vorjahr", wie afrz. prov. *antan* noch zeigen.

S. 102. anxiare ist in der Bedeutung „ängstlich atmen" nicht lat. Dafür zu setzen *anxiare* „ängstigen".

S. 103/4. Dafs das in normannischen und lothringischen Mundarten vorhandene *apier* „Bienenstand" ein lat. *apiarium* in gelehrter Entwicklung sein soll, ist wenig wahrscheinlich. Schon Gilliéron, Abeille 192, Anm. 1 hat darauf hingewiesen, dafs dann die Form *apiaire* wäre. Aber ebenso unwahrscheinlich ist es, dafs dieses *apier* Ableitung von einem *ep* „Biene" ist, denn 1. müfste man, wie schon W. hervorhebt, wenigstens gelegentlich ein *epier* erwarten, besonders bei einer Ableitung, die nach Gilliéron erst nach dem 15. Jh. entstanden sein kann, wo das Gefühl für den afrz. *a*-*e*-Ablaut schon untergegangen war. 2. müfste man doch gelegentlich auch ein *apier*, *(epier)* „Bienenschwarm" oder „Bienenkorb" finden, *apier* bezeichnet aber durchwegs den „Bienenstand", das „Bienenhaus". 3. glaube ich überhaupt nicht, dafs *ep* „Biene" aufserhalb des Südwestens jemals bestanden hat. Denn *ep* findet sich zwar bei Godefroy unter *e* im Titel, im Text aber nur in den Pluralformen *eps*, *eeps*, die seit dem 15. Jh. für älteres *es*, *ees* auftauchen; und

da ist es m. M. nach ein ganz natürlicher Schlufs, in diesen Formen latinisierende Schreibungen zu sehen, wie etwa seit der gleichen Zeit *achepter* für *acheter*, *escript*, *nepveu*, *sept*, *debvoir* u. ä. aufkommen, s. z. B. Darmesteter-Hatzfeld, XVI siècle S. 214 f. Ähnlich schreibt der Schreiber einer im Spécimen du Glossaire des Patois de la Suisse Romande erwähnten Urkunde vom Jahre 1575 *une benne d'apvellies*, in dem Gilliéron vielleicht ein letztes Nachwirken seines *apis* der frz. Schweiz sehen wird, dessen *-p* aber auch dort nicht lautgesetzlich *apis* fortsetzen kann. Wenn man alle Schreiberunarten des 15./16. Jh. als bare Münze nehmen wollte, müfste man die ganzen Ergebnisse der Lautlehre über den Haufen werfen. Ebenso willkürlich ist es, wenn Gilliéron *eeps* als *è-ép* interpretiert.

Dafs dieses sogenannte *ep* aber weder mit *guêpe* identisch, noch von diesem durch Kreuzung entstanden ist, ergibt sich daraus, dafs das auslautende *-e* von *guêpe* im 15. Jh. noch gesprochen wurde. Eine Kreuzung von *ef*, *es*, *e* mit *guêpe* hätte also entweder *guef*, *gues* oder *epe* ergeben. Aber von dem einen Wort einen Laut der Endung zu übernehmen, den 2. aber zurückzuweisen, ist eine Kreuzung, die ich mir wenigstens nicht vorstellen kann.

Wenn aber *apier* weder gelehrtes *apiarium*, noch sekundäre Ableitung von einem *ep* sein kann, dann mufs es eben volkstümlich entwickeltes *apiarium* sein. Gilliéron fordert die Forschung heraus, nachzuweisen, dafs das Gebiet, auf dem *-pj-* nicht in *-ch-* überging, soweit ausgedehnt war, wie sich heute *apier* findet. Die Grenze zwischen *hache* und *hape*, *hepe* für **hapja* verläuft heute allerdings weiter östlich als die Westgrenze der *apier*-Formen im Norden. Aber selbst auf Grund des mangelhaften Materials, das Juroszek seiner Untersuchung über die *-j*-Verbindungen in den frz. Ortsnamen in ZRP 27 zugrunde gelegt hat, läfst sich feststellen, dafs zu dem alten *-p*-Gebiet auch die Dep. Pas de Calais, Somme, Oise, Aisne, Marne, Meuse, Meurthe et Moselle gehörten, d. h. das ganze Gebiet, wo heute noch Reste des lat. apiarium in Nordfrankreich nachweisbar sind. Dafs hier sich die *-p*-Formen gehalten haben, während sonst das literarische *-ch-* vorgedrungen ist, erklärt sich unschwer daraus, dafs das literarische *achier* aus Gründen, die Gilliéron selbst andeutet, längst untergegangen war, als die *-ch*-Formen in literarischen Wörtern in den Osten vordrangen.

S. 105 c. Das bei Verrier-Onillon neben *avette* angeführte *apette* wird aus dem Süden (Poitou) stammen wo noch für das 12. Jh. *ap* als lautgesetzliche Entsprechung von *apis* anzusehen ist, s. Hauptfragen der Romanistik S. 56 und Anm. 1, besonders apoitev. *lop-lupus*.

S. 108 a. appendere soll nur in der Bedeutung „zuwägen" belegt sein, aber schon Georges bringt *appendĕre* „aufhängen". Das nfrz. *appendre* ist allerdings wohl Neubildung nach *pendre*, da afrz. *appendre* in volkstümlicher Verwendung die Bedeutung „zugehören" hat, das lat. *appendēre* „daran hängen" fortsetzt. Es wäre also eine Scheidung von lat. *appendĕre* und *appendēre* zu versuchen.

S. 109 a. Die Bemerkung: „Fr. *pomme d'api*, benannt nach dem Namen des ersten Züchters dieser Apfelsorte" erweckt den Eindruck, als wäre dieser *Appie* ein Züchter des 16. Jhs. Da aber gleichzeitig mit *pomme apie* auch *pomme appiane* auftaucht, liegt wohl gelehrte Erinnerung an die *mala appiana* des Plinius vor, wenn diese auch nach Roll. Faune 5, 102 eine andere Apfelsorte bezeichneten. Auffällig ist immerhin, daſs *pomme appie* mundartlich weit verbreitet den wilden Apfel bezeichnet, was mit der gelehrten Herkunft des Wortes schlecht übereinstimmt. Vielleicht hat sich die Volksphantasie des Wortes bemächtigt und daraus ein *pomme à pie* gemacht, was dann allerdings für den wilden Apfel besser paſste als für eine feingezüchtete Apfelsorte.

S. 109/10. appodiare „stützen" ist nicht bezeugt.

S. 111, Anm. 1 zu apponere. Neuenb. *[avõdr]* „faire avancer, finir" wird fragend zu *apponere* gestellt, schweiz. *avondre* „venir à bout" S. 41 a zu *advenire*. Der von W. selbst zitierte Greuter, George Quinche, Le temps d'autrefois, Diss. Zürich, aus dem W. sein neuenburgisches *avondre* entnimmt, verweist auf Wissler und dessen *avondre*, das W. an der ersten Stelle anführt. Dieses ist wohl Kreuzung von *aveindre* und *apondre*, gehört also im Grunde genommen an beide Stellen, nur würde man es lieber sehen, wenn die neuenburgische Form mit der Form des Föderalfranzösischen an derselben Stelle gebucht wäre.

S. 112/3. Daſs *abrier* sein *-b-* aus dem Südwesten entlehnt hat, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil *abrier* schon bei Marie de France belegt ist, ist aber auch nicht notwendig, da, wie die Gegenbildung afrz. *desbrié* „des Schutzes beraubt" zeigt, *bri-* als Stamm gefühlt wurde, was schon auf der galloromanischen Stufe *abrigar* geschehen sein kann. Vgl. auch die Bemerkung zu *abonder* S. 515.

S. 113 b. Afrz. *attefier* bedeutet nicht nur „wachsen", sondern auch „pflanzen", wie in den heutigen Mundarten, s. Godefr. s. *actefier*, dessen Übersetzung nach dem ersten Beleg zu berichtigen ist. Zu erwähnen wäre, daſs Schultz-Gora IF 33, Anz. 45 und schon vorher Thomas, Rom. 29, 162, Anm. 1, Kreuzung des Wortes mit afrz. *edefier* angenommen hat, was besonders in Centre *adfier* - *édifier*, *élever* usf. zu Tage tritt.

S. 115 a. Statt afrz. *aigage* setze die eigentlich nördliche Form *evage*. Dabei ist zu trennen 1. *evage* „am Wasser wohnend" aus lat. aquaticus, das, trotz des vortonigen *e-*, da *-age* im Französischen zur Bildung von Adjektiven nicht mehr lebend ist, und 2. „Wasserrecht, Wasserzoll", das ein gallorom. aquaticum darstellt. Die *-aticeum*-Ableitungen gehören besser zu dem Verbum (wall. *ewis* „wässerig" usf.). Einmal belegtes *evace* „wasserdurchtränkt" ist morphologisch schwierig, da lat. **aquaceus* nicht besteht und afrz. *-az*, *-ace* in der angegebenen Funktion nicht vorkommt. Vielleicht ist es für *evage* verschrieben. Dagegen ist neuwall. *aiwiasse* eine korrekte Ableitung von aqua, vgl. Bibl. AR II/2, S. 41. Für die

substantivischen *-asse*-Formen würde ich ein gallorom *aquacea „Schmutzwasser“ ansetzen, nach *vinacea* u. ä.

S. 116 b. Warum zu aquare die Bedeutung „Wasser schöpfen“, da die angeführten Dialektformen durchwegs die Bedeutung „bewässern, besprengen“ aufweisen bzw. darauf zurückgeführt werden können? Da lat. aquari in der von W. für *aquare* mit einem Sternchen versehenen Bedeutung vorkommt, dürfte hier wohl ein Versehen vorliegen, also etwa gestanden haben: aquare „Wasser schöpfen“, „*bewässern“. Die unter *aquare* angeführten Formen finden sich z. T. schon unter *adaquare*.

S. 116 b. Wie soll frz. angev. *èverole* „Wasserblase“ mit lat. *aquariola „Tränke“ begrifflich zusammengehören? Es ist Neuableitung von angev. *eve*, wie etwa saint. *caquerolle* „Schuppe“ zu westfrz. *caque* „Eischale“, „Kastanienhülle“ oder frz. *barquerolle*, das W. S. 251 a selbst als frz. Ableitung von *barque* faſst, vgl. auch Nyrop III, § 397. *-erolle* ist hier ein Deminutivsuffix, während lat. *aquariola „Tränke“ Deminutivum von aquarium „Tränke“ ist. Ital. *acquaiuole* ist substantiviert aus *bolla acquaiuola*, s. Tommaseo Bellini 1, 143, es ist also mit dem Adjektivum *acquaiuolo* „wässerig“ identisch, das erst italienische Ableitung von lat. aquarius „Wasser-“ ist. Centralfrz. *aiguerolles* „hohe Wasserpflanzen“ ist auch erst frz. Ableitungen von den unter *aquarius* angeführten Formen, sodaſs *aquariola „Tränke“ erbarmungslos zu streichen ist.

S. 117 b. aquatio „Bewässerung“ für bourb. *égasse* scheint mir bedenklich und nicht notwendig.

Der Wortlaut unter aquila macht den Eindruck, als ob *aille* die afrz., *aigle* die neufrz. Form wäre. Aber *aigle* ist ebenso alt wie *aille*, daher kann man nicht sagen, daſs *aigle* „in den Mundarten meist durchgedrungen, die alte Form aber noch in ... bewahrt ist“. Daſs *aigle* südliche Form ist, muſs nicht sein, vgl. die Entwicklung von *aquilentum*, *acutus*, *acucula*, *aculio* usf.

S. 118 a. Da W. im Prinzip auch die auſserromanischen Entsprechungen seiner Grundwörter anführt, wäre *aquileia nach Kluge s. *Aglei* zu ergänzen.

S. 118 b. Für *aquilentum, das ich lieber durch *aculentum ersetzen würde, liegt als unmittelbares Vorbild lat. *spinulentus* vor. Wie *spinulentus* zu *spina*, so konnte zu *acus* „Spitze“, „Nadel“ ein **aculentum* gebildet werden. Daſs *acus* sich im Frz. nicht erhalten hat, spricht nicht gegen die Ableitung, da die *-entus*-Ableitung unter allen Umständen vorhistorisch sein muſs. Die Geschichte des Wortes hätte nach Ochs, Giessener Beiträge 1 anschaulicher wiedergegeben werden können. Was soll soll sich ein Nichtspezialist unter poitev. *oriantin* denken, wenn er nicht dessen Beziehung zu dem benachbarten **argentier*, nicht dessen Zusammenhang mit *[ariãtẽ]*, *[arlãtẽ]* erfährt?

S. 119 a. Norm. *jouveux* „Wasser“, das sich nach Moisy bei Louis Dubois findet, den ich hier nicht nachprüfen kann, ist mir verdächtig. Ich vermute, daſs es als *youveux* zu lesen ist.

Daſs afrz. *arable* nicht erst im 13. Jh. belegt ist, zeigt Godefr. oder Tobler-L. Statt „nur im 15. Jh. bezeichnete *(arable)* vorübergehend auch ein zum Pflügen verwendetes Tier", setze: „im 15. Jh. auch in der Bedeutung ‚zum Pflügen dienend' belegt, doch ist dies wohl Neubildung von *arer*, s. *arare*, mit der Funktion des Suffixes *-able*, das z. B. afrz. *defendable* ‚zur Verteidigung dienend' hat, s. Nyrop, 3 § 146".

S. 119a. Statt arabicus ist zu setzen: ʿarabi „arabisch", (arabisch) prov. *arabi(n)*, dann in Anlehnung an lat. *-itus* prov. *arabit*, afrz. *arabi(t)*, „arabisch", auch „flink, schnell", dann substantiviert „Araber"; dazu einreihend (*-ensis* der Herkunft) die Ableitung *arabiois* „arabisch".

S. 119b. Nach den mir zugänglichen Quellen findet sich *arabe* „arabisch" erst im 16. Jh., ist also entweder ital. *arabo*, diese aus arabisch *ʿarab* oder mlat. *[arabus]*, Dict. gén. Daſs die Bedeutung „hart" „grausam" bei der Bezeichnung der ausländischen Wechsler entstanden ist, leuchtet auch nicht ohne weiteres ein, solange nicht nachgewiesen wird, daſs tatsächlich die Araber als Wechsler eine ähnliche Rolle gespielt haben wie die Leute aus Cahors oder die Italiener.

S. 119b. Statt *arak* usf. setze *ʿaraq* „liqueur extraite du palmier qu'on faisait fermenter", pop. arabisch „Schnaps".

S. 119a. Ein ahd. *aram* für frz. *armon* „Deichselarm", „Seitenstrebe" ist aus historischen und kulturhistorischen Gründen unannehmbar. Eine fränkische oder gotische Entsprechung des Wortes kommt aber aus den gleichen Gründen nicht in Betracht, aus denen Thomas's Ableitung von lat. *armus* nicht möglich ist. Warum ist Thomas, Mél. 19 hier nicht zitiert, warum nfrz. *érémont* nicht angeführt?

S. 120. *arantèle* aus araneae tela ist nicht möglich, da das Wort erst im 16. Jh. nachweisbar ist. Daſs sich im Poitevinischen die germanische Art der Worzusammensetzung erhalten hätte, geht jedenfalls aus den von W. S. 122a angeführten Formen nicht hervor. Über *faumanche* vgl. Bibl. AR 2/2, 58, Anm. 1. Das von Lalanne für eine einzige Gemeinde bezeugte *chambord* ist wohl, wenn es letzten Endes wirklich aus *champ* und *bord* zusammengesetzt ist, postverbal aus einem Verbum **chamborder* gebildet, vgl. aus den bei W. stehenden Materialien S. 183b afrz. *orbattre* „battre de l'or", 244a gask. *barbo-leka* und anderes, das ich gelegentlich beigebracht habe. Daſs sich das Objekt gerade vor dem Infinitiv findet, entspricht einer afrz. syntaktischen Regel, aber ein afrz. **or-baston* oder etwas ähnliches ist unmöglich. Wie ich l. c. angenommen habe, daſs in einem *faucil* „Sensenstil" die in dem Suffix *-il* zum Ausdruck gebrachte Grundvorstellung durch das entsprechende Nomen *manche* sekundär verdeutlicht wurde, so sehe ich in dem *arantèle* eine sekundäre Verdeutlichung von gleichbedeutendem *aragnée*, besonders da dieses auch die Spinne bezeichnete. Angev. *éranceler* „die Spinnweben wegnehmen" verdankt sein *-c-* nicht der Kreuzung mit

einem zweiten Wort, das noch zu finden ist, sondern ist Ableitung von angev. *irain* „Spinne", da zu Stammwörtern mit schliefsendem Nasal als Übergangslaut ein *-ç-* eintritt, wie in *enfançon* zu *enfant*, *garçoncel* zu *garçon*, *bastonçel* zu *baston* usf. Vielleicht ist die Ableitung in Nachahmung von Doppelformen wie *serancer* neben *seran*, beide angevinisch, erfolgt. Für die *-eler*-Ableitung lag das Vorbild des benachbarten *aranteler* vor, das nicht mehr als Zusammensetzung von *toile* gefühlt wurde. **araneata* würde ich nicht zu *aranea* „Spinne", sondern zu *aranea* „Spinngewebe" stellen. Es ist dann mit dem verstärkenden kollektiven Sinn gebildet, ist also einreihend verstärkend, wie frz. *cépée*, *feuillée*, *ramée* u. ä. bei Collin, *-ata* S. 227.

S. 123 a. Poitev. *arauder* „labourer" ist nicht Ableitung von *arer*, was sollte hier das tändelnde Handlung bezeichnende *-auder*, sondern von *areau* „Pflug", ist also unter *aratrum* zu stellen. Desgleichen bourb. *arioter* zu *ariot* „Pflug", das unter *aratrum* fehlt und natürlich nur falsche Graphie für das bei Jaubert für das Zentrum bezeugte *ariau* ist, also *-ellus* enthält.

S. 123 a. Alothr. *areuce* „pflügbar" kann nur für *areure* verlesen sein, das Suffix wäre sonst unverständlish.

S. 123 b. Zu aratrum ist REW 602 und Foerster, ZRP 29, 8 ff. nachzutragen. Die im ganzen Übergangsgebiet zwischen Norden und Süden auftretenden Formen vom Typus *areau* müssen mit den REW 602 angeführten rätorom. Formen auf ein schon vlat. *aratellum „kleiner Pflug" zurückgeführt werden, das also etwa den Handpflug ohne Vorderprotze bezeichnete, gegenüber dem *aratrum*, das den grofsen Pflug mit Vorspann benannte. Als dann für den letzteren das gallische *carruca* aufgenommen wurde, trennen sich *aratrum* und **aratellum* geographisch. Wegen der Bildung vgl. lat. *scalpellum* neben *scalprum*, *cultellum* neben *culter* usf. Die Gaskogne zeigt noch heute die Fortsetzung der alten Verhältnisse. *aradety* in P. 691 bezeichnet noch heute ausdrücklich die kleine Form des Pfluges neben *aret* für den normalen Pflug, s. ALF 246. Dafs die **aratellum*-Ableitung schon alt ist, zeigt besonders deutlich der Punkt 684 Landes, mit *arezerot*, dessen *-z-* auf *-t-* zurückgeht, wie ich an anderen Belegen in Hauptfragen der Romanistik, S. 51 ff. zeige, und dessen zweites *-r-* die bekannte Entsprechung des *-ll-* im Gaskognischen ist. Es ist also das den kleinen Pflug bezeichnende **aratellum* hier ein zweites Mal mit dem Deminutivsuffix erweitert worden. In *aret* sehe ich endlich eine Kreuzung von *arai(r)*, *arei(r)*, das geographisch in *aret* übergeht, mit den gleichbedeutend gewordenen *aradet*, *aredet*, von dem auch das nach W. unerklärte *ardet*, Landes, sein *-d-* hat. Was ich hier ausführe, ist in dem erwähnten Artikel von Foerster schon in nucleo enthalten.

S. 126. Vogesisch, lothr. [*arbue*], [*arbua*], [*abre*] usf. können nicht auf arbŭtus zurückgehen, da dieses ja Proparoxytonon ist. Wenn Wartburg etwa vor den Formen die Bezeichnung Abl. vergessen haben sollte, so konnte auch ein **arbutarius* sein *-t-* nicht spurlos verlieren. Die *iə-*, *-ə*-Formen zeigen wohl sekundäre An-

lehnung an das Baumsuffix *-arium*, die lothr. Formen scheinen auf ein altlothr. *arbois* zu weisen, das mit dem bekannten *-i* Nachklang aus *arbos* entstanden sein dürfte, so daſs wenigstens diese Formen unter arbuteus zu stellen sind. Sie setzen also das delphinatische *arbou* im Norden fort.

S. 128 b. *arcio „Sattelbogen" ist zu speziell. Es ist dafür „kleiner Bogen" zu setzen, das ja z. B. in afrz. *arçon* „kleiner Bogen zum Schieſsen" vorliegt.

S. 129 a. Bei arcuballista fehlt die Übersetzung „Armbrust".

S. 129 a. Da aprov. *arconcel* fehlt und von nprov. *arcoun* aus die Ableitung *arcounseu* selbständig gebildet werden konnte, ist *arcuncellus (warum nicht *arconcellus*?) abzulehnen.

S. 132 a. Mehrere der hier angeführten Formen werden zu aridus gehören, wie z. B. bourn. *esari* S. 138 a steht, während sich das gleichbedeutende lim. *essardar* unter *ardere* findet. Es hat höchstens gegenseitige Beeinflussung von *aridus* und *ardere* stattgefunden.

S. 132 b. Je einmal im 15. Jh. belegtes (Godefr.) *arsels*, *arset*, „sorte de pot" ist natürlich für *orsel* (für *orcel*), lat. urceolus verschrieben oder verlesen.

S. 134 b, Anm. 5. Ahd. *arin* „Fuſsboden" ist nicht urverwandt mit lat. âreа (dessen *â* im Germanischen *ô*, ahd. *uo* entsprechen würde), sondern entlehnt aus lat. arêna, s. Walde s. *area*, Kluge, PG I², 334.

S. 134 b. Prov. *aire* „Familie", „Herkunft", „Rasse" wird zu *area* gestellt, S. 53 a wenigstens in der Bedeutung „Familie" zu *ager*. Bei letzterem war der Platz zweifellos besser, da ein aprov. *aira* in der angegebenen Bedeutung nicht vorkommt und die Bedeutungen von prov. *aire* sich bei *agre* wiederholen, vgl. besonders die Bedeutung „Aufenthaltsort wilder Tiere". Selbst wenn prov. *aire* aus dem Norden entlehnt ist, wie Wallenskøld, NM 1921, 70 annimmt, bleibt der Bedeutungsparallelismus zwischen *aire* und *agre* bestehen. Das afrz. *enaire* „auf der Stelle" besteht nicht. Es lautet *enoire*, *en eire* und reimt in sämtlichen bei Godefroy unter *erre* verzeichneten Belegen mit afrz. *ei* aus langem *e* bzw. *e* + *j*-. Worauf sich Rohlfs beruft, wenn er S. 37 (Ager, area, atrium, Diss. Berlin, 1920) meint, daſs *en eire* auch mit *aire* reimt, weiſs ich nicht.

S. 135 b. Waadtl. *arena* „écraser, briser sous le poids, ployer sous un fardeau" zeigt nicht nprov. *arena* „besanden" in „anderer Bedeutung", sondern ist afrz. *esrener*, heute nach den Dict. gén. *aréner* „faire plier sous un poids excessif", also zu ren, *reins*, wie *éreinter*.

S. 136 b. Dial. *argenté* ist nicht Ableitung von *argenter* „versilbern", „Geld einbringen", sondern von *argent* mit dem Adjektiva bildenden *-atus* abgeleitet, wie *barbé*, *étoilé*, *ossé*, *perlé*, *sensé*, *denté* usf. usf. Von diesem dann, wie *membré* neben stärker wirkendem *membru* die Weiterbildung *argentu*.

S. 137 b. Dafs der mundartliche Wandel von *-rge* zu *-rde* modern ist, ist kaum richtig, vgl. Hauptfragen etc. S. 52 ff. Die *-d*-Formen für zugrundeliegendes *-rge* lassen sich auch bei anderen Wörtern im Westen bis H.-Maine und B.-Maine nachweisen, so dafs es nicht notwendig ist, Beeinflussung durch ein zweites Wort anzunehmen. Dafs norm. *arguille* auf *ardille* zurückgeht, ist wohl möglich. Ebensogut kann es aber ein angepafstes frz. *argile* sein, vgl. z. B. rouchi. *dekente* für einheimisches *dechente*, das in einem gewissen Moment als literarisch gefühlt und zu *dekente* dialektalisiert wurde, wie frz. *déchirer* einheimischem *dekirer* entsprach usf. Der Einflufs von *ardre* bei den *-rd*-Formen mag sich sekundär eingefunden haben.

S. 138 a. Lat. argutare bedeutet nicht „mit den Füfsen stampfen" (vom Walker), sondern belegt ist „*pedibus argutare*", also scherzhaft „mit den Füfsen schwatzen", d. h. „stampfen". Deshalb ist es unwahrscheinlich, dafs afrz. *arguer* „mit Worten zusetzen", „tadeln" von der Bedeutung „stampfen" ausgeht. Es liegt vielmehr ein Bedeutungswandel auf Grund eines syntaktischen Vorgangs vor. Intransitive Verba können im Altfrz. die Person als Akkusativobjekt zu sich nehmen, auf die sich die Handlung in weiterem Sinn erstreckt, also *arguer aucun*, „seinen Diskurs über einen ergehen lassen", d. h. ihm zusetzen. Vgl. z. B. die ähnlich entwickelten *bouder qun*, *travailler qun.* usf.

S. 138. Ist afrz. *are*, prov. *arre* wirklich *aridus*, da doch die synkopierte Form *ardus* schon lat. ist und das Wort mit *viridis* gleich gebaut ist?

S. 143 b. Forez. *aêtres* „Handgeld" gehört kaum zu arra, sondern ist dissimiliert aus **arêtre*, zu nprov. *arresta* „Handgeld geben", ist also postverb. Subst. von *arêter* mit dem bekannten *-r*-Nachklang.

S. 144 a. Zu *arradicare. Da das Limousinische auch *reidza* „Wurzel fassen" hat (Béronie), ist das nur im Limousinischen bezeugte *areidza* als Ableitung von *reidza* unter radicare zu stellen.

S. 144/5. Zu *arredare. Nicht germ. **red* „Rat", sondern germ. **rêdiz*. Dafs aber dieses nicht dem afrz. *roi* usf. zugrundeliegen kann, vgl. afrz. *biere* aus **bêra*, hat Brüch, ZRP 38, 623 hervorgehoben, und schon vor ihm hat Bruckner, Charakteristik S. 10 als Etymon gotisches **rêþs*, *rêdis* mit Recht aufgestellt. Die Ableitung *corredare* ist Umsetzung eines gotischen belegten *garêdan* „auf etwas bedacht sein", wie *companio* des got. *gahlaiba*.

S. 145. Die dial. *arrêtas*-Formen gehen natürlich auf das afrz. *arrestal* zurück, aber dieses enthält, wie ich Bibl. AR 272, S. 24 angenommen habe, lat. *-aculum*, natürlich nicht unmittelbar, sondern als falsche Analogiebildung nach *arrestaus*. Eine *-ale*-Ableitung, wie sie W. anzunehmen scheint, ist vom Verbum aus morphologisch unmöglich, von afrz. *arest*, *areste* begrifflich unwahrscheinlich. Dazu kommt, dafs die echten *-ale*-Bildungen Nebenformen auf *-el* zeigen, die bei *arrestail*, *arrestal* nicht vorkommt.

S. 147a. *arrogita ist jetzt nach Jud, Zs. Schweiz.Geschichte 2, 418, 434 ff. sicherlich zu streichen.

S. 148. Nach meinen Hilfsmitteln ist von den unter *art-ill-* zusammengestellten Formen *arteillos* „geschickt", „fein", „erfindungsreich" und *attillier* „ausstatten" im 12. Jh. bezeugt, *artillier* kommt erst im 13. Jh. auf, noch später vereinzeltes *arteil* „Kunst", das von *arteillos* rückgebildet ist und *artil* „Kriegsgerät". *artillier* darf daher nicht unmittelbar von *art* abgeleitet werden, nach der sonstigen Funktion von *-iller* hätte es auch eher „sich mit Kunst spielerisch abgeben" bedeutet, als „ausrüsten", sondern ist *attilier*, gekreuzt mit *art*, wie schon Thomas, Ess. 243 f. feststellt. *arteillos* aber ist unschwer als *articulosus anzusetzen, das natürlich nicht von *articulus* „Gelenk" abgeleitet ist, sondern zu *ars*, *artis* gehört, wie *sorticulosus* zu *sors*, *sortis*, *siticulosus* zu *sitis*, vgl. noch lat. *febriculosus*, *somniculosus*, *ventriculosus* usf. Das kommt ungefähr auf das Gleiche hinaus, was Cohn, ASSL 123, 225 meint, daſs ein *articulosus* „gegliedert" volksetymologisch zu *ars* bezogen wurde. *Attillier* stelle ich zu fränkisch **tîla*, das aus ahd. *zîla* erschlossen werden darf und nach REW 8734 in der Bedeutung „Reihe" in der Franche Comté erhalten ist. Ein *adtiliare ist dann eine galloromanische Bildung wie **adredare* und bedeutete vielleicht zunächst als Militärausdruck: „in Reih und Ordnung stellen, in Ordnung bringen".

S. 149b. Das *i* in frz. *artimon* verlangt eine Erklärung.

S. 151a. Worauf stützt sich die Vermutung, daſs *arulla zu *ar̥u̯a* „Zirbelkiefer" ursprünglich die Zirbelnuſs bezeichnete?

S. 152/3. *asciata als ursprüngliche adjektivische Ergänzung zu *marra*, also ein **marra asciata* „mit der *ascia*, einer Art Haue, versehen" ist wenig wahrscheinlich. Es dürfte eine Weiterbildung von *cuneata*, im Cap. de villis *cuniada* vorliegen, das adjektivisch war und „keilförmig zugespitzt" bedeutete, wie ich ähnlich Bibl. AR 2/2, S. 39 Weiterbildungen von gleichbedeutendem **cuneaceus* nachwies. Daſs heute *cuneata* und **asciata* geographisch nur mehr zum Teil zusammenfallen, kann kaum gegen die Herleitung eingewendet werden, da Werkzeugbezeichnungen bekanntlich leicht wandern.

S. 153a. W. gibt von der dritten Lieferung des Wörterbuches an bei schwierig zu deutenden Dialektformen eine Umschrift. Eine solche wäre auch bei Fourgs *soultot* nachzutragen, dessen Schreibung jeden Nicht-Spezialisten zu der Annahme verführen muſs, daſs hier doppelte *-ittus*-Ableitung vorliegt. Nach der Schreibgewohnheit von Tissot, dem die Form entnommen ist, ist dieses aber als [*sulto*] zu lesen, das ist ins Literarische übertragen ein Typus **aissolette*.

Damprichard liegt in dem Gebiet, in dem *-itta* als [*ot*] erscheint, *soulotte* enthält daher kaum *-otta*, sondern *-itta*, wie etwa jurassisch *souleta*. Das vortonige *u* in B.-Maine [*usröl*] „Fleischhauerhacke" zeigt Kreuzung mit [*us*] „Knochen", desgleichen die Nebenformen [*osröl*], [*orsöl*] mit dem entsprechenden [*os*]. Ich würde diese Typen nicht zu *asciola*, sondern zu *ascia* stellen.

S. 153. W. lehnt meine Erklärung von frz. *écoeurer* „anekeln" zu afrz. *ascror* „Ekel" ab, weil zuviele der Zwischenglieder, die (ich) voraussetzen mufs, hypothetisch sind. Afrz. *ascros* „anekelnd" ist bezeugt, zu *ascrour* „Ekel" verzeichnet W. selbst ein dial. *fare ékeu* „répugner", d. i. **faire acreur*, das den von mir angenommenen dissimilatorischen Schwund des ersten *r* zeigt. Von *faire akör* zu **akörer* ist aber kein weiterer Weg wie von *faire caresse* zu *caressser*, oder *faire excuse* zu *excuser*, usf., s. Ettmayer, Hauptfragen usf. S. 18. So bleibt als unerwiesenes Zwischenglied nur **acoeurer*. Dafs aber eine solche Form bei der notwendigerweise einsetzenden volksetymologischen Beziehung eines *acoeurer* zu *coeur* in *écoeurer* übergehen mufste — ein *acoeurer* könnte ja nur bedeuten „zum Herzen gehen", nicht „dem Herzen entgegen sein" — suchte ich a. a. O. zu erweisen. Ähnlich ist *asteler* „zersplittern" heute fast vollständig durch *esteler* ersetzt worden, S. 163 b, weil die Vorstellung des „zersplittern"'s dem scheinbaren Präfix-*a-* in *asteler* entgegenstand. Dabei liegt in diesem Fall gar kein Stamm zugrunde, von dem *asteler* bzw. *esteler* als Ableitung gefühlt werden konnten; um wieviel mehr mufste ein *a-coeurer* einer Umbildung ausgesetzt sein. Wozu umgekehrt *a-* in einer der sonstigen Verwendung des Suffixes nicht entsprechenden Funktion führt, läfst sich deutlich unter aufugere, S. 174 a, beobachten. Eine andere Frage ist die, ob „die Schwierigkeiten, die (ich) der alten Etymologie zuschreibe, nicht bestehen". Darüber soll der Artikel *cor* Aufklärung bringen. Was Spitzer, ZRP 42, 23 zur Verteidigung der Ableitung von *coeur* bringt, vermengt Primäres mit Sekundärem und beweist eigentlich nur, was ich ja auch schon ausgesprochen habe, dafs *coeur* auch „Magen" bedeutet. Hoffentlich gelingt es W. etwa ein *vomir* in der Bedeutung *répugner*, *dégoûter* nachzuweisen, dann werde ich meine Etymologie gerne aufgeben.

S. 154 a. Bearn. *asoulè*, *asoè* „Eselführer" ist nicht asinarius, sondern Neuableitung von bearn. *asou*, *asoo* „Esel", dessen *ou* der Rest des lat. *-um* in *asinum* ist, s. Zauner, Zur Lautgeschichte des Aquitanischen S. 12. Mfrz. *asnerez* ist zweifellos zu *asinus* zu stellen, da schon in der Lex Alamannorum *canis ursaricius* ohne Zwischenstufe eines *ursarius* zu *ursus* gebildet ist, wie Thomas verschiedentlich nachgewiesen hat.

S. 156 a. Dafs die Bezeichnung *chou d'âne* von der Klette ausgegangen und auf den Huflattich übertragen ist, wird von W. ebensowenig bewiesen als von Spitzer und mir das Gegenteil, Klette 69. Doch spricht für dieses, dafs *âne* in den Bezeichnungen des Huflattichs viel stärker vertreten ist, als auf der Karte *bardane*.

S. 156 b. Wie erklärt sich der Anlaut in Dordogne *jabre* „âpre", wenn dieses zu asper gehören soll? Das Wort ist Chabaneau, Gr. limousine entnommen, die ich nicht einsehen kann. Doch kennt weder Mistral noch Béronie das Wort in der angegebenen Bedeutung. Dagegen verzeichnet Béronie ein lim. *dzabre*, bei Mistral unter *gabre*, *galabre* in der Form *jabre*, nach dem

Erstern „il se dit des femelles des animaux qui sont stériles", bei Mistral als Bezeichnung einiger männlicher Tiere, das also zu frz. *jars* gehört. Lim. *ispre* ist durch ein Versehen unter 1. statt 2. geraten.

S. 157 a. aspersorium ist lat. belegt, s. Gradenwitz, Laterculi.

S. 157 b. *aspic* ist schon im 13. Jh. ungefähr gleichzeitig mit *aspis*, *aspide* belegt und ist aus diesem in Anlehnung an *piquer* volksetymologisch umgestaltet.

S. 158 a. assalire ist in der Lex Salica belegt, s. Schramm, S. 28.

S. 158 a. Zu afrz. *asserisier* s. jetzt eine andere Deutung bei Tilander, Rem. sur le Roman de Renart, Göteborg, S. 70 ff.

Afrz. *assenser* „unterweisen", „belehren" scheint mir weniger eine Ableitung von *assens* „Wille" „Streben", als von *sens* „Bedeutung" in *sens et maéiere*. *assens* in der Bedeutung „Unterweisung" ist erst jünger als *assenser* „unterweisen" und von letzterem rückgebildet bzw. beeinflufst.

S. 159 a. Wall. *acsüre* „atteindre" wird schon von Godefr. 1, 72 a zu afrz. *aconsuivre* gestellt, und da neben wall. *ak'sure* (so bei Grandgagnage), das auf *consuivre* zurückgehende *kisûre* „atteindre" besteht, ist die Zuweisung bei Godefroy wohl richtig. Was Bull. Dict. L. Wall. 1, 137 darüber gesagt wird (nach S. 159 b scheint an dieser Stelle auch wall. *acsegni* zu *assigner* gestellt zu werden) kann ich nicht nachsehen.

S. 161 b. *assopire „einschläfern", „beruhigen" zu frz. *assouvir* „völlig sättigen", geht auf Dict. gén. zurück, läfst sich aber nicht halten. Die älteste Form des frz. Verbums ist *assevir*, besonders in *aseviz de joie*, *d'or* u. ä. und weist in der Bedeutung „sättigen" die gleichen Nebenformen *asovir*, *asuvir* auf, die auch *asevir* „vollenden", „zu Ende führen", „ans Ziel kommen", d. h. lat. assequi S. 159 a besitzt. Die beiden Verba sind zweifellos identisch. Für *assevir* „sättigen" ist von *asseviz* auszugehen, „einer der ans Ziel, zum Abschlufs gekommen ist", vgl. zur aktiven Bedeutung des Part. Praet. Tobler, VB I², 146 ff. Wie von *vermoulu* ein *vermoulir* neugebildet wird, so wird zu *asevi*, *asovi* „vollauf befriedigt", das ursprünglich mit respektivem *de* konstruiert wird, ein transitives *asevir*, *asovir aucun* „jmd. vollauf befriedigen" gebildet. Dafs kein *assopire „einschläfern" vorliegen kann, ergibt sich daraus, dafs die ältere Form *assevir* ist, dafs ein afrz. *assovir* „einschläfern", „beruhigen" nicht vorkommt, und dafs desgleichen ein *assovir la faim*, das allein den Übergang zu „sättigen" herstellen könnte, nicht zu belegen ist.

S. 162. Da gotisch **bruzdôn* im Wall. als *brosder* erscheint, (Grandgagnage) ist eine Grundform *assulare „rösten" für frz. *hâler* wegen wall. *hâler*, „rissig werden", *hâle* „ouvrage que l'on fait four assécher un endroit" etc. nicht möglich. Aufserdem zeigen die ältesten Belege des Wortes *s*-lose Formen, *haler*, *haller*, *harler*; nach Godefroy findet sich *hasler* zuerst bei Gaston Phébus, der

Ende des 14. Jhs. schreibt, es ist also *h* nur mehr Längezeichen. Es fehlt ferner die im Süden des Nordfrz. zu erwartende Form *ascler*, wenn man für **assulare* die gleiche Entwicklung annimmt wie für *assula*. Sieht man aber in *assulare* eine spätere Ableitung, so müfste man ein frz. **astler, âtler* erwarten. Dazu kommen die von W. selbst geäufserten lautlichen und geographischen Bedenken. Dafs durch pik. *harle, harler*, ndd. *hael* „trocken", „dürr" als Etymon ausgeschlossen ist, auf das Diez 609 verweist, ist richtig, aber es kann die Wortsippe doch zu dem in *hael* vorliegenden Stamm gestellt werden. Pik. *-rl-* geht nicht nur auf *-sl-* zurück, sondern auch auf *-l-l-*, wie ich ZRP 40, 133 unter *barbouquet* vermutet habe. Auch könnte *harler* analoge Nebenform von *hâler* sein, wie afrz. *mêler* neben *merler*, *uller* neben *urler*, *garlon* neben *gallon* steht usf. Dann stellt sich das Wort zu ndd. *hall'n*, „dörren", „trocknen", hessisch *hâl* „trocken", „dürr", die den frz. Formen in der Bedeutung vollkommen entsprechen s. Doornkaat Koolman 2, 18 unter *Halster*. Nach der Verbreitung des Wortes kann aber nicht eine späte Entlehnung aus dem Niederdeutschen vorliegen, sondern es wird die fränkische Entsprechung des ndd. *hallen* die Grundlage sein. Ebenso dürfte die Ableitung *hâlitre*, norm. „austrocknende Luft" u. ä. schon fränkisch sein. Horning bringt zwar ZRP 26, 325 noch mehrere Belege dieses Suffixes, dafs aber *-istre* eine Ablautform von *-astre* sein soll, wird dadurch unwahrscheinlich, dafs diese Ablautform eine ganz andere Funktion haben müfste als das zugrundeliegende *-aster*. Warum soll ferner einerseits zu *blanc* ein *blanchâtre*, dagegen zu *hâle* ein *hâlitre* gebildet werden? Dagegen hat das Germanische ein *-istra*-Suffix, das zu Verbalstämmen Verbalabstrakta bildet, die ebenso wie die entsprechenden frz. Bildungen, (vgl. z. B. *-atura* und ä. Bibl. AR, 2/2, S. 35 f.) die Tendenz der Konkretisierung zeigen. Vgl. z. B. gotisch *hulistr* „Hülle", „Decke" zu *huljan* „verhüllen" u. a. Kluge, Stammbildungslehre § 94. Das gleiche Suffix findet sich, was m. E. entscheidend ist, schon im Germanischen an dem Stamm **hall-*, so in ofries. *halster* „grobes, ungesäuertes Brot, welches in heifser Asche oder auf dem Rost hart gebacken bzw. geröstet wird". Das führt auf ein fränk. **hallister* „Versengung", dann, da die *-istra*-Bildungen auch Nomina instrumenti sind, was sich aus der Grundfunktion des Suffixes zur Ableitung von transitiven Verben von selbst versteht, wohl schon fränk. „versengender Wind", „versengende Sonne", mit der Bedeutung, die W. für westfrz. Dialektformen anführt. Das adjektivische *hâlitre* erklärt sich dann aus appositioneller Verwendung wie *vent halître, temps halître* u. ä.

S. 164 b. **astrūcus* ist als lat. Bildung unverständlich, auch eine äufserliche Anlehnung an *caducus* leuchtet nicht ein. Der Bedeutung nach mufs dem **astrucus* eine Form **astrutus* vorhergehen, vgl. das bedeutungsähnliche **fatutus* neben **fatatus*, wie neben *astruc* ein *astrat* steht. Dafs **astrutus* zu **astrucus* wurde, erklärt sich aus der dissimilatorischen Wirkung des ersten *-t-* und

kann nun an *caducus* ein Vorbild gefunden haben. Auch prov. *faduc* „niais", „sot" dürfte so auf ein dissimiliertes **fatutus* zurückgehen, mit einer Bedeutungsverschlechterung, die sich auch bei **astrutus* beobachten läſst. Daran haben sich dann einige wenige Adjektiva wie *damnuc*, *paoruc*, *pezuc* angeschlossen. Die nordfrz. *-o*-Form in *malotru* zeigt vermutlich volksetymologischen Einfluſs von afrz. *otroier*, ein *malotru* ist einer, dem Unglück gewährt ist.

S. 166a. *airelle* schon 1573, s. Roll. Flore 7, 235. So einleuchtend die Zusammenstellung des Wortes mit schwäb. *aterbeere* ist, bleiben doch die lautlichen Bedenken bestehen, die REW 753 andeutet. Wenn ir. *airne* „Schlehe" mit Stokes auf **arjanio* zurückgeht, zu sanskr. *araṇi* „premna spinosa" (was nicht allgemein anerkannt wird), dann könnte man daraus ein gall. **arja* „Schwarzbeere" erschlieſsen, das z. B. die *-rz*-Formen erklärte. Bekanntlich sind die Schlehen in Farbe und Form den Schwarzbeeren sehr ähnlich, nur sind sie bedeutend gröſser. Namentlich die *-ech*-Ableitungen im Süden weisen auf ein schon vorhistorisches Wort.

S. 166b. Die Filiation der unter atriplex stehenden Formen ist nicht einleuchtend. Zunächst tauchen die *-oche*-Formen erst im 15. Jh. auf, gehen daher vermutlich auf die *-ache*-Formen zurück, in Anlehnung an Bildungen wie frz. *mailloche*, *filloche*, *guilloche*, *baloche* oder norm. *patoche* „grobe Hand" und die zahlreichen Dialektformen aus dem Zentrum, Südosten usf., die Horning in ZRP 19 und 20 anführt. Dann finden sich die *-p*-Formen (*arripe*, *arrepe*) nur in dem Gebiet, wo *-pj-* als *-p-* erhalten ist, gehen also auf das *adripia* des Cap. de Villis zurück, das allerdings, wenn man für das Cap. de Villis Herkunft aus dem Osten des Nordfrz. wahrscheinlich machen kann, auf älteres **atripica* zurückgehen kann, wie die Entwicklung von *granica* über *granja* zu wall. *[greñ]* zeigt. Neben diesem **atripica* genügt als Grundform *atrapica*, das mit W. als Kreuzung des lat. Wortes mit dem gr. *ἀτράφαξυς* angesehen werden kann, vgl. die Form *atrofaxos* im Glossar von Tours. Alles andere dürfte sekundäre Umgestaltung bzw. Einmengung anderer Wortstämme sein. Jedenfalls ist wegen ganz modernem *arolle* kein **atruplex* anzusetzen. Wegen der lautlichen Entwicklung könnte Gierach, Beih. 24 ZRP S. 159f. erwähnt werden.

S. 168a. *ateinter* findet sich erst im 16. Jh., die ältere Form ist *atinter*. Damit wird *attinctare unmöglich. Die ältere Bedeutung ist „instand setzen", die weitere Bedeutungsentwicklung erklärt sich wie *abiller* : *habiller*. Die älteste Bedeutung dürfte in angev. *tinter* neben *atinter* „enchanteler, disposer sur tins" (une futaille) vorliegen, ist also ein Ausdruck der Winzerei und gehört zu frz. *tin* „Stappelblock". Die Wortsippe stammt also vermutlich aus dem Südwesten, dem klassischen Land des Weinbaus, daher erkärt sich die Bedeutungsverschiebung im Norden, die vielleicht durch *teindre*, *teinte* beeinfluſst ist. *atinter* ist in der technischen Bedeutung ein zweites Mal in den Norden entlehnt worden, findet sich wenigstens seit dem 19. Jh. in den Wörterbüchern.

S. 168b. Zu attingere. Auch afrz. *attaindre* z. B. im Roland in einer *-ai*-Assonanz, s. Suchier, Reimpredigt XVIII.

S. 169a. Montbéliard *vouisse* kann nicht auca unmittelbar fortsetzen. Es scheint fem. Neubildung von *[u̯i]* zu sein, wenn das *-ss-* tatsächlich stimmlos ist; sonst könnte Kreuzung mit dem benachbarten *[ganze]* vorliegen. Ebenso ist analogische Femininbildung Gaye *oise* „Gans" neben *oie* „Gänserich", kann aber auch als Rückbildung von *oison* „Gänslein" aufgefaſst werden, da das Gallorom. zu Femininen auf *-a* Deminutiva auf *-one* zur Bezeichnung von Tierjungen bildet. Prov. *petitoia* „abbatis d'oie" ist natürlich nicht einheimisch. Daſs *-k-* nach *au* anders behandelt wird wie sonst nach Vokalen, könnte ruhig weggelassen oder für Nordfrankreich geographisch genauer angegeben werden.

S. 170a. Da aucellus mit „Vogel" übersetzt wird, ist auch bei *aucella* „klein" wegzulassen.

S. 172a. *oison* muſs nicht durch *oiseau* beeinfluſst sein. Näher liegt es, Zusammenhang mit *auca* anzunehmen, was bei den Bedeutungen der beiden Wörter selbstverständlich ist. In der Zeit der ersten Palatalisierung von *-kj-* zu *-tj-* wurde der Übergang von *aukjone* zu *autjone*, *auttjone* aufgehalten, da *auca* als Grundwort daneben stand, und macht dann später mit *-ke-* und *-tj-* nach langen Vokalen den Wandel über *-tj-* zu *-iz-* mit. Es ist die gleiche Retardierungserscheinung, die schon wiederholt nachgewiesen wurde, z. B. von Herzog für *linge* u. ä.

S. 172b. Ich sehe den Grund eines Ansatzes *auctorizare neben *auctoricare* auf gallorom. Boden trotz Thomas nicht ein. Ein Grom. *àuctori-cáre* kann afrz. nur *otreer*, dann *otreier* ergeben. Das Verhältnis von prov. *autorgar* zu *autreiar* hat Gierach, l. c. 111/2 einleuchtend klargestellt.

S. 173b. Flandr. pik. *échouir* ist mir als Ableitung von *ouir* schwer verständlich, und da z. B. in St. Pol, für das *échouir* angegeben wird, *ouir* die Form *awir*, in Démuim *aouir* hat, auch lautlich bedenklich. Die Anm. 11 zu flandr. *échouir* läſst vermuten, daſs W. selbst in *échouir* ein umgebildetes anderes Verbum sieht. Bedeutungsähnliche Verba gibt es allerdings mehrere. Für Lille, dessen *échouir* W. dem Wörterbuch von Vermesse entnimmt, 1867, (das mir nicht zur Verfügung steht), kennt Legrand, Dict. pat. de Lille 1853 ein begrifflich nahestehendes *s'échucher* „parler de manière à s'épuiser, à perdre son suc"; für St. Pol kennt Edmont *échouir* auch in der Bedeutung „fendre la tête", das ist die Bedeutung von pik. *écherveler*; ähnlich in Démuin. Am nächsten liegt vielleicht *essoriller*, das W. z. B. für Poitou in der Bedeutung *assourdir* angibt, so daſs ein pik. *[ešorie]*, *[ešurie]* volksetymologisch nach literarischem *ouir* umgestaltet worden sein dürfte.

S. 174/5. Rémilly *ogrü* „heureux" hat unmöglich das ursprüngliche *-g* von agurium erhalten, es ist sekundär aus älterem östlichen *awourous*, *[owrus]* entstanden.

S. 175 a. *bienheur* ist erst im 15. Jh. bezeugt, *bienheureux* dagegen schon im 12., es ist daher Rückbildung vom Adj. nach dem Nebeneinander von *malheur* und *malheureux*. Dafs die Zusammensetzung mit *bien* möglicherweise vom Verbum *heurer* „glücklich machen“ (16. Jh.) ausgeht, ist chronologisch unmöglich.

S. 176. Vendom. *ousseron* ist Ableitung von *[u]*, wie die von Nyrop 3, § 90, von mir AR 6, 79 zusammengestellten Ableitungen. Das Suffix von belg. *aoustrai* „petit du mois d'août“ verlangt eine Erklärung, es liegt wohl ein altes **aousterez* „zum August gehörig“ vor.

S. 177 b. Die Bemerkung: „Das Analoge (nämlich dafs afrz. *oré* ‚Wind‘ ursprünglich adjektivisch ist, aus *temps oré*) gilt für *orage*“ verstehe ich nicht. Soll das heifsen, dafs zu *aura* ein *auraticus* gebildet wurde, etwa wie *aquaticus* zu *aqua*? Da das Gallorom. *-age* als bildungsfähiges Adjektivsuffix nicht mehr besitzt, müfste diese Bildung schon lat. sein, das ist angesichts der Verbreitung von *orage* nicht wahrscheinlich und auch nicht nötig, da substantivisch-kollektives *-age* im Frz. gerade bei Vorstellungen, die die Nebenvorstellung des Lärmenden erwecken, mit Vorliebe auftritt. Kirchlicher Einflufs bei der Bildung eines Typus **auricea* „da die Vorstellung des Wetterglaubens bei ihrer (nämlich der Form) Entwicklung mafsgebend gewesen ist“, wäre nur denkbar, wenn sich ein solches **auricea* in der Kirchensprache nachweisen liefse. Wie soll sich aber der kirchliche Einflufs bei der Bildung eines Wortes bemerkbar machen, das der Kirchensprache gar nicht angehört? Die rätorom. Vertreter des Wortes sind vermutlich dem Oberital. entlehnt. Der Typus **auricea* zeigt *-icea* in der Funktion des sonstigen *-acea* wegen des stammhaften *a(-u)*-Lautes. Die genaue Entsprechung ist **clausicea* (nprov. *clausisso*, frz. *clovisse*), vgl. ferner **campiceus*, **casticea*, **massiceus* usf., über die ich an anderer Stelle handeln werde. Die Anm. 8 ist einerseits zu vag, andrerseits zu weitgehend.

S. 179 a. Zu aurichalcum. Afrz. *orchal*, aber wohl sekundär nach *or* — aurum.

S. 179 b. *horion* „starker Hieb“ kann nicht zu *oreille* gehören, da das schon im 13. Jh. belegte Wort in alter Zeit stets mit *-ion*, nicht *-illon* geschrieben wird. Auch besitzt *-on* nicht die Funktion, die notwendig wäre, um von *oreille* zur Bedeutung „Hieb aufs Ohr“ zu kommen. Die eigentlich frz. Bildung ist *oreillie*, zu der, wenn schon überhaupt eine Anmerkung notwendig ist, auf Collin, *-ata* S. 168 ff. zu verweisen wäre. Das im 13. Jh. belegte *orillon*, von Godefroy mit „coup sur l'oreille“ übersetzt, ist nicht Vorstufe ven *horion*, sondern dieses nach *oreille* umgedeutet.

S. 180 a. exauriculare ist belegt. *pince-oreille* „Ohrwurm“ zu *pince-cul*, nicht weil *cul* das Werkzeug ist, mit dem die Tätigkeit des *pincer* ausgeübt wird, sondern weil *cul* hier die Form einer *pince* „Schere“, „Zange“ hat, d. h. *pince* ist in dieser Form nicht

mehr Verbalform, sondern Substantiv, zu dem *cul* in appositioneller Verwendung tritt.

S. 181 b. Zu adjektivischem auricularius möchte ich auch substantiviertes, seit dem 12. Jh. bezeugtes *oreillier* „Kopfkissen" stellen, da bei einer erst französischen Ableitung von *oreille* das Suffix nicht klar ist.

S. 182 a. Da im Languedokischen *au* als *au*, bzw. im Norden als *ou* erscheint, kann *ôros* „Feifeln" nicht zu *auris* gehören, wenn es auch begrifflich zu diesem paſst. *loré* „mit (anders gefärbten) Flossen" als Ausdruck der Heraldik zu *auris* setzt 1. ein *auris* „Flosse" voraus, das aus 2. *auris* „Kiemen" entstanden sein müſste, von dem auch nichts belegt ist, es setzt ferner 3. voraus, daſs dieses *auris* etwa als *or* mit dem Artikel verschmolz. Das sind alles Voraussetzungen, die doch noch weniger bewiesen sind als meine Vermutungen zu *écoeurer*. Die Ausdrücke der Heraldik sind ferner archaistisch vom Standpunkt des Neufranzösischen, aber eine schon afrz. Tradition in der Terminologie der Heraldik gibt es nicht. Es liegt also kein Grund vor, in diesem Wort ein sonst untergegangenes lat. Wort zu suchen. Nach der Definition von *loré* im Dict. gén. „qui a les nageoires (d'un autre émail que le corps)" kann in dem *loré* auch ein ganz anderes Wort stecken als ein Ausdruck, der sich schon ursprünglich auf die Flossen bezieht.

Die Übersetzung *oreillon* zu frühnfrz. *auripeau* ist zu lakonisch, es ist wohl *oreillons* „gonflement du tissu cellulaire qui entoure la glande parotide" gemeint. Das Wort sieht aus wie ein neulat. auris pellis. Die Erklärung gibt Moisy unter norm. *auripiaux* „Cette affection . . . laisse quelquefois la peau deséchée et se détachant là où le mal avait son siège".

S. 182 b. Frz. *doradille* wird im Dict. gén. zweifellos richtiger aus span. *doradilla* erklärt. Was ist die Endung von mfrz. *doridier* „doreur"? Wohl verdruckt für *dorelier*, das W. für Ille et Vil. nachweist.

S. 183. Das Fragezeichen bei der Zusammenstellung von *dariole* mit den gleichbedeutenden Formen vom Typus *dorée* verstehe ich nicht. Prov. *dariola* hat nur Levy im Kleinen Wörterbuch und versieht es mit einem Fragezeichen. Wo es steht, weiſs ich nicht. Es ist aber zweifellos ein spätes vereinzeltes Wort, das ebenso aus dem Norden, also etwa aus dem Pikardischen stammen wird, wo die *dariole* benannten Törtchen schon im Mittelalter berühmt waren, wie das oben S. 542 erwähnte *petitoia*.

S. 183 b. Zu *orfroi* ist W. die Bemerkung bei Diez 649 entgangen, der aurum frigium schon im 10. Jh. nachweist. Das Bedenken bei Diez, daſs afrz. *orfrois* stammhaftes *-s* besitzt, daher nicht von *frigium* stammen kann, läſst sich zerstreuen, wenn man Verallgemeinerung der ursprünglichen Nominativform unter dem Einfluſs der Bildungen auf *-ensis* annimmt. Zur Bedeutung ist Georges einzusehen. *phrygio* ist schon lat. als „Goldsticker" bezeugt; die

vestes phrygiae bei Vergil u. a. sind „gestickte Kleider", so bedeutet *aurum phrygium* „gesticktes Gold".

S. 184 b. Für Blois *nochet* gibt das ältere Wörterbuch von Thibaut die Bedeutung „qui a le goût difficile, qui n'aime que les mets de choix", was auch der Bedeutung nach von *oser* weit abführt.

S. 185 b. Zu auseria. W. setzt sich allzu leicht über die Einwände hinweg, die Meyer-Lübke ZRP 33, 432 gegen die Zusammenstellung dieses im 8. Jh. bezeugten Wortes mit deutschem Halster „Lorbeerweide" erhebt. Die Vokalisierung des *l* vor Konsonanten könnte sich zwar im 8. Jh. schon streckenweise vollzogen haben, das aus *-al-*Kons. entstandene *-au-* ist aber bis ins 16. Jh. allgemein, in westlichen Mundarten bis heute diphthongisch, während *osier* auf ein primäres *au* hinweist. Auch der Schwund des germ. *h-* kann nicht einfach zur Kenntnis genommen werden, selbst wenn es sich um ein Etymon handelt, das von Schuchardt und Jud aufgestellt bzw. verteidigt wurde. W. ist in diesem Fall übrigens päpstlicher als der Papst. Auch Jud anerkennt ASSL 124, 99 die lautlichen und geographischen Schwierigkeiten, die sich der Verknüpfung von *auseria* mit dem im Deutschen geographisch weit abliegenden „Halster" entgegenstellen. Ich sehe in *auseria* eine Ableitung von gall. **aues-â* „Flusbett", vgl. bret. *aoz* dass. bei Henry S. 14, also eine Ableitung, die begrifflich dem berrich. *gravelin(s)* „petits saules plantés dans les graviers des rivières" u. a. bei Stephan, Weide S. 45 f. entspricht; es bezeichnet also ursprünglich eine am Ufer oder im zeitweilig ausgetrockneten Flusbett wachsende Weidenart.

S. 185 b. Germ. *austar „östlich" ist unmöglich, umsomehr fränk. **austaring*. Zu lesen ist germ. **aust-þro* oder **austro* „nach Osten". Der ganze Artikel ist aber wohl zu streichen. Die Übersetzung des afrz. *osterin* mit „morgenländisch" beruht auf einer Hypothese Lexers, der als Germanist das einmal bei Heinrich von Veldeke verwendete *osterîn* als zu Osten gehörig deutet und Gaston Paris übernimmt diese Deutung, gibt also dem afrz. *osterin* die Bedeutung „morgenländisch". Da die alten Belege aber auf eine Bedeutung „purpurfarbig" weisen, kombiniert W. die beiden Übersetzungen als „étoffe de pourpre, d'origine orientale". Da aber ein *osterin* in der Bedeutung „morgenländisch" (mit Ausschlufs der Nebenvorstellung „purpurn") nicht vorkommt, wird man wohl zu der alten Etymologie zurückgehen müssen, die das Wort zu lat. *ostrum* „Purpur", *ostrinum* „purpurn" stellte. Das Wort ist natürlich nicht volkstümlich erhalten, das erklärt das Angleichen der Endung an Adjektiva wie *acerin*, *enterin*, *porperin* u. ä. Die Form des Suffixes war auch der Grund, der G. Paris zur Aufgabe der alten Zusammenstellung veranlafste. Da aber, wie erwähnt, auch die dem ahd. *ôstar* entsprechende Form des Fränkischen kein *-a-* enthielt, das das *-e-* von *osterin* erklären könnte, wird man beruhigt zu dem lat. Etymon zurückkehren können.

S. 187 b. Zl. 20 vor R. 37, 440 ist M. Roques einzuschieben, da das Verschweigen des Namens sich auch nicht nach Einleitung S. 14 rechtfertigen läfst, besonders da W. z. B. zu **barañ* Treimer, Zs. 38, 407 Anm. zitiert, wo nur nebenbei längst Bekanntes zur Aufklärung einer anderen Erscheinung erwähnt wird.

S. 188 b. Nprov. *aujam* „Geflügel" unmittelbar zu avis ist unverständlich.

Da W. für alothr. *avelet* Ableitung von avus annimmt, sieht man nicht ein, warum die Schweizer Formen, die auf **aviolus* nicht zurückgehen können, unter dieses gestellt werden.

S. 192 f. Zu bab. Dafs *bab* ein Lallwort ist, dafs es zu Schallbildungen Anlafs geben kann und gibt, will ich gewifs nicht bestreiten. Aber die Methode, nun alles, was mit einem gewissen Stamm beginnt, als Schallbildung wahllos vorbeidefilieren zu lassen, hat mich schon immer bedenklich gestimmt. Auch eine Schallbildung braucht einen Anlafs. Gerade da wir als Romanisten die Möglichkeit haben, die Geschichte der einzelnen Wörter genauer zu verfolgen, als dies auf den meisten anderen philologischen Gebieten möglich ist, halte ich es für eine wissenschaftliche Pflicht, auch bei offenkundigen Schallbildungen die historische Gliederung nicht aufser Acht zu lassen. Hier zeigt es sich nun, dafs die älteste zu dem Stamm *bab* gehörige Bildung das im 12. Jh. belegte *babiller* „stottern" ist, das deutliche Nebenform von *balboier* ist, also zu balbus gehört, wenn es auch lautmalend umgestaltet ist. Das nächstbezeugte Wort ist *baboin* „Dummkopf", 13. Jh., ist aber wohl Ableitung von erst im nächsten Jh. bezeugten *baboue* „Hängemaul", das ursprünglich vermutlich auch die Bedeutung „Geschwür an den Lippen" gehabt hat, wie sich aus der deminutiven Ableitung *babouin* dass., das nach dem Dict. gén. in der Schriftsprache nach W. um Belfort lebt, erschliefsen läfst. Vgl. wegen der Bildung Alpes *bouchin* „Geschwür an den Lippen von Ziegen und Lämmern" zu *boucho* „Blase an Händen oder Füfsen". Dieses *baboue* hat wie *babiller* „Stottern" den Schallstamm *bab* erst sekundär. *Faire la baboue* ist gleichbedeutend mit *faire la moue*. Ähnliche Bildungen sind afrz. *balevre* „Hängelippe", „Geschwür an der Lippe", dann frz. *bajoue*, *abajoue* „Schweinskinnbacken", mit einer Bedeutungserweiterung und Spezialisierung, die W. auch für mundartl. *babouine* erweist, endlich **babouche*, das nicht belegt ist, sich aber aus norm. *barbouquet* „Hieb auf die Kinnbacken" erschliefsen läfst. Alle diese Bildungen gehen letzten Endes auf ein fränk. **bal-lef(r)* „böser Mund", d. h. in der Bedeutung „Geschwür am Mund", was mundartl. „böser Mund" noch heute bedeutet, zurück. Siehe ZRP 40, 133. *baboue* ist also Kreuzung von *babouche* mit *moue*, geht also letzten Endes wieder auf ein Vollwort zurück.

Von *baboue* „Hängemaul" wird dann nach frz. Bildungsgesetzen *babouiner* „maulen", bei Sachs Vilatte „mit den Zähnen fletschen" gebildet, das W. noch mundartl. nachweist. Von diesem geht die postverb. Rückbildung *babouine* „Hängelippe", „Lefze" aus, während

eine direkte Ableitung von *baboue* zwar nicht ausgeschlossen, aber doch viel seltener wäre. Dieses *babouiner*, das noch als Vollwort und als Ableitung von dem Vollwort *baboue* angesehen werden mufs, geht nun mit Anlehnung an das Deminutivsuffix *-iner* in die Form *babiner* über, so mfrz. belegt, das nun dem literarischen *babine* zugrunde liegt, das im 16. Jh. auftaucht. Eine unmittelbare Ableitung von dem Schallstamm *bab-* erklärt aber weder das Suffix noch die klar umschriebene Bedeutung des Wortes. Mit dem Übergang von *babouiner* zu *babiner* geht der Zusammenhang des Verbums mit *baboue*, dem Vollwort, verloren, nun erst wird das Wort zu einer Schallbildung.

Zu *babiner* „maulen" kann nun eine deminutive Nebenform *babeler*, *babiller* „schwätzen" gebildet werden, die gleichzeitig an die zuerst erwähnte Sippe um *balboier* anknüpft. Wenn diese Formen und ihre Weiterbildungen heute auch zweifellos als Schallbildungen gelten können, so haben ihnen doch Vollwörter wie lat. balbus, bucca, das vermutlich gallische Grundwort zu *moue*, endlich das fränk. *bal-* Pate gestanden.

Morv. *babouin* „qui a des grosses lèvres" ist direkte Ableitung von *baboue* „Maul", wie norm. *cracottin* „zähnendes Kind" von norm. *cracotte* „Milchzahn", vgl. wegen der Funktion des Suffixes Bibl. AR 2/2, S. 52. Zur Bedeutungsübertragung von *babouin* „épouvantail" zu „Art Pavian", vgl. die ähnliche Bedeutungsverschiebung bei *marmot* zuletzt Sainéan, Rab. 1, 222.

S. 193 a. Da neben frz. *babiole* bei Cotgrave auch *babole* bezeugt ist, ist die Herleitung des Wortes aus ital. *babbole* im Dict. gén. zweifellos richtig. Das Suffix ist an *babion*, so bei Cotgrave neben *baboin* u. ä. angeglichen.

S. 193 b. Dafs *-b-* in dem eben besprochenen Stamm *bab* nicht zu *-v-* wurde, dagegen **bava* „Geifer" *-v-* zeigt, erklärt sich vor allem daraus, dafs die unter *bab* angeführten Schallbildungen alle erst in einer Zeit entstanden sind, zu der der Wandel von *-b-* zu *-v-* schon längst vorüber war.

S. 195 b. Dafs man „vom Französischen aus (für baba) versucht sein könnte, von ‚schwatzen' auszugehen", ist nur bei Vernachlässigung der Chronologie der einzelnen Formen möglich. Afrz. *beve* „Geifer" ist merkwürdigerweise, wie es scheint, erst im 13. Jh. belegt, das Verbum *baver* „Speichel absondern" erst im 14., aber beide sind durch die Ableitungen *bavette* „Speichellatz" (zum Verbum), *bavière* dass. (zum Substantiv) für das 12. Jh. gesichert. Auch *baveux* „speichelig" ist schon für das 12. Jh. bezeugt. Dagegen geht die Bedeutung „schwätzen" usf. nicht über das 14.—15. Jh. hinauf, ist also von dem gleichzeitigen Auftreten der Schallbildungen vom Stamme *bab* abhängig und von diesen beeinflufst.

S. 196 a. Zu baca. Guernesey *bâie* hat nichts mit *baca* zu tun. Dafs es Bucht bedeutet, geht deutlich aus der etymologischen Erklärung von Métivier, Dict. franco-normand 1870, hervor: „basque bahia, havre" usf. Die Zusammenstellung von *baguenaude* „Frucht

des Blasenstrauches" mit *baca* „Beere" würde befriedigen, wenn die Coluteaarten nicht unglücklicherweise Schotengewächse wären. Auch würde es interessieren zu hören, was denn das *-en-* in der Endung *-enaude* sein soll, wenn Ableitung von *baca* vorliegt. Einstweilen wird man aber bei der Erklärung bleiben müssen, die schon Roll. Fl. 4, 158 Anm. andeutet: Faire éclater ces fruits est un passetemps frivole ... *bagá* „avoir le temps", *bagán* „oisif", *én baghénau* „en vain" (Landes) etc. Was ich über das zugrunde liegende *baganau* ZRP 40. 132 brachte, ist zu wenig überlegt, vor allem ist mir heute unverständlich, wie ich das Zitat aus Roll. übersehen, und wie mir REW 9108 entgehen konnte, wo die Form überzeugend gedeutet ist.

S. 196. Dafs ndl. *bag* aus dem Frz. stammt, ist chronologisch schwierig. Siehe jetzt über das Wort Battisti in Studi Goriziani 1923. Über den Grund des Schwundes von *baie* „Beere" im Nordfrz. wird keine Vermutung ausgesprochen. Hier liegt es nahe, an das Wirken der Homonymität, namentlich gewisser Ableitungen von **batare* zu denken. Zu erwähnen wäre unter *baca* 1 auch nprov. *bagasso* „Oliventrester", das im 18. Jh. ins Frz. übernommen wurde und kaum aus arab. *khabath* „scoria ferri" stammt, wie Lammens S. 38 annimmt.

S. 197/8. Bei dem Typus **bacca* + *-aceum* ist auffällig, dafs sich *-ch-*Formen auch in dem Gebiet finden, das *-ca-* erhalten zeigen sollte. Ist das Wort aus dem Südgürtel des nordfrz. Sprachgebietes entlehnt? Die Deutung der verschiedenen *bâche-*, *basse-*, *bac-*Formen ist eine Sisyphusarbeit, und man mufs W. Dank wissen, dafs er in das Chaos der Formen wenigstens einigermafsen Ordnung gebracht hat.

S. 198 b. Frz. *bachou* „hölzerne Kiepe" und zugehörige Formen eher zu *bascauda*, S. 267 a, wo z. B. nfrz. *bachou* „sorte de tonneau, ouvert par le haut et servant de hotte" angeführt wird, das offenkundig dem S. 198 b angeführten lim. *botsou* entspricht.

S. 199 b. *basse* „Holzkübel" u. ä. finden sich nur dort, wo auch Ableitungen wie *bassie*, *bassière* vorkommen, dagegen finden sich scheinbare Ableitungen weit über das Gebiet von *basse* hinaus, nach W. S. 199 b selbst im Katalanischen und Spanischen. Es ist zwar deshalb keineswegs ausgeschlossen, dafs die Ableitung weitergewandert ist als das Grundwort, aber bei dem beschränkten Gebiet von *basse* ist es doch wahrscheinlicher, dafs umgekehrt *basse* Rückbildung von *bassie* oder einer anderen *-i*-Form ist. So ist vermutlich poitev. *basse* rückgebildet von *bassie*, das z. B. Favre als „auge dans laquelle on donne à manger aux porcs" anführt, und von *basse* wird dann sekundär ein vergröfserndes *bassée* „auge en pierre pour abreuver les bestiaux" abgeleitet. Die alte *-ie*-Form zeigt sich hier auch noch in der Ableitung *bassiot* „petite basse, petit vaisseau ein bois" usf. Wenn nun bacca „vas aquarium", wie W. will, gallisch ist — als Stütze liefse sich noch anführen, dafs schott. *bac* auch mit „*a hollow*", d. h. „Höhle" übersetzt wird,

— dann bietet sich als Grundform für den Typus *bacie* das gall. Adjektiv **bakkidios* „von der Art einer *bakka*". Daſs dieses *-a-* Suffix im Keltischen zur Adjektivbildung dient, ist aus Pedersen 2, 27 zu entnehmen. Für das Gallische bringt Dottin, Langue gauloise 109 die Namen Magidius, Epidius, die zu *-o*-Stämmen gehören, unter die **bakko* wohl auch ursprünglich einzureihen ist. Auch das bei Isidor von Sevilla belegte *bachia* dürfte den Ton auf dem *-i-* tragen und die Entsprechung dieser Grundform mit weibl. Geschlecht sein. Denn *-dj-* ist nach RG I, 249 ff. schon vlat. zu *-j-* geworden und in vorhergehendem *-i-* aufgegangen. Das von mir angesetzte gall. **bakkidia* als Femininform zu **bakkidios* ist die genaue morphologische Entsprechung des gallorom. **baccacea*, frz. *bachasse*; beide sind also ursprünglich adjektivische Ergänzungen eines femininen Stammwortes, das später weggelassen wird, was sich gerade bei Gefäſsbezeichnungen oft beobachten läſst, man vgl. z. B. poitev. *ansée* „kleiner runder Kübel mit zwei Griffen" oder den **cornuta*-Typus usw. Aveyron *bássio* u. ä. zeigt die im Prov. weit verbreitete Zurückziehung des Akzentes, spricht also nicht für ein altes **báccia*, das ihm übrigens auch lautlich nicht zugrunde liegen kann.

S. 199 b. Welches *bâche* ist in der Übersetzung des flandr. *bassière* gemeint? Da das Wort im eigentlichen Norden ganz vereinzelt dasteht, scheint es mir bedenklich, es zu **basse* (s. o.) zu stellen. Ich finde bei Remacle ein *bass* „flaque, petite mare dont l'eau croupit", das natürlich nichts mit *bacca* zu tun hat, doch kann ich wegen der Bedeutung der angeführten flandrischen Form Vermesse nicht einsehen.

Das Suffix von poitev. *basseu* „Schweinetrog" verlangt eine Erklärung.

S. 200 b. Zu dial. *basser* „anfeuchten" auch das lit. *basser* „den Aufzug eines Stoffes durch die Weberschlichte ziehen", das dann in Anlehnung an *passer* auch *passer* geschrieben wird; dazu *bassage*, *passage* „Durchschwemmen der zu gerbenden Felle".

S. 201 a. Eine Ableitung von baculum „Stab" hätte wohl die Bedeutung „prügeln" gehabt, wie das belegte spätlat. *baculare*, vgl. frz. *bâtonner*, *bûcher* usf. Die Bedeutung „versperren" lieſse sich nur denken, wenn ein *bacculum* in der Bedeutung „Riegel" zu belegen wäre, was jedenfalls auf galloromanischem Boden nicht der Fall ist. Wie *barra* „Riegel" gallisch ist, so dürfte, wofür auch die Geographie des Wortes spricht, auch **bacculare* „versperren" gallisch sein. Es kann eine *-l*-Ableitung von dem Verbum sein, das in schott. *bac* „hinder, restrain, forbid" vorliegt, über das Suffix, das zur Bildung von Mittel- und Werkzeugbezeichnungen dient, s. Kluge, Stammbildungslehre § 89, für das Gallische, Dottin l. c. 111. Ein gall. **bakk-lo* wäre die morphologische Entsprechung des frz. *fermail*, das Verbum wäre vom Substantiv abgeleitet, wie *barrer* von *barre*.

Statt bacillum ist das spätlat. belegte bacellus einzusetzen. W. beobachtet, daſs die rom. Formen für *bacillum* durchweg auf

eine Form mit geminiertem *-cc-* zurückgehen. Dieses *-cc-* kann nur von *bacculum* ausgehen, da nach dem Gesetz *mamma — mamilla*, *offa — ofella* vortonige Geminata vor palatalen Vokalen vereinfacht wird, s. z. B. Sommer, Handbuch S. 206, Thomas, Rom. 33, 295. Damit ist auch für das Galloromanische eine Grundform *bacculum* erwiesen, die auch für die italienischen Formen anzusetzen ist, soweit sie in der volkstümlichen Bedeutung und nicht als „Pilgerstab" überliefert sind.

Schon daraus ergibt es sich, dafs die unter baculum S. 201 b angeführten Formen aus dem Wall. Pik. nicht zu *baculum* gehören können. W. sieht aber in wall. pik. *baille* „Schranken", „Geländer" offenbar ein grom. *bacula* „Stabwerk" und trennt das Wort von normannischen Entsprechungen, die ich ZRP 40, 137 f. mit dem wall. pik. *baille* zusammengestellt habe. Vgl. S. 202, Anm. 7: „G. ... hat Unrecht, sie auf fläm. *baelie* „Barriere", „Brustwehr" zurückführen zu wollen ... Frz. *belle*, Guern. *belle* „Garten" liegen semantisch, geographisch und lautlich zu weit ab und sind fernzuhalten." Diese Begründung der Ablehnung ist zumindest leichtfertig. Guern. *belle* bedeutet nicht „Garten", sondern *cour intérieur attenant aux bâtiments*", ... Il y a encore à Valognes une petite place entourée de maisons qui s'appele le Bel-Pinaud; la place qui était au milieu du château de Caen était aussi nommé le Besle", d. h. mask. *[bel]* bedeutet „eingefriedeter Raum", die Bedeutung „umschlossener Garten", wie ich sie angab, findet sich von Moisy für das eigentliche Normannische neben „cour intérieure, faisant partie d'une habitation" angegeben. Dieses Wort führt geographisch zu altboulogn. *baille* „barrière", s. Haillant s. v. und weiter zu den pik. wall. Formen. Die Grundbedeutung dieser Formen ist „Wall", „Schutzwehr", dann „der von Palissaden oder Mauern umgebene Burgraum oder Vorraum", endlich „Torschranke", wie jetzt aus Tobler-L. Col. 800 ff. deutlich zu ersehen ist. Das afrz. *baile* ist ein Ausdruck des Rittertums. Mit dem Untergang desselben wurden die Ausdrücke dem Alltagsleben angepafst. Die Bedeutung „der von Palissaden umgebene Burgraum" lebt in dem norm. *bêle* wieder, die Bedeutung „Torbalken, Torschranke, Schranke des Kampfplatzes" in pik. wall. *baille* „barrière".

Meine Zusammenstellung ist also „aus semantischen und geographischen Gründen" nicht abzulehnen, sondern zu fordern. Bleiben die lautlichen Gründe. Diese würden allerdings die Zusammenstellung verbieten, aber nur, wenn man W.'s Etymon **bacula* (das, wie erwähnt, schon wegen des *-c-* bedenklich ist) annimmt. Der methodisch richtige Schlufs wäre aber der, wegen der lautlichen Schwierigkeiten das Etymon aufzugeben und nicht die durch die semantischen und geographischen Gründe geforderte Zusammenstellung der Formen des Ostens und des Westens als ungehörig zu bezeichnen. Die afrz. Formen zeigen auch ganz deutlich, dafs mit einer Grundform **bacula* nicht auszukommen ist. Das Wort ist zunächst als *balie* bezeugt, das innerhalb des Frz. zu *baile* wurde,

wie die entsprechenden gelehrt entwickelten, d. h. später aufgenommenen Formen auf *-arie*, *-alie* usf. Vgl. z. B. *adversarie* im Oxf. Psalter, der auch *balie* enthält; *apostolie* im Alexius, später *apostoile*; *armarie* im Comp. u. v. a. bei Berger, Lehnwörter passim. Neben diesem *balie*, *baile*, das dem heutigen *[bel]* zugrunde liegt, findet sich schon afrz. eine Nebenform *baille* in genau derselben Bedeutung, so z. B. im Oxf. Psalter neben *balie*, das den östlichen *baille*-Formen entspricht, und das sekundäre Palatalisierung des *l* über *baile* haben kann, wie *apostoille* sich neben *apostoile* findet, das aber auch schliefslich an *bailler* u. a. angeschlossen worden sein kann. Die Beschränkung des Wortes auf den äufsersten Norden spricht für Entlehnung nicht aus dem Fränkischen, sondern aus dem Niederdeutschen. Ich habe daher ZRP 40, 138 aus guten Gründen angenommen, dafs mndl. *balie* „conseptum, vallum" (d. h. die Bedeutung des afrz. *balie*) zugrunde liegt. Das Wort ist niederländisch, flämisch und ostfriesisch und wird allgemein als Entlehnung aus dem Romanischen angesehen. Dies ist auch gewifs richtig, aber die Quelle dieses ndl. *balie* ist nicht in afrz. *baile* zu suchen, sondern dieses ist aus dem Ndl. rückentlehnt. Das ndl. Wort aber dürfte zu *bajulus* und Ableitungen gehören.

Das im 14. Jh. bezeugte pik. *baillié* in *clos et baillié* heifst nicht *fermé*, wie man aus W.'s Angabe S. 201 a entnehmen mufs, sondern „mit einem *baille* versehen", ist also sekundäre Ableitung von *baille* „Geländer".

Ebensowenig läfst sich ein *baculum* für Südfrankreich nachweisen. W. sieht zwar eine Ableitung von *baculum* in HAuv. *abaglia* „Nüsse abschlagen". Das Wort findet sich heute nach ALF 1576 mit Ausnahme der Grenzpunkte 616, 626 und 705 nur innerhalb des Gebietes, auf dem *-v-* zu *-b-* wird, es entspricht sonstigem *avala*, frz. *avaler*, auf das schon Mistral verweist, und das schon aprov. ist. W. mufs selbst in Anm. 1 fragen, wieso in Dordogne *obola* das *-lh-* entpalatalisiert wurde. Heutte ist *-ll-* zu *-ɫ-* nur mehr im äufsersten Süden zu finden, vgl. z. B. die Karte *peau* des ALF, namentlich in den Depart. Ariège und Aude, s. auch Appel, Prov. Lautlehre S. 68. Früher gehörte nach RG I, 457 zu dem *-lh*-Gebiet auch das Dep. Tarn. Ob sich für das Mittelalter die *-lh*-Grenze so weit erstreckte, wie heute die *abalha*-Formen reichen (neben den *abala*-Formen), kann ich nicht nachprüfen. Sollte sich dies nicht nachweisen lassen, dann liegt es noch immer näher, an eine Wanderung des Wortes aus dem Süden in den Norden oder an eine Angleichung von *abalar* an *balhar* „bailler, donner, céder, livrer" zu denken als an die Erhaltung eines *baculum*, das die *-l*-Formen nicht erklärt, wegen des *-cc-* bedenklich ist vor allem sich in der alten Zeit nicht nachweisen läfst.

Ebensowenig glücklich ist es, wenn W. zu *baculum*, und zwar aus der „Schülersprache" norm. *baculot* stellt. Dieses bedeutet einen kleinen Stab, mit dem Kinder beim Spielen ein zweites Stäbchen zum Fortschnellen bringen. Im Forez wird *baculon* als auf beiden Enden

zugespitztes Stäbchen beim gleichen Spiel angegeben. Im Normannischen steht *baculot* neben *bacul* in der Bedeutung „Querholz zwischen den Zugsträngen am Wagen“, und es braucht keinen hervorragenden etymologischen Spürsinn, um in diesem *bacul* ein *bat-cul* zu sehen, das Godefroy als „large croupière du cheval de trait“ seit dem 15. Jh. belegt. Die gleiche Zusammensetzung hat auch das ital. *batticulo* als Teil der Rüstung, auch für eine Art Kinderspiel, das aber mit dem norm. *baculot*, forez. *baculon* in keinem direkten Zusammenhang steht. Norm. *baculot* ist also deminutive Ableitung von *bacul* „Querholz“. Das Mittelfrz. besitzt ferner ein Verbum *baculer* „auf den Hintern schlagen“, in dieser Bedeutung ganz deutlich bei dem Grammatiker Du Guez, s. Godefroy I, 548 *bacculer* „to beate at ars“, dann allgemein „schlagen“, das W. wohl auch zu *battre* und *cul* stellt, nachdem er es unter *baculum* nicht anführt. Von diesem *baculer* „schlagen“ stammt forez. *baculon*, wie frz. *changeon* zu *changer* oder voges. *foèngeon* „rauchendes Holzstück“ zu *fumicare* usf. Wenn ein *baculon* etwa in der Bedeutung „Stock des Schulmeisters“ bezeugt wäre, könnte man W.'s Erklärung annehmen. Dafs sich aber ein lat. *baculum* zur Bezeichnung eines Spieles gehalten hätte, das doch nicht mehr im Interessenkreis von Lateinschülern liegt, macht die Etymologie unhaltbar.

S. 201 a. Mfrz. *bacil(le)* „fenouil marin“ steht merkwürdigerweise unter *bacillum*, dasselbe Wort als „Meerfenchel“ mit der nfrz. Form *bacile* unter **baticilla* S. 288 a, zu dem es allein gehören kann, nach lat. *batis*, mlat. *baticula* zu schliefsen.

S. 202 a. Zu badius. W. hat aus Godefroy ein afrz. *baille* „de couleur baie“ entnommen, das nicht gerechtfertigt ist. An der ersten Stelle steht dieses *baille* neben *bai*, kann also nicht dasselbe bedeuten wie *bai*. Tobler-L. begnügen sich mit der Angabe „eine Farbenbezeichnung“. Die durch die heutigen Mundarten gesicherte Deutung des Wortes gibt Thomas 29, 452: „mit einem weifsen Fleck auf der Stirn“, so dafs nun W. ein zweites *baille* mit dieser Bedeutung unter *badius* stellt. Dieses gleiche *baille* erscheint aber ein drittes Mal S. 217 a nun mit der Bedeutung „Pferd mit einem weifsen Fleck auf dem Rücken“. Woher W. diese Deutung genommen hat, weifs ich nicht. Diesmal wird *baille* zu einem germ. *balla* „weifsgefleckt“ gestellt, während W. an der ersten Stelle meint, dafs *baille* „mit einem weifsen Fleck auf der Stirn“ mit *badius* „kastanienbraun“, frz. *bai*, zusammenhängt, weil „gerade die rotbraunen Pferde häufig einen weifsen Flecken auf der Stirn haben“. Es liegt zunächst auf der Hand, dafs afrz. *baille*, so seit dem 13. Jh., nicht mit *bai* „rotbraun“ identisch sein kann, denn in dieser Zeit ist eine Graphie *-aille-* für *-aie-* nicht möglich, aufserdem versteht man nicht, dafs bei dem einen Adjektiv sich gerade die Femininform verallgemeinert und sich dann in der Bedeutung von dem Grundwort so differenziert haben sollte, dafs es nun neben *bai* als Beiwort von Pferden verwendet wird. Dagegen ist *baille* „mit einem weifsen Fleck auf der Stirn“ und *baille* „mit einem weifsen Fleck

am Rücken" identisch, vorausgesetzt, daſs diese letztere Bedeutung sich überhaupt erweisen läſst, denn es scheint mir doch gewagt anzunehmen, daſs im Afrz. die weiſsen Flecken auf den verschiedenen Körperteilen alle Anlaſs zu Sonderbezeichnungen geben. Daſs dann später im Mfrz. die Ableitungen von *bai* und *baille*, wenigstens in der Graphie, zusammenfielen, hat mit der alten Verschiedenheit der Wörter nichts zu tun.

Dieses *baille* „mit einem weiſsen Fleck" könnte man versucht sein, mit *baliolus* „gefleckt", „scheckig" bei Plautus zusamenzustellen, aber nach Walde s. v. besteht das Wort nur als unhaltbare Konjektur, auſserdem würde es das Fehlen dieses Wortes in der späteren Latinität verbieten, das afrz. Wort damit zu verknüpfen. Das von W. angesetzte bzw. übernommene germ. *balla „weiſsgefleckt" steht nun selbst auf sehr schwanken Beinen. Es wird erschlossen aus einem got. *bala*, das zwar nicht in den gotischen Quellen, aber ausdrücklich von Procopius, Bell. Goth. 1, 18 als gotisch bezeugt wird: „*τοῦτον (ἵππον) Ἕλληνες μὲν φαλιὸν, βάρβαροι δε βάλαν καλοῦσι*"; und wie afrz. *bai et baille*, so schreibt Ennodius in der Überschrift: De equo badio et balane. Diese Angaben lassen ein ostgotisches schwaches Adjektiv *bala*, Akk. *balan* erschlieſsen, dem im Westgerm. ein *balo — balon*, *balin* entsprechen würde. Dieses *bala* wird z. B. von Feist, Etym. Wb. d. got. Spr.[2], S. 57 zu einem Stamm *bal-* „bleich", ahd. *pelihha* „Bläſshuhn", lat. *fulica* gestellt, hat aber unter allen Umständen einfaches *-l-*, und ein westgerm. fränk. *balo* müſste afrz. als *balon*, *balin* bzw., wenn man aus dem Ostgotischen ein westgot. **bala* erschlieſsen will, dieses als *bele*, *balain* erscheinen, alles unter der Voraussetzung, daſs *bala* wirklich echt gotisch und nicht selbst entlehnt ist. Denn was W. sonst noch zur Stütze der Annahme anführt, daſs der gleiche Stamm auch sonst im Germanischen in der Bedeutung „weiſsgefleekt" erscheint, ist höchst fragwürdig. Falk-Torp I, 123 verbindet zwar engl. dial. *ball* „Pferd mit einer Blässe" als einheimisches Wort mit *bald* „kahlköpfig", aber dieses engl. *ball* ist doch wahrscheinlicher aus dem gleichbedeutenden afrz. *baille* entlehnt, vgl. z. B. Behrens in PG S. 985, wenn es nicht aus dem Irischen stammt, wo es in der gleichen Bedeutung bezeugt ist; und engl. *bald* wird von Holthausen aus dem Gätischen hergeleitet, wofür mir das Urteil fehlt. Auch stehen hier Formen mit *-ll-* dem got. *bala* gegenüber, für das, wenn es echt ist, nur *-l-* angesetzt werden kann.

Dieses afrz. *baille* „mit einem weiſsen Fleck auf der Stirn" wurde bisher aus einem gall. **baljos* abgeleitet, dem nach W. „jede Grundlage fehlt". Das ist denn doch wohl zu streng abgeurteilt. Denn wenn auch bret. *bal* aus afrz. *baille* stammt, ist doch der Stamm **bal* „weiſser Fleck" hinlänglich im Keltischen gesichert. So auſser in den von W. angeführten Formen in mittelir. *ball* „mit einem weiſsen Fleck auf der Stirn", schott. ir. *ball* „Fleck", die von Macbain auf ein urkelt. **balno* zur Wurzel **bal* „weiſs", „leuchtend" zu gr. *φάλ-αρος* „weiſsgefleckt" usf. zurückgeführt werden.

Der Stamm **bal-* ist also zweifellos keltisch, wenn auch einzelne Rückentlehnungen der dazu gehörigen Wörter stattgefunden haben mögen. Das dem ir. *ball* entsprechende urkelt. **balno* ist nun im Gall. zu **ballo* geworden, vgl. Pedersen I, 156/7. Ich habe nun ZRP 41, 514/5 vermutet, daſs das sog. kelt. *-L-* im Gallorom. durch palatales *-l-* wiedergegeben wird. Nach Pedersen I, 145 ist *-L-* (das u. a. auch auf urkelt. *-ll-* zurückgeht) schwachem *-ł-* ähnlich, es ist „durch Anstemmen der verbreiterten Zungenspitze an die Oberzähne gebildet", so im Irischen, und daſs diese Lautung auch für das Gallische anzunehmen ist, läſst sich vielleicht daraus erschlieſsen, daſs der Anlaut von *Allobroges*, dessen erster Bestandteil mit ir. *aile* usw. auf **aljo* zurückgeht, mit geminiertem *-ll-* geschrieben wird, was auf einen Zusammenfall von *-ll-* mit *-lj-* hinweist, siehe auch Dottin S. 101. Bleibt noch die Endung *-e* des afrz. *baille* zu erklären. Denn die Annahme, daſs sich die Femininform verallgemeinert hätte, genügt nicht, da man dann bei dem mit *baille* eng verknüpften *bai* den gleichen Vorgang erwarten müſste. Im Gallischen ist der Personenname *Vinda* „der Weiſse" bezeugt, ein mask. *-â*-Stamm, s. Dottin S. 114. Dieses *Vinda* gehört zu dem adjektivischen *-os*-Stamm **vindos* „weiſs", s. Pedersen 2, 115. So kann man ohne Bedenken neben gall. **ballos* „weiſsgefleckt" ein **balla* „der Weiſsgefleckte" ansetzen; *baille*, das stets nur in Verbindung mit einem Tiernamen gebraucht wird, ist also ursprünglich Beiwort.

Wenn man aber diese für das Irische gesicherte Aussprache des *-ll-* für das Gallische nicht annehmen will, so konnte noch immer von dem Stamm **bal-* ein adjektivisches **baljos* gebildet werden, s. z. B. Pedersen 2, 16f. Das scheint mir jedenfalls wahrscheinlicher als ein germ. Grundwort anzusetzen, das gesicherte *-l-* in der angesetzten Grundform zu geminieren und dann zuzugeben, daſs „die morphologische Seite der Frage nicht recht klar ist".

S. 203. Die Sippe um *baufrer*, *bâfrer* scheint erst im 16. Jh. aufzutauchen, dagegen ist *bouffer* schon im 12. Jh. bezeugt. Ebenso *beffe* „Spaſs" und nach engl. *baffle* ist auch *beffler* schon vorhistorisch, wenn das Verbum auch erst im Mittelfrz. belegt ist. Der Schallstamm *beff* ist auch im Niederländischen weit verbreitet, so daſs zu erwägen wäre, ob die Sippe nicht daher entlehnt ist. Wegen *bafouer*, das ich zu *beffler* stelle, mit sekundärer Einwirkung von *fou*, s. S. 514 Anm.

S. 204. *b a g a. Da rum. *băga* „hineinstecken" begrifflich mit *baga* „Bürde", „Last" kaum zu vereinigen, s. Dict. Ac. Rom. s. v., und das Verbreitungsgebiet von *baga* „Last" Oberitalien und Südfrankreich ist, liegt die Annahme einer Entlehnung aus dem Gall. nahe. Deshalb möchte ich auch nicht schreiben: „Es sind bisher nichts als unsichere Vermutungen aufgestellt worden." Denn Thurneysen, Keltorom. S. 40, 42 verweist auf cymr. *baich*, bret. *beach* „Last", für die er eine Wurzel **bakki-*, Henry ein **baksi* erschlieſst, letzterer, weil er das bret. Wort zu lat. *fascis* stellt, was Walde, s.

bajulus, ablehnt. Bleibt ein Stamm **bakk-*, für den weitere Anlehnungen fehlen. Bei der Annahme einer Grundform *bakk-* für die keltischen Entsprechungen müfste aber unter allen Umständen das gleichbedeutende rom. *baka*, *baga* von den keltischen Wörtern getrennt werden, wozu man sich bei der Gleichheit der Bedeutungen nur schwer entschliefsen wollen wird. Die Grundform **bakki* ist wegen der britischen Entsprechungen des Wortes angesetzt. Nun hat Zupitza, wie ich Pedersen I, § 75 entnehme, in KZ 35, 257 auch für das Britische unter Umständen einen Wandel von *-k-* zu *-ch-* erschlossen. Oder man könnte annehmen, dafs das in historischer Zeit so weit gewanderte Wort im Britischen aus dem Irischen entlehnt ist, wo *-ch-* auf urkelt. *-k-* zurückgehen konnte. Das sind natürlich unbeweisbare Annahmen, aber ein auf diese Weise für das Gallische erschlossenes **baki* „Last" konnte einerseits ins Altnord. als *baggi* übergehen, andrerseits im Gallorom. mit Annahme der Kollektivendung *-a* zu *bâka* werden, das den rom. Formen zugrunde liegen kann. Wie schon erwähnt, wäre bei der Annahme einer Wanderung des rom. *bâca* ins Britische und Altnordische der Übertritt des Wortes in die *-i*-Klasse nicht zu rechtfertigen.

S. 204/5. Frz. *panne* „Schlagseite des Hammers", „Hammerpinne" ist wallonisch, kann daher kaum ein oberd. *[pân]*, d. h. „Bahn" sein, es ist mfläm. *penne* (ndl. *pen*) „Pinne", das selbst aus lat. *pinna* stammt.

S. 205 a. Wall. *baike* steht, soviel ich sehe, nur in dem Nachtrag Schellers zu Grandgagnage aus handschriftlichen Notizen, es ist vielleicht aus *baihe* verlesen. Woher sollte sonst das *-k-* stammen? *bäie* in Guernesey, s. S. 547.

**baita* wäre frühahd. bzw. langobard., kann als ahd. Form nicht vor 600 angesetzt werden, so dafs es unverständlich ist, wie ein lokal ganz beschränktes langob. Wort seinen Weg bis zu den Basken nehmen konnte. Der Vergleich mit der frz. Wanderung von *baracca* u. ä. hinkt, denn man kann die Expansionsfähigkeit eines Ausdrucks einer Kultursprache wie des Italienischen doch nicht mit der eines regional beschränkten Wortes, wie es ein langob. **baita* wäre, vergleichen. Wenn sich dieses als ein Ausdruck der karolingischen Kanzleisprache erweisen liefse, wäre an eine solche Wanderung noch zu denken, das ist aber, wie es scheint, nicht der Fall. Nimmt man aber mit Jud ein vorromanisches Wort als Grundlage an, so bleibt die Erhaltung des *-ai-* in der lateinischen Zeit auffällig, da das Lat. bekanntlich kein *-ai-* besafs (nachdem *ai* über *ae* zu *e* übergangen war), so dafs u. a. gall. *-ai-* im Lat. durch *-a-* wiedergegeben wurde, vgl. z. B. sapo, Walde s. v., bzw. für die ähnliche Substitution für altgerm. *-ai-* Bruckner, ZRP 24, 61 ff. Es ist daher für das oberital.-südfrz. *baita* eine Grundform zu suchen, die erst sekundär wieder *-ai-* ergeben konnte. Dem oberital. *baita* entspricht nun in deutschen Ortsnamen in Tirol *[baide]*, das Schatz (mündlich) auf ahd. *(ga)bûid* „habitaculum"

bzw. mhd. *gebûwede* „Gebäude“ zurückführt. Wenn nun got. *bauan* „wohnen, bewohnen“, *gabauan* „Wohnung aufschlagen“ auf eine Grundform **bauwan*, **bôwan* zurückführt, s. die Literatur bei Feist, EtymWb. 62, dann könnte dem mhd. *(ge)bûwede* ein got. **baggwiþa* entsprechen; vgl. das vielumstrittene, aber von Einzelnen auch zu *bauen* gestellte got. *bagms* „Baum“, Feist S. 54. Das angesetzte Suffix dient im Germanischen in der maskulinen wie in der femininen Form zur Bezeichnung von Wohnstätten, vgl. bei Kluge, Nom. Stbl. § 99 ags. *raeced* „Haus“ zu *raecan* „reach, stretch“, ahd. *zimbrid* „Bau“ zu *zimbaron* „erbauen“ usf. Dafs ein solches got. **baggwiþa* im Romanischen zu **báguita* wurde, entspricht einem bekannten Substitutionsgesetz für germ. *-þ-*, für die lautliche Weiterentwicklung fehlen gleichgebaute romanische Wörter zum Vergleich.

S. 205 f. Zu bajula. *bajula* „Tragkufe“ verhält sich zu *bajulus* „Träger“ wie *gerula* „Tragkorb“ zu *gerulus* „Träger“. Dafs das Wort in Frankreich alt ist, steht wegen der aufserromanischen Verbreitung des Wortes aufser Zweifel. Aber es kann kein Zufall sein, dafs frz. *baille* erst im 15. Jh. belegt ist, was man bei der Bedeutung des Wortes nur daraus erklären kann, dafs es im Afrz. in den eigentlichen literarischen Mundarten fehlte. In Südwestfrankreich mag es gelebt haben. Wall. *bêle* ist dagegen wegen des *-ê*-Lautes schwerlich altes *bajula*, wie etwa der Vergleich mit der Karte *maille* des ALF zeigt. *bajulare* erscheint nach Grandgagnage als *baier*, Mons *bayer* usf., sodafs man nicht etwa wie für das Prov. dialektisch eine Entwicklung von *bajula* zu *baila* annehmen kann, s. auch Niederländer, Ma. von Namur § 6. Dasselbe gilt für norm. *bêleron* „cuve du pressoir“, sodafs also hier eine ähnliche Rückentlehnung aus mfläm. *baelie* „Zuber“, „Kübel“ vorliegt wie ich sie S. 551 für das wall. pik. *baille* „barrière“ usf. angenommen habe. Poitev. *bailloite*, das nach der Übersetzung Lalanne entnommen ist, ist nicht Nebenform von *baillote*, das W. aus Favre hat, (was wäre *-oite* hier für ein Suffix?), sondern ist aus Lalanne falsch abgeschrieben. Auch in meinem Exemplar von Lalanne ist der Querstrich des ersten *-t-* von *baillotte* nur bei genauerem Zusehen zu unterscheiden.

Gilhoc, Ardèche *balatou*, *balato* gehört, wie schon Mistral unter *banasto* erkannt hat, zu gallisch **benna* bzw. **bannasta*, REW 1035. Gilhoc befindet sich bereits in dem Gebiet, wo *-s* vor Konsonanten schwindet, die *-l*-Form findet sich in **bannasta* nach Mistral auch sonst, und erklärt sich ohne Schwierigkeit als Dissimilation gegen den unbestimmten bzw. Assimilation an den bestimmten Artikel.

S. 206 b. Afrz. *malbailli* „mal gouverné“ zu bajulus S. 207.

S. 207. Afrz. *bail* „poutre“ finde ich bei Godefroy I, 552 nur im Schlagwort, u. z. als „pieu armé de fer“, im Text nur in der flektierten Form *baus*. Das Wort ist also zu streichen und zu *bauc* „Balken“ zu stellen. Wenn Godefr. für seine Zeit für Verviers und Avesnes ein *bail* „pièce de bois horizontale fixée dans deux piquets“

kennt, so ist dies Rückbildung von *baus* aus der Zeit, in der die afrz. Zweikasus-Flexion unterging.

Frz. *bayart* kann nicht zu bajulus gehören, da schon im 13. Jh. *baiart* und *beart* bezeugt ist und heutiges *bard* aus *bajulus* unmöglich hervorgegangen sein kann. Desgleichen fehlen im Süden *-lh*-Formen, doch scheint das Wort allerdings im Süden überhaupt nicht bodenständig zu sein. Begrifflich liegt es nahe, an **bêra* „Bare", afrz. *biere* zu denken, dann könnte afrz. *bëard* aus *berard* dissimiliert sein und dieses könnte zu fränkisch *bĕran* „tragen" gehören. Wenn Brüch, ZRP 38, 682 mit seinem Ansatz **standhard* „stehendes Ding" für frz. *étendard* recht hat, dann könnte man ein schon fränkisches **berhard* „Träger" ansetzen, dessen begriffliche Weiterentwicklung der von *bajulus* und *gerulus* entspricht. Das Dissimilationsgesetz, daſs von zwei aufeinanderfolgenden stimmhaften Konsonanten einer schwindet, wenn damit nicht der Zusammenhang mit einem erkennbaren Stamm verloren geht, ist verschiedentlich beobachtet, aber noch nicht im Zusammenhang untersucht worden, vgl. z. B. Thomas, Mél. 122 und Rom. 28, 118 für die Dissimilation von *-s- -s-* zu *-θ- -s-*. Bekannt sind die Fälle vom Typus *vivarium* zu *viarium*. Ähnliche Dissimilation zeigt sich in afrz. *deerain*, *daerain* aus *dererain*, s. Godefr. 2, 527. Daſs sich kein afrz. *aseuer* für *asseurer* findet, ist selbstverständlich wegen *asseurons*, *sëur* und Ableitungen.

S. 208 b. Zu *bakko*. Brüch und Vorgänger setzen zwar ein germ. *bakko* an, aber nach Kluge unter Backe und Schade unter *bacho* ist *-ck-* erst mhd. in Anlehnung an *Backe* „Kinnlade" entstanden, das mit ahd. *bacho*, hd. dialektisch *Bache* nicht verwandt ist. Es ist daher für das Fränkische eine Grundform **bako* anzusetzen. Frz. *bacon* kann daher wegen der Erhaltung des *-c-* nicht vorfränkisch sein, was zu den von W. gegebenen geographischen Gründen noch hinzukommt.

S. 208 b. Der Grund der Umgestaltung eines gall. *balăcon zu gallorom. *balaceum* wäre noch verständlich, aber von diesem zu *balittus* fehlt jeder begriffliche oder äuſserliche Grund. Da das Wort nur westfrz. ist, liegt es näher, späte Entlehnung aus dem Bretonischen anzunehmen: bret. *baleg* wurde im Frz. zu *balet*, da *-eg* kein frz. Suffix ist. Mlat. *baletum* zeigt ferner, daſs das *-e-* in awestfrz. *balet* lang war; Länge ist auch für das aus altem *-ai-* entstandene in bretonisch *baleg* anzunehmen. Nprov. *balen* erklärt sich aus der von Mistral für Languedoc angegebenen Form *bale* wie *fon* neben *fo*, *fuit* usf.

S. 211. „Fernzuhalten (von *balka „getrockneter Lehm") sind westfrz. *bauge* „Hütte" usw. dazu in Anm. 7 „Aus semantischen Gründen ... s. *bulga*". Wie *bulga* in Westfrankreich, wo noch heute dialektisch sekundäres *-au-* als Diphthong erscheint, den Formen vom Typus *bauge* entsprechen kann, wie sich der Bedeutungsübergang von „lederner Sack" zu „Lehmhütte", „Hundehütte" erklärt, wird vermutlich der Artikel *bulga* bringen. Einstweilen sei festgestellt,

dafs für *bauche, bauque*, die norm. in der Bedeutung „Lehm" sind, Vendôme gleichbedeutendes *bauge* besitzt; dafs dieses *bauge* in Vendôme auch „Lehmhütte" bedeutet und in dieser Bedeutung weiter verbreitet ist, z. B. im Zentrum. Nach meinen Materialien findet sich auch nirgends ein *bauche* „Strohlehm" neben *bauge* „Lehmhütte", wodurch die Verschiedenheit der beiden Wörter am schlagendsten bewiesen wäre, doch kann sich dies aus der Mangelhaftigkeit meiner Sammlungen erklären. Die semantischen Schwierigkeiten des von mir ZRP 40, 135 angenommenen Zusammenhangs von *bauge* „Strohlehm" mit *bauge* „Lehmhütte" würden W. vermutlich nicht so grofs erscheinen, wenn er einmal die Lehmhütten des Orients gesehen hätte. Der Wohnraum ist in die Erde eingebaut, von aufsen ist nur das aus Strohlehm bestehende Dach zu sehen. Ob im Mittelalter solche Lehmhütten in Frankreich unerhört sind, weifs ich nicht, kann es auch hier nicht nachkontrollieren. Aber wie soll man eine solche Hütte, der eigentlich das Wesentliche eines Gebäudes, die Mauern, fehlt, bezeichnen? Entrer dans la *bauge*, d. h. den sichtbaren Teil der Behausung, wird damit gleichbedeutend mit „ins Haus eintreten" und so könnte sich *bauge* für „Lehmhütte" auch gehalten haben als nun die Lehmhütten auch oberhalb des Erdbodens gebaut wurden. Auf Ausdrücke wie *toit* für Haus verweise ich aus guten Gründen nicht, weil mir eine solche poetische Bedeutungsübertragung für die Kulturstufe der Lehmhütten nicht wahrscheinlich erscheint. Viel bedenklicher erscheint es mir, wenn W. nun seinerseits zu *bauche* „Strohlehm" verd. chal. *bauché* „fenil" stellt. Soviel ich sehe, werden Heuschober schon deswegen nicht aus Lehm gebaut bzw. mit Lehm verputzt, weil damit die notwendige Luft abgehalten würde. Es kann m. M. nach kein Zweifel bestehen, dafs dieses *bauché* Ableitung von *bauc* „Balken" ist; es ist die genaue Entsprechung von *tabulatum*, das z. B. in der Bedeutung Heuboden die rätorom. Mundarten kennen, das Mistral in nprov. *taulat* zur Bezeichnung des Bodens über der Scheune anführt usf. Da W. *bauc* „Balken" selbst für die Franche Comté und das Dep. Doubs in Ableitungen nachweist, ist nicht zu verstehen, wie er die Grundlage *balk* nun für die Form des Verd. Chal. ablehnen kann. S. S. 212, Anm. 3.

Dafs dieses **balka* „Strohlehm" mit keltisch **balkos* „stark" identisch ist, scheint mir namentlich wegen der *bauge*-Formen unwahrscheinlich. Der Wandel von *-lg-* zu *-lk-* ist nur gälisch. Da sich nun *balk* „getrockneter Lehm" nur in diesem Zweig des Keltischen finden, wäre es ohne weiteres denkbar, dafs die gallische Grundform des Wortes als **balga* anzusetzen ist, zu dem **balka* eine gallische Dialektform darstellt, über die Näheres unter den Bemerkungen zu S. 262 b. Was W. für einen ähnlichen Bedeutungsübergang von *fortis* bringen wird, bleibt abzuwarten.

S. 213 a. B. du-Rhône *trabauda* „se trémousser" gehört zu nprov. *trebauda*, gask. *trebousa* „agiter violemment, troubler" usf., *se trebauda* „se trémousser" und ist Ableitung von nprov. *trebau*,

trebðu „tribulation, tourment, peine, tracas", in dem sich prov. *trebalh* dass., d. i. frz. *travail* und *trebol* „trouble, agitation", d. i. frz. *trouble* zusammenfinden, hat also mit *bald* nichts zu tun.

Angev. *cabaud* „triste" zu *baud* „heiter" wäre denkbar, wenn ein Negativpräfix *ca-* vorhanden wäre. W. hat Bibl. AR 2/3, S. 116ff. die von mir in ZRP 40, 167 gegebene Liste von *ca*-Bildungen einer z. T. berechtigten Kritik unterzogen, aber auch unter den von ihm anerkannten *ca*-Bildungen findet sich keine, in der *ca-* negative Funktion hätte.[1]

S. 213a. Schlufs von bald-. Das Wort kann nicht vorfränkisch sein, da die urgerm. Form **balþaz* wäre, die im Romanischen mit *-t* erscheinen müfste; das steht schon bei Brüch S. 51f. Im Bibelgotischen ist *-þ-* bekanntlich erhalten, dagegen zeigen sich im Ostgotischen Anfänge eines Überganges zu *-d-*, s. Wrede, Spr. der Ostgoten S. 171. Es kann also ital. *baldo* aus dem Gotischen, es könnte ebensogut aus dem Langobardischen stammen, usf. Keinesfalls kann aber schon aus innergermanischen Gründen das inschriftlich im 3. Jh. belegte *baudus* zu **balþ* gehören. Überraschend wirkt es, bei einem Romanisten die Vermutung zu lesen, dafs Zeugen des Lautwandels von *-l*-Kons. zu *-u*-Kons. schon für die Zeit von Christi Geburt anzuerkennen sind.[2]

S. 213b. Afrz. *baudrei* ist auch wegen des Tonvokals nicht aus mhd. *balderich* entlehnt. Lat. balteus „Gürtel" ist dagegen schon in der Zeit der ersten Berührungen zwischen Römern und Germanen ins Germanische gedrungen, vgl. anord. *belti*, agls. *belt*, ahd. *palz* usf. So dürfen wir für das Fränkische ein **balt(ı)* er-

---

[1] Die „Raschheit, mit der (ich) das flämische und das bretonische gleich auf ein indogermanisches Präfix, das dem lat. *cum* entsprechen würde, zurückführe, ist vielleicht nicht so bedenklich", als es W. scheint, da ich bewährte Vorgänger habe, s. z. B. Kluge unter *ge-*, Henry unter *Ke-* usf. An der Zusammenstellung des bret. *ke-* usf. gallisch *con-* mit lat. *cum-* gibt es, soviel ich sehe, überhaupt keinen Zweifel, nur bezüglich des germ. Suffixes sind die Meinungen geteilt, s. z. B. Brugmann, Grundriss II, 2², 847f., dann die reiche Literatur bei Feist, Got. Wb. S. 128. Die von W. geforderte „genaue wortgeschichtliche Sichtung" ist also schon einigermafsen überholt.

[2] Wartburg beruft sich auf einen Aufsatz von Skutsch in Glotta, 2, 159. Dieser zitiert eine scherzhafte Namensverwechslung *Caldius* für *Claudius* und schliefst daraus, dafs das erstere *Caudius* gesprochen wurde. Es liegt offenkundig Verballhornung des lat. Namens in volksetymologischer Anlehnung an *caldus*, d. i. *calidus* vor. Das nächste sogenannte Beispiel für den Wandel von *-l*-Kons. zu *-u*-Kons. findet sich nach Skutsch drei Jahrhunderte später in *καυκουλατορι* im edictum Diocletiani. Hier liegt Dissimilation des ersten *-l-* gegen das zweite vor; wenn sich aus einem so vereinzelten Beleg, der verschrieben sein kann, überhaupt etwas erschliefsen läfst, so wäre es, dafs *-l*-Kons. im Lat. wenigstens dialektisch stark velar war, also etwa wie polnisches *-ł-*, so dafs bei einer Dissimilation der velare Klang des *-l-* zu dem *u* wie in *καυκουλατορι* führt. Jedenfalls ist aber im Galloromanischen vor dem 8. Jh. kein Beweis für die Vokalisierung des *-l*-Kons. zu finden. Da sekundäres *-au-* mit primärem nicht zusammenfällt, und der Wandel von *au* zu *ao*, *o* auch nicht vor dem 7. Jh. anzusetzen ist, s. z. B. Rice, Phonology of Gallic Clerical Latin S. 53, kann der Wandel von *-l*-Kons. zu *-u*-Kons. nicht schon zur Zeit des Beginns unserer Zeitrechnung erfolgt sein.

schliefsen. Hier mufs die Erklärung einsetzen, denn das mhd. und aengl. Wort sind zweifellos aus dem Afrz. entlehnt.

S. 214b. Westfrz. *bogue* mufs mit *balle de blé* und dem durch sein Suffix als vorhistorisch gekennzeichneten *balouffe* zusammengestellt werden, die Bedeutungen „Schote", „Spelzen", „Schale" gehen allgemein ineinander über; Genaueres s. unter den Bemerkungen zu S. 219b. Auch *blague* dürfte kaum zu *balg* gehören. Doornkaat Koolman stellt es zu ostfries. *blâg* „aufgeblähte Person", vergleicht ferner ein bei Grimm angeführtes *blagen* „blöken". Eher wäre an Lautsubstitution für dtsch. *blahen* „sich aufblähen" zu denken, sodafs etwa *blaguer* als Verbum das ältere, *blague* „Aufschneiderei" das jüngere wäre. Eine genauere Untersuchung tut hier zweifellos not. Die Wiedergabe des Erklärungsversuches von Sainéan bei W. S. 215a, Anm. 3 ist nicht genau. Sainéan Lang. Par. leitet *blague* nicht aus lang. *bagoul* ab, was lautlich schwierig wäre, sondern aus lim. *blagou*, das von Mistral bestätigt wird. Doch findet sich das Wort noch nicht bei Béronie, der seinerseits bereits das wohl aus dem Vulgärfrz. entlehnte *bloga* d. h. *blaguer* kennt. (Er verweist das Wort unter *bovorda*, d. i. *bavarder*, doch ist der Artikel *bovorda* selbst ausgefallen.) Da im Frz. *blague* zuerst 1809 bezeugt ist, Béronie 1820 starb, ist es also wohl wahrscheinlicher, dafs das lim. Wort aus dem Frz. stammt und heutiges *blagou* Kreuzung von *bagoul* und *blague* ist.

S. 215b. Nicht frk. *b a l k o, das frz. *baucon* ergeben hätte, sondern nach anord. *bâlkr*, agls. *bälc*, frk. **balk*, starkes Maskulinum.

S. 215b. Doubs *baudrillon* „kleiner Balken" steht unter *balko*, zwei Seiten vorher Fr. Comté *bôdrillon* unter *baudet*, *bald*. Die Ableitung ist an der zweiten Stelle auch nicht durchsichtiger als an der ersten.

S. 215f. Zu é b a u c h e r. Man kann eine Etymologie auch aus dem Gefühl heraus ablehnen und wenn man, wie W. selbst eine so ungeheure etymologische Arbeit geleistet hat, ist man dazu auch berechtigt. Dann aber soll man sich hüten, sachliche Gründe vorzuschieben. Wartburg schreibt aber S. 216a: „Dieser (nämlich ich) will die ganze Sippe mit einem *ébaucher* in Verbindung bringen, das im Dep. Charente ‚jäten' bedeutet und mit diesem auf ein gallorom. *exbodicare* zu gall. *bodica* zurückführen. E r ü b e r s i e h t, d a f s d i e V e r t r e t e r d i e s e s l e t z t e r e n a u f f r z. B o d e n s t e t s a u f -*ž* a u s l a u t e n. Seine Bedeutungsübergänge sind zum grofsen Teil unbelegt und konstruiert, zum Teil erreicht er die Verknüpfung blofs durch V e r n a c h l ä s s i g u n g w i c h t i g e r s e m a n t i s c h e r U n t e r s c h i e d e, s o w e n n e r ‚j ä t e n' u n d ‚r e u t e n' o h n e w e i t e r e s e i n a n d e r g l e i c h s e t z t. Auch die geographische Verbreitung spricht durchaus für die hier vertretene Auffassung (d. h. die Zugehörigkeit zu afrz. *bauc* ‚Balken'), da die Wörter in ihren eig. technologischen Bed. jeweils auf das Gebiet von *balko* beschränkt sind . . .".

Das erste Argument gegen meine Zusammenstellung ist offenbar nur durch ein Versehen angeführt worden. Weil *bodica* in Punkt

509, ALF 1600 im Südteil des Dep. Vienne als [*buiž*] erscheint, schliefsen wollen, das [*eboše*] des benachbarten Dep. Charente könne nicht auf *exbodicare* zurückgehen, ist ungefähr so begründet, wie wenn man sagen wollte, frz. *arracher* kann nicht auf **arradicare* zurückgehen, weil *radice* afrz. als *raiz* erscheint. Dafs ich „jäten" und „reuten" gleichsetze und damit mich einer Vernachlässigung „wichtiger semantischer Unterschiede" schuldig mache, scheint mir auch eine allzu scharfe Kritik zu sein. Für die von mir angenommene Bedeutungsentwicklung ist es vollkommen gleichgültig, ob ich von „jäten" oder „reuten" ausgehe. Ich sehe aber wirklich keinen so grofsen sachlichen Unterschied zwischen jäten und reuten; nur das Objekt der Tätigkeit der beiden Handlungen ist verschieden, nicht der Zweck der Handlung. Dafs auch die Mundarten keinen so strengen Unterschied zwischen den beiden Tätigkeiten machen, wird W. vermutlich wenigstens in dem folgenden Fall zugeben: Saint. *bauche* bedeutet „lieu inculte, terrain vague", d. i. unkultivierter Boden. Diesen der Bebauung zuführen, heifst „reuten". Im benachbarten Dep. Charente belegtes *ébaucher* ist die Antwort auf die Frage: „arracher les mauvaises herbes", d. i. „jäten". Wer imstande ist, ein Wort, das „Wasserblase" bedeutet, auf eine Grundform mit der Bedeutung „Tränke" zurückzuführen, sollte bei solchen Zusammenstellungen wie der von „jäten" und „reuten" weniger strenge sein. Da W. aber auch meine Bedeutungsübergänge als unbelegt und konstruiert bezeichnet, bin ich genötigt, weiter auszuholen.

*exbodicare ist kein willkürlicher Ansatz, sondern durch aprov. *esbozigar* gesichert. Dieses übersetzt Levy mit „défricher", d. h. ein brachliegendes Grundstück kultivieren, reuten. Im ganzen Norden, den südlichen Gürtel des Nordfrz. mit inbegriffen, mufs ein solches **exbodicare* zu afrz. *esbochier* werden, vgl. z. B. die Karte *arracher* des ALF. Dieses *esbochier* in der landwirtschaftlichen Bedeutung ist ferner im Altfrz. bezeugt. Godefroy bringt aus den Rechnungsbüchern eines gewissen Odart de Laigny (3, 344) drei Belege des Wortes, von denen besonders der erste vom Jahre 1328 keinen Zweifel bezüglich der Bedeutung läfst: *Pour biner, esbochier, et le seurplus des dictes vignes faire*, d. h. den Weingarten ein zweites Mal umhacken, ihn jäten (vgl. Charente *ébaucher* „arracher les mauvaises herbes") und die übrige Arbeit leisten. Der Übergang von „Reuten" zu „Jäten" ist also nicht zu leugnen. Ist dieses Laigny mit heutigen Lagny identisch, dann führen diese Belege in den Norden bzw. Süden von Paris; gehört es zu heutigen Laigné, dann in den Norden des Dep. Vienne. Der weitere Übergang von „jäten", der landwirtschaftlichen Bedeutung des Wortes, zu „aus dem Groben heraus arbeiten" scheint mir wenigstens nicht mehr „konstruiert" als, wie W. annimmt, der Übergang von „den Balken aus einem rohen Stamm heraushauen", was nirgends belegt und morphologisch keineswegs unbedenklich ist, zu *égrossir*, d. h. „aus dem Gröbsten herausarbeiten", womit unsere beiden Bedeutungsreihen zusammenstofsen. Die Verallgemeinerung der Bedeutung, wie ich sie annehme,

läfst sich übrigens, wenn überhaupt notwendig, mit W.'s eigenen Worten begründen: „Die Loslösung vom Begriff (also hier Brachfeld, jäten) wurde dadurch erleichtert, dafs das Verbum auf weitem Gebiet bestehen blieb, wo das Subst. unterging; hier mufste die Bed. fast notwendigerweise sich verallgemeinern", so ausgesprochen von W. S. 239, Anm. 5 zur Begründung der von ihm vorgenommenen Zusammenstellung von westfrz. *banner* „weinen" mit **banno-* „Horn".

Leichter als die positive Arbeit ist in diesem Falle die negative. Wartburgs Zusammenstellung von frz. *ébaucher* und Weiterbildungen mit afrz. *bauc* „Balken" ist aus lautlichen Gründen unmöglich. Für **balk* „Balken" verzeichnet Godefroy nur *-au*-Formen (neben *balc*, das nur Graphie für diphthongisches *bauc* ist), bis ins 15. Jh., desgleichen für die feminine Form *bauche;* die Entsprechungen von **bald* finden sich nur mit *-au-* bis ins 16. Jh. ohne Ausnahme, und begreiflicherweise, denn sekundäres *-au-* wird noch in der ersten Hälfte des 16. Jhs. durchaus als diphthongisch angegeben. Erst Pelletier, 1555 und Ramus 1562 anerkennen den Monophthong *-o-* für *-au-*, s. z. B. Brunot, Hist. 2, 260.

Dagegen ist heutiges *ébaucher* in der schon übertragenen, literarischen Bedeutung 1380 mit *-o-* bezeugt: une personne *esbochie* à la semblance doudit sire, s. Dict. gén.; 1450 bei Godefroy, sodafs also selbst für den Fall, dafs das Verbum mit **bodica* nichts zu tun hat, für die Grundform ein Stamm **balk* ausgeschlossen ist. W. sieht als, wie es scheint, einzig authentische Form ein *esbaucheis* an, das nach ihm in den Loherains bezeugt ist und die Bedeutung „action de dégrossir le bois" hat. Dieses *esbaucheis* ist aber nur in der Handschrift von Montpellier bezeugt, die allgemein für das 13. Jh. in Anspruch genommen wird; s. Rom. 3, 194. Es gehört zu dem afrz. *esboschier* „Holz ausschlagen", „Wald lichten", das W. S. 216 selbst von *ébaucher* trennt,[1] das *-au-* dieser Form, wenn sie überhaupt besteht, zeugt aber ebenso wenig für eine Grundlage — *al* + Kons., wie gelegentliche *-au*-Schreibungen bei den Entsprechungen von *pauvre*, die sich schon im 12. Jh. finden. *-au-* ist eines der Mittel, das lange *-ô-* zu bezeichnen, das noch das Neufrz. bewahrt hat, besonders bei Schreibern, die für diphthongisches *-au-* *-al-* verwenden. Eine umgekehrte Graphie *-o-* für diphthongisches *-au-*, noch dazu in der Ausnahmslosigkeit, die bei den alten Entsprechungen von *ébaucher* in der literarischen Bedeutung zu beobachten ist, ist dagegen unerhört.

[1] Vgl. bei Godefroy 3/339: „Au bois trenchier orres tel chapleis — des detrenchies et des esbaucheis — des oz doler et del charpenteis — et del chargier et del charreteis". Wenn ich diese Zeilen, die aus dem Zusammenhang herausgerissen sind, richtig verstehe, dann soll das heifsen: „Beim Holzschlagen werdet ihr ein ähnliches Lärmen (Zerschlagen?) hören, vom Umhauen, Entästen, . . . vom Zuschneiden (des Bauholzes), vom Aufladen desselben, vom Fortführen", aber was heifst *des oz doler?*, soll das nicht eher heifsen *des ais doler* „vom Behobeln der Balken"? Wenn schon hier eine Korrektur notwendig ist, kann man ruhig das *esbaucheis* in *esboucheis* ändern, das wäre die östliche Form für *esboschier*, die Godefroy z. B. für Montbéliard anführt, S. 344a. Jedenfalls kann man nicht eine Etymologie auf einen Beleg stützen, der selber so aufklärungsbedürftig ist.

Der einzige Einwand, den W. gegen meine Etymologie hätte erheben können, wäre der, dafs *bodica* für das Galloromanische im Norden Frankreichs als Subst. nicht nachgewiesen ist. Darüber wird erst eine Untersuchung der Ortsnamen in Nordfrankreich entscheiden können. Aber selbst wenn es sich nicht erweisen lassen sollte, dafs **bodica* jemals nördlich vom Südgürtel des Nordfrz. gelebt hat, und dafs das literarische *ébaucher* aus dem Süden des Nordfrz. stammt, (es könnte als Ausdruck der Weinkultur aus der Touraine stammen), bleibt die Zusammenstellung W.'s unmöglich. Dann wird man als Grundform das afrz. *esboschier* „ausholzen" ansehen müssen, das ich in ZRP 40, 519 als sekundäre Umdeutung von *esbochier* „jäten" angesehen habe, weil es u. a. auch erst später belegt ist als dieses, das man aber dann auf ein schon gallorom **exboscare* zurückführen wird müssen.

S. 219 b. Frz. *balle de blé* hat ursprünglich einfaches *-l-*; das zeigt wohl vereinzeltes *bele* im Westen, Maine et L. und Centre, Allier, ALF 1452; da man bei diesen Formen aber immerhin an Einflufs von *peler* denken könnte, noch deutlicher gask. *bale* (nicht **bare*, wie etwa *bará* „ballare") und dessen Ableitungen. Dafs sich die *-a*-Form durchgesetzt hat, hat verschiedene Gründe. Das Wort ist in Nordfrankreich ursprünglich hauptsächlich im Westen zu Haus, wo *-a-* vor *-l-* ursprünglich nicht in *-e-* übergeht, vgl. Hauptfr. der Romanistik, S. 60 f. und namentlich die afrz. *al*-Formen für *-alis* auch an rein volkstümlichen Wortstämmen, die ursprünglich wohl im Westen zu Hause gewesen sein werden. Dafs sich *bale* nun mit *-á-* hält, erklärt sich aus der Ableitung *baler* „worfeln" und der in Nordfrankreich notwendigerweise eintretenden Beziehung zu *ballare*, das ja namentlich mit dem Verbum *baler* begriffliche Beziehungen aufweist. Dafs das Wort mit *ballare* nichts zu tun hat, zeigt aber vor allem die Ableitung *baloufo*, für die W. eine Erklärung gibt, die er kaum angenommen hätte, wenn sie etwa auf mich zurückginge. Die Endung in *bal-oufo* soll nach W. S. 221 b, Anm. 20 ein **olf* enthalten, in dem sich lat. *ulva* „Kolben des Schilfs" und gall. *ulvos* „Asche" kreuzen, so dafs also *baloufe* eigentlich ein *balo ouvo*, halt nein, *balo olfo* darstellt, in dem das *-l* merkwürdigerweise nicht zu *-u-* wird und das mit der bei Mistral verzeichneten Entsprechung dieses gallisch-lateinischen Kreuzungsproduktes *auvo*, *òuvo*, *ouolbo* u. ä. auch sonst recht wenige lautliche Berührungen zeigt.

Dafs in *baloufo* ein vorhistorisches Suffix vorliegt, zeigt der Vergleich mit zwei weiteren Wörtern. Das eine ist der südfranzösische Typus zur Bezeichnung der Erdbeere: *maiuffa*, *maioffa*, vielleicht auch **maduffa* usf. Das Wort erscheint in der Form [*maiufo*] u. ä. in der Auvergne und dem anschliefsenden Limousinischen, andererseits südöstlich bis hinab zu den Cevennen und führt auf beiden Seiten in einen Typus [*maiussa*] über, der nach ALF *fraise* in der Dauphiné und den anschliefsenden Mundarten bis an die piemontesische Grenze, andererseits in Poitou lebt und nach Roll. Fl. 5, 196 ff. auch in den Dep. Indre, H.-Vienne und Cantal vorkommt, so dafs der geographische Zusammenhang mit

dem *-f*-Typus sicher gestellt ist. Man kann wohl auch das ursprüngliche Gebiet des *baloufo*-Gebietes erweitern, wenn man zu diesem eine Form *peloufo* „bogue" stellt, die den lat. Stamm von *pellis* neben der Endung von *baloufo* enthält, d. h. nach meiner Meinung ein nach *pel* umgestaltetes ursprüngliches *baloufo* darstellt. Mit dieser Erweiterung zeigen sich sowohl für *baloufo* wie *maioufo* *-f*-Formen in den Dep. Loire, Lot, Aveyron, Tarn, Gard und Pyr. or. Ein aus heutigem mask. [*pelus*] „bogue" zu erschliefsendes **balousso* findet sich in den Dep. Gard und Ardèche, durch welche auch die Grenze zwischen *maioufo* und *maiousso* führt. Selbst das abweichende *-ü-*, das W. in [*balüfo*] in einzelnen Mundarten des Dep. Isère beobachtet, findet sich bei der Bezeichnung der Erdbeere wieder, und zwar ein [*maiüssi*], [*maiüssa*] in 921, 827, 920, das vollständig genau in der Endung der Form [*bałüse*] für *baloufo* entspricht, die W. S. 220a für St. Didier de la Tour als „brin de paille" anführt und deren palatales *-l-* von der Entsprechung von *palea* stammen dürfte.

Das zweite hierhergehörige Wort ist die südfrz. Entsprechung des frz. *jarousse* „Platterbse", auch als „Wicke" im Süden weit verbreitet, s. Roll. Fl. 4, 212ff., dann ALF 1379, das heute im *baloufo*-Gebiet als *garoufo*, im *-ss*-Gebiet als *garousso*, *jarousso* auftritt. Beide Typen sind alt bezeugt. Bei *jarousse* kommt zu den Formen der beiden anderen Typen noch eine Form *gairota* hinzu, die sich im Süden des eigentlichen Provenzalischen lokalisieren läfst, aber auch in dem unter provenzalischem Einflufs stehenden Dep. Gard und Hérault nachweisbar ist. Jedes einzelne dieser Wörter verlangt eine Spezialuntersuchung. Was aber die Form des Suffixes betrifft, so kann man schon heute sagen, dafs der Parallelismus zwischen den *-f*- und *-ss*-Formen kein Zufall sein kann. Bei *jarousso* und *maiousso* usf. liegt ferner offenkundig ein vorhistorischer Stamm vor, so wird man auch die vorhistorische Herkunft des Stammes in *baloufo* anerkennen müssen.

Was nun den Stamm von **bala*, **balusta* betrifft, so könnte er in schottisch *ballan* „Schote", „Hülse", vorliegen, dessen *-ll*-Graphie für stimmloses *-l-* ist, das aus urkeltischem einfachen *-l-* hervorgegangen sein kann. Neben diesem *ballan* „Schote" steht nun ein *ballan* „Gefäfs", dafs von Stokes als Lehnwort aus anord. *bolli* aufgefafst wird, also von *ballan* „Schote" wohl zu trennen ist. Jedenfalls ist der Stamm **bal-* in der für das keltische **balu* zu erschliefsenden Bedeutung im Indogermanischen weit verbreitet. Vgl. gr. *φλοιός* „Schale", zu *φλοίειν* „aufgeblasen sein" usf. s. Feist, Et. Wb. 57. Zu der Wurzel **bhel*, deren Schwundstufe **bhḷ* in dem gallischen **bal-* vorliegt, gehört eine schon indogerm. Wurzelerweiterung **bhḷg-* die in deutsch *Balg*, gallisch *bulga* „Ledersack", bretonisch *bolc'h* „cosse de lin", kymr. *bùl* „Samenhülse" usf. vorliegen, s. Pedersen I, 105.

Mit dieser Wortsippe mufs auch frz. *bogue* „Kastanienschale" zusammengebracht werden, das nach W. S. 214/5 aus den westlichen Mundarten stammt und dort neben der literarischen Bedeutung auch

die Bedeutungen „Nufsschale", „Gemüseschote" u. ä. aufweist. Diese Form auf gallisches *bulga*, d. h. die Entsprechung der britischen Formen zurückzuführen, geht aus lautlichen Gründen nicht an, auch würde man nicht verstehen, wie im Gallischen sowohl die einfache Wurzel **bhl* wie die erweiterte Wurzel **bhlg* die Bedeutung „Schote", „Schale" besessen haben sollte. Es ist daher wohl aus altbretonisch **bolgh* entlehnt, das entweder unmittelbar zu [*bog*] assimiliert wurde, zu einer Zeit, als *-l-* vor Kons. noch nicht vorhanden war, oder schliefslich aus [*boug*] im Westfranzösischen rückgebildet sein kann.

Auch das Suffix von *baloufo* weist auf gallische Herkunft. Den Weg zur Erklärung hat Jud in RFE 7, 339 ff. gewiesen. Er weist in einem vorbildlichen Aufsatz darauf hin, dafs sich für einen gallischen Typus **ambibosta* „Handvoll" *-ss*-Formen in Spanien, *-f*-Formen im Engadinischen und Obwaldischen finden, dazu *-st*-Formen im südlichsten Teil des Dep. Basses-Pyr. und *-t*-Formen, die sowohl auf *-st-* wie auf *-tt-* zurückgehen können, im Südostfrz. Er ist ferner geneigt, zu **bosta* auch nprov. *boufanello* „petit fagot de sarments de vigne . . ." zu stellen, für das Mistral ein ähnliches bedeutendes *boustèu* kennt. Jud erschliefst daraus, dafs das Gallische in der Zeit der Romanisierung für urkeltisches *-st-* die dialektischen Entsprechungen *-st-*, *-þ-* und *-f-* besessen habe, ich vermute aber, dafs neben *-st-* für das Gallische nur noch die Phase *-þ-* anzusetzen ist, die einerseits im romanischen Mund mit *-f-* wiedergegeben wurde, wie z. B. im Südnonsbergischen heute nur mehr individuell, früher wohl weiter verbreitet, für venez. *þe-*, s. Ascoli AG 1, 331, Battisti, Nonsberger Ma., S. 134 Anm., daselbst die lautliche Rechtfertigung, während *-þ-* andererseits in den Verschlufslaut *-t-* übergehen konnte, was die normale Lautsubstitution für fremdes *-þ-* darstellt. Bei *baloufo* sind also zunächst nur *-f-* und *-ss*-Formen zu findnn. Dafs dem gask. *mouste* für **ambibosta*, Jud, RFE 442, keine *-st*-Formen für *baloufo* entsprechen, mag sich daraus erklären, dafs dieser Typus in der Gaskogne überhaupt nicht zu Hause ist. Dagegen sind *-st*-Formen im Osten für das zweite Wort *maioufo* vielleicht in *fragousto*, Cevennen, *faragousto* in Basses-Alpes, Gard, nach Roll. 5, 196, zu sehen, wenn man annimmt, dafs ein älteres **maiousto* sich mit dem allseits im Süden einwandernden *fraise* gekreuzt hat. Andere Formen sind noch unsicherer. Was nun das Suffix selbst betrifft, so kennt Pedersen 2, 19 ff. ein *-st*-Suffix, das zur Bildung von Nominalabstrakten und Kollektiven dient, man kann also zu gallisch **balu* „Schote" ohne Bedenken ein **balusta* „Spelzen" ansetzen, das eine als Kollektivform zu dem anderen. Über die beiden anderen Wörter komme ich an anderer Stelle zurück.

S. 218 a. *balotage* ist einmal im 16. Jh. belegt und wird von Nigra, Rom. 32, 471 zu ital. *ballatoio* gestellt. Aber was soll das frz. Wort für eine Ableitung von *baller* sein?

S. 218 b. *bilan* u. ä. „batte des jardiniers" hat sein *-i-* wohl von *bille* „Packstock" u. ä.

S. 220 a. Poitev. *balaite* kann nicht Ableitung von *balle* „Spelze" bzw. *baller* „worfeln" sein; die Bedeutung „*balai* pour nettoyer le

grain sur l'aire" weist darauf hin, dafs *balaite* mit Stammverkennung gebildetes Femininum zu *balai* ist. Wie kommt hierher gask. *baladin* „Gebinde von Leinenfaden"? Was ist die Endung in Meuse *balâtler* „mit dem Rechen Strohreste u. ä. entfernen"? Es scheint in der Endung von *râteler* beeinflufst zu sein, wenn es nicht überhaupt ein **balles-râteler* fortsetzt, das unverstanden verschmolzen ist.

S. 219b. Landes [*balə*] „Tannennadel" ist Gegenbildung zu benachbartem *abets* „balle de blé", vgl. S. 517.

S. 222a. Ballematia „cantiones inhonestae", das in Spanien bezeugt ist, und nun auf französischem Boden Jahrhunderte später *galimatias* ergeben haben soll, scheint mir nicht den Anforderungen zu entsprechen, die W. an fremde Zusammenstellungen stellt.

S. 224. Warum Gers *bagnèros* „Badeplatz" unter balneare, das gleichbedeutende nprov. *bagniero* unter *balnearia?*

S. 226a. Warum soll frz. *embaumement* auf nprov. *embaussuma* zurückgehen?

Zu Morvan *ébaumir* „aufgehen" (von den Knospen im Frühling) gibt Chambure eine bemerkenswerte Deutung. Er stellt es zu burg. *épaumir* „S'ouvrir en forme de palme, comme la paume de la main". *baume* — balsamum hätte sich dann erst sekundär eingefunden.

S. 226b. Unter balteus „Gürtel" steht wohl manches, was spätere Forschung loslösen wird. So scheint es mir wenig wahrscheinlich, dafs afrz. *baucent* „gefleckt von Pferden" hierherzustellen ist. Es gehört wohl unter die Wortsippe afrz. *baille*, s. S. 552f., vgl. besonders Châten. *bácin* „(cheval) de couleur brune claire, marqué de blanc en tête", d. i. genau die Bedeutung des afrz. *baille.* Dafs ital. *balzano* aus dem Französischen stammt, beweist die aital. Nebenform *balzante.*

S. 227b. Frz. *bamboche* „petite débauche" ist, trotzdem es in den Mundarten weit verbreitet ist, zweifellos literarischer Import aus dem Italienischen, wie schon im Dict. gén. s. v. zu lesen ist. Vgl. auch bei Tommaseo Bellini unter *bambocciata* „genere di pittura burlesca ... scene di osterie, bagordi, risse mascherate di carnevale ... così chiamata dal sopranome die Pietro Laar, detto il Bamboccio che incominciò a trattarlo in Roma nel secolo XVII ed ebbe seguaci". Dafs auch des Stammwort (neben *bambochade*) die Bedeutung „kleine Orgie" annimmt, erklärt sich, wie W. vermutet, durch den Einflufs von *débauche.*

S. 234b. Was ist *volle* in *banvolle* bzw. wie erklärt sich die Zusammensetzung?

S. 235. Nicht germ. **banks*, sondern **bankiz*, vgl. anord. *bekkr* usf., Kluge s. Bank. Das Wort ist nur als *-i*-Stamm bezeugt, daher ist frz. *banc* gleich fränk. **bank.*

S. 237. Frz. *bancal* „krummbeinig" wird trotz meiner in ZRP 40, 132 erhobenen Einwände zu *banc* gestellt, da meine „sachlichen Bedenken ... unberechtigt sind". Ich will nicht darüber streiten, ob sich das Bild einer Bank zuerst einfindet, wenn die Phantasie des Volkes nach einem anschaulichen Objekt der Krummbeinigkeit

sucht; auch nicht darüber, ob die Füſse einer Bank, auch, wenn sie „auseinanderstreben", s. Spitzer, Bibl. AR 2/2, S. 149, die Vorstellung der Krummbeinigkeit erwecken. Mich wundert nur, daſs ich nicht auf die Füſse von Bänken u. dgl. in der Rokokozeit aufmerksam gemacht wurde. Mein Hauptargument war das geographische. Ich habe das Wort in Boulogne, dann in der V. d'Yères nachgewiesen, W. belegt es noch für St. Pol, und habe bemerkt, daſs das Wort in der obern Normandie jeden beliebigen physischen Defekt bezeichnet. Auch für St. Pol wird neben der literarischen Bedeutung *estropié* angegeben. Aus dieser geographischen Verbreitung und der hier bezeugten allgemeineren Bedeutung habe ich geschlossen, daſs ursprünglich ein Schimpfwort vorliegt und habe dieses im Niederld. *bankaard* gesucht. W. teilt aber auch meine geographischen Bedenken nicht. Er findet das Wort in den Ardennen, in Anjou, im Dep. Yonne, in Savoyen usf. *Bancal* wird sich vermutlich auch sonst noch finden, und möglicherweise in 100 Jahren, wenn es nicht durch einen neuen Ausdruck des Populärfranzösischen ersetzt ist, in ganz Frankreich zu finden sein. Aber heute ist es in zusammenhängender Weise nur auf dem von mir angedeuteten Gebiet zu finden, wie sich W. ohne Schwierigkeiten überzeugen kann, wenn er seine Belege auf eine Karte überträgt. Daſs aber ein Ausdruck des Gemeinfranzösischen heute auch in die Mundarten hinauswandert, hat zuletzt Sainéan, Lang. Par. XIX s. so überzeugend dargetan, daſs ich ohne weiteres auf das Buch verweisen kann. Wenn nun W. nicht annehmen will, daſs das Bild der auseinanderstrebenden Füſse der Bank so charakteristisch für die Vorstellung der Krummbeinigkeit ist, daſs es an verschiedenen Punkten zur Bezeichnung *bancal* „krummbeinig" Anlaſs gibt, dann wird auch er annehmen müssen, daſs das Wort an einem Punkte entstanden und dann weiter gewandert ist. W. wird also nachweisen müssen, daſs dieser Ausgangspunkt nicht das von mir angegebene Gebiet war, er wird aber auch feststellen müssen, welche Mundart oder welche Periode des literarischen Französischen ein Suffix *-al* zur Bildung von persönlichen Adjektiven, deren Träger durch das Stammwort charakterisiert wird, besessen hat, die also auch etwa ein **chaisal* „bequem wie ein Sessel", ein **lital* „der sich gerne ins Bett legt" usf. bilden konnte. Wozu die organische Ableitung von einem Wort wie *banc* führen muſste, zeigen die S. 236b angeführten Formen.

S. 238b. Prov. *banejar* zu *ban* S. 229ff.

S. 240. W. kennt ein afrz. *banse*, das angeblich aus Blois belegt ist. Ich finde das Wort bei Godefroy erst im 16. Jh. bezeugt, und da auch Baist, RF 19, 633, aus dem W. offenbar seinen Beleg für Blois entnimmt, dieses *banse* erst im 16. Jh. nachweisen kann, dürfte das afrz. *banse* wohl durch ein frühnfrz. *banse* zu ersetzen sein. Eine Ableitung *bansellarius*, *bansella* von 1482 bei Du Cange stammt ebenfalls aus Flandern, und ist, soviel ich sehe, der älteste Beleg für den in *banse* zugrundeliegenden Stamm. Dafür steht im 14. Jh. *banste*, das schon als *bansta* in den Reichenauer Glossen

bezeugt ist. So wird man bei der Erklärung bleiben, die schon Hetzer, Reich. Glossen S. 28 ausspricht, dafs lit. *banse* Entlehnung aus dem Wallonischen [*bans*] ist, das dem awall. *banste* lautlich vollkommen genügt. Dafs das *bansta* der Reichenauer Glossen fränkisch ist und zu got. *bansts*, ndl. *banse* „Scheune" gehört, läfst sich aus dem Germanischen auch nicht daraus erschliefsen, dafs diese beiden Wörter zu *binden* gestellt werden. Dagegen ist die Bedeutung dieses *bansta* „Weidenkorb" lautlich und begrifflich der gallischen Sippe um *benna*, *bannasta* so nahe, dafs man die Wörter nicht gerne voneinander trennen wird. Wir brauchen auch für das Fränkische, das ja in Nordfrankreich immerhin einige Jahrhunderte gelebt hat, schliefslich keine anderen sprachlichen Triebkräfte voraussetzen wie für irgend eine lebende Sprache. Und so sehe ich in dem fränk. *bansta* Weidenkorb" eine Entlehnung aus dem gallorom., selbst aus dem Gallischen entlehnten *bennasta*, *bannasta*, das innerhalb des Fränkischen den Akzent zurückverlegte und als Wortrelikt im Französischen erhalten blieb. Es hat also mit ndl. *banse* „Scheune" nichts zu tun, dagegen ist dieses wirklich in Lüttich [*banss*] „partie de la grange où l'on place les gerbes" zu sehen, das natürlich in viel späterer Zeit als das fränk. *bansta* ins Französische drang.

Belm. [*benχte*] ist auch Ableitung, nicht *bansta*, wie die Endung und das Geschlecht zeigen. Anm. 5 zu *bansa* ist ausgeblieben, dagegen die Nummer stehen geblieben.

S. 241 a. Besser b a p t i s m u s, -u m als *baptisma*.

S. 242. Der Ansatz **barañ* ist für frz. *bréhaigne* usf. nicht genügend, da wohl eine Umstellung von *breaigne*, *braaigne* zu *baragne* usf., nicht aber der umgekehrte Vorgang zu verstehen ist. Wenn man mit Wartburg die Bedeutung „unfruchtbares Land" an die Spitze stellt, s. Anm. 10, und das Dissimilationsgesetz, das ich S. 557 formuliert habe, anerkennt, dann läfst sich für die Sippe unschwer ein lat. Etymon finden. W. zitiert S. 250, Anm. 15 ein port. *terra brava*, span. *tierra brava*, das er zu b a r b a r u s stellt. Wie nun zu *mons* ein **montanea* als Kollektivableitung, so konnte zu (*terra*) *barbara*, das nach Mafsgabe der rom. Formen zu *brabara*, *braba* umgestellt und dissimiliert wurde, ein **barbaranea* „wildes Land" gebildet werden, das über **brabranea*, **brabanea* zu **braanea* dissimiliert werden konnte.

S. 248 b. Isère *abravaži* in den vorhergehenden Abschnitt.

S. 250 a. Germ. **baswon* zu nhd. *base*, alt auch *wase* ist ein Unding, desgleichen ein mask. **baswan*. Das Wort ist nur deutsch, und wird von Kluge s. v. einleuchtend gedeutet.

S. 250/1. Zu dem Suffixwechsel *barbulus-barbellus* s. Barbier, RDR 1, 432.

S. 252. *bardot* ist eher dissimiliert aus *bordot* zu lat. b u r d u s, das schon „Maulesel" bedeutet. Vgl. wegen der Dissimilation poitev. *bourdin* neben *bardon*, ebenso *landon* neben *londin* „Art Pflock", s. dazu Bibl. AR 2/2, 55.

S. 254. Gallisch *barica „Uferböschung" hängt in der Luft. Thurneysen, KR 44 schrieb: „Wenn (cymr. *bargod*) einheimisch ist, ist zwischen *r* und *g* ein Vokal geschwunden, also ursprünglich *bar . . . cât-*", sieht dann aber selbst in dem kymrischen Wort eine Entlehnung aus dem agls. *beorgan*. Frz. *berge* ist schon im 14. Jh. mit *-er-* belegt, *barge* findet sich erst seit Oudin. Zu *berge* gehört in der gleichen Bedeutung norm. *berne*, ebenso Anjou, nach Lalanne unter *berne* lebt dieses *berne* = *berge* auch in Marne, H. Marne, wofür ich keine Bestätigung finde. Ich vermute daher, dafs *berge* eine südwestliche Form für das umgebende *berne* ist und mit diesem auf ein gall. *bergino „Erhöhung" zurückführt, das in bret. *bern* „monceau" vorliegt, s. Henry s. v. Prov. *barga* besteht nicht, s. Schultz-Gora, IF 33, Anz. 50, dagegen hat Mistral ein *berjo*, *berge* „terrasse qu'on établit dans un terrain disposé en amphithéatre", das auch nicht **barga* sein kann; die Formen der iberischen Halbinsel sind daher wohl ferne zu halten.

S. 257a. Barc. *barouira* zu nprov. *barradouiro* unter das Verbum S. 257b. zu stellen. Was ist das Suffix in *barusquièr* „brouillon"?.

S. 258. Aire *esbarrasca* „enlever la gemme solidifiée (du pin) en fin de saison" ist Ableitung von gask. *barrasc* „résine qui se solidifie sur les incisions faites aux pins", s. Dict. gén. unter *barras*.

S. 259a. In der Einleitung S. XIV erklärt W., dafs er ganz Unwesentliches bei der Angabe der etymologischen Versuche übergehe. Dieses Schicksal ist meinem Erklärungsversuch des frz. *barioler* „rendre disparate par la réunion de couleurs mal assorties" bei S. V. „buntscheckig bemalen" in ZRP 40, 134 zuteil geworden. Ich habe das Wort zu afrz. *vairelé* „fleckig", prov. *vairola* „Sommersprosse", „roter Gesichtsfleck" gestellt und aus lautlichen Gründen angenommen, dafs das Wort aus dem Südwesten stammt. W. stellt das Wort nach Sainéan zu *barre* „Strich", „farbiger Streifen" und wird vermutlich in dieser Zusammenstellung durch Yonne *barriolé* „qui est marqué de barres, de couleurs variées" u. ä. bestärkt. Doch bleibt er die Erklärung des Suffixes schuldig. Dafs ein *barioler* als fremdes Wort in den Begriffskreis von *barre* fallen mufs, wird wohl allgemein zugegeben werden müssen, auch dafs unter dem Einflufs von *barre* ein *barioler* „fleckig machen" auch die Bedeutung „streifig machen" annehmen kann. Jedenfalls kann aber nprov. *barioula* wegen seines *-r-* ninht zu *barre* gehören; doch ist daraus nichts zu erschliefsen, da das Wort wohl selbst aus dem Französischen stammt. Das von mir erschlossene prov. *vairolar* „fleckig, sommersprossig machen" ist übrigens im Nprov. erhalten: *veiroula*, *vairoula*, *bairoula* „Farbe annehmen" (von reifenden Früchten), es ist also auch für das Gebiet gesichert, aus dem ich wegen des *b-* des frz. Wortes die Entlehnung vorausgesetzt habe. Dazu kommt, dafs W. nun für das Poitev. die entsprechende *v*-Form *variolé* „von verschiedenen Farben" nachweist = frz. *bariolé*, das auch ihn veranlafst, an *vair* bzw. *variolus* zu denken, das sekundär seinen Einflufs ausgeübt hätte.[1]

---

[1] Damit nähert sich die Anschauung W.'s doch soweit der meinen, dafs ich mir für die 2. Auflage ungefähr folgendes Zitat erbitte: Gamillscheg stellt

S. 262 b. Yonne *barder* „tailler les haies" wohl eher zu *b a r d a „Axt". *bartassiè* im Nprov. ist, wie aus W. hervorgeht, adjektivisch „zum Gebüsch gehörig", die Bedeutung „serpe" nur zufällig gleich mit *bardeux*.

S. 262 a. Wall. *blanc bar* erklärt Roll. 8, 12 aus „blanche barrièrre", was für den Weiſsdorn begrifflich sehr gut paſst, entsprechend ist daher auch die Gegenbildung *neûr-bar* zu fassen. *Barre* in der Bedeutung *barrière* weist W. selbst im Norden nach, er konstatiert ferner S. 256 a, das wall. *bar* Maskulinum ist, der Einwand gegen die Erklärung Roll. S. 263, Anm. 6 ist daher nur als ein Versehen zu bewerten. Der Abschnitt 1 unter *b a r r o s kann daher unbedenklich gestrichen werden.

Daſs sich für prov. *barta* „Gebüsch" ein gallisches **barr(os)* + *at* „vorzüglich eignen würde", S. 263 a., möchte ich auch nicht unterschreiben, da nachtoniges *-a-* im Prov. unmöglich vor dem Stimmhaftwerden der stimmlosen Konsonanten fallen kann. Nachdem aber **imbarricare* im Prov. als *embargar* erscheint, genügt auch das als zweite Möglichkeit angesetzt **barr-ita* nicht der prov. Form. So bleibt für den Norden ein vorwall. *b a r d a s c a „Gerte", damit wohl verwandt ein iberisches *b a r d a, b a r d u „Zaun", „Hürde", endlich ein prov. *barta*. Die ersten beiden Formen haben im Keltischen eine Entsprechung. Sie gehören zu schott. *freumh*, ir. *fréamh*, kymr. *gwraidd* „Wurzel", „Stamm", die auf ein urkelt. *v r a d- zurückführen, s. Macbain s. *freumh*. Daſs urkelt. *vr-* im im Gallischen als *br-* erscheint, bezeugt das grom. *brûcus* aus **vroikos*, REW 1333, ferner das von Jud, Rom. 46, 468 treffend gedeutete *barga* aus *v r a g-, zu ir. *fraigh* usf., das auſserdem die auch bei **brad-* für das Gallische anzunehmende Umstellung des *-r-* (*brad* zu *bard-* wie *brag* zu *barg*), zeigt. Diese Deutung wird aber vor allem durch die Ableitung **bardasca* nahegelegt. Pedersen, 2, 19 zitiert eine ganze Reihe begriffsverwandter Wörter, die im Keltischen mit dem *-sk*-Suffix gebildet sind, so ir. *flesc* „Rute" aus **vled-ska*; ir. *duilleasg* „Hauttang" aus **dol-isko*, die gallische Herkunft von **bardasca* ist also gesichert. Damit ist aber auch als Stamm **bard-* und nicht **barr* erwiesen. Was nun das prov. *barta* betrifft, so kann es kaum von diesem *bard-* getrennt werden. Schon Thurneysen hat in KR S. 8 darauf hingewiesen, daſs im Irischen die Medien nach *r* und *l* energischer ausgesprochen werden wie sonst im Keltischen, was aus der Schreibung mit der Geminata oder dem stimmlosen Laut hervorgeht, und für das Gallische einen ähnlichen Wandel wegen *carpentum*, *Alpes* u. a. vermutet. Den entsprechenden Wandel hat Jud, Rom. 46, 473, AR 6, 192, Zs. für schweiz. Gesch. 2, 422 ff. für *-rg-* zu *-rc-* im Gallischen nachgewiesen. So wird man annehmen dürfen, daſs **barta* innerhalb des Gallischen dialektische Nebenform von **barda* war. Damit stimmt auch die geographische

---

Zs. 40, 134 das Wort zu aprov. *vairola* . . . afrz. *vairelé* „scheckig", „fleckig", doch „erreicht er die Verknüpfung nur durch Vernachlässigung wichtiger semantischer Unterschiede und durch nichts erwiesene lautliche Konstruktionen".

Verbreitung der *barca-barga, vergaria-vercaria*-Formen bei Jud überein. Der stimmhafte Laut findet sich in Nordfr., der stimmlose in Südfr. Demnach ist der ganze Artikel **barros* zu streichen.

S. 263. Sav. *ébruchi* „das gemähte Gras zerstreuen" zu *barrum ist unverständlich, es gehört zu sav. *bru, bruchon* „brin de bois, de paille", aber was ist dieses?

Die *-dr*-Formen in dem Typus *badrouiller, badrée* zeigen Kreuzung mit *vadrouiller*, für das als älteste Form im 12. Jh. belegtes *voutrouiller* anzusehen ist, das im Pik. über *vautrouiller* zu *vatrouiller* dissimiliert wurde. Die pik. Form auch in frz. *vautrer*, s. REW 9441. Dazu seit dem 17. Jh. frz. *vadrouille* „Schwabber". *-dr-* hat auch poitev. *gadrouille* „Schmutzwasser", dessen Stamm sich von Poitou bis in die frz. Schweiz hinzieht. Dann *-tr-* rouchi *watrouiller* „im Wasser pantschen", in dem sich noch das *-tr-* von *vatrouiller* zu finden scheint, vgl. auch norm. *vâtre* „Kot", „Schmutz", wenn nicht fläm. *wateren* „wässern", nässen" hineinspielt. Hoffentlich gelingt es W. in dieses Chaos von begriffsverwandten Wörtern eine bessere Ordnung zu bringen als ich bisher imstande war.

Wenn südostfrz. *barte* „irdener Topf" zu **barrum* „Lehm" gehört, dann ist jedenfalls lyon. *bardoire* „Maikäfer" u. ä. S. 246b. davon zu trennen. Bei diesem ist auch die Ableitung schwierig. Ein *bardoire* könnte Fem. zu **bardoir* „beschmutzend" sein, das zu *barder* „beschmutzen" gehören könnte, das W. für den Südosten nachweist, wenn es auch für Lyon-Forez nicht mehr als lebend angegeben wird. Aber es liegt näher, in diesem, soviel ich sehe, nicht alten Wort eine volksetymologische Umgestaltung eines älteren Wortes zu sehen, das in prov. *bertau*, im Metzer Psalter *bruant*, bei Marcellus von Bordeaux als *brigantes* bezeugt ist, s. Thomas, Journal des Savants 1920, 20, Jud, Rom. 46, 475, Dauzat Ess. géogr. 93.

Darin dafs frz. *ébardoir* nicht zu *barde* „Axt" gehört, hat W. zweifellos recht. Mein *eibardo* ZRP 41, 503 ist eine unverzeihliche Flüchtigkeit. Dagegen ist es wieder unwahrscheinlich, dafs *bardane* „Klette" von *bardane* „Wanze" stammt. Zunächst ist *bardana* „Klette" schon im 12. Jh. bezeugt, es bezeichnet auch, worauf Spitzer und ich Klette S. 12, Anm. hinweisen, stets die Pflanze, nicht die Früchte der Klette; eine Übertragung von der Bezeichnung der Wanze auf die Klette wäre aber nur dann verständlich, wenn es ein *bardana* „Klettenkopf" gäbe. Die Verbindung von *bardana* mit dem in Glossen bezeugten *dardana* möchte ich auch nicht so apodiktisch als ausgeschlossen erklären, wie dies W. tut, da *dardana* wie *lappa* in den Glossen mit *personacea* glossiert wird und *dardana* wie *bardana* Pflanzen bezeichnen, deren Blätter als Heilmittel in Verwendung standen. So halte ich die Verbindung von *bardana* mit *barda* „Thon", „Kot" für nicht glücklicher als W. die von Spitzer und mir ausgesprochenen Vermutungen. Da ferner lat. *parietinus* „Wand-" bezeugt ist, aus dem ein gallorom. **parietanus* ohne weiteres denkbar ist, diese Ableitung auch für das Friaulische bezeugt ist, s. REW 6243, hat wohl Thomas, Rom. 39, 201 Recht, wenn er *bardana* „Wanze" aus **parietana* erklärt. Der abweichende

Anlaut erklärt sich unschwer als Anlehnung an die Sippe um **bard-* „Kot“.

Ein *barrum* „Lehm“ ist wohl nur für die Gaskogne anzuerkennen; die nprov. Formen *[bar]* für *argile* finden sich nur in dem Gebiet, wo auslautendes *-t* fällt. Für das Gask. ist ferner neben **barro-* ein Stamm **bard-* durch die alte Ableitung Aspe *bardouch* „schmutzig“ gesichert. Diese Doppelheit der Formen kann ich mir nur erklären, wenn man *barro* und *bardo* voneinander trennt. **barrum* ist wohl ein iberisches Wort, *-rr-* ist im Iberischen reichlich vertreten, während es im Keltischen ursprünglich fehlt, vgl. z. B. Meyer-Lübke in Butlleti Dial. Cat. 1923, S. 4. Doch halte ich es für denkbar, daſs dieses iberische **barr* von den einwandernden Kelten als ein Ausdruck der Bodenbeschaffenheit übernommen wurde, wie später seitens der Romanen von den Kelten. Die weitere Annahme, daſs nun im Keltischen dieses *barr-* zu *bard* umgestaltet wurde, so daſs *barr-* die iberische, *bard-* die gallische Lehnform des Wortes darstellt, läſst sich allerdings durch nichts erweisen. Man könnte den Wandel von *-rr-* zu *-rd-* im Gallischen vielleicht dadurch begründen, daſs dem Gallischen ursprünglich *-rr-* fehlte (später ist durch Konsonantenassimilation ein *-rr-* entstanden, so aus *-rs-* usf.), so daſs *-rd-* Lautsubstitution für fremdes *-rr* ist, was sich ja phonetisch ohne Schwierigkeit rechtfertigen läſst. Für die Annahme einer Entlehnung aus dem Iberischen spricht, daſs die alten iberischen Gebiete **barru* bewahrt haben, während auf dem keltisierten Boden die keltische Lehnform **bardum* auftritt. Innerhalb des Gallischen läſst sich nun nach S. 571 der gallische Wandel von *-rd- -rt-* im Gebiet des Lyonesischen rechtfertigen, da hier nach Jud, l. c. 442ff. für das gall. *verg-* die *-k-*Form, also *vercaria* auftritt.

S. 266a. Anm. 3 *narwa* > *navrer* sollte nicht als Stütze eines zu beweisenden Lautwandels angeführt werden.

S. 266/7. Zu *barwjan. Auch hier erwähnt W. meine Erklärung des frz. Wortes *ébarouir* in ZRP 41, 504 und die Zusammenstellung mit frz. *barre* nicht, desgleichen nicht meinen Vorgänger in der Etymologie Spitzer, in ASSL 127, 157. Das Lim., das unmittelbar an das nordfrz. *ébarouir* Gebiet anschlieſst, hat für das literarisch gewordene Wort die Form *eibarri*, s. Mistral unter *ebaroui*, in der Bedeutung „disjoindre les ais, les douves“, das dem lit. *ébarouir* „dessécher (les bordages d'une embarcation, les douves d'une futaille) de manière à les disjoindre“ in der Bedeutung so genau entspricht, daſs man die Wörter nicht trennen darf. Dem lim. *eibarri*, das W. nicht anführt, entspricht ferner Landes *s'esbarri* „s'écarter“, das nur eine allgemeinere Bedeutung hat als das lim. Wort, aber wie dieses zweifellos auf *barre* zurückführt, wie dies auch W. für das gask. Wort annimmt. Daſs W. diese ganz offenkundige Deutung ablehnt, kann ich mir nur dadurch erklären, daſs er meine Erklärung des *-ouir* Inf. nicht billigte, (doch erklärt er selbst S. 230 centr. *abanouir* für *abannir* durch den Einfluſs eines zweiten Verbums, nämlich *évanouir*, wie ich auf *épanouir*, angev. *échaudouir*, bourb. *éparnouir* hingewiesen habe, vgl. auch poitev. *esaboui* „perdre

sa saveur") und zweitens, weil ihm das von Brüch, ZRP 38, 681 angesetzte **barwjan + ex-* eine bessere Lösung schien. Brüch konnte nicht wissen, dafs das Wort ausschliefslich dem Südwesten des Nordfrz. eigen ist; wie aber sollte sich eine westgerm. Form ausschliefslich in Poitou halten, wo man nach germ. Elementen am wenigstens suchen darf? Gotisch kann das Wort aber nicht sein, da es ein *-r-* aus älterem *-z-* enthalten müfste, das im Gotischen bekanntlich erhalten bleibt. Aber auch der Ansatz innerhalb des Germanischen ist falsch. *erberwen* ist erst in mhd. Zeit belegt. Die ahd. Entsprechung ist *irbarôn* „entblöfsen", „zeigen", „offenbaren" (eignet sich das wirklich begrifflich gut?), d. i. Ableitung von ahd. *bar*, das überall als *-a*-Stamm, nicht als *w*-Stamm bezeugt ist. Daher auch ahd. die flektierte Form *barer*. *barwer* taucht erst im Mhd. auf und ist analogische Form nach echten *-w*-Stämmen wie ahd. *garwer* zu *gar*, *marwer* zu *mar*, *varwer* zu *var*; diese analogische Form konnte aber erst eintreten, als das *-o* von ahd. *salo*, *garo*, *faro* usf. über *-e* geschwunden war. Auch das *-e-* in mdt. (nicht mhd.) *erberwen* neben gewöhnlichem *erbarn*, mdt. *irbarwen* verlangt keine alte *-j*-Ableitung, da mit dem Anschlufs von *bar* an die alten *-w*-Stämme wie *far(o)* für *erbar(w)en* nach der Analogie von *gerwen*, *ferwen* usf. auch eine Form *erberwen* eintreten konnte. Übrigens gibt auch Brüch seine Etymologie in Zs. 38, 681 nur mit einem „vielleicht".

S. 267. Westfrz. *bachot* „kleines Netz" findet sich nur in Gesellschaft von *bâche* „Art Netz", so dafs es wohl Ableitung von diesem ist, nicht umgekehrt, wenn auch theoretisch das von W. angenommene Verhältnis ohne weiteres richtig sein kann. Zu norm. westfrz. *bâche* „Fischnetz" dürfte wohl auch angev. *basse* „Garnnetz" gehören, was den Zusammenhang mit *bascauda* noch schwieriger macht. Ich frage mich, ob diese Wörter nicht zu dem gallischen *bascia „Ausrüstung" gehören, bei W. 268, mit einer Bedeutungsentwicklung, die an die von norm. *aplet* „Fischnetz zum Heringsfang" bei W. S. 109b erinnert. Dann wäre *bâche* die normannische, *basse* die westfrz. Form des Wortes.

S. 268a. Gehört zu wall. *beche* „Arbeitergewand" nicht champ. *bache* „Frauenhose" das seit dem 14. Jh. bezeugt ist, und wenn es eine leinerne Arbeiterhose bezeichnet, wohl mit *bâche* „Leinwandsack" identisch sein kann?

S. 270a. Lux. *[bots̆]* knüpft unmittelbar an die ostwall. Formen *[buts̆i]* für *basium + arium* an, ALF 183.

S. 271b. basiolum „Küfschen" für frz. *baiseul* „Kleberanft am Brot" ist mir zu poetisch, besonders da die bedeutungsgleichen *biseau*-Formen älter sind und an *pain biset* „graues Brot" erinnern, so dafs *bisel* vermutlich ursprünglich die graue Stelle am sonst braun gebackenen Brot bezeichnet haben dürfte. Ein Subst. *bisel* „graue Farbe" belegt Godefr. schon afrz. Dafs später eine volksetymologische Berührung von *biser*, d. i. dialektischer Form für *baiser* und *biseau* stattfinden konnte und in der Folge zur Bezeichnung des Kleberanftes echte Ableitungen von *baiser*, wie *baisure* usf. statt-

fanden, würde mir wahrscheinlicher erscheinen als daſs ein *basiolum* „Küſschen", das sich sonst volkstümlich nicht gehalten hat, auf Grund natürlicher Bedeutungsentwicklung die Bedeutung „Kleberanft" annahm.

Daſs nun aber von *biseau* „Kleberanft" ein *biseau* „Wetzstein" entstand, geht über meine Fassungskraft. Wenn ich W.'s Anm. 2 richtig verstehe, ist zunächst eine Übertragung von „Kleberanft" auf die in B. Maine *[bizöl]* genannte Gesteinsart anzunehmen, doch hätten da aus Deutlichkeitsgründen die Formen für „Wetzstein", d. i. Bmaine *[bizjao]*, und „Diorit" umgestellt werden sollen. Daſs die Bezeichnung des Diorits auf den Wetzstein übergeht, erklärt sich daraus, daſs feinere Wetzsteine tatsächlich aus Wetzschiefer hergestellt werden. Ähnliche Bedeutungsübertragungen s. AR 6, 91 für *grès* und das südfrz. *chafre*. *[bizöl]* „Diorit" gehört aber, wie W. in der Anm. 2 vermutet, zweifellos zu *bis* „grau", vgl. die Definition der Gesteinsart: *roche dure, d'une couleur vert sombre, noire ou bise.*

S. 271 b. Zu gall. *basire* „sterben". Ein gall. Wortrelikt in der Bedeutung „sterben" läſst sich unter den übrigen gall. Wörtern des Galloromanischen nicht einreihen. Daſs das Wort erst im 15. Jh. auftaucht, was nach Sainéan, Lang. Par. 505, Anm. 5 gegen ein gall. Wort spricht, könnte sich auch aus der ursprünglichen regionalen Beschränkung des Wortes verstehen. Bei der Annahme eines gall. Wortes müſste jedenfalls *basire* „in Ohnmacht fallen" in Pistoia Lehnwort aus dem Norden sein, s. Jud, AR 6, 202. Aprov. *besilhar* „zugrunde gehen" könnte sein *-e-* und die Endung von *perilhar* „in Not sein" haben. Dagegen ist nprov. *abasa* „mettre à bas, démolir" eher zu *à bas* zu stellen, vgl. besonders *s'abasa* „descendre un fleuve", wie angev. *baisser* S. 272 a u. ä. Gegen die Herleitung aus dem Gallischen spricht aber vor allem, daſs die Grundform *basire* auch für das Gallische durchaus nicht gesichert ist. Der Ansatz **basire* geht auf Thurneysen, KR S. 83 zurück, der ausspricht, das in air. *ba-* „sterben" ein Stamm **bas-* zugrunde liegen kann; daſs der Perfektform *bebe* auch ein urspünglich erweiterter Stamm, also *ba-* + Kons. zugrunde liegt, spricht Th. auch ZVS 37, 112 aus. Daſs dieser ausgefallene Konsonant aber *-s-* war, zu dieser Annahme wurde Th. ausschliesſslich durch den Ansatz *basire* bei Diez 356 veranlaſst, den dieser fälschlich auf gäl. *bâs* „Tod" aufbaut. Dieses Subst. enthält aber ursprüngliches *-st* als Abstraktsuffix. Soviel ich sehe, wird aber sonst dieses **ba-* „sterben" nirgends mit einer Wurzel **bas-* verbunden, s. z. B. Walde *battuo*. Die geographische Verbreitung des Wortes in Südfrankreich, wo es noch in vereinzelten Resten zu finden ist, und in Ober- und Mittelitalien läſst eher an got. Ursprung denken. Wie zu got. *hauhs* ein *hauhjan* „hoch machen", zu *hails* ein *hailjan* „heilen", zu **blauþs* „bloſs", „schwach" ein *blauþjan* „abschaffen", so konnte zu got. **bâs* „entblöſst", „ledig", „leer" ein **bazjan* „entblöſsen", „leer machen" gebildet werden, vielleicht auch „berauben", das mit *ex-* erweitert ein rom. *exbasire „erschlaffen", welk werden" ergab, was für die oberital. Formen als Grundbedeutung anzusetzen ist,

s. Jud, l. c. Es ist also m. E. **basire* ursprünglich ein Ausdruck für „welken", wie auch *faner* im Gallorom. ein Lehnwort ist. Dafs **bâs* im Gotischen nicht belegt ist, kann nicht gegen die Etymologie vorgebracht werden. Auch got. **blauþs* ist nur erschlossen, aber durch ital. *biotto* gesichert.

S. 272 b. Poitev. *bassi de honte* „vor Scham erröten" ist wegen *a* und *i* nicht zu *bassiare* zu stellen; das gleiche Wort gibt W. S. 275 a vermutlich aus Favre als *bassir* „rougir", die genaue Definition ist aber „rougir sous l'effet d'une forte impression morale"; Favre hat seinen Beleg aus Beauchet-Filleau, Ess. sur le patois poitevin, 1864, aus dem auch Lalanne sein *bassi, v. n. ne s'emploie que dans cette phrase: bassi de honte* „rougir, avoir honte au suprême degré" entnommen hat. Da mir Beauchet-Filleau nicht erreichbar ist, kann ich nicht feststellen, ob Favre oder Lalanne geändert hat. Ein *bassi de honte* entspricht aber so genau dem von W. S. 271 b aus Dep. Isère angeführtem *basi de fan* „mort de faim", dafs wohl auch hier *basir* „défaillir" zugrunde liegt und das *-ss-* sekundär nach den Ableitungen von *bas* sich eingefunden hat.

S. 273 a. B. Maine *[besiri]* ist eine unverständliche Ableitung von *baissière*. Da afrz. *bassiere* und *bessiere* ungefähr gleichzeitig mit *baissiere* belegt sind und auch heute das Verbreitungsgebiet von *basser* für *baisser* mit dem von *bassière* nicht übereinstimmt, ist wohl von einem vlat. *b a s s a r i a „Senkung" zu b a s s u m dass. (vgl. bei W. S. 274 b dial. *bas* „vallée") auszugehen, da eine Ableitung von dem Verbum **bassiare* für die alte Zeit morphologisch schwierig ist. Dafs sich später in der lautlichen Entwicklung *baisser* bemerkbar macht, ist nur selbstverständlich. Auch nprov. *baissuro* würde ich trotz aprov. *baisura* „Senkung" zu *bassus* stellen, wie dies W. mit norm. pik. *bassure* u. ä. S. 274 b tut, da eine verbale Ableitung prov. *baissadura* lauten mufs; vgl. die korrekte verbale Ableitung S. 273 a in der speziellen Bedeutung „action de tondre les draps". Die morphologischen Bedenken bestehen nicht in dem gleichen Mafse bezüglich der Einreihung von flandr. *basseur* u. ä. unter **bassiare*, aber vom Standpunkt der galloroman. Weiterentwicklung des *-ore*-Suffixes würde ich auch diese Wörter lieber zu *bassus* stellen, wo W. S. 274 b entsprechende Bildungen, darunter das flandrische Wort ein zweites Mal, eingereiht hat.

S. 274 b. Afrz. wall. *basse* „Senkung" u. ä. mit wall. *basse* „mare" besser unter **bassiare*.

S. 275 b. Für *soubassement* findet sich seit dem 14. Jh. neben *sousbasse* auch *sousbase*, so dafs wahrscheinlich *base* ursprünglich, *bas* sekundär ist.

Zu *bas de chausses* fehlt das Zitat, Jaberg, Sprachgeographie S. 43 f.

S. 277 a. *fils de bast* zu germ. *b a n s t i „Scheune" ist lautlich nicht möglich, vgl. auch die Bemerkungen unter S. 568. W. verwechselt die gotische Form mit der fränkischen. Wenn das nur im Gotischen belegte *bansts* „Scheune" ein *-i*-Stamm ist, dann entspricht ihm ein fränk. **bansti* (aber wahrscheinlich war die fränk. Form *bansa*). Die nach W. ungewohnte Lautfolge *-nsts* (die übrigens

auch im Gotischen nur im Nom. Sing. vorkommt) kann daher nicht der Grund sein, dafs das *-n-* geschwunden ist. Das Wort stammt mit *vassallus* und *baccalaris* wohl aus dem Keltischen.

S. 278 b. Nach nprov. *fieu-basta* fehlt die Übersetzung „faufiler".

S. 279 b. Nach Walde s. bastum ist das Wort schon für Petronius durch *burdu-basta* „Eseltreiber" gesichert. Das setzt ein vulg. **bastare* „schlagen" voraus, von dem ein **basto* eine korrekte Bildung in der Bedeutung „Schläger", „Knüttel" wäre. Dieser frühe Beleg schliefst auch Zusammenhang mit **bastare* S. 277 aus, wenn dieses zu *βαστάζειν* gehören soll. Walde sieht in dem *bastum* kelt. Lehnwort.

S. 280 a. Boulogn. *basset* eher Neuableitung von *[bâ]*.

S. 280 b. Ital. *bastinga* sceint eher aus dem Prov. entlehnt zu sein, woher auch das frz. *bastingue* stammt.

S. 281. Dafs *-eau* in *bateau* dunklen Ursprungs ist, ist ein Übermafs von Skeptizismus, dem man sonst bei W. nicht begegnet. Es ist flexivisch einreihendes *-ellus* wie in *préau*, *faisceau*, *porreau*, dann *fourneau*, *fuseau*, *museau*, *poteau* usf. usf., d. h. es tritt an einsilbige Stämme an, ohne deren Bedeutung zu beeinflussen. Da W. selbst ein lat. norm. *battus* zitiert, und nach Tobler-L. „die Benediktiner zu Du Cange *batus 2 bat* als eine in Maclou noch übliche mundartliche Form erwähnen", sehe ich nicht ein, warum das anglonorm. *bat* von dem *bat* getrennt werden soll, das dem afrz. *batel* zugrunde liegt.

S. 281 b. Poitev. (d. h. Vienne, Arr. Civray) *badillai* „aus der Schale gleiten (von Nüssen)" kann nicht von poitev. *(noix) [bagier]* „Nufs, deren Schale geöffnet ist", dann „grosse noix dite aussi noix muserole" getrennt werden. Ob *-di-* oder *-gui-* zugrunde liegt, müfste noch untersucht werden. Nach den von W. beigebrachten Formen dürfte poitev. *[bagier]* wohl einem **badière* entsprechen.

S. 282 b. Dafs *-t-* in Nordfrankreich vor dem Schwund jemals zu *-z-* wurde, ist zumindest zweifelhaft. Ich halte diese Stufe nur für das Poitev. Lim. nachweisbar.

S. 283 a. *baterna „Grotte", „Loch" nach caverna (Thomas) versteht man. Was für eine Funktion von *-erna* soll aber zugrunde liegen, um zu **batare* ein **baterna* „Mittel zum Auseinandersperren von Masten u. dgl." zu rechtfertigen?

S. 288 a. Westfrz. *badie* „Weichsel" zu afrz. *bade* „Scherz", „Unterhaltung" und dieses zu arab. *bâtil* „müfsig" ist sehr gewagt. *bade* „Scherz" taucht erst im 15. Jh. auf und gehört offenkundig zu *badiner*, *badar*. Natürlich ist von diesem afrz. *en bades*, *de bades* zu trennen. Ein *bade* „Scherz" ist ferner für Westfrankreich, die Heimat von *badie* „Weichsel", nicht bezeugt. Was soll ferner hier das *-ie*-Suffix? Ein *badie* „Scherz" aber, das auf *badie* „Weichsel" übertragen sein könnte, gibt es nicht.

Nachtrag zu S. 560 ff.

Dem hilfsbereiten Entgegenkommen des Herrn Lozinsky, Privatdozenten an der Universität in Petersburg, verdanke ich die folgenden Aufklärungen zur Geschichte des afrz. *esbochier*:

Der Beleg bei Godefroy entstammt einem in den Arch. Nat. in Paris liegenden, mit kk 3 bis bezeichneten Manuskript, das die Rechnungsbücher eines Odart de Laigny, receveur de Jehanne, Royne de France et de Navarre (d. i. Jeanne d'Evreux, Gemahlin Philipps, Grafen von Evreux und Tochter Ludwigs X.), auf deren Gütern in Crécy en Brie und in der Champagne enthält. *esbochier* findet sich daselbst wiederholt in den Abrechnungen für Crécy und das, wie aus dem Text hervorgeht, in der Nähe liegenden Biaune, läſst sich also im Dep. Seine-et-Marne lokalisieren. Damit stimmt überein, daſs im gleichen Dep. ein Ort Lagny liegt, von dem Odart, der Verwalter, seinen Namen haben kann. Die mit *esbochier* bezeichnete Handlung wird in den ersten Wochen nach Ostern vorgenommen, fällt also in die Zeit April-Mai.

Was nun die mit *biner* und *esbochier* bezeichneten Handlungen betrifft, so läſst sich aus der Grande Encyclopédie 31, 978 folgendes entnehmen: „Ces labours (d. h. die taille de la vigne, das Beschneiden der Reben, die Anlage von Furchen, das Aufwerfen von Erde, usf.) sont complétés par les labours de binage, dont le but est, de détruire les mauvaises herbes et de maintenir le sol dans un état de fraîcheur continue". Die beiden Handlungen des „biner", d. h. des Umharkens des Bodens, um der Erde und damit den Wurzeln frische Luft zuzuführen, und des „esbochier", d. h. des „détruire les mauvaises herbes" werden also heute mit dem Ausdruck *binage* zusammengefaſst, es werden ja auch die beiden Handlungen gleichzeitig vollzogen. Die Handlung des *binage* wird zweimal vorgenommen, das erstemal heiſst sie *mayenquage*, d. i. offenkundige Ableitung von *maienc* „im Monat Mai stattfindend". Damit stimmt überein, daſs das *biner*, *esbochier* für die Zeit nach Ostern angesetzt wird. Daſs auch *esbochier* zweimal vorgenommen wird, ergibt sich aus der Reihenfolge, in der das Wort in den Rechnungsbüchern des Odart erscheint: . . . porter terre, chargier la terre, prouvignier, ploier, esbochier, biner, esbochier, relever, tercier les roies usf. Daraus ergibt sich Folgendes:

Im 13. Jh. lebt im Dep. Seine-et-Marne ein *esbochier* als Ausdruck des Weinbaus, es bedeutet „détruire les mauvaises herbes", ist also mit dem [*eboše*] des Dep. Charente „arracher les mauvaises herbes" identisch, und da dieses wieder von aprov. *esbozigar* „défricher" nicht getrennt werden kann, ist ein *exbodicare auch für Nordfrankreich gesichert. Daſs dieses afrz. *esbochier* in der landwirtschaftlichen Bedeutung „jäten" unterging, erklärt sich vermutlich daraus, daſs die beiden mit *biner* und *esbochier* bezeichneten Handlungen unter dem ersten Wort zusammengefaſst wurden. Es ist daher zumindest sehr wahrscheinlich, daſs afrz. *esbochier* „herausarbeiten", d. i. literarisches *ébaucher*, und afrz. *esbochier* „jäten" identisch sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst Gamillscheg.

Über den Verfasser dreier der letzten *chansons de geste.*

Es lag nahe, den „Baldwin von Sebourg" und seine Fortsetzung den „Bastard von Bouillon" einem und demselben Dichter zuzuweisen, und trotz mancher Ungleichheiten in Stoff, Technik und Leistung ist die gegenteilige Ansicht nie ausgesprochen worden; wohl aber weist eine Rostocker Doktorarbeit von 1911[1] die genaue mundartliche Übereinstimmung der beiden Werke nach.

Nun hat aber bereits 1877 A. Tobler in seiner Anzeige[2] von A. Schelers Ausgabe des „Bastard", der nach seiner Ansicht „ohne Zweifel von dem nämlichen Dichter verfaſst" ist wie der „Baldwin", sich dahin ausgesprochen, daſs wir diesem Dichter („wie mir immer wahrscheinlicher wird") auch den „Hugo Capet" verdanken. Und es muſs Wunder nehmen, daſs sich niemand bisher der Aufgabe unterzogen hat, einen ausgedehnteren Nachweis hierfür zu führen, weil doch dadurch die Beurteilung der drei Werke und ihres Dichters auf eine ganz andere Grundlage gestellt werden kann. Und dabei hat der Dichter des „Baldwin" als einer der bedeutendsten Vertreter des Volksepos zu gelten, obwohl er der letzten und schlimmsten Zeit des Niedergangs angehört.

Den Nachweis nun, daſs er neben dem „Bastard" auch den „Hugo" verfaſst hat, möchte ich gründen auf Übereinstimmung der drei Werke in Mundart, Wortschatz und stilistischem Formelgut, in Motiven und Auffassung des Stoffes, in Geistesart und Gesinnung des Verfassers.

Die Reimuntersuchung ergibt für „Hugo" und „Baldwin" gleiches Verhalten in folgenden Punkten (wobei ich nur eine Auswahl gebe): 1. *-alis*, *-ale* > *-eus*, *-el* bzw. *-é* und daneben *-al*; 2. *amisté* st. *amistié*, *pité* st. *pitié*, *yrer* st. *yrier* u. dgl.; 3. *-iée* > *-íe*, auch *moitíe* st. *moitié*; 4. *-ent* und *-ant* fast ausnahmslos rein geschieden, wobei sowohl „Hugo" wie „Baldwin" das Hauptwort *argent* in einer *-ant*-Tirade verwenden; 5. *illos* > *eus* (je einmal in „Hugo" und „Baldwin"; beide haben je zwei *-eus*-Tiraden); 6. *ǫ* + *I* > *oi*; 7. *-ẹis* : *-ọis*; 8. *-orem* > *-our*, *-osum* > *-eus* (doch in „Baldwin" auch zweimal *-ous*, während „Hugo" keine Tiraden in *-ous* hat); desgl. *duos* > *deus*, *lupos* > *leus* u. a.; 9. das Hauptwort zu *aidier* heiſst *ajue* und *aïe*; 10. *besoing* > *beson*; 11. *li voirs*

---

[1] H. Harms, Sprache und Heimat des „Bastart de Buillon".
[2] Gött. Gel. Anz., Stück 51, auch Verm. Beitr. V, 446.

en soit scëuwe „Hugo" 160[1] und ähnliches parasitisches *-e* auch im „Baldwin"; 12. Verstummen von *-l* und *l* vor *-s*; 13. Verstummen von *r* vor *-s*; 14. *ronchi* neben *ronchin*; 15. *-n'-* und *-n'* > *n*, z. B. *pine* 'Kamm' und *beson* st. *besoin, besoig*; 16. *estraingne* st. *estrange*; 17. Verstummen von *-f* und *f* vor *-s*; 18. *-z* = *-s*; 19. *-s* nach Vokal und Konsonant als stumm behandelt und falsch angehängt, besonders in der Rektion; 20. *-t* als stumm behandelt; 21. *ber* st. *baron*, *felon* st. *fel* u. dgl.; 22. noch *grant* st. *grande*; 23. *gringnour* bzw. *greignour*; 24. Akkusativ des absoluten Personalpronomens *my* und *ly*; 25. betontes Possessiv *moie*; 26. schwankende Verwendung von *-e* in der 1. Person des Indikativs, in der 1. und 3. Person des Konjunktivs des Präsens, z. B. *otry* und *otrie* (Indik.), *otroie* 1. Pers., *otroit* und *otroie* 3. Pers. (Konj.); 27. schwankende Verwendung des *-s* in der 1. Person des Präsens und Perfekts; 28. Schwanken zwischen *-oi-* und *-i-* bei *proier, otroier, castïer* u. dgl.; 29. Übergang zur 1. Konjugation wie bei *conjoie*, 3. Ind. Präs. von *conjoïr, aygrïe*, 3. Konj. Präs. von *aygrir*; 30. Übergang zur 2. Konjugation wie bei *quëyr, rasotir* u. dgl.; 31. Umsichgreifen der Partizipien auf *-u* wie *arestëu, sallu* st. *sailli, vestu* neben *vesti* u. dgl. — Diese weitgehende Übereinstimmung kann als um so zwingender bezeichnet werden, als keinerlei Gegensätzlichkeit von irgend welcher Bedeutung hervortritt.

Von seltnen Wörtern, die in unsern drei Werken eine ähnliche Verwendung finden, nenne ich zunächst *argu* (nebst *arguement* und *arguer*), für das ich auf Toblers Wörterbuch verweisen will; sodann *aubour* 'eine Baumart', das in der Form *ambour* nur in unsern drei Texten belegt ist; ferner *bruïn* 'Kampf, Streit, Not' (für das Godefroy die Stellen Hugo 232 und Bastard 5754 nicht kennt). Das Wort konkurriert mit *bruine* und *brin*. (Für letzteres fehlen Godefroy die Stellen Baldwin VI, 347 und VII, 196; Scheler behandelt es zu Bastard 246.)

Traitin sodann, das Tobler zu Bastard 214 abweichend von Scheler mit 'Handel, Geschäft, Unternehmen' deutet, findet sich aufserhalb unserer drei Texte (einmal im „Hugo", zweimal im „Baldwin", viermal im „Bastard") nur noch im „Schwanenritter"[2] (v. Reiff.). Dieser steht dem Baldwindichter überhaupt lexikalisch nahe und wäre in erster Linie auf sein Verhältnis zu diesem zu untersuchen.

Schon La Grange, dem Herausgeber des „Hugo", ist[3] die grofse Zahl von latinisierten Wörtern wie *delyverasïon* st. *delivraison* aufgefallen, und auch im „Baldwin" sind solche zahlreich.

Im „Hugo" und „Baldwin" finden sich sodann aufserordentlich kühne, burschikose, der Reimnot entsprungene Bildungen, die erst wie schlechte Überlieferung anmuten, aber durch den Reim ge-

---

[1] Ich zitiere nach Seiten.
[2] Bei Godefroy fehlt eine 2. Stelle: 12663, auch Bastard 241.
[3] Siehe Seite XXV seiner Ausgabe.

sichert sind; in „Hugo“ z. B. (alles Hapaxlegomena): *qui me donna chouchi* ‘Lager’ 219, *sans point de demoral* ‘Zögern’ 214, *oyez con fet hardiel* ‘Kühner’ 7, *hauboit* st. *hauberc* 205; in „Baldwin“: *amourrie* ‘Liebeshandel’ III, 953 und VI, 119 (sonst unbelegt; fehlt Tobler), *n'i vault herbe noius* st. *noient* XIII, 494 (fehlt Godefroy), *asisti* ‘assistiert’ XXIII, 945. Tobler fragt nach der Bedeutung dieses sonst unbelegten Wortes. Ich möchte die Stelle deuten: dem Reichen, der im Grabe liegt, assistieren wie dem Armen die Würmer. Es wäre demnach ein Ausdruck der Klerikersprache, deren *latin* dem Dichter des „Baldwin“ gar nicht so fern zu liegen scheint.[1] Ich nenne noch *residis* ‘in Ruhe, beruhigt’ XXV, 605, ferner *murois* ‘Mauern’, das Godefroy nur für Baldwin I, 93 gibt, das aber auch Bast. 204 und 1984 durch Reim gesichert ist; im „Bastard“ auch einmal *li muroy* 1449: (das Godefroy fehlt). Auf andere Fälle hoffe ich bei anderer Gelegenheit eingehen zu können und nenne hier nur noch einige frei und willkürlich gebrauchte Eigennamen. Die Königin Rose heiſst einmal scherzhaft *Rosine* Baldwin IV, 678; *Valenciennes*, sonst als *Walentines* bekannt, findet sich als *Valentin* Baldwin II, 128; neben sonstigem *Polibant* einmal *Polibon* Baldwin XIII, 10; desgl. *Ludiane* st. *Ludie* Bast. 6104, *Iherusalant* Bast. 6453, *Jupilaus* Bast. 1495, alle durch Reime gesichert; ja sogar *Jehans d'Alis* Baldwin I, 204, *Alie* XXII, 147 und *Ali* Bast. 4218.

Was die Auswahl der Eigennamen angeht, so kommt in „Hugo“ und „Baldwin“ der allerdings häufige Name *Marie* für die Geliebte vor, auffallender ist aber *Saramonde* (bzw. *Soramonde*) in „Hugo“ neben *Sinamonde* im „Bastard“, zwei Namen, die nach Langlois sonst nicht vorkommen, und Schöpfungen einer und derselben Namenphantasie zu sein scheinen.

Überraschend ist sodann der äuſserst zahlreiche gleichartige Gebrauch von Anfangs- und Schluſsformeln und besonders von als Lückenbüſsern gebrauchten zweiten Vershälften, wovon ich einiges herausgreife, das sich von dem so gleichmäſsigen überkommenen epischen Formelgut einigermaſsen abhebt. Die Anfangsworte von „Hugo“ und „Baldwin“ *Signour* (bzw. *Baron*), *or faites pais pour Diu* sind vielleicht nur zufällig gleich. Andere Zeilen des „Hugo“, die wörtlich oder fast wörtlich im „Baldwin“ zum Teil mehrfach wiederkehren, sind: *Ainsi que vous orrez, mais que je soie oïs* bzw. *qui taire se vorra*, ferner das emphatische *Grande fu la bataille* (sechsmal im „Hugo“ und häufiger noch im „Baldwin“), ferner *dont je vous senefie*, ferner *pour tout l'or d'une tour* bzw. *pour d'or plain' une tour* (letztere Wendung auch im „Bastard“), ferner *jusqu'a l'iauwe dou Rhin*, ferner *par sainte Caterine* usf. usf. So sind z. B. von Heiligen *Elie* und *Firmin* in „Hugo“ und „Baldwin“ beliebt. Ich nenne aber schlieſslich nur noch die etwas längere Übereinstimmung zwischen Hugo 149:

---

[1] Vgl. z. B. die scholastische Stelle VIII, 1228.

Signeur, or escoutez, franque gent honoree, Glorieuse canchon ... de Huon Capet a le brache carree und Baldwin XVIII, 1: *Seignour, or entendés, france gent honneree, Glorieuse canchon ... de Baudewin a le brache quarree.*

Von den zahlreichen inhaltlichen Übereinstimmungen nenne ich folgende. In „Hugo" und „Baldwin" wird in gleicher Weise und Mischuug von Waffenhandwerk und Liebe gehandelt. Wo sie nur hinkommen, sind die beiden Helden die überragende Person und dabei bescheiden und verbindlich im Wesen. Beide huldigen der freien Liebe, sind der Abgott der Frauen und haben der eine zehn, der andere dreiſsig (männliche) Bastarde, die gleich dem Vater ausgezeichnete Kämpen sind und sich als solche in der Anerkennung seitens des Vaters, der Familie und der Gesellschaft durchsetzen. Beide Helden bestehen einen Hinterhalt gegen den Vater eines verführten Fräuleins. Beide wechseln ohne viel Aufhebens die Geliebte, die nur der Lust dient.

Hugo ist zwar Sohn eines früh gestorbenen Ritters, tritt aber nur auf als Neffe eines Mitgliedes der Pariser Fleischerzunft und erlangt durch seine Waffentaten die Krone Frankreichs. Ebenso entstammt Baldwin zwar dem erlauchten Geschlechte des Schwanenritters, weiſs es aber als Findling nicht, sondern hält sich für einen *vilain* und steigt seinerseits durch seine Ritterleistungen zum dritten Könige von Jerusalem auf.

Der verfolgten Königin im „Hugo" entspricht die Königin Rosa im „Baldwin". Beider Gemahl wird von dem ersten Groſsen des Landes beseitigt, der dann nach der Hand der Königin und nach der Krone strebt. Beide Verräter werden nach schier endlosen Kämpfen zur Strecke gebracht und grausam hingerichtet. Vor beiden wird, während man sie höhnt und martert, getafelt und gefiedelt.

In beiden Werken begegnen wiederholt Verkleidungen. Als Hugo auf der Flucht vor seinen Verfolgern sich als Einsiedler verkleidet hat, kommt ihm — worüber er lachen muſs — der Einfall, so vor sein Weib, die Königin, hinzutreten. Was hier in nuce sich birgt, wird im „Baldwin" ausgeführt, indem dieser, der sich als Mönch mit besonderen Vollmachten ausgibt, zweien seiner Geliebten die Beichte abnimmt, wobei das Lachen nicht zu kurz kommt. So ist es kaum geraten, mit Kleinschmidt[1] die Beichtepisode des Baldwin aus einem Fablel herzuleiten. Ein solches Fablel würde nur aus dem gleichen Urquell schöpfen, aus dem der derb-lustige Verfasser des „Baldwin" schöpft.

Wie Hugo an dem Grafen Sauvaige, den er sich verpflichtet hat, einen Helfer in der Not findet, so der Bastard von Sebourg an dem Grafen von Anjou.

---

[1] W. Kleinschmidt, Das Verhältnis des „Bauduin de Sebourc" zu dem „Chevalier au Cygne", „Marco Polo", „Brandan" usf. Diss. Göttingen 1908.

In beiden Werken spielen je zwei Könige aus fernem Land eine gröfsere Rolle als Bundesgenossen.

Ein Verschwenderleben, wie es der junge Hugo führt, der vor seinen Gläubigern fliehen mufs, führt auch der Bastard von Sebourg, wegen dessen die Frau von Sebourg alles verpfänden mufs.

Schon im „Hugo“ ist dem Dichter am besten der Hennegau, insbesondere die Gegend von Bergen bekannt (und nächst ihr die Gegend nach Paris und der Champagne hin); auch in ihm ist, wie im „Baldwin“, alles übrige recht frei behandelt und spielt Friesland eine gröfsere Rolle. Auch von Mekka ist bereits die Rede, das im „Bastard“ stark hervortreten soll.

In „Hugo“ und „Baldwin“ wird wiederholt Frankreich gerühmt und Anhänglichkeit an sein Königshaus bezeugt.

Ganz besondere Beachtung verdient aber das Hervortreten starker und gleichartiger persönlicher Eigenschaften das Dichters in den beiden Werken. Ich nenne das Kraftgefühl, den freien, humorvollen und spöttischen Ton, das derb-materielle Geniefsertum. Dazu tritt die starke Wertung der Naturanlage und Vererbung. Es heifst z. B. im „Hugo“: *Mais fruis qui ne mëure se nature desment* (22) und *Et sans n'est mie bons qui nature desment* (113), und im Hinblick auf die zehn Bastarde, die dem Vater an Tüchtigkeit gleichen, sagen die Umstehenden: *Car toudis par nature voit on le quien cachier* (124), d. i. *bon chien chasse de race.* Ähnlich heifst es z. B. im „Baldwin“: *Plus trait bonne nature que chevaus ne poulains* (IX, 680).

Auffallend stark tritt schon im „Hugo“ immer wieder das natürliche Bedürfnis nach Speise und Trank, aber auch der Hang zu Schlemmerei und Trunk und zum Liebesgenufs hervor. Die Liebe ist durchaus triebhaft; Sehen und Begehren sind eins bei Mann und Weib und letzteres oft der werbende Teil, so im „Baldwin“ bei Blanka von Flandern, anläfslich deren Baldwin zu ihrem Bruder sagt: *Marïez vostre suer, car bien mestier en a*, so bei Sinamonde im „Bastard“. Hugo entschuldigt sich zwar mit *jonesse* und *amoureuse enfance* (71), wo er die Nichte des Königs verführt hat, aber er bekennt sich, in seiner Jugend jedenfalls, ausdrücklich zur freien Liebe, indem er sagt: *Mais jonesse me va a son volloir menant . . . Je serviray amours, qui que m'en voist blamant, Coy que saige le tiengnent a euvre folliant; Car s'il y gist follie, elle est douce et plaisant, Et qui vit en plaisance, il a assez vaillant* (12). Dazu kommt dann die Anschauung der höfischen Epik: Zur freien, geheimen Liebe bekennt sich Hugo auch deshalb, weil sie die *courtoisie* verleihe, während die Ehe abzulehnen sei. Und so ist ihm die höfische Liebe das Paradies auf Erden (23 f.). Die gleiche Note wird gelegentlich auch im „Baldwin“ und „Bastard“ angeschlagen (III, 748, 843; XXV, 10 bzw. 2313, 2657). Insbesondere in dem letzteren, der sich ziemlich stark an die Artusepik anlehnt, ist einer verfeinerten Galanterie mancherlei Raum gewährt.

Die vorurteilsfreie naturalistische Betrachtungsweise unseres Dichters setzt sich fort in der Wertung der Standesunterschiede. Sowohl im „Hugo" wie im „Baldwin" wird der persönliche Wert des Mannes gegenüber der hohen Geburt kräftig betont. *Se de bas linaige estes*, sagt jemand zu Hugo, *n'y conte un neut d'estrain: Vo fait et vo maintien ne sont mie villain* (38). Und der Connetable, der den Wert des Bürgers für den Kampf herabgesetzt hatte, wird von dem „Bürger" Hugo vom Tode gerettet, um ihm zu erklären: *Ne say s'estes bourgois, du cuer estes gentis* (52).

Spricht nicht ein ähnliches offenherziges Kraftgefühl aus Hugo 52 ff.: *Bourgois sui de Paris, pour coy en mentiroie? . . . Et s'ay bon cuer en my, con povres que je soie, Aussi bien comme un rois vestu d'or ou de soie; Et ly cuers fait boin euvre a qui volloirs s'appoie* und Baldwin III, 532 ff.: *Car fiex sui d'un villain qui n'ot vaillant riens nee . . . pas ne sui villains de cuer ne de pensee, Et j'ai bien oï dire, il a mainte journee, Que nuls homs n'est villains, de maise renommee, Se de cuer ne li vient, c'est veritez provee?*

Schlagend ist auch die Übereinstimmung von Hugo 26: *et tout povre meschin sont tout estrait d'Adam* mit Baldwin III, 615: *Car il n'est nuls gentis, s'il n'est a bien pensans: Car trestout venons d'Eve, nos peres fu Adans.*

Wenn schon der *vilain*, also der vierte Stand, so wird erst recht der Bürgerstand geachtet. Im „Hugo" wird er z. B. auf den Rat der Groſsen hin zurate gezogen und spielt dabei eine nicht minder bedeutende Rolle als die 12 Pers (30; s. auch 23, 27, 28, 52). Allerdings führen im „Hugo" Stoff und Tendenz ungezwungen zu solcher Wertung. Jedenfalls ist im „Baldwin" die geachtete Rolle der Bürger von Lusarches eine ähnliche.

Man hat gern auf die burleske Tatsache hingewiesen, daſs im „Baldwin" ein einfacher Flickschuster zum Kalifen von Bagdad erhoben wird, und in der Tat ist diese Episode in besonders schnurriger Weise durchgeführt. Aber es ist wohl zu beachten, daſs hier auch ein stark religiöses Moment hineinspielt, da der gute Flickschuster wegen seiner christlichen Barmherzigkeit von Baldwin zu dieser Würde erhoben wird, wie auch dieser selbst wegen seiner zeitweilig recht christlichen Haltung zum Wundertäter wird und einen Berg versetzt. Auch in unseres Dichters Quelle, Marco Polo,[1] ist dieser christliche Charakter bei beiden Episoden stark betont. Jedenfalls ist mit der Erhebung des Flickschusters wie auch sonst keine Herabsetzung des Ritterstandes beabsichtigt (wenn auch gegeben), so wenig der Dichter als Kind eines veränderten Zeitgeistes und des *vilain*-Standes seine Rittergestalten mit tieferem idealem Gehalt erfüllen kann, weil es ihm zu sehr um die bloſse sensationelle Wirkung zu tun ist. Auf jeden Fall aber springt die Ähnlichkeit, mit der in „Hugo" und „Baldwin" der gemeine Mann, wenn er sich bewährt, zu den höchsten Würden aufsteigt,

---

[1] Vgl. Kleinschmidt a. a. O.

in die Augen, nicht minder die gleiche Art, in der immer wieder die Bastarde sich Geltung erringen, wie insbesondere im „Bastard“ der natürliche Sohn Balduins I. von Jerusalem den ehelichen, der ein Scheusal ist, in den Schatten stellt. So ist der Begriff Bastard ein einigendes Band für die drei Werke unseres Dichters, den man den Bastarddichter nennen könnte und eine Art Vorläufer des jüngeren Dumas.

Um auch eine metrische Eigentümlichkeit der drei Werke unseres Dichters zu nennen, dessen Alexandriner trotz der vielen konventionellen Füllwörter, Verse und Vershälften einen so gewandten, kräftigen und entschlossenen Schritt, eine so packende und überzeugende Wirkung haben, so bemerke ich das häufige Wiederkehren eines und desselben Reimwortes ohne Sinnvariante in kurzen Abständen. —

Einmal zu der Überzeugung gelangt, dafs ein und derselbe Dichter die nahezu 40000 Alexandriner der drei Dichtungen geschrieben hat, fühlt man sich versucht, sowohl den Zeitgeist der Epoche, der sich in der so persönlichen, offenherzigen, freien und kühnen Darstellungsweise unseres Dichters aufs prächtigste wiederspiegelt, zu schildern, als auch seinen Entwicklungsgang im Verlaufe seiner drei Werke. Doch will ich nur zu letzterem weniges ausführen.

In seinem Jugendwerk, dem „Hugo Capet“, griff der Dichter die auch bei Dante bezeugte Sage auf, dafs Hugo Abkömmling eines Fleischers gewesen sei. Dieser Stoff bot ihm die Gelegenheit, einen frei abenteuernden Ritter nach und nach zur höchsten Stufe emporsteigen zu lassen und zugleich durch das gewichtige Auftreten des Bürgertums den Beifall seines einfachen Hörerkreises zu gewinnen, worum es ja gerade einem Anfänger zu tun sein mufste. Nach meiner Ansicht schmeichelt aber der Dichter nicht lediglich dem Bürgertum, sondern einen nicht geringeren Dienst leistet er dem derzeitigen Könige Philipp V. Nach einer klaren Entlehnung des „Hugo“ aus den *Vœux du Paon*, mufs der „Hugo“, wie schon dessen Herausgeber ausführt, nach 1312 fallen. Nun starb 1316 Ludwig X., Philipps des Schönen Sohn und Nachfolger und hinterliefs nur eine Tochter, statt deren ein weiterer Sohn Philipps des Schönen, Philipp V. oder der Lange, die Herrschaft an sich rifs. Dieser liefs bereits im nächsten Jahre auf einer Reichsversammlung in Paris erklären, dafs Frauen von der Thronfolge ausgeschlossen sein sollten. Diesen König, der sich zudem in seinem Kampfe gegen die hohen Vasallen auf den dritten Stand stützte, sucht unser Dichter zu rechtfertigen, indem er in seinem „Hugo“ darauf hinweist, dafs schon einmal das weibliche Thronfolgerecht dadurch als unzulänglich erklärt worden war, dafs Hugo Capet nach seiner Thronbesteigung die Vasallen feierlich schwören liefs, dafs er mit ihrer Zustimmung den Thron bestiegen habe. Es habe eben Hugo sein Anrecht nicht lediglich auf seine Heirat mit Maria, der Königstochter und Erbin stützen wollen. Wenn so die Notabelnversammlung

im „Hugo“ mit der unter Philipp V. vom Jahre 1317 in engem Zusammenhang steht, mufs der „Hugo“ nach 1317 geschrieben sein. Dann aber auch der „Baldwin“, für dessen Datierung man sich bisher an die Erwähnung der Niederlage der Flamen bei Mons en Pévèle (1304) halten mufste, sowie an die Ankündigung des Verfassers, dafs er die Ereignisse bis auf Philipp den Schönen, ja „bis heute“ vortragen wolle. Dieses „bis heute“ mufs wohl bedeuten: bis über Philipp den Schönen († 1314) hinaus.

Dafs aber „Baldwin“ später ist als „Hugo“, geht daraus hervor, dafs er ein reiferes, wuchtigeres, um 20000 Verse längeres Werk ist, das einen Höhepunkt darstellt. Manches, das im „Hugo“ nur in nuce enthalten ist, findet im „Baldwin“ seine Entfaltung, was sich am drastischsten wohl darin zeigt, dafs Hugo nur 10 Bastarde hat, Baldwin aber 30.

Durch die Anknüpfung an das genannte Zeitereignis erklärt es sich, dafs man nochmals eine *Chanson de geste* in der spätkarolingischen Zeit spielen liefs, während sich der Dichter alsdann dem in jener Zeit traurigen Niederganges des Volksepos besonders beliebten und mit der Schwanrittersage verknüpften, riesigen Kreuzzugsstoff zuwendet, der mit den phantastischen Ländern, in die er ungezwungen führte, der Einbildungskraft den weitesten Spielraum schuf. In diesen Ländern spielt der gewaltige Recke Baldwin, für den Europa zu klein ist, seine stets ungebrochene Kraft aus und steigt wie Hugo zur Königswürde empor, und wie schon Hugo im wesentlichen frei erfunden zu sein scheint, so fügt der Dichter, selbst ein Kraftmensch, dem Kreuzzugszyklus gewaltige Bausteine ein, wenn schon unter mancherlei Entlehnungen auch anderweitiger Stoffe, so dafs sein Werk inhaltlich zugleich eine Ilias und Odyssee darstellt und wohl der gröfste Sensationsroman ist, den uns das Mittelalter hinterlassen hat.

Von der geschichtlichen Wahrheit ist aber unser Dichter so weit entfernt, wie von der religiösen Kreuzzugsstimmung; er ist eben nur der fesselnde Geschichtenerzähler und der derb-materielle Spottvogel, zu Zoten uud Lästerungen aufgelegt. In keiner Weise ist er Revolutionär, da er alle Autoritäten wenigstens in der Theorie gelten läfst; auch nicht Fanatiker, aufser etwa im Angriffe auf die Vertreter des Priesterstandes, den er selbst nicht mifsachtet. Er ist ebensowenig Doktrinär oder gar Moralist; die komischen Seiten vielmehr kehrt er z. B. da heraus, wo er in so unübertrefflicher Weise seine urwüchsigen Sprichwörter anbringt, die im „Hugo“ als einem Jugendwerke noch seltener sind.

In der etwas unförmlichen Kraftleistung des „Baldwin“ hatte sich der Dichter ein gewaltiges Ziel gesteckt und es unternommen, selbst die Romane der Tafelrunde zu übertrumpfen, denn er sagt von seinem Helden: *Mais il i trouvera aventure pesant. Ains tele ne trouva Perchevaus ne Gorhant, Anselos ne Gawans ne tout li conquerant Qui au temps d'Arturs furent aventure querant* (X, 1174).

Jedenfalls hat er es erreicht, dafs sein Werk von L. Gautier gerühmt wurde als dasjenige, das „*entre tous les poèmes du XIV*[e] *siècle ... mérite visiblement le premier rang*“ (Ep. II, 432).

Die Fortsetzung des „Baldwin“, der „Bastard“, ist gleich dem „Hugo“ über 6000 Verse lang und wie dieser sehr sauber komponiert und durchgearbeitet. Die Episoden laufen nicht mehr ungezügelt nebeneinander und durcheinander wie im „Baldwin“, sondern wieder ruhig hintereinander. Die Person des Dichters tritt mehr zurück, das Ganze gibt sich vornehmer, moderner, literarischer; u. a. sind die vulgären Sprichwörter seltener. Ja, beim tragischen Tode Richards von Caumont schildert der Dichter einmal vornehme Gröfse in fast klassischer Weise und weckt echte Rührung (740). Auch eine feinere Art von Galanterie ist gelegentlich zu bemerken, vor allem aber im Zusammenhange damit eine Hinneigung zum Artusroman nicht zu verkennen, so in der Sinamondeepisode und erst recht in der Fahrt in Artus' Feenreich, das jenseits des Roten Meeres untergebracht wird.

Zu einem Aufstieg ist aber der Dichter im „Bastard“ nicht gelangt, der im Gegenteil weit matter wirkt als der „Baldwin“. Wenn er sich seiner *vilain*-Natur ein wenig begeben hat, so kaum zu seinem Nutzen. Denn die *nature*, von der er selbst sagt, sie ziehe mehr als hundert zusammengespannte Ochsen (XVI, 336), aber auch sein gemischtes Publikum ziehen ihn immer wieder herab, und mehr als ein tüchtiger Bänkelsänger, der von der Hand in den Mund und Schlund lebt,[1] hat er auch nicht sein wollen.

Wenn nun auch der „Bastard“ matter wirkt als der „Baldwin“, so braucht man darum doch nicht mit G. Paris (*Rom.* 1877) einen Abstieg und zwischen beiden Werken eine längere Pause oder gar Krankheit des Dichters anzunehmen, sondern einerseits kehrt der Dichter zu der ruhigeren Art des „Hugo“ zurück und andererseits nimmt er in stärkerem Mafse die Haltung des höfischen Abenteuerromans an, wofür schon der Anfang des „Bastard“ bezeichnend ist: *A l'entree de mai, chelle douche saison Que florissent chil pre* usw.

Mit den drei Werken unseres Dichters, besonders dem „Baldwin“ geht die altfranzösische Volksepik leuchtend nieder. Möge man dieselben auch mehr charakteristisch und lehrreich für ihre Zeit als absolut wertvoll nennen, möge man auch die zersetzende Skepsis und schneidende Satire einer neuen Zeit und die Nähe des Don Quijote fühlen, es bleibt die grofse erzählerische Leistung und der unverwüstliche, aus kerniger Kraft geborene Volkshumor.

[1] V, 20, XII, 921, Bast. 2678.

H. BREUER.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Französische Etymologien.

Frz. *catiche* ,Fischotterloch am Flufsrand', afrz. *castiche* ,Mauer, Wall entlang einem Flufs'

leitet Gamillscheg, *Ztschr.* 40, 165 gegenüber Dict. gén., der an *se catir* ,sich verbergen' dachte, mit Recht von einem in Kapitularien Karls des Grofsen überlieferten *casticea* ,Anbau' ab, „das offenbar zu *castrum*, *castellum* gehört", wobei die urspr. Bdtg. die im Pikard. erhaltene ,Damm' wäre. Aufserdem zieht G. hieher *caterole* ,Nistloch des Kaninchens'. Ich glaube vielmehr, dafs *cast-iche*, **cast-erole* nicht zu *castellum*, sondern zu dtsch. *Kasten* gehören: man vergleiche das mlt. *castulus*, das von ahd. *kasto*, mhd. *kaste* abgeleitet und das Etymon von ital. *scatola* ,Schachtel' ist (Kluge s. v. *Schachtel*, Salvioni, *Rom.* 31, 289, *REW* 4682), auch die Rückbildung friaul. *k'ast* ,Kornkammer' *REW* l. c., so dafs ein **cast-īciu* (nach **capsīceu* ,Einfassung' Gamillscheg, *Ztschr.* 40, 165) ganz gut denkbar ist. Für die Bedeutung vgl. den Artikel *Wasserkasten* im *Dtsch. Wb.* mit der Bdtg. ,Wassertrog', ,Sammelbehälter einer Wasserleitung, castellum, Reservoir', ,durchlöcherter Kasten am Ausflufs eines Teiches, die Fische und Unreinigkeiten zurückzuhalten', ,Sammelgefäfs vor der Schütze bei oberschlächtigen Mühlen'. Somit ist die urspr. Bdtg. ,Reservoir' dann ,Damm'. Natürlich ist nicht zu leugnen, dafs germ. *kasto* mit lt. *castellum* identifiziert werden mufste, wie die Artikel *castallum* und *castellum* bei Ducange zeigen (,receptaculum quod aquam publicam suscipit, quae ducitur ad aliquod praedium irrigandum', also = ,Reservoir'). Zu beachten ist, dafs Ducange auch aus einem prov.-lat. Glossar s. v. *castula* 2 anführt *Gorga*, *Prov. Castula*, *canalis*, *fluarium*, *imbricium* (also = ,Mühlengraben'), womit *castula* = **casticiciu* wird. Eine genaue Parallele bieten die Reflexe von *arca* ,Kiste', so dafs ich aus dem *FEW* v. Wartburgs das Hiehergehörige blofs zu kopieren brauche: „Art Flufsverhau: npr. *arco* ,digue formée par une cage de gros arbres remplie de pierres, digue en clayonnage' (s. auch ablt. [npr. *arcat* ,clôture de clayonnage pour empêcher le poisson de sortir d'un étang']), endlich

auch ‚réservoir pour le poisson': Doubs: *arche*, frb. *artsə a pęsõ* ...". „In dieser Bed. [‚Art Flufsverhau'] ist es auf deutschem Sprachgebiet weit verbreitet: schweiz. *arch* ‚befestigung der ufer durch wehren', schwäb. ‚steindamm an flüssen', Gossensass: *arche* ‚wasserverbau' ..., steir. ‚uferversicherung'; sodann auch als Fischereieinrichtung: schweiz. *ärrach* ‚pfahlwerk im see (Bodensee), zum fischfang angelegt', schwäb. *erich*, bair. österr. *arch*, steir. *ercken* ‚flechtwerk, das zum fischfang diente und im wasser ausgespannt und befestigt ward', *arche* ..., *landarche*, *fischarche*, brandenbg. *arke* ‚schleuse' ...". Auch lt. *cista* ‚Kiste' — *cisterna* ‚unterirdischer Wasserbehälter', rum. *cetîrnă* ‚Rinne' (*REW* 1951) kann herangezogen werden. Dtsch. *Kasten* und rom. *archa* sind also vollkommen gleichbedeutend (‚Flufsverhau') geworden und sind jedes über die urspr. Grenzen gedrungen: *arca* nach (Süd-)Deutschland, *Kasten* nach (Nord-)Frankreich. Diese geographische Kontinuität kann kein Zufall sein und gewifs auch nicht die so oft festzustellende Tatsache, dafs das germ. Wort in Nordfrankreich sich festsetzt, während im Süden das lat. sich gehalten hat. Jetzt verstehen wir auch das *castula* 1 ‚hölzerne Rute' bei Ducange, wo Ableitung des *castitia* ‚Anbau' von diesem vermutet wird: in Wirklichkeit deutet jenes wie dieses auf die Bauweise des „clayonnage", die auch die Verbindung zu pik. *catiche* ‚lebende Einfassung eines Gemüsegartens' (von Gamillscheg angeführt) liefert: vgl. in den Belegen aus Amiens bei Ducange s. v. *casticiare* ‚aedificare': *apertura exclusae ... debet casticiari, solummodo palo et virga; apertura fossati debet esse* 10. *pedum*: *castiliari vero potest metare, palis, et cleia singulari.*

Frz. *cligner* ‚blinzeln'.

Nachdem *REW* 1991[1] den von Diez angenommenen Bedeutungsübergang eines *clinare* ‚neigen' < ‚blinzeln' beanstandet hat, erwies Gamillscheg, *Ztschr.* 40, 171 als urspr. Form ein *ui* (altfrz. *cluignier*), das wie in *bruisier* > *briser*, *effriter* etc. im Nfrz. zu *i* geworden ist (hiezu kommt noch das pik. *clongner*, das v. Wartburg, *RDR* 4, 46 belegt), und stellt fest, dafs es sich um ein nur nordfrz. und in nördlichen Dialekten heimisches Wort handelt. Das Etymon, das G. dann aufstellt: salfrk. **hlungan* (mndl. *lonken* ‚schielen'), macht aber verschiedene lautliche Schwierigkeiten, deren eine G. selbst hervorhebt: das *hl-*, das wie in *Cloëvis* behandelt sein müfste; aber auch *ng* und *u* sind mir nicht klar: *ng* in *rang*, *harangue* ist anders behandelt, aufserdem führt G. selbst *Ztschr.* 41, 644 frz. *fringuer* auf ein fränk. **hringila* zurück.

Ich erinnere nun an aprov. kat. *clucar* ‚fermer (les yeux)', aprov. *clugar* id., aprov. *olhs c(l)ucs*, kat. *ulls clucs* ‚yeux fermés', neben denen vielleicht (s. Levy) ein altprov. *claüc* besteht und die

---

[1] Das vionn. *pęñé* ‚die Ohren spitzen' hat seinen Vorläufer schon im Altfrz. (Aiol *il cluinge de l'orelge*).

doch offenbar zu aprov. *caluc* ,myope' gehören. Da nun dies wieder mit *caligo*, **calugo* 'Dunkelheit, Augenschwäche' zusammenhängt (*REW* 1516 nach Schuchardt, *Ztschr.* 27, 614: afrz. *chalin* ,Nebel', schweiz. *tsolē* ,Blitzstrahl', ital. *caluggine* ,Bart, Flaum' etc.), so ist es wohl nicht zu kühn anzunehmen, dafs afrz. *cluignier* ein **calūginare* darstellt (vgl. sp. *columbrar* ,undeutlich, von weitem erblicken', kat. *escallimpar* ,tâcher de voir, lorgner', Tallgren, *Neuphil. Mitt.* 1912 S. 16ff.).

Wie die Verkürzung von *caluc* zu *cluc* und gar *cuc* zu erklären ist, weifs ich nicht: man kann Einflufs von *clinare* oder, was mir wahrscheinlicher vorkommt, *claudere* (> aprov. *claure*), **clūsus* (> aprov. *clus*) annehmen, um so mehr als ptg. *choscar* ,die Augen schliefsen' (falls mit *REW* 1969: **clausicare*) eine ähnliche Vorstellung nahelegt.[1] Für unser *cluignier* müssen wir ja von nördlichen Formen ausgehen, also **queluignier* > *cluignier*, was durchaus zu den nördlichen Texten pafste, in denen Godefroy das Wort gefunden hat, und auch zu norm. *kaliner* ,wetterleuchten', über das Gamillscheg, *Ztschr.* 40, 153 spricht (vor ihm Göhri, *RDR* 3, 147, ferner vgl. zu norm. *galü* ,louche' *RDR* 3, 483). Zur zweisilbigen (nicht dreisilbigen) Messung des afrz. *cluignier* im Vers vgl. die von Tobler, *Vom frz. Versbau* S. 39 angeführten Fälle wie *peliçon*—*pliçon*, *espeluchier*—*espluchier*. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dafs nach den eindringlichen Untersuchungen Mussafias *Rom.* 24, 433 und Meyer-Lübkes *Ztschr.* 28, 114 *a* zwischen *k* und *l* erhalten bleiben sollte (vgl. *chaloir*, *Chalonnes* und unsere norm. *kaliner*, *galü*), während es vor *-ll-* zu *e* wird (frz. *geline*, pik.-norm. *gueline*): nun haben wir ja nach *REW* l. c. auch die Möglichkeit, ein *calligine* anzunehmen (log. *baḍḍine* ,Drehkrankheit der Schafe', vgl. noch Wagner, *RDR* 3, 134, wozu das erwähnte kat. *escallimpar*, *calhiga* im *Torçimany* kommt) und danach ein **callugine*, aus dem norm.-pik. **keluignier* (woraus *kluignier* wie *glaine* aus *gallina* in nördlichen alten Texten und neuen Mundarten) abgeleitet sein könnte. Es scheint mir einfacher, für südfrz. *cluc* wie für nordfrz. *cluignier* ein **clūgo*, **clūgine* anzusetzen = **calūgo* + *claudere*, eine Kontamination, die nur in alter Zeit oder in *k*-Gebieten denkbar ist (zwischen *caluc* und *clore* besteht ein geringerer Abstand als zwischen *chaline* und *clore*). Vgl. *les oelz ovrir et clugnier* in einem *hier* 43, 59 angeführten altfrz. Beleg, wo *clugnier* fast = *clore*. Das aprov. *cuc* kann vom ,Kuckuck' stammen oder beeinflufst sein (rom. *cuccare* = dtsch. *gucken* Schuchardt, *Rom. Lehnwörter im Berber*, S. 39 u. 76 und *Verf. Wörter der Liebesspr.*, S. 73, vgl. besonders bask. *kukatu* ,blinzeln'), nach dem ja auch das Blindekuhspiel gern benannt wird.

---

[1] „Sehr häufig sind solche Kreuzungen bei den Benennungen der Fehler des Gesichtsorgans, so die verbreiteten *calorgne*, *caborgne*, *caliborgne*, deren Vorsilbe von *caligo* herstammt", v. Wartburg, *Bibl. arch. rom.* II/3, S. 119.

afrz. *despareiller*

bedeutet nach Gamillscheg *hier* 40, 526 nicht nur ‚ungleich machen‘, sondern auch ‚berauben‘ und ist nach ihm als Bedeutungsablösung aus *desparer* = 1. lat. *disparare* ‚trennen‘ (zu *par* ‚gleich‘), 2. ‚des Schmuckes berauben‘ (zu *parer* ‚schmücken‘ = lt. *parare*) zu verstehen. Ohne leugnen zu wollen, daſs solche Beeinflussungen möglich sind und daſs z. B. gerade das Verb *déparer* kaum mehr erkennen läſst, was auf Rechnung von *par* und *parare* geht, meine ich, daſs die Bedeutungsangabe ‚berauben‘ eine Schwierigkeit schafft — nämlich die Spannung gegenüber *pareil* ‚gleich‘ —, die wir beseitigen können, wenn wir auf die von Godefroy unter der Bdtg. ‚dépouiller, priver, éloigner‘ angeführten Beispiele zurückgehen: B. de Condé: *Ainsi doit li gentius hom estre | A gentillece apareilliez | Et doit estre despareilliez | De vilonnie.* Hier ist offenbar *a g. apareilliez* = ‚angepaſst der gentillece‘ und dementsprechend das negativ ausgedrückte *despareilliez de v.* = ‚nicht angepaſst der villonie‘ = ‚abgewandt, fern, frei von v.‘; Girart de Roussillon: *elles estoient vefves et despareillees de leurs mariz; despareillees* = das Gegenteil von einem *apareillee* in der Bdtg. ‚gesellt, gepaart‘, gleichsam ‚entpaart, ihrer Ehehälfte beraubt‘ (vgl. afrz. *mener apareillier une vache* ‚eine Kuh zur Begattung führen‘); *Baud. de Sebourg*: *il se voit ensi desparillies*, wo God. übersetzt ‚dépouillé de ses vêtements‘, also wieder Gegenbildung zu *apareillié* ‚préparé, disposé‘ (im Sinn berührt sich *Gaufrey*: *Pour Mahon! qui t'a fet ainsi appareillier*, God. s. v. *apareillier*). Was Gamillschegs Umweg über *desparer* vollends unmöglich macht, ist das afrz. *des**a**pareillier*, das sich deutlich als Gegenbildung von *apareillier* zu erkennen gibt (vgl. etwa das Nebeneinander von frz. *déparier* neben *désapparier* in der Bdtg. von *dépareiller*) und ähnliche Bedeutungen hat wie *despareillier*: reflexiv ‘se dépouiller de ses vêtements‘, act. ‚dépouiller‘ (Bäume des Laubs), Partizip *desapareillié* ‚non préparé‘, ‚mésallié‘, das Beispiel God.'s *Ja ne vos desaparillies De moi ne de ma compaignie* hat wieder die Bedeutung ‚sich einer Geselligkeit entziehen’. Ich kann auch nicht finden, daſs Gamillscheg und Dict. gén. recht haben, nfrz. *dépareiller* ‚Zusammengehöriges trennen‘ (*un gant dépareillé* usw.) erst als Bildung des 17. Jhs. zu bezeichnen, da diese Bedeutung schon im Afrz.: *combien que les deux parties fussent despareillees* (God. ‚inégal‘), *mout estoit desapareilliez* (God. ‚mésallié‘) durchschimmert. Erwähnen möchte ich noch, daſs die Bdtg. des afrz. *soi desaparillier* ‚se distinguer, se séparer‘ (cf. afrz. *despareil(lé)* ‚marque distinctive‘) in dem heutigen Kanadafranzösisch erhalten ist: L. Hémon, *Maria Chapdelaine* (1921), S. 144: *C'était un homme rare pour l'ouvrage . . . C'était un homme „dépareillé“* (‚sans pareil‘), S. 233: *Ta mère était une bonne femme, Maria, une femme dépareillée.*

Als methodisches Postulat möchte ich an das Ende dieses Artikels setzen, daſs wir Etymologen so lange keine analogischen oder volksetymologischen Eingriffe in eine Wortsippe annehmen

sollen, als wir die Bedeutungsentwicklungen ohne diese Annahme vermitteln können. Die Annahme eines Zwischenfalls („accident") erübrigt sich, wenn wir eine befriedigende Zwischenbedeutung konstruieren können, so wie wir nicht den Umweg über einen *accident de terrain*, einen Hügel nehmen, wenn wir auf sacht ansteigender Strafse zu einem Ziele kommen können.

österr.-deutsch *Falott* ‚Lump, Vagabund' = frz. *falot*.

Über dies Wort und über triest. *faloto* ähnlicher Bedeutung spricht Schuchardt, *Ztschr.* 28, 129 ff. und will beide von frz. *falot* ‚drollig' abtrennen; dies selbst sei = frz. *falot* ‚Laterne' (ebenso Sainéan, *Rev. d. ét. rabelais.* 5, 404 ff.). Schuchardt stellt *Falott*, *faloto* zu arab. *falāti* oder ostspan. *fàrote* (= span. *faraute* ‚Herold'), die ähnlichen Sinn haben, ohne sich für den zweiten Fall die Schwierigkeit des *r* > *l* und des Nebeneinander von *farabuto* (das selbst aus sp. *faraute* stammt) und *faloto* in Triest zu verhehlen, während ja das arabische Wort von vornherein weniger wahrscheinlich ist. Zur Abtrennung des öst. *Falott* von frz. *falot* veranlafsten Schuchardt 1. die auseinanderklaffenden Bedeutungen: *Falott* ‚Lump' — *falot* ‚komisch', 2. das *-tt* des österreichischen Deutsch, wo doch die gehörte Form, die, wie Gartner, *Ztschr. f. hochdtsch. Mundarten* 3, 148 meinte, von französischen Köchen usw. importiert wurde, [*faló*] lautet. Ich glaube nun beide Einwände entkräften und Gartners (übrigens auch des bekannten Dialektkenners E. Pötzl, vgl. Schranka, *Wiener Dialekt-Lexikon* 1905 s. v. *Falott* und v. Mayr, *Österr. Rundschau* 45 [1915], S. 88) Ansicht stützen zu können. Was nun das *-tt* betrifft, so verweise ich auf parallele Fälle wie z. B. dtsch. *Bukett* aus frz. *bouquet*, „mit unfranzösischer Aussprache, die schon Wächter 1709 ... angibt. Doch wird die Lautform *búkkē* für die Schweiz (Appenzell) angegeben" (H. Schulz, *Dtsch. Fremdwb.*), *Büfett*, das mit *ü* auf frz. Entlehnung weist (gegenüber schweizdtsch. *buffet* aus ital. *buffetto*, Schulz), *Schafott*, aus frz. *échafaud*, *komplett*, *kokett*, *Kabinett*, *Kabarett*, *Korsett*, *brünett*, *Billett*, *bigott*, *marod*, *Fagott*, *charmant*, *Biskuit* (gegenüber *Filet*, *Haut-goût* ohne *t*), wie immer sich alle diese Fälle erklären mögen (Einflufs des Feminins wie bei *kokett*, *brünett* oder von mask. *-ette* des Frz. wie *Kornett* aus *un cornette*, Italianismen wie *Ballett*, *Bankett*, Anglizismen wie *Klosett*, neutr. Neubildungen aus frz. Femininen: *das Jackett* aus frz. *la jaquette*, *das Kompot* aus *la compote* usw.). Man beachte noch, dafs ein Adjektiv auf *-ó*, das neben sich ein Feminin auf *-otte*, ein abstraktes Substantiv auf *-otterie* hat, leicht von der übernehmenden Sprache zu (gespr.) *-ott* kommen konnte, um so mehr als hier ein abgeleites Verb *falotten* ‚herumstrolchen' gebildet wurde. Dafs zwischen frz. *-et* [gespr. *-é*] und dtsch. *-ett* usw. eine Proportion hergestellt wird, ersieht man aus der umgekehrten Sprechweise *Retré* statt *Retraite*, vgl. in Wien gelegentlich *das Kompó* statt *Kompot*, *šeslō̃* ‚chaise-longue', *tabldó* ‚table d'hôte', *reprimā̃* ‚réprimande'

maršantmó statt *maršantmōt* 'Putzmacherin, Modistin' (= *marchande de modes*), wobei vielleicht das ungewohnte *-d* mitwirkte, vgl. it. *il comó* = frz. *la comode* (oder dies nach *trumeau*?). Was nun den Bedeutungsunterschied betrifft, so bedeutet das frz. *falot* doch nicht nur ‚albern' oder ‚drollig', sondern, wie Clédat in seinem Wb. deutet, ‚effacé et un peu ridicule' (was noch zur Etymologie *falot* ‚Laterne' paſst, vgl. *une lueur falote* ‚ein schwacher, flackernder Schein'). Le Roux in seinem *Dict. comique* (1752) gibt an: ‚sot, laid, difforme, défiguré, niais, innocent', Oudin (1675) ‚un tonto, un necio, un truhan', Duez (1664) ‚un muguet ou compagnon de village bien ajusté, m. Ein auffgebutzter bawersgesell | Comptus rusticus', ‚gros lourdaut, stupide, butor, estourdy, Ein tölpel | ein schlingel, ein flegel | ein grober unverständiger und ungeschliffener gesell | Ineptus, agrestis, stolidus, amens, fatuus, bellè 'insulsus'.[1] Ich erwähne noch poit. *fallot* ‚trompeur, perfide' (Favre), südfrz. *falot* ‚plaisant, gaillard' (*un genti falot* bei Mistral), álava. *falota*, *fala*, *falilla* ‚arrogant' (*Bibl. arch. rom.* II/2, S. 116), um zu zeigen, wie groſs die Amplitude unseres Wortes ist. Von ‚lustiger Spaſsvogel', ‚Bauernflegel' zu ‚Lump, Vagabund' scheint mir der Weg nicht gar so weit. Auch ist zu bedenken, daſs das Verb *(herum)falotten* ‚herumstrolchen' zu der Bdtg. von *falot* ‚zitternd leuchtend' paſst (vgl. *irrelichtelieren*, *herumfackeln* usw.). Zudem kommt zur gewissermaſsen angeborenen Anlage, die ein Wort von der leihenden Sprache her mitbringt, die Beeinflussung durch das Milieu der entlehnenden Sprache, in das

---

[1] Es ist überhaupt noch die Frage, ob bei *falot* nicht eine Konvergenz verschiedener Etyma vorliegt und z. B. in der Bdtg. ‚aufgeputzter Bauer' nicht von einem ganz andern Stamm auszugehen ist: dem westfrz. *fale*. Das Wort bedeutet nach Beaucoudrey ‚la gorge des oiseaux, la première poche sous le cou, où se ramassent les graines qu'ils mangent, le haut du corsage des femmes', davon abgeleitet *falotter* ‚être haletant . . . se dit des animaux, veaux, vaches, porcs et en particulier des tout jeunes canards et poussins, pris de suffocation, qui bientôt tombent sur le dos et meurent', in Dol bedeutet *falle* ‚poitrine de l'homme, jabot des oiseaux', *fallé* ‚repu, en parlant d'une oie, d'un canard', *faletonner* ‚respirer avec force', *fallurons* ‚mamelles', vielleicht auch hierher *falue* ‚galette lourde'. Dottin gibt für Bas-Maine noch *falé* ‚souffle', *faléyé* ‚respirer vite et en sifflant', *falwar* ‚jabot, gorge', *falasé* ‚fatigué, lassé d'une course rapide', *fȧloté* ‚défaillir, faiblir' (Beispielsatz in frz. Umformung *voilà le coeur qui falotte*), *falušé* ‚faible, débile, difficile à nourrir'. Das Subst. *fale* steht schon bei Ménage und im Dict. de Trévoux. Da wir daneben bas-maine. *haloté* ‚haleter' haben, wird es sich bei den *f*-Formen wohl um Nebenformen dieses *haleter*, *haloter* handeln (*REW* s. v. *ala*) und die Bdtg. ‚keuchen' die ursprüngliche sein. Der Wandel *h-* > *f-* ist bei der lautmalenden Nachahmung des Keuchens nicht auffälliger als das Nebeneinander von afrz. *ahaner*, prov. *afanar* etc. Germ. Wurzeln wie etwa norw. dän. *fal*, an. *falr* ‚Röhre für einen Schaft' (Grundform **fal(h)a*, Falk-Torp, vgl. schwed. dial. *fjäla* ‚Würste stopfen'), wobei ‚Röhre' > ‚Kehle' angenommen werden müſste, liegen wohl fern. Frz. *falot* könnte in seiner Bdtg. ‚Tölpel', ‚Bauernflegel' von einem **falot* ‚kropfig, aufgeblasen, vertrottelt' ausgehen, wie ja Kropfbildung mit Kretinismus verbunden ist. Man könnte bis zu gewissem Grade sp. *gabacho* ‚Bewohner der Pyrenäen', ‚gemeiner, ekelhafter, schmutziger Kerl' zu **gaba* ‚Kropf' (*REW* 3623 und Dauzat, *Rom.* 45, 250) vergleichen.

es gelangt: hier konnten lautliche Anklänge wie z. B. *Hundsfott, Sakerlott, verlottert* mitwirken.[1] Triest. *faloto*, daſs Sch. selbst uns als einen Passanten im Vokabular der Stadt zeigt, ist dann einfach ein Germanismus sowie das von Sch. erwähnte tschech. slowen. *falot*. Daſs jenes bald ‚Taugenichts' bald ‚junger, verschwenderischer Maulmacher' heiſst, muſs nicht für Zusammenhang mit *faraute* sprechen. *faloto* kann ohne weiteres von ital. *far un falò d' ogni cosa* ‚consumar presto un' eredità', *far falò de se* ‚menar gran vanto' (Petrocchi) beeinfluſst sein.

So wird also dennoch das österreichische *Falott* mit v. Mayr (a. a. O.) zu den dem Frz. entlehnten Schimpfwörtern wie *Karnali, Filu* (*herausfilutieren*), *Schmafu* (= je m'en fous), *Futikerl* (*das futiert mi net*) gehören, die zeigen, „wie sehr das Wienerische auf allen Gebieten vom Französischen durchtränkt ist" — oder, wie v. Mayr es parodierend ausdrückt: „Das Französche, seg'n S', das is in Weana sei Schañ!"[2]

---

[1] Der Fall liegt annähernd gleich wie in einem anderen romanischen Lehnwort im Deutschen, nämlich dem dtsch. Worte *fix*, das Schuchardt in der Bdtg. ‚prompt, prêt' von *fix* ‚fixe' trennt und in jener auf ein imperativisches Adverb *fick-s*! wie schwed. *vips*! zurückführt (*Ztschr.* 41, 700). Schuchardt rekonstruiert die Geschichte des Wortes so: zuerst habe man gesagt: *ich bin fix* (wie *ich bin fertig*), dann *ich bin fix und fertig* und erst dann von Sachen: *das Haus ist fix und fertig*. Dies ist aber im Widerspruch mit H. Schulz's Feststellung in seinem *Fremdwörterbuch*, der *fix* 2 ‚behende, schnell' aus *fix* 1 ‚fest' im 17. Jh. sich entwickeln läſst: „indem die Bed. ‚fest' die Bed. ‚beständig, verläſslich, sicher' ergab ..., zunächst mit Bezug auf Sachen, Werkzeuge u. ä. ... [Belege ab 1590], später auch von Menschen ‚sicher, geübt, geschickt'" [Belege ab 1628]. Schlieſslich zeigt ja das Nebeneinander von frz. *prêt* ‚bereit' — ital. *presto* ‚schnell', das frz. *allons ferme!* 'immer feste druf!', *fort et ferme* ‚hastig, hitzig' neben *ferme* ‚fest, standhaft' etwas Ähnliches. Doch ist nicht zu leugnen, daſs das *i* und das *x* den Bedeutungsübergang zu ‚schnell, behende' sehr begünstigt haben: in einer befreundeten Familie sagte man zu dem Kinde, dem etwas befohlen wurde: *Fix oder Wichs'!* Der Ausdruck *fixfingrig, Fingerfix*, offenbar eine Lehnübersetzung aus *prestidigitateur*, wurde offenbar deshalb gebildet, um durch das *i—i* das Schnell-Vorüberblitzende des frz. Wortes nachzuahmen (neben *schnellfingrig*); vgl. noch die Ablautbildung *fixfax*, womit das Wort in die Sippe von *Fex* (*Bücherfex* etc.), *Faxen* eingereiht wurde. Vollends in Flüchen wie (öst.) *Fix Laudon, Fix Gramatténten, fix noch einmal* ist *fix* bloſse Lautfüllung eines Schemas (vgl. *saperdipix, Potz Blitz*). Es wirkte eben der *-s*-Laut in *fix* dahin, daſs das Wort vom Volk — wie in der „Gelehrtenetymologie" Schuchardts — als *fik-s* aufgefaſst werden muſste mit einem *-s* wie in *potz, über haps, flugs, schwups* etc. Die Assoziationen der entlehnenden Sprache begünstigen also die Bedeutungsentwicklung.

[2] Ich glaube nicht, daſs diese Hinneigung des Wieners zum Französischen parallelisiert werden darf mit der Kenntnis der übrigen Sprachen. Vossler, *Neuere Sprachen* 26, S. 3 schreibt: „... Menschen bilden sich an solchen Plätzen aus, die im Sprachverkehr so charakterlos werden, wie im Handel das Geld. Ein Wiener Geld- und Bildungsprotz spricht tschechisch mit seinem Dienstmädchen, ungarisch mit seinem Kutscher, französisch mit seiner Freundin, italienisch mit seinem Musiklehrer, englisch mit seinem Kinderfräulein und, wenn es gut geht, auch deutsch mit seiner Familie". Abgesehen davon, daſs Vossler seiner Karikatur des Wiener Protzen mezzofantische Kenntnisse zumutet, die wohl kein Kenner des Wienertums je bei dieser

Ich füge noch *Bagasch* (*ös Bagasch! de Bagasch!*) hinzu, das ja auch jene von Schuchardt erwähnte Großzügigkeit des ,animus injuriandi' zeigt. Meist kommen sich in solchen Fällen die beiden Sprachen, die entlehnende und die entleihende, auf halbem Wege entgegen: v. Wartburg belegt *FEW* S. 204 dialektfrz. Vertreter von frz. *bagage* in der Bdtg. ,canaille, racaille', die dem wienerischen Wort genau entsprechen (vgl. oben das dialektfrz. *falot* ,perfid'). Das erregt Gesprochene wird erregt gehört, d. h. anders gehört.

Frz. *piaffer*.

Die onomatopoetische Deutung, wie ich sie *hier* 1922, S. 339 Anm. 2 für dies Wort versuchte, wird durch neue Materialien, die ich durch Einblick in das Werk *La langue de Rabelais* von Sainéan (I [1922] S. 140) zur Kenntnis nehmen konnte, gestützt: Est. Pasquier spricht von *Le coq marchant et piaffant à grands pas au milieu de ses poules*, Dubartas von *Le paon ... piaffard, arrogant*; H. Estienne bezeichnet das Wort als der Sprache der *courtisans* angehörig und dem Ital. entlehnt, in dem es, wie S. richtig hervorhebt, ganz unbekannt ist. Sainéan nimmt nun wie ich onomatopoetischen Ursprung an, allerdings geht er, auf schweizfrz. *piafa* ,piaffer, éclabousser, faire le fier' (so z. B. Bridel) gestützt, vom Platschen im Wasser aus und vergleicht zur Entwicklung ,faire le fier' argotfrz. *esbroufe* aus nprov. *esbroufe* ,éclaboussure, embarras, jactance' (*éclabousser* heißt übrigens auch ,mit Verachtung auf jem. herabsehen'). Ich vermute jedoch, daß Bridels vereinzeltes *piafa* ,éclabousser' nur aus ,piaffer' weiterentwickelt ist, wie ja von vornherein selbstverständlich ist, daß die Onomatopöie des Platschens im Wasser mit der des Auftrappens identisch sein wird (vgl. mall. *paplaf*! bei einem Sturz ins Wasser, schweizfrz. *pif-paf* für das Gehen durch das Wasser bei Fr. Kocher, *Reduplikationsbildungen* S. 91,[1] mail. *pliff e plaff* für das „Zusammenschlagen

---

Spezies zusammen angetroffen hat, so ist — oder war vor dem Kriege — die Stellung, die dem Französischen in Wien in gewissen Kreisen angewiesen wurde, eine ganz andere als etwa die des Englischen, Italienischen oder „gar" des Tschechischen, Ungarischen usw. Man könnte sich nicht vorstellen, daß die letzteren Sprachen als „in Weana sei Schafi" erklärt würden oder daß auch nur der Wiener Geld- und Bildungsprotz mit Kenntnis dieser kokettiert hätte. Man „parlierte" vor dem Krieg gern in Wien, aber man „povidalte" nicht. Mag das Parlieren eine Charakterlosigkeit darstellen, gegen die auch Schuchardt oft zu Felde gezogen ist — aber der Wiener hat, wenn nicht Charakter, so Stil, d. h. eine durch historische Verhältnisse bedingte Tradition.

[1] Wir brauchen *pif paf* im Deutschen vor allem als Onomatopöie des Schießens. Nun kenne ich eine Pflegeschwester, die das Klystier immer *Pifpaf*, *Pifpafchen* nannte, offenbar in euphemistischer Absicht, indem sie — unbewußt — durch die Versetzung in ein spielerisches Kindermilieu vom Widrigen der Vorstellung die Aufmerksamkeit abzog. Ist nun das Klystier mit einem Schuß verglichen oder ist das Geräusch beim Klystiergeben mit derselben Onomatopöie wie der Schuß wiedergegeben worden, weil sie einen

weicher, nachgiebiger Dinge" ebda.). Das nprov. *esbroufe* seinerseits wird bei Mistral so glossiert: ‚Ebrouement, v. *rouncage*; éclaboussure, v. *espousc*; gestes prompts, saccadés; tapage, embarras, jactance, v. *petun*', das Verb *esbroufa* ‚s'ébrouer, en parlant d'un cheval qui souffle des naseaux . . .; sortir avec violence d'un vase, v. *reboufa*; pouffer de rire, v. *esboufa*; éclater en paroles . . .; faire de l'embarras, recevoir avec orgueil, v. *boufa*, *rebroufa*', *broufa* ‚s'ébrouer, souffler . . . repousser avec force une gorgée d'eau', woraus klar wird, daſs von *buf-* ‚blasen' (vermischt mit *brf* ‚spritzen' *REW* 1292) auszugehen (vgl. *er bläst von sich* ‚er ist stolz' in idiomatischem Deutsch) und die Parallele zu *piaffer* trotz der vereinzelten Bedeutungsangabe ‚éclaboussure' bei Mistral doch nicht vollkommen ist. Daſs *piaffer* auch vom Hahn und Pfau gesagt wurde, spricht für ‚stolzes Einherschreiten' (vgl. ptg. *empáfia* ‚Stolz'), und dazu genügt die Onomatopöie *piaff-*, *paff-* für schweres Auftreten: das *Gloss. du patois de Blonay* von Odin gibt schon an: „*pyaf!* Onomatopée exprimant le bruit que font les pieds en frappant la terre. *fère pyaf, pyaf*: faire piaf, piaf. — Cf. *pifpaf*", *pifpaf* „se dit du bruit que fait une chose, en tombant. — Cf. *paf*", womit man das *paf* bei Musset, das ich a. a. O. erwähnte, vergleichen möge (vgl. auch mallork. *paf* ‚ein Geräusch des Platzens'). Daſs in *piaffer* vor allem das Aufschlagen des Pferdehufes gemeint ist, sieht man aus dem Synonym, das in den *Suppléments* zum *Atl. lingu.* I, S. 169 angeführt ist: P. 284, 285 (St. Pol) *tapé še kayó*. Das südfrz. *piafo* mask. ‚homme fringant, fashionable, gaillard . . .' ist aus dem Abstraktum *piafo* fem. ‚piaffe, ostentation . . .' weiterentwickelt in derselben Weise wie etwa ptg. *bazofia* mask. ‚eitler Kerl' aus dem homonymen Femininabstraktum ‚Eitelkeit', hiezu Verf., *Bibl. arch. rom.* II/2, S. 81 ff.

Näherungswert darstellte? Ich erwähne diesen Fall, um die Vielheit der Motive zu zeigen, die bei onomatopoetischen Bildern vorliegen können, vor allem aber wegen frz. *pompe*, dtsch. *Pumpe*, dessen Verhältnis zu sp. ptg. *bomba* dass. nach *REW* 1199 s. v. *bombus* ‚dumpfes Geräusch' nicht klar ist, während Kluge s. v. *Pumpe* Entlehnung des Wortes aus dem Ptg. als nautisches Wort annimmt: Entlehnung und onomatopoetischer Ursprung schlieſsen einander bei onomatopoetischen Wörtern nicht aus, wie Schuchardt öfters gezeigt hat: die dtsch. Nebenform *Plompe* (vgl. *Pumpe* neben *plump*), ferner das Zeitwort *pumpern* ‚furzen' (Kluge s. v. *Pumpernickel*), öst.-dtsch. *anpumpern* ‚anklopfen' weisen doch klar auf Onomatopöie, wie auch das *Dtsch. Wb.* und Falk-Torp richtig lehren. Es ist zu bedauern, daſs in unseren etymologischen Wörterbüchern neben den Zeichen $> <$ zu wenig das von Schuchardt verwendete Ähnlichkeitszeichen $\sim$ dort gebraucht wird, wo unleugbar Verwandtschaft vorliegt, ohne daſs Entlehnung oder direkte Entwicklung angenommen oder ausgeschlossen würde: so wäre unser Fall darzustellen *bomba* $\gtrsim$ *pompe*. Ebenso glaube ich nicht, daſs frz. *pompe* ‚Pomp' nur aus lt. *pompa*, gr. πομπή ‚Festzug' stammt, wie *Dict. gén.* annimmt (*REW* verzeichnet das Wort nicht), sondern daſs das „Bombastische" des Pompes eben durch malendes *pomp* wiedergegeben werden konnte, was dies Wort in der Sprache um so fester verankern muſste (vgl. noch *pompon* ‚Quaste').

frz. *sonder.*

Die Ableitung von frz. *sonde* ‚Senkblei' (*REW* 8406) von *subundare* hat, trotzdem das Verb im Lat. belegt ist, gegen sich, daſs die altfrz. Belege (schon 12.—13. Jahrhundert!) zweisilbig sind, was entschieden gegen *subundare* spricht.[1] Man könnte von einem zu erschlieſsenden gallischen Worte ausgehen, nämlich von einer gallischen Entsprechung von ir. *sonn* ‚Pfahl', kymr. *ffòn* ‚Stab' (die Pedersen, *Vgl. Gramm.* I, 75 zu griech. σφήν, Macbain aber zu σφενδόνη stellt): die Wörter weisen auf ein **spundā, spondo*, das, falls *sp* sich im Gallischen wie im Kymr. entwickelte, gallisch *sundā* lauten würde. J. Pokorny wendet mir allerdings ein, daſs bei ir. *sruth* ‚Strom': gall. *frutis*, kymr. *ffrwt sr* sich im Kymr. und Gall. gleich entwickeln, nicht etwa das Gall. und Irische zusammengehen, gesteht aber zu, das *sp*-Fälle fehlen Die von Meyer-Lübke verworfene germanische Etymologie des *Dict. gén.* wird also doch die richtige sein: (*CGlL* 403, 61 verzeichnen die Glosse: *bolides· sundgerd in scipe uel metrap*, wobei das Lemma V, 336, 44 durch *per cognoscat* (*per quam cognoscant* Goetz) *altitudinem maris* erklärt, also als Sonde sichergestellt wird. Auch Skeat, *Etymolog. Dict. of the Engl. Langu.* s. v. *sound* 4 erwähnt „Alfric's *Glossary, pr. in Voc.* 182, 34, 35: ‚Bolidis, *sundgyrd*'; and ‚Cataprorates, *sund-line*'. So also: ‚Bolidis, *sundgyrd in scipe, ōððe rāp*, i. *met-rāp*' = a sounding rod in a ship, or o rope, i. e. a measuring rope; *id.* 358, 17. Here *bolidis* represents Gk. βολίς (gen. βολίδος), a missile, a sounding-lead; and *sund-gyrd* = sound-yard, i. e. sounding rod. Similarly *sund-line* must mean a sounding-line, let down over the prow (κατὰ πρῷραν). Moreover *sund-gerd* is a very old word, as it occurs in the Corpus Gloss. 319 (8th cent.). There is always a probability in favour of a nautical term being of Scand. or E. origin." Ganz ähnlich sagt das *New. Engl. Dict.* s. v. *sound* subst. 5 „ad. F. *sonde* (Sp. and Pg. *sonda*) in the same senses, app. f. OE. or ON. *sund* Sound sb. 1 [= ‚Sund']. Cf. OE. *sund-gyrd, -líne, -ráp*, sounding-pole, -line, -rope". Vgl. auch *sundgyrd* bei Wrigth-Wülcker, *Anglo-Saxon Vocabularies* etc. in den Indices. Ich halte diese Argumentation für überzeugend: ab 8. Jahrh. ist germ. *sund-* in derselben Bedeutung belegt und lt. *subundare* müſste altfranz. **soönder* geben. Da werden wir das germanische Belegmaterial über das lateinische stellen müssen.

Das germ. *sund* heiſst urspr. ‚Schwimmen', ‚Meer' — wir werden aber eher nicht auf diese Bedeutungen (vgl. etwa sp. *cahondadura* bei Oudin als Übersetzung von *sondement*, also zu *fundus*)

---

[1] García de Diego versucht zwar *RFE* 1922, S. 124f. sp. *sombra, sondar. surar, surtir*, frz. *saurer*, afrz. *sorner* aus *sub*-Formen zu erklären, indem die *sub*-Komposita wie Simplicia behandelt worden wären, aber die Etymologien *subumbra, subundare* (s. o.), **suburare* (der Einwand mit *aburar* ist doch nicht nach des Verf.'s Erwägungen als beseitigt zu erklären), *subortire* (eher doch *sortiri?*), **subaurare* (vielmehr germ. *saur!*), *subornare* sind nichts weniger als sicher.

zurückgehen, sondern offenbar wurde von zusammengesetzten Ausdrücken wie ags. *sundgyrd* aus durch Mifsverständnis bei der Übernahme ein **sund* ,Messen' konstruiert, von dem aus *sonder* gebildet wurde.[1]

frz. *zeste de noix* ,Nufsattel' — argotfrz. *zigue* ,lustiger Kumpan' — frz. *zigzag* ,Zickzack'.

Frz. *zeste de noix* ,Nufssattel' wird von Diez, Et. Wb. 701 zu gr. *σχιστός* ,gespalten' gestellt, „aber in aktiven sinn (etwas spaltendes) übergetreten, wenn nicht ursprünglich die nufsteile selbst diesen namen führten." Da wir für die zweite Vermutung keinen Anhaltspunkt haben, die erste (Übergang von ,gespalten' zu ,spaltend') wohl unmöglich ist, werden wir dem *Dict. gén.* Recht geben, wenn er diese Vermutung als unwahrscheinlich bezeichnet, und dem *REW*, wenn es die Diez'sche Etymologie unerwähnt läfst. Meinem Grundsatz entsprechend, im Falle des Bestehens von Homonymen nach einer möglichen Verbindungslinie zwischen beiden zu suchen, knüpfe ich an die Interjektion *zest(e)* an, die für ,Schläge' gebraucht wird. Es fällt schon auf, dafs wir vom Substantiv wie von der Interjektion ein- und zweisilbig geschriebene Formen haben: *zest* — *zeste*, weiter, dafs die ältesten Belege des *Dict. gén.* für beide aus Cotgrave (1611) stammen. Wie nun aber die semantische Verbindung herstellen? Man beachte, dafs die Interjektion gern verdoppelt (und variiert) wird: *être entre le zist et le zest* ,être dans une position incertaine, équivoque'; *ziste zeste* (*patapon*) belegt Thurau, *Der Refrain in der frz. Chanson* S. 169 als häufigen Refrain. Also stellt *ziste zeste* ein Hin und Her da (wie *vli vlan*, *cahin caha*, *ric rac*), eine schwankende Bewegung (bei Littré *faire ziste et zeste* ,agiter vivement çà et là'). Man könnte nun den Nufssattel als etwas *entre le zist et le zest*, etwas in der Mitte Liegendes fassen, aber es bietet sich eine andere Erklärung durch ein genaues Analogon in südfrz. *zigue-zague* ,zigzag, sinuosité, . . . zeste de noix', *zigo-zigo* (Var.) ,tamis pour passer la farine',[2] dol. *zigzag* ,Nufssattel', neben die sich *zistoun-zèst(o)* ,zigzag, arabesque, ornement, façon' stellt: die

---

[1] Sehr verführerisch wäre es, ein Etymon **sonitare* (zu *sonare*) anzunehmen, wenn man sich daran erinnert, dafs Jespersen, *Language* S. 313 lt. *plumbum* ,Blei' urspr. als ,Senkblei' (onomatopoetischer Stamm *plumb-*) „the plummet thas was dumped or plumped into the water and was denominated from the sound" erklärt. Aber **sonitare* ist sonst nirgends erhalten.

[2] Hier ist ein Hin und Her gemeint, was sofort an frz. *chantepleure* ,Seihetrichter' erinnert. Ich glaube, wie ich schon andeutete (*hier*, '22, 32), an die Richtigkeit der Toblerschen Erklärung dieses Wortes (*VB.* II², 235 f.): „der Name, der Sache um der Täuschung willen gegeben, die der Fülle unversehens die Leere und der Freude die Klage folgen läfst" — nur möchte ich betonen, dafs nicht nur Fülle und Leere dem Kontrast *chante—pleure*, *zig—zig* zugrunde liegen müssen, sondern auch die zwei verschiedenen Geräusche, die in einem gewissen zeitlichen Abstand voneinander bei jeder Seihe- oder Siebetätigkeit zu hören sind: das Geräusch des Aufziehens in den Trichter und das der abfliefsenden, durchgeseihten Materie.

vermittelnde Vorstellung ist also die der geschweiften Scheidewand inmitten der Nufs (vgl. deutsch auch *Böglein*, *Nufsbügel*). Die Onomatopöie *zist* gehört mit südfrz. *flist*, kat. *fliscar*, anderseits sp. kat. *zas*, prov. *pataflast*, zu den einen schnellen Schlag (Peitschenknallen, Blasen, cf. prov. *zist zast* ,onomatopée du sifflement des balles', bask. *zižt* ,onomat. d'une incision, d'une piqûre, d'une coupure', frz. *zist* von Boiste als ,Art Blasebalg zum Pudern' 1828 belegt) ausdrückenden Lautnachahmungen, welche Schuchardt in seinen Artikeln über *visto*, *vispo*, *visco* (*Ztschr.* 40, 694 ff.) bespricht: *zest* bedeutet ,in einem Nu'; *ziste zeste* steht bei Thurau einmal im Reim mit *leste*, das Sch. behandelt, und hat in der komischen Sprache des Théatre de la Foire „immer lustigen Sinn als fröhliche Beteuerung", bezeichnet nach Le Roux „une action boufonne et plaisante". Die Redensart *cela ne vaut pas un zeste* hat ihre genaue Parallele im Deutschen *der ist nicht einen Nufssattel werth* (*Dtsch. Wb.*). Allenfalls könnte man von der Bedeutung ,minimale Kleinigkeit' auch die andere ,Nufssattel' verstehen (vgl. lüttich. *faflotte* ,leichter Gegenstand', ,Nufssattel', *Ztschr.* '22, 339). Die Form *zec* in der Bedeutung ,Kleinigkeit' aus dem Jahre 1530, die *Dict. gén.* angibt, scheint sich nach Corblet im Pik. wiederzufinden: *zec* ,milieu d'une noix', aber diese vereinzelte Angabe ist verdächtig wie auch sonst manche Angabe dieses Wörterbuchs (vgl. hierüber Jud, *Arch. rom.* 1922, S. 209).

Bei dieser Gelegenheit möchte ich hervorheben, dafs argotfrz. (*bon*) *zigue* ,guter Kumpan' (metz. *zig* ,garçon') weder mit Chambure s. v. *zigue* und Sainéan (*Les sources de l'argot ancien* Glossar s. v. *zigue* und *Le langage parisien* S. 364) auf *gigue*, morv. *zigue* ,Schenkel' noch mit Dauzat (*L'argot de la guerre* S. 46) und Rieder (*Hauptfragen der Romanistik* S. 166 f.) auf *mézigue* ,ich', *tézigue* ,du' etc. zurückzuführen sein wird — gegen jenes spricht, wie Dauzat schon andeutet, der Geschlechtswechsel (wir haben auch nur *gigolo*, *gigolette* — nicht **un gigue*), anderseits findet man bei Dauzat in seinem neueren Artikel über die Personalpronomina des Argot *Rom.* 43, 412 ff. *tézigue* für *mézigue* selbst keine rechte Erklärung — sondern, da wir paris. *zigzag* ,Hinkender' haben (Kocher, *Reduplikationsbild.* S. 67), mons. *zoug* neben *zig* ,mauvais camerade', pléchâtel *zag* f. ,excrément d'homme ivre', wall. *zaguète* ,femme de rien' (Grandgagn.), zentrfrz. *zaguer* ,aller en zig-zag, comme fait un ivogne après boire' (Jaubert), so wird wohl der Zickzackgang eines betrunkenen *joyeux compagnon* auch zu *bon zigue*, *laid zigue* geführt haben. Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle* S. 340 führt an argotfrz. *marche en zigzag* ,eau-de-vie', hte.-bret. *zigzaguette* ,certain degré d'ivresse' (1903), côtes-du-nord. *zig* ,ivre' (1918) und vergleicht engl. *to do zig-zag* ,betrunken sein', *zig-zag* ,Betrunkener'. Ein *zigue* ,Betrunkener' ist also bisher zwar erst im Weltkrieg belegt, mufs aber wohl doch sehr viel älter sein. Als semantische Parallele zu *zigue* Onomatopöie — (*bon*, *laid*) *zigue* ,lustiger Kumpan' erwähne ich gerade das von Sainéan für *gigue* — *zigue* angeführte anjou. *dringue* ,bringue, personne mal bâtie ou

méchante', *dringuet* ,vif, alerte, bien tourné ... pimpant, sémillant', die zu südfrz. (*d*)*ringo*- (*d*)*rango* ,loc. adv. qui exprime le bruit et le mouvement de deux corps qu'on fait successivement monter et descendre' (z. B. Geigenbogen und Geige), *faire ringo-rango* ,se balancer comme une personne déhanchée' gehören. Man beachte noch die absolute Parallelität des Vokalismus zwischen dieser *zig-zag-zug*-Sippe mit *zague-zague* (Lafontaine, *Ragotin* IV, 9) vom Dolchstich, berry. *zague* ,scie', *zaguet* ,mauvais petit couteau', poit. *zaguer* ,causer des élancements, des douleurs lancinantes' (alle bei Chambure), nantes. *zague* ,egoïne' (Esnault, S. 548), dol. *zaguer* ,lancer une bille en la poussant du pouce', saintonge *zigue zigue* ,mauvais couteau', *zigousse* ,mauvaise lame', poit. *zigouiller* ,couper avec un mauvais couteau', anjou. *zigailler* ,couper malproprement', davon argotfrz. *zigouiller* ,tuer à coups de couteau' (Sainéan, *Le lang. par.* S. 292), norm. *ziguer* ,lancer de l'eau avec une seringue', bei denen ich nicht sosehr mit Dauzat an *secare* denken möchte (wogegen schon Rieder l. c. Einwände vorbringt), vgl. argotspan. *zinguizangue* ,Hirschfänger', sondern an ein das das Sägen oder Schneiden onomatopoetisch malendes *zigzag* (vgl. auch *zigue zigue* als Refrain, der den Geigenklang ausdrückt, bei Thurau S. 56, *faire zig zig* ,coïter', also vom Hin und Her, bei Esnault S. 548; argotfrz. *zig* ,blennorhagie' (Hunger), ferner triest. *tsigar* ,schreien' und das allein im *REW* vertretene *zig*- ,hetzen': ital. *inzigare*).[1]

Es bleibt nun allerdings der Zusammenhang mit der von Behrens, *Frz. Wortgesch.* S. 244 von *ciconia* abgeleiteten Wortsippe zu besprechen: poit. *sigouiller*, *sagouiller* ,secouer, tripoter, hacher' etc. ist für Behrens ein umgestaltetes *sigougner*, südfrz. *sagougna* (*REW* 1906), die Form *gigogner*,[2] *zigougner* ,gigotter' wären dann von *gigue*, *zigue* beeinflufst. Sicher zu *ciconia* mufs auch nantes. *ziguenailler* ,hacher malproprement' gehören, das Esnalt belegt. Aber dafs hier *zig- zag-* (neben *secare*, *ciconia*, *gigue* etc.) auch eine Rolle spielt, möchte ich doch betonen: sonst müfsten die zahlreichen *zig-zag-* Rückbildungen sein, die aber wieder lautmalende Absicht verrieten (*zigzig* etc.). Kurz, wir stehen am Punkte, wo verschiedene Wortströme ihre Gewässer vermischen.

---

[1] Mit *zig*- parallel ist *dig*: frz. *diguer* ,ein Pferd anspornen', *digdig!* ,Achtung!', ,epileptischer Krampf', norm. *diguer* ,piquer, aiguillonner', *diguet* ,morceau de bois pointu' (auch *ziguet* genannt), *digonner un animal* ,le tourmenter mal à propos', *vieux digon* ,grincheux' (Beaucoudrey), also offenbar urspr. einen Stich bedeutend. Ich schliefse hier an arag. *endizcar* ,inducir a la pendencia' (Puyoles-La Rosa), astorga. *envizcar* ,azuzar, irritar, obligar al perro á que acometa á una persona' (Garrote), sp. *enguizgar* ,antreiben, betreiben' (welch letzteres ich nicht mit *REW* zu **iniquitiare* stellen möchte), murcia. *guizque* ,St chel', die zu dem von Schuchardt festgestellten *visk*-Typus hinüberführen.

[2] Hierher (vgl. Sainéan, *Ztschr.* 30, 562) die *mère Gigogne*, eine Figur des Kindertheaters: eine Frau, der unter den Röcken die Kinder hervorkriechen, wie schon Littré en passant vermutet, um sich dann der unmöglichen Etymologie *gignere* zuzuwenden.

Die reiche semantische Ausdehnung und formale Üppigkeit der *zigzag*-Sippe im Frz. spricht dafür, dafs Frankreich deren Heimat ist: tatsächlich besitzen andere romanische Sprachen das Wort zwar, aber dermafsen vereinzelt (sp. it. *zigzag*), dafs es wohl entlehnt sein wird (als junge Entlehnung bezeugt es ausdrücklich Panzini fürs Ital.). Auch im Dtsch. ist *zickzack* spät entlehnt (Kluge), wie schon die Herkunft aus der Sprache der Befestigungskunst andeutet (frz. it. *zigzag* bedeutet eine Art Laufgraben), so dafs die Anlehnung an *Zacke* im Dtsch. blofs sekundär und die Anknüpfung des frz. *zigzag* ans Deutsche, wie sie Diez, *Kl. Arb.* ed. Breymann S. 183, auch Franck, *Et. Woordenb.* andeutet, unmöglich ist. Die Beliebtheit des frz. *zigzag* im Ausland und die Anlehnung an dtsch. *Zacke* ist ein typischer Fall für die allgemeine Feststellung Schuchardts (*Schuchardt-Brevier* S. 188): „Die Übernahme eines fremden Wortes kann durch dessen lautmalenden Charakter und die Verbreitung eines lautmalenden Wortes durch das Vorhandensein eines ganz entsprechenden im selben Verkehrskreis begünstigt werden.“ Es ist wohl auch kein Zufall, dafs frz. *vis-à-vis, tête-à-tête, zigzag, berlique berloque, bric-à-brac* im Deutschen so beliebt sind: das Spielerische der Wortwiederholung reizte zur Übernahme, umsomehr als der Typus dieser Doppelungen dem Deutschen nicht fremd war.

Magy. *zeg-zugos*, nach Lewy, *Keleti Szemle* 17, 203, ein Beispiel für „wirkliche Wortbildung zu vorhandenen Worten“ (vgl. etwa frz. *méli-mélo*), hier also zu magy. *zug* ‚Winkel‘ durch Ablaut gebildet, klingt an dtsch. *zickzack* an, ohne mit ihm oder dem frz. Wort verwandt zu sein. So ist denn in dtsch. *Zickzack*, frz. *zigzag*, sp. *ziszas* ‚tapp tapp‘ (zu *zás* Onom. des Schlages), magy. *zeg-zugos* überall eine lautmalende Absicht vorhanden, ohne dafs die Übereinstimmung stets (in dtsch. *zickzack* > frz. *zigzag* ist sie ja vorvorden) auf genetische Abhängigkeit deuten müfste.

Bei all diesen Wörtern kommt fürs Abendland wohl noch das Schriftbild zum Klangbild hinzu: das Zickzack (z. B. des Blitzes) wird durch das Z graphisch gut ausgedrückt: Victor Hugo, der in die einzelnen Buchstaben Symbole hineinsah und -dachte, nennt das Z: *l'éclair, Dieu.*

Leo Spitzer.

---

2. Zum *ambulare*-Problem.

Vorbemerkung: Der *ambulare*-Artikel in W. v. Wartburgs FEW. p. 86 f. hat den Verfasser der folgenden Aufsätze veranlafst, seine Dissertation, die seinerzeit infolge der Teuerungsverhältnisse nicht gedruckt wurde, wieder hervorzuholen und den Inhalt ihrer Hauptkapitel in gekürzter Form hier vorzulegen. Er glaubt nämlich nicht wie Wartburg, dafs ‚die Versuche, *aller* und *andare* als gleichen Ursprungs aufzufassen, als gescheitert betrachtet werden müssen‘, er glaubt vielmehr, dafs an der Monogenese festgehalten werden mufs und auch festgehalten werden kann.

I. *andare* im Süden Italiens?

Subak kritisiert (Vollm. Jb. XI, I, 1907—8, p. 186) Salvionis Vermutung, daſs *andare* im Süden Italiens bodenständig sei (Rend. R. Ist. Lomb. ser. II, vol. XL, 1907, p. 1046, cf. auch Jb. IX, I, 1905, p. 107), und bemerkt dann: ‚das Verbreitungsgebiet des Wortes ist also doch nicht so groſs, *ire* bleibt das bodenständige Wort des Südens‘. Salvioni bleibt jedoch (Rend. ser. II, vol. XLIV, 1911) bei seiner These und steht offenbar auch noch in der Schrift per la fonetica e la morfologia delle parlate meridionali d' Italia, Milano 1912 (mir nur bekannt durch ZRPh. XXXVIII, 1914—17, p. 354 n. 2) auf demselben Standpunkt.

Danach scheint über die Frage noch keine volle Klarheit zu herrschen. Diese läſst sich gewinnen, wenn man neben den mittelalterlichen Belegen die modernen Mundarten zu Rate zieht. Der noch nicht vorliegende italienische Sprachatlas kann hier — wenn wir von der selbstverständlichen Ausbeutung der Spezialarbeiten über Einzelmundarten absehen — ersetzt werden durch Papantis Parlari italiani (Livorno 1875), da in der Boccaccionovelle, die Papanti in über 600 italienischen Mundarten gibt, das Wort ‚gehen‘ dreimal wiederkehrt.

Stellt man nach diesem Material eine Karte von Italien her, so ist die Südgrenze des geschlossenen *andare*- (bzw. *annar*-) Gebietes durch die Orte Ariccia, (Roma), (Ronciglione), Viterbo, Montefiascone, Orvieto, Montalcino, (Cortona), Siena, (San Sepolcro), S. Agata, (Fano) annähernd bestimmt (in den eingeklammerten Orten steht *andare* und *ire* nebeneinander). Südlich dieser Linie findet sich *andare* ganz isoliert in Pietramelara (neben *ire* und wohl nur schriftsprachlich),[1] in den norditalischen Kolonien Siziliens (cf. Aufsatz II), schlieſslich in Messina (hier wohl durch den Handelsverkehr eingedrungen) und Gualtieri Sicaminò (wohl von Messina aus). Dazu kommt ein Gebiet, das durch die Ortschaften Arcevia, Cupramontana, Apiro, Jesì, Montemarciano, Ancona, Loreto, Civitanova Marche, Grottammare und Amandola gekennzeichnet wird; hier ist der Kampf zwischen *ire* und *andare* in vollem Gange und läſst sich in allen Stadien belegen: wie einerseits *andare* das *ire* verdrängt, andrerseits der Fremdling *andare* das mundartliche Gewand anlegt (*nd* > *nn*).

Durch diese Einzelheiten wird die Einheitlichkeit des Gesamtbildes der Karte nicht gestört: in Sizilien und Süditalien bis weit nach Mittelitalien hinein herrscht *ire*.

Wenn man nun, auf Salvionis Belege aus dem Codex Cavensis etc. bauend, *andare* Bodenständigkeit im Süden zuerkennen wollte, müſste man annehmen, daſs *andare* das alte lat. *ire* verdrängt habe, um dann später von diesem gleichen *ire* seinerseits wieder verdrängt zu werden. Da diese Hypothese denkbar unwahrscheinlich

---

[1] Zu *allà* in Celle S. Vito cf. Suchier, Gruudriſs I², 696, G. Morosi, Arch. glott. XII, 1890—92, p. 33 ff.

ist, dürfte die Frage im Sinne Subaks entschieden sein: ‚*ire* bleibt das bodenständige Wort des Südens' und das *andare* des Cod. Cav. und des Libro dei Vizii ist sekundär.[1]

II. Zu ZRPh. XXXVI, 1912, p. 385 ff., XXXVII, 1913, p. 569 ff.

Wiener vermutet auf Grund seiner Hypothese über die Herkunft von *andare*, dafs dies sich erst spät in der Bedeutung ‚gehen' durchgesetzt habe. Da Belege aus früher Zeit in Oberitalien fehlen, so liefs sich direkt weder die Richtigkeit noch die Falschheit dieser Behauptung erweisen.

Nun wird in den oberitalischen Kolonien[2] in Sizilien — Nicosia, San Fratello, Aidone, Piazza Armerina und Randazzo (cf. Papanti, parl. it., und zum letztgenannten de Gregorio, Saggio di fonetica siciliana, Palermo 1890, p. 99) — durchweg *andare* (teilweise lautgesetzlich *nd* > *nn*) statt des originalsizilianischen *ire* gebraucht.

Mit diesem *andare* haben wir ein Beweismittel in der Hand: die Kolonisten brachten höchstwahrscheinlich nur *andare* mit nach Sizilien, denn wenn sie auch noch *ire* gekannt hätten, so würde sich *andare* kaum behauptet haben, wenn sich dem Kampfe innerhalb der Mundart der Ansturm des sizil. *ire* von aufsen zugesellte; jedenfalls hätte es nicht völlig obsiegen können, wie es geschehen ist.

Der Kampf zwischen *ire* und *andare* in Oberitalien mufs also, bevor die sizil. Kolonisierung erfolgte, d. h. spätestens im 11. Jh., abgeschlossen sein, und das setzt voraus, dafs er schon eine längere Zeit im Gange war, was aber nur möglich ist, wenn *andare* überhaupt konkurrenzfähig war. Das war Wieners *andare* aber nicht, da es zu dieser Zeit überhaupt noch nicht ‚gehen' hiefs, sondern diese Bedeutung gerade erst zu entwickeln begann. Wenn Wieners Hypothese damit in einem Hauptpunkte als unhaltbar erwiesen ist, ist in Anbetracht der Bedeutung dieses Punktes für die Gesamtheit der Beweisführung auch das Ganze stark in Frage gestellt.

III. Nordital. *anar* und sein Verhältnis zu *andare*.

Für Oberitalien ergibt eine nach Papanti, parl. it., Biondelli, Saggio sui dialetti gallo-italici (Milano 1853) und gelegentlichen Hinweisen in andern Arbeiten konstruierte Sprachkarte folgendes Bild:

Der äufserste — rätische — Norden hat in einem schmalen Streifen längs der romanischen Sprachgrenze das alte *ire* bewahrt. Dies findet sich aufserdem in einem Teile Istriens. In Friaul herrscht ein *alare*-Typus.

Das ganze eigentliche Oberitalien und der Norden von Mittelitalien bis zu der im 1. Aufsatz bezeichneten Südgrenze wird von

---

[1] Vgl. auch die Ausführungen von G. Rohlfs, ZRPh. XL (1920), p. 337 ff.
[2] Die Kontroverse über die spezielle Lokalisierung in Oberitalien berührt unsern Zweck nicht.

den Typen *anare* und *andare* eingenommen. Zu letzterem gehört der *-nn*-Typ, der von Arcidosso im Norden beginnend bis an die *ire*-Grenze reicht, ebenso das *-nn-* von Arcevia, Cupramontana, Apiro, Grottammare, Amandola und Civitanova Marche: *-nd-* wird hier lautgesetzlich zu *-nn-*.

Das Hauptkontingent in dem genannten Gebiete stellt *andare*. Der *-n*-Typ tritt geschlossen nur in zwei gröfseren Gebieten auf, nämlich in einem weiten Bogen westlich und nördlich um den Lago Maggiore herum, von Borgomanero über Varallo, Domodossola, Faido bis Andeer und Dongo, und zweitens im Trentino und den angrenzenden Landesteilen, im Süden bis Castiglione und Cavriana, im Westen bis Avenone, Bagolino, Capo di Ponte, nördlich und östlich bis Cagnò, Fondo und Baselga, Rovereto, Malcesine.

Dazu treten Enklaven im *-nd*-Gebiet: 1. Verona, Soave, 2. Vicenza, Padova, 3. Villa Estense, 4. Venezia, 5. Piacenza, 6. Bobbio, 7. Compiano, Bedonia, Tarsogno. Von diesen haben 1., 2., 4., 5., 6. *-n-* und *-nd-* nebeneinander, einzig 3. und 7. haben nur *-n-*.

Für das Verhältnis der *-n*-Formen zu den *-nd*-Formen sind drei Möglichkeiten denkbar:

1. die Verba haben sich — aus gleichem oder verschiedenem Grundwort — selbständig nebeneinander entwickelt,
2. *anar* hat sich an die Stelle von *andare*,
3. *andare* hat sich an die Stelle von *anar* gesetzt.

Es soll gezeigt werden, dafs zuerst *anar* über ganz Oberitalien verbreitet war, dann aber in einem grofsen Teile des Gebietes *andare* sich Geltung verschaffte. Es läge also im ganzen eine dreifache Schichtung vor: *ire*, darüber *anar*, darüber wieder *andare*.

Zunächst ein indirekter Beweis: angenommen, *andare* wäre die ältere Form, so müfste der Übergang von *nd* zu *n* irgendwie begründet werden. Dazu ist zu konstatieren, dafs dieser Lautwandel in Oberitalien kein Analogon hat, vielmehr findet man in dem *anar*-Gebiet das *-nd-* sonst durchaus erhalten.[1] Ganz schlagend ist dies Argument aber deshalb nicht, weil man *anar* als Kurzform ansehen könnte, die sich den Lautgesetzen entzieht.

Weiter führt die Sprachkarte. Man vergleiche Papanti:

Padova:	*andar*,	rustico	: *nare*
Verona:	*andar*,	„	: *nar*
Vicenza:	*andar*,	„	: *nar*
Bobbio:	*è andatta*,	„	: *è annáa.*

Man kann kaum annehmen, dafs hier der städtische Dialekt die alte Form bewahrt hat, während das Land in der Entwicklung

[1] Einzige mir bekannte Ausnahme bei C. Schneller, Studi sopra i dialetti volgari del Tirolo italiano, Programm Rovereto 1865, p. 20, n. 1: *mono* < *mondo*, *comana* < *comanda*, wo aber wohl Fernassimilation vorliegt.

fortschritt. Die städtische Sprache ist den mannigfaltigsten Einwirkungen ausgesetzt, welche von aufsen her durch den Handel, durch die Kirche, nicht zuletzt auch durch auswärtige Lehrer und Beamte auf sie eindringen. Hierzu gesellt sich die gröfsere Intensität des Verkehrs im Innern, welche eine Beschleunigung sprachlicher Entwicklung verursacht. Das Land ist konservativer, erst allmählich dehnt sich das, was in der Stadt längst gang und gäbe ist, auch dorthin aus; der Markt wird dafür der wesentliche Vermittlungsfaktor sein, in neuerer Zeit darf man auch die Wirkung des Militärdienstes nicht unterschätzen.

So wird man die *-n*-Formen des dialetto rustico als die älteren, die *-nd*-Formen der Stadt als die jüngeren ansetzen dürfen.

Zur Bekräftigung möge die Tatsache dienen, dafs die drei Orte Compiano, Bedonia, Tarsogno in der Südwestecke der Provinz Parma nur die Form *anar* haben: da sie ganz abseits vom Verkehr liegen, ist hierhin das neuere *andare* noch nicht gedrungen.[1]

Damit, dafs *andare* sich an die Stelle von *anar* gesetzt hat, ist noch nicht gesagt, dafs es aus *anar* entwickelt ist; es besteht theoretisch durchaus die Möglichkeit, dafs *andare* in einem kleineren Gebiete von vornherein statt *anar* sich fand und von da allmählich um sich griff. Damit besteht die weitere Möglichkeit, dafs *andare* und *anar* verschiedenen Ursprungs sind, eine Möglichkeit, die allerdings so unwahrscheinlich ist (schon wenn man nur die Ähnlichkeit der beiden Formen betrachtet), dafs man im Ernste nicht mit ihr rechnen wird. Haben aber die Verben gleichen Ursprung, so fragt sich, welches ist das Etymon. Ernsthaft in Frage kommen für die Forschung heute wohl nur noch *ambulare* und **ambitare.*

Angenommen, **ambitare* könnte zu *andare* (cf. Salvioni l. c. [oben Aufsatz I] und ZRPh. XXXVIII, 1914—17, p. 534 n. 2) und *anar* werden, so ist das nur möglich auf dem Wege **ambitare > andare > anar*, niemals auf dem Wege **ambitare > anar > andare.* Das würde aber für Oberitalien (ganz abgesehen von allen formalen Bedenken) eine ganz unglaubliche Entwicklung ergeben: es müfste *andare < *ambitare* zu *anar* werden, das bis in die entlegensten Orte gedrungen wäre, und dann wieder dies *anar*-Gebiet zum gröfsten Teil von *andare* überflutet werden, denn dies Bild ergibt ja der sprachgeographische Befund (ähnlich also wie die Hypothese *ire-andare-ire* im 1. Aufsatz).

So bleibt denn *ambulare.* Versuchen wir *andare* hier in den ‚Stammbaum‘ einzufügen, so findet sich nur eine einzige Stelle, wo es hinpafst, nämlich *anare > andare*, also das Nacheinander. Da aber fügt es sich ohne Zwang ein, wie im 6. Abschnitt gezeigt werden soll.

---

[1] *nd* ist auch hier erhalten: *tornando*, *avendeghe*, *vendicà*, *quande*, *vendicase*, *mondo*.

IV. Monogenese und *ambulare*.

Es soll nachgewiesen werden, dafs — grundsätzlich — in lat. *ambulare* das Etymon sämtlicher noch aufzuführenden (cf. 6. Abschnitt) romanischen Verba für ‚gehen‘ zu suchen ist.

Nach den gewöhnlichen Lautgesetzen alle Typen auf *ein* Wort zurückzuführen ist ausgeschlossen, und deshalb haben viele Forscher verschiedenen Ursprung angenommen. Beweisen läfst sich die Unmöglichkeit der Polygenese nicht, betrachtet man aber die Etymologien der Polygenetiker, so stehen den *meisten* von ihnen kaum weniger schwere lautliche Bedenken entgegen als *ambulare*, und bei *allen* ist man für die Bedeutungsentwicklung zu Wegen gezwungen, die mindestens zweifelhaft, oft unglaublich sind. Praktisch ist somit die Polygenese ausgeschaltet, es sei denn, dafs sich künftig Etyma fänden, die neben den lautlichen auch den begrifflichen Anforderungen genügen. Dies Zugeständnis mufs aber sofort durch eine prinzipielle Forderung eingeschränkt werden. Der Grund dafür, dafs Lösungsversuche wie die von Thomas (prov. *anar* < *annare*) oder von Baur und Marchot (*aller* < **allare* zu *allatus*), um nur zwei der älteren herauszugreifen, nicht befriedigen, liegt nicht nur in der Unwahrscheinlichkeit ihrer Bedeutungsentwicklung, sondern er liegt vornehmlich in der Vernachlässigung eines methodischen Gesichtspunktes: kein Problem irgend einer romanischen Sprache sollte auf diese beschränkt bleiben, wenn es auf das Lateinische zurückgreift und entsprechende Zusammenhänge anderer romanischer Sprachen vorhanden oder auch nur denkbar sind. Auf das vorliegende Problem angewandt, heifst das etwa: ehe nicht die Frage nach der auffallenden Ähnlichkeit der romanischen Verba für ‚gehen‘ geklärt ist, darf eine Etymologie, die einen Einzeltypus zu erklären unternimmt, nicht auf Geltung Anspruch machen.

Aber auch die monogenetischen Etymologien müssen abgelehnt werden: wenn bei einigen Vorschlägen der Polygenetiker noch die einwandfreie lautliche Gesetzmäfsigkeit bestechen konnte, so fällt das hier völlig fort, denn lautlich ist keine der vorgeschlagenen Entwicklungsreihen unanfechtbar, und für das Begriffliche gilt dasselbe, was von den polygenetischen Etymologien gesagt wurde.

Es bleibt nur *ambulare*, das wenigstens begrifflich einwandfrei ist.

Freilich ist auch das nicht unbestritten, und es ist zuzugeben, dafs der Bedeutungsumfang von *ambulare* nicht völlig dem von *ire* kongruent ist. Doch steht aufser allem Zweifel, dafs *ambulare* neben andern Bedeutungen stets volkstümlich ‚gehen‘ hiefs (cf. z. B. Thes. ling. lat. I, Sp. 1870ff., Bonnet, le Lat. de Grég. de Tours, Paris 1890, p. 297).

Es ist ferner geltend gemacht worden, man überschätze die Häufigkeit von *ambulare* in spätlat. Texten, und es sei zudem

keineswegs allgemein das Wort, das *ire* ersetze. Das wird z. B. durch die Merowingerchronik Fredegars bestätigt: da kommt *ambulare* überhaupt nur dreimal (78, 16; 97, 13; 97, 15) vor gegenüber 13 mal *pergere*, dreimal *vadere* und einmal *ire*.

Diese Einwände können die Etymologie nicht erschüttern, und sie werden hier nur erwähnt, weil sie vielleicht sogar eine Handhabe bieten, einige Einzelfragen zu beantworten:[1] Weshalb werden in der Mehrzahl der romanischen Sprachen die meisten Formen des Präsens von *vadere* gebildet? Weshalb in mehreren Sprachen das *ire*-Futurum, bzw. *ire*- und *andare*-Futurum nebeneinander? Weshalb schliefslich teilt sich weithin *andare* mit *ire* in die Herrschaft, bzw. tritt überhaupt nicht in Konkurrenz, statt es ganz zu verdrängen?

Alle diese Erscheinungen sind leichter verständlich, wenn *ambulare* seinen Konkurrenten in der oben bezeichneten Weise inferior war.

V. Allgemeines zur formalen Entwicklung von *ambulare*.

Das Problem wird erst lösbar, wenn wir statt der einzelnen Laute das Wortganze im Zusammenhang des Satzes zum Ausgangspunkt nehmen; die Entwicklung ist nur satzphonetisch zn verstehen.

Dieser Weg ist beschritten worden, als man die Existenz von ‚Kurzformen' annahm. Gegen die zunächst nur imperativischen, dann analogisch übertragenen Kurzformen macht Elise Richter mit Recht geltend, dafs gerade im Imperativ *vadere* erhalten blieb (Jb. VIII, I, 1904, p. 85). Darum ist es wohl richtiger, sich der allgemeinen Formulierung Thurneysens (Die Etymologie, Prorektoratsrede, Freiburg 1904, p. 22) anzuschliefsen: ‚bei häufigen Wörtchen von leichtestem logischen Gewicht, bei Ausdrücken in formelhaftem Gebrauch, ... bei Verben von sehr allgemeinem Sinn und Gebrauch, wie ‚gehen', ‚haben' ... genügt gewöhnlich im Satzzusammenhang eine blofse lautliche Andeutung zur Erfassung des Sinnes; es kann sich daher die für jeden Sprechenden bequemere nachlässigere Form durchsetzen.'

Statt der ‚Lautgesetze' wird also die allgemeine phonetische Glaubhaftigkeit als beweisend gelten müssen.

Kurzformen lassen sich indessen für *ambulare* noch in einer besonderen Weise begründen (cf. den Hinweis bei Meyer-Lübke, RGr. II, p. 262).

Von it. *andare* wurden ursprünglich nur endungsbetonte Formen gebildet. Die Wirkung des Systemzwangs, die sich in der Einführung von *andare* auch in die stammbetonten Formen zeigt, vermag das ursprüngliche Bild nicht zu trüben.

---

[1] Cf. die Andeutung bei Bovet, Ancora il problema *andare* im Festband für Monaci, Roma 1902, p. 5.

Für das Rätische ergibt der § 187 von Gartners Rätor. Gr., dafs hier keine stammbetonte Form von *anar* oder dem diesem entsprechenden Verbum gebildet wird.

Im Französischen ist zwar der ganze Konjunktiv in der Schriftsprache dem Systemzwang erlegen; wenn wir aber die Mundarten betrachten (ALF. 28 *que j'aille* hat *vadere* im ganzen Norden und Nordwesten; cf. auch Meyer-Lübke, RGr. II, p. 265 f.) oder ins Altfranzösische zurückgehen (cf. Schwan-Behrens, Gr. d. Afrz.[10], p. 222), so treten auch hier die eigentlichen Verhältnisse klar zutage: stammbetont *vadere*, endungsbetont *aller*.

Nicht anders ist die Lage im Provenzalischen. Auf den Karten ALF. 28 *que j'aille*, B 1432 *que tu ailles*, B 1433 *qu'ils aillent* ist zwar vielfach die Angleichung des Konjunktivs an *anar* vollzogen,[1] daneben aber in weiten Gebieten der *vadere*-Konjunktiv erhalten: im Dép. Cantal und seiner Umgebung, dann im Südosten der Provence und im Süden.[2]

Man sollte ähnliche Verhältnisse im Iberoromanischen erwarten. Das ist nach dem vorhandenen Material wohl möglich, aber nicht beweisbar. Denn es werden zwar sämtliche stammbetonten Formen durch *vadere* wiedergegeben, indessen steht daneben vollständiges *andar*, und zwar offenbar schon seit alter Zeit. Ein Analogieschlufs nach dem Italienischen etc. wird aber einigermafsen wahrscheinlich, wenn sich ein Grund für das frühe radikale Eingreifen des Systemzwangs bei *andar* finden läfst. Ein solcher Grund ist vielleicht folgender: die andern Sprachen kombinierten aus *vadere* und *ambulare* ein geschlossenes Paradigma, so dafs beide Verba für das Sprachempfinden so selbstverständlich zu einer Einheit verschmolzen wie etwa *fero* und *tuli*, *ἐσθίω* und *ἔφαγον*. Das Verb erschien vollständig, und der Systemzwang begann daher erst relativ spät. Im Iberorom. aber scheint *vadere* schon früh eine derartige Verbindung mit dem defektiv gewordenen *ire* eingegangen zu sein, so dafs es für die Kombination *vado—andar* nicht mehr frei war. Daher mufste *andar* sehr bald als unvollständig empfunden werden, und der Wirkung des Systemzwangs war Tür und Tor geöffnet.

Das Sardische konjugiert *andare* durch in stamm- und endbetonten Formen, und anscheinend geht das in alte Zeit zurück. Es sieht nicht so aus, als ob hier einmal die Kombination *vado—andare* bestanden hätte. Es ist möglich, dafs hier fertiges *andare* vom ital. Festland eingeführt worden ist, und die dem Ital. noch fehlenden Formen im Sard. selbständig ergänzt wurden.

Das Rumänische hat das ganze *ambulare*, auch die stammbetonten Formen übernommen.[3]

---

[1] *anar* beginnt auch in die stammbetonten Formen des Ind. überzugreifen: das zeigt die Form *na* in Punkt 805 der Karte 24 *tu vas*.

[2] In den Punkten 790, 791, 792 treten auch Mischformen aus *vadere* + *anar* auf.

[3] Es ist bemerkenswert, dafs das Land, in dem römischer Einflufs zuerst schwand, als einziges das vollständige *ambulare* aufgenommen hat, während

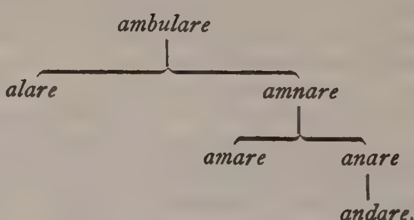
Faſst man das Ergebnis zusammen, so stellt sich heraus, daſs (von den unklaren Verhältnissen Sardiniens abgesehen) wohl für die ganze Romania nur mit endungsbetontem *ambulare* als Ausgangspunkt der Verba für ‚gehen' zu rechnen ist, ausgenommen einzig Rumänien. Rumänien ist aber das Land, in dem sich *ambulare* lautgesetzlich entwickelt hat. Es liegt auf der Hand, daſs die Übereinstimmung in der geographischen Verteilung des Auftretens der Kurzformen und des defektiven *ambulare* kein Zufall ist, daſs hier vielmehr ein ursächlicher Zusammenhang besteht: die auſserordentliche Verkürzung der ersten Silben von *ambulare* ist dadurch mitverursacht, daſs diese Silben niemals den Wortton trugen.

VI. Die formale Entwicklung im Einzelnen.

Nach ihren Konsonanten lassen sich die romanischen Reflexe von *ambulare* unter sechs Haupttypen klassifizieren:

I.	*ambulare*:	drum. *îmblá*, *umblá*, irum. *amblá*.
II.	*alare*:	frz. *aler*, *aller*, friaul. *alâ*, *lâ*.
III.	*amnare*:	rät. *amnar* mrum. *amnare*, *îmnare*, *imnare*, meglen. *amnari*, irum. *amná*.
IV.	*amare*:	rät. *mar*.
V.	*anare*:	it. rät. *anar*, *nar*, prov. *anar*, *nar*, kat. *anar*.
VI.	*andare*:	it. *andare*, *ndar*, span. port. *andar*.

Diese Typen sind vermutlich folgendermaſsen in genetischen Zusammenhang zu setzen:



Der *-mbl*-Typ bedarf keiner Besprechung, da die Entwicklung lautgesetzlich ist.

---

dort, wo dieser Einfluſs noch länger wirksam war, *vado-ambulare* eintrat. Die roman. Gruppierung *vado-ambulare* weist mit ziemlicher Sicherheit auf eine gleiche Gruppierung schon im späteren Vulgärlatein, für deren Entstehen das Aufhören des römischen Einflusses in Rumänien der terminus post quem sein müſste.

alare ist das Produkt der stärksten Wirkung eines nur endungsbetonten *ambuláre* (bei *ámbulo*, *ambulare* hätte kaum der Nasal verloren gehen können). Und zwar brauchen nicht einzelne Entwicklungsstufen zwischen beiden gelegen zu haben, denn *a-*, statt *ambu-*, genügte, um mit Thurneysen zu sprechen, als lautliche Andeutung zur Erfassung des Sinnes.[1] Einzige Vorbedingung für (gesprochenes) *alare* statt *ambulare* ist die Umgangssprache mit ihrer gröfseren Nachlässigkeit und ihrem schnelleren Sprechtempo. Also braucht *alare* durchaus nicht erst romanisch zu sein, sondern kolloquial kann es schon der Römer gesprochen haben. Dafs wir davon keine Spuren haben, ist sehr erklärlich, da erstens durch *ámbulo* die ursprüngliche ‚korrekte' Wortform im Gedächtnis gehalten wurde und zweitens die Schrift — konservativ wie überall — bei der alten Schreibung beharrte. Im Romanischen ist es dann anders: *ámbulo* ‚ich gehe' erhält nicht mehr das Gedächtnis von *ambuláre*, da es nicht ins Romanische dringt, und die lat. histor. Graphie verliert ihren Einflufs. *alare* kann sich in der Sprache durchsetzen und löst dann auch in der Schreibung *ambulare* ab. So ist es auch natürlich, dafs wir in der Schrift keine Zwischenstufen belegt finden.

Ein Typ **amlare*, **ālare*[2] ist neben *alare* möglich, würde aber wohl ebenfalls *alare* geworden sein, vgl. frz. *en lo* > *el*, das ebenfalls vortonig stand. Bei *ambulare* hatte *l* sogar noch ein gewisses Übergewicht über den Nasal dadurch, dafs es die Tonsilbe einleitete.

Die umgekehrte Assimilation, von Liquida an vorhergehenden Nasal, ist in *amnare* < **ammulare*[3] < *ambulare* vor sich gegangen: nach der Aufgabe des *b*-Verschlusses — weiter war nichts nötig — wurde *l* zu *n*. Dafs dieser phonetisch so leicht begreifliche Wandel auch tatsächlich oft eingetreten ist, mögen einige Beispiele zeigen: rum. *asămănă*, *aséamene*, *funingine* (Gartner, Darstellung p. 106,

---

[1] Ein Analogon zu *alare* < *ambulare* ist mrum. *măkare* < *manducare* bei G. Weigand, Sprache der Olympowalachen, Leipzig 1888, p. 63. Es sei ferner hingewiesen z. B. auf frz. *monsieur* oder auf die bekannten aprov. Reflexe von *dominus*, *domina* als Titel. Eine Zusammenstellung solcher Kurzformen gibt Bovet p. 12.

[2] Von hier aus wäre ein Weg zu afrz. *aner* und den nasalen Konjunktiven der Vendée (*ãj*, *ẽj* ALF 30 und B 1432). Ein anderer ist aber vielleicht vorzuziehen. Tobler (Afrz. Wb. s. v. *aler*) belegt *aner* dreimal, wovon das erste (*anons nous ent* JuAd. 553) wohl als eine durch die vielen *n* des Verses hervorgerufene Assimilation anzusehen ist, denn gleich darauf (v. 555) folgt *alons* (ähnlich *chi vol gagga* statt *vagga*, Conti, Voc. metaur., Cagli 1908, p. 192). Die beiden andern Belege (*anget*, *ange* Serm. poit. 84 u. 94) gehören in dieselbe Gegend Frankreichs wie die heutigen nasalen Konjunktive. Ihr Nasalklang darf als Einwirkung des begrifflich verwandten *venire* aufgefafst werden, wie denn Meyer-Lübke (R. Gr. II, p. 344) armagn. *anguk* nach *venguk* und Risop (Begriffsverwandtschaft und Sprachentwicklung, Progr. Berlin 1903, p. 23, Anm. 2) neupoitev. *anguis* nach *r'vinguis* erklärt. Zu friaul. *anìn* ‚andiamo' (Pirona, Voc. friul., Venezia 1871. s. v.), cf. Meyer-Lübke, R. Gr. II, p. 264.

[3] Zu dem Beleg in den Inscr. Brit. christ. ed. Hübner, Nr. 94, cf. Schuchardt, ZRPh. XXII, 1898, p. 398.

Miklosich, Beiträge 1882, p. 51); rät. *ensemen* (Giovanni da Rieti, Gr. p. 278); neap. *Carmine* statt *Carmelo* (Wentrup, neap. Ma. p. 16), schliefslich die Handschriftenverschreibungen *Omono* = *Homolio*, *nobine* = *nobile* (Schuchardt, Vok. d. Vl. I, p. 143).

Dieser relativ rückständige *-mn*-Typ findet sich — abgesehen von dem vereinzelten rät. *amnar* — nur in Rumänien, d. h. im *ambulo*-Gebiet, das bezeichnenderweise bei ihm stehen blieb, während in den *ambuláre*-Gebieten die Entwicklung weiterschritt.

Sie führte hier durch regressive oder progressive Assimilation einerseits zu *amare* (nur in einem kleinen Teil Rätiens, cf. Giovanni da Rieti p. 211, auch Conradi und Carisch), andererseits in der ganzen Westromania mit Ausnahme des Französischen und Friaulischen zu *anare*.

Endlich *anare* > *andare*. In jedem *n*, vornehmlich *n* + Vokal, steckt eigentlich ein latentes *d*. Der Mundverschlufs ist bei *n* und *d* der gleiche. Um von *n* zu einem andern Laute überzugehen, mufs der Verschlufs gelöst werden. Man könnte annehmen, dafs irgend eine Mundart in *anare* bei diesem Übergang den *-n*-Verschlufs zwischen Zunge und Oberzähnen nicht einfach löste, sondern gewaltsam sprengte, d. h. statt *n* ein *nd* erzeugte, dafs das so gewonnene *andare* dann um sich griff, bis es ins volgare illustre drang und damit gewonnenes Spiel hatte.

Der Wandel *n* > *nd* ist auch sonst belegt: *spindula* < **spinnula*, *pindula* < *pinnula* < *pillula* (M. L. Wagner, Südsard. Maa. p. 66). In Montale *benda* = *benna* (Nerucci, Saggio . . . Toscana, Milano 1865, p. 12, Meyer-Lübke REW. Nr. 1035). *nde* (= *nne*) als Buchstabenname (ZRPh. XXXV 1911, p. 92). *affando*, *negarando*, *sarando*, *venduti*, *sendo* u. a. m. (St. rom. V 1907, p. 44) aus Velletri, die aber vielleicht ‚umgekehrte Schreibung' sind. Ebenso Meyer-Lübke, It. Gr., p. 133. Salvioni (Jb. IX I 1905, p. 106) verweist auf Rend. ser. II vol. XXXIX 1906, p. 508: *candevo* < *cannabis*; hier weitere Verweise.

Am einfachsten erklärt sich auch die häufige Einschiebung von *d* zwischen den Präpositionen *in*, *con* und folgendem vokalischen Anlaut auf diese Weise.

Der entsprechende Wandel in der Labialreihe (*mb* statt *m*) ist in der Romania ebenfalls mehrfach zu finden.

Wenn für die ital. Verhältnisse die obenstehende Erklärung ausreichen würde, so ist es doch unmöglich, sie auf das in sich geschlossene Gebiet des span. port. *andar*[1] auszudehnen. Da dieses aber doch wohl eine möglichst einheitliche Erklärung mit it. *andare* fordert, so gilt es nach einem Faktor zu suchen, der in beiden Ländern von *anare* — das ist, nach den oberital. Verhältnissen zu urteilen, wohl sicher der allgemeine Ausgangspunkt — zu *andare* geführt hat.

---

[1] Man möchte bei dem völligen Fehlen von Belegen einer Vorstufe auch für Spanien und Portugal an Import des *andar* denken, wie er für Sardinien vermutet wurde. Aber auf welchem Wege sollte es eingewandert sein?

Eine Anzahl Forscher hat, im wesentlichen wegen der lautlichen Gestalt von *andare*, darin ein Kompositum von *dare* gesucht. Darin steckt insofern ein richtiger Kern, als sie das Verbum überhaupt heranziehen. *dare* nämlich steht dem Begriff ‚gehen' sehr nahe. Diese Verwandtschaft bildet naturgemäſs einen integrierenden Bestandteil in der Beweisführung der genannten Forscher, und auf diese sei daher verwiesen (Bibliographie bei Stucke). Hier sollen nur wenige Beispiele angeführt werden. Aus dem Lateinischen: *dari in altum* (Plautus) ‚sich in die Höhe erheben', *se in viam dare* (Cicero) ‚sich auf den Weg begeben', *se in pedes dare* (Plautus) ‚sich auf die Beine machen' (Georges s. v. Nr. 8), ferner *se foras dare* (Plautus), *se intro dare* (Cicero), *quo se dabit fortuna?* (Seneca), *se retro dare* u. a. m. bei Thielmann, Das Verbum *dare* ... Leipzig 1882, p. 102 ff., endlich *se dare* = *se conferre* (Festus, cf. Settegast RF. I 1883, p. 239). Aus dem Romanischen: it. *darla per un luogo, dare indietro* (Rigutini-Bulle), *dar su per una scala* (Ascoli, Arch. glott. VII 1880—1883, p. 535 Anm.); span. *dar á la plaza, á la iglesia, al campo* ‚nach dem Feld hingehen' von Personen (Tolhausen); port. *dar comsigo em alguna parte* ‚wohin gehen', *dar sobre alg.* ‚auf jemand losstürzen' (Michaelis); rum. *date în laturi* ‚geht auf die Seite' (Settegast ZRPh. XV 1891, p. 254 Anm. 2). Es darf gefolgert werden, daſs der phonetisch an sich leichte Wandel von *anare* zu *andare* durch den Einfluſs des begriffsverwandten *dare* noch erleichtert wurde.[1]

Neben *dare* ist möglicherweise noch ein zweiter Faktor nicht ohne Einfluſs auf die Entwicklung des *n* zu *nd* gewesen, nämlich die Wortsippe *ambitus* bzw. *anditus*, mit der sich besonders Horning eingehend beschäftigt hat (ZRPh. XXIX 1905, XXXVIII 1914—17), und deren zahlreiche Ableitungen dem Begriff ‚gehen' vielfach nicht fernstehen.

KARL AHRENS.

II. Zur Texterklärung.

Rabelaisiana.

Der Name *Touquedillon*.

P. Barbier jun. hat in *Rev. d. études rabelais* 4, 160 ff. zur Erklärung des Namens dieses öfters genannten Kapitäns — nach *Rev.* 5, 10 war er „grand'maître de l'artillerie" — im Heere des Picrochole (Rabelais I, 26, 32, 43—47) gegenüber Leduchats Erklärung („Ce mot est du Languedoc et signifie un poltron qui *touche de loin*", wobei *long* drin stecken sollte!) auf

[1] Auf ein Verhältnis irgendwelcher Art zu *dare* deutet auch die eigentümliche Perfektbildung von *andare*: ait. *andiedi*, *andetti*, aspan. *andide*, *andude* (Diez, REW[5] p. 18, Zauner, Altspan. Elementarbuch, p. 94, cf. auch die Arbeiten über *addere* etc.

die Angabe eines ital.-engl. Wörterbuchs „*Tocca-diglio, a sort of game*“, und auf die Stelle in der Novelle Bandellos (I, 34) aufmerksam gemacht: *si mettevano a giocar a tocca-diglio o a sbaraglino e giocarano a baciarsi amorosamente*, wobei *toccadiglio* = *sbaraglino*, eine Art Trictrac-Spiel, wie denn der erotische Nebensinn auch bei dem ähnlichen Spiel *trou-madame* anklingt. Soweit folge ich dem Verf. gern, nicht aber wenn er *tocca-diglio, Touquedillon* als ‚touche-trou‘ (*toccare* + *dille, douille* ‚Spundloch, Dille‘ [*ductilis*]) faſst, eine Vermutung, deren Gewagtheit der Autor selbst empfunden hat und auch Sainéan im Kommentar der Lefranc'schen Rabelais-Ausgabe durch die Erwähnung der „étymologie hypothétique“ hervorhebt. Die Angabe Fanfani's s. v. *toccadiglio* [sic!] ‚spezie di giuoco spagnolo da tavoliere, ricordato dal Bracciolini nello *Scherno degli Dei*‘ [5, 28] führt auf span. *tocadillo* ‚Tricktrackspiel‘ (Tolhausen, ebenso ptg. *tocadilho* bei Figueiredo), das korrekt spanisch gebildet ist: *tocar* — *tocado* — *tocadillo*, und genau so entlehnt werden konnte wie sp. *pecadillo* in frz. *peccadille*, it. *peccadiglio* (vgl. hierüber Croce, *La Spagna nella vita italiana* S. 211). Die Ableitung mit *-on* geht offenbar auf Konto Rabelais: *Touquedillon* ist ‚der mit dem Tokkadill-Spiel‘. In dem Verzeichnis der Spiele (I, 22) sind zwar verschiedene Tricktrack-Spiele erwähnt: *au lourche, a la renotte, au barignin* (= *sbaraglino*), *au trictrac, a toutes tables, au tables rabatues, a la niquenoque*, aber *toccadiglio* ist nicht erwähnt. Trotzdem kann bei der Durchsichtigkeit der Bildung kein Zweifel an der Deutung obwalten. Daſs die Spanier tatsächlich *trictrac* spielten, zeigt der Beleg bei Littré aus Bonivard (16. Jh.): *Espagnols et François* [avant la bataille de Pavie] *se pourmenoient par sur le Piedmont, et y jouoient au trique trac.* Die Erklärung, die für *trictrac*[1] und *niquenoque* gilt (daſs sie den Lärm der Würfel nachahmen, so schon Pasquier, s. Littré, und nun Sainéan, *La langue de Rabelais* I, 287), gibt für *tocadillo* die parallele Erklärungsmöglichkeit, daſs mit dem *tocar* das Aneinanderstoſsen der Würfel gemeint sei. Der Name eines Damenspiels oder Spiels mit Damen (um das Wortspiel aus Goethes „Götz“ zu gebrauchen) war sehr passend für den Befehlshaber der Artillerie: im Weltkrieg wurde den Artilleristen oft ihre bequeme Vorzugsstellung nachgesagt. Die Nachhut Picrocholes steht unter dem Kommando *Racledenare*'s, die leichte Reiterei unter *Engoulevent* — Spielwut, Habgier, Tollkühnheit sind in diesem Armeeoberkommando vertreten.

---

[1] Fehlt *REW* 8846, ebenso die hierhergehörigen volksfrz. *tricoter* ‚hin- und herbewegen‘, nfrz. ‚sticken‘, mfrz. *tracasser* ‚hin- und herbewegen‘, womit *tracasser* ‚quälen‘ einwandfrei als hierhergehörig erwiesen ist (*REW* setzt Fragezeichen), vgl. noch *chasser à la traque* ‚ein Wild hin- uud herverfolgen‘, wovon *avoir le trac* ‚Angst haben‘ (Sainéan, *Le lang. parisien au XIXe siècle*, S. 373). Das ital. *traccheggiare* ‚hinziehen, verschleppen, tändeln‘, das *REW* ‚absondern will, gehört doch hierher, vgl. Petr.'s Angabe s. v. *tricch' e tracche* ‚voce imitativa di rumore di zoccoli o sim.‘ ‚qualcosa di poco solido, lento, che cede‘.

Capitoly.

In der Ausgabe Lefranc bemerkt Clouzot zu dem Worte in Rabelais' *Gargantua* Kap. 26; *les fouaciers retournez a Lerné, soubdain, davant boyre ni manger, se transporterent au Capitoly, et là, devant leur roy nommé Picrochole . . . proposerent leur complaincte* das Folgende: „Capitole. Le château seigneurial de Lerné, appartenait à l'abbesse de Fontevrault . . . Le rapprochement de Rome se comprend d'autant mieux que le château de Lerné domine légèrement les maisons du village". Ähnlich spricht Gigon, *Rev. d. ét. rab.* 7, 109 vom „Capitole de Picrochole", sagt Lefranc in der Einl. der Ausg. S. XLI: „il se transportent au Capitole". Gemeint ist wohl nicht das römische Kapitol, da ja Rabelais dann *Capitole* geschrieben hätte, sondern die provenzalische Nachahmung der römischen Burg: Mistral s. v. *capitòli* sagt: „nom que porte l'hôtel-de-ville de Toulouse, où se réunissait le *Capitol* (ancien nom du conseil municipal) . . . Au mogen âge, *capdolh* ou *capduelh* signifiait le donjon d'une place. Le *Capduelh* ou Capitole de Narbonne, démoli en 1451, était une grande tour située sur une éminence, servant à la défense et à l'ornement de la cité. La ville de Nîmes, le château de Beaucaire avaient aussi leur *Capduelh* et la rue du *Capduelh* est le nom d'une rue d'Arles". Vgl. noch bei Levy altprov. *capdolh* ,donjon; capitale?' Rabelais, der den Süden Frankreichs gut kannte, hat also das Schloſs von Lerné mit den südfranzösischen ,Kapitols' scherzhaft verglichen — wenn nicht etwa jene südliche Bezeichnung auch im Westen damals üblich war.

dronos.

Die Rabelais'schen Wendungen *faire dronos*, *donner dronos* ,Prügel verabreichen' sind schon von Sainéan in der Ausg. Lefranc mit toulouse. *te bailarè dronos* ,je taperai sur toi' identifiziert worden. Aber der Ursprung der südlichen Wendung soll unklar sein. Mir scheint die Verbindung mit südfrz. *drin-dron* vom Glockengeläute gesagt, *drin(oun)* ,un peu, un bren' (urspr. ,un coup') und mit ebenfalls onomatopoetischem dtsch. *dröhnen*, *Drohne* (got. *drunjus* ,Schall') absolut sicher. Das arag. *dorondón* ,Reif', ,kalter Nebel in der Nacht' ist wohl auch hierher zu ziehen (vgl. auch bask. *durrunda* ,rumeur, tonnerre' und die Wörter für ,Donner', die Schuchardt, *Ztschr.* 15, 121 zusammengestellt hat): wie wir südfrz. *derin derin*, schweiz. *drelin drelin* neben *drin drin* fürs Glockenläuten haben (Kocher, *Reduplikationsbildungen* S. 89), so konnte auch für *dron* die zweisilbige Form *doron* eintreten, verlängert um das *don*, das auf weitem Gebiet (in der Verbindung *dindin* oder *dondon*) den Glockenschall bezeichnet. Der Reif wird als ein Schlag bezeichnet (vgl. *Hagelschlag*) und umgekehrt heiſst frz. *brimer* (urspr. *le vent a brimé la vigne*, von *brime*, *brume*) auch in Dialekten (z. B. Bas-Maine) ,frapper, tourmenter, périr', daher die *brimade* ,Fuchsprellen,

das in der Schule Neulingen gegenüber angewendet wird·. Das arag. *dorondon* urspr. ‚Schlag‘ stützt also die onomatopoetische Erklärung von *dronos*.

tèzez.

In einer Schimpfwörter-Reihe, mit der in Garg. Kap. 25 die Hirten von den „fouaciers de Lerné“ überhäuft werden, steht auch das Wort *tezez*, zu dem Sainéan bemerkt: „Mot d'origine inconnue, que Cotgrave rend par ‚niais‘“. Einfach zu *REW* 8651 *tēnsus* ‚ausgespannt‘: afrz. *tes(ill)ier* ‚streben‘, dauph. *se teziyé* ‚sich aufblähen‘, nprov. *tezá* ‚spannen‘, *se tezá* ‚sich aufrichten‘. Sehr gut paſst in den Rabelais'schen Zusammenhang afrz. *teseillier* ‚ouvrir la bouche‘ (z. B. *qui trop haut bee et teseille*), *tesi* ‚gonflé, appesanti‘ (z. B. *thesis*, *repletz*, *pretz a crever*), nach God. noch heute in der Normandie, Vallée d'Yères etc. erhalten, nprov. *tesa* ‚tendu, empesé, raide dans son ajustement, rassasié‘, endlich die jetzt von Haust, *Étymologies wallonnes et françaises* (1923) S. 247 f. behandelten wall. *èsse tèzé* ‚être embarassé dans les voies digestives, digérer difficilement‘ = afrz. *tesé* ‚avoir le ventre tendu et l'estomac rempli au point de respirer difficilement‘. Von ‚geschwollen, schwerfällig‘ kommen wir ohne weiteres zur Bdtg. ‚niais‘.

LEO SPITZER.

III. Zur Literaturgeschichte.

1. Conobbe Dante il „Roman de Renart“?

Rileggendo giorni sono con grandissimo diletto e molte fresche risate (risate così fresche e gustose e spontanee come da tempo non mi era più avvenuto di farne!) quel gran capolavoro d' arte narrativa, di fine [1] arguzia e di comico prepotente [2] ch' è il *Roman*

---

[1] Più fine di quando di solito non si sia portati a credere. Si veda p. es. questo brano, in cui *Ysengrin* cerca di farsi aprire da *Renart* non potendone più del desiderio di assaggiar le gustose anguille, la cui „fumee“ gli fa venir l' acquolina in bocca e l' arguta risposta che ne riceve:

Si li a dit: „Ouvrez, biau sire!“
Et Renart commença a rire,
si demanda: „Qui estes vous?“
Et il respont: „Qui estes vous?“
— Qui vous? — Ce est vostre comperes.
— *Nous cuidions que fussiez leres!*

[2] Si vegga p. es. l' effetto che produce sul goloso *Ysengrin* quella tal „fumee“ di quelle tali anguille che i figli di *Renart* „es espois tournoient“:

Ysengrin en sent le fumee
qu' il n' avoit mie acoustumee.
Du nez commença a fronchier
et ses guernons a delechier.
Volontiers les alast servir
s'il li vousistent l'uis ouvrir.

de Renart, avevo già notato una cert' aria di parentela[1] col comico di Dante e specialmente con quello del canto XXII dell' *Inferno*; quando i nomi dei due figli di *Renart*: Percehaie e Malebranche[2] mi han fermato la prima volta l' attenzione per la loro somiglianza (e, per ciò che riguarda il secondo di essi, addirittura *coincidenza!*) con quelli dei diavoli danteschi della bolgia dei barattieri.

---

[1] P. es. il modo come *Renart* salta più dal carretto dei pescivendoli:

Des piez devant s'est tost lanciez
de la charrete enmi la voie

che ricorda il salto spiccato da Ciampolo di Navarra:

Lo Navarrese ben suo tempo colse;
fermò le piante a terra, ed in un punto
saltò e del proposto lor si sciolse.

Ed ancora:

— «*Nomini dame*», dist li leus,
«Avez me vous dit la verite?»
— «Ouïl, par sainte charite»,

dove si osserva che anche *Ysengrin* parla, a suo modo, latino, come il diavolo amico degli „anzian di Santa Zita“:

Del no per li danar vi si fa *ita*,

a proposito di che cfr. *Sannia*, *Il comico, l' umori smoe la satira nella D. C.* Milano, Hoepli, 1909, I, 197: „Eviva il diavolo *che sa parlare anche latino!* Allusione alla dignità del magistrato, che sentenziava in latino, e di cui lo stesso peccato è espresso in latino!“ È vero che il *Parodi* (*La rima* ecc., p. 144, n. 2) osserva: „Il vocabolo *ita* era stato adoperato prima di Dante“ da Chiaro Devanzati: e da Cecco Angiolieri, ma, come del resto rileva anche il *Sannia* (*op. cit.*; *loc. cit.*; n. 2) „era di uso assai raro“.

Da osservarsi, per ciò che riguarda la conformità di tono fra questo canto (*Inf.*, XXII) e il *Roman de Renart* l' insolita abbondanza di paragoni tolti dalla abitudini degli animali: dai *dalfini* del v. 19 ai *ranocchi* del v. 26; dalle *rana* che „rimane“ e l' altra che „spiccia“ del v. 33 al *sorco* venuto „tra male *gatte*“ del v. 58; dall' anitra, che, „quando 'l *falcon* s' appressa“ s' attuffa giù di botto dei vv. 130—131 allo *sparvier grifagno* del v. 139 e all' accenno alla „favola d' Isopo“ dove si parla „de la *rana* e del *topo*“ con cui comincia (vv. 4—6) il canto seguente.

[2] Nella descrizione delle liete accoglienze che la moglie (*Hermeline, la jone touse*) e i figli fecero a *Renart* che tornava glorioso e trionfante col suo triplice collare d' anguille intorno al collo del bel tiro giocato ai „marcheant de poisson“:

Si vint a son chastel tout droit
ou sa maisnie l'atendoit
qui assez avoit grant mesese.
Renart i entre par la trese.
Encontre lui sailli s'espouse
Hermeline la jone touse
qui moult estoit courtoise et franche,
Et *Percehaie* et *Malebranche*
qui estoient ambedui frere,
cil saillirent contre leur pere
qui s'en venoit les menus saus
gros et saoulz, joieus et baus,
les anguiles entour son col.

Proseguo la lettura, e, al culmine dell' episodio, quando *Ysengrin* s' è lasciato finalmente convincere più dall' odore delle anguille che dalle ragioni di *Renart* a ricever la tonsura per prender parte anche lui al lauto banchetto cui, a detta del padron di casa, seggono i „moine" (anzi i „chanoine"!) dell' „ordre de Tiron", (una specie di *Badia de Thélème* spiritosamente inventata dal furbo *Renart* per fare a *Ysengrin* la terribile „beffa" che tutti sanno!); ecco che m' imbatto in un:

Oïr poez ici biau jeu,[1]

che mi fa per la seconda volta tornare a mente un verso di Dante e, per di più, del medesimo episodio:

O tu che leggi, udirai novo ludo . . .

Proseguo ancora la lettura e i versi con cui il gustoso episodio si termina:

Et Renart a la langue traite
grant demi pie hors de la gueule[2]

mi fan per la terza volta pensare a Dante e all' episodio dei diavoli nella bolgia dei barattieri:

Ma pria avea ciascun la lingua stretta
coi denti verso lor duca per cenno.

„O che è questo?" mi son domandato. E, poi che di dar io una risposta non m' attento, e, d' altra parte, fresco come sono della lettura del *Roman* del nostro amico *Renart*, ricordo benissimo che, secondo le buone regole trovatoriche, persino *Chantecler* ricorre alla più cara delle sue galline (la *Pinte ou molt se fie*) per farsi spiegare quel suo strano sogno del „ros peliçon" fatto „sanz cisel et sanz

---

[1] *Oïr poez ici biau jeu:*
Renart mist l'eve sus le feu
et la fist trestoute boillant
. . . .
Et Ysengrin estent le col.
Renart qui bien le tint pour fol
l'eve boillant li a getee
et sus le hasterel versee,

sicchè il povero *Isengrino* viene in possesso di una tonsura (*coronne*) anche troppo „grant e lee":

Si s' escria: „Renart, mort sui.
Male aventure aiez vous hui!
Trop grant coronne m'avez faite.

[2] *Et Renart a la langue traite*
grant demi pie hors de la gueule.
„Sire, ne l'avez mie seule,
qu'autresi grant l'a li couvens",

dove è facile rilevare l' arguzia della risposta di *Renart*, degna davvero di Dante!

force“ [1] che una certa bestia ignota lo costringeva a „vestir a force“; mi rivolgerò anch' io

> a ciascun' alma presa e gentil core
> nel cui cospetto ven lo dir presente
> in ciò che mi rescrivan suo parvente
>
> (*Vita Nuova*, son. I).

e mi liberino, per loro cortesia, da un crudele dubbio che mi assale: che cioè anch' io abbia sognato un sogno non solo „estrange“ ma anche pericoloso (*une avision molt male!*) perchè potrebbe anch', esso „torner a fable“ come quello di *Chantecler*. Solo li prego di non consigliarmi quei tali lavaggi che Dante de Maiano caritatevolmente consigliava a Dante nel suo sonetto di risposta, giacchè nella scienza medica del medioevo, a forza di studiare un certo trattatello di Zucchero Bencivenni sulle *Segrete chose delle donne*, ho perduto proprio ogni fiducia e con mio dispiacere non potrei seguire il consiglio.[2]

---

[1] Col qual sogno del „ros peliçon“ fatto indossare a forza al povero *Chanteclair* potrebbe aver qualche relazione quello della „camicia“ dell' amata, che Dante de Maiano (Son. *Provedi, saggio, ad esta visione*) si trovò addosso „per vestigione“ senza che sapesse dirne il come e il perchè. Me non sarà anche questo una nostra „avision molt male“?

[2] Aggiungo, correggendo le bozze, un riscontro alla lupa dantesca, che, „*dopo il pasto ha più fame che pria*“, che mi par di vedere in questi versi del *Renart*:

> Car con je plus en mangeroie,
> Et je voir grennor fein avroie.

RAMIRO ORTIZ.

BESPRECHUNGEN.

Lutta, C. Martin, *Der Dialekt von Bergün* und seine Stellung innerhalb der rätoromanischen Mundarten Graubündens. Halle 1923. XVI + 356 S. mit einer Karte des Kantons. (71. Beiheft der Z. f. rom. Phil.)

Diese vorzügliche Arbeit hatte dem jungen Verfasser als Doktordissertation gedient; während er sie dann noch verbesserte und zum Druck vorbereitete, ereilte ihn der Tod. Ein Bruder, seine Mutter, sein Lehrer J. Jud und andere Herren sorgten dafür, dafs sie veröffentlicht wurde. Ihnen gebührt wärmster Dank. Die beiden Herausgeber Prof. Jud und Herr F. Fankhauser brachten mit Fleifs und Vorsicht an der Hs. Verbesserungen an, wie sie nach ihrer Meinung Lutta selbst noch vorgenommen hätte.

Nach einem Geleitworte von Gauchat folgt als erster Teil der Arbeit eine dankenswerte geographisch-historische Abhandlung über Bergün und die andern Orte an der oberen Albula (S. 1—25). Dann berichtet L., wie er die Mundart erforscht hat und was er in der Arbeit vorzeigen und besprechen will. Er beschränkt sich fast ausschliefslich auf das Lautliche, zieht aber bei den Vergleichungen mit den andern Mundarten auch den Wortschatz heran. S. 42—319 sind von der ausführlichen Lautlehre des Bergünischen erfüllt; daran schliefsen sich vergleichende Gegenüberstellungen bergünischer und anderer Sprachformen, endlich Register zum Nachschlagen und die Karte (von Fankhauser) mit Bemerkungen dazu.

Wo L. die Schriften aufzählt (S. 31 ff.), in denen schon Wörter aus Bergün verzeichnet sind, gibt er gleich die Abweichungen von seinen eigenen Aufzeichnungen an. Gröfsere Mengen bergünischer Wörter und Wortformen hatten vor L. nur Ascoli und ich gesammelt und veröffentlicht, die Abweichungen bei uns füllen je eine Seite bei L. Ich unterwerfe mich natürlich seiner Autorität. Denn erstens mufsten mir im J. 1880, als ich von den Rheinquellen bis nach Aquileja durch die rätorom. Gegenden wanderte, ungefähr 4 Stunden genügen, um die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten dieses einen Ortes in Lautgebung und Wortbiegung zu erfahren, während sich L. mehr als 12 Wochen dort aufhielt; zweitens ist er, aus Zuoz im Oberengadin gebürtig, selbst ein Graubündner; drittens übertrifft er mich an Genauigkeit in der Auffassung und der Wiedergabe der Sprachlaute. Die meisten Berichtigungen, die mir zuteil werden, betreffen die e-Laute. Ich erinnere mich, dafs ich in Bergün (und an andern Orten) Mühe hatte, diese Laute unter die drei Zeichen zu verteilen, die ich für diese Vokalreihe anwandte, und meine

Aufzeichnungen zeigen noch Spuren des Schwankens, z. B. zwischen *kendəš* und *kęndəš* (vgl. Lutta, S. 96, Note). Übrigens unterscheidet L. noch einmal so viele e-Laute als ich. Eine zweite Fehlerquelle war für mich, wie mich L. belehrt, der o.-eng. Einfluſs, den ich meiner kleinen Bergünerin nicht zugetraut hatte und für dessen Erkennung ich an dem Tage meines kurzen Aufenthaltes in Bergün nicht hinreichend gerüstet war, weil ich erst in den folgenden Wochen im Inngebiete meine Aufnahmen fortsetzte.[1] Andere Abweichungen erklärt L. selbst an anderen Stellen, so *anda* (Tante) S. 47 Note, *ęr*, *ǫr* statt *ęᵃr*, *ǫᵃr* S. 26, 5 und S. 70f.; *egva* (Traube) nimmt er S. 92 als veraltet an; S. 138, Note, *dzekɣ* statt *dikɣ* ist nicht falsch gehört, sondern entspringt, wie ich aus dem Sammelheft ersehe, einem Irrtum im Abfragen.

Lutta gebraucht die Lautschrift der Association phonétique internationale und gibt die wenigen Punkte an, in denen er von ihr abgeht. An das Zeichen *ł* für palat. l muſs man sich erst gewöhnen, da es im Polnischen, woher es genommen ist, gerade den entgegengesetzten äuſsersten l-Laut, das sog. harte l, bedeutet. Wie genau es L. mit der Unterscheidung der Sprachlaute nimmt, erkennt man daran, daſs er auſser *ł* noch ein schwach palatalisiertes *ł* (S. 222) unterscheidet und (S. 246) sagt, Ascoli und ich schrieben den Plural der Wörter auf *ł* mit *-lts*; „die Mouillierung des *ł* der Gruppe *łts* ist freilich nicht so sinnfällig wie bei *ł* im Auslaut oder vor Vokalen; aber der Grad der Entpalatalisierung ist mir bei keinem stark genug erschienen, um die Schreibung *lts* zu rechtfertigen." (Daſs er das mittlere l und das dentale *n* im Gegensatze zu den palatalen Abarten „oral" nennt [S. 189 u. 205], scheint mir nicht passend.) Die Feinheit seiner Beobachtungen beweist er z. B. auch durch die Stelle (S. 246), wo er sagt: „Die Affrikata *ts* weist eine ganze Reihe von Nuancen auf . . ." Er wundert sich, daſs ich von den zwei Formen *-ŋts* und *-ŋs* die erste nur bei *muŋts* (gemolken) anwende; aber ich finde in meinem Sammelheft vom J. 1880 da, wo dieser Ausgang zum erstenmal vorkommt, im Plur. von *buŋ* (gut), zwar zuerst *buŋts* geschrieben, aber das *t* wieder ausgestrichen; mir war also die Entscheidung zwischen *ŋts* und *ŋs* nicht gelungen. Dagegen habe ich damals schon die Stimmlosigkeit von *r* und *l* in den Auslauten *-kr* und *-kl* bemerkt (Rät. Gr., S. 73), was L. übersehen hat (S. 190). Im Bergünischen kommt auſser *ŋt* auch *ŋp* vor; L. meint, daſs zwischen *ŋ* und *p* immer ein *m* hervorgebracht werden müsse, was ich nicht bestätigen kann. Was die Lautzeichen betrifft, bin ich in zwei Punkten nicht einverstanden. Warum wird *dj* immer mit einem Bogen unten zusammengehalten, während die andern fünf *tç*, *tʃ*, *dʒ*, *ts*, *dz* eines Bogens entbehren? Es sind doch alle sechs gleich zusammengesetzt — ob sie jemand als einfach fühlt, ist gleichgültig —: das *d* oder *t* wird bei jedem von ihnen mit einer entsprechenden Gestaltung der Zunge hervorgebracht, so daſs die Verschluſslösung sofort in den folgenden Engenlaut übergehen kann. Der Bogen bezieht sich also vielleicht auf das Zeichen *j*, das keinen bestimmten Wert hat — und dies ist mein zweiter Einwand: *j* und *w* haben keine feste Geltung. Sie stehen in

[1] In jedem Orte, wo ich eine Mundart untersuchte, habe ich auf besonderen Blättern Bemerkungen gemacht über die Aussprache, über die Flexion und die Personen, die ich befragte, oft auch viele Wörter angemerkt, die im Sammelheft keinen Platz hatten. Das Bündel, das diese Blätter enthielt, ist mir leider bei der Übersiedlung von Bozen nach Innsbruck 1920 verloren gegangen.

der Konsonantentabelle, also unter den Geräuschlauten, und wechseln anderseits mit ĭ und ŭ, wo sie den unbetonten Anfang oder Schlufs eines Diphthongs darstellen sollen, z. B. S. 83 *trjémbəl* (Espe) und in der folgenden Zeile *triembəl*; auf das Schwanken zwischen *oĭ*, *oŭ* und *oj*, *ow* macht schon Jud (S. 41) aufmerksam. L. nennt *w*, *j* „halbkonsonantische *u*, *i*" (S. 39), aber in den Diphthongen ist kein Geräusch zu hören. Halb Konsonant, halb Vokal ist *w* nur in dem Ortsnamen *brawëṇ* (Bergün), wenn ich ihn 1880, abgesehen vom e-Laut, richtig *bravᵘęny* geschrieben habe.

Die Lautentwicklung des Bergünischen ist meisterhaft dargestellt, obwohl in Bergün diese Entwicklung durch eine grofse Menge Einflüsse der Lautumgebung vervielfältigt wird. Die hervorragendsten Eigentümlichkeiten dieser Mundart (und grofsenteils auch der Nachbarmundarten an der oberen Albula) sind: 1. die Laute *dz*, *ts* aus lat. j, d(i) und -ct, wie in *dzukf* (Joch), *dze* (Tag), *dzo* (hinunter), *lats* (Milch); 2. *ŋ* nach dem betonten Vokal für lat. n(m) zwischen Vokalen und vor t und p, wie in *laŋa* (Wolle), *ęŋtra* (tritt ein), *tęŋp* (Zeit); 3. *ts* für s im Auslaut nach Konsonanten, wie in *frērts* (Brüder), *ǫkfts* (Eier), *mikęts* (Mauern; Mäuse), nach Lutta sogar *pitstęts* (Mückenstiche); 4. der Reichtum an verhärteten Diphthongen, wie in *ǫkf* (Ei), *nyekę* (kommen), *frękšty* (frisch); 5. die 1. Pers. Plur., die fast ausnahmslos durch die Form der 3. Pers. Plur. ersetzt ist. Die erste dieser Eigentümlichkeiten, der dünne Zischlaut in *dz*, *ts* in obigen Fällen, tritt erst wieder im Osten in einzelnen vom Venedischen beeinflufsten Mundarten auf (nicht in Scharans, S. 202), und zwar unter andern Bedingungen, nämlich auch für g, c vor i, e; deshalb nannte ich (Rät. Gr., S. 69) diese Erscheinung auffallend (vgl. L. S. 195). Unter den Ursachen des Lautwandels nennt L. sehr oft die „Regression", d. h. den Rückschritt nach einer früheren Stufe der Entwicklung. Solche Rückschritte kommen in nicht geringer Anzahl vor, sie sind aber nur eine Tatsache, zum Teil vielleicht nur zufällig. Aber L. spricht von der „Regression" wie von einer Ursache, einer Kraft, z. B. S. 67, Note, „dafs das *g* von *prigəl* (Gefahr) erst durch Regression entstanden sein wird", er spricht auch von einer „falschen Regressionsbildung" (S. 272). Wie er sich die „Regressionsbewegung" denkt, hat er an keiner Stelle ausgesprochen, selbst nicht S. 152 f., wo er meinen Versuch (Rät. Gr. S. 68 und besser Handb. S. 194), die in einem Teil des Rheingebietes erscheinenden nicht palatalisierten *k*, *g* vor a zu erklären, anführt. Er gibt übrigens meine Auseinandersetzungen nicht ganz richtig wieder und verlangt, dafs der Einflufs von Nordosten her, den ich vermute, genau im Verhältnis der Entfernungen der Orte von Chur abnehmend zu sehen wäre; er denkt nicht daran, dafs da Verkehrsverhältnisse, Besiedelung, Einwanderungen, Heiraten u. a. in Rechnung kämen und dafs die 30 *ka*, *ga*, auf die ich mich in der Rät. Gr. stütze, überdies eine zu kleine Grundlage für eine so genaue Statistik darböten.

Zu den Wortableitungen, die L. von seinen Vorgängern aufnimmt, und den andern, die er selbst aufstellt, möchte ich ein paar Bemerkungen machen. S. 71 und 207 stellt er zu *ɛtik* (schwindsüchtig) und *efɛt* (Wirkung) die lat. Formen hecticus und effectus statt der italienischen, die er S. 207 selbst, wenn auch nicht mit Bestimmtheit, als die Quellwörter erkannt hat. — S. 79. Die eng. Formen wie spaventagl (Vogelscheuche) bei Pallioppi würde ich ohne Zaudern auf das Suffix -aculum beziehen, wie frz. épouvantail und grd. *špantędl*,

und für die rheinischen Formen auf -eigl einen Suffixtausch annehmen. — S. 92. Durej (Ulrich) geht gewifs, nicht nur „vielleicht", auf Udalricus oder -co zurück, nicht auf Theodoricus. — S. 95. Die Form *ʃpejəl* (Spiegel) in Sent und Schleins soll von einem tirolischen „spegel" beeinflufst sein, aber diese Aussprache ist in Tirol unbekannt. — S. 126. Zu pneglia, pignela (Pallioppi), penaglia (Carigiet), berg. *pne:ła* (Butterfafs) scheint mir ein pann-acula nicht zu passen; man beachte grd. *pạnya*, enneb., buchenst., fleims. *penya* (Butterfafs). Auch lautlich wäre pen- besser verständlich als pan-, da die Angleichung des e an das darauffolgende betonte a sehr nahe liegt. — S. 139. Berg. *tsónt* (ganz und gar), obw. zun, o.-eng. zuond (sehr) habe ich immer für „besonders", schweiz. bsunders, gehalten; L. wagt diese Ableitung nur zögernd vorzuschlagen gegenüber Ascoli und Meyer-Lübke. „De ipso fundo" geht aus verschiedenen Gründen nicht an. Im § 20 meiner Rät. Gr. fehlt das Wort vielleicht nur zufällig, vielleicht weil mich dessen Verwendung in Fällen wie bei Bifrun; nus ischen zuonds aqui (wir sind alle hier) ängstlich gemacht hat. — S. 150 u. ö. macht dem Verf. das eng. Wort cuvih, berg. *kwej* (*kᵘeⁱ*) viel zu schaffen. Da es „Dorfmeister" bedeutet, also ein Amtswort ist, so erkläre ich mir die Rätsel seiner Lautung durch die naheliegende Annahme, dafs es nicht einheimisch ist: capovico wäre ganz gut italienisch, nur kann ich es jetzt nicht belegen. — S. 156. Ob vol-iendo oder gaud-iendo zu der bunten Gesellschaft rät. Wörter für „gern, willig" den Lauten nach besser pafst, kann man zweifeln; die Bedeutung spricht gegen gaudere, da dieses im Romanischen fast nur in dem Sinne von „geniefsen" gebraucht wird und überdies ein solches „mit Freuden, mit Vergnügen" eine unwahrscheinliche Übertreibung wäre. — S. 161. Nicht für „halbgelehrt" halte ich das in Graubünden auffallenderweise mit breitem Zischlaut anlautende schentar, schanter (setzen), sondern ich denke an die Möglichkeit der Importierung aus einer ostlombardischen Gegend, wo das lat. s regelmäfsig breit ausgesprochen wird, und andernfalls an eine frühzeitige Dissimilierung von se(d)entare zu sientare, woraus *śentar* werden mufste. Die Nebenformen mit *tś*- versteht man wie die Wörter mit *ts*- statt *s*- (Lutta S. 162). — S. 167. Ob das schweiz. Zieger (mhd. ziger) oder das graubünd. *tśigrun* den ursprünglichen Anlaut aufweist, darüber gibt wohl Tirol Bescheid, wo nämlich die rät. und die deutschen Mundarten nur Formen mit *ts*- darbieten (73. Beiheft, S. 199). — S. 198. Berg. *iʃtɛs* (gleich) stellt L. wie ein einheimisches Wort hin, er mufs aber doch bemerkt haben, dafs es sich durch den Gegensatz zu dem rheinischen *sẹts* (selbst) und durch die beschränkte Verwendung als ein Lehnwort aus Italien erweist. — S. 245 und 255 leitet er die erste Silbe von *varkaŋts*, *vartsakaŋts* (einige) von lat. vere ab statt von ali-; vgl. aliquid, aliquando, grd. *vẹlk* (etwas), *valguny* (einige), Stalla, Bergell, Nonsberg *vargot*, *vargota*, *vergot* u. ä. (etwas). — S. 250, 253, 307, Note. L. schwankt bei der Herleitung von *sɛ:ŋtsa* (ohne) zwischen sine und absentia, ohne den Leser darauf aufmerksam zu machen; vermutlich hat er nur vergessen, die Stelle, wo er es von sine ableitet (S. 250), zu entfernen. — S. 257. Von *tʃantʃe:r* (reden) sagt er, dafs es etymologisch zu ital. ciaucia gehöre, aber kaum ein ital. Lehnwort sei. Es ist aber doch auffällig, dafs dieses Schallwort so gut mit dem Italienischen übereinstimmt; auch die Doppelform *śaŋśẹr*, *tśantśẹr* (Dolmetsch) in Greden verlangt die Annahme einer Entlehnung aus dem Italienischen. — S. 268. Desgleichen halte ich obw. pursepen, oberhalbst,

parzętən, bei Bifrun presepi (Krippe) für entlehnt, und zwar weniger wegen der lautlichen Formen als wegen der Verwendung (kirchl.). — S. 290. Die Verneinung *na:* leitet L. von non ab, ohne das *a* aus *o* zu erklären; es wird doch das deutsche, weit verbreitete mundartliche *nā* (nein) sein. — S. 293. Nachdem er berg. *dje:da* (mal) auf vicata zurückgeführt hat, fährt er fort: „Vgl. auch grd. *jædə*" (*ⁱędə*); vermutlich wird er aber dieses Wort nicht auch so erklären, da er auf mein Handbuch S. 270 hinweist. — S. 304. Dafs *tsop* (Hanfröste, Tümpel . . .) ein umgestelltes *pᵘets* (puteus) sei, will mir nicht einleuchten.

Einzelne Ergänzungen[1] wären: S. 91 für die leer gelassene Stelle bei sudat (Savognin) *si:və*; ebenso S. 99 rogat (Sav.) *rojə*, jocat *djojə*. — S. 143. Den Verlust des f von foris, -as hat aufser dem Graub. und dem Franz. auch das Grd. erlitten: *ǫra* (hinaus). — S. 186, Note, wäre für „Blindschleiche" die Form *šižel̓yə* aus Savognin erwähnenswert, weil sie Schuchardts Herleitung von caecilia klar beweist. — S. 218, Note 3, ergänze: Schleins *daštχār* (sich trauen). — S. 243, Note 4, nonsbg. *mošár*, Fassa *mušar* (zeigen). — S. 245 berichtet L., dafs er in Samnaun *pεrts* (verloren), *u:ərts* (Bär) gehört hat, während Landammann Jenal im J. 1880 nach meinen Aufzeichnungen *pęrs*, *uᵉrs* aussprach. — S. 247 stellt L. fest, dafs er in Bergün oft von Wörtern auf *-rs* den Plur. auf *-rts* gehört hat, während ich ebenda von *uᵉrts* (Bär) den Plur. *uᵉrs* zu hören bekam. — Zu S. 252, Note 2, wäre noch Sav. *tχaᵘən*, Schleins *tχǭmva* (Hanf) anzumerken. — S. 265. Für „Witwer" gab mir in Samaden der Dichter Caderas *vaⁱtkf* (!) an, in Schleins Herr Grand *ᵘaⁱft*. — S. 283. Bifrun hat öfter chiuzamainta (Schuhe) als cuzamainta. — S. 300. Die Form *sułeł* (Sonne) ist mir auch in Ems angegeben worden.

In Widerspruch scheinen die Behauptungen zu stehen: S. 30 Bergün sage im Gegensatz zu Latsch *kumantse:r* (anfangen) und S. 327 es sage im Gegensatz zum Engadin *antſεgvər*; S. 256, Note, findet man die Erklärung „*antſεgvər* ist fast veraltet". — S. 87 behauptet L. aus Versehen, ich hätte in der Rät. Gr. S. 10 aus der lebenden Sprache Graubündens a semper geschöpft; es ist dort ausdrücklich aus einem oberhalbst. Buch vom J. 1755 zitiert. — S. 185. Zu *magoŋ* (Tiermagen) setzt er als Quellwort „germ. magone", er mufs offenbar entweder ahd. mago oder ital. magone gemeint haben. — S. 295, Z. 4 ist irrtümlich Portogruaro als ein friaulisch sprechender Ort genannt. — S. 325f. ist von illi als Dat. des Artikels die Rede und auf mein Handb. S. 214 verwiesen, wo ich aber von dem Dat. des Pronomens des 3. Pers. spreche.

Es ist für die meisten Leser sehr erwünscht, dafs L. zu den mundartlichen Wörtern die Bedeutung hinzufügt. Schade, dafs er, der die deutsche Sprache so gut handhabt, zu diesen Übersetzungen manchmal Wörter verwendet, die man aufserhalb der Schweiz kaum oder gar nicht versteht: Alpstaffel, Blacktengarten, Deichel, Drehpfulf, Eiertätsch, Emd, Holzbeige, Kälbereimer, Lebhag, Madstall, Milchgebse, Nidsichgehen, Pferdegeröll, Schleizerin, Spitzbeerensaft. Die ersten zwei Wörter werden später, wo sie wiederkehren, erklärt, bei Drehpfulf weist er uns auf das Schw. Idiot.

---

[1] Zu S. 66, Note 1, hätte ich gerne die Stelle angemerkt, wo Bifrun den Inf. tessijr gebraucht, ich finde sie aber nicht. Tessir kommt bei Z. Pallioppi (1866) vor.

Die Herausgeber haben mit grofser Sorgfalt den Druckfehlern nachgestellt, eine sehr schwere Aufgabe bei einem solchen Werke, besonders wenn man nicht selber der Verfasser ist. Einige stehen gebliebene Fehler habe ich bemerkt, S. 87, Z. 8 v. u. lies: 10 statt 110 — 92, 17 (Savognin): *i:və* st. *i:va* — 101, 20 v. u.: *ɲ* st. *ŋ* — 146, 9: *ʃle:r* st. *ʃçle:r* — 163, 2: 120 b, n. 4 st. 120, n. 7 — 174, 9 v. u.: 82 st. 83 — 175, 10 (Fil.): *aʒe:* st. *əʒə:* — 198, 8: *dje:dən* st. *-bən* — 202, 4 v. u.: 194 st. 190 — 218, 7 v. u.: 266 st. 206 — 230, 6 v. u. und 354, 7: Enneberg st. Ennet- — 238, 17 v. u.: 128 st. 38 — 250, 13: *sɛ:ŋtsa* st. *se·ŋtsa* — 250, 7 v. u.: 169 st. 254 — 258, 5 (Münster): *yntç* st. *yntʃç* — 260, 17 v. u.: *ʒóntla* st. *ʃóntla* — 284, 6 v. u.: *sazia:r* st. *sazi:ar* — 312, 3 v. u.: (*t*) st. (*ł*) — 326, 1 v. u.: 156 st. 16 — 354, 14 v. u.: 285 st. 283.

Innsbruck. THEODOR GARTNER.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Herausgegeben von A. Brandl und O. Schultz-Gora.

75. Jahrg., 141. Band, 3. u. 4. Heft. 1921.

Abhandlungen.

S. 199—207: G. Cohn, Bemerkungen zu 'Adolf Toblers Altfranzösischem Wörterbuch', Lieferung 1 u. 2 (Fortsetzung).

S. 208—221: O. Schultz-Gora, Die deutsche Romanistik in den zwei letzten Jahrzehnten. (Am 5. Okt. 1920 auf der 17. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes gehaltener Vortrag.)

S. 222—233: V. Klemperer, Petrarcas Stellung zu Humanismus und Renaissance.

Kleinere Mitteilungen.

S. 238—243: L. Pfandl, Zur *Bibliographie des Voyages en Espagne.* IV (Jahre 1678—1841).

S. 243: A. Kolsen, Die Frau des Trobadors Gaucelm Faidit. [*soudadeira* = *joglaressa*, nicht = 'öffentliche Dirne'].

S. 244: O. Schultz-Gora, Prov. *perezeza.* [*perezeza* wie *peguezeza* neben *pereza* bzw. *pegueza* sind Analogiebildungen.]

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

S. 250: Herr Kolsen spricht (26. Okt. 1920) zur provenzalischen Literaturgeschichte. [Anspielungen der Trobadors auf die Tristansage. Attributionen.]

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 262—4: L. Spitzer: Attilio Levi, Le palatali piemontesi. Turin 1918. [„Wichtige und gründliche Arbeit." Reiche Bemerkungen Spitzers.]

S. 264—7: B. Wiese: Dante Alighieri, La Divina Commedia. Vollständiger Text, mit Erläuterungen, Grammatik, Glossar und 7 Tafeln; herausg. von Dr. L. Olschki. Heidelberg 1918. [Gut nach Zweck und Anlage. Mancherlei Besserungen seitens Wieses. — Inzwischen ist 2. Auflage da.]

S. 267—276: F. Krüger: T. Navarro Tomás, Manual de pronunciación española [Centro de Estudios Históricos]. Madrid 1818. [Äufserst gründliche Besprechung eines tüchtigen Buches.]

S. 320: Romanische Texte zum Gebrauch für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von E. Lommatzsch und M. L. Wagner. Nr. 1: Del tumbeor Nostre Dame, afrz. Marienlegende. Berlin, Weidmann, 1920. (Einige Bemerkungen zu Text und Varianten.]

S. 320: Ernst G. Wahlgren, Etude sur les actions réciproques du parfait et du participe passé dans les langues romanes. Uppsala, Universitets Årsskrift, 1920. [Sehr gerühmt. Ein paar Bemerkungen zu Einzelheiten.]

S. 321: A. Tobler, Altfranzösisches Wörterbuch. Aus dem Nachlafs hrsg. von E. Lommatzsch. 5. Heft (assidüel-avoi). Berlin 1920. Ein paar Nachträge Sch.-G.'s.

S. 321: H. Kjellman, Les rédactions en prose de 'l'ordre de chevalerie'. Studier i modern språkvetenskap utg. av nyfilologiska sällskapet i Stockholm VII, 140—177. Uppsala 1920. [„Sorgfältige Ausgabe von drei afrz. Prosaversionen." Ein paar kleinere Besserungen zum Text.]

S. 322: Eug. Lerch, Einführung in das Altfranzösische. Texte, Übersetzungen, Erläuterungen. Teubners philol. Studienbücher. Leipzig u. Berlin 1921. [Eine Anzahl insbes. methodischer Ausstellungen.]

S. 324: Christine Sarauw, Die Italianismen in der frz. Sprache des 16. Jhs. Jenaer Diss. 1920 [Geschickte kulturgesch. Zusammenstellung. „Eine sprachliche Untersuchung ist ernsthaft nicht begonnen." H. Gelzer.]

S. 325: E. Levy, Provenzal. Supplementwörterb. Fortges. von C. Appel. 36. Heft (*tems-tolemen*). Leipzig 1920. [Allgemeines, insbes. über Richtlinien zur Fortsetzung des Werkes. Hinweis auf *teto* bei Suchier, Denkm. 522, V 1.]

S. 326: Ernestine Werder, Studien zur Geschichte der lyrischen Dichtung im alten Florenz. Züricher Diss. 1918. [Ein paar vorläufige Bemerkungen, in denen gewisse Ausführungen über provenzal. Einflüsse in Italien in Zweifel gezogen werden.]

S. 327: M. L. Wagner, Die Beziehungen des Griechentums zu Sardinien und die griechischen Bestandteile des Sardischen. S.-A. aus Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher I, 1—2 (1920), S. 158—169. [Sehr gelobt. Hinweis auf eine sardische Urkunde in Marseille.]

S. 328: J. Melander, L'origine de l'espagnol *no más* au sens de 'seulement'. Studier i modern språkvetenskap utg. av nyfilologiska sällskapet i Stockholm 1920. VII, 80—4. [„Überzeugend."]

75. Jahrg., 142. Band. 1921.

Abhandlungen.

S. 25—54: W. Fischer, Zur me. Romanze *Sir Ferumbras.*

S. 78—94: E. Lommatzsch, Heinrich Morf (23. Okt. 1854—23. Jan. 1921.) Mit einem Bildnis.

S. 116—123: S. B. Liljegren, Die spanische Sprache in Amerika.

Kleinere Mitteilungen.

S. 128: F. Liebermann, Französisches Gedicht vom gefangenen Edward II. [Das Gedicht, von dem Fabyan (*Chronicle* 185) eine latein. Übertragung bringt, steht in einer Hs. des Marquis of Bath zu Longleat von etwa 1350.]

S. 131—3: A. Kolsen, Des Jordan Bonel Kanzone *Anc mais aissi finamen non amei* (BGr. 275, 1).

S. 133—5: L. Pfandl, Zur Quellenfrage von Calderons *Argenis y Poliarco*. [Wichtige Fingerzeige.]

S. 135: L. Spitzer, Ital. *indarno* 'umsonst'. [Sp. knüpft an REW 2478 **darnos* 'verwirrt' an.]

S. 135—6: O. Schultz-Gora, *broder guaz* bei P. de la Cavarana. [*broder* mit Roethe von *bruoder* 'Bruder'; *guaz* von *Waso*, einem Personennamen, der mit den Langobarden nach Norditalien kam.]

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 138—40: W. Horn: Otto Jespersen, Negation in English and other languages. [Das Romanische ist in der tüchtigen Arbeit stark berücksichtigt, gelegentlich auch das Lateinische. Horns Ausführungen sind auch für Romanisten bedeutsam.]

S. 151—4: L. Spitzer: A. Franz, Zur gallorom. Syntax (Supplementheft X der Ztschr. f. frz. Sprache u. Literatur). [Das Buch umfafst eine längere Arbeit *Zur Syntax der erregten Rede in lothr. Mundarten* und zwei kleinere (Kritik von E. Lerchs *Futurum* und *Zur neuprov. Syntax* = Kritik von Ronjats *Essai de syntaxe*). Für die Hauptarbeit fufst Franz auf unmittelbaren Plattaufnahmen in lothr. Dörfern. „Die Ausbeute an neuen Beobachtungen ist überaus grofs: man wird erstaunt sein, so viel nirgends gebuchte Abweichungen von der frz. Normalsyntax zu finden.“ Reichliche Zusätze, auch Richtigstellungen seitens Spitzers.]

S. 154: L. Spitzer: G. Rohlfs, *Ager, area, atrium*. Berliner Diss. 1920. [Gerühmt; einige Besserungen.]

S. 155: B. Wiese: Fr. Schürr, Romagnolische Dialektstudien. I. Lautlehre alter Texte. Wien 1918. [„Schöne Arbeit.“ „Die gewonnenen Ergebnisse sind überraschend reich und werfen neues Licht auf die Stellung des Romagnolischen zwischen dem Toskanischen und den oberital. Dialekten.“]

S. 159: M. Friedwagner: S. Puşcariu und E. Herzog, Lehrbuch der rumänischen Sprache. I. Teil: Anfangsgründe. 2. verb. u. verm. Aufl. Cernowitz 1920. [Zuverlässiger, auch dem jungen Romanisten dienlicher Lehrgang nach der analytischen Methode in der jetzt wesentlich vereinfachten Schreibung der Akademie.]

Abhandlungen.

S. 209—216: M. Friedwagner, Jules Cornu †. Zur Erinnerung und Würdigung. [Mit Bildnis.]

S. 217—229: G. Cohn, Bemerkungen zu 'Adolf Toblers Altfrz. Wörterbuch', Lieferung 1 und 2 (Schlufs). [Ein Jammer, dafs diese vielen Bausteine nicht von vornherein mitverwendet wurden und nun hinter dem Gebäude hergeworfen werden.]

S. 230—247: W. Schulz, Die Kitzinger Bruchstücke der Schlacht von Alischanz und ihre französische Vorlage. [Gründliche Untersuchung, die zu bedeutsamen Ergebnissen gelangt.]

Kleinere Mitteilungen.

S. 265—270: E. Levy, Textkritische Bemerkungen zu Bertran de Born, ed. Stimming, 2. verb. Aufl., Halle 1913. I. [„Wertvolle Bemerkungen zu

den Gedichten des schwierigen Trobadors, die sich im Nachlasse des hochverdienten Provenzalisten vorfanden und offenbar für den Druck bestimmt waren.“ Sch.-G.]

S. 270—5: L. Spitzer, Spanisch *pues*. [Behandelt einige der zahlreichen Verwendungen dieser Partikel.]

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 287: G. Rohlfs: O. Keller, Der Genfer Dialekt, dargestellt auf Grund der Mundart von Certoux. 1. Teil: Lautlehre. Züricher Diss. 1919. [R. gibt einige Berichtigungen zu der „an scharfen Beobachtungen reichen Arbeit“].

S. 288: L. Spitzer: C. Battisti, Testi dialettali in trascrizione fonetica, Partes econda: Italia centrale e meridionale (Beiheft 56 der Zeitschr. f. rom. Phil.). Halle 1921.

S. 289: L. Pfandl: Clásicos castellanos 39: Lope de Vega, Comedias I. Edición y notas de J. Gómez Ocerín y R. M. Tenreiro. Madrid 1920. [Enthält *El Remedio en la desdicha* und *El mejor alcalde el rey*.]

M. Friedwagner: Dr. Giorge Pascu, Gligorie Ureache. Izvoarele lui Ureache, Interpolările lui Simeon Dascalu şi textul lui Ureache. Iaşi 1920.

S. 308: Philipp v. Commynes, Denkwürdigkeiten, übers. u. eingel. von S. Aschner. München, G. Müller, 1920. 670 S., 70 Tafeln. [„Erste deutsche Übersetzung des Memoirenwerkes.“]

S. 311: Gesellschaft für roman. Literatur. Bd. 42: Der festländische Bueve de Hantone, Fassung III, Band II. Dresden 1920. [Eine Anzahl guter Einzelbemerkungen wird gegeben.]

S. 313: Aucassin et Nicolete. 9. Aufl., bearb. von W. Suchier. [Sch.-G. ist überrascht, in v. 2 wieder *duel caitif* statt *uiel antif* der Hs. im Texte vorzufinden.]

S. 313: Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires par E. Koschwitz. Textes diplomatiques etc. 9. bzw. 4. Aufl. [Die Anlage der Doppelausgabe wird einer durchgreifenden Kritik unterworfen, worauf einige Einzelbemerkungen folgen.]

S. 314: E. Walberg, Date de la composition des recueils de Miracula Sancti Thomae Cantuariensis dus à Benoît de Peterborough et à Guillaume de Cantorbéry. S.-A. aus Le Moyen Age 2e sér. t. XXII (1920). [Knappe Zusammenstellung der Ergebnisse.]

S. 314: A. Hilka, Der altfranzösische Prosa-Alexanderroman nach der Berliner Bilderhandschrift nebst dem lat. Original der Historia de Preliis (Rezension I²). Festschrift für C. Appel zum 17. Mai 1917. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Halle, Niemeyer, 1921. [Kurze Würdigung und einige Bemerkungen zum frz. Texte. — S. 39, 1—2 sind immerhin verständlich: ‘wie du hinsichtlich der Kraft usf. von verächtlicher Natur bist.’]

S. 315: I. Melander, La locution *il y a*. S.-A. aus Studier i modern språkvetenskap utg. av nyfilologiska sällskapet i Stockholm. Uppsala 1921. [Ein paar Ergänzungen werden geboten.]

S. 315: A. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Erste Reihe. 3. verm. Aufl. Leipzig 1921. [Erfreuliche, treffende Kennzeichnung von Toblers Methode der syntakt. Forschung, wie sie leider nötig geworden zu sein scheint. Bemerkung über Fehlen von adverb. *-ment* bei einem

von zwei Adjektiven im Altfrz. und Prov. Angabe neuer Stellen für Fut. exactum an Stelle des Perf. praesens.]

S. 317: Fr. Schneider, Lectura Dantis. Als Ms. gedruckt, 1920. [„Willkommene Analyse der Vorträge, welche seit dem Februar 1916 in den verschiedenen Städten Italiens über Dante und seine Werke von einer Anzahl italienischer Gelehrten gehalten wurden.“ Dazu Bemerkung Sch.-G.'s über die *Tedesche lurchi*, in der deutsch 'Lurch' zurückgewiesen wird.]

S. 318: L. Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen ibero-roman. Sprachen. Biblioteca dell' 'Archivum Romanicum' Serie II, Linguistica, Vol. I. Genf, Olschki, 1921. [„Nicht weniger als 202 Nummern umfassende Abhandlung voller Gelehrsamkeit und erstaunlich reiches Material darbietend.“ Wichtige Ausführungen Sch.-G.'s über prov. *läus* 'der eine'.]

S. 319: Alex. Cartellieri, Philipp II. August, König von Frankreich. Band IV, I. Teil: Philipp August und Johann ohne Land. Leipzig 1921. [„Auch der Romanist wird diese Fortsetzung des schönen Werkes mit Freude begrüſsen.“]

76. Jahrg., 143. Band. 1922.

Kleinere Mitteilungen.

S. 89—98: E. Levy, Textkritische Bemerkungen zu Bertran de Born. II.

S. 98: S. Singer, Zur Biographie von Arnaut Daniel. [Betrifft den Wettstreit Arnauts mit einem andern Jongleur, wobei beide in benachbarten Zimmern eingesperrt werden, ein Motiv, das in zwei ähnlichen Fassungen nachgewiesen und als Wandernovelle angesprochen wird.]

S. 99—101: R. Riegler, Germ. *Markolf* und Verwandtes im Romanischen. [Hübsche Zusammenstellung von Fällen, wo german. Personennamen in pejorativer Richtung zu Appellativen geworden sind, die groſse Umsicht und Belesenheit verrät.]

S. 101—103: O. Schultz-Gora, Frz. *aubour* 'Goldregen'. [Sch.-G. spricht sich für *laburnum* 'Goldregen' aus, doch wird auch *alburnum* 'Splint' im Spiele sein. Besonders beachtenswert ist die reinliche Scheidung von *aubour* 'Goldregen' und *aubour* 'Splint'; letzteres sei für die alte Zeit nicht nachgewiesen.

S. 103—5: L. Pfandl, Zu Gonzalo de Berceo. [Zusammenstellung von kritischen Erwähnungen des alten Meisters vor 1776 und Nachweis einer neuen bei Estevan de Terreros y Pando.]

S. 105: J. Brüch, Nochmals zu sp. *nava* und lat. *novalis*. [Nachweis von *navalis* (neben *novalis*) 'Brach-'.]

Sitzungsberichte der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen für das Jahr 1921.

Es sind zu nennen die knappen Berichte über (S. 108f.): Vortrag Kolsens über 'Verschiedenes aus der Troubadourlyrik'.

S. 110: Vortrag Woltmanns über 'Anfänge der französischen Geschichtsschreibung'. [Diese „dankt ihr Entstehen allein den Kreuzzügen“.]

S. 111: Vortrag Woltmanns über 'Joinville'. [Recht beachtliche auf das Wesentliche gerichtete Ausführungen.]

S. 112: Vortrag Kolsens über Dante, Inferno VII, 1. [Seine Deutung *Papè! Satán! Papè! — Sátana léppe* ... 'Alle Wetter!. Satan! Alle

Wetter! — Satanas hole ...' ist im allg. ansprechend, doch siehe wegen *leppe* h. u.]

S. 114: Vortrag Kolsens über 'Dante und Arnaut Daniel'.

S. 115: Vortrag Kuttners 'Zur Negation im Französischen' mit anschliefsender Erörterung.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 149—154: W. Suchier: L. Foulet, Le Roman de Renard. Paris 1914. [Wichtige Beanstandungen.]

S. 154: H. Gelzer: Beiheft zur Zeitschr. für roman. Philologie 53: Eine altfranzös. Fassung der Johanneslegende, hg. von A. Huber. — Eine gereimte altfranzösisch-veronesische Fassung der Legende der hl. Katharina von Alexandrien, hg. v. H. Breuer. Halle 1919. [Von G.s Bemerkungen trifft nicht alles zu. In Vers 2249 habe ich dreisilb. *passion* zuliebe doch grade das *la* der Hs. getilgt. Mein „lies" in der Varia lectio bezieht sich nur auf *De* (vgl. m. Bemerkung S. 205, 4. Absatz). Es liegt also ein Mifsverständnis G.s vor. — Die Godefroystelle für *aqais,* „die mit unserer Stelle völlig gleichlautet", ist weiter nichts als eben unsere Stelle. Denn wie ich S. 203, Anm. 4 bemerkte, trägt die Arsenalhs., welche das vorliegende Katharinenleben enthält, jetzt die Nr. 3645. Gewifs denkt man an den Achat, aber der Weg zu *agathe* geht über das Reimwort *biaus.* Weshalb sollten die Gürtel nicht auch Ringe genannt werden? Auch an *es aniaus* sowie *es centures* liefse sich denken, ist aber unnötig. — In G.s Besprechung stehen drei störende Druckfehler: lies § 38 st. S. 38; 5 Zeilen weiter lies *Le* st. *Je*; 12 Zeilen weiter *voies* st. *vois.* Auch in G.s schönem Vortrag, Zum Problem 'Erlebnis und Dichtung', der im gleichen Doppelheft des Archivs S. 78—86 abgedruckt ist, sind ein paar ärgerliche Fehler stehen geblieben (S. 79, 1 u. 7; S. 85, 7 v. u.; S. 86 letzte Z..)]

S. 155: L. Spitzer: Giefsener Beiträge zur romanischen Philologie, hg. von D. Behrens. Selbstverlag des Romanischen Seminars Giefsen, 1921. I. Wolfgang Ochs, Die Bezeichnungen der wilden Rose im Galloromanischen; II. A. Prein, Syntaktisches aus französischen Soldatenbriefen; III. W. Gottschalk, Lat. 'audire' im Französischen. [Zu I. nur eingeschränktes Lob und ein paar Bemerkungen. Mancherlei Bemerkungen zu II. u. III. Letztere, die bedeutendste und originellste der drei Arbeiten, wird von Sp. genau analysiert.]

S. 158: B. Wiese: Ernestine Werder, Studien zur Geschichte der lyrischen Dichtung im alten Florenz. Diss., Zürich 1918. [„eine ungemein fleifsige und scharfsinnige Arbeit zur Entstehung des süfsen neuen Stiles". Ein paar Ergänzungen W. s.]

S. 159: B. Wiese: Fr. Schürr, Romagnolische Dialektstudien. II. Lautlehre lebender Mundarten. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-histor. Klasse. Sitzungsberichte, 188. Band, 1. Abhandlung. Wien 1919. [„der 2. Teil der ausgezeichneten Untersuchung, der ... zu sehr schönen Ergebnissen ... kommt."]

S. 159—161: L. Pfandl: R. Grossmann, Spanien und das elisabethanische Drama. Hamburg 1920. (Hamburg. Universität, Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd. 4.) [„müfste korrekterweise lauten: Spanien im elisabethanischen Drama".]

S. 161: L. Spitzer: Violets Schulausgaben span. Schriftsteller. Nr. 1: D. Antonio de Trueba, Cuentos de vivos y muertos, bearbeitet von C. Dernehl. Stuttgart (o. J.).

S. 162—4: Fr. Neubert: Fr. Mauthner, Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande. Stuttgart u. Berlin, Bd. I 1920; Bd. II 1921.

Abhandlungen.

S. 223—236: W. Suchier, Tierepik und Volksüberlieferung. (Vortrag, gehalten am 28. Sept. 1921 auf der 53. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Jena.) [S. wendet sich in gründlichen Ausführungen (vgl. auch diese Zeitschr. Bd. 143, S. 149—154) gegen Methode und Aufstellungen von L. Foulets Le Roman de Renard, Paris 1914.]

Kleinere Mitteilungen.

S. 249: F. Liebermann, Zu Waces Roman de Rou. [„Mehrere Nachrichten über Herzog Robert, den Vater Wilhelms d. Er., gewinnen an Wert durch Zurückführung auf frühere Gewährsmänner und finden Bestätigung in Urkunden der Abtei Cerisy. Dies weist nach C. H. Haskins *Norman institutions* (Cambr. [Mass.] 1918) 268ff.; vgl. 18. 86.“]

S. 258—264: A. Hilka, *Les sept ars d'amours* des *dant Faber*. [Paralleler Abdruck von Les sept ars d'amours der Hs. der Berliner Staatsbibl. Hamilton 577 (14. Jahrh.) und eines kürzeren Genfer Druckes mit der Überschrift Les sept arts liberaux d'amours. Dieser Druck ist schon bei A. Doutrepont, La Clef d'amors, Halle 1890, gedruckt, und nur wenig weicht von ihm ab ein Druck auf der Breslauer Stadtbibliothek, Rouen 1581, dessen Lesarten H. mitteilt.

H. hat es verschmäht, den schlecht erhaltenen und nicht ganz leichten Text kritischer zu gestalten, wiewohl eine Anzahl Besserungen sich leicht ergibt. So sind die meisten schlechten Reime zum Teil schon mit Hilfe des Genfer Druckes unschwer zu entfernen. Lies 42 *puet faire son voloir*; 53 *sont vilainnes et ordoses*;[1] 68 (die Stelle ist recht unklar) *maniere divierse* (?), was auf Hennegau oder Wallonie wiese; 100 verbessere nach Genf 45; 110f. lies vielleicht *maintes fies Souprises sont*; 120f. ist mit Genf *fievre* (gespr. *fivre*) : *delivre* herzustellen; 132f. *tęche* : *blęche* (wallonisch, wie auch eben *fivre*; Genf mag hier dem Wallonismus ausgewichen sein); 149 lies *chieve la pierre* (*cavat*), wozu vgl. bei Godefroy s. v. *chaver*: La goute d'iaue qui chiet continuement chieve la pierre dure (Chron. de S.-Den.); 219f. vielleicht *de teles choses* : . . . *fieres et enuioses* (s. o. 52f. *choses* : *ordoses*); 235 *priés* (wallon.). Übrigens ist Vers 162, sowie 208 und 273 nicht gepaart. 194f. lies vielleicht *abatre*, . . . *combatre. Et s'elle forment se defent, Li siz. aprés t'aprent* (vgl. Genf 101f.). 162f. läſst (vgl. Genf 103f.) die Besserung zu *la tenras . . . n'attendras*; ist doch *tenroies* schon deswegen nicht möglich, weil es den gleichen Reim hat wie das voraufgehende Verspaar, wenn auch 35 u. 92 das Gleiche vorzuliegen scheint. Auch 241f. ist kein Reimpaar: wenn nicht 242 eine irrige Wiederholung von 238 ist, ist etwa *noirsis seroit* zu setzen.

In *devisera* 108 u. 134 kann man ruhig die 3. Person annehmen (vgl. 165, 188 u. 219) und danach die Zeichensetzung ändern.

---

[1] *bordes* : *ǫrdes* geht schon lautlich nicht an.

Auch eine Anzahl +1 bzw. —1 legen Änderungen nahe; so 98 u. 137 (vgl. Genf) u. a.; 138 *proier* (Inf.) zu belassen, da sonst +1. 32 lies etwa *Devant lui la f. e. s.* oder *Dev. lui est de lui s.* (vgl. 76). In 39 würde ich hinter *contredit* Komma setzen. In 40 erwartet man *avra* (wie Genf 86), doch vgl. *apareille* 41. In 59 ist wohl *gete* zu belassen (überhaupt ist die Konstruktion von 57—59 recht merkwürdig) und hinter 59 stärkeres Zeichen zu setzen. Vielleicht ist folgendes die Auffassung: *Et li autres* (Gegensatz zu *il* von 54f.) *qui vait parlant De d. ou d'a. aventure* (sc. *aparsoit*) *Que gete* ... 78 lies *Et*; 81 *choze plus*; 113 *art*; 130 *n'estoit*; 136 *Qu'il*; 189 *Se seule l'as*; 257 hinter *Roume* kein Komma, der nächste Vers als Parenthese; 261 *counississoient* Druckfehler?; 265 *aussi*; 266 *au vent*; 273 *aparut*.

In Genf ist gleich der Anfang sinnlos. Lies vielleicht *Ci veuille* in Vers 3; in 8 *amours* mit *β*; 18 *voir* 'sehen'. Hinter 21 setze Komma, 22 Punkt, 24 Komma. 33 *rouge est* mit Hs. Berlin. 48 *La* mit Berlin und *β*. 53 u. 54 (+1) sind zu bessern nach Berlin 37f. 61 *n'* belassen, hinter 62 Punkt. 71 *Li q. est cil qui nous a.* 73 *Qu'il luy requiere subtilm.* (vgl. *soubtillement* +1 in 79). 90 *esseulee* (vgl. Berlin 187). 115 *les doulours* mit *β* des Reimes wegen (vgl. 124f.). 117 *derraine* sicher das Ursprüngliche. 144 *Car quanque f. couvent ont.*

Auch so bleiben noch mancherlei Unklarheiten und Unebenheiten.

S. 264—7: A. Kolsen, Randnoten zu E. Levys provenzalischen Wörterbüchern (Nr. 23—46).

S. 268—70: O. Schultz-Gora, Noch einmal afrz. *berserez*. [Die Bedeutnng 'Köcher' wird nicht mehr für gewisse Stellen aufrecht erhalten, an denen auch 'Jagdhund' nicht paſst. Vermutlich heiſst es dort 'Jagdspieſs'; *berserez*, nach Thomas eine Bildung mit *-aricius* vom verbalen Thema aus, konnte ursprünglich zu *chien* sowohl wie *espié* gesetzt werden; belegt ist es aber nur allein, als Substantiv.]

S. 270: W. Horn, Das Imperfekt auf *-or* im lothr. Französisch.

S. 271—3: L. Pfandl, Zur *Bibliographie des voiages en Espagne*. V. [1494—1850].

S. 273: J. Brüch, Ital. *rappa* 'Büschel' und *grappo*, *grappolo* 'Traube' [Br. vermutet frz. Herkunft der Wörter].

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 288—91: A. Brandl: Tannhäuser and the Mount of Venus, a study in the legend of the Germanic paradise by Ph. St. Barto. [Berührt auch die Schwanrittersage.]

S. 299—304: A. Schulze: Aucassin und Nicolete. Kritischer Text mit Paradigmen und Glossar von H. Suchier. 9. Aufl., bearb. von W. Suchier, Paderborn 1921. [Wichtige, umfassende Besprechung.]

S. 304—7: V. Klemperer: W. de Lerber, L'influence de Cl. Marot au XVIIe et XVIIIe siècles. Lausanne u. Paris 1920.

S. 307—9: F. Krüger: Anuari de l'Institut d'Estudis Catalans. Any IV (1911—12), Any V (1913—14).

S. 311: G. Rohlfs: L. Spitzer, Die Umschreibungen des Begriffs 'Hunger' im Italienischen. Stilistisch-onomasiologische Studie auf Grund von unver-

öffentlichtem Zensurmaterial (Beih. 68 der Zeitschr. f. rom. Phil.). Halle 1921. [Guter Bericht; einiges zur Ergänzung.]

S. 314: L. Wiener, Contributions towards a history of Arabico-Gothic culture, vol. IV: Physiologus studies. [„Viel abgelegenes und seltsames Wissen ist hier zusammengetragen ... Leider sind die Aufschlüsse meist sehr kurz formuliert und die Zusammenhänge oft dunkel gelassen."]

S. 331: G. Roethe, Gedächtnisrede auf Heinrich Morf. Sitzungsber. der Preufs. Akad. d. Wissensch. XXXIII, 1921. [„Sehr treffende Kennzeichnung und wirklich objektive Würdigung der Forschertätigkeit von H. Morf." Auch Morfs Verhältnis zur Schweiz und Frankreich wird berührt.]

S. 332: J. Brüch, Die Stämme *barr-*, *bar-* im Romanischen. S.-A. aus 'Wörter und Sachen' VII (1921). [„Gründliche und lehrreiche Abhandlung." *barisel* nach Sch.-G. von **barilicellum*. „S. 164 l. Rainal d'At."]

S. 332: R. Zenker, Forschungen zur Artusepik. I. Ivainstudien. Beiheft 70 zur Zeitschr. f. rom. Phil. Halle 1921. [„Bedeutsame Publikation. Das Mabinogi beruht nicht auf Crestiens Ivain, sondern beide gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück."]

S. 332: Kr. von Troyes, Cligés ... 4. verkürzte Aufl., besorgt von A. Hilka. Halle 1921. [Sch.-G. beanstandet mit Recht das Was der Kürzung. Insbesondere mufste das Glossar bleiben, das m. E. schon durch Wegfall der Verszahlen bedeutend kürzer geworden wäre. Diese stehen ja jetzt im Kristianwörterbuch. Gerade für Cligés sind seinerzeit alle selteneren Wörter mit allen Bedeutungen von mir sorgsam ausgehoben worden. — Ein paar kleinere Beanstandungen.]

S. 333: E. Lorck, Die erlebte Rede. Eine sprachliche Untersuchung. Heidelberg 1921. [Gerühmt.]

S. 333: W. v. Wartburg, Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloroman. Sprachschatzes. Lief. 1 (*a—*amaitja*). Bonn und Leipzig 1922. [Sch.-G. stellt besonders die Vollständigkeit des bedeutenden, gewaltigen Unternehmens in Frage.]

S. 334: Frieda Kocher, Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen. Aarau 1921. [„Sorgsame und reichhaltige Schrift mit guter Materialanordnung und fast immer zutreffender Beurteilung."]

S. 335: Le Purgatoire de Saint Patrice du Ms. de la Bibl. nat. f. fr. 25545 p. pour la première fois p. Marianne Mörner. Lund 1920. Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 16, No. 4. [Die Einleitung der Herausgeberin orientiert gut über alle in Betracht kommenden Fragen." Einige Bemerkungen zu Text und Anmerkungen.]

S. 335: Les Proverbes de bon enseignement de Nicole Bozon p. pour la prem. fois p. A. Chr. Thorn. Lund 1921. Lunds Universitets etc. Bd. 17, No. 4. [„Gründliche Einleitung." Gröfsere Beanstandungen zu Textgestaltung, Anmerkungen und Glossar.]

S. 336: Der Trobador Elias Cairel, hrsg. von Hilde Jaeschke. Romanische Studien, hrsg. von Ebering, Heft 20. Berlin 1921. [„Sorgsame und nutzbringende Ausgabe."]

S. 337: W. Mulertt, Über die Frage nach der Herkunft der Trobadorkunst. S.-A. aus den Neuphil. Mitteilungen, hrsg. vom Neuphil. Verein in Helsingfors, XXII (1921). [M. findet, dafs ein paar sehr bemerkenswerte

Übereinstimmungen zwischen der arabischen Dichtung und der Trobadorpoesie unleugbar vorhanden sind, es ist ihm aber 'trotz allem' ein Zusammenhang zwischen Ost und West nicht wahrscheinlich. An Vosslers Ansicht ist nach Sch.-G. wenigstens ein Punkt von vornherein mit Entschiedenheit abzulehnen, nämlich dafs sich bei Wilhelm IX. noch richtig Volksliedmäfsiges finden lasse.]

S. 337: M. L. Wagner, Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache. Kulturhistorisch-sprachliche Untersuchung. 'Wörter und Sachen', Beiheft 4. Heidelberg 1921. XVI, 206 S. 4°, mit 110 Abbildungen. [Sehr gerühmt. Nur geringe Beanstandungen.]

S. 238: A. Zauner, Altspanisches Elementarbuch. Zweite umgearbeitete Auflage. Heidelberg 1921. [Es wird jetzt vom Lateinischen ausgegangen, so dafs ein für den Anfänger wirklich brauchbares Buch entstanden ist. Die Texte sind von 11 auf 18 vermehrt. „Überall gewahrt man Sorgfalt, Genauigkeit und Überlegtheit.“ „Dafs auch jetzt ein Gesamtwörterverzeichnis fehlt, ist zu bedauern.“ Einige Beanstandungen.]

S. 338: Tirso de Molina, Comedia del burlador de Sevilla y convidado de piedra, hrsg. von A. Hämel. Bibliotheca Romanica 272f. Strafsburg 1921. [„Dankenswerter Neudruck der schwerlich von Tirso herrührenden Komödie, welcher (l. welchem) in der Hauptsache der älteste auf der Berliner Bibliothek befindliche Druck von 1630 zugrunde liegt.“ „Inhaltreiche Einleitung.“]

S. 339: Dacoromania, Buletinul 'Muzeului limbei române' condus de Sextil Puşcariu. Anul I, 1920/21. Cluj 1921.

76. Jahrgang, 144. Band. 1922.

Abhandlungen.

S. 72—88: A. Risop, Zur Sprache des Plutos der Divina Commedia (Inf. VII, 1). [*aleppe* < *ἀλλ' ἔπου* = 'komm herbei'.]

Kleinere Mitteilungen.

S. 92—100: E. Levy, Textkritische Bemerkungen zu Bertran de Born, III (Schlufs).

S. 100: O. Schultz-Gora, *percoindar* in der Passion. [Ergebnis: „es scheint mir daher wenig zweifelhaft, dafs Diez mit seinem *percognitare* im Rechte ist.“ — In Romania 47, 360—2 spricht sich A. Thomas im gleichen Sinne aus. — Wegen Schwundes von *n'* vgl. H. Breuer, Beiheft 53 zu dieser Zs., S. 273, 13.]

S. 101—2: J. Brüch, Frz. *curée* 'die den Hunden gegebenen Teile des Wildes'. [*curée* wird mit Tiktin von *curare* 'Speisen herrichten', roman. 'ausweiden' abgeleitet. Formen mit *o* oder *ui* st. *u* sind Falschdeutungen, durch Anlehnung an *cor* bzw. *cuir* entstanden. Dagegen ist bei span. *corazon* u. ä., gegen Tiktin, an der Herleitung von *cor* 'Herz' festzuhalten.]

S. 102: J. Brüch, Afrz. *malot* 'Hummel'. [Das Wort geht vermutlich über fränk. **mal* auf germ. **malw-* 'Motte' zurück, das selbst auf germ. **mal* 'mahlen' fufst. Mfrz. *malot* 'junger Eber' bei Cotgr. ist höchstwahrscheinlich über afrz. **maielot* von lat. *maialis* 'verschnittenes männliches Schwein' hergekommen.]

S. 103: J. Brüch, Genua als Ausgangspunkt von Bezeichnungen für Schiffsteile. [Es handelt sich um genues. *antenna* 'Rahe' und *caro*, woraus

kat. *car* 'unterstes Stück der Rahe einer Galeere', sowie (nach v. Ettmayer) agenues. *carena* 'Kiel'.]

S. 103—5: O. Schultz-Gora, Altprovenzalisches in einem modernen Roman. [Es handelt sich um 'Das Expresskind' von F. v. Zobeltitz, worin die männliche Hauptperson ein grofser Provenzalist ist und neben sehr Treffendem auch recht Ungereimtes über die Trobadorzeit aufgetischt wird.]

S. 107—8: O. Schultz-Gora, Zu den Eiden und der Eulalia. [Kräftige Ablehnung von G. G. Nicholsons Deutung der Stelle *de suo partḟt lostanit*. Unter dem *r* des *raneiet* der Eulalia V. 6 steht, worauf Nicholson aufbaut, kein Punkt.]

S. 108—9: G. Rohlfs, Zu frz. *tromper*. [Das Wort wird, besonders auf Grund seiner Bedeutungsentwicklung, zu ital. *truffare*, prov. span. *trufar* gestellt, die auf Schallnachbildung beruhen. Sard. *strumpai*, sizil. *struffari* werden von südit. *troffa*, *troppa* abgeleitet.]

S. 109 f.: Heinrich Sabersky, Zu Kolsens Deutung der dunklen Dantestelle Inferno VII, 1. [*leppe* = 'verwehre!' von *leppare* = *togliere*.]

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 124—6: V. Klemperer: Dr. A. Schramme, Marguerite ou la Blanche Biche. Erläuterungen eines frz. Volksliedes = Heft XV der Marburger Beitr. z. roman. Phil., 1920, 172 S. [Umfang des Buches und neuer Ertrag stehen in schreiendem Mifsverhältnis.]

S. 127—8: R. Riegler: Sprachgeographische Arbeiten, 2. Heft: Hans Schurter, Die Ausdrücke für den Löwenzahn im Galloromanischen. Halle 1921. [„Sehr tüchtig“ und „gediegen“.]

S. 128 f.: Joh. Bolte: Th. Fr. Crane, Italian Social Customs of the XVI[th] Century and their Influence on the Literatures of Europe. New Haven, Yale Univ. Press, 1920. XV, 689 S. [„Ein wie reicher literarischer und kulturgeschichtlicher Stoff in Cranes Werk wohlgeordnet ausgebreitet wird, kann dieser kurze Bericht nur andeuten; doch sei die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der literarischen Nachweise und das vortreffliche Register noch besonders erwähnt.“]

S. 129: B. Wiese: Dantes Paradies, der Göttlichen Komödie dritter Teil. Übers. von A. Bassermann. München u. Berlin 1921. [W. stellt der grofsen Leistung ein glänzendes Zeugnis aus.]

S. 130: B. Wiese: Dantes Alagherii Opera omnia. I. La Divina Commedia. Il Canzoniere. II. Vita Nuova. Il Convivio. Eclogae. De Monarchia. De Vulgari Eloquentia. Quaestio de Aqua et Terra. Epistolae. Inselverlag, Leipzig 1921. [Mancherlei Ausstellungen. „Alles in allem aber eine erfreuliche Leistung.“]

Abhandlungen.

S. 241—9: L. Pfandl, Ergänzungen zu Högbergs Katalog spanischer Handschriften in schwedischen Sammlungen. [Nützlicher Überblick und willkommene Ergänzungen zu H.'s Katalogstudie: Manuscrits espagnols dans les bibliothèques suédoises in Revue hispanique, Bd. 36.]

Kleinere Mitteilungen.

S. 257: J. Brüch, Prov. (en)fonilh 'Trichter'. [Das Etymon sei *(in)fundibulum*, nicht **funibulum*. — Die Gruppe sard. *istentina*, tirol. *stentin* usw.

< vlt. *istentinae* st. *intestinae* sei nicht durch Einfluſs von ἔντερα entstanden. Vielmehr liege Einwirkung von *extenterare* < *exenterare* + *exta* auf **en-testina* vor.]

S. 258: R. Riegler, Andalus. *primita* 'Turmfalke'. [*primita* und *pri-milla* seien Verkleinerungen von *prima* 'Base'. Daran anschlieſsend wird eine hübsche kleine volkskundliche Studie über Verwandtennamen in Anwendung auf Tiere gegeben und prov. *cozin* 'Mücke' (frz. *cousin*) an *consobrinus* angenähert.]

S. 259: O. Schultz-Gora, Noch einmal *Audïerna*. — Ders.: Zu prov. *guers*. [Germ. *dweres* wird vorgeschlagen und das Wort auch afrz. als *guerses* (fem. plur.) nachgewiesen.]

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 287—9: W. Suchier: U. Leo, Die erste Branche des Roman de Renart nach Stil, Aufbau, Quellen und Einfluſs. (Roman. Museum, 17. Heft.) Greifswald 1918.

S. 296: B. Wiese: K. Vossler, Dante als religiöser Dichter. Bern 1921.

S. 300: O. Schultz-Gora, Gesellschaft für Romanische Literatur, Bd. 43 (= Rondeaux, Virelais und Balladen . . . hrsg. von Fr. Gennrich).

Ders.: K. Jaberg, Kultur und Sprache in Romanisch-Bünden (akadem. Vortrag). Bern 1921.

Ders.: Auswahl aus den Werken des Gregor von Tours, hrsg. von H. Morf (= Sammlung vulgärlat. Texte, 6. Heft). Heidelberg 1922.

Ders.: G. Rohlfs, Das romanische *habeo*-Futurm und Konditionalis. S.-A. aus Arch. Roman. VI (1922). [„Eingehende und scharfsinnige Untersuchung."]

Ders.: Romanische Texte . . ., hrsg. von E. Lommatzsch u. M. L. Wagner, Nr. 6: Le lai de Guingamor — Le lai de Tydorel. Berlin 1922. [Besserungen und Zusätze.]

Ders.: Petri Alfonsi Disciplina clericalis, hrsg. von A. Hilka u. W. Söderhjelm. III. Französ. Versbearbeitungen. Helsingfors 1922. [Einige Besserungen.]

Ders.: M. Zweifel, Unters. über die Bedeutungsentwicklung von *Langobardus* — *Lombardus* mit besonderer Berücksichtigung französischer Verhältnisse. Halle 1921. [Sehr gerühmt. — Ein paar Besserungen und Ergänzungen.]

Ders.: Guibert d'Andrenas, Chanson de geste publiée pour la première fois par J. Melander. Paris 1922. [„Ausgabe nach allen fünf Handschriften, die im ganzen als zufriedenstellend gelten darf." Eine Anzahl Besserungen wird geboten.]

Ders.: Mystères et moralités du manuscript 617 de Chantilly, p. pour la prem. fois et précédés d'une étude linguistique et littéraire par G. Cohen. Paris 1922. [Verschiedene Mängel. Besserungen.]

Ders.: J. Seip, Provenzalisches und Frankoprovenzalisches bei französischen Lexikographen des 16—18. Jahrhunderts. Gieſsener Beiträge . . . hrsg. von D. Behrens. Nr. VI. Gieſsen 1921.

Ders.: Cornell University Library. Catalogue of the Dante Collection presented by W. Fiske, Additions 1898—1920. Compiled by M. Fowler. Ithaca N. Y. 1921.

Ders.: Cancionero popular murciano, recogido, anotado y precedido de una introducción por A. Sevilla. Murcia 1921. [„Reichhaltige Sammlung." „Wertvoller Beitrag zum span. Folklore."]

Ders.: W. Mulertt, Anleitung und Hilfsmittel zum Studium des Spanischen. Halle 1922.

Ders.: A. Cartellieri, Philipp II. August, König von Frankreich. Bd. IV, 2. Teil. Bouvines und das Ende der Regierung (1207—1223). Leipzig 1922.

H. Breuer.

F. Shears, *Recherches sur les prépositions dans la prose du moyen français* (XIVe et XVe siècles). Paris, Champion 1922; in-8, 298 s.

Mario Roques hat neulich (im Juliheft der Romania XLVIII [No. 191], s. 478-479) diese Abhandlung kurz besprochen. — Hierzu werde ich nur einige neue Gesichtspunkte fügen.

In einer Vorrede legt sich der Verfasser die Aufgabe vor, besonders die Veränderungen im Gebrauch der französischen Präpositionen im Laufe der oben erwähnten Jahrhunderte zu studieren. Gegenstand seiner Untersuchung sollen demnach sein 1. die neuen Präpositionen und die in dieser Zeit neu auftretenden Verwendungen der alten, 2. die alten Präpositionen oder diejenigen ihrer Verwendungen, die während dieser Zeit verschwunden sind, 3. alle Präpositionen oder Verwendungen derselben, die damals gebräuchlich waren, aber jetzt verschwunden sind.

Der Gegenstand des Verfassers ist interessant und betrifft eine Zeit, die noch ziemlich wenig erforscht ist, er scheint uns aber zu grofs und weit und macht es ihm fast unmöglich, das aufserordentlich reiche Material zu beherrschen. Die Disposition desselben ist nicht einheitlich durchgeführt, indem der Einteilungsgrund sehr wechselt. Der Verfasser wiederholt oft unnötig (vgl. z. B. S. 46, 47 und 60 über *environ* und *endreit*) und fällt oft der Versuchung, Bedeutungen und Kategorien aufzustellen, die unnötig und zu hervorgeprefst scheinen. (Kategorie VI z. B. scheint unnötig, vgl. Verfasser selbst S. 158—159 und 163. Dasselbe gilt Kateg. XI, vgl. S. 202, und Kateg. XIII, vgl. S. 209 usw.) Es kann auch nicht als methodisch betrachtet werden, Gruppen oder Nuancen, wie es der Verfasser zuweilen tut, nur auf ein einziges Beispiel zu stützen. In jedem einzelnen Kapitel wäre es gut gewesen, wenn der Verfasser versucht hätte, einen einheitlichen Einteilungsgrund des Materials zu finden. Der Verfasser hält auch nicht konsequent seine in der Vorrede (S. 5—6) gegebenen Prinzipien aufrecht, indem er sehr oft auch Präpositionen und Bedeutungen derselben erwähnt, die schon im Altfranzösischen vorhanden waren und sich bis zu unseren Tagen also durch die ganze folgende Entwicklungszeit der Sprache erhalten haben (vgl. z. B.: S. 23 [*en*]; 37—39 [*en*]; 77 [*après*]; 85 [*croire* usw. *en*]; 97 [*de*] usw.). — Das Ganze hätte sicherlich durch gröfsere Konzentration und kluge Beschränkung des Gegenstandes viel gewonnen und es wäre auch dem Verfasser möglich gewesen, genauere Analysen vieler merkwürdiger Verwendungen und Bedeutungen zu geben, was man jetzt sehr entbehrt. Hier seien jetzt folgende Einzelheiten bemerkt:

S. 25: Als südfranzösische Städte werden hier u. a. *Arras*, *Troyes*, *Bruges*, *Paris*, *Gand* und *Naples* (!!!) gegeben.

S. 28: In dem zweiten Beispiel aus *Chev.* 42 drückt *chez* eine Richtung aus.

S. 29—30: *C.* Hier hätte der Verfasser hervorheben sollen, dafs der Infinitiv auch teilweise seinen verbalen Charakter bewahrt, was u. a. deutlich aus seinen eigenen Beispielen (Nr. 3 und 8 mit *à* und beiden mit *en*) hervorgeht. Foulet, l. cit., sagt nur, dafs der Infinitiv *souvent* als wirkliches Substantiv gebraucht werde. — Eine Vergleichung mit dem Neufranzösischen und mit anderen romanischen Sprachen wäre hier sehr interessant gewesen.

S. 36—37: Der Verfasser versucht fast nimmer die Entstehung verschiedener Ausdrücke zu erklären. — *A travers* < *au travers* (*ou travers*) könnte vielleicht von solchen anderen älteren präpositionalen Verbindungen mit *travers* (*de travers*, *en travers*) aus analogisch gebildet sein. Das einzige Beispiel mit *à travers* (S. 37) stammt aus einem poetischen, dramatischen Gedicht, was der Verfasser hätte angeben sollen. — Godefroy: Compl. III, S. 803 gibt Beispiele mit *à travers* aus Rabelais.

S. 52: *Vers* und Zusammensetzungen: Bei diesen Präpositionen scheint man, den Beispielen Godefroys nach zu urteilen, den vom Verfasser angegebenen Unterschied schon im Altfranzösischen beobachten zu können und scheint es uns natürlicher, hier von der Richtungsbedeutung auszugehen (*versum* = gewandt > gerichtet gegen).

S. 61: *Accompagnement*: Nicht ganz zutreffend, wo gesagt wird, dafs von den erwähnten Ausdrücken nur *avec* im Neufranzösischen bestehe. — *Ensemble* und *atout* kommen noch als Adverb vor, das letztere mundartlich auch als Präposition (vgl. Behrens in der Zeitschrift f. rom. Phil. XIII, 410). *Ensemble* hielt sich auch lange als Präposition (vgl. Darmesteter-Hatzf.: XVIe s., S. 276).

S. 62: Beim Verschwinden von *o(d)* kann auch an die Homonymität mit *o* < *aut* gedacht werden. Die Form *d'o* in normandischen Texten kann *o* hier geschützt haben. — *O(d)* kommt noch mundartlich vor (vgl. Nyrop: Gram. III, § 616).

S. 69: Die Ausdrücke *amont* und *aval* sind nicht ganz verschwunden, sondern kommen noch als Substantiva in gewissen älteren Verbindungen vor (vgl. Dict. gén. I, S. 87 und 169). — Dasselbe gilt von dem Ausdruck *contremont* (S. 75), worüber vgl. Dict. gén. I, S. 528.

S. 78: "*Endroit* disparu de la langue": Das Wort kommt ja noch als Substantivum vor (vgl. Godefroy III, 134 und Id. Compl. II, 458).

S. 88—90: *à*: Hier hätten auch moderne Ausdrücke wie *en vouloir à qu.*, *porter envie à qn* usw. erwähnt werden können, wo wir wohl noch diesen *rapport adversatif* haben.

S. 117: *avant* usw. vor dem Infinitiv: Hier hätte der Verfasser mit dem Neufranzösischen vergleichen sollen, was auch das folgende *auparavant* gilt.

S. 119: *Depuis* kommt nach Dict. gén. I, S. 697 schon im 12. Jahrhundert vor.

S. 128: *O(d)*: Raithel, l. cit., gibt die Mitte des 16. Jahrhunderts als die Zeit an, wo diese Präposition verschwand und nicht das Ende des 14. Jahrhunderts, wie der Verfasser unrichtig behauptet.

S. 151: *remarque*: Man kann sich fragen, ob nicht die ursprüngliche Bedeutung des Ausdruckes (*ou*) *au nom de* lieber instrumental als modal gewesen sei.

S. 170: Nach Meyer-Lübke: Gram. III, § 588 wird der Ausdruck *pour tant que* noch im 15. Jahrhundert angetroffen. Godefroy belegt (VI, 280) *pour autant que* in einem Text des 16. Jahrhunderts.

S. 184: Der Verfasser behauptet hier mit Unrecht, dafs das Altfranzösische niemals die präpositionslose Genitivkonstruktion verwendet habe, um einen objektiven Genitiv zu ersetzen. — Vgl. über diesen Gegenstand die musterhafte Untersuchung Westholms ("La construction du Type li filz le rei en franç." Westerås 1899, S. 7ff., bes. S. 16).

S. 198: *excepté* und *réservé*: Hier hätte der Verfasser erwähnen können, dafs das Neufranzösische nur den ersten dieser beiden Ausdrücke verwendet.

In der Bibliographie des Verfassers vermifst man einige Arbeiten wie z. B. "Nyrop: Grammaire historique", deren dritter Teil ihm hätte nützen können und ebenso findet man nirgends einen Hinweis auf Artikel in Zeitschriften (z. B. in der Zeitschrift f. roman. Philol. oder in der Romania), die ihm sicherlich die Arbeit hätten erleichtern können. Sonst scheint er mit der einschlägigen Literatur wohl vertraut zu sein.

Die vorhergehenden Aussetzungen dürfen nicht die Verdienste der Abhandlung verdunkeln. Sie ist das Resultat einer äufserst fleifsigen Arbeit. Der Verfasser hat ein sehr wertvolles Material zusammengebracht, das denjenigen gute Dienste leisten wird, die eine Zeit erforschen wollen, über die noch wenig geschrieben wurde.

C. G. SANTESSON.

Juan Hurtado y J. de la Serna y Angel González Palencia, *Historia de la literatura española.* Madrid 1921—1923 (in drei Lieferungen), VIII u. 1106 S.

Zwei akademische Lehrer, ein ordentlicher Professor und ein Privatdozent der Universität Madrid, sind es, die sich zusammengetan haben, um den stattlichen Band zu veröffentlichen, der in drei Lieferungen abgeschlossen vorliegt. Er ist im Selbstverlag erschienen und durch Angel González Palencia, Calle de Santa Feliciana 14, Madrid (10) zu beziehen.

Man mufs das Erscheinen dieses Werkes als ein wichtiges Datum nicht nur der Literaturgeschichte, sondern auch der allgemeinen Kulturgeschichte Spaniens bezeichnen. Denn an einem ausführlichen literargeschichtlichen Handbuch, das alle gegenwärtigen wissenschaftlichen Ansprüche befriedigt, die man an ein solches Werk stellen mufs, hat es bisher gefehlt, und Spanien stand in diesem Punkte zweifellos hinter den anderen Kulturvölkern des alten Kontinents sehr zurück. Das viel benutzte Handbuch von James Fitzmaurice Kelly war eben kein nationales spanisches Ereignis, wenn es auch für den spanischen Leser in der Übersetzung eines so hervorragenden einheimischen Forschers wie Bonilla y San Martín zugänglich ist. Der grofse Literaturhistoriker und Kritiker Menéndez y Pelayo — dessen Manen Hurtado und Palencia ihr Buch weihen — hat für eine zum praktischen Gebrauch bestimmte, zusammenfassende Leistung so wenig Neigung besessen wie andere grofse Forscher ähnlich, es sei für die Sprachwissenschaft nur an Hugo Schuchardt erinnert.

H. und P. haben sich der mühevollen, aber dankbaren Aufgabe unterzogen. Sie legen uns eine Leistung vor, die das Ergebnis jahrelanger, sorgfältigster

Studien ist. Die gesamte spanische Literatur von der ältesten spanisch-lateinischen Zeit bis auf den heutigen Tag ist in gewissenhafter Weise in insgesamt 34 Kapiteln bearbeitet. So werden wir von der hispano-lateinischen Literatur (Kap. I), von Seneca, Martial und Quintilian in ebenmäſsiger Darstellung über die spanisch-jüdische und spanisch-arabische Literatur (Kap. II) hingeführt zur altspan. Literatur (Kap. III—VI) und weiter über die Jahrhunderte hinweg bis zu den „Principales manifestaciones de la literatura española en el siglo XX" (Kap. XXXIV). In diesem letzten Kapitel befleiſsigen sich die Verfasser gröſster Kürze, ihr Prinzip ist, darin möglichst viele Namen und Daten zu geben, was man zweifellos angesichts des Gesamtcharakters des Werkes und angesichts der noch unmöglichen oder doch sehr schwierigen Sichtung billigen muſs. Für zusammenhängende Lektüre eignet sich naturgemäſs gerade dieses letzte Kapitel weniger als zum Nachschlagen. In der Darstellung des 19. Jh. ist dagegen die Schilderung ausführlich und lebendig (Kap. XXVIII—XXXIII).

Völlig ausgeschaltet aus der Betrachtung ist die spanische Literatur Südamerikas. Selbst eine so untrennbar mit dem span. Geistesleben verwachsene Gestalt wie die des Nicaraguaners Rubén Darío wird nur andeutend behandelt. Unbestreitbar zeigt sich hier die Schattenseite des Prinzips, zwischen der span. Literatur Europas und Amerikas eine feste Grenzlinie zu ziehen.

Soweit man in Deutschland, von den meisten hispanologischen Neuerscheinungen abgeschnitten, die einzelnen Abschnitte nachzuprüfen in der Lage ist, erkennt man, daſs die Autoren sich ernstlich bestreben, alles zu verwerten, was die Kritik an wichtigen Gesichtspunkten beigebracht hat. Nur selten ist man mit dem, was sie als Resultat der Forschung resümieren, nicht einverstanden. Wenn H. und P. hinsichtlich der arabischen Theorie Riberas bezüglich der kastilischen und französischen Epik sich nicht vorsichtiger äuſsern, so liegt das daran, daſs m. W. bisher eine gegnerische fachmännische Beurteilung von Riberas Hypothese nicht erschienen war (doch vgl. meine demnächst erscheinenden Ausführungen im „Islam"). Hinsichtlich der Anfänge der span. comedia scheinen den Verfassern zwei wichtige Publikationen noch nicht bekannt gewesen zu sein: E. Kohler, Sieben span. dramatische Eklogen, Dresden 1911, wo ausführlich in der Einleitung von den ältesten span. Dramatikern gehandelt ist, und die jüngste, dem Gedächtnis Flaminis gewidmete Studie P. Mazzeio: Contributo allo studio delle fonti italiane del teatro di Juan del Encina e Torres Naharro, Lucca 1922. Auch sonst fehlt in der Bibliographie die Nennung mancher bemerkenswerter Arbeiten deutscher und anderer ausländischer Hispanologen. Freilich sagen H. und P. im Vorwort ausdrücklich: „en la [bibliografía] extranjera somos parcos" und verweisen auf spezielle bibliographische Werke wie das Supplement zu Fitzmaurice-Kelly oder Foulché-Delbosc und L. Barrau-Dihigos, Manuel de l'hispanisant.

Im groſsen und ganzen ist der Überblick gut gelungen. Für uns in Deutschland ist namentlich das, was in den Abschnitten über Cervantes, Lope de Vega, Calderón und über die Vertreter des siglo de oro überhaupt gesagt wird, von besonderem Wert, weil es von hier aus schwer möglich ist, die gewaltige Arbeit der letzten 10 Jahre auf dem Gebiete der spanischen Literaturgeschichte, das vorwiegend in Spanien, Frankreich und Nordamerika angebaut wird, kritisch in ihrer Gesamtheit abzuschätzen. Hier haben wir in vertrauenerweckend kritischer Form dargeboten einen Auszug des Wichtigsten vor uns,

Rühmenswert ist das pädagogische Geschick, mit dem das Werk angelegt ist. Nicht nur beschliefst ein zuverlässiges und ausführliches Namenverzeichnis das Buch, sondern es sind zur Erleichterung für den Benutzer noch andere Mittel an die Hand gegeben. Während die nötigen bibliographischen Angaben an jedem Kapitelende untergebracht sind, bildet den Auftakt vieler Kapitel ein mitunter zahlreiche Seiten umfassendes Schema, das in seiner scharfen Klassifizierung der Literaturwerke eines Autors oder einer Zeit dem Studierenden bei der Arbeit sicherlich wertvolle Dienste leisten wird. Um ein wirklich brauchbares Handbuch zu liefern, haben Hurtado und Palencia ein weiteres getan. Sie geben nämlich vor den hauptsächlichsten Zeitabschnitten die Regierungszahlen wichtiger Kalifen, Fürsten oder Könige aus der spanischen Vergangenheit und allgemeine geschichtliche Zeittafeln, für das 5.—15. Jh. p. 56—58, für die „klassische Zeit" 1500—1700 p. 276—278, für das 18. Jh. p. 782—784, für das 19. und 20. Jh. p. 875—876. Der Nutzen derartiger Zusammenstellungen für die wissenschaftliche Arbeit braucht nicht besonders betont zu werden. Vielleicht entschliefsen sich die Verfasser bei einer Neuauflage dazu, am Ende des Buches Tabellen anzubringen, die den „Tableaux chronologiques des principales œuvres de la littérature française" entsprechen, wie sie Lanson in der „Histoire de la littérature française" aufgestellt hat und welche für das Arbeiten über neufranzösische Literatur eine sehr grofse Hilfe bieten, da man sich jederzeit ein anschauliches Bild vom Neben- und Nacheinander der wichtigsten Geistesprodukte auf den verschiedenen Gebieten verschaffen kann.

Im übrigen suche niemand in Hurtados und Palencias Werke ein Buch von der Art Lansons. Zwar gelingen den Verfassern auch gute Gesamtüberblicke in einleitenden Bemerkungen, im allgemeinen aber ist ihr Ziel, ein elementares Spezialwissen über Leben und Schaffen der einzelnen Autoren zu vermitteln. Sie geben der Wissenschaft und zumal dem Studierenden ein Arbeitsinstrument an die Hand, das sich bezüglich der Exaktheit der Materialprüfung ungefähr mit Voretzschs pädagogisch geschickter Behandlung des 12. Jh. in der „Einführung in die altfranzösische Literatur" vergleichen läfst. Alles in allem für jeden, der span. Literaturgeschichte ernstlich treiben will, ein schlechthin unentbehrliches Buch, ein Werk, das geschrieben werden mufste und das wieder einmal den Aufschwung exakt-wissenschaftlichen Arbeitens auf der Pyrenäenhalbinsel aufs deutlichste und beste zeigt.

WERNER MULERTT.

Adalbert Hämel, *Geschichte des Neueren Dramas von Wilhelm Creizenach.* Dritter Band. Renaissance und Reformation. Zweiter Teil. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Halle a. S. (Niemeyer) 1923. XV + 636 S.

Adalbert Hämel hat die undankbare Aufgabe übernommen, den dritten Band des Creizenachschen Standardwerkes auf die Höhe der heutigen Forschung zu bringen. So hat er Creizenachs Darstellung des spanischen, portugiesischen, niederländischen und englischen, nur in geringerem Mafse die des deutschen Dramas der Renaissancezeit teils nach von Creizenach hinterlassenen, teils nach eigenen Notizen ergänzt und berichtigt, zum Teil auch verändert und verbessert. Als Romanist und insbesondere Hispanologe hat Hämel bei dieser Arbeit begreiflicherweise seine Liebe vor allem dem spanischen Drama zugewandt,

dessen Fassung der alten Creizenachschen gegenüber wesentlich verändert erscheint. Der Verfasser hat sich damit selbst eine Vorarbeit für seine eigene geplante Fortsetzung dieser Materie im Rahmen der Creizenachschen „Geschichte des Neueren Dramas", für sein spanisches Drama vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, geschaffen.

Trotz seiner gründlichen Sachkenntnis war auch die Behandlung des spanischen Dramas eine wie gesagt undankbare Aufgabe, da ihm durch die Darstellungsart des Gesamtwerkes die Hände gebunden waren, so daſs er wohl Umstellungen und Neuanordnungen treffen konnte, die heute wie ein Anachronismus wirkende (seinerzeit natürlich durchaus begreifliche), ungeschiedene Mischdarstellung von Stoff-, Stil- und Theatergeschichte aber mitübernehmen und weiterführen muſste. So war es ihm nicht erlaubt, aus einem Nachschlagebuch ein Lesebuch, d. h. wirklich lesbares Buch, zu machen. Doch hat er sich schon rein durch seine sachlichen Ergänzungen ein groſses Verdienst erworben.

Wertvolle Zusätze und übersichtlichere Druckanordnung geben dem Abschnitt über Juan del Encina ein vorteilhafteres Aussehen als in der ersten Auflage. Die Besprechung der Celestina, die von Creizenach viel zu spät gebracht worden ist, zieht Hämel fast ganz an den Anfang seiner Darstellung, erst so die Möglichkeit bietend, deren grundlegenden Einfluſs auf die Entwicklung des spanischen weltlichen Dramas zu verfolgen. So erst kann er auch in Torres Naharro das Zusammentreffen einheimischer dramatischer Kunst mit italienischen Renaissanceeinflüssen wahrscheinlich machen, während Creizenach die Werke Naharros noch „jeder Einreihung in die literarhistorische Tradition" zu widerstreben schienen. Der Geschlossenheit der Darstellung wegen hat Hämel an Celestina und Torres Naharro die ganze Entwicklung des weltlichen Dramas in Spanien angeschlossen und in einem zweiten davon getrennten Abschnitt das geistliche Drama der Zeit behandelt; Creizenach hatte das geistliche Drama zwischen Torres Naharro und die Celestina eingeschachtelt. Es kann kein Zweifel darüber sein, daſs Hämel sehr gut daran getan hat, bei einem so kurzen Zeitraum den chronologischen Gesichtspunkt dem systematischen zu opfern. Allerdings hätte dieser Standpunkt dann auch konsequent durchgeführt werden können, selbst auf die Gefahr hin, Einzelpersönlichkeiten wie Lope de Rueda in einen weltlichen und in einen geistlichen Dramatiker auseinanderzureiſsen, da es ja darauf ankam, eine Geschichte des Dramas, nicht der Dramatikerpersönlichkeiten zu geben. So aber sind letzten Endes dennoch nicht weltliches und geistliches Drama sauber geschieden; es sind z. B. auch innerhalb der Darstellung des geistlichen Dramas weltliche Stücke (wie bei Diego Sanchez) mitbehandelt. Und doch hatte eigentlich Creizenach den Weg, der hier hätte beschritten werden sollen, schon selbst gezeigt, indem er bei Timoneda die Trennung der weltlichen von den geistlichen Spielen vorgenommen hatte. Wenn bei Torres Naharro schon die italienischen Einflüsse merkbar sind, hat es keinen Sinn, hiervon S. 73 als von etwas neuem zu reden. Doch das sind Schönheitsfehler, die verschwinden gegenüber den reichhaltigen neuen Anmerkungen bibliographischer Natur, die auch gewissenhaft bei der Bearbeitung des Textes vom Autor selbst berücksichtigt wurden und die gerade zeigen, welche Fortschritte die Forschung auf dem Gebiete des spanischen Dramas in den letzten zwanzig Jahren gemacht hat.

HELMUT HATZFELD.

Beiträge zur französischen Wortbildungslehre.

1. Das Suffix frz. *-ande*, ital. *-anda*.

Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, § 23 schreibt: „Danach [nach *grant-grandeur*] zeigt *-ant* schon im Afrz. bei der Ableitung *-d* in *marcheandise* . . ., vgl. auch nfrz. *buanderie, lavandière, lieutenande*". Danach würde es scheinen, als ob Verf. *buanderie, lavandière* aus Partizipien wie *buant, lavant* ableitet (wie man wohl *congrégandine* neben *congréganiste* erklären wird). In *Rom. Gr.* II § 512 belegt Meyer-Lübke afrz. *buvande*, frz. *viande, provende*, daneben aber ital. *lavanda* ‚Wäsche', eng. *buzanda* ‚Näherei' etc. und leitet alle auf ein Neutrum Plur. des lat. Gerundiums zurück. Aufs Gerundium greift ohne nähere Erklärung auch Cohn, *Suffixwandlungen* S. 79 ff. zurück. Aus Pieri's Artikel „Il tipo morfológico di *volándola*" *Ztschr.* 27, 459 wären noch *offrande, filandre* (= ital. *filanda*), *foirande, jurande, taillandier, ferrandier, curandier* anzufügen, wozu ich noch *battandier* ‚batteur de chanvre', aprov. *estivandier* ‚aoûteron' füge. (Die Mundarten bieten noch viel mehr). Pieri faſst Fälle wie ital. *filanda* ‚Spinnerei' als ein **filante* ‚l' opificio filante' mit Ersetzung des Partizips durch das ihm sonst gleichwertige Gerundium (*amando = amante*) und trennt sie ab von Fällen wie frz. *offrande* mit wirklichem Gerundium = ‚la cosa offerenda', *locanda* (das an dem *chambre locande* Cohns Anhaltspunkt findet). Pieri verwechselt offenbar Gerundium und Gerundivum. Gehen wir von Gerundium aus, so kommen wir nicht zu einem Plural, wie ihn *-anda, -ande* voraussetzen; gehen wir wieder vom Gerundiv aus, so sehe ich nicht ein, wie Pieri zu aktiver Bedeutung kommen könnte, die die Voraussetzung für die Ersetzung von Partizip durch Gerundiv bildet. Ich meine nun, der aktive Sinn der *-ande*-Bildungen läſst sich ohne weiteres aus dem Typus *offrande* ‚das Darzubietende' (mit substantiviertem Gerundivum, ob nun Neutrum Plur. oder Fem., vgl. ähnliche Konkurrenz beim *-ata*-Typ) gewinnen: wenn ich sage *offrir une offrande*, so ist urspr. in *-ande* meine Schuldigkeit ausgedrückt (das was der Grieche durch ἀπο- in ἀποδίδωμι ausdrückt); da die Schuldigkeit nun erfüllt wird, so tritt der Gedanke der Leistung (nicht mehr der geschuldeten Leistung) in den Vordergrund: die „Praebende" (*praebenda*) muſs nicht nur de jure geleistet werden, sie wird de facto geleistet; die „Dividende" muſs nicht nur an die Aktionäre gezahlt werden, sie wird auch regelmäſsig geleistet; die *offrande* ist so nicht mehr eine

Verpflichtung, sondern eine Leistung: ‚ein Opfer, eine Opferung'. Die *facienda* ist nicht nur eine Pflicht, sondern ‚Tat, Geschäft', daher kat. *feyna* ‚Beschäftigung', sp. *hacienda* ‚Verwaltung, Landgut'.[1] Die *merenda* ist nicht nur das zu Verdienende, sondern das Verdiente. So kommt denn *-ande* zur Bedeutung eines Verbalabstraktums. It. *lavanda*, frz. *lavande*, *buande* sind urspr. ‚das zu Waschende' (ein Pensum), dann ‚das Waschen', daher dann *lavandière*, *buanderie* usw. Es ist bezeichnend, daſs *-ande* gern bei beruflichen Tätigkeiten gebraucht wird, wo also der Gedanke des Pflicht- und Regelmäſsigen noch durchschimmert: vgl. die oben erwähnten Ausdrücke für Ernte, Mähen, und andere in der Natur ausgeübten Tätigkeiten, dann aber auch für die häuslichen oder dörflichen Industrien wie *taillande*, *ferrande* etc. It. *vicenda* fällt in der Bdtg. oft mit *faccenda* zusammen (*REW* 9306), auch ist im Ackerbau Wechselwirtschaft notwendig. Daſs es sich um ein ganz volkstümliches Suffix handelt, zeigt die Bemerkung bei Darmesteter, *Mots nouveaux* S. 80, daſs Arbeiter, die *dessinateur* zu anspruchsvoll gefunden hätten, die Neubildung *dessinandier* vorzogen. Immerhin leisten gelehrte Bildungen dem Suffix auch Vorschub: vgl. oben *locanda*;[2] *propaganda* (frz. *propagande*) ist zwar bloſs eine Abkürzung aus *congregatio cardinalium de propaganda fide*, aber es wirkt in derselben Richtung wie die volkstümlichen *-ande*, da es als ‚Tätigkeit des *propagare*' aufgefaſst wird. (Ähnlich soll ja nach Cohn *ponande*, *ponandé* zustande gekommen sein). Von ‚das was getan werden muſs' ist nur ein kleiner Schritt zu ‚das was getan werden kann': so erkläre ich mir afrz. *buvande* = ‚la boisson', weiters prov. *miranda* ‚Warte' und die entsprechenden über fast die ganze Romania verbreiteten Ortsnamen (‚der Ort, wo man schauen kann'). Der passive Sinn ist ja auch sonst in der Sprache geschwunden: frz. *affaire*, ital. *affare*, sp. *quehacer* war urspr. ‚das zu Tuende', ist dann zu ‚Angelegenheit', ‚Sache' geworden (ohne daſs man die Verpflichtung zu einem Tun spürt: dies drückt man etwa durch ital. *il da fare* aus), genau wie *facienda* zu ‚Tat, Geschäft'. Aber natürlich ist die passive Idee nicht in allen Beispielen gleich schwach erhalten: in *lavande* ist sie geringer betont als etwa in *buvande*. Übertragungen kommen

---

[1] Die urspr. Bdtg. ‚negocio' belegt Menéndez Pidal, *Antología de prosistas castellanos* S. 108, die damit zusammenhängende ‚Lage, Situation' Leite de Vasconcellos im Glossar seiner ptg. *Textos arcaicos*, vgl. unser geschäftliches *Agende* ‚Angelegenheit'. Die *Legende* soll gelesen werden und wird gelesen (*leyenda* in der Bdtg. ‚lectura' belegt Pidal, *a. a. O.* S. 235).

[2] Pieri sondert ital. *locanda* von gelehrten Ausdrücken wie *propaganda* etc. ab, während Cohn richtig *chambre locande* unter diesen bucht: noch heute findet man in Italien, besonders im Süden: *est locanda*, abgekürzt *e. l.*, geschrieben, wo wir ‚Zimmer (Wohnung) zu vermieten' schreiben (für Rom in der Form *este-locanna* als gesprochene Form belegt von Zanazzo, *Usi, costumi e pregiudizi del popolo di Roma* S. 471). Gelehrtes und Volkstümliches geht bei dieser Endung unscheidbar durcheinander; schlieſslich sind auch *merenda*, *praebenda* urspr. gelehrte Wörter gewesen.

natürlich vor, so kann sich *vivenda* ‚Nahrungsmittel' nach *bibenda* (*REW* 1074), dessen Vorbild vor allem lat. *merenda* ist, gerichtet haben. Aber überhaupt brauchen wir nicht mit Diez in *vivenda* eine „unpassende Anwendung" des *-enda* zu sehen, sondern vom Gerundiv ist die Idee der Notwendigkeit ja noch übriggeblieben: ‚das was man zum Leben braucht', das können nun ‚Nahrungsmittel' oder ‚Wohnung' sein: daher würde ich portg. *vivenda* ‚Wohnsitz, Lebensweise' nicht mit *REW* 9411 als Neubildung zu *vivere* von *vivenda* ‚Nahrungsmittel' *REW* 9410 absondern.[1] Ganz ähnlich ist **lavanda* ‚das Waschen' neben **lavandula* ‚das zum Waschen Nötige' > ‚Lavendel' zu verstehen.

Das urspr. spielerisch-diminutive Suffix *-ulus* (*girandola, volandola*) ist dann im It. zu einer wichtigen Distinktion verwendet worden, zur Bildung eines Maskulinums (wie in *fruttivendolo*) zum Ausdruck des die Tätigkeit Ausübenden: apist. *cenerándolo* ‚compratore e rivenditore di cenere', *oliándolo* ‚rivenditore d' olio al minuto'[2], *nidiándolo* ‚guardanidio' sind also keine Beweise für Partizipialbildung im Sinne Pieri's, sondern ebenso zweckhaft gebildet wie *taillandier* (möglicherweise brauchen wir in beiden Fällen keine Zwischenstufe **cenerenda*, **taillande*). It. *tessánd(o)ro*, aprov. *teisandier* ziehe ich zu einem **tex-anda*, das ich von *tisserand* (mit *-enc* nach Meyer-Lübke) trenne. Dafs man zu *-ier-* bezw. zu *-olo*-Ableitungen griff, statt einfach *-ant*, *-ando* zu bilden, ist wieder kein Beweis für Pieri's Ansicht: ein **taillant*, **buant* etc. wäre mit den Partizipien zusammengefallen. Daher wird auch **tissand* durch *tiss-er-and* ersetzt. Auch im Kanzleilatein wird von *-enda* (oder *-endum*?) eine Ableitung gebildet: *referendarius*, vgl. frz. *récipiendaire*. Ein *-ando* im Ital. hätte an Fällen wie *educando* ‚der noch nicht Erzogene, zu Erziehende' (also mit deutlich passivem Sinn) ein Hindernis gefunden.

Die Anfügung eines Maskulinsuffixes ist nicht vereinzelt im Romanischen, wenn es sich darum handelt, das Maskulinum mit mehr Eigengewicht, mehr „Männlichkeit" auszustatten: vgl. frz. *mulet*, *canard*, *taureau*, wobei es nichts verschlägt, wenn die Endungen urspr. diminutiv sind. Die Diminution kann Schwäche, sie kann aber auch Jugend und damit Kraft ausdrücken. Ersterer Fall liegt vor, wenn etwa im Neuprov. zum Mask. *-aire* das Fem. *-arelo* (Schwäche, dein Name ist Weib!) tritt (*Rom. Gramm.* II S. 415), letzterer ist der von *mulet*, *taureau*. Das

---

[1] It. *provianda* (woraus dtsch. *Proviant*) ist wohl nicht blofs mit Pieri *vianda* + *provista*, *provigione*, sondern auch *vianda* + *provenda* (Petr. unter dem Strich).

[2] Man könnte darauf hinweisen, dafs es sich in vielen Fällen um Bezeichnung von Hausierern handelt, und das Diminutiv als Kosesuffix erklären, da ja in primitiveren Milieus der herumziehende Händler ein gern gesehener Gast ist. Ein Diminutiv fanden wir auch bei den oberital. Bezeichnungen des Hausierers vom Typus *caregheta*, den ich *Arch. rom.* 7, 395 anders, nämlich aus urspr. diminutiven Zurufen, erklärte.

spielerische Diminutivsuffix wird eben sekundär in den Dienst einer neuen Sache, einer grammatischen Funktionsbezeichnung gestellt.

Über die Entwicklung von *-ando*, einer zweifellos entlehnten Form, zu Pejorativ- und Augmentativbedeutung im Malloskin. und über ptg.-sp. *-anda* vgl. Verf. *Bibl. arch. rom.* II/2, 115 (hiezu noch ptg. *curandeiro* ,Quacksalber', *parlanda -enda* ,langweilige Rede', arag. *dijienda(s)* ,Gerede' zu gleichbedtd. *dijes* Plur. von *dije*, urspr. 3. Pers. Perf., vgl. frz. *des on-dit*).

Das Verblassen der Bdtg. der Möglichkeit finden wir auch z. B. bei den Adjektiven auf *-abilis. -ibilis*: frz. *lisible* heifst noch ,lesbar' ,was gelesen werden kann', *nuisible* aber nicht nur ,was schaden kann', sondern auch ,was [tatsächlich] schadet' ,schädlich', *paisible* endlich nur mehr ,friedlich' nicht mehr ,was Frieden bringen oder halten kann', *préalable* einfach ,vorhergehend' (urspr. ,was vorhergehen kann'), altfrz. *entendable* ,intelligent'. Der Sprechende hält sich gleichsam an die Tatsache, die positive Leistung und schiebt die fakultative Eignung mehr in den Hintergrund. So erkläre ich mir obw. *hartável* ,Erbe' (urspr. ,Erbberechtigter'), eng. *pers[o]nável* ,partecipe' (urspr. ,der zum Partizipieren Berechtigte'), die Ascoli, *Arch. glott.* 1, 230; 7, 502 nicht recht verständlich macht.[1]

2. Das Feminin als Ableitungstypus im Frz.

Nyrop führt in seiner *Gramm. hist.* III, 399 an, dafs das Fem. im Frz. nicht nur dazu dient, „à créer une nouvelle forme grammaticale (un chien, une chienne), mais qu'il s'emploie aussi dans

---

[1] Aus dem Verschwimmen der Vorstellung des Geeignetseins zu einer Handlung oder Haltung und der dieser Handlung oder Haltung selbst ergibt sich dann das Übergreifen von *-abilis -ibilis* auf Fälle, wo man eigentlich nur den Ausdruck letzterer erwarten sollte: so obw. *crudeivel* ,grausam' (nach Ascoli beeinflufst von *fideivel* ,vertrauenswürdig' > ,treu', *sgarżeivel* ,fürchterlich' ,che mette griccioli'), *curtaseivel* neben *curteis*, *cristianeivel* ,christlich' (nach Ascoli „mechanische" Wiedergabe von dtsch. *christ-lich*), *dueivel* ,debito' (nach Ascoli vergleichbar frz. *redevable*). Aber gerade Fälle wie frz. *redevable*, altfrz. *entendable* hätten Ascoli von jeder „mechanischen" Erklärung zurückhalten können: eine Eigenschaft ist eine virtuelle Kraft zu entsprechenden Äufserungen: Grausamkeit, Christlichkeit schliefst in sich die Möglichkeit grausamen, christlichen Vorhaltens. So möchte ich in den obw. Ordinalen auf *-avel* nicht nur *-avus* von *octavus* + exzedierendem diminutiven *-ulus* (*cuartavel* nach *oitgavel*, altunterengad. *ottaw*) sehen, da keine rechte Erklärung des Diminutivs möglich wäre (*stáunch-el* ,stanco', *manidel* ,minuto' sind ganz anders geartet), sondern neben *-avus* von *octavus* ein *-abilis*, das das Fakultative und Subjektive jeder Anreihung ausdrückt (daher ja im Frz. der Konjunktiv in Relativsätzen nach Ordinalzahlen): *cuartavel* ist urspr. etwas wie ,der, den man [vielleicht] an die 4. Stelle stellen kann'. Etwas anders geartet ist, aber ebenfalls eine verblafste Möglichkeitsnuance enthält das *tenable*, das nach Bridel nur in dem waadtld. Ausdruck *à la premire tenablla* ,à la première (prochaine) séance' vorkommt, urspr. ,à la première séance possible'. Kübler, *Flurnamen Graubündens* (*Münchner Beitr.* 8, 41) erwähnt noch obw. *cuminavel* ,Allmende' (m. E. = ,was von allen benutzt werden kann'), *sanadeivel* ,gesund' (nichtssagend als „Formverlängerung" aus *sanativus* erklärt) ,was zur Gesundheit beitragen kann'.

la dérivation propre pour former des mots nouveaux; il s'ajoute surtout à des noms propres, à des noms de personnes ou des noms de lieux, pour désigner une chose qui d'une manière quelconque tire son origine dudit nom". Als Beispiele führt er an *berline*, *guillotine*, *mansarde*, *montgolfière*, *paulette* ‚Name einer Steuer unter Heinrich IV., die nach seinem Sekretär Paulet heifst', *praline*. Darmesteter, *Mots nouveaux* S. 42 erwähnt zwar unter „noms communs tirés de noms propres" die hierhergehörigen *praline*, *cravate* (zu *cravate* Mask. ‚Kroate'), aber ohne Erklärung des Feminins. Dem *Traité de la formation de la langue française*, der dem Dict. gén. beigegeben ist, hat Nyrop offenbar seine Beispiele entnommen, aber auch dieser sagt nichts zur Erklärung. Bei Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. d. frz. Spr.* II ist unser Typus nicht erwähnt. Ich füge noch *la Sorbonne* zu *Robert de Sorbon* hinzu. Vielleicht gehört auch *une silhouette* hierher, sicher *hongreline* ‚justaucorps à grandes basques' (zu *hongrois*, Thomas, *Nouv. ess.*, S. 173).

Man könnte nun an vorschwebende weibliche Substantive denken, etwa wie *-euse*, *-ière* als Bezeichnung von Maschinen sich nach *machine* gerichtet haben oder im Englischen nicht nur Schiffsnamen, sondern auch Bezeichnungen für andere Fahrzeuge (Lokomotiven, Eisenbahnzüge, Fahrräder, Automobile, Aeroplane) feminin sind (vgl. Morsbach, *Grammatisches u. psycholog. Geschlecht im Engl.*, S. 27f.). So böten sich für *berline* (und *limousine*) *voiture*, für *guillotine machine*, für *mansarde chambre*, für *paulette redevance*, für *Sorbonne école* — aber bei *praline*, *cravate*, *montgolfière* (das neben *aréostat* steht) versagt dies Auskunftsmittel. Anderseits sagt man *une daumont* (urspr. *une voiture à la Daumont*), nicht **une daumonte*, *un chassepot* = *un fusil Chassepot*, nicht **une chassepote*, so dafs wir folgern müssen, dafs im allgemeinen heute dieser Bildungstypus abgestorben ist. Dagegen ist *cocarde*, die Mütze der *coquards*, ursprünglich ein *bonnet à la cocarde* gewesen (Dict. gén.), wobei das Feminin zu dem aus *à la* zu ergänzenden *guise*, *manière* gehört, so dafs wir auch *berline* als **voiture à la berline* fassen könnten: vgl. besonders *mazarine* ‚Art Mandelkuchen' (zu *Mazarin*) neben *poulet à la Henri IV*. Wir dürfen m. E. die Fälle der Ableitung von Eigennamen nur als Sonderfälle der femininen Ableitungen von Appellativen auffassen: da haben wir *pélerin* neben *pélerine*, *esclavine* ‚Pilgerrock der Slaven' (REW 8023), *camelot* — *camelotte*, *bandoulier* ‚Strauchdieb' — *bandoulière* ‚Patronentaschen-Gewehrriemen', it. *gaglioffo* ‚Bettler' — *gaglioffa* ‚Bettelsack'. Hierher stelle ich auch frz. *bannière*, das ich nicht mit Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* II, § 62 urspr. als ‚Ort, wo die Fahne aufgestellt ist' fassen möchte, sondern als ‚Braut' des *bannier*, des den Bann verkündenden Herolds (*bannier* ‚sujet au ban du moulin' ist noch 1732 belegt von v. Wartburg, *Rev. d. phil. fr.* 1922, S. 111). *Galiot* ‚Galeerensträfling' und *galiotte* ‚kleine Galeere' bilden ebenfalls ein Paar. Diese Fälle schliefsen sich aber wieder an it. *partigiana*, die Waffe des *partigiano*, an, wo „die Waffe eines Soldaten

mit dem Namen ihres Trägers benannt und ihr Verhältnis zu dem Träger dem von Frau und Mann verglichen wird" (Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* 2, § 388), vgl. noch verschiedene feminine Waffennamen, die anläſslich *lombarda* M. Zweifel, *Longobardus — Lombardus* S. 118f. erwähnt. Bei der Benennung von Waffe, Gerät oder Bekleidungsstück durch das Femininum haben wir also mit einer Personifikation dieser leblosen Dinge zu tun, einer Belebung und Beseelung,[1] die sich nicht nur in gelegentlichen dichterischen Vergleichen, etwa des Gewehrs mit der Braut,[2] sondern auch in der

---

[1] Von einer „dichterischen Beseelung, die auf individueller Begriffs- und Gefühlsassoziation beruht", in der neueren engl. Literatur spricht auch Morsbach, der die Gegenstände und Dinge besonders behandelt, „mit denen der Mensch viel in Berührung kommt, die er z. T. selbst verfertigt und zu denen er ein persönliches Verhältnis gewonnen hat": „Im Gegensatz zur Umgangssprache der Gebildeten weist die niedere Volkssprache und die Vulgärsprache eine groſse Zahl persönlicher Genera, Masculina und Feminina auf, und zwar vor allem bei Werkzeugen und Gegenständen, mit denen der Sprechende durch Beruf und Umgebung verbunden ist. Die gröſsere Sympathie scheint auch hier das Femininum zu bevorzugen, während das Masculinum das Wuchtige und Kraftvolle bezeichnet."

[2] Vgl. die Stelle, die ich der aus dem Weltkrieg stammenden Feldpostbriefsammlung Quenzels „Vom Kriegsschauplatz" II, S. 185 entnehme („Fräulein Kugelspritze — des Seesoldaten Braut"): „Mitten zwischen diesem Geballer liegt der geduldige Infanterist mit seiner zarten Braut ‚Fräulein Kugelspritze' im Arm. . . . Er mitsamt seiner lieblichen Braut wollen nichts gemein haben mit dem Gebelfer der vorlauten Groſsen. Ihr Herzenswunsch ist, laſst uns hier in Ruhe, stört nicht unser inniges, trautes Beisammensein. Aber wie es so geht in der Welt, es kann der Frömmste nicht in Frieden leben. . . . Plötzlich ein furchtbarer Krach, Dreck und Fetzen fliegen umher. . . . Durch das zarte Fräulein Kugelspritze geht eine Bewegung. Man sieht's ihr an, sie möchte auf all die frechen Anwürfe erwiedern, auch einmal den Mund auftun und die Wahrheit sagen. Aber was ist sie gegen die Groſsen, sie ist so machtlos, wenn die das Maul aufreiſsen. Dann zieht der wohlmeinende Infanterist wohl sein Taschentuch hervor . . . und wischt der armen Kleinen über die blanken Glieder, und allen Schmutz und Schlamm wischt er sorgfältig von ihrem schlanken Leib ab. . . . Aber gestern hat auch Fräulein Kugelspritze wieder einmal ihren Mund aufgetan und einem Engländer gründlich die Meinung gesagt. Ihr Liebster — eigentlich sollte ich es nicht sagen — sonst ein sehr ordentlicher Mann, ein Kieler, der Frau und Kinder daheim wohnen hat, wird von seinem Hauptmann in dunkler Nacht nach vorn geschickt. . . . Wie es denn nun soweit ist, nimmt unser brave Kieler seine liebe Braut aus dem Arm und legt sie sehr behutsam in eine Mauerspalte; sie soll sich die Geschichte auch einmal ansehen. Ihr schwarzes, tiefes Auge, — sie hat nur eines — starrt wütend, aber ruhig und unverwandt auf die Ankömmlinge, besonders auf den ersten mit dem dicken Ulster, den Engländer . . . Plötzlich ein scharfer Knall, und der vorderste von denen da drüben legt sich auf die Seite und bleibt still liegen. So spricht Fräulein Kugelspritze mit dem Feind . . . Dann [nach der Ablösung] wird der Anzug gründlich gereinigt und besonders die liebe Braut, die treue Begleiterin muſs blitzblank aussehen. Dann wird viel gesungen und viel gescherzt. Und mancher junge Seesoldat stellt seine Braut in eine dunkle Ecke, wo sie nichts sieht, und schreibt einen Gruſs seiner Liebsten daheim. So ein Ding mit zwei frischen Augen ist doch herzlicher als die dort in der Ecke mit nur einem Auge und dem harten, kalten Griff." Ähnliche Anschauungen bei Horn, *Dtsch. Soldatenspr.* S. 45—75, Mausser, *Dtsch. Soldatenspr.* S. 86f. (besonders allgäu. *meine Latte* [Schieſsprügel] *ist jetzt meine Braut*).

Benennung mit Personennamen äufsert: vgl. die alten Schwertnamen *Durendal*, *Balmung*, *Tizona* und in neuerer Art etwa *philibert* ‚le havresac', *joséphine* ‚Bajonett', *rosalie* im Weltkrieg ‚Bajonett' (weibliche Namen!) und besonders das in unseren Zusammenhang passende *Madame la Guillotine* in zeitgenössischen Liedern auf das Mordinstrument der Revolutionszeit oder *Mlle. Lebel* ‚le fusil de 86' (nach dem Erfinder Lebel), zitiert von Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle*, S. 472. In *Mlle. Lebel* ist also nicht so sehr der Soldat als Bräutigam der Waffe aufgefafst als der Erfinder mit seiner Erfindung in ein sprachliches Liebesverhältnis getreten (*Mlle.* nicht *Mme*, um die Personifikation idealer, jünger zu machen!). Esnault bemerkt noch ausdrücklich S. 566: „Le soldat dit . . . «ma femme» à propos de son Fusil, «ma poule» à propos de sa Mitrailleuse". Sogar ein Strafwerkzeug kann dem Sträfling in Galgenhumormomenten als eine liebenswürdige Begleiterin erscheinen — zwischen *galiot* und *galiotte* hat sich durch das Aneinandergekettetsein eine Art (sprachlicher) modus vivendi herausgebildet und das Gehängtwerden erscheint ironisch als Heirat (*épouser la veuve* ‚gehängt werden', in Villons Jargonballade *Qu'au mariage* [beim Tod durch den Strang] *ne soiez sur le banc*). Das Volksempfinden hat — wie der Pygmalion-Mythos — wohl recht, wenn es zwischen Schöpfer und Schöpfung eine innige Beziehung herstellt, die innigste, die auf dieser Welt besteht, und die Schöpfung nicht als fremdartiges, vom Schöpfer nun einmal abgelöstes Produkt bezeichnet. Von vornherein könnte die Erfindung sprachlich auch als Kind des Schöpfers erscheinen, aber nicht in allen Sprachen ist eine grammatische Kategorie für das ‚Kind' vorhanden.[1] Selbst im Deutschen, das ein Neutrum besitzt, ist dies nicht derart ausschliefslich repräsentativ für das Kind oder das Erzeugnis, dafs man etwa neben einem dem mask. Erfindernamen das Erfundene im Neutrum ausdrücken könnte (etwas derlei liegt vielleicht in *das Ohm*, *das Ampère* vor, die aber nach *das Kilo* usw. sich gerichtet haben). So konnte die Beziehung zwischen Ding und Schöpfer durch das Femininum ausgedrückt werden. Die Frau erscheint der Männerperspektive als „Geschöpf des Mannes" (sie ist aus seiner Rippe gebildet!) und daher auch das Erzeugnis des Menschen in der nach der Perspektive des Mannes betrachtenden Sprache in weiblicher Form. Im Femininum liegt etwas Passives, im Maskulinum ist zeugende Kraft ausgedrückt. Die Frau gehört zum Manne — daher wird Zugehörigkeit durch weibliches Geschlecht ausgedrückt. Schliefslich ist auch in Fällen wie *Hindenburg* mask. — *die Hindenburg* als Schiffname, wenn sie sich auch in letzter Linie über den Umweg des Engl. aus afrz. *la Cristrofre* [sc. *nef*] erklären, eine denkbar innige Beziehung

[1] Eine solche Kindes-Vorstellung legt die Stelle bei Barbusse, *Le feu*, S. 198, nahe: „R'garde les, ces pauv' vieux qui arr'gardent leur capharnion. Tu croirais une flopée d'mères zyeutant leurs p'tits. Conte-les. I's apellent leurs trucs. Tien, çui-là, dès lors qu'i' dit: ‚Mon couteau', c'est kif comme s'i' disait: ‚Léon, ou Charles, ou Dolphe'".

zwischen Benanntem und Namengeber hergestellt. Historisch unrichtig, aber bezeichnend für das Volksempfinden ist, was der Pariser „Matin“ (zitiert von M. Scherer, Giefsener Beitr. XI, 85 f.) über die Feminisierung von *tank* bei den englischen Truppen des Weltkriegs schrieb: „Officiellement, pour désigner la *Tank*, ils (les tommies) disent «She» (Elle) . . . Tous les objets inanimés sont du neutre. Une seule exception notoire: pour le „navire“. On l'a fait du féminin, afin d'exprimer sans doute la gratitude et l'amour que lui porte un peuple insulaire qui vit de son assistance. On a voulu qu'il fût un être animé, une maîtresse favorite. Les tommies sont en train d'insérer une seconde exception dans la langue anglaise. Ils veulent que *la Tank*, elle aussi, soit une femme“.[1] Ebenso steht es mit der *Fuchsia, Dahlia, Camelia, Robinia* des Botanikerlateins, wenn auch an Vorbilder wie *herba, planta* usw. zu denken ist: der von Tornabuoni eingeführte Tabak wird in Toscana *erba tornabuona* genannt (Bertoldi, *Un ribelle nel regno dei fiori*, S. 145), damit aber doch wieder eine Verklammerung von Pflanze und Botaniker bewirkt. Amerika ist ursprünglich die *terra America*, das Land des Amérigo [Vespucci], wie *Columbia* das Land des Columbus (vgl. Solmsen-Fraenkel, *Indogerm. Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte*, S. 271), aber doch ist das Land sozusagen die Braut des Entdeckers. Und wird in neuerer Zeit von einem Hirsch eine Aktiengesellschaft gegründet, so begnügt sich die Gesellschaft nicht mit latinisiertem *Cervus*, sondern nennt sich *Cervusa*-Aktiengesellschaft, wobei gewifs Vorbilder wie *Austro-Americana* usw. mitwirken, aber doch auch die Auffassung, dafs die Cervusa die Gattin des Cervus ist. Dafs der Bildungstypus *guillotine* heute nicht mehr so häufig ist, wird vielleicht daran liegen, dafs wir heute nicht mehr im Frz. den im Deutschen regional erhaltenen Brauch haben, die Frau eines *Müller die Müllerin* zu nennen, wie etwa früher *Marie la Potarde* die Gattin eines *Potard* war (P. Champion, *Fr. Villon* I, 118) und noch heute in Mundarten *la Thibaude* ‚die Frau des Thibaut‘ ist (Brunot, *La pensée et la langue*, S. 88, Beaucoudrey, *Le lang. norm. au début du XXe siècle*, S. 79).

Ob *carabine* aus *carabin* oder umgekehrt dies aus jenem gebildet ist, mufs die — bisher noch nicht geklärte — Geschichte dieser Wörter lehren. Theoretisch ist möglich, dafs nach *pèlerin* — *pèlerine* auch zu einem *carabine* ein *carabin* gebildet wäre wie z. B. *béguin* ‚Kapuze‘ nach *béguine* ‚Beghine‘, *grivois* ‚Soldat‘ nach *grivoise* ‚Tabakdose‘. Jedenfalls ist *carabine* früher belegt als *carabin*.[2]

---

[1] Ähnlich sagt schon J. Grimm, *Dtsch. Gr.* III², 534: „Das [englische] volk nennt alles, was ihm wohlgefällt, was ihm lieb oder vertraut ist, *she*: der schmid seinen hammer, der müller seine mühle, der matrose sein schif; er schätzt und schont diese dinge wie seine frau“.

[2] Daher möchte ich vorläufig — wie übrigens schon Des Sauvages — einen Zusammenhang mit südfrz. *car(a)beno* ‚Rohr‘ annehmen, vgl. bei Mistral die Bedeutung ‚fusil, en Rouergue‘, der ein ebenfalls auf *cannabis* zurückgehendes *canavèro* hat, und die Entwicklung von *canon* aus *canna*. Die Be-

Solche Fälle sind bei Nyrop, § 539 aufgeführt (zu *médecin* aus *médecine*, die in einer engeren Beziehung zueinander stehen als *mire* zu *médecin*, vgl. etwa sp. *doctrino* ,Waisenkind, das in einer öffentlichen Anstalt erzogen wird' zu *doctrina*), aber da er Fälle wie *pélerin — pélerine* nicht anführt, bleiben sie bei ihm unerklärt.

Wenn also auch in vielen Fällen ein grammatisches Vorbild für das Feminin existiert, so ist doch die Polarität der beiden Geschlechter an sich schon ein Ansporn zur Produktivität des femininen Wortbildungstypus, der durch die grammatischen Umstände nur gefördert wird: die Beseelung der Dinge nach menschlichem Vorbild, die naive Personifikation, die Ideen, Erfindungen, Werkzeuge, Waffen, Fahrgelegenheiten, Geschäftsunternehmungen an den Menschen bindet wie die Frau an den Mann, ist das Primäre und Urtümliche: durch sie werden grammatische Vorbilder, die man natürlich immer finden kann (auch bei *partigiana* etwa *lancia*!), erst wirksam.[1]

* * *

Meyer-Lübke erwähnt *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, 52, dafs das Frz. nicht die Möglichkeit ausgenutzt hat wie etwa das Rätoromanische, entsprechend dem Nebeneinander *vaisselle* ,Geschirr' — *vaisseau* ,Gefäfs' „in beliebigem Umfange Kollektiva zu bilden". Es wird daher am Platze sein, einige Ansätze zu femininen Kollektivbildungen zu zitieren: vor allem bieten sich die südfrz. Beispiele, die v. Wartburg vor kurzem in seinem Artikel „Substantifs féminins avec valeur augmentative" (*Butlletí de dialectología cat.* 1921, 51 ff.) bringt, bei denen ja die augmentative die Folge der kollektiven Bedeutung ist. Ich möchte zu v. Wartburgs Artikel nur hinzufügen, dafs schon Gonçalvez Viana fürs Ptg., Cuervo und Castro fürs Span. ähnliches nachgewiesen haben (vgl. die genauen Angaben und ein kat. Beispiel Verf. *Bibl. arch. rom.* II/2, 94), ja dafs schon

merkung Mistrals s. v. *carabin* ,nom qu'on donnait dans le Midi à certains cavaliers armés de carabines, qui furent introduits en France par les rois de Navarre Jean d'Albret et Antoine de Bourbon', wie der erste Beleg (*charabine* 16. Jh.) aus Bordeaux, auch die Lautgestalt (*ca-*, nicht *cha-*) weist auf ein südliches Lehnwort. Kluyver hatte Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkunde 1900, S. 52 ff. *carabin* auf ein berry. *crapin* ,Heidekorn' (über ,wertloses Korn' > ,wertloser Soldat') zurückgeführt, worin ihm G. Paris, *Rom.* 30, 158 mit Recht nicht gefolgt ist. Vielmehr ist wohl das schon bei Ménage belegte westfrz. *carabin* ,Buchweizen' wohl nur eine dérivation synonymique von *sarrazin* (,Heidekorn'), vermittelt aufser durch den Anklang (*a-a-in*) durch die südfrz. Bdtg. ,grob' (*rustiques et carabins* in *Les aventures du baron de Feneste*), ,mürrisch' (*escarrabin* ,Totengräber' Mistral): das grobe Heidekorn wäre nach dem groben Soldaten benannt, vgl. *W. u. S.* 4, 144 f.

[1] Ich freue mich, dafs meine Kritik der Brugmannschen Erklärung des grammatischen Geschlechts aus nur-grammatischen Gründen (*Bibl. arch. rom.* II/2, 1921) durch die neuesten Forschungen Kretschmers, *Glotta* 1923, S. 101 ff. von indogermanischer und religionshistorischer Seite her eine so kräftige Stütze erhält.

Ménage sagt: „les Paysans de Languedoc appellent un grand couteau une canive", dafs es aber auch nordfrz. Beispiele gibt, so das von M.-L. a. a. O. S. 43 erwähnte *panière* („ist gröfser als der *panier*"). Umgekehrt ist *machin* ‚Dingsda' weniger ausgedehnt und tritt weniger in seinen Dimensionen hervor als die *machine*, woraus es gebildet ist: vgl. dtsch. *Zeugs* gegenüber *Zeug* (hierüber Verf., *W. u. S.* 6, 205 ff.).

Es sei nun aber erwähnt, dafs wir in neuerer Zeit direkte feminine Kollektiva besonders in der Vulgärsprache und im Argot öfters finden: vgl. Daudet, *Jacques*, p. 302: „Une machine s'appelait [bei den Eisenarbeitern] une bécane, les chefs d'atelier des contre-coups, les mauvais ouvriers *de la chouflique*", vgl. Bauche, *Le lang. pop.* s. v.; *marsouille* ‚ensemble des *marsouins*, fantassins coloniaux', *la biffe* ‚l'infanterie de ligne" (*biffin* ‚fantassin'), *la gouape*, *la Boulange* ‚l'ensemble des *Gouapeurs*, des *Boulangistes*', *la bigorre* ‚artillerie de marine' (*bigor* ‚artilleur de marine'), *la mitraille* ‚l'ensemble des mitrailleurs d'un régiment' (vgl. Esnault, *Le Poilu* usw.). Ich las irgendwo *la Vadrouille* als ‚die Gesamtheit der *Vadrouilleurs*', vgl. noch *la gomme* ‚Art und Wesen des *gommeux*', *la haute gomme* ‚die vornehme, elegante Welt', ferner *la taupe* ‚l'ensembe des *taupins*' (Schüler der École Polytechnique, Sainéan, *le Langage parisien*, S. 447), *la Cagne* ‚die Klasse eines Gymnasiums, in der man sich zur Normalschule vorbereitet' (Villatte) = ‚die Gesamtheit der cagneux' (urspr. ‚Faulpelze'). Ganz ähnlich haben wir auch im Mask. kollektives *le boudin* ‚die Gesamtheit der Stützer' (*boudinés*). Die Erklärung liegt darin, dafs einzelne abstrakte oder konkrete Wörter in übertragener oder symbolischer Bdtg. gebraucht werden: *la mitraille* ‚die Ladung des Maschinengewehres' wird zum Symbol der Waffengattung (so wie man *bei einer Waffe dienen* sagt); ein älterer Fall ist *la Coquille* ‚die Jakobspilgermuschel' (als Emblem der Pilger und Wegelagerer), dann ‚alles, was diese anlegt' 'die Gesamtheit der Pilger und Wegelagerer'. Auch ist die Möglichkeit gegeben, dafs *la crapule* ‚die Ausschweifung' in Redensarten wie *fréquenter la crapule* zu ‚die der Ausschweifung ergebenen Leute' hinübergleitet (ähnlich *la vadrouille*). Endlich haben wir Paare wie *un bohème — la Bohème* und überhaupt das Nebeneinander von Völker- und Ländernamen. Dafs das Wort für ‚Zigeuner' eine grofse Rolle bei diesen Kollektiven spielt, ersieht man schon daraus, dafs sie besonders dem Milieu der Lebemänner, Studenten, Soldaten angehören. In Fällen wie *la Boulange* mag noch ein rein morphologischer Einflufs walten von dem Appellativpaare *boulange — boulanger*. Aus Fällen wie *la Coquille — les coquillards*, *la Sorbonne — les sorbonnistes*, *l'Université — les universitaires*, *la patrie — les patriotes*, *la France — les Français* ergab sich das Gefühl, dafs die Abstraktbildungen immer kürzer sein mufsten als die Bezeichnungen der Einzelwesen, daher *la biffe*, *la Cagne*. Er ergeben sich so Homonymenpaare, die urspr. nichts miteinander zu tun haben: *la mitraille* ‚Ladung des Maschinengewehrs' — *la mitraille* ‚die Gesamtheit der

mitrailleurs',[1] es ist aber klar, dafs dann direkt von einem Fem. ein homonymes Fem. in kollektiver Bdtg. gebildet werden konnte, so stammt vielleicht *la Cagne* direkt aus südfrz. *cagno* ,Faulheit'.

* * *

Ich füge hier einen urspr. Feminin-Bildungstypus an, der im Begriff steht, auch von Männern ausgesagt zu werden. Ich gehe von dem Beispiel neuprov. *siès un la quò* ,du bist ein Taugenichts' aus, eine Verbindung, aus der nach Gamillscheg, *Arch. rom.* 6, 58 „hervorgeht, dafs dieses *quò* im Begriffe ist, mit dem Artikel zu verwachsen". Das glaube auch ich, nur nicht den Grund, den G. für diese Verwachsung anführt: „Es ist also das Wort im Wortkörper zu ausdruckslos", womit im Zusammenhang gemeint ist, die Verwachsung mit dem Artikel sei eine Reaktion der Sprache gegen das Einsilbigwerden der Form: *coda* > *kúo* > *kuó* > *kó*, daher *lakuó*. Ich führe nun aus Edmonts Wörterbuch st.pol. *labaf, labuk, lagöl* ,gourmand, goulu, glouton, goinfre' an, die zweifellos = *la baffe, la bouche, la gueule* sind. Auffällig ist dabei, dafs nicht die pikard. Form des fem. Artikels (*le*), sondern die schriftfranzösische gebraucht wird und trotzdem die Wörter unter den bodenständigen des Dialekts gebucht sind. Wir haben offenbar in allen diesen Fällen *un La-Cuó, un La-Baffe* usw. zu schreiben: d. h. es handelt sich um scherzhafte Namensbildungen. Der stilistische Effekt ist dabei der gleiche wie wenn wir im Deutschen *Raufbold* statt *Raufer*, *Schwätzerich*, *Wüterich* (nach *Dieterich*) sagen, me. *fostild* ,Amme' mit *-ild* = *-hild*; das Appellativ soll durch die Endung im einen, durch den Artikel im anderen Fall als (Pseudo-) Eigenname hergerichtet werden. Der Hörer soll — ursprünglich — mystifiziert werden, indem das Geheimnisvolle, das den heute zum grofsen Teil nicht mehr etymologisch klaren Eigennamen anhaftet, ausgenützt wird: der Hörer glaubt einen Eigennamen zu hören, der „nichts" bedeutet, sondern nur seinen Träger kenntlich machen soll, während in Wirklichkeit eine Verunglimpfung vorliegt: nennt man etwa einen dünkelhaften Menschen *Herrn von Dünkelshausen*, so glaubt man zuerst — oder soll zuerst glauben — mit einem „regelrechten" Adeligen zu tun zu haben, bis man auf den Schwindel kommt.[1] Später kann natürlich dieses Motiv der Verschleierung

---

[1] Der Fall ist also vergleichbar den folgenden deutschen „Kuckucksbildungen", wie ich sie nennen möchte (in ein Nest wird ein fremdes, aber ähnliches Ei gelegt) *sie ist sein Schwarm* (von *schwärmen* aus gebildet, homonym zu *Schwarm* ,Schar'), *sein Verzug* (von *verziehen* ,verhätsche'n), *Dirndel* ,Dirndelgewand' (woraus *Dirndel* erst abgekürzt ist), *Auto* in Wien = ,Automatentelephon' (von *Auto* ,Automobil' unabhängig, wenn auch von diesem begünstigt). Ähnlich frz. *tribun* ,Beamter, der erhöht sitzt' (Nyrop § 539) aus *tribune*, eine Bildung, die zwar nichts mit dem Tribun Roms etymologisch zu tun hat, aber doch durch sie erleichtert wurde.

[1] Manchmal verbindet sich mit der Endung eine Einreihung und Charakteristik: wenn z. B. deutsche Kommunisten als *Radikalinskys* bezeichnet werden, so ist damit gesagt, dafs sie russischen Lehren huldigen (ob das Vorbild von Heines *Krapülinski* dabei nachwirkt, ist fraglich). Vgl. zu den

wegfallen und *Raufbold, La Baffe* mögen einfach als pejorative Bildungstypen erscheinen. Die frz. *-aud, -ard*, die ja aus germ. Namentypen stammen, lassen ihren semantischen Ursprung nicht mehr erkennen (bei Meyer-Lübke l. c. § 45 und 175 wird der Grund der Übertragung eines germ. Personennamensuffixes auf Appellative nicht recht klar, auch wären die hübschen Bemerkungen Brüchs über *-ard, Ztschr.* 36, 682 ff. zu zitieren). Ein ganz paralleler Fall ist der des Weiterwucherns von rum. *-andru* aus *Alecsandru*, den Herzog, *Ztschr.* 41, 70 ff. mit frz. *-ard, -aud* tatsächlich vergleicht. Herzog hebt allerdings nur das Nebeneinander *Alecsandru* und *Alexe* hervor, wobei jene vollere Form die feierlichere, die kürzere die intimere wird.[1] Ich möchte aber in einem *băieṭandru* ‚Bursche' (von *băiat* ‚Bube'), *puiandru* ‚junges Tier' (von *puiŭ* ‚Junges') usw. auch jenen stilistischen Effekt der Angleichung an einen Namenstypus sehen, wie etwa wenn man in meiner Familie *Trottelinde* als Fem. zu *Trottel* (nach *Sieglinde, Theodelinde* usw. gebildet — nicht etwa **Trottelin* wie *Närrin*) oder *Kalbine* statt ‚weibliches Kalb' (nach *Josephine, Karoline*) hören kann. Daſs in letzteren deutschen Beispielen keine Feminina vorhanden waren, so daſs man zu Neubildungen greifen muſste, ist dabei unwesentlich: es genügt zu zeigen, wie im Fall des Fehlens eines geeigneten Wortbildungstypus zum Eigennamenschema gegriffen wird. Für die iberoromanischen Sprachen habe ich die Endung *-a(s)* und die Vorsilbe *mari-* bei pejorativen Substantiven in *Bibl. arch. rom.* II/2 aus Namenstypen erklärt.[2]

---

im Text angedeuteten Erscheinungen *Tobler, VB.* II, 222 (besonders *Monsieur La Grogne*) und fürs Deutsche Wilh. Wackernagel, „Die deutschen Appellativnamen" (*Kl. Schr.* 3, 59 ff.). Vergleichbar sind neuere Pseudo-Eigennamen mit *Du-* (nach *Durand, Ducange* etc.): zu *con* (*c'que t'es con*) und *schnock* ‚dumm' bildet man nach Bauche, *Le lang. pop.* S. 223 *Duconneau, Duschnock*. Bauche schreibt s. v. *Duconneau*: ‚Même sens que conneau. Se dit en parlant à qqn.: *Eh! va donc, duconneau!* N'est pas exactement une insulte, mais contient une nuance amicale: „ce que tu es bête, mon ami!" Ne s'emploie pas comme adj. On ne dit *pas il est duconneau*. Mais on dit *c'est un duconneau de première*. Peut être considéré comme nom commun ou nom propre.' Daſs *il est duconneau* nicht gesagt wird, versteht man ohne weiteres, weil der Eigennamencharakter noch nicht verwischt ist, dagegen *un duconneau* als *un Duconneau* gefaſst werden kann (wie *un olybrius* etc.). Ähnlich dtsch. *er ist ein Schlauberger*, aber nicht *er ist schlauberger*.

[1] Bemerkenswert, daſs nicht eine Klasse gleichgebauter Namen, sondern nur einer, allerdings ein besonders häufiger, genügt, um Nachbildungen zu züchten. Aber das kommt auch bei Appellativbildungen vor, nicht nur wo Reihen vorliegen und der erste der Reihe gewissermaſsen den Ton angibt (wie etwa bei frz. *quintuor, septuor* nach *quartuor* ‚Quartett'), sondern in Fällen wie den *-rama*-Bildungen des Frz. (nach *panorama*) um 1840 (vgl. Verf., *Rev. d. fil. esp.* 1922, S. 390 ff.), wie in den *-phone* (*pathéphone, grammophone* etc.) unserer Tage, den *-atorium*-Neubildungen (nach *sanatorium*) in Kalifornien (*MLN* 1923, S. 188), den *sur*-Bildungen des Weltkrieges: *surboche, surpeuple*, auf die Deutschen gemünzt, nach *surhomme*, dem als charakteristisch erachteten Übermenschen Nietzsches. Es genügt, daſs ein Wort in einer Sprachgemeinschaft affektisch betont sei, damit es Neubildungen zeuge.

[2] Vergleichbar sind auch scherzhafte Namen wie namur. *des Kivons* ‚Hofmacher' (= des ‚qui vont'), über die Feller, *Notes de philologie wallonne* S. 235 berichtet.

Zu unseren *la cuó, labaf* etc. zurückkehrend, brauche ich nur an tatsächlich bestehende Namen wie *Lafayette, Laroche, Lamotte* zu erinnern. Danach nahm man nun gern charakterisierende feminine Substantive, und versah sie mit dem zum Eigennamen stempelnden femininen Artikel: so kenne ich aus Thurau, *Der Refrain in der frz. Chanson* S. 116f. einen *compère l'Allure* oder *cousin l'Alure* (*allure* ‚Gang, Art und Weise, List', usw. in frz. Mundarten, vgl. *FEW* s. v. *ambulare*). Irgendwo habe ich als Beinamen eines mit Pech behafteten Offiziers im Weltkrieg *La Déveine* gelesen. Bauche, *Le langage populaire* belegt unter den „sobriquets" ein *La Bleue* als Beinamen eines Trinkers (gemeint ist der blaue Absynthtrank). Ganz ähnlich sp. *tío Fuguillas* etc., worüber *Bibl. arch. rom.* II/2, S. 98. Durch das feminine Substantiv wird der so Benannte als direkte Verkörperung einer abstrakten Eigenschaft dargestellt: er ist „die List", „das Maul" usw.

Un la cuó war also urspr. *un La-Cuó = un couard*, ein *Schlappschwanz*, einer, „der den Schwanz einzieht". Durch das *un* wird der Eigennamencharakter des Komplexes *La-Cuó* noch leise angedeutet. *la-* ist geradezu ein produktives Suffix für deteriorierende Beziehungen wie etwa sp. *mari-*. Weibische Männer können, wie ich auch *Bibl. arch. rom.* II/2, 93 und passim andeutete, nun geradezu durch feminine Substantive ausgedrückt werden wie soldatenfrz. *zouavette* ‚schlechter Zuave', *hommelette* ‚energieloser Mensch'. Ich füge noch hinzu aus Sainéan, *Le langage parisien au XIXe siècle* S. 125 *une mouvette* ‚homme remuant', ‚dénonciateur' (also deverbal), S. 304 *arpette* ‚apprenti -e' (zu *arbiau* ‚rapace'), S. 303 *lipette* ‚maçon, client naïf' (zu langued. *lipet* ‚friand'), aprov. *folatura* ‚folie' > ‚fou', südfrz. *piafo* ‚homme fringant, fashionable, gaillard' (zn *piafo* ‚ostentation'), maskulin, wie dies in den iberoromanischen Sprachen die Regel ist. So glaube ich denn auch, dafs das Suffix *-asse* im Frz. nicht blofs von *bonace* ‚Windstille', ‚gutmütig' und Entlehnungen aus ital. *-accio*, prov. *-as* ausgegangen sein wird (wie Meyer-Lübke, *a. a. O.* annimmt), sondern vor allem in dem einen Mann mit dem Feminin bezeichnenden *hommasse* ‚Memme, Mannweib' seine Stütze hat. Man vergleiche St. Pol *tatas* (also = *asse*), *dadis* (= *-isse*), *dadel* (*-elle*), *mari-jan* [1] für ‚celui qui s'occupe des travaux réservés ordinairement aux femmes, tatillon', wobei mit der weiblichen Endung dasselbe erzielt wird wie mit

---

[1] Hierzu vgl. anjou. *jeannette* (neben *jean*) in derselben Bdtg. und aufser den a. a. O. gegebenen Beispielen noch *la petite Macée*, den Namen, den Villon einen weibisch tratschhaften Provinzrichter, Macé d'Orléans mit Namen, gibt (P. Champion, *Fr. Villon* II, 154), ferner *Robin turlurette* als Name eines betrogenen Ehemanns bei God. Aristide Bruant in dem Gedichte *Philosophie* sagt: *J' fais pas ma Sophi', mon Ugène, Quand ej' pète, ej' dis: j'ai pété*, wo der weibliche Name sich vergleicht *faire la sainte-nitouche*, auch von Männern gesagt. Vgl. *Regina*, mit dem Cäsar beschimpft worden sein soll (Dante, *Purg.* XXVI, 76f.), russ. *Olëna* (= ‚Helene') ‚ein Schimpfname für Männer' bei W. Christiani, „Über die persönlichen Schimpfwörter im Russischen" (*Arch. f. slav. Phil.* 34, 323.).

dem weiblichen Namen. Nach *hommasse* hat sich dann *lourdasse*, *mollasse* etc. gerichtet und von da war ein pejoratives *-asse* Mask. gegeben. Gamillscheg, *Bibl. arch. rom.* II/2, S. 40 zeigt, dafs schon im Altfrz. *-asse* an Stelle von *-as* tritt, und dieses *-asse* in nördlichen Mundarten noch heute produktiv ist, er will allerdings das Übergreifen des Femininums nur aus dem Zusammenfall des mask. *-as* mit anderen *-asse* erklären. Doch schliefst diese Erklärung die meine nicht aus, sondern im Gegenteil der stilistische Effekt eines männlich gebrauchten *-asse* verlieh diesem Femininum die Kraft, der gefährlichen Homonymie abzuhelfen.

3. Das Suffix *-istre* im Französischen.

Der anregende Artikel Hornings *Ztschr.* 26, 325 f. ist von Nyrop *Gramm. hist.* 3, 192 mit Recht in der Form rezipiert worden, dafs er das *-itre* unter die „suffixes d'origine douteuse" einreiht. Ich kann mir nämlich wohl vorstellen, dafs von lt. *-aster* > afrz. *-astre* aus ein **-ister* > afrz. *-istre* mit dem Ablaut *a* ∾ *i* gebildet worden sein soll — aber nur unter der Bedingung, dafs die Bedeutung dieses *-istre* der von *-astre* entspreche: nun bedeutet frz. *-âtre* in Adjektiven und Substantiven zwar „approximation" (*blanchâtre*), besonders bei Farbennamen, „diminution" und „dépréciation" (*gentillâtre*, *marâtre*), was höchstens zu den von Horning angeführten afrz. *planistel* ‚petit platane', bearn. *chenitre* ‚ladre comme un chien', poit. *maigristin* ‚légèrement maigre', *jobitre* ‚volage' zutreffen mag, keineswegs aber für die älteren *placi(s)tre* ‚terrain vague entourant une église', *plani(s)tre* ‚plaine, esplanade, plateau' und *halitre* ‚chaleur excessive causée par le hâle . . .'. Weiters ist *jobitre* von vornherein auszuschalten und nicht als Ableitung zu *jobe* ‚niais' zu beziehen, sondern es gehört zu *juppiter*: vgl. *jupitrer*, *jopitrer* ‚jouer avec turbulence, folâtrer' in Westfrankreich bei Pauli, *Enfant, garçon, fille* S. 194. Bearn. *chenitre* ‚geizig' kann aus *chinâtre* (poit. *chenâtre* ‚jeune chien') nach *chenil* ‚Hundestall' oder ablautend umgestellt, vielleicht auch tatsächlich nach Horning zu erklären sein. Poit. *maigristin*, südfrz. *magristel*, *magristol*, *magistral*, *magroustel*, *magrustin* (hierzu noch kat. *magristó*) kann man sich dissimiliert aus **magristr-* denken, immerhin kommt auch Kontamination prov. *meigras* (*-aceus*) *-us(-uceus)*, *-is-(-iceus)* + *meigret(in)* *-ot(in)* etc. in Frage. Ein *-istellus* *-ustellus* neben *-astellus* kann nun aber auch von **canastrum* *-canistellum* (*REW* 1594, 1593: prov. *canasto* — afrz. *chanestel*, prov. *canistel*), *fenestra* — *fenestrella* (aprov. *fenestrel*), *arbustum* — *arbustellum*, nach dem **fagustellum* (frz. *fouteau* *REW* 3146), **ramustellum* (*REW* 7037: lütt. *rẽhtẹl*) sich richteten, it. *chiavistello*, pist. *chiavistrello*, das **claustellum* (*REW* 1971) + *clavis* (Salvioni *RDR* 5, 191) = **clavistellum* darstellen mufs, herstammen. Prov. *bagastel* zu *bagasa*, dessen Herleitung *REW* 861 s. v. *bacassa* (vgl. *FEW* s. v. *baba*) als ungewöhnlich bezeichnet, reiht sich hier an und zeigt das *-st-* zur Bezeichnung von etwas Jungem oder Kleinem wie afrz. *planistel*

,kleine Platane', das seinerseits gut zu **arbustellu *ramustellu* paſste. Vgl. schon lat. *gurgustium* ,kleiner Schlund' zu *gurgus* (*REW* 3923a). Das *(o)u* von *magr(o)ustin* scheint ebenfalls auf das *-ust-* von **arbustellus*, **ramustellus* zu weisen (vgl. ptg. *magrizela* ,magerer Mensch' neben *verdizela* ,grüner Zweig'; ,magerer Mensch'). Für prov. *planestèu*, *planastèu* ,terrain plat et élevé' kommt noch die Möglichkeit einer Kontamination *planeso esplanisso planas(so)* + *platèu* in Betracht. Ich bemerke nun noch, daſs afrz. *planistrel* ,plaine, esplanade', das wohl nicht = *planece* + *plateau*, sondern schon mit diminutivem *-istrel-* abgeleitet ist, in etwas älterer Zeit belegt erscheint (bei Benoît de St. More) als *planistre* (Athis et Prophilias ed. Hilka V. 11906) und gar das ziemlich junge *placistre*, und schlieſse daraus, daſs *planistrel* älter als *-istre*, dieses nur eine Rückbildung aus jenem ist. Endlich das erst mfrz. *halitre* urspr. ,austrocknender Wind' (vgl. die mundartlichen Reflexe *FEW* s. v. **assulare*, wo allerdings Horning zugestimmt wird, besonders Fälle wie bas-maine. *vā halitre* ,vent desséchant') ist m. E. eine Anbildung an *besistre*, *behistre*, *besitre* = *bissêtre* (*bissextus*), vgl. Cotgrave: ,a horrible storm, or tempest in the air'. Wir haben also eine Wucherung von *-st-*Suffixen, die sich aus verschiedenen Antrieben erklärt: *-aster*;[1] **arbustellu *fagustellu *canistellu *ramustellu*;[2] Kontaminationen und Anbildungen. Wir sind in der Wortbildungslehre zu sehr von der Vorstellung eines, des Etymons beherrscht: Konvergenz verschiedener Etyma beobachten wir ja auch sonst im Sprachleben — warum diese nicht auch bei Wortbildungselementen annehmen (wie ja z. B. beim Präfix *ca-* geschehen ist)?

Im Makedorumän. finden wir auch ein diminutives *-istră* in *căsistră* ,coteț, găinărie' (zu *casă*), *culistră* ,furcă pentru toarcerea bumbacului', das Pascu *Sufixele romînești* S. 45 offenbar urspr. mit wfrz. *-itre* = **ister* aus *-aster* identifizierte, dann aber im Nachtrag S. 430 = ngr. *-ίστρα* (vgl. *ἄγκιστρον* ,Haken', *κανίστρι* ,Korb', *σύριστρα* ,Pfeife') setzt.

Jedenfalls aber sind zu unseren frz. Fällen genaue Analogien die ital. Beispiele, die ich nach Niederschrift obiger Zeilen aus

---

[1] *-ĭstrum* in *canistrum*, *capistrum* gibt rom. *ęstru*. *Rapistrum* lebt auch fort in der Ableitung von *napus*: salamanca *nabestro* ,nabo silvestro'. Auch *-est(r)-* geht leicht zu *-astr- -istr-* über: *silvestris* > ital. *salvastrella* ,Pimpinellwurzel' *REW* 7923, *celestis* > kat. *celistia* ,Sternenglanz', *bissextu* > afrz. *behistre*, *regestum* > *registre*. — Das *FEW* s. v. *ballista* zitierte frcomt. *balistre* ,bille, petite boule de marbre avec laquelle jouent les enfants' ist wohl sekundär zu *balle* ,Kugel' bezogen worden. — Vielleicht ist das *bansta* der Reichenauer Glossen, das sich neben germ. **bansa* ,Korb' im Galloromanischen erhalten hat (*FEW* s. v. **bansa*: apik. *banste*) eine Rückbildung aus einem **banstellu* (apik. *bansteleur* ,fabricant de mannes en osier' etc.), das sich nach *canistellu* etc. gerichtet hat.

[2] Mit der Wucherung von *-istellu -ustellu* vgl. die von *-estorio -istorio* im Span. (*RFE* 1922, S. 390ff.) oder die von dtsch. *-anismus* von *Organismus Mechanismus* in dem jetzt öfters scherzhaft zu lesenden *Sprechanismus* ,bombastisches Gerede'.

A. Prati's belehrendem Artikel *Arch. glott.* 18 [1914—1922] S. 459 und auch D. Olivieri's Bemerkung ebda. S. 583 kennen lernte: siz. *lagustedda* ,kleiner See', trient. *palüstęla* ,paludetta', nonsbg. *prastęl* zu *pra* ,prato' etc. Auch Prati geht von Fällen wie **arbustellu*, **fagustellu*, **ramustellu* einerseits, *-astro* in *polpastrello*, *ropastrella* etc. anderseits aus. Es ist bezeichnend, daſs wir dieselbe Bedeutungssphäre im Ital. wie im Frz. finden: Bezeichnungen für Gelände, Pflanzen etc. und daſs ein sekundäres *r* sich hier wie dort eingemischt hat. Vgl. schon lt. *ligustrum* ,Hartriegel'.

Leo Spitzer.

Weitere textkritische Bemerkungen zu den Liedern des Bernart von Ventadorn.

Die Texte der Lieder Bernarts von Ventadorn, wie sie Appel in seiner Ausgabe bietet, sind wiederholt Gegenstand eingehender Besprechungen gewesen. Am ausführlichsten sind die Bemerkungen, die Schultz-Gora in dieser Zeitschrift (42, 350 ff.) gemacht hat. Auf sie wird im folgenden des öfteren in der Weise Bezug genommen werden, dafs dem Namen des Verfassers nur die betreffende Seitenzahl hinzugefügt wird.

Appel Nr. 1.

In Strophe II spricht Bernart seine Verwunderung darüber aus, dafs sein überquellendes Glücksgefühl ihn nicht dazu treibt, den Namen derjenigen hinauszurufen, die ihn so selig macht, und fährt dann fort: *Mas greu veiretz fin'amansa Ses paor e ses doptansa.* Appel übersetzt: „Aber echte Liebe werdet ihr nicht leicht ohne Furcht und Sorge sehen". Ich darf mich auf das berufen, was ich in dieser Zeitschrift (37, 325) zu *paor*, bzw. *volpilhatge* bei Marcabrun gesagt habe. *Paor* ist m. E. auch hier die „Zurückhaltung"[1] und *doptansa* sinnverwandt damit die „Scheu", d. h. hier Zurückhaltung und Scheu, den Namen der Geliebten zu offenbaren.[2] Daher sagt Bernart auch v. 16: *per qu'eu no m'aus de parlar enardir* und setzt den Gedanken in Strophe III fort. Dieser lobende Sinn von *paor* findet sich auch sonst: *Ardiment ai e say aver paor, E, quan luecx es, tensonar e contendre, E say celar e gen servir amor,* Guilh. Magret Gr. 223, 3; III, 1, Naudieth S. 110). Hier ist deutlich eine parallele Anordnung: dem *ardiment* entspricht das *tensonar e contendre*, der *paor* aber das *celar*. Gui und Elias d'Uisel streiten, was besser sei, der Liebhaber oder der Gatte der Dame zu sein (Gr. 194, 2; Carstens S. 44), und in Strophe V meint Gui, er tue der Dame durchaus keine Unehre an, wenn er sie als Gattin verschmähe: *q'ieu non la lais mas per paor E per honor qe·il port tan*

[1] Vgl. lat. *pavor* „Ehrfurcht".

[2] Das *Trop m'aten en voupilhatge* in Lied 20, v. 34 steht dem ganz nahe. Auch hier hat der Dichter in der vorhergehenden Strophe auf die Pflicht des *celar* für den echten Liebhaber hingewiesen, und er wird sich selbst nicht der „Feigheit" beschuldigen wollen, wenn er dieser Pflicht nachkommt. Es wird zu verstehen sein: „Allzu sehr säume ich in vorsichtiger Zurückhaltung".

gran. Nur weil er der Dame zu viel Scheu und Ehrfurcht entgegenbringt, heiratet er sie nicht.[1] — Diese Auffassung scheint mir auch geeignet, Licht auf die schwierige Stelle von Bernarts drittem Lied zu werfen, wo es v. 35 heifst: *Tant es fresch'e bel'e clara Qu'amors n'es vas me doptoza.* Die Geliebte steht in ihrer leuchtenden Schönheit so hoch, dafs Amor dem Dichter gegenüber in Bezug auf sie sehr zurückhaltend ist, ihm ihre Liebe nicht zuführt. Und ähnlich Lied 21, v. 43, eine Stelle, die Appel mit Recht zu der soeben behandelten stellt: *Bona domna, conhd'e prezans, Per Deu ayatz de me mercei, E ja no vos anetz doptans ves vostr'amic fin e corau.* „Seid nicht so zurückhaltend gegen euren aufrichtig ergebenen Freund!" Der Gegensatz zu diesem *doptoza,* bzw. *doptans* ist das *volontoza* in Lied 3, 24: *Totz temps de leis me lauzara, S'era·m fos plus volontoza* („wohlwollender, entgegenkommender").

v. 31. Die Worte *Chascus se vol de so mestier formir* sind von Vossler (*Litbl.* 38, 186) anders, aber, wie mir scheint, nicht besser erklärt worden als von Appel, während Bertoni (*Arch. rom.* I, 112) mehr der Levyschen Deutung zuneigt. Was Appel frageweise vorschlägt: „Ein jeder soll aus seinem Tun Nutzen ziehen", scheint mir der Wahrheit näher zu kommen als das, wofür er sich entschieden hat: „Ein jeder tut, was seiner Art entspricht". Nur darf man das *vol* nicht mit „soll", sondern mufs es wörtlich mit „will" übersetzen. Diese Deutung fügt sich dem Zusammenhange gut ein. In v. 29—30 fragt Bernart die „Späher", was es ihnen nützt, wenn sie ihm Pein bereiten, und setzt, wie schon Schultz-Gora 351 bemerkt, diesen Gedankengang in v. 32 fort: „Mich macht ihr unglücklich, und ihr habt nichts davon". Die Späher tun also etwas, woraus ihnen kein Vorteil erwächst, und das ist doch, mit Bernart gesprochen, der in v. 31 verkündeten allgemeinen Lebensweisheit zuwider.

v. 40. Bernart bittet die Geliebte, sich durch das Wort der Späher nicht irre machen zu lassen: *qu'enemics c'ai, fatz d'enveya morir.* Appel: „denn vor Neid sterben, die mir feindlich sind". Für das den Vers einleitende *que* scheint mir ein „so dafs" (vgl. Schultz-Gora 353 zu 8, 23 und 354 zu 13, 25) besser zu passen als „denn". Dafs des Dichters Feinde vor Neid sterben, kann doch erst aus der Treue der Geliebten folgen, nicht aber der Grund dieser Treue sein. Also: „so dafs ich die Feinde, die ich habe, vor Neid vergehen lasse".

Appel Nr. 3.

v. 11. *C'anc no m'en detz jauzimen.* Das in den Errata (S. 401) Vorgeschlagene scheint mir zutreffend. Zwar wird Amor im ersten

[1] Schon im *Litbl.* 36 (1915), Spalte 278 habe ich diese Stelle behandelt. Das Beispiel, das Schrötter, *Ovid und die Trobadors* (Halle 1908), S. 58, aus Wilhelm IX. zitiert, ist mit seiner einfachen Gegenüberstellung von *ardimen* und *paor* nicht belehrend.

Vers angeredet, diese Anrede verschwindet aber dann vollkommen aus dem Gedicht (vgl. v. 25 und 35)[1] und würde sich nur noch in dem zitierten Vers finden. So ist anzunehmen, dafs auch hier das Verb in der dritten Person stehen soll, um so mehr, als man dann auch nicht von der handschriftlichen Überlieferung, die ein *des* erfordert, abzuweichen braucht.[2] Nur müfste dann das Komma vor dem Vers fallen und dieser übersetzt werden: „ohne dafs sie (die Liebe) mir je eine Freude von ihr (der Dame) gegeben hätte".

v. 23. *Totz tems de leis me lauzara.* Übersetzung: „Immer wäre ich ihres Lobes voll". Glossar zu der Stelle: „zufrieden sein mit". Letzteres ist wohl das Richtigere. Ähnlich Lied 21, v. 33 (vgl. auch Schultz-Gora 354 zu 13, 12).

v. 26. *C'amors . . . M'en det (mais no·m n'escazegra): Non plazers, mas sabetz que? Envey'e dezir ancse!* Die Parenthese verwischt den grammatischen Aufbau. Es liegt eine jener häufigen Parataxen vor, die wir heute durch ein Satzgefüge wiedergeben müssen: „Amor gab mir in Bezug auf sie mehr als mir zustehen würde". Eine ähnliche Konstruktion schon Lied 1, v. 59—60, nur dafs dort in der modernen Sprache ein Konsekutivverhältnis eintreten würde (vgl. dazu Schultz-Gora 351; s. a. Bemerkung zu Lied 7, v. 38).

v. 35. Vgl. Bemerkung zu Lied 1, v. 14.

Appel Nr. 4.

v. 4. Das *e* ist wohl besser = „und doch" zu setzen: „Soll ich lieben und doch nie Gnade finden?"

v. 17. Der in der Anmerkung gerügte Stilfehler, Amor zuerst anzureden und dann in der 3. Person von ihm zu sprechen, liegt schon in Nr. 3 (v. 1 gegen v. 25 und v. 35) in viel klarerer Weise vor. Denn in Lied 4 durchbricht der Dichter mit seiner Apostrophe an Amor nur in einer plötzlichen Aufwallung des Zornes den Gang der Rede; vorher und nachher wieder erscheint Amor in der 3. Person (vgl. Bemerkung zu 3, 11, Anm.).

v. 31. *Sol qu'ela·m denhes vezer E mas paraulas entendre* (Version *A L*). Die Beziehung des *ela* kann in der Tat Zweifel erregen (s. Appels Anmerkung): ist damit Amor gemeint, von dem in den beiden vorhergehenden Strophen, oder die Dame, von der zuletzt in der zweiten Strophe die Rede ist? Appel meint, es ginge nicht an, *ela* auf die Minne zu beziehen und von ihr zu sagen, sie habe

[1] Auch in Lied 4, v. 16 wird Amor angeredet, während in v. 14 und gleich darauf wieder in v. 17 von ihm in der 3. Person gesprochen wird (s. Bemerkung zu 4, 17 und 40, 50).

[2] Fünf von den sechs in Betracht kommenden Handschriften, und zwar beider Gruppen des Stammbaums, zeigen *des*. Eine Zusammenziehung von *des* + *jauzimen* in *deschauzimen* u. dgl. (mss. *D H S*) wäre nicht möglich gewesen, wenn *det* das Ursprüngliche gewesen wäre. — Für das *mis* in v. 9 kann man die Deutung als 1. Person allenfalls beibehalten, so dafs auch hier eine Änderung vermieden wird.

den Dichter noch nicht gesehen, während er doch vorher behaupte, sie halte ihn fest und habe ihn verraten. Derselbe Einwand läfst sich aber auch gegen die Gleichung *ela* = Dame erheben, geht doch aus Strophe VIII unzweideutig hervor, dafs er mit ihr gesprochen hat, sie ihn also doch gesehen und gehört haben mufs. Die Wörter *vezer* und *entendre* sind eben nicht in der Bedeutung rein sinnlicher Wahrnehmungen gebraucht, sondern zu deuten als „mit Verständnis, gnädig ansehen" und „an-, bzw. erhören" Freilich, den oben erwähnten Zweifel können diese Deutungen ebensowenig beheben wie Appels Überlegungen; dazu bietet der Wortlaut m. E. überhaupt keine Handhabe.

v. 35. Das *que* ist dasjenige, von dem Schultz-Gora (*Prov. Studien* p. 20) spricht und das hier, wenn nicht mit „nämlich", so doch mit „dafs nämlich" wiedergegeben sein müfste.[1] Appels Übersetzung verwischt die Natur des *que*, im Glossar ist die Stelle nicht erwähnt. Dasselbe *que* findet sich auch noch 6, 11; 25, 15 und 76; 37, 57.

Appel Nr. 5.

v. 7. Der in der Anmerkung ausgesprochene Zweifel über die Deutung des *senhorei* scheint mir angesichts des Zusammenhangs unbegründet. Dem Dichter ist die Jahreszeit völlig gleichgültig, vorausgesetzt, dafs seine Liebe ihm irgendwelche Freude beschert. Die Zeit, zu der das geschieht, erscheint ihm so schön, dafs er meint *qu'aquel tems senhorei* „dafs diese Zeit die hervorragendste (beste, schönste) sei".[2] Dieser absolute Sinn von *senhoreiar* „die Umgebung beherrschen, aus ihr durch Schönheit o. dgl. hervorragen"[3] findet sich auch in der Tenzone des Guilh. de Saint-Leidier mit seinem Herrn (Gr. 234, 12; *Studj. fil. rom.* VIII, 447), in der dieser nach a' (V, 1—2) sagt: *Guillem, una flor lai vi bella e blancha, Qe vas totas partz respland e segnoreia*; er findet seine Bestätigung auch in der Bedeutung von *senhoriu* „hervorragend, herrlich" (Levy, *SWB* VII, 588).

v. 26—28. *D'aitan cum poira, 'n essiens No volh que·m si'adiramens, Que Deus aya faih de mi rei.* Die Übersetzung: „Nichts will ich wissentlich tun, was sie erzürnen könnte, selbst wenn Gott mich zum König dafür machen wollte" ist recht unbestimmt; eine Anmerkung fehlt. Glossar: *en esciens* „wissentlich", eine Bedeutung, die, so weit ich sehe, sonst nirgend belegt ist. Schultz-Gora (352) beschäftigt sich ebenfalls mit der Stelle. Er ändert *poiran* in *poirai* und setzt *essiens* allein = „wissentlich"; seine Deutung scheint mir aber dem Dichter eine Kompliziertheit des Gedankengangs zuzumuten, die in der Stelle nicht liegt. Ich folge Schultz-Gora

---

[1] So auch Vossler, *Der Minnesang des B. v. V.*, S. 51.

[2] Einen ähnlichen Gedanken spricht Bernart auch in Lied 7, Str. II und Lied 44, Str. I aus.

[3] Vgl. auch *senhoreiar sobre* „hervorragen", Levy, *S. W. B.* VII, 585.

in der Tilgung des Kommas zwischen den beiden letzten Versen. Diese selbst sind m. E. nur folgendermafsen zu deuten. Die beiden Nebensätze hat man sich zum Zweck der logischen Zergliederung umgestellt zu denken[1]: *no volh que Deus aya faih de mi rei que·m si'adiramens* „ich möchte nicht, dafs Gott mich zum König gemacht hätte, wenn[2] mir dabei Groll (natürlich: seitens der Dame) erwachsen sollte". Bernart würde eine Königskrone ausschlagen, wenn er zwischen ihr und der Liebe seiner Dame zu wählen hätte. Freilich ist das ganze nur ein Spiel des Geistes, und so fügt er hinzu: *D'aitan cum poira·n essiens*[3] „Soweit überhaupt der Wille in dieser Hinsicht (nämlich in bezug auf das Königwerden) etwas vermögen wird". Ich fasse also *essiens* als Nom. Sing.; vgl. Levy, *SWB* III, 164: *escien* „Wissen und Willen, Bedacht, Absicht".

Appel Nr. 7.

v. 38 ff. *Fols! Per que dic que mal traya? Car aitan rich' amor envei, Pro n'ai de sola l'enveya.* Übersetzung: „Narr, weshalb sage ich, dafs ich Leid erdulde? Da ich so edle Liebe begehre, ist mir schon das Begehren Gewinn". Appel läfst also mit *Car* den Grund zu *Pro n'ai* usw. einleiten. Ich glaube, es begründet den in der voraufgehenden Frage ruhenden Selbsttadel und ist mit „denn" zu übersetzen. Die beiden letzten Verse bilden parataktisch aneinandergereihte Hauptsätze (vgl. Bemerkung zu Lied 3, v. 26), deren zweiter, logisch betrachtet, die Folge des ersten darstellt: „Ich Narr habe keine Veranlassung, über Leid zu klagen. Denn so edle Liebe begehre ich, dafs mir schon das Begehren Gewinn ist".

Appel Nr. 9.

Strophe VI. Es ist, so weit ich sehe, noch nicht darauf hingewiesen worden, dafs die Tornada in ihren Reimen von denen der letzten (fünften) Strophe abweicht, indem sie nicht, wie zu erwarten, den weiblichen Reim *-ira,* sondern *-ire* aufweist. Zudem nimmt der Anfang der Tornada *Ma mort remir* nicht die letzen Worte der vorhergehenden Strophe (*sa gran beutat remir*) wieder auf, sondern greift — und auch dies wiederum in ungenauer Weise — auf deren vorletzten Vers (*ma mortz se mira*) zurück. Die sonst streng durchgeführte Strophenverknüpfung der *coblas capfinadas* ist hier zwar gewollt, aber nur unvollkommen erreicht. Man kann demnach die Echtheit der Tornada in Zweifel ziehen. Noch eine weitere metrische Unstimmigkeit läfst den Schlufs des Liedes als schlecht überliefert erscheinen. Die Zahl der Strophen stimmt nicht recht zum Bau des Liedes. Dieses ist in *coblas doblas* abgefafst, so dafs der fünften als der letzten uns überlieferten

---

[1] Tobler, *V. B.* I², 128 f.
[2] eigentlich: „unter dem begleitendem Umstand dafs"; Tobler, *V.B.* II, 112 ff.
[3] In der Auffassung des *essiens* bin ich mit Bertoni (*Arch. rom.* I, 112) einer Meinung.

Strophe ihr Doppelgänger fehlt.[1] Vermutlich ist die sechste Strophe verloren gegangen und irgendein Unbefugter hat den Torso mit der schlecht sitzenden Tornada verkleidet.

Appel Nr. 10.

v. 13. Die in der Anmerkung erwähnte grammatische Erscheinung (Futurum exactum statt Perfekt) liegt schon in Lied 2, v. 8 vor: *Tantas bonas chansos E tan bo vers aurai faih.*

Appel Nr. 12.

v. 17. *Bels e blancs es* (sc. *lo cors*), *e frescs e gais e les.* Appel findet es auffallend, *gais* unter den Adjektiven, die sämtlich körperliche Vorzüge bezeichnen, zu sehen, und möchte dafür *gras* setzen. Diese Änderung, die übrigens in keiner der 16 Handschriften eine Stütze findet, ist unnötig. Denn die erwähnte Verwendungsart von *gai* ist durchaus nicht ohne Parallele. Zwar ist das Beispiel *Domna coind'ab cors gai* aus dem Liede Gr. 242, 81, das Kolsen in dieser Zeitschrift (38, 578) herausgegeben hat, nicht streng beweisend; aber die Stelle, auf die Kolsen in der Anmerkung (S. 583) verweist (Gr. 262, 60 = Girautausgabe Nr. 12 = Appel, *Chr.* Nr. 22, v. 14), läſst keinen Zweifel, daſs *gai* auch eine körperliche Eigenschaft bezeichnete (Kolsen: „frisch"; Appel: „frisch, lebendig"). Im übrigen bietet auch Bernart selber noch weitere Beispiele dieses Gebrauchs von *gai*: *Lo cors a fresc, sotil e gai* (Lied 27, v. 37) und *Can eu remire so cors gai, Com es be faihz a totz chauzitz* (Lied 33, v. 15). Auch in Lied 16, v. 46 ist mit *gai* sicherlich eine körperliche Eigenschaft gemeint, da in der ganzen Strophe nur von den *finas beutatz* die Rede ist: *cors lonc, dreih e covinen, gen afliban, conhd'e gai.* Geht aber hier *gai* auf den Körper, so muſs auch *conhde* eine körperliche Eigenschaft bezeichnen, und Appels Bemerkung (Anm. S. 97), das Wort bezöge sich immer auf das Wesen, nie auf den Körper, besteht nicht zu Recht. Auch in Lied 15, v. 41: *bel'e conhd', ab cors covinen, M'a faih ric ome de nien* kann man zum mindesten zweifeln, ob *conhda* eine körperliche oder Wesenseigenschaft der Dame bezeichnen soll.

---

[1] Allerdings zeigt auch Lied 4 *coblas doblas* bei ungerader Strophenzahl, und man könnte an der Echtheit der etwas matten, siebenten Strophe dieses sonst recht farbigen Gedichts auch vom inhaltlichen Standpunkt zweifeln (der darin erwähnte *bel semblan* stimmt schlecht zu der in den übrigen Strophen beklagten Unerbittlichkeit der Dame), wenn nicht die beiden Tornaden formal mit ihr zusammenhingen. Nach Appels Liste (S. XCI) scheinen nun aber noch die Lieder 31 und 42 dieselbe metrische Unebenheit aufzuweisen wie 9 und 4; sie gehören aber wohl kaum hierher. Es handelt sich in ihnen nicht um eigentliche *coblas doblas*, sondern die Reime in diesen Liedern sind so angeordnet, daſs mit der siebenten Strophe jedes Mal wieder die Reimordnung der Eingangsstrophe erreicht wird, was sehr wohl in der ursprünglichen Absicht des Dichters gelegen haben mag.

Appel Nr. 13.

v. 25. In den voraufgehenden Versen, deren grammatischen Aufbau Salverda de Grave (*Neophil.* III, 68) und Schultz-Gora 358 klargestellt haben, schildert der Dichter, wie seine Liebesfreude ihm alle Sinne verwirrt. Zwar meint er selbst, er müsse doch gerade angesichts dieser Liebe *sen e mezura* wahren; aber es gelinge ihm immer nur für kurze Zeit, und *al reduire·m torna·l jois en error.* Das übersetzt Appel: „schliefslich wendet sich mir die Freude zur Pein". Von „Pein" kann aber in diesen Glückseligkeit atmenden Versen keine Rede sein. *Error* ist jener oben erwähnte Zustand der Verwirrung, und *me* ist Akkusativ. Nicht die Freude verwandelt sich; sie ist das Bleibende, sie wirft den Dichter schliefslich immer wieder in die Verwirrung zurück, aus der er sich stets nur auf kurze Zeit zu *sen e mezura* erhebt.

v. 28 ff. *Greu en sabrai mo melhs chauzir, Si sas belas faissos mentau, Que res mas lauzars no m'abau E sas grans beutatz essernir.* Übersetzung: „Kaum werde ich wissen, das zu wählen, was mir frommt, wenn ich von ihren schönen Zügen rede, denn nichts ziemt mir da als zu preisen und was sie an Schönem hat, wohl zu erkennen". Aber *essernir* bedeutet „berichten, angeben" (Levy, *SWB* II, 337 sagt ausdrücklich, dafs ihm ein Beleg für *discerner* nicht bekannt sei), und dafs Appel ein im provenzalischen Text nicht gegebenes „da" (v. 31) hinzufügt, zeigt, dafs er einen Hinweis darauf, wobei der Dichter preisen mufs, vermifst hat. Dieser Hinweis ist aber vorhanden. Denn das *E* des letzten Verses ist m. E. nicht die Konjunktion, sondern = *en*: „denn nur zu preisen ziemt mir bei der Darstellung ihrer grofsen Schönheiten". Auf diese Weise würde auch v. 31 nicht so matt sein wie bei einer Koordination mit *lauzars* und in Parallele stehen mit v. 29, in dem der Dichter seine Absicht kundtut, von der Schönheit der Dame zu sprechen.

Appel Nr. 14.

v. 16. Lemozi redet dem Dichter gut zu, an seiner Liebe nicht zu verzweifeln; denn was gewesen sei, könne ja wiederkehren,[1] und niemand dürfe sich mit der Liebe erzürnen, *can la troba de son talan.* In dem Präsens liegt eine Schwierigkeit; denn in Strophe II setzt der Dichter ja gerade auseinander, dafs er seine Liebe nicht „nach seinem Wunsche" findet. Und so übersetzt denn auch Appel, als wenn ein Perfekt im Texte stünde: „. . . wenn man sie (einmal) so gefunden hat, wie man sie sich wünscht". Deshalb möchte ich zu lesen vorschlagen: *can l'a trobad'e* (= *en*) *son talan.*[2] Zwar ist *en son talan* etwas ungewöhnlich, aber auch

---

[1] Schultz-Gora 355 hat die von Appel für v. 13 vorgeschlagene Änderung mit Recht verworfen.

[2] Die Deutung, die Vossler (*Der Minnesang des B. v. V.*, S. 94) dieser Stelle gibt, scheint mir mit dem Wortlaut des Textes nicht in Einklang.

de scheint mir in dieser Verbindung weniger üblich als *a*, und auch in Lied 8, v. 8 (*en la mia forfachura*) sehen wir *en* seinen hergebrachten Bedeutungsbereich überschreiten. Man könnte *en son talan* etwa als „innerhalb seines Wunsches, seinem Wunsche entsprechend“ erklären.

Appel Nr. 15.

Strophe III. Die irrige Auffassung Appels, deren Angelpunkt das Wort *comunaus* (v. 18) ist, wurde schon von Schultz-Gora (*Archiv* 136, 324) richtiggestellt. Eine entsprechende Übersetzung ist leicht herzustellen, nur bei v. 21: *que re non ama si no pren* darf man noch einen Augenblick verweilen. Ausgesagt wird er von der *amor comunal*, der unechten, niederen Liebe, und bedeutet, dafs diese nicht liebt, wenn sie nicht (Geschenke) empfängt. Von dieser käuflichen Liebe handelt dann auch die nächste Strophe.

Appel Nr. 16.

v. 13 ff. *Qu'eu eis m'o vauc enqueren, Qui·m met de foudat em plai, Can eu midons sobrepren De la mia forfaitura.* Übersetzung: „Denn ich selbst suche mein Leid, der ich Torheit begehe, indem ich meine Fraue für das eigene Vergehen schelte“. Für den ersten dieser Verse bietet die Anmerkung Besseres: „ich selbst suche es mir (noch besser: bei, in mir), ich selbst bin Schuld daran, dafs ihr mich vergefst“. Nur geht m. E. das *o* nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Folgende. Das *Qui* halte ich für ein beziehungsloses Relativum und übersetze: „denn ich selbst habe es mir zuzuschreiben, wenn mich einer der Torheit anklagt, die darin besteht, dafs ich . . .“

v. 46. Über *conhde* und *gai* s. Bemerkung zu Lied 12, v. 17.

Appel Nr. 17.

v. 13 ff. *Fol nesci! ben as pauc de sen, Qu'ela nonca t'amaria Per nom que per drudaria, C'ans no·t laisses levar al ven.* Weder die Übersetzung noch die Anmerkungen Appels befriedigen. Vosslers Deutung (*Der Minnesang des B. v. V.*, S. 29—30) dürfte kaum gröfsere Zustimmung erfahren. Schultz-Gora 355 äufsert sich zu der Stelle nur insofern, als er meint, das *que* in *c'ans* sei modaler Natur.[1] Die Schwierigkeit der Stelle liegt in den beiden Schlufsversen. Zunächst zum letzten! Appel sieht in *no·t laisses levar al ven* diejenige Konstruktion von *laissar* + Infinitiv, bei der das logisch von *laissar* u. ä. abhängende Objekt in den Dativ (hier: *al ven*) tritt. Ob diese Konstruktion, die im Altprovenzalischen gewifs überhaupt nicht allzu häufig vorkommt, schon in so früher Zeit anzusetzen ist, scheint mir fraglich.[2] Bei Bernart jedenfalls findet sich, soweit ich

---

[1] Das ist doch aber nach der Anmerkung zu v. 16 auch Appels Ansicht!

[2] Die frühesten Beispiele dieser Konstruktion, die ich bieten könnte, stammen aus Cadenet (Anfang des 13. Jh.), der eine gewisse Vorliebe für sie gehabt zu haben scheint: *Merces! no·m laissetz* (der Angeredete ist Christus)

sehe, kein weiteres Beispiel. Und warum sollte der erfolglose Liebhaber sich gerade vom Winde hinwegführen lassen? *Levar al ven* bedeutet m. E. etwas anderes. Das Verbum *levar* wird gebraucht, um das „Emporheben" (am Galgen, Kreuz o. dgl.) zum Zweck der Hinrichtung auszudrücken. Dafür bietet Raynouard (*Lex. Rom.* IV, 62) ein Beispiel aus Raimb. Vaq. Gr. 392, 3; V, 1 und Levy (*S. W. B.* IV, 383) zwei weitere aus Marienklage und Predigten. Ihnen füge ich noch hinzu: ... *e·l crotz on Jhesus pres dolor E mort — e·y fo per nos levatz!* Aim. Bel. Gr. 9, 10; III, 5 (*Kreuzlied* S. 101); ... *lo luecx on Jhesus Cristz fon natz E visc e fon en crotz levatz,* Guir. Riq. Gr. 248, 48; VI, 3 (M. W. 4, 38). *Levar* ist also dasselbe wie *pendre* und *levar al ven* bei Bernart gleichbedeutend mit *pendre al(s) ven(z)* „hängen", eine Redewendung, für die schon wiederholt Beispiele beigebracht worden sind; vgl. Kolsen, *Archiv* 129, 471, zu Gr. 242, 38, v. 45, Bertoni, *Trov. d'It.* 417, zu Gr. 242, 8; III, 6 und *Rom.* 45, 264. Bei Raimb. d'Aur. Gr. 389, 13; IV, 5—6: *Pieitz non poc aver pechaire, Neis qi·m pen Aut al ven; A presen Cel tenrai per benvolen C'ams los huoills m'en volra traire*[1] finden wir das Hängen ebenfalls in Beziehung gebracht zu der unglücklichen Liebe des Dichters, ebenso wie an einer anderen Stelle Bernarts (Lied 4, 21), wo es heifst: *Qu'en tal loc me fai entendre Don eu nul joi non esper; anceis me fari'a pendre Car anc n'aic cor ni voler.* Diese Worte berühren sich ganz eng mit dem letzten der hier zu behandelnden Verse. Ich stelle ihn mit dem ersten zusammen und übersetze: „Tor! du hast wahrlich wenig Verstand, dafs du dich nicht vorher hängen liefsest".[2] Die beiden mittleren Verse stellen nun m. E. eine parenthetisch eingeschobene Begründung dar. Dabei fasse ich das *que* vor *per drudaria* als distributives und zwar als eines, dessen Entsprechung vor *per nom* weggelassen worden ist, eine Erscheinung, auf die Tobler (*V. B.* II, 148, Anm. 1), wenigstens für das Altfranzösische, hingewiesen

---

cobrar al diable que·m tenc pres! Gr. 106, 10; IV, 4 (Appel S. 10); *e laisse dir als nescis lor follors,* Gr. 106, 13; II, 9 (l. c. S. 14); ... *pretz que·us fai a totz grazir,* Gr. 106, 16; VII, 3 (l. c. S. 29); ... *vey aculhir A lieys ... Los autres per honor,* Gr. 106, 8; II, 3 (l. c. S. 52). Weitere Beispiele aus noch späterer Zeit: ... *lavador, cel c'auzis* (= *auzitz*) *a Marcabru dir,* Berm. Rasc. Gr. 104, 2; IV, 6 (Schultz-Gora, *Prov. Studien* S. 113); *Et aug als auzels retraire ... lo douzet chan,* ebenda I, 4; ... *cant paors lo* (= *Dieu*) *nos fai requerer,* G. Ol. d'Arle Gr. 246, 38, v. 8 (Schultz-Gora, a. a. O. S. 47, Nr. 45); *E·l cors mieis mortz ... Fai me a lieis que lui auci aucire,* Uc S. Circ Gr. 457, 16; I, 6 (Salverda-Jeanroy S. 20); *E tant si fai lauzar a tota gen,* Ramb. Buv. Gr. 281, 1; III, 5 (Bertoni, *Trov. d'It.* p. 216).

[1] Dieses Beispiel, das ich nach ms. *A* zitiere (*Studj* III, 97), fehlt an den oben angegebenen Stellen. Die Eingangsworte könnte man auch lesen: *Pieitz non poc aver* (*pechaire!*) *Neis* ... Vgl. Schultz-Gora, *Prov. St.* 117, Anm. zu 36.

[2] Man könnte das *que* in *c'ans* auch modal fassen und den damit eingeleiteten Vers an die beiden vorangehenden schliefsen: „sie würde dich nie lieben, ohne dafs du dich vorher hängen liefsest". Aber das befriedigt logisch wenig; denn es würde, positiv gewendet, bedeuten: „Lafs dich hängen, und sie wird dich lieben!"

hat. Die Verse bedeuten also: „denn nimmer würde sie dir zugetan sein, weder dem Namen (äufseren Schein) nach noch in wirklicher Liebe". Die Handschrift *R*, die *Ni per nom ni per drudaria* bietet, hat sich also vom Original weniger dem Sinne nach als im Wortlaut entfernt.[1]

Appel Nr. 19.

v. 24. Bernart hat die Dame wegen ihrer Treulosigkeit verlassen und sich einer anderen zugewandt. So sagt er denn: *Mas bel m'es c'ab leis contenda, C'altra n'am, plus bel' e melhor, Que·m val e m'ayud'e·m socor E·m fai de s'amor esmenda.* Den letzten Vers übersetzt Appel: „und mit ihrer Liebe mein Leid vergilt." Auch im Lied 26, v. 7 gebraucht Bernart die Redewendung *faire esmenda de*, und zwar im Sinne von „Entschädigung leisten für (nicht ‚mit') etwas": . . . *m'es bel que si' auzitz mos chans, Qu'estat n'aurai mais de dos ans, E cove que·n fass'esmenda* (Appel: „. . ., dafs ich das gut mache"). So wird auch hier zu deuten sein: Die neue Geliebte leistet ihm Ersatz für ihre, d. h. jener Treulosen Liebe. Die Anknüpfung des Possessivums *sa* in v. 21 an das zwei Zeilen vorher stehende *leis* kann bei der in der alten Sprache oft recht losen Beziehung der Pronomina nicht überraschen.

Appel Nr. 21.

v. 17. *De tal amor sui fis amans Don duc ni comte non envei.* Übersetzung: „Einer solchen Liebe treuer Liebender bin ich, um die ich Herzog und Grafen nicht beneide." Mir scheint, Bernart will etwas ganz anderes sagen, als in Appels Übersetzung zum Ausdruck kommt: B. würde jeden, also auch einen Herzog oder Grafen, um die Dame beneiden! *Don* steht hier kausal: „um deren willen (weil ich sie besitze) ich weder Herzog noch Grafen beneide." Kausalsatz, bzw. Relativsatz mit kausalem Sinn statt zu erwartendem Konsekutivsatz (hier nach *tal*) ist ja nichts Seltenes (vgl. Bernart 4, 20; 31, 20; 35, 28).

v. 33. Zu *me lau* s. Bemerkung zu Lied 3, v. 23.

v. 43. Zu *doptans* s. Bemerkung zu Lied 1, v. 15.

Appel Nr. 22.

v. 25 ff. *Si tot m'es vergonh' e paors, Blasmatz* (ms.: *blasmat*) *m'en d'Amor: mas be·m pes, Car aquest lauzars no m'es pros (E pois mos conortz no·n es res).* Die Deutung dieser Stelle hat Schultz-Gora (S. 356/7) erheblich gefördert; nur scheint mir, dafs *blasmat m'er d'Amor* einfacher mit: „ich habe mich über die Liebe beklagt"[2] zu übersetzen ist. Dabei steht das Futurum exactum für

[1] Ähnlich verhält sich *R* in v. 16, wo es statt des selteneren *levar al ven* das verständlichere *metr'al ven* einführt.

[2] Bernart meint damit die Einschränkungen, die er in Str. II und III, und dann wieder in IV und V dem überschwenglichen Lob der Liebe in Str. I folgen läfst.

das Perfektum (vgl. Bernart 8, 2 und 10, 13): „es wird sich herausstellen, dafs ich . . .“ das folgende *mas* bedarf dann keiner weiteren Erklärung („aber“ oder „denn“). Das *aquest lauzars* auf Strophe I zu beziehen, trage ich kein Bedenken, und um den Gegensatz (früheres Lob — jetziger Tadel) stärker zu betonen, könnte man in v. 27 *c'ar* statt *car* lesen. Die Klammer in Appels Text kann ruhig fortgelassen werden. Ich übersetze also: „Wenngleich mir Scham und Furcht daraus erwächst, so habe ich mich doch über die Liebe beklagt; denn es bedünkt mich, dafs mir jenes Leben jetzt nichts nützt und es dann auch mit meinem Trost daraus nichts ist.“

v. 43. *Et eu no cre, si jois no fos, C'om ja saubes d'ira que's es.* Ich sehe hierin nicht einen Ausdruck der Relativität von Kummer und Freude, sondern den praktischen Erfahrungssatz, dafs die Sorge sich erst mit der Freude einstellt, nämlich die Sorge, jene Freude zu verlieren. Welcher Umstand dem Dichter diese Sorge bereitet, sagt er im folgenden: *Q'eu pert per falsa laus umana Tal joi de fin'amor certana . . .*: er verliert die Freude an seiner Liebe durch das neidische Geschwätz der anderen.[1]

Appel Nr. 25.

v. 13 ff. *Estranha novela Podetz de me auzir, Que can vei la bela Que'm soli' acolhir: Ara no m'apela Ni'm fai vas se venir.* Das *Que* in v. 15 übersetzt Appel mit „denn“; ich ziehe „dafs nämlich“ (den Inhalt der *novela* einführend) vor (vgl. Bemerkung zu 4, 35). Statt des seltsamen Kolon ist wohl ein Komma angebrachter und die in Appels Übertragung stark asyndetische Konstruktion durch folgende, natürlichere zu ersetzen: „. . . dafs nämlich die Schöne, die mich (früher so freundlich) zu empfangen pflegte, mich jetzt, wenn ich sie sehe, weder ruft noch zu sich kommen läfst.“

v. 59—60. *Si'lh platz, que m'aucia, Qu'eu no m'en clam de re!* Appel fafst das *Que* in v. 60 als „denn“. Ich würde lieber das Komma davor tilgen und „ohne dafs“ übersetzen.

v. 75. Auch das *que* dieses Verses gehört zu den in der Bemerkung zu 4, 35 erwähnten.

Appel Nr. 26.

v. 14. *Be m'auci mos nescis talans, Car sec d'amor los bels semblans E no ve c'amors lh'atenda.* Übersetzung: „. . . und nicht sieht, was Liebe ihm halte.“ In der Anmerkung wird auf *atendre*

---

[1] Appel übersetzt: „denn durch falsches menschliches Lob verliere ich usw.“ Das dürfte dem Sinne nach richtig sein; doch hätten weitere Belege für weibliches *laus* beigebracht werden müssen. Auch das *umana* ist aus verschiedenen Gründen zu beanstanden. Der auf diesen Bedenken fufsenden Interpretation Kolsens (*Zwei prov. Sirventese*, p. 32, Anm. 1) vermag ich allerdings nicht zu folgen. Gab es ein prov. Wort *lauzenjana* (aus *lauzenja* + *enjana*)? Hs. *C* hat *laus imana*.

un covinen hingewiesen. Aber in dem Voraufgehenden ist von einem Vertrag oder Versprechen, das gehalten werden könnte (wie in dem von Appel aus dem Mönch von Montaudon zitierten Beispiel), keine Rede. Im Gegenteil heifst es in v. 10—11: *Car si mos cors re·lh demanda, No·lh platz que mot m'i responda.* Schon im Boethius erscheint intransitives *atendre ad alcu* „jemandem Beachtung schenken.“ [1] Warum sollte man also hier nicht übersetzen: „... dafs die Liebe ihm Beachtung schenke“? Auf diese Weise würde auch der Konjunktiv *responda* eine gröfsere Berechtigung erhalten.

Appel Nr. 28.

v. 39—40. *Si c'amdui cominal Mezuressem egal.* So unmöglich mir die Ausdeutung erscheint, die Vossler (*Der Minnesang des B. v. V.* S. 49) dem Inhalt der ganzen Strophe gibt, so nahe kommt er, glaube ich, der richtigen Auffassung [2] dieser beiden Schlufsverse, ohne allerdings in dem Appelschen Text eine Grundlage für seine Interpretation zu haben. Es kann m. E. nichts Undenkbareres geben, als einem Minnedichter von der Wesensart Bernarts zuzutrauen, wie es Vossler tut, dafs er sein eigenes Liebeswerben ins Lächerliche ziehe. Nein, nicht humorvolle Übertreibung, sondern vom dichterischen Standpunkt aus ernstgemeinter Ausdruck recht weitgehender Liebeswünsche liegt hier vor, wie öfters bei Bernart (vgl. die Lieder: 24, V, 3; 26, V; 27, V, 3—9; 36, IV; 42, VI, 6—7), und findet seinen Abschlufs in den beiden oben zitierten Versen. Bei der Erklärung dieser Verse in der Anmerkung scheidet Appel zwar die Auffassung aus, es sei hier an „sich miteinander im Liebesspiel messen“ zu denken; ich glaube aber, mit Unrecht. In seinem Text scheint mir allerdings zweierlei bedenklich: das Fehlen eines Objekts zu *mezurar* und die grammatische Natur oder Unnatur des *egal.* Die Handschriften bieten folgendes Bild:

Gruppe I.		Gruppe II.	
CIK:	mezuressem egal	*M*:	mesuram sem egal
O:	mezuren sem egal	*a*[1] *a*[2]:	mesurassem e(n)gal
G:	nos mezurē egal	*N*:	meçuran sen egal.
R:	murirem a egal		
TD:	mesuren (mezur en *D*) per cabal		
AB:	mesurem per cabal.		

Dem Ursprünglichen dürften die drei ganz verschiedenen Zweigen des Stammbaums angehörigen Handschriften *MNO* am nächsten kommen, indem sie mit dem *s* eine neue Wortgruppe beginnen

[1] Für das Altfranzösische gibt Godefroy (VIII, 226) ein Beispiel: *prêter attention*, Tobler-Lommatzsch deren zwei (S. 630, 4ff.): „den Sinn gerichtet halten auf.“

[2] Der Dichter möchte „mit ihr im Bett liegen und ... sich an ihr messen“.

lassen, und auch *ABDGRT* deuten darauf hin, dafs das Verb mit dem *m* zu Ende war. So stehe ich denn nicht an zu lesen: *mezurem s'em egal.* Hieraus hat ein Hör- oder Schreibfehler (Fortlassung des Strichs über dem *e*) das *mezuressem* von *CIK* entstehen lassen. Zweifelhaft kann es noch sein, ob der vorletzte Vokal dieser Wortgruppe ein *e* (Gruppe I) oder ein *a* (Gruppe II) war. Ich möchte fast das letztere annehmen. Denn eher konnte ein zu *mezurassem* mifsverstandenes *mezuram s'em* in der Folge zu dem häufiger vorkommenden *mezuressem* weitergebildet werden als ein fälschlich eingesetztes *mezuressem* zu der selteneren Form *mezurassem.* Der Sinn ist nun klar und nicht anders als obszön zu deuten: „so dafs wir beide gemeinsam messen, ob wir gleich (lang) sind.“

v. 41 ff. *Anc no vitz drut leyal, Sordeis o aya sal, Qu'eu l'am d'amor coral, Ela·m ditz: „no m'en chal“; Enans ditz que per al no m'a ira mortal; E si d'aisso·m vol mal, Pechat n'a criminal.* Schultz-Gora (358) tadelt den Dichter, dafs es ihm nicht gelungen sei, seine Gedanken klar zum Ausdruck zu bringen, und den Herausgeber, die Schwierigkeiten des Textes nicht genügend gewürdigt zu haben. Ich glaube, es läfst sich ohne grofse Gewalttätigkeit aus der Strophe etwas durchaus Annehmbares herauslesen. Zu dem Zweck ist zunächst hinter *sal* ein Kolon zu setzen; das Folgende erläutert des Dichters Behauptung, weshalb noch nie ein Liebender seine „Mühe übler verloren“ habe. Dennoch fasse ich das *Que* des nächsten Verses nicht als „denn“ wie Appel, sondern als „dafs“ und den damit eingeleiteten Satz als Subjektssatz zu *no m'en chal* der folgenden Zeile. Also: „Dafs ich ihr in herzlicher Liebe zugetan bin, kümmere sie, sagt sie zu mir, ganz und gar nicht.“ Wir haben es hier mit einer jener Mischungen von direkter (*no m'en chal*) und indirekter Rede (*qu'eu l'am*) zu tun, von der Tobler in den *Verm. Beitr.* I², 264 ff. handelt. Vielleicht aber darf man noch nicht einmal von einer solchen Durchbrechung logisch richtigen Satzbaus sprechen, da das *no m'en chal* möglicherweise vom Dichter gar nicht mehr als direkte Rede empfunden worden ist. Denn diese Wortgruppe ist so formelhaft gewesen, dafs sie mit *a* verbunden zu Verben tritt: *gitar a nomencal* u. ä. Man darf also auch übersetzen: „Demgegenüber, dafs ich sie liebe, spricht sie mir ihre völlige Gleichgültigkeit aus.“ — Soweit schildert der Dichter das negative Verhalten der Dame. Mit dem Worte *Enans*, das durch das *no* der vorangehenden Zeile veranlafst worden ist, werden zwei Zeilen eingeführt, in denen die Dame zu positiver Verunglimpfung des Dichters schreitet. Denn das *al* (v. 45) und demzufolge auch das *aisso* von v. 47 beziehen sich m. E. ohne Zweifel — Schultz-Gora 358 hegt Bedenken — auf die in v. 43 beteuerte Liebe des Dichters Bernart läfst also die Dame sagen, dafs sie ihm aus keinem anderen Grunde zürnt, als weil er sie liebt. Er drückt damit einen Gedanken aus, der sich auch an anderer Stelle bei ihm findet: *Ve·us per que·m fai* (sc. *ma domna*)

semblan irat e morn: Car en s'amor me deleih e'm sojorn! Ni de ren als nò's rancura ni's clama, 12, 5—7. In derselben Gedankenbahn bewegen sich auch die Worte aus v. 10, 29 ff.: *Del maior tort qu'eu anc lh'agues, Vos dirai, si'us voletz, lo ver: Amera la, s'a leis plagues* und aus 27, 50: *Vol me doncs midons aucire, Car l'am?* (Vgl. auch Bemerkung zu 29, 23.)

v. 55. *C'us bes val d'autres dos, Can per fors'es faihz dos.* Gewiſs widerspricht diese Sentenz der üblichen Anschauung, daſs ein Geschenk dadurch besonderen Wert erlangt, daſs es ohne Bitten gewährt wird. Aber darin eine „scherzhafte bäuerische Aufhebung" einer höfischen Lehre zu sehen, wie Vossler (*Der Minnesang des B. v. V.* S. 49) es will, geht doch zu weit. Hier wird die Sache nur von einem anderen Standpunkt angesehen, nicht dem ethischen, sondern dem psychologischen: ein Gut ist doppelt wertvoll, wenn es *per forsa* erlangt wird, mit Kraftanstrengung, nach Überwindung von Schwierigkeiten. Diese Überwindung braucht hier durchaus nicht als eine Selbstüberwindung der Dame gedacht zu sein (Appel in der Anmerkung), sondern kann ebensogut vom Standpunkt des Liebhabers gesehen sein als Überwindung der Schwierigkeiten, die die Dame seinem Liebeswerben entgegenstellt.

Appel Nr. 29.

v. 7. *E fatz esfortz, car sai faire Bo vers, pois no sui amaire.* Übersetzung: „Und kaum vermag ich einen guten Vers zu dichten ..." Die Anmerkung fügt hinzu, *fatz esfortz car* heiſse natürlich nicht „ich bemühe mich zu tun", sondern „es kostet mir Anstrengung zu tun". Dazu bemerkt dann Schultz-Gora 358: „ich zwinge mich, es fertig zu bringen, einen guten Vers zu dichten" mit dem unausgesprochenen Nebengedanken „und ich bringe es fertig". Aber dieser angebliche Nebengedanke ist doch in *sai faire* „ich vermag zu dichten" deutlich ausgesprochen und bildet einen wesentlichen Bestandteil der Aussage. Die Redewendung *faire esfortz* kommt bei Bernart dreimal vor (12, 38; 29, 7; 35, 3), und auf alle drei Fälle paſst die von Levy (*S. W. B.* III, 218—9) mit nicht wenigen Beispielen[1] erhärtete Übersetzung „etwas Besonderes leisten" (das *Pet. Dict.* sagt: *faire merveille, accomplir un exploit*) so vorzüglich, daſs es gar keiner Bemerkungen zu dieser Stelle bedurft hätte. Über die Natur des in allen drei Fällen folgenden *car* kann man zweifelhaft sein. Appel (s. v. *esfortz*) glossiert „indem"; er setzt also wohl *car* = *que*, überträgt es aber bei 12, 38 mit „denn", eine Inkonsequenz, die Schultz-Gora rügt, obwohl er Appels Auffassung gerade für diese Stelle teilt. Mir scheinen alle drei Fälle völlig gleichzuliegen; bei den flieſsenden Grenzen jedoch, die zwischen *car* = *que* und begründendem *car* vorhanden sind, läſst sich sowohl „daſs (indem)" wie „weil (denn)" gleichermaſsen verteidigen.

---

[1] Levy reiht ihnen nicht nur die vorliegende Stelle, sondern auch 12, 38 ein, während er von der dritten (35, 3) nicht spricht.

v. 23 f. Nachdem der Dichter erklärt hat, dafs er der Dame völlig ergeben ist und nur Feindschaft dafür von ihr erfährt, beteuert er, diese Feindschaft nicht verdient zu haben: *c'ams los olhs li don a traire, S'autre tort me pot retraire.* Appel bemerkt dazu: „ein anderes Unrecht als das, welches doch gar kein Unrecht ist.“ Das ist nicht ganz klar. Es liegt hier m. E. dieselbe Anschauung zugrunde, die oben zu Lied 26, v. 41 erläutert worden ist: in seiner Demut meint der Dichter, seine Liebe zu der erhabenen Dame könne von dieser als Frevel betrachtet werden.

Appel Nr. 30.

v. 26. *ni res qu'eu fassa ni dia No conosc que pros me sia.* Übersetzt ist *dia* mit „Tag“, Interpunktion und Glossar (unter *dire*) vertreten die Auffassung von *dia* als Konj. Präs. von *dire.* Letzteres dürfte wohl das Richtige sein.

Appel Nr. 37.

v. 57 ff. Der Dichter begrüfst es freudig, dafs sein Singen der Dame gefällt, und fährt fort: *Tot'arma crestiana Volgra, agues tal jai Com eu agui et ai, Car sol d'aitan se vana.* Über das Subjekt zu *vana* ist man sich nicht einig. Appel meint: *mos chantars* (v. 56), Schultz-Gora 360: die Dame.[1] Ersteres erscheint unnatürlich, letzteres mit dem Text nicht recht vereinbar. Denn es wird nur gesagt, dafs der Dame das Singen gefällt, nicht aber, dafs sie stolz darauf ist. Ich möchte mich an das Wort halten, das grammatisch das nächstliegende ist: *arma crestiana. Car* ist = *que* zu setzen und wieder erklärend zu fassen (s. Bemerkung zu Lied 4, 35), dem *vanar* aber die beim Verbum nicht selten anzutreffende, etwas modifizierte Bedeutung seines Grundbegriffs zu geben: „Grund haben, sich zu rühmen.“ Die Übersetzung der Verse würde also lauten: „Jeder Christenseele würde ich eine solche Freude gönnen, wie ich sie hatte und noch habe: dafs nämlich diese Christenseele sich nur eines gleichen Umstandes zu rühmen Grund hat (wie es für mich die gnädige Entgegennahme meines Singens ist).“

Appel Nr. 40.

v. 17 f. *Ar sui de leis trop eissernitz! Lenga, per que potz tan parlar?* Was bedeutet *eissernitz*? Levy (*S. W. B.* II, 337) versteht die Stelle nicht. Appel übersetzt: „Jetzt bin ich gar zu klug in dem, was sie betrifft.“ Aber, wenn Bernart sich klug dünkt, weshalb mufs er sich dann, wie er sich im Folgenden selbst ausdrückt, seiner unbesonnenen Rede wegen auf den Mund schlagen? *Eisernir* kommt von *excernere* „aussondern“, daher auch *eisernit* „aus-

---

[1] So auch Vossler (*Litbl.* 38, 188), der die Zeile als Frage fafst. Aber zu einer mifsvergnügten Frage liegt nach den drei vorhergehenden Zeilen keine Veranlassung vor, und der Wortlaut gibt für die Übersetzung: „Warum rühmt sie nur meinen Gesang und sonst nichts?“ keine Grundlage.

gezeichnet" bedeuten kann. Absondern von den anderen tut sich auch, wer kühn ist, und so möchte ich dem Wort hier diese Bedeutung beilegen, die der Zusammenhang zu fordern scheint. Denn nachdem der Dichter in der vorhergehenden Strophe ziemlich heftig mit der hartherzigen Dame ins Gericht gegangen ist, unterbricht er sich selbst: „Aber jetzt bin ich in Bezug auf sie doch zu kühn gewesen, zu weit gegangen." Daher denn auch der Vorwurf gegen seine eigene Zunge, und Appel hat recht, wenn er in der Anmerkung erklärt: „Der Dichter erschrickt über das, was er in der vorigen Strophe von seiner Dame gesagt hat." — Mit derselben Bedeutung würde man auch einer zweiten, bisher unerklärt gebliebenen Stelle, an der *eisernit* erscheint, beikommen[1]: *Mos chanz, vai tost et esernitz E fai·t audir enves toz laz!* Ramb. Buv. Gr. 282, 10; VI, 1 (Bertoni, *Trov. d' It.* p. 234). Die Aufforderung an das Lied, „kühn" zu sein, ist hier durchaus am Platze, da es seine Wahrheiten auch dort verkünden soll, wo es darob verwünscht und getadelt wird.[2]

v. 41/42. *Lo bes e·l mals sia·lh grazitz, Pos de me denha sol preyar,* Appel in der Anmerkung und Schultz-Gora (362) stofsen sich an der Stellung des *sol,* m. E. mit Unrecht. Der zweite Vers ist zu übersetzen: „... wenn sie von mir nichts als mein Werben entgegenzunehmen geruht." Darin stimme ich allerdings Appel zu, dafs der Artikel vor *preyar* den Sinn des Ganzen klarer gestalten würde. Aber wenn es bedenklich erscheint, *denha·l* zu schreiben, kann man dann nicht annehmen, in dem *sol* stecke ein *sol·l* = *sol lo*? Zwar vermag ich einen ganz gleichen Fall nicht zu belegen; es sind aber Beispiele wiederholt beigebracht worden, in denen Anlehnung trotz konsonantischen Auslauts, oft unter Verlust dieser auslautenden Konsonanz stattfindet (vgl. z. B. Stimming, *Litbl.* II, 182; Appel, *Ztschr.* 23, 556; Chabaneau, *Rdlr.* XX, 139 Anm. 4 und XXV, 103 Anm. 3; Levy, *Litbl.* VIII, 231; X, 182/83; XVI, 230; *Archiv* 140, 111/12[3]).

v. 49 ff. Auch hier liegt der von Appel zu Lied 4, v. 17 gerügte[4] Stilfehler vor, dafs von demselben Wesen, das vorher angeredet worden ist, in der dritten Person gesprochen wird. Dieser Fehler ist hier noch insofern gesteigert, als das Verfahren sich mehrere Male wiederholt: v. 1—44 dritte Person, v. 45—48 zweite Person, v. 65—77 dritte Person.

v. 49/50. *Autz es lo pretz qu'es cossentitz, Car sol me denhet saludar.* Wenn sich der Dichter auch für den Grufs in der nächsten Zeile bedankt (*Moutas merces! Deus la·n ampar!*), so möchte ich

[1] Levy (*S. W. B.* II, 338) bezeichnet sie als „unklar"; Bertoni übersetzt *garbato*, das nicht weiter hilft; Casini hatte *scorto*; Crescini glossiert *prudente.*

[2] Auch für den letzten Beleg bei Levy würde die Bedeutung „kühn" nicht übel passen.

[3] Die Fälle, die Levy hier, insbesondere S. 112, anführt, sind dem vorliegenden ganz nahe verwandt; vgl. *teing·l, Guillem·l.*

[4] Vgl. Bemerkung zu Lied 3, v. 11 und Lied 4, v. 17.

in den beiden Versen doch weniger eine dankbar-demütige Äufserung des Dichters sehen als vielmehr eine Kennzeichnung des Stolzes seiner Dame: „Dafs sie mich überhaupt nur zu grüfsen geruhte, ist schon eine sehr hohe Vergünstigung, die mir zugestanden worden ist." So bringt ihm dieser denn keine reine Freude, und er klagt in

v. 52. *Del plazer me sui en grevitz*[1] „Bezüglich dieser Freude bin ich in Nöten." Hinter *grevitz* wäre ein Kolon zu setzen; denn nun kommt die Schilderung dieser Nöte:

v. 53/54. *Totz l'autre bes m'es si frezitz Que no·m valgra·n merce clamar.* Unter *l'autre bes* verstehe ich nicht wie Appel „jedes Gut, das es vorher für den Dichter gab", sondern das, was Cadenet meint, wenn er Gr. 106, 16; II, 6—10 (Appel S. 29) sagt: *E·l pretz qu'en a* (d. h. der Mann von der Liebe), *car es pros e val, Esmenda ben las penas e·ls turmens; Et atressi deu esser plus valens de l'autre ben qu'en espera gauzir.* Es ist dasselbe, was sonst wohl auch mit *lo plus* (s. Bernart 13, 18 und Appels Anm.) und *lo sobreplus*[2] ausgedrückt wird. — Bernart stellt also als Folge der eisigen Unnahbarkeit seiner Dame fest: „Jede weitere Liebesgunst (oder eigentlich: der Wunsch nach einer solchen) ist in mir so erstarrt, dafs es mir nichts nützen würde, mit Hinblick darauf um Gnade zu bitten." Den Grund für die Vergeblichkeit des Bittens bringen dann die beiden letzten Zeilen der Strophe:

v. 55/56. *Clama·l cors que no pot cessar, Et apres m'es parlars falhitz.* Die Stellung des *clama* am Anfang des Satzes gibt dem Wort besonderen Nachdruck: „Zwar fleht das Herz unaufhörlich[3] (d. h. im Innern sehne ich mich unablässig nach weiterer Gunstbezeigung), und dann (wenn ich vor der Unnahbaren stehe) versagt mir das Wort."

v. 70—72. *Res no·m pot chastiar! Mortz venh'a sel qui·m vol blasmar Qu'eu no l'am mortz e sebelitz!* So wie der Text von Appel gestaltet worden ist, wird selbst die Annahme einer Gedankenmischung (Schultz-Gora S. 363) über das unmotivierte *no* in v. 72 nicht hinweghelfen. Dieses *no* erhält sofort seine Berechtigung und der Gedankengang Klarheit und Eindeutigkeit, wenn man v. 72 mit v. 70 verbindet und die dazwischenliegende Zeile als verwünschende Parenthese auffafst. Dann wäre zu übersetzen:

---

[1] Appel liest *engrevitz*, das aber sonst nicht belegt ist und mir weniger zu passen scheint als das von Levy belegte Substantiv *grevitz* (ms. *engrenitz*).

[2] Ein prov. Beispiel für *lo sobreplus* findet sich bei Sordel Gr. 437, 7; IV (De Lollis S. 181): *E quar am de bon pretz ses par, Am mais servir lieys en perdo Qu'autra qu'ab si·m degnes colgar . . . Per que l'onors m'es guazardos d'aitan Que·l sobreplus non quier, mas be o penria.* Ein weiteres Beispiel zitiert Raynouard (*Lex. Rom.* IV, 577) aus der Tenzone Gaucelm Faidits mit Uc de la Bacalaria, wo ms. *A* allerdings liest: *q'ieu sai qe·l plus conquerria.* Die einfache Form *lo plus* findet sich noch einmal im gleichen Gedicht (II, 4)

[3] Wörtlich: „ohne dafs es aufhören kann"; Appel: „weil es nicht lassen kann".

„Nichts kann mich davon abbringen[1] (Tod komme über den, der mich darob tadelt!), sie noch im Tode und im Grabe zu lieben.“

v. 76/77. *Car me mor e volh trespassar, Mas ses leis no serai gueritz!* Appel übersetzt: „Ich sterbe . . ., da ich ohne sie nicht genesen kann.“ Daſs das Ausbleiben der Heilung den Grund für das Sterben angeben soll, ist doch etwas seltsam. Beide Dinge sind identisch. So dürfte wohl *mas* = *mais* und der damit eingeleitete Satz ein Hauptsatz sein: „Nimmer werde ich ohne sie genesen!“

Appel Nr. 43.

v. 45. *A! can mal sembla, qui la ve, Qued aquest chaitiu deziron . . . Laisse morir que no l'aon!* Appels Übersetzung: „Ach, wie kann man denken, wenn man sieht, daſs . . .“ ist allerdings frei, wie Schultz-Gora (365) bemerkt, scheint mir aber auf einer richtigeren Deutung des *mal sembla* zu beruhen als die Schultz-Goras. Dabei braucht man *mal* hier durchaus nicht als Verneinung anzusehen (Appel im Glossar s. v. *mal*), auch nicht als Akkusativ (Schultz-Gora: „Übles“), und ebensowenig kommt dem *semblar* irgend ein von der üblichen Bedeutung abweichender Sinn zu (Schultz-Gora: „darstellen“). Sondern *mal* ist das Adverb „schlecht“, und *semblar* bedeutet „erscheinen, in die Erscheinung treten, zum Ausdruck kommen.“ Bernart sagt also: „Wenn man sie ansieht, wie schlecht kommt es da (in ihrem Äuſseren) zum Ausdruck, daſs sie diesen armen Sehnsuchtsvollen . . . sterben läſst, ohne ihm zu helfen.“

Appel Nr. 44.

v. 1 ff. *Tant ai mo cor ple de joya, Tot me desnatura. Flor blancha, vermelh' e groya Me par la frejura etc.*[2] Übersetzung: „So habe ich mein Herz von Freude voll, sie will mein Wesen ganz verrücken usw.“ Appel betrachtet also *desnaturar* als transitiv und *me* als Akkusativobjekt dazu. Der von Appel angenommene Sinn scheint aber transitivem *desnaturar* nicht zuzustehen (vgl. Levy, *Pet. Dict.*, wo mit *déconcerter* glossiert wird). Zudem fordert m. E. der Zusammenhang intransitives *desnaturar* „sein Wesen ändern“. Subjekt dazu wäre *tot*, und *me* der Dativ; ein Kolon hinter *desnatura* würde die Klarheit erhöhen: „So sehr ist mein Herz mit Freude erfüllt, daſs alles für mich seine Natur ändert: die Kälte erscheint mir als weiſses, rotes und gelbes Blühen.“

[1] Für *castiar que no* gibt Raynouard (*Lex. Rom.* II, 354) ein Beispiel aus der Lebensbeschreibung des Peire Vidal. Levy (*S. W. B.* I, 227, Nr. 6) beschäftigt sich zwar mit dieser Stelle, weist aber auf die angegebene Konstruktion nicht besonders hin, wie er es etwa für die analoge Redewendung *estar que no* tut (*S. W. B.* III, 308 und *Pet. Dict.*).

[2] Raynouard (*Lex. Rom.* IV, 304) schreibt *Totz* statt *Tot, Quant* statt *Tant* und übersetzt: *Tout me dénature.* Levy (*S. W. B.* II, 153) gestaltet den Text wie Appel und fügt hinzu, danach sei die Übersetzung zu ändern. Ob ich dies in Levys Sinne getan habe, weiſs ich allerdings nicht.

KURT LEWENT.

Benedetto sia 'l giorno e 'l mese e l' anno ...

1. In seiner Ausgabe der Dichtungen Peire Vidals (Paris 1913, *Class. franç. du m. â.*) läſst J. Anglade die zweite Strophe des 44. Gedichtes *Non es savis ni gaire ben apres*[1] mit den Worten beginnen:

Ben aia·l temps e·l jorn e l'an e·l mes
Cel dous cors gais, plazentiers, gen noiritz,
Per los melhors deziratz e grazitz,
De lei qu'es tan complida de totz bes
Que·m saup ferir al cor d'un dous esgar
Don ja no·m volh departir ni sebrar ...

und übersetzt: *Qu'elle soit heureuse tous les jours et tous les mois de l'année, la douce créature, gaie, avenante, bien élevée, désirée et chérie par les meilleurs, celle qui est remplie de tous biens, qui me sut frapper au cœur d'un doux regard dont je ne veux jamais me séparer.* Lesart und Übersetzung sind falsch. Schon A. Kolsen hat in einer Anmerkung seiner Besprechung von E. Niestroys Ausgabe des Trobadors Pistoleta, Herrigs *Archiv* 134 (1916), S. 425, Anm. 1, kurz darauf hingewiesen, daſs mit Hds. c (c^a) zu lesen sei:

Ben aia·l temps e·l jorn e l'an e·l mes
Que·l dous cors gais ...
De lei qu'es tan complida ...
Me saup ferir al cor d'un dous esgar ...

und demnach zu übersetzen: „Gesegnet sei die Zeit, der Tag, das Jahr, der Monat, da die holde Gestalt ... mit einem süſsen Blick mich ins Herz zu treffen wuſste ..."

Die Eingangsformel *Ben aia* ... „gesegnet sei ..." (wörtlich: „Gutes, Erfreuliches habe, erhalte ...") bietet nichts Auffälliges. Kolsen verweist *a. a. O.* zu dem von Niestroy miſsdeuteten *Ben aya huey aital razitz* (Pistoleta VIII, 40) auf C. Appel, *Prov. Chrest.*[4] [5], S. 218 unter *ben* (*Jaufre*, *Flamenca*).[2] Auch als Liedanfang begegnet:

---

[1] Nach Hds. c ist dieses Gedicht von Peire Vidal, nach Hds. P von G. de Bornelh verfaſst. Bartsch, *Gr.* 242, 50 (G. de Bornelh); es fehlt in Bartschs Ausgabe der Lieder Peire Vidals (1857). Vgl. die Bemerkungen A. Jeanroys in *Romania* XLIII (1914) 442.

[2] Vgl. ferner die Beispiele bei Raynouard, *Lex. rom.* II, 158a unter *aver* (Bertran d'Alamon; Edit. Salverda de Grave [1902] S. 2) und II, 209a (fälschlich unter *ben adv.* gestellt).

Ben aio'l mal e l'afan e 'l cossir
Qu'ieu ai sufert longamen per amor . . .
(Perdigon; Bartsch, *Gr.* 370, 3; Raynouard, *Choix* III, 344)

oder:

Ben aya amors, quar anc me fes chauzir
Lieys que no·m vol ni·m denha ni m'acuelh . . .
(Daude de Pradas; Bartsch, *Gr.* 124, 6; Raynouard, *Choix* III, 414)

oder:

Ben aia'l messatgiers
E cilh que lo·m trames . . .
(Raimon de Miraval; Bartsch, *Gr.* 406, 15 [s. *ebd.* Nr. 14]; Mahn, *Werke* 2, 126)

und ein früher dem Peire Vidal zugeschriebenes, neuerdings ihm abgesprochenes Gedicht (Bartsch, *Gr.* 364, 12; Bartsch, *P. Vidal* Nr. 46; es fehlt in der Ausgabe Anglades, s. *ebd.* S. VIII der Einleitung) läſst beinahe jeden Vers mit der hier in der ersten Person gebrauchten Wendung beginnen:

Ben aia eu, quar sai cobrir
Alegran ma dolor . . .
Ben aia eu e mei sospir,
Quar m'an tan de sabor . . .
Ben aia eu e·l franca de bon'aire . . .
Ben aia eu e ma domna maior . . .

Aus der provenzalischen Dichtung dringt die Wendung in die italienische:

Ben agia lo martore
Ch'io per lei lungiamente agio durato . . .
(D'Ancona e Comparetti, *Le antiche rime volgari* I (1875), Nr. L 7, S. 148, zitiert von A. Gaspary, *Sizilian. Dichterschule*, S. 55)

oder:

Ben aggia l'amoroso et dolce core
Che vôl noi donne di tanto servire . . .
(D'Ancona e Comparetti III (1884), Nr. CCCXI, S. 361)

und auch der altfranzösischen Kunstlyrik ist sie als Liedeingang nicht fremd:

Bien ait amours ki m'a doné l'usage
De chans trouver et d'amer loiaument . . .
(Raynaud, *Bibl.* 43; Hds. S[1] 27 = Herrigs *Archiv* 88, 332)

oder:

Bien ait amors qui m'ensaigne
E mos et chans a trover . . .
(Raynaud, *Bibl.* 562; Mod. LHds. = Jeanroy, *Chansons, Jeux partis et refrains inédits*, Toulouse 1902, S. 16)

oder:

Bien ait l'amor dont l'on cuide avoir joie
De bien amer et servir longuement ...
(Raynaud, *Bibl.* 1724; Gace Brulé (?); Éd. Huet [*Soc. anc. text.*] S. 91)[1]

Der gegensätzliche Ausruf *Mal aia* ... „Verwünscht sei ...“ wird gleichfalls von den provenzalischen Dichtern in ihren Liedern verwendet. Schon Raynouard notiert *Lex. rom.* II, 158 a unter *aver* und IV, 127 b unter *mal* einen Vers des Pons de la Garda:

Mal aia·l jorns qu'amors mi fetz emprendre ...
(Bartsch, *Gr.* 377, 5; Raynouard, *Choix* III, 267)

und verweist *ebd.* IV, 127 b auf die von Wace im *Roman de Rou* dargebotene altfranzösische Parallele:

Mal ait träitre reis e ki sanz bosuing ment ...

(dies die Lesart Andresens, *Rou* II, 3785, S. 175).

Mal aia cel que m'apres de trobar ...

beginnt ein Sirventes des Bertolome Zorzi (Bartsch, *Gr.* 74, 8; Mahn, *Gedichte* 574; Levy Nr. 12).

Perchè *mal agia il giorno e l'ora e'l punto*
Che 'n voi fu messo alcun piacier piaciente,
E che bel viso a fellon cor fu giunto ...

heifst es dementsprechend in einem altitalienischen Sonett des Messer Ubertino aus Arezzo (D' Ancona e Comparetti V [1888], Nr. DCCCIII 9, S. 106).

Auch die hier wie in unserm Vers *Ben aia·l temps e·l jorn e l'an e·l mes* ... auftretende besondere Form der Aufzählung oder Aufteilung, welche den Zeitbegriff durch mehrere aneinander gereihte zeitliche Einzelbegriffe zum rhythmisch gesteigerten Ausdruck bringt, steht nicht allein. So singt Peire Vidal an anderer Stelle:

Deus! quan veirai *lo jorn e·l mes e l'an*
Qu'ela·m volha del mal gazardo rendre ...
(Ausg. Bartsch 42, 21; Anglade 41, 21)

oder P. Raimon de Tolosa:

Mas que Dieus me do
Vezer *l'ora e l'an*
Que sa grans valors
Tan vas mi·s destrenha
Qu'en mos bratz la seinha ...
(Bartsch, *Gr.* 355, 9; Mahn, *Werke* 1, 140)

---

[1] A. Tobler, *Altfranzös. Wörterbuch* unter *bien*, belegt die Formel aus Wace: *Bien ait* (gesegnet sei), *funt il, vostre venue*, Rou III, 3196. Er bringt auch Beispiele für die Verwendung als Grufsform: *sire, bien aiés*, CPoit. 34. *Vasal, bien aies tu*, Ferg. 101, 27. Vgl. Raynouard, *Lex. rom.* II, 158 a u. 209 a.

Diese beiden Belege werden von A. Kolsen in *Ztschr. f. rom. Phil.* XXXII (1908), S. 702 zu v. 21 eines Gedichts des Guilhem de Cabestanh angeführt, wo es heifst:

> Ges d'amar lieys un an o dos
> No·m planc, si tot m'es estranha
> Qu' *hor' e jorns e temps e sazos*
> Et amors tem m'i sofranha . . .

Gewifs wird sich eine derartige temporale Aufzählungsformel auch in älteren Literaturen nachweisen lassen. Schon in der Apokalypse des Johannes, cap. 9, 15, wird mit feierlicher Eindringlichkeit gesagt: *Et soluti sunt quatuor Angeli, qui parati erant in horam et diem et mensem et annum, ut occiderent tertiam partem hominum.* Eine literarische Tradition mag von hier aus die Formel den Provenzalen zugeführt haben, wie schon H. Hauvette, *Boccace*, Paris 1914, S. 89, Anm. 1, angemerkt hat. Welche literarische (biblische?) Vorlage freilich für unsern vollständigen provenzalischen Vers, für jene überschwengliche Seligpreisung *Ben aia·l temps e·l jorn e l'an e·l mes* . . . in Frage kommen mag, steht dahin.[1]

2. Genau genommen: Hauvette spricht *a.a.O.* nicht von den Provenzalen, sondern nur von Petrarca und von Boccaccio. Ganz abgesehen von der handschriftlichen Überlieferung, welche allein schon den rechten Weg wies, abgesehen auch von den sonstigen zahlreichen Belegen für die einschlägige Bedeutung des *Ben aia* . . .: Anglade hätte das richtige Verständnis für den genannten, sich der Erinnerung leicht einprägenden Stropheneingang aus den berühmten Nachbildungen gewinnen können, die dieser in verschiedenen Literaturen, früher und später, in mannigfacher Weise erfahren hat.

Aus den Liedern der nordfranzösischen Trouvères vermag ich ein passendes Beispiel nicht beizubringen,[2] wohl aber darf einer Strophe des deutschen Minnesängers Heinrich von Morungen gedacht werden:

> *Sêlic sî diu süeze stunde,*
> *sêlic sî diu zît, der werde tac,*
> dô daz wort gie von ir munde
> daz dem herzen mîn sô nâhen lac . . .
> (*Minnesangs Frühling*, hsg. von F. Vogt[2] (1914) S. 143)

---

[1] Hinsichtlich der Verwünschung *Mal aia* . . . könnte an Jeremias 20, 14 erinnert werden: *Maledicta dies, in qua natus sum : dies, in qua peperit me mater mea, non sit benedicta.* Oder an Hiob 3, 1: *maledixit diei suo et locutus est: Pereat dies, in qua natus sum, et nox, in qua dictum est: Conceptus est homo.* Vgl. den Hinweis Friedländers in Herrigs *Archiv* 135 (1916), 427.

[2] Auch A. Jeanroy, *De nostratibus medii aevi poetis qui primum lyrica Aquitaniae carmina imitati sint*, Paris 1889, oder P. Meyer, *Des Rapports de la poésie des trouvères avec celle des troubadours*, in *Romania* XIX (1890), 1 ff. bringen keine Beispiele.

Wenn Rich. M. Meyer in seiner Literaturgeschichte *Die deutsche Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1916, S. 142 gerade diese Verse als Ausdruck persönlichster Empfindung des Dichters kennzeichnet: „Und wer will die Macht persönlichsten Erlebnisses leugnen, wenn Morungen die süſse Stunde, die Zeit, den Tag selig preist, an dem das beglückende Wort aus ihrem Munde schlüpfte“, so war die Wahl nicht eben glücklich. In der Dichtung Morungens hat sich, bei aller geistigen Selbständigkeit, doch auch anderen Orts bewuſste Anlehnung an provenzalische Liedkunst nachweisen lassen.[1]

Vor allem ist nun aber Francesco Petrarca zu nennen, der zunächst im 12. Sonett des Canzoniere *Quando fra l'altre donne* . . . das Motiv leise einmal anklingen läſst:

I' benedico il loco e 'l tempo e l'ora
Che sì alto miraron gli occhi mei . . .,
(Ed. Mestica, Firenze 1896, S. 16)

um es später als Leitmotiv des 47. Sonetts mit vollen Akkorden zu wiederholen:

Benedetto sia 'l giorno e 'l mese e l'anno
E la stagione e 'l tempo e l' ora e 'l punto
E 'l bel paese e'l loco ov' io fui giunto
Da duo begli occhi, che legato m' ànno:
E benedetto il primo dolce affanno
Ch' i' ebbi ad esser con Amor congiunto,
E l' arco e le saette ond' i' fui punto,
E le piaghe che 'nfin al cor mi vanno.
Benedette le voci tante ch' io,
Chiamando il nome de mia Donna, ò sparte,
E i sospiri e le lagrime e 'l desio:
E benedette sien tutte le carte,
Ov' io fama l' acquisto, e 'l pensier mio,
Ch' è sol di lei, sì ch' altra non v' à parte.
(Ed. Mestica S. 91)

Die Übereinstimmung der Eingangszeilen dieses Sonetts mit der provenzalischen Strophe ist früh bemerkt und notiert worden. Ob schon von A. Velutello (1525) oder von G. A. Gesualdo in ihren Kommentaren zu Petrarca, vermag ich im Augenblick nicht festzustellen.[2] Unmöglich wäre es nicht, daſs Jehan de Nostredame nicht sich selbst, sondern diesen Kommentatoren die Be-

---

[1] S. die Anmerkungen zu Vogts Ausgabe von *Minnesangs Frühling* und F. Michel, *Heinrich von Morungen und die Troubadours*, Diss. Straſsburg 1879 (= *Quellen u. Forschungen* 38 [1880]). Unsere Strophe ist hier übersehen, s. aber eine Anmerkung A. Ludwigs in Herrigs *Archiv* 136 (1917), S. 175.

[2] Sie stehen mir ebensowenig zur Verfügung wie S. Debenedettis Buch *Gli studi provenzali in Italia nel cinquecento*, Torino 1911. Nach den Ausführungen N. Scaranos in *Studj di filologia romanza* VIII (1901), S. 251 scheint es allerdings nicht der Fall zu sein.

merkung zu verdanken hat, die sich in dem ersten, in der Handschrift von Carpentras uns erhaltenen Entwurf seiner *Vies des plus célèbres et anciens poètes provençaux* findet. Dort schreibt er vom Troubadour Peyre Remond de Tholose: *A faict plusieurs chansons adressantes au roy d'Arragon; une autre que Petrarque a faict un semblable sonnet: Benedetto sia.* In der Lyoner Ausgabe der *Vies* von 1575 wird dieses angeblich von Peyre Remond verfaſste Lied näher bezeichnet: *Il a fait . . . une autre chanson qui se commence:*

Non es savy, ny gayre ben aprés
Aquel que blayma Amour, e mal en dis,
Car el sap ben donnar ganch (l. *gauch*) *als marris,*
E lous autres lous fay tournar courtés,

en laquelle dict que bien-heureux fut le temps, l'an, le mois et le jour qu'il fut feru au cœur des beaux yeux de celle qui est tant accomplie en beauté et bonnes vertus.[1]

Wie Jehan de Nostredame nennt später Alessandro Tassoni in seinen *Considerazioni sopra le Rime del Petrarca* (1602/3) den Namen des Peire Raimon aus Anlaſs unseres Sonetts, das im übrigen nicht seinen Beifall findet: *Queste benedizioni*, sagt er, *non hanno punto la mia grazia; oltra che è concetto tolto in prestito da Pietro Ramondo provenzale, che però non chiamò queste medesime cose benedette, ma fortunate.* Interessant ist, daſs Tassoni für die Verse *E benedetto il primo dolce affanno . . .* noch einen zweiten Provenzalen zitiert: *Ben aia·l mal, e l'afan e·l cossir Qu'ieu ai sufert loniamen per amor, disse Perdigone.*[2]

Jüngere Erklärer des Petrarca und Literaturforscher haben nicht versäumt, auf diese (und andere) provenzalische Vorbilder seiner Lyrik erneut hinzuweisen.[3]

3. Petrarcas Canzoniere erobert sich die Welt, und seine Lieder geben zu ungezählten Nachdichtungen und Umbildungen Anlaſs. Auch das Sonett der Seligpreisungen wird Gegenstand dichterischer Nachahmung und mit ihm erneut die alte provenzalische Eingangsformel: *Ben aia·l temps e·l jorn e l'an e·l mes.* Noch zu Lebzeiten von Petrarca und Madonna Laura. A. Tassoni erwähnt in seinen

---

[1] Neuausgabe der *Vies* von Chabaneau-Anglade, Paris 1913, S. 49 und S. 50. Vgl. *ebd.* S. 136—142 der *Introduction* (mit Verweisen auf Debenedetti) und S. 312. S. auch schon K. Bartsch, *Jahrbuch* XIII, 36 und Fr. Diez, *Leben und Werke der Troubadours*[2], S. 101—102.

[2] *Rime di Francesco Petrarca col comento del Tassoni, del Muratori e di altri,* Padova (pei tipi della Minerva) 1826, I, S. 208—209. Der Kanzone des Perdigon haben wir oben S. 676 gedacht.

[3] S. N. Scarano, *Fonti provenzali e italiane della lirica petrarchesca* in *Studj di filologia romanza* VIII (1901), S. 280 (*ebd.* eine einleitende Übersicht über die frühere Forschung und S. 257 der Hinweis auf Gaspary [*Geschichte der italien. Literatur* I (1885), S. 547]). Nicht zur Hand ist mir Ch.-A. Gidel, *Les Troubadours et Pétrarque*, Thèse, Angers 1857, oder die neuere Arbeit Gius. Cappellanis, *La poesia provenzale nella lirica del Petrarca*, Marsala 1906.

Considerazioni aufser den provenzalischen Troubadours einen italienischen Zeitgenossen Petrarcas, den Pistojesen Buonaccorso da Montemagno, der ein Sonett mit den Versen schliefsen läfst:

O sopra ogni altro benedetto giorno,
D' alta letizia e di dolcezza pieno,
Da far di te memoria ancor mill' anni!
O soavi ore, o dolce tempo adorno!
Mille volte per voi lodati sieno
Quanti sospiri ho sparsi, e quanti affanni!

Doch gestattet eine derartige freie Variation des Motivs noch nicht die Annahme förmlicher Entlehnung.[1]

Wohl aber darf man mit Sicherheit annehmen, dafs die Erinnerung an das noch junge Sonett Petrarcas den jugendlichen Giovanni Boccaccio leitete, wenn er im *Filostrato* (um 1338) den in heifser Liebe zu Griseida entbrannten Troilo ausrufen läfst:

E benedico il tempo, l' anno, e 'l mese,
E 'l giorno, l' ora, e 'l punto, che costei
Onesta, bella, leggiadra e cortese,
Primieramente apparve agli occhi miei . . .

E benedico i ferventi sospiri
Ch' i' ho per lei cacciati già dal petto;
E benedico i pianti ed i martiri
Che fatti m' ha avere amor perfetto,
E benedico i focosi desiri
Tratti dal suo più bel che altro aspetto,
Perciocchè prezzo di sì alta cosa
Istati sono, e tanto graziosa.

Ma sopra tutti benedico Iddio,
Che tanto cara donna diede al mondo . . .
(*Il Filostrato* III, 83)

Und noch vollkommener erscheint die Übereinstimmung in einer Oktave des *Ninfale Fiesolano* (um 1345). Hier gilt die Liebeshuldigung Africos der reizenden Nymphe Mensola:

Benedetto sia l' anno e 'l mese e 'l giorno
E l' ora e 'l tempo e ancor la stagione
Che fu criato questo viso adorno
E l' altre membra con tanta ragione!
(*Il Ninfale Fiesolano* 274; Ed. B. Wiese, Heidelberg 1913, S. 63)[2]

Noch ein anderer, ein französischer Zeitgenosse Petrarcas, darf in diesem Zusammenhang zum ersten Male genannt werden:

[1] Tassoni, *a. a. O.*, S. 208. Vgl. die Ausführungen Ginguenés, *Hist. litt. d'Italie* III, Paris 1811, S. 177.

[2] Zum *Filostrato* vgl. schon P. Savj-Lopez, *Romania* XXVII (1898), S. 465. Ich glaube nicht, dafs die Zweifel H. Hauvettes, *Boccace*, Paris 1914, S. 89, Anm. 1 berechtigt sind.

Güillaume de Machaut. „Einwirkung Petrarcas auf Machaults Dichtweise scheint ausgeschlossen zu sein", hat G. Gröber in seiner Literaturgeschichte (*Grundr. d. roman. Philologie* II, 1 [1902], S. 1043) erklärt, und in der Tat trennen die beiden Dichter entscheidende Unterschiede des künstlerischen Temperaments, der lyrischen Inspiration, der Liedform, des Stils. Diese Verschiedenheit braucht indessen gelegentliche bewufste Anklänge nicht völlig auszuschalten. Liegt es doch sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit, dafs Machaut, vielleicht durch Vermittlung des gemeinsamen Freundes Philippe de Vitry, Dichtungen des Petrarca kennen gelernt hat.

Oder sollte wirklich die nachstehende Ballade Machauts in gar keiner literarischen Beziehung zu Petrarcas Sonett stehen? Sollte sie als Ballade der Verwünschungen der Liebe sich nicht eher als ein bewufstes Gegenstück zu dem Sonett ihrer Seligpreisungen auffassen lassen? Es ist die 213. Ballade der Ausgabe Chichmaref (*G. de Machaut*, *Poésies lyriques*, p. p. V. Chichmaref, Paris 1909, I, 192):

Je maudi l'eure et le temps et le jour,
La semainne, le lieu, le mois, l'année,
Et les .II. yeus dont je vi la douçour
De ma dame qui ma joie a finée.
Et si maudi mon cuer et ma pensée,
Ma loiauté, mon desir et m'amour,
Et le dangier qui fait languir en plour
Mon dolent cuer en estrange contrée.

Et si maudi l'acueil, l'attrait, l'atour
Et le regart dont l'amour engendrée
Fu en mon cuer, qui le tient en ardour;
Et si maudi l'eure qu'elle fu née,
Son faus samblant, sa fausseté prouvée,
Son grant orgueil, sa durté où tenrour
N'a ne pité, qui tient en tel langour
Mon dolent cuer en estrange contrée.

Et si maudi Fortune et son faus tour,
La planette, l'ëur, la destinée
Qui mon fol cuer mirent en tel errour
Qu'onques de moy fu servie n'amée.
Mais je pri Dieu qu'il gart sa renommée,
Son bien, sa pais, et li acroisse honnour
Et li pardoint ce qu'ocist à dolour
Mon dolent cuer en estrange contrée.[1]

---

[1] In einer späteren *Complainte de dame* kehrt wieder:

Pour ce maudi Fortune et son faus tour,
Le lieu, le jour, la bataille et l'estour,
Par qui je pers la douce compaingnie,
Amis, de vous . . . (Ed. Chichmaref I, 254, 33)

Wäre sie ihm bekannt gewesen, was indessen recht unwahrscheinlich ist, so hätte Guillaume de Machaut freilich auch an eine andere, noch ältere, literarische Tradition anknüpfen können. Des provenzalischen Verses *Mal aia·l jorns qu'amors mi fetz emprendre* in einem Liede des Pons de la Garda haben wir oben S. 677 gedacht. Auch von hier aus spinnen sich, wie wir sahen, Fäden hinüber nach Italien, und schon Dante (oder Cino da Pistoja) schreibt ein Sonett der Verwünschungen der Liebe, das übrigens nicht ganz ohne Einflufs auf Petrarca (s. besonders den letzten Dreizeiler seines Sonetts) geblieben zu sein scheint:

Io maledico il dì ch'io vidi in prima
La luce de' vostri occhi traditori,
E'l punto che veniste in sulla cima
Del core a trarne l'anima di fuori:
E maledico l'amorosa lima,
Ch'a pulito i miei detti e i bei colori,
Ch'io ho per voi trovati e messi in rima,
Per far che il mondo mai sempre v'onori.
E maledico la mia mente dura,
Che ferma è di tener quel che m'uccide,
Cioè la bella e rea vostra figura,
Per cui Amor sovente si spergiura;
Sicchè ciascun di lui e di me ride,
Che credo tor la ruota alla ventura.

(P. Fraticelli, *Il Canzoniere di D. A.*[3], Firenze 1873, S. 139, son. 32; *Dantis Alagherii Opera omnia*, Leipzig [Inselverlag] 1921, I, S. 462.)

Und Dante ist nicht der einzige in seiner Zeit, dem dieses Maledikionsmotiv als lyrisches Thema zusagt und der es mit Kunst variiert.[1]

---

[1] N. Scarano, *a. a. O.*, S. 280, Anm. 5, verweist noch auf D'Ancona-Comparetti, *Le antiche rime volgari*, V 106, 9; das sind die von uns oben S. 677 wegen des *Mal agia* . . . aus einem Sonett des Messer Ubertino zitierten Verse:

. . . Perchè *mal agia il giorno e l'ora e'l punto*
Che 'n voi fu messo alcun piacier piaciente . . .

Ferner auf Eingangsverse von zwei Sonetten des Canzoniere chigiano L. VIII. 305 (Ed. E. Molteni ed E. Monaci, Bologna 1878); Nr. 336 [= Nr. 464]:

Maledecto e distructo sia da Dio
Il primo punto ched io 'nnamorai
Di quella chessi dilecta darmi guai
E ogni altro solaçço a in oblio . . .

und Nr. 457:

Maladecta sie l'or' e'l punto e 'l giorno
E la semana e 'l mese e tutto l'anno
Che la mia donna mi fece uno 'nganno,
Il qual m'a tolt' al cor ogni sogiorno . . . —

Das oben mitgeteilte Sonett *Io maledico il dì ch'io vidi in prima* . . . wird im cod. Riccard. 1103 nicht Dante, sondern Cino da Pistoja zugeschrieben,

Aber nichts berechtigt uns, eine Kenntnis dieser frühen italienischen Lyrik bei Machaut vorauszusetzen, und auch provenzalische oder ältere französische Vorlagen mögen für seine Ballade schwerlich in Betracht kommen. Wollen wir nicht an einen literarischen Zufall glauben, was bei dem deutlichen Anklingen des ersten Stropheneingangs schwer fällt, so bleibt die Möglichkeit der bewufsten Anbildung an das Sonett des Petrarca. Wir hätten damit das erste frühe Beispiel der Einwirkung einer Dichtung Petrarcas auf nordfranzösisches Schrifttum.

4. Das eigentliche Jahrhundert der Nachahmung Petrarcas, das Jahrhundert des *Petrarchismo* in Italien, des *Petrarquismo* in Spanien und des *Pétrarquisme* in Frankreich wird später das sechzehnte sein.[1] Wie zu erwarten, entgeht auch das Sonett *Benedetto sia 'l giorno e 'l mese e l' anno* ... nicht seinem Schicksal. Die Petrarkisten halten sich eng und pietätvoll an das gefeierte Modell, die Antipetrarkisten gefallen sich in respektlosen Travestien und satirischen Parodien, in denen sie einem gelinden Zweifel an der idealen Lauterkeit und Aufrichtigkeit der Liebesempfindung des grofsen Sängers der Laura boshaften Ausdruck zu geben wagen.[2] Auf der einen Seite also Liebessonette eines Giovanni Guidiccioni, der (um 1525) *tutto benedice allorché gli è benigna*:

Quando i begli occhi e i lor soavi giri
Miro, donna, e quel vostro almo e sereno
Viso, da me non mai lodato a pieno,
Dolor non sento alcun de' miei martiri.

---

s. A. Bartoli, *Storia d. lett. ital.* IV (1881) S. 56, Nr. 133 und S. 72. Es findet sich daher abgedruckt auch in der Ausgabe der *Rime di Messer Cino da Pistoja* p. p Bindi-Fanfani, Pistoja 1878, S. 237, wo eine Anmerkung sagt: *Ugo da Massa da Siena avea scritto prima di Cino*: *«Io maledico l'ora che' n primiero Amai, che fue per mia disavventura.»* Bartoli, *a. a. O.*, S. 125 zitiert noch das Sonett Cinos:

O giorno di tristizia e pien di danno,
Ora e punto reo che nato fui ...
(Ed. Bindi-Fanfani S. 119.)

[1] Aus der Kunstlyrik des 15. Jahrhunderts notiere ich im Vorbeigehen zu unserem Thema Liedereingänge wie:

Bien doy maudire l'eure qu'oncques vous vis ...
(*Liederhandschrift des Cardinals de Rohan*, hsg. von M. Löpelmann, Göttingen 1923 [*Gesellschaft f. roman. Literatur* Bd. 44] S. 21, Nr. 14)

oder:
Maleyt lo jorn que·m fon donada vida,
Puys tant so vist en mos volers contrari ...
(*Les obres d' Auzias March*, Ed. crit. per A. Pagès, Barcelona 1914 [*Institut d' Estudis catalans*] vol. II, S. 291, nr. 119.)

Derselbe „katalanische Petrarca“ schliefst ein Gedicht (Ed. cit. vol. I, S. 416, nr. 71, 105):

Maldich lo temps que fuy menys de consell,
Dones amant mes que a mi mateix.

[2] Über *Petrarchismo ed Antipetrarchismo* s. den ausgezeichneten Aufsatz Arturo Grafs in *Attraverso il Cinquecento*, Torino 1888, S. 1 ff.

Ma, quando poscia i miei chiusi desiri
Son dolcemente accolti in quel bel seno:
— Mille volte — dich' io — lodate sièno
Quante mai sparsi lagrime e sospiri!
Benedetto sia 'l mio felice stato
E le rime e la voce e l' intelletto
E gli occhi e 'l cor al bel colpo serbato!
Benedetto sia 'l nodo ov' io fui stretto,
E i strai che m' impiagâro il manco lato,
E l' alma che sentí tanto diletto!

(G. Guidiccioni, *Rime*, ed. E. Chiorboli, Bari 1912 [*Scrittori d' Italia* Nr. 35] S. 24, son. XXXI)

oder der Gaspara Stampa, die (um 1550) die langersehnte Rückkehr ihres hohen Geliebten Collaltino im Liede feiert: *Benedetti gli affanni d'Amore, or ch' egli è tornato!*

Io benedico, Amor, tutti gli affanni,
Tutte l'ingiurie e tutte le fatiche,
Tutte le noie novelle ed antiche,
Che m' hai fatto provar tante e tanti anni;
Benedico le frodi e i tanti inganni,
Con che convien che i tuoi seguaci intriche;
Poi che tornando le due stelle amiche
M' hanno in un tratto ristorati i danni . . .

(Gaspara Stampa, *Rime*, ed. Abdelkader Salza, Bari 1913 [*Scrittori d' Italia* Nr. 52] S. 59, son. CIII.)

Gewifs würden sich bei näherem Zusehen diesen Proben weitere Kopien der Zeit anreihen lassen.[1]

Auf der andern Seite Dialektparodien, deren eine, nicht eben die witzigste, Arturo Graf zugänglich gemacht hat (*Attraverso il Cinquecento* S. 73):

Benedetto sia 'l zorno, 'l mese, e l' anno,
E la stason, e 'l tempo, e l' ora, e 'l ponto,
E la contrà, e 'l liogo, onde fu' zonto
Da quel bel viso che me fa gran danno.
Sia benedetto el primo dolce affanno
Ch' Amor m' ha dao, quando son sta conzonto,
E l' arco con le frezze, che m' ha ponto
D' una piaga mortal piena d' inganno.

---

[1] *Oh benedette le faville prime,*
Onde m' ardeste, donna, il cui ritorno
Quanto più lungo fu, più mi conforta!

schliefst ein Sonett des *Baldassare Stampa* (in *Rime di Tre Gentildonne del secolo XVI*, ed. O. Guerrini, Milano 1882 [*Bibl. class. econom.*], S. 335, son. XVI).

Benedetta la boxe, e 'l so parlar,
I passi, el sonno, i vecci, la bellezza,
I andamenti, el star, el caminar.
Sia benedetta quella so vaghezza,
El so vestir col so pulio manzar,
Da far la morte star in allegrezza.

Verfasser ist der auch aus der Geschichte der italienischen Dialektkomödie wohlbekannte Venezianer Andrea Calmo.

Im gleichen Zeitalter schreibt Niccolò Franco aus Benevent seinen wider die Petrarkisten gerichteten satirischen Dialog *Il Petrarchista*, veröffentlicht zu Venedig 1539. Hier läſst er den einen Wortführer, Sannio, dem andern, Coccio, von seiner Pilgerfahrt nach Avignon und Vaucluse allerlei Merkwürdiges berichten. Ein Herr Roberto aus Avignone habe ihn an die geweihten Stätten geführt und ihm im Hause des Petrarca zu Valchiusa die allen Wallfahrern teueren, auch für die Kritiker der *Rime* nicht unwichtigen Reliquien gezeigt.

Coccio: *Pure, appo il Calamaio, mostrotti alcun' altra reliquia del Petrarca?*

Sannio: *Mostrommi l' originale, dove di mano medesima del Petrarca erano scritte tutte le rime che egli compose, cosi veramente notate, secondo ch' esso le veniva componendo. E di cio facean fede le parole quasi di tutti i versi, pero che di loro quale intera, qual tronca, quale in molte parti cassa, e mutata più volte si vedea. Che cosa non viddi, o Coccio, nel original di quel testo? Secreti certamente; che se si sapessero, il Petrarca s' intenderebbe da i sordi. Ivi viddi la vera correttione de i testi, e non quella, che ne la volgar lettione s' allega. Viddici molte cose; che il Petrarca nel rivederle come si fa, andava emendando e pulendo con la lima del suo giudicio, e tra l' altre cose il Sonetto:*

Benedetto sia 'l giorno, e 'l mese, e l' anno.

Perche eran mutati tutti i primi versi de i Quartetti, e de i Terzetti, e dove hoggi si legge:

Benedetto sia 'l giorno, e 'l mese, e l' anno ...
E benedetto il primo dolce affanno ...
Benedette le voci tante ch' io ...
E benedette sien tutte le carte ...

Era primo scritto:

Maladetto sia il giorno, e 'l mese, e l' anno ...
E maladetto il primo dolce affanno ...
Maladette le voci ...
E maladette sien tutte le carte ...

E credo che l' origine d' un tal Sonetto fusse stato qualche gran sdegno del Petrarca contra Madonna Laura, e percio havesse incominciato a maladire in quella maniera. Poi, forse indultoci da qualche nuovo fa-

vore, tornò a benedire cio che havea maladetto, e cangiò le parole ne la guisa che hoggi si leggono (*Il Petrarchista, Dialogo di M. Nicolo Franco*, Venetiis 1539, 22r—22v [Preufs. Staatsbibl. Ar 8918]).[1]

Ein solches kräftiges *Maladetto sia 'l giorno ... e l' ora e 'l punto* (vgl. auch oben S. 683, Anm. 1) scheint selbst in den volkstümlichen *Poemetti* der Cantastorie gelegentlich fortzuklingen.[2]

Was Spanien anbetrifft, so läge es nahe, schon in der Lyrik des vorhergehenden 15. Jahrhunderts, bei Auzias March oder auch bei dem Marqués de Santillana, genauere Umschau zu halten. Des ersteren haben wir früher (s. oben S. 684, Anm. 1) kurz gedacht. Auffälliger erscheint der Eingang eines der *Sonetos fechos al itálico modo* des Marqués:

Non es á nos de limitar *el año,*
El mes, nin la semana, nin el dia,
La ora, el punto ...... Sea tal engaño
Léjos de nos é fuiga toda via ...

L. Lemcke, *Handbuch d. span. Litteratur*, Leipzig 1855, II, 150.[3]

Um 1508 dichtet Juan del Encina, der damals schon auf einen ersten Aufenthalt in Rom zurückblickt, seine dramatische *Égloga de tres pastores: Fileno, Zambardo y Cardonio.*[4] Hier läfst er den unglücklich liebenden Hirten Fileno klagen:

Maldigo aquel dia, el mes y áun el año
Que á mí fué principio de tantos enojos.
Maldigo aquel ciego, el cual con engaño
Me ha sido guia á quebrarme los ojos.

---

[1] Der Dialog Francos wird mehrfach von Arturo Graf (*a. a. O.* S. 32, 43, 49) erwähnt. Den ersten Hinweis auf das interessante Werkchen verdanke ich Max J. Wolff; vgl. Herrigs *Archiv* 135 (1916), 427.

[2] In einer im Jahre 1567 zu Florenz gedruckten *Historia di Pirramo e Tisbe* (jetzt in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, Sammelband VII 13. 3, Nr. 42) verflucht Piramo, als er glaubt, Tisbe sei vom Löwen gefressen, in der 43. Oktave also sein Geschick:

Sia maladetto il ventre dove giacqui,
E l' hora, e 'l punto che fui generato,
Sia maladetto il giorno quando naqui,
Che non fui tutto rotto e dismenbrato,
Dapoi che alla fortuna tanto piacque
Che sia condotto a sì misero stato!
Sia maladetto la mia crudel sorte,
Poi che Tisbe per me patito ha morte!

[3] Ein anderer Druck steht mir im Augenblick nicht zur Verfügung, wie ich z. Z. auch nicht die Möglichkeit habe, A. Farinellis Studie *Sulla fortuna del Petrarca in Ispagna nel quattrocento* in *Giorn. stor. d. lett. ital.* 1904, einzusehen.

[4] Vgl. über diese „erste Tragödie des spanischen Theaters" die Ausführungen E. Kohlers in der Einleitung seiner Ausgabe *Sieben spanische dramatische Eklogen*, Dresden 1911 [Gesellsch. f. roman. Lit. 27], S. 34ff., sowie in *Representaciones de Juan del Encina*, Bibl. roman. 208/10, S. 10.

Maldigo á mí mesmo, pues mi juventud
Sirviendo, á una hembra he tota expendida . . .

Representaciones de Juan del Encina ed. E. Kohler, Bibl. roman. 208/10, S. 110; zit. von J. Marsan, *La pastorale dramatique en France*, Paris 1905, S. 73, nach José Gallardo, *Ensayo de una biblioteca española* . . ., Madrid 1863ff., II, col. 834.

Ein vollkommen sicheres Beispiel für die Nachahmung unseres Sonetts bietet aber wohl erst Juan Boscán (Erstausgabe seiner Dichtungen 1543), dessen 45. Sonett schliefst:

Dichoso el dia, dichosa la hora,
También la tierra donde nacer quiso
Esta del mundo general señora.
Dichosa edad, que tanto se mejora;
Pues entre sí ya tienen paraíso
Los que infierno tuvieron hasta agora.

Zit. v. M. Menéndez y Pelayo, *Antología de poetas líricos castellanos* XIII (Madrid 1908), S. 282, der auch die übereinstimmenden Verse Petrarcas abdruckt.

Endlich die petrarkisierende Dichtung der französischen Plejade. Ohne wesentlich zu übertreiben, hat Jos. Vianey erklärt: *Il n'est pas un pétrarquiste qui n'ait dit après Pétrarque: «Heureux le jour, et le mois, et l'heure, et la minute où je vis cette dame», à moins qu'il n'ait dit: «Malheureux le jour, le mois, et l'heure, et la minute . . .»* (*Le Pétrarquisme en France au XVI*[e] *siècle*, Montpellier 1909, S. 349). Joachim du Bellay eröffnet den Reigen, wenn er in einem im übrigen die Nachahmung Ariosts verratenden Sonett der *Olive* anhebt:

O l'an heureux, le mois, le jour et l'heure,
Que mon cœur fut avecq'elle allié!
O l'heureux nœu, par qui j'y fu' lié,
Bien que souvent je plain', souspire et pleure!

(*L'Olive*, son. XXXIII; *J. Du Bellay*, *Oeuvres poétiques* p. p. H. Chamard, Paris 1908 [*Soc. d. text. franç. mod.*], I, S. 55.)

Später wendet sich das Lebensgeschick des Poeten, und der im fremden Rom sich vereinsamt Fühlende verwünscht den Tag, da er die süfse Heimat verliefs:

Malheureux l'an, le mois, le jour, l'heure et le poinct,
Et malheureuse soit la flateuse esperance,
Quand pour venir icy j'abandonnay la France:
La France, et mon Anjou, dont le desir me poingt!

(*Les Regrets*, son. XXV; Ed. Chamard II [1910], S. 71.)

Pierre de Ronsard verfehlt nicht, dem Freunde Gefolgschaft zu leisten. Sei es für Cassandre, sei es für Hélène, es tönt der alte Sang:

Heureux le iour, l'an, le mois et la place,
L'heure et le temps où vos yeux m'ont tué,
Sinon tué, à tout le moins mué
Comme Meduse, en une froide glace . . .

und

Bienheureux fut le iour où mon ame suiette
Rendit obeissance à ta douce rigueur . . .

(*Oeuvres complètes de P. de Ronsard*, nouv. éd. par P. Laumonier, Paris 1914—1919, I, S. 52 [*Le premier Livre des Amours*] und I, S. 287 [*Sonnets pour Hélène* I 54])[1]

In geschmacklosen, an mittelalterliche Stilwidrigkeiten und Rhetorikerunarten erinnernden Häufungen gefällt sich der Dichter der *Erreurs amoureuses*, Pontus de Tyard:

Heureux le mois, heureuse la iournée,
Heureuse l'heure, et heureux le moment,
Heureux le siecle, heureux le Firmament
Souz qui ma Dame heureusement fut née.
Heureuse soit l'heureuse destinée
De l'Astre heureux, qui feit heureusement
Ce iour heureux son heureux mouvement,
Sur toute estoille en bon aspect tournée.
Heureux ce monde auquel elle seiourne,
Et le Soleil, qui autour d'elle tourne,
En s'eclipsant à l'obiect de sa veue.
Moy mal'heureux en mon affection,
Qui n'esiouis ma triste passion,
La connoissant de si grand heur pourveue.

(*Erreurs amoureuses* I 35; Marty-Laveaux, *La Pléiade françoise*, Paris 1875, S. 41.)

Eher mag man noch die Verse der Sänger einer Francine oder einer Artémis passieren lassen. Jean-Antoine de Baïf:

An heureux, heureux mois, et iour et soir heureux,
Quand Francine me dit: Donques tu ne t'asseures
De mon amour, Baif? tousiours donc tu demeures
De mon affection douteux et desireux? . . .

---

[1] Laumonier bemerkt Bd. VII, S. 168, daſs das Sonett *Heureux le iour, l'an* . . . im Jahre 1569 im *Septiesme livre des Poèmes* veröffentlicht, im Jahre 1571 dem zweiten Buche der *Amours*, im Jahre 1578 dem ersten Buche der *Amours* zugewiesen wurde. Auf die Nachahmung Petrarcas macht schon eine Anmerkung vom Jahre 1604 aufmerksam. — Das Sonett *Bienheureux fut le iour* . . . (*Son. p. Hélène* I 54) zitiert M. Marius Piéri in seiner These: *Pétrarque et Ronsard ou De l'influence de Pétrarque sur la Pléiade française*, Marseille 1895, S. 97. Hier bereits auch Hinweise auf die Gedichte des Pontus de Tyard, des Baïf und des Jamyn. E. Picot, *Les Français italianisants au XVIe siècle*, Paris 1906/07, bringt nichts Einschlägiges.

und:

O soir heureux pour moy, ô moment bienheureux,
O place bienheureuse, où i'eu la hardiesse
Devant les yeux benins de ma douce maitresse,
De decouvrir à nu mon tourment amoureux . . .

(*Amours de Francine* II, S. 164 und 165; Marty-Laveaux, *La Pléiade françoise*, Paris 1881.)

Amadis Jamyn:

Je bénis l'heure et le temps et la place
Que mon cœur s'éloigna de toute chosse basse . . . —

(*Artémis* S. 173, zit. von M. Piéri, *Pétrarque et Ronsard*, Marseille 1895, S. 97.)

Über das 16. Jahrhundert hinaus bin ich unserer Strophenformel nicht nachgegangen. Die Zeit ihrer literarischen Blüte war im siebzehnten wohl vorüber. Gelegentlich begegnen in der späteren französischen Literatur anklingende Verse, vielleicht nicht rein zufällig in der *Sophonisbe* des Mairet:

Syphax: Soit maudit à iamais le lieu, l'heure, et le iour,
Que son aspect charmeur me donna de l'amour . . .

(Jean de Mairet, *Sophonisbe*, hsg. von K. Vollmöller, Heilbronn 1888 [*Sammlg. franz. Neudrucke* 8], v. 138, S. 13)

Noch Sganarelles braves Weib Martine, sie sicherlich keine Schülerin Dantes oder Petrarcas oder Ronsards, gibt in der ersten Szene des *Médecin malgré lui* ihrem ehrlichen Zorn mit den Worten Ausdruck:

«*Que maudits soient l'heure et le jour où je m'avisai d'aller dire oui!*»

Worauf Sganarelle prompt repliziert:

«*Que maudit soit le bec cornu de notaire qui me fit signer ma ruine!*» [1]

---

[1] Während Don Quijote mit der Herde blökender Schafe kämpfte, *estábase . . . Sancho sobre la cuesta mirando las locuras que su amo hacia, y arrancábase las barbas maldiciendo la hora y el punto en que la fortuna se le habia dado á conocer*, Don Quij. I, 18 (Ed. Garnier, Paris 1901, S. 92).

ERHARD LOMMATZSCH.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Italienische Etymologien.

1. Ital. *cilecca, scilecca.*

Das seit dem 15./16. Jh. in Florenz belegte Wort bedeutet ,Neckerei, Spafs, Scherz (indem man jemandem etwas hinreicht und dann nicht gibt' [*la tombola fa cilecca*, wenn eine Nummer dicht neben der eigenen herauskommt; *uno fa cilecca alla morte*, einer ist dem Tode knapp entronnen]). Panzini gibt: *far cilecca* o *cecca*, „vale *mancar di effetto*; detto di fucile che non spara. Cf. far *ciflis*, far *cecca*" und eine unmögliche auf Minuzzi, *Annotazioni al Malmantile* zurückgehende Etymologie (lat. *illicium!*). Zambaldi will an dtsch. *schel-auge* anknüpfen. Bertoni, *L' elemento germanico nella lingua italiana* S. 106 und 188 geht auf ahd. *scileh, scilah* ,krumm', also den Vorläufer unseres dtsch. *scheel*, zurück und trennt davon zweifelnd *scilacca* ,percossa' = dtsch. *Schlag*. Salvioni in seinem Artikel über Bertonis Buch *RIL* 49, 1035 klammert das Wort *cilecca* ein, zum Zeichen, dafs es zu den Wörtern gehöre, „la cui asserita origine germanica è fallace o controversa", ebd. 1058 erwähnt er verzasch. *žleka* ,Ohrfeige' und erklärt beide Wörter entweder aus einem umbr. *lecca* (wie *lacca* neben *scilecca* steht), wobei *scilacca* ,Schlag' = *salacca* ,Salzfisch' sein soll, oder *scilecca* = *scilacca* + **sleppa*. Mod. *sileff* ,Rifs' erklärt Bertoni, *AGl.* 17, 383 als *leff* ,Lippe' + *silác* ,Schlag'.

Ich glaube, jeder Wiener wird an den noch heute bekannten Ausdruck *Schleckerbartl* (gespr. etwa *Schléckapàdl*) erinnert: Hügel (1873) belegt *Schleckabartl* ,Ruf, wenn man Jemand wegen einer Unannehmlichkeit, die ihn getroffen hat, auslacht und dabei den Zeigefinger der einen Hand mit dem der andern streicht. Z. B. Hast glaubt, du fangst mi? Ja, Schleckabartl', Schranka (1905) *Schleckerbartl* ,sprichwörtlicher Ausdruck als Hohn für etwas vergeblich Unternommenes (mit einer von ihm selbst nicht ernst genommenen „historischen" Anekdote, wonach ein Ungar gerufen haben soll: *Leck er den Barthel!*); steir. *Schleckerbatzel, Schleckerbartel* ,id.'. Ohne *Bartel* (= Bartol, Bartolomäus), das offenbar denselben Sinn hat wie in *Schmutzbartel, Dreckbartel*, findet sich

44*

tirol. kärnthn. bayr. *schleck (schleck)!* als Ausdruck der Verhöhnung (*schlecken* Nebenform von *lecken*, kärnthn. *leck leck!* als Verhöhnung[1] = *ätsch! hetsch!* mit der Gebärde des „Rübchenschabens" (vgl. *Dtsch. Wb.* s. v. *Rübchen*, ferner ital. *far lima lima*, frz. *je t'en ratisse!*, die wohl apotropäisch zu deuten sind).[2] Man sieht, dafs die Situation, die Hügel beschreibt, fast dieselbe ist wie die, bei der die ital. Redewendung gebraucht wird: man macht jemand auf etwas Hoffnung, enttäuscht diese aber im letzten Augenblick und begleitet diese betrügerische Haltung noch mit Schadenfreude (vgl. noch gleichbdt. siz. *nnicchiti nicchiti*, zu frz. (*faire la*) *nique*). Die Übertragung aufs Gewehr, das versagt, ist leicht verständlich: die Tücke des Objekts, wie Fr. Th. Vischer sagen würde, wirkt sich sprachlich aus: das Gewehr narrt einen (wie die Waffe in anderen Sprachen „lügt", „betrügt" usw.).[3] Für die Übertragung aufs Gewehr könnte man auch auf *schlecken* ‚Probeschüsse machen beim Scheibenschiefsen', *schlecker*, *schleckschufs* ‚Probeschufs' zurückgreifen. Das *Dtsch. Wb.* lehrt uns s. v. *ablecken*: „In der Schweiz sagt man: *das gewehr leckt ab*, wenn blofs das pulver auf der pfanne abbrennt, das feuer gleichsam nur geleckt hat" (unter *lecken* wird die Wendung zu dem andern ‚springen, hüpfen' bedeutenden *lecken* gestellt). Das Femininum kann sich nach *fica*, *lima*, *beffa*, *burla* gerichtet haben,

---

[1] Wohl zu thüring. *leck Fett!* als ironische Abweisung (vgl. O. Weise anläfslich sein *Fett kriegen*, *Ztschr. f. dtsch. Mund.* 1906, S. 10), obersächs. *leck mich fett!* ‚bleib mir vom Leibe', wozu passen würde, dafs H. Sperber sic erinnert, *Schleckapadl Butterbrot!* in Wien gehört zu haben. — Dtsch. *sich schaben* ist vielleicht anders zu erklären als *far lima lima*, vgl. die Belege für *den Weg schaben* im *Dtsch. Wb.*

[2] Die „Rübe" (Sachs-Vill. verzeichnet im dtsch.-frz. Teil s. v. *Rübe* auch ein frz. *ratisser des carottes à qc.*) ist wohl sekundär eingeführt, wie die Parallelen zeigen, vgl. auch den Beleg in *Ztschr. f. dtsch. Wortforsch.* 11, 95 ohne *Rübe*: *schabt sie ihm den Finger.* Das „Schaben" könnte auch obszön zu fassen sein (vgl. *Dtsch. Wb.* s. v. *schaben* 1b *dein herr . . . solt mir das arschloch schaben*), wie denn auch mit *faire la figue*, *far la fica* ‚jem. verhöhnen' urspr. eine Form der Fingerhaltung verbunden wird, die den Geschlechtsakt darstellt: Seligmann, *Der böse Blick*[1] II, S. 185 schreibt: „Wo das Fica-Zeichen vorkommt, da hat es nicht nur diese obszöne Bedeutung, sondern es ist auch eines der wirksamsten Abwehrmittel gegen das böse Auge und gegen das Berufen — nach dem . . . Grundsatz . . ., dafs alles Indezente . . . den Blick des Faszinierenden abwendet". Die Rübe, die als Symbol des Phallus oft vorkommt (vgl. Sartori, *Sitte und Brauch* III, 206, Rolland, *Flore pop.* 6, 127) würde dazu gut passen.

[3] Dieselbe Beseelung liegt auch vor, wenn man beim Versagen (= *versagen* ‚refuser'!) einer Maschine sagt: *Sie will nicht. Ich weifs nicht, was die hat, was ihr einfällt* usw. Damit ist dann auch frz. *rater* ‚versagen (vom Gewehr)' erklärt, das *REW* nicht zu erwähnen scheint: *Dict. gén.* zieht schon *rat* II, 2 (*avoir un rat* ‚une fantaisie malencontreuse', *une serrure qui a un rat* ‚dont le ressort ne joue pas, sans cause apparente') heran, „dont l'origine n'est pas élucidée". Ein Verweis auf Rieglers Aufsatz in *W. u. S.* VII, 129 ff. („Tiernamen zur Bezeichnung von Geistesstörungen" und „Das Tier im Spiegel der Sprache" S. 72) genügt: Riegler zitiert die Redensart *un rat lui trotte dans la tête.* Die Tücke des Objekts wird vom Menschen als Laune des Dings gefafst — normalerweise dienen ihm eben die Dinge geduldig und ohne Widerspruch!

übrigens hat Veneroni ein plur. mask. *cilecchi*. Nach *far la fica* erklärt sich besonders gut *far la cilecca* bei Varchi und Lorenzo Magnifico.

Nun das von Panzini angeführte *far ciflis!* Att. Levi stellt es mit onomatopoetischem südfrz. *chi(c)* ,onomatopée du cri de certains oiseaux, coup porté à faux', *faire chi* ,rater, en parlant d'une arme à feu', *li cambo me fan chi* ,les jambes fléchissent', *chic(h)a* ,babiller comme les oiseaux nommés *chi*; rater, faire défaut' und mit nprov. *chifle* ,motto pungente' zusammen. (*Le palat. piemontesi* S. 118).[1] Zur Endung *-is* vgl. Verf., *Bibl. arch. rom.* II/2, S. 102. Das *far cecca* bei Panzini ist wohl, da *far civetta* danebensteht (Petr.), identisch mit *cecca* ,Elster'. Bei *far civetta* ist das Ausweichen des Käuzchens vor einem Schlag mafsgebend (Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache* S. 119). Auf *far cecca* ,einem Schlag ausweichen, in etwas Mifserfolg haben, versagen (vom Gewehr)' wirft die frz. Redensart bei Rolland, *Faune pop.* 2, 136 und 9, 224 *trouver la pie au nid* ,trouver l'occasion favorable ... faire une bonne rencontre ou prise' Licht. Rolland bemerkt dazu: „La mère pie ne se laisse jamais surprendre dans son nid comme certains autres oiseaux. Donc, trouver la pie au nid est une bonne fortune inespérée."

Zu dtsch. *schleck!* > ital. *cilecc-* vgl. in lautlicher Beziehung *scilacca* ,percossa' aus dtsch. *schlag*, mail. *cilapp* dummer, kindischer Mensch' aus dtsch. *schlapp*, wobei ich nicht mit Salvioni a. a. O. 1055 finden kann, dafs „circa poi a *scilacca* ... e al suo etimo germanico, ne ha fatto giustizia il *REW* 8018, 7521". Zu dem *-i-* vgl. noch soldatenfrz. *chinoique* ,olybrius' (Esnault) neben sonstigem *chenoque* (= dtsch. *schnock*, *schnökern* etc.) und Fälle wie *chenapan*.

Brüch, *Ztschr.* 40, 641 hat, ohne Salvionis Äufserungen zu kennen, schon nachgewiesen, dafs lucca. *salacca* ,Schlag' aus mhd. *slac* stammt wie lucca. *seneppino* ,beccaccina' aus dtsch. *sneppa*, indem in jungen Lehnwörtern mit *sl-*, *sm-*, *sn-* südlich des Po Vokaleinschub erfolgt (wie im Frz.). Das ital. *scilacca* ,Schlag mit der Peitsche' erklärt Brüch aus *salacca* ,Schlag' + *scilecca* ,Schabernack', wobei er *salacca* ,Salzfisch' abtrennt und sehr einleuchtend zu *sale* ,Salz' stellt. Über *scilecca*, *cilecca* äufsert Brüch nur, dafs es „anderer Herkunft ist" und Bertonis Herleitung aus ahd. *scileh* „nicht glaublich" sei. Damit stimme ich vollkommen überein, nur meine ich, dafs eben mein *cilecca*, *scilecca* aus *schleck!* eine Stütze für *scilacca* aus nhd. *Schlag* ist ebenso wie das mail. *cilapp* aus *schlapp*, und dafs für *sn* die genaue Analogie altit. *scinippo* = *Schnipper* (Bertoni, *Ztschr.* 28, 603 f.) hinzukommt. Das *i* deutet also klar auf einen *š*-Laut in der leihenden Sprache, ebenso wie das *ž* von verzasch. *žlęka* ,Ohrfeige'. Wir haben also in unseren Betrachtungen folgende

---

[1] [Besser wohl zu der von Schuchardt, *Ztschr.* 31, 1 angeführten Sippe altit. *ciuffole* ,Posse, Nichtigkeiten', röm. *ciufolo* ,ein nichts', also zu *ciufolo*, *zufolo* ,Hirtenflöte' (= *sibilare*). Vgl. das prov. *faire flist* ,Fiasko machen', worüber *Ztschr.*' 23, 331. Es ist das pfeifende Geräusch beim Versagen gemeint.]

zeitlich verschiedene Entwicklungen von germ. *sl-*, *sn-* im Ital. festzustellen gehabt:

I. *schioppo schiappare* *snello*
II. *salacca* *seneppino*
III. *scilacca* (*siláć*), *scilecca cilap* *scinippo.*

Man vergleiche die frz. Entwicklungen nach Vising, *Arch. rom.* 2, 13 ff.:

I. *esclo(t)* = ahd. *slag*
II. *salope, chelape*[1] ,schmutzig' = engl. *sloppy*, holl. *slap, slop*
III. *chelagai* (Montbéliard), *šilaga* (Schweiz) = nhd. *Schlag.*

I. *esnel*
II. —
III. *šanapsa*, *šinaps* (Schweiz) = *Schnaps*, *sinouf*, *chenouf* (Wall.) = *Schnupftabak*, *chinoique*, *chenoque* = *Schnok-*.

Petrocchi gibt s. v. *scilecca* neben ,beffa, ciancia' auch die Bdtg. an ,colpo dato a secco con la punta delle dita riunite', was zu verzasch. *žleka* ,Ohrfeige' paſst. Es muſs also Beeinflussung von *cilecca*, *scilecca* ,Neckerei' durch *salacca*, *scilacca* ,Schlag' stattgefunden haben, wie sie in umgekehrter Richtung Brüch angenommen hat (vgl. lucca. *salacchino* ,colpo dato con due o tre dita distese').[2]

2. Ital. *pitocco.*

Ich habe mich immer über die Einmütigkeit gewundert, mit der unsere etymologischen Wörterbücher die Etymologie Diezens (*Et. Wb.* S. 390: gr. πτωχός ,Bettler') wiederholen, obwohl man sich bei einem allenthalben so volktümlichen Wort wie ,Bettler' nur mit Mühe zur Annahme der Entlehnung entschlieſsen sollte und das Lautliche nichts weniger als klar ist (Claussen, *Die griech. Wörter im Frz.* S. 39 weiſs für die von *Tolommeo*, *tisana* etc. abweichende Entwicklung von *pt-* nur die ganz anders gearteten Fälle wie lt. *mina* aus μνᾶ, frz. *canif* aus germ. *knīf* anzuführen, D'Ovidio in *Gr. Gr.* I², 674 nur *seneppina*). Die Vorliebe für ein möglichst weit zeitlich zurückliegendes Etymon ist im Geiste der früheren mehr rekonstruierenden Romanistik gewesen, während wir

---

[1] Wegen dieser Nebenform halte ich die Etymologie von *salope* = *sale ope* (*upupa*), die Riegler, *Arch. rom.* 6, 171 nach Rollands Vorgang aufstellt, nicht für richtig.

[2] Ob nicht das it. *sollúchero* ,lebhaftes Verlangen, Reiz', das *REW* 5027 wegen älterem *sollecherare* s. v. *ligicare* erwähnt, ohne diese Erklärung zu billigen, dtsch. *einen Schluck auf etw. haben* ,nach etwas Verlangen, Lust haben', *schlick* ,Schluckern', *schleck* ,Leckerbissen, Schlemmern' gehört (mit Zutritt von *-ro* wie in *pizzóchero*, *pozzánghera*)? Das *o* der Vortonsilbe hätte sich nach dem dunklen Tonvokal oder noch *solleticare* ,kitzeln' gerichtet. Vgl. noch ital. *essere in islicco* ,dal minerale in polvere e lavato' = dtsch. *Schlick* ,Schlamm, das vom Schleifstein ablaufende Wasser'.

heute (vgl. Meyer-Lübke, *REW* Einl. S. IX) mehr die eigene Produktionskraft der neueren Sprachen betonen. In unserem Fall bietet nun das Italienische eine Anknüpfungsmöglichkeit, nämlich den Lockruf für Hühner *pitti pitti*, dann pist. *pitto* ‚pollo', *pitto ingordo* ‚ragazzo ghiotto', lucca. *pitoro -a* ‚pulcino, pollo', pist. ‚minchione, -a', ‚le parti pudende' (zu letzterem vgl. *uccellare*, *vögeln* etc.), in Mundarten venez. *piton* ‚Pute', gen. kors. südfrz. *pità* ‚beccare'. Vom Hühnerlaut zu ‚betteln' zeigt it. *pigolare* ‚piepen (Küchlein, junge Vögel)', ‚klagen, jammern, wimmern (Bettler), mit klagender Stimme heischen' den Weg (vgl. in der Romagna *pituchê* und *piuchê* ‚pigolare' in derselben Bdtg.), ähnlich dtsch. *piepen* ‚klagen, stöhnen, winseln, kränklich tun', *Piepvogel* in Leipzig ‚ein schwächlicher, kränklicher, ewig klagender Mensch'. Dafs *pitocco* urspr. denselben Sinn gehabt haben mufs, zeigen nicht nur die Bedeutungsangaben bei Banfi *fa el pitocch* ‚pigolare, pitoccare', sondern auch die Wendung mit *fare*, also ‚eine Rolle spielen', besonders deutlich bei Boerio: *pitoco grasso* ‚pitocco che tiene il cappon dentro e gli aghi fuora', *far el pitoco* ‚pigolare; si dice di coloro che ancorchè abbiano assai, sempre si dolgono', *far el pitoco e no esserghene* ‚finger miseria, e con importunità'. Der *pitocco* hat weniger „audacia" und mehr „abiezione", so sagt Tommaseo in seinem Synonymenwörterbuch. Das Heuchlerische, das dem Wort urspr. eignet, wird besonders klar aus bol. *pitoch* ‚pinzochero, graffiasanti', romagn. ‚beatone'. Im Piem. bedeutet *pito* aufser ‚Truthahn' noch ‚uomo sciocco ed ignorante', *pitochè* aufser ‚betteln' auch dasselbe wie *picotè*, nämlich ‚beccare'. *Pitocco* ist mit dem von Horning behandelten *-occus*-Suffix gebildet, wenn auch von diesem *Ztschr.* 20, 344 f. nicht zitiert. Bei Veneroni (1714) finde ich ein *pittico* ‚gueux', bei dem auf *pitocco* verwiesen wird, ferner *pititare* ‚piailler, piauler', *pitita* ‚sifflet de volaille'. Ein *piton* 'arm', das Diez am a. a. O. erwähnt, wird von diesem zur Sippe *pit* ‚gering' ‚klein' gestellt, die auf S. 251 behandelt wird (vgl. auch Pauli, *Enfant, garçon, fille* S. 254 f.). Die beiden Stämme gehen ununterscheidbar durcheinander, vgl. valsesia. *pittu* ‚piccolo; breve, di corta misura; di bassa statura; stretto, angusto ... fig. gretto, meschino, spilorcio'; *pittu pitla* ‚piccino -a, neonato'; *i pitti* ‚la prole degli uccelli e dei mammiferi' (Tonetti). Über *Pitocco*, als Familienname ganz anderen Ursprungs, vgl. *Arch. glott.* 18, 569.

Ein südfrz. (Alpes) *pitoi* neben *pitaud* ‚imbécile, rustre' stellt Mistral wohl mit Recht zu afrz. *pitaut* ‚soldat de troupes légères, paysan armé adonné au pillage ou simplement terme injurieux' und dies etymologisiert zusammen mit afrz. *bedel*, *bedeau*, *petaut* (*cour du roi Pétaut*) A. Brügger, *Les noms du roitelet en France* S. 61 wohl richtig als ahd. *bidal*, *bital*, *pital* (= *REW* 1086).

Ganz ähnlich dem ital. *pitocco* ist chile. *pituco* ‚flacucho, endeble', cuba. *pitirrear* ‚piepen (Küchlein)', ‚unverschämt verlangen, bitten' zu sp. *¡pita!* ‚Lockruf für Hühner', astur. *pito* ‚Kücken'.

3. It. *truffare*, prov. span. *trufar* ‚prellen, foppen‘, frz. *tromper* ‚betrügen‘.

Obwohl ich sehr gern an onomatopoetische Entstehung von Wörtern glaube, besonders dann, wenn sie in den Bereich der volksmäſsigen Spottlaune gehören, möchte ich doch nicht die *truffare*-Wortsippe von *tuber* : *tufer* ‚Knolle, Trüffel‘ loslösen und mit Rohlfs *Arch.* 1922, S. 109 als Schallbildung erklären, sondern höchstens soviel zugeben, daſs zur Ausbreitung der Wortsippe ihre ausdrucksvolle Lautgestalt viel beitrug. Die Tatsache, daſs neben altprov. *trufa* ‚truffe‘ ein *trufa* ‚frivolité, chose vaine; raillerie, moquerie‘ steht (vgl. Levy-Appel, *Suppl.-Wb.*), scheint mir an und für sich schon bedeutungsvoll und so wird das ital. *truffa* ‚chiàcchiera, baia‘, *truffarsi* ‚farsi beffe‘ des 14. Jh. die semantische Vorstufe von neuital. *truffa* ‚Betrug‘, der Nachfahr eines **truffa* ‚Trüffel‘ sein.[1] Auch das Altfrz. hat als urspr. Bdtg. von *trufe* wohl die ‚nugae‘, ‚bourdes‘ aufzuweisen, *trufeor* ‚homme qui ne s'occupe qu'à des bagatelles, diseur de futilités‘, daraus erst ‚Betrug‘ bezw. ‚Betrüger‘. Auch heute bedeutet im Volksfrz. *truffe* „sf. truffe = sf. et adj. imbécile, idiot“ (Bauche, *Le langage populaire*). Ferner spricht wohl die Analogie der Bedeutungsentwicklung der Zusammensetzung ital. *tartufo*, frz. *tartuffe* ‚Trüffel‘ für *trufa* ‚Trüffel‘ > ‚Nichtigkeit‘: der Rohlfs vielleicht nicht erreichbare Artikel von Busken Huet, *Neophilologus* 8 (1921), S. 145 ff. über den Ursprung des Namens des Molière'schen Heuchlertypus bringt hier wertvolles Material: im Verfolg einer Andeutung bei Rolland, *Flore pop.* 11, 146 hat dieser Autor in dem von Antoine Fazy stammenden *Mastigophore* (1609) den Satz entdeckt: *tu n'es qu'vne tartuffe, qu'vn butor, qu'vne happelourde*, was deutlich auf die Bdtg. ‚chose de peu de valeur‘ ‚tromperie‘ hinweist und bestens zu *tartufo* in verächtlichem Sinn in Lorenzo Lippis *Malmantile* (1688) sowie dem von Huet nicht erwähnten *sei tu tartufo* ‚Schwindler‘ bei della Porta (1606, also wenige Jahre vor dem Beleg im *Mastigophore*), das M. J. Wolff, *Arch.* 134, 148 beigebracht hat, und dem im *REW* 8966 erwähnten triest. *tartufo* ‚dummer Kerl‘ paſst. Huet weist schon hin auf die Bdtg. ‚Dummkopf‘, die *fungus* bei Plautus hat, und ähnliches *terrae tuber* bei Petron: Friedlaender übersetzt in seiner Ausgabe die Stelle (58, 4) mit ‚du Pilz‘ und verweist in den Anmerkungen auf ein neap. *tartufolo* für einen ‚geistesträgen Menschen‘.[2] Endlich sei erwähnt,

---

[1] Auf ein **truffa* ‚Knolle‘ weist auch das *truffa* hin, von dem Fanfani schreibt: „*Truffa*, la scrisse il *Pallavicino* nel Trattato *del Bene* per Fiasca [‚groſse, bauchige Flasche‘]; ed è in questo senso voce romanesca“.

[2] Hier anzuschlieſsen ist wohl nicht das argotfrz. *troufion* ‚soldat (de seconde classe)‘, das Dauzat, *L'argot de la guerre* S. 51 zu den ital. ‚Trüffel‘-Wörtern stellt: er erinnert an piem. gen. *trôffie* ‚Erdäpfel‘, das ich nicht finden kann, und nimmt eine urspr. Bdtg. ‚lourdaud‘ an, da das frz. Wort urspr. ironisch war, erst im Kriege aufrückte. *Truffard* ‚Soldat‘ bedeutet allerdings nach Sainéan, *Le lang. paris.* S. 140 urspr. ‚Kartoffelesser‘. Über ‚Kartoffelesser‘ > ‚schwerfälliger Patron‘ vgl. *W. u. S.* 4, 157. Aber wahr-

dafs afrz. *bolei* (= *boletus*) von Dreyling als „*Ausdrucksweise der übertriebenen Verkleinerung*" S. 37 der so betitelten Schrift nachgewiesen ist. Schliefslich entfernen sich auch die Namen runder Früchte, die in der heutigen frz. Sprache als volkstümliche Negationen auftreten (*nèfle*, *pomme*, *radis*), auch nicht allzu sehr von den Trüffeln: wenn man *des nèfles!* für ‚ja Kuchen!' sagen kann, dann war auch *des truffes!* im selben Sinn möglich. Dafs der Trüffel daneben als Delikatesse gilt, hat nichts zu bedeuten: für die Bdtg. ‚Belanglosigkeit' ist die runde, kleine Gestalt der Frucht mafsgebend.

Da ich den primär onomatopoetischen Charakter von *truffar(e)* bestreite, so wird natürlich auch die Anlehnung von frz. *tromper* ‚betrügen' an diesen angeblich lautmalenden Stamm illusorisch. Von vornherein hätte man ja erwartet, dafs eher Wörter wie ital. *tronfio* ‚aufgeblasen', mit *f*, an *truffare* angeschlossen würden, aber das wagte Rohlfs deshalb nicht, weil ihm wohl der Zusammenhang mit *triumphare* einleuchtete. Dadurch entsteht aber eine unhaltbare Situation: frz. *tromper* soll eine Abart von *truffare*, das lautlich diesem näherstehende *tronfio* soll etwas anderes sein? Es wundert mich ferner, dafs Rohlfs als communis opinio die Ableitung *tromper* von *triumphare* bezeichnet und die sehr beachtenswerte Anregung G. Paris', *Rom.* 12, 133 mit Stillschweigen übergeht: „quant à *tromper* au sens du fr. mod., je ne le rattacherais pas ... à *triumphare*, mais je m'en tiendrais plutôt à l'explication de Littré (cf. aussi un sens particulier de l'it. *trombare*)". Littré seinerseits erklärt — wie schon Génin, *Récréations philolog.* I (1856), S. 5 — *se tromper de qc.* ‚abuser qc.' als „jouer de la trompe" und verweist auf einen Beleg des 15. Jh. s. v. *trompette*: *Me joues-tu de la trompete?* ‚me trompes-tu?' (vgl. auch Littrés Beleg s. v. *tromperie* aus dem 14. Jh. *On nous aroit joué d'une grant tromperie*). Da *trompe* ‚Trompete' nach *REW* 8952 zu germanischen anklingenden Wörtern gehört, die lautlich nicht ganz zu den romanischen stimmen, so können wir für beide, die germ. wie die roman. Wortsippe, in letzter Linie einen onomatopoetischen Stamm annehmen, der etwas wie ‚aufgeblasenes Maul' bedeutet (daher afrz. *trompe* ‚Rüssel', sp. *trompa* ‚Schnauze', wie ja auch **mūsus* mit der Doppelbedeutung des Blasinstruments *cornemuse*, *musette* wie des niedergeschlagenen Miene des offenen Maules auch onomatopoetisch sein wird), und damit Rohlfs näherkommen — ein solches lautmalendes *tromp-* scheint auch Schuchardt, *Ztschr.* 41, 451 anzunehmen —, jedoch über den Umweg von *trompe* ‚Trompete, Rüssel'. Allerdings könnte Littrés Beleg *me joues tu de la trompete?* blofs ein Wortspiel sein, wie es z. B. aufserordentlich breit in der *Sottie des Trompeurs* (im 3. Bd. der Ausgabe von Picot) ausgenützt wird,

---

scheinlich liegt dtsch. *Torf* vor, dessen urspr. Bdtg. ‚Erdklumpen' ist (vgl. ostfries. *törf* ‚Klotz von einem Menschen, Dummkopf'). Im Wall. bedeutet *trouf* tatsächlich ‚Torf', *troufion* ‚petite fille malpropre'.

wo „Chascun", der Anweisung des „Temps", dafs man heutzutage nur *tromper* müsse, gehorchend, in die Trompete bläst, aber keinen Ton herausbringt und ausruft:

> Je voy bien que je suis attrapé;
> Ma trompe ne vault pas deux noix.
> Par trop tromper je suis trompé.

Ähnlich ist in Eust. Deschamps' Ballade „Du métier profitable (Equivoque sur les instruments de musique)" [VI, 127], deren Refrain lautet: *Compains, apran a flageoler* [Wortspiel: 1. Flöte blasen, 2. schmeicheln]), in Str. 2 unter den Instrumenten, die heutzutage viel gebraucht werden, auch die *trompe* erwähnt und in Str. 3 heifst es dann: *Et le foul a, par son trompage* (Wortspiel: 1. ‚son de la trompe', 2. ‚tromperie') *Dons et argent sans demander.* In der Ballade „Tout le monde est trompeur aujourd'hui" (VII, 232) lautet der Refrain: *Chascun veult jouer de la trompe.* Dieses so beliebte Wortspiel kann also nur soviel lehren, dafs ein „volksetymologischer" Zusammenhang zwischen *tromper* ‚betrügen' und *trompe* ‚Trompete' gefühlt wurde. Dafs *se tromper de qc.* — *tromper qc.* sich ohne weiteres durch *se jouer de qc.* — *jouer qc.* sich semantisch stützen lassen, wird wohl auch nicht einleuchten: ‚mit jemand spielen' > ‚verspotten, betrügen' ist klarer als ‚trompeten' > ‚verspotten, betrügen'. Endlich ist mir nicht klar, welche Bedeutung von ital. *trombare* G. Paris gemeint haben kann: etwa pistoja. *trombare* ‚usare con donna' (Petr. unter dem Strich) und dann wie frz. *foutre qc.* — *se foutre qc.* ‚vergewaltigen, mifshandeln, verhöhnen', wie ja auch *abuser* dieselbe Entwicklung von ‚(sexuell) vergewaltigen' zu ‚verspotten' hat und ähnliche dtsch. Fälle Sperber, *Imago* 1912, S. 428 ff. (*foppen*, *geheien* etc.) zusammenstellt? Aber ich finde keinen Beleg für obszön gebrauchtes *trompe* im Frz. (afrz. *bailler la trompe* bei God.[1] ist wohl ein Wortspiel mit ‚Trompete' — ‚Betrügerei' wie die oben zitierten; südfrz. *troumpa 'no fiho* ‚abuser, suborner une fille' kann von ‚betrügen' ausgehen; erotisch gebrauchtes *jouer de la fluste douce* bei Balzac, *Contes drôlatiques* enthält nur ein anklingendes Bild). — Auch eine Parallelentwicklung wie *flageoler* ‚Flöten spielen' > ‚schmeicheln' über ‚Vögel anlocken' (Holbrook, *Études sur Pathelin* S. 98 ff.) nützt uns nichts, weil eben die Trompete kein sanft einschmeichelndes Instrument ist wie die Flöte. Eher könnte man daran denken, dafs die öffentlichen Ausrufer, die die Trompete gebrauchten, bei ihren Tiraden „den Mund etwas zu voll nahmen", die Wahrheit verfälschten (vgl. siena. *abbucinare* ‚die Ohren voll reden' zu *bucinare* ‚Trompete blasen' *REW* 1369, afrz. *chalemeler* ‚die Schalmei spielen', ‚schreien',

---

[1] In seiner Ausgabe „Deux bourdeurs ribauds" gibt Faral (*Mimes français du XIIIe siècle*, Paris 1910) keine Auskunft über den Ausdruck. [Die Wortspiele mit *tromper* stellt neuerdings E. Kredel, *Studien z. Geschichte des Wortspiels im Frz.*, Giefsener Beitr. 13, 56 zusammen.]

tratschen', Haust, *Bull. wall.* 7/8, S. 59; it. *canzonare*): *trompeur* heifst eine Art des Jongleurs bei Watriquet. Vgl. auch sp. *faraute* ,Bote' > ital. dial. *farabutto* ,Betrüger'. Möglich wäre auch *tromper* ,trompeten', mit vulgärer Übertragung auf den ,crepitus ventris', die im Altfrz. mehrfach belegt ist, so *Anc. Th. fr.* ed. Viollet-le-Duc III, 308, wo *Le Cul* sagt:

Je me mesle un peu de *tromper*;
Si corne aussi bien le dessoubz
Que tous ceux qui sont avec vous,
Voir tant que l'alaine me dure

und ähnlich (VII, 327): et se le ventre *bruit ou trompe.*

Der F . . . z als Zeichen geringschätzigr Behandlung ist ja zu allen Zeiten ein gewöhnlicher Spafs gewesen, so heifst es in H. Mann's „Der Untertan": „Der adlige Regierungspräsident zeigt durch polternd entfahrende Winde dem bürgerlichen ,Untertanen' seine Verachtung"; vgl. lat. *oppedere alicui*, gr. *καταπέρδειν τινός*. Falk-Torp wollten im Hiblick auf nd. *he schürde sin gat* [,anus'] *un gung flejten* ,ging seinen Weg' (urspr. ,ging furzen') dtsch. *flöten gehen* ähnlich erklären (allerdings im Nachtrag wird wie bei Kluge *pleite gehen* herangezogen — wie aber, wenn das ,Flöten' eine triviale Ausdeutung von *pleite* wäre?). Dän. *nyse* ,niesen' soll auch euphemistisch für ,f . . . . n' sein und man denkt dabei wieder an dtsch. *ich will dir was blasen, niesen, husten.* Auch ital. *infischiarsi* mit der dem Blasen so nahen Vorstellung des Pfeifens ist ja wohl Euphemismus für *fottere.* Ähnliche gemeine Vorstellungen liegen im Frz. vor in *se chier de qc.* ,sich lustigmachen' (Nisard, *Parisianismes* S. 53), *je m'en brimbale les fesses* ,je m'en moque' (Le Roux, *Dict. com.*), *se foutre de* ,sich lustigmachen' (Clédat, *RLR* 59, 15). Bei dieser Erklärung würden wir auch das Reflexiv ebenso wie die *de*-Konstruktion gut verstehen. Ich weise noch darauf hin, dafs ital. *trullo*, für dessen zwei Bedeutungen ,dumm' und ,F . . . z' Pieri, *Arch. glott.* 15, 205 zwei zu einem „omeótropo" zusammengeflossene Etyma (1. *ci|trulla*, 2. **drull* = *derotulare*) annimmt, in Wirklichkeit von der gemeinen Bedeutung ,peditus' ausgeht (wohl Onomatopöie wie dtsch. *bums* in ähnlicher Bdtg., vgl. ital. *rullare* für die Trommel, *trillare* usw.). Das span. *trómpogelas* in der älteren sprichwörtlichen Wendung *castigame mi madre y yo trompogelas*, über die Fouché-Delbosc, *Rev. hisp.* 6, 141 ff. und Baist, *Krit. Jahresber.* 6, I, 397 (wo ersterer Artikel falsch zitiert ist[1]) gehandelt haben, könnte in dem *las*, das F.-D. mit *haberselas con* etc. vergleicht, auf ein *notas* oder *músicas* hinweisen (wie etwa *suonare cotai note* bei Dante der Vorläufer ist von ital. *suonarla a qc.* ,jem. durchprügeln'), so dafs Baist vielleicht der Wahrheit nahe war, als er von dem „gewifs sehr konkreten Sinn" jenes ,Blasens' sprach, wenn er

---

[1] Ich bin El. Richter für Auffindung und Exzerpt des mir unzugänglichen Artikels Dank schuldig.

auch dann wieder an *triumphare* gedacht zu haben scheint: dieses familiäre *las* spricht für Einbürgerung des urspr. Gallizismus (vgl. hierüber jetzt A. Steiger, *Vocabulario del Corbacho* [1923] S. 47) im Spanischen.

Ich möchte jedenfalls, einem oft von mir schon ausgesprochenen Grundsatz treu, nicht von der *trompe*-Sippe ablassen, wenn ich *tromper* 'verspotten', ‚betrügen' erklären soll. Dieses Prinzip haben ja Génin, Littré, G. Paris befolgt und auch Diez, der von *trompe* ‚Kreisel' ausgehen will. Ich schlage vorderhand Anknüpfung an *trompe* vor, aber in der noch heute lebendigen Bdtg. ‚Rüssel', ‚Schnauze': mit *tromper qc.* (das trotz Rohlfs gegenteiliger Behauptung ebenso im 14. Jh. belegt ist, vgl. Littré, *Suppl.*, wie die reflexive Wendung) neben *se tromper de qc.* ‚jem. verspotten' (dann erst ‚betrügen') vgl. *moquer qc.* und *se moquer de qc.* urspr. ‚eine Grimasse ziehen' *REW* 5637: sp. *mueca* ‚Grimasse', lomb. *fa la moka* ‚die Lippen gegen jem. aufwerfen, die Zunge herausstrecken'; ferner Ducange s. v. *narire* : *nariller, froller la narine*[1] *ou mouquer (subsannare).* Auch sp. *mofar* ‚verhöhnen' (eng. *mofla* ‚dicke Backe' *REW* 5714), it. *beffare* (sp. *befo* ‚Unterlippe des Pferdes' *REW* 1017, Verf., *NM.* '23, 154), frz. *bafouer* zu *baff-* (Verf., *Ztschr.* 41, 168) zeigen dieselben Bedeutungsentwicklungen, die, wenn auch wie bei *moquer* Schallwörter vorliegen, doch insoweit beweisend sind, als man von einer Grimasse, einem Verziehen des Mauls, der Schnauze, der Lippe zum Verhöhnen fortschreitet. Auch frz. *morguer* ‚nörgeln, durch stolze Miene herausfordern', das m. E. zu **morga* ‚Schnauze' gehört (Brüch, *Ztschr.* 39, 206), ist hier anzureihen: norm. *morgue* ‚grimaces de dédain'.[2] Es ist verständlich, dafs die Entwicklung im einzelnen bei einem so volkstümlichen Wort im Dunkel liegt. Das *tromper* II hat dann jedesfalls *tromper* I ‚Trompete blasen' verdrängt (für dies dient *trompeter, jouer de la trompette*).

Leo Spitzer.

---

2. Graecoromanisches.[3]

1. südital. *spara* 'Wischlappen', 'Tragwulst'.

Die zuerst von Bartoli (Das Dalmatische I, 294, II, 301) versuchte Zusammenstellung von ost- und süditalienisch *spara, sparra* 'Tragwulst', 'Lumpen', serbokroat. *spara* id. mit griech. σφαῖρα

---

[1] Die Verhöhnung durch Betupfen der Nase des Gegners mit Speichel heifst in Bilbao *trompadeo* (Arriaga).

[2] Vgl. auch frz. *nargue!* als Herausforderung, nicht zu *REW* s. v. *nargen*, sondern zu südfrz. *nargous* ‚näselnd', *faire la (g)narro* ‚faire fa moue', also doch **naricare.*

[3] Im folgenden werden griechische und romanische Mundarten Unteritaliens dadurch unterschieden, dafs die aus heute noch griechischen Dörfern stammenden Ausdrücke — entgegen der Tradition — mit griechischen Zeichen umschrieben werden. Die einzelnen Belege stammen, wofern nicht eine besondere Quelle namhaft gemacht ist, aus eigenen Aufnahmen an Ort und Stelle.

(*sphaera*), eine Etymologie, die auch von Meyer-Lübke ins REW aufgenommen wurde, ist neuerdings von Merlo[1] aus lautlichen Gründen angefochten worden. Und zwar geht Merlo bei der Ablehnung der Bartolischen Deutung von der Tatsache aus, dafs lat. *-ae-* (bzw. griech. *-αι-*) unmöglich *-a-* hätte ergeben können. In diesem Bedenken darf man Merlo wohl unbedingt beistimmen. Schwerwiegender aber als dieser lautliche Einwand scheinen mir die begrifflichen Bedenken zu sein. Lat. *sphaera* hat keine andere Bedeutung als 'Kugel', 'Ball'. Dasselbe gilt für griech. *σφαῖρα*. Wie läfst sich dieser Sinn mit dem Begriff 'Tragpolster', 'Tragwulst' vereinbaren? Kann man doch den Gegenstand, selbst wenn man seiner Phantasie alle Zügel frei gibt, höchstens als 'Kranz', 'Ring',[2] aber doch niemals als 'Kugel' ansprechen! Dazu kommt, dafs *sphaera* gerade auf dem hier in Frage kommenden Gebiete als *sperə* (Abruzzen), *šp̌era* (Subiaco) 'Uhrzeiger' (Et.Wb. no. 8143) fortlebt.

Bevor wir uns mit der Herkunft des Wortes beschäftigen, sei zunächst einmal das Verbreitungsgebiet des Wortes genauer umschrieben: Marken (Fermo) *sparra* 'specie di salvietta', (Grottamare, Ascoli Piceno) *sparrò* 'panno per cercine' Neumann-Spallart, ZRPh. 28, 490; abruzz. *sparə*, *sparacce* 'strofinaccio' (Finamore); Campobasso *spara* 'cercine' (Arch. glott. 4, 147), Sora *spara* 'cercine' (Merlo 193); Arpino *spara* id. (Arch. glott. 13, 299); Aquila, Neapel *šparra* 'Lumpen', serbokroatisch *spara* 'cercine' (Bartoli, a. a. O. I, 294). Dazu vermag ich das Wort nun noch aus folgenden Gebieten zu belegen: basilik. (Pisticci, Bernalda) *spàrrə* 'cercine', apul. (Spinazzola) *spā̀rə*, salent. (Oria, Avetrana etc.) *spára*, nordostkalabr. (Montegiordano) *spara* id. Die Herrschaft des Wortes erstreckt sich also vom Aso im Norden längs der ganzen adriatischen Küste über die Abruzzen, deren Kamm in der Gegend von Aquila westwärts überschritten wird, macht hart vor den Toren Roms an den Albanerbergen (Subiaco) Halt, dehnt sich aber von hier nach Süden über das ganze festländische Unteritalien, von dem, wenn man bedenkt, dafs der Nordostzipfel Kalabriens sprachlich bereits zur Basilikata gravitiert, nur das eigentliche Kalabrien ausgeschlossen bleibt. Die Bedeutung ist bald 'Lappen' (Wischlappen, Schmutzlappen, Küchenhandtuch, Serviette), bald 'Tragwulst', bald sind an dem nämlichen Ort beide Bedeutungen (Fermo) festzustellen, ohne dafs sich eine genauere geographische Scheidung derselben feststellen liefse.

Nun hat man schon beim Überfliegen der einzelnen Übersetzungen den Eindruck, dafs 'Lumpen', 'Wischlappen' das Ursprünglichere ist, vgl. besonders Ascoli Piceno *sparrò* 'panno per cercine'. Damit decken sich auch meine Beobachtungen aus der Praxis. Die *spara* ist, wenigstens in Apulien und der Basilicata

---

[1] Ancora di Dalmatico, Pisa 1910, S. 11 und Fonologia del dialetto di Sora S. 193.

[2] Vgl. toskan. *cercine*; südital. *kuruna*, *korona*; kalabr. *stifagnu* (in Acri, Longobuco etc.) < *στεφάνιον*.

ein ca. 80 cm langer und nicht mehr als 25 cm breiter Lappen, den die Frau zum Tragen von Krügen, Körben und anderen Lasten, nachdem er in der Länge scharf zusammengedreht und in etwa drei ca. 15 cm im Durchmesser fassenden schneckenförmig übereinanderliegenden Windungen zusammengerollt ist, sich auf den Kopf prefst, der — im 'Ruhezustand' — ohne weiteres aber auch als 'Schmutzlappen', 'Wischtuch' besonders in der Küche Verwendung findet. Danach darf es wohl erlaubt sein, für *spara* die Bedeutung 'Lappen', 'Wischlappen' als die primäre anzusetzen. Eine wertvolle Bestätigung für diese Annahme erhalten wir nun durch das bei den Griechen in der Provinz Lecce übliche (von mir aus Calimera notierte) *σπόρα* 'tovaglia da tavola', wozu sich noch das Diminutivum *σπαρίḍḍα* 'tovagliuolo' gesellt. Da nun aber in Calimera wie in den umliegenden Griechenorten die Sitte Krüge auf dem Kopfe zu tragen unbekannt ist — diese werden vielmehr auf den Schultern befördert — und man wohl annehmen darf, dafs diese echt griechische Tragmethode[1] hier uralt ist, mufs die Bedeutung 'Tischtuch', 'Serviette' wenigstens hier die ältere sein. Daneben ist das Vorkommen unseres Wortes bei den Griechen der Terra d' Otranto nun insofern von besonderer Bedeutung, als es uns deutlich zeigt, dafs der Ausgangspunkt für dieses Wort auf griechischem Boden zu suchen ist. Ist dieser Gedankengang richtig, dann kann unterital. *spára* nichts anderes sein als die Fortsetzung des griech. *σπεῖρα* 'gewundener Strick', 'gewundenes Band', [als Plural zu *σπεῖρον* auch 'Lumpen', 'Tuch zum Einwickeln'], für das schon im Altertum die Bedeutung 'Tragwulst', 'Tragpolster' einwandfrei belegt ist. So heifst es in der bekannten Szene zwischen Herakles und Atlas (Apollod. II, 120) *καὶ μὴ βουλόμενος τὸν πόλον ἔχειν . . . καὶ σπεῖραν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς θέλειν ποιήσασθαι* und in der Erklärung des Scholiasten zu Apollodor von Rhodos (4, 1396) *ἣν γὰρ εἰπὼν αὐτῷ ὁ Προμηθεὺς ὑποθέμενος κελεὺειν δέξασθαι τὸν οὐρανόν, ἕιος οὗ σπεῖραν ἐπὶ τὴν κεφαλὴν ποιήσηται* 'bis er sich ein Tragpolster auf den Kopf gelegt hätte'. Freilich kann *σπεῖρα* lautlich nicht direkt zum unteritalienischen *spara* (*σπάρα*) führen, doch darf man wohl annehmen, dafs in Unteritalien *σπεῖρα* im Tonvokal früh von dem ihm stamm- und begriffsverwandten[2] *σπάργανον* 'Windel' beeinflufst worden ist, was um so leichter Glauben finden wird, wenn man bedenkt, dafs griech. *σπάργανον* in der Bedeutung 'Windel' noch heute auf dem gröfsten Teil des hier in Frage kommenden Gebietes lebendig ist.[3]

---

[1] Diese Tragsitte ist auch heute noch in Griechenland (besonders in Mazedonien, in Attika, im Peloponnes und auf Kreta) die verbreitetste; das Tragen von Krügen auf dem Kopf wird dagegen für Zante angegeben, vgl. Ludwig Salvator, Zante I, 346.

[2] Vgl. Boisacq, Dict. s. v. *σπάργω*.

[3] Vgl. besonders Calimera *σπάργανο*, Galatina *sparganu*, Avetrana *sprdjinu*, basil. *spdrjəne*, nordapul. (Spinazzola) *spárne*, nordkalabr. *sparganu*, *spraganu*, *sprainu* etc.

2. lecc. *arturígghiula*, kalabr. *cunnirípula* etc. 'Fledermaus'.

In seiner reichen Sammlung der italienischen Fledermausnamen schreibt C. J. Forsyth Major im 17. Bande dieser Zeitschrift (S. 149): „Das merkwürdige *arturigghiula* aus der Provinz Lecce (Terra d' Otranto) füge ich hier an, weil es an das albanesische *ľakuriḱ*, *ľakurekes* 'Fledermaus' anklingt, was mir aller Bedeutung wert scheint, da sich das Wort auf dem Boden des alten Messapien findet". Und Bertoni bemerkt dazu 20 Jahre später in derselben Zeitschrift Bd. 37, 739: „Penso che in realtà si tratti di qualche imprestito del leccese all' albanese; ma convien riconoscere che il problema è importante!" Wenn ich also recht verstehe, scheint Forsyth Major an eine gemeinsame messapische Grundlage für das albanesische und leccesische Wort zu denken, während Bertoni offenbar eine jüngere Entlehnung aus dem Neualbanesischen im Auge hat. Auf welchem Wege freilich Bertoni Beziehungen mit dem Albanesischen für möglich hält, ist mir nicht ohne weiteres verständlich. Zunächst mufs wohl die etwaige Annahme, dafs unser Wort vom transadriatischen Albanien herübergeschleppt sein könnte, von vornherein ausscheiden, da zwischen Lecce und Albanien keine irgendwie nennenswerte Beziehungen bestehen und sich ein Eindringen albanesischer Wortelemente auf der salentinischen Halbinsel bisher in keiner Weise hat feststellen lassen. Blieben die über ganz Süditalien zerstreuten Kolonien. Nun kennen zwar auch diese für die Fledermaus den Ausdruck *ľakuriḱ*, aber — in der Nähe von Lecce gibt es wohl griechische aber keine albanesischen Dörfer,[1] so dafs auch deren Vermittlung nicht in Frage kommen kann. Was nun die von Forsyth Major erwogene Möglichkeit eines gemeinsamen messapischen Substrates betrifft, so wird man, bevor man seine Zuflucht zu einem voritalischen Idiom nimmt, von dem sich bisher auch nicht die geringste sichere Spur in den heutigen romanischen Sprachen hat nachweisen lassen, gut daran tun, die Erklärung des Wortes auf einem historisch und geographisch näher liegenden Gebiete zu suchen.

Es ist nämlich interessant, dafs der zweite Teil des lecc. *arturígghiula* auch in den Fledermausnamen von Nordkalabrien (Provinz Cosenza) auftritt. Wir finden hier folgende Ausdrücke: Rossano *nattevígghiula*, Crosia *nottifígghiula*, Caccuri *nottuvígghiulę*, Bisignano, Bocchigliero *nottivígliula*, Longobucco *nottevígliula*. Ganz abgesehen von dieser schlagenden Übereinstimmung in der zweiten Worthälfte ist auch der rhythmische Zusammenklang des stets fünf Silben zählenden Wortes gewifs nicht ganz zufällig. Und dieselbe rhythmische Stufenleiter tönt uns nun noch aus einer ganzen Reihe anderer kalabresischer oder apulischer Fledermausbezeichnungen entgegen. Wir finden in Kalabrien: (Savuto, Cleto) *pinnirípula*, (Pedivigliorno, Motta S. Lucia, Cotrone) *cozzirípula*, (Domanico,

[1] Albanesische Ansiedlungen finden sich erst westlich von Manduria, also in einer Entfernung von über 50 km!

Lago, Pietrafitta etc.) *cunniripula,* (Cropani) *kurreripula,* in Apulien (Lecce) *gattupignula,* (Maglie) *cattimignula,* (Manduria) *jattanikula,* (Massafra) *turluég̃ələ,* (Noci) *muttəvég̃ələ,* (Squinzano) *tattawéyulu.*

Stellt man diese verschiedenen Formen in phonetischer Umschrift untereinander:

arturíg̃ula
nattevíg̃ula
nottivíl'ula
pinniripula
kunniripula
kozziripula
kurriripula
gattupín'ula
kattimín'ula
jattaníkula
tattawéyulu
muttəvég̃ələ
turluég̃ələ

so ergibt sich, dafs sämtliche Ausdrücke, denen Fünfsilbigkeit und Hauptton auf der dritten Silbe (*í*) gemeinsam sind, sich fast ausnahmslos auf folgende rhythmische Formel zurückführen lassen:

(Kons.) + Vok. + Doppelkons. + Vok. + Kons. + $\frac{é}{í}$ + Kons. + *ula.*[1]

Die Übereinstimmung in Silbenzahl, Tonstelle, in der Lautsymbolik und dem nämlichen Wechsel von Konsonanten und Vokalen, in der Erhaltung sowohl der Doppelkonsonanz sowie des hochbetonten *i* und des Auslauts ist so evident, dafs sich für alle diese Ausdrücke, die offenbar, wie es gerade bei solchen die Volksphantasie reizenden Tieren allenthalben zu beobachten ist, nur vielseitige Umgestaltungen einer zu ausdruckslosen oder gehaltlos gewordenen Generalbezeichnung darstellen, zwingendermafsen die Ansetzung eines gemeinsamen Quellwortes ergibt. Dieses aber kann nach Vokalrhythmus, Lautkomposition und Verbreitungsgebiet nichts anderes sein als ein griech. **νυκτερίδουλα.* Diese Ansicht, die für mich seit längerer Zeit feststand, vermag ich erst jetzt zu erhärten, nachdem es mir im Spätherbst 1922 gelungen ist, in dem griechischen Dörfchen Calimera (8 km südlich von Lecce) für die Fledermaus die Bezeichnung *δεφτερίκουλα* festzustellen, wobei hinzuzufügen ist, dafs der Nexus *φτ* die in diesen griechischen Mundarten regelrecht zu erwartende Vertretung von griech. *κτ* ist.[2]

Dafs das griechische *νυκτερίδα* bzw. die Ableitung **νυκτερίδουλα* aber auch für Kalabrien anzusetzen ist, zeigt das heute in

---

[1] In dieselbe Reihe gehört natürlich auch das von Forsyth Major erwähnte (a. a. O. S. 152) aus der Provinz Lecce stammende *passapittula.*

[2] Vgl. otrant. *νύφτα* (< *νύκτα*) 'Nacht', *στάφτη* (< *στάκτη*) 'Asche', *ἀφτένι* (< *κτένιον*) 'Kamm' etc.

Sizilien und Südkalabrien (Reggio, Scilla, Palmi, Melito etc.) erscheinende *taḍḍarita*[1] 'Fledermaus', das, wie schon Forsyth Major gesehen hat, nichts anderes als Umgestaltung eines auch durch kalabro-griechisch λαστaρίδα bedingten griech. λαχταρίδα[2] (< νυκτερίδα) darstellt, wobei man ihm nur in der für unsere Zwecke allerdings nebensächlichen Argumentierung nicht beipflichten kann, dafs das anlautende λ 'behufs Erzielung einer Art Reduplikation' in *t* verwandelt worden sei. Die Lösung ist viel einfacher: Es handelt sich einfach um eine der gerade für Unteritalien charakteristischen Konsonantenumsetzungen aus der Stufe (λαχταρίδα >) *lattarida*[3] > *tallarita* > *taḍḍarita*.

3. salent. *urru* 'frutto del fico dottato'.

In seiner schönen Arbeit über die Mundart von Francavilla Fontana (Provinz Lecce) erwähnt Fr. Ribezzo S. 58 ein *urru* 'fiore di fico', das er mit lat. *florem*[4] verbindet. Das Wort findet sich auch in der Mundart von Avetrana (nw. von Lecce), bezeichnet aber, wie mir mehrfach versichert wurde, 'il frutto del fico dottato'. Natürlich kann schon aus lautlichen Gründen keine Rede davon sein, hier an lat. *florem* zu denken, das ja hier überall als **jûre* fortlebt. Man hat es vielmehr mit einem *ὀρινεός zu tun, einer Nebenform zu dem gemeingriechischen ἐρινεός 'wilder Feigenbaum', 'Frucht des wilden Feigenbaumes', die auch sonst durch eine Reihe von griechischen Mundarten gesichert wird, vgl. kretisch ὄρνος (Kuhns Zeitschrift 30, 378), lesbisch οὔρνός, Amorgos ὀρνιός, Kos ὀρνός 'wilder Feigenbaum bzw. dessen Frucht' (Kretschmer, Lesbischer Dialekt 141) erschlossen wird.[5]

4. tarent. *alúmmiro*, lecc. *rúmmulu* 'Brombeere'.

Die von Salvioni (Rendic. Istit. Lomb. 44, 933) gegebene Erklärung des tarentinischen *alúmmiro* (m.), Molfetta, Bari *lúmərə* 'Brombeere' aus einer latein. Pluralform **morora*, die in dieser Fassung auch in Meyer-Lübkes Etym. Wörterb. (no. 5696) Aufnahme gefunden hat, will, so geistreich sie ist, doch nicht recht einleuchten. Nicht etwa, weil die Hypothese einer Umstellung und Dissimilierung von **morora* > **morola* > **lomora* > **romola* etwas zu Gewalttätiges hätte oder etwa, weil es auffallen könnte, dafs die umgestellten Formen heute viel weiter verbreitet sind als die Aus-

[1] Daneben auch *tardaritola* (Traina, Vocabolarietto), wodurch nun auch für Sizilien die Existenz eines *νυκτερίδουλα erschlossen wird.

[2] Diese Form (λαχταρίδα) ist noch heute in Kreta der gewöhnliche Ausdruck für 'Fledermaus'. Die auf eine Dissimilation (vgl. Hatzidakis, Kuhns Ztschr. 33, 123) zurückgehenden *l*-Formen finden sich sonst noch auf Karpathos (λαχταρίδα) und Ikaria (λυκτερίδα), vgl. ZRPh. 17, 149.

[3] Vgl. *lartarida* 'Fledermaus' in dem Hirtendorf Africo nö. von Bova.

[4] Dagegen setzt er p. 60 zweifelnd ein *floreu* an.

[5] Das *o* stammt offenbar aus der Verschmelzung mit dem Artikel (ὁ).

gangsform **morora* (> **morola*),[1] sondern nur weil es ein gewisses Etwas gibt, was uns mit der Erklärung nicht recht warm werden läſst. Und eine Worterklärung soll ja nicht nur dem Buchstaben und den 'Lautgesetzen' genügen, sie soll sich auch innerlich aufdrängen.[2]

Was mich nun besonders abhält, die Salvionische Erklärung zu akzeptieren, sind wortgeographische Erwägungen, ist vor allem der Umstand, daſs die Salvionische Hypothese eine Reihe von unteritalienischen Formen unerklärt läſst, die unmöglich von dem Problem getrennt werden können. Zu diesen inneren Bedenken gesellen sich äuſsere Unstimmigkeiten. So überrascht zunächst in tarent. *alúmmiro* das geminierte *m*. Daſs dies nicht etwa sporadischer und lokal bedingter Lautentwicklung zuzuschreiben ist, zeigt uns basilik. (Pisticci, Bernalda) *lúmmərə*, Massafra *lúmmərə*, Lecce *rúmmulu*[3] und das von Ribezzo (a. a. O. § 145) erwähnte altapul. *lúmmaru*. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daſs sämtliche der hier in Frage kommenden Formen, soweit ich sie selbst gehört habe bzw. nachprüfen konnte, nicht weiblichen Geschlechtes sind, wie man nach einer Grundform **morora* erwarten sollte, sondern männliches Geschlecht aufweisen.[4]

Nun heiſst aber die Brombeere in dem in Calimera und den Nachbardörfern gesprochenen Griechisch der Terra d' Otranto *κρόμβουλο* (*krómbulo*), eine Form, die man doch, zumal wenn man sie neben das *rummulu* des nur acht Kilometer entfernten Lecce stellt, unmöglich von unserer Sippe wird trennen können. Dazu gesellt sich nun aus dem noch weiter südwärts liegenden Galatina, einem Ort, in dem nachweiſslich im 15. Jahrhundert die griechische Sprache noch am Leben war,[5] das eigenartige *kararómbulu*, das offenbar nur eine sekundäre Zerdehnung aus dem eben erwähnten *κρόμβουλο* darstellt. Gehören nun aber alle diese verschiedenen Bezeichnungen zusammen, worüber bei der geographischen Kontinuität kaum ein Zweifel herrschen kann, so ergibt sich als nüchterne Schluſsfolgerung, daſs nordapul., basilik. *lúmmirə*, *lúmirə* zwar aus *krómbulo*, dieses aber auf keinen Fall aus *lúmmirə* hervorgegangen sein kann, daſs also mit anderen Worten griech. *κρόμβουλο* als die Vorstufe von *lúmmirə* angesehen werden muſs. Dieses griech.

[1] Haben wir doch sogar Fälle, in denen sich nur die transponierte Form erhalten hat, wie in dem charakteristischen Beispiel des südital. (Neapel. Kalabrien, Sizilien, Basilicata, Apulien) *jèrmitu*, *scermitu* (< *mergitem*) 'Garbe', vgl. Meyer-Lübke, Et. Wb. no. 5526.

[2] Aus demselben Grunde kann auch das von Salvioni erstmalig vorgeschlagene (Stud. Rom. VI, 48) und von Merlo (Sora, p. 165) verteidigte *morula* nicht befriedigen. Gewiſs ist neapol. irpin. *mórula* 'Brombeere' = lat. *morula*, aber mit unserer Sippe steht dies Wort in keinem Zusammenhang.

[3] So hörte ich in Lecce deutlich statt des von Ribezzo (§ 184) verzeichneten *rumule*.

[4] Vgl. besonders tarent. *alúmmiro* (De Vincentiis), Pisticci *lúmmirə* (m.), brindis. *rumulu* (Ribezzo § 184), Francavilla F. *lumbru* (ib. § 105), altapul. *lúmmaru* (ib. § 145), salent. (Avetrana) *numaru*, Lecce *rúmmulu*.

[5] Vgl. Pellegrini, Il dialetto greco-calabro di Bova, S. IX.

κρόμβουλο 'Brombeere' ist nichts anderes als ein *ἀγριόμωρον* ('wilde Brombeere'),[1] das sich in dieser Form zwar in keinem Wörterbuch der alt- und neugriechischen Sprache findet, wohl aber in einer griechisch-lateinischen Glossensammlung, die, wie an anderer Stelle ausführlicher gezeigt werden soll, mit gröſster Wahrscheinlichkeit in Unteritalien zu lokalisieren ist, und hier mit dem latein. '*morum silvaticum*' wiedergegeben wird (Corp. Gloss. Lat. III, 300, 46). Lautlich bieten sich keine Schwierigkeiten: *ἀγριόμωρον* wurde durch Dissimilation zu **ἀγριόμωλον*, der Übergang von *gr* zu *kr* ist durch apulische Lautentwicklung bedingt (vgl. frankavill. *cranni* 'grande', *cranu* 'grano', *crieštu* 'agreste', Ribezzo, a. a. O. § 162)[2] und der Nexus *-mb-* ist offenbar erst aus *-mm-* entstanden. So erklärt sich nun auch das auf so weiten Gebieten zu beobachtende Auftreten der doppelten Labialis (*alúmmiro, lúmmirə, rúmmulu, lúmmaru*), die natürlich in der syntaktisch engen Verbindung der Wirkung des auslautenden hochbetonten *ó* von *ἀγριό-* zuzuschreiben ist. So endlich fällt auch der Schleier von tarent. *alúmmiro*, über dessen *a-* sich Salvioni den Kopf zerbrochen hatte, das aber, woran nach dem Gesagten kaum noch ein Zweifel möglich ist, deutlich noch das *α* von *ἀγριό-* widerspiegelt.[3]

Es ist interessant zu sehen, wie die heutigen Reflexe dieses griechischen Wortes, die in dem Bannkreis der griechisch gebliebenen Ortschaften noch kaum verändert (vgl. Lecce *rúmmulu*, Brindisi *rúmulu*) erscheinen, um so gröſsere Umgestaltungen aufweisen, je weiter wir uns von dem heutigen griechischen Sprachgebiet entfernen. So bilden sie eine hübsche Illustrierung für das schrittweise Zurückweichen des Griechischen, dessen Relikte in dem Maſse, wie das Verständnis für den Gefühlswert des Wortes nachläſst, unter dem Drucke neuer etymologisierender Verknüpfung der Umformung und Zersetzung anheimfallen.[4]

---

[1] Verbindungen mit *ἀγριο-*, sind häufig in Unteritalien, vgl. kalabr. *agróm(m)ulu* (+ *μῆλον*) 'wilder Apfel'; *agráppidu* (+ *ἀπίδι*) 'wilde Birne'; *agriḍḍáru* (+ *ἔλαιος*) 'wilder Ölbaum'; 'Weiſsdorn'; *crocássi* (+ *ἀκάϑι*) 'Dornstrauch'; *agrómattu*, *agromètru* (+ *μύρτος*) 'Wegedorn'.

[2] Im Wortanlaut wird der Verschluſslaut allerdings meist abgeworfen (so erklärt sich lecc. *rúmmulu*, nordap. *lúmirə*), vgl. lecc. *rutta* 'grotta', *razie* 'grazie', *ranu* 'grano', *ruencu* < *crongu* (Ribezzo § 162), nordapul. *rassə* 'grasso', *rossə* 'grosso', *rattá* 'grattare' etc. (Melillo, Il dialetto di Volturino (§ 94).

[3] Eine andere Zusammensetzung mit *μῶρον* finden wir in kalabr. (Vallelonga) *χamúmeru*, (Sorianello) *famúmmeru*, (Giffone, Sinopoli) *χaχómula* 'Frucht des Erdbeerstrauches', 'Brombeere' die auf ein **χαμόμωρον* 'Niederbeere' weisen, das allerdings selbst erst volksetymologisch aus *χαμοκόμαρον* umgebildet ist.

[4] Über die Schicksale dieses Griechentums vgl. meine ausführliche, jetzt als fasc. VII der ser. II der 'Biblioteca' des 'Archivum Romanicum' erscheinende Arbeit «Griechen und Romanen in Unteritalien. Ein Beitrag zur Geschichte der unteritalienischen Graezität».

GERHARD ROHLFS.

---

3. *calumnia* „Forderung".

Im Corpus Juris ist die *calumnia* ein *crimen*, eine „falsche, unbegründete *accusatio*". — Im ältesten Merowingerlatein ist das Wort entpejorisiert und bedeutet „Forderung", das also, worauf die *accusatio* hinzielt. Infolgedessen wird Matth. 5, 44 *orate pro . . . calumniantibus vos* ungenau verstanden:

Reich. Gl. 530 Calumpniantibus : accusantibus[1]

Ebenso schon in den Formeln: *calomnia aut repetitione* „Forderung und Wiederforderung" (Marculf I, 32, 7. Jh.). Und so noch afrz. *chalonge*, *chalengier*, neuengl. *challenge* „Forderung"; weiteres vgl. REW. 1527.

Die Lex Salica gibt den Schlüssel dieser Entwicklung: „Verleumdung" wird hier als *De falso testimonio* (XLVIII) bezeichnet, also mit der christlichen Terminologie, deren deutlichere Ausdrucksweise der fränkischen Formel und Anschauung näher liegen mochte. Dadurch wurde *calumnia* zu einem Buchwort, der Sprache des Gerichts und des Handels angehörend, und wurde als solches, wie die Reichenauer Glossen zeigen, falsch interpretiert: Das negative, also abstrakte Merkmal „falsch" schwand aus dem Gedächtnis.

LEO JORDAN.

---

4. *puceau, pucelle.*

Reich. Gl. 499 Pueros : infantes

Puer „Knabe" wird also nicht mehr verstanden. Und zwar, weil *puer* „Sklave" es verdrängte. Vgl. Corpus Juris, *Digest.* L, 16, 204: *Paulus libro secundo epitomarum Alfeni* : „*Pueri*" *appellatio tres significationes habet* : *unam, cum omnes servos pueros appellaremus* : *alteram, cum puerum contrario nomine puellae diceremus* : *tertiam cum aetatem puerilem demonstraremus.* Die erste und geläufigste Bedeutung ist ihm also: *Puer* : *servus.*

Die Etymologie von *pucelle* wird durch folgende auch handelsgeschichtlich interessante Stelle in Gregor von Tours *De Virtutibus S. Martini* IV, 29 gesichert. Ein Kaufmann (*negotiator*) aus der Umgegend von Tours kommt nach Metz und wird gefragt, wo er her sei. — *Dixi: de Pictavis.* — Ob er auch in Tours gewesen sei. — *Dixi quod, quomodo in Austria ambularem* „als er in Austrasien hausierte". — Der Fragende aber erklärt seine Fragen: *Dum Mettis salem negotiasset et ad pontem Mettis adplicuisset, dicit:* „*Domne Martine me et puricellos quos habeo et navicellam meam tibi commendo*". Das Schiff wurde in der Nacht abgetrieben und befand sich am nächsten Morgen wohlbehalten *ante portam Trevericam.*

---

[1] Dabei ist die ältere Bedeutung noch bekannt, vgl. Stalzer in den *Sitz. Ber. der Wiener Ak.* (*Phil. Hist. Klasse* 152) S. 79, No. 2799 *Calumniatorem* : *falsum a[c]cusatorem.* Vgl. auch Reich. Gl. 122.

Seine „Lehrlinge“ oder „Schiffsjungen“ nennt der *Mercier* also *puricellos*; um „Söhne“ dürfte es sich kaum handeln, vermutlich wurde *puricellus* als „Leibeigen“, „Knecht“ empfunden, *puricella* entsprechend als „Magd“. Der Zusammenhang mit *puer* „Knabe“, „Knecht“ ist also ersichtlich, und das Diminutiv kein Kosewort, sondern herabsetzend. Die Zusammenziehung läſst auf frz. Ersatzdehnung (*pūricella) schlieſsen; obw. *puršela* bewahrt das etymologische *r*, afrz. *pulcelle* ist durch Assimilation entstanden. Das Mask. *puceau* wurde durch das fränk. *garçon* verdrängt.

Die Anlehnung an *pūrus*, die ich als möglich hinstellte, ist wohl abzulehnen und das *ū* durch Ersatzdehnung zu erklären.

LEO JORDAN.

---

5. Kommentar zu den handelssprachlich bedeutsamen Reichenauer Glossen im Afrz. Übungsbuch.

19 Uegitat : portat (vgl. dagegen Karlsruher 13 vegetat : confortat).

Die Glosse erklärt uns eine schwierige Stelle des Westgothengesetzes: *Mon. Germ. Leg.* I, S. 405 *mercenarium pro vegetando commercio.* Der *Mercenarius* „trägt“ also den „Kram“ (*commercium*), er ist „Hausierer“ und erhält durch die Unsicherheit der Völkerwanderungsperiode, der der *negotiator* nicht gewachsen ist, seine wirtschaftliche Unabhängigkeit. Sidonius hat uns in seinen Briefen über Amantius (6, 8; 7, 2 etc.) ein Musterexemplar seines Standes und Einzelheiten seines Geschäftsbetriebs erhalten. Dieser Amantius ist der älteste französische *mercenier* (+ *mercem* > *mercier*). *Vegitat* ist *ve(h)itat* mit Hiatus-*j*.

86 Pecuniam : pretium

vgl. Alexius 78 *dunet sum pris* und unten 558 *gratis* : *sine pretio*, 868 *Cummertium* : *pretium*. — *Pretium* bedeutete lat. „Preis“ aber auch „Zahlung“: *Gaius* III, 141 *pretium in numerata pecunia consistere debet.* Die abstrakte Bedeutung geht in der Merowingerzeit in die konkrete „Entgelt“, „Geld“ über. Aber auch *Pecunia* wird nicht mehr verstanden. Es hat nämlich seine Bedeutung „Bargeld“[1] verloren und ist auf die „Fahrhabe“ beschränkt als deutliches Zeichen naturalwirtschaftlicher Verhältnisse:

938 grex : pecunia
Kasseler 62 pecunia : fihu

Das sind keine etymologischen Spielereien, sondern das Vieh ist eben die einzige, eigentliche Fahrhabe der geldarmen Zeit. Daher auch 652 *archa ubi pecuniam jactabant* „Kasse, in der sie Geld warfen“; weshalb denn wohl auch *feudum* „Lehen“, afrz. *fieu* kaum

---

[1] *Digest.* L, 16, 178 Pecuniae verbum non solum numeratam pecuniam complectitur, verum ... omnia corpora.

von *fihu* zu trennen sein dürfte. Das *d* mag von *allôd* „Erbteil“ (902), mit dem es sich begrifflich vielfach deckte, stammen. Zum Englischen vgl. Fehr's *Sprache des Handels in Altengland* S. 5. Man beachte wie *pecunia* der Naturalwirtschaft entstammend, in dieser wieder aufgeht.

173 Emit : comparauit.
Vgl. 45 *Empticius* : *comparaticius*; unten 605, 663.

Justinian braucht *Inst.* (III, 24) noch *comparare*, um den „Tauschhandel“ zu verdeutlichen, in den Gesetzen des Theodosius und Alarich hat das Wort *emere* bereits verdrängt, während *emtor*, *emtio* als nicht volkstümliche Begriffe in der Juristensprache üblich bleiben. *Comparare* „kaufen“, aus Geldverfall und Warenzurückhaltung geboren (*Arch. lat. Lex.* 11, 275), triumphiert durch das Eindringen der Gothen.

274, 489 Negotium : opus, causa (vgl. 481, 610, 1063 rerum : causarum *chose*).

Es ist bemerkenswert, dafs *negotium* nicht mehr verstanden wird, und mit ihm die *negotiatores* der Kaiserzeit verschwinden. Der weniger gehobene Ausdruck der *mercenarii*: opus „Arbeit“ (vgl. *operator*, *officina* und 21) verdrängt das alte aristokratische Wort, gerade wie der *mercenarius* den *negotiator*.

284 usuris : lucris.

Diese Stelle ist älter als das in Frankreich anscheinend erst karolingische Verbot des Zinsennehmens. Denn 592 *lucretur* : *adquirat* läfst darauf schliefsen, dafs *lucrum* „Gewinn“ und zwar „erlaubten Gewinn“ bedeutet. In der Tat ist zur Merowingerzeit nur dem höheren Geistlichen das Zinsennehmen verboten. *Mon. Germ. Leg.* III, *Concilia* S. 82, 4: *Ut clericus a diaconatum insupra pecuniam non commodit ad usuras*; das Verbot wird auf dem Concil von Clipiac bei Paris 626 oder 627 wiederholt und ebenda S. 197, 10 zugefügt: *sexcuplum* (= „sechsfache *Centesima*“; man beachte die Form) *vel decoplum exigere prohibemus omnibus Christianis*. Erst Karl der Grofse verbietet das Zinsnehmen: *Capitularia* 132, 21 *Foenus est qui aliquid prestat; iustum foenus est, qui amplius non requirit nisi quantum prestitit.* Wir kommen unten hierauf zurück.

Infolge dieser Verordnungen wird nun *usura* durch die Predigt zu „Wucherzins“ pejorisiert. Die von der Kirche erlaubten „Verzugszinsen“, *id quod interest*, die „Interessen“, rücken dafür ein. Beaumanoir kennt nur noch „Verzugszinsen“. Zu diesem vgl. Fehr, *Sprache des Handels in Altengland* S. 68, 69.

285 Pignus : uuadius (vgl. 1047).

Nur auf provenzalischem Gebiet bleibt *penh*; soweit die Franken kommen, reichen ihre Termini für „Pfand“: *wadi*, „Bürge“: *plewi*, „zum Pfand setzen“: *nanthjan*. „Pfand und Bürge“: *gage et plege* entwickeln sich als Wortpaar und daher *gage*, das normal **guai*

ergeben hätte. Die Terminologie des Leihgeschäfts ist von A. Franken in: *Das frz. Pfandrecht* Berlin 1879, S. 23 ff. unzulänglich dargestellt. Es mufs vor allem darauf hingewiesen werden, dafs die ganze übrige Terminologie romanisch bleibt: *praestare, impromutuare, credere* (doch vgl. *Karlsruher Gl.* 179), *debere*. Vgl. die Glossen 256, 283, 284, 675, 686, 758 etc. Geldverleiher waren im allgemeinen Romanen, auch Kleriker wie mehrfach Concilbeschlüsse zeigen, die ja den Geistlichen vom Diakon aufwärts das Verleihen gegen Zins verbieten, — Geldentleiher waren besonders häufig Germanen. Und darum sind die Ausdrücke für „Pfand", „Bürge", „Pfandsetzen" germanisch. Denn um sie wurde gefeilscht.

506 Reconciliare : repacare
706 Recuntiliabat : pacabat.

Man sieht aus welchen wirtschaftlichen Ursachen heraus *pacare* „befriedigen" das klassische *solvere* „zahlen" verdrängt. — Ebenso ist finis *fin* „Zahlung", *finer* „zahlen" als das Ende eines Prozesses zu verstehen; letzteres kommt sicher nicht von an. finna wie Baist, *Zt. rom. Phil.* 28, 109 lehrte. Denn auch prov. und it. sind *fin, fine* „Zahlung" gebräuchlich. Auch afrz. bedeutet *finer* „abschliefsen" und wird von Rustebuef, *Maria Egyptiaca* 651 mit *de* konstruiert. *Pretium definitum* schliefslich ist in den *Lombardischen Urkunden* stehend und kommt zuerst *Cod. Theod.* III, 1 vor.

535 Uicis : uillis minores ciuitatibus.

Villa ist also nicht mehr „Landgut" wie noch in den *Formeln*, sondern „Dorf"; der Ausdruck im *Capitulare de villis* ist karolingischer Latinismus. Und darum der Zusatz *vel curtis*. Dagegen *Karlsruher Gl.* 159 *Pagus* : *villa*.

558 Gratis : sine pretio (140: sine mercede).

Vgl. 86 *pretium* „Geld", „Entgelt", und noch Oxforder Psalter 43, 14 *Tu vendies tun pople sanz pris*:

602 In foro : in mercato (vgl. 910, 1007).

Ein *Forum* war in der Romania kein Begriff mehr, seit der Bauer die Stadtmärkte nicht mehr beschickte. Die Behörde hat die Bedeutung „Marktpreis" gerettet: In karolingischen Kapitularien kommt *forus* „Marktpreis" im Jahre 744, *Mon. Germ. Capitularia* I, S. 30, 3 zum ersten Mal vor; afrz. *fuer* ist E. Boileau geläufig und bleibt in *forfait*, der Übersetzung des *pretium factum*, „Abschlufspreis", „Akkord", im *Breviarium* des Alarich. Wie deutsch „Akkord" bezeichnet es heute eine besondere Form des „Abschlusses".

605 Em[it]e : comite, comparate.

Hier zeigt sich die Neutralisierung des Handels durch die Völkerwanderung so recht: „kommt zusammen", „versorgt Euch". Der Bezieher der monatlichen *Conventiones*:

977 Kalende : conventiones

das ist nun der *comparator*, gleichgiltig ob „Käufer“ oder „Verkäufer“:

663 Mercator : comparator.

Darum dürfte auch *Kaufmann*, *kaufen* nichts mit dem sagenhaften *caupo* zu tun haben; gerade den Gothen ist die *cauponia* eine „verrufene Schenke“ (Alarich). Ich halte dafür, dafs co(m)parat und *kauft* zusammenhängen und dafs co(m)parator und *Kauffahr(t)er*[1] ein Gleiches sind. Wir haben in Deutschland und in Frankreich die genaueren Entsprechungen der Terminologie der Völkerwanderung:

Berufskaufmann: mercenarius *mercenier*, mhd. *merzener*,
Gelegenheitskaufmann: comparator holl. *koopvaarder*, *Kauffahrer*.

Mit der Neuentwickelung des Marktes seit 700 fiel urfrz. **comparere* dem „Lieferanten“ *marchëant* zum Opfer, und damit schwand auch das sonst undeutliche *comparer*: Denn *compere* hiefs zugleich: „er vergleicht“ (Reich. Gl. 150), „er kauft“, und „Gevatter“; und so machte es *acheter*, das wohl ursprünglich das Wort der Volkshefe war, Platz. Vgl. Messings Handelscorr. 1923, S. 195.

818 Prūptuaria : cellaria.

Das von Gregor erwähnte *prumptuarium* der Kaufleute in Paris ist also ein gelehrtes Wort. Man sagt *cellaria* „Keller“ und noch nicht, wie seit den Kreuzzügen: *magasin*, oder wie seit Colbert: *entrepôt*.

833 Apotecha : cellarius (vgl. Afrz. Übungsbuch Sp. 33, 152, Sp. 34, 181).

Noch sind die Beziehungen zu Byzanz beschränkt: *Apotecha* ist darum Fremdwort und bedarf der Erklärung. Nur von den byzantinischen Wechslern, zu denen man Fredegar III, 11 einen *Creditarius puer* sendet, um für Gold Silber zu wechseln („*parum argentum habeo*“) weifs man damals etwas. Es ist also *boutique* erst eine Entlehnung der Kreuzzüge, und zu einer Zeit erfolgt, als man in Byzanz bereits η als *i* sprach. Natürlich entstammt auch die Entlehnung des *regratier* „Lebensmittelhändler“ aus *ergasterium* (besser von *ἐργάτης operarius*?) erst dieser Zeit. Vgl. L. Wiener, *Byzantinisches*, Zt. f. rom. Phil. 34, 651. Die Lebensmittelbeschaffung in den Häfen war für den Einzelnen wie für die Gesamtheit der Kreuzfahrer ein wichtiges Geschäft und spielt in der Kreuzzugsdichtung eine Rolle, wie z. B. *Guerre Sainte* 629, 4217.

---

[1] Um 1100 bucht Fehr S. 4 englisch *coupfare* als Übersetzung von *marchandise*; es ist unser *kauffartei*. — Der *caupo* ist Weinwirt, Gastwirt (Petronius), nimmt in seinen Keller Waren in Dépôt (Praetorianisches Edikt, ca. 200 a. Chr.), verkauft Lebensmittel; gelegentliches *caupo* „Krämer“ dürfte ein Graecismus sein.

935 Gehenna : duplex pena.

Die Strafe doppelter Zinszahlung (kl. *poena dupli*) bei Verzug ist durch das *Breviarium* des Alarich im Frankenreich bindend geblieben.[1] Die Kirche mochte früh gegen diese unhaltbare Norm predigen und sie eine *gehenna* nennen; *gêne* wäre also ursprünglich auf Geldsachen beschränkt gewesen, auch noch heute ist wohl „Geldverlegenheit" die Grundbedeutung. *poena* bedeutet danach noch „Strafe" (vgl. 1099), ist aber, wie der Vergleich mit *gehenna* zeigt, auf dem Wege zu „Not".

Afrz. Üb. B. S. 36, 18: Trapezeta est qui solet sedere super mensam in qua uodatur pretium.

Die Glossen entstammen vermutlich erst der Kreuzzugsperiode (*Doleum vidimus in Asia*); bei den Trapeziten kommt also in erster Linie Geldwechsel und in zweiter Geldvorstrecken (gegen Wechselbrief oder Pfand) in Frage: Lies *mudatur* (= *permutatur*? *mutuatur* vgl. 802) *pretium*? *[mut]uo datur* oder *[comm](u)odatur pretium*? Zu *pretium* vgl. 86. Der *Trapezit* ist auch bei Sidonius (aus Clermont) „Bankier", der *argentarius* nur „Silberarbeiter". Afrz. *argenteur* „Geldmann" (Godefroy) dürfte eine Neubildung sein, und die Verteilung der beiden Worte wie bei Sidonius gemeinfranzösisch sein.

LEO JORDAN.

6. Kommentar zu einigen im Afrz. Übungsbuch nicht aufgenommenen Glossen.

1. *ostabat.*

Rätselhaft ist im *Übungsbuch* von Foerster und Koschwitz:

491 Ambiebat : rogabat. circumdabat. ostabat

Die Glosse erklärt die Bibelstelle Machab. II, 4, 7 *ambiebat ... summum sacerdotium* „er bewarb sich ... um das Hohepriesteramt." Man würde also ohne weiteres *optabat* statt *ostabat* lesen, wenn *circumdabat* nicht dastünde.

Dafs *circumdabat ostabat* als eine Glosse für sich anzusehen ist, zeigt folgende weitere Glosse zu Machab. II:

Stalzer, *Sitz.-Ber. Wien, phil.-hist. Kl.* Bd. 152, Nr. 1480 Obsessa occupata circumdata possessa. Obsessa ostibus circumdata vel inimicis

Beide Glossen erklären also *Obsessa*. Sie stimmen vorzüglich zu dem Inhalte beider Machabäerbücher; aber ihre Bezugsstelle ist bisher nicht gefunden worden. Deshalb ist es wohl möglich, dafs

[1] Conrat, *Breviarium Alaricianum* S. 22 *Debitor, ... duplam centesimam ... se noverit redditurum.* Vgl. dazu die *Cautiones* in Zeumers *Formeln* S. 92 und die *duplos fructus* S. 215.

sie nicht aus Versehen herkamen, sondern in der Verlegenheit hierhergesetzt wurden.

Die Glosse 491 *circumdabat ostabat* dürfte ein ähnliches Schicksal gehabt haben; sie ist vermutlich nur der Bruchteil einer älteren Glosse, die *obsidebat* : *circumdabat, ostabat* gelautet haben mag, denn *circumdabat* bedarf für den Glossator keiner Erklärung. Dient es doch öfter zu Erklärungen:

Stalzer	106	Vallaverunt : circumdederunt (Gen. 19, 4)
„	1432	Congiraverunt : circumdederunt, in circuitu venerunt (Judith 13, 16)

Vgl. auch

Stalzer	2389	Obsedit : circumsedit (Daniel 1, 1)

Was ist also nun *ostabat*? Dem Sinne nach „er belagerte", *ostibus circumdabat*. Etymologisch läge es also am nächsten, es als ein Denominativ von *hostem* zu erklären.

Steht es zu afrz. *oster* „fortnehmen", das man von *obstare* herleitet, in irgend einem Verhältnis? Die ältesten Belege für *ostare* „fortnehmen" stammen aus der *Lex Salica*:

Lex Salica XXXI *Si quis baronem ingenuum de via sua ostaverit vel inpinxerit.* Es fragt sich, ob *ostare* und *impingere* begriffsgleich sind oder nicht: *Lex Salica* LXXXIII *Si quis porcina de via sua hostaverit* erweist, dafs die ursprüngliche Bedeutung „erbeuten", „wegnehmen" ist, und dazu stimmt auch *Novellen* 84 *Si quis aratro de campo alineo ante* (lies *aut*?) *ostaverit aut jactaverit.* Danach dürfte also die Herleitung von *oster* aus lat. *obstare* kaum mehr haltbar sein: *ostare* kommt in den Reich. Gl. in der Bedeutung „mit Heer umziehen", „beziehen" vor, in der Lex Salica bedeutet es „erbeuten", „nehmen", „fortnehmen". Der Zusammenhang mit *hostis*, mindestens volksetymologisch (vgl. die Schreibung *hostare*), dürfte also gesichert sein.[1]

Allerdings ist nicht abzulehnen, dafs eine Beeinflussung der Bedeutung durch *obses* + *hospes* „Einlagerer", „genommener" Bürge stattgefunden haben kann. Wird doch das Praefix *ob-* in diesem Sinne von *offerre* her verstanden: Woher denn *obmallare* „vor das Mall treten", *oppignorare* „sich verpfänden", Ausdrücke, die in Formeln und Concilbeschlüssen vorkommen.

Daher ist es möglich, dafs *ostare* „fortnehmen" früh als *obstare* „hinstellen", „hingeben" empfunden wurde, zumal die Kirche ganz offenbar das Bestreben gehabt hat, auf die brutale Terminologie mildernd einzuwirken:

Afrz. Üb. B.	70	Tulisti : accepisti
Stalzer	9	Sumat : accipiat
	2254	Sustulit : accepit

---

[1] Und zwar der Zusammenhang mit *hostis* „Feind"; *hostis* „Heer" wäre dann postverbal von *hostare* „bekriegen", „verheeren".

Stalzer 1814 Capiunt : accipiunt
2909 Adsumptio : acceptio
Alphab. Glossar 1415 Rapiant : accipiant.

Diese Konfusion steht ganz im Gegensatz zum römischen Recht. Vgl. *Digest.* L, 16, 71 *Aliud capere, aliud accipere* (Ulpianus).

Ähnlich noch Stalzer 176, 999 u. a.: Stets wird der Begriff „nehmen“ aus „gewaltsam nehmen“ (*capere, rapere*) zu „in Empfang nehmen“ gemildert. Nur 1392 *Obtinuit* : *cepit* (Judith 1, 5) sticht ab und dürfte *[ac]cepit* zu lesen sein.

Auch das „genommene Pfand“, das *abandon*, zeigt gleiche Milderung. „Unter Sequester stellen“ heifst in den Formeln: *Ad bannum mittere*; für die „Tradition“ verlangen die Reich. Gl. *donare* als geläufigen Terminus:

Stalzer 1729 Traditas : donatas (Math. 11, 30)

banno resp. *ad bannum donare* ist also zeitweilig die Formel dieses „Tradierens“ gewesen, wonach REW 928 **bandón* zu revidieren wäre.

2. Die *Arra* in den Reich. Gl.

Unter den Glossen, die aus Isidors Etymologien abgeschrieben seien und damit in den Hintergrund rückten, führt Stalzer auch diejenige über *arra* an. Sehr zu unrecht: Nicht nur, dafs die Glosse in der Form von Isidor unabhängig ist, auch die Arra ist in ihr eine ganz andere Sache als bei dem älteren Spanier. Ich lasse vorab beide Interpretationen folgen:

Isidor, Etymologien V, 25, 20.

pignus est quod datur propter rem creditam, quae dum redditur, statim pignus aufertur. —	Ein Pfand wird für eine Schuld gegeben; wenn diese (die Schuld) zurückgezahlt wird, wird das Pfand zurückgegeben. —
Arra vero est, quae primum pro re bonae fidei contractu empta, ex parte datur, et postea completur.	Arra ist, was zuvörderst für eine durch *bona fides*-Kontrakt gekaufte Sache als Anzahlung gegeben wird, um später voll bezahlt zu werden.

Stalzer 324 (Genesis 38, 17).

Arra[bhon] dicta ara. Inter arra et pignus hoc interest: arra non recipitur; pignus recipitur.	Arrabon nennen wir Ara. Zwischen „Arra“ und „Pfand“ ist folgender Unterschied: Die Arra wird nicht genommen; das Pfand wird genommen.

Die Rechtfertigung für meine Übersetzung von *recipere* in den Reich. Gl. befindet sich im 1. Abschnitt.

Sachlich beobachten wir: Für Isidor ist das *pignus* ein gegebenes, tradiertes Unterpfand, die *Arra* ein Angeld. Er folgt also römischem Recht.

In den Reich. Gl. sind *arra* und *pignus* begriffsgleich geworden. Die *Arra* ist nicht mehr „Anzahlung“, der ein „Restbetrag“ folgt, sondern „Pfand“, „Pfennig“, *denarius dei* — ein Pfand, das dem Verkäufer verbleibt, oder aber überhaupt etwa einer Kirchen- oder Armenkasse gehört. Die Arra ist zum *Pfennig* germanisiert und durch die Kirche zum *denarius dei* christianisiert. Sie ist zu einem „Verfallpfand“ geworden.

Das *pignus* aber ist ein „Faustpfand“, ein „genommenes Pfand“, ein *abandon.* Die Änderung der Gepflogenheit und Anschauungen wurde oben besprochen.

3. Zur Datierung der Reich. Gl.

Stalzer verweist die Reich. Gl. in karolingische Zeit und zwar auf Grund der Altersbestimmung der Redaktion der *Benediktinerregel,* der das alphabetische Glossar entstammen soll. Soweit ich sehe, ist aber nur ein kleiner Teil dieses alphabetischen Glossars zur *Benediktinerregel* in Beziehung gesetzt, und ich habe nicht den Eindruck, dafs Stalzers Bestimmung über jeden Zweifel erhaben ist. Warum verfolgt der Autor, oder Redaktor, nicht das Kommentarprinzip wie bei der *Bibel*? Vermutlich, weil die alphabetischen Glossen verschiedenen Quellen entstammten, unter denen die *Benediktinerregel* sehr wohl gewesen sein kann. Alle Glossen lassen auf einen begriffsscharf denkenden, das praktische wie das primitive geistige Leben seiner Zeit klar und einheitlich übersehenden, mit Mutterwitz ausgestatteten Autor schliefsen, dessen Glossen vielfach wie Aphorismen wirken.

Man wird gerade in unserer Zeit an dem Urteil erfahrener Palaeographen wie Foerster und Koschwitz, die die Hs. ins VIII. Jh. setzen, nicht rütteln. Die Wirtschaftsgeschichte gibt ihnen Recht und verlegt die Redaktion der Glossen eher noch ins VII. als ins VIII. Jh.:

1. *Usura* ist noch „Zins“, noch nicht „Wucher“: Alph. Gl. bei Stalzer 1719 *Usura ubi minus datur et amplius recipitur.* Die Definition ist uralt und kommt bereits im Konzil zu Orléans a. 538 vor: Mon. Germ. Leg. III Concilia S. 82, 4: *clericus a diaconatum insupra pecuniam non commodit ad usuras — nec de praestitis beneficiis quidquam amplius, quam datur, sperit.* Die Terminologie der Reich. Gl. ist von diesem Beschlufs noch abhängig, bis auf *recipitur* „wird in Empfang genommen“, das eigenster Terminologie entspricht. — In dieser Form blieb das Zinsverbot die Merowingerzeit hindurch: Laien und Geistliche bis zum Subdiakon[1] durften Zins nehmen. Erst Karl der Grofse bestimmte Capitularien I, S. 132, 16 *Foenus est qui aliquid prestat; iustum foenus est, qui am-*

[1] Der Subdiakon kommt in der *Lex Salica* ed. Merkel S. 47 vor: *Si quis subdiaconum occiderit, 300 solidos componat*; der Diakon kostet 400, der Presbyter 600, der Bischof 900 Solidi.

plius non requirit nisi quantum prestitit. Die Reich. Gl. sind also älter als dies Zinsverbot:

Afrz. Üb. B. 284 Usuris : lucris

lucrum bedeutet unpejorisiert „Verdienst", wie noch rum. und aspan.

Afrz. Üb. B. 592 lucretur : adquirat.

2. Die Entwicklung des Marktes ist noch nicht aus der Periode örtlicher Zusammenkünfte herausgekommen:

Afrz. Üb. B. 1007 nondine : mercati vel conventiones
910 forum : mercatum, conventum

Und hierzu als zeitliche Fixierung und Charakterisierung:

977 Kalende : conventiones

Womit dann Zeumer's *Formel* S. 60, Nr. 29 zu vergleichen ist: *Kalendas illas proximas ad nostras veniatis presentiam.* Die Formeln des 7. Jhs. sind es, deren Charakter am besten zu den Glossen stimmt.

Hierzu kommt, dafs unser Glossator, der selten eine Gelegenheit vorübergehen läfst, ohne sein Wirtschaftswissen zu zeigen,[1] *feria* nur im Sinne „kirchlicher Feier" kennt:

Stalzer, *Alphab. Glossar* 683 Ferie non[cupa]te sunt quod sit in eis nobis tempus dictionis („Predigt"); idem: in divi[n]o vel uno anno officio (afrz. *feste anvel* „Jahresfeier") fari.

Der Begriff *feria* ist ihm also noch „kirchliche Jahresfeier", die er etymologisch von *fari* ableitet; woraus zu schliefsen ist, dafs die *feria* oder *missa* von St. Denis, deren Gründungsprivileg vom Jahre 629 zu einem Rechtsstreit des Jahres 759 gefälscht sein dürfte, noch nicht bestand.

3. Ich glaube des Beweises dafür enthoben zu sein, dafs die Latinität der Reich. Gl. älter ist als die karolingische Latinität und dafs sie kein Zeugnis für Bestrebungen der Palastschule ist.

Resultat: Der Geist der Wirtschaft, wie er in den Reich. Gl. ist, ist eher älter als jünger denn das Jahr 700.

4. Der Ort der Reich. Gl.

Die Glossen *manacias* wie *wapces* führen in die Wallonie; vermutlich auch *bansta*, *exdarnatus*, *danea*; vgl. Hetzer S. 25 ff. Zur Heimatsbestimmung sind weiterhin folgende nur bei Stalzer zu findende Glossen von Bedeutung:

1. Stalzer 2654 Thesaurum : repositio aurum vel pecunia

Ist *repositio* „Versteck", „Dépôt" nicht spezifisch ostfranzösisch? Vgl. *Vocabulaire Hébraïco-Français* (Böh. Ro. St. I, wallonisch) 769

[1] 935 *gehenna* : *duplex pena* die „Strafe des doppelten" bei Verzug; Stalzer, Alphab. Glossar 239 *consors* : *qui mecum debet* (!).

repǫt : *latuit*; Fergus 104, 25 *li escus est en repos* „der Schild ist im Dépôt"; 105, 35 *est repus* „er ist verschwunden". Vgl. Ztschr. 43, 173.

2. Stalzer, *Alphabet. Glossar* 160 *Adversantes mi* : *contradicentes mi*; dies ist *mihi*! Vgl. dagegen 875 *In conspectu meo* : *ante me*. Die erste Glosse stellt in Zweifel, ob die Rydbergsche Annahme *mi*, der betonte Obliquus des NO. sei Hiatusform, richtig ist.

3. Stalzer, ebd. 818 *Incoante* : *incipiente*; 891 *I[n]coás* : *incipis*. Wir befinden uns also nicht auf dem *inchoare-*, sondern auf dem *cum-initiare*-Gebiet.

4. In dem Gebiete der Reich. Gl. müssen „Seen" gefehlt haben:

Afrz. Üb. B.	239	Lacus : congregatio aquarum
Stalzer	2897	Lacum : fossam profundam (Ps. 87, 5)
Stalzer, *Alphab. Gl.*	918	Lacus [u]bi cisterna habet aquam
	942	Lacus (?) fovea, fossa (vgl. Afrz. Üb. B. 587 Fovea : fossa!)

Eine treffliche Illustration zu dem Nebeneinander von *lai* (*lais*, *lau*) und *lac* im Afrz.

5. Sprachwissenschaftlich oder kulturhistorisch interessante Glossen bei Stalzer.

Folgende Glossen würde ich bei Neuherausgabe des Altfrz. Übungsbuchs zur Aufnahme vorschlagen:

428 Ad lecticuli caput : Ad caput lecticuli (Gen. 48, 2): Zur Wortstellung.

597 Coherebunt : adherebunt (Exodus 26, 3): Es handelt sich um das „Befestigen" der Zeltleinwand. Die Glosse spricht für die Etymologie *adhaerere* — *aerdre*.

924 Hostium : inimicorum (Judic. 5, 11): *hostis* ist bereits „Heer".

1006 Commodavit : prestitit, donavit (Reg. I, 1, 28): Während Concilia, ja selbst das Breviarium Alaricianum *commodare* und *praestare* gleichsetzen, scheint der Autor der Glossen noch zu wissen, daſs *commodare* einst „zinslos verleihen" bedeutete. Es spricht dies für Belesenheit im römischen Rechte.

1067 Aere alieno : censo alieno (Reg. I, 22, 2): Also *census* „Zins"; während 1829 Nomisma census : denarium unde censum solvebatur (Matth. 22, 19 der „Zinsgroschen") *census* „Steuer" bringt.

1177 Gratuita : non vindicta idem gratia data (Reg. II, 24, 24): Vervollständigt die Glossen 140, 558 im Übungsbuch zum Begriff „gratis".

1903 In theloneum : in foro (Marc. II, 14): *forum* „Zoll", ältester Beleg; *forum* „Marktpreis" kommt zuerst in Karol. Kapitularien vor.

2234 Magistratus : judices etc. vel genus curia: Wie in den Formeln ist *curia* noch geläufig.
2743 Fiat : sit vel ita sit (Psalm 40, 14): Die Erklärung, warum *sit* festes *t* hat.
Alphab. Glossar 15 Acer : ager : frz. *aigre*!
467 Diocesim : gubernatione: Wichtig für die Begriffsbestimmung von *Diocesis*, das in Konzilbeschlüssen oft vorkommt.
622 fundus : fortuna possessio: Also „Vermögen", „Besitz" = „Grundbesitz", vgl. ptg. *possessão* „Landgut".
659 Fratris uxor fratrissa: Feminina auf *-issa*.
1238 Pulempta : farina: *Polenta* ist also damals schon im Norden ungebräuchlich gewesen.
1459 Supplicium : penam: *pena* „Strafe".
1550 Simpliciter : absque pretio, pariter: Zum Begriff *gratis*.
1673 Venditur : desträitur = *Venditor* : *traditor* „Verräter".

Leo Jordan.

---

7. veracius *verais*.

Meyer-Lübke setzt REW 9214 *vērāius als Etymon von afrz. *verais, veraie* an. Da die Formeln *veratius scire* (Zeumer S. 65, 1) brauchen, dürfte nicht zweifelhaft sein, daſs es sich um einen falsch verstandenen, entwerteten Komparativ handelt, wie denn auch das altverones. *verasio* mir deutlich auf obiges Etymon zu weisen scheint. Auch ein *veracium* „Wahrheit", das nach *mendacium* „Lüge" gebildet ist, wurde gebraucht (Zeumer S. 15, 34).

Die Entwicklung des Wortes ist seiner Quelle, der Gerichtssprache entsprechend gelehrt: statt wie facio *faz*, faciam *face* entwickelt es sich wie gelehrtes palatium *palais* zu *verais* und bildet ein analogisches Feminin *veraie*.

Leo Jordan.

---

8. studet *estuet*.

In den Merowingerformeln, und auch noch in den Capitularien Karls des Groſsen ist studēre neben debēre ein häufiger Ausdruck für „sollen", „müssen": Die *Formulae Andecavenses* schreiben als stereotype Redewendung *emendare stodiat* „er soll zahlen" (Zeumer 8, 13; 12, 21; 13, 35; 14, 11 etc.). Die *Formulae Marculfi* brauchen: *ad nostram diregire studeatis presentiam* „Ihr sollt [ihn] vor uns bringen (60, 6; 60, 15). Sie schreiben: 40, 16 *absque ullo requesitu dono studiat habere regressum* „er muſs sich zurückziehen, ohne ein Geschenk zu beanspruchen"; 60, 13 *studeat emendare*; 68, 8 *reddere studeat* usw. zeigen, daſs studeat in gewissen Formen stehender Ausdruck geworden war. Infolgedessen wird *studere* „nach etwas trachten", „studieren" nicht mehr verstanden:

Reich. Gl. 1116 studere : studium habere

Wäre nun altprov. *estober* nicht, so möchte man afrz. *estovoir* als eine Kreuzung von studere und debere ansehen. So aber wird man an eine Kreuzung von studere und ŏpus denken, obgleich ŏpus in den Formeln nur als Substantiv vorkommt.

LEO JORDAN.

---

9. cambiare : rem pro rem dare.

Es ist die bekannte gallisch-lateinische Glosse des 5. Jhs., die Zimmer in *Zt. f. vgl. Sprachforschung* 32, 230 veröffentlichte. Das Problem ist, warum das gallische Wort nicht durch mutare interpretiert wurde, und warum cambiare das Grundwort aller romanischen Sprachen für den Begriff „tauschen" geworden ist. Das Problem habe ich öfter mit Handelshochschülern besprochen. Die Antwort war stets, das Tauschgeschäft sei in den Händen von Galliern gelegen. Eine präzisere Antwort gab ich in *Zt. für Handelswissenschaft und Handelspraxis* 15, 183: „Das Tauschgeschäft war in Italien mit der Ausbreitung der Zahlungsmittel ungewöhnlich geworden. Mit den Galliern aber wurde feste . . . getauscht."

Das zweite Argument ist uns durch Ausonius bezeugt (Levasseur, *Histoire du Commerce de la France* I, S. 15), die Belege für das erste fand ich seither. Schon Gaius (ca. 130—180 p. Chr.) ist das Tauschgeschäft durchaus ungeläufig:

> III, 141 pretium in numerata pecunia („Bargeld", *numéraire comptant*, vgl. Reich. Gl. 560 *numerati* : *computati*) consistere debet . in ceteris rebus an pretium esse possit . . ., valde quaeritur . nostri praeceptores putant etiam in alia re posse consistere pretium . unde illud est, quod vulgo putant, per permutationem rerum emptionem et venditionem contrahi, eamque speciem . . . vetustissimam esse: argumentoque utuntur Graeco poeta Homero qui aliqua parte sic ait: . . .

Es folgt eine Stelle aus der Ilias, in der die Griechen Wein gegen Erz u. dergl. tauschen. — Justinian hat dann in seinen *Institutionen* die Stelle des Gaius frei und terminologisch in interessanter Weise bearbeitet:

> III, 23 Sabinus et Cassius etiam in alia re putant pretium posse consistere: unde illud est, quod vulgo dicebatur, per permutationem rerum emptionem et venditionem contrahi, eamque speciem emptionis et venditionis vestutissimam esse; argumentoque utebantur Graeco poëta Homero, qui aliqua parte exercitum Achivorum vinum sibi comparasse (NB!) ait, permutatis quibusdam rebus.

Bezeichnete man also mit *cambiare* das spezifisch gallische Geschäft, so entwickelten auch die anderen Märkte ihre eigene Terminologie. Warum *borgan* auf dem germanischen Markte so bedeutsam war, hat Fehr, *Sprache des Handels in Altengland* S. 7 gezeigt. Der

romanische Kaufmann macht sich das Wort vermutlich nach einem anderen germ. Lehnwort mundgerecht:

*barganiare — waidaniare — vgl. *sparaniare[1]

Die Bedeutungsentwicklung ergibt, wie der Terminus des griechischen Marktes, πράττειν > *barattare, „handeln" im Sinne von „Feilschen". Das kommt daher, daſs im späten Rom nach Justinians *Institutiones* III, 23 Preise „fest" waren, *certum esse pretium debet*, der Verkäufer hat das Preisbestimmungsrecht. Das Feilschen um das „Borg", das Handeln beim πράττειν war also das für den römischen Kaufmann auffallende und bestimmte den Gefühlswert von **barattare.*

Die Annahme liegt nahe, daſs *troc*, *troccare* das auf dem iberischen Markte übliche Wort für „Tausch", „tauschen" war und eine ähnliche Entwicklung durchmachte. — Vgl. Messings Handels-corr. 1923, S. 180 ff.

[1] Beim „Handeln" sollte „gewonnen", mit dem *Borg* nicht „gespart" werden.

LEO JORDAN.

BESPRECHUNGEN.

Gerhard Rohlfs, *Das Romanische Habeo-Futurum und Konditionalis.* (Mit einer Sprachkarte) Estratto dall' Archivum Romanicum. Vol. VI, No. 1, 1922. S. 105—154.

Im Jahre 1917 stellte die Bayerische Akademie der Wissenschaften als Preisarbeit das Thema: Die Verwendung des Romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens. Als Ergebnis dieses Ausschreibens sind zwei Arbeiten im Druck erschienen. Das Buch Lerch's, welches den Wortlaut des Preisausschreibens als Titel trägt, s. dazu die Besprechung von Wartburg, Zs. 41, 364 ff.; Vossler in LGRP 1920, S. 101—107 und die Ausführungen Spitzers in ASSL 141, 111 ff; und die oben erwähnte Studie. Nach meinem persönlichen Empfinden konnte die Beantwortung des gestellten Themas nur negativ ausfallen, wenn man sich an die nackten Tatsachen halten und nicht aus den Formen herauslesen will, was man selbst hineinlegt.

In diesen Fehler ist nun Rohlfs trotz des dazu verleitenden Wortlautes des Themas zweifellos nicht verfallen. Sein ganzes Streben geht im Gegenteil dahin, die heutigen Verwendungen des Futurums und Kondizionals auf ihre Anfänge zurückzuführen und ihre Entwicklung namentlich geographisch zu verfolgen. Seine Forschung knüpft also an Thielmanns Aufsatz im Archiv für lat. Lexikographie, Bd. 2 an und bringt namentlich auf dem Gebiete des Italienischen wertvolle Ergänzungen unserer Kenntnisse. R. war leider aus äufseren Gründen genötigt, den Umfang seiner Arbeit auf ein Drittel zu reduzieren. Manche der im Folgenden ausgesprochenen Wünsche mögen daher die Folge dieser unfreiwilligen Kürzung sein. So hätte man es gerne gesehen, wenn R. das Verhältnis der Umschreibung mit *habere* und dem Infinitiv zu den anderen, zahlreichen Ausdrücken der Futuridee im Vulgärlateinischen ausführlicher besprochen hätte als dies geschehen ist. Da die westromanischen Literatursprachen gerade diesen Typus oder eine Erweiterung desselben als Futurum ausgebildet haben, könnte es scheinen, als ob diese Verbindung schon vulgärlateinisch als Futurum vorhanden gewesen wäre. Aber ein genaues Durchgehen der mittellateinischen Urkunden namentlich der Zeit vom 8. zum 10. Jh. hätte gezeigt, dafs das *habeo*-Futurum erst nach langen Kämpfen die konkurrierenden Verbindungen aus dem Wege geschlagen hat. Es hätte besser herausgearbeitet werden können, auf welchen Gebieten die Umgangssprache auf ein eigenes Futurum überhaupt verzichtete und die Futuridee durch ein Zeitadverb zum Ausdruck brachte; auf welchen Gebieten andere Verba des Sollens, und welche, zur Futurbildung Verwendung fanden. Zweifellos ein

Mangel der Arbeit ist es, daſs der Verwendung des lat. Futurum exactum nicht die Aufmerksamkeit geschenkt wurde, die sie verdient hätte. Auf die von de Lollis, Bausteine zur Rom. Philologie S. 1 ff. angeführten Formen dieser Zeit im Altitalienischen und ihr zeitliches Verhältnis zu der *habeo*-Umschreibung geht R. gar nicht ein. So muſs es den Anschein erwecken, als würde dem lat. Futurum unmittelbar das rom. *habeo*-Futurum nachfolgen. Die spätlateinischen Texte zeigen aber ganz unzweideutig, daſs das lat. Futurum exactum in der Funktion des lat. ersten Futurums auf dem gröſsten Teil der Romania einst lebend war und z. T. in potentialer Funktion im Nebensatz erhalten blieb, während es im Hauptsatz durch das neue *habeo*-Futurum ersetzt wurde.

Andrerseits stellt nun R. in den verschiedenen Bedeutungskategorien, die er für die *Habeo*-Umschreibung aufstellt, mit den futurischen Formen, die man als reine Futura ansehen kann, die Verbindungen zusammen, bei deren usueller Verwendung die Vorstellung des Sollens oder Müssens überwiegt. Hier hätte die stilistische Untersuchnng einsetzen müssen. Es hätte vielleicht gezeigt werden können, wie in den verschiedensten Zeiten immer wieder die gleiche Bewegung, das Zurücktreten der Idee des Sollens vor dem Ausdruck der Zukunft einsetzt. R. verabsäumt es aber, die usuelle Funktion der von ihm angeführten Umschreibungen von der okkasionellen zu scheiden. So stellt R. z. B. S. 119 als gleichbedeutend nebeneinander: Afrz. *tu non auras deu estrange devant moi*, also den neufrz. Typus *tu ne tueras pas*, der zwar historisch ein „kategorischer Imperativ" ist, dessen Bedeutung sich aber geändert hat, als die gleiche syntaktische Verbindung Inf. + *habere* zum reinen Futurum wurde; daneben steht: sard. *qui non hant a levare* „daſs sie nicht wegnehmen dürfen" wo die Verbindung mittels der Präposition *ad* noch deutlich die Zweckbestimmung zum Ausdruck bringt, und ihrerseits identisch ist mit dem angeführten span. *O hijo, has de temer a Dios*. Mit dem gleichen Recht müſsten auch alle anderen Verbindungen dazu gestellt werden, die usuell verwendet, die Vorstellnng eines „Sollens" oder „Müssens" zum Ausdruck bringen.

Eine rein entwicklungsgeschichtlich eingestellte Untersuchnng müſste es auch erklären, auf welchem Wege *ad* bzw. *de* in die Verbindung mit *habere* und dem Inf. eintritt. Bei der finalen Präposition *ad* ist das Eintreten noch verständlich, wie es sich z. B. in der Entwicklung des Sardischen vor unseren Augen abspielt. Was ist aber das *de* in *habeo de facere?* Die Zusammenstellung dieses Typusses mit der präpositionslosen Verbindung *habeo facere* könnte den Anschein erwecken, als wären beide Verbindungen schon vulgärlateinisch. Wenn dies aber nicht der Fall ist, wie verhält sich dann diese neue Umschreibung zu der zweifellos schon vulgärlateinischen Verbindung ohne Präposition? Knüpft das *de* in *habeo de dicere* an eine lebende Funktion der Präposition im Romanischen an, oder handelt es sich bei diesem Eintreten um eine Art mechanischer Verallgemeinerung, wie ich eine solche in anders gearteten Fällen ZRP 42, 197 ff., angedeutet habe?

Damit komme ich auf einen weiteren Punkt, der bei der stilistischen Weiterentwicklung der Futurformel von Einfluſs gewesen sein dürfte. R. hat mit Recht festgestellt, daſs die funktionelle Entwicklung der gleichen Umschreibung verschieden ist, je nachdem sie auf die erste oder eine der beiden anderen Personen angewendet wird. Es wäre auch eine Unterscheidung der einzelnen Fälle nach der Natur des Stammverbums vorteilhaft gewesen. Die

Verwendung der verschiedenen Formen des Passivums im Französischen hängt wesentlich davon ab, ob das grammatikalische Subjekt des Satzes, in dem eine passive Idee ausgedrückt werden soll, als selbsttätig denkend vorgestellt werden kann oder nicht: *la maison se vend*, aber nicht: **l'enfant se bat.* Es ist ebenso ganz etwas anderes, u. z. ganz abgesehen von dem Tonfall, in dem ich spreche, ob ich sage: „du wirst (sollst) es morgen hören" oder „du wirst (sollst) ihn morgen umbringen"; *tu l'entendras demain* neben *tu le tueras demain.* Ein Futurum von einem Verbum, in der zweiten Person ausgedrückt, dessen Abspielen von dem grammatikalischen Subjekt unabhängig ist, wird niemals die Bedeutung eines suggestiven oder kategorischen Imperativs annehmen können. Es wird umgekehrt eine Formel, die etymologisch in sich den Ausdruck eines Sollens oder Müssens enthält, in solchen Fällen zuerst den Übergang zum reinen Futurum zeigen. Grammatisch bedeutsam wird dann diese Verwendung, wenn sie auch bei Verben, die an und für sich die Vorstellung des Sollens auch in der zweiten Person ohne weiteres zulassen, rein futurische Bedeutung annimmt; d. h. wenn die eine der beiden verbalen Kategorien die ihr homorgane Funktion auf die andere Kategorie überträgt. Der umgekehrte Fall tritt aber ein, wenn, wie dies R. für einige Gegenden der Romania anführt, das Futurum vollständig die Funktion des Imperativs übernimmt.[1]

Man hätte es ferner gerne gesehen, wenn sich R. bei der Darstellung der geographischen Verteilung der einzelnen Typen weniger Reserve auferlegt hätte. Manche Probleme hätten wenigstens angedeutet werden sollen. R. stellt fest, dafs der verschmolzene Typus *cantare-habeo* (der Einfachheit halber bezeichne ich im folgenden den verschmolzenen Typus als *cantaraio* neben *habeo cantare* als beweglichen Typus) zuerst in Nordfrankreich belegt ist, dafs die entsprechenden mittelitalienischen Formen ebenfalls seit der ältesten Zeit als fest verwachsen auftauchen, dafs dagegen in Oberitalien die Trennung der beiden Bestandteile noch möglich ist und erst im 13. Jh. einerseits aus dem Westen, andererseits aus Mittelitalien das verwachsene Futurum in den Norden wandert. Wie verhält sich nun das toskanische *canterò* zu dem frz. *chanterai*? Sind beide Bildungen unabhängig voneinander verschmolzen, oder ist ähnlich wie bei dem Verdrängen des lat. Konj. des Imperf. durch die *-ss*-Form des Plusquamperfekts eine gallorom. Neubildung nach Mittelitalien vorgedrungen? Die Annahme einer solchen Wanderung scheint dadurch gestützt zu werden, dafs gerade in Oberitalien die ältesten Belege für den *cantaraio*-Typus zu finden sind. Da aber gerade in Oberitalien die Stellung von *habere* zu dem zugehörigen Infinitiv noch durchaus frei ist, scheint es, dafs der fremde Typus nicht die Kraft besafs, den einheimischen Typus zu verdrängen, müfste aber andrerseits doch nach Mittelitalien weitergewandert sein, da man in jenen

[1] Keinen Beweis für den Übergang des Futurums zum Imperativ darf man darin sehen, wenn im Altitalienischen die Personalpronomina enklitisch an die Form des Futurs antreten, S. 126. Denn bekanntlich (Rom. Gr. III, 766 767 ff.) ist die Nachstellung des PP die Regel, wenn dem Verbum nicht ein tonstarkes Wort vorangeht, vgl. z. B. aus Monaci, S. 140 *levai-me una matina*: S. 416 *ma conturbò-me amaramente* usf. Die von R. S. 121 angeführten Beispiele mit enklitischem PP beim Futurum zeigen durchaus die syntaktische Verbindung, in der altital. bei jeder Tempusform das PP dem Verbum nachfolgen könnte.

Zeiten kaum eine andere Art der syntaktischen Beeinflufsung als auf dem Wege der geographischen Wanderung annehmen kann. Oder hatte der *cantaraio*-Typus rein futurische Funktion, während der trennbare Typus das Sollen oder Müssen der Handlung noch usuell zum Ausdruck brachte? Alle diese Fragen lassen sich nur beantworten, wenn man den Ausdruck der Futuridee in den mittellateinischen Urkunden Oberitaliens verfolgt; und selbst dann ist es zweifelhaft, ob sich überhaupt Beispiele ermitteln lassen, deren Erklärung so eindeutig ist, wie es eine ähnliche Untersuchung voraussetzt.

Spitzer meint in seinen Aufsätzen zur Romanischen Syntax und Stilistik S. 172, ich würde „die Ausbildung eines neuen Futurums ... vielleicht auf Rechnung des karolingischen Staates setzen", doch liegt mir eine solche Mechanisierung des Wanderungsprinzips durchaus ferne. Der Parallelismus zwischen dem mittelital. und dem nordfrz. Futurum erklärt sich vielmehr meiner Meinung nach folgendermafsen: Wie heute noch im Rumänischen die Kondizionalformel in doppelter Form erscheinen kann: *cântare-aş*, neben *aş cânta*, so konnte schon vulgärlat. die Stellung des Infinitivs zum Hilfsverbum wechseln, je nach dem Worte, das dem Kondizional vorherging. Oder mit anderen Worten, *aio* in *aio cantare*, *cantare aio* ist ebenso enklitisch, wie etwa ein Personalpronomen. (Die Verschiedenheit mit der Wanderung der *-ss*-Formen zeigt sich schon darin, dafs die Ausbildung des *cantare habeo*-Typusses in die Zeit vor der Abtrennung der Rumänen zurückgeht, während das Ostromanische die Verschiebung der Zeitstufe beim Konjunktiv des Plusquamperfekts nicht mitgemacht hat). Man sprach also etwa: *cantaraio demane* neben *demane aio cantare*. Wie nun allgemein anstelle des finalen Infinitivs in spätlat. *bibere dare* die Umschreibung mit *ad* eintrat, also *dare ad bibere*, afrz. *doner a boivre*, so wurde in der Verbindung *aio cantare* „ich soll singen", „ich habe zu singen" *ad* eingeschoben, während in dem ursprünglich funktionsgleichen *cantaraio* eine Trennung der beiden Vorstellungen des Singens und des Sollens mit sprachlichen Mitteln nicht vorgenommen werden konnte. So vermute ich, dafs gleichzeitig mit der Ausbildung des analytischen Typusses *aio ad cantare*, in dem das Sollen durch die Präposition neuerdings bezeichnet wurde, der synthetische Typus *cantar-aio* den vollständigen Übergang zum Futurum mitmachte, da einerseits *aio* in der präpositionalen Verbindung *aio a cantare* nun aus der Rolle eines Hilfsverbums weg zum Hauptverbum wird und infolgedessen auch den Satz eröffnen kann, andrerseits vermutlich in gleicher Zeit das gallorom. Futurum, das an Stelle der organischen Formen des klassischen Lateins getreten war, nämlich das klassische Futurum exactum, zu schwinden begann. Das Gleiche konnte natürlich ebenso gut in Mittelitalien geschehen, nur dafs hier statt der Präposition *ad* die finale Präposition *da* eintrat. Die Gleichmäfsigkeit der Entwicklung auf beiden Gebieten erklärt sich aus der gleichen Grundlage, wie ähnlich die freie Diphthongierung auf beiden Gebieten zu verstehen ist. Vgl. auch Spitzer a. a. O., der ähnliche Gedanken ausspricht.

Das hindert aber nicht, dafs tatsächlich im Mittelalter die verwachsenen Formen weiterwanderten in Gebiete, auf denen aus Gründen, die wir nie erkennen werden, die theoretisch überall mögliche Verwachsung aus eigenen Mitteln nicht eingetreten ist. Aus dem angeführten Gedankengang heraus ist es nun verständlich, warum ich mich mit der Gleichstellung der präpositionalen Verbindungen mit dem einfachen Typus *cantare-habeo* bei R. nicht befreunden

kann. Die beiden syntaktischen Formeln sind nicht nur zeitlich, sondern auch begrifflich ursprünglich geschieden. Zwar beruht die ganze Entwicklung auf der Bedeutung des „Sollens“ oder „Müssens“ auch des einfachen Typusses, aber gerade durch die Ausbildung der präpositionalen Verbindungen tritt die begriffliche Scheidung ein: *cantaraio* drückt ein „Sollen“ nur okkasionell aus, *habeo ad cantare* usuell, dagegen die Futuridee nur okkasionell. Das ist wichtig zu beachten, wenn man an die stilistische Deutung der Belege herangeht. So meint R., dafs in dem schon von Thielmann angeführten ältesten Beleg des verwachsenen Futurums: *ille respondebat: non dabo. Justinianus dicebat: daras!* das *daras* als „du sollst geben“ zu übersetzen sei. Doch glaube ich vielmehr, dafs hier der erste Beleg des den Widerspruch ausschliefsenden Futurums vorliegt: „Du wirst geben!“ und gerade bei diesem Verbum, dessen Handlung in hohem Mafse von dem Willen des grammatikalischen Subjektes abhängig ist, mufs die Verbindung der zweiten Person mit der Zukunft in erster Linie die Vorstellung eines Imperativs erwecken.

Das Gleiche tritt ein, wenn das Futur eines Verbums, dessen Ausführung von dem Subjekt abhängig ist, in der Frageform der ersten Person erscheint. Ein *quid facere habeo* „was soll ich tun“ kann ohne Rücksicht darauf, dafs *facere habeo* in der Aussage die reine Futuridee ausdrückt, in der Funktion des Zwanges oder Zweifels erhalten bleiben, wie dies tatsächlich aus den Belegen bei R. eindeutig hervorgeht. So steht afrz. *que ferai*, *ferai-je?* neben *jo ai a faire* usf.[1]

[1] Nur schiebt sich zwischen lat. *quid faciam* und *quid facere habeo* der spätlat. Typus *quid facerem?* ein, das spätlat. nicht mehr bedeutet: „was hätte ich tun sollen?“, sondern „was soll ich tun?“. Die diesem Typus entsprechenden altitalienischen Fälle, z. B. *come viver èo sanz'amor* „wie soll ich ohne Liebe leben?“ fafst R. als dubitativen Infinitiv, lehnt also meine Erklärung in Tempuslehre S. 225 ab, vgl. auch ZRP 40, 501 ff. und trifft in dieser Ablehnung mit Spitzer, ASSL 131, S. 473f. zusammen. Wenn auch gewifs das eine oder andere Beispiel für die Erhaltung des lat. Konj. des Imperfekts im Altital. anders besser gedeutet werden kann, als ich es a. a. O. getan habe, so kann man angesichts der spätlat. Entwicklung, die den lat. Konj. des Imperf. in einer ganz besonderen, durchaus unklassischen aber fest umschriebenen Funktion gerade hier erhalten zeigt, die entsprechenden Formen der ältesten italienischen Literatur, die unmittelbar an die mittellateinischen Fälle anschliefsen, bei reiflicher Überlegung nicht einfach wegleugnen. Denn wenn Spitzer schreibt: „Sollte ... nicht gröfstenteils gelehrte Reminiszenz an den klassischen Konj. Imper. als Jussivus vorliegen?“ so erweckt das insofern eine falsche Vorstellung, als in den von mir angeführten Fällen im klassischen Latein ja niemals der Konj. Imperf. stehen könnte. Woher soll diese Reminiszens kommen, da die Entwicklung in jener Zeit des Mittelalters ausschliefslich auf italienischem Boden charakteristisch ist? Wie die Erfahrung gezeigt hat, ist meine Habilitierungsschrift durch ein Jahrzehnt mehr oder weniger nur durch die Besprechung Spitzers zur Kenntnis der wissenschaftlichen Welt gekommen, weshalb ich hier ausführlicher, als es der Platz eigentlich erlaubt, darauf hinweisen möchte. Wenn Spitzer so auch die Mehrzahl der Fälle wegdeutet, so bleibt ihm doch das Beispiel aus Girard Pateg, in dem *fir-fierent* steht. Wenn er nun schreibt: „aber was beweist ein so gelehrter Text“, so müfste man, wenn man die Stelle, die Spitzer nicht zitiert, nicht zur Hand hat, meinen, dafs diesem *fir* ein lat. *fierent* auch begrifflich entsprechen würde. In Wirklichkeit liegt aber *fieri* in der oberitalienischen Funktion der Passivumschreibung vor, und darin einen Latinismus zu sehen, ist mir wenigstens unverständlich. Es lassen sich eben die Formen des Imperfekts in der Funktion eines abhängigen Futurums bzw.

Doch scheint es, dafs R. die selbständige Entwicklung der *habeo cantare*-Formel manchmal überschätzt. So meint er S. 124: „Mit der adhortativen Funktion verwandt ist die optative, die ebenfalls ihren Hauptträger in der ersten Person hat, vgl. *je vous prierai* ‚ich möchte bitten‘ usf.“. Das ist aus verschiedenen Gründen nicht wahrscheinlich. Ein *je ferai* ist auch afrz. kaum in der Bedeutung „ich soll tun“ nachweisbar. Wie angedeutet wurde, ist es für die Entwicklung wesentlich, ob die Futuridee in der ersten Person in der Form der Aussage oder der Frage zum Ausdruck gebracht wird. Damit ist auch die Grundlage einer Weiterentwicklung von „ich soll bitten“ zu „ich möchte bitten“ sehr zweifelhaft. Dann ist *je prierai* „ich möchte bitten“ aber gar kein Optativ, wie etwa das deutsche Hilfsverbum „mögen“ verleiten könnte, anzunehmen, sondern eine Form der bescheidenen Aussage; und endlich tritt, soweit man dies aus dem reichen Material bei Martius, Fut. im Alt- und Neufrz. S. 15/16 entnehmen kann, diese Form der bescheidenen Behauptung erst im 15. Jh. auf, so dafs eine Erinnerung an die alte Funktion des Ausdruckes eines Zwanges in der Formel *cantare habeo* unmöglich mit-

---

in der Aussage als Form der bescheidenen Aussage nicht einfach wegleugnen, vgl. auch Bertoni, Italia dialettale S. 181, Shepard in Modern Language Notes 1915, 44/5. Und da ergibt sich die Frage, ob meine Auffassung eines dubitativen *viver èo* als Konj. Imperf. nicht wahrscheinlicher ist, als die Annahme eines dubitativen Infinitivs. Der Vergleich mit frz. Fällen wie *comment lire en son sein?*, *que faire? qui des deux croire?* ist kaum begründet. Das Charakteristische dieser Infinitive ist, dafs im Affekt darauf verzichtet wird, den Träger der Handlung ausdrücklich zu bezeichnen, bzw. dafs im Affekt eine grammatikalisch genaue Gliederung unseres Bewufstseinsinhalts nicht eintritt. In dem altital. *come viver èo sanz'amore* ist aber gerade im Gegenteil die Person der Handlung nachträglich noch bezeichnet, weil die Form, die formell mit dem Infinitiv zusammenfällt, infolge des Schwundes des Auslauts die Person nicht mehr bezeichnet. Es ist also gerade ein Fall, wo eine affektische Konstruktion besonders ferne liegt. Dafs dagegen in Fällen wie *non sò che fare* (wo die Person ja schon in dem Hauptsatz eindeutig bezeichnet ist) der Infinitiv steckt, wie Spitzer und Rohlfs ausführlich bemerken, ist gewifs nicht zweifelhaft. Aber ich schreibe selbst Tempuslehre S. 230. „Nun findet sich die Formel *habeo quod dicere* schon in lat. Zeit. . . . Nach Thielmann l. c. wäre *habeo quod dicere* als eine Art Kreuzung von *habeo dicere* und *habeo quod dicam* entstanden. Dies ist auch deshalb sehr wahrscheinlich etc. . . . Der Grund zu dieser Entwicklung war also wohl schon im Lateinischen gegeben und schliefst an den lat. Infinitiv an. Da aber spätlat. allgemein neben *non sapio quod facere* auch *non sapio quod faceremus* „ich weifs nicht, was wir tun sollen“ tritt, ist aus dem ehemaligen Infinitiv wohl eine persönliche . . . Verbalform geworden.“ Ich bin also vollständig der Meinung meiner Rezensenten, dafs in *je ne sais que faire* der Infinitiv vorliegt, die Verbindung ist ja schon vulgärlateinisch; aber wenn in einem objektiven Fragesatz andere Satzglieder bezeichnet werden, wie dies im Altital. der Fall ist, dann ist eben an die Stelle des Infinitivs eine persönliche Verbalform getreten, wie ähnlich im Portugiesischen der sogenannte flektierte Infinitiv, der kein Infinitiv ist, an die Stelle des lat. Konj. des Imperf. trat. Aber abgesehen von diesen Fällen, über die man noch verschiedener Meinung sein kann, steht der lat. Konj. des Imperf. z. B. in den unteritalienischen Urkunden des 10.—13. Jhs. als abhängiges Futurum: *spoponderunt quod ab omni homine defensare* „dafs sie es gegen jedermann verteidigen würden“ und genau entsprechend altitalienisch *fece·il sagramento c'altro omo non avere* „dafs sie keinen zweiten Mann nehmen werde“. Welche klassische Reminiszenz soll dem Schreiber der Urkunde die Form *defensare* eingeben, welche dem italienischen Dichter die Form *avere*?

spielen kann. Dazu kommt, daſs nach Martius schon afrz. für das spätmittelfrz. *je prierai* die Umschreibung *vuel prier* zu finden ist. Auch auf die Erklärung dieses Futurums der bescheidenen Aussage bei Martius, dessen Forschung durch die Arbeiten von Lerch und Rohlfs nicht wertlos geworden ist, sei verwiesen.

Desgleichen kann man kaum mit R. annehmen, daſs aus dem optativischen Verhältnis in geradliniger Entwicklung konzessive Funktion entstanden sei. R. zitiert aus Zola den Satz: *coûtera ce que ça coûtera, va chercher monsieur Patoir!* Wenn ich R. richtig verstehe, wäre für *coûtera* die Entwicklung: „es soll kosten", dann „es möge kosten" anzunehmen. Da ein *coûtera* „es soll kosten" schon afrz. kaum bestanden hat, glaube ich vielmehr, daſs man hier von dem echten Futurum auszugehen hat. Vgl. bei Soltmann, Syntax der Modi S. 191 *Tu me convaincras, tu ne me changeras pas*; oder *On aura beau vous mettre de la glace sur lä tête, demain vous ne serez qu'un pauvre fou* usf. Konzessiv wirkt der Zusammenhang, nicht der Teilsatz. Die von R. für den Typus *habeo ad dare* angeführten Belege mit angeblich konzessiver Funktion erklären sich wahrscheinlich wie neufrz. Fälle vom Typus *Frappe tant que tu voudras, frappe encore*; *je répondrai à tes flagellations par des sarcasmes*, Soltmann, S. 190. Solche Fälle „uneigentlicher Nebensätze" gibt es wohl in allen stilistisch durchgebildeten Sprachen. Die konzessive Bedeutung eines Teilsatzes geht entweder nur aus dem Zusammenhang hervor, so können die verschiedensten Formen des einfachen Satzes okkasionell konzessiv erscheinen, also ebensogut das Futurum wie etwa eine Aufforderung, oder sie wird durch eine eigene Partikel grammatikalisch angedeutet, wie im Frz. durch *pour*, *tout* usf., wie man z. B. aus den Dissertationen von Johannsen und Brüss für das Frz. hinlänglich ersehen kann.

Auch im Einzelnen bleibt noch manche Frage offen. S. 112. Altrum. *aibu să cântu* ist wohl nur erschlossen, ich habe in den alten Denkmälern nirgends die von Cipariu angeführte Form *aibu* im Indikativ gefunden. Die Annahme Rohlfs, daſs ein älteres *aïbu cântare* dh. die Entsprechung des vulgärlat. *habeo cantare* zu *am să cântu* umgestaltet wurde, ist nur denkbar, wenn man für das erstere die Bedeutung „ich habe zu singen" ansetzt, wie ich es ja auch für die entsprechenden Verschiebungen innerhalb der romanischen Hauptsprachen angenommen habe. Denn ein futurisches **aïbu cântare* wäre von dem konditionalen **ară cântare* kaum getrennt worden. Die Erhaltung der Infinitivform im Kondizional weist ja darauf hin, daſs zur Zeit des Unterganges des selbständigen Infinitivs der Kondizional schon verschmolzen war. Hätte damals schon ein verschmolzenes Futurum bestanden wie das frz. *darai* des 8. Jh., so würde dieses Futurum in der dritten Person vermutlich heute als **cântare-a* bzw. **a-cânta* erscheinen. S. 116. Das mittelital. *ho da cantare* soll durch eine Verschmelzung der beiden Typen *habeo de cantare* und *habeo ad cantare* entstanden sein. Das *da* in *ho da fare* kann doch kaum von der Entstehung der finalen Präposition *da* getrennt werden, die ihrerseits gewiſs nicht aus einer äuſserlichen Verschmelzung von *ad* und *de* entstanden ist. S. 117. R. sieht in dem frz. Imperativ des Plurals *chantez* nicht den Indikativ wie Lerch u. a., sondern weist auf den gleichlautenden afrz. Konjunktiv hin. Aber warum heiſst dann der Imperativ von *faire* oder anderen jotazisierten Verben wie der Indikativ? Wenn Wartburg in der Besprechung Lerchs,

ZRP 41, 369 meint, dafs die Homonymität von *cantatu* und *cantate* im Frz. die Ursache sei, dafs der Indikativ für den Imperativ eingetreten ist, so vergifst er, dafs auch das rum. *cântaţi* die Form des Indikativs wiedergibt, und berücksichtigt nicht, dafs auch das ital. *cantate* aus *cantatis* entstanden sein kann, wenn auch die Frage keineswegs geklärt ist. Aber die vollständige Übereinstimmung des Rumänischen mit dem Galloromanischen in Bezug auf Singular und Plural kann kein Zweifel sein. Hätte Wartburg bevor er z. B. Lerchs Buch über die Modi besprach (ZRP 40, 721) meine Tempuslehre gelesen, so hätte er aus der Anmerkung S. 148 erkennen können, dafs gerade das Frz. an dem Gleichklang zwischen dem Imperativ und dem Partizip keinerlei Anstofs nimmt. Es ist auch ganz unwahrscheinlich, dafs zwei syntaktisch so stark geschiedene Verbalformen wie das Partizip und der Imperativ unter der Homonymität gelitten hätten. Ich lehre schon lange, dafs das Eintreten des Indikativs für den Imperativ mit dem Verstummen und der Wiederherstellung des auslautenden *-s* im Vulgärlateinischen zusammenhängt, weifs aber nicht, ob die Erklärung nicht schon vor mir ausgesprochen und von mir angenommen wurde. Als auslautendes *-s* im Vulgärlateinischen vor Konsonanten verstummte, entstanden Doppelformen wie *cantati vos* neben *cantatis*. Mit dem Übergang des kurzen *i* in *e* standen nun *cantate vos* neben *cantates* im Indikativ, daneben *cantate* als Imperativ. Wie nun vielfach satzphonetische Doppelformen ausgeglichen wurden, so nehme ich an, dafs nach dem Nebeneinander von *cantate* im Satzinnern und direkt auslautendem *cantates* an die Stelle des meist alleinstehenden Imperativs die Form trat, die scheinbar die Form des Satzendes war. Dann würde es sich um eine spätere Verschiebung innerhalb des Vulgärlateinischen handeln, die weite Gebiete der Romania nicht mehr erreichte, wie etwa die Ausbildung der *illui-*, *illei*-Formen, deren Verbreitungsgebiet ungefähr mit dem von *cantatis* für *cantate* übereinstimmt, wenn man das ital. *cantate* auf *cantatis* zurückführen zu dürfen glaubt. Die Schwierigkeit, dafs nur die Form des Plurals die *-s*-Form verallgemeinerte, bleibt unter allen Umständen bestehen. Natürlich wäre ein Aufgehen des Imperativs im Indikativ nicht möglich gewesen, wenn nicht auch funktionelle Zusammenhänge bestanden hätten.

Es läfst sich kaum rechtfertigen, wenn R. annimmt, dafs an Stelle der lat. Wunschsätze vom Typus *impero ut eas* jemals ein *impero ut ire habes* eingetreten ist. Denn im Wunschsatz wie im Finalsatz ist im Romanischen unter allen Umständen der Konjunktiv erhalten geblieben, und selbst wenn die Idee des Wunsches durch ein Hilfsverbum bezeichnnet wurde, zeigt auch dieses meist den Konjunktiv. Ein *impero ut ire debeas*, *habeas* ist dagegen spätlateinisch durchaus geläufig. Wenn aber nun im Altfrz. der Satz erscheint: *Mais je voeil que de vo main destre s'il vous plaist me fiancerez*, so kann man darin auf keinen Fall einen Rest der alten Bedeutung der futurischen Konstruktion als Ausdruck eines Sollens erblicken; Tobler, dem VB. I, 27 das Beispiel entnommen ist, hat vielmehr durch die Zusammenstellung des Beispieles mit Fällen, in denen der „Imperativ anakoluthisch im abhängigen Satz" steht, deutlich gezeigt, wie solche schon afrz. wohl ganz vereinzelt zu belegende Fälle zu verstehen sind. Der Vergleich mit dem Übergang der Formel *dixit quod dare haberet* zu *dare habebat* ist rein äufserlich. Hier kann der Indikativ der der Abhängigkeit aus äufseren wie aus inneren Gründen eintreten, wie ich Tempuslehre passim gezeigt habe. In dem als gleichgeartet angeführten prov.

Beleg: *es ordenat e estatut que los ditz cossols . . . estaran honestament e no diran* ist der *que*-Satz der Form nach nicht Wunschsatz, sondern Substantivsatz, also eine unbeholfene Ausdrucksform wie vulgärfrz. *je veux que tu me feras longues lettres.* Ganz anders wieder sind die italienischen Fälle aufzufassen. *Nun boglio che ppe mme aviss'a morire* „dafs du stirbst". Hier hat *aver a morire* in sich den Hinweis auf die Zukunft, wie engl. *shall, should* in Prophezeiungen. Vulgärfrz. würde der Satz lauten: *je ne veux pas que tu m'ailles mourir* „dafs du wegstirbst". Das Wesentliche der angeführten Belege des Galloromanischen war das Eintreten einer indikativischen Form. Hier ist dagegen der erwartete Konjunktiv durchaus korrekt durchgeführt. Auf einem Gebiet, in dem die Futurumschreibung aus noch beweglichen, durchkonjugierten Elementen besteht, kann der Gedanke nicht besser ausgedrückt werden. Das Gleiche gilt für die Annahme, dafs für ein lat. *imperavit ut iret* ein *ut ire habebat* eintrat. Es ist vielmehr für vulgärlat. *ordonnavit quod ambularet-ambulasset* eingetreten, als der lat. Konj. des Imperfekts futurische Bedeutung annahm. Erst im Mittelfrz. tritt dann gelegentlich der Konditionalis, aber in der Funktion eines Futurs der Abhängigkeit, für den Konjunktiv des Wunsches auf, d. h. vermutlich im Zusammenhang mit dem Zurückdrängen des Konj. des Imperf. wird an Stelle rein final-optativischer Sätze die Form des Objektsatzes gewählt; die logisch erwartete bzw. beabsichtigte Handlung schon in ihrer Ausführung dargestellt. *Il fut donc décidé que le père et le fils iraient à Cloyes* ist kein echter Finalsatz, sondern Subjektsatz „dafs sie gehen würden". Wenn man nach einem Typus des Lateinischen suchen wollte, dem dieser frz. Satz innerlich entsprechen würde, so dürfte man keinen Satz mit finalem *ut* bilden, sondern müfste den Akkusativ mit dem Infinitiv setzen. Dagegen ist der gleichzeitig angeführte spanische Satz anders zu verstehen: *fue condicion . . . que si D. Quijote vencia, su contrario se habia de casar con la hija.* Auch hier liegt nicht Ausdruck des Zweckes vor, sondern Mitteilung des Inhaltes der Bedingung in Form eines Subjektsatzes, in dem natürlich der Indikativ stehen mufs. Dafs der ganze Satz den Eindruck eines Wunschsatzes macht, liegt darin, dafs die Zweckbestimmung ausdrücklich durch das *habia de* bezeichnet ist. Hier ist von dem Sollen der Verbindung auszugehen, während in dem französischen Beleg von einem Ausdruck des Sollens in *iraient* nicht die Rede sein kann. Ein weiterer Beweis, dafs die ununterschiedliche Zusammenstellung der verschiedenen Typen der Verbindung von *habere* mit dem Infinitiv zu Unklarheiten führen mufs.

S. 136. „Wie für den Potentialis *dem*, *dederim* in romanischer Zeit *dare habeo* eintrat, so wurde der Irrealis *darem* durch die präteritale Form der Umschreibung abgelöst: *dare habebam (habui).*" Das ist wohl zu mechanisch betrachtet. *Dem*, *dederim* als Potentialis war längst untergegangen, als *dare habebam* für den Konditionalis eintrat. Dafs der Ersatz des Potentialis durch *cantare habeo* von der Ausbildung des Kondizionalis *cantare habebam* innerlich ganz unabhängig ist, habe ich Tempuslehre in den Abschnitten 9 und besonders 25—30 ausführlich gezeigt.

S. 142. Der Typus *si habebam* als Potentialis findet sich auch Wilhelmslied 65 ff.

S. 142. Fälle wie rum. *vedea-te-aş împărat* und *te aş întreba* sind nicht zusammenzustellen. Das erste ist wirklicher Wunsch, das zweite bescheidene

Aussage. Dieses ist aus der Form des echten Kondizionals entstanden, während die Entwicklung des ersten noch aufzuklären ist.

S. 143. *si habere habebam*, *dare habebam* ist auch mundartlich frz. s. zuletzt Prein, Syntaktisches aus frz. Soldatenbriefen, S. 48f.

S. 144. Rum. *dormeai tu mult şi bine . . . de nu ieram ieu* ist wohl nur durch ein Versehen zu dem Typus *si habere habuero* gestellt worden.

S. 147 steht unter *dixit quod habuisset dare* „er sagte, dafs er tun werde" afrz. *si com vos avez feit de li*, *eussiez vos feire de moi ou pis*. Der Satz stammt aus dem ungedruckten Livre d'Enanchet, der Zusammenhang läfst sich also nur vermutungsweise ermitteln. Da aber Mussafia das *eussiez feire* mit *feriez* übersetzt, liegt doch wohl kein abhängiges Futurum vor, sondern es ist zu übersetzen: „so wie ihr mit ihm gehandelt habt, würdet ihr auch mit mir tun".

S. 151. *nu jurareţi* als neugebildeter Plural zum Prohibitiv *nu jurare* ist auch heute mundartlich noch zu finden. Nicht bekannt scheint zu sein, dafs nach Sterescu, Convorbiri literare 1912, 1044 aus dem Verbot sich ein Imperativ *darăţi*, *starăţi* u. a. losgelöst hat.

Die Bemerkungen zu der Untersuchung von Rohlfs sind ausführlicher geworden, als es die kaum 50 Seiten der Arbeit erwarten liefsen. Manches wäre noch zu erwähnen, so wäre namentlich der Begriff des „Typusses" schärfer zu fassen, als es R. bisweilen getan hat. Für die Aufstellung einer Formel darf nicht nur die Form mafsgebend sein, sondern auch die Bedeutung der Formel mufs unverrückbar sein, damit solche Formeln nicht rein mechanistisch wirken. Rohlfs geht allen überflüfsigen Erörterungen aus dem Wege; es wirkt erfrischend, wieder einmal eine Arbeit in die Hand zu bekommen, in der der Forschung dauerndes Material und damit Bereicherung unserer Kenntnisse geboten und nicht nur längst Bekanntes angeblich im Lichte einer neuen, aber selten wirklich befruchtenden Auffassung abgedroschen wird. Darin liegt auch der Hauptwert der Arbeit. Rohlfs hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit wieder auf ein Gebiet gelenkt zu haben, dessen Durchforschung für das Verständnis der Entwicklung in den späteren Perioden Vorbedingung ist. Gerade in der letzten Zeit sind so viele Arbeiten erschienen, denen der Kritiker ratlos gegenübersteht, weil die Subjektivität ihrer Durchführung eine objektive Kritik mehr oder weniger ausschliefst. Eine Kritik soll sich aber nicht darauf beschränken müssen, wieder nur Subjektives zu bringen, sondern soll die vorliegende Arbeit weiterfördern. Dazu bietet die Untersuchung Rohlfs reichliche Gelegenheit.

ERNST GAMILLSCHEG.

Axel Nelson, *Gallimatias.* Ett Försök till ny Tolkning. (Strena philologica Upsaliensis. Festskrift tillägnad professor Per Persson. 1922).

Gallimatias ist eines jener internationalen Wörter, die ungefähr gleichzeitig in den europäischen Kultursprachen auftauchen, ohne dafs man den genauen Weg ihrer Wanderung und ihre Herkunft eindeutig feststellen könnte. Band 38 d. Z. S. 357f. schien nun S. Eitrem durch einen glücklichen Fund bei Albertus Magnus, Speculum astronomicum, dem etymologischen Problem von *gallimatias* auf den Grund gekommen zu sein. An der dort angeführten

Stelle steht ein *garrimantiae* als Gegensatz zur wahren Wissenschaft in einer Reihe von Bildungen wie *necro-*, *geo-*, *hydro-*, *aeri-*, *pyro-*, und *chiromantia* und wurde als scherzhafte Bildung zu lat. *garrire* „schwatzen“ aufgefaſst. Eitrem sieht also in dem Worte eine gelehrte Bildung, die durch einen glücklichen Zufall volkstümlich geworden wäre. Auch Meyer-Lübke, REW S· 858/9 Anm. (wo im Verweise 337 durch 357 zu ersetzen ist), hat diese Erklärung angenommen.

Nelson findet es nun mit Recht auffällig, daſs in den 3 Jahrhunderten von Albertus Magnus bis Montaigne kein weiterer Beleg für *gallimatias* zu finden ist und weist darauf hin, daſs die Form *garrimancie* erst einer Handschrift des 15. Jh.s entnommen ist, im Urtexte aber vermutlich ein *paramantia* gestanden hätte. Er greift daher das Problem noch einmal bei der Wurzel an und sucht vor allem die Kreise festzustellen, in denen das Wort zuerst aufgekommen ist. Er folgt also der soziologisch eingestellten Forschungsrichtung, wie sie in der letzten Zeit namentlich durch Sainéan (La Langue de Rabelais, Paris, 1922; Le Langage Parisien au XIXe siècle, 1920) und A. Thomas (Maître Aliboron, 1919, Inst. de France, Acad. des Insc., vgl. Millardet, RLR, N. S. VI, 10; M. Roques, Rom. 46, 159) mit Erfolg betätigt wurde. Dieses Milieu findet nun Nelson in der Pariser Universität des 16. Jh.s; *Galli* wurden die Disputanten bei der Verteidigung der Doktorthesen genannt, und diese selbst als *quaestio gallinaria* bezeichnet. Demnach ist *gallimathia* das Wissen eines *Gallus*, d. h. eines Disputanten. Es ist also ursprünglich eine scherzhafte Augenblicksbildung, die Glück hatte und z. B. von *Montaigne* übernommen wurde. Das Wort wurde, als es in weitere Kreise drang, nach allen Richtungen hin umgedeutet. Der gelehrte Ursprung der Bildung ist noch deutlich an einer von N. angeführten Stelle bei *A rippa d'Aubigné* zu erkennen. Hier wird einer Dame vorgeworfen, daſs sie alle möglichen gelehrten Bildungen in Anlehnung an Ausdrücke der Alltagssprache verballhorne. In ihrem Munde werde *gallimatias* zu *galimaphree* (d. h. *galimâfrée* „geröstete Fleischreste“, „unsauberes Essen“ u. ä.). Diese Stelle hat namentlich auch deshalb Interesse, weil sie zeigt, daſs die schon von Ménage ausgesprochene Zusammenstellung von *gallimatias* mit *galimâfrée* auf eine naheliegende Volksetymologie zurückgeht. N. verfolgt dann noch weiter die Wege, auf denen dieses Wort der Gelehrtensprache volkstümlich wurde. Es dürfte dies tatsächlich die Lösung des etymologischen Problemes sein.

Man könnte sich noch die Frage vorlegen, auf welchem Wege die Disputanten zu der scherzhaften Bezeichnung *Galli* gelangten. Es kann eine unmittelbar entstandene Bildung vorliegen, der Disputant wird mit dem Hahne verglichen, der unter den Hennen hervorragt wie der Disputant unter seinen Kommilitonen. So wenig ich im allgemeinen an die Vorliebe der Volkssprache glaube, ohne inneren Zwang altererbte Wörter durch auf Grund von Vergleichen geschaffene Ausdrücke zu ersetzen, so unbedenklich ist ein ähnlicher Vorgang in jeder Form von mehr oder weniger künstlicher Sondersprache anzunehmen. Doch kann die Bildung *Gallus* = *Disputant* auf einen äuſseren Anstoſs zurückgehen. N. führt S. 300 die Probe einer solchen, scherzhaft als **gallimathia* bezeichneten Disputation an. In den 16 abgedruckten Zeilen findet sich zweimal zur Einleitung von Folgerungen das lat. ergo, das nach der französischen Aussprache des 16. Jh.s natürlich als [*ergó*] gelesen wurde,

also mit frz. *ergot* (wenigstens vor konsonantisch beginnendem Wort) lautlich zusammenfiel. Wenn frz. *ergot* „Hahnensporn" auch etymologisch mit lat. *ergo* nichts zu tun hat, so mufste es im 16. Jh. doch in den Kreisen, in denen nach N. *gallimatias* entstanden ist, wenn auch nur scherzhaft, mit diesem zusammengebracht werden. So hat vielleicht *ergo-t-er* über *ergot-er* das Bild des Hahns für den Disputanten hervorgerufen, es würde dann letzten Endes nur eine Erweiterung des Vorstellungskreises vorliegen, der durch den lautlichen Zusammenfall von lat. *ergo* und frz. *ergot* ins sprachliche Leben gerufen wurde.

ERNST GAMILLSCHEG.

Juan Hurtado y **J. de la Serna** (Catedrático de Literatura de la Universidad de Madrid) y **Angel González Palencia** (Auxiliar de la Facultad de Letras de la Universidad de Madrid), *Historia de la Literatura Española*. Madrid 1921—1922.

Diese auf dünnem, aber gutem Papier gedruckte, 1106 Seiten umfassende Geschichte der spanischen Literatur führt von den Anfängen bis zu den allerneuesten Schriftstellern Spaniens (mit Ausschlufs deren Spanisch-Amerikas).

In den die Literatur bis zum Ende der Romantik umfassenden Teilen sind die Verfasser bestrebt, alle wünschenswerten und wissenschaftlich feststehenden Angaben über die Verfasser und Werke nach dem heutigen Stande der Wissenschaft zu verzeichnen, wobei der Inhalt der betr. Literaturwerke gewöhnlich kurz angegeben oder doch charakterisiert wird. Eine recht gute und auch die ausländische Forschung im allgemeinen genügend berücksichtigende Bibliographie beschliefst die einzelnen Kapitel.

Die Behandlung der neuesten Literatur ist etwas ungleich ausgefallen. Wenn auch einzelne Schriftsteller noch genügend nach der Art ihrer Werke gekennzeichnet sind (wie etwa Pérez Galdós oder Blasco Ibáñez), so sind doch die Angaben hier schon sehr knapp, und bei anderen schrumpfen sie auf die Aneinanderreihung von Titeln zusammen. So begreiflich es ist, dafs die Verfasser sich bei der Beurteilung noch lebender Schriftsteller eine gewisse Zurückhaltung auflegten, so dürfte man doch über einen so hervorragenden Schriftsteller wie Ramón Pérez de Ayala etwas Eingehenderes erwarten, als in den acht nichtssagenden Zeilen S. 1066 gesagt wird. Diesen Teil scheinen die Verf. mit zu wenig Sorgfalt und zu viel Eile bearbeitet zu haben. Man ist gewifs dankbar für die Fülle von Angaben, auch über weniger bedeutende und weniger bekannte Schriftsteller, möchte aber doch wünschen, dafs zum mindesten die bedeutenderen von ihnen mit ebenso viel Liebe und Interesse behandelt würden, wie die Schriftsteller früherer Zeiten, zumal es gerade an einem brauchbaren Buch über das spanische Schrifttum der neuesten Zeit noch fehlt.

Jedenfalls ist diese Literaturgeschichte ein fleifsiges und nützliches Werk, das durch seine Charakteristiken, Tabellen, Daten, bibliographischen Angaben jedem Freunde der spanischen Literatur unentbehrlich werden wird und dem wir bald eine auch für die moderne Literatur entsprechend ergänzte Neuauflage wünschen.

M. L. WAGNER.

Alberto Sevilla, *Cancionero popular murciano, recogido, anotado y precedido de una introducción.* Murcia, Sucesores de Nogués, 1921, 8°. XX u. 399 S.

Alberto Sevilla ist dem Freunde spanischer Folklore kein Unbekannter mehr. Seinem 1919 veröffentlichten 'Vocabulario'[1] der bisher so stiefmütterlich behandelten Mundart von Murcia, einem Werk, das nicht nur dem Linguisten willkommen war, sondern infolge der reichlich eingestreuten folkloristischen Bemerkungen weiteres Interesse verdiente, schliefst sich nun in würdiger Weise die vorliegende Publikation an, die für das regionale Interesse und den erstaunlichen Sammeleifer des Verfassers ein glänzendes Zeugnis ausstellt.

Die Sammlung enthält 1907 stofflich geordnete Nummern vom schlichten Wiegenlied, den anmutigen meist zur 'guitarra' beim murcianischen Nationaltanz (*la parranda*) gesungenen 'piropos' bis zu den trotzigen 'desdenes' und den schon kunstvolleren 'serenatas'. In der äufseren Form überwiegt durchaus der Vierzeiler mit meist achtsilbigen Zeilen. Daneben finden sich romanzenartige, in der Regel refrainlose Gedichte von beliebiger Länge, bald in sechssilbiger, bald in achtsilbiger Form. Verhältnismäfsig selten ist der vollkommene Reim, der dann in überschlagender Stellung auftritt. Meist aber begnügt man sich mit blofser Assonanz.

Charakteristisch für die Spottlust der Huertabevölkerung ist die grofse Zahl der Schnadahüpferl, welche die Schwächen und Eigentümlichkeiten einzelner Ortschaften zum Gegenstand haben wie z. B.:

En los Baños nació el hambre
y por la Puebla pasó,
en Mula y Pliego hizo noche;
pero en Bullas se quedó. (no. 135.)

Dem Mundartenforscher wird folgendes Lied interessant sein, das die mannigfaltigen mundartlichen Bezeichnungen des 'Fufses' zur Zielscheibe nimmt:

En Carrascoy dicen *pata*,
en los Arcos dicen *pié*,
en Vallaolises *piecico*
y en Balsapintá *piedé*. (no. 190.)

Von reizender Natürlichkeit sind die Wiegenlieder. Es sind Bilder und Vergleiche, die überall wiederkehren. Wie heimisch klingt das folgende:

Mi nenico es una rosa,
mi nenico es un clavel,
mi nenico es un espejo,
su mamá se mira en él. (no. 10.)

Oder das reizende Fingerspiellied:

Éste cogió un pajarico,
éste lo mató,
éste lo peló,
éste lo asó,
y este picaro gordo se lo comió. (no. 28.)[2]

---

[1] Vgl. meine Anzeige, Literaturblatt 1922, Spalte 45.

[2] Man vergleiche dazu das niedliche argentinische Rätsel aus Santa Fe: *Uno larguito, dos mas bajitos, uno chico y flaco, y otro gordonazo*, R. Lehmann-Nitsche, Adivinanzas rioplatenses no. 551.

Reich an hübschen Motiven ist die grofse Zahl der Liebeslieder. Von natürlicher Grazie, zart und scheu zurückhaltend, sind sie durchaus frei von jenen Trivialitäten, mit denen nur zu oft die Lieder von Franzosen und Italienern durchsetzt sind. Auch hier kann ich mich nicht enthalten ein paar Proben mitzuteilen

Quisiera ser pajarico,
tener alas y volar,
pa posarme en tu pechico
y con las alas tapar
lo que tapa el pañolico. (no. 596.)

Und: Un abeja, en los labios,
le picó a mi bien;
¡siempre van las abejas
donde está la miél! (no. 538.)

Unter den 'Romancillos' findet man, oft in seltsamer Verstellung, u. a. folgende Themen: 'La niña mal casada' (no. 86), 'el reconocimiento del marido' (no. 91), 'Don Bueso' (no. 92) und den weitgewanderten 'Mambrú' (no. 94). Die murcianischen Fassungen sind dabei nicht ohne Interesse. Gelegentlich wird es durch sie nun möglich, die Marschroute eines Romanzenstoffes näher zu präzisieren. So hat z. B. no. 86 ('Mi casó mi madre') auffallende Ähnlichkeit mit einer chilenischen Version, die man abgedruckt findet bei J. Vicuña Cifuentes, Romances populares y vulgares, Santiago de Chile 1912, no. 83. Bei no. 91 hätte wenigstens auf die stark anklingenden Versionen hingewiesen werden sollen, die einst Menéndez y Pelayo (Antol. 8, S. 276—277) mitgeteilt hat.

Gerhard Rohlfs.

Giulio Bertoni, *Studi su vechie e nuove poesie e prose d' amore e di romanzi.* Modena, ed. Orlandini, 1921, 16°, III u. 379 p.

Den Verbindungsstoff in diesem reichhaltigen und gedrängten Bande zwischen den Beiträgen, die sich auf die italienische, provenzalische, französische und rhäto-romanische Philologie beziehen, soll die Methode bilden, die im Vorwort in sechs Punkte konzentriert geschildert ist. Die Methode der romanischen Philologie ist darnach: 1. einheitlich, 2. selbständig, 3. trotz der Mannigfaltigkeit der Wege auf ein Ziel strebend, 4. durch Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Disziplin bedingt, 5. auf Vollständigkeit und Klarheit der Beweise strebend, 6. in allen Sprachen und Literaturen nur durch die Funktion sich unterscheidend. V. gesteht diesen Prinzipien treu geblieben zu sein und keinen Grund zu haben das zu bereuen. Über den wahren Charakter der befolgten Methode äufsert er sich im Nachwort (S. 375), wo der naturalistischen Philologie die idealistische entgegengesetzt ist und die letztere scheint ihm vor Augen zu schweben. Die Kritik selbst soll auf die Deutung trachten (*interpretazione*) und die wahre Kenntnis gibt eine vollkommene Identifikation. Während die sechs Prinzipien jeder wissenschaftlichen Forschung zugrunde liegen und durch die Denkkategorien bedingt sind, finden wir in der letzten Anmerkung eine Anspielung auf die neue Strömung in der Romanistik, zu welcher der V. doch nicht ganz entschlossen Stellung nimmt.

Die erste Gruppe seiner Beiträge befafst sich mit italienischen philologischen Problemen. *Il ritmo delle scolte modenesi e le cosi delle albe* (S. 1—37) rekonstruiert den Text der Hs. (Modena, Arch. della Cath. O. I. N. 4) und vergleicht denselben mit der ältesten Alba in der Vatikanhs. (Reg. 1462 f. 50 v), Bruchstück einer in der Provence und in Frankreich verbreiteten Gattung. Mit einzelnen religiösen Liedern befassen sich: *Il pianto di Giacomino pugliese per la dona amata* (S. 101—109) und *San Francesco cavaliere* (S. 111—119), wo dem heiligen Franz die Benennung Gottes Spielmann, Christi Ritter zugesprochen wird. Eine Hs. der Bibliothek von Este (lat. 276) enthält im Texte der Chronik von Fulko (Potthast, *Bibl. hist.* I, 476) zwanzig Verse, die in zwei Strophen zerfallen (*Un nuovo texto volgare del sec. XIII*, S. 121—123). *La Pastorella di Guido* (S. 131—137) und *Lettere d'amore del quattrocento* (S. 263—271) beziehen sich auf Textausgaben der weltlichen Lyrik. Auf Grund der einschlägigen Literatur wird die Frage beleuchtet: *Il suggetivismo di Lodovico Ariosto* (S. 283—322), welche V. in einer anderen Arbeit berührte (*L'Orlando furioso e la Rinascenza a Ferrara* (Modena 1919).

Von den Troubadouren ist *Marcabruns* (S. 42—53) Lebenslauf nach den Liedern geschildert und der Einflufs Cercamons. Vosslers Arbeit ist dabei nicht berücksichtigt (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. Wiss. phil. hist Kl. 1913, 1. Abh.). *Una poesia di Jaufre Rudel* (S. 79—90) gibt eine Rekonstruktion des Textes in der Hs. von Bernart Amoros: *Qui non sap esser chantaire — laire* mit Übersetzung. *Come fu che Peire Vidal divenne imperatore* (S. 91—100) beleuchtet auf Grund der Textausgaben eine Episode dieses abenteuerlichen Spielmanns. *Sul canzoniere di Lanfranco Cigala* (S. 151—179) gibt kritische Bemerkungen zu F. L. Mannucci (Genova 1906, S. 21—22), sich auf V.'s Monographie stützend (*Trovatori d' Italia*, S. 153). Die Perle der Felibres-Epik, *Miriglia* wird gelegentlich der französischen Übersetznug (Paris 1918) besprochen.

Einige Fragen der französischen Philologie und neuere Veröffentlichungen werden in einer dritten Gruppe behandelt. Bédiers realistische Theorie wird erläutert (*Leggende epiche francese*, S. 33—42). Den Ausgangspunkt zur neueren Auffassung über die Lais von *Maria di Francia* (S. 55—77) bildet desselben Gelehrten Abhandlung (Revue des Deux Mondes 1891, IX u. X). Einen neuen Standpunkt vertritt Winkler, wogegen L. Foulet (Zeitschr. f. r. Phil. XXIX, 55) und Levi (Perugia 1918) Einspruch erhoben haben und Vf. scheint des letzteren Ansichten zu teilen. Levis Abhandlung (*I lais brettoni* etc. = St. rom. XIV, 5—138) gab Anlafs zur Besprechung der Frage: *Guittone d' Arezzo e il cosi detto lai Tristan* (S. 125—129), wobei der Vers: *En vus ma mort en vus ma vie* bei Guittone und den Troubadours Folquet de Roman, Sordello, Perrin d'Angicourt nachgewiesen wird. *Un nuovo accenno alla rotta di Roncisvalle* (S. 139—144) deutet auf den *Chron. estense* (Muratori, R. it. Scr. XV), in zwei Hss. erhalten. Die Hss. des *Meliacin di Girard d' Amiens* (S. 145—155) werden beschrieben und verglichen, wovon drei in Paris (*A.* BN fr. 1633, *B.* fr. 1587, *D.* fr. 1455), eine in Florenz (Ricc. 1575) aufbewahrt ist. *Il bacio di Lancilotto* (S. 175—181) enthält die Beschreibung eines Miniaturbildes in einer Pariser Handschrift (B. N. fr. 811) und vergleicht die Erzählung in der *Divina Commedia* von Dante mit der Darstellung.

Le lettere franco-italiane di Faramon e Meliadus (S. 183—206) gibt nach einer Analyse den diplomatischen Text der Hs. von Este (R. 4, 4), die

Mussafia beschrieben (*D*) und Caraus schon abgedruckt hatte (Revue des Langues Romanes, 1895, S. 59). *Frammenti di una versione italiana del Roman de Troie* (S. 207—226) enthält zwei Bruchstücke nach einer Hs. der Bibliothek von Este, die den Versen 6894—7106 und 8427—8508 der Ausgabe von Constans (S A T F) entsprechen und in dessen *Introduction* nicht erwähnt sind (T. VI Paris, 1912). In der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sind ähnliche Fragmente entdeckt worden. *Nota sulla letteratura franco-italiana a proposito della Vita in rima di S. Maria Egiciaca* (S. 227—240) stellt die Behauptung auf, dafs der Dialekt nicht franco-venetianisch (Casini), sondern von der Gegend Pavia (Salviane) wäre, der früheren Ansicht (P. Meyer, Mussafia), wonach es sich nur um eine Mischung von französischen Wörtern und Redensarten im Italienischen handelte, gegenüber. *Il Lucidario italiano* (S. 241—251) ist eine Version der Honorius Augustodunensis durch die Vermittlung einer Prosaredaktion, von der mehrere Handschriften in der Pariser Bibl. Nat. sich befinden (Rom. I, 421, XXI, 558). *Lettori di romanzi francesi nel quattrocento alla corte estense* (S. 253—261) stellt ein Verzeichnis der in den Registern des Hofes von Este zu Modena erwähnten Romane (1453—1468) zusammen.

Die ladinische Literatur in Graubünden (*Letteratura ladina dei Grigioni* S. 323—368) charakterisiert Vf. in ihren Hauptzügen nach der Chrestomathie von Decurtins (V—XI, 1896—1915) und Gartners Handbuch (Halle 1910). Damit ist der Kreis dieser philologischen Rundfahrt ins Mittelalter geschlossen. Die reiche Beute zeugt von einem scharfen Blick und von einer sicheren Hand in der Wahl und Lösung der Probleme.

LUDWIG KARL.

Auswahl aus den Werken des Gregor von Tours, hrsg. von H. Morf †. *Sammlung vulgärlat. Texte*, hrsg. von W. Heraeus und H. Morf, Heft 6, 1922; VIII, 69.

Nachdem die ersten fünf Hefte dieser Sammlung seit 1908 in rascher Folge erschienen waren, ist nach langer Pause dies sechste von Morf vorbereitet und durch die umsichtige Sorgfalt des Mitherausgebers Heraeus, dem wir auch die Anmerkungen verdanken, der Öffentlichkeit übergeben worden. Es gehört zu den interessantesten Proben vglt. Sprach- und Stilkunst. Hinter dem Sittenbild einer rauhen Zeit, des 6. Jahrh., taucht die Gestalt ihres Darstellers auf. Der fromme Bischof, in dem noch manches Heidentum steckt, der Geschichtsschreiber, der sich seiner Sendung bewufst ist und sich dennoch als *rusticus in grammaticis* ob seiner Werke entschuldigen zu müssen glaubt, erzählt von Grofsen und Heiligen, von Dieben und Ehebrecherinnen, von der eigenen Familie, von Wundern, Fehden, Krankheiten mit köstlichem Realismus. Es fehlt in der prächtigen Auslese aus den umfangreichen Werken Gregors nicht die Siebenschläferlegende und die Geschichte, aus der Grillparzer sein Lustspiel 'Weh dem, der lügt' schöpfte.

Die Ausgabe zerfällt in einen autobiographischen und einen historischen Teil; die einzelnen Kapitel sind von Morf zu zusammenhängenden Ganzen abgerundet. Der Text ist teils nach einer Hs., teils nach kritischen Ausgaben wiedergegeben. Morf hat den alten Gregor gut gekannt, und an der ur-

wüchsigen Erzählungsart, an dem monströsen, zwischen Volks- und Schulsprache schwankenden Latein seine helle Freude gehabt. Die Beschäftigung mit Gregor geht noch in seine Frankfurter Zeit zurück; 1911 war die Auslese abgeschlossen samt der in seiner feinen Handschrift aufgezeichneten Einleitung. Was mag den Umsichtigen bewogen haben, die Arbeit zurückzubehalten, bis sie 1918 in fremde Hände fiel?

EVA SEIFERT.

Kurt Hielscher, *Das unbekannte Spanien. Baukunst, Landschaft, Volksleben.* Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin [1922]. 4⁰. XXIV Text u. 304 S. photogr. Tafeln.

Dies prächtig und liebevoll ausgestattete Monumentalwerk über des Wunderlandes Spanien intimere Reize, die nur einem so eifrigen und begeisterten Wanderer und Forscher wie Kurt Hielscher während seines unfreiwilligen und doch überaus gastlich gestalteten Kriegsaufenthalts fünf Jahre hindurch zu erschauen und mit Hilfe seiner Kunstphotographie für alle, auch jene von Sehnsucht nach diesem Lande Erfüllten, festzulegen vergönnt ward, bedeutet eine wertvolle Gabe, schätzbar infolge des prachtvollen und sonst kaum zugänglichen Materials, nicht nur für die Schönheitsfreunde unter den Architekten, Ethnologen und Kulturhistorikern, sondern auch für die immer zahlreicher werdende Gemeinde der Liebhaber spanischer Literatur, die hier dankbar durch die Reproduktion spanischer Kunst und spanischen Volkslebens von den Pyrenäen bis zum Tarifastrand, vom Palmenwald von Elche bis zu den vergessenen Hurdesbewohnern von Estremadura ihre Anregung vorfinden. In einer schwungvollen Einleitung versetzt uns der Vf. nicht nur an die bekannten Pilgerstätten der Kunst wie Granada, Córdoba, Sevilla, auch an entlegene Stätten, deren verborgene weltentrückte Schönheit er förmlich entdeckt hat, an die Höhlennester im phantastischen Erosionsbergland, in das Treiben bei Volksfesten (die ferias) z. B. in Sepúlveda mit deren Stierkampf, in die Dolomiten Spaniens (los Picos de Europa) bei dem uralten Städtchen Potes, an das Kloster Yuste. Die Auswahl aus 2000 Aufnahmen von Landschaften, Städten wie Dörfern, von Innenräumen, in die der kunstberauschte Blick des deutschen Wanderers fiel, wie glänzenden Aufsenansichten berühmter Denkmäler span.-maurischer Tradition, von Volkstrachten wie spontan erfafster und idyllischer Betätigung dieser ritterlichen und ihre Eigenart nie verleugnenden Nation, nicht zuletzt von der entzückenden Pracht und Mannigfaltigkeit der Natur nach allen Richtungen hin, rechtfertigt den Wunsch, dafs dies ausgezeichnete Anschauungswerk in keiner Sammlung unserer romanischen Seminare noch der Hispanologen, der Kunst- und Bücherfreunde überhaupt fehlen sollte.

A. HILKA.

Spanien, *Zeitschr. für Auslandskunde*, Jahrg. III, 1921. IV + 279 S.

S. 1—15. *Frankreich und Spanien in Marokko* von Dr. Pröbster. Es gibt ein franz. Protektorat über Ganz-Marokko, und Frankreich vertritt den Sultan allein nach aufsen. Der Verbindungsmann des Sultans in der span. Zone ist der Chalifa; mit ihm berät der span. Oberkommissar alle inneren

Angelegenheiten. Frankreich möchte diesen Rest span. Macht, ja die Presidios, beseitigen, Spanien hingegen strebt nach eigenem, völlig selbständigem Protektorat und nach Tanger, das von seinem Besitz ganz umschlossen wird. Wer an den span. Besitz in Marokko rührt, tastet die span. Souveränität an, ist unser erklärter Feind, sagt Romanones im Diario Universal, und ohne Tanger keine marokkan. Zone, fügt Goicoechea hinzu (S. 14). Und Frankreich tut das, man vgl. die Geschichte der Rückschläge in der Nähe von Melilla bei der Eroberung des Rifs, die Kabelfrage Larasch—Arzila-Tanger, die Fischereikonzession u. a. Raynaud sagt in der Afrique Française: Zwischen Spanien und uns stehen nicht mehr die Pyrenäen, steht der Atlas (S. 9). Das span. Volk ist in seiner Mehrheit entschlossen, das marokkanische Problem zu lösen. Das hat es durch die zahlreichen Zeichner und die ganz unerwartete Höhe der Zeichnung bei der inneren Anleihe vom 4. Nov. 21 bewiesen (S. 203). — S. 16—20. *Ein Prophet vor* 100 *Jahren. Ein Kriegsplan Spaniens gegen Nordamerika aus dem Jahre* 1804 von E. H. del Villar. Der argentinische Schriftsteller Fr. V. Silva hat dieses Dokument in Madrid aufgefunden. Der Plan stammt von dem genialen Admiral Reynaldo Macdonell und bezweckte, die Entfaltung der nordamerikanischen Macht durch Gewalt geographisch solange es noch Zeit war und derart zu begrenzen, dafs sie in der Zukunft den span. Ländern Amerikas nicht gefährlich werden konnte. Damals, 1800, zählten die Vereinigten Staaten 5308483 Einwohner; das Vizekönigtum Neuspanien nach Humbold 5800000. — S. 21—24. *Ein literarisches Denkmal für José Zorilla* von Dr. Froberger. N. A. Cortés hat in bisher zwei Bänden Zorilla, su vida y sus obras, Valladolid 1917 u. 1919 veröffentlicht; Bd. III, der die Zeit 1870—93 behandelt, steht noch aus. Das Werk bringt sehr viel neues Material über den volkstümlichsten span. Dichter im 19. Jh., den Dichter des D. Juan Tenorio, wie über die Zeitgeschichte im allgemeinen. — S. 25—29. *Ein Lustspiel Calderons und der Dichter selbst in neuer Auffassung.* J. Herbert Sufsmann (Wien) gibt einen Auszug aus seiner Arbeit: ‚Calderon, der hoch- und freisinnige Mann', die wegen der Not der Zeit wohl nicht gedruckt werden kann. C. ist nicht in kirchlichen wie ritterlichen Anschauungen befangen. Der geistliche ist vom weltlichen C. zu trennen. In der weltlichen Dramatik erkennt man zwei Richtungen; die eine entnimmt ihre Motive aus dem späten Mittelalter, die andere aus der Renaissance und Antike und befafst sich mit Mensch und Weltlauf. Die Moral in C. enthält asketische, ritterliche, aber auch humane Seiten. Die technischen Eigentümlichkeiten leiten sich aus der Weltanschauung ab. C. unterscheidet *trazas* (Menschenspiel) und *lances* Schicksalspiel); Macht und Wort werden getrennt und gelegentlich wieder vereinigt. Sufsmann gibt einleitend ein Beispiel seiner Interpretation an *Hombre pobre todo es trazas* (der Arme steckt voller Anschläge) und zeigt, dafs es zur Armut gehört, dafs sie zu nichts führt, mag auch der Arme noch soviel Witz und *trazas* anwenden. Das Stück ist nicht blofs Intriguen-, sondern soziales Stück. — S. 30—68. *Lope-Übersetzungen aus vier Jahrhunderten.* Dr. A. Altschul setzt seine dankenswerten Studien und Übersetzungsproben zu Lope (s. Jahrg. II der Ztschr.) fort. Er betrachtet vornehmlich die Übersetzungen in Deutschland, bespricht *comedias*, nur nebenbei einige *entremeses*, und das bisher einzige ins Deutsche übersetzte *auto.* Der Artikel ist sehr gehaltreich und bringt manche feinsinnige Bemerkung. Besprochen werden die Lopeübersetzer und

Bearbeiter: Altschul, Baret, Braunfels, Calemberg, Dohrn, Du Perron, Edwards, Esménard, Gött, Hain, Halm, Harsdörffer, Hinard, Holland, La Beaumelle, Lafond, Linguet, Lorinser, Malsburg, Meilhac, Pasch, Rapp, Régnier-Desmarais, Schack, Schiebeler, Seckendorff, Seubert, Sismondi, Soden, Tiessen, unbekannte Engländer, Voiture, Wurzbach, Zabel, Zachariae, Zedlitz. — S. 69—73. *Charakterköpfe jungkatalanischer Lyrik* von Rudolf Grofsmann. Joan Maragall. Eine kurze, aber treffliche Charakteristik neben einigen Belegstellen aus diesem grofsen Dichter, der Novalis und Goethe darin nahesteht, dafs es höchstes Glück der Erde ist, das Objekt im Subjekt zu erfassen und wiedererstehen zu lassen. — S. 74—96. *Felipe Pedrell, der Gründer der spanischen National-oper.* (Zum 80. Geburtstag, 19. Februar 1921). Alfred Reiff-Stuttgart zeichnet ein Bild vom Leben und Schaffen dieses spanischen „Richard Wagner“, der selbst ein begeisterter Schüler und Vorkämpfer unseres deutschen Meisters, trotz allem echt spanisch empfand und schuf. Seine musikwissenschaftlichen Studien (vgl. *por nuestra música*) auf dem Gebiete der religiösen und dramatischen span. Musik des 16. und 17. Jh.s und des Volksliederschatzes (*Cançionero musical popular español*), seine grofsen Opern: der letzte Abenceraje, die Pyrenäen, die Celestina haben Spanien, dessen Musik im 18. Jh. verfallen und in italienische Abhängigkeit gekommen war, die eigene Musik wiedergegeben und gute tüchtige Musiker herangebildet: Albéniz (Pepita Jimenez), A. Vives (l'Euda d'Uriach), J. Manén (Akté), Guridi (Mirenchen, Amaya), Morera (Emporium), C. del Campo (Final de Don Alvaro), Granados (Maria del Carmen), Falla (La Vida breve). — S. 87—91. *Spanische Gemälde in deutschen Galerien.* 3. *Die Münchener Alte Pinakothek.* Gertrud Richter setzt ihre Studien fort und flicht treffende Bemerkungen über das Wesen der span. Kunst ein. — S. 92—96. *Altspanische Ortsnamen als Zeugen babylonischer Kolonisation* von Prof. D. E. Assmann (Berlin). Ein Orientierungsartikel über neueste Forschungen von allgemeinstem und höchstem Interesse. Jene Kolonisation ging etwa seit der Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr., also $1^1/_2$ Jahrtausende bevor die phönizischen Epigonen um 1100 Gades (Cádiz) erbauten, von Babylon über Griechenland, Italien (Etrurien) bis nach Spanien, ein Vorläufer der späteren Araberflut. Erinnern wir uns an jenen merkwürdigen dreijährigen Zug Sargons von Agade (um 2800 v. Chr.) „über das Westmeer“. Wohin ging die Reise? Im fernen Westen soll eine feste Organisation babylonischer Verwaltung eingeführt worden sein. — S. 97—121. *Avienus. Eine Beschreibung der spanischen Küsten aus dem 6. Jh. v. Chr.* (Mit einer Karte). Adolf Schulten hat im Winter 1919—20 die spanische Küste von den Pyrenäen bis zum Guadiana bereist und die Angaben des Periplus nachgeprüft. Einen Überblick seiner Forschungsergebnisse legt er uns hier vor, ausführlichen Kommentar mit Karten und Ansichten verspricht er später in seinen *Fontes Hispaniae antiquae* zu liefern. Der Periplus stammt aus der Zeit 537 bis 509 v. Chr., ist um etwa 520 anzusetzen und ist das erste uns überlieferte Werk der griechischen Wissenschaft. Sch. erschliefst aus ihm sicher bezeugte Angaben, die sich seinen früheren wertvollen wissenechaftlichen Leistungen (*Numantia* u. a.) würdig anreihen. Er zeichnet uns ein Bild der Pyrenäenhalbinsel und Europas noch vor dem endgültigen Untergang der altberühmten Kultur des Reiches von Tartessos (Tartessos, ein Memphis des Westens) und vor der Vernichtung der Kenntnis vom Westen durch die Karthager, wie wir

es von keinem andern Teil von Europa besitzen. Wir erfahren die ersten Gesamtnamen der Halbinsel: Oestrymnis, von dem alten Ligurerstamm der Oestrymnier, die z. T. noch auf der Halbinsel sitzen, z. T. schon nach der Bretagne gewandert sind, wo sie in Lederbooten (vgl. die alten Babylonier), aus Britannien Zinn holen und es an die Tartessier verhandeln; weiter den Namen Ophiussa, eine neue phokäische Benennung. Die Iberer haben den Süden und Osten inne. Ihr Stammesname haftet noch an der Gegend zwischen Rio Tinto und Guadiana. Die Kelten besiedeln bereits das Hochland bis weit nach Süden hin. Ligurer und Iberer kamen einst aus Afrika, die Kelten aus dem Norden. — S. 122—140. *Die Iberer und ihre Kultur auf Grund der Ergebnisse der jüngsten Forschungen* (mit 16 Abbildungen) von A. de Castillo. Übersetzt von E. Loewenberg. Ethnographie. Die Ligurer waren das herrschende Volk des Westens zur Bronzezeit, vielleicht schon früher. Südlich von ihnen, in Andalusien und besonders Almería, finden wir den Kulturkreis der Iberer vor, die wohl zweimal: am Schlufs der Steinzeit und am Schlufs der Bronzezeit einwanderten. Wer die Basken sind, kann noch nicht bestimmt gesagt werden. Schulten will sie mit den Ligurern identifizieren, doch macht de Castillo darauf aufmerksam, dafs die Ligurer nicht Brachizephalen waren, die man auf der Halbinsel bis zur Bronzezeit aufgefunden hat. Den Ibererwellen folgen zwei Keltenwellen, um 600 und 400. Die Kolonisationen: die phönizische, um 1000, Gades = Cádiz wird gegründet. Die griechische, im 7. Jh. von Süditalien aus — Phokäer gründen Mainake; im 6. Jh. von Massalia zur Ostküste, Ampurias. Die iberische Kultur. Sie ersteht aus einheimischen und griechisch-orientalischen Elementen an der Süd- und Ostküste; Höhepunkt im 5. und 4. Jh. Sie dringt ins Landinnere und bis in den Süden Frankreichs. Der keltiberische Kulturkreis, 3. bis 2. Jh. Numantia, eine keltische Stadt, die die Iberer nahmen und ausbauten. Sie fiel 133 in Römerhand. Diese Kultur ist der Zufluchtsort der iberischen Zivilisation vor Karthagern und Römern. Die Romanisierung, 218—133 und 133 bis Augustus, — die Halbinsel wird römische Provinz. — S. 141—192. *Deutsch-spanische Beziehungen im Mittelalter* von Oberbibliothekar Lic. B. Willkomm. Es sind seit frühester Zeit politisch-diplomatische, kommerzielle und geistig-kulturelle Beziehungen vorhanden; so zu den Westgoten (Walthari-Lied), zu den Arabern unter Pipin und vor allem unter Karl dem Grofsen (Gesandtschaft in Paderborn) und Otto I.: Liudprand von Pavia wird durch Recemund an Abderahmans Hof angeregt und erster Geschichtsschreiber des sächsischen Hauses. Die Juden hatten den Handel meist in der Hand, aber auch Catalanen von Barcelona und Provenzalen von Marseille aus. Verdun war bekannter Sklavenhandelsplatz nach dem maurischen Süden. Sklave kommt aus Slave, d. i. urspr. Kriegsgefangener der Deutschen; bei den Mauren jeder Fremdling. Aus dem Orient wurden über Spanien nach Frankreich—Deutschland eingeführt: Orange, Limone, Barchent, Joppe, Kamisol, chemise, coup, gêner. Ein Handelsweg führte von Südspanien quer durch Deutschland nach Itil und Balch bis China. Man berichtet von Münzen aus dem arab. Osten und Gewürzen aus Indien, die über Rufsland nach Mainz kamen. Auch Studienreisen wurden damals unternommen; ein maurischer Jurist und ein Arzt besuchen die Slavenländer, sie berichten von der Stadt der Frauen in Preufsen, von der Stadt der Mönche (Fulda), von den Sirius-

anbetern in Schleswig u. a. Umgekehrt gingen Deutsche nach dem Süden und studterten seit 900 in Toledo, Salamanca u. a. Naturwissenschaften, Astronomie, Astrologie, „die Zauberei" und brachten auch die Lehrweisen mit in die Heimat. Die Beziehungen zu den christlichen Reichen im Norden wurden bald recht rege: Raimunds Übersetzungsschule in Toledo seit 1126; die oft beschwerlichen Wallfahrten nach Santiago (seit 1080) zu Lande wie zu Wasser über Coruña; Beteiligung der deutschen Krieger und Kreuzfahrer (vornehmlich aus Niederdeutschland) am Kampf gegen die Ungläubigen. Dies dauerte bis zur Renaissance-Reformation und zum dreifsigjährigen Kriege. Neben wissenschaftlichen uud kriegerisch-religiösen Beziehungen gehen politisch-diplomatische und Handelsbeziehungen her. Barbarossas Base wird 1152 an Alfons VII. verheiratet. Friedrichs II. Base an Ferdinand II., deren Sohn daraufhin zum deutschen König gewählt wurde. Friedrich der Schöne heiratet 1314 Jaimes II. von Aragón Tochter und Philipp der Schöne Johanna, die Tochter der kath. Könige, deren Enkel Karl V. wurde. Die Welser und Fugger, Maler, Bildhauer, Baumeister, Buchdrucker siedeln sich in Spanien an. Handelsartikel waren Korallen und Safran, Indigo; Leinen und Barchent kamen aus Deutschland (Ulm, Nürnberg). Handelszentren waren die Bodenseestädte (Ravensburger Gesellschaft); Nürnberg, Cöln und Barcelona. — S. 193—198. *Auslandskundliche Neuentwicklungen im heutigen Deutschland.* B. Schädel-Hamburg erörtert zustimmend die Beschlüsse der deutschen Neuphilologentage in Halle. Der Verband der deutschen Hochschulen hat entsprechende Beschlüsse im Mai 21 zu Halle gefafst und einen Auslandsausschufs eingesetzt. Die deutsche Neuphilologie soll mehr als bisher zur kulturhistorischen Einstellung übergehen, die Kulturverhältnisse des 19. und 20. Jh.s stark betonen und nicht nur England und Frankreich, sondern auch Spanien, Latein Amerika, Italien und den östlichen Nachbarländern erhöhte Aufmerksamkeit schenken. — S. 199—226. *Mitteilungen aus dem Wirtschaftsleben.* Aufserordentlich reichhaltig wie in den früheren Bänden. Wir heben hervor: *Nordamerikanischer und europäischer Wettbewerb in Spanien.* Projekte: Regulierung des Hafens von Vigo, direkter Schnellverkehr Vigo — New York, direkte Eisenbahn von der franz. Grenze über Madrid nach Gibraltar, Untertunnelung; Bankgründungen. Doch Amerika ist wieder still geworden, und England dringt in den Schiffsbau und ins Bankwesen ein, was auch Italien anstrebt. Frankreich gründet offices commerciaux, die Schweiz liefert elektrische und landwirtschaftliche Maschinen, Deutschland Eisen-, elektrische und metallurgische Dinge. Die deutsche Überseeische Elektrizitätsgesellschaft ist in span. Hände übergegangen. S. 204. *Spanischer Kalibergbau.* Okt. 21 wurden in Cardona reiche Kalilager in einer Tiefe von 1600 m entdeckt, sie sollen sich über 7000 qkm erstrecken. *Die Konkurrenz deutscher Farben auf dem span. Markt* (205). Deutschland beherrschte vor dem Krieg den Markt fast vollständig und gewinnt wieder rasch Boden. S. 207 f. *Zur Entwicklung des span. Aufsenhandels.* „Es hat sich weniger die Gesamtmenge der Handelswaren als deren Zusammensetzung umgestaltet". S. 212—15. *Die katalanische Industrie* (sehr wertvoll). S. 215 —19. *Die Ausnutzung der Wasserkraft zur Erzeugung elektrischer Energie in Spanien.* Der geniale Plan Pulgars, die Kohle durch die hulla blanca zu ersetzen und das ganze Land mit einem riesigen Kabelnetz zu überziehen, ist von der gröfsten Wichtigkeit für Spaniens Zukunft (vgl. noch S. 224). S. 225.

Zur Bewilligung von Bergwerkskonzessionen an Ausländer in Spanien. Spanien verselbständigt seine Wirtschaft und begegnet der Überfremdung (s. noch S. 222 f.). — S. 227—252. *Mitteilungen aus dem kulturellen Leben.* Die ibero-amerik. Institute in Hamburg und Köln schliefsen sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, in der Hamburg nach aufsen vertritt. S. 229—257. *Prof. Moritz Willkomm und sein Verhältnis zu Spanien* schildert die segensreiche Tätigkeit dieses aufrichtigen Spanierfreundes, ein Verzeichnis seiner (meist botanischen) Schriften ist beigegeben. S. 237—39. *Die spanische Sprache und Kultur in Nordamerika und England* begegnet dort regstem Interesse und wird systematisch gefördert. S. 239 -44. Deutsche Musik und Wissenschaft findet in Spanien und Lat.-Amerika begeisterte Freunde. Der „Ring“ wurde in Madrid deutsch gesungen. Ein Gelehrten-, Studenten-, Bücheraustausch ist in die Wege geleitet. — S. 253—73. *Neuerscheinungen.* Die Bibliografia, Barcelona I, 1919, II, 1920 will die Bibliographie auch der aufsereuropäischen spanischen Literatur bringen. Schevill, The dramatic Art of Lope de Vega, University of California Press. 1918; gut orientierende Besprechung Pfandls. Quelle, die spanisch-portugiesische Auswanderung und Anthropogeographische Studien aus Spanien, bespr. von H. Praesent. S. 268—72. Dokumenten-Veröffentlichungen zur Geschichte der spanischen Künstler. S. 274—78. Eingetroffene Schriften. S. 279. Mitteilungen des Verbandes Deutschland-Spanien.

W. SCHULZ.

Friedrich Stolz, *Geschichte der lateinischen Sprache.* 2. Aufl., durchgesehen von Albert Debrunner (= Sammlung Göschen 492). Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 1922. 8°. 131 S.

Unter den Werken des verstorbenen Innsbrucker Latinisten Stolz ist seine Geschichte der leinischen Sprache zweifellos das gelungenste. Mit Recht hat darum der Verlag eine neue Auflage erscheinen lassen. Sie ist den Händen eines Sprachforschers anvertraut worden, den wir auf dem Gebiet der griechischen Grammatik schon längst zu einem der besten Kenner zählen. Dafs er auch auf dem Nachbargebiet der lateinischen Sprache heimisch ist, beweist die Neuauflage des Stolzschen Büchleins. Der Plan des Werkes bedurfte keiner Umänderung, so hat der Neuherausgeber nur Einzelheiten verbessert; die Neuerrungenschaften der Sprachforschung hat er gewissenhaft nachgetragen, häufiger hat er die Ausdrucksweise geglättet, manche Wiederholungen hat er gestrichen. Seine geschickte Hand ist dem aufmerksamen Beobachter vielfach erkenntlich. Es ist ihm sogar gelungen, auf weniger Seiten mehr als bisher zu bringen. Ich glaube aber, dafs es gelegentlich erwünscht gewesen wäre, inhaltlich von dem bisherigen Text etwas stärker abzuweichen, so in dem Kapitel über das lateinische Alphabet (S. 18), über die Hethiter (S. 24), über das etruskische Latein (S. 57). Stolzes ungenügend begründete Ansicht, dafs das ältere Faliskisch zum Oskisch-Umbrischen gehöre (S. 45), wäre besser aufgegeben worden. Unter den Neuerungen nehme ich Anstofs daran, dafs S. 111 die Kürzung der Silbe bei Muta + Liquida als unlateinisch und durch griechischen Einflufs entstanden bezeichnet wird. Dieser Ansicht Debrunners widerspricht der Brauch bei den Dichtern volkstümlichen Lateins und die romanische Di-

phthongierung vor Muta + Liquida wie in offener Silbe. Aber das sind nur Kleinigkeiten. Im ganzen hat das Büchlein in seinem neuen Gewand ganz ohne Zweifel an Wert gewonnen. Der Romanist, der sich einen kurzen Überblick über die Geschichte der lateinischen Sprache verschaffen will, wird an der Neuausgabe der Stolzschen Schrift einen das Interesse stets fesselnden, zuverlässigen Führer haben.

HERMANN.

Wilhelm Kroll, *Lateinische Philologie* II. (= Wissenschaftliche Forschungsberichte, hrsg. von Karl Hönn, Geisteswissenschaftliche Reihe 1914—18). Gotha, F. A. Perthes, 1919. 8°. VI u. 87 S.

Die wissenschaftlichen Forschungsberichte umfassen die Ergebnisse der Jahre 1914—18 und geben so besonders den Kriegsteilnehmern und solchen, die in der Kriegszeit an der Mitarbeit behindert waren, einen erwünschten Überblick über das inzwischen Geleistete. Kroll faſst seine Aufgabe so, daſs er nur zwei Teile der Altertumswissenschaft berücksichtigt, die Sprache und die Literatur. Erstere behandelt er nicht in derselben Ausdehnung wie letztere. Geringfügige Einzelheiten sind mit Recht übergangen. Daſs auf mancherlei Hinweise verzichtet worden ist, weil sich der Berichterstatter nicht überall als kompetenter Beurteiler betrachtet und weil er seinen Bericht in der Glotta nicht wiederholen wollte, ist zu bedauern. Der Leser muſs sich also die Angaben aus der Glotta und den Indogermanischen Jahrbüchern ergänzen. Ich vermisse auf dem sprachlichen Gebiet ein Urteil z. B. über Schopfs wertvolle Baseler Dissertation (Die konsonantischen Fernwirkungen), Waldes Innsbrucker Rektoratsschrift (Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern), Tingdals Ändelsen *-is* i ackus. plur. hos de efteraugusteiska författarne, Günterts Herkunft und Bildung des italischen Imperfekts, Charpentiers Verbale *-r*-Endungen der indogermanischen Sprachen, Zimmermanns Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache, meine Aufsätze in den Nachrichten Ges. Wiss. zu Göttingen und Zeitschrift für vergl. Sprachforschung 48. Auch ein Wort über die kurz vor 1914 erschienenen Werke: Juret, Dominance et résistance dans la phonétique latine und Ernout-Meltzer, Historische Formenlehre des Lateinischen, wäre erwünscht gewesen. Die Angaben über die Literatur, die zu beurteilen ich mir nicht erlaube, sind glücklicherweise nicht ebenso durch zu starke Zurückhaltung geschmälert. Hier konnte auch eine Bemerkung über das anspruchslose Büchlein Heinemanns, Dichtung der Römer, stehen, das gewiſs vielen in die Hände fallen wird. — Das Urteil ist durchweg vorsichtig und objektiv. Möchten recht viele Romanisten sich aus dem Bericht des sicheren Kenners der lateinischen Sprache und Literatur Rat holen!

HERMANN.

Karl H. Meyer, *Der Untergang der Deklination im Bulgarischen* (= Slavica, hrsg. von M. Murko 3). Heidelberg, Winter, 1920.

Verf. berichtet zuerst über die bisherigen Versuche, den Flexionsschwund im Bulgarischen zu erklären, und weist im besonderen die Hypothese einer Beeinflussung seitens einer anderen Balkansprache mit triftigen Gründen zurück.

Darauf geht er dem Synkretismus des Nominativs mit dem Akkusativ nach, wobei das Zusammengehen im Neutrum, ferner auch zahlreicher Maskulina und Feminina in alter Zeit, der lautliche Übergang von *-y* im Akk. Plur. der *o*-Stämme in *-i*, das dem Nom. eignete, und die mundartliche Verschmelzung der Endungen des Nom. und Akk. Sing. der *ā*-Stämme, dazu die Verwendung des Akkusativs wie eines Objekts statt des prädikativen Nominativs (vgl. *er ist einen schönen Mann*) einem völligen Zusammenfall der beiden Kasus die Wege geebnet haben.

Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird nach dem Satz, dafs ein flektierter Kasus nur dann entbehrlich werden und untergehen kann, wenn zuvor bereits ein vollwertiger Ersatz für jede Kasusfunktion vorhanden ist, für die andern Kasus an der Hand ausgewählter wichtiger Evangelien und Psalterien aus dem 10.—15. Jahrh. der Ersatz durch Präpositionalausdrücke untersucht. Der blofse Lokalis wird immer mehr durch Vorsetzung einer Präposition eingeschränkt, und infolge Vermengung der Ruhelage mit der Richtung immer häufiger der Akkusativ hinter die Präpositionen gesetzt, die den Lokalis regierten. Der Instrumental, in seiner soziativen Verwendung mit dem Wörtchen für 'mit' ausgerüstet, verdrängt die andern Gebrauchsweisen des blofsen Instrumentals bis auf die Konstruktion des Täters beim Passivum, der durch einen Präpositionalausdruck mit 'von' dargestellt wird. Danach wird der Instrumental hinter den Präpositionen durch den Akkusativ ersetzt, wozu auch die schon ehedem gleiche Form des Akk. und Instr. Plur. der *o*-Stämme einlud. Der Genetiv weicht als Kasus der Zugehörigkeit frühzeitig vor dem Dativ zurück (vgl. *dem Vater sein Hut*). Als Objekt diente der Genetiv statt des Akkusativs im Altbulgarischen im negativen Satz und im Singular bei männlichen Wesen. Dadurch entstand im Mittelbulgarischen ein Schwanken im Gebrauch der beiden Kasus, der in einem Teil des Sprachgebiets bei dem Singular der männlichen *o*-Stämme dem Genetiv, sonst dem Akkusativ zum Siege verhalf. Der Genetiv der Trennung und der partitive Genetiv sind zunächst durch die bulgarische Präposition für 'von' verstärkt worden, die später ebenso wie die andern Präpositionen mit dem Genetiv den Akkusativ übernahm. Der Dativ beim Verbum erhielt zur Verstärkung eine Präposition im Sinne von 'zu' (vgl. *er sagt zu mir*) oder wich einem Präpositionalausdruck mit 'in' oder mit 'an', der dann auch den adnominalen Dativ verdrängte. Schliefslich trat auch hinter diesen Präpositionen der Akkusativ ein, soweit er nicht schon vorhanden war. Aber entscheidend für den Verfall der Flexion wird die Vertauschung der Ruhelagerektion mit der Richtungsrektion hingestellt. Dies der Inhalt der sorgfältigen und umsichtigen Schrift.

Die Leser dieser Zeitschrift wird das Thema, obwohl es in ein ganz anderes Wissensgebiet fällt, darum interessieren, weil die romanischen Sprachen im Verlauf ihrer Geschichte ebenfalls mehr oder weniger die Deklination verloren haben. Es wird sie um so mehr interessieren, als der Verf. in einer seit Jahren fertig gestellten, leider nicht gedruckten Schrift in der Verwechslung der Fragen 'wo?' und 'wohin?' den Anlafs auch zum Untergang der romanischen Deklination nachgewiesen zu haben glaubt. Somit ist für den Romanisten die Antwort auf die Frage sehr wichtig, ob denn des Verfassers Ergebnisse für das Bulgarische wirklich richtig sind. Das glaube ich in gewissem Sinne bejahen zu dürfen. Meiner Ansicht nach hat der Verfasser das

Problem an der richtigen Stelle gepackt und der definitiven Lösung ein beträchtliches Stück vorgearbeitet. Dafs noch nicht alle Arbeit getan ist, weifs Verf. natürlich selbst am besten. Für den Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ hat er keine Belege beigebracht. Für den andern Teil der Untersuchung hat er sich auf eine Auswahl von Quellen beschränkt. Es ist zu hoffen, dafs weitere Forschung die Stufen der Entwicklung noch weiter festlegen wird.

Verf. hat sich ganz auf das Bulgarische beschränkt und hat es neuerdings (Arch. slav. Phil. XXXVIII, 139 f.) abgelehnt, Gründe dafür ausfindig machen zu sollen, warum im Bulgarischen die Deklination geschwunden ist, während die andern Slavinen bei ähnlichen Voraussetzungen und Geschicken sie bewahrt haben. In dieser Hinsicht denke ich anders. Man braucht nur an Hübners Skizze des Flexionsschwundes im Angelsächsischen PBB XLV und an Horns Schrift 'Sprachkörper und Sprachfunktion' zu denken, um sofort auf eine andre Einstellung gegenüber dieser Frage zu kommen. Soll es für den Forscher mit hellen Augen bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft wirklich unmöglich sein, an dieses tiefere Problem heranzukommen? Warum ist das Bulgarische denselben Weg gegangen wie andre Balkansprachen (Albanesisch, Rumänisch, Griechisch)? Warum haben die Serben, die doch auch auf dem Balkan wohnen, daran nicht teilgenommen? Warum der Schwund der Flexion stärker im Friesischen und Plattdeutschen als im Hochdeutschen? Gewifs, erst mufs philologisch vorgearbeitet werden, und auch jetzt schon hat des Verfassers Schrift methodisches Interesse für den Romanisten. Aber das noch nicht angeschnittene Problem interessiert noch mehr.

HERMANN.

Zeitschriftenschau.

Romania, t. XLVIII (1922), Januarheft (Nr. 189).

p. 1: E. Philipon, L'*a* médial posttonique dans les langues romanes (Schicksale des *a* der tonlosen Paenultima im Typus *anata*, *gabata*, *organum*, *pampanum*, namentlich in den hier nach den Suffixen *-aro-*, *-alo-*, *-aco-*, *-ato-*, *-amo* (*ano*)- untersuchten Ableitungen von Ortsnamen). — p. 32: P. Marchot, Notes critiques sur les plus anciens textes français et provençaux (I. *lostanit* dans les Serments, er glaubt in der Stelle der Strafsburger Eide: *et carlus meos sendra de suo partñ lostanit* ein nach *maintenir* gebildetes Verbum *lostenir* ‚respecter par honneur' annehmen zu dürfen und übersetzt, ohne sich um frühere Erklärungsversuche zu kümmern, z. B. Nicholson in dieser Zs. XL (1920), 345 ff., ganz kühn: „et [si] Charles, mon seigneur, se libère du sien non gardé d'après l'honneur". Ich halte alles für verfehlt. II. L'aube bilingue (no. 8 bei Foerster-Koschwitz, Altfranz. Übungsbuch). Hätte der Vf. die in der 5. (1915) und 6. (1920) Auflage (beide kennt er noch nicht) angeführten Erklärungen von E. Gorra und A. Camilli nachgelesen, so hätte er gewifs auf seine Ausführungen verzichtet oder einen andern Weg beschritten. III. Les deux derniers vers du Fragment d'Alexandre (Foerster-Koschwitz v. 105: *li quinz des terra misurar cum ad de cel entro be mar*). Statt *des* vor *terra* schlug Foerster *duist* (= v. 100) vor, und nahe liegt die kleine

Besserung des *be* in *la* (z. B. Heyse, A. Thomas). Weit hergeholt und unannehmbar erscheint mir die neue Deutung: *de sterra* (< lat. *stella* „sans doute évolué sous une influence germanique": stĕrro) *m. cum addecel* (3. sg. zu **adecelar* < ad + de + celare „découvrir, dévoiler, renseigner") *entro de mar*. Lamprechts Übersetzung mufs hier doch als frei angesehen werden). — p. 41: M. Roques, Sur deux particularités métriques de la Vie de saint Grégoire en ancien français (weist auf die Gestaltung des Schlusses in der Fassung A, wie sie besonders durch Tours 927 vertreten ist, und in einem Teil der Fassung B, in lyr. quatrains monorimes hin, die auch in Dramen (Adamsspiel, Courtois d'Arras, Passionsspiel des Palatinus) beliebt sind. Demnach war dies sog. Heiligenleben für dramat. Effekte und zum öffentlichen Vortrage bestimmt. Aber auch die Anordnung der Reimpaare, die P. Meyers Gesetz durchaus entsprechen, bekundet das Streben nach achtzeiligen Strophen (huitains), was B am besten erhalten hat; diese Version kommt dem Original am nächsten, während A sich den neueren metrischen Geschmacksrichtungen anpassen will. Man erinnert sich dabei an die ähnliche Entwicklung, die das ursprüngliche, altehrwürdige Alexiusleben genommen hat. Roques hat sicher recht, wenn er als wirksamen Faktor zur Strophenreihe den musikalischen zum Schluss anführt. In dieser Hinsicht wird sich vielfach unser Urteil über die ältesten afrz. Lieder auch epischen Charakters umgestalten müssen. Wir erhoffen endlich eine neue kritische Ausgabe der Vie de saint Grégoire). — p. 62: E. Hoepffner, Date et composition des jeux dramatiques de Chantilly (der fünf Spiele in der grofsen Edition Mystères et Moralités du Manuscrit 617 de Chantilly von G. Cohen, Paris 1920, unter denen das letzte Spiel auf einen Teil des allegorischen Epos Pèlerinage de Vie humaine des Guillaume de Digulleville zurückgeht, während A. Långfors das Original für das dritte, eine Moralité, im „Miroir de vie et de mort" aus dem 13. Jhdt. (Romania LXVII, 511 ff.) entdecken konnte. H. macht es durchaus wahrscheinlich, dafs die beiden Weihnachtsspiele eng zusammengehören und demselben Umarbeiter zuzuweisen seien, freilich sind es jüngere Umarbeitungen auf wallonischem Gebiet, für die Erbauungszwecke der Nonnen zurechtgestutzt). — p. 93: A. Jeanroy, Boccace et Christine de Pisan: le De claris mulieribus, principale source du Livre de la Cité des Dames (letztere Dichtung nach M. Laigle, Le Livre des trois Vertus de Christine de Pisan et son milieu historique et littéraire, Paris 1912, 13 ff. zwischen Dezember 1404 und April 1405 entstanden mit ihrer Polemik gegen den Matheolus, aus Boccaccios berühmtem Traktat entnahm sie nicht weniger als drei Viertel ihrer Exemples, verschmähte aber auch nicht moderne Beispiele neben solchen aus dem Decameron und den Cent Nouvelles). — p. 106: P. Champion, Remarques sur un recueil de poésies du milieu du XVe siècle (B. N. fr. 9223) (hgb. G. Raynaud, Rondeaux et autres poésies du XVe siècle, Paris 1889 = S. d. a. t. fr. Zusätze und Ergänzungen über Anthoine de Guise, Blosseville, Monseigneur Jaques, Meschinot, Montbeton, Regné d'Orange, Vaillant, vgl. jetzt über diesen E. Winkler, Franz. Dichter des Mittelalters. I. Vaillant = Sitzungsber. d. kais. Ak. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. 186. Band, 1. Abh. 1918. Schlufsurteil über diese Sammlung: „un démembrement de l'une des collections des poésies de Charles d'Orléans et de son cercle, recueil fait sans doute à l'usage de Monseigneur Jacques de Savoie; les rondeaux qu'il renferme datent exactement du milieu

du XVe siècle, un peu après 1450; bien des identifications données par G. Raynaud sont à reviser"). — Vermischtes. p. 115: P. Marchot, Lat. vulg. **ruccinus* „cheval de charge" (soll in Gallien um 400 als Sonderbegriff eines Lastpferdes aus ahd. *rŭcki* konstruiert worden sein). — p. 117: J. Leite de Vasconcellos, Apontamentos filologicos (português) (1. derivados de *abellana*, 2. *arrefentar*, 3. *bodiosa*, 4. *buraco*, 5. *moledo*, 6. *oliveira*, 7. *vale*, feminino, 8. *vestuario*, 9. partic. lat. em. *-undus* > port. *-ondo*, 10. varios sufixos). — p. 124: G. L. Hamilton, Les sources du Tiaudelet (Nachträge zu A. Parducci's = Romania XLIV, 37ff. Untersuchung der afrz. Übersetzung der berühmten mlat. Ekloge Theodulus: der Übersetzer wird sich einer lat. Hs. nebst einem jener Kommentare bedient haben, die nicht selten und noch auszubeuten sind). — p. 128: L. Foulet, Discussions de la valeur de la statistique en syntaxe descriptive (methodologische Gesichtspunkte im Anschlufs an die Besprechung von L. Foulet, Petite Syntaxe de l'Ancien français durch Cl. Brunel = Le Moyen Age 1921, 94ff.). — Rezensionen. p. 137: R. Menéndez Pidal, Manual de gramática histórica española, 4a ed., Madrid 1918 (J. Jud und A. Steiger). — p. 149: Santorre Debenedetti, Flamenca. Torino 1921 (A. Jeanroy). — Zeitschriftenschau. p. 152: Le Moyen Age, 2e série, t. XII (1908) — XIV (1910) (P. Lesourd. S. 152 mufs es heifsen: Graf Vitzthum [statt Verzthum], Die Pariser Miniaturenmalerei etc.). — p. 156: Chronik († Gertrude Schoepperlé. — J. Bédier Mitglied der Acad. fr. seit 1921). Ankündigungen: Classiques français du moyen âge. (La queste du saint Graal éd A. Pauphilet; La Passion du Palatinus ed. Mme Grace Frank; Robert de Clari éd. Phil. Lauer). Roman de Jaufré éd. Cl. Brunel. — Neue Nummern der Classiques français du moyen âge: 25. La Chanson d'Aspremont p. p. Louis Brandin, t. II vers 6155—11376 (1921); 26. Piramus et Thisbé p. p. C. de Boer (1921); La Chastelaine de Vergi p. p. L. Foulet, 3e éd. (1921); La Vie de saint Alexis p. p. G. Paris, 3e éd. (1921); Huon le Roi, Le Vair Palefroi, avec deux versions de La male Honte p. p. A. Långfors, 2e éd. (1921); Gormond et Isembart p. p. A. Bayot, 2e éd. (1921). — p. 157: Kurze Anzeigen. Rodolfo Lenz, La oración y sus partes. Madrid 1920. — Nicolas Jorga, Les Latins d'Orient; conférences donnés en janvier 1921 au Collège de France. Paris s. a. — Eugen Lerch, Die Bedeutung der Modi im Französischen. Leipzig 1919. — Étienne Gilson, Études de philosophie médiévale. Strasbourg 1921. — Mario Ferrara, Contributo allo studio della poesia savonaroliana. Pisa 1921. (A. Parducci). — Joseph Bédier, Les légendes épiques, t. I—IV. 2e éd. (1914—1921). — Paul Tuffrau, La légende de Guillaume d'Orange renouvelée. Paris [1920]. — A. Chr. Thorn, Les Proverbes de bon ense:gnement de Nicole Bozon. Lund 1921 (A. Långfors). — René F. Gnillon et K. Sneyders de Vogel, François Villon, Les Ballades en jargon du manuscrit de Stockholm. Groningue — La Haye 1920 = Neuphilol. Bibliothek 3 (M. R[oques]).

Aprilheft (Nr. 190).

p. 161: A. Horning, Notes étymologiques vosgiennes (86 Nummern). — p. 207: P. Boissonnade, Les personnages et les événements de l'histoire d'Allemagne, de France et d'Espagne dans l'œuvre de Marcabru (1129—1150); essai sur la biographie du poète et la chronologie de ses poésies (wichtige

Publikation über den Entwicklungsgang und die historischen Beziehungen des armen gaskognischen Dichters zu Spanien, den Kreuzzügen nach West und Ost, chronologische Festsetzung der wichtigsten seiner Gedichte, die die Forschung der Trobadors bedeutend fördert. Im bibliogr. Material vermifst man die Studie von K. Vossler = Sitzungsber. d. kgl. Bayer. Ak. d. Wiss., philos.-phil. u. hist. Kl. Jahrg. 1913, 11. Abhdlg. Vgl. jetzt ferner C. Appel, Zu Marcabru = ZrPh. XLIII (1923), 403—469. — p. 243: A. Faral, Des Vilains ou Des XXIII manières de vilains (ed. Fr. Michel (1833), A. Jubinal (1834) nach B. N. fr. 1553, von Faral wird B. N. fr. 12581 in längerer Fassung glücklich benützt zu einer kritischen und gut kommentierten (bes. Krankheitsnamen) Neuedition, wobei auch die zitierte mittellat. Literatur (Novati, Camina medii aevi S. 25 ff.) noch stärker in einer Sonderstudie heranzuziehen wäre). — Vermischtes. p. 265: G. Bertoni, Nota sul dialetto di Fontan (Alpes-Maritimes). — p. 266: A. Thomas, *Corneille* (et ses dérivés) au sans de „diafragme" dans qelqes parlers provinciaus (Normandie, Picardie, Suisse romande). — p. 270: Cl. Bruneau, Ancien françàis *biche* (zu Rohlfs = ZrPh. XLI, 354, *biche* auch = animal domestique, bête à cornes). — p. 273: E. Walberg, *Capsea* > prov. *caissa*, etc. (zu Romania XLVI, 115 (C. Brunel) und XLVII, 579 (G. Bertoni) < **capsea*). — p. 244. ders., L'article *empersonage* de Godefroy (zu lesen ist vielmehr im einzigen Zitat Vie de saint Thomas le Martyr von Guernes de Pont-Sainte-Maxence: *maint en poünage* „en état de piéton". Anders zu deuten ist in Carmina Burana (ed. Schmeller) S. 252 virum (clerum) cum *persona*, vgl. Laistner, Golias zu dieser Stelle). — p. 276: H. Yvon, Les formes de l'interrogation (Ergänzung zu L. Foulet = Romania XLVII, 243 ff.). — p. 279: E. Langlois, Gaston Paris et l'auteur du Jeu de la Feuillée (zu A. Guesnon, Adam de la Halle et le Jeu de la Feuillée = Moyen Age t. XXVIII (1915—16), 173 ff. aus Anlafs der Neuausgabe von E. Langlois = Classiques fr. du moyen âge (1911) und Richtigstellung der Meinung von G. Paris über die Verfasserschaft nebst Titel dieses Spiels). — Rezensionen. p. 284: Histoire littéraire de la France, t. XXXV, Paris 1921 (A. Långfors, verweist am Schlufs mit Recht auf das 2. Exemplar des Livre de la Trésorerie de l'Abbaye d'Origny, das H. Omont entgangen ist, im Kupferstichkabinett zu Berlin. Kopie in meinem Besitz; eine Edition ist mir unmöglich, solange meine Bemühungen um eine Kollation aus dem Parallelkodex in St. Quentin während des Weltkriegs vergeblich geblieben sind). — p. 288: Romanische Texte, hgb. E. Lommatzsch u. M. L. Wagner. 1. Del Tumbeor Nostre Dame. Altfranz. Marienlegende (um 1200). Berlin 1920 (A. Långfors). — p. 290: Friedrich Gennrich, Rondeaux, Virelais und Balladen aus dem Ende des XII., dem XIII. und dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts, mit den überlieferten Melodien herausgegeben. Bd. I. Dresden 1921 = Ges. f. rom. Liter. Bd. 43 (A. Långfors). — p. 293: Théodore Gérola, Le Manuscrit de Bayeux, texte et musique d'un recueil de chansons du XVe siècle. Strasbourg 1921 = Publ. de la Fac. des Lettres de Strasbourg, fasc. 2 (E. Hoepffner). — p. 296: Joseph Anglade, Histoire sommaire de la littérature méridionale au moyen âge (des origines à la fin du XVe siècle). Paris 1921 (A. Jeanroy). — Zeitschriftenschau. p. 302: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. 133 (1915), Heft 3/4 bis Bd. 135 (1916) (A. Långfors). — p. 306: Le Moyen Age, 2e série, t. XV (1911) u.

XVI (1913) (P. Lesourd). — p. 311: Chronik (darin eine Notiz von M. Roques über zwei seit 1913 neuaufgefundene provenz. Epen aus dem Rolandskreise, die er demnächst zu publizieren gedenkt). Ankündigungen: Roman de la Rose ed. E. Langlois, t. III (1921). Junta para ampliación de estudios e investigaciones cientificas: W. Meyer-Lübke, Introducción al estudio de la lingüística romance, trad. por A. Castro (1914); R. Menéndez Pidal, Antología de prosistas castellanos, 2a ed. (1920); Navarro Tomás, Manual de pronunciación española, 2a ed. (1921). — p. 314: Kurze Anzeigen: Ernst Schopf, Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis, Göttingen 1919 (M. R[oques]). — Clemente Merlo, I nomi romanzi della Candelara (la festa della purificazione di Maria Vergine). Perugia 1915. — C. Appel, Provenzalische Lautlehre. Leipzig 1918. — F. J. Tanquerey, L'évolution du verbe en anglo-français (XIIe—XIVe siècles). Paris 1915 (Paul Lesourd). — N. Jorga, Istoria Romînilor prin călători. Bucarest 1920/2, 3 Bde. — Jefferson B. Fletcher, Symbolism of the Divine Comedy. New York 1921; Giuseppe Tarozzi, Note di estetica sul „Paradiso" di Dante. Firenze 1921; A. Masseron, Les énigmes de la Divine Comédie. Paris [1921]. — Ferdinando Neri, Farces, Interludia. Lucca 1916. — Ezio Levi, Poeti antichi lombardi, prefazione, commento, note e bibliografia. Milano 1921 (A. Jeanroy). — Bibliographie Lorraine (1913—1919). Nancy-Paris-Strasbourg 1921. — Myrrha Lot-Borodine, Trois essais sur le roman de Lancelot du Lac et la Quête du saint Graal. Paris 1921. — F. J. Tanquerey, Plaintes de la Vierge en anglo-français (XIIIe et XIVe siècles). Paris 1921 (A. J[eanroy]). — Maurice Vloberg, La Légende Dorée de Notre Dame, huit contes pieux du moyen-âge, avec une introduction et des notes critiques et bibliographiques. Paris 1921 (A. Långfors). — Maurice Delacre, Histoire de la chimie. Paris 1920.

Juliheft (Nr. 191).

p. 321: A. Rosetti, Les catéchismes roumains du XVIe siècle. — p. 335: C. Brunel, Les premiers exemples du l'emploi du provençal dans les chartes (wichtige Fortführung des Unternehmens von Paul Meyer, Documents linguistiques du midi de la France; das Material alphabetisch nach den südl. Départements geordnet, die älteste Urkunde wohl 985/9; nützliche Übersicht über das erste Auftauchen des Provenzalischen neben dem Urkundenlatein). — p. 365: H. Petersen, Trois versions inédites de la Vie de saint Eustache en vers français. I (Von den 11 durch P. Meyer = Hist. littér. de la France XXXIII (1906), 348 aufgezählten Fassungen der Eustachiuslegende druckt hier der fleifsige Sammler dieses Stoffs zunächst ab: 1. Cheltenham Philipps 4156 (vgl. P. Meyer, Not. et extr. XXXIV, 1, 197 ff. u. 227) f. 131—145 b (anglo-norm., aber vielleicht nach einer kontinentalen Vorlage umgearbeitet) = 2290 Verse). — p. 403: A. Dauzat, Notes argotiques. — Vermischtes. p. 418: P. Marchot, *Hastula et hasta*, „asphodèle". — p. 421: A. Horning u. P. Marchot, *Daru* (Nachtrag zu Romania XLVI, 577 ff.). — p. 424: H. Yvon, Sur l'emploi du futur antérieur (futurum exactum) au lieu du passé composé (passé indéfini). — p. 431: J. Morawski, Fragment d'un Art d'aimer perdu du XIIIe siècle (B. N. fr. 24 390, f. 159b). — L. Gauchat, A propos de *apis* en Valais (Auseinandersetzung mit Gilliéron). — Rezensionen. p. 444: J. Anglade, Grammaire de l'ancien provençal ou ancienne langue d'oc. Paris 1921

(A. Jeanroy). — p. 447: J. Désormeaux, Notes lexicographiques: I. Rossignol et rhododendron. II. Un ancien adjectif savoyard en *-age*: *ravage* = Revue savoisienne LIX (1918), 109; Un ancien terme du droit féodal survivant en patois savoyard: *drouille*, *drouli*; *Pardienne* = *Perdiane* (ibd. LX (1919), 68; Onomastique savoisienne (ibd. LXI (1920), 25; Français régional *tomme* (ibd. LXII (1921), 131); Ch. Marteaux, Sur le mot *oche* (ibd. LXI (1920), 64 (J. Jud). — p. 452: Angelica Hoffmann, Robert de le Piere, Robert le Clerc, Robert de Castel. Zur Arraser Literaturgeschichte des 13. Jahrhunderts. Diss. Halle 1917 (A. Långfors). — p. 455: Cinquantenaire de l'École pratique des Hautes Études. Mélanges publiés par les directeurs d'études de la section des sciences historiques et philologiques. Paris 1921 = Bibl. de l'Éc. des Hautes Études, fasc. 230; M. Roques, Sur deux particularités métriques de la Vie de saint Grégoire en ancien français. Paris 1921; Célébration du cinquantenaire de l'École pratique des Hautes Études. Paris 1922 = Bibl. de l'Éc. des Hautes Études, fasc. 231 (M. Roques). — Zeitschriftenschau. p. 458: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 136 (1917) bis 138 (1919) (A. Långfors). — p. 461: Le Moyen Âge, 2e série, t. XVIII (1914) bis XX (1917/8) (P. Lesourd). — p. 464: Romanische Forschungen XXXIV (1915) (A. Långfors). — p. 464: Zeitschrift für roman. Philologie XLI (1921), Heft 1—3 (M. R[oques]). — p. 467: Bibliothèque de l'École des Chartes LXXXI (1920) u. LXXXII (1921) (E. G. Léonard). — Chronik. p. 471. — Ankündigung: Histoire de l'Imprimerie en France au XVe et au XVIe siècle, par A. Claudin. Paris 1922 (Umschlag: 1914). — p. 473. Kurze Anzeigen: École nationale des chartes. Livre du Centenaire (1821—1921). Paris 1921 (M. R[oques]). — Mélanges offerts par ses amis et ses élèves à M. Gustave Lanson. Paris 1922 (ders.). — G. Bertoni, Introduzione a un corso di lezioni di filologia romanza. Modena 1922. — C. G. Santesson, La particule *cum* come préposition dans les langues romanes. Paris 1921. — Alexi Procopovici, Introducere in studiul literaturii vechi. Cernăuţi [= Czernowitz] 1922. — Alex. Lapedau, Ioan Lupas, şi Sextil Puşcariu, La centenariul morţii lui Petru Maior. Cluj [= Klausenburg] 1921. — A. Schiaffini, Nomi e dialetti toscani = Rassegna XXIX, 279—286 (J. Jud). — Kr. Nyrop, Italienske Ord i Dansk. Kopenhagen 1922. — G. Bertoni, Poeti e poesie del medio evo e del Rinascimento. Modena 1922 (A. Jeanroy). — S. Santangelo, Dante e i trovatori provenzali. Catania 1921 (A. Långfors). — S. Debenedetti, Un riscontro orientale della parabola di Peire Cardinal = Rendiconti della R. Accad. dei Lincei, XXIX, fasc. 7—10 (glücklicher Fund der literar. Parallelen zur berühmten Narrenfabel des Trobadors, der Stoff ist aus dem Orient nach dem Abendlande gewandert und in der Form eines Predigtexempels lange beliebt gewesen). — Poesie provenzali sulla origine e sulla natura d'Amore. Roma 1920 und Poesie cortese in lingua d'oïl = Testi romanzi per uso delle scuole, a cura di Ces. de Lollis 1 u. 2 (A. Jeanroy). — Jean Audiau, Les poésies de quatre troubadours d'Ussel, publiées d'après les manuscrits. Paris 1922 (ders.) — Fred Shears, Recherches sur les prépositions dans la prose du moyen français (XIVe et XVe siècles). Paris 1922 (M. R[oques]). — A. Hilka, Beiträge zur Fabel- und Sprichwörterliteratur des Mittelalters = S. A. 31. Jhber. der Schles. Ges. f. vaterländ. Cultur. Breslau 1914 und Über einige italienische Prophezeiungen des 14. u. 15. Jhdts. = ebd. Breslau 1917 (A. Långfors).

Oktoberheft (Nr. 192).

p. 483: J. Morawski, Les recueils d'anciens proverbes français analysés et classés. (Vorstudien zu einer grofszügigen Sammlung und Ordnung der weitverzweigten Sprichwörterhandschriften, mit und ohne lat. Kommentar bzw. Übersetzung, im Hinblick auf eine krit. Ausgabe des Gesamtmaterials. Dafs die Hs. Uppsala C. 523, aus der P. Högberg in ZFSL. XLV, 464 ff. publiziert hat, nichts weiter ist als ein dritter Textzeuge der sog. Compilatio singularis exemplorum, deren Sprichwörter ich Breslau 1914 nebst Parallelen abgedruckt habe, sah ich sofort, als ich diese Hs. einsehen durfte, vgl. jetzt ZFSL. XLVII, 72). — p. 559: Kr. Nyrop, *Gueules*, histoire d'un mot (urspr. das Kehlstück des Marders bei heraldischem Pelzwerk, dann in der Heraldik = rote Farbe (vgl. engl. *gules*, mhd. von *kelen* rôt, ndld. *keel* ‚rot in der Wappenkunde'. Damit ist der Fabel von dem orientalischen Ursprung (pers. *gul* = Rose) dieses Begriffs endlich jeder Halt entzogen). — p. 571: N. Dupire, Le Mystère de la Passion de Valenciennes (Hs. in Valenciennes 560, Mitte 16. Jhdts., enthaltend eine Passion en rime franchoise in 20 Spieltagen = 38900 Versen, über die zuletzt A. Kneisel in seiner Diss., Greifswald 1906, gehandelt hat. Der Vf. macht aus sprachlichen Gründen für die Umarbeitung die Autorschaft des Rhétoriqueurs Jean Molinet mit seinen Wortspielereien und seiner künstlichen Rhetorik und Reimbehandlung um die Wende des 16. Jhdt. ziemlich wahrscheinlich). — Vermischtes. p. 585: E. Langlois, *ongier* (zu P. Marchot, Romania XLVII, 233, hier weitere bemerkenswerte Fälle der Verwendung dieses Verbums, aufser der Stelle im Rosenroman und da, wo offenbar ein ‚Salben, Krankenbehandlung' vorliegt, ist noch lange nicht eine endgültige Erklärung gegeben). — p. 592: S. Étienne, Note sur les vers 279—287 du Jeu d'Adam (liest: *De ço que chalt me del veer*? „que m'importe de le voir ou non?" Aber es ist fraglich, ob dies dem altfranz. Sprachgebrauch entspricht, vgl. nochmals Grafs' Anm. zu dieser Stelle). — p. 595: Max Prinet, Sur le nom de Rasse de Brunehamel (zum Verfassernamen der ersten franz. Fassung der „Histoire de Floridan et d'Eluide", deren Vorrede sich an Antoine de la Sale wendet, vgl. Romania XXXI (1902), 534 ff.). — Rezensionen. p. 599: J. Jud, Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache, Vortrag mit Anmerkungen. Chur 1919 (M. R[oques]). — p. 600: A. Kolsen, Dichtungen der Trobadors auf Grund altprovenzalischer Handschriften, teils zum ersten Male kritisch herausgegeben, teils berichtigt und ergänzt. I—III. Halle 1916/9; ders., Zwei provenzalische Sirventese, nebst einer Anzahl Einzelstrophen. Halle 1919 (A. Jeanroy). — p. 603: Kenneth McKenzie u. William Oldfather, Ysopet-Avionnet: the Latin and French Texts = Univ. of Illinois Studies in Language and Literature, V, 4 (1919) (ders. u. M. R[oques]). — Zeitschriftenschau. p. 607: Archivum Romanicum I (1917) (M. R[oques]). — p. 616: Dacoromania I (1921) (ders.). — p. 620: Journal des Savants 1921 (darin S. 74—81: A. Thomas, Découverte de fragments d'un poème français inconnu sur Bérinus = 470 Achtsilbner, die später in der Romania abgedruckt werden sollen) (ders.). — p. 621: Romanische Forchungen XXXV (1916) (A. Långfors). — Chronik. p. 622. — Ankündigungen: Classiques français du moyen âge. 27: Les Poésies de Cercamon éd. par A. Jeanroy (1922); 28: Gerbert de Montreuil, La continuation de Perceval éd. par Mary Williams, t. I (1922) = B. N. fr. 12576 v. 1—7020; 29: Le Roman de Troie en prose

éd. par L. Constans et E. Faral, t. I (1922); 30: La Passion du Palatinus mystère du XIVe siècle, éd. par Grace Frank (1922); Courtois d'Arras p. p. E. Faral, 2e éd. (1921); Le Garçon et l'Aveugle p. p. M. Roques, 2e éd. (1921); Béroul, Le Roman de Tristan p. p. E. Muret, 2e éd. (1922). — Sammlung vulgärlat. Texte, Heft 6: Auswahl aus den Werken des Gregor von Tours, hgb. H. Morf † (1922). — W. Meyer-Lübke, Hist. Gram. der frz. Sprache, II. Wortbildungslehre (1921); A. Zauner, Altspan. Elementarbuch, 2. Aufl. (1921); Hauptfragen der Romanistik, Festschrift für Ph. A. Becker (1922); Idealistische Neuphilologie, Festschrift für Karl Vossler (1922) = Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. Heidelberg, Winter. — Henri Hauvette, Études sur la Divine Comédie, la composition du poème et son rayonnement. Paris 1922 = Bibl. littér. de la Renaissance. — Biblioteca dell' Archivum Romanicum I 1: G. Bertoni, Guarino da Verona fra letterati e cortigiani a Ferrara (1429—1460). Genève 1921; I 2: ders., Programma di filologia romanza come scienza idealistica (1923); II 1: L. Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen iberoromanischen Sprachen (1921); II 2: E. Gamillscheg u. L. Spitzer, Beiträge zur romanischen Wortbildungslehre (1921). — p. 625: Kurze Anzeigen: J. Vendryes, Le langage, introduction linguistique à l'histoire. Paris 1921 (M. R[oques]). — Otto Jespersen, Language, its nature, development and origin. London 1922. — Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft, als Festgabe zum 80. Geburtstage des Meisters zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer. Halle 1922 (ders.). — Carlo Salvioni, Ladinia e Italia, discorso. Pavia 1917 (ders.). — J. Popovici, Fiziologia vocalelor româneşti „ă" şi „î". Cluj [= Klausenburg] 1921 (ders.). — Carl S. R. Collin, Étude sur le développement du sens du suffixe *-ata* (it. *-ata*, prov., cat., esp., port. *-ada*, fr. *-ée*, *-ade*) dans les langues romanes, specialement au point de vue du français. Lund [1918]. — Willy Kaspers, Etymologische Untersuchungen über die mit *-ācum*, *-ānum*, *-ascum* und *-uscum* gebildeten nordfranzösischen Ortsnamen. Halle 1918. — Jean Haust, Étymologies wallonnes et françaises. Bruxelles 1922 (M. R[oques]). — A. Longnon, Les noms de lieu de la France, leur origine, leur signification, leur transformation p. p. Marichal et L. Mirot, fasc. 2. Paris 1922. — L. Zéliqzon, Dictionnaire des patois romans de la Moselle. Première partie: A—F. Paris-Strasbourg 1922. — Alice Brügger, Les noms du roitelet en France. Diss. Zürich 1922 (M. R[oques]). — J. Bianu şi N. Cartojan, Pagini de veche scriere românească culese. Bucureşti 1921 (ders.). — N. Cartojan, Alexandria în literatura românească, noui contribuţii (studiu şi text). Bucureşti 1922 (ders.). — Ovid Densusianu, Flori alese din cântecele poporului, culegere intocmită. Bucureşti 1920 (ders.). — Mary Fowler, Catalogue of the Dante collection presented by Willard Fiske. Additions 1898—1920. Ithaca (N. Y.) 1921 = Cornell Univ. Library (vgl. Romania XXX, 471). — Alfreda Saviotti, Una rappresentazione allegorica in Urbino nel 1474 = Atti e Memorie della R. Accademia Petrarca di Scienze, Lettere ed Arti, in Arezzo, I (1920), 180—236. — Emmanuel Cosquin, Études folklorique, recherches sur les migrations des contes populaires et leur point de départ. Paris 1922 (M. R[oques]).

Neophilologus VIII (1922/3).

Heft 1. p. 1: B. Faddegon, Woord en zin. — p. 10: Martin J. Premsela, La préciosité dans l'œuvre d'Edmond Rostand. — p. 67: Paul Lehmann, Der Schwank vom Einsiedler Johann (jetzt bei Breul, The Cambridge Songs (1915), übersetzt durch P. von Winterfeld, Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters in deutschen Versen, 4. Aufl. (1922), 211 ff. Quelle: Vitae patrum = Migne, Patrol. lat. 73, 916 ff. seit Mitte des 6. Jhdts. Neuausgabe dieses vergnüglichen Gedichts nach vier Textzeugen). — Besprechungen. p. 76: Ezio Levi, I lais brettoni e la leggenda di Tristan = Studj Romanzi no. 14 (1918) (Salverda de Grave).

Heft 2. p. 81: Alexander Haggerty Krappe, Rollo's vision in the Norman chronicles of Dudo of St. Quentin and his successors (übergegangen in den Roman de Rou des Wace ed. Andresen II v. 233—277, Zusammenhang mit der sonstigen Visionsliteratur, schon früh in der Historia Britonum des Nennius für die Vita s. Patricii. Indirekt abgeleitet ist das Chronicon Fani Sancti Neoti im Anfang des 12. Jhdts.). — p. 85: J. van Zoelen, Alfred de Vigny, penseur. — p. 91: Adalbert Hämel, Bemerkungen zur Chronologie der Comedias von Lope de Vega (im Anschlufs an den Vortrag von Milton A. Buchanan, The Chronology of Lope de Vega's Plays = University of Toronto Studies, no. 6 (1922), Prüfung der Metren, des Schliefsens der einzelnen Akte mit Romanzen und Beginn mit Décimas. Eine eingehendere Untersuchung wird hier noch nötig sein). — p. 128: Eduard Hermann, Assimilation, Dissimilation, Metathesis und Haplologie (wichtige Ergänzung zur Schrift von Ernst Schopf über diese sprachlichen Vorgänge, Göttingen 1919). — p. 140: Paul Lehmann, Nachtrag zu S. 67 ff. (eine weitere Handschrift des Schwankes von Johann dem Kleinen in Chartres no. 111, f. 93 b). — Besprechungen. p. 140: Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau, t. XIV (1922) (K. R. Gallas). — p. 142: Walther Küchler, Ernest Renan. Der Dichter und der Künstler. Gotha 1921 (Jean Pommier). — p. 147: P. Scheuermeier, Einige Bezeichnungen für den Begriff „Höhle" in den romanischen Alpendialekten: **balma*, *spelunca*, *crypta*, **tana*, **cubulum*. Halle 1920 = Beihefte z. ZrPhil. Heft 69 (K. Sneyders de Vogel). — Kurze Anzeigen: H. Seris, La colección Cervantina de la Sociedad Hispanica de América. Ediciones de Don Quijote = University of Illinois Studies in language and literature no. 6, 1 (wichtige Ergänzung zur Bibliografía crítica de las obras de M. de Cervantes Saavedra von Rius). — G. J. Geers, Antologia castellana. Delwel 1921. — G. Weigand, Spanische Grammatik für Lateinschulen, Universitätskurse und zum Selbstunterricht. Halle 1922.

Heft 3. p. 161: K. Sneyders de Vogel, Le Poema de Fernán Gonçalez et la Crónica General (als Vorstudie ein Vergleich des Epos nach der krit. Edition von Marden, Baltimore 1904 und den Prosapartien in der Primera Crónica General ed. Menéndez Pidal nach der Handschrift Escorial, deren Verfahren eingehend beleuchtet wird, wodurch auch Lücken des Lieds gelegentlich auszufüllen und Einzelstellen zu bessern sind. Freilich darf das Vorkommen der Homoteleuta nicht einseitig überschätzt werden, denn nicht immer liegen da Originalreime vor). — Vermischtes. p. 220: J. J. Salverda de Grave, Anc. franç. *godel* (Eneasroman v. 8585 „garçon de pédérastie"). —

Besprechungen. p. 221: Friedrich Schuerer, Sprachwissenschaft und Zeitgeist. Eine sprachphilosophische Studie. Marburg 1922 = Die neueren Sprachen, Band XXX, 1. Beiheft (A. Kluyver). — p. 224: Ivan Pauli, Contribution à l'étude du vocabulaire d'Alphonse Daudet. Lund (1921) (K. R. Gallas). — p. 225: F. Arnaud et G. Morin, Le langage de la Vallée de Barcelonette. Paris 1920 (K. Sneyders de Vogel). — Selbstankündigung. p. 231: H. Sparnaay, Verschmelzung legendarischer und weltlicher Motive in der Poesie des Mittelalters. Groningen 1922. — p. 233: Kurze Anzeigen. H. J. Pos, Zur Logik der Sprachwissenschaft. Heidelberg 1922. Chateaubriand, Les Natchez, Livres I et II. Contribution à l'étude des sources de Chateaubriand par Gilbert Chinard = Univ. of California Public. in modern philology VII no. 5 (1919).

Heft 4. p. 241: Émile Boulan, Est-elle imaginaire ou non, l'hérésie Janséniste? — p. 248: K. R. Gallas, Les recherches de M. G. L. van Roosbroeck autour de Corneille. — p. 252: Gustave L. van Roosbroeck, An early version of Voltaire's Épître sur la Calomnie. — p. 257: Koppelmann, Zur Etymologie von *aller- andare* (will auf die germanischen Stämme *alj-* und *anþ-* hinweisen, das Dunkel wird hierdurch keineswegs gelichtet). — p. 304: A. W. de Groot, Le rhythme de Commodien. — Besprechung. p. 314: P. van Tieghem, La poésie de la nuit et des tombeaux en Europe au XVIIIe siècle. Paris 1921 (K. R. Gallas).

Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dezember 1923 eingelaufenen Druckschriften.

(Genauere Besprechung bleibt vorbehalten.)

Alte deutsche Legenden, gesammelt von Richard Benz, Jena, bei Eugen Diederichs MCMXXII. 4⁰. IV + 104 S. u. 3 S. Nachwort des Herausgebers. br. M. 25.—, geb. M. 40.— (In vornehm-historischer Typentreue aus der Offizin W. Drugulinn in Leipzig, geschmückt mit den Holzschnitten aus den alten Drucken der oberdeutschen Heiligenleben (Augsburg, Schönsperger 1482 und Augsburg, Otmar 1507) erscheint hier in volkstümlicher Prosa eine ansprechende Auswahl von Legenden, die zur dt. Edition der Legenda aurea von R. Benz und zu seiner Schrift über die deutschen Volksbücher (Jena 1913) eine wirksame Ergänzung liefert. Den Anfang bildet die besonders in romanischen Ländern weitverbreitete Julianlegende, über die A. Tobler in Herrigs Archiv gehandelt hat, dann von St. Georg, Maria Aegyptiaca, Christophorus, Agnes, Maria und Abraham, Barlaam und Josaphat, Franciscus, Theodora, Patricii Purgatorium, Oswald, Afra, Kaiser Heinrich, Barbara, Antonius der Einsiedler, Antonii Findung, Katherina (die Spiegelfassung, vgl. meinen Aufsatz im ASNS.), Johannes Chrysostomus, Menrat, Gregorius auf dem Stein; leider fehlen genauere Quellenangaben).

Giulio Bertoni, Programma di filologia romanza come scienza idealistica. Ginevra, Leo S. Olschki 1923 = Biblioteca dell' Archivum romanicum, serie I. vol. 2⁰. gr. 8⁰. 131 S. (Der Vf. erstrebt eine „idealistische" Neuorientierung auf Grund moderner Methoden innerhaib der roman. Philologie und gibt eine Fülle feinsinniger Betrachtungen, wie sein Gesamtgebiet nach

konkreter Art aufzufassen und auszubauen sei. Auf den drei Hauptteilen (I. La lingua come „attività" e come „fatto spirituale", II. L' accento e lo spirito e la sua fenomenologia nelle lingue romanze, III. Identità di lengua e di letteratura) baut er die Zehngebote seines Programms auf, in philosophierendem Geist gehalten. Zwei Anhänge bringen ein erneutes Eintreten in das Problem des Lautgesetzes und in jenes der sog. „metafonesi italiana centro-meridionale", wodurch die „studiosi naturalisti del linguaggio" bei Seite geschoben werden).

Édouard Bourciez, Éléments de linguistique romane. Deuxième éd. refondue et complétée. Paris, C. Klincksieck 1923. 8⁰. XXIII u. 722 S.

A. Marshall Elliott: a Retrospect, by Edward C. Armstrong. Princeton, N. J. u. Paris, Éd. Champion 1923 = Elliott Monographs in the Romance Languages and Literatures 15. 8⁰. 15 S. (Nekrolog mit Bild auf den verdienten amerikan. Romanisten († 1910), dessen Namen seit 1914 die schätzenswerte Serie von Einzelpublikationen an der Princeton University, New Jersey, trägt).

Thomas Fitzhugh, The Old-Latin and Old-Irish Monuments of Verse = Univ. of Virginia Bulletin of the School of Latin No. 10, January 1, 1919. Anderson Brothers Univ. of Virginia Charlottenville, U. S. A. 8⁰. 34 S.

Derselbe, The Pyrrhic Accent and Rhythm of Latin and Keltic. Reprinted from April, 1923, Alumni Bulletin. 8⁰. 24 S.

Adriano Garbini, Antroponimie ed omonimie nel campo della zoologia popolare. Saggio limitato a specie veronesi. Parte II. — Omonimie. Verona, La Tipografica Veronese 1923 = Accademia di Agricultura, Scienze e Lettere (volume fuori serie). 8⁰. 62 S. (nur Bibliographie und Auszug aus der Einleitung. Das vollständige Werk, etwa 1300 Seiten, wird durch den Verlag Mondadori, Via Mazzoni 74, Verona, gegen Ende 1924 zu beziehen sein).

Alfred Gudeman, Geschichte der Lateinischen Literatur. I. Von den Anfängen bis zum Ende der Republik. II. Die Kaiserzeit bis Hadrian. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1923. = Sammlung Göschen. kl. 8⁰. 120 S. u. 148 S.

Wilhelm Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion. 2. Aufl. Leipzig, Meyer & Müller 1923 = Palaestra, hgb. A. Brandl u. G. Roethe 135. 8⁰. VIII u. 151 S.

Leo Jordan, Sprache und Gesellschaft = S. A. Erinnerungsgabe für Max Weber: Die Hauptprobleme der Soziologie. München, Duncker & Humblot 1923, S. 339—360.

Hjalmar Kallin, Étude sur l'expression syntactique du rapport d'agent dans les langues romanes. Thèse pour le doctorat. Paris, E. Champion [Druck: Greifswald, Julius Abel 1923]. 8⁰. IV u. 297 S.

Alexander Haggerty Krappe, The Ploughman King, a comparative study in literature and folklore = S. A. Revue Hispanique, t. XLVI (1919) u. LVI (1922). 31 S. u. 24 S. (Von der Geschichte des Westgotenkönigs Wamba in Lope de Vegas Comedia El Rey Bamba ausgehend verfolgt der Vf. das anziehende Thema vom Pflüger als König durch die Weltliteratur (Karlsreise, Galien, Saxo Grammaticus, Libussasage (Böhmen und Ungarn), Libro de los Enxemplos (hier auf Kaiser Diocletian bezogen wie auch in der lat. Katharinenlegende, Basel 1504, cap. I). Den Ursprung der literarisch fixierten

Sage sieht der Vf. in alten Pflugriten auf einem frühen Entwicklungsstadium der osteuropäischen und am Mittelmeer sich ansiedelnden Gesellschaft.

Paul Lehmann, Parodistische Texte. Beispiele zur lateinischen Parodie im Mittelalter. München, Drei Masken Verlag 1923. 8⁰. 73 S. (20 Texte als Anhang zu dem trefflichen Buche desselben Vfs., Die Parodie im Mittelalter, ebda. 1922, vgl. ZrPh. 1922, S. 762. Die Textüberlieferung kann sicher noch erweitert werden z. B. für no. 14 (Geschichte vom ehebrecherischen Mönch), denn sie steht auch in Oxford Digby 53, Bodl. 57, Add. A. 44, London, Harley 913 u. 3724, Paris 11867); für no. 8 (Leidensgeschichte der Richter Edwards I.) ist die L. gelieferte Kopie von Harley 2851 leider nicht korrekt ausgefallen, wie mir die Photographie in W. Meyers Nachlafs zeigt).

Friedrich Ludwig, Die Quellen der Motetten ältesten Stils = S. A. Archiv f. Musikwissenschaft V (1923), 185—222; 273—315 (umfangreiche und für jeden Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Lyrik unentbehrliche Gesamtbetrachtung der Handschriftensammlungen mit Motetten, Fortführung des Werkes Repertorium Organorum recentioris et Motetorum vetustissimi stili, Halle, Niemeyer 1910. Besonders sei hingewiesen auf die Übersicht S. 216ff. über die Quellen lyrischer Einlagen in afrz. Handschriften, die die Vorarbeiten von A. Tobler, A. Jeanroy, E. Stengel, O. Schultz-Gora (2 altfrz. Dichtungen), F. Gennrich (ZrPh. XLI [1921], 341 ff.) wesentlich fortführt).

Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. II. Teil. Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Kampfes zwischen Kirche und Staat. Mit Index. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck 1923 = Handbuch der Altertumswissenschaft in neuer Bearbeitung hgb. Walter Otto. IX. Bd., 2. Abtg., 2. Teil. gr. 8⁰. XII u. 873 S. geh. 19.— M., geb. 23.— M. (Der erste Band des grofsen Werkes war 1911 erschienen, ein gütiges Geschick vergönnte dem Vf. nach 12 Jahren trotz schwerster Kriegs- und Nachkriegsnöte den Abschlufs des zweiten. Dieser führt uns in der nunmehr abgeänderten Reihenfolge des Stoffes durch Theologie, Geschichtsschreibung, Hagiographie in Prosa, Dichtung (darunter Egbert von Lüttich, Ruodlieb, Ekkehart IV. von St. Gallen, Amarcius), zu den Fächern des Triviums + Quadriviums. Der Stoff ist in der Einzelbetrachtung gewaltig angeschwollen, wie auch noch die Nachträge zum ersten Bande S. 792—815 zeigen, und zeugt von einem Lebenswerk, für das wir überaus dankbar sein können. Jedoch wir gelangen auch hier kaum bis etwa 1150, d. h. an jenen Wendepunkt der mittellat. Literatur, wo diese infolge ihres internationalen Charakters auf die Vulgärliteraturen ihren Einflufs deutlicher spüren läfst, wo sie demnach für Romanisten und Germanisten wegen dieser Wechselwirkungen anregender wird. Der Vf. wird diese Fortsetzung, die für unsere Interessen das Bedeutsamere enthalten soll, hoffentlich liefern können. So sind wir einstweilen immer noch auf den Abschnitt in Gröbers Grdr. d. rom. Phil. angewiesen, der so recht bekundet, wie weitgreifend G. Gröber und wie umfassend er überall verfuhr. Zu S. 775: Der Kommentar zur Sequenz ‚Ave preclara maris stella' (Hs. Bonn K. 363) stammt, wie ich genauer in der Einleitung zu meiner angekündigten Caesariusausgabe zeige, nicht von Caesarius von Heisterbach. Schönbach's Ansicht ist hier irrig, es handelt sich sicher um einen viel späteren Autor. Aber ich hatte das Glück, die echte Schrift

des Caesarius, wo der Hinweis auf Hermann von Reichenau ganz und gar fehlt, nach Ausweis des Prologs und der Widmung in der Hs. Berlin (qu. 368, f. 85—91) zu entdecken.

Report of the Joint Committee on Grammatical Nomenclature. Published by the National Education Association, Washington [1923]. 8°. X u. 75 S.

Rheinisches Wörterbuch hgb. Josef Müller. I. Band, 1. Lieferung A—als. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder 1923. gr. 8°. VI u. 127 S.

Hans Sperber, Einführung in die Bedeutungslehre. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder 1923. gr. 8°. IV u. 95 S.

Hugo Styff, Étude sur l'évolution sémantique du radical *ward-* dans les langues romanes [Thèse pour le doctorat]. Lund, Impr. Håkan Ohlsson 1923. 8°. IV u. 160 S.

Archer Taylor, Northern Parallels to the Death of Pan = Washington University Studies, vol. X (1922), Humanistic Series, no. 1, p. 3—102. (Folkloristische Studie zum Thema „Der Tod des grofsen Pan" (Plutarch), über das G. A. Gerhard = Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. phil.-hist. Kl. V (1913) u. Wiener Studien XXXVII (1914), 322 ff. u. XXXVIII (1916), 343 ff., O. Kurtz, Beitr. z. Erklärung des volkstüml. Hexenglaubens in Schlesien. Diss. Greifswald 1916, 53 ff., G. Kahlo, Die Verse in den Sagen und Märchen. Diss. Jena 1919, 68 ff. gehandelt haben. In der vorliegenden eingehenden Betrachtung finden wir eine Liste der Varianten des Motivs (in 246 Texten), Gerhard's These vom urspr. Mythus des Vegetationsgeistes wird abgelehnt, desgleichen die Annahme etwaiger Reste eines Frühmythus wie Todaustragen am Lätaresonntag in manchen Gegenden. Es ist merkwürdig, dafs sich keinerlei neue Traditionszeugen innerhalb der seit Plutarch lange unterbrochenen Kette in Griechenland und auf dem Balkan überhaupt vorfinden. So bleibt die Verknüpfung dieses Motivs von der Todesbotschaft mit Pan immer noch aufzuklären übrig).

B. A. Terracini, Questioni di metodo nella linguistica storica = S. A. Atene e Roma, nuova serie, anno II (1921). 8°. 38 S. (besonnene Darlegung der Früchte der altbewährten neugrammatischen Schule seit 1878 (histor. Grammatik, Etymologie, Semantik), sodann Würdigung der neueren Methoden und Richtungen seit Erscheinen des Atlas linguistique (Sprachgeographie und Sprachbiologie), deren weiter reichende Auswirkungen im Anschlufs an Hüber = Bulletin de dialectologie romane I (1909), 89 ff., L. Spitzer = ebda. VI, 318 ff., K. Jaberg = Die Geisteswissenschaften I (1913—14), 488 ff. u. Sprachgeographie. Aarau 1908 u. a. dargelegt werden. Beide Forschungsarten können sehr wohl einander die Hand reichen).

Adolf Toblers Altfranzösisches Wörterbuch hgb. Erhard Lommatzsch. 6. Lieferung. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1923. 4°. (*avoic* Sp. 753 bis *batre* Sp. 880). Kann die Fortsetzung nicht rascher gefördert werden? Die 6 Lieferungen verteilen sich auf die Jahre 1915—1923.

Georg Traut, Lehrbuch der Lateinischen Sprache. 3. Auflage, völlig neu bearbeitet von Paul Brandt. Leipzig, Otto Holtzes Nachfolger 1923. 3 Teile nebst Schlüssel. 8°. 642 + 143 S. = Sammlung Jügel. geb. 9,50 M. (Dieses verdienstvolle Lehrbuch sei auch in dieser vervollkommneten Auflage mit seiner eigenartigen und selbständigen Methode, die von vornherein Formen-

lehre, Phraseologie und Syntax bequem verknüpft, zum Selbstunterricht Erwachsener, wohl auch für die Lateinkurse an unseren Hochschulen empfohlen).

Karl Vossler, Gesammelte Aufsätze zuz Sprachphilosophie. München, Max Hueber 1923. 8°. VIII u. 272 S. geh. 4.— M., geb. 6.— M. (Bequem sind hier die neuesten programmatischen Schriften des feinsinnigen Vfs., der die Fühlung der Sprachwissenschaft mit der Ästhetik anstrebt, in einem Bändchen vereinigt, das Julius von Schlosser gewidmet ist: Grammatik und Sprachgeschichte, oder das Verhältnis von „richtig" und „wahr" in der Sprachwissenschaft (aus: Logos I). II. Das Verhältnis von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte (aus: Logos II). III. Kulturgeschichte und Geschichte (aus: Logos IV). V. Das Leben und die Sprache (aus der Germ.-rom. Monatsschrift VII (1915). VI. Über grammatische und psychologische Sprachformen (aus: Logos VIII). VII. Der Einzelne und die Sprache (dgl.). VIII. Die Grenzen der Sprachsoziologie (aus: Hauptprobleme der Soziologie, Erinnerungsgabe für Max Weber I [1923]).

Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes von Walther v. Wartburg. Lieferung Nr. 2 (S. 81—160, *amalgama* bis *assis*). Lieferung Nr. 3/4 (S. 161—288, *assistere* bis *batlinia*). Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder [1923]. gr. 8°.

Georg Wilke, Die Religion der Indogermanen in archäologischer Betrachtung. Mit 278 Abbildungen im Text. Leipzig, Curt Kabitzsch 1923 = Mannus-Bibliothek hgb. Gustaf Kossinna Nr. 31. 8°. 254 S.

A. H.

(Fortsetzung folgt.)

Nachträge und Berichtigungen.

Persönliches und Prinzipielles zu Gamillschegs Aufsatz hier XLIII, 513 ff.

Gamillscheg hat in seiner Auseinandersetzung mit v. Wartburg auch zu meinen Ausführungen im Vorübergehen Stellung genommen, da sich jene gelegentlich mit den Ausstellungen v. Wartburgs deckten, wie sich anderseits zwischen G.'s Kritiken am FEW und den meinigen (in *Die Neueren Sprachen* 1922 ff.) Übereinstimmungen finden. Ich überlasse es dem hochverdienten Verf. des FEW, sich gegen die meinem Empfinden nach zu scharfen Äufserungen G.'s zu wehren — bei einem Riesenunternehmen wie dem FEW kann es ohne kleine Irrtümer im Detail nicht abgehen, aber im ganzen habe ich von dem Werke den Eindruck ruhig wägender Objektivität und des Bestrebens nach Vermeidung schulmäfsig bedingter Einseitigkeit — und möchte hier nur zu den Fällen Stellung nehmen, wo G. meine Einwände und Vorschläge in einer Weise wiedergibt, die den Leser entmutigen mufs, meine Artikel nachzuschlagen. So schreibt G. S. 538 anläfslich *écoeurer*: „Was Spitzer, ZRP 42, 23 zur Verteidigung der Ableitung von *coeur* bringt, vermengt Primäres mit Sekundärem und beweist eigentlich nur, was ich ja auch schon ausgesprochen habe, dafs *coeur* auch ‚Magen' bedeutet." Der Leser möge meinen Artikel nachlesen, und er wird finden, dafs ich nicht nur dies letztere behaupte, sondern noch andere Möglichkeiten erwäge, so vor allem die, dafs

écoeurer urspr. ‚faire perdre le coeur‘ (‚die Besinnung verlieren‘) bedeute, und hierzu Dialektmaterial bringe. Hätte G. meinen Artikel gründlich erwogen, er würde W. gar nicht herausfordern, ihm erst ein *vomir* in der Bdtg. ‚répugner, dégoûter‘ nachzuweisen, bevor er seine Etymologie fallen lasse: denn *une odeur écoeurante* (*décoeurable* in Anjou) ist ebenso zu verstehen wie *une odeur dégoûtante*: ‚ein Geruch, der das Herz (die Besinnung) — ein Geruch, der das Geschmacksempfinden benimmt‘. Wieso ich Primäres und Sekundäres verwechsle, verstehe ich nicht; es liegt wohl eine Petitio principii vor: ich verwechsle allerdings das nach Gamillscheg Primäre mit dem nach Gamillscheg Sekundären. Der Fall ist typisch und beweist, dafs, wie G. S. 514 Anm. richtig bemerkt, seine und meine Artikel schon wegen ihrer verschiedenen „Methodik“ nicht verwechselt werden dürften: G. findet im frz. *écoeurer* ‚anekeln‘ etwas bei der naheliegenden Ableitung von *coeur* nicht in Ordnung, sie könne nämlich nur heifsen ‚das Herz herausreifsen‘ oder ‚aus dem Herzen reifsen‘. Nun kennt er das afrz. *ascrour* ‚Ekel‘ (zu *ascra*), und er sucht eine Brücke zwischen diesem und *écoeurer*: **ascrourer* > **akörer* > *écoeurer*. Also eine nicht belegte Form wird angenommen, die nicht belegte Form ist dissimiliert worden, und dann ist noch volksetymologische Anlehnung an *coeur* eingetreten. Die Frage, ob eine Ableitung von afrz. *ascrour* : **ascrourer* sehr wahrscheinlich ist, wird mit Hinweis auf *faire ascrour* in Dialekten und auf parallele frz. *faire excuse* zu *excuser*, *faire caresse* zu *caresser* abgetan. Was dieser wohl beweisen soll, da das postverbale *excuse* und *caresse* später auftauchen als die zugehörigen Stammverba, daher auch die *faire* + Postverbal-Wendungen später als die einfachen Verba? Den einzig notwendigen Beweis, den für die Existenz von Verbalableitungen von *-eur*-Abstrakten im Afrz., also etwa eines **chaleurer* von *chaleur*, eines **senteurer* von *senteur*, ist uns G. schuldig geblieben. In alle diese Schwierigkeiten verwickelt sich, wer eine so klare Bildung wie *é-coeur-er* von *coeur* loslösen will. Meine „Methodik“ wäre nun die gewesen, so lange zu suchen, bis ich eine Bedeutung von *coeur*, *é-* und der Verbalableitung finde, die den Sinn des Verbs erklärt. Und, wie oben gezeigt, braucht man nur *coeur* als ‚Besinnung‘ zu fassen — und alles klappt. — S. 528: „was Spitzer ZRP 43, 321 gegen diese Grundform [**annotinensis* für frz. *antenois*] anführt, ist unbegründet, da *-ensis* als Suffix, das die Herkunft bezeichnet, an *annotinus* einreihend antreten konnte“ — jawohl, k o n n t e. Aber wem leuchtet nicht ein, dafs es e i n f a c h e r ist, frz. *antenois* ‚jähriges Tier‘ von frz. *antan* ‚Vorjahr‘ + *-ois* als aus *annotinus* (das nach G.’s richtiger Erklärung von meuse. *antains* ‚junge Rebschöfslinge‘ überhaupt im Frz. nicht erscheint) + und einreihendem *-ensis* abzuleiten? — Eine ähnliche Berichterstattung über eine halbe Petitseite von mir findet sich S. 566 anläfslich frz. *bancal* ‚krummbeinig‘: „Ich will nicht darüber streiten, ob sich das Bild einer Bank zuerst einfindet, wenn die Phantasie eines Volkes nach einem anschaulichen Objekt der Krummbeinigkeit (soll wohl heifsen: Vergleichsobjekt für K.) sucht; auch nicht darüber, ob die Füfse einer Bank, auch, wenn sie ‚auseinanderstreben‘, s. Spitzer, Bibl. AR. 2/2, S. 149, die Vorstellung der Krummbeinigkeit erwecken. Mich wundert nur, dafs ich nicht auf die Füfse von Bänken u. dgl. in der Rokokozeit aufmerksam gemacht wurde.“ Den letzteren schlechten Witz wird wohl der Innsbrucker Romanist seinen Berner und Bonner Kollegen nicht im Ernst zumuten. Aber der Leser müfste aus

dem Vorstehenden den Eindruck erhalten, daſs ich nur in vager Weise die Möglichkeit des Auseinanderstrebens von Bankfüſsen in Betracht gezogen hätte. Ich habe aber das frz. *pieds de banc* ,Säbelbeine' herangezogen, das die Tatsache der Benennung der Säbelbeine nach Füſsen von Bänken klarstellt und doch offenbar primär ist, ferner ein soldatenfrz. *bancal* ,Kavalleriesäbel' und *pied de banc* nach Esnault ,Sergeant' wegen der π-förmigen Galons als Distinktion, als annähernde Parallele ein dial.-ptg. *carreta*, endlich die westfrz. *pancal*-Formen der Atlaskarte *bancal* erwähnt, die auf das Nebeneinander *banco—panco* im Ital. hinweisen. G. aber, der das tut, was er S. 560 von v. Wartburg behauptet: „Man kann eine Etymologie auch aus dem Gefühl heraus ablehnen ... Dann aber soll man sich hüten, sachliche Gründe vorzuschieben", erwähnt alle diese Argumente nicht, wohl aber sein Hauptargument für ndl. *bankaart*, das „geographische". Wie sieht aber die Geographie aus? Die Atlaskarte *bancal* ist unvollständig und umfaſst nur den Süden Frankreichs, sowie ein paar nördliche Punkte. G. hat das Wort in Boulogne, der V. d'Yères, in der oberen Normandie (hier ,für jeden beliebigen Defekt') gefunden — das ist also seine „aire" — eine Wörterbuchs-, aber keine Wortzone! Auf der Halbkarte des Sprachatlas finden sich aber auch zusammenhängende *bancal*-Gebiete — die sind nach G. vom Gemeinfranzösischen vermittelt. Also wieder petitio principii: das Gamillschegsche Primäre ist offenbar wieder mit Gamillschegschem Sekundärem verwechselt! W. wird wieder herausgefordert, ein **chaisal* ,bequem wie ein Sessel', **lital* ,der sich gern zu Bette legt' mit produktivem *-al* zu belegen. Diesem Wunsch braucht der Verfasser des FEW nicht zu entsprechen. Denn m. E. ist *bancal* urspr. Adjektiv ,bankähnlich und wurde urspr. von Sitzgelegenheiten gebraucht: ich belegte a. a. O. *un bahut bancal* bei Dorgelès, *Les croix de bois* S. 258 (entsprechend it. *cassapanca*, prov. *arquibanc*) und füge hinzu eine Beschreibung einer *veillée* bei J. Romains, *Vie Unanime* (Gedicht „La famille"):

> Dans la salle encombrée de fagots et de bûches
> Et que parsèment des pommes de pin, on a
> Descendu les chaises bancales et les bancs;
> Les plus jeunes au fond chevauchent une huche.

Ich hoffe nicht wieder Primäres mit Sekundärem zu verwechseln, wenn ich *les chaises bancales* (im Gegensatz zu *banc*) als ,bankähnliche Sessel' fasse (entsprechend pist. *pancale* ,banchina di pietra'). Von einem *chaise pancale*, *bancale* ,bankähnlicher Sessel', ,Sessel mit π-förmigen Füſsen' zu *homme pancal*, *bancal* ,Mensch mit Säbelbeinen' geht es so leicht wie bei ptg. *carreta* ,Wäglein', ,schiefbeinig'. Über Ausgangspunkte des Suffixes *-al* vgl. Nyrop § 300, *bancroche* ist nebenbei *bancal* + *patte croche* (s. Atlaskarte). Ich charakterisiere wieder den Unterschied zwischen G.'s und meiner Methodik: er findet *bancal* ,säbelbeinig', das man gern zu *banc* stellt, und sagt sich, das kann nicht zu *banc* ,Bank' gehörig sein, daher sucht er anderes, Auſserfranzösisches — ich sage umgekehrt: zuerst untersuchen wir, ob *bancal* nicht von *banc* kommt, bevor wir zu anderen auſserfranzösischen Möglichkeiten greifen. G. geht mit aprioristischen Vorstellungen über Volksphantasie an die semasiologischen Probleme heran, etwa wie jene Gemäldegaleriebesucher, die zuerst den Titel unter einem Bilde („Der Frühling" oder „Mittagsstimmung") lesen,

sofort die Augen schliefsen, ihre Vision des Frühlings oder der Mittagsstimmung evozieren und dann erst das Bild des Künstlers betrachten, natürlich dessen Vorstellungen an den ihrigen messend und prüfend und unwillig ausrufend: Nein, das ist doch kein Frühling!, — statt dafs sie sich in das Werk des Künstlers einfühlten und es aus ihrer Erfahrung heraus mit demütiger Unterwürfigkeit zu rechtfertigen suchten. Es handelt sich nicht darum, gleichsam im vorhinein tabellarisch festzustellen, was der Volksphantasie bei einem Säbelbeinigen einfallen kann — das ist überhaupt schwer zu berechnen! —, sondern zu begreifen, was faktisch diese Phantasie für Bezeichnungen zuwege bringt. Einfühlung, nicht Dogmatismus! Ich wette, wenn G. das Französische erfunden hätte, er wäre nicht auf das Bild *boîter* ,hinken' (zu *boîte* ,Schachtel', ,Hüftengelenk') gekommen. Ein Verb ,schachteln' könnte doch nur ,in eine Schachtel tun' heifsen! Ich wette, dafs G., wenn er nicht in unseren Tagen, sondern 500 Jahre später geboren wäre, etwa über die Benennung *homme sandwich*, *sandwichman* für jene in Grofsstädten herumgehenden Träger von Reklametafeln schreiben würde: „Ich will nicht darüber streiten, ob sich das Bild eines belegten Brötchens zuerst einfindet, wenn die Phantasie eines Volkes nach einem anschaulichen Vergleichsobjekt für einen Mann, der eine Tafel trägt, sucht." G. kann sich für das Künstlerische in der Sprache weniger erwärmen als für das Wirtschaftliche in ihr, er sieht in ihr eher rationellen Betrieb als sich auswirkende Phantasiekräfte — ich glaube, da wir im Leben den künstlerisch veranlagten Menschen höherstellen als den künstlerisch unempfindlichen, so werden wir nicht im Gegenteil den unkünstlerischen Sprachbetrachter als den einzig „tiefen"[1] Sprachwissenschaftler werten, besonders nicht seit Vosslers tätigem Beispiel. Toblers geniale *chante-pleure*-Deutung war G. „zu poetisch",[2] und wieder ist frz. *baiseul*, *baisure* ,Kleberanft am Brot' „mir [G.] zu poetisch" (S. 573).[3] Ich frage, aus welchen sprachgeographischen oder sprachökonomischen

---

[1] *Dtsch. Litztg.* vom 12. VII. 1919: „Sein [Spitzers] Forschen geht mehr in die Weite als in die Tiefe." Tief ist nur positivistische Forschung.

[2] Vgl. umgekehrt mexik.-span. *trasiego*, in einer Novelle der von M. L. Wagner herausgegebenen *Cuentos costeños* von Rodríguez Beltrán (Teubners span. u. hispano-amerik. Schulausgaben Nr. 1), vom Herausgeber so erklärt: „eigentlich das Umfüllen (*trasegar*) des Weines und anderer Flüssigheiten, hier bildlich von dem Wechsel flüchtiger Einfälle und fester Entschlüsse gesagt."

[3] Manchmal allerdings zeigt G. eine Künheit, die mir als — licentia poetica erscheint: in den afrz. Versen *Diex fait ses coses par anites: Une eure fait vignes salir Et le forment si haut salir Que les gens vont de faim morant*; *S'il vent, il le rebaisse errant* (und so noch an zwei gleichgearteten Stellen, wo wir nur mit der Bed. ,periodenweise' auskommen, ,serie avvicendata' übersetzt Mussafia) soll *anite* von *annus*, wie *Schreiberitis* mit scherzhaftem *-itis* der Krankheitsnamen, gebildet sein (,Jahreskrankheit', ,Annitis'?).

Oder S. 543 liest man: *pince-oreille* ,Ohrwurm' sei gelegentlich zu *pince-cul* umgestaltet worden, „weil *cul* hier die Form einer *pince* ,Schere', ,Zange' hat, d. h. *pince* ist in dieser Form nicht mehr Verbalform, sondern Substantiv, zu dem *cul* in appositioneller Verwendung tritt" — also ,Zangenpodex'? nach dem Bildungstypus *wagon-lit*? Wäre nicht vokativische Auffassung von *cul* einfacher? — Und die Dissimilationen fuhrwerken bei G. im Wortkörper herum! Frz. *bréhaigne* (S. 568) = **barbaranea* > **brabranea* > **braanea* . . . Wie aber, wenn ich dem Ausgangspunkt *tierra brava* ,unfruchtbare Erde' aus *barbara* aus lautlichen Gründen skeptisch gegenüberstehe? — Schärfer könnte der Gegensatz zwischen uns nicht zum Ausdruck kommen

Gründen und aus welchen sekundären Umgestaltungen G. das span. *beso del pan* ‚Kleberanft des Brotes‘, ital. *esser*, *stare a bacio*, *combaciare* ‚sich nahe berühren‘, *bacio bacio* ‚si dice di gioco delle palle quando una arriva a toccar l'altra‘, piem. *basé* ‚combaciare‘, sard. *a basa* ‚di fronte‘ erklärt? (Wenn zwei Dinge zusammenpassen, sagt man im Frz., sie küfsten einander: *ça biche*?). So unangenehm das manchem prüde veranlagten Philologengemüt sein mag, es wird nichts übrigbleiben, als die beiden zusammenklebenden Brote mit einem sich küssenden und ineinander verschlungenen Liebespaar sich verglichen zu denken — und wer die Phantasie kennt, die sich in den Gebildbroten auslebt, wird die Volkskunde nicht gern von der Sprachwissenschaft loslösen oder dort eine orgiastische Phantasie toben lassen, hier eine kühl rechnerische Seelensparsamkeit annehmen.

Natürlich sind auch die Schallbildungen, diese Kunstformen der Natursprache, in denen den Sprachforschern ein Fenster ins Geheimnis der Wortschöpfung und überhaupt der Glottogonie übriggelassen wurde, G. ein Dorn im Auge: weil die meisten Wörter unserer Sprache unwiederbringlich tot geworden sind, soll die einzige Kategorie von Appellativen, die nach dem Warum der Zuteilung eines Lautnexus zu einer Wortbedeutung zu fragen gestattet, eliminiert werden. Da hier etwa die sprachschöpferische Phantasie sich vorwagen, etwas Zugluft verursachen und die sprachmathematischen Kartenhäuser umwerfen könnte — so wird das Fenster promptest zugemauert: es gibt eigentlich (nicht unbedingt, denn eingangs der Erörterung wird doch ein Schallwort *bab* anerkannt) nur „Vollwörter“ (m. E. sind die Schallwörter die vollsten Vollwörter, da sie mit Affekt bis über den Rand gefüllt sind, mit dem Affekt, der, gerade noch unter dem direkten Einflufs eines Sinneseindrucks, sich sprachlich äufsert — oder meint G. „nicht voll zu nehmende“, sozusagen pathologische Fälle?), für Schallwörter bedarf es eines „Anlasses“ (wir dachten, der Anlafs zu einem *plumps!* sei die genaue Nachahmung des Schalles, den der Gegenstand oder das Ereignis der Aufsenwelt erzeugt, daher Jespersen sie „echo-words“ nennt; man könnte sie alle, und nicht nur mit W. Öhl die Bewegung durch Schall wiedergebenden unter ihnen auch Bildwörter nennen im Gegensatz zu den unbildlichen, mehr algebraischen sonstigen Wörtern), die ganze Richtung hat ihn stets „bedenklich“ gestimmt, die da „alles, was mit einem gewissen Stamm beginnt, wahllos vorbeidefilieren“ läfst — gewifs, wahllos darf man bei Schallwörtern ebensowenig wie bei sonstigen etymologischen Annahmen, etwa von gallischen oder germanischen Wörtern, vorgehen (man hat auch gewisse Kriterien, wie z. B. Vorkommen in unverwandten Sprachen, Ablaut innerhalb der betr. Sprache, Einfügung in gewisse Wurzeltypen, typische Bedeutungsexpansion, stilistische Wertigkeit usw. schon festgestellt) — sollte mit jener Wahllosigkeit vielleicht ich gemeint sein, da schon durch seine „Methodik“ mein an Schallbildungen anknüpfender *bafouer*-Artikel als ungamillschegisch gekennzeichnet sein soll? Aber die *bab*-Sippe, von der bei G. die Rede ist, hat schon Diez aufgestellt! Mich aber stimmt die Rich-

---

als dadurch, dafs G. in südfrz. *balouffe* ‚balle de blé‘ S. 563 „ein vorhistorisches Suffix“ annimmt, ich sekundär verallgemeinerten innerfranzösischen Wortausgang (NS 1924, S. 55f.). Ich gestehe, dafs ich Juds gerade auf ein gall *-f-* aus *-st-* bezüglichen Ausführungen, die G. „vorbildlich“ nennt, skeptisch gegenüberstehe.

tung linguistischer Forschung bedenklich, die an ihrem Objekt, dem tönenden Wort, just das Tönende, Ohrfällige nicht hören will, sondern gerade im Namen akustischer Prinzipien, der „Lautgesetze", das primitivste akustische Prinzip, die Entsprechung von Ding und Klang, nicht hören will. Praktisch sieht die korrekte, Schallbildungen nicht „wahllos vorbeidefilieren lassende" Wortforschung so aus: *babiller* gehört, „wenn auch lautmalend umgestaltet", zu *balboier*, dies zu lat. *balbus*. Und was ist *balbus*? Ich vermute, es würde geantwortet: „Das festzustellen ist Aufgabe der lateinischen Wortforschung." Gamillschegs Innsbrucker Kollege A. Walde sagt im LEW unter *balbus*: „lautmalendes *bal-*" — was es aber im Lateinischen gibt, darf es nicht (oder nur sekundär) im Romanischen geben? Wie aber steht es mit den sonst so hochheiligen Lautgesetzen? *balb* müfste *baub*, nicht *bab* geben. Also ist *bab* „lautmalend umgestaltet". Also umgestaltet durch etwas, was es eigentlich nicht gibt, was selbst eines Anlasses bedarf. Das künstlerische Element der Lautmalerei wird nur als umgestaltendes, nicht als schöpferisches Prinzip zugelassen, es bedarf eines „Anlasses", genau wie die Benennung eines Säbelbeinigen nach den Füfsen einer Bank nach Gamillscheg wohl nur „sekundär", nicht „primär" möglich ist. Wenn ich dann auch im Deutschen *babern*, *babbeln*, *pappeln* etc. sage, so ist es wohl Aufgabe der Germanistik, eine indogermanische „Vollwurzel" zu suchen. Und die lat. *babit*, *babiger*, *babae* (von Walde mit *balbus* verglichen)? Frz. *babiller* pafst besser zu *babit* etc. als zu *balbus* — wahrscheinlich sind jene „lautmalend umgestaltet" aus *balbus*? Ich meine, eine nicht wahllos arbeitende Wortforschung müfste die *b-l-* von den *b-b*-Onomatopöien zu sondern suchen. Die Sippe *baufrer*, *bâfrer*, *beffe*, *bouffer*, *bafouer* wird so beurteilt (S. 554): „Der Schallstamm *beff-* ist auch im Niederländischen weit verbreitet, so dafs zu erwägen wäre, ob die Sippe nicht daher entlehnt ist" — man ist froh, wenn man die lästigen Wortzigeuner, diese Schallbildungen, die so viel Unordnung in das wohlgeordnete Lautparagraphenreich bringen, über der Grenze hat — möge die Polizei, nein die Philologie des Nachbargebietes sie zur Strecke bringen! *beff-* ist auch im Niederländischen weit verbreitet, daher ist frz. *beff-* (und *bouff-*, *baff-* etc.?) erwägenswerterweise dorther bezogen. Span. *befo* (vgl. hierüber Verf., *Neuphil. Mitt.* 1923, S. 154; 1924, S. 7) stammt dann vielleicht aus den spanischen, ital. *beffe* aus — den italienischen Niederlanden! Genau so war rom. *cornu* ‚Ecke' aus ndl. *hoorn* ‚Ecke' entlehnt (und woher dieses? Stammt es von der vorgermanischen Urbevölkerung Hollands?).

G. will „historische Gliederung" in die Schallwortforschung einführen, durch Einführung des chronologischen Elements — aber wer weifs nicht, dafs Schallwörter, die erst im 17. Jh. gebucht sind, älter sein können als eine Bildung des 13. Jhs.? Tatsächlich mufs ja auch G. unbelegte Zwischenstufen annehmen: *faire la baboue* ‚le geste de moquerie où l'on fait claquer, à l'aide d'un doigt, la lèvre inférieure contre la supérieure', ‚grosse lèvre, moue', ‚vieille sorcière' (Sainéan, *Langue de Rabelais* I, 222) ist nicht etwa ähnlich deutschem *paperlapap!* oder dgl., sondern es hat „ursprünglich vermutlich" auch ‚Geschwür an den Lippen' bedeutet und ist Kreuzung von **babouche* („das nicht belegt ist, sich aber aus norm. *barbouquet* erschliefsen läfst") + *moue*. Es wird also nichts mehr und nichts minder als die „historische Gliederung" — der Wellen eines Meeres versucht! *bafouer* (dessen Erklärung v. W. irrtümlich

G. statt mir zuschrieb und, wie ich gern zugebe, mit Recht ablehnte, wobei aber die von v. W. angenommene Möglichkeit auch schon bei mir zu lesen ist) ist nach G. *beffler* + *fou* — warum heifst es aber dann nicht **baffoler* (wie *affoler*, *fol homme* etc.)?

G. steht auf dem Standpunkt eines etymologischen Rigorismus. Er hat sich selbst eine Reihe von Prinzipien erarbeitet, die irgend eine Annahme „verbieten"[1] oder „gebieten".[2] Diejenigen Arbeiten, die nicht in einer so rigorosen Weise die sprachgeographischen oder lautgesetzlichen[3] Beweisgründe handhaben, lehnt er gefühlsmäfsig ab, sie scheinen ihm unmethodisch, vielleicht oberflächlich und unwissenschaftlich. Es scheint ihm nicht gegeben, sein Selbst in zwei Teile zu teilen und den einen als advocatus diaboli der gegnerischen Ansichten zu bestellen.[4] Und doch könnten seine Opponenten mit der An-

---

[1] „*horion* ‚starker Hieb' kann nicht zu *oreille* gehören, u. a. weil *-on* nicht die dazu erforderliche Funktion besitzt." Aber vielleicht könnte sie sie besessen haben, da G. selbst *Bibl. arch. rom.* II/2, S. 51 ff. Identität von *-in-* und *-on*-Suffixen feststellt und unter ersterem Typus mfrz. *garrotin* ‚Pfeilschufs', hier S. 546 norm. *barbouquet* mit *-et* in der Bedeutung ‚Hieb auf die Kinnbacken' (von **babouche* ‚Mund' nach G.) hat, da anderseits sp. *apretón*, *empujón*, *topetón*, *sobón* Schläge bedeuten. Und wie, wenn *oreillon* urspr. ‚etwas, was zum Ohr gehört' (ironisch!) hiefse, etwa ‚Ohrklappe' (etwas, was die Ohren zudeckt)?

[2] Daher er auch stets eine, wenn auch noch so komplizierte Lösung für möglich hält. Ein Forscher wie ich, der weniger im Urgermanischen und Urkeltischen Bescheid weifs als G., dafür aber an den lebenden romanischen Sprachen ein wenig genippt hat, findet gewöhnlich schon innerhalb dieser selbst mehrere Möglichkeiten: das *c* von *aspic* hatte ich z. B. aus der Verbindung mit *basili(s)c* erklärt, G. nimmt Einflufs von *piquer* an, was sehr wohl möglich ist, besonders wenn man an *porc-épic* denkt — aber in diesem ist wieder lautliche Assimilation möglich — und so wirken denn stets mehrere Umstände konvergent. **astrūcus* ist nach G. nicht nach *caducus*, sondern aus dissimiliertem **astrutus* zu erklären (allerdings findet sich in der ganzen Romania kein undissimiliertes **astrutus*) — aber sollte nicht auch *caluc* aus *calūgine* (oder **calūge*) wirken, wobei die Beziehung auf einen Körperfehler gegeben war? Ich gestehe gern als der zweite Autor der „Kletten"-Abhandlung, dafs ich v. W.'s Deutung von *bardana* ‚Klette' sehr berücksichtigungswert finde. Ich schneide eben mit meiner geringeren Überzeugungsstärke gegenüber G. schlecht ab!

[3] Wer weifs, ob alle von G. formulierten Lautgesetze für die Ewigkeit feststehen? z. B. kat. *atansar* (neben dem aber *adesar* besteht!) wird S. 517 aus *addensare* (ohne Einwirkung von *attingere*) erklärt, „da im Katalanischen geminierte stimmhafte Konsonanz stimmhaft wird". Aber m. W. ist das nur im romanischen Silbenauslaut der Fall (*retre*, *sapte*), nie im romanischen Silbenanlaut (*aturar* ist nicht *obdurare*, sondern *ob-turare* REW 6025; *anetir* = **enatre* (*inaddere*) + *anadir*).

[4] Z. B. im Fall *aubain* (S. 522) sind drei Gründe gegen die herkömmliche Deutung **alibanus* (zu *alibi*) angeführt: 1. *alibi* nirgends volkstümlich erhalten, also schon vlt. — dasselbe ist bei akat. *oldá*, neukat. *aldá* ‚alt' = *olitanus* der Fall, *Lexik. aus d. Katal.* S. 12; 2. *alibanus* heifst nicht ‚auswärts lebend' (wie *forain* ‚auswärts lebend'), sondern ‚von auswärts kommend' — aber God. übersetzt *forain* ‚du dehors, étranger', ‚en parlant de chose, étranger, venant des étrangers' und engl. *foreigner* ist eben ein ‚advena' wie *aubain*, abgesehen davon, dafs, wenn ich in Wien sage: ‚ich lebe in Bonn', jeder Wiener denkt: ‚er kommt von Bonn'; 3. die Beschränkung des juristischen Ausdrucks auf Frankreich weist aufs Fränkische — aber das ebenfalls nur juristische und mit *aubain* gleichbedeutende afrz. *espave* ist ebenfalls lat., und

schmiegsamkeit an die vielgestaltige Welt der Wirklichkeit, mit der Unterwürfigkeit unter den Augenschein, mit dem Abwägen verschiedener gleichberechtigter Methoden, mit der Berücksichtigung des Künstlerischen, mit gröſserer Vorurteilslosigkeit und Elastizität vielleicht das Verdienst beanspruchen, der Wissenschaft nicht geringere Dienste zu leisten. Nicht der Rigorist arbeitet am meisten für die Hebung des moralischen Niveaus, sondern derjenige, der die Moral mit den tatsächlich im Menschen waltenden Kräften in harmonischen Einklang zu bringen weiſs. Nicht die Schule, an deren Wänden die schönsten Moralsprüche prangen, leistet pädagogisch das Höchste. Und genau so steht es mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen, die durch ein starres Kästchenwerk von Verboten und Geboten nur stagnieren. Ich bin gern bereit, Gamillschegs groſses Wissen, seinen emsigen Fleiſs und seinen kombinatorischen Scharfsinn anzuerkennen — gestehe er nur dem Forscher und der Forschung etwas mehr Bewegungsfreiheit zu! Der wissenschaftliche Karren wird nicht verfahren, wenn die Pferde nicht stets ganz bei derselben Stange bleiben. Die wissenschaftliche Entwicklung beruht sogar gerade auf dem Hü und Hott! Das haben, wie ich hoffe, die Abhandlungen gezeigt, mit denen wir beide, obwohl jeder eine unverkennbar verschiedene Methodik anwendend, doch, wie Gamillscheg richtig sagt, „am selben Karren gezogen haben“.

LEO SPITZER.

Zu ZfrPh. XLI, 147—152.

S. 147, Nr. 2. Die Endung *-ik* in *buric* wurde nach dem Vorbild von *pr̀tl̦āg* Reisekoffer (v. *pr̀tl̦ati*) durch *-ag* ersetzt, weil sie als ein skr. Suffix gefühlt wurde. Dieses aber hat im Skr. dieselbe Bedeutung wie lat. *-etum*, paſste also zu der Bedeutung des Wortes nicht.

S. 148, Nr. 5. *tr* < *dr* in *dȑkmār* auf der Insel Vrgada bei Zadar (Zara) erinnert an *drčati* statt *trčati* „laufen“ daselbst.

S. 149, Nr. 5. *incefo*, gen. *incefala* (die Akzent- und Quantitätbezeichnung, weil unbekannt, ist zu streichen) scheint nach meinen bisherigen Erkundigungen

---

überhaupt nutzen solche aprioristische Feststellungen nur als Arbeitshypothesen. Die Schwierigkeit einer Ableitung von germ. *ali-bann* sieht G. nicht: Suffixwechsel (trotz *forban*), Fortleben eines *ali-* nur hier, nie bezeugtes mlat. **ali-bannus*, Fortleben des germ. Bahuvrihi-Typus? — In *Ztschr.* 40, 700 beanstande ich die Deutung G.'s guernsey. *couilvardair* ‚sich nachts herumtreiben‘ = *couille (re)garder*, gebe die m. E. richtige Deutung (zu afrz. *culvert*) und beziehe das folgende Beispiel *cocoponette* ‚Schwächling‘, das bei G. durch Strichpunkt von dem ersten getrennt ist, dazu als Analogie (nicht ganz irrtümlich, da vorhergehendes *chanfrein* auch durch Strichpunkt von prov. *capfrenar* getrennt ist). G., *Ztschr.* 40, 516 Anm. belehrt mich über die Bedeutung seines Strichpunktes folgendermaſsen: „Bei genauerer Lektüre meines Aufsatzes hätte S. sehen müssen, daſs er mir Vermutungen zuschiebt und zum Teil mit meinem eigenen Material widerlegt, die aus meinen Worten keineswegs zu entnehmen sind“ und in einer Klammer wird ganz nebenbei gesagt, *couilvardair* sei „wie S. bemerkt, zweifellos zu streichen“. Gegen die Erklärung eines Wortes wie ‚herumstreichen‘ aus ‚seine Hoden beschauen‘, wandte ich mich — und G. antwortet mit einer Belehrung über seine Strichpunkte . . .

heute dem Volke des Bistums von Ragusa unbekannt zu sein. Zwei skr. Lexikographen Stulli und Della Bella bringen für nom. sg. *incef* und für gen. sg. *incefala*. Die letzte Form, wie es auch Budmani a. a. O. hervorgehoben hat, verlangt im nom. sg. *incefao* (belegt bei Mikaļa) oder *incefo* (belegt bei Kašić). Im Volke kommt heute nur *ìncēf*, gen. *ìncēfa* vor. Bei Parčić o. c. auch nur *incef* paliotto, antipendio (dell' altare). Der Akzent weist schon auf fremde Herkunft hin, da man sonst im gen. sg. eine dem *glàvār*, *glavára* entsprechende Betonung erwarten würde. Aufserhalb des Bistums von Ragusa ist das Wort unbekannt. Es bedeutet, wie schon gesagt, antependium, d. h. jenes gewöhnlich seidene und mit gestickten Blumen verzierte Tuch, welches den ganzen Altartisch bedeckt. Anstatt des Tuches kommt auch das dünne mit Blumen verzierte Leder vor. *ìncēf* ist offenbar die dalmatische Entsprechung des aport. *anfaz*, *enfaz* < *ante faciem* REW 3130 „Schleier der Maurinnen". Die Konsonantenumstellung ist wahrscheinlich deswegen eingetreten, weil die Endung *-ec* im Slav. von Ragusa unbekannt ist, während *-ef* in türk. Lehnwörtern wie *đerdef*, *sedef* etc. vorkommt. — *incefo*, gen. *-ala* findet im Rom. Anschlufs nicht direkt an ital. *fazzuolo*, *fazzoletto*, sondern an sp. *hazaleja* Handtuch < **facialicla*, s. Sepulcri, Rendiconti d. R. Ist. lomb. LII, 220. Meine Erklärung von *fazzoletto* ist jetzt angesichts der Ausführungen Sepulcri's l. c. zu streichen.

S. 150, Nr. 14. Über *krbuļica* s. auch Berneker. o. c. 501. — *ń* in *trešńa* < *ceresea* rührt von der Kontaminierung mit *višńa* „Weichsel" (cf. deutsch Weichselkirsche) her. — Skr. *clez* erscheint latinisiert als *celesum*, Jireček, Romanen I, 89.

S. 151, Nr. 18. Bartoli, o. c. II, § 330 bringt noch *linterna*.

S. 152, Nr. 23. Miklosich, Et. slav. Wbch., S. 163 betrachtet *parlog* als eine Rückentlehnung aus ungar. *parlag* < slav. *prělogъ*. Wegen *o* statt *a* denke ich lieber an rum.

S. 151, Nr. 26. Für *suļ* s. jetzt Belege bei Mažuranić o. c. S. 1401.

Wichtigere Druckfehler:

S. 149, Z. 2 v. u.: statt *Uglan* lies *Ugļan*.
S. 150, Z. 15: st. *Jacļan* l. *Jakļan*.
Z. 3 v. u.: st. *Srědectz* l. *Srědecъ*.
Z. 8 v. u.: st. *kr̃zati* l. *kr̃cati*.
S. 151, Z. 1: st. *kũrza* l. *kũrca*.
Z. 11 v. u.: st. VII l. VII, S. 230, Nr. 23.
S. 152, Z. 6: st. 6512, 16 l. 646, Nr. 2.
Z. 15: st. *pîrloch* l. *pîrlog*.
Z. 16: st. *plâg* l. *plãj*.

P. Skok.

S. 11, Z. 3 v. u. l. aurigaque; Z. 13 v. u. l. graecis.
S. 13, Z. 10 v. o. l. that; Z. 16 v. o. l. Rendiconti.
S. 14, Z. 15 v. u. l. Romanam.
S. 15, Z. 10 v. o. l. form. At first it did not strike them.; *n.* l. Romanic Review.

S. 82, Z. 29 v. o. l. geht Gamillscheg, Zs. XL, 145; Z. 30 (u. öfters) l. Jaubert.

S. 83, Z. 17. Zu *brente* „Ringelgans" vgl. L. Spitzer, Zs. XLII, 196.

S. 85. Zu *cagnard*, *cagneux* vgl. die ziemlich übereinstimmende Deutung bei L. Spitzer, Zs. XL, 697.

S. 86 zu *cochon* vgl. L. Spitzer, Bibl. Archivum romanicum II, 3, S. 143.

S. 91 zu *pétrel* vgl. L. Spitzer, Zs. XLII, 6 ff.

S. 228, Z. 16 v. o. l. ausgezeichnete.

S. 230, Z. 15 v. o. l. oder dafs das *m* ganz fiel: *acu*.

S. 232, Z. 11 v. o. l. seine.

S. 628, Z. 20 v. o. l. Weshalb sollten, wie Gürtel, nicht auch Ringe genannt werden?

A. H.

Register zur Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. XLIII.

Sachregister.

Wortregister.

Lateinisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Katalanisch.

Portugiesisch.

Spanisch.

Italienisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Germanisch.

Griechisch.

Keltisch.

Slavisch.

Albanisch.

Verschiedene Sprachen.

Hans Broszinski.